Digitized by Google

720
Per. 3977 d. 139
1808 (1)
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·

Digitized by Google

no fratre nepos

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1 8 0 8.

ERSTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

JANUAR bis APRIL.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.

1 8 0 8.

Digitized by Google

Die nähere Beſchreibung des Titelkupfers ſehe man Intell. Bl. 1807. Nr. 98. und A. L. Z. 1808. Nr. 48.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. *Januar* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Paris, b. Thurneyſen Sohn: *Voyage dans les départemens du midi de la France*, par *A. L. Millin.* 1807. 2 Tomes. XII. 548 u. 600 S. 8. m. Kpfrn. in einem beſondern Atlas in gr. 4.

Wenn ein des Alterthums ſo kundiger und in jeglicher Hinſicht gelehrter und achtungswerther Mann, wie Hr. *Millin*, ſeine Geſundheit durch eine gelehrte Entdeckungsreiſe herſtellen will, wenn er, der gerade noch vor den heftigſten Ausbrüchen des Revolutions-Vandalismus durch ſein treffliches Werk: *Antiquités nationales*, in 5 Quartbänden die köſtlichſten Ueberreſte altfranzöſiſcher Kunſt, die bald darauf gröſstentheils zerſtört wurde, wenigſtens noch in treuer Abbildung erhielt, nun auch dieſe Reiſe vorzüglich auf Unterſuchung und Erhaltung altrömiſcher und galliſcher Alterthümer im ſüdlichen und öſtlichen Frankreich berechnet, und in allem dieſem den ihm von Amts wegen zukommenden ſchönen Titel: *Conſervateur*, in einem noch ausgedehnterem Sinn zu verdienen ſuchte, und uns die gewonnenen Schätze edel und uneigennützig mittheilt: ſo muſs es ihm der ganze Gelehrtenſtaat aufrichtig danken, und eins ſeiner Glieder mit dieſem Sinne das Wichtigſte des Buches ausheben, damit zu allgemeiner Wiſſenſchaft gelange, was nach des Werkes Umfang oder Koſtbarkeit nicht von jedem durch ſich ſelbſt in Erfahrung gebracht werden kann. Wir überlaſſen einer andern Anzeige von der Fülle neuerer ſtatiſtiſchen Kenntniſſe, und ſo vielen ſchönen Beyträgen zur Länder- und Städtekunde Proben zu geben; hier ſoll bloſs auf das *Antiquariſche* Rückſicht genommen werden, welches überdieſs *Millin's* erſter Zweck war, und von ihm mit unendlicher Sorgfalt, unermüdlich, fleiſsig, gelehrt und ſcharfſinnig behandelt worden iſt.

Corbeil. Dieſer Ort lag dem groſsen Revolutions-Vulkan noch zu nahe. Da ſind alle wichtige, oft beſchriebene (S. 21. Not. 2.) Alterthümer zerſtört. Zu *Sens* ſehenswerth: eine antike Grab-Urne von Marmor (Taf. 1. f. 1.) und ein Diptychon mit der Liturgie des Narrenfeſtes (Taf. 2. u. 3.), und zwar ein Blatt mit dem Triumphe des indiſchen Bacchus nach Hn. *Millins* Erklärung, der hier als Sonne (warum? ſ. S. 65.) aus dem Waſſer fährt, das andere von regelloſerer Erfindung mit der Diana, wie ſie als Mond aus den Wellen ſteigt, beide aber ſelten wegen ihrer mythologiſchen Darſtellung. Hr. *M.* hatte dieſe zwey Diptychen-Blätter auch im letzten Cahier ſeiner *Monumens inédits* T. II. pl. 50. 51. abgebildet und erklärt. Es wundert uns, daſs er die natürliche Idee nicht aufgefaſste, daſs der Erfinder oder vielmehr Zuſammenſtoppler dieſer mythologiſchen Vorſtellungen auf zwey Tafeln, auf der einen das Reich des Tages, auf der andern das der Nacht, beiderſeits ſo vorſtellt, daſs er in drey Planen zeigte, was bey Tag und bey Nacht im Himmel, auf der Erde und auf dem Meere vorgehe. In der Mitte beider Tafeln iſt der Himmel. *Da* fährt der bärtige (aber keineswegs der indiſche, der erſcheint *nie* nackend) Bacchus, von ſeinem geliebten Knaben, dem Ampelus, unterſtützt (an Pan iſt wohl ſchwerlich zu denken), von Centauren gezogen im himmliſchen Triumph. Dieſe Luftregion wird auf der einen Seite vom Lande eingeſchloſſen. Das iſt der oberſte Plan der Tafel, wo eben Weinleſe gehalten wird. Auf der andern Seite iſt das Meer. Da fährt Neptun mit ſeiner Amphitrite ſpazieren. Aber der Triumphwagen des Bacchus ſteigt keineswegs aus dem Meer empor, und ſo fällt auch die Allegorie, wo Bacchus die aus dem Meer aufgehende Sonne ſeyn ſoll, *hier* wenigſtens weg. Man muſs ſich nur nicht durch die auf ſo engen Raum in einander geſchobenen Figuren irre machen laſſen. Noch deutlicher wird das auf der zweyten Tafel, das Reich der Nacht vorſtellend. Da fährt Diana-Luna auf ihrem Stiergeſpann (alſo Ταυροπόλος, dieſs ſoll wohl das verſtümmelte Wort *Tauropus* S. 68. bedeuten) am Himmel auf den mittelſten Plan. Oben iſt die Erde. Da waltet Venus in ihrer Muſchel über zwey gaſtlich liegende, zum Genuſſe gerüſtete Mädchen, wie das in der Nacht zu geſchehn pflegt. Unten iſt wieder das perſonificirte Meer, mit Meergeſchöpfen umwimmelt. Die zwey Genien vorn am Wagen der Diana Φωσφόρος iſt der Traumgott (*Phantaſus*) und der Schlafgott mit ſeinem Horn voll Mohnſaft, wovon *Döring de imagine Somni* p. 20. alle Stellen geſammelt hat. Dann vier Basreliefs am Grabe des Kanzlers *Duprat* (Taf. 5—8.) von unbekannter Hand, 1) wie er in der Kanzley ſitzt, 2) wie er als Kardinal und Legat Clemens VII. in Paris einzieht, 3) wie er im J. 1532. ſein Concilium hält, das in den Sammlungen übergangen, 4) wie er nach ſeinem Tod feyerlich als Erzbiſchof zu Sens eingebracht wird. Ferner ein Madonnenbild, merkwürdig durch ſeine Basreliefs (Taf. 1. f. 2.; eine Inſchrift aus dem Mittelalter (S. 86.); ein Kiſtchen von Elfen-

Digitized by Google

Elfenbein mit pyramidalem Deckel, Joſephs und Davids Geſchichte auf ſeinen 12 Seiten (Taf. 9. 10. 11.); ein merkwürdiges Stück aus dem ſpätern byzantiniſchen Zeitalter mit griechiſchen Inſchriften; eine elfenbeinerne Schachtel, deren vermeintliche Zierathen Hr. *M.* für arabiſche Inſchrift erkennt, und von *Sacy* erklären läſst (Taf. 1. f. 4.); des franzöſ. Malers *Jean Couſin's* Eva als *prima Pandora* (Taf. 1. f. 5.); ausgegrabene galliſche Gräber (Taf. 11. f. 1.), und unter faſt zahlloſen Inſchriften (z. B. S. 142.) die unleſerlichen (S. 100.) vom Vf. ſcharfſinnig ergänzt und erklärt. — Ueber *Auxerres* ſind des unermüdlichen *Lebeufs* zwey Folianten bekannt. Der Buchdrucker *Fournier* beſitzt unter ſeinen Münzen kufiſche und merkwürdige Münzſtämpel *(coins)* mit Revers, *Guiſe* ein ſchönes Säulenkapital aus dem 3ten Jahrhundert. Die ausgegrabene Statue iſt *nicht* die des Brennus. — Bey *Avalon* ſind die Reſte von Agrippa's prächtiger Heerſtraſse kaum zu erkennen. — An der Frauenkirche zu *Semur* ſtellt ein Basrelief den Tod des Grafen Dalmace († 1032.) vor (Taf. 12.), wie das der Vf. ſehr ſinnreich, unſers Bedünkens aber nicht ganz wahr, erklärt, da z. B. die vermeintliche Figur des Grafen Dalmatius, den ſein Schwiegerſohn, der Herzog Robert, bey der Tafel tödtete, eher einem Gaukler, wie man ſie bey Gaſtmälern zu ſehen gewohnt war, als einem Getödteten gleicht. Wäre Hr. *Millin* nicht ſchon durch die längſt beglaubigte Ueberlieferung gleichſam beſtochen geweſen: ſo würde er wohl ſelbſt das Unzulängliche ſeiner Erklärung gefühlt haben. Der Tanz, der hier zur Beluſtigung der Gäſte aufgeführt wird, beſteht in Burzelbäumen, und gehört als Nachtrag zu *Paciaudi's* Schrift *de κυβιστήσει veterum.* Im Tiſchbeiniſchen Vaſenwerk findet man eine faſt ganz ähnliche Figur einer Tänzerin, die ſich überſchlägt. Ein galliſches Denkmal bey *M. Bruzard* (Taf. 11. f. 4.) hat er unerklärt gelaſſen. — Ueber die zu *Dijon* gefundenen Alterthümer ſehe man *Legoux de Gerlan.* (Eine Berichtigung über ſie S. 264.) Von den in *Richard de Veſvrottes* Garten *(un petit bois conſacré aux Muſes lapidaires)* aufgeſtellten Alterthümern hat *Legoux* nur eins bekannt gemacht, das aber keineswegs ein Jäger, ſondern eine *Diana ſuccincta* iſt. Die *Diptycha* dieſes Ortes bey *Montfaucon. Suppl.* Tom. III. p. 240. Was man im J. 1804. da ausgegraben, geben Taf. 14. 15. — Von der *römiſchen Säule* bey Cuiſſy unweit Nolay, die oft beſchrieben, immer ſchlecht abgebildet (*Montfaucon* nicht ausgenommen), giebt der Vf. Taf. 16. ein genaues Bild, und Erläuterung S. 288 ff. Das Kapital, das man auf der Meyerey von Auvenet als Brunnenſchrank braucht, gehört unſtreitig dazu. Nach *Lempereur* iſt ſie das Grab eines galliſchen Fürſten, nach *Thomaſſin* und *Germain* die Siegesſäule, welche man Julius Cäſarn nach Bezwingung der Helvetier bey d'Arnay errichtet, nach *Moreau de Mautour* die des Kaiſer Claudius, und nach *Montfaucon* bloſs ein achteckiges galliſches Religionsdenkmal. *Prucelie*, ein junger Arzt, der ſich auch mit Alterthümern beſchäftigt, lieſs eine Abhandlung darüber ins *Mag. Encycl.* einrücken, und erklärte ſie ſehr ſinnreich für eine Trophäe des Maximian über den räuberiſchen, galliſchen Stamm der Bagauden; aber Hr. *Millin* ſetzt ſie wegen ihrer Ueberladung in Diocletians Zeit, und nimmt ſie wegen des Gefangenen daran und der vielen dort gefundenen Beine für ein allgemeines Siegesdenkmal. Seine Gründe ſcheinen vollkommen befriedigend. Die Graburne des hier gefallenen Generals ſtand wahrſcheinlich auf dem Knauf, den die Reiſenden in ſeinem jetzigen Zuſtand genau unterſuchten. Die wunderbar gut erhaltene Rieſen-Säule dürfte bey einer kritiſchen Geſchichte der Baukunſt aus den in verſchiedenen Ländern noch gefundenen Säulen-Denkmälern — ein Buch, das noch nicht geſchrieben iſt, und uns doch wirklich einen Schritt *weiter* bringen könnte — ganz vorzüglich eine Stelle verdienen. Ihre Reſtauration kann nach dem, was *Paſumot* vor 30 Jahren und *Millin* jetzt auf zwey Tafeln geliefert hat, einem verſtändigen Architecten gar nicht ſchwer fallen. — *Autun* handelt mit beyſpielloſem Vandalismus an den dortigen Denkmälern, Reſten einer über alles groſsen Baukunſt. Das Amphitheater aus Veſpaſians Zeit, der Janus-Tempel (Taf. 14. f. 1.), der Tempel des Pluto und der Proſerpina, das überaus geſchmackvolle und feſte Thor d'Arroux, *porte St. André* (Taf. 18. f. 3. 4.), *pierre de Couhard* (Taf. 18. f. 5.) u. ſ. w. ſind theils nicht mehr, oder werden durch der Einwohner Sorgloſigkeit bald untergehn. Von Inſchriften, Basreliefs und andern Merkwürdigkeiten *nichts*, als Einzelnes bey *Muratori* und hier S. 336. Alle Grabungen ſind eingeſtellt; die marmorne Landkarte von Italien könnte man haben, wenn nur jemand die Koſten erſtatten wollte. Die ſchönen *Diptycha* (Taf. 19. f. 1. 2.) mit der Inſchrift: *munera parva quidem pretio, ſed honoribus alma*, beſaſs *Legoux*, jetzt die kaiſerl. Bibliothek. Die ſtrenge Freymüthigkeit, womit der wackre *Millin* bey dieſer Veranlaſſung den empörenden Vandalism dieſer burgundiſchen Weinküper beſtraft, hat ihm neuerlich allerley Ausfälle und ſpitzig ſeyn ſollende Sinngedichte in einigen franzöſiſchen Provinzialblättern zugezogen, die ſeine Neider auch in Paris wiederholten. Allein man hat ihm keine einzige Unwahrheit beweiſen können. Natürlich fand Hr. *M.* es unter ſeiner Würde, auf ſo plumpe Späſse, worin man ihm gerades Wegs für einen Eſel erklärt, der nur Waſſer trinken dürfe, mit einer Sylbe zu antworten. *La querelle*, ſagt er ſcherzend zu ſeinen Freunden, *n'eſt pas importante, puisqu'ils n'ont pas le droit de m'interdire le vin.* — Zu *Creuſot* hat man viele Alterthümer bey Chapets Glashütte gefunden. — Die Alterthümer von *Châlons*, das nach *P. Bertaut* die Grabſtätte der Römer, Gallier und erſten Chriſten geweſen ſeyn muſs, haben die Burgunder und Sarazenen geplündert. — *M. Roujoux* zu *Mâcon* beſitzt kleine in einem Brunnen *(puits)* gefundene Bronzen, die S. 399. Not. 1. und Taf. 12 u. 24. auf- und abgezeichnet ſind, *Diptycha* (Taf. 24. f. 3.), die ſehr ſchön und ſelten, da ſie einen Kampf mit Hirſchen vorſtellen, endlich auch ein ovalrunder Blut-Jaſpis (Taf. 24. f. 4. 5.), der, auf beiden Seiten geſchnitten, die Vergöt-

Digitized by Google

götterung eines Kaiſers (nach *Millin's* Vermuthung die des Victorinus) vorſtellt. Freylich wünſchte man wohl, dieſe Gemmen-Apotheoſe mit eigenen Augen betrachten zu können. Wo ſoll denn der apotheoſirte Kaiſer ſeyn? So viel wir aus dem kleinen, unzureichenden Abbild errathen können, iſt es ein bloſser apotelesmatiſcher Stein (worauf ſelbſt die Steinart, der Blut-Jaſpis, führt), mit der Einfaſſung des Thierkreiſes die vier Elemente, Jupiter und Neptun auf der einen, Sol und Tellus auf der andern Seite, vorſtellend. Was alſo Hr. *Millin* für den vergötterten Kaiſer hält, dürfte am Ende doch nur Jupiter mit ſeinem Adler ſelbſt ſeyn. Die individualiſirende Bezeichnung der Steine liegt unſtreitig im Herkules und Mars, die in der Mitte dieſes Fedes als *πάρεδροι* angebracht ſind. Unverkennbar ſind die vier Genien der Jahrszeiten neben der ſitzenden Tellus auf dem andern Felde, wie auf den bekannten Münzen Adrians. Man müſste noch mehr Alterthümer zu Mâcon entdecken können. — *Lyon.* Im Corridor des Hofes vom Lyceum die ſchöne Inſchrift, ſchon bey *Spon*, *Colonia*, *Gruter*, *Gräv* u. a., aber hier S. 429. wiederholt, weil ſie dort nicht genugſam erklärt. Auf der Terraſſe an der Rhone zwiſchen dem Lyceum und der Bibliothek zwey Grabſteine mit Inſchriften, unedirt, hier S. 442. Ueber das berühmte und bekannte: *ſub aſcia dedicavit*, ſ. S. 442. Not. 11. *Millin* legt es aus: *que le monument a été fait entier depuis les fondemens.* — Der ſeltſam gearbeitete Pferdefuſs von Bronze im Muſeum (Taf. 9. f. 2.), den man 1500 Jahr in der Saône hatte liegen ſehn, ehe man ihn (1766.) herauszog, gehört, nach *Adamoli's* ſinnreicher Vermuthung, die durch eine Inſchrift unterſtützt wird, zu einer *ſtatua equeſtris* des *Tiberius Antiſtius*, die man noch nicht geſucht. Eine Inſchrift im Hofe St. Peters S. 448 f. Von den drey Bronztafeln, die des Claudius Rede für die Aufnahme der Gallier enthalten, und im J. 1528. auf St. Sebaſtiansberg entdeckt worden, ſind nur noch zwey in dem ganz vortrefflichen Stadthaus, die aber nicht verglichen werden konnten, weil *G. Couſtou's* koloſſale Statue der Rhone davor ſtand. Zu Lyon iſt bekanntlich der ſchönſte tauroboliſche Altar, erläutert S. 454 ff., mit Literatur über ihn S. 456. Not. 3. Wie ein *Taurobolium* überhaupt geweſen: S. 453. Dieſen, den man 160. dem Antoninus Pius und der Kolonie gebracht, hat man 1705. auf dem Berge von Fourvières gefunden. S. 457 u. ff. geben zwey unedirte Grabſchriften und die Inſchriften eines Sarkophags. Von den Inſchriften im Garten des Trinitäts-Collegiums (*Jardin des antiques*), die *Gruter* und *Spon* geſammelt, iſt nichts mehr da, ſogar vom Garten keine Spur. *Spon* hat die Moſaik, die man im J. 1676. in einem Weinberge gefunden, und die jetzt Hn. *Mine* gehört, miſsverſtanden, wird alſo S. 465. berichtigt. Ferner ſind da die Stücke der Moſaik von *Aisnay* und vom Hn. *Irenäus*, und eins, das man ſeitdem in *Macors* Garten gefunden, und das nach *Delandine* die Spiele vorſtellt, welche Caligula zu Lyon gegeben. Seinen Streit mit *Gay* darüber entſcheidet *Millin* S. 468. — Die *Conſerve d'eau* auf Fourvières (*Forum vetus*) kennt man ſchon aus *Colonia's* Geſchichte von Lyon. Unedirte Inſchriften daſelbſt, meiſt Grabſchriften, ſ. S. 476 ff. Da das alte römiſche Lyon auf der Höhe, die jetzt *Fourvieres* heiſst, erbauet war: ſo muſste das Waſſer durch die koſtbarſten Aquäducte dorthin geleitet werden. Es finden ſich alſo in dieſer Gegend die merkwürdigſten Trümmern dieſes für uns faſt verloren gegangenen Theils der alten Architectur. Ueber den vorzüglichſten dieſer Aquäducte, den von Pila, der 30 franz. Meilen lang war, hatte der treffliche *Delorme* ein vollſtändiges Werk ausgearbeitet. Die Handſchrift wurde nach der Eroberung Lyons in der Periode des Terrorismus von dem Heils-Ausſchuſs zu Patronen verbraucht. Der jüngere *Oberlin*, Sohn des berühmten Prof. Oberlin in Strasburg, hatte für die gelehrte Geſellſchaft von Lyon eine Abhandlung über dieſe Waſſerleitungen verfertigt, aus welcher nun *Millin* einen ungemein lehrreichen Auszug liefert, der auf wenig Seiten das Wiſſenswürdigſte von dieſen Wundern der alten Waſſerbaukunſt umfaſst, und um ſo willkommner ſeyn muſs, da Hr. Oberlin bekanntlich neben den antiquariſchen auch alle Kenntniſſe eines guten Ingenieurs beſitzt. — Unter den Altären und Tempeln, die Auguſt faſt überall hatte, war der zu Lyon (heut zu Tage die Kirche von Aisnay) der berühmteſte; *Druſus* hat ihn erſt geweiht, *Julius Vercondari dubius* iſt der erſte Prieſter geweſen, und *Caligula* hat die *Ludos miſcellos* bey dieſem Altare prächtig erneuert. Hiebey eine gute Bemerkung (S. 495.) zu *Juvenal. Satyr.* I, 43. Von *Spon's pavé moſaique* vor dieſem Altare iſt nichts mehr vorhanden. S. 501 ff. geben 28 noch unedirte In-(meiſt Grab-)ſchriften, die der würdige Vf., wie immer, treufleiſsig copirt hat, der auch ſein echt-archäologiſches Entzücken gar nicht verbergen kann, wenn er uns S. 522. die unedirten Inſchriften in *Dutilleul's* und andern Häuſern mittheilt, da nach *Paradin*, *Colonia*, *Meneſtrier* und *Spon* durchaus keine ſo reiche Aernte zu hoffen war, wiewohl andre, die ſie gekannt, nun verſchwunden ſind. (Eine wichtige Verbeſſerung der Conſularfaſten S. 524. Not. 4.) — Bey *Mlles de la Balmondière* wird ein koſtbarer Sarkophag mit der kalydoniſchen Eber-Jagd auf drey Seiten (Taf. 26.) als Waſchtrog im Stalle gebraucht: auch durfte Hr. *M.* die Zeichnung nicht davon nehmen, die er nun aus *P. Dumonts* Sammlung zu Taraſcona erhalten, der ihn zu Arles, wo er ſich (wie ein andrer, den Hr. *M.* nicht geſehen) zuerſt befunden, abgezeichnet hatte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Iſt eine allgemeine Land-Kirchen-Matricul für die Königl. Preuſs. Lande nützlich und nöthig, und wie müſste ſie beſchaffen ſeyn?* Nebſt einer Vorrede des Hn. Conſiſtorialraths *Seyffert.* Unſern hochverehrten geiſtlichen

chen Obern zur Prüfung vorgelegt von *Karl Friedr. Düno*, Prediger zu Görlsdorf in der Neumark. 1807. VIII u. 48 S. 8 (6 gr.)

Die in den Titel des Buchs aufgenommene Frage wird bejahet; die Mängel der bisherigen Matrikuln, ihre *Unvollſtändigkeit*, die auffallenden *Abweichungen* der einen von der andern, die *Unbeſtimmtheit* der Zahlungs- oder Abtragungstermine, und das *Nichtverhältniß* der Accidental-Gebühren zu dem immer höher ſteigenden Preiſe der Bedürfniſſe, werden daher vorgelegt, und die übeln, das Amt entwürdigenden, Folgen für den Prediger daraus abgeleitet. Nach den angegebenen Mängeln ſind die Vorſchläge zur Verbeſſerung eingerichtet, und das Ganze wird mit einem (doch nur für die Kur- und Neumark berechneten) Schema zu den Accidental-Gebühren beſchloſſen, welches, wie der Vf. verlangt, und wir ſehr billigen, auſser den gewöhnlichen Verwahrungsarten, auch in dem Schulzengerichte eines jeden Dorfs niedergelegt werden ſoll, damit jedes Gemeinde-Glied, in vorkommenden Fällen, ſich ſogleich von den zu entrichtenden Gebühren unterrichten könne, und Streitigkeiten verhütet werden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Nachdem die Univerſität Halle von des Königs von Preuſsen Majeſtät, ihrem unvergeſslichen Beſchützer und zweyten Stifter, zufolge des Tilſiter Friedens der Pflichten gegen ihren bisherigen Landesherrn entbunden worden, ſah ſie mit Vertrauen auf die neue Regierung ihrem fernern Schickſale entgegen. Zwar waren ſeit dem October des Jahres 1806. ihre Vorleſungen unterbrochen worden; auch war, ſo wie in Erlangen, durch den Krieg die Auszahlung der Beſoldungen eingeſtellt; dennoch beſtanden alle Inſtitute der Univerſität, und auch die Univerſitätsgerichte blieben in ihrer Wirkſamkeit. Der kaiſerl. franzöſiſche Intendant hieſiger Stadt, Hr. *Clarac*, ein aufgeklärter, kenntniſsreicher und edeldenkender Mann, gab, ſo wie der ganzen Stadt, alſo auch der Univerſität öftere Beweiſe ſeines Wohlwollens. Und kaum waren die erleuchteten kaiſerl. franzöſiſchen Staatsräthe, die Herren *Simeon*, *Beugnot* und *Jollivet*, deren Humanität ihren groſsen Talenten und Einſichten entſpricht, zur proviſoriſchen Regierung des neuen Königreichs in Caſſel eingetroffen: ſo wurde die Hoffnung, die hieſige Univerſität in ihrem Flor erhalten zu ſehn, mit jedem Tage lebhafter und zuverläſſiger. Es wurde bald darauf die Verfügung getroffen, vom 1ſten October an den Profeſſoren und dem geſammten *Officio academico* die Beſoldungen auszuzahlen.

Am drey und zwanzigſten December v. J. hatten dann die Deputirten der Univerſität, die Herren Profeſſoren *Niemeyer*, *Reil* und *Voigtel*, das Glück, *Sr. Majeſtät*, dem *Könige von Weſtphalen*, zu Caſſel, wo jetzt aus allen Provinzen des Königreichs Deputirte zur Huldigung verſammelt ſind, vorgeſtellt zu werden. Hr. D. *Niemeyer* hielt die Anrede an den Monarchen, und empfahl die Univerſität, die ſich ſeit ihrer Stiftung immer durch treue Anhänglichkeit an ihre Regenten und Beſchützer ausgezeichnet habe, der Protection des neuen Landesherrn, mit der devoteſten Verſicherung, daſs ſie ſich unaufhörlich beſtreben werde, ſich Seines gnädigen Schutzes werth zu erhalten. Se. Majeſtät erwiederten hierauf mit der erfreulichſten Huld: es ſeyn Ihnen die Verdienſte der Univerſität Halle um die Wiſſenſchaften wohl bekannt, auch ſey es Ihnen nicht entgangen, daſs das Wohl der Stadt Halle mit der Aufrechthaltung der Univerſität innig verbunden ſey. Se. Majeſtät hofften, daſs ſämmtliche Lehrer ſich ferner beeifern würden, der ſtudirenden Jugend mit Lehre und Beyſpiel vorzugehn, und daſs dieſe ſich, ohne ſich in politiſche Händel miſchen zu wollen, durch Fleiſs in den Wiſſenſchaften und gute Sitten die Zufriedenheit ihrer Obern erwerben werde. Se. Majeſtät ſchloſſen mit der königlich milden Zuſage, daſs Sie die Univerſität nicht nur bey allen ihren Privilegien, ſo weit ſie mit der Conſtitution des Königreichs beſtehn könnten, erhalten, ſondern ſie noch vermehren wollen. Zur Unterſtützung der Anſtalten des hieſigen Waiſenhauſes haben Se. Majeſtät demſelben das Kalendermonopol in ſämmtlichen bisher preuſsiſchen, nunmehr dem Königreich Weſtphalen incorporirten, Staaten verliehen.

II. Beförderungen.

Hr. *Joh. von Müller*, welcher im Begriff war, ſeine Stelle als Profeſſor auf der Univerſität zu Tübingen anzutreten, wurde von Sr. Majeſtät, dem Kaiſer *Napoleon*, nach Paris berufen, und iſt zum Miniſter Staatsſecretär Sr. Maj. des Königs von Weſtphalen ernannt worden. Auch haben Se. Maj. den Hn. Kammerpräſidenten *von Dohm* unter die Zahl ihrer Staatsräthe aufgenommen. Auch dieſe Beſtallungen geben die angenehmſten Ausſichten für die Cultur der Wiſſenſchaften im Königreich Weſtphalen überhaupt, inſonderheit aber für die Univerſität Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Paris, b. Thurneyſen Sohn: *Voyage dans les départements du midi de la France*, par *A. L. Millin* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 1. abgebrochenen Recenſion.*)

Z*weyter* Band. Das Souterrain zu Vienne hat Chorier beſchrieben (Lyon 1659. 12.), das Büchlein aber iſt ſelten. Alle Monumente daſelbſt (deren Katalog S. 11. not. 1.) hat Schneider gezeichnet; auch gräbt man unter des Maire Guillermin Begünſtigung täglich mehr aus. — Die Zeichnung einer 1775. gefundenen Moſaik (die der Eigenthümer zerſchlug, weil ihm die vielen Beſuche zur Laſt fielen), ſtellt nicht den Raub der Sabinerinnen, wie Schneider u. a. wollen (denn *moſaiques hiſtoriées* ſind ſelten), ſondern Achilles vor, wie man ihn unter den Töchtern des Lykomedes findet. — Viele unedirte Inſchriften, auch eine griechiſche (die ſelten), unerklärte Fragmente und Verbeſſerung zu Chorier S. 19. 23 u. 26. Eine Inſchrift auf die *ſcenicos Aſiaticianos* verſteht *M.* nicht, wie *Bimard de la Baſtie* im 14ten Theile der *Hiſtoire de l'Acad. d. Inſcript.*, von *aſiatiſchen* Schauſpielern, ſondern von der Truppe eines *Aſiaticus*. Allein die Σύνοδοι und Collegia aſiatiſcher Schauſpielertruppen ſind im ganzen Alterthum zu bekannt (ſ. *Böttiger de IV aetatt. rei ſcenicae* p. 14.), als daſs man nicht auch hier an eine ſolche wandernde Truppe denken ſollte. Auch iſt die Endigung *Aſiaticianus* grade in dieſen Gegenden nicht befremdend. — In der berühmten Kirche St. Peters haben ſich unter mehrern Inſchriften die d'Edula (wohl Julia Födula) und die von Girard, Grafen von Vienne (1045.) beſonders gut erhalten; den heidniſchen Altar mitten drinnen ſieht man S. 42. nebſt andern Inſchriften abgebildet, da ihn Chorier nur erwähnt. — Höchſt gründlich, wie alles hieher Gehörige, iſt die 62 Fuſs hohe Pyramide (Taf. 27. fig. 1.), ⅛ Meile von Vienne, beſchrieben. Das Volk nennt ſie des Pontius Pilatus Grab; nach der wahrſcheinlichſten aus vielen Meinungen iſt es ein Grabmal aus der Zeit der erſten Kaiſer. Unter faſt unzähligen Alterthümern noch bemerkenswerth ein Triumphbogen und Auguſts Tempel (Taf. 27. f. 2.), wie Spon will; dagegen ihn Chorier ein *praetorium* nennt. — Eine wichtige Inſchrift erläutert S. 54. — Die allerliebſte Marmorgruppe von zwey Kindern, die ſich um eine Taube zanken, und die man als das böſe und gute Princip erklärt hat (Taf. 27. f. 4.), die eine Bäuerin ohnweit Vienne vor ſechs Jahren ausgrub, und nun um keinen Preis verkaufen will, ſah Hr. *M.* an Ort und Stelle ſelbſt (ſie war durch einen Aufſatz des Bildhauers *Gibelin* in der *Decade philoſophique* an. X. n. 21. ſchon bekannt geworden), und erklärt ſie nun als eine bloſse Künſtlerphantaſie, die einen Knabenzwiſt darſtellen wollte. Allein der den Genien eigene Kopfputz des Knaben, der die Taube hält und von dem andern gebiſſen wird, ſo wie die gewiſs bedeutſamen Nebenwerke, die Eidechſe, welche nach dem Schmetterlinge ſchnappt (dieſer fehlt auf *Millin's* Abbildung), wie die Schlange, die ſich um den Baumſturz windet, zeigen offenbar auf eine tiefere Allegorie, die ein deutſcher Archäolog in einem Aufſatze: *Menſchenleben, eine allegoriſche Gallerie*, betitelt, im Dortmunder Taſchenkalender auf 1804. nach der in der *Décade* gegebenen Abbildung noch genauer entwickelt hat. — Der zweyte tauroboliſche Altar befindet ſich zu Tournon. Vor 200 Jahren fand man ihn unterm Altar der Kapelle de l'Hermitage; 1724. wollten ihn Engländer entführen, aber H. Loche kam dazu, rettete und ſetzte ihn ans Ufer; der würdige Chalieu, der ihn beſchrieben, ins Haus. Er iſt hier (S. 73.) zum erſten Male richtig abgebildet, von vierzehn (S. 73. not. 1.) genannten Vſſn. faſt immer fehlerhaft citirt; auch iſt des Commodus Name nicht durch die Zeit, ſondern durch ein SCum vertilgt worden. — S. 70. erläutert die römiſche Meilenſäule in Jourdans Garten, nach deren Angabe man die übrigen auffinden könnte. — Zu Valence iſt Laugier-Vaugelas im Beſitze einiger Antiken. Auſser des unglücklichen Sucy Kabinet befindet ſich in ſeinem Garten noch ein koſtbares ioniſches Säulenkapital von Marmor (Taf. 28. f. 1.), das Sucy mit vieler Mühe erbeutete. Hier iſt auch der dritte tauroboliſche Altar (S. 89 u. Taf. 27. f. 5. 6. 7.), den man bey Jourdans Meilenſäule entdeckt hat. — Die Inſchrift, die nach der *Voyage littéraire* Tom. I. p. 264. in der St. Johanneskirche zu leſen, iſt nicht mehr da. — Zu Bourg St. Andéol das dem Mithras geweihte Denkmal in einem Kalkfelſen gehauen, das bald eingehen wird. Es iſt abgebildet (Taf. 28. f. 2.), da Caylus (*recueil* III. pl. XCIII.) Bild unvollkommen, wie P. Euſtache Guillemeau's Nachricht und Lancelot's Beſchreibung bizarr iſt. Die Inſchrift, die Caylus nicht hat, iſt ſehr erloſchen; das Fragment unter Seguier's Papieren zu Nimes ergänzt der Vf. S. 117. Möchten wir nur bald die von Zoega in Rom vorbereiteten Abhandlungen und Abbildungen über die Initiationen des Mithras erhalten!

Von dem berühmten Triumphbogen an der Landſtraſse von Lyon nach Marſeille wird hier, weil (S. 147. not. 1.) Spon, Montfaucon und Lapiſe ihn fehlerhaft abbildeten, zum erſten Mal eine treue Abbildung (Taf. 29. f. 1—3.) und Beſchreibung gegeben. Im J. 1706. haben ihn die Armbruſtſchützen reparirt; zu Lapiſe's Zeit hatte man einen Thurm darauf geſetzt, in der Folge ein Haus umher gebaut, das 1721. auf eines Prinzen von Conti Befehl zerſtört ward. Da ihn *M.* beſonders herausgeben wird: ſo genügt hier das Reſultat der gelehrten Meinungen, nach welchem er ein Denkmal aller römiſchen Siege in der Provincia und Gallia Narbonenſi iſt. Ohnſtreitig wird Hr. *M.* in ſeiner ausführlichen Abhandlung über dieſen Triumphbogen die ſcharfſinnigen Bemerkungen des brittiſchen Archäologen *Pownall*, die wir hier nirgends angeführt finden, nicht überſehen. Sie befinden ſich in ſeinen ſachreichen *Notices and Deſcription of Antiquities of the Provincia Romana of Gaul* (London 1788. 4.) von S. 21 – 39. Er macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs ſtatt der zum Andenken des Siegs des Fabius Maximus über die Allobroger errichteten *turris ſaxea* hier unter dem Auguſt der Triumphbogen erbaut wurde, durch welchen der Kaiſer bey ſeiner Reiſe durch Gallia ſelbſt einzog, und daſs dieſer unter Adrian eine Reparatur erhielt. — Das römiſche Theater, das einzige in ganz Frankreich, das ſich ſo unverſehrt erhalten hat (ſ. Taf. 29. f. 4—6.). — Vom Amphitheater, Thermen und Aquäducten dort giebts nur noch Reſte. — Inſchriften S. 154 f. — *Avenio ventoſa, ſine vento venenoſa, cum vento faſtidioſa*, ſagt das Sprichwort von Avignon, und freylich iſt der ſo nöthige Wind dort unerträglich; es iſt Strabo's Melamboreas. Er, wie Diod. Sic., laſſen ihn Steine fortführen, Menſchen und Wagen umwerfen, worauf ſich Aeſchylus in ſeinem entfeſſelten Prometheus bezieht, deſſen Fragment uns Galen erhalten hat. — S. 188. Inſchriften von Iboite, die vielleicht eine galliſche Gottheit der Salier war. — Zu Aix findet man bey M. de St. Vincens die berühmte griechiſche Inſchrift aus Peireſc's zertrümmerten Hauſe (S. 198. u. Taf. 30. f. 1.), die Chardon de la Rochette und Anſse de Villoiſon ſchon erklärt haben; andere merkwürdige S. 200 – 212. In Vincens's Kabinet, das S. 222 f. beſchrieben wird, finden ſich mehrere Vaſen, unter andern eine nolaniſche (Taf. 31. f. 1.) von hohem Alter, mit ſchwarzen Figuren auf rothem Grunde, eine hetruriſche Urne in terra cotta (Taf. 31. f. 2.) mit des Eteokles und Polynikes Tode, welcher ſehr ſelten vorkommt. Eine elfenbeinerne Münze von Petrus von Mailand mit René's Bildniſs (Taf. 32. f. 1.); eine bronzene (Taf. 32. f. 2.) von Jean de Matheron († 1495.); ein niedliches Basrelief (Taf. 31. f. 3. richtiger f. 1.), welches für die Alterthümer der Huſſchmiede und Roſsärzte von Wichtigkeit iſt, da es die Aderlaſſe eines Pferdes vorſtellt, und zugleich eine treue Abbildung einer Bremſe oder des Inſtruments giebt, womit die Pferde zur Geduld gebracht werden; und f. 4. eins, das noch reiner gezeichnet und netter ausgeführt; und endlich drey *teſſerae gladiatoriae*, und ein Würfel mit incruſtirten ſilbernen Buchſtaben, bey der Grundlegung zu einer Kirche gebraucht, wie Hr. *M.* durch Vergleichung ähnlicher Würfel in der kaiſ. Bibl. lehrt (Taf. 32. f. 3.) — In der Municipalität ſind die im J. 1790. entdeckten drey moſaiſchen Fuſsböden zu ſehen (Taf. 33 – 35.): 1) 27 Fuſs lang und 25 breit; eine Komödienſcene. 2) 12 Fuſs lang und 18 breit; Theſeus erſchlägt den Minotaurus, der hier, wie bey allen Alten, nicht wie ein Ochs, ſondern wie ein Menſch mit einem Ochſenkopfe geſtaltet iſt; ringsum iſt das Labyrinth. 3) 13 Fuſs lang und 20 breit; vorgeblich der Kampf des Entellus und des Dares (Virg. Aen. 5, 375. 437.). Es wird bey genauerer Betrachtung dieſer mulviſchen Vorſtellung doch ſehr zweifelhaft, ob, wie Hr. *M.* und St. Vincens vermuthen, hier der Fauſtkampf vorgeſtellt ſey. Viel wahrſcheinlicher ſcheint es, wenn man ſie für einen Stierkampf annimmt, wie er aus Theſſalien (wo wir ihn auf den bekannten Münzen noch finden, und wo er ein eignes Feſt ταυροκαθαψια veranlaſste) auch nach Rom kam. S. *Graevius* und *Burmann* zu Suetom. Claud. c. 2. — Die Basreliefs S. 214. nimmt *M.* ſämmtlich für ganz etwas anders, als wozu man ſie macht, beſonders eins in Marmor von ſehr ſchönem Stile (Taf. 37. f. 1.), das Dom Martin publicirt, aber falſch abgebildet und erklärt hat; nicht beſſer Gaillard in ſeiner Karte von Aix; St. Vincens kann man nicht beyſtimmen, wohl aber Burle's und Gaillard's früherer Behauptung, da es unſtreitig eine Entbindung der Leda vorſtellt, und die Arbeit aus dem dritten Jahrhunderte iſt. Mit der halben Eyſchale, worin die Drillinge hier liegen ſollen, ſieht es ſehr bedenklich aus. Es ſind Heldenkinder. Warum könnte das, was ein halbes Ey ſeyn ſoll, nicht ein Schild ſeyn, was im Alterthum wohl nicht bloſs dem jungen Hercules (Theocrit. 24, 4.), ſondern allen Kindern der Heroen zur Wiege diente (ſ. *Feith's Antiq. Hom.*). Hätte es eine Eyſchale ſeyn ſollen, die der Künſtler ausdrücken wollte, wie leicht hätte er die zweyte Hälfte zur deutlichen Anzeige dazu legen können. Nun kommt aber doch auf dieſe Eyſchale am Ende alles an. Dieſer Sarkophag dürfte wohl immer ein Räthſel bleiben, und wer ſichert uns vor dem Verdacht, daſs ſelbſt dieſe einzige Vorderſeite nicht aus mehrern fremdartigen Stücken künſtlich zuſammengeflickt wurde? Man hat dergleichen ſelbſt in der Villa Borgheſe. — In Alberta's merkwürdigem Hotel giebts eine koſtbare Alabaſter-Vaſe (Taf. 38. f. 2.), und eine andere, angeblich mit phöniziſcher Schrift (Taf. 38. f. 3.). Ungemein intereſſant für die Sculptur des Mittelalters und ſehenswerth ſind die Grabmonumente der Grafen von Provence, die hier Taf. 41—45. mit muſterhafter Sauberkeit dargeſtellt werden. — S. 334. macht uns mit der leichten Weiſe, Inſchriften zu copiren, bekannt, die *Leibnitz* ſchon wuſste, und der kaiſerliche Buchdrucker Marcel in Uebung brachte, der ein ſolches *fac ſimile* von der berühmten Inſchrift zu Roſette, auch kufiſche und welche von Megvas geliefert hat. — Mieulan zu Aix hat eine arabiſche Grabſchrift (S. 336. u. Taf. 50.,

rich-

richtiger 40.), die *Sacy* entziffert, und in der Auguſtinerkirche mag man noch ein Basrelief von René's Erfindung bewundern. — In den Bädern des Sextius (S. 353 - 364.) befindet ſich ein chriſtlicher Sarkophag (Taf. 50.) mit dem Auszug der Kinder Iſrael aus Aegypten. Man hat ihm im Garten der Obſervantiner zu Arles gefunden. (Den Durchzug durchs rothe Meer ſieht man in vielen griechiſchen MSS. auf der kaiſerl. Bibliothek, beſonders in zweyen, wo ſie dieſem hier ſehr ähneln. Davon ſiehe: *Montfaucon paleographie greque* p. II. hier S. 355. not. 1.) Aegypten und das rothe Meer perſonificirt, beweiſen die Aufnahme heidniſcher Allegorieen in den erſten chriſtlichen Kunſtwerken. Sonſt iſt dieſer Durchzug überhaupt eine ſinnreiche Allegorie der Erlöſung, da die erſten Chriſten gezwungen waren, ihre Glaubenslehren ſo zu verſtecken. Darum iſt das rothe Meer das Symbol der Taufe und ewiger Strafen, Moſes Chriſti Vorbild, ſein Stab das des Kreuzes, die 70 Palmen zu Elim aber (Exod. 15, 27.) nichts anders, als die 70 Dolmetſcher. — Die gewundenen Säulen an der vierten Seite dieſes Sarkophags kann man wohl auf die Ewigkeit deuten, für welche die Spirale das Symbol iſt, aber für den Antiquar zeugen ſie von den Zeiten des Verfalls der Kunſt. Bekanntlich kamen ſie unter Conſtantin auf. — Marſeille wird erſt auf der Rückreiſe unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigen. Toulon bietet dem Antiquar keine Schätze, und bis Fréjus (*Forum Julium*) möchte ihn nichts intereſſiren, als wie die Alten den Thunfiſch gekannt, wie gern ſie ihn gegeſſen, wie oft auf Münzen gebildet (S. 473.). — In dieſem von Cäſar vergröſserten und verſchönerten Orte aber (*Colonia Octavianorum*, auch *Claſſica*) ſteht vor der Stadt der Reſt von einem (Leucht-) Thurme (Taf. 51. f. 1.), anderswo *la porte Dorée* (Taf. 51. f. 2.), und ein unterirdiſcher Waſſerbälter (faſt wie der zu Lyon), deſſen Wände (merkwürdig genug) mit Kohlenſtaub getüncht ſind. Weiterhin Ruinen von Kornhäuſern, von einem Circus, viele Reſte einer prachtvollen Waſſerleitung, und ein Pantheon, das *M.* für ein Columbarium hält. Man würde beym Ausgraben noch mehr Alterthümer finden, als die Inſchriften bey M. Michels, ſonſt Girardin's Hauſe, welcher eine *hiſtoire de Fréjus* geſchrieben. — Zu Antibes giebts von den alten Werken nur noch ſchwache Spuren; ein Monument, das man dem zwölfjährigen Septentrio errichtet hat Taf. 51. f. 3.), der auf dem Theater vom Tanzen geſtorben; eine Inſchrift (S. 512.) von Hadrians Pferde Boryſthenes, und ſonſt zwey Aquaeducte, wovon der eine noch heut zu Tage gebraucht wird. — Von der den Römern und Griechen ſo beliebten Muräna ſ. S. 515. — Nice. Die Inſchrift bey *Jofredi in Nicaea civitate* p. 23. wird hier (S. 537.) richtiger, S. 538. noch eine andere, und S. 540. ein Altar mit ſeiner Inſchrift gegeben. — Die Ruinen des Amphitheaters zu Cimiez (Cemenus), das 8000 Menſchen faſste, hat *M.* S. 544. not. 1. in allen ſeinen Theilen gemeſſen. Von den Ruinen im Garten des Franziskanerkloſters läſst ſich nicht darthun, daſs es ein Capitolium und ein Apollotempel geweſen. Die Inſchriften, die ſich zu Jofredi's Zeit da befanden, ſind faſt alle fort; dagegen hat der emſige *Millin* neue ausgegraben und mitgetheilt S. 549 f. und Taf. 51. f. 8. Auch berichtigt er Jofredi S. 554. in Rückſicht der Inſchriften im Kloſter St. Pons. — Mit Monaco wird endlich dieſer zweyte Theil beſchloſſen. Monaco, Portus ſ. Arx Herculis Monocci (μόνος οἶκος) iſt ſo alt als Herkules: Virg. Aen. 6, 831. Lucan. Pharſ. 1, 408.; aber das Schloſs verfällt jetzt. Tropäa Auguſti (cf. *Jofredi* l. c. p. 41. Plin. L. III. c. 20. ſect. 24.) iſt jetzt ein Steinhaufe, von ſeiner Inſchrift, die Plinius hat, nur zwey Worte übrig. — So weit die Anzeige deſſen, was uns für die Alterthumskunde das Merkwürdigſte ſchien. Doch iſt gerade ein Theil hier gar nicht berührt worden, der doch vor allen durch dieſe Reiſe anſehnliche Bereicherung und viel *Neues* erhalten hat, die *Epigraphik*. Denn es enthalten dieſe zwey Theile an 200 alte Inſchriften, nicht nur griechiſche und lateiniſche, ſondern auch cufiſche und arabiſche (wobey des trefflichen *Sylveſtre de Sacy* Dienſtfertigkeit aufs Neue erprobt wurde). Wir glauben die Kenner auf unſerer Seite zu haben, wenn wir behaupten, daſs gerade dieſe Klaſſe von Beyträgen zur Alterthumskunde in dieſem Werke den meiſten Dank verdiene.

Hn. *Millin's* Reiſe war, wie gleich Anfangs bemerkt wird, eigentlich bloſs antiquariſch. Dazu hatte er auch Aufträge von der Regierung erhalten. Allein der welt- und zeitkundige Mann begriff ſehr wohl, daſs ein ausführliches, mit Kupfern auszuſchmückendes Werk, das ſich bloſs mit Trümmern der Vorzeit und der Alterthumskunde beſchäftigte, *jetzt* jeden Verleger zum armen Mann machen würde. Denn auch in Frankreich muſs die Alterthumswiſſenſchaft gar hungrig nach Brot gehn. Darum erweiterte er gleich Anfangs ſeinen Plan, und zog auch ſtatiſtiſche Nachrichten, Schilderungen von merkwürdigen Fabriken und Maſchinen, Sittengemälde aus älterer und neuerer Zeit in ſeinen Beobachtungskreis. So findet man hier T. I. S. 356 ff. eine treffliche, durch mehrere Kupfertafeln verſinnlichte Nachricht über die zum Theil ganz neu erfundenen oder doch ſinnreich verbeſſerten Maſchinen bey der groſsen Glasmanufactur zu Creuſat, wo ſich jeder Leſer an der Hand des Schöpfers jener Einrichtungen, des Hn. *von Rouillac*, gewiſs mit Vergnügen herumführen laſſen wird. So werden überall die Sitten, Trachten (dazu ſelbſt einige colorirte Tafeln von Coſtumes gehören), Volksmeinungen, Volkslieder, Volksfeſte mit der Hn. *Millin* eigenen lebendigen Darſtellungsgabe uns vorgeführt. Man kann dieſen Theil der Reiſebeſchreibung als einen wahren Gewinn für die Kenntniſs des franzöſiſchen Volkscharakters, beſonders des feurigern Carmagnolen, halten, und wer das ſachreichſte Buch über dieſe Gegenden: *Fiſch Briefe über die ſüdlichen Provinzen von Frankreich* (Zürich, b. Geſsner, 1791. 2 Bände) ſchon längſt geleſen hat, wird hier doch noch manche neue und ergänzende antreffen, zumal bey den Veränderungen, die durch die Revolution

hier

hier hervorgebracht wurden, deren tiefe Spuren, ſo Sachen als Menſchen aufgedrückt, Hr. *Millin* nirgends anzumerken unterläſst. Der Redacteur der *Miſcellen zur neueſten Weltkunde* (unſtreitig jetzt des verſtändigſten politiſchen Tageblattes, das keine Zeitung iſt) würde hier eine ſchöne Nachleſe charakteriſtiſcher Züge zur Warnung und zum Zeichen der Zeit auswählen können. Sehr willkommen müſſen für den, welcher die alte Welt mit der modernen zu vergleichen und eine aus der andern zu erläutern wünſcht (das dankbarſte und *humanſte* Geſchäft des Archäologen), die hier mit groſser Sorgfalt beſchriebene und auf zwey ſehr intereſſanten groſsen Kupfertafeln abgebildete geiſtlich - weltliche Proceſſions-Farce am Frohnleichnamsfeſt zu Marſeille T. II. S. 305 ff. erſcheinen. Wir kennen einen Alterthumsfreund, der mit Hülfe einiger wohlunterrichteten Künſtler, wovon der eine ſelbſt in ſüdlichen Ländern Europa's oft Augenzeuge ſolcher Scenen geweſen, eine Bacchus - Proceſſion nach d'Hancarvilliſchen und Tiſchbeiniſchen Vaſen und einigen Reliefs auf einem 6 Ellen langen Bande zeichnen lieſs, und dieſer die *Proceſſion de la Fete - dieu* aus *Millin* gleichfalls in einer Reihe und ins Groſse gezeichnet gegenüber ſtellte. Der ſo ins Auge ſpringende Contraſt, zwiſchen welchem hindurch ſich doch noch die auffallendſten Aehnlichkeiten zeigten, gab nicht bloſs eine ſehr geſchmackvolle Friſe in einem zu verzierenden Salon, ſondern bot auch die lehrreichſten Vergleichungen dar.

Wenn alſo auch auf der einen Seite dieſe Vermiſchung ganz ungleichartiger Gegenſtände dem eigentlich antiquariſchen Werke etwas Buntes und Unzuſammenhängendes giebt, was der reine Kunſtliebhaber entfernt zu ſehn wünſchen könnte und dem Vf. lieber zum Tadel machen möchte: ſo ſind doch ſelbſt dieſe fremdartigen Zuſätze nicht ohne mannichfaltige Beziehung, und dem Werke, das doch vor allen Dingen geleſen und *gekauft* ſeyn will, wohlthätig. Wie ſehr eine Reiſebeſchreibung von vielſeitigen Zwecken und Belehrungen gerade durch ſtrenge Abſonderung in verſchiedenen Unterabtheilungen an allgemeiner Theilnahme verlieren könne, beweiſt das neueſte und gröſste Unternehmen in dieſem Fach, dem wir gern ein weit fröhlicheres Prognoſticon ſtellen möchten. Nur ſelten iſt der überall auf Ausbeute ausgehende Sammlerfleiſs des Hn. *Millin* auf ſolche Dinge verfallen, die den Spöttern an der Seine Stoff zu einem Epigramm darbieten könnten, wie z. B. die auf der vorletzten Kupfertafel abconterfeiten Nacht - Töpfe der niedern Provence von Nice bis Frejus. Denn vieles, was dem frivolen Lacher höchſt unbedeutend erſcheinen mag, iſt es doch nicht in den Augen des verſtändigern Forſchers, der, wie das Sprichwort ſagt, den Löwen aus der Klaue beurtheilt. Mit Verlangen muſs man dem Beſchluſs dieſes reichen und vielfach intereſſanten Werks entgegen ſehn, dem ein genaues Regiſter am Ende noch weit gröſsere Brauchbarkeit geben würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An die Stelle des ſchon im May durch einen unglücklichen Tod der Welt entriſſenen Predigers und Profeſſors *Joh. Bartholom. Müller* zu Ulm wurde nun *Joh. Michael Affſprung* zum Profeſſor der griechiſchen Sprache am Gymnaſium daſelbſt ernannt, der als ein geborner Ulmer ſchon vor mehrern 20 Jahren mit ſeiner Stelle als Actuar auf der damaligen Stadtkanzley auch das Ulmiſche Bürgerrecht aufgab, und zuerſt eine Zeitlang in Heidelberg, und dann in Lindau privatiſirte. Da er dieſes in den unglücklichen Zeiten des Krieges, in denen ſo mancher Unſchuldige ſeine Ruhe der Vorausſetzung verdächtiger politiſcher Meinungen aufgeopfert ſehen muſste, zu verlaſſen genöthigt war, begab er ſich in die Schweiz, bekleidete daſelbſt während der Revolution eine Zeitlang die Stelle eines Sekretärs des Regierungs - Statthalters zu Zürch, als welcher er daher auch in Lavaters Briefen über das Deportationsweſen vorkommt, und lebte ſeitdem wieder in ſtiller doch nicht unthätiger Muſe zu St. Gallen, indem er ſowohl durch Erziehung und Unterricht, als durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten nützlich zu werden ſuchte. Unter dieſen, die *Meuſel* genau anführt, ſind hier vorzüglich die frühern Ueberſetzungen einiger Reden des Iſokrates, und ein Vorſchlag über die Verbeſſerung des Gymnaſiums, womit er einſt von Holland aus ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnete, in Erwähnung zu bringen. Da er ſchon die nach dem neuen Plane beſtimmte Beſoldung von 900 fl. jährlichem Gehalt und 100 fl. für Hausmiethe erhält, ſo dürften ſich darauf angenehme Hoffnungen für die endlich erfolgende lange erwartete Organiſirung des Ulmiſchen Gymnaſiums gründen laſſen, indem ſich ſonſt die übrigen Profeſſoren bey den bisherigen ſehr geringen Beſoldungen in ein zu auffallendes Miſsverhältniſs mit ihrem neuen Collegen geſetzt ſähen. — Obgleich die auch durch den Tod des oben genannten *J. B. Müllers* erledigte ſiebente Predigerſtelle am Münſter nicht wieder beſetzt, und die Geſchäfte und Beſoldung unter die übrigen Mitglieder des Miniſteriums vertheilt wurden: ſo wurde doch zugleich auch der Lehrer an der fünften Klaſſe des Gymnaſiums, M. *Vetter*, Sohn des gegenwärtigen Seniors, mit einer jährlichen Gehaltszulage von 60 fl. als *Vicarius miniſterii* aufgeſtellt, da ſonſt die Geiſtlichen der zunächſt um die Stadt liegenden Dörfer dieſe Aushülfe unentgeldlich zu leiſten pflegten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Noch immer fehlte es an einem Werke, in welchem die geſammte Wiſſenſchaft der phyſiſchen Natur des Menſchen hinlänglich, gründlich und zuſammenhängend für Gelehrte jeder Art, und überhaupt für denkende Nichtärzte entwickelt worden wäre. Dieſes iſt nun in folgender Schrift verſucht worden, unter dem Titel:

Das phyſiſche Leben und die Mittel es zu erhalten, herausgegeben von D. *Lutheritz d. jüng.* 1r Th. 8. 1807. 20 gr.

In dem erſten oder theoretiſchen Theile, der in zwey Abtheilungen zerfällt, iſt eine vollſtändige Darſtellung des körperlichen Baues, der Verrichtungen des Lebens im geſunden Zuſtande, der wichtigſten Krankheiten und der veranlaſſenden Urſachen derſelben, ſo wie ein pſychologiſcher Grundriſs enthalten. Der zweyte oder praktiſche Theil giebt eine vollſtändige Diätetik, oder die Wiſſenſchaft, das Leben ſowohl im Allgemeinen zu erhalten und bey drohenden Gefahren zu ſichern, als auch das Wohlſeyn, Schönheit und die Verrichtung der einzelnen Theile, z. B. der Augen, zu ſchützen.

So iſt dieſes Buch theils als Einleitung in die Arzneywiſſenſchaft, theils als umfaſſender Unterricht, beſonders Juriſten und Theologen, und wegen der aphoriſtiſchen Form bey Vorleſungen auf höhern Schulen (ſo wie ich ſelbſt auf der Meiſsner Landſchule es meinen anthropologiſch-diätetiſchen Vorleſungen zum Grunde lege) zu empfehlen.

Die erſte Abtheilung des erſten Theils iſt ſchon erſchienen; der Ladenpreis iſt 20 Groſchen, wer ſich an den Verfaſſer ſelbſt wendet, erhält es für 18 Groſchen, und bey 8 Exempl. das 9te zu. Auſserdem hat Hr. Buchhändler J. A. Barth in Leipzig die Hauptcommiſſion übernommen. Auch iſt das Buch in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten.

Die zwey letzten Abtheilungen, von ziemlich gleicher Stärke und Preis, werden bis zur Oſtermeſſe auch fertig.

Meiſsen, den 23. November 1807.

Dr. *Lutheritz d. jüng.*
Phyſicus der Stadt Meiſsen, Kreis-Procuratur-Schulamts-Phyſicus Adjunct.

In der Levrault'ſchen Buchhandlung in Straſsburg iſt zu haben:

Mes Conjectures ſur le feu conſidéré dans l'univers et dans l'homme phyſique et moral ſuivies de l'application de cette théorie aux travaux des forges par *M. J. B. P. Baudreville*, Officier ſuperieur du Corps impérial de l'Artillerie, Membre de la légion d'honneur. 2 Tomes avec planches in 8.

Traité ſur la Rougeole par *G. Roux*, Docteur en médecine, Médecin ordinaire de la grande armée, membre de pluſieurs ſociétés ſavantes. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Von des Herrn Juſtizraths und Profeſſors auf der Univerſität zu Kopenhagen,

Thomas Bugge theoretiſch-praktiſche Anleitung zum Feldmeſſen oder zur praktiſchen Geometrie. Aus dem Däniſchen überſetzt von *L. H. Tobieſen.* Nebſt einer Vorrede des verſtorbenen Herrn Prof. *Büſch* in Hamburg und zwey Abhandlungen des Ueberſetzers über das geometriſche Vertheilen der Felder und Höhenmeſſung durchs Barometer; mit 17 Kupfertafeln,

iſt in voriger Oſtermeſſe in meinem Verlage

eine *neue verbeſſerte und vermehrte Auflage*

auf 17 Bogen in groſs Octav herausgekommen und für 1 Rthlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey dem groſsen Vorrath von Anleitungen zum Feldmeſſen, die wir in Deutſchland beſitzen, gereicht es dieſer zu einem vollgültigen Beweis ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit, daſs in einem kurzen Zeitraum eine neue Ausgabe nöthig ward, und die Recenſenten, die ihr dieſes Zeugniſs in mehreren gelehrten Zeitungen gaben, haben dem Buch nur Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Der Hr. Ueberſetzer hat es bey der Gelegenheit ſorgfältig durchgeſehn, und die eingeſchlichenen Fehler verbeſſert, auch eine zweyte Abhandlung über Höhenbeſtimmungen durch Hülfe des Barometers hinzugefügt. Viele Zuſätze oder Umarbeitung wären bey einem Buch, das allgemein als gut anerkannt iſt, zweckwidrig geweſen, beſonders da meine Abſicht war, daſs der Preis nicht erhöht werden ſollte. Dieſe macht zugleich die zweyte Abtheilung des erſten Theils von

von *Bugge Lehrbuch der geſammten Mathematik* aus, deſſen erſte Abtheilung

die Arithmetik, Geometrie und ebene Trigonometrie, mit 17 Kupfern, 2 Rthlr.

und die erſte Abtheilung des zweyten Theils

ein Lehrbuch der Algebra — 1 Rthlr. 12 gr.

enthält, die von demſelben Herrn Ueberſetzer ebenfalls in meinem Verlag herausgekommen ſind, und bey der zu hoffenden Fortſetzung einen vollſtändigen Lehrbegriff der geſammten mathematiſchen Wiſſenſchaften bilden werden, wovon aber auch jede Abtheilung für ſich ein Ganzes ausmacht.

Altona, den 18. November 1807.

J. F. Hammerich.

Bey Tobias Löffler in Mannheim iſt neu erſchienen:

Bauritttel, *C. L.*, Bemerkungen über die Berufung in Straffachen. 8. 6 gr.

Einrichtung der Armen-Anſtalt zu Mannheim. 4. 8 gr. netto.

Gebete, auserleſene, zum Gebrauch für fromme Chriſten. Mit Kpfrn. Neue verm. Aufl. 8. 6 gr. netto.

Kirch, *J. P.*, Jeſus in ſeinem Leiden, als das erhabenſte Muſter unſerer Nachahmung, in 6 Faſtenpredigten nebſt 4 andern Gelegenheitsreden. 2te durchaus verb. Aufl. 8. 16 gr.

Medikus, *F. C.*, Beyträge zur Cultur exotiſcher Gewächſe. Mit einer Kupfert. 12. auf Druckp. 17 gr. Schreibp. 20 gr.

Polizey-Vorſchriften für die Haupt- und Reſidenzſtadt Mannheim, nach alphabetiſcher Ordnung. 8. 8 gr.

Scherer, Dr. *J. L. W.*, allgemeines Lehrbuch der bibliſchen Religions-Geſchichte für Kinder. 8. 12 gr.

Schnappinger, *Bonifacius Martin*, die heilige Schrift des neuen Bundes mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen. 4 Bde. 2te durchaus verbeſſerte Original-Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Welt, deutſche, thu' einmal wegen der Philoſophie und Geiſtlichkeit die Augen auf! oder: Beyträge über wechſelſeitige Verhältniſſe der Philoſophie und Religion, des Staats, der Kirche, der Strafgerechtigkeit und Bildung — Verbeſſerung der Geiſtlichkeit, der öffentlichen Verarmung und Verhütung derſelben. 2 Thle. gr. 8. Germanien. 1 Rthlr. 8 gr.

Zipf, *Stephan* (Doctor und Prof. auf der Univerſität Heidelberg), Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und beſonders der Pferde. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

In allen guten Buchhandlungen findet man:

Sammlung moraliſcher Erzählungen zur Uebung und Vervollkommnung in der italiäniſchen Sprache. Mit deutſchen Noten und einem Wörterbuche verſehen. Auch unter dem Titel: *Raccolta di Storie Morali, all' uſo di quei che bramano eſercitarſi nella lingua italiana.* gr. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Vor den vielen Uebungs- und Leſebüchern, die wir jedoch in franzöſiſcher Sprache häufiger, als in italiäniſcher, finden, hat doch dieſes Werkchen den Vorzug, daſs es nicht allein durch den Reiz der Neuheit, ſondern auch durch gröſsere Gemeinnützigkeit und zweckmäſsige Bearbeitung die Aufmerkſamkeit des Publicums verdient. Das Augenmerk des Vfs. iſt ſtets dabey gewesen, den innern Gehalt deſſelben, der im Grunde nur Beförderung der Sprachkenntniſs zum Zwecke hat, durch das Angenehme der äuſsern Form und den Inhalt der Erzählungen zu erhöhen. Sie ſind aus den beſten deutſchen Schriftſtellern geſchöpft, und werden daher auch dem Italiäner willkommen ſeyn, der ſich im Deutſchüberſetzen üben will, und dabey Gelegenheit hat, etwas aus der deutſchen Literatur zu genieſsen, das er in ſeiner Sprache nicht finden wird.

Die einem jeden Hauptſtücke beygefügten Noten, ſo wie das am Ende angehängte Wörterbuch, wird überdieſs jeden, der von dieſer Sammlung Gebrauch macht, in den Stand ſetzen, ohne Anſchaffung koſtſpieliger Wörterbücher daraus zu überſetzen, und ſich zugleich einen Vorrath von Wörtern eigen zu machen, die ihm zu gröſseren Fortſchritten der Sprachkunde äuſserſt nothwendig ſind.

Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und beſonders der Pferde, von *St. Zipf* (Dr. und Prof. der Arzneykunde in Heidelberg). 2 Bde. gr. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Dieſes Werk muſs vorzüglich jedem *Staats-* und *Wundarzte* um ſo mehr willkommen ſeyn, da man von ihnen thierärztliche Kenntniſſe bey ſo mancherley Vorfällen fordert, und ſie in dieſem Werke hinreichenden Aufſchluſs finden können. Es iſt zugleich jedem *Veterinararzte* und gebildeten *Oekonomen* gewürdigt, der ſich gründliche auf ein feſtes Syſtem gebaute Kenntniſſe erwerben will, wie dieſes von dem als Thier- und Menſchenarzt durch vieljährige Erfahrung und praktiſche Ausübung bekannten Hn. Vf. nicht anders zu erwarten iſt.

Scherer, Dr. *J. L. W.*, allgemeines Lehrbuch der bibliſchen und Religions-Geſchichte für Kinder. 8. Mannheim, bey Tob. Löffler. Preis 12 gr.

Dieſes Werkchen eignet ſich vorzüglich als *Lehr-* und *Leſebuch* für *Kinder* beym Schul- und Privatunterrichte, man kann es daher *Aeltern* und *Lehrern*, welche ihren Kindern die nöthigſten Kenntniſſe in der bibliſchen und Religionsgeſchichte erlangen laſſen wollen, als eins der zweckmäſsigſten und vorzüglichſten Lehrbücher der Art empfehlen, wofür auch der Name des durch mehrere andere Schriften rühmlichſt bekannten Hn. Vfs. hinlänglich bürgt.

Böcklin

Böcklin zu Ruſt, Freyh. *von*, dendrologiſche und andere Miſcellen zu einer begründeten Land-Oekonomie, aus ſichern Quellen geſchöpft. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 8 gr.

— — *Deſſen* Inſchriften für ſchöne Gartenplätze und Gartenanlagen, wie auch zu Monumenten an Grabern, gr. 12. Ebend. Preis 6 gr.

Beide Werkchen eignen ſich, wie aus den Titeln zu erſehen, vorzüglich für Oekonomen und Gartenliebhaber, welche um ſo zutrauungsvoller ſich ſolche eigen machen können, da ſie, durch die vortheilhafteſten Anzeigen des *erſten Werkchens* in kritiſchen Schriften, auf das letztere, ſo erſt kürzlich die Preſſe verlaſſen, ſchlieſsen können.

Bey L. J. G. Hartmann in Riga iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. von Kotzebue, Leontine, ein Roman in 2 Theilen. Mit Kpfrn. 8. broſchirt. Schreibp. 4 Rthlr. 8 gr. Velinp. 5 Rthlr. 16 gr.

G. Merkels erzählende Schriften, 2 Bde. 8. Druckp. 2 Rthlr. 16 gr. Schreibp. 3 Rthlr. 8 gr. Velinp. 4 Rthlr. 8 gr.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen:

Brand, *J.*, allgemeine Weltgeſchichte, zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen, 1s Heft, Geſchichte der früheſten Staaten: Aegypter, Babylonier, Aſſyrer, Meder, Phönizier, Klein-Aſiater und Perſer. gr. 8. 1807. 8 gr.

— — 2s Heft, Geſchichte der Griechen: von dem Entſtehen der griechiſchen Staaten bis zu der macedoniſchen Oberherrſchaft, unter Alexander dem Groſsen. gr. 8. 1807. 8 gr.

Röſchlaub, Dr. *Andr.*, Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, 10n Bds 2s St. 8. 1807. 12 gr.

Wagner, *Joh. Jakob*, Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. gr. 8. 1807. 2 Rthlr.

Bey Johann Wilhelm Schmidt in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Begebenheiten
einer
Marketenderin.
Mit
ihren kritiſchen Anſichten der Feldzüge
1806 bis 1807.
Als Anhang ein Pax vobiscum.

2 Theile. Mit Kupfern und Vignetten. 8. 1807. geheftet 2 Rthlr.

„Was mich ſo herzlich zu lachen macht, das hat auch ſeine ernſthafte, ſehr ernſthafte Seite, wie alles in der Welt;" ſagt *Leſſings* Orſina. Und ſo iſt der Satz oft umzukehren. Der vielbeweinte traurige Krieg, der über das nördliche Deutſchland kam, hat auch manche romanhafte Lebensverwicklung, manche drollichte Scene veranlaſst. Hier wird eine der abenteuerlichſten Biographieen geliefert, in der dennoch alle Charaktere nach der Natur gezeichnet, alle ſich an einanderreihende Auftritte bey der ſeltſamſten Ueberraſchung im Gebiete der Möglichkeit liegen. Der Stand unſerer Heldin darf nicht auf Rohheit ſchlieſsen laſſen, denn Einmal iſt ihr Geburtsort — Weimar; ferner tritt ſie auch hin und wieder als theoretiſche Kriegskünſtlerin auf, und fällt ihre Urtheile ſo gut, als manches namhafte Blatt; doch darf man ſie deshalb nicht fürchten. Sie fühlt zu zart, jemanden, dem das Leben ſchon weh thut, noch mit Bitterkeit zu nahe zu treten. Sie ſah manche, nennt aber nimmer einen Namen. Im Anhange ein *Pax vobiscum*, das ein Wort zu ſeiner Zeit ſeyn mag.

In der Verlagshandlung vorſtehenden Werks ſind im Laufe dieſes Jahres noch folgende intereſſante Schriften erſchienen:

Aronſſon, Doctor, *J. E.*, Vollſtändige Abhandlung aller veneriſchen Krankheiten, nach den geläuterten Grundſätzen der neuern Heilkunde. Mit einer Vorrede, mehrern Zuſätzen und Anmerkungen vom Dr. *F. W. Wolf*, jun. gr. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr.

Auguſtin, Dr. *F. L.*, Mediziniſch-chirurgiſches Taſchenbuch für Feldwundärzte, oder Anweiſung, die im Kriege vorkommenden Verletzungen und plötzlichen Zufälle zweckmäſsig zu behandeln. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr.

von Voſs, *Julius*, Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des Preuſsiſchen Staats zu thun? Eine kriegskünſtleriſche Unterſuchung. gr. 8. 1807. 2te vermehrte Auflage. 8 gr.

— derſelbe. Eingetroffene Weiſſagungen und prophetiſche Irrthümer der Herren von Archenholz, von Bülow und Fr. Buchholz, mit neuen Anſichten der Zukunft. gr. 8. 1807. 8 gr.

— derſelbe. Fragmente über Deutſchlands Politik und Kriegskunſt. In Blicken auf Vergangenheit und Gegenwart. gr. 8. 1807. 1 Rthlr.

— derſelbe. Für einander geſchaffen. Originalluſtſpiel in 5 Acten. Zum erſtenmal aufgeführt auf dem Königl. Nationaltheater in Berlin 1806. 8. 12 gr.

— derſelbe. Luſtſpiele. Erſter Band Enthält: 1) Die Griechheit. 2) Wettkampf der Eitelkeit. 3) Der Commandant à *la Fanchon*. 4) Die Liebe im Zuchthauſe. 8. Berlin. 1807. geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Bey H. R. Sauerländer in Arau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chaptals Kunſt, Baumwolle türkiſchroth zu färben; aus dem Franzöſiſchen. gr. 8. 45 kr.

Dieſe Ueberſetzung wurde von einem ſachkundigen Fabrikanten in der Schweiz beſorgt, und iſt einer günſtigen Aufnahme nicht unwerth.

Meyer,

Meyer, *J. R.*, ſyſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen in der Naturlehre; bearbeitet von mehrern Gelehrten. 1n Thls. 1r Bd. Auch unter dem beſondern Titel:

von Schmidt genannt Phiſeldeck, Dr. *B.*, ſyſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. 1r Bd. mit 11 Kupfrt. 4. auf Schreibpapier 8 fl. Auf Druckpap. 6 fl.

Die bis jetzt bekannten Urtheile der angeſehenſten Naturforſcher Deutſchlands und Frankreichs über das Meyerſche Werk ſind äuſserſt günſtig, und die Erſcheinung deſſelben iſt für den Gelehrten wie für den Künſtler und Fabrikanten ungemein wichtig. Das Ganze wird alle zerſtreut liegenden Erfahrungen in der Naturlehre, ohne Wiederholung mit Beſtimmtheit im Zuſammenhange, als *Ganzes* liefern, und zur gröſstmöglichſten Vollſtändigkeit gebracht werden. In einem Zeitraume von mehrern Jahren wird das ganze Werk, über welches man in der Vorrede des 1ten Theils 1ten Bandes im Allgemeinen eine nähere Ueberſicht findet, beendigt werden, und jährlich 3 bis 4 Bände erſcheinen. Binnen wenigen Wochen erſcheint der 2te und 3te Band, und ſo wird es ununterbrochen fortgeſetzt, ſo, daſs alſo die Anſchaffung nach und nach ſelbſt Minderbegüterten nicht ſchwer fällt.

Meyer, *J. R.*, ſyſtematiſche Darſtellung u. ſ. w. 3r Thl. 1r Band, auch unter dem Titel:

Kielmann, Dr. *L. A.*, ſyſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle. 1r Band mit 1 Kupfert. 4. auf Schreibpapier 7 fl. 12 kr. auf Druckpap. 5 fl. 24 kr.

Dieſer Band erſcheint deswegen früher, weil zu den vorhergehenden Bänden die Kupfer noch nicht ganz beendigt ſind; inzwiſchen dient er den Freunden dieſer Wiſſenſchaft vorläufig als Probe, wie und mit welchem Fleiſse auch die dritte Abtheilung dieſes Werks bearbeitet wird.

Rime di Torquato Taſſo, ſcelte e rivedute da Lucio Hold, 2 vol. 8. mit Kupf. auf Velinpap. 7 fl. 12 kr. auf Schreibpap. 5 fl. 24 kr.

Von Taſſo's lyriſchen Gedichten ward noch bis jetzt keine ähnliche Ausgabe veranſtaltet, und was davon vor Jahrhunderten erſchienen, war unvollſtändig, und kam zerſtreut mit andern Dichtern heraus; überdieſs exiſtiren von den alten Florentiner Ausgaben wenige mehr, ſind folglich in unſern Zeiten wenig mehr bekannt, und man wird daher um ſo mehr dieſe neue ſorgfältig revidirte Ausgabe eines der berühmteſten Dichter mit Vergnügen aufnehmen, als man deſſen übrige Werke mit ſo vielem Beyfall lieſt.

Stalder, *J. R.*, Verſuch eines ſchweizeriſchen Idiotikons mit etymologiſchen Bemerkungen untermiſcht. 1r Bd. gr. 8. 3 fl.

Den Werth dieſes Werkes haben bereits öffentliche Blätter aufs vortheilhafteſte beurtheilt, und man darf mit Recht behaupten, daſs es das vollſtändigſte in ſeiner Art iſt. Der deutſche Sprachforſcher findet darin einen Schatz von Wörtern, um Begriffe zu bezeichnen, für welche wir in der allgemeinen Sprache keine Benennungen haben. Nächſt dieſem weſentlichen Nutzen für den Sprachforſcher gewährt dieſes Werk auch den Reiſenden ein nicht unbedeutendes Hülfsmittel, um ſich mit den verſchiedenen Mundarten der Schweizer vertraut zu machen, und ſie mehr verſtehn zu lernen, was für den Ausländer, der ihr ſchönes Land bereiſt, ſonſt ſehr ſchwierig iſt.

Zſchokke, *H.*, Miſcellen für die neueſte Weltkunde. Erſter Jahrgang 1807. mit Kpfrn. gr. 4. 10 fl. 48 kr.

Der hiſtoriſch-politiſche Werth dieſer Zeitſchrift iſt allgemein anerkannt, und ſie wird überall mit beſonderm Beyfall geleſen, bedarf alſo keiner weitern Erwähnung.

II. Neue Landkarten.

Orographiſche Ueberſicht von Teutſchland, zum Behufe der topographiſch-militäriſchen Karte in 204 Blättern davon.

Dieſe neue und nach den beſten Materialien entworfene Gebirgs- und Fluſskarte von Deutſchland war ein längſt gefühltes dringendes Bedürfniſs, beſonders für den Militär: denn für niemand iſt das Studium der Orographie oder Bergzüge ſo wichtig, als für den commandirenden Officier. Fluſs und Gebirge bilden einander gegenſeitig, und die Art des Krieges richtet ſich immer nach der Art des Terrains. Deutſchland, das nach Süden und Oſten vieles Hochgebirge, und nach Norden und Weſten groſse Abflächungen nach dem Meere zu, unter jenem aber groſse Fortſetzungen und Zweige der Alpen und Karpathen hat, iſt in dieſer Hinſicht beſonders merkwürdig, und fordert von einem Feldherrn ein ganz eignes Studium ſeiner Gebirgszüge und Arten. Dieſs und das Verlangen mehrerer erfahrner und ſachkundiger Militärs veranlaſste uns, dieſe orographiſche Ueberſicht unſerer groſsen Karte von Deutſchland als ein nöthiges Hülfsblatt beyzufügen, und die erſte Lieferung derſelben damit zu eröffnen. Auf Verlangen liefern wir aber auch dieſe Karte beſonders und einzeln für ſich, wo ſie dann auf ord. gutem Papier 9 gr. und auf Velinpapier 12 gr. ſächſ. Crnt. koſtet, und in allen guten Buch- und Kunſthandlungen zu haben iſt. Weimar im October 1807.

Das geographiſche Inſtitut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera.* Ad optimos libros recenſuit, animadverſionibus criticis inſtruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit *Chriſt. Dan. Beckius. Vol. IV. Orationum Tomus IV.* 1807. XII und 627 S. 8. (2 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Demſ.: *M. T. Ciceronis orationes XIII. ſelectae*, pro Roscio Amerino, pro lege Manilia etc. novis animadverſionibus in uſum ſcholarum illuſtratae a *Benj. Weiske*, A. M. Scholae Portenſis nuper Conrectore. 1807. XVIII und 427 S. gr. 8.

3) *Ebendaſ.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske.* 1805. 272 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

4) Kopenhagen, gedr. b. Schultz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello* Νοθείας ſuſpicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius* V. C., liberare conatus eſt *Olaus Wormius*, Prof. et Rect. ſchol. Hothersnes. *Acceſſit oratiunculae interpretatio Danica.* 1803. 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Die Beurtheilung der durch *Wolfs* Angriff auf die *Marcellina* veranlaſsten Gegenſchriften Nr. 3. 4. wird ſich bequem an die Anzeige der Sammlungen Ciceroniſcher Reden Nr. 1. 2. anſchlieſsen, in welchen auch die Echtheit der übrigen von *Wolf* nach *Markland* verworfnen Reden geprüft wird.

Werth und Einrichtung des *Beck'ſchen* Cicero haben wir bey der Anzeige der frühern Bände — die des *dritten* ſteht 1803. Nr. 154. — beſchrieben; hier bemerken wir nur, daſs im neueſten Bande die Reden für den Flaccus, den Sulla, den Archias, nebſt den vier nach der Rückkehr aus dem Exil gehaltnen, mit gleichem Fleiſs und gleicher Gründlichkeit bearbeitet ſind. Vor allen wird die Aufmerkſamkeit durch die Noten zu den neuerdings wieder für unecht erklärten vier letztern Reden gefeſſelt werden, deren Credit immer tiefer ſinken dürfte, da ein ſo ruhiger und kaltblütiger Forſcher, wie Hr. *B.* iſt, die Partey *Markland's* und *Wolf's* durch ſeinen Beytritt verſtärkt und ſowohl in ſeinen Anmerkungen als in einem Excurs S. 612—627., der eine lichtvolle Ueberſicht der Gründe für und wider die Echtheit giebt, mit eigner Zuthat unterſtützt. Hr. *Weiske*, der Herausg. von Nr. 2., der ſeine jetzige gelehrte Muſse auf nützliche literariſche Arbeiten verwendet, läſst hier, auf eine frühere Sammlung von acht Reden Cicero's (*M. T. Ciceronis oratt. octo ſelectae.* Leipzig, bey Schwickert 1806.), eine von weiterem Umfang folgen, welche die Reden für den *Roscius Amerinus*, *pro lege Manilia*, die vier gegen den Catilina, für den Archias, die zwey vor dem Senat und dem Volk nach der Rückkehr aus dem Exil gehaltnen, für den Milo, für den Marcellus, den Ligarius und den König Dejotarus mit ſehr ausgeführten Einleitungen und ſchätzbaren Anmerkungen in ſich faſst. Auch hier verdient die Behandlung einiger von den zweifelhaften Reden des Cicero, nämlich der Marcellina und zweyer von den *poſt reditum* gehaltnen, vorzüglich beachtet zu werden. Von des Herausg. beſonderm *Anti-Wolfiſchen* Commentar über die Marcellina, welchem in dieſer Reden-Sammlung manches Neue beygefügt iſt, hernach; jetzt nur ſo viel, daſs ſich der Herausg. von der Echtheit der vier andern feſt überzeugt hält, und die Gründe des gegen ſie beſtehenden Verdachts theils in den Anmerkungen, theils in der Vorrede, welche den Kern aus *Gesners* Vertheidigung derſelben in deſſen *Cicero reſtitutus* mit des Herausg. wenig bedeutenden Zuſätzen enthält, wegzuräumen befliſſen iſt. Vergleicht man aber *Becks Excurs* mit *Gesners* und des Herausg. Räſonnement: ſo wird man leicht das Ungenügende in der Vertheidigung jener Reden inne. So, wenn *Weiske* dem *Marklandiſchen* Urtheil, ſie ſeyn aus den Reden *pro Q. Sextio* und in *L. Piſonem* zuſammengeſtoppelt, folgendes entgegnet: „*Severo et recto judicio ſic ſtatuas, cum iisdem de rebus, hominibus, temporibus, perſonis agat orator, isque jam ſenior, et qui non ſtudioſi adolescentis more ſua inter ſe ſtudioſe comparet, et, ut novitate copiaque placeat, formas ſententiasque reſpuat a ſe jam uſurpatas, non poſſe non multa in illis occurrere inter ſe ſimillima.*" Hören wir dagegen den *Beckſchen Excurs*: „*Finguntur tres priores orationes a Cicerone intra ſpatium menſis unius, et primi a reditu, Septembris ſcilicet a. U. 697. habitae. Atqui orationem pro Sextio ſequenti anno habitam eſſe conſtat inter omnes, in qua quum pleraeque res et ſententiae eaedem recitentur, neque Ciceronem repetiiſſe probabile ſit in Sextiana, quae anno priore in tribus orationibus, quarum duas ſaltem paulo poſt ediderit* (v. p. Planc. 30. Epp. ad

Digitized by Google

Att. 4, 2.), *dixerat, reliquum eſt, ut declamator materiem e Sextiana excerpſiſſe videatur.* — *Neque, ſi Cicero magnus ſuarum rerum fuit praedicator, ſequitur, cum iisdem ſententiis, modis atque verbis de ſuo reditu dicere in orationibus pluribus, non longo temporis ſpatio interjecto habitis, et potuiſſe et debuiſſe. Eſt vero etiam, quod veriſſime docuit Wolfius* (*praef.* p. XLIII.), *multum diverſa ea, quae in his declamationibus deprehenditur locorum Ciceronianorum compilatio a fortuita propriorum dictorum repetitione* etc. Uebrigens drängen ſich die mancherley Gebrechen wenigſtens der beiden in der *Weiskiſchen* Sammlung abgedruckten Reden ihrem Herausg. ſelbſt auf; aber auch hier ſucht er Auswege, aus der Verlegenheit zu kommen: „*Utramque orationem et maxime illam in ſenatu dictam non uno in loco mancam et perturbatam eſſe, nemo negare audebit. Hoc eo magis dolendum eſt, quod cetera, quae integra habemus, inſignem venuſtatem praebent. Unde illa labes profecta ſit, difficile eſt exputare. Hoc quidem facile intelligitur, ab otioſo declamatore omnia diligentius diſponi, etſi tantam ſententiarum vim aegre aſſequatur, quae et oratorem ſummum et animum magno motu affectum produnt. Quam ob rem ſuſpicatus ſum, illam in ſenatu dictam vel invito Cicerone exceptam eſſe a notariis, vel vulgatam ab amicis, cum eam reperiſſent in commentariis. Nam diligenter meditandi tempus auctori primis illis diebus non ſuppetebat. Sed hoc, ut incertiſſimum, per me improbet, qui volet; modo tantam vim eloquentiae, quantam in plerisque partibus admirari licet, ne tribuat frigido Ciceronis imitatori* etc. Gewiſs hat der Herausg. viel Scharfſinn und ſelbſt Glück in Rettung, Verbeſſerung und Aufklärung einzelner Stellen an den Tag gelegt, obgleich dadurch die Echtheit des Ganzen bey weitem nicht erwieſen iſt. „*Non niſi pauciſſimorum* (ſagt ſehr richtig *Schelle nott. ad Hor. A. P.* S. 102.) *Criticorum eſt, judicium ferre de operum coloribus. Magnam enim partem hoc judicium in ejusmodi re ſenſu conſtat. Quod non ſuus cujusque ſenſus poſſit ſuſtinere. Quare non cujusvis, ceterum ſatis literati hominis, fuerit, de infucatis perſonati Ciceronis orationibus ſuam interponere ſententiam, qua res poſſit expediri.*"

Wenn wir uns bis hieher im Allgemeinen hielten, ſo geſchah es, um mehr Raum für die Anzeige von Nr. 3. und 4. zu gewinnen. Nachdem *Wolf* der Rede für den Marcellus den Proceſs gemacht, haben zwar andre Gelehrte wenig oder nichts zur Verſtärkung ſeiner Beweiſe ihrer Unechtheit vorgebracht; ihr beyfälliges Urtheil haben aber theils verſchiedne Recenſenten, theils andre Gelehrte, wie *G. G. Wernsdorf in Nov. Actis ſoc. lat. Jen. Vol.* 1. *S.* 234., *Heindorf z. Plato T.* 3. *S.* 406., *Schelle z. Cic. pr. Ligar. S.* 295 f. u. m., beyläufig zu erkennen gegeben; ja in der Berl. Mon. Schr. 1807. St. 8. S. 128. wurden diejenigen im Ton der Ironie verhöhnt, welche dieſe Rede trotz ihrer „Verſtöſse gegen Stil und geſunde Vernunft" in Schutz zu nehmen Herz haben. Eine ſolche Verhöhnung ſey aber ferne von uns, da uns die Schriften derjenigen, die in Oppoſition gegen *Wolf* getreten ſind, wahre Achtung abnöthigen, wenn ſie gleich nicht an die Genialität der *Wolfiſchen* Schrift hinanreichen.

Hr. *Wormius*, der erſte, welcher als Anwald der Marcellina auftrat, würdigte das Ganze der *Wolfiſchen* Anklage in der Vorrede, und die Mehrzahl der einzelnen Bemerkungen deſſelben in den von guter Kenntniſs der Ciceroniſchen Sprache und von geſundem Urtheil zeugenden Anmerkungen. Noch erſchöpfender aber iſt der ausführliche und vollſtändige Commentar von *Weiske*, welcher alles umfaſst, was zur Geſchichte der Rede, zur Kritik, zur Wort- und Sacherklärung, zur Beurtheilung der Compoſition, der Sprache, des Rhythmus, des Periodenbaues, gehört, in der Art, daſs er ſich meiſtens an die *Wolfiſchen* Anmerkungen anſchlieſst, dieſe wörtlich aushebt und commentirt. Der Herausg. benutzte, nachdem ſein Commentar ſchon ausgearbeitet war, noch die *Wormius*ſche Ausgabe, und bereicherte ſein Werk ſowohl aus ihr als aus einer kleinen, wenig bekannt gewordnen Schrift des Conr. *Kalau* in Frankfurt: *Commentatio exhibens nonnulla ad Wolfianas orationes pro M. Marcello caſtigationes* 1804. Die Acten ſind alſo hier vollſtändig beyſammen. Die Herausg. von Nr. 3. und 4. verkennen das überwiegende Talent ihres Gegners nicht, aber ſie laſſen ſich durch dieſe Anerkennung fremden Verdienſtes doch nicht abhalten, die Sache der von ihnen für Ciceroniſch gehaltnen Rede mit aller der Lebhaftigkeit, dem Nachdruck und der Freymüthigkeit zu führen, welche ihnen die Liebe zur Wahrheit und der Unwille gegen vermeinte Sophismen eingiebt. Zuweilen überlaſſen ſie ſich, nach dem Beyſpiele das *Wolf* gab, ſatiriſcher Laune, und Hr. *Weiske* hat gar in ſeiner Vorrede *Wolfs* Beweisführung zu parodiren geſucht, indem er luſtig genug beweiſet, daſs die *Wolfiſche* Ausgabe der Rede *pro Marcello* von einem *Pſeudo-Wolf* herrühre.

Zuvörderſt ſuchen beide Gelehrte *Wolfs* hiſtoriſche Bedenken gegen die Echtheit der Marcellina zu entkräften. „Cicero, ſagt *Wolf*, hat bey Gelegenheit der Gnade, die Cäſar dem Marcellus erzeigte, keine förmliche Rede, wie die iſt, welche wir unter ſeinem Namen beſitzen, gehalten, ſondern nur eine *Dankſagung* (*Cic. Epp.* 4. 4.), welche nicht den Umfang und die Ausdehnung eigentlicher Reden zu haben pflegten." Die im Senat gehaltne lange Rede, worin Cicero dem Plancius Dank ſagte (*pr. Planc.* c. 30.), beweiſt, daſs es Ausnahmen von jener Sitte gab, und die auſserordentliche Gemüthsbewegung und Begeiſterung, in welcher ſich Cicero über Cäſars Wohlthat gegen den Marcellus damals befunden zu haben in dem angeführten Briefe verſichert, erklärt hinlänglich die gröſsere Ausführlichkeit: *Itaque*, ſagt er, *pluribus verbis egi Caeſari gratias.* (Von den *laudationibus*, welche als Gattung auch die Dankſagungen unter ſich begreifen, auf dem Markt ſagt *Antonius Cic. de or.* 2, 83. *noſtrae laudationes, quibus in foro utimur, teſtimonii brevitatem habent nudam atque inornatum.* Dagegen finden wir, daſs Redner, in der Curie mit ſchmuckreichen Lobpreiſungen empfan-

empfangen wurden, wie *Craſſus Cic. l. c.* 3, 2., deſſen Worte *ſenatus frequens ſecutus eſt ornatiſſimis et graviſſimis verbis.* Und eben ſo erklären wir, was im Panegyricus an den Piſo 66 f. geſagt wird: *numeroſa* (*i. ornata v. Ern. Lex. rhet. lat.* S. 268.) *laude ſenatus Excipit et meritas reddit tibi curia voces.*) Und wie konnte Cicero, wie er unmittelbar darnach in dem Briefe thut, ſich durch die *gratiarum actio* in die Nothwendigkeit verſetzt glauben, künftig auch in andern Angelegenheiten wieder als öffentlicher Redner auftreten zu müſſen, wenn er keine eigentliche Rede gehalten hatte! Was Cicero befürchtet hatte, gieng in Erfüllung: denn er ward veranlaſst, bald darnach als Vertheidiger des Ligarius aufzutreten, aus welchem Umſtand doch gerade *Wolf* einen Grund gegen die Echtheit unſrer Marcellina borgt. „Denn, da dem Cäſar beym Plutarch (*vit. Cic.* S. 880.) in Beziehung auf die Rede für den Ligarius die Worte in den Mund gelegt werden: „warum ſoll ich nicht den Cicero διὰ χρόνου, *tanto intervallo*, ſprechen hören," ſo folge, daſs Cäſar den Cicero nicht vor kurzem eine *Rede* habe halten hören." Allein διὰ χρόνου iſt ein unbeſtimmter Ausdruck, der eine gröſsere oder kleinere Zeitentfernung bezeichnen kann; und überdieſs hatte Cicero wohl, indem er obige Worte ſagte, nur die gerichtlichen Reden des Forum vor Augen, wo Cicero am meiſten glänzte und wo ihn Cäſar lange nicht gehört hatte. „Die Marcellina kann darum nicht echt ſeyn, weil kein hinreichender Grund vorhanden iſt, warum Cicero ſeine unvorbereitet gehaltne Dankſagungsrede ſollte niedergeſchrieben haben." Hier werden in Nr. 3. ſehr gründliche Erörterungen gegen *Wolf* über das Concipiren, Extemporiren, Ableſen und über die Urſachen, warum Reden in damaliger Zeit herausgegeben worden, angeſtellt, und in Nr. 3. ſowohl als in Nr. 4. mehrere triftige Gründe aufgezählt, welche den Cicero vermocht haben mögen, ſeine Rede, nachdem ſie gehalten worden, nieder zu ſchreiben und dem Publicum zu übergeben. Der Urſachen lieſsen ſich noch mehrere denken, aber vielleicht leitete den Cicero inſonderheit die Betrachtung, daſs Cäſar an der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen zweifeln konnte, wenn er ſein Lob zwar in einer exſtaſirten Stimmung verkündigt hatte, aber dieſes Denkmal ſeiner Erkenntlichkeit und der Anerkennung von Cäſars unſterblichen Verdienſten nicht, wie ſo viele andre ſeiner Reden, zur öffentlichen Ausſtellung und Bekanntmachung brachte. Gewiſs konnte Cicero darauf rechnen, wie *Wormius* S. 27. annimmt: „*ſe C. Caeſari, imperii Romani ſ. orbis terrarum tunc domino, conſcribenda edendaque hac oratione, rem facturum gratiſſimam, cui ejusmodi laudatio, a tanto viro et oratore, eo tempore, non poſſet non eſſe acceptiſſima.*" Wenn es ſchwer zu läugnen iſt, was der genialiſche *Wolf* deutlicher als andre ſah, daſs die Rede, bey vielen einzelnen Schönheiten, doch eine mangelhafte Compoſition, einen loſen Zuſammenhang mancher Sätze, einzelne Hyperbeln und Uebertreibungen des Lobes und gehäufte Ungewöhnlichkeiten im Ausdruck hat: ſo lieſse ſich dieſs alles vielleicht aus der Natur einer improviſirten Rede in Verbindung mit dem ungewöhnlichen Zuſtand eines ſtark aufgeregten und beſtürmten Gemüthes erklären, deſſen heftige Ergieſsungen irgend ein Schnellſchreiber, dergleichen Cicero in der Curie aufzuſtellen pflegte, aufgefaſst haben kann. Oder, wenn auch Cicero jene extemporiſirte Rede zu Hauſe aus dem Gedächtniſs niederſchrieb: ſo lieſs er ihr vielleicht gefliſſentlich ihr tumultuariſches Anſehen, um gegen den Tadel, den ihm der lobpreiſende Ton gegen den Cäſar zuziehen mochte, in der Erwägung Entſchuldigung zu finden, daſs die Rede der Erguſs einer augenblicklichen Stimmung und Aufwallung ſey. Vergl. *Wormius* S. 35. „Die Schmeicheleyen, welche in der Marcellina dem Cäſar geſagt werden, und die Art, wie vom Pompejus und ſeiner Sache geſprochen wird, ſind des Cicero ganz unwürdig, beweiſen mithin gegen die Echtheit der Rede." *Wormius* zeigt S. 28 ff., daſs ſich Cicero an vielen Stellen der Briefe und anderwärts auf ähnliche Art über den Cäſar und Pompejus geäuſsert, daſs er es nicht verſchmäht habe, um die Gunſt des jungen Octavian in den demüthigſten, ſchmeichelndſten Ausdrükken zu buhlen, und daſs man über dieſs den im höchſten Affect ſprechenden Redner über das Mehr oder Weniger des Lobes und Tadels nicht in Anſpruch nehmen dürfe: „*Affectus verba aurificis ſtatera non appendit; orator modi et temperamenti oblitus laudes et honores effundit; cautionis, prudentiae, decoris, dignitatis plus paulo ſecurus.*" Doch erfordert die Gerechtigkeit zu bemerken, daſs Cicero dem Cäſar neben dem reichlich geſtreueten Weihrauch doch ſo manche ernſte Wahrheit und Lehre mit einer Würde, einer Freymüthigkeit und einem Muthe ſagt, der in ſeiner Lage Achtung gebietet. Durch die Freygebigkeit ſeines Lobes ſcheint er ſich das Recht zu Kritiken erworben zu haben, und das Lob muſste aus ſeinem Munde um ſo aufrichtiger klingen, da es von freyer und gerader Beurtheilung der Handlungen Cäſars begleitet war.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Beſchreibung, Benutzung und Bearbeitung der merkwürdigſten, hauptſächlich einheimiſchen Erzeugniſſe der Erde* nach den bekannten drey Naturreichen. Ein Leitfaden für Bürgerſchulen. Von D. *Elsner*, Lehrer am Joachimsthaliſchen Gymnaſium in Berlin. 1807. 112 S. 8. (8 gr.)

Wer die bekannten groſsen und kleinen *Funkiſchen* Schriften über die Naturgeſchichte und Technologie beſitzt, kann freylich dieſes Leitfadens entbehren, ja ohne die Naturgeſchichte und Technologie für Lehrer in Schulen und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft von *Funk*, wird derſelbe für denjenigen, der kein Naturforſcher von Profeſſion iſt, wie man doch nicht von den Lehrern in Bürgerſchulen verlangen kann, ganz un-

unbrauchbar ſeyn. Doch muſs man dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er die hierher gehörigen merkwürdigen Gegenſtände in der gehörigen Ordnung, kurz und bündig zuſammen gefaſst hat. Beſchreibungen kommen freylich wenig vor, deſto beſſer und vollſtändiger aber iſt die Benutzung angezeigt. Man findet aber auch ſolche Dinge wie S. 24.: Die *Sträucher* treiben mehrere Stämme aus der Wurzel, und ihre Früchte heiſsen Beeren (?!).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

In einer Verſammlung der Königl Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften am 4. Dec. zu Kopenhagen wurden von dem Secretär der Geſellſchaft, dem Juſtizrath und Prof. *Bugge*, die vielfältigen Verdienſte ihres verſtorbenen Mitgliedes, des Conferenzraths *Tetens*, Vorſtehers der mathematiſchen und philoſophiſchen Klaſſe, in einer kurzen Schilderung deſſelben als Gelehrter und Geſchäftsmanns dargeſtellt. Hierauf ward eine Ueberſicht des der Geſellſchaft durch das Bombardement verurſachten Verluſts an bereits gedruckten Karten, Kartenpapier, aſtronomiſchen und Landmeſſungs-Inſtrumenten vorgelegt, welcher nicht geringer als auf 1566 Rthlr. angeſchlagen werden kann. Endlich ward berichtet, daſs die geographiſchen Aufmeſſungs-Karten, die trigonometriſchen Karten, die Medaillen-Stempel, die gröſsern geographiſchen Karten, zugleich mit allen Kupferplatten, durch Wegſchaffung nach dem geheimen Archiv, glücklich erhalten worden ſind.

II. Todesfälle.

Am 4. November 1807. ſtarb Hr. v. *Servan*, Mitglied des geſetzgebenden Corps, ehemaliger Advocat bey dem Parlament zu Grenoble, auf ſeinem Landgut Rouſſan, unweit St. Remy im Departement der Rhonemündung. Er hat ſich durch mehrere Arbeiten in ſeinem Fach, vorzüglich durch eine Abhandlung über die Criminal-Juſtiz, ſehr verdient gemacht.

In der erſten Hälfte des Novembers ſtarb zu Paris *Auguſtin de St. Aubin*, Kupferſtecher der kaiſerlichen Bibliothek und der ehemaligen Akademie der Malerey u. ſ. w. einer der letzten Zöglinge der Schule von Cars, im 72ſten Jahre ſeines Alters. Unter allen Gattungen geriethen ihm Portraite ganz vorzüglich. Er empfahl ſich aber nicht allein durch ſeine Talente, ſondern auch durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften, und ſein Tod wird daher von jedem bedauert, der ihn näher gekannt hat.

Am 12. Nov. ſtarb Hr. *Karl Albrecht von Vacchiery*, königl. Bayriſcher geheimer Rath, Hofgerichtskanzler, ehedem auch Obercurator der Bayriſchen Schulen und Director der hiſtoriſchen Klaſſe der Bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München, als Schriftſteller durch mehrere hiſtoriſche Reden bekannt, in ſeinem 63ſten Lebensjahre.

Am 16. Nov. ſtarb zu Paris *J. G. Legrand*, Architect der öffentlichen Denkmäler. Ungeachtet er ſich unermüdet ſeinem Beruf in Ausführung von Kunſtwerken widmete, ſo war er dennoch auch als Schriftſteller nicht unthätig. Sein neueſtes Werk in letztrer Rückſicht war der *erſte* Band der Antiquitäten Frankreichs von *Cleriſſon*, den er dem Kaiſer dedicirte, und der von ihm ſehr gnädig aufgenommen worden. In ſeinem Beruf war *Legrand* in den letzten Zeiten mit der Wiederherſtellung der Kirche zu St. Denis und der Begräbniſſe der ehemaligen Könige von Frankreich beſchäftigt. Der Tod hinderte ihn an der Vollendung dieſer groſsen Arbeit.

Am 19. Nov. entriſs der Tod den Freunden der Wiſſenſchaften den Abbé *Lechevalier*, ehemaligen königlichen Cenſor, Vf. mehrerer ſehr geſchätzten klaſſiſchen Werke. Er ſtarb in Paris im 76ſten Jahre ſeines Alters. Mit vorzüglichen Talenten verband er eine auſserordentliche Beſcheidenheit, und ſein Verluſt wird daher um ſo mehr bedauert.

Am 20. Nov. ſtarb in ſeinem 50ſten Lebensjahre Hr. *Johann Jacob Fauth*, ehemaliger auſserordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Kirchengeſchichte bey der Univerſität und zugleich Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Sanct Peter in Heidelberg. Er war geboren zu Neuſtadt an der Hardt, hatte in Heidelberg und zu Utrecht ſtudiert, wurde hierauf auſserordentlicher Profeſſor in Heidelberg, zu welcher Stelle nach einigen Jahren noch die von ihm bekleidete Predigerſtelle kam. Auſser einigen kleinen Programmen hat er ſich der gelehrten Welt nicht bekannt gemacht. In den letzten Zeiten ſeines Lebens wurde er als Profeſſor wegen Kränklichkeit in Ruhe geſetzt.

In den erſten Tagen des Decembers ſtarb zu Verſailles *Dieudonné Thiébault*, der ehedem als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin lebte, ſeit ſeiner Rückkehr nach Frankreich aber zum Vorſteher des Lycée zu Verſailles ernannt worden war. Unter ſeinen Schriften hat ihn vorzüglich ſein Werk über Friedrich den Groſsen bekannt gemacht. Er war am 26. December 1753. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera.* — — *Chriſt. Dan. Beckius* etc.

2) *Ebendaſ.*, b. Demſ.: *M. T. Ciceronis orationes XIII. ſelectae* etc. — — *Benj. Weiske* etc.

3) *Ebendaſ.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske* u. ſ. w.

4) Kopenhagen, gedr. b. Schultz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello.* Νοθείας ſuſpicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius*, V. C., liberare conatus eſt *Olaus Worminus* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. von Nr. 3. hat zuerſt den wahren Standpunct der Rede, ihre Veranlaſſung (S. 53 ff.) und ihren Doppelinhalt (S. 51. 60.) feſtgeſetzt. Die Herausgeber der Rede ſowohl als der Briefe (4, 4.), ſelbſt der neueſte der letztern, welcher *Wolfs* Vermuthungen hier einzig folgt, hatten keine deutliche Vorſtellung davon. Nur *Weiske* äuſserte ſchon in den Anmerkungen zu ſeiner Auswahl der beſten Briefe Cicero's Br. 52. §. 9., daſs Cäſar den Senat nicht des Marcellus halber zuſammenberufen habe, ſondern weil er wegen irgend einer Verſchwörung gegen ihn Verdacht geſchöpft, daher er die Senatoren befragt habe, ob und was ſie davon wüſsten. Nun hält zwar *Wolf* dieſe Vermuthung, auf deren Vf. er zu §. 33. mit den Worten anzuſpielen ſcheint: „*Nuper aliquis ex iis Editoribus, quos nunc ſcholae habent, conjiciebat* etc." für aus der Luft gegriffen; allein *Weiske* abſtrahirt doch mit vieler Wahrſcheinlichkeit aus Cicero's Briefe und aus der Marcelliſchen Rede C. 7. folgenden Zuſammenhang: Cäſar lieſs die Mitglieder des Senats über eine vermeintliche Verſchwörung gegen ihn ſtimmen; als die Reihe an den Piſo kam, benutzte dieſer die Gelegenheit zur Fürſprache für den Marcellus, den Cäſar feindſeliger Geſinnungen gegen ſich ſchuldig glaubte, und alle Senatoren fielen fürbittend ein. Cäſar beſchwerte ſich nun zwar über den Marcellus, gab aber dennoch den Bitten des Senats nach. Dieſs veranlaſste, daſs die Senatoren, welche nun weiter über die Verſchwörungsſache ſtimmten, dem Cäſar Dank ſagten, vornehmlich aber Cicero, deſſen Rede in zwey, ſehr verſchiedenartige, Haupttheile zerfällt, in deren erſterm Kap. 1—6. die Gnade und Milde des Cäſar in Zurückberufung des Marcellus gerühmt, im zweyten von Kap. 7. an die Unwahrſcheinlichkeit einer Verſchwörung gegen den Cäſar, ſey es von Cäſarianern oder von Pompejanern, dargethan, und endlich im Epilog Kap. 11. mit Dankſagungen für die Herſtellung des Marcellus geſchloſſen wird. Die Zeit, wo Cäſar den Marcellus begnadigte, oder wo die Rede gehalten wurde, fällt zwiſchen den afrikaniſchen und ſpaniſchen Krieg, kurz nach der Rückkehr des Cäſar aus Afrika. Siehe *Weiske* S. 233.

Den übrigen, aus der Verbindung der Sätze und Glieder und aus der Art des Vortrags hergenommnen, Einwendungen gegen die Echtheit der Rede wird ſo begegnet, daſs bald gezeigt wird, der vermiſste Zuſammenhang ſey da, nur verſteckt; bald der angefochtne Sprachgebrauch durch Belege aus dem Cicero und den beſten Schriftſtellern, anderwärts wenigſtens durch die Analogie vertheidigt, und manches vom Herkömmlichen abweichende oder dem poëtiſchen Ausdruck ſich nähernde auf Rechnung einer erhöhten Stimmung geſetzt wird. Ueberall warnt *Weiske*, etwas nicht darum ſo fort für ſpäteres Latein zu halten, weil ſich kein gleiches Beyſpiel aus dem goldnen Zeitalter der Sprache nachweiſen laſſe. S. 99.: „*Notat Wolfius in verbo obſtrepi* (§. 9.) *ſtructuram quam dicit eſſe poëtarum et labentis Latinitatis. — Sed fac non uſitatam fuiſſe Ciceronis aetate: oratori tamen licebat in oratione ſublimiore forma uti inſolentiore. Omnino autem quid ſit labentis Latinitatis, e monumentis tam exiguis, quae nobis reliquit temporum iniquitas, judicare non poſſumus.*" S. 133.: „*Permulta cum magna emphaſeos gravitate apud hunc ipſum Ciceronem et ejus aequales leguntur, quorum novitate omnes delectamur: et recte quidem. Quid enim cauſae eſt, cur ſingula, quae nec verborum ſignificationi, nec rerum naturae repugnent, et a magno quidem ſcribendi artifice profecta, repudiemus; bina vero, aut terna ejusdemmodi amplectamur? Non modo Latina lingua vix quidquam ſcribere poſſemus, ſed ne patria quidem aliave, quae hodie in uſu vitae verſatur, commode uteremur, ſi tam dura lege devincti eſſemus. Actum eſſet profecto de vera poëſi et eloquentia, ſi ob recte et breviter et ſapienter dicta, quae apud alios ſcriptores non occurrant, optima optimorum ſcriptorum opera damnarentur.*" Wahr im Allgemeinen, daſs Cicero häufig neue Wörter, Formen und Redensarten gewagt, und mit unter kühne poëtiſche Tropen nicht geſcheuet hat; deſſen ungeachtet ſind die Regeln deſſen, was Ciceroniſch und Nichtciceroniſch Latein iſt, doch gewiſs

gewiſs nicht ganz ſo unſicher, wie der Vf. hier anzunehmen ſcheint. *Wolfs* einſeitiger Vorſtellung von der Periodologie, welche die Quelle vieles Tadels geweſen, ſetzt *Weiske* S. 65 ff. Cicero's und andrer griechiſcher und römiſcher rhetoriſcher Schriftſteller Anſichten entgegen.

Wir wollen nun eine Anzahl von Bemerkungen über einzelne Stellen ausheben. Gleich die Anfangsworte der Rede: „*Diuturni ſilentii, — quo eram his temporibus uſus — finem hodiernus dies attulit; idemque initium, quae vellem quaeque ſentirem, meo priſtino more dicendi*" tadelt *Wolf* als identiſche Sätze: „*haud dubie, qui dies finem affert ſilentii, idem dies habet loquendi initium.*" Aber ſeine Opponenten bemerken mit Recht, daſs hier ja nicht überhaupt geſagt werde, der Tag, der ſeinem Schweigen Gränzen ſetze, ſey auch der, wo er wieder anfange zu reden, ſondern wo er wieder *mit der vorigen Freymüthigkeit* reden dürfe. Uebrigens erhellt ſchon aus den beiden erſten Paragraphen der Rede, wie Cicero in dem oft angeführten Brief ſagen konnte, er fürchte, durch ſeine *gratiarum actio* ſich ſelbſt genöthigt zu haben, künftig wieder in öffentlichen Angelegenheiten zu reden. Denn er hatte ja im Eingang der Rede erklärt, er verdanke dem Cäſar ſeine vorige Freyheit zu reden, die Wiederherſtellung ſeiner Stimme, ſeines Anſehens, die Wiederverſetzung in ſeine vorige Laufbahn und in den vorigen Wirkungskreis. Das letztre drückt er §. 2. alſo bildlich aus: „*Dolebam — et vehementer angebar, quum viderem, virum talem (Marcellum) — non in eadem eſſe fortuna, nec mihi perſuadere poteram, nec fas eſſe ducebam, verſari me in noſtro veteri curriculo, illo aemulo atque imitatore ſtudiorum ac laborum meorum quaſi quodam ſocio a me et comite diſtracto.*" Gegen *Wolfs* Kritik, *quaſi quodam ſocio et comite* ſey ein unnützer Appendix, und müſste wenigſtens *comite curſus* heiſsen, haben die beiden Gelehrten ſchon Erinnerungen gemacht. Der Zuſatz *curſus* muſs hinzugedacht, braucht aber nicht ausgedrückt zu werden, da die ganze Verbindung: „*verſari* wie in *curriculo, illo — quaſi — comite diſtracto*" das Bildliche der Worte hinlänglich bezeichnet. Als Commentar der ganzen Stelle ſtehe hier, was *Euripides Phön.* 330—333. vom Oedipus ſagt: ὁ δ' ἐν δόμοισι πρέσβυς ὀμματοστερὴς, Ἀπήνας ὁμοπτέρου, τᾶς ἀποζυγείσας δεόμων (ſo muſs wohl hier für δόμων geleſen werden), Πόθον ἀμφιδάκρυτον Αἰεὶ κατέχων. Den Ausdruck *imitator* fand *Wolf* der Würde eines conſulariſchen Mannes, wie Marcellus war, nicht angemeſſen; aber *Weiske* zeigt S. 29 f., daſs die hier beyſammen ſtehenden Worte *aemulus* und *imitator* nicht bloſs von dem geſagt werden, der dem andern *nach*eifert, ſondern überhaupt von dem, den ein gemeinſchaftliches Ziel mit dem andern verfolgt, und der nicht nur ein gewiſſes Ziel verfolgt, ſondern es *erreicht*. So ſteht, um des Vfs. Sprachbemerkung Einiges beyzufügen, *imitari* als gleichbedeutend mit *exprimere Hor. A. P.* 32 f. *unus et ungues Exprimet et molles imitabitur aere capillos*, und *aemulari* für *idem facere* beym *Plaut. Mil.* 3, 2, 25 f. *Tu hercle idem faceres, ſi tibi eſſet credita (cella): Quoniam aemulari non licet, nunc invides.* Und *Plin.* 34, 8. S. 19. (*Phidiae*) *Jovem Olympium nemo aemulatur. — Calamis et alias quadrigas bigasque fecit, equis ſemper ſine aemulo expreſſis.* §. 4. nimmt *Wolf flumen ingenii* als unciceroniſch in Anſpruch, und auch *Wormius* weiſs nur aus dem *Ovid ingenii flumina* aufzuzeigen; indeſs vertheidigt er und *Weiske* den Ausdruck als paſſend, eine reiche Ader des Genie's zu bezeichnen. *Wormius*: „*Fieri poteſt, ut Cicero nullo loco flumen ingenii dixerit; ſed ſatis eſt, ſi dicere potuiſſet; ſi alii boni ſcriptores dixerint; ſi per ſe metaphora ſit probabilis. Solenne eſt, venam, cum epithetis, dives, foecunda, benigna, de ingenio dici. Quidni et flumen de eodem, cum eadem utrobique ſit ratio comparationis, nempe liberrima et nusquam adhaerescens affluentia, dicere licebit?*" Hat ſich aber Cicero nicht ſelbſt *de or.* 3, 36. der Metapher *aeſtus ingenii* bedient? um nicht aus einem jüngern Dichter *Auſon. Moſ.* 448. den Ausdruck *vena liquoris* von der Beredſamkeit anzuführen. Die Stelle §. 8., wo Cicero Cäſars Siege über feindliche Völker dem Siege über ſich ſelbſt entgegenſetzt, ſucht *Wolf* ſehr lächerlich zu machen: „*Domuiſti gentes*," ſagt Cicero, „*immanitate barbaras; — ſed tamen ea viciſti, quae naturam et conditionem, ut vinci poſſent, habebant. Nulla eſt enim tanta vis, quae non ferro ac viribus debilitari frangique poſſit.*" *Wolf* bemerkte ironiſch: „*Quaſi nihil non ferro ageretur in vita, balliſtisque aut pulvere nitrato ſumma vis quaeque debilitari poſſet.*" Allein der ganze Zuſammenhang zeigt ja, wie *Wormius* auch erinnert, klar, daſs nicht von *jeder Kraft* die Rede iſt, ſondern daſs *nulla tanta vis* hier auf die Macht groſser, vieler, barbariſcher Völker geht, die durch Waffen und die Tapferkeit überwältigt wird. „*Animum vincere*," fährt Cicero fort, „*iracundiam cohibere, victoriam temperare, adverſarium — non modo extollere jacentem, ſed etiam amplificare ejus priſtinam dignitatem; haec qui faciat, non ego eum cum ſummis viris comparo, ſed ſimillimum deo judico.*" Da der Sieg über ſich ſelbſt den Dingen entgegen geſetzt wird, *quae naturam et conditionem, ut vinci poſſent, habebant*, ſo ruft *Wolf* aus: „*Quid? num animus humanus eam habet naturam, ut vinci nequeat?*" O nein, aber der Sieg über ſich ſelbſt kann nur nicht *ferro ac viribus* bewirkt werden, wie die ihm hier entgegenſtehenden Siege; er wurde, wie *Weiske* ausführt, für die ſchwerſte aller Künſte gehalten, und iſt um ſo viel bewundernswürdiger, wenn ein Cäſar dem verzeiht und wohlthut, gegen den er aufgebracht iſt, den er für ſeinen Feind hält und welchem zu ſchaden er die Macht hat. *Victoriam temperare* hält *Wolf* kaum für lateiniſch, da dieſes Zeitwort „*ſignificatu moderandi*" mit dem Dativ conſtruirt werde. *Wormius* führt dagegen Beyſpiele vom Accuſativ an, auch eines aus dem Cicero. *Amplificare ejus priſtinam dignitatem* nimmt *Wolf* für eine leere Tirade, weil nichts von einer ſolchen Vergröſserung ſeiner Würde bekannt ſey, die auch Cicero in der Rede gewiſs näher würde bezeichnet haben. Dagegen wird bemerkt, daſs der Redner nicht nöthig hatte, die Art und Weiſe namentlich anzugeben, da Cäſar in derſelben Ver-

ſamm

ſammlung gleich vorher muſste geſagt haben, wozu er den Marcellus beſtimme. *Weiske* meynt, er werde ihm Geſchäfte auſser der Stadt, oder doch ſolche anvertraut haben, die er nicht zum Umſturz ſeiner Herrſchaft miſsbrauchen konnte. In der Sammlung auserleſner Reden ſchlägt er auch eine andre Erklärung der Worte *amplificare dignitatem* vor, die er aber ſelbſt gleich wieder verwirft. *Wolf* findet es nicht ſehr ehrenvoll für den Cäſar, daſs ihn Cicero mit den gröſsten Männern vergleiche; allein er hebt ihn ja ausdrücklich über alle Vergleichung (*non ego eum — comparo i. parem pono* wie *ἐΐσκω* beym Homer) mit ihnen und bis zu dem Rang der Götter empor. Die letztre Schmeicheley kann damals nicht auffallend geweſen ſeyn, da der Senat kurz zuvor dem Cäſar eine Bildſäule mit der Inſchrift decretirt hatte: Ἡμίθεος *ἐστι* Dio 43, 14. Eine leere Declamation nennt *Wolf* die Vergleichung §. 9. zwiſchen Cäſars Groſsthaten im Krieg und im Frieden: „*ejusmodi res (bellicae laudes), neſcio quomodo, etiam quum leguntur, obſtrepi clamore militum videntur et tubarum ſono: at vero quum aliquid clementer, manſuete, juſte, moderate, ſapienter factum, — audimus aut legimus: quo ſtudio incendimur, non modo in geſtis rebus, ſed etiam in fictis, ut eos ſaepe, quos numquam vidimus, diligamus!* Sehr ſchön entwickelt *Weiske* die Kunſt und den Sinn dieſer Stelle, die er „*locum venuſtate et gravitate admirabilem*" nennt. „Gilt denn, ſagt *Wolf*, nicht auch von den Erzählungen der Kriege das *incendimur ſtudio?* Hat denn der Feldherr nicht auch im Felde Gelegenheit, *clementer, manſuete, juſte, moderate, ſapienter* zu handeln?" Allerdings, aber die Ciceroniſche Stelle iſt comparative zu nehmen. Wenn vom Krieg die Rede iſt, denken wir vorzüglich an Schlachten, an Blutvergieſsen, an das Geräuſch der Waffen, kurz, an Schreckensſcenen, die uns, ſelbſt beym Vorleſen, mehr betäuben als anziehen (die Sache wird ſchon durch den Schall der Worte: *obſtrepi clamore militum videntur et tubarum ſono* gemahlt, welche Cicero gewiſs mit dem gehörigen Nachdruck declamirte). Dagegen denken wir bey Handlungen der Milde, der Sanftmuth, Gerechtigkeit, Weisheit und Mäſsigung (das weiche *clementer, manſuete* etc. giebt ſchon dem Ohr den Gegenſatz zu dem: *obſtrepi clamore* etc.) mehr an den Frieden, wo dieſe Tugenden am beſten gedeihen, und am meiſten geübt werden. Unſer Herz nimmt mehr Antheil an ſolchen Handlungen, wie *Wormius* die Worte: *quo ſtudio incendimur* in Verbindung mit dem folgenden (*ut eos — diligamus*) nicht übel erklärt. Eine Uebereilung war es, wenn *Wolf* dem Redner Unverſchämtheit vorwarf, daſs er am Schluſs dieſes Satzes *diligamus* ohne *quodammodo* ſetze, welches *Cic. de amic.* c. 8. hinzufüge, und das zu Milderung des, ſtreng genommen, unſtatthaften Satzes nothwendig ſey. *Weiske* und *Wormius* führt dagegen aus dem Cicero ſelbſt Beyſpiele an, worin *Haſſen* und *Lieben* unbedingt auf Menſchen, die man nie geſehen, übergetragen wird. Eine entſcheidende Stelle hätte noch aus dem Cicero N. D. 1, 44. beygefügt werden können: „*Stoici cenſent, ſapientes ſapientibus etiam ignotis eſſe amicos; nihil eſt enim virtute amabilius quam qui adeptus erit, ubicumque erit gentium, a nobis diligetur,*" und hier ſchreibt doch Cicero der Philoſoph, von dem man mehr Genauigkeit im Ausdruck als von dem freyer ſprechenden Redner erwartet. An folgender *Proſopopöie* §. 10. nimmt *Wolf* ganz beſondern Anſtoſs: „*Parietes, medius fidius, ut mihi videtur, hujus curiae tibi gratias agere geſtiunt, quod brevi tempore futura ſit illa auctoritas in his majorum ſuorum et ſuis ſedibus.*" *Wolf*, der eine ſolche *Proſopopöie* bey den ältern und klaſſiſchen Schriftſtellern für beyſpiellos erklärt, und den Canon für ſie aufzuſtellen ſcheint, daſs man zwar dem Lebloſen Empfindung beylegen dürfe, aber nicht Sprache und das, was wir thun, um unſre Empfindungen auszudrücken, hat ſeinen beiden Gegnern Anlaſs zu ſchätzbaren Erörterungen über die Proſopopöie gegeben. Auch in *Kalau's* kleiner Schrift kommen Bemerkungen darüber vor. Aus den Grundſätzen ſowohl der alten Rhetoren als aus Beyſpielen des Plato, Cicero, Virgil wird die Zuläſſigkeit einer ſolchen Figur, worin das Lebloſe als redend und handelnd eingeführt wird, dargethan. Am nächſten aus dem Cicero ſelbſt kommt Epp. 6, 3. *haec parietes ipſi loqui poſſe videantur.* Weniger paſſend dürfte ein Beyſpiel aus *Plato's Euthydemus* ſeyn, wie *Heindorf* daſelbſt T. 3. p. 406. zeigt. Zweifelhaft hat es den Auslegern der Marcelliana geſchienen, worauf *illa auctoritas* gehe, für deren Herſtellung in ihre und ihrer Vorfahren Sitze die Wände der Curie zu danken begehren. Denn es wäre freylich mehr als lächerlich, es wäre Unſinn, wenn der Redner von den Ahnen der *Wände* geſprochen hätte. *Wormius* nimmt *auctoritas* mit *Gronov* für ein *abſtractum collectivum*, für den Senat in ſeiner vorigen hohen Würde, gerade wie wir „die höchſte Autorität" oder „die höchſten Autoritäten" ſagen. Es gehe alſo *in majorum ſuorum et ſuis ſedibus* nicht auf *parietes curiae;* ſondern auf *illa auctoritas* oder die oberſten Gewalten. Wenn dagegen *Weiske* bemerkt, der Zuſammenhang erfordere, *auctoritas* bloſs auf den Marcellus zu beziehen, und es daher mit *Abram* durch *ſenator magnae auctoritatis* erklärt: ſo iſt zwar allerdings zunächſt von der Zurückberufung des Marcellus in den Senat die Rede, aber Cicero will dieſe als ein günſtiges Zeichen für die Herſtellung der alten Würde des ganzen Senats angeſehen wiſſen. Sagte er nicht §. 3.: „*Intellectum eſt — omnibus, quum M. Marcellum ſenatui reique publicae conceſſiſti, — te auctoritatem hujus ordinis dignitatemque rei publicae tuis vel doloribus vel ſuſpicionibus anteferre?*" Und §. 13. „*quum M. Marcellum – reip. conſervavit; memet mihi et item reip., — reliquos ampliſſimos viros et ſibi ipſis et patriae reddidit; quorum et frequentiam et dignitatem hoc ipſo in conſeſſu videtis.*" Ferner §. 34.: „*laetari omnes, non ut de unius ſolum, ſed ut de communi omnium ſalute, ſentio.*" Eine ungewöhnliche Redensart iſt freylich §. 10.: „*Marcellorum meum pectus memoria offudit i. occupavit et commovit*, wie es *Weiske* erklärt, in ſo fern es eine traurige, *trübe* Erinnerung iſt, und *Wolf* urtheilt, daſs ſie ſich weder durch Beyſpiele, noch

durch

durch Analogie rechtfertigen laſſe. „*Cras forſan*," ſagt er, „*non hodie ſperabo, extiturum alio tempore, qui id facere conetur.*" *Wormius* führt indeſs eine nicht ganz unähnliche Stelle aus Tacitus Ann. 11, 31. an: „*Conſtat, eo pavore offuſum Claudium.*" In demſelben Paragraph fährt Cicero fort: „*Marcello conſervato — nobiliſſimam familiam, jam ad paucos redactam, paene ab interitu vindicaſti.*" *Conſervatus* tadelt *Wolf*, da nicht von der Erhaltung des Lebens, ſondern von der Zurückberufung aus dem Exil und der Einſetzung in die vorige Würde die Rede ſey, wovon es doch, wie *Weiske* durch viele Beyſpiele beweiſt, anderwärts ebenfalls gebraucht wird. Die Partikel *paene* nennt *Wolf* hier und an andern Stellen ein „*ineptum complementum orationis*," wogegen *Weiske* den wahren Sinn derſelben und ähnlicher beſchränkender Partikeln ſehr fein entwickelt und mit *Wormius* zeigt, daſs ohne dieſelbe *familiam ab interitu vindicaſti* unpaſſend geweſen wäre, da die Familie der Marceller ja nicht mit ihm allein ſtand und fiel, ſondern noch einige wenige Mitglieder zählte. Die unmittelbar folgenden Worte §. 11.: „*hunc tu igitur diem tuis maximis et innumerabilibus gratulationibus jure antepones*" greift *Wolf* als abgeſchmackte Uebertreibung an, weil er *gratulationes* von öffentlichen Dankfeſten (*ſupplicationes*) verſteht, welches vielmehr, nach dem ganzen Zuſammenhang, von *Weiske* durch „*facta, propter quae homines Caeſari ſunt gratulati*" erklärt wird. Es würde den Leſer ermüden, wenn wir in der Maſse fortfahren wollten, *Wolfs* Anmerkungen mit den Gegenerinnerungen von *Weiske* und *Wormius* durchzugehn. Wir begnügen uns daher, nur noch auf einige, den Cicero zu rechtfertigen beſtimmte, Anmerkungen über einzelne Ausdrücke hinzuweiſen. §. 13. *culpa erroris* von einem ſelbſt verſchuldeten Irrthum. §. 14. *homo* in einer ehrenvollen Bedeutung, auch ohne ein ſchmückendes Beywort. *Beck* wiederholt noch *or. p. red. ad ſen.* 9, 36. billigend *Wolfs* Kritik über dieſes *homo*, ohne alle Rückſicht auf das, was *Weiske* dagegen erinnert hat. §. 17. *gladius vagina vacuus*, ein der Scheide lediges Schwert. §. 23. *propaganda ſoboles*, Cäſar ſoll Anſtalten zu Beförderung der Ehen und dadurch mittelbar der Bevölkerung treffen. Da *Wolf* dieſe Stelle wegen ihrer vermeinten Zweydeutigkeit, beſonders in Hinſicht auf den Cäſar, *omnium mulierum virum*, tadelt: ſo nimmt hier *Weiske* Cäſars Sitten auf eine Art in Schutz, die wir, ſo wenig ſie überzeugen dürfte, ihrer Gutmüthigkeit halber hier noch einſchalten: „*quidquid ſcriptores e ſermone populi arreptum tradant, mihi nunquam illi perſuadebunt, homines maximarum rerum appetentes amoribus praeter modum indulſiſſe, et Caeſarem perpetuum imperium cogitantem minutis voluptatibus animum tenuiſſe occupatum. Nam quod e Suet. Caeſ. 52. Curio, pater, quadam eum oratione omnium mulierum virum olim appellaverat, id nihili eſt. Oratores in foro nihil non maledictorum ſibi licere putabant. v. Cic. pr. Planc.* 12. *et maxime pr. Coel.* 3. *Novimus praeterea ex eodem Suetonio, quam ſevere Caeſar aliorum intemperantiam coërcuerit* c. 43. et 48., *in quo profecto vir omnium mulierum fuiſſet indulgentior, ne exemplo ſuo disciplinam infirmaret.*" Ob ſich gleich *propag. ſoboles* vertheidigen läſst, ſo ſcheint es uns doch ein Gloſſem von *comprimendae libidines* zu ſeyn, welches jemand von der Beſchränkung eines ausſchweifenden, eheloſen Lebens durch Beförderung der Ehen und der ehelichen Kinder verſtand. §. 25. *omnium ſalutem civium cunctamque remp. res tuae geſtae complexae ſunt* i. *res te geſtae ſpectaverunt ad ſalutem civium cunctamque remp. tuendam.* §. 27. *pars* für *actus fabulae ſcenicae.* Ebendaſ. *conſtituere certam alicui rei formam dare componere tam bene ordinare et temperare, ut nihil ad aptam et perfectam formam deſit.* §. 31. *arma ab aliquo erepta.* §. 32. „*reſtat, ut omnes unum velint,*" es folgt, daſs, oder, es müſſen alle eines Sinnes ſeyn. „*qui modo habent aliquid non ſolum ſapientiae, ſed etiam ſanitatis*" d. h. die nur etwas, ich will nicht ſagen, Weisheit, ſondern geſunden Menſchenverſtand beſitzen. Wenn *Wolf* behauptet, Cicero würde geſchrieben haben *non modo ſapientiae*, und es ſey ein Unterſchied zwiſchen *non ſolum* und *non modo*, ſo bekennen *Weiske* und *Wormius*, dieſen nicht zu kennen. Sollte er ſich nicht aus folgender Stelle des Cicero N. D. 1, 22. ergeben? „*Simonides non poëta ſolum ſuavis, verum etiam cetera quam doctus ſapiensque*, d. h. er iſt nicht allein ein angenehmer Dichter, ſondern er iſt noch mehr, er iſt noch überdieſs ſehr gelehrt und weiſe. „*Epicurus vero*" heiſst es weiter, „*tuus quid dicit, quod non modo philoſophia dignum ſit, ſed mediocri prudentia?*" d. h. was hat Epicur gelehrt, was nicht etwa der Philoſophie, ſondern nur bloſs der gewöhnlichen Klugheit, des gewöhnlichen Verſtandes, würdig wäre? Doch dieſer Unterſchied wird, wenigſtens ſehr oft, nicht beobachtet, und ſo ſteht auch gleich nach jener Stelle in der Marcellina: *non modo excubias et cuſtodias, ſed etiam laterum noſtrorum oppoſitus et corporum pollicemur*" wo die letztre figürliche Redensart nicht auf eine Leibwache oder Bedeckung (*ſtipatores*) aus dem Senat geht, wie *Wolf* will, ſondern überhaupt die Bereitwilligkeit der Senatoren erklärt, den Cäſar mit ihrem Leben zu vertheidigen. §. 33. Vertheidigung der Clauſel: „*Sed unde eſt orſa, in eodem terminetur oratio*" und der Erhebung des Comparativ über den Superlativ „*majores maximis gratiis.*" Aehnlich iſt §. 6.: „*ita magna, ut etc. tamen ſunt alia majora.*"

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Leipzig, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera — — Chriſt. Dan. Beckius* etc.

2) *Ebendaſ.*, b. Demſ.: *M. T. Ciceronis orationes XIII ſelectae* etc. — — *Benj. Weiske* etc.

3) *Ebendaſ.*, b. Sommer: *Commentarius* perpetuus et plenus *in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske* u. ſ. w.

4) Kopenhagen, gedr. b. Schulz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello.* Νοθείας ſuſpicione, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius*, V. C., liberare conatus eſt *Olaus Wormius* etc.

(Beſchluſs der in Num. 5. abgebrochenen Recenſion.)

Die Marcellina iſt offenbar an mehreren Stellen durch Corruptelen entſtellt. Statt dieſe anzuerkennen und durch ſein bekanntes kritiſches Talent wegzuräumen, benutzt der Halliſche Ariſtarch dieſe Stellen meiſtens, um gegen die Echtheit der Rede zu argumentiren. *Weiske* hat auf die Berichtigung des Textes keinen geringen Fleiſs verwendet. Es iſt billig, daſs wir es nicht an Beyſpielen fehlen laſſen. Sollte er wohl Recht haben, §. 6. das Wort *commeatus* durchzuſtreichen, die hier mit unter die Dinge gerechnet werden, welche im Kriege Einfluſs auf den Sieg haben? Zwar ſagt *Weiske*: „*In concurſu pugnae commeatus adeo impedimento eſſe poſſunt.*" Aber wer heiſst ihn gerade an dieſen Fall denken, und wer darf an dem entſcheidenden Einfluſs der Zufuhr und des Proviants zweifeln, deſſen Mangel den Feldherrn oft um die Früchte gewonnener Schlachten bringt oder ihm den gewiſſen Sieg aus der Hand reiſst! §. 10. klagte *Wolf* den Redner der Härte in der Sprache an, weil er ſagt: „*Te cujus mentem ſenſusque et os cernimus, ut — id eſſe ſalvum velis*" welcher *Weiske* und *Wormius* durch *Faërnus* ſo leichte Aenderung abhelfen: *ſenſusque eos cernimus, ut* etc." §. 11. zu Anfang führt *Weiske* eine beſſere Interpunction ein und entwickelt die Kunſt und Anordnung dieſer Periode. Von dem Gliede: „*Hunc tu igitur diem tuis maximis et innumerabilibus gratulationibus jure antepones*" iſt der Grund in dieſem Gliede: „*Ceterae duce te geſtae, magnae illae quidem, ſed tamen multo magnoque comitatu.*" An dem „*magnae illae quidem*" nahm bereits *Erneſti* Anſtoſs, und *Weiske* behauptet, Cicero habe ſo geſchrieben: „*Ceterae magno illae quidem duce te geſtae,*" worin wir ſeiner Meinung nicht ſind. Das Prädicat des Anführers würde hier müſsig ſeyn, dagegen beſtätigt die Beziehung auf „*maximae et innumerabiles gratulationes*" die Lesart: *magnae*, und drückt daſſelbe aus, was vorher der Superlativ ſagt, der hier aber wegen des folgenden dem *magnae* entgegen geſetzten: „*maximo comitatu*" vermieden wurde. „Die andern, ſagt Cicero, unter deiner Anführung vollbrachten Thaten ſind zwar auch groſs, aber ſie (ſind nicht von dir allein vollbracht, ſondern) haben vieles und ſehr groſses Gefolge." Sollte *quidem* ſo ans Ende geſetzt unciceroniſch ſeyn? Wenigſtens ſcheint uns §. 9. ähnlich: „*bellicae tuae laudes celebrabuntur illae quidem.*" Den folgenden Satz §. 11., der durch ein *Anacoluthon* ein etwas verworrenes Anſehen bekommt, welches auch ſehr verſchiedne Lesarten erzeugt hat, ſucht *Weiske* alſo zu verbeſſern: „*quae quidem (res) tanta eſt, ut tropaeis monumentisque tuis allatura finem ſit aetas; — at haec tua juſtitia et lenitas animi floreſcat* (für *floreſcet*) *quotidie magis, ita ut diuturnitas, quantum operibus tuis detrahet, tantum afferat laudibus.*" Durch die Verſetzung des Wortes *diuturnitas* gewinnt der Satz an Präciſion. Was *Weiske* gegen den Gebrauch des Wortes *floreſcere* an dieſer Stelle vorbringt, ſcheint uns mehr ſpitzfindig als wahr zu ſehn. §. 12. lieſt er ſehr gut: „*Vereor, ut hoc, quod dicam, perinde intelligi auditum* (für *auditu*) *poſſit, atque ego ipſe cogitans ſentio.*" „*Verbum auditu*, ſagt *Weiske*, *quod nemo tangere audet, nec analogia conſtructionis nec uſus probat.*" Mit dieſer Aenderung, die ſich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, hat man Urſache eben ſo zufrieden zu ſeyn, als mit der gleich darauf folgenden: „*quum ipſius victoriae conditione et jure omnes victi occidiſſemus*" für: „*conditione jure.*" Wenn aber *Weiske* §. 23. in: „*Omnia ſunt excitanda tibi, — quae jacere ſentis, belli ipſius impetu, quod neceſſe fuit, perculſa atque proſtrata*" die Worte: *quod neceſſe fuit*, für überflüſſig, für eine unzeitige und übel angebrachte Entſchuldigung des Cäſar und daher wahrſcheinlicher für ein Gloſſem von „*belli ipſius impetu*" hält, ſo ſcheint es uns für eine extemporiſirte Rede zu viel verlangt, daſs Cicero ſo genau das paſſende ſeines Ausdrucks ſollte abgewogen oder einen *Pleonasmus* ſo ängſtlich vermieden haben, wenn man ja einen Anſtoſs an dem Zuſatze nehmen wollte. Die hier für ein Gloſ-

Gloſſem gehaltnen Worte *quod neceſſe fuit* erinnern uns an eine Stelle der Rede *ad Quir. p. red.* 2, 6.: *A. parentibus, id quod neceſſe erat, parvus ſum procreatus*" wo wir *parvus* mit *Wolf* und *Beck* für echt, *Weiskens Arpinas* aber für eine Verbeſſerung des Pſeudo-Cicero ſelbſt, nicht ſeiner Abſchreiber, halten, und *id quod neceſſe eſt* mit *Erneſti* darauf beziehen, daſs die Erzeugung nach Naturgeſetzen geſchieht und den Eltern nicht zum Verdienſt anzurechnen iſt, in welchem Sinn auch *Statius Silv.* 2, 1, 87. ſagt: *natos genuiſſe neceſſe eſt.* Ohne Bedenken treten wir der kleinen Abänderung in §. 25. bey: „*Saepe enim venit at aures meas, te item* (ſtatt *idem*) *iſtud nimis crebro dicere, ſatis te tibi vixiſſe.*" *Idem* paſste nicht, weil vorher nicht von dem nämlichen, ſondern nur von einem ähnlichen Geſtändniſs des Cäſar die Rede war. Von einem Einſchiebſel hat Hr. *Weiske* den Text §. 30. befreyt: denn wenn hier geſagt wird: „*Id (ſc. quod multis poſt ſaeculis de te judicabunt) etiamſi tunc ad te, ut quidam falſo putant, non pertinebit*" ſo iſt es weder dem Charakter des Akademiker Cicero angemeſſen, die Meinung von der Nichtexiſtenz der Todten gerade zu *falſch* zu nennen, noch ſchicklich, ſich ſo im Angeſicht Cäſars auszudrucken, der ſelbſt an die Vernichtung der Seelen nach dem Tode geglaubt zu haben ſcheint. Deſswegen nimmt *W. falſo* für die Interpolation eines frommen Mönchs. Hn. *Wormius* kommt der ganze Satz: „*ut quidam falſo putant*' wie eine Randgloſſe vor. Wichtigere und eingreifendere Critiken laſſen ſich nicht wohl ohne Weitläuftigkeit mittheilen. Wir machen nur aufmerkſem auf die Anmerkungen zum *zehnten* Kapitel, welches an mehreren Stellen gelitten zu haben ſcheint; dann auf die zu §. 33. S. 240. §. 34. S. 244. Nach dieſer Anzeige beider polemiſcher Schriften, deren Vffn. wir gewiſs volle Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen, und deren Sache wir zum Theil ſelbſt zu der unſrigen gemacht und unterſtützt haben, müſſen wir dennoch bekennen, uns, nach wiederholter Prüfung, in ähnlicher Stimmung zu befinden wie jener: „*Neſcio quomodo, dum lego, aſſentior: quum poſui librum et mecum ipſe — coepi cogitare, aſſenſio omnis illa elabitur.*" Wenigſtens wagen wir nicht für oder wider die Marcellina unbedingt abzuſprechen, möchten jedoch, einen Mittelweg einſchlagend, am liebſten annehmen, daſs eine Dankſagungsrede des Cicero wirklich zum Grunde liege, aber von einem jüngern Redekünſtler, ſey es in der Abſicht zu täuſchen oder zur bloſsen Schulübung auf mancherley Weiſe interpolirt und erweitert.

Wolf hatte in der Ausgabe der Marcellina Sachverſtändige aufgefordert, wenn ſie glaubten, er verleumde den Urheber der Rede, es zu verſuchen, ob ſich Cicero's Rede für den Ligarius, für den Dejotarus, oder irgend eine andre, auf ähnliche Art ſchikaniren laſſe. *Weiske* hat den hingeworfnen Handſchuh aufgehoben und in einem Anhang die Unechtheit der Ciceroniſchen Rede für den Ligarius, nicht bloſs, wie einige geglaubt haben, um ein Spiel des Witzes zu treiben, ſondern im ganzen Ernſt (wie er in der Vorrede zu der Redenſammlung S. XIV. wiederholt; „*argumentis non futilibus in commentarii illo ad Marcellinam Ciceroni eam* [*or. pro Ligaris*] *abjudicavi*") darzuthun geſucht. „*Ego*, ſagt er in Beziehung auf *Wolfs* Ausforderung, *cum illa legiſſem, valde laetatus ſum, primam ab eo nominari illam pro Ligario, quaſi omnium minime dubiam, quam unam ſemper exiſtimavi ſuppoſitam; ſtatimque conſilium cepi bellum oratorem, qui neſcio qua qua fictae artis ſpecie viros doctiſſimos et acutiſſimos per tot ſecula luſit, exagitandi, non ita quidem, ut omnem ejus inſcitiam et infantiam perſequerer, ſed ut graviora tantum nonnulla notarem. Uno alterove ictu facile proſtratum, aliis quibus plus eſſet patientiae, tradere volebam, ut hominem plane conficerent.*" Wir bekenneu, daſs uns dieſer ſchneidende und entſcheidende Ton an einem Schriftſteller, der ihn an andern gerügt hat, befremdete. Dürfte man ihm nicht zurückgeben, was er *praef. Marcell.* S. 16. von ſeinem Gegner ſagt? „*Dicat quiſpiam, imbecillitatis humanae memor non delebat illo tanta confidentia elatus hominum doctiſſimorum et elegantiſſimorum judicia pro nihilo ducere, neque hoc ſibi ſumere, ut rem tam exploratam erroris plane et evidenter convincendi; nomine appellaret, ut profiteretur, ſcriptorem ſub Ciceronis nomine latentem a ſe uno ictu ſic affligendum fuiſſe, ut poſthac nulla ſpes reſtitutionis ſupereſſet.*" Er nimmt die Rede für den Ligarius für eine aus Ciceroniſchen Worten und Phraſen (auch Unciceroniſche aus ſpätern Zeitaltern kommen darin vor) ſchlecht zuſammengeſtoppelte Declamation eines jungen Menſchen, wohl gar des Eumenius, mit deſſen *Panegyricus ad Conſtantin. in nat. urb. Trev.* nämlich — *Eine* Stelle Aehnlichkeit hat! Der Zuſammenſtoppler ſoll die im Quintilian aus der Ciceroniſchen Rede erhaltnen Stellen und die Stellen des Cicero ſelbſt, worin er derſelben gedenkt, zum Grunde gelegt, aber ſonſt durch ſeinen Mangel an Kenntniſs des Gegenſtandes, durch verkehrte Vertheidigung, durch ſchlechte Compoſition und andre Schülerfehler eine Menge Blöſsen gegeben haben. Wie ſehr ſticht das alles gegen *Schelle's* Lobpreiſungen dieſer Rede ab! Und doch verdienen des Vfs. Gründe gehört und beherzigt zu werden. Aber wenn er ſo lebhaft vom Unwerth und der Schülerarbeit dieſer Rede überzeugt war, wie konnte ers über ſich gewinnen, ſie mit unter die Sammlung *auserleſner* Reden Ciceros aufzunehmen, aus dem ſchwachen Grund: „*ut multis Tullii ſententiis nitentem, rebus non obſcuram, verbis fere Tullianam ceterum brevitate maxime ſtudioſis commendabilem.*" Uebrigens gleich als traue er ſeinem eignen Urtheil nicht recht, ſetzt er doch jetzt beſcheidner hinzu: „*tironibus eam ſuſpectam eſſe nolo. Nam errare me per omnia potuiſſe, lubens confiteor: et cum illa defendendas tantum Marcellinae cauſa protulerim, calumniationem illam fictam videri malo, quam ſeveram diſputationem. Itaque ſimpliciter eam, ſicut ceteras, explicavi.*" Schade, daſs der Vf. bey den beiden letzten Reden ſeiner neueſten Sammlung nicht *G. G. Wernsdorf animadv. cr. in Cic. orr. pr. Ligar, et pr. R. Dejot.* in *N. Act. ſoc. lat. Jen.*

Jen. V. 1. S. 233. ff. benutzte. Wir ſchlieſsen in Beziehung auf die über einige Ciceroniſche Schriften angeregten Streitigkeiten mit folgenden Worten *Wolfs*: „*In hoc genere ſi quid recte conjectum eſt, talem vim novimus eſſe veritatis, ut, per longum tempus ſuppreſſa, tantem emergat, aſſertorem nacta ſuum; cum leves conjecturae et opiniones, vel calidiſſime ornatae, inſita quandoque concidant infirmitate.*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

In der November-Verſammlung (1807.) feyerte die *königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen* ihren 56ſten Stiftungstag. Die Vorleſung hielt dieſsmal ihr älteſtes Mitglied, der Hr. geh. Juſtizrath *Heyne*: *Sermonis mythici ſ. ſymbolici interpretatio ad cauſas ſuas et regulas revocata.* Eben derſelbe gab von den Geſchäften der Societät ſeit der letzten November-Verſammlung die gewöhnliche Nachricht. Im Directorium folgte der *hiſtoriſchen* Klaſſe (Hn. Hofr. *Meiners*), die *phyſiſche* (Hr. Hofrath *Wrisberg*). Eingeführt ward der Profeſſor der Aſtronomie, Hr. *F. Gauſs*, als Mitglied der mathematiſchen Klaſſe. Aufgenommen wurden im verfloſſenen Jahre folgende: als Ehrenmitglied Hr. *Joh. Karl* Graf *v. Auersberg*, öſtreich. kaiſ. und königl. geh. Rath: — als inländiſches Mitglied: Hr. *Chriſtoph Ludwig Albr. Patje*, erſtes Mitglied der Regierungscommiſſion zu Hannover. — Als auswärtige Mitglieder: Hr. *Joh. Meerman*, Baron von Dalen und Vuyren, königl. holländiſcher Staatsrath und Kammerherr, Generaldirector des Studien- und Erziehungsweſens, und nunmehr Generaldirector der Wiſſenſchaften im Königreich Holland; Hr. *Joſ. Degerando*, Mitglied des franz. National-Inſtituts und General-Secretär des Miniſteriums der innern Angelegenheiten zu Paris; Hr. *Petr. Daru*, bevollmächtigter Miniſter und General-Intendant des kaiſ. Hauſes, der groſsen Armee und der eroberten Länder, Mitglied des National-Inſtituts. *Steph. Geoffr. St. Hilaire*, Mitglied des Nat. Inſtituts, Prof. der Zoologie bey dem Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris; *Ant. Lor. de Juſſieu*, Mitglied des Inſtituts, Prof. der Rural-Botanik bey dem Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris, und Hr. *René Juſt. Hauy*, Mitglied des Inſtituts und Prof. der Mineralogie bey dem Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris. — Als Correſpondenten wurden aufgenommen: Hr. *Joſ. Izarn*, M. D., und Prof. der Phyſik am Lyceum Bonaparte zu Paris; Hr. *Joh. Tantini*, M. D., Arzt zu Piſa; Hr. *Guſt. Knös*, Adjunct der orientaliſchen und der griechiſchen Sprache zu Upſala; Hr. *K. Dietr. Hüllmann*, Prof. der Geſchichte zu Frankfurt an d. O.; Hr. *Joh. Fried. Benzenberg*, Prof. der Aſtronomie und Director der Meſſungen des Bergſchen Landes. — Zum Aſſeſſor wurde aufgenommen Hr. D. *Gravenhorſt*, Privatlehrer der Naturgeſchichte. Auſser dem Baron *von Aſch*, deſſen Tod die Societät ſchon früher anzeigte, ſtarben noch drey ihrer Correſpondenten; Dr. *Jer. Benj. Richter*, königl. preuſs. Aſſeſſor der Berg- und Hütten-Adminiſtration zu Breslau, *Fr. v. Schraud*, k. k. Rath, Profeſſor und dirigirender Peſtarzt zu Peſth; D. *Joh. Binder*, Rector am Gymnaſium zu Hermanſtadt.

In eben dieſer Verſammlung hatte die Societät über die auf die beiden Preisaufgaben eingelaufenen Preisſchriften zu erkennen. Für den *Hauptpreis* war die Frage von der *hiſtoriſchen* Klaſſe folgende: „Wie war die Beſchaffenheit und der Umfang des Handels von Conſtantinopel zur Zeit der Kreuzzüge ſowohl vor als nach der Eroberung der Franken?" Es war nur eine Schrift eingegangen, die aber ſo völlig Genüge leiſtete, daſs man über einige Umſtände in der hergebrachten Form hinweggieng und dieſe Schrift krönte. Der Vf. iſt Hr. *Karl Dietr. Hüllmann*, Profeſſor der Geſchichte zu Frankfurt a. d. O. — Die ökonomiſche Preisfrage war: „Welche Wirkungen haben die verſchiednen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenſchaften der darauf gezognen Pflanzen?" Auch für dieſe gieng nur eine Schrift ein; aber auch dieſe fand die Societät, ungeachtet mehrerer Mängel und ohne daſs ſie eine hinlängliche Beantwortung der Frage abgiebt, des Preiſes würdig. Sie hat die fürſtlich Primatiſchen Hofgärtner *Seitz* und *Reiſſer* in Aſchaffenburg zu Verfaſſern.

Die theils *erneuerten*, theils *neuen Preisaufgaben für die nächſten Jahre* ſind folgende. Die *Hauptpreisfrage* mit dem Preiſe von 50 Ducaten, ſind: auf den Nov. 1808. von der *phyſiſchen* Klaſſe die erneuerte Frage über den Unterſchied des arterióſen und venóſen Blutes im Foetus u. ſ. w.; auf den Nov. 1809. die ebenfalls *erneuerte* Frage über den Einfluſs der Gasarten auf die Erregung der Elektricität durch Reibung u. ſ. w. — Auf 1810. giebt die *hiſtoriſche* Klaſſe folgende neue Preisfrage auf: „Die geographiſchen Notizen, welche im *Carpini*, *Rubruquis*, und vornehmlich im *Marco Polo* von Venedig ſich finden, nicht bloſs in Beziehung auf ihre Reiſen ſelbſt, ſondern auch in Hinſicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüſſe, von denen ſie erzählen, ſo daſs die Nachrichten genauer unterſucht, mit den beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewiſſe vom Wahren und Zuverläſſigen unterſchieden werde." — Der ſpäteſte Termin für die Einſendung der concurrirenden Schriften iſt der Anfang des Septembers der erwähnten Jahre. — Die *erneuerten Preisaufgaben* über *ökonomiſche Gegenſtände* ſind für den *Julius* 1808.: Welches ſind die ſicherſten und ſchicklichſten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Staat, deſſen Wohlſtand ehemals mehr auf Landwirthſchaft als Fabriken und Handlung gegründet war

war, wieder aufzuhelfen?" — Für den *Nov.* 1808.: „Die vortheilhafteſte Einrichtung eines groſsen landwirthſchaftlichen Hofes, ſowohl in Abſicht der Lage deſſelben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Abſicht der beſten Anordnung und Stellung der landwirthſchaftlichen Gebäude." — Zuerſt bekannt gemacht wird für den *Julius* 1809.: „Wie kann dasjenige, was die dienſtpflichtigen Bauern für die ihnen erlaſſenen Frohnen ihren Gutsherrn erſetzen müſſen, am richtigſten und billigſten beſtimmt und vertheilt werden?" — Für den *Nov.* 1809.: „Welche Wirkungen auf die verſchiednen Gewerbe hat die Veränderung des ſchweren Münzfuſses in einen leichtern, und eines leichtern in einen ſchwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?" — Für die Einſendung der Schriften iſt der ſpäteſte Termin der *May* und der *September*. Der Preis beſteht in zwölf Ducaten.

Von ihrem Correſpondenten Hn. *Lewezow*, Profeſſor der Alterthümer an der königl. Akademie der bildenden Künſte und am Friedrich Wilhelms-Gymnaſium zu Berlin, hat die gedachte Societät zwey archäologiſche Abhandlungen erhalten, die eine über die Frage: „ob die mediceiſche Venus ein Bild der Knidiſchen des Praxiteles ſey" (die ſehr problematiſch dargeſtellt wird); die andere *de Juvenis adorantis ſigno ex aere antiquo, hactenus in regia Berolinenſi, nunc autem Lutetiae Pariſiorum conſpicuo*, eine der vorzüglichern Antiken, die ſich auf unſere Zeiten erhalten haben.

Die freye Geſellſchaft der Phyſik und Medicin zu Lüttich, hat eine Medaille von 200 Franken auf die beſte Beantwortung der Frage geſetzt: Welche Krankheiten können dem Kinde von der Mutter, oder dieſer von dem Kinde, durch das Säugen mitgetheilt werden; in welchen Fällen muſs man das Kind von der Bruſt entwöhnen, und in welchen kann das Stillen als Kur gebraucht werden? Die Abhandlungen müſſen lateiniſch oder franzöſiſch geſchrieben vor dem 1. October 1808. eingeſchickt werden.

Die phyſikaliſche Klaſſe des franzöſiſchen Inſtituts hat in ihrer Sitzung vom 7. Dec. drey Preiſe ausgetheilt: an den engliſchen Chemiſten *Humphry Davies*, den von 3000 Franken für die beſte Abhandlung über den Galvanismus; den von *Lalande* geſtifteten Preis für die Aſtronomie an Hn. D. *Olbers* in Bremen, und den über die Aufgabe wegen des Winterſchlafs einiger Thiere, an Hn. *Saiſſy*, Arzt zu Lyon.

II. Entdeckungen.

Hr. *Lacepede* gab neulich eine umſtändliche Beſchreibung von einem *eyerlegenden vierfüſsigen Thiere*, das die Naturforſcher noch nicht kennen. Das Thier befindet ſich in der reichen Sammlung des Muſeums der Naturgeſchichte zu Paris. Es hat vier Pfoten, deren jede mit einer Zehe oder Klaue verſehen iſt. Seine Länge beträgt $12\frac{2}{5}$ Zoll, die des Kopfes $2\frac{1}{5}$, des Schwanzes 4; jeder Pfote $1\frac{1}{4}$ Zoll. Der Kopf iſt platt, der obere Kiefer ſteht ein wenig vor dem untern hervor, beide ſind mit zwey Reihen kleiner Zähne beſetzt. Die Zunge iſt kurz, platt und abgerundet. Die Naſenlöcher, ein wenig von einander entfernt, ſtehen am äuſserſten Ende der Schnautze. Das Auge iſt durch das Oberhäutchen, das es bedeckt, ſichtbar. Jede Seite des Halſes iſt mit drey Kiefern verſehen, die mit buſchigen Franzen beſetzt ſind. Seine Haut ohne Schuppen iſt klebrig und quer gerunzelt, wie die von mehren Salamandern. *Lacepede* reiht dieſes Thier an das Geſchlecht der Salamander oder Proteus, indem er es wegen der Zahl ſeiner Zehen durch den Namen *einzehig* unterſcheidet. Er vermuthet aus der Geſtalt des Schwanzes dieſes Thieres und ſeiner Kiefern, daſs es gewöhnlich im Waſſer leben muſs.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Die zu Luthers Denkmal eingekommenen Beyträge betragen jetzt eine Summe von 23tauſend, zwey hundert und zehn Thaler (darunter 5972 Thaler in Golde). Noch im Januar und Februar des Jahres 1807. waren 110 Thaler eingegangen. Im Auguſt des Jahres 1806. hatte bekanntlich der König von Preuſsen, auf die von der Mansfeldſchen Geſellſchaft eingereichten Plane und Vorſchläge wegen des beabſichtigten Monuments, erwiedert, „daſs Er, nach Herſtellung und Befeſtigung des allgemeinen Friedens, ſowohl zur Ausführung des Planes eines Inſtituts zur möglichſt wohlfeilen Lieferung guter Schulbücher, als zur Errichtung eines Denkmals, wenn die Beyträge nicht noch reichlicher ausfallen ſollten, gern den erforderlichen Zuſchuſs übernehmen würde, bis zu dieſem Zeitpunct aber die ganze Ausführung ausſetzen laſſen müſste." Die bey der Bank in Magdeburg zu drittehalb Procent belegten Capitalien haben die Unternehmer, um ihrem unglücklichen Vaterlande zu dienen, der Magdeburgiſchen Steuer-Realiſationscommiſſion, gegen Landesobligationen, die 4 Procent Zinſen tragen, überlaſſen. Sie werden ſich bemühen, der Gnade ihres erſten Beſchützers ferner würdig zu ſeyn; ſie werden alles thun um die Gnade und den Schutz ihres neuen Landesherrn zu gewinnen, um unter demſelben das ſo glücklich begonnene Werk eben ſo glücklich vollenden zu können. Von den eingegangenen Geldern und deren Verwendung werden ſie, zu ſeiner Zeit, den Beytragenden ſchuldige Rechenſchaft ablegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mein Sommer* 1805. von *J. G. Seume.* 1806. 262 S. 8.

Hr. *S.* iſt dem Publicum durch ſeine beträchtlichen Fuſsreiſen und durch die Art, ſeine Reiſebemerkungen mitzutheilen, hinlänglich bekannt. Von ſeiner Liebe zu Fuſsreiſen giebt er dadurch wieder einen neuen Beweis, daſs er nicht nur vor zwey Jahren durch einen Theil von Schleſien, Polen, Ruſsland, Schweden und Dänemark 150 Meilen zu Fuſse machte, ſondern auch dieſer Art zu reiſen eine eigene Apologie in ſeiner Manier hält, wovon das Reſultat iſt: *es würde alles beſſer gehen, wenn man mehr gienge.* Allein wenn man ſich oft lahm gehen und liegen bleiben muſs; wenn man wegen des Fuſsgehens oft ſchlecht bewirthet wird; wenn man ganz durchnäſst wird; keinen Menſchen zum Wegweiſer antreffen kann; wenn man ſogar in ſchaurigen Nächten auf einem Granitbock ſchlafen oder wohl bey der Hausthür ſich hinlegen muſs; Schickſale, die ihm begegneten: ſo wird die Apologie an Kraft der Ueberredung um ſo mehr verlieren, da er ſelbſt S. 164. geſteht: „Ich muſste als milzſüchtiger Grillenfänger (wofür man ihn wegen der Fuſsreiſen hielt) das Poſtgeld bezahlen und Poſt nehmen, 1) um der Hitze zu entgehen; 2) um ſchneller fortzukommen; 3) weil es nicht mehr koſtete, ſondern wohlfeiler war." — In Anſehung der Art der Mittheilung iſt auch dieſes Buch meiſtens politiſchen Inhalts; doch nimmt er ſelbſt den Begriff *politiſch* weiter, als ſonſt. „Jedes Buch, ſagt er, muſs es ſeyn; ein Buch, was es nicht iſt, iſt ſehr überflüſſig oder gar ſchlecht. Politiſch iſt, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beyträgt oder beytragen ſoll." Rec. möchte nur hinzuſetzen: aber nicht nach keck hingeworfenen Paradoxien, ſondern nach wahren Gründen beyträgt oder beytragen ſoll. Und wirklich können manche Sätze des Vfs. ſich durch nichts empfehlen, als durch ihre Paradoxie. So bricht er z. B. bey Gelegenheit, daſs er einen Jeſuiten in der katholiſchen Kirche zu Petersburg gegen die Aufklärung predigen hört, in folgende Aeuſserung aus: „So lange man, ſo lautet ſie S. 72., als die reinſte Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligſte Norm der vollendetſten Moral ein Buch aufſtellt, deſſen Inhalt dunkel und widerſprechend, ſelten auf das Leben bezogen, und voll moraliſcher Inconſequenzen iſt, und deſſen wahres Brauchbar-Gute auf unhaltbaren Gründen eines finſtern theoſophiſtiſchen Enthuſiasmus beruht, wird die wahre Aufklärung weder in der Kirche noch im Staate feſte Wurzel ſchlagen."

Eben ſo grell ſind viele andere ſeiner Behauptungen. Bey allem dem aber und trotz ſeiner ſehr naiv eingeſtandnen Unwiſſenheit in mehrern wiſſenſchaftlichen Fächern, für die man ſonſt Aufklärungen in Reiſebeſchreibungen ſucht, iſt er doch ein intereſſanter Reiſegefährte. Er weiſs ſo vielen Dingen eine gefällige und neue Seite abzugewinnen, wobey ihm ſein Reichthum an Erfahrungen zu Hülfe kömmt; ein echt-teutſcher Sinn ſpricht aus dem Ganzen an; und wenn ſein Herz in Bewegung iſt: ſo kann man ſelbſt da, wo er ſich Uebertreibungen erlaubt, ſein reines Gemüth nicht verkennen. Schade nur, daſs es oft ſchwer wird, ihn ganz aufzufaſſen. Oft drängen ſich die Bemerkungen in kurzen Sätzen auf einander, und wenn man glaubt, ihn feſtzuhalten: ſo entſchlüpft er. Rec. will es verſuchen, das Weſentlichſte mitzutheilen. Der Hauptſatz, der zum Grunde liegt, ſcheint folgender zu ſeyn: Nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Nur der iſt der Edelſte, der das Meiſte fürs Vaterland thut, das Wenigſte dafür (phyſiſch) genieſst. Der Enthuſiasmus der Freyheit iſt nichts anders, als die Vorſtellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Wo keine Gemeinheit iſt, iſt kein Gemeinſinn. Gemeinheit des Rechts, Iſonomie, iſt der göttlichſte Gedanke. I. Brief. *Breslau*, den 18. Apr. Im grünen Gewölbe zu Dresden ſah der Vf., daſs der Kurfürſt (jetzt König) ein ſteinreicher Mann iſt. S. 11. wünſcht er, daſs der Name des Hauswirths an die Thüre geſchrieben werde, weil es ihm ein Anſehen von Wichtigkeit gäbe. In Litthauen iſt gröſstentheils der Miſt der reinlichſte Fleck, wo man in den elenden Häuſern ohne Ekel ſtehen kann. Schrecklich iſt die Geſchichte eines preuſsiſchen Soldaten, Joſeph Hacke (wenn ſie ſo ſeyn ſollte, wie ſie erzählt wird), dem ſein Major, ein Herr von Schenk, mit dem Sponton den Bruſtknochen eingeſtoſsen hatte, und der verabſchiedet zwey Friedrichsd'or zur Reiſe von 180 Meilen in ſein Vaterland erhielt. — Die Beſoffenheit der Ruſſen ſtellt er durch eine kleine Anekdote dar: *Kerl*, ſagte ein Corporal zu einem gemeinen Soldaten, *du biſt ja ſchon vier Tage beſoffen.* „Gott ſey Dank, erwiederte der Soldat ganz kalt, es iſt der fünfte." Die Willkür des ruſſiſchen Militärs ſchildert er mit ſtarken Farben. Es iſt nichts Neues, zu hören, daſs dieſer oder jener Officier einige Wochen gewiſſenlos im Standquartier zehrt, ſeinen Soldaten alle

alle Unordnungen nachſieht, und den Wirth, der ſeine Zahlung verlangt, mit Schlägen miſshandelt. *Der Himmel iſt hoch, der Kaiſer iſt weit*, iſt ein ruſſiſches Sprichwort. II. Br. *Reval*, den 18. May. In Riga herrſcht eine ſchöne Miſchung von deutſcher Frugalität und nordiſcher traulicher Hoſpitalität; Glanz und Ueberfeinerung blenden noch nicht die Augen, aber voller Wohlſtand, Freundlichkeit und Wohlwollenheit ſprechen zum Herzen. In Dorpat geht es recht gut; die Colliſion mit dem Adel iſt gehoben; für Solidität hat der Monarch geſorgt, ſo daſs eine ruſſiſche Univerſität nie ganz ſchlecht ſeyn kann, wenn ſie nicht ganz verwahrloſt iſt. Die wiſſenſchaftlichen Vorträge haben einen guten Anfang genommen. Sehr richtig bemerkt er: daſs in Ruſsland die kleinern Schulen erſt durch die groſsen gemacht werden müſſen. Die Schwierigkeiten, um die Parochialkirchen durchzuſetzen, ſind gränzenlos. Der Monarch kann den Fond nicht beſtreiten; der Adel giebt nichts, der Bauer kann nichts geben, und fühlt noch lange nicht das Bedürfniſs einer beſſern Bildung. III. Br. *Bronniza*, den 8. Junius. Der Vf. hörte in Reval, daſs Kotzebue auf 3 Monate nach Königsberg gegangen ſey, um die preuſsiſche Geſchichte zu ſchreiben, bemerkt aber dabey, daſs es wohl möglich ſey, *eine*, aber nicht *die* preuſsiſche, Geſchichte zu ſchreiben. — Als er in Liefland eine an der Wand hängende Peitſche betrachtete, ſagte ihm eine obrigkeitliche Perſon: das ſind unſere Landesgeſetze, weiter haben wir keine, weiter brauchen wir aber auch keine. IV. Br. *Petersburg*, den 13. Julius. Hr. *S.* kam aus Moskau nach Petersburg zurück. Den gröſsten Theil des Wegs dahin nennt er die Zitterpartie (*Tremblement de cul*). Das Findelhaus zu Moskau ſoll 20 Millionen R. beſitzen und 36 Mill. im Umlauf haben. In dem Spitale der Familie Golizin kann man auf den Einfall kommen, nie wieder geſund zu werden. — Von Novogorod bis Moskau forderte auch der Poſtmeiſter, der dort Poſtillion, wie der Kutſcher Poſtkerl hieſs, regelmäſsig ein Trinkgeld. — Einen herrlichen Genuſs gewährt (S. 108.) ſeine Unterredung mit der Kaiſerin über *Schiller* und die deutſche Literatur. „Sie ſprach von jenem mit ſo hoher Achtung und ſo feiner Kritik, daſs, hätte *Schiller* ſie ſelbſt gehört, er ſie gewiſs benutzt haben würde; von der Literatur aber mit ſo vieler Beſtimmtheit, Klarheit und Kenntniſs, die mich leicht in Verlegenheit geſetzt haben würde." Bey Gelegenheit eines Beſuchs in der Feſtungskirche, wo alle Regenten von Peter an begraben liegen, äuſsert er ſich über Paul: „Er war phyſiſch und moraliſch krankhaft; die geiſtige und körperliche Spannung, die daraus entſtehende Miſchung von Härte und Zärtlichkeit, das gränzenloſe Hingeben und das ängſtliche Miſstrauen müſſen aus ſeinen Jugendverhältniſſen erklärt werden. Er hatte die Menſchen einmal falſch gegriffen, und nun folgte ein Miſsgriff auf den andern." An Alexander tadelt er die zu groſse Milde und den Mangel an Ernſt; doch ſagt er anderswo (S. 162.) wieder von ihm: Mögen doch die ſchweren Regenten-Sorgen ſein Gefühl nicht hart machen! Die Anekdote von Verurtheilung des Verbrechers von Dago, des Kakus neuerer Zeit, iſt intereſſant. Der Proceſs ward langſam betrieben, und er ſollte frey geſprochen werden, als der Referent dem Kaiſer ein hartes Urtheil wider einen Banknoten-Verfälſcher zur Unterſchrift vorlegte. „Das iſt hart, ſehr hart, ſagte der Kaiſer, aber wenn es, wie man ſagt, geſetzlich iſt: ſo kann Ich ihm nicht helfen — dem Unglücklichen —. Aber ſehen will Ich doch, welche Strafe man dem Böſewicht von der Oſtſee geſprochen hat." Dieſe Aeuſserung ſoll die Referenten zur Umänderung des ſchon gefällten Urtheils bewogen haben. V. Br. *Sippola* den 18. Julius. Von dieſem in der Geographie wenig oder gar nicht bekannten Dörfchen in Finnland zwiſchen Willmannſtrand und Friedrichsham erfährt man bloſs, daſs herrliche Beeren (nicht welche) dort wachſen, das Korn hohe Wellen ſchlägt, und daſs man ſich ein idylliſches Haberrohr dort ſchneiden kann. Der Holzhandel iſt, wegen Einſchränkung des Holzfällens, zu Wiburg, und dadurch die Stadt in Abnahme; aber es iſt hart, daſs man noch den vollen Mühlenzins bezahlen muſs, wenn man gleich keine Breter ſchneidet. — Der Waſſerfall zu Imatra, wo die Woka ½ Werſte lang ſich ſteil durch ein enges Granitbett herabreiſst, macht ein betäubenderes Geräuſch, als der Waſſerfall zu Schafhauſen und Terni. — Alle Städte im ruſſiſchen Finnland ſind Feſtungen. die Finnen eine offene, feine, wackere Nation ohne Energie; die Bedrückung der Beamten groſs. Ein Bauer, der zur Begrabung ſeines Vaters Aufſchub begehrte, ward ohne Schonung zur Frohne angehalten. VI. Br. *Åbo*, den 5. Auguſt. Wenn in ruſſiſch Finnland alle Städte ſinken, ohne daſs das flache Land gewinnt: ſo iſt in Schweden das Gegentheil. Sklaverey iſt der politiſche Mehlthau, in welchem Alles verdorrt, und durch den nur die moraliſchen Fliegenſchwämme wachſen. Merkel hat noch ſehr glimpflich gemalt. Noch jetzt läſst man junge Windhunde von Bäuerinnen ſäugen. Buxhövdens Bauern gehen nach Petersburg, und Vittinghofs Bauern in Dorpat betteln. Alles gewinnt ein mehr heiteres und freundliches Anſehn, ſo wie man bey Louiſa nach Schweden kommt. In Ruſsland giebt es keine allgemeine Bildung, ſondern einzelne Verfeinerung. Der Sprung geht vom dickſten Aberglauben zur unbändigſten Zügelloſigkeit. Es giebt keine Wohlhabenheit, ſondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend. Ein Satrap zu Petersburg und Moskau hat 2 — 300 Bediente. Dahingegen herrſcht in Schweden bey aller Armuth eine Ordnung und ein Anſchein von Wohlhabenheit. Alles arbeitet verhältniſsmäſsig mehr, als anderwärts. „Ich habe auf einem Strich von 180 Meilen kein einziges Fleckchen in Schweden gefunden, wo ich nicht gern leben möchte. — *Gegend um Åbo.* Die Gerſte wächſt hoch und üppig, bey Catania am Aetna nur etwas ſtärker. Auch der Weizen gedeiht vortrefflich. Abo hat 1200 Einwohner und nur einen Barbier; die Univerſität 300 Studenten; das neue akademiſche Gebäude wird der Stadt Ehre machen, wenn auch die Säulen aus einem Stücke Granit denen in Peters-

tersburg am Sommergarten nicht beykommen. VII. Br. *Stockholm*, den 16. Auguſt. Upſala iſt ſo groſs wie Lützen, die Kathedralkirche ſo groſs, daſs man wohl die Bevölkerung einer halben ſchwediſchen Provinz hineinbringen könnte. *Linné's* Monument ſteht in einem Winkel. Botaniſcher Garten; Muſeum; Bibliothek; *Ulphila's* Handſchrift hat wenig gelitten. Stockholm iſt das Paradies des Nordens, wenn man die ſchöne Gruppirung der Gegend nimmt. Wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elyſium ſeyn als in Florenz. Opernhaus; Landhäuſer am Wege zum Park; groſse Eichen; Unwiſſenheit der Schweden in der deutſchen Literatur. Mit Acerbi ſind ſie übel zufrieden, läugnen aber nicht, daſs er viele Wahrheiten geſagt hat. VIII. Br. *Kopenhagen*, den 28. Aug. IX. *Lübeck*, den 8. Sept. X. *Leipzig*, den 1. October. Wenig, was nicht ſchon bekannt iſt. Der Wunſch des Vfs. (S. 213.), wenn im Paradieſe keine Eichen noch Buchen ſind, nicht lange darin zu bleiben, iſt drollig genug.

Linz, im Verl. d. akad. Kunſt-, Muſik- u. Buchh.: *Biographie des hochwürdigſten, hoch- und wohlgebornen Herrn, Herrn Joſeph Anton Gall*, weiland Biſchof zu Linz. Seinen ehemaligen Diöceſanen zum Andenken geweihet von *Joſeph Prevence*, Domprediger an der Kathedralkirche zu Linz, der Philoſophie Doctor. 1808. 64 S. gr. 8.

Der im vorigen Jahre geſtorbene Linzer Biſchof, *Joſeph Anton Gall*, verdient es in hohem Grade, daſs ſein Andenken auch durch Druckſchriften gefeyert wird. Er war ein Oberhirte, wie es nicht viele geben dürfte, und es erfreut das Herz, auf einen katholiſchen Biſchof zu ſtoſsen, der, ſo wie der Verſtorbene, ſich durch helle Einſichten, liberales Denken, ſchriftſtelleriſche Verdienſte und einen Geiſt der Liebe und der Duldung auszeichnet, wie er einem chriſtlichen Seelenhirten geziemt. Mit Achtung und Dankbarkeit müſſen die Oeſtreichiſchen Kirchen-Annalen des edlen, trefflichen *Gall* gedenken. Wir heben aus der vor uns liegenden Denkſchrift die Hauptumſtände ſeines Lebens aus. Er wurde in der ehemaligen freyen Reichsſtadt *Weil* oder *Weilerſtadt* am 27. März 1748. geboren. Seine wohlhabenden Aeltern, die ſich vom Handel nährten, unterlieſsen nichts, ihm eine gute Erziehung zu geben. Ein Kapuziner ſeiner Vaterſtadt ertheilte ihm den Elementar-Unterricht. Einige Jahre beſuchte er die lateiniſchen Schulen der Geſellſchaft Jeſu zu *Rothenburg am Neckar*, zeichnete ſich dort durch Fleiſs, glückliche Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, ſo wie durch eine gute ſittliche Aufführung aus, und genoſs in vorzüglichem Grade die Liebe ſeiner Lehrer und Mitſchüler. Daſſelbe fand Statt, als er ſich, ſeiner Bildung wegen, in *Augsburg* aufhielt. Auf der Univerſität zu *Heidelberg* ſtudierte er die Weltweisheit, und erhielt hier die Würde eines Doctors der Philoſophie. Er hatte Anſpruch auf das väterliche Haus, und viele wünſchten, daſs er einſt als Rechtslehrer ſeiner Vaterſtadt nützen möchte. *Gall* reiſte abermals nach Heidelberg, und ſtudierte zwey Jahre hindurch die Rechte und die Gottesgelahrtheit, mit ſo angeſtrengtem Fleiſse, daſs ſeine Geſundheit darunter litt, und er in eine gefährliche Krankheit verfiel. Als ſie überſtanden war, faſste er den Entſchluſs, ſich dem geiſtlichen Stande einverleiben zu laſſen. Die Aeltern wollten dem Drange ſeines Herzens keine Gränzen ſetzen, und ſo begab er ſich in das Prieſterhaus nach *Bruchſal*, wo er unter der Leitung des trefflichen Weihbiſchofs *Selman* die beſte Bildung zum Seelſorger erhielt. Nach vollendeter theologiſchen Laufbahn wurde er im J. 1771. zum Prieſter geweiht. Seine ſchwächliche Geſundheit machte es nothwendig, daſs er im älterlichen Hauſe eine Zeit lang Ruhe genoſs. Ueberzeugt, daſs die Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts am beſten und ſicherſten durch eine beſſere Erziehung der Jugend bewirkt werden könne, fühlte er ſich durch die damaligen Verbeſſerungen der Bürgerſchulen in den öſtreichiſchen Staaten zu freudiger Thätigkeit belebt. Er beſchloſs, im J. 1773. eine Reiſe nach *Wien* zu unternehmen, um ſich hier mit der neuen Methode des Jugend-Unterrichts bekannt zu machen, und ſie nach ſeiner Heimath zu verpflanzen. Er beſuchte den Hörſal des Prälaten von *Sagan*, der die Grundſätze der Normal-Methode entwickelte, ſah bald das Gute dieſer Methode ein, und machte ſie ſich ſo geläufig, daſs er ſie nicht nur geſchickt ausübte, ſondern auch merklich — beſonders in Hinſicht auf den fehlerhaften Mechanismus derſelben — verbeſſerte. Die Kaiſerin *Maria Thereſia* wurde auf ihn aufmerkſam gemacht, und überſchickte ihm den 3ten Aug. 1774. ein Anſtellungs-Decret als Katechet bey der Normalſchule in Wien. Er nahm den Ruf an, und arbeitete auf ſeiner neuen Laufbahn mit ſo vorzüglicher Geſchicklichkeit und mit ſo glücklichem Erfolge, daſs die Kaiſerin ſich bewogen fühlte, einer ſeiner Prüfungen beyzuwohnen, und ihm im J. 1778. den Titel eines k. k. Hofkaplans zu ertheilen. Um ihn zu belohnen und ſeine geſchwächte Geſundheit zu ſchonen, erhielt er im J. 1779. die landesfürſtliche Pfarre *Burg-Schleinitz*, und wirkte auf ſeiner neuen Stelle ſchon dadurch viel Gutes, daſs er in ſeinen Predigten die herrſchenden Vorurtheile in Rückſicht der Verdienſtlichkeit äuſserlicher gottesdienſtlichen Handlungen wegzuräumen, und dem wahren, praktiſchen Chriſtenthume die ihm gebührende Oberherrſchaft zu verſchaffen ſuchte. Mehrere hier mitgetheilte Auszüge aus einigen ſeiner Predigten beurkunden ſeine Vorliebe für das Praktiſche, und ſeinen reinen, edlen Chriſtusſinn, dem die Scheinheiligkeit, ſo wie craſſe Orthodoxie und Unduldſamkeit gegen andere Glaubensgenoſſen ganz fremd war. Im J. 1780. ward *Gall* als Ober-Aufſeher über alle Schulen in Nieder-Oeſtreich nach Wien zurück berufen. Als ſolcher bewirkte er manche nöthige Reformen in den deutſchen Schulanſtalten; brachte das monotoniſche Zuſammenleſen aus der Uebung, und hielt viel auf Verſtandesübungen, das Kopfrechnen u. dgl. m. Von ihm rühren folgende ohne ſeinen Namen erſchienenen Schriften:

Ein-

Einleitung zum Religionsunterricht in Geſprächen. — *Kleine Erzählungen.* — *Das Leben Jeſu, für Kinder erzählt und anwendbar gemacht.* — *Anweiſung zur Glückſeligkeit nach dieſem Leben.* — Der von ihm entworfne Plan zur Errichtung eines Schullehrer-Seminars wurde nicht ausgeführt. Einer Verordnung *Joſephs II.* gemäſs, wurde *Gall* Domherr und Scholaſticus bey der Metropolitankirche in Wien: ſo wie er von dieſem Monarchen durch ein Decret vom 9. May 1788. zum Biſchofe von *Linz* ernannt wurde. Als ſolcher ſtiftete er des Guten ſehr viel, und erwarb ſich allgemeine Hochachtung und Liebe, die ihm bis zu ſeinem Tode zu Theil ward. Der Vf. dieſer Blätter breitet ſich hierüber ausführlich aus. Verräth derſelbe gleich in ſeiner Denkſchrift zu wenig Geübtheit und Feſtigkeit im deutſchen Stile, der an vielen Stellen ſehr incorrect, ſchwülſtig und bisweilen voll unzeitiger Hyperbeln iſt: ſo kündigt er ſich doch dagegen als einen Mann von geübtem praktiſchen Sinn, ſo wie von Wärme des Herzens an. Uebrigens hätte ſeine Schrift ſchon dadurch ſehr gewonnen, wenn er ſie zur Hälfte abgekürzt hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Anſtalten.

An die Stellen der beiden bisherigen Kirchen-Collegien, des evangeliſch-lutheriſchen Kirchenraths zu *Carlsruhe* und des evangeliſch-reformirten zu *Heidelberg*, iſt nun ein gemeinſchaftlicher aus evangeliſch-lutheriſchen und evangeliſch-reformirten Gliedern zuſammengeſetzter Ober-Kirchenrath zu Carlsruhe errichtet, und auf folgende Art organiſirt worden: Zum Director deſſelben iſt ernannt der geheime Referendar und vormalige lutheriſche Kirchenraths-Director, Hr. *Herzberg;* zum Vice-Director der bisherige Vice-Director des reformirten Kirchenrathes, Hr. *Fuchs;* zu Räthen ſind ernannt: Hr. *Walz*, groſsherzoglicher Oberhofprediger (luth.); Hr. *Sander*, ſchon vorher evangeliſch-lutheriſcher Kirchenrath; Hr. *Kühlenthal*, Kirchenrath und reformirter Stadtprediger zu Carlsruhe; Hr. *Ewald*, bisher Kirchenrath und Profeſſor der Theologie zu Heidelberg reformirter Seits; Hr. Kirchenrath *Volz*, evangeliſch-lutheriſcher Stadtprediger in Carlsruhe; Hr. *Reinhardt*, Regierungsrath und zugleich bey der Rentkammer zu Carlsruhe angeſtellt (reform.); Hr. Regierungsrath *Winter*, welcher ſchon bey dem vorigen evangel. lutheriſchen Kirchenrathe angeſtellt war; zu der Pfarrey Welſchneureuth wurde mit der Erlaubniſs, in Carlsruhe zu wohnen, und mit dem Charakter als Kirchenraths-Aſſeſſor berufen der bisherige reformirte Prediger zu Leimen bey Heidelberg, Hr. *Abegg*. Der bey dem ehemaligen lutheriſchen Kirchenrath angeſtellte geheime Kirchenrath und Ephorus des Lyceum zu Carlsruhe, Hr. *Titel*, wurde zum Referendar in evangeliſch-geiſtlichen Angelegenheiten ernannt, und der im ehemaligen lutheriſchen Kirchenrathe und am Lyceum zu Carlsruhe angeſtellte Profeſſor und Hofrath, Hr. *Wucherer*, wurde auf ſein Geſuch in Ruhe geſetzt, mit der Erlaubniſs, ſich in Freyburg niederzulaſſen, und im mathematiſchen Fache Collegia bey der dortigen Univerſität leſen zu dürfen.

Zugleich iſt eine General-Studien-Commiſſion errichtet worden, welche aus folgenden Mitgliedern beſteht: Director derſelben iſt der geheime Rath, Hr. *Graf von Benzel Sternau;* Vice-Director der geheime Referendär, Hr. *Eichrodt;* weltliche Räthe bey derſelben ſind Hr. Hofrath *Flachsland*, Hr. Kammerrath *Kaufmann*, Hr. Regierungsrath *Müſſig;* geiſtliche Räthe: Hr. Kirchenrath *Sander*, Hr. Kirchenrath *Ewald*, und der geiſtliche Rath, Hr. *Brunner*.

II. Lehranſtalten.

Berlin. Am 18. Dec. v. J. wurde die Stiftungsfeyer der Wohlthäter des Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſiums im groſsen Hörſale gehalten. In der vom Hn. Dr. *Bellermann* herausgegebenen Einladungsſchrift war die Rede des Hn. Prof. *Köpke*, die er bey der letzten Feyer gehalten hatte, abgedruckt. Ihr Vf. giebt in derſelben den *äſthetiſchen Standpunct der Römer im Vergleich mit den Griechen* an. Die Hauptrede hielt dieſsmal Hr. Prof. *Delbrück* über *Paul Sarpi*, den er als einen Mann von ausgebreiteter Gelehrſamkeit, groſser Menſchenkenntniſs und ſeltenem Seelenadel zeichnete, und deſſen Verdienſte um ſein Vaterland Venedig er ins Licht ſetzte. Nach und vor dieſer durch Materie und Darſtellung gleich gehaltvollen Rede ſprachen 45 Gymnaſiaſten und Schüler theils ausführlicher in Reden, theils kürzer in kleinen Erzählungen und Fabeln. Die Feyerlichkeit wurde mit einer Cantate des Hn. Dr. *Mann* beſchloſſen, die unter der Direction des Hn. *Zelters* einige Mitglieder der hieſigen Sing-Akademie aufführten, und die auf die zahlreiche Verſammlung einen tiefen Eindruck machte.

Hr. Prof. *Heinſius* hat zu der Prüfung ſeiner Töchter-Lehranſtalt am 22. Dec. 1807. durch ein Programm: *Andeutungen über die Erziehungskunſt* (30 S. 8.) eingeladen. Es enthält nämlich eine Blüthenleſe aus Jean Paul Richters Levana und Karoline Rudolphi Gemälde weiblicher Erziehung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Verſuch einer neuen (?) Theorie über das Juramentum in litem* oder *den Würderungseid*, von *Franz Ludwig Wirſchinger*, der Rechte D. Mit einem Programm des Hn. Prokanzlers und Profeſſors D. *Gönner*, über die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform in Bearbeitung des in Teutſchland geltenden Privatrechts. 1806. 188 S. 8. (16 gr.)

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Verſuch über den Schätzungseid*, von *Joh. Bernh. Müller*, Landrichter zu Ronneburg. 79 S. kl. 8. (9 gr.)

In beiden Schriften iſt einerley Gegenſtand auf eine ſehr verſchiedene Weiſe bearbeitet. Hr. *W.* geht von philoſophiſchen Geſichtspuncten aus, verbindet damit die Exegeſe der Geſetzesſtellen, nimmt Rückſicht auf die Meinungen der Rechtsgelehrten, und ſtellt ſeine eigene darunter. Hr. *Müller* begnügt ſich mit einer Compilation aus den bekannteſten Schriften der Rechtsgelehrten über ſeinen Gegenſtand, ohne eigentlich ſelbſt zu urtheilen. Ob wir gleich in ſeiner Schrift einen ziemlichen Reichthum der angeführten Fälle finden, und dem Vf. in ſo fern das Zeugniſs einer fleiſsigen Benutzung der Schriftſteller, die vor ihm über den Würdigungseid geſchrieben haben, nicht verſagen wollen: ſo müſſen wir doch auch geſtehen, daſs ſeine Schrift kein neuer Gewinn für die Wiſſenſchaft zu nennen ſey, daſs ſie vielmehr die bekannten, zum Theil irrigen, Vorſtellungen von dem *juramentum in litem* fortpflanzen. Hn. *Ws.* Schrift verdient allerdings den Vorzug; nur warnen wir ihn, als angehenden Schriftſteller, vor dem ſcheinbar philoſophiſchen Stil, der, um zu einer nahe gelegenen Sache zu kommen, groſse Umwege nimmt, in Lieblingsausdrücken gewiſſer Schulen ſich gefällt, und die Sprache der Geſetze verläſst.

„Das Würderungsrecht, und die Würderungsart ſind ſtreng von einander zu ſondern. — Jenes entſteht, wenn ein Abgang vorher erfolgt, und dieſem nothwendig das Surrogiren correlativ gedacht werden muſs. — Die Würderungsart ſetzt voraus die Ausmittelung und Anwendung eines paſſenden Maſsſtabes. Bey dem Maſsſtabe kann nur das Object an ſich berückſichtiget, und dann Realität erhalten werden, wenn das Schadens-Object *cum omni cauſa* $- a - b$ durch ein Aequivalent *cum omni cauſa* $+ A + B$ oder alles *negative* wieder poſitiv gegeben wird, daſs das vorige Vermögen (M) da iſt, oder $M + A. + B = M - a - b$. Die bey Ausmittelung des Aequivalents beſtimmenden Merkmale — im Complexe gedacht, conſtituiren die Objectivität des Objects. Dazu werden, wegen der nothwendigen Beziehungen im Raume (?) auch Subjectivitäten gerechnet. Dieſe können allein in Beziehung auf die Allheit der Individuen objectiviſirt, d. h. in den Complex der Objectivität aufgenommen werden. Subjectivitäten, die ihren Grund bloſs in den einzelnen Individuen haben, können nie in Computation kommen. Der Würderungs-Eid iſt das auſserordentliche Mittel, um das Quantum des Schadens zu beweiſen. Er iſt bedingt durch das ſubjective (?) Würderungs-Recht des Verletzten, welcher aber ſtets von dem Richter nach der bey allen ſinnlichen Gütern möglichen Ausmittelung eines reſpectiven *Maximums* hoheitlich controllirt werden muſs." Neben dieſe ſehr richtige Entwickelung der Lehre vom Würderungs-Eide ſtellt Rec. gleichſam als letzten Satz zum Behuf des Schluſſes der Acten in dieſer Sache die Principien der Geſetze, wie ſie im Titel der Pandecten *de in litem jurando*, und *in Reg. vn. c. de Sentent., quae pro eo, quod inter eſt, proferuntur* zerſtreut enthalten ſind. I. Die Würderung eines Schadens, deſſen Erſatz gefodert wird, geſchieht unter Autorität des Richters. II. Der Richter würdert denſelben, entweder nach vorgängigem Eide des Verletzten, oder ohne denſelben. III. Ob es gleich dem richterlichen Ermeſſen anheim geſtellt iſt, den Verletzten vorher ſchwören zu laſſen oder nicht: ſo laſſen ſich doch gewiſſe Fälle für das eine oder das andere als die von dem Richter zu beobachtende Norm angeben. *A*) Eine eidliche Würderung ſeines Schadens hat der Richter dem Verletzten *nicht* aufzuerlegen, 1) wenn der Betrag des Schadens anders woher genau genug bekannt iſt. In der Regel wird daher 2) bey *negotiis ſtricti juris*, oder wenn *ex teſtamento* geklagt wird, nicht *in litem* geſchworen. *arg. l. 3. D. h. t.* 3) Wenn erwieſen iſt, daſs der Schade weder *dolo* noch *contumacia*, ſondern bloſs durch die *culpa* des andern Theils entſtanden iſt. — *B*) Eine eidliche Würderung legt der Richter dagegen dem Verletzten auf, ſo oft der Richter ohne einen ſolchen Eid über den Schadenserſatz zu erkennen ſich auſser Stande ſieht. *arg. l. 5. §. 4. D. et arg. l. 3. ib.*, und in einem ſolchen Falle macht es keinen Unterſchied, ob das Geſchäft *ſtricti juris* oder *bonae fidei* ſey. (Analogiſch muſs man auch ſchlieſsen, ferner ob *ex teſtamento* geklagt worden oder nicht; ingleichen, ob der Scha-

den nur durch bloſse *culpa* des andern Theils verurſacht worden, oder nicht.) IV. In denjenigen Fällen, in welchen der Richter für gut findet, dem Verletzten den Würderungs - Eid aufzuerlegen, iſt es ſeinem Ermeſſen anheimgeſtellt, ob er vorher den Schaden nach Umſtänden taxiren, und dieſs *Taxatum* beſchwören, oder den Verletzten unbeſtimmt ſchwören laſſen will. V. Im letztern Falle iſt es lediglich der Gewiſſenhaftigkeit des Verletzten anheim geſtellt, wie hoch er den erlittenen Schaden eidlich würdern wolle. Damit er jedoch nicht eine zu übertrieben hohe Summe fordere: ſo kann der Richter auch nachher ſelbige noch ermäſsigen. Hiebey hat er folgende Rückſichten zu beobachten: 1) Wenn der Beklagte *contumax* iſt, ſo paſſirt etwas mehr, als der wahre Werth der Sache iſt. [An einen Lieblingswerth der Sache iſt nicht zu denken *(non enim res pluris ſit per jus jurandum in litem:)*, d. h. die Sache erhält dadurch keinen Lieblingswerth. Allein es folgt aus der Analogie der *poena inficiationis*, wodurch *lis in duplum creſcit*, daſs *ex contumacia aeſtimatur ultra rei pretium*. Hr. *Wirſchinger* erklärt ſich ſehr heftig wider diejenigen, welche hierin eine *poenam*, eine Strafe ſuchen. Allein er hat die Geſetze wider ſich, welche ausdrücklich das Wort *puniur* gebrauchen, und eben ſo den Sprachgebrauch der Juriſten, welche bey *poena* im Civilrecht z. B. bey Conventional - Strafen, durchaus nicht dasjenige denken, was ſich Hr. *Wirſchinger* darunter vorzuſtellen ſcheint.] 2) Das Höchſte, was paſſirt, iſt das doppelte, jedoch nur unter der Vorausſetzung, daſs es Fälle ſind, *qui certam habent quantitatem vel naturam veluti in venditionibus et locationibus et omnibus contractibus*, auch iſt darunter das *id quod intereſt* mit begriffen. [Da dieſs Geſetz, um den Chikanen zuvor zu kommen, gegeben worden iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daſs der Richter auch weniger zubilligen könne, wenn aus den Umſtänden erſichtlich iſt, daſs das Intereſſe des Beſchädigten geringer iſt. Es geht dieſs auch aus den Worten des Geſetzes hervor — *Sancimus — hoc quod intereſt dupli quantitatem minime excedere.*] 3) In andern Fällen ungewiſſer Schätzung hat der Richter bey der Ermäſsigung des beſchwornen Schadens und Intereſſe darauf zu ſehen, welche wirkliche Einbuſse der Verletzte dadurch erlitten, und welche wirkliche Vortheile er dadurch verloren habe, mit Beſeitigung der bloſs eingebildeten Emolumente. VI. Dieſes Verfahren, iſt ein auſserordentliches Verfahren, und es ſteht dem Richter frey, auch nach geſchwornem *juramentum in litem* nach Befinden der Umſtände den Beklagten zu abſolviren. VII. Eine Unterſuchung auf Meineid findet in der Regel wider den Verletzten nicht ſtatt. [Es iſt erſichtlich, wie in dieſem Theile des Proceſſes der richterlichen Willkür ein in der römiſchen Geſetzgebung ſeltener Spielraum eingeräumt wird. Aus dieſer Urſache war es ohne Zweifel, daſs *Paulus* in ſeinen *Reſponſis* ſagte, *de perjurio ejus, qui ex neceſſitate juris in litem juravit, quaeri facile non ſolere l. II. D. H. t.* Denn wenn der Verletzte ſeinen Schaden beſchworen hatte, und der Richter dennoch in der Folge den Beklagten entweder nicht in die volle Summe condemnirte, oder wohl gar abſolvirte, ſo war darum noch nicht der Meineid des Beſchwornen erwieſen. Der Richter konnte ſich ja geirrt haben, da er ſo ſehr nach Umſtänden urtheilte. Aber, wer Verfälſchungen offenbarer Wahrheiten durch einen Eid beſtärkt hatte, der war des Meineides ſchuldig.]

Hr. *M.* iſt von einer Vorausſetzung ausgegangen, die bey genauerer Prüfung der Geſetze als gänzlich falſch erſcheinet, nämlich, daſs der Schätzungseid nach den Grundſätzen der Römer den Lieblingswerth enthalte. Läge das Merkmal des Lieblingswerths weſentlich und nothwendig in dem Begriff des *juramenti in litem*, ſo müſste der Richter auch auf denſelben ſprechen, welches aber ganz gegen die Geſetze iſt. *Der Verletzte, welchen der Richter zum Schwur läſst, mag in Beſtimmung des Werths der Sache auf eine Lieblingsneigung Rückſicht nehmen, oder nicht, das iſt dem Richter gleichgültig. Er ermäſsigt das beſchworne Quantum nach den oben angegebenen Rückſichten*

Hr. *Günner* hat die *Wirſchingerſche* Schrift mit einem *Programm* begleitet, über die *Nothwendigkeit einer gründlichen Reform in Bearbeitung des in Deutſchland geltenden Privatrechts.* Obgleich keine Schrift dieſes berühmten Gelehrten ohne Intereſſe iſt, ſo ſcheint doch dem Rec., daſs das gerügte Bedürfniſs weniger mehr unter die unerfüllten Wünſche gehört, als man nach Durchleſung des Programms denken ſollte. Auf den vorzüglichſten deutſchen Univerſitäten wird auſser den beſondern Collegien der Inſtitutionen, Pandecten, des deutſchen Privatrechts u. ſ. w. ein Collegium über das Civilrecht geleſen, in welchem man wirklich alles dasjenige vorträgt, was den Inbegriff des heut zu Tage geltenden Privatrechts ausmacht. Hr. *G.* erkennt es ſelbſt, daſs es nöthig ſey, die einzelnen Zweige der Rechtswiſſenſchaft bey ſolchen beſondern Lehrern zu hören, die daraus ihr vorzügliches Studium gemacht haben. Nur ſollten ſich die Lehrer der Rechte auf unſern Univerſitäten dahin unter einander vereinigen, daſs nicht bey der oder jener Lehre in dem einen Collegium auf ein anderes verwieſen würde, z. B. in den Pandecten auf das deutſche Privatrecht und umgekehrt, ohne daſs doch dieſe Belehrung wirklich erfolgt. Da keine genugſame Harmonie unter den Profeſſoren und den Lections - Planen ihrer Vorträge bis jetzt herrſcht, und man bey verſchiedenen Lehrern hört: ſo geſchieht es nicht ſelten, daſs z. B. der Lehrer der Inſtitutionen ein gewiſſes Rechts - Inſtitut in die Pandecten verweiſet, welches der letztere, als in jene gehörig betrachtet, ſo daſs man beide Collegia gehört haben kann, ohne über das beſtimmte Rechts - Inſtitut Belehrung erhalten zu haben.

Ganz übereinſtimmend iſt Rec. mit Hn. *Günner*, in dem Wunſche, *Thibauts* vortreffliches Pandecten - Recht wäre zu einem Syſtem des geſammten in Deutſchland geltenden Privatrechts, nach *Hofackers* und

und *Dabelows* von jenem gründlichen Gelehrten noch zu verbeſſernden Ideen, ausgeführt; und die fehlenden Theile mit einer eben ſo groſsen Gründlichkeit, Ausführlichkeit, Präciſion und Scharfſinn bearbeitet worden, als wir in demjenigen ſchatzen, was er uns gegeben hat.

Ludwigsburg, b. Naſt: *Beyträge zu der Lehre vom Concurſe der Gläubiger*, nach dem *Königl. Würtembergiſchen Rechte*, von *Heinrich Bunz*, Dr. der Philoſophie, Lic. der Rechte und Advokat. 1807. 64 S. 8.

Eine kurze Abfertigung einiger Rechtsfragen, welche der Concurs der Gläubiger im Wirtembergiſchen darbietet. I. „Die Beſtellung des Güterpflegers." In Wirtemberg ſind es nicht die Gerichte, welche das *Decretum de aperiundo concurſu* erlaſſen, ſondern die königliche Regierung erkennt den Concursproceſs. Sind nun die Gerichte verbunden, die Beſtellung des Güterpflegers ſo lange im Anſtand zu laſſen, bis der Gantproceſs erkannt iſt? Der Vf. verneint dieſe Frage, und geſteht dem Richter die Befugniſs zu, proviſoriſch alle Verfügungen zu treffen, welche nothwendig ſind, um das noch vorhandene Vermögen den Gläubigern zu erhalten. Die Beſtellung des Güterpflegers wird freylich nicht zum präparatoriſchen, ſondern zum Hauptverfahren gerechnet. Allein deſswegen kann man doch Gerichten, welche ohnehin ohne fremde Einmiſchung jedem Verſchwender die Verwaltung ſeines Vermögens abnehmen können, die (erſt neuerlich von einem Schriftſteller beſtrittene) Befugniſs nicht abſprechen, jene Anordnung zu anticipiren, wenn nach ihrem Ermeſſen zu beſorgen iſt, daſs ein längerer Aufſchub derſelben den Zweck des ganzen Verfahrens mehr oder weniger vereiteln könnte. II „Der Offenbarungs-Eid." Das wirtembergiſche Recht legt dem Schuldner, der von der Rechtswohlthat der Güterabtretung Gebrauch machen will, die Ablegung des Offenbarungseides auf. Der Vf. bemerkt nun ganz richtig, daſs dieſer Eid überhaupt während des ganzen Concursverfahrens, ſo weit das gemeine Recht ihn zuläſst, auch im Wirtembergiſchen ſeine Anwendung finde. III. „Der mit dem vorbehaltenen Eigenthum auf der verkauften Sache verſicherte Verkäufer als Vindicant und Concursgläubiger." In neuern Zeiten iſt von zwey wirtembergiſchen Rechtsgelehrten die etwas ſonderbare Hypotheſe aufgeſtellt worden, daſs der Verkäufer, der den Eigenthumsvorbehalt geltend macht, von dem Kaufe abgehe, und daher von der Contractsklage keinen Gebrauch mehr machen könne; als wenn dieſer Vorbehalt, wie der Vorbehalt einer Hypothek, nicht gerade nach der Anſicht der Contrahenten die Erfüllung des Kaufcontracts ſichern, und der aus dieſem entſpringenden Hauptklage für den Fall ihrer Unzulänglichkeit eine dingliche Klage an die Seite ſetzen ſollte. Der Verkäufer klagt immer zunächſt auf Bezahlung des rückſtändigen Kaufgeldes u. ſ. w., und zu dieſem Behuf *in ſubſidium* auf die Abtretung der Sache. Den Gläubigern ſteht es frey, den Contract zu erfüllen, und die Sache bey der Maſſe zu behalten, oder ſie dem Verkäufer einzuräumen. Wenn der jetzige Werth derſelben — denn auf den vorigen Kaufpreis kommt es, da der Kauf vollzogen, und Gefahr und Vortheil auf den Käufer übergegangen war, nicht an — zu Befriedigung des Verkäufers nicht hinreicht, ſo wird er mit dem Reſte unter die übrigen Gläubiger locirt. Der Vf. läſst Contracts- und Eigenthumsklage ebenfalls neben einander beſtehen, und durch den Verkäufer der Maſſe die Alternative vorlegen, entweder ihn gegen Abtretung ſeines Eigenthums von dem Erlöſe, ſo weit derſelbe reicht, vor allen Concursgläubigern zu befriedigen, oder ihm die mit dem Eigenthum ihm verhaftete Sache an Zahlungs ſtatt zu überlaſſen. Dieſe Anträge ſcheinen den eigenen rechtlichen Vorausſetzungen des Vfs. nicht ganz zu entſprechen. IV. „Der Erbſchaftsgläubiger, als Separant bey dem Concurſe über den Erben." Nach wirtembergiſchen Recht darf der Richter die Befriedigung der Erbſchaftsgläubiger, auch wenn die Erbſchaft hiezu vollkommen hinreicht, der einſeitigen Diſpoſition der Erben nicht überlaſſen, ſondern er hat von Amtswegen dafür zu ſorgen, daſs die erbſchaftlichen Schulden noch vor eintretender Theilung aus der Erbsmaſſe bezahlt, oder wenigſtens nicht ohne Bewilligung der Gläubiger an einzelne Erben verwieſen werden. Was gegen dieſe Vorſchrift geſchieht, iſt nichtig, und kann dem Abſonderungsrecht des Erbſchaftsgläubigers auch nach dem Ablauf der römiſchen Verjährungszeit keinen Eintrag thun. V. „Die Ehefrau des Gantmanns, als Socialſchuldnerin." Der Vf. glaubt mit andern nicht ohne Grund, daſs der Gläubiger da, wo dasjenige, was die Eheleute von ihm erwerben, oder mit ſeinem Gelde erwerben wollen, zur Errungenſchaft gehört, oder im Falle der Erwerbung gehören würde — des Beweiſes der Socialität überhoben bleiben ſollte. VI. „Forderungen der wirtembergiſchen Gemeinheiten." Im Wirtembergiſchen genieſsen die Gemeinheiten wegen aller Forderungen, die nicht ausnahmsweiſe gleich den Steuern zur erſten Klaſſe geeignet ſind, das einfache perſönliche Privilegium des gemeinen Rechts, das ihnen ihre Stelle in der vierten Klaſſe anweiſet. Man kann eben nicht ſagen, daſs die ſechs Aufſätze, die den Inhalt der vorliegenden Schrift ausmachen, ſich durch die Schwierigkeit der darin behandelten Rechtsfragen, oder durch die Gründlichkeit der Behandlung ſelbſt, ſonderlich auszeichnen. Noch am wenigſten flüchtig und oberflächlich iſt die unter Nr. 3. erörterte Frage abgefertigt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Danzig, gedr. auf obrigkeitliche Veranlaſſung mit Müller. Schriften: *Vorſchläge zur Completirung einer Anleihe unter uns*, wodurch ein Theil der Contribution abgetragen werden könnte. 1807. 34 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, die unter den jetzigen dringenden Zeitumſtänden ſehr beherzigungswerthe

werthe Vorſchläge enthält. Da zur Berichtigung der der Stadt aufgelegten Contribution eine beträchtliche Geldſumme erfordert wird, und in dieſer Abſicht eine Anleihe im Auslande zu machen mit Schwierigkeit verknüpft iſt: ſo wünſcht der Vf. daſs dieſe Anleihe unter den Bürgern und Einwohnern ſelbſt zu Stande gebracht werde, wobey jedoch der Ausländer, der ſein Geld nach dieſem Plan auszuleihen, annehmlich findet, nicht ausgeſchloſſen bleibt. Jeder Bürger und Einwohner ſoll daher ſein Quantum, welches er zur Aufbringung der Contribution zu zahlen verpflichtet iſt, als Darlehn in eine zu errichtende Bürger-Caſſe geben, welche dieſe Beyträge ſofort der Stadt gegen eine angemeſſene Sicherſtellung der jährlichen Intereſſen von 5 Procent zu ihrem Gebrauch überliefert. Die Intereſſen werden durch Anweiſung beſtimmter Staatsrevenüen gedeckt. Zur Sicherheit der Rückzahlung des Capitals, ſoll dieſe Staatsſchuld auf alle Häuſer und Grundſtücke in der Stadt und deren Territorium mit etwa 10 oder mehreren Procent von den ſchon in der erſten Claſſe verpfändeten Capitalien, in der zweyten Claſſe hypothekariſch verſichert werden. Gleichmäſsig bleibt jeder Creditor eines auf einem Grundſtück beſtätigten Capitals, mit dem zehnten Theil deſſelben für die Staatsſchuld verhaftet. Auſſerdem iſt durch eine auſſerordentliche Auflage ein Tilgungsfond zu conſtituiren, um die Staatsſchuld nach und nach ganz abzutragen. Zur Verhütung aller Weitläuftigkeiten und Vermehrung des Zutrauens, wird die Verwaltung dieſer Caſſe einzig und allein zwölf der angeſehenſten Kaufleute anvertraut, welche die Darlehne jedem in Form von Bank-Contos zu Gute ſchreiben, und in ihrer Gegenwart, auf Verlangen an andre transportiren laſſen. Unverkennbar empfiehlt ſich dieſer Plan ſowohl dem Bürger und Einwohner, als auch dem Auswärtigen, der Gelder unterbringen will, dadurch, daſs er Sicherheit des Capitals und der Intereſſen und Leichtigkeit der Transportirung gewährt; Miſsbräuchen, die von Schwindlern gemacht werden könnten, vorbeugt, und einen beſtimmten Fond zur allmähligen Abzahlung angiebt. Rec. findet daher die gemachten Vorſchläge nicht allein aller Aufmerkſamkeit würdig, ſondern glaubt auch, daſs die Ordnungen der Stadt es ſich zur angelegentlichen Pflicht machen müſsten, dieſen Plan zur Ausführung zu bringen, worin ihnen, nachdem die Stadt für frey und unabhängig erklärt worden, um ſo weniger Hinderniſſe entgegen ſtehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Anzeige,
die Univerſität Halle betreffend.

Die Unterzeichneten ſind durch ein Dekret Sr. Excellenz des Miniſters des Innern vom 29. December bevollmächtigt, hierdurch bekannt zu machen, daſs die Vorleſungen auf unſrer Akademie wieder eröffnet werden ſollen. Den Anfang derſelben, der ſogleich nach Oſtern Statt findet, werden die auszugebenden Lections-Cataloge und die Zeitungen genauer beſtimmen. Wir laden daher im Namen der Univerſität Alle, die ſich unſrer Leitung anvertrauen wollen, zu uns ein; beſonders aber wünſchen wir, daſs unſre vormaligen Mitbürger, deren treue Anhänglichkeit wir mit Rührung erfahren haben, zurückkehren mögen in den Schoſs ihrer erſten Pflegerin, die vielleicht eine kurze Zeit ruhen ſollte, um mit neuer Lebenskraft unter einer andern Ordnung der Dinge fortzuwirken. Willkommen aber ſoll ihr nur der ſeyn, den der Geiſt des Fleiſses und der Ordnung beſeelt, welchen auf alle Weiſe zu befördern der erhabne Wiederherſteller allen Lehrern zur heiligſten Pflicht gemacht hat.

Caſſel, den 29. December 1807.

Die Deputirten der Univerſität Halle.
Niemeyer. Reil. Voigtel.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Königl. Preuſsiſche bisherige Vice-Präſident Hr. v. *Hänlein* iſt zum Geſandten beym Fürſten Primas ernannt worden.

Hr. Pfarrer M. *Dillenius* in Hemmingen hat für die dem Könige von Wirtemberg überreichte *dritte* Auflage ſeines griechiſch deutſchen Wörterbuchs eine koſtbare goldene Tabatiere erhalten.

Die Herzogliche mineralogiſche Societät in Jena hat den Groſsherzoglich Badiſchen Profeſſor der allgemeinen Literatur-Geſchichte und Technologie *Joſeph Albrecht*, und den Profeſſor der Vieharzneykunde *Ignaz Schniederer*, beide zu Freyburg im Breisgau, zu ihren auswärtigen Ehren-Mitgliedern, ſo wie die Celtiſche Akademie in Paris den Profeſſor der Kirchen Geſchichte und des Kanoniſchen Rechts auf der Königl. Bayeriſchen Univerſität Dillingen, *Michael Schmidt*, zu ihrem auswärtigen correſpondirenden Mitgliede aufgenommen.

Die Klaſſe der franzöſiſchen Literatur und Sprache hat an die Stelle der Hn. *Portalis* und *Lebrun* die Hnn. *Laujon* und *Raynouard* und an die Stelle des verſtorbnen *Dureau de la Malle* den berühmten Schauſpieldichter *Picard* zu Mitgliedern aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Archiv der Staatsarzneykunſt von und für Deutſchland.

Unter dieſem Titel wird vom Jahre 1808. an eine der a) vollſtändigen und b) ſtreng wiſſenſchaftlichen Bearbeitung ſowohl der mediciniſchen Polizey, als der gerichtlichen Arzneykunſt gewidmete Zeitſchrift, und von dieſer ſelbſt wöchentlich 3 halbe Bogen in 4 erſcheinen. Die vorzüglichſte Tendenz dieſer Zeitſchrift geht dahin:

I. Einheit in das Ganze der Staatsarzneykunſt zu bringen,

II. die vagen und irrigen Begriffe der *gerichtlichen Arzneykunſt* zu reinigen, und die wahren zu begründen,

III. zum Beſten der *Chirurgen* und *Apotheker*, beſonders auf dem Lande, die denſelben nöthigen Lehren u. ſ. w. einzeln und wiſſenſchaftlich bearbeitet vorzutragen, und ſo durch Vermittlung einer höhern Ausbildung derſelben der Pfuſcherey u. ſ. w. von ſelbſt auf das einfachſte und ſicherſte das Handwerk zu legen.

IV. Die vorhandenen Mängel und Gebrechen der mediciniſchen Polizey mit anſtändiger Freymüthigkeit zur Sprache zu bringen (*Polizey-Rügen*), zugleich aber auch

V. zweckmäſsige und nach den einzelnen Localitäts-Verhältniſſen möglichſt modificirte Vorſchläge und Mittel dagegen anzugeben (*Diätetik des öffentlichen Lebens*).

VI. Unſere Leſer jedesmal mit der neueſten in die Staatsarzney-Kunſt einſchlagenden *Literatur* bekannt zu machen, und endlich

VII. die theils ſchon vorhandenen, theils noch nachfolgenden, die Staatsarzney-Kunſt betreffenden obrigkeitlichen Verordnungen, ſowohl des In- als Auslandes, insbeſondere aber des Königreichs Baiern, in gedrängten Auszügen zu liefern, zugleich dieſelben einer ruhigen Prüfung zu unterwerfen, und ſonach ein *Repertorium für die Staatsarzney-Kunſt*, das zugleich kritiſch iſt, und zum Nachſchlagen für jeden Geſchäftsmann dieſer Art geeignet, zu etabliren.

Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 9 fl. rheiniſch oder 5 Thlr. ſächſiſch, doch ſo, daſs man ſich immer auf ein ganzes Jahr verbindlich macht.

Sie iſt auf allen Poſtämtern und in allen ſoliden Buchhandlungen durch ganz Deutſchland zu haben. Für die Poſtämter hat die hieſige *königl. Oberpoſtamts-Direction*, für die Buchhandlungen dagegen der hieſige Buchhändler, Herr *Joſ. Lindauer*, die Hauptſpedition übernommen. Uebrigens kann man ſich auch mit ſeinen Beſtellungen, jedoch nur mit *halbjähriger Pränumeration* à 4 fl. und in *portofreyen* Briefen wenden an die

Expedition des Archivs der Staatsarzneykunſt in München.

München im October 1807.

D. *Kilian*,
königl. baier. Medizinal-Rath und Profeſſor.

Zugleich zeigen wir hiermit an, daſs vom Jahr 1808. an gleichfalls auch die

Georgia,
Zeitung für die gebildete Welt

in München bearbeitet und verlegt wird, und um den bisherigen Preis à 11 fl. rheiniſch, oder 6 Thlr. ſächſiſch, bey denſelben obenbenannten Behörden wöchentlich oder in monatlichen Heften zu haben iſt.

Daſs dadurch unſere Zeitung ſowohl an äuſserer Eleganz als an innerm Werthe um vieles gewinnen werde, können wir unſern Leſern ſchon im Voraus verſichern, indem wir nicht nur auf eine gröſsere Unterſtützung von Seiten mehrerer hieſigen Kunſtfreunde, Künſtler, und unter andern auch der beſſern Mitarbeiter an der zu früh verblichenen *Aurora* ſicher rechnen dürfen, ſondern München ſelbſt ſo viel des Trefflichen theils ſchon jetzt in ſich begreift, theils täglich deſſelben noch mehr hervorbringt, daſs es nur einer gehörig gewürdigten und öffentlichen Bekanntmachung deſſelben bedarf, um ſich zu überzeugen, daſs München, im Betreff der Künſte und Wiſſenſchaften, eheſtens für den Süden das ſeyn werde, was bisher Berlin für den Norden geweſen.

München, im Oct. 1807.

Expedition der Georgia.

Von den *Annalen der Phyſik* des Hrn. Prof. *Gilbert* haben wir Stück 8. ausgegeben. Der Inhalt iſt folgender:

Bogen in groſs Quart) fertig, und kann alle Tage (Feiertage ausgenommen) zwiſchen 11 u. 1 Uhr in meiner Wohnung im kön. ſächſ. Palais gegen Vorzeigung des Pränumerationsſcheins, oder gegen Erlegung von 10 Duc. in Golde für das ganze Werk, abgeholt werden. Dieſer verhältniſsmäſsig geringe Preis wird nur bis zur Herausgabe der zweyten Abtheilung des erſten Theils im künftigen Herbſt dauern, alsdann aber erhöht werden müſſen.

Warſchau, d. 19. Dec. 1807. Rector Linde.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Meuſel'ſchen Leſe-Inſtitut zu Coburg ſind folgende ganz gut conditionirte Bücher um die beygeſetzten Preiſe zu haben, den Carolin zu 6 Rthlr., den Ducaten 3 Rthlr. Briefe und Gelder erwartet man poſtfrey; auch können ſolche in Leipzig bey Hn. Buchhändler *Barth* abgegeben werden.

In Quart.

J. K. G. Jacobſons technologiſches Wörterbuch, 1—8ter Band. Berlin 781—95. 15 Rthlr.

Bibliotheque des Auteurs Eccleſiaſtiques, p. *M. L. E. Du Pin*. Paris 690—715. 1—9 Tom. g. Perg. Bd. 6 Rthlr. 12 gr.

Moſheims Sittenlehre, 1—9ter Bd. Helmſt. 737—70. halb Perg. Bd. 5 Rthlr.

Muratori, Geſchichte von Italien. Leipz. 745—50. halb Perg. Bd. 4 Rthlr. 16 gr.

Hiſtoire Eccleſiaſtique par *Tillemont*. T. I—XVI. Paris 701—12. ganz Franzb. 6 Rthlr.

Hiſtoire des Empereurs de *Tillemont*. T. I—V. Ven. 732. halb Franzb. 2 Rthlr. 8 gr.

In Octav.

Allgemeine deutſche Bibliothek, 1—112ter Band, nebſt 19 Bände Anhänge und 2 Bände Regiſter. (Jeder Band enthält 1 u. 2tes Stück.) 1765—94. ganz Perg. Bd. 65 Rthlr.

C. *Olearii Hiſtoria eccleſiaſtica, lat. reddita et notis illuſtrata.* 1—86ter Bd. 775—98. Vind. ganz Franzb. 25 Rthlr.

Girtanners hiſt. Nachrichten über die franz. Revolution. 1—13ter B. Berlin 792—97. halb Franzb. 11 Rthlr. 12 gr.

Ciceronis Opera Ed. *Erneſti*. T. I—IV. Cum Clave. Halae 776—77. in 8 Bänden. ganz Franzb. 5 Rthlr.

E. Gibbon, Geſchichte der Abnahme und des Falls des römiſchen Reichs. Aus d. Engl. 15 Bände. Wien 788—92. ganz Franzb. 6 Rthlr.

Galura, neueſte Theologie des Chriſtenthums, 1—4ter Bd. Augsb. 800—1. hFrzb. 1 Rthlr. 20 gr.

Moſheims vollſt. Kirchengeſchichte des Neuen Teſt. 1—6ter B. Heilb. 770—88. Franzb. 4 Rthlr. 8 gr.

Heſs ſämmtliche Schriften der Bibel in 23 Bänden, in halb Franzb. ſehr ſchön gebunden. 9 Rthlr. 20 gr.

Poppe, J. H., Encyklopädie des geſammten Maſchinenweſens, 1—3ter Th. Leipz. 804—6. 4 Rthlr. 8 gr.

IV. Berichtigungen.

Ueber die jetzt erſchienene Schrift: „*Beantwortung* der von der Kön. Preuſs. Akademie d. Wiſſenſchaften zu Berlin für das J. 1806. aufgegebenen Preisfrage: *Warum die Civiliſirung* u. ſ. w. Berlin, bey J. F. Unger, 1807." — welche nicht von den Preisertheilern ſelbſt zum Druck befördert worden iſt, finden dieſe nöthig, Folgendes hiſtoriſch anzumerken.

1) *Nicht*, wie der Titel lautet, die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin hat dieſe Preisfrage aufgegeben, ſondern ein *ungenannter Reiſender*, welcher die Preisſumme in Berlin niederlegte, und die Akademie erſuchte, die zur Beantwortung einlaufenden Abhandlungen in Empfang zu nehmen und zu beurtheilen.

2) Die Beurtheiler haben, da ihnen die zum erſtenmal eingelaufenen Beantwortungen nicht genügten, den Termin verlängert; und auch hierauf, im zweyten Termin, den Preis und das Acceſſit nur zuerkannt, als der ungenannte Preisbeſtimmer ausdrücklich erklärte: man möchte, ohne nochmalige Verſchiebung, diejenige Schrift krönen, welche nach dem Urtheil der ernannten Mitglieder der Akademie *unter den eingelaufenen* Abhandlungen *die beſte* ſey.

Berlin, im December 1807.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige und Bitte.

Da ich nunmehr mit der Verlagshandlung des *Gelehrten Deutſchlandes* zu Lemgo übereingekommen bin, daſs der Druck des *erſten* Bandes vom Gel. Deutſchl. im 19ten Jahrhundert (mit Zuſätzen und Verbeſſerungen des, in 12 Bänden aufgeſtellten, 18ten Jahrhunderts) erſt gegen Oſtern hin beginnen ſoll: ſo kann ich noch immer bis dahin Beyträge zu deſſen Vervollkommnung annehmen. Dabey iſt zu bemerken, daſs ich mich nicht auf die erſten fünf Jahre des jetzigen Jahrhunderts einſchränken, ſondern meine Aufmerkſamkeit bis auf die neueſte Zeit ausdehnen werde. Der *erſte* Band des umgearbeiteten *deutſchen Künſtlerlexicons* wird bis zur nächſten Oſtermeſſe zuverläſſig erſcheinen, indem ſchon einige Bogen gedruckt ſind. Auch hier, beſonders von den Buchſtaben F und G an, erwarte ich noch Beyträge, deren mir viele verſprochen, aber noch immer nicht eingeſendet wurden.

Erlangen, am 18. Dec. 1807.

Meuſel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutſcher Länder und der Dienerſchaft des Regenten*, von *A. W. Rehberg*, Hofrathe u. ſ. w. 1807. Ohne Vorrede 238 S. 8.

In unſern Tagen, wo ſo viele unberufene Schriftſteller ſich zudrängen, um der Staaten Verfaſſung und Verwaltung zu beurtheilen, und Plane zur Verbeſſerung anzugeben, muſs es erfreuen, einen Mann über Staatsverwaltung deutſcher Länder reden zu hören, der durch ſeinen philoſophiſchen Scharfſinn, durch ſeine Gelehrſamkeit, verbunden mit einer langen Erfahrung im Dienſte des Staats, ſeine Stimmfähigkeit hinlänglich beurkundet hat.

Es iſt daher nur für natürlich zu achten, wenn dieſes Werk mit Auszeichnung aufgenommen und mit Begierde geleſen worden iſt, zumal da das allgemeine Intereſſe des Gegenſtandes durch die Zeitumſtände eine Erhöhung erhält. Mehrere deutſche Länder haben Veränderungen in ihren Verhältniſſen und Verfaſſungen erhalten; andern ſtehn ſie in den einen, oder den andern, oder in beiden noch bevor. Für ganz Deutſchland iſt, in allen ſeinen Staatsverhältniſſen, der Zeitpunct einer totalen Regeneration eingetreten. Preuſsens Macht, Anſehn und Einfluſs iſt gebrochen; und da es ihm jetzt wie dem kranken Löwen in der Fabel ergeht, das heiſst, daſs es von allen Seiten her kritiſirt, getadelt und auch — verhöhnt wird: ſo muſs die vorliegende Schrift noch dadurch ein Intereſſe mehr bekommen, daſs ſie in einem ihrer Haupttheile ganz eigentlich auf dieſen Staat und dieſen Zweck Rückſicht genommen hat.

Es darf daher dieſes Buch in der Beurtheilung auch nicht ſo abgefertigt werden, als die meiſten der ähnlichen Schriften, welche die Zeitumſtände hervorgebracht, oder hervorgehoben haben. Vielmehr muſs es mit beſonderer Sorgfalt geprüft und ſo viel möglich, ſeinem ganzen ausgezeichneten Werthe nach, auch in ein auszeichnendes Licht geſetzt werden.

Es iſt dem Vf. nicht gefällig geweſen, den eigentlichen Zweck und die Tendenz ſeines Werks in einer Vorrede anzuzeigen. Auch der Titel enthält keine hinlänglich klare und vollſtändige Andeutung. Demſelben zufolge ſcheint das Werk zwey Hauptgegenſtände zu haben, die jedoch beide nur im Allgemeinen ausgeſprochen ſind, ohne beygefügte Anzeige, in wiefern ſie Gegenſtände der Bearbeitung in dieſem Buche ſeyn ſollen, oder geweſen ſind. Ein dritter, jenen gleich an Wichtigkeit, der den Anhang anfüllt, iſt ganz unberührt. Der vorgeſetzte Inhalt enthält wörtlich folgendes: „Charakteriſtiſche Züge der vermeinten Vollkommenheit in der Staatsverwaltung nach den herrſchenden Begriffen. §. 1. Allgemeiner Begriff vom Staatsdienſte. §. 2. Ueber die Ausbildung der Fähigkeiten für den Dienſt des Staats. §. 3. Von der Vertheilung der Geſchäfte. §. 4. Von der Verwaltung der Geſchäfte durch Einzelne und durch Collegien. §. 5. Von der Bezahlung der Staatsdiener. §. 6. Von der Aufſicht über die Dienerſchaft. *Anhang*. Ueber deutſche Landſtände."

Dieſem zufolge darf in dieſem Werke keine Einheit des Gegenſtandes, des Plans und der Ausführung; kein genauer Zuſammenhang der einzelnen Theile und Verbindung zu einem Ganzen erwartet werden, der ſich auch nicht in demſelben findet. Selbſt in den einzelnen Abhandlungen iſt beides nicht wahrzunehmen, wie es wohl erwartet werden könnte und zu wünſchen wäre. Es ſind freye, ungebundene Reflexionen, wie ſie eine ungeregelte Gedankenfolge gab, und auf welche die Gefühle nicht ohne Einwirkung blieben.

Der wichtigſte dieſer verſchiedenen fragmentariſchen Aufſätze iſt, unſerer Einſicht nach, unſtreitig die *erſte* Abhandlung; daher wir ihr auch die meiſte Aufmerkſamkeit widmen zu müſſen glauben. Es findet ſich darin viel Wahres, viel ſcharfſinnig, aber auch viel blendend Geſagtes; Vieles, das mehr ſeinen Entſtehungsgrund in Gefühlen, als in der Erkenntniſs gehabt zu haben ſcheint, und daher von dem Vf. ſelbſt wohl nicht gehörig geprüft und deutlich gedacht werden mochte. Die ganze Abhandlung iſt mit einer ſichtbaren Tendenz auf den Tadel und die Herabſetzung der preuſsiſchen Staatsverwaltung geſchrieben, die an manchen Stellen richtig beleuchtet, an andern aber auch wieder in ein völlig falſches Licht geſetzt wird. Eine gewiſſe Bitterkeit im Tadel iſt dabey nicht zu verkennen, und muſs auf die Vermuthung führen, daſs dieſe ganze Abhandlung nicht ſowohl dem reinen Intereſſe des Philoſophen und Beobachters für den Werth und die Wichtigkeit des Gegenſtandes, als dem Verdruſſe des Staatsdieners über die Ruhe-Störungen, welche eine fremde Beſitznahme und Organiſation ihm in ſeinem gewohnten Wirkungskreiſe verurſachte, oder der Empfindlichkeit des erfahrnen Geſchäftsmanns darüber, daſs er bey der letztern nicht

nicht zu Rathe gezogen wurde, ihren Urſprung verdanke. Wollte der Vf. dieſe Anſicht nicht veranlaſſen, ſo muſste er auch alles entfernt halten, was dazu Veranlaſſung geben konnte Und ob dieſs geſchehen, und in wiefern unſer allgemeines Urtheil überhaupt wahr iſt, mag nun der Leſer, nach der Prüfung des Einzelnen, ſelbſt beurtheilen.

„Unſer Zeitalter," ſagt der Vf. im Anfange ſeiner Abhandlung, „ſey ſtolz auf die Fortſchritte, die es in der Staats-Verwaltungskunſt gemacht zu haben glaube. Vorzüglich rühme ſich der preuſsiſche Staat, die Vollkommenheit in der Anordnung ſeiner Geſchäfte erreicht — — zu haben. Schriftſteller und praktiſche Geſchäfts-Männer hätten dieſs aufs Wort geglaubt, und lieſsen ſich von dem Scheine einer, mit militäriſcher Genauigkeit exercirenden, allzeit ſchlagfertigen Hierarchie von Verwaltungsbehörden verleiten, dieſs dem übrigen Deutſchlande zum belehrenden Beyſpiele vorzuhalten."

Hierin iſt, unſerer Einſicht nach, mehr als eine ungegründete, mehr als eine nicht genugſam beſtimmte Aeuſserung. Welcher Begriff iſt hier mit dem preuſsiſchen Staate verbunden, von dem geſagt wird: er glaube „die Vollkommenheit in der Anordnung ſeiner Geſchäfte erreicht zu haben?" „Die Schriftſteller und praktiſchen Geſchäftsmänner haben es dieſem Staate aufs Wort geglaubt," ſie müſſen alſo wohl nicht mit in demſelben begriffen ſeyn. Die Regierung hat das Gegentheil bewieſen, dadurch, daſs ſie immer noch einige Verbeſſerungen in der Verwaltung — denn Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege gehören doch auch wohl dahin — einzuführen geſucht hat; folglich kann ſie auch wohl nicht unter dieſem Staate gemeynt ſeyn. Uebrigens wenn es „Schriftſteller und praktiſche Geſchäftsmänner gegeben hat," die das vom Vf. Supponirte aufs Wort geglaubt haben: ſo hat es auch längſt dergleichen gegeben, die ſehr wohl erkannten, daſs die preuſsiſche Staatsverwaltung gröſserer Verbeſſerungen fähig und bedürftig ſey; und es iſt dieſs auch oft genug geäuſsert worden, da es in dem preuſsiſchen Staate, von lange her, jedermann erlaubt war, ſeine Meinung über Staats-Angelegenheiten mit der gebührenden Beſcheidenheit vorzutragen. Was unter den „mit militäriſcher Genauigkeit exercirenden, allzeit ſchlagfertigen Hierarchie von Verwaltungsbehörden" zu verſtehen ſey, geſtehen wir wiederum nicht einzuſehn. Wir mögen uns daher auch kein Urtheil darüber erlauben. Wenn der Vf. übrigens die preuſsiſche die „heutige Staatsverwaltung" nennt, und es nothdringlich findet, in dem Augenblicke, „da ſo vielen deutſchen Ländern Veränderungen ihrer Verfaſſung bevorſtehn, den Werth der Grundſätze zu prüfen, auf denen die vermeinte Vollkommenheit beruht:" ſo müſſen wir bemerken, daſs er, leider! ſeine Kritik um einige Jahre zu ſpät ans Licht treten läſst: denn weit mehr dem Zeitpuncte und Umſtänden angemeſſener würde es unſtreitig, in obiger Rückſicht, geweſen ſeyn, die Grundſätze und Eigenthümlichkeiten der preuſsiſchen Staatsverwaltung zu prüfen, indem dieſe und dieſe allein jetzt mit vollem Recht die „heutige" genannt werden kann; und wohl nicht leicht für irgend einen deutſchen Staat etwas weniger zu befürchten oder zu erwarten iſt, als daſs die bisherige preuſsiſche Verfaſſung und Verwaltung bey ihm eingeführt, oder in ihm nachgebildet werden dürfte; zumal, da ihnen ſelbſt wahrſcheinlich eine radicale Reform bevorſteht.

Um die Prüfung jener würde es aber, in Abſicht der Gründlichkeit und Nützlichkeit, nicht zum Beſten ſtehn, wenn ſie auf ſo falſche Anſichten gegründet würde, als es hier geſchieht. „Der Regent" heiſst es, „iſt nach den Principien dieſer „heutigen" das heiſst, der preuſsiſchen Staatsverwaltung, „nicht damit zufrieden, die Verhältniſſe ſeiner Unterthanen in Ordnung zu erhalten, ſich darein zu miſchen, ſo weit es das gemeine Wohl erfordert, und jeden anzuhalten, daſs er dazu mitwirke: ſondern *er durchforſcht alle Privat-Angelegenheiten*, *um zu verſuchen*, ob ſich aus denſelben nicht etwas noch zum allgemeinen Beſten, *das heiſst, für die individuellen Abſichten derer, die an der Spitze ſtehn, thun laſſe.*" Wie mag ein Mann von Einſichten eine ſolche Aeuſserung ſich erlauben? „Der Regent" das iſt hier, der Verbindung zufolge, der König von Preuſsen, „durchforſcht alle Privat-Angelegenheiten, um zu verſuchen, ob ſich aus denſelben nicht etwas „für die individuellen Abſichten derer, die an der Spitze ſtehn," — das ſind doch wohl ſeine Cabinetsräthe und Miniſter: denn wer könnte anders damit gemeint ſeyn? — „herausziehen laſſe." — Und was der Regent „etwas zum allgemeinen Beſten" nennt, das ſind „die individuellen Abſichten derer, die an der Spitze ſtehn." Und dieſs iſt einer der Hauptſtandpuncte, von denen ſeine Kritik ausgeht.

Der erſte charakteriſtiſche Zug einer Staatsverwaltung," heiſst es in der Fortſetzung ſeiner Reflexionen, „die alle Kräfte der Menſchen ſo viel möglich, zu ihren Werkzeugen zu machen ſucht," — womit, wie mit der ganzen hier nach und nach aufgeſtellten Charakteriſtik, keine andere, als die preuſsiſche gemeint iſt, — „iſt dieſer, daſs ſie *alles wiſſen will* — daſs ſie *allenthalben unaufhörlich nachſpürt, ob es nicht noch etwas zu regieren gäbe* und immer *alles beſſer machen will.*„ — Der Vf. iſt demnach nicht zufrieden mit den Bemühungen der Regierung — wozu die preuſsiſche allerdings das Beyſpiel gegeben hat — ſich eine möglichſt genaue Kenntniſs ihrer Länder zu verſchaffen, während uns übrigen ein ſolches Beſtreben eine der erſten und nothwendigſten Pflichten einer jeden verſtändigen, ihren Zweck und ihren Wirkungskreis kennenden Regierung zu ſeyn ſcheint. „Die unermeſsliche Arbeit," ſagt der Vf., „die zu dieſem Behufe geſchieht, verfehlt ihren Zweck in allen Abſichten." — „Es hatten," führt er zum Beweiſe dieſer Behauptung an, „treffliche Beobachter hin und wieder die Beſchaffenheit einzelner Länder, Provinzen, kleiner Diſtricte mit eigenthümlichem Geiſte beſchrieben. Aber das wirklich Lehrreiche in ihren Arbeiten beruhe darauf, daſs mit eigenthümlichem Geiſte beobachtet ſey. Darſtellungen nach vorgeſchriebnem Zuſchnitte gewähren keine befriedigende Kenntniſs: denn

Digitized by Google

denn in den aufgegebenen Formularen *fehle allemal das Nützlichſte, das Unerwartete.* „Eben ſo wenig," fährt er fort, „kann ein ſolches Werk zur Grundlage praktiſcher Arbeiten dienen. *Wenn man Ideen hat, Probleme aufwirft, Darſtellungen prüfen will: ſo kömmt ungemein viel darauf an, in Zahlen nachweiſen zu können, wie weit das alles gegründet und ausführbar iſt. Aber aus Zahlen Ideen und Projecte herleiten zu wollen, iſt widerſinnig.*" — „Man könne nicht erwarten," fährt er fort, „daſs die mechaniſche Arbeit, die ſolchen Werken zum Grunde liege, gut und zuverläſsig gemacht werde. Von der groſsen Zahl Beamten, von denen die meiſten Nöthigeres und Nützlicheres zu thun hätten, laſſe ſich nicht verlangen, daſs die Tabellen, mit denen man ſie quäle, richtig ausgefüllt ſeyn ſollten. Das Geſchäft werde mehrentheils Unterbedienten überlaſſen, die willkürlich Zahlen einſchieben, und von den Obern werde wenig Prüfung angeſtellt."

Dieſe Bemerkungen ſind, leider! allerdings, dem gröſsten Theile nach, gegründet, und auch von preuſsiſchen Statiſtikern, und ſelbſt Staatsmännern, längſt gemacht und ſelbſt laut genug öffentlich geäuſsert worden. Aber ſo wenig wir dem Vf. beyſtimmen können, daſs in den Formularen ſtets „das Nützlichſte fehle," ſo wenig können wir ihm zugeſtehn, daſs ein Landrath z. B. ſtets und zu allen Zeiten etwas Nützlicheres thun könne, als wenn er ſeine „hiſtoriſche Tabelle" *gehörig und mit Fleiß und Genauigkeit* abfaſst. Wenn er es, wie wir nicht zu läugnen begehren, meiſtens ſeinen Unterbedienten überläſst: *ſo verſäumt er ſeine Pflicht.* Das iſt ein Miſsbrauch, der, nach dem alten längſt als bewährt anerkannten Grundſatze, der Sache ſelbſt nicht zum Präjudiz gereichen kann. Wie wenn man die Zoll-Adminiſtration deshalb für verwerflich erklären wollte, weil es dabey Unterbediente geben kann und vielleicht gegeben hat, die nicht pflichtmäſsig und redlich dabey zu Werke gingen, und Oberbediente, welche die Unterbedienten machen lieſsen, was ſie wollten, ihre Stelle als eine *ſinecure* betrachteten und behandelten? Wo iſt der Staat, wo iſt der Adminiſtrations-Zweig, in welchem und über welchen ſolche und ähnliche Beſchwerde nicht geführt werden könne? Wenn die Staatsbeamten ihre Pflicht nicht erfüllen: ſo mögen ſie dazu angehalten werden; und wenn dieſs verſäumt wird: ſo iſt dieſs ein für ſich beſtehender Gegenſtand der Beſchwerde, der mit den Inſtitutionen der Staatsverwaltung ſelbſt nicht verwechſelt werden darf.

Wenn ſich nun der Vf. gegen diejenigen wendet, welche der Meinung ſind, wenn auch in den ſtatiſtiſchen Tabellen Fehler mit unter lieſen: „ſo wäre doch die Hauptſache ungefähr wahr, und es ſey unendlich beſſer, etwas zu wiſſen und einige Notizen haben, als ganz in Dunkeln ſeyn:" — und „dieſes Raiſonnement *für ganz falſch*" erklärt: ſo können wir ſeiner Behauptung ebenfalls nicht völlig beytreten. Dieſe Behauptung, die doch im Grunde nichts als ein Machtſpruch iſt, wird durch eine zweyte unterſtützt, die durch ein Beyſpiel erwieſen oder erläutert werden ſoll. „Es iſt unendlich beſſer," heiſst es, „zu wiſſen, daſs man keine zuverläſſige Data hat, und ſich nicht auf beſtimmte Zahlen einlaſſen, als irrige anzunehmen." Folgendes iſt das Beyſpiel, wodurch dieſs erwieſen werden ſoll. „Es iſt für einen Diſtrict ſehr wünſchenswerth," ſo lautet es, „der Subſiſtenz auf das ganze Jahr gewiſs zu ſeyn. Wenn Mangel, oder gar Hungersnoth droht, ſo muſs die Regierung etwas thun, um das Uebel abzuwenden, oder doch zu mildern. Hierzu will ſie wiſſen, wie viel Menſchen zu verſorgen ſind, wie viel Vieh dieſe durchfüttern müſſen — — wie hoch das Bedürfniſs aller dieſer lebendigen Geſchöpfe ſich beläuft, wie groſs die Vorräthe aller Art ſind, die zu Gebote ſtehn. — Wenn aber aus allen Verſuchen der Art hervorleuchtet, daſs man die Zahl der Menſchen und des groſsen Viehes allenfalls wiſſen, aber nie den *wirklichen* Bedarf dieſer Zahl an gewiſſen Arten von Lebensmitteln berechnen, und eben ſo wenig zuverläſſige Anzeigen alles wirklich Vorhandenen eintreiben wird: ſo iſt klar, daſs die ganze Berechnung nicht bloſs fehlerhaft iſt, ſondern daſs ſie gar nichts taugt, weil ſie nur ſolche Maſsregeln veranlaſſen kann, die in der vorgeſetzten Abſicht von ſehr zweifelhafter Wirkung ſind, und nebenher, von andern Seiten, weit mehr Uebels ſtiften können."

Was würde Hr. *R.* ſagen, wenn man ihm, dem Manne von Scharfſinn und Einſicht, ein ſolches Argument vorlegte? Und wie mag er verlangen, daſs andere, die nur einigermaſsen urtheilsfähig ſind, ſich dadurch befriedigen laſſen ſollen? Denn erſtlich, was den aufgeſtellten Grundſatz anbetrifft: ſo kann ja die Ueberzeugung, daſs man „keine zuverläſſige Data" habe, nicht anders erlangt werden, als daſs man ſolche Data ſammelt, ſie ſtets wiederholt ſammelt, prüft, mit einander vergleicht u. ſ. w. Und kann man in den „beſtimmten Zahlen" — ſoll wohl heiſsen, den detaillirten Zahlen-Angaben — zu keiner Genauigkeit und Zuverläſſigkeit gelangen: ſo liegt darin noch kein Beweis, daſs auch die *gröſsern Zahlen-Verhältniſſe* deshalb ebenfalls ganz unrichtig und unbrauchbar ſind. Der Vf. redet in der Folge den „Unterſuchungen der Geſetze der Sterblichkeit" ſelbſt das Wort, nennt ſie „höchſt verdienſtlich," und führt zu ihrem Lobe an, daſs man „ihnen eine verbeſſerte Einrichtung der vorhin unmöglichen Witwen-Caſſen und anderer Verſorgungs-Anſtalten verdanke." Es iſt ihm doch wohl ſehr bekannt, daſs dieſelben auf den Geburts- und Sterblichkeits-Tabellen beruhn, und daſs dieſe ebenfalls in der Regel nichts weniger, als mit der möglichſten Genauigkeit abgefaſst werden. Dieſelben Urſachen der Unvollkommenheit, welche der genauen Anfertigung der hiſtoriſchen und andern ſtatiſtiſchen Tabellen im Wege ſtehn, treten auch bey den Geburts- und Sterbe-Liſten ein. Oder will der Vf. behaupten, daſs es keine Prediger giebt, die ſie durch ihre Küſter, und keine Juſtiz-Beamte und Stadt-Magiſträte, die ſie durch ihre Unterbedienten anfertigen laſſen? — Gleichwohl geſteht er dieſen — ihrer Unvollkommenheit ungeachtet — eine

ſehr

ſehr nützliche praktiſche Anwendung zu, und bey jenen will er ſie nicht zulaſſen, ſondern ſucht vielmehr ſogar eine ſchädliche Wirkung zu erweiſen.

„Man kann," ſagt er in dem Beyſpiele, was an Beweiſes Statt von ihm beygebracht wird, „die Zahl der Menſchen und des groſsen Viehes ebenfalls wiſſen, aber nie den *wirklichen* Bedarf dieſer Zahl an gewiſſen Arten von Nahrungsmitteln berechnen" u. ſ. w. Soll der „*wirkliche* Bedarf," den Bedarf bis auf einen einzelnen Scheffel oder eine Metze bedeuten: ſo mag der Vf. Recht haben. Aber wozu iſt dieſs auch erforderlich, um den in ſeinem Beyſpiele angeführten Zweck zu erreichen? Auſserdem aber, was müſste das für ein Oekonom oder Staatswirth ſeyn, der, wenn er die Zahl der Menſchen oder des Viehes in einem Diſtricte weiſs, nicht, ſo weit es nöthig iſt, zu berechnen im Stande ſeyn ſollte, wie viel das Jahr hindurch zum Unterhalt derſelben erforderlich ſey? Wer erkennt in dieſer Aeuſserung den praktiſchen Staatsmann? Sollte der Vf. auf den Beyſatz, „an gewiſſen Arten von Nahrungsmitteln," einen Werth legen? und etwa ſagen, wenn ich z. B. auch die Menſchenzahl weiſs: ſo bin ich doch nicht im Stande zu berechnen, wie viel Wein dieſe trinken? Dieſes könnten wir mit der Wahrheitsliebe und Sachkenntniſs des Vfs. nicht vereinigen. Daher wir lieber glauben, daſs er ſelbſt darauf kein Gewicht lege.

Wie aber mag der Vf. nun ſagen: eine ſolche Berechnung, mit der angegebenen Unvollkommenheit, „würde nicht bloſs fehlerhaft ſeyn, ſondern gar nichts taugen, weil ſie *nur ſolche Maſsregeln veranlaſſen könnte, die in der vorgeſetzten Abſicht von ſehr zweifelhafter Wirkung ſind*, und nebenher, von der andern Seite, weit mehr Uebels ſtiften könne? — Der Vf. wird doch zugeſtehn, daſs, vernünftiger Weiſe, von einer Regierung, in dem angegebenen Falle, nichts anders, als die Vorſorge für die Herbeyſchaffung der *unentbehrlichſten* Lebensmittel gefordert werden könne. *Dieſe* kennt doch die Regierung für Menſchen und Vieh, in jedem Diſtricte ihres Landes, ſo bald ſie die Zahl der Menſchen und des Viehs, den verſchiedenen Verhältniſſen des Alters, der Stände, der Arten u. ſ. w. nach, weiſs; geſetzt, daſs ſie auch auſser Stand wäre, den Bedarf *gewiſſer anderer Arten von Lebensmitteln* zu berechnen. Weiſs nun die Regierung die Zahl der Menſchen und des Viehes, wie der Vf. ſelbſt vorausſetzt, zu ihrer Subſiſtenz, *warum ſoll* ſie nicht im Stande ſeyn, das nothwendig Erforderliche herbeyzuſchaffen, wenn es ſonſt überhaupt herbeyzuſchaffen iſt? Der Vf. erlaube uns, ſeinem Beyſpiele ein anderes an die Seite zu ſetzen, um unſere eben gemachten Bemerkungen zu beweiſen. Es wird der Regierungs-Commiſſion der Hannöveriſchen Lande angezeigt: daſs *zehntauſend* Mann und *zweytauſend* Pferde in die und die Provinz der Hannöveriſchen Lande einrücken werden. Ungeachtet ſie nicht wiſſen kann, was dieſe, beſonders die erſtern, an „einer gewiſſen Art von Lebensmitteln" verzehren werden: ſo läſst ſie ſich dadurch doch nicht abhalten, auf die Verſorgung derſelben, mit den nothwendigſten Erforderniſſen, durch eine Lieferung an Getreide u. dgl. Bedacht zu nehmen, und iſt nicht der Meinung, daſs dieſe „Maſsregel von ſehr zweifelhafter Wirkung ſey, und nebenher von andern Seiten weit mehr Uebels wirken könne." Offenbar gehören dieſe alſo nicht zu den Staatsmännern, die, nach dem Vf., „wiſſen, daſs ſie ſo *nicht rechnen können*, daſs *ſie gar nicht verſuchen dürfen ſo zu rechnen*, und die andere Indicationen ſuchen und finden." Ueber welche „andere Indicationen" ſich der Vf. auch nicht weiter erklärt hat, ſo billig es auch wohl geweſen wäre, in dieſer Hinſicht der geſpannten Neugier Befriedigung zu gewähren.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. Sept. v. J. ſtarb Hr. *Friedrich Wilhelm von Oesfeld*, Königl. Preuſsiſcher geheimer Kriegsrath, wie auch Kreiseinnehmer des Zauchiſchen Kreiſes und landſchaftlicher Zieſemeiſter zu Potsdam, in ſeinem 71ſten Lebensjahre.

Im September ſtarb auch der als Schriftſteller bekannte Biſchof zu Linz, *Joſeph Anton Gall*. Er war ein ſehr thätiger Beförderer des unter Joſeph dem Zweyten verbeſſerten Schulweſens. (S. Provence's Biogr. in N. 7.)

Im October ſtarb *Hieronymus Gottfried von Müller*, Gräfl. Pappenheimiſcher Regierungsdirector, Conſiſtorialpräſident und Lehnpropſt, wie auch, ſeit 17[illegible] Reichsquartiermeiſter zu Regensburg, im 73ſten Jahre ſeines Lebens. Er war Verfaſſer ſehr vieler, gröſstentheils anonymer, Schriften, in denen er ſeine oft nützlichen, mitunter aber auch abenteuerlichen Projecte bekannt machte.

Kürzlich ſtarb zu Paris *K. F. Cramer*, ehemals Profeſſor zu Kiel, bis zum J. 1794., da ihn die damaligen politiſchen Umſtände den Abſchied zuzogen, worauf er ſich in Paris als Buchhändler und Buchdrucker niederlieſs, und ſich auſserdem mit Beyträgen zu verſchiednen deutſchen Journalen und kleinen Schriften beſchäftigte, die ſich, ſo wie ſeine frühere Schrift über Klopſtock, durch eine Menge von Sonderbarkeiten auszeichneten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12 Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutſcher Länder und der Dienerſchaft des Regenten, von A. W. Rehberg* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 10. abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun folgt, führt auf die Spur deſſen, was den groſsen Widerwillen des Vfs. gegen alle ſtatiſtiſchen Nachforſchungen von Seiten der Regierung erregt zu haben ſcheint. Er auſsert ſich wirklich, mit vieler Wärme und ſelbſt Bitterkeit, über den „Miſsbrauch," wie er es nennt, den die preuſsiſche Adminiſtrations- und Organiſations-Commiſſion (im Jahre 1806.) davon durch „die Liſten und Fragen" gemacht habe, welche ſie allen hannöveriſchen Beamten zur Beantwortung vorgelegt hatte. „Man wird es kaum glaublich finden" ſagt er „daſs von jedem Amts-Diſtricte, unter denen es einige giebt, die nur ein paar Dörfer in ſich begreifen und kaum eine Quadrat-Meile umfaſſen, ſpecificirte Anzeigen, des Clima, Bodens, Viehſtandes, der Producte aller Art, des Kunſtfleiſses, des Gewerbes, des Verkehrs mit den Nachbarn, des Ertrags der freyen Ausfuhr zu wiſſen verlangt; *und zwar alles binnen zwey Monaten.*" Wäre der Vf. ein „Beamter," eines ſolchen „Amts-Diſtricts," der durch dieſe Anfoderung, aus ſeiner gewohnten Unthätigkeit und ſeinem Schlendrian aufgeweckt würde: ſo dürfte man dieſe Aeuſserung ziemlich natürlich finden; bey einem *R.* aber muſs ſie nothwendig Befremden und Verwunderung erregen. Scheint es nicht als mache er der Regierung zum Vorwurf, was ihr jeder Unbefangene zum Ruhme anrechnen wird: daſs ſie das Land, nach alle dem, was nach richtigen Begriffen der Staatswirthſchaft wiſſenswerth iſt, kennen lernen wollte? Was konnte ſie beſſers thun, als dieſe Nachrichten da einzuziehn, wo ſie aus der Quelle zu ſchöpfen waren? Bey der Regierung, die, wie es ſcheint, den von Hn. *R.* ſo ſehr in Schutz genommenen, ſehr bequemen Grundſatz gehabt zu haben ſcheint: eine Regierung müſſe nicht alles wiſſen wollen, ſo vieles als möglich aus dem Kreiſe ihrer Unterſuchung entfernt halten; die alſo unſtreitig nie dergleichen Nachforſchungen angeſtellt hatte, konnte ſie ja dieſe und ähnliche Nachrichten nicht erhalten. Und was dem Vf. das *non plus ultra* der Abſurdität zu ſeyn ſcheint, daſs man dieſe Nachrichten „binnen *zwey Monaten*" verlangte, erſcheint uns ebenfalls nicht in dieſem Lichte: denn einem preuſsiſchen Staatsdiener kann es keine Arbeit zu ſeyn dünken, die über ſeine Kräfte gienge, in Diſtricten, die zum Theil nur ein Paar Dörfer in ſich begreifen und kaum eine Quadratmeile umfaſſen," binnen der gegebenen Zeit, dieſe Nachforſchungen einzuziehn; zumal da unter den angezeigten Gegenſtänden mehrere ſind, die theils ihrer Natur nach, theils weil ſie dem Beamten *ex officio* längſt bekannt ſeyn müſſen, gar keiner Nachforſchung bedürfen. Und wenn in dem allgemeinen Schema Rubriken ſind, die auf die Localität einzelner Aemter keine Anwendung litten, ſo traute man dem Verſtande des Beamten ſo viel Urtheilsfähigkeit zu, daſs er einſah, ſie wären nur für das Ganze; und dürften von ihm nicht beſonders berückſichtigt werden.

Aber, ſagt der Vf. ferner: „wäre die Ausführung dieſer kurz vor dem 14. October ergangenen allgemeinen Auflage zu Stande gekommen: ſo hätte man eine genaue, höchſt detaillirte Darſtellung des politiſch-, ökonomiſch-, phyſiſch-moraliſchen Zuſtandes des ganzen Landes, zum Behufe der Civil-, Militär-, Finanz-, Polizey-, kirchlichen Verwaltung erhalten, deren jeder einzelne Artikel, nach ſechsmahliger Reviſion und Ratification, ſechs verſchiedene, insgeſammt irrige Angaben erhalten haben möchte." War ſie „genau," ſo konnte ſie nicht „ſechs verſchiedene, insgeſammt irrige Angaben" haben. Aber hatte ſie dieſe und war ſie alſo *nicht genau*, weſſen war denn die Schuld, als der Beamten, die dieſe irrigen Angaben „machten" Vielleicht etwa auch ihrer Obern, die ihnen mit dem Beyſpiele eines übeln Willens voran giengen. In der Natur der Aufgaben, oder wie ſie Hr. *R.* nennt, „Auflagen" liegt doch in der That nichts, was dieſe irrigen Angaben, als nothwendige Folge, mit ſich führte. Der Spott, den der Vf. beyfügt, beweiſt nur, daſs er mit ſeinem Gefühle gegen dieſe Einrichtung eingenommen iſt, und findet ſich in einer Schrift, die einer *Unterſuchung* gewidmet ſeyn ſoll, ſehr am unrechten Orte; daher wir auch ihn lieber ganz unberührt laſſen.

Daſs es mit dem Tabellen-Weſen im Preuſsiſchen ſehr übertrieben wurde, und daſs dieſs, wie der Vf. in der Folge andeutet, den Geiſt wahrer Geſchäftsführung bey jungen Leuten leicht tödten möchte, mögen wir dem Vf. leicht zugeſtehn. Es iſt, wie ſchon angedeutet worden, nicht zuerſt von ihm bemerkt; es iſt auch nicht von ihm zuerſt benutzt worden, um den Geiſt der preuſsiſchen Staatsverwaltung in ein ungünſtiges

ſtiges Licht zu ſetzen, oder ihr vielmehr allen Geiſt abzuſprechen. Warum wird denn, bey Gelegenheit dieſes Gegenſtandes immer nur auf die preuſsiſchen Adminiſtrations-Formen hingedeutet? Der Vf., dem die franzöſiſche nicht unbekannt ſeyn kann, hätte doch erwägen ſollen, daſs das Tabellen-Weſen hier noch viel weiter getrieben wird. — Der Vf. erklärt ſich auch für einen eben ſo entſchiedenen Gegner des Syſtems, nach welchem man Einheit in die Adminiſtration zu legen ſucht, um die Kräfte des Staats zu erhöhen und beſſer benutzen zu können; welches nirgend eigentlich noch zur Ausführung gebracht iſt, als in Frankreich, und als eine der Haupturſachen des groſsen Uebergewichts anzuerkennen iſt, welches dieſe Macht, in der neueſten Zeit, ſo entſchieden erlangt hat. Der Vf. iſt der Meinung: die Zuneigung des Volks zu dem Regenten, der ſeine angeerbten Einrichtungen und Gewohnheiten ſchone, erſetze in den wichtigſten Fällen reichlich allen Nachtheil, der aus den Reibungen eines unvollkommnen Räderwerks der Staats-Maſchine entſpringe; geſteht aber doch gleich nachher zu, daſs unter ſolchen Umſtänden, „als die welche ſich in unſern Tagen ergeben," der einſichtsvolle Patriot, der vor einigen Menſchenaltern die Abſonderung ſeines kleinen Ländchens und die Erhaltung der Provincial-Verfaſſungen und Rechte, als Schutz der Glückſeligkeit vertheidigt hätte, ſelbſt auf die nothwendig gewordene Vereinigung, mit andern dringen würde." Gleichwohl will er, unmittelbar nachher wieder, dabey keine gewaltſame Reform angewandt wiſſen, ſondern ſtellt die Behauptung auf: daſs, „wenn man den natürlichen Urſachen nur Zeit laſſe, zu wirken, es leicht ſey, allmählig das zu Stande zu bringen, was die Harmonie des Ganzen erfordere."

Wir müſſen es unſern Leſern überlaſſen, in dieſe verſchiedenen Aeuſserungen und Behauptungen eines erfahrnen Staatsdieners und Geſchäftsmanns Harmonie zu bringen. Wir, unſeres Orts, haben wohl geſehn, daſs Staaten, in denen man, was der Vf. „gewaltſame Mittel„ nennt, und was doch wohl nichts anders iſt, als was wir poſitive, durchgreifende Reformen, oder neue, dem Zeitbedürfniſſe angemeſſene, Einrichtungen nennen würden, nicht anwandte, um die Harmonie des Ganzen hervorzubringen, in Revolutionen oder Kriegen entweder völlig zuſammen ſtürzten oder durch ſie gewaltſam erſchüttert und in völlig neuen Einrichtungen wiedergeboren werden. Aber nie, ſo weit der Beweis unſerer Beobachtungen über Gegenwart und Vergangenheit reicht, haben wir wahrgenommen, daſs dieſelbe leicht zu Stande komme, wenn man natürlichen Urſachen nur Zeit lieſs. So hat es die Geſchichte aller Zeiten gelehrt; ſo lehrt es insbeſondere die Geſchichte unſerer Zeit; und es ſcheint, daſs nur Vorurtheil, oder Leidenſchaft, ſonſt ſehende Augen gegen die Wahrheiten, die ſich darin ſo unverkennbar zu Tage legen, verſchlieſsen könne.

Dieſs ſcheint ſich am meiſten darin zu offenbaren, was der Vf. gegen das Syſtem einer gleichförmigen Adminiſtration der Staats-Einkünfte vorträgt; deren Freund er ebenfalls nicht iſt. Er meynt, „der Plan," daſs „der Regent müſſe überſehen können, was ihm jeder Zweig der öffentlichen Einkünfte einbringe und was für die verſchiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung verwandt werden ſolle, um das gehörige Verhältniſs zu beobachten, empfehle ſich im Ideale ſehr, habe aber den Fehler, daſs dabey auf die Natur der Menſchen, die ihn ausführen ſollten, gar keine Rückſicht genommen ſey." Als Beweis wird die Bemerkung beygefügt: „es wären in dem gemeinen Weſen der Gegenſtände ſo viele, die Aufmerkſamkeit und Vorſorge verlangten, daſs es eine ganz eitle Vorausſetzung ſey, auch die ſorgfältigſte Regierung werde ſie alle zugleich beachten;" und ſogar hinzu geſetzt: es gewähre dem Regenten eine groſse Erleichterung, wenn einige unter den zahlloſen Gegenſtänden, welche ſeine fortwährende Aufmerkſamkeit und Vorſorge *verlangten*, *ein für alle mal aus der Liſte herausgeſchaft würden*, die ihm jährlich oder noch öfter wieder vor Augen kämen." Desgleichen wird weiter unten noch geäuſsert: „Die Beſchränktheit der menſchlichen Natur mache es rathſam, von der langen Reihe öffentlicher Angelegenheiten, *ſo viel immer möglich, abzuſondern*, damit das Verzeichniſs derſelben nicht mehr umfaſſe, als ſich *mit Leichtigkeit überſehn* laſſe." Er ſagt dieſs letztere, in unmittelbarer Beziehung auf „das Syſtem der Vereinigung und vollkommnen Harmonie in der Staatsverwaltung, welches verlange, daſs alles, was für das gemeine Weſen und durch deſſen Beamte geſchehe, in ein einziges vollſtändiges Gemälde geſammlet werde, um Total-Summen zu ziehen."

Was ſagt der Vf. hiemit anders als: kein Regent und keine Regierung iſt fähig, das Ganze in ſeinen Theilen zu überſehn. Es müſſen daher, ſo viele Gegenſtände als möglich, ihrer Beobachtung entzogen und den Unterbedienten und Behörden überlaſſen werden, die in den einzelnen Zweigen der Verwaltung, beſonders der Staats-Einkünfte, nach Gutbefinden wirthſchaften und regieren mögen. Was der Regent nicht „mit *Leichtigkeit*," überſehn kann, muſs, ſelbſt wenn es „ſeine Aufmerkſamkeit und Vorſorge *verlangte*" demnach aus der Liſte der ihm vor Augen zu bringenden Gegenſtände „ein für allemal *heraus geſchaft werden*." Dieſs iſt nun freylich eine Lehre, die von den Grundſätzen, die man in gut verwalteten Staaten angenommen hat, ſehr abweicht, aber gleichwohl bey den meiſten von denen, zu deren Gunſten ſie gepredigt wird, unſtreitig Beyfall finden dürfte. Denn wer möchte nicht gern in ſeinem Amte ſo unabhängig als möglich ſeyn, und von der Adminiſtration ſeiner Kaſſe niemanden Rechenſchaft ablegen dürfen? Der Vf. meynt, wo dieſs nicht geſchehe, ſondern der Regent und die Regierung ſich ſelbſt um die Angelegenheiten des Staats bekümmerten, „hinge es vom Zufall und der Laune ab," wenn auf „das erſte moraliſche Bedürfniſs des Menſchen, das Schulweſen" ein Theil des Staats-Einkommens, nur ſo viel als die Koſten eines einzigen Regiments betrügen, verwandt wer-

werden ſollte;" und führt Preuſsen zum Belege an, wo der König „ein rühmliches Beyſpiel gegeben, daſs ein Monarch, der die militäriſche Macht vermöge ſeiner Lage und des ererbten Syſtems über alles ſchätze, dennoch" (nach Zufall und Laune") „für das intellectuelle Intereſſe ſeiner Staaten, groſse Summen bewilligen könne."

Es würde unnöthig ſeyn, dieſe und ähnliche Aeuſserungen noch näher in das Licht ſetzen zu wollen. Fragen darf man indeſſen den Vf. doch: würde der „Zufall, oder die Laune" des Königs von Preuſsen ihn wohl veranlaſst haben, die erwähnten „groſsen Summen," auf die erſten moraliſchen Bedürfniſſe der Menſchheit zu verwenden, wenn dieſer Gegenſtand mit andern zu ſeiner Erleichterung, aus der Liſte heraus geſchafft worden wäre, die ihm jährlich, oder noch öfter immer wieder vor Augen kömmt." — Fragen dürfen wir ihn: was denn im Hannöverſchen, wo vornehmlich die Regierung den Grundſatz hatte, „ſo viel als immer möglich, aus den langen Reihen, in dem Verzeichniſſe der öffentlichen Angelegenheiten, abzuſondern," weil ſie gleich „allen Gegenſtänden des gemeinen Weſens ihre Aufmerkſamkeit und Sorgfalt" zuwandten, für eine „eitle" Foderung hielt, wo ſie alſo weder in die Staatsverwaltung Harmonie und Gleichförmigkeit zu bringen ſtrebte, noch zu überſehn bemüht war, was jeder Zweig der öffentlichen Einkünfte einbrachte, und was für die verſchiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung verwandt werden ſollte, „für dieſe erſten moraliſchen Bedürfniſſe der Menſchheit gethan wurde." Die Univerſität Göttingen wurde freylich mit vielem, vielleicht zum Theil überflüſſigen, Aufwande unterhalten. Aber waren und wurden die Schulen, und beſonders die Landſchulen, eben ſo verhältniſsmäſsig unterſtützt? So viel uns bekannt geworden iſt, hätten die meiſten noch ſehr zu wünſchen gehabt, daſs ſie nicht möchten aus der Liſte der Gegenſtände weggeſchafft worden ſeyn, die der Regierung jährlich vor Augen kömmt, und daſs ein Zufall oder eine Laune auch ihrem dringenden Bedürfniſſe und ſehnlichen Wunſche, — vielleicht auch Bitten und Flehen hätte eine Berückſichtigung zu wege bringen mögen.

Man hat es ſchon früher, als der Vf., getadelt, daſs, in den preuſsiſchen Staaten die ſtädtiſchen Communen, in Abſicht auf die Bewirthſchaftung ihres Gemein-Guts, unter ſo genaue Controlle geſetzt und genöthigt waren, zu den Staatsbedürfniſſen, von den Ueberſchüſſen, über die ihrigen etwas beyzutragen. Es mag ſeyn, daſs die Regierung auch hierin zu weit gieng und zu kleinlich, oder peinlich verfuhr, und daſs daraus mancher Nachtheil erwachſen iſt. Aber es darf auch nicht überſehen werden, daſs die entgegengeſetzte Verfahrungsart ebenfalls ſehr wichtige Beobachtungen gegen ſich hat. Es iſt wahr, daſs man in den preuſsiſchen Städten wenig ſchöne öffentliche Gebäude und anmuthige Spaziergänge findet: aber die Bürger klagen auch nicht über ſchlechte Wirthſchaft und egoiſtiſche Adminiſtration des Magiſtrats. Für manches Gemeinnützige könnte mehr geſchehn. Aber wer bürgt denn dafür, daſs der unabhängige Magiſtrat ſtets Sinn dafür hat? Das Nöthige wird noch jetzt ſtets beſtritten; ob wohl es mit Formalitäten verbunden iſt, die, weil ſie Beſchwerde verurſachen, allerdings bey den Gliedern der ſtädtiſchen Magiſtraturen die Luſt ſchwächen, dazu Veranlaſſung zu geben. Irrig iſt es indeſſen völlig, wenn der Vf. in dieſem eingeſchränkten Bewirthſchaften des ſtädtiſchen Gemein-Guts die Urſache eines „unheilbaren Verfalls" findet, dem die preuſsiſchen Städte hingegeben ſeyn ſollen. Denn erſtlich iſt der Verfall des ſtädtiſchen Wohlſtandes, im ganzen genommen, nicht gröſser, als in den meiſten deutſchen ja europäiſchen Ländern. Sodann trifft dieſe Bemerkung auch nur die mittlern und kleinern Städte, aus Urſachen die in den Zeit-Verhältniſſen und den beſondern Nahrungs-Quellen dieſer Städte ihren Grund haben, alſo von ganz anderer Art ſind, und dem Vf., als Staats-Mann und Staats-Gelehrten, doch nicht unbekannt ſeyn können. Die groſsen preuſsiſchen Städte und Handelsplätze haben offenbar und notoriſch, bis zu der letzten ſchrecklichen Cataſtrophe, an Wohlſtand nicht nur nicht ab, ſondern zugenommen: geſchweige denn, daſs ſie einem „unheilbaren Verfalle" hingegeben geweſen wären: was auch jetzt nicht einmal der Fall iſt. Auch läſst ſich nicht einſehn, wie da, wo das Gegentheil ſtatt findet, eine nach preuſsiſchen Principien eingerichtete Bewirthſchaftung des ſtädtiſchen Gemein-Guts, die von dem Vf. aufgeſtellte Wirkung ſollte hervorbringen können: denn zwiſchen Urſach und Wirkung muſs doch ein Zuſammenhang ſeyn.

In dem, was der Vf. bey ſeiner fernern Ausführung darüber ſagt, daſs die Staats-Verwaltung zu förmlich betrieben und die Staatsdiener zu ſehr den Maſchinen genähert werden, können wir *in theſi* mit dem Vf., zu unſerm Vergnügen, mehr übereinſtimmen. Doch zeigt er durch die Anwendung, die er auch hier auf die preuſsiſche Staats-Verfaſſung macht, wiederum, daſs er dieſelbe keineswegs kennt; nicht mit Einſicht, ſondern mit einer, in dieſer Hinſicht, wahrhaft blind zu nennenden Leidenſchaft über ſie urtheilt. Wer mit der bisherigen preuſsiſchen Staats-Verwaltung bekannt iſt, leſe folgende Schilderung, die ihre Darſtellung enthalten ſoll und erkläre, ob er ſie daraus wieder erkennet: „Die Miniſter haben groſse, die Präſidenten einige Macht: ſo viel mit den drückenden Feſſeln der vorgeſchriebenen Formeln" (ſoll wohl heiſen Formen) vereinbar iſt. Weiter herunter duldet man eben ſo wenig Thätigkeit, nach eigener Einſicht, als im Militär geſtattet wird. — Die Mitglieder der Collegien haben keinen beſtimmten Geſchäftskreis. Jeder einzelne Fall wird irgend einem Rathe aufgetragen, der ſogleich wieder zu einer andern Arbeit übergeht; das Geſchäft, das er angefangen hat, kömmt ebenfalls in andere Hände; keiner ſieht, wohin die Sache führt, keiner darf hoffen etwas zu Stande zu bringen; keiner gewinnt ein dauerndes Intereſſe an einem öffentlichen Zwecke. Eine Wache muſs beſetzt werden. — So und ſo viel

Mann

Mann her! Welcher Officier iſt an der Jour? — Eine Adminiſtrations-Angelegenheit ſoll zum Vortrage gebracht werden. Einen Rath her! Wer iſt etwa an der Reihe, die Acten zum Referate zu übernehmen? — Jedes Mitglied einer Kriegs- und Domänen-Kammer muſs alles verſtehn, was da vorkommen mag. Das können ſie auch leicht, wenn es nur darauf ankömmt, ſich die vorgeſchriebene Behandlungsart zu eigen zu machen und dieſe zu befolgen. Und was geht die Sache ſelbſt den an, der nur ein vorübergehendes Intereſſe an der augenblicklichen Abfertigung nimmt!"

Offenbar beweiſt dieſe ganze Schilderung, daſs Hr. *R.* von der Einrichtung der preuſsiſchen Adminiſtrations-Collegien und dem preuſsiſchen Geſchäftsgange faſt ſo gut als gar keine Kenntniſs hat. Denn ſie enthält faſt durchgehends gerade das Gegentheil von dem, was wirklich ſtatt findet. Dieſs ihm hier zu beweiſen, würde eine Darſtellung dieſer Gegenſtände erfodern, die hier um ſo mehr am unrechten Orte ſeyn würde, da unſere Anzeige ohnehin die gewöhnlichen Gränzen ſchon ſehr überſchreitet. Die Spötterey oder leidenſchaftliche Ton, der ſich auch hier ergiebt, würde noch dann unziemlich ſeyn, wenn ſeine Schilderung der Wahrheit ſo gemäſs wäre, als ſie derſelben gerade zuwider iſt. Dieſs gilt auch zum Theil von dem, was er in Betreff der Formen des Rechnungsweſens, in der preuſsiſchen Finanz-Verwaltung ſagt. Aus einer Note erſieht man, daſs er ſeine Kenntniſs davon aus der bekannten Schrift *de Launays* geſchöpft hat, die bekanntlich im J. 1789. erſchien, und nur einen einzelnen Zweig der preuſsiſchen Finanz-Adminiſtration und wie er *damals* war, darſtellt.

Was der Vf. gegen die in jedem Departement anzufertigenden jährlichen Etats ſagt, ſcheint uns ſehr unzulänglich zu ſeyn. Denn es beruht hauptſächlich auf der ohne Beweis hingeſtellten Behauptung: daſs „ſolche Etats zur" *Beurtheilung* „gebracht werden könnten;" dazu allerdings gute Dienſte leiſteten; dazu unentbehrlich, aber zur *Vorſchrift*, wozu ſie erhoben wurden, nicht geſchickt wären." Was der Vf. über die General-Controlle ſagt, beweiſt wiederum, daſs er die Inſtruction für den General-Controlleur gar nicht geleſen habe. Gegen die Oberrechenkammer bringt er beynah eben das vor, was ſchon oft gegen dieſe Einrichtung getadelt worden iſt; doch eigentlich nicht *ſie*, ſondern ihre Mangelhaftigkeit, oder Ausartung trifft. Merkwürdig iſt es doch, daſs Kaiſer *Napoleon*, nach ſeiner Rückkehr aus Preuſsen unmittelbar, ebenfals eine Oberrechenkammer einführte; die, ſo viel man urtheilen kann, im Weſentlichen dieſelbe Einrichtung, als die preuſsiſche hat.

Die Bemerkungen, welche über das Verhältniſs der Departements-Chefs zu dem General-Controlleur gemacht werden, enthalten mehr Wahrheit, als die meiſten übrigen in dieſer Abhandlung. Doch verräth der Vf. auch hier, daſs es ihm an einer genauern Kenntniſs fehlt, als das Hörenſagen und ein etwaiges geſellſchaftliches Geſpräch über ſolche Gegenſtände giebt. Nicht *funfzig*, ſondern *hundert Thaler* ſind es, worüber die Miniſter in ihren Departements, ohne Anfrage diſponiren konnten; dieſs mag nur Kleinigkeit ſeyn, aber es beweiſt doch, wie andere wichtigere Irrthümer, daſs der Vf. ſich nicht genau mit dem bekannt gemacht hatte, worüber er ſich ein öffentliches und zwar ſo beſtimmtes und ſchneidendes Urtheil anmaſst.

Dieſs wird noch mehr dadurch bewährt, daſs der Vf. in dem Anhange zu dieſer Abhandlung nur beſonders gegen die ſupponirte Eigenthümlichkeit der preuſsiſchen Verfaſſung kämpft, daſs ſie durchaus keine altherkömmliche Formen und Verfaſſungen dulden wolle. Hält man andere Aeuſserungen damit zuſammen, ſo ſieht man, daſs dieſe Behauptung keinen andern Grund hatte, als weil man Hannover „auf preuſsiſche Weiſe organiſiren wollte;" welches, wie bereits oben bemerkt, überhaupt der Grund des ganzen Unwillens zu ſeyn ſcheint, den Hr. *R.* auf Preuſsen und ſeine Verfaſſung geworfen hat. Hätte er ſich die Mühe genommen, die verſchiedenen Verfaſſungs- und Adminiſtrations-Verhältniſſe und Verſchiedenheiten, in den verſchiedenen preuſsiſchen Provinzen gehörig zu ſtudieren; hätte er nur erwogen, — was er auch ohne dieſs wiſſen konnte und wiſſen muſste — daſs die preuſsiſche Regierung, bey der Einführung des allgemeinen Landrechts, die verſchiedenen *Provinzialrechte* fortwährend beſtehen lieſs; hätte er — was ihm ebenfalls nicht unbekannt ſeyn konnte — ſich daran erinnert, daſs ſelbſt in den Grundformen der bürgerlichen Verhältniſſe in den preuſsiſchen Staaten noch die auffallendſte Verſchiedenheit herrſchte, und daſs man ſie beſtehen lieſs, weil man — vielleicht zu viel Achtung für alte Verfaſſungen und angebliche Rechte hatte, — ſo würde er dieſe Aeuſserung, wie ſo manche andere, zu machen Bedenken getragen haben. Gerade der Mangel an Gleichförmigkeit in der Verfaſſung der einzelnen Theile des preuſsiſchen Staats, ſo wie der Mangel an Harmonie in den Verwaltungszweigen, iſt von andern Seiten her, und unſerm Bedünken nach mit ungleich mehrerm Rechte, dem preuſsiſchen Staate zum Vorwurfe gemacht und, beſonders auch in unſern Tagen, als eine ſehr wirkſame Miturſach ſeines Falls angegeben worden. Der Vf. geſteht ſelbſt zu, daſs einige Provinzen der preuſsiſchen Monarchie, in das „zuſammenſtimmende Syſtem, nicht wie er ſich ausdrückt, ganz hineingezwängt" waren, legt dieſem aber einen Grund unter, der eben ſo unrichtig, als — feindſelig iſt. „Sie waren," ſagt er, „als eine Art von Auſsenhöfen anzuſehn, die nicht für echte Preuſsen gelten könnten und wären daher auch nie recht geliebt geweſen." Wie möchte doch der Vf. dieſe — dreiſte Behauptung rechtfertigen wollen, wenn man ihm den Beweis dafür abforderte? Schleſien, die alten weſtphäliſchen Länder hatten beſonders ſolche Eigenthümlichkeiten. Dieſe beruhten auf Verträgen, welche die Regierung bey ihrer Erwerbung freywillig ſchloſs — denn was hätte ſie hindern können ſie nicht zu ſchlieſsen? — und in der Folge heilig hielt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutſcher Länder und der Dienerſchaft des Regenten, von A. W. Rehberg* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 11. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. giebt bey dieſer Gelegenheit einen Beweis — deren er bey andern mehrere liefert — wie er auch auffallender Widerſprüche nicht achtet, um die preuſsiſche Regierung in ein nachtheiliges Licht zu ſetzen. Denn unmittelbar, nachdem er behauptet hat, jene Provinzen wären „als Auſsenhöfe" und „unechte Preuſsen" angeſehn, weil ſie nicht in das „zuſammenſtimmende Syſtem" hätten „eingezwängt werden können," fährt er ſo fort: „Preuſsen; denn das ſollten ſie werden: aufhören Deutſche zu ſeyn. In die preuſsiſchen Formen muſste *auch bey ihnen ſich alles, ſo viel als möglich, fügen.*" Warum ſollte es nicht möglich geweſen ſeyn, die erwähnten Provinzen ſich noch mehr in das fügen zu laſſen, was der Vf. „preuſsiſche Formen" nennt, wenn es dem Syſtem der Regierung angemeſſen geweſen wäre. Daſs man die Abſicht hatte, ſie zu „echten Unterthanen des Staats zu machen," kann doch wohl auch nicht einmal mit einem Schein-Grunde getadelt werden. Denn welche Regierung kann und wird nicht dieſes zum Gegenſtande ihres Beſtrebens machen?

Wenn übrigens, wie der Vf. ebenfalls ohne allen Beweis, als unumſtöſsliche Behauptung aufſtellt, gegen die „preuſsiſche Herrſchaft bey allen Ständen, nicht allein in fremden Nationen, ſondern auch in jedem deutſchen Lande, welches ſich dieſem Scepter neuerlich unterwerfen ſollte," wirklich „ein allgemeiner Abſcheu bemerkt worden iſt," ſo kann dieſem wenigſtens mit eben ſo viel, wo nicht mit noch weit mehr Wahrheit entgegen geſetzt werden, daſs ſich in allen dem preuſsiſchen Scepter, und zwar ſo lange unterworfenen Ländern, daſs ſie den Werth der Regierung und Verfaſſung kennen lernen konnten, „bey allen Ständen," eine ſeltene Liebe und Anhänglichkeit zeigt; wovon ſich ſelbſt in mehrern „Auſsenhöfen," bey Gelegenheit der Abtretungen, im J. 1805. und in allen übrigen Provinzen während des letzten Kriegs und nach dem Abſchluſſe des Friedens, durch nichts zu entkräftende Beweiſe ergeben haben, die mit mehr Wahrheit und Wirkſamkeit ihren Gegenſtand unterſtützen dürften, als der Beweis, den der Vf., am Schluſſe ſeiner Abhandlung, für ſeine Darſtellung des preuſsiſchen Syſtems von „der Kataſtrophe des 14. Octobers" hernimmt, und die, unſerm Bedünken nach, nicht unglücklicher hätte gewählt werden können, indem er, mit weit mehrerm Erfolg, gegen ihn gebraucht werden dürfte. Wäre der preuſsiſche Staat geweſen, was der Vf. dem Publicum glaubend machen möchte, oder ſich ſelbſt von ihm eingebildet hat, ein rein deſpotiſcher Staat, in dem die vollendetſte Einheit der Verfaſſung und die innigſte Harmonie der Kräfte ſtatt finde, deſſen Regierung die Menſchen ohne Ausnahme bloſs als Werkzeuge für ihre Gewalt betrachtet und behandelt hätte, ſo darf man wohl mit weit mehrern Grunde annehmen, „die Kataſtrophe vom 14. October" würde auf die Weiſe nicht erfolgt ſeyn. Daher ſind ſogar Schriftſteller aufgetreten, die der preuſsiſchen Regierung den Vorwurf gemacht haben, daſs ſie *zu human* geweſen und dadurch in Schwäche verſunken ſey. Und indem unſer Vf. alles aufbietet, ſie als eine tyranniſche anzuklagen und herabzuwürdigen, hat zugleich ein andrer Schriftſteller ſie getadelt, daſs ſie nicht tyranniſch zu Werke gegangen ſey; eine Erſcheinung, die wohl beweiſt, daſs das Syſtem der preuſsiſchen Regierung von beiden nicht gehörig aufgefaſst iſt; beide zu competenten Urtheilern darüber ſchwerlich berufen ſeyn dürften: ſo ſehr auch beide ihre Befugniſs dazu durch Anmaſsungen darzuthun zu beweiſen ſtreben.

Nach dieſen verſchiedenen Anſichten, ſtehn nun Vf. und Rec. in Betreff dieſes Aufſatzes, in faſt directem Widerſpruche, vor dem Tribunale des ſachkundigen Publicums. Möge es nun urtheilen, auf weſſen Seite das Recht und die Wahrheit iſt. Rec. glaubte es ſelbſt ſeiner Achtung für den Vf. ſchuldig zu ſeyn, offen anzuzeigen, wo, ſeiner Einſicht nach, auf Seiten dieſes der Irrthum iſt. Auch Rec. iſt der Meinung, daſs das bisherige preuſsiſche Adminiſtrations-Syſtem weſentliche und groſse Mängel habe. Allein er hält die Vorwürfe, welche der Vf. ihm macht, theils für ungerecht, theils für übel begründet. Seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren hat er ſich, ſelbſt von Amts wegen, ein, und wie er zu fühlen glaubt, mit völlig unbefangenem Gemüthe angeſtelltes Studium aus demſelben gemacht, und wird vielleicht in kurzem eine andre angemeſſenere Gelegenheit finden, die Reſultate dieſes ſeines Studiums dem Publicum und dem Vf. ſelbſt zur Prüfung vorzulegen. Hier ſey es ihm erlaubt, in Betreff der folgenden Aufſätze nur noch einige Bemerkungen beyzufügen.

Rec. muſs ſich hier um ſo kürzer faſſen, je ausführlicher er bey dem erſtern zu Werke zu gehn genöthigt war, und dieſe Anzeige die Gränzen der gewöhnlichen bereits überſchritten hat. Er kann dieſs auch, da die Ideen, welche in den ſechs zunächſt folgenden §§. vorgetragen werden, und der Staatsdiener Beſtimmung und Verhältniſſe betreffen, bereits aus andern Mittheilungen des Vfs. dem Publicum bekannt ſind. Da hier die Gegenſtände mehr im Allgemeinen und ohne jene directe Tendenz auf die Herabwürdigung der Verfaſſung Preuſsens behandelt ſind: ſo wird der Leſer gewiſs hier das Vergnügen, das ihm des Vfs. Unterſuchungsgeiſt gewährt, rein und ungetrübt genieſsen.

Vortrefflich ſind die Grundſätze, welche der Vf. in dem Begriff des Staatsdienſtes aufſtellt, und das Reſultat, das er gleichſam zur Baſis ſeiner Ausführung, am Schluſſe des erſten §. niederlegt. „Es iſt alles vergeblich' wird hier eben ſo wahr als gut geſagt," was verſucht werden mag, die öffentlichen Geſchäfte zu vervollkommnen, wenn die Denkungsart verſchwindet, die in ihnen bloſs deſswegen, weil ſie Sache des gemeinen Weſens ſind, etwas höheres erkennt, als in jeder Privatſache." Der zweyte §. über die „Ausbildung der Fähigkeiten für den Staatsdienſt" enthält eben ſo treffende und zur rechten Zeit geſprochene Worte, denen jeder Patriot eines jeden Staats von ganzem Herzen ſeine Zuſtimmung geben wird. So unterſchreiben wir auch gern, was in eben dieſem §. über Beförderung im Dienſte zu höhern Aemtern geſagt wird. In den Bemerkungen über die Triebfedern zum Streben nach höhern Stellen erkennt man mit Vergnügen den Weltkenner und den Kenner des menſchlichen Herzens.

Rec. kann nicht umhin, hier noch einige derſelben auszuheben. „Die allzu lebhafte Begierde empor zu ſteigen" heiſst es (unter andern) „erzeugt ſeltener eine muthige Anſtrengung für das ſelbſt erkannte Gute, als vielmehr eine angeſpannte Thätigkeit, etwas zu leiſten, das Höhern wohlgefällt. Der Ehrgeiz läſst ſich leicht täuſchen. Aber von ihm iſt die Begierde nach Macht ſehr verſchieden. Dieſe hat einen reellen Gegenſtand; das Beſtreben nach der Gewalt, auszuführen, was man für nützlich erkannt hat, iſt in einem thätigen Gemüthe ganz unzertrennlich mit der Liebe zum gemeinen Wohl verbunden. Nur derjenige, der ohne Erfahrung von lebhafter Begierde nach nützlicher Thätigkeit beſeelt und den Kopf mit Ideen über Verbeſſerung der bürgerlichen Verhältniſſe angefüllt, in die Welt eintritt, kann anfangs hoffen, bloſs durch den Einfluſs ſeiner Vorſtellungen, unter höherer Autorität viel auszurichten. Denn es iſt in der That unmöglich, mit Sicherheit auf die Ausführung groſser Dinge zu rechnen, wenn man nicht die Macht beſitzt, ſelbſt zu handeln.' Dieſem letztern, was doch wie der Vf. vielleicht ſelbſt empfand — ſo wie es hier ausgedrückt iſt, einige Beſchränkung zulieſs, vielleicht auch eine nähere Beſtimmung bedurfte, fügt der Vf. noch eine weitere Ausführung als Beweis bey, die dieſe Beſchränkung oder nähere Beſtimmung und mit ihnen noch manche geiſtreiche und treffende Bemerkung enthält.

In dem dritten §. „über die Vertheilung der Geſchäfte' hört man ebenfalls den Mann von Geiſt und Erfahrung ſprechen. Es macht derſelbe den erſten Theil der Abhandlung aus, die in dem vierten §., der überſchrieben iſt: „von der Verwaltung der Geſchäfte durch einzelne Perſonen und durch Collegien" fortgeſetzt wird. Wenn ſich auch hier manches findet, gegen welches ſich, unſerer Einſicht nach verſchiedenes einwenden lieſse: ſo findet ſich doch auch wieder anderes, was eben ſo richtig gedacht, als ſchön geſagt iſt. Es ſey uns erlaubt hier folgende Stelle auszuheben, um, indem wir damit dem Publicum unſer Urtheil belegen, zugleich dem Vf. einen Beweis zu geben, daſs wir nicht blind für die poſitive Verfaſſung eingenommen ſind, die er auch hier unſtreitig in der Vorſtellung gehabt hat. „Jede Dienſt-Verfaſſung hat an ſich ſelbſt ein Princip des Verderbens; welches mit dem Princip ihrer Vollkommenheit in der genaueſten Verbindung ſteht. Ordnung und Methode gewähren eine allgemeine Ueberſicht; Uebereinſtimmung in allen Arbeiten der untergeordneten Behörden erleichtert das Geſchäft, ein ſo wohl geordnetes Kunſtwerk zu regieren. Aber die ganze Thätigkeit derer, die damit beſchäftigt ſind, den regelmäſsigen Gang derſelben zu unterhalten, wird allmählich durch die ununterbrochene Aufmerkſamkeit hierauf erſchöpft. Ihre Brauchbarkeit wird nach dem Grade ihrer Fähigkeit, vorgeſchriebene Arbeiten zu leiſten, beurtheilt. Dieſer beſchränkte Geiſt wirkt zu viel auf die Vorgeſetzten. Auch dieſe vermögen zuletzt nichts mehr, als die Maſchine in Bewegung zu erhalten, welche ſo ſtark wird, daſs ſie nicht mehr von Menſchen dirigirt werden kann, ſondern die Menſchen mit ſich fortreiſst." (wir möchten lieber ſagen, in ſich aufnimmt: ſo daſs ſie ſelbſt zu bloſsen Theilen dieſer Maſchine werden). Es folgt der fünfte §., der „von der Bezahlung der Staatsdiener redet und ebenfalls nur wenig neues, aber doch viel treffliches und zur rechten Zeit geſagtes enthält. Wir hätten gewünſcht, der Vf. möchte auch darüber ſeine Meinung geſagt haben, was von der Einrichtung der Aemter-Verwaltung zu halten ſey, nach welcher nur wenige beſoldet werden, die meiſten aber ohne Einkommen, wenigſtens ohne fixirte Beſoldung ſind; ein Gegenſtand der in kurzem auf Verfaſſung und Verwaltung deutſcher Staaten eine ſehr nahe und auch wohl ſehr wichtige Beziehung haben möchte. In dem letzten (dem ſechsten §.) der „von der Aufſicht über die Dienerſchaft' handelt, iſt auch von der Penſionirung derſelben die Rede; in Beziehung auf welche ein prüfenswerther Vorſchlag beygefügt wird. Was dieſer §. in Betreff der Sorge der Regierung für die Sittlichkeit der Staatsdiener ſagt, iſt des höchſten Beyfalls würdig, und läſst nur den Wunſch übrig daſs es von denen beherzigt werden möge, bey denen es gute Früchte bringen kann. Leider iſt dieſe noch immer eine der ſchwachen — möchte man nicht auch ſagen können, *ſchlechten* — Seiten, faſt aller Staatsverwaltungen, und gleichwohl wird man von allem

war

was zur Verbeſſerung und Vervollkommnung derſelben geſchieht, oder in Vorſchlag gebracht wird, ſeine Wirkung — wo nicht ganz vereitelt, doch in einem hohen Grade geſchwächt ſehn; wenn man nicht dieſe gewiſſermaſsen zur Grundlage macht und die wirkſamſten Maſsregeln zu ihrer Ausführung anwendet.

In dem Anhange „über deutſche Landſtände," iſt nun wieder gar manches, wovon die Einſicht und Anſicht des Rec. von denen des Vf. gänzlich abweicht. Allein es würde eine Abhandlung erfordern, der wenigſtens gleich, welche der Vf. dieſem Gegenſtande gewidmet hat, wenn darüber etwas gründliches vorgetragen werden ſollte. Nur eine Bemerkung ſey uns vergönnt, hier über eine Aeuſserung zum Schluſſe noch hinzuzufügen: „Die Landſtände deutſcher Provinzen," ſagt der Vf. (S. 207.) „wären niemals geweſen, konnten niemals werden, was das Parlament für die engliſche Nation ſey." Wir ſehen nicht, worauf dieſe Behauptung gegründet iſt: denn daſs „alles bey uns anders ſey; ihre Mitwirkung bey der Geſetzgebung auf andern Gründen beruhe und andere Gränzen habe," (wo der Vf. hinzufügt: geſetzt daſs es wahr ſey), dieſes kann ihr doch nicht zum Beweiſe dienen. Iſt doch das engliſche Parlament eine urſprünglich deutſche Einrichtung, in ſeiner Beſtimmung und ſeinem Weſen auch urſprünglich gleich der deutſchen Landſtandſchaft; daſs ſie in der Form von einander abgewichen ſind, beweiſt nicht, daſs ſie nicht einander wieder näher kommen könnten. Die Abweichungen liegen doch bloſs und den verſchiedenen Modificationen des Lehnsſyſtems und der königlichen Gewalt, in den beiden Ländern. Blicke man bis auf, oder hinter die *magna charta* zurück, und wird man den Unterſchied auch noch ſo groſs und weſentlich finden?

PHYSIK.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Ueberſicht über den Voltaismus* und die wichtigſten Sätze zu Begründung einer Theorie deſſelben, von M. *Wilhelm Pfaff*, Prof. der Mathematik zu Dorpat. 1804. 127 S. 8. (14 gr.)

Nach dem hier befindlichen Vorberichte geben die Hrn. M. *Klaiber* und M. *Jäger* dieſe Schrift des Hn. *Pfaff*, die nach ihrer Verſicherung, unbedeutende Veränderungen ausgenommen, ihm ganz gehört, heraus, weil der Vf. durch ſeinen Ruf nach Dorpat verhindert wurde, ſie ganz auszuarbeiten und ſelbſt herauszugeben. — Nach einer allgemeinen hiſtoriſchen Ueberſicht findet man hier verſchiedene Betrachtungen über die Einfachheit des Waſſers, über die Identität des galvaniſchen Agens mit dem electriſchen, über die Theorie der Vervielfachung in der Säule, über die Principien der Säule, über die electriſchen Geſetze der Säule, einige allgemeine Begriffe der Chemie in Beziehung auf den chemiſchen Proceſs, über den Zuſammenhang des Voltaismus mit andern Erſcheinungen, und endlich noch einige allgemeine Anmerkungen über Electricität. Wie man ſieht giebt dieſes Schriftchen, wenn auch keine vollſtändige, doch eine lichtvolle Darſtellung der Sätze anderer über den Voltaismus, und auch ſelbſt einige leſenswerthe eigene Anſichten des Vfs.; doch hätte Rec. wohl gewünſcht, daſs der Vf. die Schrift noch weiter ausgearbeitet hätte.

ARTISTISCHE UND LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Mechaniſche Künſte.

Papierfabrik.

Die Stadt Caen iſt im Beſitze einer neuen mechaniſchen Vorrichtung, welche auf die Vervollkommnung der Papierfabrication einen groſsen Einfluſs hat, und daher die gröſste Aufmerkſamkeit verdient. Hr. *Déſetables* iſt der Erfinder dieſer Maſchine. Da er täglich die Schwierigkeiten erfuhr, ſich die nöthigen Handarbeiter zu verſchaffen: ſo fand er ein Mittel aus, eine groſse Anzahl derſelben zu entbehren. Durch einen von ihm angebrachten Mechanismus läſst ſich die zur Verfertigung des Papiers beſtimmte Form ſchräge in die Schöpfbutte hinunter, nimmt den Teig auf, ſetzt ſich ins Gleichgewicht, ſteigt wieder in die Höhe, und erſcheint überzogen mit ſo viel Teig, als zur Verfertigung eines Bogens Papier erforderlich iſt. Mittelſt einer zwiefachen Schwingung, die aber die Form nicht aus dem Gleichgewicht bringt, auch ſo abgemeſſen iſt, daſs in Anſehung der Trocknung des Teigs keine Nachtheile entſtehen, werden die Theilchen, aus denen der Teig beſteht, je nachdem es erforderlich iſt, erweitert, zuſammengezogen und dergeſtalt in einander verwebt, daſs der Stoff producirt wird, aus dem unſer Papier beſteht. Das Waſſer tröpfelt ab, man nimmt die Form aus dem Rahmen, der ſie trägt, und legt den verfertigten Papierbogen auf den Filz. Die Form wird ſodann unverzüglich auf den Rahmen zurückgelegt, welcher, mit Hülfe eines leichten Stoſses mit der Hand, ſich ſogleich wieder hinunter ſenkt, und einen andern Bogen in die Höhe bringt. Die vornehmſten Vortheile dieſer Erfindung beſtehn darin, daſs nicht ſo viel Handarbeiter als gewöhnlich, gebraucht werden, an Feuerungsmaterial erſpart, und das Papier-Fabricat ſelbſt in beſonderer Güte und in ſo groſsem Format geliefert wird, als durch die bisherigen Verrichtungen in den Papiermanufacturen nicht hat zu Stande gebracht werden können.

Phyſikaliſche Inſtrumente.

Hr. D. *Oertel*, ein vieljähriger Schüler des ſo früh für ſeine Freunde, für die Wiſſenſchaft, und für die Kunſt verſtor-

ſtorbenen *Richters*, hat ſich der Verfertigung jener *Richterſchen* Alkoholimeter, die man ſchon ſehr zu vermiſſen anfieng, unterzogen, und bereits einige im *Techniſchen Bureau* zu Berlin allgemein zu jedermanns Anſicht aufgeſtellt. Sie wetteifern nicht allein mit den viel bekannten *Richterſchen*, ſondern möchten dieſe auch wohl in Hinſicht ihrer höhern Brauchbarkeit noch übertreffen, da Hr. D. *Oetzel* das *Reaumurſche* Thermometer mit glücklicher Geſchicklichkeit in das Alkoholimeter ſelbſt eingeſchloſſen hat.

II. Schöne Künſte.

Malerey.

Berlin. Hr. *Meno Haas*, dem der Kunſtfreund ſchon ſo manches trefflich gelungene Product verdankt, hat in einer auſserordentlichen Gröſse von 21 Zoll Höhe und 16 Zoll Breite das Porträt Friedrichs des Groſsen zu Pferde vollendet. Die treffendſte Aehnlichkeit des unſterblichen Monarchen, die Körperhaltung und das Ganze machen einen frappanten Eindruck. Es iſt dem Genie des Künſtlers gelungen, das treffliche Bild in dieſer Vollkommenheit nach der Zeichnung unſers *Ludwig Wolf* zu liefern. Die Umgebung iſt Sansſouci bey Potsdam, in deſſen Garten der König reitet.

Bildhauerey.

Der König von Wirtemberg hat zwey ſchöne Arbeiten ſeines Hofbildhauers, des Profeſſor *Scheffauer*, nämlich eine Gruppe, Amor und Pſyche, desgleichen eine ſchlummernde Venus, ſeinem Schwiegerſohne, dem Könige von Weſtphalen, zum Geſchenk gemacht.

III. Todesfälle.

Am 8. October 1807. ſtarb zu Gurske bey Thorn der daſige Prediger *Chriſtian Daniel Liebelt*, ein um ſeine Gemeinde ſehr verdienter Mann, auch als Erbauungsſchriftſteller bekannt, im 73ſten Jahre.

Zu Ende des Octobers ſtarb zu Paris der als Vf. einer Reiſe nach Spanien bekannte ehemalige Marquis *de Langle*, in ſehr dürftigen Umſtänden.

Am 5. December 1807. ſtarb Hr. *Philipp Friedrich Hopfengärtner*, D. der Medicin, Stadt- und Amtsphyſikus, wie auch Königl. Wirtembergiſcher Leibarzt zu Stuttgart, kaum 36 Jahre alt. Er war ſeit einigen Jahren Mitarbeiter an unſrer A. L. Z.

Am 12. December ſtarb zu Karlsruhe die als Dichterin bekannte *Wilhelmine Müller*, geborne *Maiſch*.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nach dem Tode des Pred. *Herbſt* an der Marienkirche zu Berlin iſt der bisherige zweyte Prediger an dieſer Kirche Hr. *Erduin Julius Koch*, zum erſten, und der dritte Hr. *Johann Gottfried Stahn*, zum zweyten Prediger ernannt worden.

Der Domcandidat *Johann Auguſt Rinäcker*, Vf. des Handbuchs der griechiſchen Literatur, hat eine Predigerſtelle bey der reformirten Gemeinde in Halle erhalten.

Der königl. preuſs. Oberſt *von Scharnhorſt*, Generalquartiermeiſter Lieutenant, Director der Akademie für Officiere, hat von Sr. ruſſ. kaiſ. Majeſtät den St. Annen Orden der erſten Klaſſe erhalten.

V. Vermiſchte Nachrichten.

Schreiben aus Paris vom 17. Nov. 1807. Hr. Dr. *Gall* iſt jetzt hier, hat bereits im Jardin des Plantes eine Vorleſung über das Gehirn gehalten, und man beſtrebt ſich, ihm noch mehr Gelegenheit zur Bekanntmachung ſeines Syſtems zu verſchaffen. Das Inſtitut der Künſte und Wiſſenſchaften hat eine Commiſſion ernannt, ſein Syſtem näher zu unterſuchen. — Kaum war er hier angekommen, ſo erſchienen in den Journalen Briefe und andere Aufſätze für und gegen ihn. Unter andern iſt bey dem hieſigen Buchhändler Nicolle ein Werk herausgekommen unter dem Titel: *Cranologie, ou Découvertes nouvelles du docteur P. J. Gall ſur le cerveau, le crâne et les organes, ouvrage traduit de l'allemand*, mit Bemerkungen von Hn. *Blocde*. *Gall* erklärt in einem Briefe, daſs die in dieſem Buche aufgeſtellten Grundſätze falſch, in ſich widerſprechend ſind, der Vf. ſeine Theorie miſsverſtanden, und ſich daher eine willkürliche Erklärung derſelben erlaubt habe. Dagegen bemerkt er, daſs das im vergangenen Jahr bey Delance und König herausgekommene Werk: *Phyſiologie intellectuelle, ou Développement de la doctrine du profeſſeur Gall* etc. zu denen gehöre, worin ſein Syſtem mit der mehreſten Treue und Genauigkeit dargeſtellt worden, wiewohl ſich auch hier einige Irrthümer eingeſchlichen haben. — Man theilt ſich hier einen witzigen Brief mit, den Mercier, auch Mitglied des Inſtituts, in dieſen Tagen an Gall geſchrieben hat. Mercier iſt darin der Meinung, daſs er weit mehr und wichtigere Entdeckungen machen würde, wenn er ſeine Aufmerkſamkeit ſtatt auf den Kopf (den er eine *boite oſſeuſe* nennt), auf die Hand, und vorzüglich auf den Fuſs richten möchte. In dieſen letztern Theilen des Körpers fänden ſich weit erhabenere mehr hervorſpringende Stellen, eine unendliche Anzahl von Nerven, Muskeln, Knöchelchen die den reichſten Aufſchluſs verſprächen. Aus dem leichtern und ſchwerern Tritt, aus dem ſchnellern und langſamern Gange laſſe ſich der ganze geiſtige Menſch beurtheilen. In Spanien fingen ſich die Liebſchaften beym Fuſs an, und der Chineſiſche Fuſs ſpiele eine der erſten Rollen u. ſ. w. Nachdem er alle Gründe für ſeine Behauptung erſchöpft hat, beſchlieſst er den Brief mit folgendem Zuruf: *Docteur Gall! vous verrez ma tête, et moi j'irai examiner . . . . . votre pied . . . .* Durch dieſen Brief hat Mercier ſich viele Perſiflagen, vorzüglich im *Journal de Paris*, zugezogen; er hat hierauf aber in einem andern öffentlichen Journal eine neue Vertheidigungsſchrift in Hinſicht der Vorzüge des Fuſses vor allen andern Theilen des Körpers abdrucken laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der Steinerſchen Buchhandlung in Winterthur:

Aeplj (J. M.) Anleitung zum Unterricht für Hebammen und ihre Lehrer. 8. 8 gr.

Alpina. Eine Schrift, der nähern Kenntniſs der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *C. U. von Salis* und *Joh. Rud. Steinmüller.* Zweyter Band, mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bericht (hiſtoriſch kritiſcher) über das neue Normal-Inſtitut für Landſchullehrer im Kanton Zürich, und über die darin angewandten Lehrmittel. gr. 8. 6 gr.

Geſsners (G.) chriſtliche Religionslehre für die zartere Jugend. Zweyte verbeſſerte wohlfeile Auflage. 12. 6 gr.

— — Weihnachtsblätter zur Beförderung chriſtlicher Feſtandacht. gr. 8. 6 gr.

— — Der Chriſt in der Bauernhütte. Ein Büchlein für das liebe Landvolk. 8. 7 gr.

Kupfer-Sammlung aus Lavaters groſser Phyſiognomik. Drittes Heft von 40 Platten. gr. 4. 1 Rthlr. 14 gr.

Lavaters (Joh. Caſp.) phyſiognomiſche Fragmente, verkürzt herausgegeben von *Joh. Mich. Armbruſter.* 3 Bände, mit ſehr vielen Kpfrn. gr. 8. 1783—1787. Die groſse Ausgabe dieſes Werks iſt bereits bis auf wenige Exemplare vergriffen, ungeachtet ihrer Koſtbarkeit, die manchem Liebhaber die Anſchaffung unmöglich machte. Durch Uebernahme des ganzen Reſtes der Auflage von dieſem Auszuge ſind wir in den Stand geſetzt, von nun an ein vollſtändiges Exemplar deſſelben für den äuſserſt geringen Preis von zwey Laubthalern zu überlaſſen, welches vorher 12 Rthlr. koſtete. Das Werk machte ſeiner Zeit durch die Neuheit ſeiner Lehre groſses Aufſehn, und wurde auch von den Ausländern geprieſen und überſetzt. Die Genialität der Sprache, der Schatz von Menſchenkenntniſs, unabhängig von eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, die Feinheit der Beobachtungen, die alles beſtimmende Kraft des Ausdruckes, die Liebe zur Wahrheit und moraliſchen Schönheit, die Poeſie des Gefühls und mehrere ſolche Eigenſchaften der Vortrefflichkeit werden dem Werke einen bleibenden Werth und eine der erſten Stellen unter Deutſchlands literariſchen Producten erhalten. — Dieſe kleinere Edition enthält alle Abhandlungen der gröſsern, und iſt von dieſer durch nichts als durch die Kupfer verſchieden; ſie iſt unter des Verfaſſers Aufſicht, ja gröſstentheils von ihm ſelbſt niedergeſchrieben.

Folgende Bücher für Schulen, Erziehungs-Anſtalten und zum Privatgebrauch für Jedermann ſind in der von Kleefeldſchen Buchhandlung in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hezel, F. V., neues franzöſiſches Elementarwerk, oder die Kunſt, möglichſt geſchwind franzöſiſch zu lernen. 2te Auflage in vier Curſen. gr. 8. 2 Rthlr.

Hezel, F. V., engliſches Elementarwerk für diejenigen, welche dieſe Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Taſchenwörterbuch nach *Scheller's* und *Bauer's* gröſsern Werken, mit Zuſätzen und mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt. 2 Theile in Taſchenformat. 1 Rthlr. 12 gr.

Theocriti Carmina, recenſuit et cum anotationibus inſtruxit *J. C. G. Dahl.* 8. 1 Rthlr. 16 gr.

In der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff ſind erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1808. Geſammelt und herausgegeben von *Karl Müchler.* Mit einem Titelkupfer. gr. 16. 1 Rthlr.

Hartung, Aug., kleine deutſche Sprachlehre für die erſten Anfänger. gr. 12. 4 gr.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey dem Unterzeichneten ſind folgende Bücher entweder um die beygeſetzten Preiſe in preuſs. Cour., oder für Bücher und Handſchriften in *ſaſſiſcher* (plattdeutſcher) Sprache zu haben.

In Folio.

1) *Menologium Graecorum Graece et Lat. primum editum ab Annib. Card. Albani.* Urbini 727. Drey Bände compl. mit 430 Kupfern, die Geſchichte der Heiligen darſtellend, und nach griechiſchen Originalgemälden des 9ten Jahrhunderts verfertigt, nebſt vielen Vignet-

gnetten von Gio. Bapt. Sintes, Franc. Aquila, und Mich. Sorello. Prgb. 18 Rthlr.

2) *Gottfrieds* Beſchreibung aller Kaiſerthümer, Königreiche und Republiken der ganzen Welt. Frkf. 638. mit 84 Kupferblättern von Joa. Sandrart und Matth. Merian. Prgb. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

3) *Martinier's* hiſt. geogr. Lexicon des ganzen Erdkreiſes. Lpz. 744. Dreyzehn Bände compl. Englb. (Ladenpreis 65 Rthlr.) 9 Rthlr.

4) *Leonh. Fronsberger's* Kriegsbuch von Kriegsſtrafen, Geſchütz und Pulverbereitung, und der alten Deutſchen Kriegsſitten. Frkf. 573. 3 Theile compl. 18 Alphabete ſtark und mit 463 Holzſchnitten. Prgb. 5 Rthlr.

5) Julii Caeſaris Kriege, transferirt durch *M. Phileſium.* Straſsb. 507. mit 18 Holzſchnitten. Schwlb. 6 Rthlr.

6) *a) Polybii* Hiſtorien aus griechiſcher Sprache in die deutſche gebracht durch *Gui. Xylander.* Baſ. 574. mit 40 Holzſchnitten. *b) Oroſii* Hiſtorien durch *Hier. Boner* verdollmetſcht. Colm. 539. Schwlb. 2 Rthlr.

7) *a)* Ritterliche Reitkunſt von Turnier, Mummerey, Marſtallerey und Roſsarzney. Frkſ. 584. mit 217 Holzſchnitten. *b) Marx Fugger* von der Geſtütterey ib. eod. mit 40 Holzſchn. *c) Jo. v. Arnſtein's* Bericht von Zubereytung der Pferde zu ritterlichem Ernſt und Kurtzweil. Augsb. 580. mit 86 Holzſchnitten Schwlb. mit Klauſuren. $6\frac{1}{2}$ Rthlr.

8) *Vegetius* von der Ritterſchaft. Erf. 511. mit 121 Holzſchnitten. Ppph. 3 Rthlr.

9) *Breytenbachii* peregrinatio in Hieruſalem et in montem Sinai. Speyer 502. mit 8 illum. Holzſchnitten. Pppb. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

10) *Alb. Dureri* Inſtitutiones geometricae. Pariſ. 532. cum figuris. Prgb. (am Texte fehlen 3 Blätter.) 5 Rthlr.

11) Monumenta Sepulcrorum cum epigraphis tam priſci quam noſtri ſaeculi de Archetypis expreſſa per *Tob. Fendt.* 574. mit 125 Kupferblättern. Frzb. mit goldnem Schnitte. $3\frac{1}{2}$ Rthlr.

12) *Barth. Marliani* urbis Romae Topographia. Baſ. 550. mit 23 Holzſchnitten. geb. 2 Rthlr.

13) Feſtiva ad capita annulumque decurſio a rege Ludovico XIV. edita et deſcripta a *Carol. Perrault.* Pariſ. 670. Frzb. Royal folio. mit 110 Kpfrn von F. Chauneau. 3 Rthlr.

14) Eine Sammlung der vorzüglichſten Staatsmänner und Feldherrn aus der Zeit des 30jährigen Krieges vom J. 1648., aus 84 groſsen Blättern beſtehend und geſtochen von Paul Pontius, Pet. de Jode, Corn. Galle, Matth. Borreken, Conr. Waumann, Pet. Baillu und Ant. van der Does. Englbd. 6 Rthlr.

15) *Guernerii* delineatio montis Winterkaſten apud Metropolin Haſſo-Caſſellanam. Rom. 706. mit 16 groſsen Blättern geſtochen von Venturini, Frezza, Andreoni und Speculi. Pppb. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

16) *Bayle'ns* hiſtor. krit. Wörterbuch. Lpz. 741. 4 Bände compl. Henglb. (Ladenpreis 22 Rthlr.) 8 Rthlr.

17) Medailles ſur les principaux Evenemens de l'Empire de Ruſſie par *Ric. de Tiregale.* Potsd. 772. mit dem Porträt Catharinens II. und 112 Medaillen, geſtochen von D. Berger. geh. 2 Rthlr.

18) *Schützens* Beſchreibung der Lande Preuſsen, nebſt Continuation der preuſsiſchen Chronik durch *Dr. Chyträus.* Lpz. 599. Schwlb. 12 Alphab. 2 Rthlr.

19) *Schützii* rerum Pruſſicarum hiſtoria ex codice mſſto. auctoris edita Ged. 769. Marmb. 2 Rthlr.

20) *Henneberger's* Erklärung der preuſsiſchen Landtafel. Königsb. 595. mit 50 Holzſchnitten. Prgb. 2 Rthlr.

21) Inventarium omnium Privilegiorum, literarum et monumentorum, quae in Archivo Cracovienſis Arcis continentur, confectum ex commiſſione regiae Majeſtatis per *Stanislaum* et *Matth. Lubiensky* anno 1613. Ein ſplendides Manuſcript 7 Alphabete ſtark, in Maroquin mit goldnem Schnitte. 10 Rthlr.

22) Das new Plenarium ſammt alles Geſangs aller Meſſen. Baſ. 1518. mit 140 illuminirten Holzſchnitten von *Hans Schäufelein,* einem Schüler Alb. Dürers. Schwlb. mit Clauſuren. 4 Rthlr.

23) Recueil de Eſtampes repreſentant differentes Nations du Levant tirées ſur les Tableaux peints d'apres Nature en 1707 et 1708. par les Ordres de *M. de Ferriol.* Paris 714. Frzb. Enthalt auſser der Beſchreibung 102 Kupferſtiche in Royal-Folio von P. Simonneau, G. und J. B. Scotin, C. du Boſc, J. Hausſand, C. N. Cochin, B. Baron, P. Rochefort und J. de Fransſieres. 20 Rthlr.

24) *Noyſe von Campenhouten* wahrhaftige Bildnuſſe und Lebensbeſchreibung berühmter Kaiſer, Könige und Kriegshelden mit ihren Waffen und Rüſtungen, ſo wie ſie zu Ombraſt bey Inſprug aufbehalten werden. Inſbr. 1582. mit 125 Kpfrtafeln in Royal-Folio von Dom. Cuſtodis. Ldb. $4\frac{1}{2}$ Rthlr.

25) Illuſtrium Jureconſultorum Imagines ad vivum expreſſae ex Muſeo *Benavidii.* Rom 1566. Enthält 26 groſse Blätter, geſtochen von Ant. Lafrery. Prgb. 3 Rthlr.

26) *Luther's* ſämmtliche Schriften. Lpz. 729. 22 Theile nebſt Regiſter compl. Frzb. (Ladenpr. 55 Rthlr.) 10 Rthlr.

27) *Luther's* Tiſchreden und Prophezeihungen. Lpz. 723. Prgb. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

28) Dictionnaire de Trevoux. Par. 721. Fünf Bände compl. Frzb. (Ladenpr. 33 Rthlr.) 5 Rthlr.

29) *Liceti* Hieroglyphica ſive antiqua Schemata Gemmarum anularium. Patav. 653. mit 65 Kpfrn. Prgb. $3\frac{1}{2}$ Rthlr.

30) *Van Loon* Hiſtoire metallique des Pays-Bas. à la Haye 732. Fünf Bände compl. mit vielen 100 Medaillen, geſtochen von Jo. Goeree. Hldb. (Ladenpr. 64 Rthlr.) 14 Rthlr.

31) *Dreyhaupts* Beſchreibung des Saalkreiſes. Halle 755. Zwey Bände compl. mit vielen Kupfern. Hfrzb. 4 Rthlr.

32)

32) *Beckmanns* Hiſtorie des Fürſtenthums Anhalt. Sieben Theile nebſt den Acceſſionen compl. Zerbſt 710. Pppb. mit Kpfrn. (Ladenpr. 18 Rthlr.) $5\frac{1}{2}$ Rthlr.

33) *Thuani* hiſtoria ſui temporis. Genev. 620. Fünf Bände compl. Frzb. (Ladenpr. 20 Rthlr.) 5 Rthlr.

34) *Hartard v. Hattſtein* Hoheit des deutſchen Adels. Fulda 729. Drey Bände compl. mit vielen adeligen Wappen. Frzb. Nebſt dem äuſſerſt ſeltnen Supplementbande (Bamb. 1751. 8.), welcher das Specialregiſter und Berichtigungen enthält. $8\frac{1}{2}$ Rthlr.

35) *Kircheri* China monumentis ſacris et profanis illuſtrata. Arnſt. 667. mit vielen Kpfrn. geh. 3 Rthlr.

36) *Eraſmi* Roterodami opera omnia. Baſ. 540. Neun Bände compl. Prgb. $8\frac{1}{2}$ Rthlr.

37) *Leonh. Fuchs* Kräuterbuch. Baſ. 543. mit 516 zum Theil illuminirten Holzſchnitten von Rud. Speckle. Schwlb. mit Clauſuren. 3 Rthlr.

38) Atlas des Oeuvres Frederique II. Arnſt. 789. 37 groſse illum. Blätter. Hfrzb. (Ladenpr. 15 Rthlr.) 4 Rthlr.

In Quart.

1) *Schwan*, Dictionnaire de la langue allemande et françoiſe, et françoiſe et allemande. Manph. 783—93. Sechs Bände compl. Englbd. (Ladenpreis 22 Rthlr. 8 gr.) völlig neu. 14 Rthlr.

2) *Theophraſti Paracelſi* Bombaſt v. Hohenheim ſämmtliche Schriften. Baſ. 589. Zehn Theile compl. Prgb. mit Holzſchnitten. 4 Rthlr.

3) *Helyots* Geſchichte aller geiſtlichen Klöſter- und Ritter-Orden. Lpz. 753. Acht Bände compl. mit 816 Kupfertafeln. Frzb. (Ladenpr. 36 Rthlr.) 10 Rthlr.

4) Schauplatz der Künſte und Handwerker mit Anmerkungen von *Juſti* und *Schreber*. Berlin 762. neun Bände mit 257 Kupfrt. Frzb. 9 Rthlr.

5) *Pauli* preuſs. Staatsgeſchichte. Halle 760. acht Bände compl. mit Kpfrn. Pppb. (Ladenpr. 20 Rthlr.) 5 Rthlr.

6) *Buchholz* Geſchichte der Kurmark Brandenburg. Berlin 765. Sechs Bände compl. Hfrzb. (Ladenpreis 15 Rthlr.) 4 Rthlr.

7) *Bruckeri* hiſtoria critica philoſophiae. Lpſ. 742. Fünf Bände. Prgb. 5 Rthlr.

8) *Vignole* Chronologie de l'Hiſtoire. Berl. 738. Zwey Bände compl. Englbd. (Ladenpr. 8 Rthlr.) 2 Rthlr.

9) *Pet. Bellonii* de aquatilibus. Paris 553. mit 300 ſaubern Abbildungen der Fiſche und anderer Waſſerthiere. Frzb. (3 Blätter fehlen.) $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

10) *Zapfs* Gallerie der Griechen und Römer mit 82 Bildniſſen, geſtochen von Riedel. 781—83. Zwey Bände compl. Pppb. 2 Rthlr.

11) *Fulvii Urſini* Imagines illuſtrium Graecor. et Romanor. cum Commentario Jo. Fabri. Antw. 606. mit 168 nach Antiken gearbeiteten Bildniſſen von Theod. Gallaeus. Pppb. $4\frac{1}{2}$ Rthlr.

12) *de la Motte* Fables nouvelles. Paris 719. mit 100 Kupfern von Edelinck, Tardieu, Simoneau, Gillot, Picart, Cochin. Marmb. 3 Rthlr.

13) Gallerie hiſtorique univerſelle par *M. de P.* Paris 786. Sieben Theile mit 56 Kpfrtaf. geh. 3 Rthlr.

14) La Dance des Morts dans la Ville de Basle 698. mit 42 Kupfrt. von Matth. Merian. Frzb. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

15) *Alb. v. Haller* Elementa Phyſiologiae. Lauſannae 757. Acht Bände compl. mit vielen Kupfern. Hfrzb. $13\frac{1}{2}$ Rthlr.

16) Allgemeines Haushaltungs-Lexicon. Lpz. 749. Drey Bände compl. Frzb. (Ladenpreis 10 Rthlr.) 2 Rthlr.

17) *Nemnichs* Wörterbücher der Naturgeſchichte in deutſcher, engl., franzöſ., holländ., dän., ſchwed., italien., ſpan. und portug. Sprache. Hamb. 793—98. Zwölf Theile compl. Pppb. völlig neu. (Ladenpreis 19 Rthlr.) 8 Rthlr.

18) *Aitſingeri* deſcriptio topographica et hiſtorica Leonis Belgici. Col. 1596. mit 208 Kupfern von Franc. Hogenberg. Hfrzb. 2 Rthlr.

19) *Browerius v. Nideck* und *Iſ. le Long* Niederländiſche und Cleviſche Alterthümer. Dordr. 770. Sechs Bände compl. mit 300 Kupfern von Abr. Rademaker. Hfrzb. (in holländiſcher Sprache.) 6 Rthlr.

20) *Anſons* Reiſe um die Welt. Lpz. 749. mit 34 Kupfertafeln. Frzb. 2 Rthlr.

21) Voyage à la Mer du Sud, Supplement du Voyage de M. Anſon. Lyon 756. Pppb. 1 Rthlr.

22) *Rhodens* Cimbriſch-Hollſteinſche Antiquitäten, oder Beſchreibung der in den Grabhügeln der heidniſchen Hollſteiner geſundenen Reliquien. Hamb. 720. 56 Stücke compl. mit 49 Holzſchn. Hfrzb. 1 Rthlr.

23) *Barthol. de las Caſas* Beſchreibung der indianiſchen Länder, ſo von den Spaniern verwüſtet worden. 665. mit 18 Kupfern von Jo. van Winghen. geh. 1 Rthlr.

24) *Dalins* Geſchichte des Reichs Schweden. Greifsw. 756. 4 Theile compl. Hfrzb. (Ladenpreis $7\frac{1}{2}$ Rthlr.) $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

25) *Lauterbachs* polniſche Chronik. Frkf. 727. mit 49 Bildniſſen der poln. Könige. Pppb. 1 Rthlr.

In Octav.

1) *Volkmanns* neueſte Reiſen durch England. Lpz. 781. Vier Bände compl. mit 1 Karte und 1 illum. Grundriſs von London in fol. Pppb. (Ladenpr. $5\frac{1}{2}$ Rthlr.) $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

2) *Tourneforts* Reiſe nach der Levante. Nürnb. 778. 3 Bände mit vielen Kupfern. compl. Hmarmb. $3\frac{1}{2}$ Rthlr.

3) Oeuvres de M. *Helvetius*; Deux-P. 784. Sieben Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr.

4) The Spectator. Edinb. 766. Acht Bände compl. mit Kupfern. Hfrzb. 3 Rthlr.

5) The Life and Opinions of *Triſtram Shandy*. Lond. 760. Neun Bände compl. Englb. 4 Rthlr.

6) *Macquer's* chymiſches Wörterbuch mit Zuſätzen von *Leonhardi*. Lpz. 781. Sechs Bände compl. Henglb. $4\frac{1}{2}$ Rthlr.

7) The hiſtory of Tom Jones by *Henry Fielding*. Baſ. 791. Vier Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr. 16 gr.

8) *Dav. Hume's* Eſſays and Treatiſes. Baſ. 793. Vier Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr.

9) *Engels* Ideen zu einer Mimik. Berl. 785. Schreibpapier mit 60 Kupfern von Meil. Henglb. 4 Rthlr.

10) *Klein's* Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den preuſs. Staaten. Berl. 788 — 805. Drey und zwanzig Bände. geh. 15 Rthlr.

11) Plutarch's Biographieen von *Schirach* überſetzt. Berl. 777. Acht Bände compl. Schreibpap. Frzb. $5\frac{1}{2}$ Rthlr.

12) *Nicolai's* Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz. Berl. 783. Zehn Bände mit Kupfern. Pppb. 3 Rthlr.

13) *Schiller's* Sammlung hiſtoriſcher Memoires vom 12ten Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten. Jena 790. Sieben Bände. Pppb. $3\frac{1}{2}$ Rthlr.

14) *Millot* Elemens de l'Hiſtoire de France. Neuchat. 779. Drey Bände compl. Hfrzb. 1 Rthlr. 8 gr.

15) La Vie du General Dumouriez. Hamb. 795. Drey Bände compl. Pppb. (völlig neu.) 1 Rthlr.

Berlin. Dr. J. J. Koch.
Biſchoffſtraſse Nr. 5.

III. Kunſtſachen.

Von dem *Naturgetreuen Thierkabinet*, das Hr. Kammer- und Forſtrath *Bechſtein* zu Dreiſsigacker bey Meiningen beſorgt, und welches die Thiere ſehr ſchön in Papiermaché geformt liefert, ſind im vor. J. folgende Abtheilungen erſchienen, davon die Gleditſch'ſche Buchhandlung in Leipzig den Verlag und Debit hat.

Nr. 1. *Naturgeſchichte der Säugthiere.* Ein Weihnachts- oder Geburtstagsgeſchenk für Kinder. Erſtes Käſtchen. 1. Das Pferd: ein Engländer. 2. Die Giraffe. 3. Das Nilpferd. 4. Der Orang-Utang. 5. Der Löwe. 6. Der gemeine Igel. 7. Das gemeine Eichhorn. 8. Der Affe. 9. Der kleine Ameiſenfreſſer. 10. Die hundsköpfige Fledermaus. 11. Der Bärenrobbe. 12. Der gemeine Wallfiſch. (Nach einem leichten Syſteme geordnet und beſchrieben.) Preis 5 Rthlr. ſächſ. oder 9 fl.

Nr. 2. *Naturgeſchichte des Pferdes und ſeiner National-Raſſen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeſchenk für Kinder von Stande, beſonders für ſolche, welche Officiere werden wollen. 1. Arabiſches. 2. Barbariſches. 3. Spaniſches. 4. Engliſches. 5. Türkiſches. 6. Neapolitaniſches. 7. Däniſches. 8. Holſteiniſches. 9. Mecklenburgiſches. 10. Polniſches. 11. Ungariſches und 12. Normänniſches Pferd. Das Holſteiniſche Pferd Nr. 8. iſt mit Bezeichnung und Benennung ſeiner einzelnen Theile verſehen, wie man ſolche anatomiſch und im gemeinen Leben angenommen hat. Preis 6 Rthlr. ſächſ. oder 11 fl.

Nr. 3. *Naturgeſchichte für Kaufleute-Kinder und ſolche, die Kaufleute werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeſchenk. Erſtes Käſtchen. 1. Elephant. 2. Einbuckliches und 3. zweybuckliches Kameel. 4. Tibetiſches Biſamthier. 5. Virginiſcher Hirſch. 6. Spaniſches Schaf. 7. Zobel. 8. Gemeines Wallroſs. 9. Seehund. 10. Narwall. 11. Grönländiſcher Wallfiſch. 12. Der Pottfiſch. Preis 5 Rthlr. ſächſ. oder 9 fl.

Nr. 4. *Naturgeſchichte der Hunde-Raſſen* für Kinder und für Liebhaber dieſer Thiere überhaupt. Erſtes Käſtchen. 1. Haus- und Hofhund. 2. Hühnerhund. 3. Dachshund. 4. Spitz. 5. Isländiſcher Hund. 6. Windhund. 7. Bullenbeiſser. 8. Engliſche Dogge. 9. Metzgerhund. 10. Groſser Pudel. 11. Seidenhund. 12. Löwenhündchen. Preis 5 Rthlr. ſächſ. oder 9 fl.

Nr. 5. *Naturgeſchichte für Jägerskinder und ſolche, die Jäger werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeſchenk. 1. Der Hirſch. 2. Das Thier. 3. Der Damhirſch. 4. Das Damthier. 5. Der Rehbock. 6. Das Reh. 7. Das wilde Schwein. 8. Der gemeine Haſe. 9. Der Hühnerhund. 10. Der gemeine Fuchs. 11. Der Dachs. 12. Der Steinmarder. Preis 5 Rthlr.

Nr. 6. *Naturgeſchichte für Oekonomenkinder und ſolche, die Oekonomen werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeſchenk. 1. Ein deutſches Zugpferd. 2. Engl. Reitpferd. 3. Ein Hauseſel. 4. Das Maulthier. 5. Der Zugochs. 6. Die Kuh. 7. Die Ziege. 8. Das deutſche Schaf. 9. Der ſpaniſche Schafbock. 10. Das zahme Schwein. 11. Das angoriſche Kaninchen. 12. Der Schäfer- oder Hirtenhund. Preis 5 Rthlr.

Die Figuren ſind unter Hn. *B's* beſonderer Aufſicht gemacht worden, und der Natur ſo treu, als es nur die Kunſt vermag. Man wird keine gezeichnete oder gemalte Sammlung von den Pferde-Raſſen aufweiſen können, die die Charakteriſtik derſelben deutlicher und ſchöner zeigte, als obige. Das gröſste Thier hat einen Fuſs Rumpfslänge, und es iſt immer, ſo viel ſichs thun lieſs, auf das Gröſsenverhältniſs Rückſicht genommen worden. Der Text iſt, um Weitſchweifigkeiten und Tändeleyen zu vermeiden, nicht eigentlich zum Leſen für die ungeübten Kinder ſelbſt beſtimmt, ſondern er enthält vielmehr Stoff für Aeltern und Lehrer, nach welchem ſie ihre Kinder und Zöglinge nach ihren verſchiedenen Alter und Fähigkeiten unterhalten können. Doch iſt er ſo deutlich und verſtändlich abgefaſst, daſs ihn ſchon Kinder von ſieben Jahren, die die gehörige Fertigkeit im Leſen haben, faſſen können. Er enthält das Wiſſenswürdigſte aus der Geſchichte jedes Thieres. Es ſind auch jederzeit nicht bloſs die lateiniſchen Benennungen nach Linné, ſondern auch die franzöſiſchen und engliſchen nach Büffon und Pennant beygefügt, und für den Kenner und Liebhaber zugleich die Schriften angezeigt, in welchen er ſich für die Folge Raths erholen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Hannover, im Verlage d. Helwing. Hofbuchh.: *Allgemeine kritiſche Geſchichte der Religionen*, von *C. Meiners*, königl. Groſsbritt. Hofrath, und ordentl. Lehrer der Philoſophie zu Göttingen. *Erſter* Band. 1806. 522 S. *Zweyter* Band. 1807. VI u. 808 S. 8. (5 Rthlr.)

Je ſchwieriger die Ausführung einer Religionsgeſchichte iſt, der die Merkmale der Allgemeinheit und des kritiſchen Geiſtes zukommen ſollen, deſto leichter iſt die Idee eines ſolchen Werks, die Abgränzung der Materien, der Plan des Verfahrens. Weſentlich iſt zuvörderſt, daſs bey Entwicklung des Cultus *derer* Nationen, die entweder in beſtändigen völkerrechtlichen, merkantiliſchen und andern Verhältniſſen ſtanden, oder doch zuweilen in ſtarke Berührungen kamen, einige Rückſicht auf Chronologie genommen werde, um die Geſchichte des Ueberganges religiöſer Vorſtellungen und Gebräuche von einem Volke zum andern zu erleichtern. Religion, in hiſtoriſcher Hinſicht, von dem Cultus der Vorzeit gebraucht, iſt, unſerer Vorſtellung nach, eine Collectiv-Benennung. Es werden darunter zwey weſentlich verſchiedne, bloſs zufällig oft vermengte, Aggregate von abergläubiſchen Vorſtellungen, myſtiſchen Gebräuchen, wilden Entartungen von beiden, uralten Volksſagen, verſtanden; zwey Aggregate, zugleich die natürlichſte Unterſcheidung der Perioden: das erſte kann genannt werden Phyſiko-Hagiologie, das zweyte Anthropo-Theologie. Nur in Anſehung des erſten Aggregats iſt die Behauptung vieler Gelehrten gegründet: die Religionen des Alterthums ſeyen unabhängig von einander, ohne hiſtoriſchen Zuſammenhang, entſtanden; in allen Ländern originell aus der Natur des rohen Menſchen entſprungen, durch Local-Umſtände modificirt, müſſe der Cultus der meiſten Völker in vielen Stücken übereinſtimmen. Allerdings ſind Furchtſamkeit, in Beziehung auf Natur-Erſcheinungen, Verirrung der Phantaſie, Wunderglaube, vorherrſchende Eigenſchaften des ganz rohen Menſchen. Unter Völkern auf der unterſten Stufe der Menſchlichkeit, durchaus ohne Männer, die durch einigen Schimmer von Naturkunde die Finſterniſs milderten, müſſen ſich abergläubiſche Vorſtellungen von manchen Naturdingen feſtſetzen, dunkle Ahndungen verborgner Kräfte, Heilighaltung unbekannter Naturweſen, erzeugen, und mit Leichtigkeit verbreiten, myſtiſche Gebräuche, Folgen jener Schöpfungen der Einbildungskraft, bilden: ein Inbegriff von Gefühlen und Aeuſserungen roher Völker, dem die erſte von unſern oben verſuchten Benennungen zu entſprechen ſcheint. Aber das iſt nur Eins von den beiden, nicht nothwendig verbundnen, Aggregaten, die den Geſammtnamen Religion führen; der Zeit nach das erſte. Ein zweytes, viel ſpätres, iſt, der Grundlage nach, unter gewiſſen merkwürdigen Stämmen Aſiens entſtanden, in den Gegenden, wo die erſten Heroen auftraten, die erſten Reiche zu Stande kamen: ein Syſtem alter Volksſagen von Stammfürſten und Heroen. Die Hochachtung für die ehrwürdigen Vorfahren, die Feyer ihres Andenkens, ſtieg unter den Nachkommen, Menſchen von reizbarer Imagination, bis zu dem Grade, in welchem ſie dunkel geahndete Naturgeiſter heilig hielten. So entſtand die Vorſtellung von Göttern, d. i. von anthropomorphiſchen höhern Weſen. Zur Ausbildung der Phyſiko-Hagiologie fand die Einbildungskraft keinen Stoff; deſto mehr wucherte ſie mit den Elementen der mythiſchen Anthropo-Theologie, da in den hiſtoriſchen Mythen viele Eigenſchaften, Lebensumſtände, Thaten, der vergötterten Ahnen überliefert waren. Dieſe aufgeweckten, wiſsbegierigen, unternehmenden Stämme ſind die merkwürdigſten in der Geſchichte; ihrem Auswanderungsgeiſte, ihren zahlloſen Niederlaſſungen in Süd- und Weſt-Aſien, in Süd-Europa, in Aegypten, verdankt das Menſchengeſchlecht die Anfänge aller Cultur. Die Elemente der, auf mythiſchem Wege entſtandnen, Anthropo-Theologie wurden überall in die neue Heimath verpflanzt, den vorgefundnen Urvölkern mitgetheilt, mehr oder weniger mit deren Original, der Phyſiko-Hagiologie vermengt, im Laufe der Jahrhunderte unendlich erweitert, verändert, verunſtaltet, ſo daſs ein ſchwer zu überſehendes Chaos entſtanden iſt. Aus jenem gemeinſchaftlichen Urſprunge der Elemente wird die Fundamental-Uebereinſtimmung der theologiſchen Syſteme des Alterthums erklärlich; aus der verſchiedenen Entwickelung, die in vielen Gegenden, unter Einwirkung vieler Local-Umſtände, Statt gehabt hat, werden es die Abweichungen in Nebenſachen. Da der phyſiſche Theil der alten Volksreligionen wenig ausgebildet worden iſt, deſto mehr aber der mythiſche; da der letztere zu allen Künſten, mit Ausnahme der Redekunſt, die erſte Veranlaſſung gege-

gegeben, den Grundſtoff geliefert hat; da ſo viele Theile des anthropo-theologiſchen Cultus, ſelbſt manche Mythen deſſelben, nur modificirt, in das chriſtliche Religionsſyſtem des Mittelalters, römiſcher und griechiſcher Confeſſion, eingedrungen ſind: ſo ergiebt ſich der mythiſche Religionstheil als Hauptgegenſtand einer allgemeinen und kritiſchen Religionsgeſchichte: eindringende Unterſuchungen über die Spuren des Urſprungs der theologiſchen Mythen, die urſprüngliche Verwandtſchaft, die vielfachen localen Modificationen, den Uebergang mancher Mythen und daran haftenden Gebräuche in das chriſtliche, muhamedaniſche, lamaiſche Syſtem.

Eſt ſua cuique via merendi. Ein — „*Repertorium der Religionskunde*" — war bis zur Erſcheinung des vorliegenden Werkes eine beträchtliche Lücke in der hiſtoriſch-ethnographiſchen Literatur. Sie durch gegenwärtige Schrift ausgefüllt zu haben, iſt ein unverkennbares Verdienſt des Vf. um die Völkerkunde. So ſehr die Wahrheit dieſes Geſtändniſs fordert, ſo ſehr wir die Kenntniſſe, die groſse Beleſenheit des Vf., bewundern: ſo wenig will die Richtigkeit der Ueberſchrift uns einleuchten. Damit der Leſer urtheile, ob die eben ſubſtituirte angemeſsner ſey, liefern wir eine Ueberſicht des Inhalts, nebſt einer Schilderung des Verfahrens. *Erſter* Theil: allgemeine Räſonnements und Philoſopheme über den Begriff, den Urſprung, die älteſte Beſchaffenheit, der Religionen; Fetiſch-Verehrung, nämlich Thier-, Feuer- und Phallus-Dienſt, und Verehrung unbekannter, allegoriſcher Gottheiten; Todten-Dienſt; Stern-Dienſt, nebſt der Verehrung böſer Dämonen; Bilder-Dienſt, nebſt einer Geſchichte der Tempel und Altäre. *Zweyter* Theil: Geſchichte der Opfer und frommen Gaben, der gottesdienſtlichen Reinigungen, der Faſten und Enthaltungen, des Aſceten-, Eremiten- und Mönchs-Lebens, der Gebete, der Eide, der gottesdienſtlichen Ceremonien, Feſte, Myſterien, der frommen Werke, der Zauberer, Beſchwörer und Prieſter, des Wahrſagens, der Trauer bey Todesfällen, der Begräbniſſe, der Vorſtellungen von den Schickſalen der abgeſchiedenen Seelen. — Unſrer Anſicht nach hätte der Titel, den der Vf. auf die Wahl nahm, dem Charakter des Werks mehr entſprochen: „hiſtoriſche Vergleichung aller Religionen" (I. 3.). Die eigenthümliche Vorſtellung des Vf. von dem Weſen einer *allgemeinen kritiſchen* Geſchichte hat ihn beſtimmt, die letztern Titelworte zu wählen; er bemerkt dabey ausdrücklich: in ſeinem Plane liege keineswegs die Erzählung des Urſprungs und der Schickſale der Religionen, ſondern blofs die *Darſtellung deſſen, was verſchwundene Religionen waren, und die beſtehenden jetzt ſind.* Daher keine chronologiſche Anlage des Werks, keine Zeitfolge der hiſtoriſchen Materien, keine zuſammenhängende Darſtellung irgend eines Religionsſyſtems; eben ſo wenig Verſuche, einige Spuren des Urſprungs auszumitteln, oder die Abſtammung eines Syſtems von einem andern, wenigſtens in Anſehung gewiſſer Theile, zu entwickeln. Die angegebnen Materien werden einzeln vorgenommen, und bey jeder aus hiſtoriſchen und itinerariſchen Werken viele dahin einſchlagende Notizen zuſammengeſtellt, durch Räſonnement in einige Verbindung gebracht, durch gelegentliche Anekdoten unterbrochen, (wie I. 159. 169. 181. 182. II. 209. 210. 328 ff. 402 — 410.). Bey weitem der gröſsere Theil der mitgetheilten Notizen betrifft die Phyſiko-Hagiologie, weſshalb der Vf. ſehr viel unter den Wilden verweilt. Da aus derſelben, nach ſeinem Syſtem, *alle* Religion entſtanden iſt: ſo muſs man ihm wenigſtens die Conſequenz zugeſtehn, wenn er blofs auf einige Theile der Anthropo-Theologie Rückſicht nimmt (I. 322 ff.), aber nicht auf den Haupttheil derſelben, die mythiſche; wenn er kein hiſtoriſch-kritiſches Verfahren beobachtet, ſondern aus Geſchicht- und Reiſebeſchreibern meiſtentheils bloſse Facta hinſtellt; wenn die Gründe, für die Data angeführt, nicht hiſtoriſcher, ſondern anthropologiſcher Natur ſind. „Nach den genaueſten von mir angeſtellten Forſchungen iſt auſser den Gliedmaſsen, Organen, Kräften und Trieben, womit die Natur alle Menſchen ausrüſtet, durchaus nichts, was ſo unaufhaltſam aus den allgemeinen Anlagen der Organiſation ungebildeter Menſchen erwüchſe, als die *Erkenntniß* und Verehrung höherer Weſen" (I. 11.). „Religionen ſind ſo alt, als das menſchliche Geſchlecht" (I. 61.). — „Der Ausdruck: Ur-Religion, kann nichts anders bedeuten, als diejenige *Kenntniß* und Verehrung höherer Weſen, die ſich unter den erſten Menſchen bildete, welche die Natur, oder der Urheber der Natur, entſtehn lieſs" (I. 115.). Alles übereinſtimmend mit dem Syſtem des Vf. Da er abſichtlich alles Hiſtoriſch-Mythiſche ausſchlieſst: ſo iſt er freylich des hiſtoriſchen Eindringens in die Materien überhoben. „*Allem Anſehn nach* fiengen kleine Stämme früher an, gemeinſchaftliche Götter zu erkennen und zu verehren, als ſie beſtändige Häupter erhielten" (I. 62.). — „Nationen, die an Eine oder mehrere böſe, mit den guten Göttern ſtreitende, Naturen glaubten, *konnten leicht auf den Gedanken gerathen* u. ſ. w." (I. 231.) — „*Läßt es ſich mit Grunde denken*, daſs die Aegypter und Hindus gewiſſe Feſte und Feyerlichkeiten in Myſterien verwandelt haben, damit dieſe Feſte und Feyerlichkeiten nicht möchten zerſtört oder entweiht werden? *Wir müſſen antworten: allerdings*" (II. 393.). — „Wenn man auch einräumt, was man nicht nöthig hat: — ſo kann man doch zugleich kühn behaupten u. ſ. w." (II. 677.). — „Wenn die Erſtgeſchaffenen unſers Geſchlechts auch nicht im Stande waren, die Gröſse und regelmäſsigen Bewegungen der Geſtirne zu faſſen, ſo durften ſie, *ſollte man glauben*, nur ihre Augen öffnen, um die auſserordentlichen oder übermenſchlichen Kräfte der glänzenden Körper des Himmels wahrzunehmen. Sonne, Mond und Sterne wandelten in unerreichbarer Ferne über den Häuptern der Sterblichen weg, ohne daſs ihr Gang, oder die Ordnung, in welcher ſie aufſtiegen und verſchwanden, jemals verrückt wurde. Die Sonne leuchtete bey Tage, und

und der Mond bey Nacht." (I. 381. 382.). Dieſe Weiſe zu argumentiren iſt, in Hinſicht auf die Anlage des Werks, allerdings hinreichend. Lägen hiſtoriſche Forſchungen im Plane des Vfs., ſo würde dieſer Gelehrte, der in andern Schriften, z. B. in den Commentarien der Göttinger Societät, rühmliche Beweiſe von hiſtoriſcher Kritik gegeben hat, ſo viele Gelegenheiten zu intereſſanten Unterſuchungen nicht vernachläſſigt haben; er würde z. B. tiefer eingegangen ſeyn in den Umſtand, daſs die Morgenländer, Griechen und Römer bey Gebeten das Geſicht nach Morgen richteten (II, 264.); in die Materie von der Veſta, wo der Prytaneen und geiſtlichen Prytanen nicht gedacht wird; in die, von den Orakeln, wo das berühmte Hebräiſche übergangen iſt; in die, von den Auſpicien, wo die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der Auguren mangelhaft dargeſtellt ſind. Deſto vollſtändiger und belehrender iſt er in Beſchreibung von Gebräuchen der Wilden, von Zauberern, Beſchwörern (II. 481—602.), von Trauer und Begräbniſs (695—753.). Wir haben die Menge der angeführten Reiſebeſchreibungen nicht verglichen, überzeugt von der Genauigkeit des Vfs., der ſolcher Controlle nicht bedarf. Stellen, die hiſtoriſcher Berichtigungen bedürften, ſind uns nicht vorgekommen, es müſste die ſeyn, Th. II. S. 204.: „Als die römiſchen Päpſte im *zwölften* Jahrhunderte *anfingen*, einzelne Klöſter und deren Vorſteher der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, in deren Sprengel ſie lagen, zu entziehn u. ſ. w." Mit einzelnen Klöſter-Exemtionen ward der Anfang ſchon im ſiebenten Jahrhunderte gemacht; im eilften, unter Gregor VII., erfolgte die Exemtion der meiſten Klöſter, ganzer Orden. — Wir können unſre Anzeige nicht anders, als mit der Aeuſserung, ſchlieſsen, daſs, wenn dieſe Schrift nicht enthält, was der Titel zu verſprechen ſcheint, der Reichthum an intereſſanten, zum Theil wenig bekannten, ethnographiſchen Notizen, die vielen guten Bemerkungen, Reſultate ſo groſser Beleſenheit, ſie zu einem der wichtigſten Werke in der Literatur der Völkerkunde machen.

Bremen, b. Seyffert: *Johann Chriſtoph Gatterers*, ehemaligen öffentl. ordentl. Lehrers der Geſchichte auf der Univerſität zu Göttingen, *Abhandlung über die Frage: Ob die Ruſſen, Polen, und übrigen Slaviſchen Völker von den Geten oder Daciern abſtammen?* Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Hermann Schlichthorſt*, des Athenäi und der lateiniſchen Domſchule zu Bremen Conrector. 1805. 74 S. 8.

Auſser dem hiſtoriſchen Wege zur Entdeckung der Abſtammung eines Volks, iſt in neuern Zeiten bekanntlich ein zweyter, der linguiſtiſche, von kritiſchen Hiſtorikern vorgeſchlagen, und in Anſehung der Ungarn wirklich betreten worden. So kategoriſch indeſſen von manchen Sprach- und Geſchichtforſchern der Satz aufgeſtellt wird: „Völker von einerley Grundſprache gehören zu einerley Stamme;" ſo ſehr beſtimmen uns gewiſſe Umſtände und hiſtoriſche Wahrnehmungen, an der Unbedingtheit des Satzes zu zweifeln. Die Erſcheinung iſt in der Völkergeſchichte da geweſen, daſs Nationen allmählig ihre Sprache völlig, ſogar in Anſehung der Grundformen und Elementarwörter, verlaſſen, und die einer benachbarten, in der Cultur überlegnen, angenommen haben, wenn ſie in enge gewerbliche Verhältniſſe mit derſelben verflochten, und dadurch mehrfach von den gebildetern Nachbarn bearbeitet wurden. Beyſpiele ſind die italiſchen Langobarden, die ſpaniſchen Weſtgothen, die galliſchen Burgunden und Franken. Andere haben, mit Beybehaltung der Grundformen, der Elementarwörter, und vieler National-Ausdrücke, einen gröſsern oder geringern Vorrath von Wörtern aus der Sprache eines cultivirten Volks angenommen, entweder dadurch veranlaſst, daſs ſie der Herrſchaft deſſelben unterworfen wurden, wie die normänniſch-franzöſiſchen Angloſaxen; oder ebenfalls auf Veranlaſſung des häufigen Verkehrs, wodurch unter andern viele römiſche, franzöſiſch modificirte, Wörter, in die holländiſche Sprache, mehrere germaniſche, deutſch modificirte, in die polniſche, gekommen ſind; oder endlich bey Gelegenheit früher Wanderungen, ſtarker Reibungen mit andern Völkern, auf welche Weiſe unter andern die finniſchen Völkerſchaften zu manchen Ausdrücken gelangt ſeyn mögen, die ſich auch in der ungariſchen Sprache finden. So lange die vermeintliche finniſche Abkunft der Ungarn nicht *hiſtoriſch*, Schritt für Schritt, nachgewieſen iſt, halten wir dieſe Nation für hunniſch-mongoliſchen Urſprungs (dieſs kann auf hiſtoriſchem Wege dargethan werden), ſo ſehr auch *Comenius*, *Sajnowics*, *Fiſcher (quaeſt. Petropol.)*, *Häger*, *Gyarmathi* u. ſ. w. ihrer Sache gewiſs zu ſeyn glauben. Denn wenn ſogar in Fällen, wo Nationen den ganzen Sprachkörper einer andern angenommen haben, aus dieſer Sprachverwandtſchaft nicht unbedingt die Stammverwandtſchaft zu folgern iſt, wie viel weniger in Fällen, wo bloſs eine Zahl gemeinſchaftlicher einzelner Wörter und Flexionen angetroffen wird!

Von der *hiſtoriſchen* Ausmittelung der Herkunft eines Volks hat der gelehrte, um die kritiſche Geſchichte ſehr verdiente, *Gatterer*, in der vorliegenden Abhandlung ein muſterhaftes Beyſpiel gegeben. Er deducirt aus *Jordanes* und *Procopius*, daſs die Slaven (nicht von den Sarmaten, ſondern) von den Dako-Geten abſtammen. Dacien nämlich (wenigſtens der mittlere und nördliche Theil), die Heimath der Dako-Geten, iſt die Provinz, die zuerſt als Wohnſitz der Slaven angeführt wird. Um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts wohnten darin die beiden wendiſchen Hauptvölker, die Slaven und Anten; jene (von der nördlichen Donauſeite, doch nicht an den Ufern ſelbſt) nordwärts bis an die Ober-Weichſel, oſtwärts bis an den Dnjeſtr; dieſe, von da an oſtwärts bis an den Pontus und den Dnjepr: *Jordan. de rebus Get.* c. 5.

c. 5. Unter Dacien wird das alte Gothiſche, nachherige Gepidiſche, Dacien verſtanden, das bis zur Mitte des ſechsten Jahrhunderts das gothiſche Gepiden-Volk inne gehabt hatte: *Id.* c. 12. Damit ſtimmen die Angaben des *Procopius* überein, *de bello Goth.* I. 27., vorzüglich IV. 14.: Die Sklavenen und Anten hatten zur Zeit dieſes Schriftſtellers, alſo in dem genannten Jahrhunderte, den gröſsten Theil der nördlichen Donau-Seite inne; — überdieſs erſtreckte ſich ihr Sitz von der Ober-Weichſel ziemlich weit nach Norden hinab: *Id.* II. 15. Nach dieſen Hauptſätzen, welche die Abſtammung der Slaven von den Dako-Geten hiſtoriſch beweiſen, entwirft der Vf. vollſtändig die frühere Geſchichte der Dako-Geten; eine lehrreiche Ausführung, mit gründlichen geographiſchen Erörterungen, doch ohne weitere Beyträge zur Hauptſache, zur Begründung der bewuſsten Abſtammung. Endlich die frühere Geſchichte des Volks, ſeitdem es nicht mehr unter dem Namen der Dako-Geten, ſondern unter dem der Slaven vorkömmt.

Des engen Raums wegen, den dieſe Anzeige einnehmen darf, beſchränken wir unſre Bemerkungen über das kritiſche Detail der Abhandlung auf eine einzige. Faſt immer unterſcheidet der Vf. die Wenden, Slaven und Anten, als *drey* beſondre Zweige des Volksſtammes; nach *Jordan.* aber beſtanden deren nur *zwey.* Zwar ſagt dieſer Schriftſteller c. 23.: „*ab una ſtirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id eſt Venedi, Antes, Sclavi.*" Daſs er aber nur *zwey* Völker-Zweige, die Anten und Slaven, annimmt, Wenden hingegen der *gemeinſchaftliche oder Stamm-Name* ſeyn ſoll, erhellt: 1) aus demſelben Kapitel, wo er erſt überhaupt ſagt, Ermanarich habe die Wenden, dann aber, er habe die Wenden, Anten und Slaven, beſiegt: „*qui tunc omnes Ermanarici imperiis ſervierunt;*" 2) aus dem *fünften* Kapitel: „*Winidarum natio, quorum nomina principaliter Sclavini et Antes nominantur.*" War demnach Wenden bloſs der Familien-Name der Slaven und Anten: ſo iſt es unrichtig, wenn der Vf. die nördlichen Gegenden (an der Nordſeite der Karpathen, um die Ober-Weichſel) den *Wenden*, die weſtlichen den *Slaven*, zum ausſchlieſsenden Wohnſitze anweiſet (S. 10. 61—63. 66.). Slaven, der Hauptheil des Wendenvolks, unter denen ſich allmählig die Anten verloren haben, wohnten, *unter dieſem Namen*, auch in jenen nördlichen Gegenden: *Procop. de bello Goth.* II. 15. Jener Vorausſetzung nach, daſs Wenden von *Jordan.* als Geſammt-Name gebraucht wird, fällt auch die Stelle S. 61. weg: „*Jornandes* nennt (c. 23.) unter den Slaven bloſs die Veneder als ſolche, welche vom Ermanaricus beſiegt worden. Warum, fragt man mit Recht, verſchweigt er die Anter und die Slaven, von denen er an einer andern Stelle behauptet hatte, daſs ſie ebenfalls vom Ermanaricus überwunden worden? Hierauf läſst ſich leicht antworten. Er konnte dieſe Namen nicht anführen, weil ſie zur Zeit des Ermanaricus noch nicht gebräuchlich waren."

Der Volksname Wenden iſt eine ſchwierige Aufgabe für den Geographen und Hiſtoriker. Gewöhnlich wird jetzt die Benennung Slaven als generiſche gebraucht, und derſelben der Name Wenden untergeordnet, indem unter den letztern bloſs die, auf deutſchem Boden wohnenden, Slaven, verſtanden werden. Daſs es aber, nach *Jordan.*, umgekehrt ſeyn müſſe, ja noch mehr, daſs Wenden ein ſehr allgemeiner Name ſey, Völkern von ganz verſchiednen Stämmen, in den verſchiedenſten Gegenden, beygelegt, ergiebt ſich aus einer Summe von Angaben hiſtoriſch-geographiſcher Schriftſteller des Alterthums. Darauf hat *Gatterer* nicht Rückſicht genommen, ſonſt würde er es überflüſſig gefunden haben, S. 62. eine Erklärung zu verſuchen, wie es gekommen ſey, daſs auf die nördlichen Dako-Geten (von ihm als ausſchlieſsliche Wenden vorgeſtellt) der Name Wenden übergegangen ſey, der früher einem baltiſch-germaniſchen Volke angehört habe. Der Kürze wegen berühren wir bloſs die verſchiednen, in Europa unter dem Namen Wenden vorkommenden, Völker, mit Uebergehung derer, in Klein-Aſien. Voran die Bemerkung, daſs *Venedi*, *Veneti*, *Vindeli*, *Vendeli*, *Venni*, *Fenni*, *Vennones*, gleichbedeutende Ausdrücke, bloſse Modificationen deſſelben Volksnamens ſind; z. B. in der Nähe der nördlichen Gegenden des adriatiſchen Meeres, wohin *Strabo* (l. IV. *Ed. Alm.* p. 313. 315. 316.) die *Vennonen*, überhaupt die *Vindelen*, ſetzt, nennt *Plinius* (VI. c. 2.) die *Veneten*; *Vindelen* und *Vennonen* ſind nach *Strabo*, *l. c.*, *genus* und *ſpecies*; in der Nähe des baltiſchen Meeres, wo, nach *Tacitus* (*Germ.* c. 46.), die *Fenni* wohnten, führt *Ptolemäus* (III. 5.) die *Venedos* an. Wenden alſo in den adriatiſchen Alpen, Wenden an den baltiſchen Ufern, Wenden in Gallien (*Vennes*, *Vannes*) und Belgien (*Cäſar de bello Gall.* l. III. c. 9. 16. — *Strabo* IV. 297. V. 325.): unverkennbar ein Name, ganz verſchiednen Völkerſchaften beygelegt, daher nicht geeignet, ein Hülfsmittel abzugeben, die Abſtammung und Verwandtſchaft der Völker zu entdecken. *Procopius* giebt in der oben angeführten Stelle (IV. 14.) einen Wink, der auf die Spur führen kann, welche Bewandtniſs es mit dem weitſchichtigen Namen habe: „Die Slaven und Anten hieſsen vormals mit einem gemeinſchaftlichen Namen *Spori*, weil ſie *zerſtreut* wohnten." Unbekümmert um die Sprache, in der das Wort *Venedi* urſprünglich einheimiſch iſt, kann man die Vermuthung aufſtellen, daſs es, der Sache nach, mit *Spori* identiſch ſey. Um ſo weniger kann, wie *Gatterer* will, ein beſondrer Zweig der Dako-Geten ausſchlieſslich ſo heiſsen; ſelbſt Slaven und Anten ſind mit dieſer Benennung nicht erſchöpft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dieterici, und Leipzig, b. Mittler: *Zwey Schreiben, die Errichtung einer akademiſchen Lehranſtalt in Berlin betreffend.* 1807. 40 S. 8.

Das *erſte* dieſer Schreiben iſt angeblich von einem halliſchen Profeſſor, der ſich mit *F. S.* unterzeichnet, an ſeinen Freund *G. S.* in Berlin gerichtet. Daſs dieſes nur eine Dichtung iſt, erſieht man ſogleich aus S. 4., wo der Briefſteller ſagt: „Dank ſey denen, welche zuerſt die Idee zur Errichtung eines neuen akademiſchen Lehrinſtituts in der Reſidenz in Anregung gebracht, ſie haben ſich gewiſs nicht bloſs um *uns arme Vertriebene*, ſondern auch um das Reich der Wiſſenſchaften und um die gelehrte Bildung der ſtudirenden Jugend ein unſterbliches Verdienſt erworben." Wie hätte ein Profeſſor in Halle ſich und ſeine Collegen *arme Vertriebene* nennen können? Wo iſt denn auch nur Ein akademiſcher Lehrer während des Krieges oder nachher von Halle vertrieben worden? Daſs die Studenten bald nach dem Einmarſch der franzöſiſchen Truppen Befehl erhielten, nach Hauſe zu gehn, folglich die Vorleſungen eingeſtellt werden muſsten, iſt bekannt. Aber keiner von den akademiſchen Lehrern wurde vertrieben; die akademiſchen Inſtitute, Bibliothek, botaniſcher Garten, theol. Seminarium, Entbindungsanſtalt wurden ferner ordentlich im Gange erhalten. Selbſt die Entfernung der Studirenden, deren eigentliche Urſache man noch nicht mit Gewiſsheit hat erfahren können, wozu aber gewiſs die franzöſiſche Regierung, die anfänglich der ganzen Univerſität mit der liberalſten Art allen Schutz und ununterbrochne Fortſetzung ihrer Vorleſungen zugeſagt hatte, ihre guten Gründe haben muſste, man mochte ſie nun als eine militäriſche Maſsregel, oder als eine Folge irgend wodurch verſchuldeter Ungnade betrachten, wurde hier nicht ſo angeſehn, als ob damit die Univerſität wäre aufgehoben worden. Daſs den Lehrern keine Beſoldungen gezahlt wurden, dieſes hatte Halle mit Erlangen u. a. O., hatten die Profeſſoren mit ſo vielen andern Staatsdienern gemein, und man darf von der Gerechtigkeit des Kaiſers erwarten, daſs nach hergeſtellter Ruhe dieſe Beſoldungen aus den in Beſchlag genommenen Caſſen-Einnahmen werden nachgezahlt werden. Auch würde ein halliſcher Profeſſor nicht von einem beengten Kreiſe ſeines daſigen Lebens geſprochen haben. Die halliſchen Profeſſoren haben nie darüber geklagt, daſs es ihnen dort an angenehmen Umgange fehle.

Die Klagen, die der Briefſteller S. 5 u. f. über die bisherigen Gebrechen der Univerſitäten führt, beweiſen nichts, weil ſie zu viel beweiſen. Ihm zufolge müſste kein Heil für die Univerſitäten ſeyn, wenn ſie nicht alle in eine Haupt- und Reſidenzſtadt verlegt würden; und auch dann würde die Frage ſeyn, ob eine ſolche Verlegung ohne andre Anſtalten dieſen Gebrechen abhelfen würde. „*Das Verhältniß der Lehrer und der Schüler gegen einander*" wird entweder an beiderley Orten das nämliche bleiben, oder kann an beiderley Orten verbeſſert werden. „*Die Abſonderung der Studirenden von den übrigen Mitbürgern und Ständen, und die daraus entſpringende Einſeitigkeit der Bildung.*" Sind denn die Studirenden ſo ganz von andern Ständen bisher abgezogen geweſen? Haben nicht viele Zutritt zu den beſten Geſellſchaften des Orts gehabt? Haben ſie nicht Antheil an anſtändigen Vergnügungen, Bällen, Concerten u. ſ. w. nehmen können, wenn ſie wollten? „*Die Zügelloſigkeit, durch die ſich noch immer ein nicht kleiner Theil der Studirenden auszeichnet.*" — Hat der Vf. vergeſſen, wie viel weiter dieſe Zügelloſigkeit ehemals auf der Univerſität zu Paris ging? und müſſen *bloß* die kleinen oder mittleren Städte, wo es Univerſitäten giebt, die Schuld davon tragen? „*Der Mißbrauch, der mit der akademiſchen Freyheit getrieben wird.*" — Fiel dieſer denn nicht groſsentheils der akademiſchen Polizey zur Laſt?

Beſſer gelingt es dem Vf., wenn er die Vortheile aufzählt, die die königliche Reſidenz Berlin zu Anlegung einer Univerſität darbietet. Ob deswegen dort alle Gelehrte, *einander näher*, von einander werden lernen wollen? Wohnen denn in der groſsen Stadt Berlin die Gelehrten einander näher, als in einer Mittelſtadt, wie Halle, oder einer kleinen, wie Jena und Helmſtädt? Wird der *kleinliche Zunftgeiſt*, der auf den Univerſitäten noch ſo viel Nahrung gefunden, ſchon deswegen ganz verſchwinden, weil die gelehrte Zunft in einer der gröſsten Städte Deutſchlands wohnet? Oder würde es nicht bey manchen, die einmal ſolchen Zunftgeiſt haben, zutreffen: *coelum, non animum mutant?* Haben ſich nie Spuren ſolches Zunftgeiſtes in den gelehrten Geſellſchaften, die ſchon in der Reſidenz beſtehn, blicken laſſen? Aber gern wird man dem Vf. einräumen, daſs Berlin unvergleichliche Hülfsmittel der Gelehrſamkeit und der Geſchmacksbildung

hat. „Auſser der königlichen Bibliothek die groſse Anzahl ſowohl öffentlicher als Privat-Bücherſchätze; die trefflichen Sammlungen von Mineralien, Münzen und Medaillen; das unſchätzbare Walterſche Kabinet; den akademiſchen botaniſchen Garten; das anatomiſche Theater und die chirurgiſche Pflanzſchule; die Vieharzneyſchule; das Hebammen-Inſtitut; das Clinicum; die Menge der anſehnlichen Buchhandlungen und der Leihbibliotheken; die vielen Geſellſchaften zur Beförderung der Wiſſenſchaften, der Künſte, der Humanität; die vorzüglichen Werke edler Baukunſt, den Ueberfluſs an Gemälden aus allen Schulen, und an Kupferſtichen der berühmteſten Meiſter; die Manufacturen und Fabriken, die jede Art des Kunſtfleiſses anſchaulich machen; die vielen Gelegenheiten, die der künftige Prediger oder Pädagoge hat, als öffentlicher Redner oder Schullehrer und Erzieher ſich praktiſch auszubilden; den hohen Genuſs, den der Muſikfreund in Berlin findet." — Das vortreffliche Theater vergiſst übrigens Hr. *F. S.* ganz; und nur ſein Gegner zieht es in Betrachtung, aber hauptſächlich, um es als einen Hauptgrund darzuſtellen, daſs Berlin nicht füglich der Sitz einer Univerſität ſeyn könne. „Man hat es, ſagt dieſer, hie und da für eine nöthige weiſe Maſsregel gehalten, an den dem Studiren beſtimmten Orten kein ſtehendes Theater zu geſtatten; man hat geglaubt, es ſey beſſer, der Jugend die Gelegenheit zu einem in einiger Rückſicht zwar nützlichen, aber allzuſehr zerſtreuenden Vergnügen zu entziehn, als ſie der Gefahr bloſszuſtellen, daſſelbe unmäſsig, und zu ihrem Schaden zu genieſsen." Ja wohl hat man dieſe Maſsregel befolgt; aber iſt auch der Zweck immer dabey erreicht worden? Wie weit beſſer hätten ſich die Studirenden in Jena in Anſehung ihres Beutels und ihrer koſtbaren Zeit befunden, wenn ſie in Jena ein Theater gehabt hätten, anſtatt daſs ſie jetzt Schaarenweiſe zu Fuſs, zu Pferde und zu Wagen nach Weimar gingen, viele ſich mehrere Tage dort in Gaſthöfen aufhielten. In Halle weiſs jedermann, wie viel ſelbſt der Collegienfleiſs im Sommer dadurch leidet, daſs die Weimarſche Schauſpielergeſellſchaft in dem benachbarten Lauchſtädt ſpielt. Spielte ſie in Halle, wie viel würde den Studirenden an Zeit und Geld erſpart! Meint denn der Vf. wohl, daſs an kleinen Univerſitäts-Orten die Studenten, weil ſie kein Theater haben, darum die Abendſtunden alleſammt auf ihren Stuben zubringen, und ſtudiren? Hat er nichts von den Zuſammenkünften der Ordensbrüderſchaften, der Landsmannſchaften, nichts von den Studien auf Wein- und Bierhäuſern, nichts von den Abendwanderungen auf nahgelegene Dörfer und Mühlen gehört? Wäre denn ſtatt aller ſolcher rohen Zeitverderbniſſe die Zeit nicht beſſer angewendet, wenn der Abend im Theater zugebracht würde? Und wer kann glauben, daſs die Studirenden, wenn eine Univerſität in Berlin wäre, jeden Abend ins Schauſpiel gehn würden? Werden nicht auch in Berlin viele ſeyn, die der Gedanke an ihren Hauptzweck, viele, die die nöthige Sparſamkeit beſtimmen wird, auch dieſes edlere Vergnügen nur mit Einſchränkung zu genieſsen?

„Ein kleiner freundlicher Ort in einer anmuthigen Gegend gelegen, in welchem weder Armuth noch Reichthum herrſcht; ein Ort, in welchem die groſsſtädtiſche Sitte mit ihrem Geräuſch und ihrem Glanz noch nicht eingedrungen iſt, deſſen Flor gröſstentheils von dem Rufe der Lehrer und der Frequenz der Lernenden abhängt, ſcheint mir der wünſchenswürdigſte zu ſeyn, wenn die Rede von der Fundirung einer neuen akademiſchen Lehranſtalt iſt." Gern geben wir zu, daſs ſolche Orte ſehr bequem zum Sitze einer Univerſität ſind; wir haben Beyſpiele davon an Jena und Heidelberg; aber daraus folgt nicht, daſs groſse Städte nicht wieder in andrer Hinſicht auch Vortheile hätten, die ſie zu Wohnſitzen einer allgemeinen Lehranſtalt qualificirten. Den Einwurf, den man von dem groſsen Umfange einer Stadt, wie Berlin, hernimmt, beantwortet ſich der Vf. ſelbſt. Freylich wenn ein junger Menſch am Brandenburger Thore wohnt, kann er nicht von acht bis neun Uhr in einem Hörſaal in der Kloſterſtraſse, um neun Uhr in einem andern am Wilhelmsplatze, um zehn Uhr wieder in einem andern in der Luiſenſtadt ſeyn. Aber es kömmt ja hier nur auf die Einrichtungen der Regierung an, um dieſe Bedenklichkeit ſogleich zu heben. In dem kleinen Jena wurde nicht einmal gelitten, daſs ein Student in der Vorſtadt wohnte, und mancher machte ſchon einen Scrupel daraus, wenn ein Profeſſor in der Vorſtadt wohnte, ob er gleich ſein Auditorium in der Inſtadt hatte, bloſs weil die Pedellen oder der Univerſitätsdiener, *ſo weit* (man denke nur die *Weite!*) nach ihm zu laufen hätten. Wer würde alſo die Regierung hindern, bloſs eine von den Städten, woraus Berlin beſteht, z. B. die Friedrichsſtadt, zum Wohnſitze der Profeſſoren und Studirenden, und ein groſses Gebäude, etwa in der Mitte, zu einer Anzahl von Hörſälen anzuweiſen? Machte nicht in dem ungleich gröſsern Paris vormals *l'Univerſité* einen eignen Haupttheil dieſer Stadt aus? Bekam nicht die *Rue de fouarre* ihren Namen von dem vielen Stroh, was in die Auditorien angefahren wurde, wo die Zuhörer auf einer Streu ſaſsen? Gab es alſo Mittel in Paris, viele tauſend Studenten ſo wohnen zu laſſen, daſs ſie, ohne ſich zu Tode zu laufen, ihre Collegia abwarten konnten; wie viel mehr wird das in Berlin der Fall ſeyn können, und wenn ſich auch die Frequenz auf Ein Tauſend beliefe.

Der Vf. giebt zu, daſs die Studirenden in Berlin an äuſsern Sitten und Manieren gewinnen würden. Hier würden ſich bald von ſelbſt verlieren alle die Rohheiten und Albernheiten, durch welche jetzt ſo manche junge Leute, zumal aus der gemeinen Klaſſe, ſich zum Ekel und Verdruſs der feineren Welt auszeichnen. Kleidungen, die den Anſtand beleidigen, ungezogenes, unhöfliches Weſen, verbunden mit einem lächerlichen Dünkel von Wichtigkeit; pöbelhaftes Geſchrey auf den Straſsen, wilde Ausgelaſſenheit bey Gelagen und Bündniſſe zum öffentlichen Unfugtreiben, das Alles würde in kurzer Zeit nicht mehr wahrgenommen werden. Indeſs wäre, meint er, damit nur Wenig für wahre Sittlichkeit gewonnen.

Den-

Dennoch iſt dieſes Wenig, in gewiſſem Betracht, auch *Viel* zu nennen. Und giebt es nicht in einer groſsen Stadt, wie Berlin, neben manchen Anläſſen zu Ausſchweifungen, neben ſo manchen Beyſpielen von unſittlicher Lebensart, auch vortreffliche Muſter der entgegengeſetzten Tugenden? Sehr gut ſagt der Vf., indem er von der abzuſtellenden Rohheit mancher akademiſchen Studenten in kleinern Städten ſpricht: „Man ſorge nur dafür, daſs alle Lehrer auf Univerſitäten durchaus gebildete und geſittete Männer ſeyn, die nicht ſelbſt noch an ſtudentiſcher Rohheit kleben, ſondern deren Moralität und Verhalten der Jugend ein Vorbild echter Humanität iſt, und man entferne ohne alle Nachſicht jeden nicht zu beſſernden Wüſtling und Verführer, ſo wird ſich bald ein beſſerer Geiſt offenbaren, und der Zwieſpalt der Muſen und Grazien ſich bald verlieren." Gut, und eben das wird man in Anſehung der wahren Sittlichkeit von dem Beyſpiel und der Lehre wirklich ſittlicher, nicht bloſs geſitteter, Profeſſoren in der Reſidenzſtadt erwarten können.

Die gröſsere Theurung in Berlin möchte kein erheblicher Grund ſeyn, das Project einer dort anzulegenden Univerſität aufzugeben. Göttingen iſt gewiſs für den Studirenden eben ſo theuer. Für den weniger Bemittelten giebt es doch auch manche Subſiſtenzmittel mehr in einer groſsen als in einer kleinen Stadt. Und man darf hoffen, daſs neben der Univerſität in Berlin auch Frankfurt an der Oder werde erhalten, und mehr unterſtützt werden, wohin denn ſolchen Aeltern, die Berlin zu theuer oder ſonſt weniger bequem finden, ihre Söhne zu ſchicken ganz unbenommen bleibt.

Sehr gut aber, ja höchſt nöthig iſt der Vorſchlag, daſs die Vorleſungen, welche für Studirende beſtimmt ſind, ganz von denen abgeſondert werden, welche in Berlin jetzt ſchon für Frauenzimmer gehalten, und zuweilen mit groſsen Verheiſsungen angekündigt werden. „In wie fern es etwas Erfreuliches, und eine beſſere Zukunft verſprechendes ſey, daſs Frauen und junge Mädchen die Hörſäle der Gelehrten beſuchen, und, verlaſſend ihre eigentliche Sphäre, ſich mit transcendentaler Philoſophie und wiſſenſchaftlichen Theorieen abgeben, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen." Warum läſst es der Vf. dahin geſtellt ſeyn? *Juvenalis* war ſchon freymüthiger und offenherziger darüber, nur daſs er mehr die lächerliche Seite dieſer Mode berührte. Sat. VI, 435 u. f. „Daſs aber, fährt er fort, einſichtsvolle und gelehrte Männer es nicht unter ihrer Würde halten, ihre Kenntniſſe durch Theilnahme an öffentlichen Unterweiſungen zu vermehren und ſich beſcheiden auf die Bank der Lernenden zu ſetzen, macht gewiſs dem liberalen und aufgeklärten Geiſte der Berliner Ehre. Nur dürfte es in mehr als einer Rückſicht nicht gut ſeyn, wenn Männer von reifer Einſicht und Schüler der Wiſſenſchaften gemeinſchaftlich denſelben Vorleſungen beywohnten. Die ſtarke Speiſe, die jenen vorgeſetzt werden kann, möchte dieſen unverdaulich ſeyn, und die doppelte Rückſicht, die der Profeſſor zu nehmen genöthigt iſt, wenn er allen nützlich ſeyn will, ſeinen Unterweiſungen eine ſehr unbeſtimmte und ſchwankende Richtung geben." Alles ſehr wahr; es läſst ſich aber auf mehr als eine Art dieſer Colliſion leicht abhelfen. Vorleſungen für Männer von reifern Jahren können ja als *privatiſſima* angeſehn werden, zu denen Jünglinge nur mit ſeltnen Ausnahmen, durch die meiſten Stimmen der Geſellſchaft, zugelaſſen werden dürfen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andre Lehranſtalten.

Bern.

Vorleſungen an der Akademie vom 3. November 1807. bis 30. April 1808.

1) *Theologiſche* Facultät. Durch den Tod des Profeſſors *Zeender* ſind die Vorleſungen über *Dogmatik* und *Kirchengeſchichte* unterbrochen worden. Prof. *Schärer* lieſt über die *Sprüche Salomonis* von 8 — 9 Uhr, 3tägig; und über die *Epiſtel Pauli an die Römer* und die *beiden an die Korinther* ebenfalls 3tägig. Prof. *Studer* lieſt *Paſtoraltheologie*, 3tägig; *Homiletik*, 1tägig; *Katecheſis* 1tägig, und *Kirchenrecht;* ſetzt ſeine Uebungen im Katechiſiren und in homiletiſchen Diſpoſitionen fort. Am Sonnabend Nachmittag haben die *Repetitoria* und *Diſputationes* der Theologie Studirenden Statt.

2) *Juriſtiſche* Facultät. Prof. *Haller* trägt allgemeine *Staatenkunde* vor, verbindet damit das *allgemeine Staatsrecht* und die *höhere Staatsklugheit*, 5tägig von 10 — 11 Uhr. Ferner Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, von 3 — 4 Uhr, 3tägig. Prof. *Schnell* trägt vor das *vaterländiſche Civilrecht* von 11 — 12 Uhr, 6tägig, und verbindet damit praktiſche Uebungen. Prof. *Gmelin* trägt vor das *Syſtem des römiſch-juſtinianiſchen* Rechts von 8 — 9. 6tägig, lieſt ferner *Encyklopädie* der *Rechtsgelehrſamkeit* von 9 — 10 Uhr.

3) *Mediciniſche* Facultät. Prof. *Emmert* der ältere *demonſtrirt die Anatomie des menſchlichen Körpers* von 2 — 4 Uhr, 6tägig; lieſt ferner über die *Chemie der organiſchen Stoffe* und über die *Phyſiologie der Pflanzen.* Prof. *Tribolet* lieſt über die *Arzneymittellehre* von 8 — 9. 4tägig, und über die *ſpecielle Therapie der chroniſchen Krankheiten* von 11 — 12. 4tägig; auch hält er *mediciniſche Klinik* im Inſel-Spital von 9 — 10. 4tägig, und ein privatiſ-

tiſſimum über *allgemeine Pathologie*. Prof. *Schifferli* lieſt *Chirurgie* von 10—11. 4tägig, und über die *Geburtshülfe* von 10—11. 2tägig. Er hält auch *chirurgiſche Klinik* alle Tage von 9—10. im Militär-Hoſpital und ein privatiſſimum über *mediciniſche Chirurgie*, erbietet ſich auch zur Anleitung im *Verband* und in *Operationen*. Privat-Docenten. D. *Tribolet*, Vater, *Profeſſor extraordinarius*, lieſt *gerichtliche Arzneywiſſenſchaft* von 11—12. 3tägig. Docent *Beck* lieſt über die *theoretiſche Pharmacie* und über die *Receptirkunſt*. *Vieharzneykunſt*: Prof. *Emmert* d. j. trägt vor *Arzneymittellehre* für Thierärzte von 8—9 Uhr, und hält *ambulatoriſche Klinik* in unbeſtimmten Stunden.

4) *Philologiſche* Facultät. *Alte Literatur*: Prof. *Riſold* lieſt über die *Pharſalia* des Lucanus und die *Officia* des Cicero von 9—10.; ferner über *Homer's Ilias*, den *Kriton* und *Phädon* des Plato von 11—12. *Neuere Literatur*: Prof. *Jahn* lieſt *Aeſthetik* oder Anleitung zur Kenntniſs der *ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften*, von 3—4 Uhr; ferner *Rhetorik* oder Grundſätze der Wohlredenheit mit Vorlegung der Muſter aus alten und neuern Claſſikern, von 10—11. Er ſetzt auch privatiſſime fort ſeine *äſthetiſch-philologiſchen Erklärungen griechiſcher, römiſcher, italiäniſcher* und *engliſcher* Claſſiker. *Mathematik*: Prof. *Trechſel* beendigt ſeine jährigen Curſus der Mathematik, und trägt vor die *reine* und *angewandte Stereometrie* und *ebene Trigonometrie*, und in der Analyſis die Capitel von den Progreſſionen, Potenzen, Logarithmen und höhern Gleichungen, von 10—11. Privatiſſime die Anwendung der Analyſis auf die krummen Linien und Flächen der zweyten Ordnung. *Phyſik*: Prof. *Beck* trägt vor die *Experimentalphyſik* von 11—12., ferner einen populären *Curſus der Aſtronomie* entweder nach eigenen Sätzen, oder nach *Biot's traité élémentaire d'Aſtronomie phyſique*. *Philoſophie*: Prof. *Wyſs* trägt vor die *angewandte allgemeine Logik* von 8—9. 5tägig; ferner *allgemeine Religionslehre* als Einleitung zur Dogmatik von 10—11. 4tägig. *Naturgeſchichte*: Prof. *Meisner* lieſt *allgemeine Naturgeſchichte* aller drey Reiche von 9—10 Uhr, 6tägig; die *Mineralogie* privatim in drey Stunden.

II. Antikritik.

Ueber eine Recenſion in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen.

In dem 107ten Stück der *Göttingiſchen gelehrten Anzeigen* (26. Dec. 1807.) ſteht eine Recenſion des *erſten* Theils meiner Schrift *über die Verjährung*, welche zwar ungeheuer gelehrt iſt, mich aber doch wegen einiger darin vorkommenden Aeuſserungen vermuthen läſst, daſs von dem gedachten Werke nicht nur ein verſtümmelter Nachdruck erſchienen ſey, ſondern auch eine boshafte Hand noch obendrein Invectiven gegen die darin angeführten und widerlegten juriſtiſchen Schriftſteller eingeſchoben habe: etwa ſo, wie ſich vor einigen Jahren der Fall mit *Hellfeld's Juriſpr. for.* nach der Ausgabe von *Oelze* ereignete. Denn ſo

1) wird gleich zu Anfang der Recenſion mir etwas zur Laſt gelegt, wovon mein Buch nach der echten Ausgabe gerade das Gegentheil enthält.

2) Spricht der Rec. von Intoleranz, womit ich gewöhnlich alle römiſche und neuere Juriſten, die nicht meiner Meinung wären, abzufertigen pflege. Natürlich konnte der Rec. nur durch Stellen aus dem Buche ſelbſt zu einer ſolchen Aeuſserung beſtimmt werden. Wenn man aber die echte Ausgabe des Buchs zur Hand nimmt: ſo wird man nicht nur gar keine Intoleranz, ſondern noch obendrein eine gröſsere Artigkeit und Beſcheidenheit finden, als bey polemiſchen Schriften herkömmlich iſt.

3) Stellt der Rec. die gewöhnlichen Anſichten von *Uſucapio* auf, und fügt hinzu: „Dieſs ſind ungefähr die Geſichtspuncte, von welchen die Theorie der *Uſucapio* ausgehen muſs, wenn ſie auf Richtigkeit Anſpruch machen will. Dem Vf. ſcheint dieſe Anſicht, ſo wie die Theorie des römiſchen und natürlichen Eigenthums, der *res mancipi* und *nec mancipi*, völlig unbekannt geblieben zu ſeyn." — Der verdammte Nachdruck muſs doch gar arge Verſtümmelungen enthalten. Denn in der echten Ausgabe meines Buchs iſt nicht nur die gewöhnliche Theorie aufgeführt, ſondern auch ſogar das, was Hr. *Hugo* in ſeiner Rechtsgeſchichte uns über *uſucapio* gegeben hat, und was ich wenigſtens von allem, was darüber geſagt worden iſt, für das Beſte halte; nun folgt meine aus der Geſchichte entwickelte Darſtellung von *auctoritas uſus uſucapio* etc. Nur was in allen Compendien ſteht, und was ein Jeder weiſs, iſt kurz angedeutet worden.

Alles dieſes, glaube ich, läſst nicht nur die Exiſtenz eines höchſt verſtümmelten Nachdrucks meines Buchs vermuthen, ſondern bringt denſelben ſogar zur Gewiſsheit. Indem ich das Publicum davor warne, mache ich die Schriftſteller zugleich darauf aufmerkſam, wie lieblos es gehandelt ſey, wenn man, wie ſo häufig geſchieht, ſogleich mit Antikritiken über ſeinen Recenſenten herfällt, und nicht alles zuvor gehörig unterſucht. Dem Manne in den Gött. Anzeigen ſieht man durchweg die Rechtlichkeit an: aber was kann er für den Nachdruck, den er nicht ahndete. Ein anderer Schriftſteller, der noch keine ſolche Ueberzeugung von *deutſcher* Rechtlichkeit hat, wie ich, würde fragen. Wie kommt eine Recenſion von einem Buche, das ſchon vor zwey Jahren erſchienen iſt, *erſt jetzt*, und gerade *jetzt* in die Gött. Anzeigen? — Warum *bloſs* eine vom *erſten* Theile, da auch der *zweyte* da iſt? — Warum nimmt die Recenſion *abſichtlich* den Gang, den Vf. als einen *intoleranten* Menſchen darzuſtellen? — Er würde weiſs der Himmel welche? Fragen noch ſonſt aufwerfen, woran ich gar nicht einmal denke.

Dabelow.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16 Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dieterici, und Leipzig, b. Mittler: *Zwey Schreiben die Errichtung einer akademiſchen Lehranſtalt in Berlin betreffend* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 15. abgebrochenen Recenſion.*)

Ein andrer Briefſteller hat ebenfalls zu

Berlin, b. Dieterici, ein *Sendſchreiben an Herrn G. S. über die Verlegung der Univerſität Halle nach Berlin* auf 22 S. 8.

drucken laſſen. Er ſpricht gleich auf dem Titel von einer Sache, von der die Rede nicht ſeyn konnte. *Verlegt* nach Berlin hätte die Univerſität Halle nur dann werden können, wenn der König von Preuſsen das ganze Corps der Halliſchen Profeſſoren, nebſt allen beweglichen Inſtituten der Univerſität nach Berlin verſetzt hätte. Aber davon war nach Abſchluſs des Tilſiter Friedens die Rede nicht. Die Abſicht des im Unglücke wie im Glücke gleich groſs und edeldenkenden Monarchen, geht vielmehr, nachdem er der neuen Regierung mit der Stadt Halle auch die Univerſität daſelbſt überlaſſen hatte, auf nichts anders als auf die Stiftung einer ganz neuen allgemeinen Lehranſtalt in Berlin. S. 3. ſpricht der Vf. von einer ehemaligen Univerſität Halle, als ob ſie wirklich ſchon aufgehoben geweſen wäre. Wie ſchön hat der König von Weſtphalen, wie ſchön haben die erleuchteten Staatsräthe in Caſſel, die Furcht der Kleinmüthigen beſchämt, die ſchon wähnten, es würde vielleicht nur eine Einzige Univerſität im Königreiche Weſtphalen bleiben! Die neue Regierung hat ſich bald überzeugt, daſs man gar keine Urſache habe, ſelbſt diejenigen Univerſitäten, die eine weniger beträchtliche Frequenz von Studierenden hatten, bloſs deſshalb einzuziehn. Sind ſie doch immer achtungswürdige Sitze von Gelehrten, Freyſtätten der Cultur nützlicher Wiſſenſchaften geweſen. Was ſollte auch daraus werden, wenn nicht junge Männer, die von gewiſſen Wiſſenſchaften, als ſolchen, Profeſſion machen wollen, mehrere Orte vor ſich ſähen, wo ſie bey ſolchen Studien auch ihren Unterhalt zu finden hoffen könnten? Wenn es in einem Staate, wie das Königreich Weſtphalen, nur eine einzige beſoldete Stelle für einen Mathematiker gäbe, wie viele würden ſich dann dieſer ſo wichtigen Wiſſenſchaft noch ganz widmen können?

Der Vf. meynt, bey der Stiftung einer Univerſität in Berlin würden bloſs die Lehrer gewinnen, die Lernenden aber verlieren. Beides iſt ſo allgemein ausgedrückt falſch. Denn könnten nicht auch manche nach Berlin berufene Lehrer in mancher Abſicht gegen die Vortheile ihres bisherigen Aufenthalts verlieren? Doch davon abgeſehn, warum ſollten denn gerade die Studierenden durch ihren akademiſchen Aufenthalt in Berlin verlieren? Man höre. „Es iſt ausgemacht, daſs der Geſellſchaftston der künftig in Berlin ſtudirenden ſich ſehr verbeſſern wird, ihre Gefühle werden ſich veredeln und verfeinern, aber dadurch wird auch das Verlangen nach feinern und mannichfaltigern Genüſſen bey ihnen in gleichem Verhältniſs zunehmen. Die wenigſten derſelben werden ihren künftigen Unterhalt in groſsen gebildeten Städten finden, die meiſten auf dem platten Lande und in kleinen Provinzialſtädten. Welchen bedeutenden Abſtand in aller Rückſicht werden dieſe Leute zwiſchen der verfeinerten epikureiſchen Reſidenz und dem Dorfe oder der kleinen Stadt finden, in welcher ſie als Prediger, als Schullehrer, als Juſtitiarien, als praktiſche Aerzte angeſetzt werden, welchen Eindruck wird dieſs auf ihren Charakter, auf ihre Gemüther, welchen Einfluſs wird es auf ihre Geſchäfte und den Zweck ihrer Beſtimmung haben?" Das Reſultat der Antwort des Vfs. hierauf iſt: ſie werden nirgend vergnügt ſeyn, ſie werden zu ihren Geſchäften ungeſchickt, miſsmüthig und verdrieſslich werden; die Bande die ſie mit ihren Mitbürgern vereinigen ſollten, Vertrauen, Zuneigung, wechſelſeitiges Zutrauen würden wegfallen. *Ohe jam ſatis eſt.* Daſs es einige Studirende geben könnte, die nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Berlin, nirgend wohin ſie ihr Schickſal führte, zufrieden wären, weil ſie überall Berlin vermiſsten, wollen wir nicht bezweifeln. Aber dergleichen Thoren zu gefallen darf ſich die Regierung nicht ſcheuen, ihre weiſen und wohl überlegten Plane zu verfolgen. Daſs es aber nicht viele ſolche Thoren giebt, beweiſet die tägliche Erfahrung. Wie viele junge Aerzte bringen jetzt ſchon einige Jahre in Berlin bey dem Obercollegio Medico zu, und kommen doch nachher als Praktiker in kleine Städte! Wie viele Candidaten des Predigtamts leben jetzt ſchon als Collaboratoren an Gymnaſien, als Hauslehrer in Berlin, die nachher Dorfprediger werden? Wie viele Referendarien werden aus Berlin in Aemter verſetzt, und leben in kleinen Städten ihrem Berufe getreu, ohne ſich nach Berlin unmuthig zurück zu ſehnen? Rec. kennt einen ſehr ehrwürdigen Mann, der dort viele Jahre in einem der erſten Häuſer ſeine Jugend zubrachte, dann

dann Prediger in einer Landſtadt wurde, und ſpäterhin ein Amt in einer Mittelſtadt bekleidete, und an dieſen Orten viele von den Annehmlichkeiten entbehrte, die ihm den Aufenthalt in Berlin höchſt reizend gemacht hatten; der gleichwohl keinen Tag ſich deshalb unglücklich fühlte, weil er nicht mehr in Berlin leben konnte. Das macht, der Mann hatte nicht umſonſt in ſeinem Horaz geleſen:

Tu quamcunque deus tibi fortunaverit horam
Grata ſume manu, nec dulcia differ in annos,
Ut quocunque loco fueris vixiſſe libenter
Te dicas.

Dagegen kennt er auch einen, der nie in einer groſsen Stadt gelebt hatte, und dem es doch überall nur da gefiel, wo er nicht war. Ihm hatte Horaz, den er ſonſt beſſer als viele zu verſtehn ſich rühmen konnte, vergebens zugerufen:

Quod petis hic eſt,
Eſt Ulubris, animus ſi te non deficit aequus.

Uebrigens ſcheint der Vf. vorauszuſetzen, daſs bey dem Plane eine Univerſität in Berlin anzulegen, die Univerſität zu Frankfurt an der Oder entweder ganz aufgehoben, oder doch ſehr niedergedrückt werden müſste. Er entwirft von den Vortheilen und Bequemlichkeiten dieſer Stadt ein reizendes und doch nicht geſchmeicheltes Bild. Aber warum ſollte denn dieſe Univerſität eingehn? Iſt nicht der preuſsiſche Staat noch groſs genug, um drey Univerſitäten zu erhalten? Bleibt aber Frankfurt, ſo iſt auch wieder nicht zu fürchten, was der Vf. S. 13. ſo kläglich bejammert, daſs ſich die ärmern Studenten ganz unglücklich in Berlin fühlen müſsten. Wer in Berlin als Student nicht ſo viel zuſammen bringen kann, „täglich ſeinen Hunger zu ſtillen," ſollte entweder gar nicht ſtudiren, oder er muſs eine Univerſität wählen, wo er wohlfeiler leben kann. Wählen im Königreich Sachſen nicht viele ſchon deſswegen Wittenberg, weil ſie den Aufenthalt in Leipzig zu theuer finden? Der Vf. ſagt, es werde niemand den inhumanen Gedanken hegen: der Arme ſoll von Berlin wegbleiben, und auf eine kleinere, wohlfeilere Univerſität gehn. Als ob die kleinere, wohlfeilere Univerſität gerade darum eine ſchlechtere, vielleicht ganz ſchlechte ſeyn müſste. Als ob es inhuman wäre, den Armen zu ſagen: *nec multum cupias, quum ſit tibi gobio tantum in loculis.* Der Zweifel übrigens, die der Vf. S. 17 in Anſehung des Finanzpunkts erregt, kann er ſich ruhig ganz überheben, und dieſe Angelegenheit ſicher mit uns den weiſen und erleuchteten Männern überlaſſen, die vom Könige den Auftrag zur Einrichtung einer Univerſität in Berlin erhalten haben.

Eine dritte Schrift in dieſer Angelegenheit (noch beſſer geſchrieben und genialiſcher gedacht, als die beiden erſten) führt den Titel:

Berlin, b. Amelang: *Soll in Berlin eine Univerſität ſeyn?* Ein Vorſpiel zur künftigen Unterſuchung dieſer Frage. 1808. 115 S. 8.

Auch dieſer Vf. erklärt ſich auf die beſagte Frage beſtimmt mit *Nein.* Viele ſeiner Gründe hat er mit den beiden Briefſtellern gemein; auch das, daſs er die Univerſität Halle für vernichtet hält; und dabey vorausſetzt, daſs wenn eine Univerſität in Berlin angelegt werden ſollte, Frankfurt dabey eingehn, oder ſehr verlieren müſste. Er trägt aber auch manche eigenthümliche Ideen vor; z. B. daſs in einer groſsen Stadt die ſogenannte *akademiſche Freyheit* verloren gehn müſste, daſs man den Studenten die Duelle nachlaſſen ſolle, weil ſie doch zur Tapferkeit führten. „Wie ſollen wir doch das *Aude ſapere (wage es weiſe zu ſeyn)*, einem Menſchen zurufen, der nie Etwas gewagt hat!" Wie nun aber, wenn der Duell eine Narrheit wäre; erfüllte denn der nicht beſſer das *Aude ſapere*, der zwar keine Ausfoderung zum Duell annähme, aber ſich herzhaft mit dem Raufdegen, der ihn deſshalb anfallen wollte, herumſchlüge? Und wie ſind denn Griechen und Römer zur Tapferkeit gekommen, die doch keine ſolche Ehrenduelle kannten? Ins bürgerliche Leben aber will er die Duelle durchaus nicht eingeführt ſehn. „Dort vertreten Inſtitutionen, Verhältniſſe, Geſetze und Sitten ſeine Stelle, und es wäre ſo barbariſch als unnütz und lächerlich, einen Staatsdiener oder Familienvater zu einem Zweykampf fordern zu wollen." Können denn aber nicht auch Inſtitutionen, Geſetze und Sitten dieſe lächerliche Barbarey aus der Mitte der Studirenden verbannen, und das, was Duelle leiſten ſollen, auf eine vernünftigere Weiſe bewirken?

Statt einer Univerſität in Berlin ſchlägt er vor, daſelbſt eine noch höhere Lehranſtalt, durch Regeneration der jetzigen Akademie der Wiſſenſchaften, zu errichten. Sie ſoll für diejenigen beſtimmt ſeyn, die entweder reich genug ſind, um zu ihrer erlangten wiſſenſchaftlichen Bildung noch die *Welt- und Kundbildung* hinzufügen zu können, oder die einen ſolchen Drang zur Wiſſenſchaft verbunden mit Genie und ſchon erlangter Gelehrſamkeit haben, daſs ſie mit dem Univerſitätsſtudium, das ſelbſt in andrer Rückſicht beſchränkt iſt, nicht zufrieden, nach einer noch *höhern wiſſenſchaftlichen Ausbildung* ſtreben. Bey der unzertrennlichen Vereinigung der Wiſſenſchaft und Kunſt ſollte mit ihr die Kunſtakademie verbunden werden. Uebrigens deutet der Vf. dieſe Anſtalt nur an, ohne einen Plan dazu zu entwerfen.

Alle Einwürfe, welche dieſe Verfaſſer (die ſich ſämmtlich dem Leſer durch Beobachtungsgeiſt und wohlwollende Geſinnung empfehlen,) gegen das Vorhaben eine Univerſität in Berlin zu ſtiften, vorgebracht haben, ſind nur dann unbeantwortlich, wenn der preuſsiſche Staat nicht neben den Univerſitäten zu Berlin und Königsberg noch die zu Frankfurt behalten ſollte, der man daher alle Unterſtützung wünſchen muſs, damit diejenigen Aeltern und Vormünder, welche für ihre Kinder und Pflegebefohlne den akademiſchen Aufenthalt in Berlin zu theuer, oder ſonſt unzuträglich finden ſollten, Königsberg aber der Entfernung wegen nicht wählen könnten, doch noch eine gute Univerſität in ihrem Vaterlande fänden, wo die ſtudirenden Jünglinge allen Bedenklichkeiten groſser Städte ausweichen könnten. Vielleicht

leicht kömmt es aber noch dahin, daſs ſich die deutſchen Landesfürſten unter einander vereinigen, allen Zwang in Anſehung der Wahl der Univerſitäten aufzuheben, und daſs königlich preuſsiſche, weſtphäliſche, ſächſiſche, bayriſche Unterthanen überall in Deutſchland diejenige Univerſität beziehen dürfen, welche ihnen die bequemſte und zweckmäſsigſte ſcheint. Dabey würde die Ehre der Studien gewinnen; kein Land würde dabey in Anſehung ſeiner Finanzen verlieren; eine edle Nacheiferung würde den Fleiſs der Lehrer beleben; man würde die Zurückkommenden mit mehrerem Intereſſe fragen: *Was habt ihr gelernt?* als: *Wo habt ihr ſtudirt?*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Sitzungen der Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt vom Auguſt 1806. bis September 1807.

1) In der gewöhnlichen Sitzung am 2. Auguſt 1806. las Hr. D. *Spitz ſeine Erfahrungen über die Robinia pſeudo-acacia.* Nach dem Reſultat derſelben verdient ſie die Empfehlung nicht, die *Medicus* ihr gab. Hr. Director *Bellermann*, der aus Berlin anweſend war, trug mündlich *Etwas über die Polizey der Schulen* in Berlin als Beyſpiel zur Nachahmung vor. Mit Vergnügen ward die Schrift des Pfarrers *Weinrich* zu Kleinrechtenbach bey Wetzlar: *Welches ſind die wirkſamſten Mittel, den Kläſchereyen in kleinen Städten Einhalt zu thun*, aufgenommen, da der Vf. von den gegründeten Bemerkungen der Akademie Gebrauch gemacht hatte. Ihm ward das Diplom als Ehrenmitglied zugeſchickt.

2) Vom 2. Aug. bis zum 7. März 1807. ward wegen der bekannten Zeitumſtände keine Sitzung der Akademie, gehalten. Den 5. März, wo der gröſste Theil dieſer Hinderniſſe gemindert war, beſchloſs die Akademie, auf Antrag des Regierungs-Präſidenten von Keiſenberg, die Sitzungen ein Paar Monate zu verdoppeln, bis die verſäumten Vorleſungen nachgeholt wären. Die Spezial-Karte von Eichsfeld, von Hn. Director *Lingemann* zu Heiligenſtadt, die in dem geographiſchen Inſtitute zu Weimar erſchienen iſt, ward nach vorhergegangener Prüfung mit Beyfall aufgenommen und dem Vf. der Wunſch zu erkennen gegeben, ſie mit der Genauigkeit des Entwurfs illuminirt zu ſehen. Unter dem 15. Nov. 1806. hatte die Akademie durch ein Circulare ein Schreiben an Se. Majeſtät den Kaiſer und König *Napoleon* abgehen laſſen, worin ſie um Schutz und Erhaltung vertrauungsvoll bat; dieſes Schreiben ward abermals in Gegenwart derjenigen Mitglieder, die den 2. Nov. nicht anweſend waren, verleſen. Hr. Prof. *Bernhardi* theilte ſeine Bemerkungen über *einige Mineralien mit, worin Fluſsſäure gefunden worden.* Der Secretär der Akademie, Hr. Prof. *Dominikus*, verlas: *einige Anſichten der Verhältniſſe des Continents zu England, und Englands zum Continent.* Als Mitglieder wurden aufgenommen Se. Excellenz der Staatsrath und General-Intendant Hr. *Daru*, rühmlichſt in der gelehrten Welt durch ſeine Ueberſetzung des römiſchen Dichters Horaz und die Schrift über Bevölkerung bekannt, und Hr. Regierungsrath und Amtmann *Ignaz von Faber* aus Erfurt.

3) Den 18. März las Hr. Prof. *Gotthardt* eine von dem, wegen Krankheit abweſenden, Hn. Präſidenten *von Dacheröden*, Director der Akademie, eingeſchickte Abhandlung: *über Repartition der Landes-Contribution* vor, worin die Frage beantwortet war: welches iſt die zweckmäſsigſte, den Grundſätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit angemeſſene Art, Kriegs-Contributionen ſo zu vertheilen, daſs jeder Staatsbürger im richtigen Verhältniſs daran Antheil nimmt, und ſie am ſchnellſten und leichteſten erhoben werden können? Hr. Prof. *Trommsdorff* verlas eine Abhandlung: *über chemiſche Analyſe des in der Wildbach in der Gaſtein befindlichen Mineralwaſſers*, wozu er die Auffoderung vom öſtreichiſchen Hofe erhalten hatte. Hr. Apotheker *Bucholz* verband damit eine Vorleſung, die einige Bemerkungen über die Schrift des Hn. D. *Rothe* enthielt, worin die Mineralquelle bey Möllendorf in der Grafſchaft Mannsfeld chemiſch unterſucht war. Hr. D. *Thielow* zeigte einen *von der engliſchen Krankheit ganz eingebogenen Arm* vor. Unter mehrern eingegangenen Briefen ward vorzüglich das Schreiben des Hn. *Ritter von Högelmüller* zu Wien mit Dank aufgenommen, worin er die Akademie bittet, ihm zu ſeiner wegen Unterſuchung der Naturgeſchichte des Pferds in den Orient bevorſtehenden Reiſe, diejenigen Fragen mitzutheilen, die ihr in Beziehung auf Philologie, Alterthumskunde, Naturgeſchichte u. ſ. w. wichtig und intereſſant ſeyn könnten. Hr. *Högelmüller* war dazu von dem groſsen Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften *Erzherzogen Karl* veranlaſst worden.

4) Den 4. April. Hr. D. *Breitenbach* las vor: *über Naturgeſchichte, Charakter, Arten, Pflege, Bearbeitung der Rhabarber* und empfahl ihren Anbau. Der Secretär Hr. Prof. *Dominikus*, theilte den gedruckten Aufſatz des Hn. *Sauſſure* über den Einſturz des Ruſſibergs mit. Von dem Hn. Präſidenten *v. Dacheröden* ward ein Vorſchlag zu einem *Journaliſticum* für die Mitglieder der Akademie gemacht.

5) Der 23. April war zur Feyer des 76jährigen Geburtstags des Directors der Akademie, Hn. Präſidenten *von Dacheröden*, beſtimmt, da der 22ſte wegen des einfallenden Buſstages nicht gefeyert werden konnte. In dem Hauſe des Regierungs-Präſidenten *von Keiſenberg*

berg ward eine öffentliche Sitzung der Akademie gehalten, wozu das Erfurter Publicum und theilnehmende Freunde durch das Wochenblatt eingeladen waren. Hr. Kammerrath *Reinhardt* eröffnete die Sitzung dadurch, daſs er auf die Veranlaſſung derſelben aufmerkſam machte, und dem Hn. Director die Wünſche der Akademie und des Publicums darbrachte. Der Director dankte mit tiefer Rührung, und unterſtützte die Hoffnungen, die er für die Fortdauer der Akademie hege, durch ein ſchmeichelhaftes eigenhändiges Schreiben, welches er von Sr. Excellenz dem Staatsrath und General-Intendanten Hn. *Daru*, datirt von Thorn den 5. April 1807. erhalten hatte. Der Secretär der Akademie, Hr. Prof. *Dominikus*, las eine vom Hn. Prof. *Schorch* eingeſchickte Abhandlung in Beziehung auf dieſen Tag vor: *von dem poetiſchen Gemüthe.* Hr. Paſtor *Beyer* aus Groſsſömmerda trug vor: *über die in unſern Zeiten vorgehenden Veränderungen und Grundſätze, nach welchen diejenigen, die etwas zu wirken haben, handeln müſsten.* Dann hielt der Secretär, Hr. *Dominikus*, eine lateiniſche Rede, worin er die Verdienſte des Directors um die Akademie ſeit deren Anfange, erzählte. Die Akademie ſchritt hierauf zur Wahl eines neuen Directors. Durch Mehrheit der Stimmen ward der Regierungs-Präſident Hr. *von Keiſenberg* gewählt, der der Akademie auf eine in Beziehung auf ſeine Verdienſte ſehr beſcheidene, in Beziehung auf die Verdienſte der Akademie ehrenvolle Art für das Vertrauen dankte. Nach aufgehobener Sitzung ward der Hr. Präſident zu einem frugalen Mittagsmahl eingeladen und begleitet. An der Tafel übergab Hr. Diakonus *Loſſius* im Namen der Akademie ein gedrucktes, und Hr. Juſtizrath *Büchner* verlas ein geſchriebenes Gedicht.

6) Am 9. May las Hr. Prof. *Gotthards* eine von dem Hn. Landrath *von Reſch* eingeſchickte Abhandlung *über Fleiſchpulver* vor, die bereits gedruckt iſt, und dann wurde der Proſpect einer topographiſch-militäriſchen Karte von Deutſchland in 204 Blättern aus dem geographiſchen Inſtitute zu Weimar vorgelegt.

7) Am 3. Junius zeigte Hr. Landrath *von Reſch* ein Modell zu einem Krankenbette vor, das wegen ſeiner Einfachheit, die alle Bewegungen und Verrichtungen des Kranken möglich macht, allgemeinen Beyfall fand. Hr. Prof. *Gebhardt* las einige dem Oberſten Ritter von Högelmüller mitzutheilenden Fragen vor. Hn. *Ritters* Verſuche und Erfahrungen über die Baguette und Polarität kamen zur Diſcuſſion. Als Mitglieder wurden aufgenommen: 1) Hr. *Auguſt Fiſcher*, Lector im hieſigen Auguſtiner-Kloſter, 2) der franzöſiſche erſte Arzt der Armeen, Mitglied der Ehrenlegion, Hr. *G. P. Coſte.* (Seine Schriften ſtehen in *Erſch France litteraire.*)

7) Am 5. Julius las Hr. Apotheker *Bucholz eine Abhandlung über den Schwefel-Niederſchlag*, um den Gebrauch in chemiſcher und arzneylicher Hinſicht darzuſtellen. Er hatte damit viele einzelne Verſuche gemacht, wovon das Reſultat war: Der Schwefelniederſchlag iſt der Hauptmaſſe nach bloſs fein zertheilter Schwefel, welcher zufolge der gröſsern oder geringern Verdünnung der Lauge, aus welcher er gefällt wurde, und durch die Beymiſchung fremdartiger Stoffe entſteht. Dann ward der Vorſchlag zu einer neuen unter Aufſicht der Akademie herauszugebenden gelehrten Zeitung gemacht, und Hr. Prof. *Gebhardt*, als ehemaliger Redacteur, erhielt den Auftrag, darüber zu referiren.

8) Am 12. Auguſt zeigte Hr. Präſident *von Dacheröden* eine alte römiſche Münze vom Dictator Marius vor, wovon faſt nirgend Notiz zu finden ſey. Auf dem *Avers* ſtand Marius Bruſtbild mit der Umſchrift: *Dictator Marius VII. Conſul.* Auf dem *Revers*: *Victoria Cimbrika.* Hr. Diakonus *Loſſius* verlas eine Abhandlung *über den Charakter der Erfurter.* Als Hauptzüge ſtellte er Feſtigkeit, Anhänglichkeit an Vaterland, Redlichkeit, Religiöſität dar. Er hatte hierzu alle Beweiſe aus der Geſchichte der Vergangenheit und der Gegenwart gewählt. Des Hn. Prälaten *Muth* Abhandlung: *meine Retirade nach dem Eichsfeld vor und während dem Kriege*, enthielt *Beobachtungen über das Gute und Schlimme, was er antraf.* Hn. Prof. *Gebhardts* Bericht über die Herausgabe einer neuen gelehrten Zeitung, der das Hiſtoriſche der vorigen Zeitung und die nothwendigen Bedingungen zur Herausgabe der neuen Zeitung befriedigend darſtellte, ward zu den Acten genommen.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Staatsrath Hr. *Hauterive*, Vf. des bekannten Werks *de l'état de la France à la fin de l'an 8.*, bisher Chef der erſten Diviſion im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, hat die durch Caillards Tod erledigte Stelle eines Archivars der auswärtigen Verhältniſſe (und eines Stellvertreters des Miniſters dieſes Departements, im Falle ſeiner Abweſenheit) erhalten.

Die Klaſſe der Geſchichte und alten Literatur hat den Unterpräfect *Reuilly*, Vf. der Reiſe nach der Crimm; den Hn. *Mollevaut*, Ueberſetzer des Tibull, den Portugieſen *Correa de Serra*, Vf. vieler Schriften über den Ackerbau, und Hn. *Joh. von Müller* zu ihren auswärtigen Mitgliedern ernannt.

Der Groſsherzog von Baden hat den bisherigen geheimen Hofrath, Hrn. *Friedrich Dominikus Ring*, zum geheimen Rath in der dritten Klaſſe der erneuerten Rangordnung vom 30. Januar 1800. ernannt.

An die Stelle des Hn. Baron v. Reck iſt Hr. Iffland bisher Director der Nationalſchaubühne zu Berlin, zum *Maitre des ſpectacles* ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Januar 1807.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

München, in d. Strobel. Buchh.: *Die Bienenzucht*, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und mit geringen Koſten die reichlichſten Wachs- und Honigärnten erlangen kann. Für alle meine lieben Land- und Landsleute, die die edle und einträgliche Bienenzucht lieben, und ihren häuslichen Wohlſtand vermehren wollen, ein höchſt nützlicher und unentbehrlicher Unterricht in leichten Fragen und Antworten von *Franz Joſeph Pöſl*, königl. baier. Landbienenmeiſter zu Schleiſsheim in Luſtheim bey München. Mit 3 Kupfrtaf. 1807. XVI u. 176 S. 8. (16 gr.)

Baiern hatte in frühern Zeiten eine ſo ausgebreitete Bienenzucht, daſs es nicht allein ſo viel Wachs, als zum inländiſchen Verbrauche erforderlich war, producirte — und dieſs war bey der Menge von Kirchen und Klöſtern gewiſs nicht wenig — ſondern auch noch einen ſtarken Handel damit in das Ausland trieb. Dieſer landwirthſchaftliche Zweig wurde aber vom zweyten Drittel des vorigen Jahrhunderts an wieder vernachläſſigt, und gerieth nach und nach immer mehr in Abnahme, ſo daſs dieſer Staat gegenwärtig ſeinen Honig- und Wachsbedarf gröſstentheils auswärts kaufen, und dafür jährlich mehr als eine Million Gulden verſenden muſs. So ſehr ſich auch die Regierung von Zeit zu Zeit bemühte, dieſe ſo ergiebige Quelle des Wohlſtandes wieder zu eröffnen, indem ſie bald durch veranlaſste Schriften, wie *Schirachs* baierſchen Bienenmeiſter, bald durch einen eigends angeſtellten Lehrer der Bienenzucht beſſere Kenntniſſe über dieſen wichtigen Gegenſtand zu verbreiten ſuchte: ſo wurde doch durch alle dieſe rühmlichen Bemühungen wenig oder gar nichts ausgerichtet. Die wichtigſten Hinderniſſe, welche der Bienenzucht in Baiern entgegenſtehen, ſind Unwiſſenheit und Dieberey. Jene iſt Urſache, daſs faſt überall noch das verderbliche Todtſchmauchen der beſten Bienenſtöcke herrſcht, und dieſe iſt ſo gemein, daſs in vielen Dörfern gar kein Bienenſtand aufkommen kann. Von dieſen beiden Hinderniſſen redet der Vf. gegenwärtiger Schrift in der Vorrede. Das letztere zu heben und aus dem Wege zu räumen, iſt einzig und allein Sache der Regierung. Der Vf. ſcheint aber aus Verdruſs, „weil ſchon viele gemachte Erinnerungen und Vorſchläge nichts bewirkt haben," hierüber nichts ſagen zu wollen. Doch vielleicht wäre gerade jetzt der Zeitpunkt geweſen, wo beſcheidene Vorſtellungen mehr als jemals Eingang gefunden hätten. Gewiſs ſind übrigens, ſo lange keine kräftigern Maſsregeln gegen den Bienendiebſtahl ergriffen werden, als bisher, alle übrigen Verſuche, die Bienenzucht empor zu bringen, vergebens. Indeſſen ſucht doch der Vf., ſo viel an ihm liegt, dem zweyten Hinderniſſe der Bienenzucht, nämlich der Unwiſſenheit, zu begegnen. Ob wir nun gleich keinen Mangel an guten Bienenſchriften haben, ſo ſcheinen doch gerade in Baiern die wenigſten davon bekannt zu ſeyn. Dieſs und der kurze Unterricht über die Bienenzucht in dem neuen Katechismus der baieriſchen Landescultur-Geſetze, welcher voll irriger Begriffe iſt, veranlaſsten den Vf., einen ausführlichern Unterricht darüber zu entwerfen, und Rec. muſs ihm das Zeugniſs geben, daſs er im Ganzen ſehr wohl gerathen iſt. Faſt auf allen Seiten findet man die erfreulichſten Beweiſe von den hellen Einſichten des Vfs. in die Natur und Oekonomie der Bienen, und bey den meiſten Behauptungen, die er, ohne Vorgänger zu haben, wagt, beruft er ſich auf ſeine vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen. Ganz vollkommen und untadelhaft iſt indeſs dieſer Unterricht noch nicht. Hie und da kommen ganz unrichtige und der Erfahrung geradezu widerſprechende Sätze und Behauptungen vor; auch ſind einige von den gegebenen Regeln und Rathſchlägen nicht beſtimmt genug und nicht mit den nöthigen Einſchränkungen vorgetragen. Um dieſs Urtheil mit Beweiſen zu belegen, wollen wir den Inhalt des Buchs kürzlich angeben, und mit einigen Erinnerungen begleiten.

Das Buch hat die Form eines Katechismus, und iſt in ſechs Hauptſtücke getheilt. I. Von der Kenntniſs der Natur, dem Geſchlechte und der Gattung, wie auch vom Wachsbau der Bienen. — Was der Vf. hier von den Eyerſtöcken der Königin ſagt, daſs nämlich die Eyer des einen bloſs männlichen, die Eyer des andern hingegen bloſs weiblichen Geſchlechts wären, iſt keinesweges erwieſen, ſondern es iſt vielmehr wahrſcheinlich, daſs Drohnen- und Arbeitsbieneneyer in demſelben vermiſcht durch einander liegen: denn ſonſt müſste die Königin eben ſo viel Drohnen als Arbeitsbienen zeugen, welches aber in der Regel nicht geſchieht. Rec. hat Königinnen anatomirt, die bloſs Drohneneyer legten, und fand die Eyerſtöcke eben ſo beſchaffen, wie bey Königinnen, die vollkommen fruchtbar waren. — Eben ſo unerwieſen iſt

iſt es, daſs eine Mutterbiene, wenn ſie einmal befruchtet ſey, es lebenslänglich bleibe. Die Lebensdauer der meiſten Königinnen beſtimmt der Vf. S. 9. auf drey, vier und mehrere Jahre, und hält ſich durch vieljährige Beobachtungen davon überzeugt. Das Nämliche behauptete vormals *Spitzner* mit vieler Hartnäckigkeit, nahm es aber in den letzten Jahren ſeines Lebens zurück; dem Vf. dürfte es vielleicht bey genauern Beobachtungen eben ſo ergehen. Die erfahrenſten Bienenväter haben gefunden, daſs die Königin meiſtens ein Alter von 1½, ſelten von 2 Jahren erreiche. — Die Zunge der Bienen liegt nicht, wie der Vf. S. 14. meint, in dem mit Haaren bewachſenen Rüſſel, ſondern innerhalb des Maules. — Daſs *jede* Befruchtung der Mutterbiene auſserhalb des Bienenſtokkes in der freyen Luft geſchehe (S. 27.), läſst ſich nicht durchgehends behaupten; *Staudtmeiſter* beobachtete ſie auch innerhalb deſſelben. Alles Uebrige, was über die Begattung der Mutterbiene geſagt iſt, ſtimmt vollkommen mit den Beobachtungen eines *Riem*, *Hüber*, *Lüttichau* und mehrerer anderer überein. Vorzüglich aber verdient folgende Wahrnehmung ausgehoben zu werden. „Ich hatte, ſagt Hr. *P.* S. 29., vor etlichen Jahren das Glück, ein verhängtes Ehepaar auſserhalb meines Bienengartens anzutreffen, welches ich ſogleich in die hohle Hand verſchloſs, und dann erſt in einen Weiſelfänger oder geflochtenes Häuschen einſperrte. Gleich fand ich den weiſelloſen Schwarm, welcher das Zeichen gab, und ich gab ihm ſeine Mutter wieder, da ich zuvor die Drohne von derſelben losmachte." Dergleichen Wahrnehmungen, die man der Ungläubigen wegen auszeichnen muſs, laſſen doch wohl keinen Zweifel über die Art der Begattung mehr übrig, man müſste denn einen 62jährigen Mann zum vorſetzlichen Betrüger machen wollen. Daſs die Königin den dritten Tag nach der Begattung ihre Eyerlage anfange, ſtimmt mit der Erfahrung anderer ziemlich überein. Nach *Hüber's* Beobachtungen ſoll ſie ſchon 46 Stunden nach der Befruchtung dieſes Geſchäft beginnen. Sie fährt aber nicht, wie der Vf. meint, ununterbrochen damit fort, ſondern macht in den harten Wintermonaten einen kurzen Stillestand. — II. Von der erforderlichen Kenntniſs der Lage des Landes, oder der Landesgegend. Dieſes Kapitel iſt mit vieler Einſicht geſchrieben; nur iſt die Schluſsbemerkung: Giebt es in einem Jahre viele Honigthaue, ſo wird es viele gute Schwärme und reiche Honigärnte abſetzen, nicht allgemein gültig. Im J. 1805., welches unſtreitig eins der ſchlechteſten Bienenjahre war, gab es unzählig viel Honigthaue, und dennoch wenig oder gar keinen Honigertrag. Nur dann, wenn kurze Sprüh- und Gewitterregen mit dem Honigthau vergeſellſchaftet ſind, ſo daſs er nicht von der Hitze zu ſchnell verdickt und zähe gemacht werden kann, ſind die Bienen im Stande, Nutzen davon zu ziehen. — III. Von der erforderlichen Kenntniſs des Bienenhauſes oder Bienenſtandes, wie auch der verſchiedenen Gattungen der Bienenkörbe oder Bienenſtöcke. Das Bienenhaus, welches hier beſchrieben wird, iſt ganz einfach, und kann daher mit wenigen Koſten erbaut werden, aber eine Tiefe von 7—8 Schuhen reicht nicht zu, um mit Bequemlichkeit darin handthieren, und Lagerſtöcke ohne Anſtoſs hinein und herausſchaffen zu können; es muſs wenigſtens 12—14 rheinl. Schuhe tief ſeyn. Der Roſt an den Chriſtiſchen Magazinkäſtchen (S. 55.) iſt durchaus nachtheilig: denn er giebt in ſtrengen Wintern Gelegenheit zum Verhungern der Bienen, wie vielfältige Erfahrungen gelehrt haben. Ein gewöhnliches Kreuz, womit ein jedes Käſtchen oben verſehen wird, leiſtet zur Befeſtigung der Honig- und Wachsroſen die nämlichen Dienſte. — Das IV. Hauptſt., welches die eigentliche Behandlung der Bienen in den vier Jahrszeiten, nach Verhältniſs ihrer Körbe und Bienenſtöcke, enthält, zeugt von vieler Erfahrung. Mit Recht rügt der Vf. (S. 69.) die thörichte und höchſt ſchädliche Gewohnheit, die Strohkörbe im Frühjahre, um ſie auszulüften, ganz umgewendet auf die Krone in der Nähe des Bienenſtandes auf die Erde ſo hinzuſtellen, daſs die Sonnenſtrahlen auf das Gewürke fallen. Wenn er aber (S. 76.) von dem Verſetzen der Bienenſtöcke auf eine halbe Stunde Weges ſagt, daſs ſolches zu allen Jahreszeiten ohne Nachtheil geſchehen könne: ſo muſs ihm Rec. hierin geradezu widerſprechen, weil er erſt in dieſem Jahre die Erfahrung gemacht hat, daſs die Bienen ihren vorigen Wohnplatz gerade auf eine ganze Stunde Weges wieder aufſuchen. — Unter den Urſachen, warum manchmal die Vorſchwärme nach ihrem Auszuge wieder in ihren Mutterſtock zurückkehren, führt der Vf. (S. 99.) auch folgende an: „Es geht die alte Königin zum Flugloche mitten unter dem Schwärmen heraus, ſtellt ſich ohne Bewegung auf die Seite, und läſst den ganzen Schwarm ausziehen; ſobald Ruhe und Platz unter dem Flugloche iſt: ſo ſchlüpft ſie eilig wieder in den Stock. Dann kommt der Schwarm wieder zurück, und dieſs geſchieht manchmal zwey bis drey Tage hinter einander. — Auch Rec. hat dieſe Bemerkung verſchiedene Mal gemacht. — Die Spurbienen (S. 102.) ſind von andern erfahrnen Bienenlehrern längſt als Hirngeſpinnſte verworfen. — Der Warnung des Vfs. vor der Vereinigung kleiner Nachſchwärme mit Vorſchwärmen (S. 105.), weil ſie wegen Verſchiedenheit ihrer Königinnen in einen förmlichen Krieg mit einander geriethen, ſo daſs Weiſelloſigkeit und der gänzliche Untergang beider Schwärme die gewöhnliche Folge davon ſey, ſtimmt Rec. dann bey, wenn beide Schwärme an einem Tage gefallen ſind. Hat hingegen der Vorſchwarm ſeit etlichen Tagen ſeine Haushaltung angefangen: ſo geht die Vereinigung, wenn alle Vorſicht dabey angewandt wird, ohne Kampf von ſtatten. — Wenn der Vf. (S. 122.) vom Ablegen oder künſtlichen Schwärmen ſagt, daſs man zwar mehrere, aber ſelten dauerhafte Stöcke dadurch erhalte: ſo giebt er damit zu erkennen, daſs er es noch nicht auf die rechte Art verſucht haben müſſe. Für manche Gegend iſt die Kunſt des Ablegens das einzige Mittel, die Bienenzucht empor zu bringen, und wenn es zur rechten Zeit und mit Rückſicht auf die jedesmaligen Umſtände vorgenommen,

men, wenn aus zwey ſtarken Stöcken nur ein Ableger gemacht wird: ſo miſslingt dieſe Kunſt ſelten, und ein ſolcher Ableger iſt allemal einem natürlichen Schwarme weit vorzuziehen. Vortrefflich iſt im Gegentheil die folgende Anweiſung, wie dem Vorliegen der Bienen, wegen Mangels des Wachsbaues und Ueberfluſſes des Honigs, durch An- oder Unterſätze mit eingeſtifteten leerem Raas abgeholfen werden könne. Auch darin hat der Vf. Recht, daſs weiſelloſen Stöcken, wenn ſie einmal falſche Brut eingeſchlagen haben, nicht mehr mit eingeſetzter Brut zu helfen ſey; zu weit geht er aber, wenn er (S. 136.) behauptet, daſs dieſe Bienen, wenn ſie mit andern copulirt werden, die gute Königin todt ſtechen, — und nun den Rath giebt, ſie gänzlich auszujagen, und ſich ihres Vorraths zu bemächtigen, oder dieſen einem Nach- oder mittelmäſsigen Vorſchwarme zu geben. Mit Recht erklärt er ſich (S. 138.) gegen das Zeideln der einfachen Stöcke im Herbſt; aber wie weit die Magazine um dieſe Zeit, wenn ſie im Winter nicht erfrieren ſollen, vermindert werden müſſen, hätte billig mit Angabe des Gewichts beygebracht werden ſollen, weil gerade hierin die meiſten Fehler begangen werden. V. Von der Kenntniſs verſchiedener zufälliger, und bey jeder Zucht faſt unausbleiblicher Umſtände, Krankheiten der Bienen, wie auch derjenigen Thiere, die den Bienen Schaden zufügen. Alles ſehr gut und zweckmäſsig. VI. Von dem eigentlichen Nutzen der Bienen, vom Honig- und Wachspreſſen, und Einrichtung verſchiedener nöthiger Geräthſchaften. — Das Gewöhnliche kurz und bündig vorgetragen.

Rec. iſt bey Anzeige dieſer Schrift etwas ausführlich geweſen, um den Vf. zu veranlaſſen, bey einer *zweyten* Auflage, welche das Buch bey ſeiner ſonſtigen Güte wohl erleben dürfte, die angezeigten Fehler zu verbeſſern; zugleich wünſcht er aber auch correcteren Druck, als dieſer, da faſt keine Seite völlig fehlerfrey iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Heidelberg.

Der Groſsherzog von Baden hat abermals ſeiner Univerſität, welche in ihm ihren groſsmüthigen Wiederherſteller verehrt und ihm ſchon ſo vieles verdankt, einen Beweis von ſeiner höchſten Theilnahme an der Beförderung der Wiſſenſchaften dadurch gegeben, daſs er von jetzt an den Betrag von vierzig Ducaten jährlich dazu ausgeſetzt hat, um mit vier Preismedaillen, jede von zehn Ducaten, vier Preisſchriften zu belohnen, welche die beſte und genügendſte Beantwortung derjenigen Aufgaben enthalten, die jede von den vier Facultäten am 22ſten November jeden Jahres zur Concurrenz ausſetzen wird. Die bey der Concurrenz um dieſe Preiſe von den Bewerbern zu beobachtenden Geſetze ſind folgende: 1) Nur diejenigen Studirenden ſind berechtigt, um dieſe Preiſe ſich zu bewerben, welche *wenigſtens* zur Zeit der Ablieferung ihres Aufſatzes auf der *hieſigen* Univerſität als Studirende immatriculirt, und weder angeſtellte Diener eines Staates oder Privatmannes, noch auch bereits examinirte Candidaten, oder Graduirte irgend einer Facultät ſind. Hingegen begründet ſo wenig das Vaterland, als die Religion des Bewerbers auch nur den geringſten Unterſchied. 2) Die Preisbewerbungsſchriften müſſen in der Regel in *lateiniſcher* Sprache abgefaſst ſeyn, ausgenommen, wenn *namentlich* bey Bekanntmachung einer Preisaufgabe *für den einzelnen Fall* der Gebrauch der deutſchen Sprache erlaubt worden iſt. 3) Jede Bewerbungsſchrift muſs *leſerlich* geſchrieben ſeyn, und darf *ſpäter* nicht, als am 31ſten Auguſt des auf die Bekanntmachung der Preisfrage folgenden *nächſten* Jahres (wohl aber früher) eingereicht werden u. ſ. w. — Das Reſultat der Prüfung der Aufſätze von einer jeden Facultät wird in einer öffentlichen Verſammlung, welche am Geburtstage des Stifters, den 22ſten November jeden Jahres, in dem groſsen akademiſchen Hörſale gehalten werden wird, durch eine Rede des jedesmaligen Prorectors bekannt gemacht. Die Vff. der Preisſchriften ſind berechtigt, dieſelben von dem Decane der Facultät zurück zu fordern, wenn ſie dieſelben zum Drucke zu befördern gedenken, welches ganz ihrer Willkür überlaſſen bleibt. Auſserdem wird die Kritik der eingelaufenen Preisbewerbungsſchriften und der Name des Vfs. des gekrönten Aufſatzes auch noch in einem Programme, welches am Ende Novembers jeden Jahres erſcheint, durch den Druck bekannt gemacht werden; in welchem übrigens auch die Vff. ſolcher Aufſätze, denen das Acceſſit von den Facultäten zuerkannt ſeyn möchte, in dem Falle genannt werden ſollen, wenn ſich dieſelben ſpäteſtens vor dem 24ſten November deſſelben Jahres privatim bey dem Prorector melden und die Entſiegelung ihres Zettels begehren, indem ſolche *während* der Feyerlichkeit der Preisaustheilung nicht erfolgen darf. Dagegen ſind die Vff. der mit dem Acceſſit belohnten Aufſatze eben ſo berechtigt, ſie zum Drucke zu befördern, wie der Vf. einer gekrönten Schrift, und ſie empfangen auf jeden Fall, wenn ſie ſich nennen, ein Diplom als Zeugniſs des erhaltenen Acceſſit. Alle Concurrenzſchriften, welche *weder* den Preis, noch das Acceſſit erhalten haben, werden, nebſt den dazu gehörigen *unentſiegelten* Zetteln, am 22ſten December deſſelben Jahres verbrannt, wenn ſie bis dahin bey dem Univerſitäts-Syndicus nicht zurückgefordert ſeyn ſollten, welches den Verfaſſern, unter gehöriger Legitimation, freyſteht. Die Preis- und Acceſſit-Schriften hingegen bleiben, wenn ſie nicht im Drucke erſcheinen, in den Facultäts-Archiven aufbewahrt.

Dieſe

Dieſe neue Anſtalt, nebſt den Geſetzen derſelben, machten der Prorector, Hr. Juſtizrath *Martin*, und die übrigen zum engern Senate der Univerſität verordneten Profeſſoren durch einen öffentlichen Anſchlag am 21ſten November bekannt, und luden zugleich die hier Studirenden ein, an der Concurrenz um die vier ausgeſetzten Preiſe mit Eifer Theil zu nehmen, welche zum erſten Male am 22ſten November 1808. ausgetheilt werden ſollen. Dieſsmal ſind die vier zur Bewerbung um den Preis beſtimmten Gegenſtände in einem eigenen Programme, welches zugleich mit jener Notification ausgetheilt wurde, bekannt gemacht worden. Künftig werden die neuen Preisfragen in der bey der Vertheilung der Preiſe zu haltenden Rede, wie durch das oben erwähnte jährliche Programm zur allgemeinen Kenntniſs gebracht werden. Die vier für dieſsmal aufgegebenen Preisfragen ſind 1) von der theologiſchen Facultät: *Exponatur dogma de Theopneuſtia exegetice, hiſtorice et philoſophice, monſtreturque ipſius uſus popularis;* 2) von der juriſtiſchen Facultät: *in clara luce ponatur doctrina de beneficio competentiae;* 3) von der mediciniſchen Facultät: *experimentis inſtitutis exploretur: an aër atmosphaericus ad ſuſtentandam animalium vitam requiratur? quidnam pars aëris oxygena, quid pars azotica ad vitam conferat? quibus viis aër in vaſa et celluloſum corporis organici textum introducatur? an ſanguini aut lymphae animalium admiſceatur, qua ratione vitali proceſſui impendatur et incitationis organici actum producat?* 4) von der philoſophiſchen Facultät: *conferantur* **Nonni Dionyſiacorum** *libri ſex, inde ab octavi initio uſque ad decimi tertii exitum, cum aliis ejusdem argumenti carminibus carminumque reliquis v. c. Euripidis Bacchis et Aeſchylearum Sophoclearumque aliquot fabularum fragmentis, porro cum Diodori Siculi libris prioribus et Indica Hiſtoria Arriani, ad mythorum indolem coloremque, ad poëticam cum rationem, tum orationem, ad rei metricae leges, quo et fontes eruantur, unde Nonnus ſua duxerit, intelligaturque quidquid idem his in rebus ſive feliciter ſive ſecus novaſſe putandus ſit.* — Das Programm, worin dieſe Preisaufgaben bekannt gemacht wurden (vom Hn. Hofrath *Creuzer*) hat den Titel: *Natalicia octogeſima Auguſti ac Potentiſſimi Principis ac Domini Caroli Friderici Magni Ducis Autocratoris Badarum Rectoris Magnificentiſſimi laetanti patriae ſacra rite pieque celebrat Die XXII. Novembris ſimulque quaeſtiones proponit praemiaque commiſſionibus victricibus decernenda Academia Heidelbergenſis. — Commentatio prima de cauſis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vaſa ſacra Bacchica, Orphica, in his crater mundanus, myſticus, apud Athenaeum.* 72 S. in 4. Am Ende des Programms zählt Hr. Hofr. *Creuzer* die neuen Wohlthaten auf, welche die Univerſität binnen Jahresfriſt von ihrem erhabnen Beſchützer erhalten hat. Dieſe ſind die Vermehrung der theologiſchen Facultät mit zwey neu angeſtellten Profeſſoren, der mediciniſchen mit einem, der juriſtiſchen und philoſophiſchen ebenfalls jeder mit zwey, und der ſtaatswirthſchaftlichen Section mit einem, nebſt der Errichtung des pädagogiſchen und philologiſchen Seminariums. Auch wird des Herrn *von Reizenſtein*, der daran ſehr vielen Antheil hatte, mit Ruhm gedacht.

Am 14. November vertheidigte zur Erhaltung des Doctorgrades in der Medicin und Chirurgie Hr. *Johann Karl Succow*, der älteſte Sohn unſeres Hn. geheimen Hofraths *Succow*, ſeine Inaugural-Diſſertation *de uſu et abuſu lactantium* (22 S. 4.). Zu dieſer Feyerlichkeit lud der Hr. geh. Rath *May* als Decan der mediciniſchen Facultät ein durch ein Programm *de influxu Neo-chemiae in Pathologiae et Therapiae Studium* (16 S. 4.). Eben derſelbe hielt als Promotor eine lateiniſche Rede *de intuitus phyſiognomici ad morborum diagnoſin et prognoſin neceſſitate.*

Am 28. Nov. vertheidigte Hr. *Auguſt Böckh*, Doctor und auſserordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach einer öffentlichen Rede zum Antritte ſeiner Profeſſur, *pro facultate lectiones habendi* eine Diſſertation, welche den Titel hat: *Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi* (33 S. 4.).

Marburg.

Am 31. Oct. ertheilte Hr. Prof. *Weis* dem Herrn *Karl Friedrich Stegmann* aus Frankſurt a. M. die juriſtiſche Doctorwürde, nachdem er zuvor *theſes inaugurales juridicas* vertheidigt hatte; und am 7. December diſputirte Hr. *Valentin Georg Waldmann* aus Caſſel in der mediciniſchen Facultät gleichfalls über *theſes*, hat aber eine Diſſertation: *de pure ejusque diagnoſi*, nachzuliefern verſprochen. Der Promotor des letztern war Hr. Hofr. und Prof. *Sternberg*, der bey dieſer Gelegenheit eine Rede *de oxygenio* hielt.

Königsberg.

Auch während des Kriegs wurden hier, wiewohl bey verminderter Zahl der Studirenden, die Vorleſungen ununterbrochen fortgeſetzt und fleiſsig beſucht. Selbſt zwey neue Profeſſoren traten ihr Amt an, Hr. Oberhofprediger *Wedeke* als Theolog, und Hr. Sauer aus Elbing als Profeſſor der alten klaſſiſchen Literatur. Auch hielt Hr. Prof. *Fichte* Vorleſungen. Dagegen wurde durch Einquartirungen in den Schulgebäuden der Unterricht in den Schulen zu Königsberg, Marienwerder und Elbing geſtört; das groſse Conradiſche Schul- und Erziehungs-Inſtitut zu Jenkau bey Danzig blieb durch den Schutz des ſächſ. Generals von Polenz, der dort ſein Quartier hatte, unbeſchädigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Leipzig, b. Reclam: *Phyſiſch-chemiſche Abhandlungen* in chronologiſcher Ordnung, von *J. W. Ritter*. 1806. — *Erſter* Band. Auſser der Zueignung XXXIV u. 326 S. mit einem Kupfer. *Zweyter* Band. Auſser der Zueignung 360 S. mit einem Kupfer. *Dritter* Band. VIII u. 388 S. 8. mit zwey Kupfern. (7 Rthlr.)

Man würde Mühe haben, unter den neuern einen phyſikaliſchen Schriftſteller ausfindig zu machen, der in ſo kurzer Zeit ſo fruchtbar an Schriften wäre, deren Inhalt das Reſultat von eigenen Experimental-Unterſuchungen iſt, als Hr. *Ritter*. Auf den „*Beweis, daſs ein beſtändiger Galvanismus den Lebensproceſs im Thierreich begleite*," womit Hr. *Ritter* ſeine öffentliche ſchriftſtelleriſche Laufbahn begann, folgten nach der Reihe *acht* Stücke von „*Beyträgen zur nähern Kenntniſs des Galvanismus*," eine gröſsere Schrift „*das elektriſche Syſtem der Körper*" und der kleinern und gröſsern Abhandlungen hat der Vf. ſo viele in die verſchiedenen in Deutſchland herauskommenden phyſikaliſchen Journale eingerückt, daſs ſie nebſt einigen vorher ungedruckten bereits zur Füllung der *drey* Bände, die wir hier anzuzeigen haben, hinreichten. Und die einzige, wir möchten ſagen, unerſchöpfliche Fundgrube für alle dieſe Schriften, und die vielen Entdeckungen, mit denen der Vf. die Wiſſenſchaft bereichert hat, iſt faſt ausſchlieſslich der Galvanismus! Aber freylich ſchöpft der Vf. aus dieſer Fundgrube auf eine Art, daſs er für ſein ganzes Leben Vorrath genug zur Anlegung einer ganzen galvaniſchen Bibliothek haben wird, wenn nur dem Leſer die Geduld nicht ausgeht. Letzteres könnte aber ſehr wohl der Fall ſeyn, wenn der Vf., deſſen groſse Verdienſte wir ſonſt gern und dankbar anerkennen, nicht aufhört, dieſelben Sachen immer fort an den verſchiedenſten Orten zu wiederholen, und ſich aus lauter Streben nach Gründlichkeit in das kleinlichſte Detail und in eine Entwicklung, die auch das kleinſte Glied nicht ausläſst, zu verlieren. Erſteren Vorwurf rechtfertigt nicht bloſs die Vergleichung der Beyträge, beſonders des *dritten* und *vierten* Stücks des *zweyten* Bandes derſelben und des elektriſchen Syſtems der Körper, ſondern auch dieſer beiden und der phyſiſch-chemiſchen Abhandlungen mit einander. So ſind z.B. der *VIIIte* und *XVte* Aufſatz im *erſten* Bande, der *XXXſte* Aufſatz im *dritten* Bande, und die erſte Hälfte des *XXXVIſten* in eben dieſem Bande ſchon gänzlich in den Beyträgen enthalten, die Dictate aus Vorleſungen im *dritten* Bande ſind nur eine bloſse Vorübung zum elektriſchen Syſteme der Körper, der *XIte*, *XIIte u. XIIIte* Aufſatz im *erſten* Bande, und die erſte Hälfte des *XXIſten* Aufſatzes im *zweyten* Bande, ſo wie ein Aufſatz im *erſten* Stücke des *zweyten* Bandes der Beyträge handeln die Anſicht des Vfs. von der Einfachheit des Waſſers ab, auf welche er überhaupt ſo gern zurückkömmt. Indeſſen verſichert uns der Vf. in der Vorrede, nur dem Wunſche vieler durch dieſe Sammlung ſeiner Abhandlungen nachgegeben zu haben, die, wenn man nach der pünktlichen und gewiſſenhaften Genauigkeit, mit welcher der Vf. ihnen zu lieb dieſes Geſchäft beſorgte, urtheilen darf, in ihm einen höhern Meiſter verehren, von dem auch das Kleinſte, was in ſeinem literariſchen Leben vorgefallen iſt, Werth und Bedeutung habe. Je mehr ſich nun der Vf. bereits zum Range eines ſolchen Führers empor geſchwungen hat, und je gröſser die Zahl ſeiner Verehrer iſt, um ſo mehr muſs man wünſchen, daſs er auch in jeder Hinſicht der Nation als Schriftſteller zur Ehre gereiche, und ein Muſter durch das Wort wie durch den Gedanken werde. Aber gerade in letzterer Hinſicht ſcheint der Vf. immer mehr eine Manier ſich anzugewöhnen, die den guten Geſchmack beleidigt, und der Klarheit den gröſsten Eintrag thut. Eine ihm ganz eigne Conſtructionsart, nach welcher er auf eine ungewöhnliche Weiſe die Wörter verſetzt, eine Menge von Nebenſätzen, die in den Hauptſatz als Einſchiebſel mit, oft ſelbſt doppelten, und ohne Parentheſen aufgenommen werden, und ein häufiger Misbrauch von Participien machen ſehr oft ſeine Perioden ſchleppend, widrig und unverſtändlich. Wir könnten allenthalben Belege hernehmen. Bisweilen erreicht dieſer Uebelſtand einen in der That faſt unerträglichen Grad, wie z. B. auf S. 48. des *erſten* Bandes, wo auf einen ſchon durch eine Menge Einſchiebſel ſchleppenden Perioden einer folgt, der 4 Seiten einnimmt! Gerade der Umſtand, daſs der Vf. ſtellenweiſe rein, kräftig und mit Klarheit ſchreibt, machte es uns zur Pflicht, ihn auf dieſe der gröſsern Wirkſamkeit ſeiner Bemühungen ſo nachtheilige falſche Manier ſeines Stils aufmerkſam zu machen.

Was den innern Gehalt dieſer phyſiſch-chemiſchen Abhandlungen im Allgemeinen betrifft, ſo enthalten ſie allerdings viele, dem eigentlichen Galvaniſten ſchätzbare, ſorgfältige Unterſuchungen über die Wirkungen der Kette und Säule; einige Abhandlungen haben

haben eine weiter greifende Tendenz, und liefern für die Phyſik im allgemeinen eine Ausbeute. Aber häufig läſst ein, wie uns ſcheint, zu exaltirter Enthuſiasmus den Vf. ſeine Hoffnungen zu hoch ſpannen, und wenn man ihm glauben ſollte, ſo wäre die Zeit, die gleichſam mit ihm anhebt, ganz dazu geeignet, alle früheren Zeiten zu beſchämen, und die „*ungeheuren Wahrheiten*" die er auf jedem Schritte findet, beglaubigten am ſicherſten die Dürftigkeit der Kenntniſſe ſeiner nächſten Vorgänger. Man vergleiche in dieſer Hinſicht S. 353. des *zweyten* Bandes, und S. 156. 159. 345. des *dritten* Bandes. Haben wohl ein *Galilei*, *Newton*, *Franklin*, *Lavoiſier*, *Volta* von ihren Entdeckungen ſo geſprochen wie der Vf. S. 159. des *dritten* Bandes: „Mit nächſtem erhalten Sie endlich — — — — — bis zur Conſtruction von Apparaten, die für die *Voltaiſche* Säule das nämliche ſind, was die Leidner Flaſche für die Elektriſirmaſchine zu ihrer Zeit war, eine Unterſuchung, die faſt mit jedem Schritte neue ungeheure Wahrheiten ſehen läſst, und noch ganz in der letzten Zeit auf eine Entdeckung führte, welcher nicht zu viel geſchieht, wenn man ſie mit der ehmaligen des Erdmagnetismus in gleichen Rang ſetzt!?" Doch genug von der Individualität des Vfs.

Wir ſind unſern Leſern noch eine nähere Anzeige von den Abhandlungen ſelbſt ſchuldig, aus denen wir, um die Geſchichte der Bemühungen des Vfs. im Gebiete des Galvanismus, und damit in einiger Hinſicht zugleich die Geſchichte der wichtigſten Fortſchritte, die in demſelben ſtatt gehabt haben, einigermaſsen vollſtändig zu liefern, dasjenige als Nachtrag zu unſerer frühern Recenſion der Beyträge (A. L. Z. Nr. 310—314. Jahrg. 1805.) ausheben werden, was in dieſen noch nicht berührt worden war.

Erſter Band. I. *Ueber den Galvanismus*; einige Reſultate aus den bisherigen Unterſuchungen darüber, und als endliches: *die Entdeckung eines in der ganzen lebenden Natur ſehr thätigen Princips* bisher ungedruckt. Enthält beſonders wichtige Argumente gegen die damals bekannt gemachte *Humboldtiſche* Hypotheſe, und zeichnet ſich als erſte literariſche Arbeit des Vfs. vorzüglich auch durch die Darſtellung aus. Wichtig für den damaligen Zeitpunct iſt die richtige Erklärung des *Humboldtiſchen* galvaniſchen Zuckungsverſuchs ohne Kette aus der *Voltaiſchen* Theorie. II. *Schreiben an F. A. v. Humboldt bey Ueberſendung des Beweiſes* u. ſ. w. Bisher ungedruckt. Enthält noch einige Einwürfe gegen *Humboldts* Theorie und Nachträge zum Beweis. III. *Schreiben an A. Volta bey Ueberſendung des Beweiſes* u. ſ. w. Bisher ungedruckt. Dieſes Schreiben enthält ſchon zum Theil die Grundzüge des elektriſchen Syſtems der Körper, und die galvaniſche Reihe der Körper iſt hier ſchon mit Genauigkeit nicht bloſs für die trockenen Leiter, ſondern auch für die Hauptklaſſen der feuchten Leiter aufgeſtellt. Seine hier gegebene Erklärung der galvaniſchen Elektricitätserregung hat der Vf. ſelbſt in der Folge durch Aufſtellung ganz anderer Anſichten zurück genommen. IV. Der *Madame Fulhame Verſuche über die Wiederherſtellung der Metalle.* Eine Recenſion aus *Scherers* Allg. J. d. Chemie. V. *Ueber ein bisher unbekanntes ölartiges Product bey der Bereitung des Salpeteräthers* u. ſ. w., aus *Scherers* Allg. J. d. Chemie. VI. *Galvaniſche Verſuche an vom Ganzen abgetrennten menſchlichen Gliedmaſsen.* Bisher ungedruckt. Beſtätigten das gleiche Verhalten der menſchlichen Gliedmaſsen, wie der thieriſchen, unter gleichen Umſtänden. VII. *Einige Bemerkungen über den Galvanismus in der anorganiſchen Natur*, und *über den Zuſammenhang der Elektricität* mit *der chemiſchen Qualität der Körper*; aus *Gilberts* Annalen. VIII. *Beweis, daſs der Galvanismus auch in der anorganiſchen Natur zugegen ſey.* Bisher ungedruckt. Kömmt im weſentlichen mit dem Inhalte der *zweyten* Abtheilung des *erſten* und *zweyten* Stücks des *erſten* Bandes der Beyträge überein. Intereſſant ſind einige Bemerkungen über das Daſeyn auch eines, wenn gleich ſchwächern, Galvanismus in Ketten, welche Iſolatoren enthalten. IX. *Einige Bemerkungen über die Cohäſion und über den Zuſammenhang derſelben mit dem Magnetismus.* Aus *Gilberts* Annalen. Enthält intereſſante Vergleichungen zwiſchen der Gröſse der Cohäſion und der Schmelzbarkeit und Wärme-Capacität der Metalle, woraus ſich dieſe als ein Maſsſtab für dieſelbe ergeben. Cohäſion und Magnetismus ſtehen im innigſten Wechſelverhältniſſe, wie daraus erhellt, daſs gerade die cohärenteſten Metalle, Eiſen, Nickel, Kobalt, die Träger des Magnetismus ſind. Scharfſinnige Bemerkungen über den wahrſcheinlichen Magnetismus mehrerer anderer Metalle, die zum Theil noch nicht reguliniſch aus ihren Oxyden dargeſtellt worden ſind. X. *Volta's galvaniſche Batterie nebſt Verſuchen mit derſelben.* Aus *Voigts* Magazin. Enthält die erſten Verſuche des Vfs. mit der Batterie, die in der Folge ſehr erweitert und näher beſtimmt wurden. Hier erörtert der Vf. zuerſt umſtändlicher ſeine Anſicht von der Einfachheit des Waſſers, die gleichſam die Achſe ſeiner ganzen chemiſch-elektriſchen Theorie geworden iſt. XI. *Bemerkungen über die Art, auf welche der Zutritt der Luſt auf die Wirkſamkeit der galvaniſch-chemiſchen Kette von Einfluſs iſt.* Bisher ungedruckt. Der Vf. macht es wahrſcheinlich, daſs die Oxydation der Metalle, auch wenn ſie nur unter der Bedingung des Zutritts der atmoſphäriſchen Luft unter dem Waſſer ſtatt finde, doch von einer Waſſerzerſetzung abhänge, welche bloſs durch die atmoſphäriſche Luft, durch die Anziehung ihres Sauerſtoffs zum frey gewordenen Waſſerſtoffe begünſtigt werde. Die Eintheilung der chemiſchen Proceſſe in den auf naſſem und trocknem Wege bekömmt, nach dieſer Anſicht, eine noch beſtimmtere buchſtäbliche Bedeutung. Am Ende dieſes Aufſatzes kömmt der Vf. wieder auf ſeine Lieblingsmaterie, die Einfachheit des Waſſers. XII. *Galvaniſche Verſuche über die chemiſche Natur des Waſſers.* Aus *Crells* chemiſchen Annalen. Enthält nichts, was nicht auch in den andern Abhandlungen und in den Beyträgen ausführlicher vorgetragen wäre. XIII. *Vorläufige Bemerkungen über verſchiedne galvaniſche Gegenſtände.* Aus *Gilberts* Annalen. Der Titel zeigt ſchon, daſs andere Abhandlungen daſſelbe ausführlicher vor- tra-

tragen. XIV. *Verſuche und Bemerkungen über den Galvanismus der Voltaiſchen Batterie.* In Briefen an *Gilbert. Erſter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Hat vorzüglich zur Abſicht, die Batterie aus der einfachen Kette zu deduciren. Man ſieht zugleich daraus, wie nahe der Vf. auf ſeinem Wege der Säule war, an deren Erfindung ihn wohl nur die zu ſehr nach dem Allgemeinſten ſtrebende Tendenz ſeiner Unterſuchungen und Auſichten hinderte. XV. *Verſuche und Bemerkungen* u. ſ. w. *Zweyter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Ueber die Wirkung der galvaniſchen Batterie auf die Sinnorgane, wovon die Beyträge an verſchiednen Orten umſtändlich handeln. So beſtimmt der Vf. auch hier und in den Beyträgen den Gegenſatz der von den beiden Polen veranlaſsten Empfindungen und anderweitigen Veränderungen des Körpers angiebt: ſo müſſen wir doch bemerken, daſs er an andern Stellen wieder mit ſich in Widerſpruch geräth, und zwar ſelbſt auf eine Art, die denſelben durch die Rückſicht auf die Umkehrung der Empfindungen bey Verſtärkung der Einwirkung zu einem nicht bloſs ſcheinbaren macht. In den Dictaten nämlich im *dritten* Bande dieſer Abhandlung ſagt er, daſs überall, wo der Körper oder das beſtimmte Organ deſſelben genöthigt iſt, ſich zu oxygeniſiren, für das allgemeine Gefühl bey der Schlieſsung *Contraction*, wo er genöthigt iſt ſich zu hydrogeniſiren, *Expanſion* eintrete. Nun aber ſcheint doch der poſitive Pol die Nothwendigkeit ſich zu oxygeniſiren, der negative Pol die Nothwendigkeit ſich zu hydrogeniſiren, mit ſich zu bringen; erſterer oxygeniſirt, letzterer hydrogeniſirt, wenigſtens unwiderſprechlich das Organ, erſterer ſollte alſo das Gefühl der Contraction, letzterer das Gefühl der Expanſion erregen; aber gerade das Gegentheil wird von beiden in dieſer Abhandlung und in den Beyträgen behauptet. Mit der Expanſion ſoll durch den poſitiven Pol zugleich das Gefühl der Wärme, mit der Contraction durch den negativen Pol das Gefühl der Kälte gegeben ſeyn; nach den Dictaten ſoll aber gerade umgekehrt das Gefühl der Contraction mit *Wärme*, das Gefühl der Expanſion mit *Kälte* begleitet ſeyn. S. 152. 153. des *dritten* Bandes findet er das Roth des Farbenſpectrums übereinſtimmend mit dem negativen Pole der Säule, weil dieſer gleichfalls die Empfindung der rothen Farbe im Auge hervorbringe, und dieſe Uebereinſtimmung findet er vollkommen dadurch beſtätigt, daſs, ſo wie am rothen Ende des Sonnenſpectrums das *Maximum* von Wärme ſey, auch der negative Pol der Säule der Empfindung von *Wärme* hervorbringe. S. 150. 151. des *dritten* Bandes läſst er gleichfalls vom poſitiven Pole das Gefühl *der Kälte*, und vom negativen Pole das Gefühl *der Wärme* abhängen, ohne im geringſten zu bemerken, daſs, ſtatt dieſer Gefühle, bey ſchwächerer Einwirkung die entgegengeſetzten eintreten.

Zweyter Band. XVI. *Verſuche und Bemerkungen* u. ſ. w. *Dritter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Sehr ausführlich und lehrreich über die elektroſcopiſchen Wirkungen der Säule. XVII. *Bemerkungen zu Herſchels neueren Unterſuchungen über das Licht.* Bisher ungedruckt. Enthält die erſten intereſſanten Verſuche des Vfs. über die chemiſche Wirkung der Farben, und den polariſchen Gegenſatz derſelben, die nachmals im *dritten* und *vierten* Stücke des *zweyten* Bandes der Beyträge von ihm weiter ausgeführt worden ſind. XVIII. *Neue Verſuche und Bemerkungen über die Wirkungen des Galvanismus der Voltaiſchen Batterie auf das Gehör - Organ.* Bisher ungedruckt. Ein merkwürdiger Aufſatz, der aber keinen Auszug erlaubt. XIX. *Verſuche zum Erweiſe, daſs auch bey der gewöhnlichen Elektricität in chemiſcher Hinſicht die poſitive die oxygene, die negative die hydrogene ſey.* Aus *Gilberts* Annalen. Die Verſuche ſind lehrreich und entſcheidend. Es wurde bloſs die verſtärkte Elektricität angewandt. XX. *Verſuche und Bemerkungen* u. ſ. w. *Vierter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Der Vf. beſtimmt, mit der ihm eigenen Gründlichkeit, das wahre Zink- und das wahre Silber - Ende der Batterie, jenes als das poſitive, dieſes als das negative Ende. Als dieſer Aufſatz erſchien, war er um ſo mehr von Wichtigkeit, da die Meinungen mehrerer deutſcher Phyſiker hierüber getheilt waren. XXI. *Verſuche und Bemerkungen* u. ſ. w. *Fünfter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Ausführlich von der Einfachheit des Waſſers, und daſs dieſelbe durch ſeinen Verſuch der Trennung der beiden Waſſerportionen durch Schwefelſäure auſſer allem Zweifel geſetzt ſey. *Davy's* neueſte Verſuche könnten doch einigermaſsen gegen den hier geführten Beweis gedeutet werden, da ſich nämlich das Hydrogen gegen die Schwefelſäure ganz anders verhalten wird, wenn es *in der Mitte* derſelben aus ihrem Waſſer entbunden, als wenn es aus einem auſser ihr befindlichen Waſſer entwickelt, ihr erſt zugeführt wird. In einer Nachſchrift einige intereſſante Bemerkungen über das Verhalten der Flamme in der Kette der Batterie. XXII. *Neue Verſuche über den Galvanismus.* Aus dem Reichsanzeiger. Enthält eine kurze, für ein gröſseres Publicum berechnete, Anzeige von den zu Gotha mit groſsen Batterieen angeſtellten Verſuchen. Die Ausbeute dieſer Verſuche verdankt die Wiſſenſchaft dem liberalen Beförderer derſelben, dem verſtorbenen Herzog von Gotha, der ſelbſt an dieſen Verſuchen Theil nahm. XXIII. *Nachricht von der Fortſetzung ſeiner Verſuche mit Volta's galvaniſcher Batterie.* Aus *Voigt's* Magazin. Iſt reich an mannichfaltigen Bemerkungen über die elektriſchen und chemiſchen Erſcheinungen der Säule, mit Rückſicht auf die Verſuche anderer. XXIV. *Verſuche über das Sonnenlicht.* Aus *Gilberts* Annalen. Dieſe Verſuche haben in den Beyträgen in einigen weſentlichen Puncten eine Berichtigung erhalten. Hier erklärt der Vf. die chemiſch wirkenden Strahlen als durchaus verſchieden, und völlig trennbar von den farbigten, da er ſie hingegen in den Beyträgen für identiſch ausgiebt. Von den zwey Farbenbildern, die gleich beym Austritt der Lichtſcheibe aus dem Prisma, zu jeder Seite derſelben Eines, und vollſtändig vorkommen ſoll, hat der Vf. ſeitdem, ſo viel wir wiſſen, nichts Näheres bekannt gemacht. Waren die Prismen, deren ſich der

der Vf. bediente, auch ſorgfältig geſchliffen und ohne innere Streifen?

Dritter Band. XXV. *Verſuche mit einer Voltaiſchen Zink-Kupfer-Batterie von 600 Lagen*, angeſtellt zu Gotha im Januar und Februar 1802. Aus *Gilberts* Annalen. Ein ſehr intereſſanter Aufſatz, der die Lehre von dem Ladungsproceſs elektriſcher Batterieen durch die Voltaiſche Batterie im eigentlichen Sinne erſchöpft. XXVI. *Verſuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, als eine Fortſetzung u. ſ. w. Aus *Voigt's* Magazin. Ohne Zweifel der wichtigſte Aufſatz, durch welchen der Galvanismus einen neuen bedeutenden Schritt gemacht hat. Die Bemerkung, daſs Metalldrähte nach ihrem Austritt aus der Säule ihre Polarität umkehren, eine Bemerkung, welcher der franzöſiſche Galvaniſt *Gautherot* zuerſt ſehr nahe war, leitete den Vf. auf die wichtige Entdeckung ſeiner Ladungsſäulen, welcher die Theorie des Galvanismus ſowohl wie der Elektricität gewiſs noch wichtige Aufklärungen zu verdanken haben wird. An dieſen Ladungsſäulen hat der Vf. die Trennbarkeit der phyſiologiſchen, chemiſchen und elektriſchen Wirkungen von einander ſehr auffallend gemacht. In unſerm Exemplare fehlt die Tabelle S. 126. des Voigt'ſchen Magazins, auf welcher die ſich hierauf beziehenden Phänomene zur beſſern Ueberſicht zuſammengeſtellt ſind. Wir können übrigens dem Vf. darin nicht beyſtimmen, daſs dieſe Trennbarkeit auf die gänzliche Verſchiedenheit der Urſachen dieſer drey Klaſſen von Erſcheinungen hindeute. Es ſcheint uns nur daraus hervorzugehn, daſs Quantität und Intenſität der Elektricität, in verſchiedenem Verhältniſſe mit einander verbunden, nicht auf gleiche Weiſe die drey Reagentien für dieſelben, das *Elektrometer*, *Körper*, ſofern ſie durch *chemiſche Affinität* wirken, und *Körper*, ſofern ſie durch *Erregbarkeit* wirkſam ſind, afficiren, daſs das eine gleichſam vorzugsweiſe ein Reagens für Intenſität, das andere mehr für Quantität, das dritte gleichſam für beide zugleich ſey. XXVII. *Schreiben an Gilbert* vom 22. Aug. 1803. Enthält eine vorläufige Nachricht von den wichtigen Entdeckungen, die den Gegenſtand der vorigen Abhandlung ausmachten. XXVIII. *Einiges über Nordlichter und deren Perioden, und über den Zuſammenhang des Nordlichts mit dem Magnetismus, und des Magnetismus mit den Feuerkugeln, dem Blitze und der Elektricität.* Aus *Gilberts* Annalen. Ein ungemein wichtiger Aufſatz, der jedoch keinen Auszug erlaubt. XXIX. *Ueber Feuerkugeln und Meteorſteine, die Perioden ihrer Erſcheinung, das Verhältniſs beider zu einander in den verſchiedenen Zeiten letzterer* u. ſ. w. Aus *Gilberts* Annalen. Verwandten Inhalts mit der vorhergehenden Abhandlung. XXX. *Neue Verſuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, in Briefen an *Gilbert*. *Erſter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Sorgfältige Beſtimmung der Spannungsreihe der Leiter, und auf Veranlaſſung der Beſtimmung der Stelle des Palladiums in dieſer Reihe eine groſse Menge von Verſuchen über die Stelle verſchiedener Metallgemiſche in dieſer Spannungsreihe, welche zum Theil ſehr ſonderbare Reſultate lieferten. In einer Beylage handelt der Vf. von dem Gegenſatze der Erregbarkeit in reizbaren thieriſchen Organen, der im *zweyten* Bande der Beyträge ausführlicher abgehandelt iſt: XXXI. *Dictate aus Vorleſungen über den Galvanismus*, gehalten zu Jena im Winter 1803 bis 1804. *Erſter* Brief. *Die einfache Kette.* Das wichtigſte von dem Inhalte dieſer Vorleſungen iſt im elektriſchen Syſtem der Körper weiter ausgeführt und zugleich abgeändert. XXXII. *Galvaniſche Beobachtungen während der Sonnenfinſterniſs* vom 11. Februar 1804. Aus *Voigt's* Magazin. Die Voltaiſche Batterie erlitt mit dem Eintritt der Sonnenfinſterniſs eine Schwächung ihrer Wirkſamkeit, die etwa $\frac{1}{2}$ Stunde nach der gröſsten Verfinſterung ihr erſtes Maximum, 4 Stunden nach der Finſterniſs aber, nachdem die Batterie ſich vorher wieder erholt, ihr zweytes gröſseres erreichte, und dann durch Oſcillationen allmählig zu ihrer anfänglichen Wirkung zurückkehrte. XXXIII. *Anmerkungen zu einem Schreiben Steinhäuſers an den Herausg. über magnetiſche Gegenſtände.* Aus *Voigts* Magazin. XXXIV. *Anmerkungen zu einem Schreiben H. C. Oerſteds an den Herausg., akuſtiſche Gegenſtände in elektriſcher Hinſicht betreffend.* Aus *Voigt's* Magazin. XXXV. *Schreiben an J. B. Richter* über verſchiedene galvaniſch-chemiſche Gegenſtände. Aus Gehlens neuem allgemeinem Journal der Chemie. Betrifft die Entſtehung eines blauen Eiſenoxyds und ſuroxydirten Silbers und Bley's, ſo wie auch hydrogenirten Silbers in der Kette der Batterie. XXXVI. *Neue Verſuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, in Briefen an *Gilbert*. *Zweyter* Brief. Aus *Gilberts* Annalen. Der Anfang betrifft die Umkehrung der Empfindungen der verſchiedenen Sinnorgane durch Verſtärkung der Einwirkung der Säule, wovon das Umſtändlichere in den Beyträgen ſteht. Dann eine ſehr intereſſante, vorzüglich mit Experimenten durchgeführte, Unterſuchung über die Frage: Läſst ſich die Action der Säule ins Unendliche vergröſsern, oder giebt es Gränzen, und welche ſind ſie? Trefflich iſt hier beſonders der Einfluſs des Moments der Leitung in der Säule, verglichen mit der Leitung, welche in der Schlieſsung gegeben iſt, erwogen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Gera u. Leipzig, b. Heinſius: *Il vero Amico* Commedia di tre atti in proſa, preſa da *Carlo Goldoni*. Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche ſeiner Zuhörer herausgegeben von *Johann Friedr. Leonhard Menzel*, Königl. Preuſs. Profeſſor. 1804. 124 S. kl. 8.

Ein ſehr überflüſſiger Abdruck eines Goldoni'ſchen Schauſpiels. Die Anmerkungen, welche theils grammatiſch, theils lexicographiſch ſind, und in erſterer Hinſicht auf die Autorität (der *zweyten* Ausgabe) der *Jagemann'ſchen* Sprachlehre ſich ſtützen, folglich wie zu erwarten iſt, ihre Wahrheit gröſstentheils von der Gültigkeit der beliebten *Zierlichkeiten* abhängig machen, enthalten nichts, was einer Auszeichnung werth iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

München, b. Lindauer: *Beſchreibung und Theorie des engliſchen Cylinder-Gebläſes*, nebſt einigen Vorſchlägen zur Verbeſſerung dieſer Maſchinen, von D. *Joſ. Baader*, Kurpfalzbaier. Landesdirections-Rath, Mitgl. des General-Berg-Hütten- und Salinen-Bureaus u. ſ. w. 1805. XVI u. 115 S. 4. mit 7 Kpfrt. (6 Rthlr.)

Der Vf. verdient für dieſes reichhaltige Buch unſern wärmſten Dank. — In der Vorrede wird eine merkwürdige Erfahrung mitgetheilt. Der Hüttenmeiſter Wilkinſon, in England, baute ein groſses oberſchlägiges Rad mit einer vollſtändigen Cylindermaſchine, um durch 12 Zoll im Durchmeſſer weite eiſerne Röhren, 5000 Fuſs lang, den Wind bis zum Ofen zu bringen. Aber nach angelaſſenem Rade zeigte ſich zum groſsen Erſtaunen aller Gegenwärtigen, daſs die zuſammengepreſste Luft durch die kleinſten Oeffnungen und durch das ſehr beſchwerte (Sicherheits- oder Noth-) Ventil entwiſchte, indeſs aus der Oeffnung am entfernten Ende der Röhrenleitung, auch vermittelſt eines daran gehaltenen Lichtes, ſchlechterdings kein Ausfluſs zu bemerken war. Man verſtopfte dann alle noch merkbar gewordenen kleinen Oeffnungen und Fugen, beſchwerte auch das Ventil ſo ſtark, daſs die verdichtete Luft es nicht zu heben vermochte. Aber das groſse Rad wurde nunmehr durch den Widerſtand der Luft nach und nach zum Stillſtehen gebracht, ohne daſs man am Ende der Röhrenleitung den geringſten Luftzug verſpüren konnte. Eine Katze wurde veranlaſst, die ganze Röhrleitung zu durchkriechen, zur völligſten Verſichrung, daſs ſie nirgends verſtopft war. — Der Vf. urtheilt, daſs unſere gegenwärtige Pneumatik dieſe Erſcheinung nicht zu erklären vermöge, und überhaupt Gegenſtände dieſer Art auſser dem Gebiete der eigentlichen Mathematik liegen dürften! Hiegegen muſs Rec. auf *Gilberts Annalen der Phyſik* 1805. St. 8. verweiſen, wo in dem kurzen Aufſatze, *Hauptſächliche Erklärung eines pneumatiſchen Paradoxon*, vom Commiſſionsrathe *Buſſe* zu Freyberg, aus dynamiſchen Gründen gezeigt iſt, daſs für dieſe lange Röhrenleitung das Waſſerrad nicht Kraft genug hatte, um das Ein- und Ausſtrömen der Luft bis zum *Beharrungszuſtande* zu bringen, *bis dahin aber*, daſs *dieſe* erfolgt iſt, ebenfalls nach der Dynamik, aus dem Gegenende einer jeden Röhre *weniger* Luft *ausflieſst*, *als* durch das vordere Ende *in ſie hineingedruckt* wird. Auch wird man dort verſichert, daſs dagegen eine Waſſertrommel weit geſchickter als ein Rad ſey, um den Beharrungszuſtand in einer langen Windleitung zu erzwingen, und durch die Trommeln nicht etwa nur 60 Lachter weit, wie der Vf. anführt, ſondern wohl auf 500 und 1000 Lachter weit die Wetter fortgetrieben werden können, ſelbſt auch durch zwey- oder höchſtens dreyzollige Röhren (wofür es aber doch nach dem dortigen Zuſammenhange wohl 2¼- oder höchſtens 3¼ zollige heiſsen ſollte.) — Der *erſte* Theil des Buches enthält *Beſchreibung des engliſchen Cylinder-Gebläſes und Vorſchläge zu deſſen Verbeſſerung*. Nicht volle ſieben Bogen; aber man weiſs es ſchon, wie kurz und deutlich der Vf. in ſeinen Maſchinenbeſchreibungen das Weſentliche darzuſtellen, auch durch ſehr treffende Zeichnungen vors Auge zu bringen weiſs. Möchten manche andere ſich hierin ihn zum Muſter nehmen! Da er nun namentlich auch ſeine vielerley Verbeſſerungsvorſchläge allemal mit Kürze darzuſtellen weiſs, ſo mag es von dieſer Seite her betrachtet hingehen, daſs er in Mittheilung bloſſer Projecte, nach des Rec. Urtheil, faſt zu freygebig iſt. In andrer Hinſicht aber möchte ſich Rec. erlauben, dem verdienſtvollen Vf. die Erinnerung zu machen, daſs es weit leichter iſt, ſehr viele Abänderungen einer Maſchine zu projectiren, als eine einzige völlig beſtimmte Abänderung oder Einrichtung im voraus der Theorie zu unterwerfen, und ihren Erfolg als den beſten möglichen im voraus darzulegen; dieſes letztre aber eigentlich das iſt, was man von den ſcharfſinnigſten und einſichtsvollſten theoretiſch-praktiſchen Maſchiniſten zu wünſchen hat, und nur von ihnen erwarten kann; da hingegen ſehr viele ganz gewöhnliche Werkmeiſter eine Menge von Abänderungen für die Maſchine nur gar zu häufig vorzuſchlagen wiſſen. Daſs der Vf. ſich immer mehr und mehr zu der ehrenvollen Klaſſe der theoretiſchen Praktiker erhebt, kann der *zweyte* Theil dieſes Buches, die *Theorie des engliſchen Cylindergebläſes* zeigen. Sie iſt ungemein viel richtiger und deutlicher, als manche andere in früheren Schriften des Vfs. von ihm verſuchte, und bisweilen ſehr verfehlte Theorie; obgleich auch in der gegenwärtigen noch einige Uebereilungen vorkommen. So heiſst es ſogleich im erſten §.: „Obſchon aber nun" (dergleichen *aber nun*, und überdere überflüſſige Ausdrücke ſchleichen in den ziemlich guten Vortrag des Vfs. nur ſelten ein) „die Luft unter dem Kolben *beſtändig eben ſo dicht*

als die äuſsere Luft über demſelben iſt" (indem der Kolben durch die untere Oeffnung *w* des Stiefels die Luft einſaugt!): „ſo findet doch von oben ein Gegendruck ſtatt: denn die Luft unter dem Kolben wirkt während der Bewegung deſſelben nur in ſo fern auf denſelben, als ſie mit der äuſsern Luft durch die Oeffnung *w* zuſammen hängt, und iſt eigentlich nur das Medium, durch welches die äuſsre Luft gegen die untere Fläche des Kolbens wirkt. Dieſer Druck der äuſsern Luft kann aber bey wirklicher Bewegung unmöglich dem ganzen Drucke der Atmoſphäre gleich ſeyn, da ein Theil des letztern auf die Geſchwindigkeit, womit die Luft durch die Oeffnung *w* einſtrömt, verwendet wird." Die letzte Behauptung iſt ſehr richtig; aber eben daraus folgt ja, daſs während des Aufſteigens des Kolbens die Luft im Stiefel *nicht völlig* ſo dicht, als die äuſsre iſt. Wenn ſie das, *folglich* nach den dortigen Vorausſetzungen und Umſtänden *auch* eben ſo *elaſtiſch* als die äuſsre wäre, ſo würde ja *ſie* auch eben ſo ſtark von untenher gegen den Kolben drücken, als auf ihn von obenher die äuſsere Luft drückt, würde alſo der ſogenannte Gegendruck von obenher, oder wie der Vf. eigentlich ſagen wollte, ein *Ueberſchuſs* des obern äuſsern Druckes über den untern innern gar nicht ſtatt finden können! Worin des Vfs. Fehlſchluſs begründet ſey, wird man leicht finden, wenn man darauf aufmerkſam gemacht iſt. Ueberhaupt hätte mit Beſeitigung einiger unnöthigen, auch wohl unrichtigen Zwiſchenſchlüſſe, alles, was in den erſten §§. hauptſächliches gefolgert wird, ziemlich kürzer können dargethan werden. Rec. will die Möglichkeit, da er ſelbſt bey dieſer neuen Theorie ſie noch nicht verſucht hat, nicht geradezu behaupten; aber hätten vielleicht einige von den verwickelten Formeln, welche in dem Verfolge dieſer Theorie hier vorkommen, bey mehrer Ueberlegung der Sache können vermieden werden: ſo würde die Theorie noch beſſer, brauchbarer und einleuchtender gerathen ſeyn. Der Vf. ſelbſt iſt ein zu heller Denker, als daſs er auf ſchwierige Formeln einen groſsen Werth legen, und nicht einſehen ſollte, daſs ſie meiſtens ſehr viel leichter zu verfertigen, als zu prüfen und zu gebrauchen ſind. Eine weit gröſsere Gewandtheit im Calculiren, und eine auch bey den Leſern Zutrauen erregende Ueberſchauung des Gegenſtandes beweiſet derjenige, der ſich als den Herrn ſeiner Formeln zeigt, nirgends das Umgekehrte befürchten läſst. — Der *Anhang* enthält eine *praktiſche Anleitung zur Verzeichnung einer vollkommen richtigen Krümmungslinie für die Wellfüſse an den Gebläſe-Maſchinen*, die dem Rec. freylich noch nicht völlig hat einleuchten wollen, die er aber, ſobald es ihm die Zeit erlaubt, einer genauern Prüfung unterwerfen wird.

ERLANGEN, b. Palm: *Theorie des Krummzapfens*, eine der wichtigſten für die praktiſche Maſchinenlehre, ein bisher noch nicht aufgelöſtes Problem, in aller Schärfe erwieſen und in einer ſehr einfachen Formel dargeſtellt, von *Carl Chriſtian Langsdorf*, Prof. der Math. zu Erlangen. 1803. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Schon in ſeinen früheren Schriften hatte der Vf. zweymal eine Theorie des Krummzapfens aufgeſtellt, die er bald nachher, ſey es durch andere (vielleicht auch durch des Rec. aus ſeinen Vorleſungen verbreitetes Urtheil) veranlaſst, oder lediglich durch eigene wiederholte Prüfung, ſelbſt für unrichtig erkannte. Die dritte hier mitgetheilte Theorie, wurde von R. Rath *Brodreich* in ſeinem *Verſuch einer Theorie des Schwungrades und der Kurbel* 1805., freylich getadelt, indeſſen wurde vom Hn. Rath *Buſſe* in dem kurzen Aufſatze, *Ein Paar Worte über die bisherige Theorie des Krummzapfens*, in *Gilberts Annalen der Phyſik* 1806., Stück 2., verſichert, daſs dieſer Tadel zum Theil ſehr übereilt, der Hauptfehler in Hn. *Langsdorfs* Theorie damit nicht getroffen, auch Hn. *Brodreichs* eigene Theorie auf mancherley andere Weiſe ſehr unrichtig ſey. — Soll die Umlaufszeit beharrlich ſeyn: ſo muſs die Warze von dem Puncte an, wo ſie zu heben anfängt, durch einen Bogen von 45 Grad *beſchleunigt*, durch die nächſtfolgenden 90 Grad *verzögert*, und durch die dann noch *übrigen* 45 Grad des *anhebenden* Halbkreiſes *wiederum beſchleunigt* werden. Auf dieſen Satz iſt Hn. *L's* dritte Theorie gegründet, daher auch *Buſſe* a. a. O. lediglich dieſen Satz zu widerlegen brauchte. Ueberdieſs ſind dort von ihm die richtigen Sätze angegeben, die er durch kurze und deutliche Schlüſſe gefunden zu haben verſichert. Es iſt nicht nöthig, über die vorliegende Schrift ein mehreres hier beyzubringen, da *Gilberts Annalen* in Jedermanns Händen ſind; auch der verdienſtvolle Vf. ſelbſt, in ſeinem *Handbuche der gemeinen und höhern Mechanik*, Hildesheim 1807., Kap. 8., ſeine Uebereilung ſchon anerkannt, und dort aufs neue eine Theorie des Krummzapfens mitgetheilt hat, deren Prüfung nicht hieher gehört.

PHYSIK.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beytrag zur Geſchichte der meteoriſchen Steine in Böhmen*, von Dr. *Johann Mayer*. 1805. 44 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. ſagt am Ende dieſer kleinen Schrift, in Rückſicht auf die meteoriſchen Steine: „Vielleicht iſt der Rath, zu zweifeln, nicht alles zu erklären, und in manchen Fällen eher ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen, hier der beſte." Dieſs ſcheint ungefähr auch *Cuvier's* Meinung zu ſeyn, welcher, nach S. 44. in einem über dieſen Gegenſtand erſtatteten Berichte den Gelehrten, die nichts glauben wollen, als was ſie abreden erklären zu können, den Steinregen zur Warnung vorhält. Bis die Acten ſo weit fortgeführt ſind, daſs man ſie zu einem Spruche gewiſſermaſsen für reif genug achten kann, dürfte es allerdings das beſte ſeyn, Thatſachen, die irgend etwas zur Erklärung dieſes merkwürdigen, ſchon ſeit Jahrtauſenden ſo häufig beobachteten, in neueren Zeiten Anfangs mit vermeſſenem Unglauben verſpotteten, und erſt ſeit einigen Jah-

ahren zur ernſthaften Unterſuchung gezogenen Phänomens beytragen können, mit eben der Sorgfalt und zum Theil diplomatiſcher Genauigkeit zu ſammeln und ins Klare zu ſetzen, wie hier der Vf. mit den in Böhmen gefallenen meteoriſchen Steinen gethan hat. Das Factum, von welchem hier ſo viele hiſtoriſche Data zuſammengeſtellt werden, als nur immer nach einem halben Jahrhundert noch aufzufinden möglich war, betrifft den Steinregen, der ſich am 3. Jul. 1753. eine Meile von Tabor in Böhmen, bey dem zur Ortſchaft Strkow gehörigen Dorfe Plan ereignet hat. Die Actenſtücke, die hier zur Beglaubigung und Erläuterung dieſes Ereigniſſes abgedruckt ſind, ſind folgende: 1) ein Auszug aus einer Abhandlung von Pat. *J. Stepling: De pluvia lapidea anni 1753. ad Strkow et ejus cauſis Meditatio*, Pragae 1754. 8. 2) Eine Nachricht von dem Schwarzbergiſchen Bergrath, Hn. *Joh.* Ritter *von Schindler*, zuerſt abgedruckt in der Prager neuen Zeitung 1803. vom 31. Jan. 3) Amtliche Relation des Taborſchen Kreishauptmanns, Grafen *von Wratislaw*, an die damalige K. K. Repräſentation und Kammer, vom 14. Jul. 1753.; dieſer Relation war ein fünfpfündiger, noch jetzt vorhandener, Stein beygeſchloſſen. 4) Protocoll des Hn. Kreishauptmanns in Tabor, *von Hickiſch*, vom 30. Sept. 1804., welches die Ausſagen von drey noch lebenden Augenzeugen, zwey Bauern von Plan und dem Kirchendiener bey der Pfarre daſelbſt enthält. Alle dieſe Zeugniſſe beſtätigen es einſtimmig, daſs am oben genannten Tage, Abends um 8 Uhr, bey heiterem, nur wenig wolkichtem, Himmel, unter drey ſehr heftigen Donnerſchlägen und groſsem Geräuſche, mehrere Steine, etwas ſchwarz von Farbe und inwendig aſchgrau, zum Theil heiſs, als man ſie zuerſt anrührte, aus der Luft herabgeſtürzt ſind. Der Bergrath, *Karl Guſt. von Schindler*, Vater des vorigen, lieſs mehrere derſelben, 1 bis 20 Pfund ſchwer, ſammeln und näher unterſuchen; einige davon ſchenkte der jüngere Hr. *von Schindler* in der Folge dem Hn. *von Born*, welcher ſie in ſeinem *Index foſſilium*, Prag 1772., beſchrieben hat, und dabey bemerkt: „*inter tonitrua a coelo pluiſſe, creduliores quidam afferunt.*" Auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift verſchaffte ſich vom Kreisamte zu Tabor einige Proben dieſer Steine, und fand die auffallendſte Aehnlichkeit zwiſchen ihnen und andern Proben von dem Steinregen in *l'Aigle* (am 26. Apr. 1803.), ſo wie ſchon *Stepling* bemerkt, daſs die Steine vom J. 1753. jenen vom J. 1723. vollkommen ähnlich geweſen ſeyen. Der innere Bruch der Steine vom J. 1753. war nach dem Vf. rauh, uneben, und ungleich körnichtem Sandſtein ähnlich, mit Schwefelkies durchmiſcht; die geſloſſene Maſſe war dem getropften ſchwarzen Eiſen oder Braunſteinarten gleich, die Anziehung gegen den Magnet nicht bey allen Theilen der Rinde gleich ſtark. Da die Schwefelkieſe nicht zerſetzt und lavaartig ſind: ſo läſst ſich nur auf einen geringen Grad von Hitze der Steine beym Herabfallen ſchlieſsen, was auch *Vauquelin* annimmt, der ſie als *fuſion pâteuſe* oder in einem Zuſtande von Weichlichkeit und teigartiger Schmelzung beſchreibt, und was auch die eigenen Verſuche des Vfs. zu beſtätigen ſcheinen, da er die Steine einer glühenden Hitze ausſetzte, von welcher ſie nur einen geringen Grad ertragen konnten. Nach eben dieſen Verſuchen hält der Vf. die Meinung einiger Naturforſcher, als ob die äuſsere braune Rinde das Product einer Schmelzung oder Verglaſung ſey, für ungegründet; eben ſo wenig ſcheinen ihm die groſsen Maſſen von Eiſen in Sibirien, Südamerica u. ſ. w. homogen mit jenen Steinen zu ſeyn, da dieſe Eiſenmaſſen aus einem zuſammenhängenden Metall, das ſich ſchmelzen und hämmern läſst, beſtehen. Der Nickelgehalt der meteoriſchen Steine muſs ſehr geringe ſeyn; der Vf. konnte gar nichts von demſelben entdecken; daſs indeſs auch die böhmiſchen Luftſteine nicht ganz leer davon ſind, beweiſen *Howard's* und *Vauquelin's* Verſuche. — Von älteren Steinregen in Böhmen hat der Vf. in ſeiner Schrift gelegentlich folgende angeführt: Im J. 1723. am 22. Jun. bey Lübeſchütz (ſ. *Gilbert's* Annalen der Phyſik, 11. St. S. 291.), und 1743. auch in Lübeſchütz. Noch älterer Ereigniſſe dieſer Art erwähnt *Cosmas*, nach welchem im Monat Julius des J. 998. unter Donnerſchlägen zwey feurige Steine, der eine bey Magdeburg, der andere jenſeits der Elbe, niederfielen (*Scriptores rerum Bohem.* T. I. S. 63.). Der Fortſetzer des *Cosmas* (S. 319. eben dieſes Werks) läſst im J. 1135. einen ungeheuren Stein, ſo groſs als ein Haus (*ad modum magnae domus*), unter groſsem Geräuſche „*apud Duringiam*" niederfallen, und drey Tage lang ſo glühend wie Stahl auf der Erde liegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Bibliotheken und Leſegeſellſchaften.

Hr. *Rudolph Werkmeiſter*, vormals in Oranienburg bey Berlin, ſeit Jahren durch ſeine reichhaltige Leſebibliothek, und in Berlin auch durch ſeinen muſikaliſchen Verlag und die Muſikhandlung ausgezeichnet, hat im Jan. 1808. ein *Muſeum für Belehrung und Unterhaltung im ſammten Felde der Literatur* errichtet. Für dieſen Zweck hat er in ſeiner Wohnung einige geräumige Zimmer eingeräumt. Den Theilnehmern am Muſeum ſteht der unbeſchränkte Gebrauch ſeiner über 15000 Bände ſtarken Leſebibliothek offen, worin ſich auch vorzügliche wiſſenſchaftliche Werke befinden. Die beſten Hülfsmittel, als Wörterbücher, Encyklopädieen, Landkarten u. ſ. w., finden ſich immer im Muſeum, das zugleich mit den nöthigen Bequemlichkeiten zum Nachſchla-

ſchlagen und Excerpiren verſehen iſt. Die Pränumeration iſt für das ganze Jahr 12 Rthlr., für ein halbes 8 Rthlr., für ein Vierteljahr 5 Rthlr., und für einen Monat 2 Rthlr. preuſs. Cour. In jedem Zimmer liegen Blätter, worin ein Jeder ſeine Bemerkungen, Vorſchläge und Wünſche niederſchreiben kann. In dem Verzeichniſs der deutſchen und franzöſiſchen Zeitſchriften, die für das Jahr 1808. gehalten werden ſollen, befinden ſich unter andern auch der Moniteur, Argus, Gazette de Leyde, 5 Literaturzeitungen, nämlich von Halle, Jena, Leipzig, Heidelberg und Kiel, Göttinger Anzeigen, Minerva, deutſcher Merkur, geogr. Ephemeriden u. ſ. w. Zu den erſt entſtehenden Schriften gehören: das Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft von *Wolf* und *Buttmann*, das Journal *Teutona* von *Schütz*, und der Freymüthige von *Kotzebue* und *Kuhn*.

Hr. *Aug. Friedr. Kuhn*, Unternehmer des Kunſt- und Induſtrie-Comtoirs zu Berlin, hatte ebenfalls ein *Muſeum* angekündigt, welches mit dem Jahre 1808. eröffnet ward. Man findet darin alle deutſche Zeitungen, ruſſiſche Blätter, bedeutende Zeitungen Frankreichs und Hollands, und franz. gelehrte Journale. Ferner wird das Muſeum auch Kunſtwerke Berlins enthalten, wenn ſie nämlich von einigen bewährten Künſtlern der Ausſtellung würdig befunden werden. Das Locale ſoll ſich durch Einrichtung u. ſ. w. auszeichnen. Der Prän. Preis für einen Einzelnen beträgt jährlich 5 Frd'or, fürs halbe Jahr 3 Frd'or, fürs Quartal 10 Rthlr. Cour., und für einen Monat 4 Rthlr. pr. Cour. Für den einzelnen Zutritt zahlt man 16 gr.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Schon im J. 1803. hatten die Herren *Joh. Feſtetics*, *Franz v. Schraud* und *Ludwig v. Schedius* einen Plan drukken laſſen, zur Errichtung einer phyſikal-naturhiſtoriſch-technol. ökonom. Geſellſchaft in Ungern, die unter der Leitung und Protection des Palatins ſtehen ſollte, und hatten ſchon damals die k. Bewilligung im gehörigen Wege angeſucht. Hierauf iſt erſt im Auguſt 1807. unerwartet die Reſolution erfolgt: Die Unternehmer ſollten ſich äuſsern, ob ſie noch bey ihrem Vorſatze blieben? und ſollten im Bejahungsfalle einen Plan zu einer ſolchen Geſellſchaft einreichen (der ſchon gedruckt und eingereicht war). — Auf Befehl ſeiner kaiſerl. Hoheit des Erzherzog Karl, Generaliſſimus, und unter der Leitung Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Johann, Directors des Genie-Weſens, iſt eine neue aſtronomiſche und trigonometriſche Vermeſſung Ungerns im Werke. Zur Aufnahme der aſtronom. Beſtimmungspuncte werden die rühmlich bekannten Herren *Bürg* und *Pasquich*, zur trigon. Ausmeſſung aber mehrere geſchickte Officiere des Genie-Corps und General-Stabes gebraucht. Die Operationen ſind bereits beyderſeits angefangen. — Zu Sáros Patak ward von *Joſ. Szenteſſis*, einem penſionirten Oberſt-Wachtmeiſter, eine neue Druckerey errichtet. — Zur beſſern Dotation des Piariſten-Ordens, ſind demſelben die Güter des Cuſtos am Stuhlweiſsenburger Domkapitel verliehen worden. — Die reformirte Gemeinde zu Comorn hat, nachdem die Verſetzung des Collegiums zu Pápa nach Comorn nicht zu Stande gekommen, ein eigenes ſchönes Schulgebäude errichtet, und einen beträchtlichen Fond zur Errichtung eines eigenen Collegiums zuſammengebracht. — Zu St. *Lörintz* in der Superintendentur A. C. jenſeits der Donau, wo auch der Superintendent *St. Nagy* wohnt, iſt eine neue Evangel. Schule errichtet; das hierzu beſtimmte Gebäude aufgeführt und Hr. *Mich. Barla* zum Rector berufen worden. Dieſe Schule wird den A. C. Verwandten deſswegen ſehr nützlich ſeyn, weil bey der jetzigen Aufnahme der ungr. Sprache die proteſt. Jugend dort gute Gelegenheit zu deren gründlichen Erlernung und Uebung finden wird. — Der Herausgeber des *Hazai tudósitások* hat eine Preisfrage ausgeſetzt, des Inhalts: Welche Verſchiedenheit findet man in der ungr. Bücherſprache der ältern und neuern Zeit, welche in der lebenden Sprache in den verſchiedenen Gegenden? Bilden dieſe Verſchiedenheiten eigene Dialecte? und was kann man daraus zur allgemeinen Sprachbereicherung benutzen? Die Antworten ſollen bis zum Auguſt 1808. eingegeben werden; der Preis beſteht in 150 fl. das Acceſſit in 50 fl. — Die ungr. Theatergeſellſchaft zu Peſth hat bekannt gemacht, daſs ſie für ſolche Ueberſetzungen guter deutſcher Stücke, die ihrem Repertorio noch fehlen, z. B. die Organe des Gehirns, die deutſchen Kleinſtädter, der Fremde u. ſ. w., wobey zugleich das Stück den ungr. Sitten angepaſst würde, bereit ſey, dem Ueberſetzer 10 fl. von der Einnahme zu überlaſſen; ungr. Originalſtücke von Werth aber wolle ſie noch beſſer belohnen. — *Alexius Andrád*, ein Mitglied der ungr. Schauſpielergeſellſchaft, die jetzt zu Peſth ſpielt, hat ungriſche Fabeln (*Meſés könyvecskék*) wovon mehrere das Gepräge der Originalität haben, drucken laſſen. Peſth, b. Trattner 1807. 63 S. 8. — *Ladisl. Gorové* hat einen neuen ungr. Original-Roman herausgegeben unter dem Titel: *Az érdemes kalmár* — Der verdienſtvolle Kaufmann. (Peſth, b. Kis 1807.) Pr. 51 Krz. — Von der Winter- und Sommerbibliothek (Romanenſammlung) iſt der achte Band erſchienen. — Die Schickſale des K. Hiero von Syrakuſa (Peſth 1807. 12.) gehören unter die beſſern Romane der neuen ungr. Literatur. — Der erſte Theil eines Handbuchs der Militär-Wiſſenſchaften iſt zu Peſth 1807. b. Eggenberger erſchienen, und dem Hn. *Stephan Marczibon von Pucho* gewidmet. — Eine andere Schrift über Militär-Wiſſenſchaften hat *Aloys Sechter* herausgegeben. Peſth, b. Hartleben 1807. — Von *Franz Nagy*, Prof. zu Sáros Patak, hat man: „Oden im Horaziſchen Sylbenmaſse" (Ungriſch). Caſchau, b. Ellinger 1807. erhalten. — Robertſons Geſchichte von Amerika hat an *Joh. Tanárki* einen geſchickten und fleiſsigen Ueberſetzer gefunden. (Peſth, b. Franz Patzko 1807. 734 S. 8. Pr. 2 fl. 30 Krz. — *Franz Farkas* hat aus dem Deutſchen überſetzt: „Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunſt."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Rein u. C.: *Flüchtige Bemerkungen auf einer Reiſe von S. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warſchau, nach Deutſchland*, im Jahre 1805. In Briefen von *G. Reinbeck.* 1806. *Erſter* Theil. 350 S. mit einem illuminirten Titelkupfer, den alten Pallaſt der Czaare im Kreml vorſtellend. *Zweyter* Theil. 324 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. *Reinbeck* reiſte den 9. Jun. alten Stils von Petersburg und den 19. Julius von Moskau ab, um über Grodno, Warſchau, Breslau, nach Dresden zurück zu kehren. Drey Viertel ſeiner Reiſebemerkungen betreffen bloſs Ruſsland, oder vielmehr die beiden Hauptſtädte dieſes Reichs, das übrige und kleinſte Viertel meiſtens Polen. Der Hauptgegenſtand der Reiſe iſt der Menſch in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen, weniger die Geographie, Statiſtik, Politik und Literatur; nur da, wo ſeine Beobachtungen mit dem Taſchenbuche auf der Reiſe von S. Petersburg bis Moskau in Widerſpruch ſind, läſst er ſich auch auf Geographie ein. Er folgt der Ordnung, wie die Gegenſtände auf ihn einwirken, daher manchmal Wiederholungen. Wir wollen die Hauptmomente des Inhalts mit Hinſicht auf das Merkwürdigſte und Neueſte mittheilen, da der Vf. keine Inhaltsanzeige gegeben hat, und dann ſoll hierauf unſer Urtheil ſich gründen. Schwierig iſt die Beantwortung der Fragen: ob Alexanders des Guten ausgedehnt wohlthätige Entwürfe für die Cultur ſeiner Millionen einen guten Boden finden, ob alles gehörig vorbereitet, oder wenigſtens der Verbeſſerung fähig und dafür empfänglich ſey, ob die bereits beſtehenden Anlagen Wurzel faſſen? Die Nation kann man nicht in den Reſidenzen kennen lernen; auch der Strich zwiſchen Petersburg und Moskau iſt ſchon von der Verderbniſs der groſsen Städte angeſteckt; ohne Geld thut hier der gemeine Ruſſe nichts; ſogar der Branntewein hat ſeine Kraft verloren, weil man berechnet, für Geld mehr zu bekommen. Schwierigkeit über Petersburg zu urtheilen, wenn man nicht mithandelnde Perſon iſt; Seitenblick auf die Apologiſten dieſer Stadt (man fühlt ſehr deutlich, daſs *Storch* hierunter gemeint ſey); Abreiſe des Vfs.; Bequemlichkeit und Eleganz der von Deutſchen zu Petersburg verfertigten Fuhrwerke; Weg nach Zarskoje-Sſelo; Ordensſchloſs Tſhesma; Kolonie der XXII; Polizey; Preiſe der Lebensmittel; Branntweinſchenken auf den Straſsen; die Kaiſerin Catharina gegen Vorwürfe gerettet; ſie war, wo nicht gröſser als ihr Zeitalter, doch gröſser als die Nation, die das Schickſal ihrem Zepter unterwarf; Gallatage, offene Tafel bey der Vermählung des jetzigen Monarchen, wobey faſt alle Speiſen und Zierathen am Schluſſe geſtohlen wurden; Mangel an Bequemlichkeit für Reiſende; ſchlechte Forſtverwaltung, Holzſparende Heizung; Fuhrmannsdörfer, was ſie ſind? ſchlechte Einrichtung der Poſten; Aehnlichkeit aller Dörfer, Schmutz in den Hütten; Verfall von Novogorod; waldaiſches Gebirge, Schönheit des weiblichen Geſchlechts daſelbſt, Liederlichkeit deſſelben und Ausſchweifungen der Edelleute; Religion, „ſie wird zwar nie in der Hand des Ruſſen ein Schwert, aber auch nie ein Zügel ſeiner Sinnlichkeit;" Torshoks Induſtrie; Twer mit ſeinen Umgebungen; Kloſter Otrotſch. Ankunft zu Moskau; das Koloſſale und Formloſe der Stadt; leere Plätze, köſtliche Palläſte; zu groſs angefangene Gebäude, um welche die Baugerüſte einfallen; manche Palläſte ſind vor lauter Herrlichkeit nicht zu bewohnen; der Kreml; Gewühl; ſpaskiſche Pforte, worunter ſonſt jeder Eintretende den Hut abnehmen muſste; 1600 Kirchen, ſchlechtes Pflaſter, *Schröters* Verdienſte darum; Geiſtes- und Sittenbildung gegen Petersburg; Umgebungen; ſchöneres Klima, „die Sterne ſind brillanter, als in S. Petersburg;" Theater, Spaziertage, Lotterie, geſellſchaftlicher Ton; verſchwendriſches Leben der Groſsen; 80,000 Dienſtboten; Gaſtfreyheit gegen unterhaltende Fremde, „wer als Werkzeug der Unterhaltung ſich herzugeben vermag, um ſich füttern zu laſſen, kann ſeines Leibes ganz behaglich pflegen." Cultur, „ſie bleibt gröſstentheils nur im Kopfe, Grundſätze darf man nicht erwarten, am wenigſten Charakter;" der vornehme Ruſſe liebt keine Völlerey im Trunke; Ausnahmen giebt es bey dem Militär und bey einigen Staatsmännern; Unterhaltung, Muſik; Malerey, „der Ruſſe bleibt bey dem mechaniſchen Kopieren ſtehen; er ſieht ſogar die Werke der ſchönen Kunſt als Gegenſtände des Luxus; er ſieht in dem Apoll von Belvedere nur den Zierath, nicht das Ideal der vollendeten Form der Menſchheit." Seltenheit glücklicher Ehen, woran der Mann meiſtens Schuld iſt; die Adeligen leben öffentlich mit Maitreſſen; adelige Bankzinſen, Bedrückungen; der ruſſiſche Kaufmann, ſeine Kleidertracht, Schwärmerey, Handel; der deutſche Kaufmann; Unterſchied des petersburger und des moskauiſchen deutſchen Handwerkers; der Franzoſe iſt nur Putzhändler und Hauslehrer;

rer; Knauffs Handelsgeſchäfte belaufen ſich auf 12 Millionen Rubel jährlich. Lebensweiſe der Gelehrten; leibliches Wohl derſelben; franzöſiſche und deutſche Hauslehrer ſind wahre Utſchitels (Bediente); Urtheil über *Bauſe*, *Hoym*; *Schlözer*, *Fiſcher* aus Mainz, *Hofmann*; über *Buhle*, *Goldbach*, den verſtorbnen *Grellmann*, und *Matthäi* wenig; Univerſitätsgebäude bekannt; jährliche Ausgabe für die Univerſität 130,000 Rubel; von Obſervatorium iſt keine Spur; die Profeſſoren können von ihrem Gehalte nicht leben; die Zahl der Studenten beläuft ſich auf 60 und die Univerſität iſt nichts als ein Gymnaſium; die Profeſſoren und Studenten ſind der Sprache des Vortrags nicht mächtig; die Vorleſungen für das Publicum haben keinen Fortgang wegen Mangels an Gemeingeiſt gefunden; Urtheil über Ruſslands Univerſitäten; einige behaupten: „das Ganze ſey ohne Fundamente; man hätte erſt vor Errichtung der Univerſitäten an Errichtung guter Gymnaſien und an Berufung tüchtiger Schulmänner denken ſollen." Erbamtsadel, Unterſchied der Stände, „der Ruſſe kenne nur die Haupteintheilung in Adel und Pöbel;" — „die meiſten Profeſſoren wiſſen nicht, was ſie glauben und hoffen ſollen, und ihre Gutmüthigkeit verleitet ſie, mehr zu hoffen, als ſie rechtfertigen können; ein Theil erfüllt ſtreng ſeine Pflicht mit Hoffnung auf beſſere Zeiten oder Rückkehr ins Vaterland; ein anderer läſst es gehen, wie es geht." Eiferſucht zwiſchen den alten ruſſiſchen und neu berufenen Profeſſoren; der ruſſiſche Genius hat ſich noch nicht zu allgemeinen Begriffen erheben können; die Literatur-Zeitung, wovon *Buhle* Redacteur, ein Student *ex officio* Ueberſetzer, und ein ruſſiſcher Profeſſor Reviſor und Corrector iſt, verfällt, weil ſich alle drey einander ſelbſt nicht verſtehen. Cenſurzwang in Moskau gröſser als Petersburg; die Poſt, die ſich gut bezahlen läſst, erbricht faſt alle Briefe, oder hält ſie zurück; *Linki*ſche Feyer des funfzigjährigen Jubiläums ohne Würde und Anmuth; *Fiſchers* Verdienſte; Geheimerath *Paul Demidow*, ein Sonderling; Ordnung des Muſeums muſterhaft; der botaniſche Garten iſt noch ganz verwildert, eben ſo wenig geſchieht für Aſtronomie; nirgend wird Geld hergegeben; *Bauſe's* Privatſammlung ruſſiſcher Alterthümer und indiſcher Producte; Aerzte, meiſtens Empiriker; deutſche Geiſtlichen; Iwan Walikis Thurm; groſse Glocke, in die Erde verſenkt, groſse Kanonen; der Czaaren-Pallaſt; Senatsgebäude; Hoſpital, ſchöne Brunnenverzierung; Gerichtshöfe, „in bürgerlichen Angelegenheiten iſt man kaum vom Geyer losgelaſſen, ſo wird man von Raben und Krähen umkrächzt; alles iſt mit Formen überladen, und es gehört Ariadnes Faden dazu, ſich aus dieſem Labyrinthe loszumachen; in den Gerichtsſtuben lebt ebenfalls alles vom Raube;" umliegende Gegend bezaubernd; Fabriken auf den Gütern; Kirſchplantagen; „mit den Waiſen unter Vormundſchaft ſieht es traurig aus; unglücklich iſt der Sohn, der ſeinen reichen Vater im Kindesalter verliert; er geht gemeiniglich ſelbſt verloren." Gorinka mit dem Garten, der ſeinem Beſitzer Grafen Alexei Raſumowsky jährlich 120.000 Rubel koſtet. Schauderhafte Geſchichte der Polizeyſtrenge unter Paul, gegenwärtige Milde; muſterhafte Feueranſtalten; Ueberfluſs an Silbergeld und wohlfeile Lebensmittel; Cultus; Bettler viel; oft läſst ſich der Schuldner feſtſetzen, um die Beute wohlthätiger Handlungen mit dem Gläubiger zu theilen; Unterſtützung in den Gefängniſſen iſt eine Art öffentlicher Glaubensartikel. Genuſsdirnen giebt es wenig, weil alle herrſchaftliche Mädchen in ihre Profeſſion pfuſchen; der Ruſſe iſt ſehr zur ſinnlichen Luſt geneigt, daher läſst er ſich auch viel von einem Frauenzimmer gefallen. Es giebt wenig Originalköpfe, aber viele originelle; Anekdoten von Suwarow, die bekannt ſind, und von einem Cyniker D..; Selbſtmorde giebt es wenig. Schickſal der geheimen Orden, vorzüglich der Freymaurerey. öffentliche Strafen, die aber zu heimlich vollzogen werden. Philantropiſche Anſtalten finden in Moskau kein Gedeihen. Rückreiſe des Vfs.; der tückiſche Pole. Anekdote vom Krongroſsfeldherrn Branizky, der ſich mit Potemkin in gegenſeitige Tauſchverträge über Güter einlieſs, und von dieſem Dubrowna erhielt, worauf Potemkin heimlich ſtarke Schulden gemacht hatte, die aber erſt nach ſeinem Tode bekannt wurden und von Branizky bezahlt werden muſsten. Der Reſt der Reiſe iſt unbeträchtlich und nimmt nur im zweyten Theile die Seitenzahl 233 bis zum Schluſſe 324 ein. Der Anhang S. 319. enthält noch aus *Fiſchers* Reiſe bey Gelegenheit der Jubelfeyer zu Moskau einen kurzen Auszug über die Einrichtung des Muſeums.

Hr. *Reinbeck* verdient für ſeine Offenheit und Freymüthigkeit um ſo mehr Dank, je mehr er von bloſser Tadelſucht entfernt iſt. Auch wird ſein Ton nie bitter, und doch fehlt es ihm nicht an Wärme das Unrecht in ſeiner ganzen Geſtalt und mit den lebhafteſten Farben darzuſtellen. Er läſst Alexander des Guten Anſtalten volle Gerechtigkeit wiederfahren, und er ſchildert ihn in einzelnen Zügen als das Ideal eines wohlwollenden Regenten, dem nichts ſo ſehr als die Cultur ſeiner Millionen Völker am Herzen liege; aber er giebt auch deutlich zu verſtehen, daſs nicht alle ſeine Plane aus der Individualität der Nation und ihrem Verhältniſs zum Zeitgeiſt hervorgegangen ſind. Freylich lernt man durch den Vf. nicht den Ruſſen überhaupt, ſondern nur in den Reſidenzſtädten kennen, allein der Titel ſeines Werks: *Flüchtige Bemerkungen*, und das aufrichtige Geſtändniſs in dem *erſten* Briefe: *nichts anders als flüchtige Bemerkungen, die ſich noch dazu oft auf bloße Erinnerungen gründen*, laſſen ſchon keine Vollendung erwarten, die ihr ſonſt der Vf. bey einem längern Aufenthalte und bey gröſserm Umfange ſeiner Reiſe auch im gröſsern Grade hätte geben können, beſonders da ſein Talent zu beobachten und das Beobachtete mit dem reinſten Ausdrucke des Herzens wieder darzuſtellen, nicht bezweifelt werden kann. Doch möchten wir ihm rathen, theils vor Empfindeley, wovon er im *erſten* Bande S. 38. bey dem Anblicke eines Gemäldes von der Kaiſerin Catharina überraſcht wurde, und vor einem affectirten Humor, wo-

woron mehrere Beyſpiele in Anreden an das ſchöne Geſchlecht vorkommen, eben ſo ſehr auf ſeiner Huth zu ſeyn, als vor Vergleichungen, wenn ſie nicht durch eine vollſtändige Kenntniſs des Gegenſtandes unterſtützt werden, und vor den Folgen der Einſeitigkeit, die aus der Nachgiebigkeit gegen die erſten Eindrücke entſteht. Rec. könnte von des Vf. ungegründeten Vergleichungen und von der Einſeitigkeit mehrere Beyſpiele anführen, aber in erſter Hinſicht mag das, was er von den holzerſparenden Oefen und Herden mit ſo vieler Empfehlung ſagt — einer Einrichtung, die unter den Deutſchen ſchon ſeit mehr als 16 Jahre in holzarmen Gegenden bekannt iſt, hinreichen, und in letzter Hinſicht findet es Rec., um unter vielen nur einiges auszuheben, auffallend, daſs der Vf. den Ruſſen alles Talent im Erfinden, auf dem Felde der Baukunſt und Bildnerey abſpricht, ohne ſich an die Verdienſte des Erbauers der Iſakskirche in Petersburg, an Jeropkin, den Vollender der kaſaniſchen Muttergottes-Kirche, an Alexander Kollovinow, Anton Leſenko, Waſilei Baſchenow, Michael Koslowskji, Jemen Waſſiliew u. ſ. w. zu erinnern; daſs er die ruſſiſche Juſtiz, die den Kronfeldherrn Branizki die heimlich von Potemkin gemachten Schulden bezahlen lieſs, einer Ungerechtigkeit zeiht, da der Grund des Urtheils doch die von der Niece Potemkins, der Gemahlin des Kronfeldherrn, Mad. Engelhardt, ſchon vorher gezogenen Entſchädigungen berückſichtigte; und daſs er der philanthropiniſchen Gutmüthigkeit das Regel- und Formloſe nicht verzeiht, da er gerade die Formen ſo ſcharf tadelt.

Leipzig u. St. Petersburg, b. Gräff u. Ziemſſen: *Taſchenbuch auf der Reiſe von St. Petersburg bis Moskwa*, nebſt einem Anhange über die landesüblichen Reiſearten und ihren Koſtenbelauf. — Aus dem Ruſſiſchen. Mit 6 Kupfern (und einer Poſttabelle). 1805. 168 S. 12. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der ungenannte Ueberſetzer dieſes Taſchenbuchs hatte vollkommen Recht, ſeine Arbeit für verdienſtlich anzuſehn. Die Reiſe, auf welcher die hier niedergelegten Bemerkungen zuſammengetragen wurden, mag etwa 1800. unternommen ſeyn: denn dieſe Ueberſetzung iſt nach dem ruſſiſch angeführten Titel des Originals nach der *zweyten* 1802. erfolgten Ausgabe gefertigt. Manches hat ſich denn wahrſcheinlich ſeitdem (nicht zu ſeinem Vortheile) verändert, und manches wird der Reiſende anders finden, als er es nach dem Taſchenbuche erwarten ſollte; wenigſtens der Ausländer, welcher einen andern Maſsſtab für die Schönheit der Oerter und Gegenden mitbringt. Für den Ausländer beſtimmte aber auch der Vf. dieſs Büchelchen nicht. In der Ueberſetzung konnte daher nicht das ganze Original aufgenommen werden und zwar gerade das muſste wegbleiben, was dem Ruſſen beſonders intereſſant ſeyn muſs, nämlich die artigen Geſpräche in den verſchiedenen Dialecten. Wie hätte der Ueberſetzer dieſe ſeinen Landsleuten erhalten können? — Auch die aus ruſſiſchen Dichtern eingeſtreuten Stellen ſind weggeblieben — und das iſt Schade: denn dieſe waren zu überſetzen und würden dem deutſchen Leſer gewiſs willkommen geweſen ſeyn.

Der Plan iſt im Ganzen ſehr glücklich angelegt, obgleich weniger genügend ausgeführt. — Nach einem flüchtigen Rückblicke auf die ſtolze Kaiſerſtadt, welche leicht den Namen der ſchönſten verdienen möchte, berührt der Vf. flüchtig die Gegenſtände, welche ſich ihm bis zur nächſten Station *Ishora* darbieten, faſt möchte man ihm den Vorwurf machen, zu flüchtig für den Zweck des Taſchenbuches: denn Tſheſsme, Zarskoje-Sselo und Sophienſtadt ſind ſo reich an Merkwürdigkeiten, daſs der Reiſende ſeinem Wegweiſer Dank wiſſen würde, wenn er ihn mit dem Einzelnen näher bekannt machte. Mangel an Gefühl für dieſe Merkwürdigkeiten war es nicht, was ihn daran vorübereilen lieſs, dieſs zeigen die oft dem Ausländer übertrieben ſcheinenden Bemerkungen, welche er ſich erlaubt, wenn er z. B. behauptet, der bedeckte marmorne Säulengang, welchen *Catharina II.* erbauen lieſs, um dort (unter den Büſten berühmter Männer) in freyer Luft bey jeder Witterung ſpazieren zu gehen, übertreffe *bey weitem alle* jene Hallen, welche bey den Römern zu gleichem Zwecke gebraucht wurden; oder wenn er S. 11. bey der trocknen Aufzählung der Gegenſtände und der verſchiedenen Partien des groſsen Parks in Zarskoje-Sselo ſagt: „Oft bleibt man ungewiſs, ob die Kunſt den Sieg errang über die Natur, oder ob dieſe, der Beherrſcherin Nordens gehorſam, das Paradies in ſeiner ganzen Schönheit der Erde wiedergab" (welche Stelle zugleich ein Beleg von dem etwas pretiöſen Vortrage des Vf. abgeben mag), da doch bekanntlich die Natur für dieſen Luſtort nur wenig gethan hat, unendlich weniger als für das einige Werſte weiter gelegene *Pawlowsk*. In Zarskoje-Sselo muſste die Kunſt faſt alles allein übernehmen, und es war in der That nicht bloſs die unangenehme Erinnerung an die verfloſſene Zeit, welche Paul I. dagegen gleichgültig machte. Auch der jetzige Monarch hat ſich bekanntlich einen andern Sommerſitz erwählt.

Bey jeder einzelnen Station giebt der Vf. genau die Werſtzahl an, und bey den vorzüglichſten Oertern auch den Grad, unter welchem ſie liegen; bey Nowgorod, Torshok und Twer wirft er einen Blick auf die Geſchichte dieſer Städte, ſo wie er bey Wüiſhny-Wolotshok ſich über die hier ſo merkwürdigen Schleuſen, welche das kaſpiſche Meer mit dem Baltiſchen verbinden, verbreitet. Uebrigens gewährt eine Reiſe nach Moskwa keine groſse Abwechſelung, da hier ein groſser Mangel an kleinen Städten iſt, beſonders bis Nowgorod (185 Werſte von Petersburg), wo in ältern Zeiten, vorzüglich wohl wegen der anhaltenden Befehdungen zwiſchen den Schweden und Nowgorodern, nichts dergleichen zu finden war, ſondern wo alles erſt von Peter dem Groſsen iſt angelegt worden.

Die

Die erſte Stadt von Bedeutung auf welche man trifft, und beſonders von dem höchſten Intereſſe für den Slaven, iſt Nowgorod an der Wolchow und dem Ilmenke 58° 20′ der Breite und 49° 15′ der Länge. Von dem was dieſe Stadt ehemals war, iſt auch kaum eine Spur mehr zu entdecken, ja der eigentliche Umfang derſelben iſt (nach ihrer Zerſtörung 1570, unter Iwan Waſſiljewitſh II. und dann 1611. während der Unruhen in Moskwa durch den ſchwediſchen General de la Gardie) jetzt nicht mehr auszumitteln. Bloſs die Trümmer der Kreml (der Feſtung) mit der verfallnen Mauer und das ſchöne Sophienkloſter ſind ſchwache Ueberreſte ihrer Pracht und Gröſse. Der Vf. giebt eine gedrängte und mit patriotiſchem Gefühle entworfne Ueberſicht der verſchiednen merkwürdigen Schickſale dieſer Stadt, welche auch dem Deutſchen wegen ihrer Verbindung mit der Hanſe ſo intereſſant iſt. — Jetzt iſt Nowgorod der Sitz eines Gouverneurs. — Von den alten Einwohnern iſt nichts übrig geblieben; die jetzigen ſind alle aus dem innern Ruſslande hierher verſetzt worden. — Was der Vf. über dieſen Ort und die übrigen Städte ſagt, iſt dem Deutſchen nicht neu; nur verdient er den Vorwurf zu groſser Kürze und Unbeſtimmtheit in der Beſchreibung der merkwürdigſten Gegenſtände. Wären dagegen manche patriotiſche Tiraden, die oft ziemlich ſchief ausgedrückt ſind und eine gewiſſe Steifheit oder Manier verrathen, welche ſichtbar nicht dem Ueberſetzer, ſondern dem Originale ſelbſt zur Laſt fällt, weggeblieben: ſo würde mehr Raum für intereſſante ſtatiſtiſche und topographiſche Bemerkungen gewonnen ſeyn. — Zwar iſt das Gewerbe der Städte berührt, allein wie willkommen wären nicht ausführlichere Nachrichten davon und beſonders von den Fabriken, welche hier in nicht geringer Zahl vorhanden ſind. — Bemerkenswerth iſt noch, daſs der Vf. auch auf die Sitten der verſchiedenen Hauptörter, welche einſt faſt alle Reſidenzen unabhängiger Fürſten waren, Rückſicht genommen hat; auffallend iſt die Abweichung derſelben und der Nationaltrachten, in welchen ſich noch die Spur der ehemaligen Trennung erhält.

Ueber die Aufnahme der Geſchichte des armen Gregor und der ſchönen Kirchnerstochter Xenia, Jaroslaws Gemahlin, wollen wir mit dem Vf. nicht rechten: ſie iſt rührend und gut erzählt; allein ſie ſcheint uns, nebſt dem Briefe einer Dame aus Twer mit der Beſchreibung der dortigen (wol ziemlich geſchminkten) Lebensart, für den Umfang des Ganzen zu viel Raum wegzunehmen. Ueberhaupt iſt es Schade, daſs der Vf. wahrſcheinlich ſelbſt keinen beſtimmten Begriff von dem hatte, was er geben wollte. Seine Reiſe iſt zu ſentimental und auch wieder zu trocken und dürftig. Als ein Werkchen aber, das in ſeiner Art zu den Seltenheiten in der ruſſiſchen Literatur gehört, muſs es jedem eine erfreuliche Erſcheinung ſeyn. Mehrere ähnliche Taſchenbücher zu Reiſen von einem Orte zum andern (zu deren Verpflanzung wir den Ueberſetzer des gegenwärtigen vor Allen auffodern möchten,) würden ein Gewinn für die Landeskunde ſeyn, vorzüglich wenn dabey weniger auf bloſse Unterhaltung als auf Belehrung geſehen würde; und gewiſs würden dadurch auch für Ruſsland ſelbſt manche patriotiſche Zwecke erreicht werden, da bey der Beleuchtung des Einzelnen die dabey Statt findenden Vorzüge und Gebrechen ſtärker in Auge fallen würden.

Die angehängte Nachricht von den Arten zu reiſen, welche wir dem Ueberſetzer verdanken, iſt ſehr zweckmäſsig, ſo wie die Zahlungstabelle nach den Stationen und der Pferdezahl (in die ſich jedoch einige Verſehen eingeſchlichen haben). Das artige Kupfer vor dem Titelblatte ſtellt einen der ſchönen ruſſiſchen Werſtpfähle vor, an welchen ſich ein ächter Sbitenſhik anlehnt; die übrigen aber Ausſichten oder vielmehr Anſichten der Hauptörter mit vieler Wahrheit.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Leo: *Vorübungen im Franzöſiſchen für Jünglinge*, welche ſich zweckmäſsig auf die franzöſiſche Handelscorreſpondenz vorbereiten und darin ſchnelle Fortſchritte machen wollen. 1806. 572 S. 8. (Ohne Vorrede.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Schrift giebt in 400 Numern theils Handlungsbriefe, theils Aufſätze ſowohl über Handlungsartikel in mercantiliſcher, ſtatiſtiſcher und technologiſcher Hinſicht, als auch über einige Commerz-Städte. Bis S. 27. iſt jede Numer von einer kleinen Anzahl erklärender Ausdrücke begleitet, dann aber erſcheinen ſie ſeltner und zwar in den Text ſelbſt eingeſchoben, und gegen das letzte Drittheil zu verſchwinden ſie völlig. Im Ganzen genommen kann man mit dem hier gegebenen Stoffe zufrieden ſeyn, wenn man die oft überraſchende und ſeltſame aphoriſtiſche Form manches *Briefes* abrechnet, wovon Rec. folgendes Beyſpiel anführen will: „*Il faut vous en prendre au charretier. — Fixez la voiture au meilleur prix. — En cas de ſiniſtre. — Le Capitaine eſt entré à Livourne — Vos aſſureurs doivent concourir aux frais.*" Ferner heiſst es in demſelben Briefe (S. 32.): „*Le corſaire a conduit le navire à Marſeille. — Le bruit court. — Il nous faut ſoumettre à cette perte. — Le vaiſſeau arrêté ſera bientôt relaché*" etc. Druckfehler kommen ſehr viele vor, beſonders in der Accentuation, die häufig fehlt, z. B. S. 8.: *preparé, precaution* u. m. a. Auſserdem ſtöſst man noch auf folgende und ähnliche: S. 4. *Les traites que vous avez fourni* etc. S. 20. *nous en ſommes ſurchargé* und S. 1. *nous ſommes entré*. S. 8. iſt die fehlerhafte Orthographie des Wortes *paiement* noch zu rügen, S. 4. ſchreibt der Vf. *duement* ſtatt *dûment*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Breslau, b. Graſs u. Barth: *Die Berennung und Belagerung von Breslau* in den Monaten November und December 1806. und zu Anfange Januar 1807. 157 S. 8. (12 gr.)

2) Glogau, b. Günther: *Belagerungsgeſchichte der Feſtung Glogau* nach zuverläſſigen Quellen bearbeitet von *J. J. Gaup.* 1807. 80 S. 8. (8 gr.)

3) Leipzig, b. Gräff: *Geſchichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau,* nebſt einem Blicke auf den Krieg zwiſchen Preuſsen und Frankreich, nebſt einem Schrey des Erſtaunens über die Begebenheiten ſeit dem 10. Oct. 1806. von *Carl Friedr. Benkowitz.* — *Erſtes* Heft. 64 S. (6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Kriegsſcenen ſeit dem 10. *Oct.* 1806. *Erſtes* Heft.

4) Breslau, b. Barth: *Die Belagerung von Neiſse vom 23. Febr. bis 16. Juny* 1807. von *G...* 23 S. 8. (2 gr.)

Nr. 1. macht den gröſsten Theil des 11—12. Hefts des von uns in der A. L. Z. 1807. Nr. 136. angezeigten Journals: Schleſien ehedem und jetzt, aus, welches die Herausgeber bis zu günſtigern Umſtänden ausſetzen wollen; ein Entſchluſs, den wir ſehr bedauern. Wer eigentlich der Vf. dieſer Belagerungsgeſchichte von Breslau iſt, haben die Redacteurs nicht angezeigt. Man ſieht aber bald, daſs es ein unparteyiſcher, wahrheitsliebender und kaltblütiger, wohl etwas zu ſchüchterner Beobachter iſt, der ein genaues Tagebuch von dem, was er ſah und hörte, hielt, und dann aus demſelben, laut Verſicherung, mit fünf andern Tagebüchern verglichen, die Belagerungsgeſchichte recht treu und lebhaft geſchildert hat. Von Militär-Angelegenheiten hat aber der Vf. wenig Kenntniſs. Rec. rügt daher nicht manchen notoriſchen Verſtoſs gegen das, was das Militär betrifft, indem die Angabe der Beſatzung ſelbſt um ein paar tauſend Mann zu klein gerathen iſt, und ſonach bringt er es auch nicht in Anregung, daſs man von den militäriſchen Operationen wenig oder nichts erfährt: denn als Nichtmilitär konnte der Vf. dieſs wohl ſelbſt nicht genau wiſſen, und es iſt beſſer, das, was man nicht weiſs, gar nicht, als falſch zu erzählen. Dafür aber findet der Leſer eine ſehr detaillirte und intereſſante Beſchreibung von dem, was in der Stadt ſelbſt unter ihren Einwohnern vorging, und was Rec. beſonders gefallen, eine wahre Geſchichte der Denkungsart der Bürger aller Stände während dieſer Periode: denn der Vf. hat mit Recht alle Hoffnungen, Meinungen, falſche und wahre Gerüchte, wie ſie ſich die armen Belagerten dachten, bemerkt, und noch einige leſenswerthe Gedanken über Schleſien überhaupt beygefügt. Den Schaden, den Breslau mehr durch die Vertheidigung als Belagerung erlitten, ſetzt der Vf. auf 4 Mill. Reichsthaler. Graf Pickler auf Gimmel war der erſte Veranlaſſer zu dem Entſchluſs der Vertheidigung des Platzes. Einen Auszug von der Geſchichte ſelbſt zu liefern, wäre zu weitläuftig; lieber verweiſet Rec. auf das Tagebuch ſelbſt mit dem Wunſche, daſs noch ein Militär mit eben der unparteyiſchen Wahrheitsliebe, als der Vf., ein militäriſches Tagebuch liefern möge.

Eben ſo leſenswerth und faſt im nämlichen ruhigen Geiſte des ſtillen Beobachters iſt auch Nr. 2., die Beſchreibung der Belagerung von Glogau, von Hn. *Gaup* (Prediger daſelbſt).

Von beiden ganz verſchieden iſt Nr. 3., die Belagerung von Glogau bis zum 7. November, von den durch ſeine Reiſen und mancherley andere Schriften bekannten *Hn. B.,* der durch ſeinen bald darauf erfolgten Tod an der Fortſetzung gehindert wurde. Ungeachtet mancher Ueberſpannung bleibt dieſe Schrift immer auch ſehr leſenswerth, und man kann es mit Recht bedauern, daſs ſie nicht vollendet iſt.

Nr. 4., die Belagerungsgeſchichte von Neiſse iſt ganz kurz, nicht unintereſſant, aber doch wohl etwas zu wenig detaillirt. Man ſieht es, daſs es weniger ein eigentliches Tagebuch, als ein Auszug iſt. — Alle dieſe Beſchreibungen hinter einander geleſen, geben mancherley Stoff zu Bemerkungen und Betrachtungen, die in den engen Raum einer Recenſion nicht paſſen. Hr. *Gaup* vergleicht am Ende die Vertheidigung Glogaus mit der Vertheidigung von Breslau, Magdeburg, Spandau, Stettin und Küſtrin, und ſchlieſst mit Recht, daſs Glogau ſich hartnäckiger als die andern, Breslau ausgenommen, vertheidigt, aber weit weniger Schaden als Breslau gelitten habe. Rec. ſetzt hinzu, daſs, da Glogau nur 10—11000 Einwohner hat, die Leidensgeſchichte der Belagerung von Glogau mit der von Breslau gar nicht in Vergleichung kommt, und da Glogau der Schlüſſel Schleſiens und der Oder in Schleſien, der Zugang zu allen andern Feſtungen iſt: ſo dürfte wohl die hartnäckige Vertheidigung Glogaus ungleich wichtiger geweſen ſeyn,

ſeyn, als die unter den damaligen Umſtänden für Breslau's Bewohner und ganz Schleſien ſo nachtheilige Vertheidigung Breslau's, deren Schaden von 4 Mill. Thlr. eben ſo gut den König, der Schleſien wieder erhält, trifft, als die Unterthanen, die denſelben erlitten. Die Rettung von Glatz ſcheint mehr eine Folge der langen Vertheidigung von Neiſse zu ſeyn, und nur der Umſtand, daſs Breslau zur Anlegung von Magazinen, Anſchaffung von mancherley Bedürfniſſen der Armee ſich eignet, läſst deſſen Vertheidigung nicht ganz zwecklos finden. Die Schleifung der Feſtungswerke macht jetzt Breslau zu einem offenen Platze.

Regensburg, Wetzlar, Frankfurt a. M. bey allen Reichsbuchhändlern zu haben: *Fragen an Kinder über die deutſche Geſchichte;* und *Darſtellung der für Deutſchland traurigen Ereigniſſe ſeit* 1792. — 1806. VI u. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein bunter Miſchmaſch! Zuerſt eine *Charakteriſtik der Deutſchen*, zum Theil, wie der Vf. in einer Anmerkung ſelbſt geſteht, aus *Schröckh's* Lehrbuche der allgemeinen Weltgeſchichte entlehnt. Hierauf: *Kaiſer aus dem Hauſe von Oeſtreich-Habsburg*, nicht in Fragen, ſondern im Tone der Chroniken, wie folgt: „Ahnherr, *Rudolph* der Erſte, Graf von Habsburg, König der Deutſchen im Jahre 1273., belehnt den 27. Dec. 1282. ſeinen älteſten Sohn *Albrecht* mit Oeſtreich, Steyermark und Krain, ſeinen zweyten Sohn *Rudolph* mit den Ueberreſten von Schwaben, ſtirbt den 15. Jul. 1291." u. ſ. w. Dann eine *chronologiſche Ueberſicht aller Länder der preuſsiſchen Monarchie*, oder vielmehr eine Liſte aller Regenten derſelben von Friedrich I. bis auf Friedrich Wilhelm III. einſchlieſslich, gleichfalls in der Manier der Chroniken, und mit Herzählung aller Länder, welche jeder Regent ſeinem Hauſe erworben, des Jahrs der Erwerbung und einiger anderer Merkwürdigkeiten. Hierauf giebt der Vf. *eine ſtatiſtiſche Ueberſicht aller europäiſchen Staaten*, ſelbſt Malta nicht ausgenommen, *im J.* 1805., oder eigentlich eine Tabelle über Flächeninhalt, Volksmenge, Einkünfte, Land- und Seemacht derſelben, welche nichts anders, als Zahlen enthält. Endlich kommen *die Fragen über die deutſche Geſchichte*, ungefähr in derſelben Form, in welcher einſt in der katholiſchen Kirche die Beichtſpiegel abgefaſst waren. Hiervon nur eine kleine Probe: „Welches iſt für uns das wichtigſte, und merkwürdigſte Reich? das deutſche. In welchem Welttheile liegt Deutſchland? In Europa. . . . Mit wem führten die Deutſchen damals Kriege, die ſie berühmt machten? Mit den Römern. Mit welchem gemeinſchaftlichen Namen bezeichnen die römiſchen Schriftſteller die deutſchen Völkerſchaften? Sie nennen ſie Germanen, allerley Männer (?). . . Was trieben ſie nur zur höchſten Nothdurft? Den Ackerbau. Was kannten ſie gar nicht? Handwerke und Künſte. Was konnten ſie alſo auch nicht haben? Städte und feſte Wohnungen." So geht es bis ins neunzehnte Jahrhundert. Immer ſind die Fragen länger, als die Antworten, immer auf eine Art geſtellt, daſs ſie nicht unzweckmäſsiger geſtellt ſeyn könnten. Nur beym 18ten und 19ten Jahrhundert werden ſie gröſstentheils etwas umſtändlicher beantwortet, oder es ſind in die Antworten auch hier und da Erzählungen von andern Dingen eingeflochten, auf die ſich die Fragen nicht geradehin beziehen. Mitten in die Geſchichte des 19ten Jahrhunderts iſt wieder eine Tabelle oder 10 Seiten lange tabellariſche Ueberſicht eingeſchoben, welche den neuen Beſtand des deutſchen Reichs bis zum Presburger Frieden, nämlich Flächeninhalt, Bevölkerung, Einkünfte und Kriegsſtand jedes deutſchen Landes von den kurfürſtlichen bis zu den reichsſtädtiſchen, und den Ländern der unmittelbaren Reichsritterſchaft herab darſtellt, folglich wieder nur Zahlen enthält. Und dieſes alles für Kinder? Nachdem endlich der Vf. in ſeine Geſchichte wieder eingelenkt und ſie vollendet hat, läſst er einen Nachtrag über Baiern unter der Aufſchrift folgen: *Die Vorfahren des neuen Königs von Baiern Maximilian Joſephs*, zur Erläuterung des Ausdrucks in dem baierſchen Manifeſt vom 1. Jan. 1806., daſs die Würde des Herrſchers in Baiern ihren alten Glanz und vorige Höhe wieder erreicht habe. Alsdann folgt unter der Aufſchrift: *Presburger Friedenstractat*, eine Inhaltsanzeige der 24 Artikel dieſes Friedens, nebſt einer Anzeige des Verluſts, den Oeſtreich, Baiern und andere Höfe an Flächeninhalt, Bevölkerung und Einkünften erlitten, und des Gewinns, den ſie durch ihn erlangt hatten. An alles dieſs ſchlieſsen ſich einige unzuſammenhängende Bruchſtücke und Betrachtungen über die Ereigniſſe der erſten Monate des Jahres 1806. an. Ein neuer Artikel unter einem beſondern Schmutztitel enthält *einige Fragen über die griechiſche und römiſche Geſchichte, und insbeſondere nach den Namen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller.* Sie wurden, wie der Vf. in einer beſondern Vorerinnerung verſichert, zum Behuf einer Prüfung der erſten Knabenklaſſe einer Bürgerſchule aufgeſetzt (dieſe Bürgerſchule möchten wir kennen!) und ſind in derſelben Manier, wie die Fragen an Kinder über die deutſche Geſchichte, abgefaſst; z. B.: „Wie vielen, mit der höchſten Gewalt verſehenen, obrigkeitlichen Perſonen wurde der Auftrag ertheilt, die zu Athen und in andern griechiſchen Republiken eingeführten Geſetze für Rom anpaſſend zu machen? Zehen; daher die Benennung Decemviri. Auf wie viele eherne Tafeln, die öffentlich ausgeſtellt wurden, lieſsen ſie die Grundgeſetze der bürgerlichen Verfaſſung eingraben? Auf zwölf. Und wie ward das Gebäude genannt, wo der Senat ſeine Berathſchlagungen hielt, und das man mit Recht als das Hauptgebäude der Stadt betrachtete? Capitolium." Wohl zu bemerken iſt, daſs der Vf. die *römiſche Geſchichte* mit der Entſtehung des deutſchen, des osmaniſchen, des ruſſiſchen, des franzöſiſchen und des neuen öſtreichſchen Kaiſerthums endigt. Mit allen dem begnügte ſich der Vf. noch nicht. Er beſchenkte das Publicum noch mit zwey Aufſätzen unter dem Titel: *Attila, der Held des fünften Jahrhunderts*, welche nichts anders ſind, als ein

… n Auszug einer kürzlich erſchienenen bekannten Schrift, deſſen Anwendung der Vf. dem Leſer ſelbſt überläſst. Der groſse Zweck dieſer Schrift wird doch wohl nicht ſeyn, der Jugend Animoſität und Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge einzuflöſsen? Verſchiedene in dieſe Schrift eingeſtreute Klagen und Bemerkungen, und das hier eingerückte *Lied eines deutſchen Knaben:* „Mein Arm wird ſtark, und groſs mein Muth; Gieb, Vater, mir ein Schwert! u. ſ. w." laſſen dieſes mit Grund vermuthen. In einer am Ende dieſes Lieds beygefügten Anmerkung erhebt endlich der Vf. ſelbſt dieſe Vermuthung zur vollen Gewiſsheit, wenn er ſagt: „Sie (dieſe Schrift) ſollte deutſchen Gemeingeiſt bey der Jugend wecken helfen (welches wohl der Fall kaum ſeyn wird), und diene nun der danieder getretenen Reichsverfaſſung zum Leichenſtein." Mit einem Aufſatze, welcher Druckfehler, Berichtigungen und Zuſätze, d. i. einige Zeitungs-Artikel über die Anerkennung Napoleons als Kaiſer durch die Pforte, über die Wiedereinführung des Gregorianiſchen Kalenders in Frankreich, über die Beſitznahme der hannöverſchen Lande durch Preuſsen, und über mehr dergleichen Dinge enthält, wird endlich das ganze Werk beſchloſſen.

LITERATURGESCHICHTE.

Hamburg, b. Neſtler: *Klopſtocks Gedächtniſsfeier von F. J. L. Meyer*, Dr. 1803. 55 S. 4. (Mit *Klopſtocks* Portrait.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Lobrede auf Klopſtock.* Gehalten am Jahrestage ſeines Begräbniſſes den 22. März 1805. im National-Inſtitut der Künſte und Wiſſenſchaften zu Paris, von *Dacier*, beſtändigem Secretair. A. d. Franz. 1805. 47 S. 8. (6 gr.)

Jeder zart, tief und innig empfindenden Seele wird *Klopſtocks* Name ſtets ein theurer Name ſeyn; dem Deutſchen iſt er vorzüglich ehrwürdig. Wenn dereinſt Deutſchlands Sprache nicht mehr im Munde des Volks lebt, wird man aus *Klopſtocks*, des Deutſchen, Werken ſehen, was in ſeiner Kraft und ſeiner glücklichen Zeit der deutſche Genius war. Schon iſt ſie vorüber, und der deutſche Sänger mit ihr. Gefühle innigſter Wehmuth haben uns ergriffen, als wir ſeine Gedächtniſsfeyer laſen. Würdig des Verewigten, in einer edeln Sprache, ohne allen falſchen Schimmer, rein aus reiner Seele iſt ſie geſchrieben. Sie beſteht aus folgenden Abſchnitten: *Seine letzten Geſänge; Sein Tod, in der Mittagsſtunde des 14ten März; Seine Todtenfeyer; Sein Grab; Sein — Denkmal.* Einen Auszug geſtattet die Schrift nicht; man leſe ſie ſelbſt. Ihr Aeuſseres zeichnet ſich auch durch typographiſche Schönheit aus; in dem Bildniſs hat Rec. jene himmliſche Milde und Heiterkeit, die über die Züge des noch liebenswürdigen Mannes ergoſſen waren, nicht wiedergefunden. Stark, und doch mild, ſtolz, aber edel, wie deutſcher Genius, ſo war *Klopſtock*, auch in ſeinem Aeuſsern.

Sonderbares Schickſal, das über ihn gewaltet hat! Als er auftrat *in Deutſchland*, mit jugendlich kühner Kraft das Rieſenwerk ſeines Geiſtes *für den Ruhm des Vaterlands* zu unternehmen, fand ſich nur *in Dänemark* eine Unterſtützung für ihn; nun er geſchieden iſt, erhalten wir ſeine Lobrede — *aus Paris. Klopſtocks Lobrede aus Paris!* — Es giebt wirklich da nichts, das zu verwundern wäre: denn daſs uns das Ausland oft in der gerechten Schätzung unſrer groſsen Genies zuvorkömmt, iſt unter uns ſchon zu alt, um noch Verwunderung zu erregen.

Hr. *Dacier* verdient Achtung, um der Achtung willen für das Verdienſt eines Ausländers, der gegen ſein Vaterland oft ſehr ſtreng war. Seine Billigkeit, den deutſchen Dichter nicht als franzöſiſcher Kritiker, den Proteſtanten nicht als Katholik zu beurtheilen, fordert die unſrige auf, ihm nicht kleine Irrthümer vorzurücken, die man aus *Cramers* Schriften über *Klopſtock* leicht verbeſſern kann. Abgeſehen aber auch von jenem, ſind wir ihm das Zeugniſs ſchuldig, er habe im Ganzen den poetiſchen Charakter *Klopſtocks* gut aufgefaſst, mit Wahrheit und Liebe gezeichnet. Am längſten verweilt er bey der Schöpfung des Meſſias. Nach einigen vorläufigen und guten Bemerkungen über die Epopöie überhaupt, den Unterſchied der antiken und modernen, Oſſians „erweiterte und verbeſſerte Romanze, mit der in allem ihrem Glanz und Herrlichkeit erſcheinenden Ode vereinigt," und die neue Bahn, die *Milton* brach, kommt er auf das eigenthümliche Verdienſt *Klopſtocks*. „In Keckheit und Kraftfülle unter dem engliſchen Dichter, übertrifft er dieſen weit durch Weisheit und durch Geſchmack." Hat er gleich auch in der Wahl des Stoffes geirrt: ſo hat er ſich doch nie ſo weit, als der Engländer, verirrt. „Nie verſuchte *K.* das Mitleid vergeblich einzuflöſsen; nie verfehlte er den Ausdruck der groſsmüthigen und edlen Gefühle, die ſeine ſchöne Seele erfüllten; und faſt immer iſt dieſer Ausdruck rührend und erhaben, weil *K.* mit einem tief empfindenden Herzen einen ernſten und religiöſen Geiſt, und eine Stärke des Nachdenkens verband, die den Schwung einer mächtigen und kühnen Einbildungskraft unterſtützte." — „Von einem ſo beſchaffnen Geiſt darf man nicht ſo viel Kraft in der Handlung, als Tiefe in den Gedanken erwarten; weniger wird er den Gang der Begebenheiten beeilen, als er den Pathos der Situationen erſchöpfen wird, und ſeine Meſſiade wird weniger ein epiſches Gedicht, als eine Reihe heiliger Geſänge ſeyn." Um die Schwierigkeiten, welche *K.* auch von andern Seiten zu überwinden hatte, gehörig zu würdigen, macht der Vf. aufmerkſam auf den Zuſtand der Literatur und Sprache Deutſchlands, zur Zeit, da *K.* auftrat. *K's* Verdienſte um Sprache und Versbau werden kurz, aber treffend, angegeben; man erſtaunt, wie die Kraft Eines Menſchen dieſs alles hat ausführen können. „Viel verdankte *K.* dem Studium der Griechen; ihnen gab er wenig zurück: ſeine Muſe empfing die Lehren der griechiſchen Muſen nur deswegen, um die Götter,

ter, die Helden, die Natur ſeines Vaterlandes würdiger zu beſingen. Immer iſt ſie chriſtlich; oder vielmehr ſie iſt *deutſch*." — „In ſeinen Oden ſchaltet dieſer, keine Hinderniſſe duldende, Geiſt nach Gefallen über die Bilder, über die Farben und über den Ausdruck. Jede ſeiner Oden iſt der Schwung derjenigen Empfindung, von welcher ſeine Seele in dem Augenblick tief durchdrungen war. Edel und erhaben in ſeinen heiligen Geſängen, glühend und ſtürmend in ſeinen, dem Vaterlande geheiligten, Oden; — und wenn er ſich der Liebe überläſst, wie gefühlvoll iſt er dann! wie rührt er!" Seine Trauerſpiele, ſeine Herrmannsſchlacht ſind nur berührt. Von *K's* Verachtung der franzöſiſchen Poeſie wird ſehr ſchonend, von ſeinem Intereſſe an der Revolution mit Enthuſiasmus geſprochen. Der Vf. war es werth, der Lobredner *K's* zu ſeyn, er hat Alles geleiſtet, was ein Ausländer leiſten konnte, weit mehr, als der franzöſiſche heterogene Geiſt erwarten lieſs, und — wir Deutſchen ſelbſt geleiſtet haben.

Der Ueberſetzer iſt der Vf. der erſten Schrift; man ſchlieſst daraus von ſelbſt, daſs die Ueberſetzung gut ſey. Nur der *eingefleiſchte* Gott (S. 15.) iſt ein Miſsgriff. Berichtigungen hätte der Ueberſetzer mehrere beybringen können.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit einer Anekdote, die *K.* den Menſchen charakteriſirt. S. 37. „Als Bernſtorf in Ungnade fiel, folgte er ihm, auf die Gefahr, die Penſion, die er ihm verdankte, zu verlieren, in ſeine Einſamkeit, und blieb faſt ununterbrochen in ſeinen letzten Lebensjahren bey ihm." Edler *Klopſtock*, Friede deiner heiligen Aſche! Würdiger Sohn deines Vaterlandes, du haſt nicht bloſs mit Deutſchheit *geprahlt!*

Ihm folgt ein Ruhm, der ewig bleibt!

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Ein Brief, den der verſtorbene *Maſſon*, deſſen in dieſen Blättern (Intell. Bl. der A. L. Z. Auguſt 1807. Nr. 63.) rühmlichſt gedacht worden iſt, nicht lange vor ſeinem Tode an *J. J. Pfeiffer* in Bonn, über deſſen Trauerſpiel: „*die Carolinger*" (Köln, b. Keil, 1807.) ſchrieb, verdient mehrern als dem Empfänger bekannt zu werden. Er lautet wörtlich ſo:

Mon cher Secrétaire général! Si je ne Vous ai pas remercié plutôt de Vos Carlovingiens, c'eſt que je voulois les lire et les apprécier, autant qu'il eſt en moi, avant de Vous en parler. Je les ai pris avec moi aux bains de Berbrich, où je les ai lûs avec attention. Ils m'ont paru l'ouvrage d'une ame noble et forte. Ils m'ont cauſé les plus vives Emotions.

La pièce me ſemble écrite avec energie, et avec une conciſion rare dans les auteurs allemands. Quoiqu'elle ne ſoit pas dans les Régles de nôtre Théatre, elle me ſemble bien conduite, et l'Interêt, quoique partagé, eſt bien ſoutenû.

Charles le Chauve eſt un Caractère bien tracé. Un Tyran impaſſible comme l'airain. Les Vers m'ont frappé, lorsqu'il veut faire tuer Albouin:

— — — — Mein Weg geht über ihn,
Haſt du den Muth ihn eben mir zu machen?

Mais je ne conçois pas, que ce père dénaturé, qui fait crêver les yeux à ſon fils, puiſſe dire en mourant:

O, ich war gut! — — —

À la bonne heure, qu'il le diſe à Boſon, mais non pas en ſe confeſſant.

Richildis eſt affreuſe. La ſcéne avec le juif Sedéchias eſt horrible. On n'oſeroit hazarder rien de pareil ſur la ſcéne françaiſe. Cependant il y a une ſorte de dignité, et même de décence, grace à Vos expreſſions! — La ſcéne de la femme voilée eſt du plus grand effêt; mais j'aurais voulû être aſſuré d'avance, que ce n'eſt point une trompérie de Richildis et de Boſon. Les trois Princes et les trois Princeſſes ſont dans des ſituations dechirantes, et le tout eſt dramatique et tragique au poſſible.

Je ne ſuis pas aſſés Allemand, pour Vous parler de la Poëſie et de la Correction de Votre ſtyle, mais je me permettrai une Remarque ſous le Rapport du Gout et de la Convenance; au reſte cette Remarque tombe ſur les Poëtes allemands en général, et Vous ne faites que me la rappéler par un mot. Vos Poëtes diſent et repêtent jusqu'à la ſatieté: ein deutſches Herz, eine deutſche Mutter, ein deutſches Wort etc. *Les François, tous fanfarons qu'ils ſoient d'ailleurs et prevenûs pour leur Nation, ne ſe permettent point ces Expreſſions. Le Cœur d'une Epouſe, ou d'une mére eſt de tous les Peuples. Vous dites donc d'ailleurs avec beaucoup de Nobleſſe,*

— — — — ihre Schande
bekennt ein deutſches Weib nur ſterbend —

Il me ſemble, qu'on pourroit dire keuſches, *ſi toutes fois la mére d'Ansgard avoit droit à cette Epithéte, car enfin ce Caractére de femme eſt de toutes les Nations, et Vous ſavez que Lucréce, qui en eſt le type, n'étoit pas Allemande.*

Vous voyez, que j'ai donné à Votre Tragédie l'attention qu'elle mérite. Elle doit faire Senſation en Allemagne. Je Vous aſſure, qu'elle Vous a aquis toute mon Eſtime, et que je ne m'attendais pas, à voir ſortir du bureau de Votre adminiſtration, une Piéce de cette force en Literature etc. Votre ſincère ami,

F. P. Maſſon.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Oehmigke d. j. in Berlin iſt erſchienen: *Die preuſsiſche Monarchie vor und nach dem Tilſiter Frieden mit Rückſicht auf die abgetretenen Länder.* 1. 2. 3. Heft.

Der Hauptgegenſtand dieſes neuen Journals iſt die Reorganiſation des nach dem Tilſiter Frieden verbliebenen Preuſsiſchen Staats. Hierher gehören alle Verfügungen und Maſsregeln, welche die Regierung zu dieſem Zwecke ergreift, und da die abgetretenen Provinzen durch mannichfaches Intereſſe mit den verbliebenen zuſammenhängen, ſo ſollen auch die wichtigſten Actenſtücke, welche erſtere betreffen, aufgenommen werden. Eine *zweyte* Hauptſtelle nehmen die Unterſuchungen, Anſichten und Bemerkungen ein, welche von ſachkundigen Männern über Erzeugung, Bildung und Anwendung der Staatskräfte überhaupt und insbeſondere des Preuſsiſchen Staats, den Herausgebern zur Aufnahme eingeſandt werden. Endlich iſt ein *dritter* Platz der Anzeige aller hierher gehörigen neuen Schriften, und vorzüglich der Beurtheilung und Berichtigung der öffentlichen Meinung über den Preuſs. Staat, beſtimmt. Von der Liberalität der Regierung dürfen wir die Anerkennung und Unterſtützung unſerer guten Abſicht, von dem Publicum Beyfall und von Sachverſtändigen zweckmäſsige Beyträge erwarten. Wir laſſen dieſe Zeitſchrift in zwangloſen Heften erſcheinen. Sechs Hefte machen Einen Band aus, und jedes Heft koſtet acht Groſchen. Das *erſte* Heft iſt bereits unter dem Titel: *Preuſsens Länderverluſt und Länderbeſtand* erſchienen; demſelben iſt ein geographiſcher Umriſs der Preuſsiſchen Staaten vor und nach dem Tilſiter Frieden beygefügt; mit dieſem koſtet es 12 Groſchen. Das *erſte* Heft enthält: 1) Bedingungen des Friedens zwiſchen Frankreich und Preuſsen. 2) Uebereinkunft zwiſchen Frankreich und Preuſsen, die Vollziehung des Friedenstractates betreffend. 3) Preuſsens Länderverluſt. 4) Preuſsens Länderbeſtand. 5) Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Nachrichten: a) die abgetretenen Länder; b) die im Beſitz behaltenen Länder. Recapitulation. *Zweytes* Heft enthält: Franzöſiſch-Ruſſiſcher Friedenstractat von Tilſit. I. *Urkunden.* A. Urkunden, welche die im Tilſiter Frieden abgetretenen Provinzen betreffen. 1) Verfaſſungsſtatut des Herzogthums Warſchau. 2) Proclamation des Königs von Preuſsen an die Bewohner der abgetretenen Provinzen. 3) Königl. Preuſs. Publicandum, die im Preuſs. Militärdienſt geweſenen Eingebornen von Süd- und Neuoſt-Preuſsen betreffend. 4) Kaiſerlich-Franzöſiſches Decret, den Länderbeſtand und die Organiſationsleitung des Königreichs Weſtphalen betreffend. 5) Kabinetsordre des Königs von Preuſsen, die Entlaſſung der Beamten in den abgetretenen Provinzen betreffend. 6) Conſtitution des Königreichs Weſtphalen. (Iſt noch nicht officiel bekannt gemacht und definitive beſchloſſen.) 7) Publicandum des Königs von Sachſen, die Beamten in dem abgetretenen Herzogthum Warſchau betreffend. B. Urkunden, welche die im Tilſiter Frieden verbliebenen Preuſs. Provinzen betreffen. 1) Kabinetsordre des Königs von Preuſsen an die combinirte Immediat-Commiſſion, den Gehalt und die Penſion der Officianten betreffend. 2) Antwortſchreiben des Königs von Preuſsen an den Magiſtrat und die Obrigkeiten der Stadt Berlin. 3) Desgleichen an den Generalſtab der Berliner Bürgergarde. 4) Kabinetsordre des Königs von Preuſsen, die Beſoldungen und Penſionen betreffend. 5) Königl. Preuſs. Publicandum wegen vorläufiger Beſtimmung über die aus der Kriegsgefangenſchaft zurückkommenden Preuſsiſchen Officiers von allen Graden. *Drittes* Heft enthält: 6) An den Geh. Finanzrath von Schlabrendorff. 7) An denſelben wegen Auszahlung der Gehalte und Penſionen. 8) Entlaſſung des Staatsminiſters von der Reck. 9) An die Landſchaftsdeputirten der Kurmark Brandenburg. 10) Nachtrag zu dem Publicandum, die aus der Kriegsgefangenſchaft zurückkommenden Officiere betreffend. 11) Entlaſſung des Staatsminiſters von Hoym. 12) Antwort des Königs an die Stadtverordneten von Berlin. 13) Edict, den erleichterten Beſitz und den freyen Gebrauch des Grundeigenthums, ſo wie die perſönlichen Verhältniſſe der Landbewohner betreffend. II. *Abhandlungen.* 1) Hat die Stadt Berlin aus dem Länderverluſte der Preuſsiſchen Monarchie nachtheilige Folgen für ihren Wohlſtand zu befürchten? 2) Wie hätte die Aufbringung der Kriegscontribution in Berlin am leichteſten bewirkt werden können?

Die 3 erſten Stücke ſind in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 4 Gr. zu haben.

Die Zeitung für die elegante Welt,

unter allen deutſchen, nicht politiſchen, Blättern das erſte und ausgebreitetſte, hat ſich in den Stürmen unſerer vielfachbedrängten Zeit, nicht nur mit Beyfall erhalten, ſondern der vermehrte Abſatz macht ſelbſt eine Fort-

Fortſetzung nach einem *erweiterten Plane* möglich, anſtatt drey Stücke wöchentlich zu liefern, ſind dieſes Jahr *vier* ohne Erhöhung des bisherigen Preiſes ausgegeben worden, und man hat dadurch Platz gewonnen, alle intereſſante Erſcheinungen im Gebiete der Kunſt, der Wiſſenſchaft zur Verſchönerung des häuslichen und geſelligen Lebens zu umfaſſen, und lehrreiche Aufſätze zur *Erläuterung der Begebenheiten unſerer Tage* mit Belegen von *Planen* und anderer *Lectüre* zu geben, ſo wie die ausgebreitete Correſpondenz der Redaction aus allen bedeutenden Städten des In- und Auslandes, die neueſten und intereſſanteſten Nachrichten in dem *Correſpondenz-* und *Notizen-Blatt* geliefert hat.

Wir zeigen dieſes unſern ehemaligen Theilnehmern im Norden an, welchen es die unterbrochene Communication vorigen Jahrs unmöglich machte, die Zeitung mitzuhalten, und laden ſie ein, ſich wegen der Fortſetzung an die nächſtgelegenen Poſtämter oder Buchhandlungen baldigſt zu wenden, damit wir wegen der Auflage unſere Einrichtung zu treffen im Stande ſind.

Georg Voſs.

In Bezug auf die, in Nr. 101. des Intell. Blatts vom vorigen Jahr befindliche, Anzeige des Hn. Herausgebers der:

Teutona

eine vaterländiſche Zeitſchrift für Politik, Literatur, Kunſt und Sitten

mache ich hierdurch bekannt, daſs von dieſer äſthetiſch-politiſchen Zeitſchrift bereits die *erſte Lieferung* erſchienen, und an alle angeſehene Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden iſt. Sie beſteht aus *ſechs* Stücken, deren Inhalt folgender iſt: 1) Einleitung vom Herausgeber, der ein lyriſches Gedicht, die Geſchichte der Muſenkunſt vorangeht. 2) Chronologiſche Darſtellung der wichtigſten politiſchen Ereigniſſe vom Anfang der franzöſiſchen Revolution bis zum Schluſſe des Jahres 1807. 3) Ueber den Begriff und die Geſchichte der Aeſthetik. Aus einer noch ungedruckten Umarbeitung von *Sulzers* Theorie der ſchönen Künſte. 4) Deutſche Poetik aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts. 5) Reiſe nach Potsdam am Tage nach der Schlacht bey Jena. 6) Berliniſche Dramaturgie. Ueberſicht des bisherigen Zuſtandes des königl. Nationaltheaters in Berlin. Zugleich iſt das *Titelblatt* zum erſten Jahrgange, mit einer nochmaligen Darlegung des *Planes* der Teutona, und die *erſte Numer* des damit verbundenen *Intelligenzblattes* beygefügt. Für die pünctlichſte Spedition werde ich alle mögliche Sorgfalt tragen, ſo wie ich hoffen darf, ſchon durch dieſe erſten Blätter gezeigt zu haben, daſs ich redlich bemüht bin, dieſer Zeitſchrift ein der Wichtigkeit ihres innern Gehaltes entſprechendes Aeuſsere zu geben.

Berlin, d. 6. Jan. 1808.

Wilhelm Oehmigke d. j.

Unter dem Titel:

Der Kosmopolit,

erſcheint mit Anfang des Jahres 1808. eine Quartal-Schrift, welche ſich das ſchöne Ziel, eine politiſche *Adraſtea* zu werden, vorgeſetzt hat. Kann ſie es auch nicht erreichen, ſo wird doch ein ernſtliches Streben nach demſelben unverkennbar ſeyn. Die merkwürdige Zeit, worin wir leben, wird eine ſchöne Blüthe des Weltbürgers Sinnes entfalten; oder dieſer bleibt für uns ewig bloſser Name und Schall. Der Kosmopolit ſoll den Patrioten nicht verdrängen, aber er ſoll ihn vor Einſeitigkeit bewahren; er ſoll ein Troſt ſeyn für die vielen, die ihr bisheriges Vaterland verloren, und eine Anleitung für alle, die ſich in die neue Ordnung der Dinge noch nicht finden können. Der Kosmopolit ſoll Geſchichte und Politik mit dem Bande des religiöſen Sinnes zu umwinden ſuchen, er ſoll, ohne Frömmler zu ſeyn, die Hand Gottes in den Ereigniſſen unſerer Zeit bemerklich machen.

Der Gegenſtand dieſer Zeitſchrift iſt univerſell wie die Welt; doch wird ſie das *deutſche Volk* und deſſen groſse Angelegenheiten nie aus den Augen verlieren. Auf *Geſetzgebung*, *Erziehung*, *Religion* wird vorzügliche Rückſicht genommen. Die Aufſätze werden als Relation des Geſchehenen, als Aufforderungen, Wünſche u. ſ. w. erſcheinen, und ſich vor Einförmigkeit möglichſt zu bewahren ſuchen. Dieſs wird um ſo eher erreicht werden, da ſich einige gleichgeſinnte Freunde mit dem Herausgeber zur ſtufenweiſen Vervollkommnung dieſer Zeitſchrift vereiniget haben.

Von dieſer Zeitſchrift, deren Redaction ein rühmlich bekannter Gelehrter übernommen hat, erſcheint regelmäſsig jedes Vierteljahr 1 Heft von 8—9 Bogen. Der Heft wird ungefähr 12 bis höchſtens 16 gr. koſten, wofür er in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben ſeyn wird. Der erſte Heft wird im Januar fertig.

Jena, im December 1807.

Seidler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Gallerie der Welt,

in einer

bildlichen und beſchreibenden Darſtellung

von

merkwürdigen Ländern; von Völkern nach ihrem körperlichen, geiſtigen und bürgerlichen Zuſtande; von Thieren; von Natur- und Kunſterzeugniſſen; von Anſichten der ſchönen und erhabenen Natur; von alten und neuen Denkmälern, mit beſtändiger Rückſicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung.

Herausgegeben

von

Rumpf und Bartholdy.

5 Bände. Mit 81 Kupfertafeln. *Neue vermehrte und mit einigen neuen Kupfern verſchönerte Ausgabe.* gr. 4 Berlin 1808. 24 Rthlr. 12 Gr. Mit illuminirten Kupfertafeln und

und Karten gr. 4. Berlin 1808. 40 Rthlr. Auf engliſch Papier mit ausgemalten und geglätteten Kupfertafeln gr. 4. Berlin 1808. 50 Rthlr.

Die Freunde der Erdbeſchreibung werden ſchon aus dem Titel erkennen, was ſie in dieſem Werke erwarten dürfen; daſs aber auch wirklich geleiſtet worden, was in jenem verſprochen iſt, verbürgt die Empfehlung aller gelehrten Zeitungen, die daſſelbe beurtheilt, und der Beyfall aller Beſitzer, die es geleſen haben. Der Plan, nach welchem hier die Erdbeſchreibung bearbeitet wird, iſt neu, und dieſem Werke ausſchlieſsend eigen. Die Verfaſſer liefern mehr, als eine bisher gewöhnliche trockne Aufzählung von Städten, Völkern, Trachten, Gebräuchen etc. Sie führen den Leſer auf einen höhern Standpunct, wo er im Stande iſt, den groſsen Kreis der *Einflüſſe* zu überblicken, unter welchem ein Land und ſeine Bewohner ſtehen; und indem ſie dieſen theils in der *Naturanlage* eines Landes, ſeinem Klima, Himmelsſtrich, Boden, ſeinen Erzeugniſſen etc. theils in dem was *Menſchenwerk* iſt, in der Erziehung, Lebensart, den Sitten, Gebräuchen, Beſchäftigungen, Künſten und Wiſſenſchaften, der Religion und Staatsverfaſſung etc. aufſuchen, ſo ſtellen ſie dem Leſer ein *National- und Culturgemälde* vor Augen, das ſich in allen ſeinen Hauptmomenten berührt, in allen ſeinen Theilen zuſammenhängt, und eine eben ſo fruchtbare als anziehende und genuſsreiche Unterhaltung gewährt. Die Verlagshandlung dieſes in ſeiner Art einzigen Werks rechnet ſich den Beſitz deſſelben zur vorzüglichen Ehre, und iſt es der bisherigen Aufmunterung und Unterſtützung des Publicums ſchuldig, zur Vervollkommnung und Vollendung des Ganzen alles beyzutragen, was in ihren Kräften iſt. Sie zeigt daher den ununterbrochenen Fortgang deſſelben unter der Verſicherung hiermit an, daſs noch vor Ende December 1808. auch der ſechſte Band erſcheinen, und mit dem *ſiebenten* Bande die ganze *auſsereuropäiſche* Erdbeſchreibung künftiges Jahr 1809. geſchloſſen ſeyn wird. Europa wird alsdann folgen, und wie es ſich von ſelbſt verſteht, nach einem neuen Zuſchnitt bearbeitet werden. Dem Freunde der Erd-, Menſchen- und Staatenkunde wird hiermit ein Werk in die Hände geliefert, welches ihm die Anſchaffung einer koſtſpieligen und bändereichen Bibliothek erſpart, und worauf Deutſchland ſtolz ſeyn darf.

Berlin. **Oehmigke** d. j.

Bey der allgemeinen Erſchlaffung, die jetzt in der Philoſophie herrſcht, ſcheint es, wie vor Jahrhunderten, nöthig, durch Verbreitung älterer Werke die Geiſter aufs Neue zu befruchten, um die hinſterbende Kraft zu neuer Thätigkeit anzuſpornen. Vor vielen andern bequemen ſich hierzu die Schriften *Leibnitzens*, unſeres groſsen Landsmannes, der es leider, nach der Sitte damaliger Zeit, verſchmähte, ſeine Ideen im vaterländiſchen Gewande auftreten zu laſſen. *Leibnitz* war einer von jenen auſserordentlichen Geiſtern, die über Alles, womit ſie ſich befaſſen, neues Licht verbreiten und die Ausſichten unendlich erweitern. Er überſchaute die ganze Sphäre des menſchlichen Wiſſens; zwar befriedigt er nicht immer, aber überall beleuchtet er wenigſtens Eine verborgene Seite des Gegenſtandes, und giebt Fingerzeige, die für den, der ſie benutzt, ſehr fruchtbar werden können. Ich habe mir daher vorgenommen, die philoſophiſchen Werke *Leibnitzens* zu überſetzen, und dadurch zu ihrer gröſsern Verbreitung beyzutragen. Vorzüglich werden angehende Philoſophen ſich mit mehr Vortheil zum Studium dieſer gereiftern Producte wenden, als wenn ſie andern Verſuchen der Art anhängen, die zwar durch eine glänzendere Auſsenſeite anlocken, aber weit mehr das Gepräge der ſchwankenden Jugend an ſich tragen. Der erſte Band wird auf jeden Fall im Verlaufe dieſes Jahres erſcheinen, und die kleinern Abhandlungen enthalten, als vorbereitend zugleich auf die wichtigſte Schrift *Lb's.:* die *neuen Verſuche.* Eine allgemeine Einleitung und Anmerkungen werden beygefügt. **Dresden**, den 1. Jan. 1808.

Dr. *Karl Friedrich Bachmann.*

III. Ankündigungen neuer Muſikalien.

Unterzeichneter hat die Ehre, ſein *Bureau de Muſique* den Muſikfreunden zu empfehlen. In demſelben ſind zu haben:

1) *Muſikalien eigenen Verlags*, ſie mögen nun unter meiner vorigen ſeit mehrern Jahren abgeänderten *Firma: Hoffmeiſter et Kühnel*, oder unter der unten benannten, erſchienen ſeyn. Unter andern Werken ſind auch geſtochen zu haben: *Seb. Bach's* Clavier- und Orgelwerke, *Mozart's* Clavierwerke, deſſen Violin-Quartetten und Quintetten, *Haydn's* Originalquartetten etc. Auf Verlangen erhält man ſie im Pränumerationspreiſe.
2) *Muſikalien anderer Verleger.* Cataloge derſelben, ſo wie des Selbſtverlags, werden unentgeldlich ausgegeben. Wer eine Partie Muſik zuſammen kauft, erhält verhältniſsmäſsigen Rabbat.
3) *Fortepiano's* in verſchiedenen Formen von den beſten Wiener und andern Meiſtern, Dyplaſions oder Doppelfortepiano's, Pedale zu Fortepiano's, verkürzte clavier- und flügelförmige Fortepiano's u. ſ. w.
4) Italiäniſche Violinen, Romaner und Neapol. Saiten, Guitarren, Pariſer Violinbogen, Wiener Blasinſtrumente, Harmonika's u. ſ. w.

Leipzig.

A. Kühnel.
(Bureau de Muſique.)

IV. Neue Landkarten.

Von unſerer *topograph. militäriſchen Karte von Deutſchland in 204 Blättern* iſt die 2te *Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſandt worden. Sie enthält die Sect. 1. *Rügen*, Sect. 2. *Stolpe*, Sect. 8. *Roſtock*, Sect. 19. *Güſtrow*; und jeden Monat erſcheint eine ſol-

ſolche Lieferung von Blättern. Die *Subſcription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subſcriptions-Preis* iſt für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächſ. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. Sächſ. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr. Weimar, d. 16. Decbr. 1807.

Das Geographiſche Inſtitut.

V. Neue Kupferſtiche.

Bey dem Kunſthändler Asner in Berlin iſt ein Blatt erſchienen, gezeichnet von Hn. *J. Haas*, und geſtochen von Hn. *Lehmann*, welches die Scene vorſtellt, wo der König und die Königin von Preuſsen in Geſellſchaft des Kaiſers Alexanders, des Groſsfürſten Conſtantin, des Pr. Heinrich von Preuſsen, des Groſsherzogs von Berg, des Kronprinzen von Bayern bey dem Kaiſer Napoleon zu Tilſit ſpeiſen. Koſtet das Exemplar ſchwarz 2½ Rthlr. und colorirt 5 Rthlr.

VI. Auctionen.

Den 1. März 1808. und folgende Tage, wird in Berlin die hinterlaſſene Bücherſammlung des verſtorbenen erſten Predigers an der St. Marien-Kirche, Hn. *J. F. W. Herbſt*, durch den königl. Auctions-Commiſſarius Hn. Sonnin, in der Amtswohnung des Verſtorbenen, Spandauer Straſse Nr. 62., an den Meiſtbietenden, gegen baare Zahlung in klingendem Courant öffentlich verſteigert werden. Das gedruckte, 5 Bogen ſtarke Verzeichniſs, iſt nicht nur bey Hn. Sonnin, ſondern auch bey Hn. Proclamator Weigel in Leipzig zu haben. Aufträge übernehmen die bekannten, im Verzeichniſſe genannten Herren Commiſſionnäre.

Vom 14. März des jetzt laufenden Jahres ſoll in Leipzig die Bibliothek des im vor. J. in Merſeburg verſtorbenen Domdech. v. *Berbisdorf* öffentlich verſteigert werden. Sie enthält, für die politiſche ſo wohl als Literar- und Kirchengeſchichte der mittlern und neuern Zeit, eine beträchtliche Sammlung der wichtigſten Werke und kleiner ſeltener Schriften. Auch für die Hülfswiſſenſchaften der Geſchichte, die Genealogie, Heraldik, Numismatik und vorzüglich Diplomatik iſt reichlich geſorgt. Die ganze Sammlung beſteht aus 12000 Numern, und der Catalog iſt in Leipzig bey dem Procl. Weigel zu bekommen.

Auction von Kunſtbüchern und Kupferſtichen.

Am 19. April 1808. wird dieſe Auction in Frankfurt am Mayn anfangen. Auſser vielen ſeltenen und vortrefflichen Blättern in den erſten Abdrücken, zeichnen ſich unter den Kunſt-Büchern folgende aus:

1) Complete Folge von 16 Blättern, enthaltend *Schlachten* und andere Vorſtellungen *aus der chineſiſchen Geſchichte*, gezeichnet von *Attiret*, *Caſtiglione* und *Damascenus Sikelbar*, und von *Aliamet Saint-Aubin*, *le Bas*, *Choffard*, *de Launay*, *Masquelier*, Née und *Prevoſt* unter *Cochin's* Aufſicht geſtochen. Die Platten wurden gleich nach China geſandt; daher die groſse Seltenheit der Abdrücke (vergl. Artikel Cochin Sohn, im Handbuch von *Huber* und *Roſt*). Jedes dieſer Blätter iſt 19 Zoll hoch und 34 Zoll breit.
2) *Cabinet Boyer d'Aguilles par Coelemans, avec une deſcription et le caractère de chaque peintre. fol. atlant.* Frzbd. (alte Drucke).
5) *Antiquités Etrusques par d'Hancarville.* Paris, David 1787. 5 Bde. 4. Mit Kupfern.
6) *Muſéum de Florence par David et Mulot.* Paris 1787. 5 Bde. 4. Mit Kupfern.
7) *Herculanum par David avec explic. fr.* Paris 1780. 9 Bde. 4. Mit Kupfern.
8) *Cabinet de Choiſeul.* Paris, Baſan 1771. Den Abdrücken vor der Schrift ſind viele intereſſante Aetzdrücke (von *Dunker* u. a.) beygefügt, ſo daſs die ganze Anzahl der Abdrücke 249 iſt.
9) *Cabinet de Poulain.* Paris, Baſan 1781. Dieſes Exemplar vor der Schrift, beſteht, wegen der vielen beygefügten Aetz- und Probedrücke, aus 217 Abdrücken.

Die Verzeichniſſe werden im Laufe Hornungs gratis ausgegeben, in Leipzig in der Expedition der Literatur-Zeitung, und in Frankfurt a. M. bey dem Hn. J. D. Simon, Buchhändler, Hn. Silberberg und Hn. Reinheimer, Kunſthändlern.

VII. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige wegen des Allgem. Teutſchen Garten-Magazins.

Auf die Anfrage mehrerer Garten-Liebhaber und reſp. Handels-Gärtner, wegen der Inſerat-Gebühren für gröſsere und kleinere Anzeigen in dem *Intelligenz-Blatte* unſers *monatl. erſcheinenden Allg. Teutſchen Garten-Magazins*, haben wir uns, in Rückſicht daſs oft ganze Pflanzen- und Samen-Verzeichniſſe darin inſerirt werden, und um den Liebhabern dieſe gemeinnützige Anſtalt möglichſt zu erleichtern, entſchloſſen, die Inſerat-Gebühren, welche bisher 8 Pfennige oder 3 Kreuzer für die Spalten-Columne-Zeile waren, beträchtlich zu erniedrigen, und 1) eine *ganze Spalten-Columne* von 61 *Zeilen* Petit-Schrift: auf 1 Rthlr. Sächſ. oder 1 fl. 48 Krz. Reichs-Geld; 2) die *halbe Columne* von 30 *Zeilen*, auf 12 Gr. Sächſ. oder 54 Krz. zu ſetzen; 3) eine *Viertel-Columne*, oder 15 *Zeilen* allen *Intereſſenten des Garten-Magazins*, *ganz frey* zu geben; was aber über dieſe 15 Frey-Zeilen *überſchieſst*, davon wird die Zeile mit 6 Pf. oder 2 Krz. bezahlt. Wir müſſen aber dabey ausdrücklich bedingen, daſs uns jedes Inſerat *franco* zugeſchickt, und dabey gemeldet werde, ob der Einſender ein Intereſſent des A. T. Garten-Magazins ſey, oder nicht. Weimar, d. 30. Novbr. 1807.

F. S. Landes Induſtrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. *Januar* 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Hamburg, b. Perthes: *Die Gedichte von Oſſian, dem Sohne Fingals.* Nach dem Engliſchen des Herrn *Macpherſon* in das Deutſche überſetzt von *Fr. Leopold* Grafen zu *Stollberg.* 1806. — *Erſter* Band. 326 S. *Zweyter* Band. 344 S. *Dritter* Band. 270 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

So viel auch für und wider die Echtheit der Oſſian'ſchen Gedichte, ſeit der Bekanntmachung derſelben durch *Macpherſon*, (der zuerſt in den *Reliquies of ancient poetry* etc. Proben jener Geſänge herausgab) geſtritten worden: ſo läſst ſich doch, da die Gründe beider Parteyen mehr auf Vermuthungen und Geſchmacks-Urtheilen, als auf hiſtoriſchen Beweiſen beruhn, noch nichts Entſcheidendes darüber feſtſetzen. Rec. tritt der Meinung derer bey, die einzelne Fragmente der von *Macpherſon* herausgegebenen Sammlung Oſſian'ſcher Poeſien allerdings für echte Ueberreſte der alt-Caledoniſchen Bardenpoeſie halten, die Echtheit der ganzen Sammlung hingegen bezweifeln. Es läſst ſich annehmen, daſs vielleicht *allen* dieſen Gedichten Originalgeſänge, durch mündliche, und ſpäter auch durch ſchriftliche, Ueberlieferungen fortgepflanzt, zum Grunde liegen; aber rein und unvermiſcht mögen ſich dieſe wohl nicht erhalten haben: denn es fällt leicht in die Augen, daſs nicht durchaus darin ein und derſelbe Geiſt herrſcht. Und wie ein groſses Genie immer Nachahmer erzeugt, die in ſeiner Manier mit mehr oder weniger Glück fortzufahren verſuchen, oft aber nur ſeine Formen und Bilder ergreifen, welchen ſie den entflohenen Geiſt nicht wieder einzuhauchen vermögen: ſo wird, wenn auch das poetiſche Daſeyn Oſſians eben ſo wenig, wie das des Homer's bezweifelt werden kann, ein beträchtlicher Theil der Geſänge jedoch, die man ihm zuſchreibt, auf Rechnung ſeiner früheren oder ſpäteren Nachahmer zu ſetzen ſeyn. Dem ſey, wie ihm wolle, das Echte in den Gedichten Oſſians, ſollte es auch nur in einzelnen Liedern, ja in einzelnen Lauten ſeines hohen Geiſtes beſtehn, hat längſt die Kenner und Freunde des Schönen angezogen, und wird als ſolches unter allen gebildeten Nationen ſich ſtets bewähren. Um gegenwärtige Ueberſetzung, die, wie es immer der Fall ſeyn ſollte, ein Dichter von einem Dichter giebt, richtig zu beurtheilen, wird es nöthig ſeyn, einen Blick auf einige frühere deutſche Ueberſetzungen der Oſſianſchen Gedichte zu werfen, um zu ſehen, worin ſich dieſe von andern unterſcheidet, und in wie fern ſie jene übertroffen hat.

Denis Ueberſetzung, die im J. 1767. in *drey* Bänden erſchien, hatte den Fehler, daſs ſie in Hexametern geſchrieben war, in deren Einförmigkeit ſich die regelloſe Fülle der Empfindungen, die erhabene Kürze, und die unnachahmlich reizende Einfalt des alten Barden am wenigſten drängen lieſsen. *Harold's* Ueberſetzung (vom J. 1775.; nach dem früher von einem gewiſſen *Wittenberg* der Fingal in Proſa überſetzt erſchienen war,) würde beſſer gerathen ſeyn, da der Vf., ein geborner Schottländer, zum Theil aus der Urſprache überſetzte, und ſelbſt nicht ohne Dichtertalent war, wenn er die deutſche Sprache mehr in der Gewalt gehabt hätte. Aber ſo iſt ſein Ausdruck oft undeutſch und holperig, oft ganz unverſtändlich. Dieſs, und hauptſächlich, daſs er ſeinem Landsmanne manche — augenſcheinlich aus Oſſian'ſchen Stellen zuſammengeflickte Wechſelbälge unterſchob, — machte ſeine Bemühungen bald vergeſſen. Auf dieſe folgten mehrere Verſuche, die ihr Urbild eben ſo wenig erreichten, bis im J. 1782. eine neue Verdeutſchung der Gedichte Oſſians (in Tübingen, bey Heerbrandt) von einem Ungenannten erſchien, die etwas mehr Auszeichnung verdiente. *Göthe* hatte durch die Nachbildung *der Lieder von Selma* zuerſt gezeigt, wie Oſſian eigentlich überſetzt werden müſſe, und dieſe Manier ſcheint jener Ueberſetzer zum Muſter genommen zu haben. Freylich iſt ſeine Proſa nicht ſo poetiſch, wie die *Göthe'ſche* in der angeführten Probe, doch drückt ſie den Ton der (engliſchen) Originale ſchon richtiger und treuer aus, als vorher geſchehen war. Wir übergehen andere mehr oder minder gelungene Verſuche, die ſich hie und da in Journalen und andern Schriften zerſtreut finden, und wenden uns zur Beurtheilung der vorliegenden *Stollbergiſchen* Ueberſetzung.

Der Vf. hat den Ton des Originals hauptſächlich dadurch zu erreichen geſucht, daſs er in metriſchen Abtheilungen, doch ohne beſtimmtes Sylbenmaſs, wechſelnd im Ausdruck, wie der Gang der Empfindung es zu fordern ſchien, überſetzte. Dieſs iſt unſtreitig die beſte Art, das Eigenthümliche dieſes Dichters nachzubilden. Nur bedauern wir, daſs der Vf. nicht die Urſprache ſelbſt zu Hülfe nehmen konnte, ſondern bloſs der engliſchen Ueberſetzung von *M.* folgte, die nicht viel beſſer iſt, als etwa eine Uebertragung Alemanniſcher Gedichte in's Hochdeutſche. Daſs *Macpherſon* ein ſehr mittelmäſsiger Ueber-

ſetzer des Oſſians war, oft ſein Original nicht verſtand, oft Zuſätze — ganz gegen den Geiſt deſſelben — machte, iſt erſt neulich noch in einer Abhandlung von *Sinclair*, über die problematiſche Echtheit der Gedichte Oſſians, bewieſen worden. Sonſt iſt Ausdruck und Ton mit ziemlichem Glück getroffen. Das eigne Dichtertalent kam hier dem Ueberſetzer zu Hülfe, und ſein poetiſches Gefühl leitete ihn oft richtiger, als manche ſeiner Vorgänger eine zu ſorgſam wählende Genauigkeit.

Aber auch in Rückſicht der Treue ſteht dieſe Ueberſetzung ihren Vorgängern nicht nach, übertrifft ſie vielmehr im Ganzen, wenn auch im Einzelnen zuweilen die nachſchmückende Hand ſichtbar wird; wie z. B. in der Stelle (Cathloda, *zweyter* Geſang, zu Anf. nach der *Macph.* Ueberſ.):

Er muſs nicht fallen, wie ein Feuerbild vom Himmel, das auf Erden keine Spur hinterläſst! — Siehe, da kommt er, wie ein Adler aus dem Saum des um ihn aufbrauſenden Windes! — Nahe ſind unſere Feinde, Duthmaruno! — Sie ſchreiten daher, wie Wogen im Nebel, wenn hin und wieder ihre ſchäumigen Häupter über das niedrig wallende Dunſtgewölk ſich heben!

Stollbergſche Ueberſetzung:

Er muſs nicht fallen, wie Feu'r herab vom Himmel,
Deſs Stätte nicht erfunden am Boden wird! —
Da kommt, wie ein Adler, er, der aus dem Saum
Des Wirbelwindes ſich ſtürzt! u. ſ. w.
Die Feinde ſind nah bey uns, o Duthmaruno!
Sie kommen heran, wie *Wogenfluth* im Nebel,
Wenn nur zu Zeiten erſcheint *gewölbter Schaum*,
Und tief hinſegelnd unten der Dunſt *ergraut*.

Eine der gelungenſten Stellen iſt folgende (Carthon, S. 516 ff.)

O du, die du oben rolleſt,
Rund, wie der Schild meiner Väter,
Von wannen, o Sonne, dein Strahl?
Dein immer dauerndes Licht?
Du trittſt hervor in deiner hehren Schöne,
Die Sterne ſelbſt
Verbergen am Himmel ſich dir!
Der Mond, erbleichend und kalt
Sinket in Woge des Niederganges?
Du aber bewegeſt allein dich ſelbſt —
Wer kann Gefährt'
Deines Laufes ſeyn?
Es fallen die Eichen der Berge,
Mit den Jahren verfallen die Berge ſelbſt.
Der Ocean ſchrumpfet in Ebbe,
Dann ſchwillt er wieder in Fluth!
Der Mond auch ſchwindet am Himmel dahin. —
Du aber biſt dir immer gleich,
Dich erfreuend in dem Glanze deines Laufs! —
Erdunkelt von Stürmen die Welt,
Rollet der Donner, zückt der Blitz,
So ſchaueſt in deiner Schöne
Du herab aus den Wolken,
Und lacheſt der Wetter!

Den herrlichen Eingang zu dem Geſange, *Cathlin von Clutha*, überſetzt *Harold* ſehr unverſtändlich alſo:

Komm, du einſamer Strahl, komm vom Wachen der Nacht! — Um dich ſtürmen die heulenden Winde, von all ihren ſchallenden Hügeln. Roth, über meine hundert Ströme, ſtreifen die hellen Pfade der Todten. *Sie frohlocken in der Nachtzeit an den wirbelnden Winden.* Herrſcht keine Freude im Lied, o du weiſse Hand der Harfen von Lutha? Erweck die Stimme der Saiten, *roll* meine Seele *zu mir.* Sie iſt ein verſiegter Strom. Ergieſs, Malvina, das Lied!

Stollbergſche Ueberſetzung:

Komm, o du einſamer Strahl,
Nach durchwachter Nacht!
Es umwehen dich wirbelnde Winde
Von allen ihren hallenden Felſen her.
Ueber meinen hundert Strömen
Läuft die entflammte
Leichtbeſchwebete Bahn der Todten.
Sie erfreu'n ſich Nachts
In Strudeln des Windes! —
Wohnt keine Freud' im Geſang,
O du weiſse Hand der Harfe von Lutha?
Erwecke der Saiten Laut,
Und ſtröme mir meine Seele zurück!
Sie iſt ein verſiegter Strom,
Malvina! — geuſs aus den Geſang!

In der vorhin angeführten Ueberſetzung eines Ungenannten findet ſich der rührende Klagegeſang der Barden um die erblichene *Komala* (zu Ende des Gedichts) alſo ausgedruckt:

Siehe, Luftgeſichte ſchweben um das Mädchen! Mondenſchimmer tragen ſeine Seel' empor. Rund um zeigen ſich, aus ihren Wolken, ſeiner Väter ernſte Geſtalten, Sarno mit der düſtern Stirne, und das rothrollende Aug *Fidallan!* — Wann wirſt du deine weiſse Hand erheben? Wann deine Stimme auf unſern Felſen klingen? Die Jungfrauen werden dich ſuchen auf der Aue, aber werden dich nicht finden! Kommen wirſt du, von Zeit zu Zeit, in ihre Träume, und Friede in ihre Seele flöſsen, u. ſ. w.

Stollberg überſetzt:

Siehe, Meteore
Schimmern um die Jungfrau!
Siehe, Mondesſtralen
Heben ihre Seel' empor!
Rings umher aus ihren Wolken
Neigen ſich die Angeſichte
Ihrer Väter, hehr und groſs;
Sarno mit der finſtern Stirne,
Mit entflammtem Blick Fidallan!
Wann wird deine weiſse Hand ſich heben?
Wann wird hier, an unſern Felſen,
Deiner Stimme Laut ertönen?
Mädchen werden auf der Haide
Suchen dich, und dich nicht finden!
Kommen wirſt du dann zuweilen,
Kommen hin zu ihren Träumen,
Ihre Seel' in Ruh zu lullen u. ſ. w.

So gut gerathen nun auch, im Ganzen genommen, die *Stollbergſche* Ueberſetzung, und unter denen, die, wie ſie ſelbſt, aus der *Macpherſonſchen* Quelle gefloſſen ſind, unſtreitig die beſte iſt, ſo wird ſie jedoch eine neue Ueberſetzung aus dem *Gaeliſchen Original*, welches vor kurzem endlich in London (unter dem Titel: *The Poems of Oſſian in the original Gaelic*, with *a literal translation into Latin, by the late Robert Macfarlam, A. M. together with a diſſertation on the authenticity of the poems, by Sir John Sinclair* etc. *Publiſhed under the ſanction of the Higland Society of* Lon-

London. 1807. 3 Vol. 8.) erſchienen, nichts weniger als überflüſſig machen. Eine ſolche iſt von dem Hn. Prof. *Ahlwardt* in Oldenburg zu erwarten, der bereits eine Probe davon (Oldenburg, 1807. 44 S. 4.) herausgegeben hat, die zu groſsen Hoffnungen berechtigt. Zum Schluſſe ſey es uns noch erlaubt, eine Stelle aus der *Göthe'ſchen* meiſterhaften Ueberſetzung der *Lieder von Selma* neben die *Stollberg'ſche* zu ſetzen, um bemerklich zu machen, wie der poetiſche Charakter beider Dichter, auch in der Nachbildung eines fremden Originalwerks, ſich verſchieden ausſpricht.

Göthe.

Stern der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten! *Hebſt dein ſtrahlend Haupt aus deiner Wolke*, wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin! *Wonach blickſt* du auf die Haide? Die ſtürmenden Winde haben ſich gelegt. Von ferne kommt *des Giesbachs Murmeln.* Rauſchende Wellen *ſpielen am Felſen ferne.* *Das Geſumm* der Abendfliegen *ſchwärmet* über's Feld. Wornach ſiehſt du, ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. *Lebe wohl, ruhiger Strahl!* Erſcheine du, herrliches Licht, vor Oſſian's Seele!

Stollberg.

Stern der ſinkenden Nacht,
Schön iſt im Abend dein Licht!
Dem *Gewölk' enthebſt*
Du dein *ungeſchorenes Haupt.*
Am Hügel iſt ſtattlich dein Schritt.
Was ſiehſt auf der Ebne du?
Es legten ſich *ja* die ſtürmenden Winde.
Fernher erſchallt
Das *Getöſe des Stroms*,
Es klimmen brauſende Wogen
Die Klippen des Geſtades hinan!
Es *ſchwebet auf ſchwachen Schwingen*
Die Fliege des Abends,
Ihr ſummender Flug durchſchweift das Gefild!
Was ſiehſt du, o ſchönes Licht?
Du lächelſt und ſcheideſt! —
Es verſammlen ſich froh
Die Wogen um dich her,
Sie baden dein liebliches Haar!
Gehabe *dich wohl*, du *ſchweigender* Strahl,
Es erhebe ſich *das Licht*
Für Oſſians Geiſt!

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. C.: *Die Kinderwelt.* Ein Gedicht in *vier* Geſängen, von *F. A. Krummacher.* 1806. XVI u. 285 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man fühlt ſich, lieſet man dieſes anziehende Gedicht in der Abſicht durch, ein kritiſches Urtheil darüber zu ſagen, in Verlegenheit, zu welcher Klaſſe poetiſcher Werke man es rechnen ſoll. Bald ſchreitet es epiſch fort, bald iſt es mehr lyriſch-elegiſches, bald didaktiſches Gedicht. Der Stoff — in der Art, wie ihn der Vf. aufnahm, iſt epiſch, und man ſieht aus der Anordnung einzelner Theile, der Dichter hat ihn auch ſo behandeln wollen. Da nun das Epos das Lyriſche und Didaktiſche nicht eigentlich ausſchlieſst: ſo wäre beides auch hier an ſeinem Platze geweſen; nur *Form* und *Umriß* hätten *rein epiſch* bleiben müſſen, aber dieſs iſt es gerade, was man an dieſem Werke verfehlt findet. — Wir wollen nur das anführen, daſs der Vf., während er die anmuthigen Gefilde der Kinderwelt vor dem Blick des Beſchauenden ausbreitet, während nun dieſe Welt idealiſch dargeſtellt und geſchildert werden ſoll, faſt immer wieder zu dem Entgegengeſetzten und Heterogenen überſpringt, ſo, daſs durch den zu oft wiederkehrenden Rückblick auf die — Nichtkinderwelt, jene ſanfteren Eindrücke geſtört, oft ganz verwiſcht werden. Ein *reines Ganzes* kann alſo dieſes Gedicht nicht genannt werden. Es iſt aus mannichfaltigen poetiſchen Theilchen zuſammen geſetzt, und bringt — bey all ſeinen trefflichen Einzelheiten — keinen Total-Eindruck hervor. Aber — dieſs abgerechnet — muſs man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er hohe poetiſche Talente beſitzt. Seine Bilder ſind ſprechend und lieblich, oft neu, und überraſchend; ſeine Darſtellung flieſsend, ſeine Reflexionen treffend, und tief gefühlt und gedacht.

Das Gedicht, in freyen (meiſt wohlklingenden) Jamben geſchrieben, verbreitet ſich im Allgemeinen über die Scenen der Unſchuld und Freude, die der Kinderwelt eigenthümlich ſind. Es ſtellt die Beſchäftigungen, die Spiele, die Feſte der Kindheit dar, und in dieſen Darſtellungen herrſcht ein wahrhaft kindlicher poetiſcher Geiſt. Alles indeſs, was hier geſchildert wird, ſcheint (wir ſagen es ungern!) weniger um ſein ſelbſt willen da zu ſeyn, als vielmehr, um den Gegenſatz, die Gebrechen der wirklichen Welt, deſto heller ins Licht zu ſetzen. Der Dichter beginnt:

Vernehmt, ich will des Lebens goldne Zeit
Verherrlichen, die uns ſo ſchnell entflieht!
Der frommen Einfalt ſüſsen Morgentraum
Will ich euch ſingen, und ihr frommes Spiel!

Gleich darauf fährt er fort: (S. 9.)

Nur hier bewegt und regt ſich die Natur
In friſcher Kraft! Das träge Alter fleucht
Die Stätte, wo der Kindheit Knoſpe ſich
Kraftvoll zur Blüth' entfaltet,(?) und enteilt
In dumpfe Kammern, nimmt das kalte Blatt,
Und blickt ſich ſchielend gleich dem Neide an,
Erkauft am Faro-Tiſch, in bitterm Grimm,
Verzweiflung, Gram und ſeiner Freuden Tod!

Nun wird der Anfang des Frühlings (denn nach den vier Jahreszeiten iſt das Gedicht geordnet, und ſtellt das Eigenthümliche der Beſchäftigungen und Spiele der Kinder in jeder derſelben auf) beſchrieben, und ſein Einfluſs auf die Kinderwelt gezeigt. (S. 10.)

So wie das Jahr im ew'gen Wechſel kreiſt,
Und wiederkehrt in nämlicher Geſtalt —
Des Lenzes Pracht, des Sommers Glut, der Herbſt
Mit tauſend Gaben, und des Winters Froſt;
So wechſelt auch in abgemeſsnem Kreis
Der Kindheit Spiel, ein wunderbarer Gang.

S. 11.:

Sobald des Frühlings warme Lüftchen weh'n,
Der Lerche Gruſs aus hoher Luft ertönt u. ſ. w. —
Da kommt das Knäblein, das der Herbſt gebar,
Zum erſtenmal ins freye Tageslicht.
Es ſtaunt, und guckt umher; ihm dünkt die Welt
Gar groſs und weit, doch ſchirmt ein Hütchen ihm
Die Aeuglein noch, daſs nicht der Sonne Strahl
Sie blend'; an ſeiner Amme Bruſt geſchmiegt
Tritt es hinaus, im freundlichen Geleit
Der Mutter; ſorgſam legt und ordnet ſie
Des Kleides Fältchen, hängt von Elfenbein
Das Kläpperchen, mit Silberglöckchen dran,
Dem Kleinen um den Hals u. ſ. w.

Nun folgt eine Schilderung des Kreiſel-, Ball-, Soldaten-Spiels, des Mädchenreigens, der Blumenleſe, u. ſ. w.

Der Schluſs des Frühlings iſt äuſserſt lieblich. Nur ein paar Zeilen heben wir aus: (S. 57.)

— — Jetzt ſammelt ſich
Im Lindenplan die fromme Kinderwelt.
Des Mondes Silberglanz fleuſst durch das Laub
Zur Erd' hinab, balſamiſches Gedüft
Umſchwebt den Lindenhain; im ſtillen Kreis
Ertönt ein Abendlied von *Claudius* und *Voſs*,
Auch wird von *Philoteknos* und *Spirit*,
Und *Robinſon* gar mancherley erzählt.
Dann kommt die Nacht, der ſüſse Schlummer ruft
Die kleine Welt in's ſtille Kämmerlein! —
So ſchlieſst der Tag, ſo endet ſich der Lenz!

Die drey übrigen Jahreszeiten ſind in eben der Art gegeben. Vorzüglich gelungen ſind die Schilderungen: Die Knaben im Heu, die Kirchmeſs, die Aernte, die Aehrenleſe; im *Herbſte* das Spiel der Knaben und Mädchen mit Sommerfäden, der fliegende Drache, und ſeine myſtiſche Bedeutung; im *Winter* die Ammenmährchen, der erſte Schnee, und vor allen der heilige Chriſt.

Aus den angeführten Proben wird man die Darſtellungsart des Vfs. ſchon hinlänglich kennen lernen. Doch ſey es uns erlaubt, hier noch eine Stelle herzuſetzen, die an kindlicher Einfalt und Naivetät eine der vorzüglichſten iſt: (S. 117.)

— — Der reiche Ackersmann
Gebot den Schnittern, eingedenk zu ſeyn
Der blöden Armuth, die im Stillen gern,
So viel ſie mag, mit eig'ner Hand und Fleiſs
Das Brod gewinnt, und nicht im Müſsiggang
Der Tage lebt. — — —
Wohl ſendet er, bevor der Winter naht,
Geheim und ſtill der frommen Nachbarin
Im Hüttchen Korn genug! — Sie weiſs es nicht,
Von wem es kommt, doch ahndet ſie es wohl;
Und leis ertönt dafür im Kämmerlein
Ihr Dankgebet mit Freudenthränen! drum
Gedeiht ihm auch das liebe Korn ſo ſchön! —

Der Druck iſt ſehr elegant, doch wird er durch manche Druckfehler entſtellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Aus Br. aus Bayern. Durch die Ernennung des bisher als Conſiſtorial-Rath und Oberſchulcommiſſär in Bamberg angeſtellten D. *Niethammers* zum Geheimen Referendar in proteſtantiſchen Schul- (und wie zu hoffen iſt, auch Kirchen-) Angelegenheiten haben nun auch die proteſtantiſchen Schulen in Bayern die Hoffnung beſſerer Ausſichten erhalten. Als ein Vorzeichen davon mag es daher auch anzuſehn ſeyn, daſs die bey den katholiſchen Schulen ſchon länger eingeführten Schulinſpectionen nun auch bey den proteſtantiſchen eingerichtet wurden. Zwar iſt ſchon lange Hr. Conſiſtorial-Rath *Schmid*, als Oberſchulcommiſſar aufgeſtellt, der mit dieſen beiden Stellen auch die eines Pfarrers an der Spitalkirche und Profeſſors am Gymnaſium zu Ulm verbindet; allein noch zeigten ſich dabey immer Schwierigkeiten, welche ihn hinderten in dieſen Wirkungskreis mit der Thätigkeit einzugreifen, welche zu erwarten war. Daſs der Anfang der Verbeſſerung mit den Volksſchulen gemacht werden ſoll, dürfte als eine gute Vorbedeutung anzuſehen ſeyn. Nur zeigt ſich unglücklicher Weiſe auch hier ſogleich wieder der leidige Stein des Anſtoſses, der Mangel an Mitteln, wozu die durch andre Ausgaben erſchöpften Staatskaſſen gewöhnlich am wenigſten zu leiſten vermögen. Daher ſollen auch die Schul-Inſpectoren ihren unbedeutenden Gehalt aus den ſelten ſehr reich fundirten Kirchen-Kaſſen beziehen, ſo wie ihn ſchon die Conſiſtorial-Räthe erhalten, und auch die Landgerichts-Aerzte für die Einimpfung der Schutzblattern darauf angewieſen ſind. In einem Landgericht, das oft aus 20 — 30 Gemeinden beſteht, wurden meiſtens 2 oder 3 Geiſtliche, als Schulinſpectoren aufgeſtellt, welche nun die Mittel-Stelle zwiſchen den Local-Schulcommiſſionen und dem Oberſchulcommiſſariate ausmachen. Im Landgericht Albeck bey Ulm, wurde auch der als fleiſsiger Schriftſteller bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttingen, zum Schulinſpector ernannt.

In *Augsburg* ſind nunmehr, nach der Entfernung der Jeſuiten, die katholiſchen und lutheriſchen Schulen ſo vereinigt worden, daſs nur der Religionsunterricht davon getrennt iſt. Die drey untern Klaſſen oder die Bürgerſchule ſind in das bisherige Jeſuiter-Collegium verlegt, die drey obern Klaſſen oder die gelehrte Schule bleiben in dem Gebäude des Gymnaſiums zu St. Anna. Das Ganze ſteht unter der Leitung des Hn. Rector *Beyſchlag*. Am 6. Nov. geſchah die Eröffnung dieſer Schulen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, beym Directeur Schultz: *Maaneds-ſkriftet Ny Minerva.* (Die Monatsſchrift: *Neue Minerva.*) Udgivet ved *Knud Lyne Rahbek*, Profeſſor. Jan. — Mart. 344 S. Apr. — Jun. 348 S. Jul. — Sept. 332 S. Oct. — Dec. 344 S. 1806. 8. (Der Jahrgang koſtet 3½ Rthlr.)

Zwanzig Jahre lang, nämlich ſeit 1786., hatte die *Rahbek'ſche Minerva* ihren ununterbrochenen Fortgang; zum Beweiſe der Anerkennung ihres Werthes, welche ſie ſo ſehr verdient. Von dem J. 1806. an erſcheint ſie unter obigem veränderten Titel, nicht, weil etwa eine Veränderung ihres bisherigen Plans nöthig befunden worden wäre, ſondern, zufolge der Subſcriptions-Anzeige, zur Erleichterung für ſolche, welche gern als neue Subſcribenten hinzutreten wollen, ohne deshalb genöthigt zu ſeyn, die frühern Jahrgänge ſich anzuſchaffen. Wir ergreifen dieſe Gelegenheit, um unſere Leſer mit einer Monatsſchrift, die unter allen däniſchen Zeitſchriften unwiderſprechlich eine der erſten Stellen einnimmt, näher bekannt zu machen; indem wir aus dem *erſten* Jahrgange ſeit ihrer veränderten Geſtalt das Intereſſanteſte ausheben und es mit unſern Bemerkungen begleiten.

Erſtes Quartal. *Eins und das andere über Korfitz Ulfeld, nebſt einem eigenhändigen Brief von ihm.* Vom Landrichter *G. L. Baden* in Odenſee. S. 1 — 34. Der Vf., dem ſchönen Ciceroniſchen Grundſatz getreu: *quis neſcit, eſſe hiſtoriae legem, ne quid veri tacere non audeat*, tritt hier als Apologet des bekannten *K. Ulfeld* auf, deſſen Schandſäule man bis auf den heutigen Tag auf einem finſtern Marktplatze zu Kopenhagen hat ſtehn laſſen. Er ſpricht ihn zwar nicht von jeder Vergehung frey, zeigt aber aus unumſtöſslichen Gründen, daſs *U.* mehr wie ein Opfer der Cabale (welche von je her an dem däniſchen Hofe keine geringe Rolle ſpielte), als wie ein Opfer ſchwerer Verbrechen zu betrachten ſey; und gründet darauf den gerechten Wunſch, daſs man jene Schandſäule wegnehmen, und gegen *U.* dieſelbe Billigkeit beweiſen möge, welche der jüngſt verſtorbene *Erbprinz von Dänemark* ſelbſt einem *Griffenfeld* bewies. Der Brief (S. 29.) hellt zwar in *U's* Geſchichte, als Staatsverbrecher, nichts auf, könnte aber doch zu einer künftigen vollſtändigen Biographie und Charakteriſtik *Ulfelds*, wodurch ſich Hr. *Baden* gewiſs den Dank vieler Leſer verſchaffen würde, mit Nutzen gebraucht werden. Er iſt vom 22. Jan. 1646. datirt, und trägt unverkennbare Merkmale ſeiner Echtheit. — Brief von *H. W. F. Abrahamſon* an *Johann Ewald*. S. 79 — 82. Mit Vergnügen hat Rec. dieſen Brief vom 7. Sept. 1776. geleſen, weil er beweiſt, wie ſehr ein noch lebender beliebter Schriftſteller und Dichter den in der That ſeltenen Werth eines *E's* bereits vor 20 Jahren zu ſchätzen wuſste. — *Unterſuchung der Nothwendigkeit einer Veränderung und Verbeſſerung der däniſchen und nordiſchen Geſetzgebung*; nebſt Vorſchlägen, dieſelbe vorzunehmen. Vom Aſſeſſor *J. Mandix* zu Trondheim. S. 121 — 139. Die Eigenſchaften zweckmäſsiger Staatsgeſetze giebt der Vf. ſo an: ſie müſſen *deutlich*, *beſtimmt*, *kurz*, *billig*, und ſo ſehr, wie möglich, *auf das Naturgeſetz gebaut*, und *mit dem Geiſte*, welcher im Allgemeinen unter den Bürgern, für welche ſie gegeben ſind, herrſcht, *übereinſtimmend* ſeyn. Daſs den däniſchen Geſetzen dieſe Eigenſchaften mehr oder weniger abgehn, wird aus vielen Beyſpielen hinlänglich gezeigt. Auch hat es ſeit dem J. 1701. (wo Friedrich IV. eine Commiſſion, beſtehend aus *Schöller*, *Bentzon*, *Winding*, *J. Worm*, *S. Raſsmuſſen* und *Slange*, deshalb niederſetzte) nicht an wiederholten Verſuchen gefehlt, den Mängeln abzuhelfen. Seit 30 Jahren ſcheint aber die Sache gänzlich zu ruhn; ausgenommen, daſs neue Geſetze zur Beſtrafung der Diebſtähle gegeben wurden. Ueber dieſe partielle Verbeſſerung in einer Sache, wo das Ganze der Verbeſſerung höchſt bedürftig iſt, klagt der Vf. mit Recht, und thut S. 138 f. Vorſchläge, welche werth ſind, von der *königl. dän. Kanzley*, der er dieſelben übergeben hat, wohl erwogen zu werden. — *Ueber Ludwig Holberg, als Luſtſpieldichter*, vom *Herausg.* S. 140 — 190. Der däniſche *Moliere* — ſo wird *Holberg* von dem Vf. (S. 147.) genannt — findet in dem berühmten *Rahbeck* einen ſo enthuſiaſtiſchen Lobredner, daſs man in Verſuchung kommt, zu glauben: die Achtung für dieſen trefflichen Comiker in Dänemark ſey im Sinken begriffen, und ſie bedürfe der Nachhülfe. Auffallend iſt auf jeden Fall des Vfs. Wunſch: „Möchten *H's* Schauſpiele auf dem däniſchen Schauplatze nicht früher häufig aufgeführt werden, als bis ſie daſelbſt *würdig vorgeſtellt und würdig aufgenommen werden können!*" Was ſoll man von einer Bühne und einem Publicum ſagen, wovon einer der erſten Nationaldichter das Zeugniſs ablegt: *Holbergs* Schauſpiele ſeyen für daſſelbe auch heutiges Tages noch *zu gut?!* Auch Rec. iſt ein Verehrer von *H's* Luſtſpielen; er hat ſie alle geleſen und viele auf der däniſchen Natio-

nalbühne aufführen geſehn; er freut ſich der durch *Rahbeck* und *Nyrup* jetzt eben veranſtalteten vollſtändigen Ausgabe von *Holbergs* ſämmtlichen Schriften, wovon nach S. 141. ſchon ſechs Bände erſchienen ſind: aber bey allem dem kann er in das unbegränzte Lob dieſes *für ſeine Zeit* gewiſs vortrefflichen Schauſpieldichters eben ſo wenig einſtimmen, als er es billigen kann, wenn ihn *Rahbeck* hoch über den berühmten *Kotzebue* erhebt, und behauptet: dieſer habe die Bühne mit „komiſchen Carrikaturen" verſehn, *Holberg* habe ſie mit „komiſchen Charakteren" beſchenkt (S. 147.). *Beytrag zur Materie über die Eheſcheidung*, vom Juſtizrath *A. B. Rothe*. S. 233 — 271. Der Vf. hatte in einer beſondern Schrift ſeine Meinungen über die in Kopenhagen ſeit einiger Zeit ſo merklich zunehmende Geneigtheit zur Eheſcheidung, über die darauf ſich gründende gerechte Beſorgniſs wegen Verſchlimmerung der Sitten, und über die Nothwendigkeit, daſs der Eheſcheidungsluſt durch zweckdienliche, kräftig wirkende Mittel Einhalt gethan werden müſſe, vorgetragen. Hierüber wurden ihm in dem däniſchen Wochenblatt *Borgerven*, von 1806. Nr. 5. 6. 7. von einem Schriftſteller, der, wie es ſcheint, ſelbſt auf Koſten der Wahrheit, nichts, als Gutes, von Dänemark öffentlich geſagt wiſſen will, bittere Vorwürfe gemacht; z. B. Hr. *R.* habe dadurch ein nachtheiliges Licht auf den däniſchen Nationalcharakter geworfen, er habe die däniſche Geſetzgebung getadelt u. ſ. w. Gegen dieſe Vorwürfe vertheidigt ſich hier Hr. *R.* mit aller Gründlichkeit und Beſcheidenheit. Wie ſehr die Geneigtheit zur Eheſcheidung zugenommen habe, das beweiſt er S. 261 u. 265. aus drey Tabellen über die beym Kopenhagener Magiſtrat ſeit 30 Jahren eingegangenen Klagen über Streit in der Ehe. Es erhellt hieraus, daſs ſolcher Klagen in den Jahren 1775 — 1784. von Männern 223, von Frauen 612. — in den Jahren 1785 — 1794. von M. 341, von Fr. 1057. — in den Jahren 1795 — 1804. von M. 1249, von Fr. 2439 übergeben worden ſind. Die Zahl der ehelichen Uneinigkeiten ſtieg alſo in den drey Jahrzehenden in folgender Proportion: 835 — 1399 — 3688. Welche furchtbare Zunahme! zumal, da ſich die Kopenhagener Volksmenge in dieſen 30 Jahren ganz gleich geblieben iſt! In dem einzigen Jahre 1803. lieſen 555 Klagen wegen Uneinigkeit in der Ehe ein, da doch die Zahl aller in eben dieſem Jahre geſchloſſener Ehen nicht über 1000 ſtieg. Und man konnte es dem Vf. zum Vorwurf machen, daſs er auf ſolche Thatſachen die Beſorgniſs: die Sitten möchten ſich verſchlimmert haben, gründete?! — *Anmerkungen zu des Hn. Biſchof Boiſens Plan, die Liturgie zu verbeſſern;* vom P. *Pavels*. S. 272 — 307. Der Vf., den unſere Leſer aus ſeinen in dieſen Blättern (Erg. Bl. 1805. Nr. 163.) recenſirten Predigten als einen trefflichen Homiletiker kennen, zeigt ſich hier zugleich als ſelbſtdenkender Liturg. Er ſtimmt ganz *für* die Verbeſſerung der däniſchen Liturgie, macht jedoch gegen *Boiſens* Plan im Ganzen und in mehreren ſeiner einzelnen Theile ſehr gegründete Einwendungen, und thut Vorſchläge zur Abhelfung der Mängel, welche die ganze Aufmerkſamkeit der niedergeſetzten Commiſſion zur Verbeſſerung der Liturgie in Dänemark verdienen. Der Aufſatz wird im folgenden Quartal fortgeſetzt, und verräth durchgehends den erfahrnen, einſichtsvollen und ſcharfſinnigen Vf.

Zweytes Quartal. *Bericht eines Augenzeugen über den Einfall der ſchwediſchen Armee im Trondheimiſchen*, im J. 1718., vom Capitain *J. V. Klüver*. S. 19 — 73. Der Vf., welcher zuletzt Capitain der Fosneskiſchen Compagnie in der Vogtey *Nummedahl* in Norwegen war, beginnt ſeine Erzählung ſchon mit dem Jahre 1709., wo der Krieg zwiſchen Dänemark und Schweden unter *Friedrich IV.* und *Karl XII.* eben ausbrach, und endigt ſie mit dem März 1719. Sie enthält, beſonders von den letzten Jahren, ein vollſtändiges Tagebuch des benannten Feldzuges, und darf bey einer ausführlichern Geſchichte deſſelben um ſo viel weniger überſehn werden, da der ſonſt ſehr patriotiſch geſinnte Vf. in der Darlegung mehrerer Thatſachen eine lobenswürdige (heutiges Tags ſo ſeltene!) Unparteylichkeit bewieſen hat. — *Ueber die vorgeſchlagene Veränderung bey der öffentlichen Gottesverehrung*, von *J. P. Mynſter*, Prieſter in Spiellerup. S. 74 — 112. In einem myſtiſch frömmelnden und zugleich widerlich ſpöttelnden Tone trägt Hr. *M.* ſeine Meinung über des Biſchof *Boiſens* Plan zu einer neuen däniſchen Liturgie vor. Zu welcher Schule der Vf. gehört, erhellt aus folgender Stelle (S. 97. 98.): „Beſonders auffallend wird es wohl bemerkt werden, daſs die alte heilige Lehre von der Dreyeinigkeit, die man jetzt in jedem (?) Kirchengebete findet, hier verſchwunden iſt. Ich weiſs wohl, daſs dieſe unter die „unverſtändlichen und unfaſslichen" Lehren gehören ſoll; aber ſo lange man ſich zum Chriſtenthum bekennt: ſo bedenke man doch, ob in dieſem ohne jene Lehre einiger Verſtand übrig bleibt." Es gereicht *Boiſens* Agende zur Empfehlung, daſs ſie vor den Augen *dieſes* Vfs. keine — Gnade gefunden hat. — *Einige Bemerkungen über eine Abhandlung von der Aufhebung des Negerhandels*, vom Generalmajor *Oxholm*. S. 129 — 160. Man ſollte kaum glauben, daſs der Menſchenkauf und -verkauf auch im 19ten Jahrh. noch ſeine Vertheidiger finden könne; am wenigſten in Dänemark, deſſen Fortſchritte in Anſehung der Aufklärung und Humanität ſo oft gerühmt werden. Soll indeſſen dieſer Handel einmal in Schutz genommen werden: ſo wünſcht Rec., daſs man ſich dabey nie auf ſtärkere Gründe berufen möge, als die ſind, deren ſich der General *O.* bedient. „Ob von den 100,000 Negern, welche auf der Küſte von Guinea aufgekauft werden, auf den däniſchen Inſeln ein Tauſend abgeſetzt werden, oder nicht? das kann nicht den geringſten (?) Unterſchied im Handel auf dem Handelsplatze machen u. ſ. w." (S. 131.). Der Vf. iſt alſo, wie man ſieht, nur für den Ankauf ſolcher Neger, die einmal ſo unglücklich geweſen ſind, von fremden Aufkäufern eingehandelt und aus ihrem Vaterlande abgeführt worden zu ſeyn; und dieſer Umſtand ſtellt ſeine Meinung allerdings in ein einigermaſsen weniger miſsfälliges Licht. Inzwiſchen ſollte er ſich doch zu beſchei-

ſcheiden wiſſen, daſs, wenn nur erſt einmal dem Abkaufen Einhalt geſchehen wäre, das Einkaufen von ſelbſt aufhören müſste. Die übrigen Scheingründe ſind von bekannter Art, und verdienen keine Erwähnung. — *Verſuch zur Beantwortung der Frage: warum ſollen wir unſer Daſeyn hier in der Welt anfangen?* Vom Paſtor *Bull*. S. 291 — 304. Der aufgeworfenen, ſo wie ſie da ſteht, nicht ganz deutlichen, Frage wird vom Vf. ſelbſt (S. 293.) folgende nähere Beſtimmung gegeben: „Könnte uns Gott als vernünftige Geſchöpfe unſer Daſeyn nicht in einem andern und höhern Zuſtand haben anfangen laſſen?" So geſtellt führt die Frage auf die Entwickelung der Vernunftanlage als letzten Zweck unſeres Hierſeyns. Um aber zu dieſem Reſultat zu kommen, nimmt der Vf. (S. 302.) zur *Religion* ſeine Zuflucht, von welcher er doch bey der Frage ſelbſt ſchon ausgeht. — *Erläuterungen zur Geſchichte Erichs von Pommern, aus ungedruckten pommerſchen Chroniken;* von *J. Paludan*. S. 305 — 320. Dieſs iſt nur eine däniſche Ueberſetzung der zuerſt vom Dr. *Rühs* in ſeiner Geſchichte von Schweden (Halle, 1803.) mitgetheilten alten Handſchrift: *Thomas Kanzows Nachrichten vom König Erich;* und unſer Vf. zieht daraus, mit *Rühs*, die richtige Schluſsfolge, daſs K. *Erichs* Charakter eine günſtigere Beurtheilung verdiene, als ſie ihm z. B. von *Spittler* u. a. Geſchichtſchreibern wiederfahren ſey.

Drittes Quartal. *Etwas mehr über den Negerhandel, veranlaſst durch des Hn. General Oxholms Bemerkungen* u. ſ. w., vom *Herausg*. S. 1 — 70. Man hat es — und dieſs gereicht der Humanität des däniſchen Publicums eben ſo ſehr, als der Tendenz der *Rahbeck'ſchen* Minerva, zur wahren Ehre — auffallend gefunden, daſs in einer *ſolchen* Monatsſchrift eine Abhandlung (die *Oxholm'ſche*) zur Vertheidigung der (vermeynten) Unentbehrlichkeit des Negerhandels für den Flor der däniſchen weſtindiſchen Colonieen habe aufgenommen werden können. Der Herausg., deſſen liberale und menſchenfreundliche Denkungsart ohnehin bekannt iſt, verwahrt ſich hier gegen alle nachtheilige Conſequenz in Abſicht auf ihn, verſichert, daſs die Oxholm'ſche Abhandlung bey ihm nicht die geringſte Veränderung der Ueberzeugung in der Sache ſelbſt bewirkt habe, trägt ſeine eigenen Grundſätze über den ventilirten Gegenſtand ausführlicher vor, widerlegt mit Beſcheidenheit und aus den bündigſten Gründen die geäuſserte Meinung des Hn. Generals, und theilt zugleich die dieſen Gegenſtand betreffenden bekannten Verhandlungen des engliſchen Parlaments im Auszuge mit. Die Abhandlung wird durch mehrere Monatsſtücke fortgeſetzt, und Rec., der ſelbſt einen Anſtoſs an der Aufnahme jener Oxholm'ſchen Abhandlung nahm, hat ſich, ſeiner Seits, durch das Leſen derſelben vollkommen befriedigt gefunden, und dankt dem würdigen *Rahbeck* für ſeine vortreffliche Abhandlung. — *Ueber die Wichtigkeit des Unterrichts in der Muſik in den Schulen;* vom Aſſeſſor *Mandix*. S. 71 — 89. Weder *Schulz*, noch *Zinck* haben es durch ihre Schriften und andere Bemühungen dahin bringen können, daſs man ſich in Dänemark von der Wichtigkeit der Muſik, als Gegenſtand des Unterrichts betrachtet und um ihres heilſamen Einfluſſes willen auf die Bildung des Menſchen, hinlänglich überzeugt hätte. Selbſt bey den neueſten Veränderungen, welche man mit den gelehrten Schulen in *Kopenhagen*, *Chriſtiania* und *Odenſe* vorgenommen hat, iſt dieſer Punct ganz mit Stillſchweigen übergangen worden. In den beſten Privat-Lehranſtalten (mit Ausnahme der *Chriſtianiſchen*) wird zwar im Exerciren, Voltigiren, Schwimmen u. ſ. w., aber nicht in der Muſik unterrichtet, z. B. in *Eſterſlaegt*, *Schouboe* u. ſ. w. Auch in der *Thorlitz-Peſtalozziſchen* Probeſchule lernt man vieles, aber — keine Muſik. Woher doch dieſe Gleichgültigkeit gegen ein ſolches, von allen guten Pädagogen als vortrefflich anerkanntes, Bildungsmittel der Jugend in Dänemark? Obgleich Hr. *Mandix* über ſeinen Gegenſtand nichts eigentlich Neues ſagt: ſo verdient doch das, was er ſagt, in Dänemark wenigſtens gehört und beſonders befolgt zu werden. — *J. N. Brunns Zueignung von zwölf heiligen Reden an den Hn. Biſchof Balle; nebſt einer Nachſchrift des Herausg.* S. 132 — 142. Hr. *Br.* theilt Hn. *B.* wegen Einführung einer neuen Agende einige Bedenklichkeiten mit, die nicht ſehr erheblich ſind. In der Nachſchrift erinnert *Rahbeck* alle, die zwar eine verbeſſerte Agende wünſchen, aber dabey die gegenwärtige Zeit nicht für die ſchicklichſte dazu halten, ſehr treffend an die Antwort, welche einſt Frankreichs edler *Turgot* in einem ähnlichen Fall ſeinen Freunden gab: „Ich habe keine Zeit zu verlieren; denn in meiner Familie erlebt man ſelten ein halbes Jahrhundert; was ich alſo thun ſoll, muſs geſchehn, ſobald und während ich kann." — *Der alten Dänen und Normänner Lebensart* u. ſ. w., von *G. Baden*. S. 178 — 196. Der Anfang dieſer intereſſanten Abhandlung ſteht in dem vorigen Jahrg. der Minerva, und der Vf. beſchreibt hier nur die *Hausgeräthſchaften*, deren man ſich in den älteſten Zeiten, ſo weit die Geſchichte reicht, im Norden bediente; indem er von den wichtigſten, die in alten Denkmälern gewöhnlich genannt werden, in alphabetiſcher Ordnung die Namen mittheilt, und eine kurze Beſchreibung derſelben hinzufügt. — *Rüge der Erläuterungen zur Geſchichte Erichs von Pommern;* von *G. Baden*. S. 300 — 312. Schon *Holberg* gab in ſeiner *Danmarks Hiſtorie*, B. I. S. 614. 2te Aufl., die Parteylichkeit zu, welche in den nordiſchen, beſonders ſchwediſchen, Nachrichten vom Könige der Union, *Erich von Pommern*, herrſchten. Unſer Vf. ſucht übrigens hier aus Gründen, welche erwogen zu werden verdienen, zu zeigen, daſs man aus dem bekannten Documente von dem pommerſchen Chronograph, *Thomas Kanzow*, für Erich von Pommern weit vortheilhaftere Schluſsfolgen gezogen habe, als ſolche mit der Wahrheit und mit bekannten Thatſachen ſich vereinigen lieſsen. Auch hier mag es heiſsen: *Veritas in medio.*

Viertes Quartal. *Ueber Holberg als Luſtſpieldichter*, vom *Herausg*. S. 20 — 55. Mit derſelben Bewunderung, womit *Rahbeck* vorher *Holbergs* Verdienſte in Anſehung ſeiner Wahl und Behandlung der Cha-

Charaktere und der Handlung geſchildert hatte, beſchreibt er hier ſeinen Werth in Abſicht auf Sprache, Diction und Dialog. — *Einige Bemerkungen, welche zu berückſichtigen ſind, ehe eine neue Handelsſtadt (in Norwegen) bewilliget und angelegt wird;* vom verſt. Kanzleyrath *Falch*. S. 54—72. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs es keine ſo leichte Sache ſey, neue Handelsſtädte anzulegen, welche dem Lande nützlich ſeyn könnten, aber eine ſehr leichte Sache, die, welche ſchon im Flor ſind, wieder zu Grunde zu richten. Mit vieler Localkenntniſs von Norwegen werden eilf Bedingungen angeführt, unter deren Vorausſetzung es allein dienlich ſeyn würde, auf die Aufbauung einer neuen Land- und Handelsſtadt daſelbſt bedacht zu ſeyn. — *Charakteriſtik der däniſchen Könige;* vom Dr. Juris *G. Baden*. S. 113—147. Ein ſehr leſenswerther Aufſatz, bey dem man zwar in dem Vf. den däniſchen Patrioten nicht verkennen wird, doch aber auch den ſcharfſinnigen, auf vaterländiſche Geſchichtskunde ſich gründenden, Beobachtungen deſſelben volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muſs. Der Vf. verbreitet ſich übrigens nur über die Könige aus dem Oldenburgiſchen Hauſe. — *Das Verderben der öffentlichen Gottesverehrung erfordert etwas ganz anders und weit mehr zur Verbeſſerung, als eine neue Agende und bloſse liturgiſche Veränderungen;* vom Paſtor *Paludan*. S. 148—195. und S. 269—317. Wie tief das Anſehn des religiöſen Cultus in Dänemark, beſonders auf dem Lande, geſunken ſeyn müſſe, erhellt aus einer ſtarken Stelle (S. 290.), die man ohne Leidweſen nicht leſen kann. Aber wundern muſs man ſich darüber, daſs Hr. *P.*, der den miſslichen Zuſtand des Kirchenweſens ſo gut kennt und ſo lebhaft ſchildert, gleichwohl nicht mehr Werth auf liturgiſche Verbeſſerungen legt, durch welche, wenn auch nicht alles, doch gewiſs ſehr vieles Gute ausgerichtet werden kann.

Rec. iſt bey der Anzeige dieſer Monatsſchrift ausführlicher geworden, als er es ſelbſt wollte; allein die Reichhaltigkeit ihres Inhalts mag ihn entſchuldigen. Noch muſs bemerkt werden, daſs jedes einzelne Monatsſtück eine kurze Ueberſicht der neueſten däniſchen Literatur, eine Beylage zur Hiſtorie unter der Aufſchrift: „Zeichen der Zeit aus den Tageblättern, religiöſen, hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts, nebſt einer zuſammengedrängten Darſtellung der neueſten Zeitbegebenheiten in ihrem Zuſammenhang," enthält, wobey man des Herausg. geſunden Geſchmack, ſcharfen Beobachtungsgeiſt und ſeltene Unparteylichkeit loben muſs. Rec. verdankt dieſer däniſchen Minerva unter andern über den Gang des neueſten Krieges in Deutſchland und Polen manchen Aufſchluſs, den er in keiner deutſchen Zeitung gefunden hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Mannheim. Da ſich in unſerer Stadt bisher bloſs auf einzelne Confeſſionen beſchränkte öffentliche Schulanſtalten befanden, und dieſe nicht ſo eingerichtet waren, wie es die Bedürfniſſe unſerer Stadt in mancherley Hinſicht erforderten: ſo war es der ausdrückliche Wille unſeres durchlauchtigſten Landesvaters, daſs hier eine allen Confeſſionen gemeinſchaftliche, auf die Bedürfniſſe unſerer Stadt genau berechnete öffentliche Unterrichtsanſtalt, unter dem Namen von Lyceum, errichtet würde. Zu dieſem Zwecke traten drey Commiſſarien von den drey Confeſſionen, nämlich die Herren Kirchenräthe *Sander* und *Ewald*, und der geiſtliche Rath, Hr. *Brunner*, zuſammen, und entwarfen einen Plan zu dem neu zu errichtenden Inſtitute, der von den drey Kirchencollegien, dem evangeliſch - lutheriſchen und evangeliſch - reformirten Kirchenrathe und der katholiſchen Kirchencommiſſion, in der Hauptſache ganz und von der oberſten Behörde proviſoriſch genehmigt wurde. Die katholiſche Kirchencommiſſion gab das ehemalige Jeſuitercollegium unter Vorbehaltung des Eigenthumsrechts dazu her, welches theils auf gemeinſchaftliche, theils auf Koſten des Staats reparirt und zum Theil zur Wohnung für die Lehrer in Stand geſetzt wurde. Zugleich iſt eine anſehnliche Bibliothek zum Gebrauche des Lyceum beſtimmt; auch wird ein botaniſcher Garten angelegt, und zu einem Apparate für Phyſik iſt ein Fond ausgeſetzt. Die Gegenſtände, worüber in dem Lyceum Unterricht ertheilt wird, ſind Religion, Philoſophie, reine und angewandte Mathematik, Naturgeſchichte, Phyſik und Technologie, alte und neue Geſchichte, Geographie und Statiſtik, Mythologie und Alterthumskunde, Rhetorik, Aeſthetik und Poëtik, Kalligraphie, Zeichnungskunſt und Vocal- und Inſtrumental-Muſik, deutſche, lateiniſche, griechiſche und franzöſiſche Sprache, Unterricht in der italiäniſchen und engliſchen Sprache, ſo wie im Tanzen und Fechten, wird auf Verlangen beſonders ertheilt. Die Zöglinge jeder Confeſſion erhalten ihren Religionsunterricht von einem Religionslehrer ihrer Confeſſion; und die neue Geſchichte wird den Zuhörern von proteſtantiſcher und katholiſcher Confeſſion vorgetragen. Die beiden Hauptlehrer in den alten Sprachen ſind der bisherige Rector des hieſigen ehemaligen reformirten Pädagogiums, Hr. *Weickum*, und Hr. *Nüſslin*. Alle Jahre findet eine öffentliche feyerliche Prüfung Statt. Die Eröffnung des Lyceums geſchah am 10ten November im groſsen Hörſaale des ehemaligen Jeſuitercollegiums durch feyerliche Muſik und Reden. Zu dieſer Feyerlichkeit wurden „alle Collegien unſerer Stadt, alle Honoratioren, und überhaupt alle Verehrer der Jugendbildung" eingeladen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Cruſius: *Joh. Carl Heinr. von Zobel's*, der Philoſ. Mag., der Theol. Baccalaur. und Predigers zu Wiederau, *populäre Einleitung in die ſämmtlichen Bücher der Bibel.* Nebſt einem Anhange. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch zur Vorbereitung auf das verſtändige Leſen der bibliſchen Bücher alten und neuen Teſtaments für jeden Bibelfreund überhaupt, und für Schullehrer insbeſondere.

Allerdings iſt dieſes Buch, deſſen Zweck durch den zweyten Titel hinlänglich bezeichnet wird, empfehlungswürdiger als die *Zang*ſchen und *Wahl*ſchen Schriften von eben dieſer Art: denn es zeichnet ſich aus durch Faſslichkeit ohne Weitſchweifigkeit, durch gute Ordnung, geſchickte Auswahl des Wiſſenswürdigſten, und liberale theologiſche Denkungsart. Auſserdem iſt es ein eigenthümlicher Vorzug des Vfs., daſs er bey den Geſchichtsbüchern der Bibel den Zuſammenhang der Begebenheiten mit den dazu nöthigen chronologiſchen Angaben deutlich zeigt, und die praktiſche Seite jedes bibliſchen Buchs bemerklich macht. Auf der andern Seite fehlt dieſer Einleitung aber noch manches zu ihrer Vollendung. Die allgemeinen Begriffe ſind nicht ſcharf genug beſtimmt; auf die neueſten Unterſuchungen iſt zu wenig Rückſicht genommen; der praktiſche Werth einzelner Bücher iſt hin und wieder zu kurz und einſeitig angegeben, und manche Behauptung, die doch noch groſsen Zweifeln unterworfen iſt, findet man zu apodiktiſch vorgetragen. Von allem dieſen will Rec., der übrigens mit dem Ganzen ſehr wohl zufrieden iſt, einige Beyſpiele angeben, mit dem Wunſche, daſs bey einer neuen Auflage Rückſicht auf ſeine Bemerkungen genommen werden möge. — Gleich im Anfange wird der Begriff von der *Bibel* ſo angegeben: „Diejenige Sammlung von Büchern, aus welchen die Menſchen vollſtändige Belehrungen über Gottes Weſen und Willen, und über ihre Pflichten und Hoffnungen für dieſes und ein künftiges Leben ſchöpfen, heiſst die Bibel [hier hätte unſtreitig ſtatt Bücher wenigſtens Religionsbücher, und ſtatt Menſchen Chriſten ſtehen müſſen]; *Bibel* bedeutet ſo viel als *Buch*, und hat dieſen Namen ohne Beyſatz, um anzuzeigen, daſs es im vorzüglichſten Verſtande das wichtigſte und unentbehrlichſte Buch für die Menſchen, und zugleich *eine Sammlung mehrerer Bücher ſey.*" Das letzte wird ſchwerlich verſtändlich ſeyn, wenn Bibel ſo viel als *Buch* heiſst. Der letzte Zuſatz hätte entweder ganz wegbleiben, oder es hätte gleich anfangs bemerkt werden müſſen, daſs Bibel *Bücher* heiſse. Auf jeden Fall iſt die ganze Erklärung ſehr ſchwerfällig. Eben ſo unbeſtimmt iſt die Erklärung vom A. und N. Teſtament, oder altem und neuem Bunde S. 8 u. 9., wonach es eine *Einrichtung* oder *Anſtalt* bedeuten ſoll, welche Gott traf, um den Menſchen die Erkenntniſs ſeines Weſens und Willens beyzubringen. Hier hätte beſſer bemerkt werden können, daſs *Teſtament* eine unpaſſende Ueberſetzung für *Bund* ſey, und daſs dieſer dem Sinne nach eine *Religionsanſtalt*, *Religionsverfaſſung* oder *Religionsordnung* bedeute. Alsdann würde eine Bemerkung des Vfs. S. 9. von ſelbſt weggefallen ſeyn, wonach man eigentlich nicht ſagen könne: „*im alten Teſtamente* leſen," weil es nichts anders heiſsen würde, als „in der alten *Anſtalt* Gottes leſen," welches unverſtändlich und wider allen Sprachgebrauch ſey. Dagegen müſſe man ſagen: „*in den Büchern* des alten oder neuen Teſtaments leſen." Steht Teſtament eigentlich für Bund, und dieſer für Religionseinrichtung oder Religionsordnung: ſo läſst ſich jener Sprachgebrauch ſehr wohl vertheidigen. — Aus dem Ganzen ergiebt ſich, daſs die Einleitungen von *Eichhorn* und *Michaelis* als Grundlagen benutzt ſind. Unſtreitig geben dieſe auch die gediegenſte Ausbeute. Allein es iſt theils bekannt, daſs *Eichhorn* in der neueſten Ausgabe ſeiner Einleitung ins A. T. nur wenig Gebrauch von den neuern Unterſuchungen gemacht hat, und daſs die Einleitung ins N. T. ſeit *Michaelis* ſehr vervollkommnet iſt. Alle dieſe neuern Ideen ſcheint der Vf. gar nicht, oder doch nur wenig benutzt zu haben. Wie könnte er ſonſt von den fünf Büchern Moſes S. 20. ſagen: „Nach den genauen Unterſuchungen über den Verfaſſer der erſten fünf Bücher unſrer Bibel *iſt es ausgemacht*, daſs Moſes ſie geſchrieben habe." Es darf zwar in eine ſolche populäre Einleitung nicht gleich jede neue Meinung als ausgemachte Wahrheit aufgenommen werden; allein das gerade Gegentheil zu behaupten, iſt doch auch höchſt anſtöſsig. Die ſkeptiſche Formel: „es iſt wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich", paſst ſich hier am beſten: denn über die Wahrſcheinlichkeit kann man in ſolchen Sachen des hohen Alterthums ſelten hinaus. Auf welchen Gründen beruht nun aber jenes: *es iſt ausgemacht?* Der unverwerflichſte Beweis, daſs ſie keinen andern, als Moſes zum Verfaſſer *haben kön-*

Digitized by Google

können, iſt dem Hn. *v. Z.* die Anführung derſelben als Schriften Moſes im N. T. (!!) Damit wird ſich doch wohl kein Sachverſtändiger begnügen, der da weiſs, in wie vielfacher Hinſicht dieſe Bücher Bücher Moſes heiſsen können, ohne daſs ſie gerade von Moſes *verfaſst* oder *aufgeſchrieben* ſind. Eben ſo heiſst es vom Briefe an die Hebräer S. 265.: „Bey den vielfachen Bemühungen aber, die man von jeher bis auf unſre Zeiten auf die Unterſuchung über den Urheber dieſes Briefes verwendet hat, iſt es *höchſt wahrſcheinlich geworden*, daſs Paulus wirklich Verfaſſer deſſelben ſey." In den neueſten Zeiten iſt grade das Gegentheil am wahrſcheinlichſten geworden. Rec. weiſs nicht, ob dieſes dem Vf. unbekannt geblieben iſt; aber er muſs es faſt vermuthen, weil er ſich nicht überzeugen kann, daſs Hr. *v. Z.* durch dogmatiſche Bedenklichkeiten abgehalten ſeyn ſollte, das erſte zu geſtehen: da er ſonſt kein Bedenken trägt, nicht alle Proverbien dem Salomo, und alle Weiſſagungen des Jeſaias, die unter ſeinem Namen gehen, dem Jeſaias beyzulegen. — Ferner iſt die Darſtellung der praktiſchen Seite eines Buchs, die der Vf. eingeführt hat, ſehr lobenswerth; allein ſie ſcheint dem Rec. hin und wieder zu einſeitig und dürftig ausgefallen zu ſeyn. So heiſst es z. B. beym 2ten Buch Moſes: „Der aufmerkſame Leſer wird finden, daſs es uns zu ehrfurchtsvollen Betrachtungen der göttlichen Macht und Wahrhaftigkeit, zur genauern Kenntniſs der Liebe Gottes und ſeiner weiſen Regierung der menſchlichen Schickſale führe, und überdieſs aus der Geſchichte Moſis die Belehrung ertheile, wie wohlthätig ein Menſch für viele ſeiner Mitbrüder werden könne, wenn er wahre Verdienſte hat; wie oft dieſe aber auch verkannt und mit Undank belohnt werden." Sollte ſich aus dem 2ten B. Moſes nicht noch manche andere praktiſche Bemerkung ergeben, und unter andern auch die Heiligkeit Gottes ins Licht geſetzt werden können? Die Unbequemlichkeit der Zeitrechnung nach den Jahren *der Welt* (?) iſt dadurch ſehr vermindert, daſs die Jahre *vor* Chriſti Geburt gewöhnlich daneben geſetzt ſind. Der *Anhang* handelt von den deutſchen Bibelüberſetzungen, und giebt eine ſehr gute Anleitung, wie man die Bibel leſen müſſe. Auf Sprachunrichtigkeiten iſt Rec. nur ſelten geſtoſsen, z. B. S. 8.: „Nur einem Volke, nämlich *den* Juden, geht dieſer Unterricht zunächſt an;" dagegen iſt der Stil ſpäterhin flieſsender, als im Anfange.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Königlich-Baierſches Pragmatiſches Statut in Betreff der königlichen Staatsdiener. 1807.

Obgleich die Anzeige von Staatsgeſetzen, der Regel nach, auſser den Gränzen dieſer Blätter liegt: ſo macht doch billig die *kön. Baierſche pragmatiſche Verordnung vom 1. Jan. 1806. die Verhältniſſe der Staatsdiener, vorzüglich in Beziehung auf ihren Gehalt*, hievon eine Ausnahme. Sie iſt in einem ſo hohen, ſo gerechtem Geiſte abgefaſst, und hat ein ſo allgemeines und vielſeitiges Intereſſe; ſie lindert die, durch die neuen Veränderungen in Deutſchland ohnehin entſtandenen Nachtheile der Staatsdiener ſo gerecht, daſs die kurze Inhaltsanzeige unſern Leſern gewiſs willkommen ſeyn wird. Möchte ſie doch Nachahmung erwecken! Dieſe Verordnung, die nach dem Schluſſe derſelben, mit dem Charakter einer conſtitutionellen Haupt-Landes-Pragmatik bekleidet iſt, enthält folgende Vorſchriften: Das öffentliche Verhältniſs der Staatsdiener hat eine dreyfache Beziehung: 1) Würde und Schutz ihres Standes, 2) gerechter und anſtändiger Beſoldungsgrad, und 3) beruhigendes Schickſal ihrer hinterlaſſenen Wittwen und Waiſen. Art. I. Der Stand eines Staatsdieners wird durch das Anſtellungsreſcript, welches bey allen obern Stellen mit einem beſondern Nominations-Decret begleitet wird, und jedesmal mit der Einreihung in den Beſoldungsetat verbunden iſt, erworben. Art. II. Die auf den Etats des activen Dienſtes erſcheinenden Beſoldungen zerfallen in zwey Beſtandtheile, nämlich in einen Gehalt des Standes und in einen Gehalt des Dienſtes. Art. III. Der Gehalt des Standes iſt derjenige Beſoldungstheil, durch welchen im Allgemeinen die Competenz des Individuums, als Glieder einer gewiſſen Klaſſe des dienerſchaftlichen Standes, geſichert wird; der Gehalt des Dienſtes aber iſt derjenige Beſoldungstheil, durch welchen insbeſondere die Befriedigung jener innern Bedürfniſſe und äuſsern Formen, welche für das Individuum als Functionär in der Klaſſe ſeines Standes entſtehen, geſichert iſt. Art. IV. Die Beſtimmung der Beſoldungen in dieſen zwey Beſtandtheilen geſchieht auf eine zweyfache Weiſe. Sie iſt entweder in dem Anſtellungs-Reſcript des Individuums ausgedrückt, in welchem Falle daſſelbe entſcheidet; oder ſie folgt den Beſtimmungen eines allgemeinen Regulativs. Art. V. Dieſs allgemeine Regulativ umfaſst zwey Fälle, nämlich den, daſs ein Hauptgeldbezug ohne allen Nebenbezug verliehen iſt, oder den, daſs zu dem Hauptgeldbezug noch Nebenbezüge in Geld oder Naturalien gegeben ſind. Art. VI. In jenem Falle ſind beſtimmte Theile des Hauptgeldbezugs, nämlich 1) im erſten Jahrzehend des Dienſtes $\frac{3}{10}$, 2) im zweyten Jahrzehend $\frac{2}{10}$, 3) nach dem Eintritt in das dritte Jahrzehend des Dienſtes für die ganze Folgezeit deſſelben $\frac{1}{10}$ des Geſammtgehalts, *Gehalt des Dienſtes*, und alſo reſp. $\frac{7}{10}$, $\frac{8}{10}$ und $\frac{9}{10}$ des Geſammtgehalts, der *Gehalt des Standes*. Art. VII. Im letztern Falle (daſs nämlich zu dem Hauptbezug noch Nebenbezüge verliehen ſind) werden zu jeder Zeit des Dienſtes die Nebenbezüge, und zugleich im erſten Jahrzehend des Dienſtes $\frac{2}{10}$, und nachher $\frac{1}{10}$ des Hauptgeldbezugs als Gehalt des Dienſtes, und alſo reſp. $\frac{8}{10}$ und $\frac{9}{10}$ des Hauptgeldbezugs als Gehalt des Standes angeſehen. Art. VIII. Der Verluſt des dienerſchaftlichen Standes (Caſſation) kann nur nach vorhergegangener richterlicher Unterſuchung und aus der Kraft des Urtheilsſpruches eines Juſtizcollegiums erfolgen, und wird auf den unerwarteten Fall, daſs ein Staatsdiener fähig ſeyn könnte, die perſönliche Würde des Staats-Oberhaupts durch Verbal- oder Realangriffe zu verletzen, gebüſst

Digitized by Google

nebſt einer unmittelbar erfolgenden Suſpenſion ſeines ganzen Standes- und Dienſtverhältniſſes ausdrücklich unter die geſetzlichen Strafbeſtimmungen aufgenommen. Art. IX. Die Function des Dieners und der Gehalt des Dienſtes werden jedesmal mit dem Eintritt einer richterlichen oder einer adminiſtrativen Specialunterſuchung ſuſpendirt; allein der Gehalt des Standes geht während der Unterſuchung fort. Art. X. Auſser dem Fall eines richterlichen Spruchs hat der einmal verliehene Dienerſtand und Standesgehalt die unverletzliche Natur der Perpetuität. Art. XI. Die Function des Dieners und der Dienſtgehalt ſind precärer Natur; beide können ohne Recurs an den Richter durch adminiſtrative oder organiſche Verfügungen, durch Dimiſſion oder Quieſcirung für immer oder für eine gewiſſe Zeit genommen werden. Art. XII. Der entlaſſene oder quieſcirte Diener verbleibt im Titel und Gehalte des Standes, und verliert nur den Functionsgehalt, jener die Befugniſs, die Amtskleidung zu tragen, welche jedoch auch der quieſcirte Diener behält. Art. XIII. Durch adminiſtrative oder organiſche Verfügungen kann auch die Translocation eines activen Staatsdieners eintreten; ſie darf jedoch niemals mit einer Zurückſetzung in Beziehung auf die Dienſtklaſſe, oder mit einer Beſchädigung in Anſehung des Geſammtgehalts und der unvermeidlichen Umzugskoſten verbunden ſeyn. Art. XIV. Die Umzugsgebühren werden von dem Hauptgeldbezug der Stelle, in welche die Verſetzung geſchieht, ohne Einrechnung der Nebenbezüge oder der lebenslänglichen auſserordentlichen Entſchädigungs-Penſionen vergütet, und zwar dem verehelichten Staatsdiener mit 1½, dem unverheiratheten aber mit 1 Pro Cent auf die deutſche Meile. Art. XV. Bey einer auf Anſuchen des Staatsdieners erfolgenden Translocation fällt aber jede Klage wegen Zurückſetzung, und jeder Anſpruch auf Umzugsgebühren weg. Art. XVI. Das Standes- und Functions-Verhältniſs eines Staatsdieners läſst alle diejenigen Privatverhältniſſe deſſelben im groſsen Reiche der Nationalökonomie zu, wofür der ſpecielle Titel des Bürgerſtandes nicht erfordert, und deren Vereinbarung mit der Function nicht durch die, entweder mit einem perſönlichen Betriebe oder einem örtlichen Beſitze verbundene Gefahr der Dienſtvernachläſſigung oder des Drucks der Unterthanen aufgehoben wird. Der Staatsdiener iſt alſo von Ausübung ſtreng bürgerlicher Gewerbe, Führung einer Bank oder ähnlicher Anſtalt, von ausſchlieſsendem perſönlichen Betriebe einer Fabrik, und insbeſondere der äuſsere Juſtiz- und Cameral-Beamte von dem Beſitz einer Guts-Realität in ſeinem Amtsbezirk ausgeſchloſſen; alle übrigen zuläſſigen Privat-Verhältniſſe müſſen aber in jeder Colliſion mit amtlichen Verhältniſſen dieſen weichen, und können bey Translocationen keine Reclamation begründen. Art. XVII. Der Befugniſs des Staats zu Entlaſſung und Quieſcirung ſteht eine ſolche Befugniſs des Staatsdieners mit folgender Modalität zur Seite. A. Der Staatsdiener kann zu jeder Zeit, ohne alle Motivirung, ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte nehmen, und verliert in dieſem Falle ſeinen Standes- und Dienſtesgehalt, und den Titel mit den Functionszeichen. B. Der Staatsdiener kann wegen Dienſtalters in die Quieſcenz treten, wozu durch alle Dienſtklaſſen volle vierzig Dienſtesjahre erfordert werden; die Jahre der Vorbereitungsſtellen und einer interimiſtiſchen Quieſcenz werden dabey aber nicht mitgerechnet; der nach vollendetem Dienſtalter in die Quieſcenz tretende Staatsdiener behält den Standesgehalt, den Titel und die Functionszeichen, verliert aber den Dienſtgehalt. C. Der Staatsdiener kann auch wegen Lebensalters in die Quieſcenz treten, wozu durch alle Dienſtklaſſen volle 70 Lebensjahre erfordert werden; der ſolchergeſtalt in Quieſcenz getretene Staatsdiener verliert nur den Dienſtgehalt, behält aber den Standesgehalt, Titel und Functionszeichen. D. Der Staatsdiener kann zwar vor Erreichung des obgedachten Dienſt- und Lebensalters wegen phyſiſcher Gebrechlichkeit zur Quieſcenz geeignet werden; das Factum muſs aber ſtrenge bewieſen werden, und es hängt von Umſtänden ab, ob er neben dem ihm auf jeden Fall verbleibenden Standesgehalt und Titel auch den Functionsgehalt ganz oder zum Theil behält. Art. XVIII. Die Vorſtände und Räthe der Juſtiz-Collegien verbleiben in allen Quieſcenzfällen im Bezug des verliehenen Geſammtgehaltes. Art. XIX. Der Staatsdiener, welcher die Befugniſs der Dimiſſion und Quieſcenz ausübt, darf weder in Rückſicht des anvertraueten Staatsguts noch an Hauptarbeit in Rückſtand bleiben. Art. XX. Der adminiſtrativiſch oder organiſch quieſcirte Staatsdiener muſs der Berufung in eine ſeiner vormaligen Function angemeſſene Activität folgen. Art. XXI. Im Fall der Berufung eines Quieſcenten zur proviſoriſchen Activität, erhält derſelbe für die Zeit dieſer proviſoriſchen Function eine derſelben angemeſſene Dienſtzulage, falls ſein Standesgehalt nicht ſchon den Geſammtgehalt derjenigen erreicht, in deren Klaſſe er proviſoriſch functionirt. Art. XXII. Wird ein Quieſcent wieder definitive angeſtellt: ſo tritt er in Standes- und Dienſtgehalt der neuen Stelle ein; iſt derſelbe aber geringer als ſein Standesgehalt: ſo behält er ſowohl während der Activität in der neuen Stelle, als bey einer wieder eintretenden Quieſcenz dieſen letztern. Art. XXIII. Dem Staate iſt es vorbehalten, auſserordentliche Opfer und Dienſte eines activen Staatsdieners mit auſserordentlichen Gratificationen zu erwiedern. Art. XXIV. Der Staat übernimmt, für die unter allen Bedingungen unvermeidlich zurückbleibende Unzulänglichkeit der Gehalte in einem Penſionsſyſteme für die hinterlaſſenen Wittwen und Waiſen ſeiner Staatsdiener ein der Familienſorge der Staatsbeamten und den Kräften des Staatsvermögens entſprechendes Surrogat herzuſtellen. Die Penſion, als ein auf die Wittwen und Kinder der Staatsdiener übergehender Ergänzungstheil der Gehalte, wird lediglich nach der Gröſse des Gehalts des Erblaſſers, nicht aber nach Privatverhältniſſen, Reichthum oder Armuth beſtimmt, und findet nur bey activen oder quieſcirten Dienern Statt; wenn ein Staats-

diener

Digitized by Google

diener in der Dienſtactivität ſtirbt: ſo erhält die Wittwe vom ſtändigen Geſammt-Standes- und Dienſt-Geldgehalt des Gatten ¼ an Penſion, wobey aber die Geld- oder Natural-Nebenbezüge auſſer Anrechnung bleiben; die Wittwe eines Quieſcenten erhält vom Standesgehalt ⅕ als Penſion; in beiden Fällen der Activität und Quieſcenz des verſtorbenen Vaters erhält ein jedes Kind als einfache oder vaterloſe Waiſe ⅕, und die doppelte oder vater- und mutterloſe Waiſe ⅓ der Wittwen-Penſion als einen Unterhalts- und Erziehungs-Beytrag, und zwar die Wittwe ſo lange, als ſie ihren Wittwenſtand nicht verändert, die Kinder aber bis zum Schluſſe des 20ſten Lebensjahrs, falls nicht eine frühere Verſorgung eingetreten iſt; von dieſer Regel ſind ausgenommen die Söhne und Töchter der Staatsminiſter, Miniſterial-Referenten, Präſidenten, Vice-Präſidenten, Chefs der Hofſtäbe, Directoren, und der in einer 25jährigen Dienſtactivität verſtorbenen Räthe, indem dieſen der Unterhaltsbeytrag bis zu ihrer Verſorgung, oder, wenn ſie gar keine Verſorgung fänden, bis zu ihrem Tode gelaſſen wird; die Kinder der Staatsdiener anderer Klaſſen, welche durch phyſiſche Gebrechen am Selbſterwerbe verhindert ſind, behalten dieſen Beytrag gleichfalls bis zur Herſtellung ihres Erwerbsvermögens; die Veränderung des Wittwenzuſtandes der Mutter mindert in keinem Fall den Unterhaltsbeytrag der Kinder; Kinder, welche beym Ableben des Vaters noch nicht verſorgt, aber über 21 Jahr alt ſind, erhalten den Betrag eines Jahres von dieſem Beytrag als augenblickliche Hülfe; auch die Hofdiener gehören hieher; ohne beſondere Erlaubniſs kann die Penſion nicht auſſerhalb Landes bezogen werden; der Penſionsanſpruch fällt weg bey Kindern und Wittwen bloſser Titularen.

PHILOSOPHIE.

Quedlinburg, in Comm. b. Ernſt: *Ueber Tod, Vorſehung, Unſterblichkeit, Wiederſehen, Geduld.* Von *Johann Auguſt Donndorf*, dirigirendem Bürgermeiſter zu Quedlinburg, Inſpector des Gymnaſiums daſelbſt u. ſ. w. 1806. 118 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift wurde durch den Verluſt ſeines einzigen hoffnungsvollen Sohns, den er aus beſondern Rückſichten doppelt ſchmerzhaft fühlte, veranlaſst, in den Schriften eines *Mendelsſohn*, *Spalding*, *Herder*, *Ribbeck*, *Garve* und anderer Troſt und Beruhigung zu ſuchen, und um ſich die ihn beſonders anſprechenden Stellen deſto mehr gegenwärtig zu erhalten, dieſe für ſich aufzuzeichnen. Der Gedanke, daſs dasjenige, was ihm unter gewiſſen Umſtänden lehrreich und nützlich geweſen war, auch wohl manchem andern, die ſich in einer ähnlichen Lage befinden, nützlich werden könnte, bewog ihn, jene einzelnen Stellen, ihrem Inhalt und Zuſammenhange nach, möglichſt geordnet, auch wohl mit eigenen Zuſätzen vermehrt, durch den Druck gemeinnützig zu machen. Ob man gleich in der auf ſolche Weiſe entſtandenen Schrift keine intereſſanten neuen Anſichten oder gründliche wiſſenſchaftliche Erläuterungen der abgehandelten Wahrheiten antrifft: ſo iſt doch die Anordnung des Ganzen zweckmäſsig, und die Schrift kann beſonders allen denen, welche, wie der beklagenswerthe Vf., über den Verluſt geliebter Perſonen trauern, als brauchbar empfohlen werden. Nur möchte man wünſchen, daſs der Vf. die Namen der Autoren bey den einzelnen Stellen, die er aus ihnen entlehnt, angegeben hätte, damit der Leſer in den Stand geſetzt wäre, das Eigenthum eines jeden ſogleich beym erſten Anblick zu unterſcheiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 30. Sept. 1807. ſtarb zu Güſtrow in Mecklenburg der Organiſt an der dortigen Pfarrkirche, *Joh. Karl Chriſtian Fiſcher*, im 55ſten Jahre ſeines thätigen, und auch den Wiſſenſchaften, beſonders den Künſten, gewidmeten Lebens.

In den letzten Tagen des Decembers ſtarb zu Kopenhagen der Kunſtkammer-Verwalter *Lor. Spengler*. Er wurde im J. 1720. zu Schafhauſen geboren, und kam bereits 1743. auf ſeinen Reiſen als Kunſtdreher nach Kopenhagen, wo er, durch die Gnade des Königs und die überall geſundene gute Aufnahme ermuntert, blieb und 1771. das obgedachte Amt erhielt, in welchem ihm ſein älteſter Sohn folgt. Er war Mitglied der däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und mehrerer auswärtigen gelehrten Geſellſchaften. Seine ſehr vollſtändige Conchylienſammlung wurde im J. 1764. vom Könige gekauft.

Am 27. Dec. ſtarb zu Kopenhagen der in ſeinem Fache ausgezeichnete Medailleur *Pietro Leon. Giannelli*, Mitglied der Akademie der Künſte daſelbſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Kunſt, die Krankheiten der Menſchen zu heilen*, nach den neuſten Verbeſſerungen in der Arzneywiſſenſchaft, von *(Aug. Friedr.) Hecker*, HR. und Prof. (jetzt zu Berlin). *Erſter* Theil. 1803. 671 S. *Zweyter* Theil. 1804. 808 S. 8. *Erſter* Theil *zweyte* verb. Aufl. 1805. XVI u. 671 S. 8. (4 Rthlr.)

Der *erſte* Theil dieſes voluminöſen praktiſchen Handbuchs enthält vor der eigentlichen Abhandlung eine nicht ganz hieher paſſende Einleitung: *Ueberſicht der Theorien, Syſteme und Heilmethoden der Aerzte vom Hippokrates bis auf unſere Zeiten*, welche der Vf. ſchon einmal unter einem andern Titel vor das Publicum gebracht hat und wir ganz übergehn können. Die *Kunſt zu heilen* gründet der Vf. nach S. 239 ff. auf eine Erregungstheorie, die 1) die Anſicht des Verhaltens des *Solidi vivi* gegen alle innere und äuſsere Einflüſse, im geſunden wie im kranken Zuſtande zur allgemeinen und unabänderlichen Grundlage hat; die 2) die urſprünglichen und nachfolgenden Fehler der Säfte, in Beſtimmung der Krankheitsformen, nicht vernachläſſigt; die 3) ſich in beſtändiger Uebereinſtimmung mit der Erfahrung hält, dem geſunden Menſchenverſtande im praktiſchen Wirkungskreiſe angemeſſen, ſich nie über die Sinnenwelt erhebt, an Hypotheſen und ſcholaſtiſch-ſophiſtiſchem, philoſophiſchem, chemiſchem u. a. Wortgepränge keinen Theil nimmt, und von der Anmaſsung, allein herrſchen zu wollen, frey iſt. Noch näher beſtimmt der Vf. ſeine Anſicht darüber S. 264.: Der höchſte Standpunct, ſagt er, welchen die Heilkunde nehmen könne, ſey und bleibe ewig die Erfahrung. Die Heilkunde ſtehe noch nicht auf der Stufe und werde ſie vielleicht nie erreichen, daſs ſie ſich aller empiriſchen Wiſſenſchaft entledigen und auf ein einfaches, allgemein gültiges, wiſſenſchaftliches Princip zurück gebracht werden könne. Eben ſo wenig dürfe dieſer Mangel eines einfachen, allgemein gültigen Princips zu jener Vielſeitigkeit verführen, welche bey einer gewiſſen Partey von Aerzten (den Eklektikern) überhand genommen habe. Sie könne leicht nachtheiliger werden, als die beſchränkteſte Einſeitigkeit. Immer ſoll man in der Medicin einen vernünftigen Skepticismus unterhalten. Der Wahn von ſchon errungener Vollkommenheit ſey die Peſt der Heilkunde. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daſs wir unendlich viele Dinge nicht wiſſen, wir haben keine Phyſiologie; wir wiſſen nicht, was Krankheit iſt, nicht wie Heilmittel wirken, nicht wie Krankheiten geheilt werden. Wir ſtreiten über die Vorzüge der chemiſchen und dynamiſchen Anſicht des lebenden Organismus, und vergeſſen, daſs beide nichts mehr und weniger ſind, als eine Nothhülfe unſers Verſtandes und der mangelhaften Kenntniſſe vom Leben, u. ſ. f." Rec. trägt nicht das geringſte Bedenken, dieſer Anſicht ſeinen Beyfall zu geben. Nach dieſer weitläuftigen, für dieſs Buch allzu weitläuftigen Einleitung, von nicht mehr als 272 Seiten, kommen *allgemeine Grundſätze der Kunſt, Krankheiten zu heilen*. Die Erſcheinungen des Lebens hängen zunächſt von einer beſtimmten Miſchung und Organiſation der Materie ab, vermittelſt welcher der thieriſche Körper Lebensfähigkeit, Lebenskraft, Erregbarkeit beſitzt. Die Bedingungen, unter denen ſich das Leben der erregbaren Materie äuſsert, ſind die innern und äuſsern Einflüſſe, Reize, erregenden Potenzen u. ſ. w. Was wir von der Einwirkung derſelben wahrnehmen, läſst ſich im Allgemeinen auf Bewegung (Contraction und Expanſion) zurück bringen. Die nächſte Urſache dieſer Bewegung der geſammten Lebensäuſserung hat man Erregung genannt. Wenn nun ſchon in gewiſſer allgemeiner Hinſicht alle Reize auf gleiche Art auf die Erregbarkeit wirken: ſo kann das doch nicht auf die Form der ſich darbietenden Erſcheinungen bezogen werden. Man kann ſagen, daſs die Reize, in ſo fern ſie die Miſchung (?) der thieriſchen Materie verändern, die Erregbarkeit bald vermehren, bald vermindern. Die Stärke und Schwäche der Erregung hängt ab von der Erregbarkeit, folglich von der Miſchung und Organiſation der thieriſchen Materie, und von den Reizen und der Art ihrer Einwirkung. Stark iſt ſie bey vollkommner, ſtarker, vielleicht übermäſsig erhöhter Erregbarkeit, wenn hinlänglicher Reiz vorhanden iſt, auch bey vielen ſtarken oder ſtark wirkenden Reizen, die nach Verhältniſs, auch bey verminderter Erregbarkeit, eine ſtarke Gegenwirkung erzwingen können, ſchwach bey verminderter Erregbarkeit und unzureichenden Reizen, auch bey wenigen, ſchwachen oder zu ſchwach einwirkenden Reizen, wäre auch die Erregbarkeit die gröſste. Werden die Lebensreize zu ſehr vermindert oder ganz entzogen: ſo entſteht Uebermaſs der Erregbarkeit, directe Schwäche, Schwäche aus Mangel an Reiz. Die entgegengeſetzten Verhältniſſe und Urſachen finden Statt bey indirecter Schwäche, oder Schwäche aus Ueber-

Uebermaſs an Reizen, und alles, was den gehörigen Erſatz der Erregbarkeit ſtört oder durch ſtarken und anhaltenden Reiz mehr erſchöpft, als ſie erſetzt werden kann, führt dahin. Es kann aber auch bey einem und demſelben Menſchen an einigen Lebensreizen fehlen, während andre im Uebermaſs vorhandene ſeine Erregbarkeit erſchöpfen; dieſs heiſst gemiſchte Schwäche. Sie kommt in vielen Fällen vor; doch kann man nicht behaupten, daſs die Erregbarkeit in dieſen Fällen zugleich vermehrt und auch vermindert wäre. (Hr. *H.* hat damit dieſs mediciniſch-phyſiologiſche Räthſel nicht gelöſet.) Die Geſundheit beſteht in dem gehörigen Verhältniſs der Miſchung und Organiſation des Körpers und der davon abhängenden Erregbarkeit zu den Wirkungen der verſchiedenen innern und äuſsern Einflüſſe. (Der Vf. ſetzt aber, wie uns dünkt, mit dieſer Angabe nur die Fähigkeit, geſund zu ſeyn, nicht die wirkliche Geſundheit; dieſe faſst ein normales Verhältniſs der Erregbarkeit und Erregung, normale Erregung *actu* in ſich.) Das aufgehobene Verhältniſs giebt Krankheit. Man kann *zwey allgemeine Klaſſen von Krankheiten* feſtſetzen: 1) von zu ſtarker Erregung bey vollkommener, übermäſsiger Erregbarkeit, echte entzündliche, ſtheniſche Krankheit, Sthenie; 2) von verminderter Erregung aus directer, indirecter, gemiſchter Schwäche, Krankheiten aus Schwäche, aſtheniſche Krankheit, Aſthenie. In vielen Fällen iſt es jedoch ſchwer, ja auch unmöglich, die ſtattfindende Art der Schwäche und ihren Grad beſtimmt anzugeben. Manche Krankheiten verrathen ihren eigenthümlichen Charakter bloſs durch ihre ſpecifiſche Entſtehungsart oder ihre beſondre Form: ſo daſs man ſie nicht unter den oder jenen, einen oder andern Geſichtspunct ſtellen kann. (Dann kann ja aber auch jene obige allgemeine Eintheilung nicht für allgemein gelten. Rec. rechnet dieſe ſpecifiſchen Krankheiten theils zu den gemiſchten Aſthenien, theils zu den örtlichen Krankheiten, die, wenn ſie allgemein werden, auch unter die obige Dichotomie paſſen müſſen.) Viele Krankheiten werden ohne alle Hülfe der Kunſt geheilt. Jede Krankheit kann man als einen (chemiſchen) Proceſs anſehn, in welchem ſich die Miſchung und Organiſation des Körpers mannichfaltig abändert, Beſtandtheile ausgeſtoſsen und aufgenommen, und die Verhältniſſe der Erregbarkeit zu den äuſsern Einflüſſen abgeändert werden. Hieraus ergeben ſich die Anſichten der Kriſen. Die ſtheniſchen Krankheiten werden geheilt durch Verminderung der Reize und durch Schwächung der Erregbarkeit ſelbſt, die theils ſchon erfolgt, wenn die heftigen Reize eine Zeit lang gewirkt haben, theils dadurch, daſs wir ihren Erſatz durch Entziehung der Nahrungsmittel vermindern. Bey aſtheniſchen Krankheiten aus directer Schwäche muſs nach und nach von ſchwächern Reizen zu ſtärkern übergegangen werden; bey indirecter Schwäche muſs man durch Ruhe und kräftige Nahrung die erſchöpfte Erregbarkeit zu ſparen und zu erſet en ſuchen, folglich gleich vom Anfange ſtärkere Reize, doch ſo geben, daſs wir durch übertriebne Anwendung derſelben die ohnehin ſchwache Erregbarkeit nicht noch mehr und ſchneller vernichten, als ſie erſetzt werden kann. Bey der gemiſchten Schwäche bleibt die reizende Heilmethode, wie bey den vorhergehenden; beſonders muſs man ſuchen, ihren Urſachen abzuhelfen, die ſie auf entgegengeſetzten Wegen hervorgebracht haben. Um die *Natur der Krankheiten* zu beſtimmen, muſs man 1) auf die Beſchaffenheit der verſchiednen allgemeinen Einflüſſe, denen der Kranke vor der Krankheit ausgeſetzt war, 2) auf die Entſtehung der Krankheiten aus eigenthümlichen, ſpecifiſchen Urſachen, z. B. Anſteckungen, 3) auf die beſtimmte Form der Krankheit und das Eigenthümliche ihrer Erſcheinungen, des Verlaufs, Ausgangs u. ſ. w., 4) auf die einzelnen Symptomen der Krankheit, und 5) auf die individuellen Verhältniſſe eines jeden Kranken (und was ihm zuſchlägt oder ſchadet) Rückſicht nehmen. Die Veränderungen, welche die Säfte unſers Körpers im kranken Zuſtande erleiden, ſind nicht gleichgültig, obſchon überall den Geſetzen der Erregbarkeit untergeordnet. (Dann kann es aber wohl keine urſprünglichen Abweichungen der Säfte geben, wie doch der Vf. annimmt. Das Geſetz der Erregbarkeit iſt das oberſte, jeder Reiz wirkt nach demſelben.) Dabey muſs auf folgende Puncte Rückſicht genommen werden: 1) auf fremde Stoffe in den erſten Wegen, 2) auf die urſprüngliche, ſpecifiſche Verderbniſs von Anſteckung, 3) auf die nachfolgende ſpecifiſche Verderbniſs, die zwar aus allgemeiner oder örtlicher Aſthenie, veränderter krankhafter Secretion entſpringt, deren eigentlicher Charakter aber unerklärlich iſt. Der Vf. rechnet dahin die Auflöſung des Blutes bey Faul- und ſkorbutiſchen Krankheiten, die Schärfen bey Gicht, Podagra, Rhachitis, Skrofeln, Krebs, Harnruhr, chroniſchen Ausſchlägen. (Rec. glaubt, daſs der Vf. bey allen den ſpecifiſchen Krankheiten, wo die Verderbniſs nicht unter Num. 2 zu bringen iſt, wie doch mehrere hier aufgezählt ſind, irre. Man kann dabey entweder mit allgemeinen Mitteln auskommen, oder die ſpecifiſchen verdienen dieſen Namen nicht.) 4) auf unregelmäſsige Vertheilung, Congeſtion, Anſammlung und Stockung der Säfte in einzelnen Organen. (Iſt entweder Folge der allgemeinen Krankheit und hebt ſich mit dieſer, oder gehört zu den örtlichen Krankheiten und für örtliche Mittel. Wenn der Vf. ſagt, daſs es Fälle gebe, wo auch bey Aſthenien, Entziehung von Nahrungsmitteln oder eine ſchwächende Diät Statt finde: ſo iſt das nach unſerm Bedünken nur eine Paradoxie, die ſich dadurch auflöſt, daſs vorgeſchrieben wird, jedem Grade der Aſthenie das paſſende Nahrungsmittel zu geben, d. h. was und wie viel der groſsen Schwäche des Verdauungsſyſtems angemeſſen iſt. Ueberhaupt ſind die Einwendungen gegen die *Brownſche* Diätetik nicht frey von mediciniſcher Sophiſterey. Ueber die gerügte Paradoxie bitten wir einen vortrefflichen Aufſatz in des zu früh verſtorbenen *Cappels* mediciniſchen Unterſuchungen nachzuleſen.) Zu den ſchwächenden Mitteln werden gerechnet: 1) Kälte. Die ſchwächende Wirkung derſelben ſey relativ. Da

War-

Digitized by Google

Wärme eine ſo vorzügliche Bedingung der Bildung, des Wachsthums und der Vollkommenheit ſey: ſo ſchwäche Kälte allerdings; das ſchlieſse aber nicht aus, daſs Kälte ein reizendes, ſtärkendes Mittel werden könne. (Allerdings wird das ausgeſchloſſen, wenn wir nicht mit Worten und Begriffen ſpielen wollen. Kälte kann nie ſtärken, ſie kann und wird nur in gewiſſen Verhältniſſen nicht ſchwächen, ſie wirkt negativ und dieſe Privation kommt uns vor wie eine poſitive Wirkung.) 2) Ausleerungen, Aderlaſſen. Hr. *H.* glaubt, wenn in aſtheniſchen Krankheiten Verhältniſſe eintreten, wo die Gröſse der Blutmaſſe den Kräften nicht angemeſſen ſey und ſchnelle Gefahr drohe, wo das Organ die Blutmenge nicht ertrage, wo Unordnungen in dem Kreislaufe durch den Reiz einer an ſich nicht übergroſsen Blutmenge unterhalten werden; (wenigſtens dieſer Fall iſt problematiſch!) da könne Aderlaſſen Statt finden. Brechen iſt, ſagt Hr. *H.*, unter allen Ausleerungen am wenigſten geſchickt, als Schwächungsmittel angewandt zu werden, die reizenden Wirkungen deſſelben überwiegen bey weitem die ſchwächenden, die von dem Verluſte der ausgeworfenen Materie hergenommen werden könnten. (Nicht das allein; gegentheils könnte der Verluſt ausgeworfener Krankheitsmaterie, ſchädlicher Stoffe, Unreinigkeiten, eine Leichtigkeit und ein Wohlbehagen erzeugen, das für erregend gehalten werden könnte. Aber die ſterbenähnliche Empfindung, die Uebelkeit vor, die Angſt während, und die Mattigkeit nach dem Erbrechen ſprechen laut für groſse Angegriffenheit und Schwächung. Rec. würde daher die Wirkungen des Brechens grade umgekehrt aufſtellen.) Purgiren ſchwächt auffallend. 3) Alles, was die Faſern erweicht, abſpannt und ihre Elaſticität vermindert, mithin Neutralſalze, Salpeter, die Emollientia, endlich die narcotiſchen Subſtanzen, die, wenn ihr erſter Eindruck auch in heftigem Reizen beſteht, doch offenbar eine auffallend ſchwächende Nachwirkung haben. (Es iſt Rec. unbegreiflich, wie der ſcharfſinnige Vf. die Narcotica hieher rechnen mag. Eben ſo müſste Wein und Branntewein bis zum Betrinken gegeben, hieher gerechnet werden dürfen, da die Wirkung hier, wie dort, die nämliche iſt. Iſt nicht jener heftige Reiz das erſte, was wirkt?) Zwiſchen reizenden und ſtärkenden Arzneyen findet der (von uns nicht angeführte, aber zugegebene) Unterſchied Statt, wie zwiſchen reizender und ſtärkender, nährender Diät. *Von den Fiebern überhaupt.* Die Fieber machen keine beſtimmte Klaſſe von ſtheniſchen oder aſtheniſchen Krankheiten aus, ſie können beiderley Natur ſeyn. Auch giebt es Krankheiten, denen die gewöhnlichen Erſcheinungen des Fiebers fehlen, und die doch ihrer Urſache (?) und Heilart nach, vollkommen mit den Fiebern übereinſtimmen. (Die bisher gegen dieſe Krankheiten angewandte, und bis jetzt wirkſamſte Heilart hat uns zu dieſem Glauben verleitet; ſie finds aber nicht, oder der Begriff vom Fieber iſt falſch, und es iſt wirklich noch nicht ausgemacht, ob ſie in der That in Abſicht auf Urſache und Heilart mit den Fiebern übereinſtimmen.) Alle Fieber hängen von geſtörtem Verhältniſs zwiſchen Erregbarkeit und den Reizen ab; ſie beſtehen alſo in krankhaften Bewegungen der feſten Theile, wobey doch groſse Miſchungsveränderungen in den feſten flüſſigen Theilen vorgehen. Es erzeugen ſich fremdartige Materien, deren Gegenwart und Ausleerung einen ſehr entſchiedenen Einfluſs auf den Gang der Krankheit hat, Fiebermaterien. (Ganz recht nennt Hr. *H.* die Fiebermaterien Producte des Fiebers, da die ältern Aerzte ſie für die Urſache des Fiebers hielten; aber nicht ganz wahr iſt der zweyte Theil ſeines Satzes. Es kommt weniger auf die Producte, als vielmehr auf die producirenden urſachlichen Verhältniſſe an. Man vergl. auch damit S. 50., wo der Vf. ſelbſt ſagt, daſs oft Fieber ohne Ausleerung gehoben, oft mit Ausleerung nicht geheilt werden.) Es giebt in der Natur nur Ein Fieber. (Nimmt man dieſs an: ſo muſs es leicht ſeyn, genau zu beſtimmen, was man darunter verſtehe. Der Vf. hat es aus der Acht gelaſſen. Er ſagt ſogar, daſs das einfache oder Reizfieber, welches man doch als das Ideal jenes Fiebers aufſtellen müſste, ein Geſchöpf der Theorie ſey!) Es giebt nur *zwey Gattungen* des Fiebers, die lediglich von den äuſsern Einflüſſen auf den Kranken und von ſeiner eigenthümlichen körperlichen Beſchaffenheit beſtimmt werden: 1) echte entzündliche (?) ſtheniſche; (das iſt, ſelbſt nach den Vorausſetzungen unſers Vfs., nicht einerley; Sthenie begreift mehr unter ſich, als entzündliches Fieber.) 2) aſtheniſche Fieber, Typhus, ſowohl aus directer als indirecter Schwäche. (wo kommt aber nun die gemiſchte Schwäche hin, welche doch der Vf. oben annahm?) Der Typhus zerfällt in Faulfieber, d. i. Typhus mit ſehr heftigen Actionen der fiebernden Organe, groſser Schwäche und beſonderer Geneigtheit zu chemiſchen Proceſſen, zur Zerſetzung der thieriſchen Materie, und in Nervenfieber, d. i. Typhus ohne dieſe Geneigtheit, aber mit beſonderer Afficirung des Nervenſyſtems und davon abhängenden Veränderungen der innern und äuſsern Sinne. Beide aſtheniſche Fieber können auch mit einander verbunden ſeyn. Nach der individuellen Beſchaffenheit des Kranken, den beſondern Verhältniſſen einzelner Organe, der Natur der Gelegenheitsurſachen und andern zum Theil unbekannten Umſtänden nehmen die Fiebergattungen gewiſſe beſtimmte Formen an, welches die *Arten des Fiebers* giebt: 1) gaſtriſche, 2) Wechſel- 3) Fieber mit Localentzündungen, 4) Ausſchlagsfieber, 5) hektiſche und phthiſiſche Fieber. (Uns ſcheint dieſe Aufſtellung nicht logiſch richtig begründet zu ſeyn. Bald iſt der Typus, bald die äuſsere Form, bald die Affection des hervorſtechend leidenden Organs zum Eintheilungsgrunde genommen. Wir wollen jedoch nicht läugnen, daſs die Eintheilung von praktiſchem Nutzen ſey. Den Nutzen der dichotomiſchen *Browniſchen* Eintheilung der Fieber für den Praktiker ſetzt der Vf. ſehr gut und wahr S. 78 ff. aus einander.) Soweit ſind wir dem Vf. auf dem Fuſse nachgefolgt. Es war uns und muſste dem Publicum daran gelegen ſeyn, zu wiſſen, welche Aetiologie

gie und Noſologie ein Mann aufſtellen würde, welchem faſt alle Syſteme bekannt und ungenügend ſind. Wir ſehen, daſs Hr. *H.* ein echter, vernünftiger *Brownianer* iſt, obſchon er mit Heftigkeit gegen den Brownianismus ſtritt und ſelbſt in dieſer Schrift, ſonderbar genug! gegen den ſchottiſchen Reformator Steine ſchleudert. So ſehr wir das letzte miſsbilligen, denn nur ein falſcher Begriff von Conſequenz oder hartnäckiger Eigenſinn kann daran Schuld ſeyn: ſo ſehr billigen und empfehlen wir des Vfs. Syſtem, als das wirklich brauchbarſte und wohlthätigſte für Aerzte und Kranke. Es hat Rec. wirklich angenehm überraſcht, in dieſer Schrift ſeine eigenen Anſichten, wie er ſie in mehrern Büchern dem Publicum zur Anſchauung dargeboten hat, wieder zu finden. Wir gehen nun kurz und raſch mit dem Vf. weiter! Das *einfache entzündliche Fieber*, ſtheniſches Fieber, *Pyrexia*. Man ſehe daſſelbe ſelten rein und bloſs aus den unvermiſchten Erſcheinungen der einfachen Sthenie beſtehend, ſondern bald mache ein damit verbundener gaſtriſcher Zuſtand, bald ein abweichender Typus, bald örtliche Leiden, bald Ausſchlag, bald ſonſt ein eigenthümliches Verhältniſs einen Unterſchied in den Symptomen und im Verlaufe. (Rec. merkt wohl, wohin der Vf. damit deute; er muſs aber zur Steuer der Wahrheit bekennen, daſs er dieſe Miſchungen ſeltner bey Pyrexien, öfter dagegen bey aſtheniſchen Fiebern findet.) *Typhus*. Weſentlich iſt jedem Typhus verminderte Erregung, erhöhte Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Organe. (Dieſs möchte Rec. nicht behaupten, es widerſpricht auch zum Theil frühern Grundſätzen des Vfs.) Daher ebenfalls Heftigkeit (Haſtigkeit) in den Actionen, aber geſchwächtes Wirkungsvermögen. Eine treffende Schilderung des reinen Typhus iſt ſchwer aufzuſtellen, da er ſelbſt ſo ſelten iſt. *Faulfieber*, Typhus mit überwiegender Neigung zur Zerſetzung der Säfte, beſonders des Blutes. Die Heftigkeit der Fieberbewegungen äuſsert ſich beſonders im Herzen und in den Blutgefäſsen. Allgemein kann man das Faulfieber nicht anders eintheilen, als dem Grade nach. Heftige Faulfieber, die ſich längſtens bis zum ſiebenten Tage entſcheiden; leichtere, welche ſich wohl bis zum 21ſten erſtrecken. (Rec. glaubt nicht, daſs die kürzere oder längere Dauer immer mit der gröſsern oder geringern Gefahr im richtigen Verhältniſſe ſtehe. Er hat noch kürzlich mehrere Faulfieber beobachtet, wo bis zum 40ſten Tage immer gleich groſse Gefahr da war.) Unter die Mittel gegen Faulfieber rechnet der Vf. auch den Mohnſaft, in welchem die Eigenſchaft, aſtheniſche Fieberbewegungen zu beſänftigen und zugleich die Kräfte zu heben, ſo glücklich vereinigt ſeyen. (Rec. hat doch nur ſelten wahren Nutzen in demjenigen Typhus, welcher mit Neigung zum Chemismus verbunden iſt, vom Mohnſaft geſehen. Er kann auch nicht beyſtimmen, wenn der Vf. Wein und flüchtige Salze widerräth, Arnica, Angelica, Baldrian aber empfiehlt; er glaubt, wo dieſe können gegeben werden, dürfen auch jene gegeben werden.) *Nervenfieber*, Typhus, wobey ſich die Heftigkeit der Fieberbewegungen ganz vorzüglich im Nervenſyſtem, in den Empfindungs- und Bewegungsorganen zeigt, das Herz und die Blutgefäſse dagegen weniger im Fieberzuſtande ſind. Entzündliches Nervenfieber kann es nicht geben (doch aber Nervenfieber mit aſtheniſcher Localentzündung?). Unter allen Fiebern ſind dieſe am ſchwerſten zu heilen, theils wegen des hohen Schwächezuſtandes, der ihnen zu Grunde liegt, theils wegen der heftigen Affection des Nervenſyſtems, theils wegen der Schwierigkeit, den Gang des Fiebers richtig zu beurtheilen, die nöthigen Arzneymittel paſſend zu wählen und ſie der Zeit, Doſis und Verbindung nach, gehörig anzuwenden. Nichts iſt leichter, als einen Nervenfieber-Kranken zu viel oder zu wenig zu reizen. Zur Heilung der Nervenfieber werden mit Rückſicht, ob man es noch mit directer, oder indirecter Schwäche zu thun habe, empfohlen: Brechmittel, denen ſogleich die nöthigen Reizmittel folgen müſſen. Mit Recht nennt der Vf. die bis daher, S. 180. vorgetragene Lehre von den Fiebern überhaupt und den beiden Hauptgattungen, *Synocha* und Typhus insbeſondre, die Grundlage der ganzen praktiſchen Fieberlehre. Alle unſere Kurmethoden der ſo vervielfältigten Fieberarten laſſen ſich auf die Behandlung der Synocha oder des Typhus zurück bringen und müſſen, wie er glaubt, darauf zurück gebracht werden, wenn unſre Kunſt einfach und rationell ſeyn ſoll.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ÖKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Einige Bemerkungen über die mehrere Abnahme der deutſchen Forſten und deren pflegliche Unterhaltung*; von *Conſtantin Selma Contius*, Not. Publ. u. ſ. w. 1805. 72 S. 8. (6 gr.)

Zu den Urſachen der Abnahme der Waldungen, wenigſtens der Verminderung des beſſern Holzwuchſes, zählt der Vf. mit Recht das Laubrechen und Weiden in den Waldungen. Was übrigens über Holzerſparniſs aller Art, ſo wie über die Beförderung der Holzcultur, um ein Gleichgewicht zwiſchen Ackerfeld und Waldungen zu erhalten, mit vielem Wortgepränge geſagt worden, enthält im geringſten nichts Neues. Selbſt die Belehrung, welche der Vf. über Saat und Pflanzung der vorzüglichſten Holzarten, ſo wie über die Zeit und Art der Holzfällung ertheilt, enthält weiter nichts, als was in andern Schriften beſſer und ausführlicher geſagt worden; ſo daſs alſo die Wiſſenſchaft durch dieſes Werkchen nichts gewonnen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Kunſt, die Krankheiten der Menſchen zu heilen,* — — von *(Aug. Friedr.) Hecker,* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 26. abgebrochenen Recenſion.)

Gaſtriſches Fieber iſt eine zuſammengeſetzte Krankheit aus einem örtlichen Leiden des Speiſekanals oder des Gallenſyſtems, und einem Fieber, das den Charakter der Synocha oder des Typhus hat. Auch können gaſtriſche Fieber den Typus eines Wechſelfiebers annehmen und mit örtlichen Entzündungen, Hautausſchlägen und andern Krankheiten ſich verbinden. Der Vf. theilt ſie in: 1) *Gallenfieber.* Die Leber iſt mit einer örtlichen Krankheit befallen, ſondert zu viele und in ihrer Qualität veränderte Galle ab, die ſich in Magen und Gedärme ergieſst, in die zweyten Wege übergeht u. ſ. w. 2) *Schleimfieber.* Die Schleim- und Speicheldrüſen des ganzen Speiſekanals, oft auch der Luftröhre, Lunge *(Pancreas)* u. ſ. f. liefern eine krankhaft veränderte, ſchleimichte Feuchtigkeit, die ſich im Dauungskanal anſammelt. 3) *Wurmfieber.* Es befinden ſich, gewöhnlich mit Schleim, Würmer verſchiedener Art im Speiſekanal und verurſachen beſondere Zufälle. 4) Die eigentlich *gaſtriſchen* oder *Saburralfieber.* Hierbey kann 1) die örtliche gaſtriſche Krankheit vor dem Fieber da ſeyn, oder 2) das Fieber iſt die allgemeine (erſte, primäre) Hauptkrankheit und zu demſelben geſellet ſich das örtliche Leiden der Verdauungs- oder der Gallenorgane. Das amerikaniſche gelbe Fieber iſt nichts anders, als ein peſtartiger Typhus mit einem ſehr hohen Grade des gallichten Zuſtandes. *Wechſelfieber.* Jedes Fieber, welches von einer innern eigenthümlichen Urſache einen intermittirenden Typus hat, ſo dafs Paroxysmen mit fieberfreyen Zeiträumen nach einer beſtimmten Zeit abwechſeln, iſt ein Wechſelfieber. Man kann jeden Paroxysmus als ein einzelnes, kurzes, für ſich beſtehendes Fieber anſehn. Ihrem Charakter nach ſind ſie Synocha, oder Typhus, und können mit allen den örtlichen Uebeln zuſammen geſetzt ſeyn, in deren Verbindung überhaupt Fieber vorkommen. Faſt durchgängig gehören die alltägigen Fieber zu der Gattung des Typhus, und haben vorzügliche Neigung, unordentlich zu werden und in remittirende Fieber überzugehen; das Tertianfieber iſt meiſt leichter, das Quartanfieber meiſt ſchwerer zu heilen, als andre Wechſelfieber. Nach den eigenthümlichen Verhältniſſen, die die richtige Heilart derſelben beſtimmen, muſs man unterſcheiden: das entzündliche oder ſtheniſche, das faulichte, das nervöſe, das gallichte und ſchwarzgallichte, das ſchleimichte, mit Würmern complicirte und eigentlich gaſtriſche Wechſelfieber. Die nächſte Urſache des Wechſelfiebers, wovon die eigentliche Form, der beſtimmte Typus abhängt, kennen wir nicht. Nach einem eigenen, uns unbekannten Geſetze in der organiſchen Natur, muſs bey vorhandener Sthenie oder Aſthenie bald der ein- drey- oder viertägige Typus eintreten. Sehr hohe Grade beider, ſowohl der Sthenie als Aſthenie vertragen ſich jedoch nicht damit. Wenn Wechſelfieber bey hohem Grade von Sthenie eintreten, ſo ſind die Anfälle entweder ſehr unordentlich, oder es ſcheint ſich Synocha zu entwickeln; ſo auch beym Typhus. Sehr gut wird die Kur des Wechſelfiebers, beſonders durch China und Opium, S. 289 ff. abgehandelt. *Entzündungen.* Entzündung iſt eine Krankheit der Blutgefäſse, vorzüglich der kleinſten Arterien, deren Kraft und Thätigkeit vom Normalzuſtande abweicht. (Rec. will zugeben, daſs die Entzündung eine Krankheit der Gefäſse, der *Continentium,* und nicht des *Contenti,* des Blutes, ſey, da der Ueberfluſs an plaſtiſcher Lymphe oder die Neigung des Blutes zur Gerinnung auch andern Zuſtänden des Körpers zukommen. Der Vf. hat aber durch ſeine Definition die Entzündung nicht von andern Krankheiten hinreichend unterſchieden. Ueberhaupt haben die neuern Unterſuchungen eines *Horn, Gutfeldt* u. a. dieſe Lehre eher verwickelter, als deutlicher gemacht.) Dieſe Krankheit der Blutgefäſse äuſsert ſich durch vermehrte Reizbarkeit und Thätigkeit, ſo daſs wir in jedem entzündeten Theile den Puls ſchneller und ſtärker beobachten. (Damit ſchlieſst aber der Vf. die aſtheniſche Entzündung aus, und ſelbſt bey der ſtheniſchen Entzündung iſt der Puls nicht immer ſchneller und ſtärker, z. B. bey der Pneumonie, *Enteritis.*) Bey der ſogenannten weiſsen Entzündung, *Inflammatio alba ſ. lymphatica,* iſt bey den übrigen Erſcheinungen (die der Vf. aber faſt durchaus nur vom Blute und den Blutgefäſsen hernahm) der leidende Theil weiſs; es iſt hier ſtatt des Blutes eine lymphatiſche Feuchtigkeit angeſammelt, und die Krankheit ſcheint vorzüglich die ſeröſen, lymphatiſchen Gefäſse zu betreffen. (Und iſt folglich entweder keine echte Entzündung, oder die obige Charakteriſtik der Entzündung iſt nicht ganz richtig. Die aſtheniſche Entzündung behandelt der Vf. nur kurz. Es ſcheint ihn dabey

Digitized by Google

bey ein Mangel an reichhaltiger Erfahrung gedrückt zu haben.) Das urſachliche Verhältniſs der Entzündung mag ſeyn, welches es will: ſo muſs durchgängig der Charakter der Entzündung mit dem Charakter des Fiebers übereinſtimmend ſeyn. Es kann ſich alſo mit einer *Synocha* keine aſtheniſche, mit einem Typhus keine ſtheniſche Entzündung verbinden, folglich der Arzt niemals in die Nothwendigkeit kommen, bey der Heilung eines Typhus einer gegenwärtigen Entzündung ſchwächende Mittel geradezu entgegen zu ſetzen, was wohl ehemals geſchehen iſt. (Und — ſetzt Rec. hinzu — manchmal mit Glück geſchehen iſt. Die jetzige Klinik hat in dieſem Puncte, wie uns dünkt, eine, durch ſorgfältige und vorſichtige Beobachtungen auszufüllende, Lücke. Iſt der jetzt vom Vf. aufgeſtellte, der neuern Erregungslehre entliehene Satz, daſs keine Coexiſtenz der Sthenie und Aſthenie, in einzelnen organiſchen Gebilden ſtatt finde, wirklich erwieſen? Kann die Klinik dieſs als richtig betrachten? Braucht ſie keine Rückſicht auf einen, den Symptomen nach, verſchiedenartigen, allgemeinen und örtlichen Zuſtand in der Heilmethode zu nehmen? Wird nicht das leidende Organ, manchmal der ganze Organiſmus, gefährdet bey der neuen Klinik? Rec. wenigſtens war nach der ältern Heilmethode glücklicher, als nach der neuern, wo er beſonders nach *Horn* verfuhr. Er iſt hier noch nicht einig mit ſich. — Bey der Kur der Entzündungen hat der Vf., wie uns dünkt, zu wenig Rückſicht auf das örtlich afficirte Organ genommen, welches doch eins der wichtigſten Momente bey der Anwendung oder Unterlaſſung der Aderläſſe iſt. Wie leicht iſt, auch bey einem nicht allzu ſtarken Grade der Entzündung, die Lunge, der Darm u. ſ. w. deſtruirt! S. 350. kommt der Vf. ſelbſt auf dieſen Punct. Ueberhaupt dürfte dieſs Kapitel bey einer neuen Auflage mehrerer Verbeſſerungen fähig ſeyn und erheiſchen.) *Pneumonie.* (Es iſt nach der Erfahrung nicht einerley, am Arme der leidenden Seite, oder am Fuſse Ader zu laſſen, nicht einerley an einer groſsen Vene und mittelſt einer groſsen Oeffnung Ader zu laſſen, oder mehrere kleine Aderläſſe nach einander zu machen. Die Empfehlung der kalten Umſchläge, S. 377. iſt vorbey, jetzt empfiehlt der nämliche unzuverläſſige Beobachter *Markus* die warmen, weil ſie der jüngſten Theorie am angemeſſenſten ſind.) Die *falſche Lungenentzündung* hält der Vf. für eine zuſammengeſetzte Krankheit aus einer aſtheniſchen Pneumonie und einem ſchleimichten Zuſtande. (Man ſollte anfangen, jenen Namen ganz zu vergeſſen, da er ſo widerſinnig und unbrauchbar iſt.) *Gehirnentzündung.* Beſonders ſcheint die innere Fläche der Gehirnhölen häufig entzündet zu werden. Zu jeder Hirnentzündung geſellen ſich örtliche Leiden im Unterleibe. (Rec. hat Urſache, dieſs zu bezweifeln. Es haben ſich ihm Beobachtungen dargeboten, wo zweifelsohne das Gehirn entzündet und kein Erbrechen oder anderes Abdominalleiden da war.) Das Aderlaſſen nahe am Kopfe, wo möglich an der *vena jugularis* oder *arteria temporalis* bleibt das Hauptmittel. (So wahr das iſt, ſo ſelten, vielleicht nie, wird wohl die eine oder die andere der genannten Adern geöffnet werden.) *Ophthalmie. Gloſſitis. Entzündung der Speicheldrüſen. Entzündung der Organe des Schluckens* begreift: 1) *Cynanche ſ. Angina faucium*, 2) *Cynanche ſ. Angina pharyngea*, 3) *Oeſophagitis.* Nach einem andern Abtheilungsgrund faſst ſie in ſich: 1) Die ſeröſe Entzündung, *Angina ſeroſa*, *pituitoſa*, *catarrhalis*, *lymphatica*, *notha*, *oedematoſa.* 2) Die epidemiſche, anſteckende, faulichte oder bösartige, *Angina maligna*, *putrida*, *gangraenoſa.* 3) Die ſpecifiſche der Blattern, Maſern, des Scharlachs. (Dieſe Eintheilungen ſcheinen zum Theil aus einer mangelhaften Erfahrung entſprungen zu ſeyn, ſonſt würde der Vf. vielleicht eine ſtrengere Sichtung und mehr Kritik bey derſelben angewandt haben.) *Entzündung des Kehlkopfs* und *der Luftröhre;* 1) *Angina epiglottidea*, 2) *A. trachealis ſ. laryngea*, 3) *Tracheitis*, 4) *A. pectoris.* Hier wird wieder ſubdividirt, *a*) die ſeröſe Entzündung, *b*) die bösartige Halsentzündung, *c*) die häutige Bräune, *A. membranacea*, jene fürchterliche, epidemiſch vorkommende, vorzüglich Kinder, doch auch Erwachſene angreifende Krankheit, bey welcher reichliche Ausſchwitzung gerinnbarer Lymphe den Hauptcharakter ausmacht. Die Entzündung iſt von keinem hohen Grade; dagegen hängen die gefährlichſten Folgen von jener Ausſchwitzung ab. *d*) Das Millarſche Aſthma, das jedoch eine mehr krampfichte als entzündliche Krankheit ausmacht. (Bey der Behandlung iſt das bekannte angegeben, die *Tracheotomie* wird für miſslich gehalten; das ganze Kap. iſt nicht mit der gebührenden Sorgſamkeit ausgearbeitet.) *Entzündung des Herzens* und *des Herzbeutels. Entzündung des Zwerchfells. Entzündung des Magens*, *der Gedärme* und der dazu gehörigen Theile, *der Leber*, *der Milz*, *der Nieren*, *der Blaſe*, *der Pſoasmuskeln*, *der Gebärmutter* Fieber, die mit der *Geburt* in urſachlicher oder zufälliger Verbindung ſtehn. *Febris puerperalis*, ein beſonderes Kindbettfieber kann in der Noſologie keine Stelle bekommen. (Gewiſs eben ſo gut, als andere Fieber, da das Kindbettfieber gewiſſe permanente Charaktere, fixen Schmerz im Unterleibe, ſchmerzhafte Auftreibung deſſelben u. ſ. w. hat.)

Der *zweyte* Band beginnt mit den *Ausſchlagsfiebern*, d. h. Fieber mit einem Hautausſchlage verbunden, ſo daſs beide gegen einander in einem urſachlichen Verhältniſſe ſtehen. Sie ſind zuſammengeſetzte Krankheiten, aus einer mehr oder weniger zuſammen geſetzten Fieberform und der örtlichen Krankheit der Haut beſtehend. Den Sitz des Ausſchlags, worüber Hr. *H.* ſich im Vorigen nicht erklärte, beſtimmt er hier entweder im Zellgewebe, oder im Netze feiner Gefäſse (d. i.?) oder in den Drüſen (?) Die Form des Ausſchlags beſtimmt für die Behandlung nichts, ſondern der Charakter und die Zuſammenſetzung des Fiebers. Die nämliche ſpecifiſche Urſache, die die Hautkrankheit hervorbringt, kann auch zugleich das Fieber erzeugen, oder das Fieber iſt die allgemeine Hauptkrankheit, und zu demſelben

ge

geſellet ſich zufällig ein Hautausſchlag, der oft eine Folge der Veränderungen iſt, die durch das Fieber an ſich oder durch ſeine Behandlung in dem Organismus vorgehn. Wir dürfen uns nicht vorſtellen, daſs in den Eingeweiden des Unterleibes eine Ausſchlagsmaterie bereitet, in die Säftenmaſſe aufgenommen und kritiſch auf das Hautorgan abgeſetzt werde. Doch hat ein gaſtriſcher Zuſtand viel Einfluſs auf den Verlauf eines jeden Hautausſchlages. (Wenn der Vf. Kindern und jungen Leuten eine vorzügliche Geneigtheit zu Hautkrankheiten zuſchreibt, ſo iſt das zwar wahr, aber nur nicht von dem ganz zarten Alter. Eher iſt es wahr, daſs die zarte Jugend dergleichen Krankheiten am beſten ertrage. Dieſes Kapitel iſt übrigens muſterhaft, gleich weit von ſchädlicher Hypotheſenſucht und verächtlicher Empirie bearbeitet. Das Nichterſcheinen oder Verſchwinden des Ausſchlags erklärt Hr. *H.* von groſser Schwäche, oder an die Stelle der nicht gehörig zu Stande gekommenen Hautkrankheit trete, bald ein allgemeines, bald ein örtliches Leiden innerer wichtiger Organe. Rec. glaubt aber, das Zurücktreten oder Nichterſcheinen des Exanthems könne auch durch Ueberreizung veranlaſst werden. Dieſes findet man oft beym Blatterausbruch unter ſehr heiſsem Verhalten. Die Gefahr der Wurmcomplication erklärt der Vf. ganz mit Recht hauptſächlich aus der Schwäche, die von allen Wurmkrankheiten unzertrennlich iſt.) *Blattern.* Der Vf. nimmt, mit *C. L. Hoffmann*, in jedem einzelnen Stippchen eine kleine Verhärtung oder ein Knötchen an, welches eine entzündete und etwas angeſchwollene kleine Hautdrüſe ſey: ſo daſs alſo die Blattern ganz eigentlich in einer beſondern Krankheit gewiſſer Hautdrüſen beſtehe. (Erſtlich iſt es nicht richtig, daſs man bey allen Pocken jenes Knötchen findet; zweytens kann man nicht behaupten, daſs dieſs Knötchen wirklich eine Drüſe ſey. Es iſt nur überhaupt eine von Entzündung afficirte Stelle. Auch ſind die Erſcheinungen an der Pocke einer Drüſenentzündung gar nicht angemeſſen. Rec. wundert ſich daher billig, daſs der Vf. ſich dieſer vergeſſenen Hypotheſe aufs neue angenommen hat. Ueber das eigentliche Subſtrat des Pockengiftes ſpricht Hr. *H.* ſehr beſcheiden und nachahmenswerth, S. 61. daſs man es nicht kenne. Eben ſo vortrefflich werden die Momente der Impfung, die die gröſsere Gutartigkeit der geimpften Blattern beſtimmen, S. 84. erwogen.) Eine Vorbereitungskur zu den Blattern kann der Natur der Sache nach keinen andern Zweck haben, als den Körper ſo geſund und ſtark als möglich zu machen, Krankheiten (und Anlagen) die ein zuſammengeſetztes Uebel drohen zu beſeitigen und jeden widrigen Einfluſs zu entfernen, der den guten, regelmäſsigen und einfachen Verlauf der Krankheit ſtören könnte. Vor Nachkrankheiten können wir in allen Fällen ſicher ſeyn, wo die Blattern einen regelmäſsigen Verlauf beobachtet haben, ſie richtig behandelt worden ſind, keine bedeutend widrigen Einflüſſe einwirkten, wenn man in der Wiedergeneſungsperiode nicht verſäumte durch ein Abführungsmittel alle übrige Spuren der Krankheit vollends zu vertilgen, (aber iſt das möglich? Was findet denn für ein Cauſalnexus zwiſchen einer Abführung und einer Hautkrankheit ſtatt? Ein anderer als Schwächung, Ausleerung der Säfte und höchſtens, und das iſt faſt noch problematiſch, Ableitung? Den Vf. verlieſs hier ſein heller, unbefangener Blick, und er wurde von dem Nebel eines Vorurtheils umdüſtert) und wenn man zugleich durch zweckmäſsige Diät (und Arzneymittel, wo ſie nöthig ſind, beſonders noch Cultur des Hautorgans durch Reinlichkeit, Bäder u. ſ. w.) die Zunahme der (Normalität der) Kräfte unterſtützt. (Auch was der Vf. S. 121. ſagt, iſt ein Nebelfleck in ſeiner ſonſt reinen Anſicht der Dinge.) *Kuhpocken. Unechte Pocken. Maſern. Rötheln.* Wie es falſche Pocken giebt, ſo giebt es auch Ausſchläge, die den Maſern mehr oder weniger ähnlich ſind, aber bald in dieſem, bald in jenem Puncte von ihnen abweichen, und die man nicht als beſtändige und ſich überall gleich bleibende Krankheitsformen beſchreiben kann. Als einen ſolchen Ausſchlag von unbeſtimmter, wechſelnder Geſtalt, der bald mehr Aehnlichkeit mit den Maſern, bald mit dem Scharlach hat, beſchreibt man die Rötheln, deren Benennung höchſt willkürlich auf mancherley Ausſchläge angewendet wird. (Der Vf. ſtimmt hier ganz mit dem Rec. überein. Warum löſen die Berliner Aerzte nicht das Räthſel, das beſonders *Ziegler* dem mediciniſchen Publicum aufgegeben hat?) *Scharlach.* Die Kranken ſehen aus, als ob ſie mit einem rothen Flor überzogen, oder mit rothem Wein, oder einem rothen Syrup beſtrichen wären. (Das wäre ſchlimm, wenn die Farbe des rothen Weins und Syrups die regelmäſsige Röthe ſeyn ſollte. So tief und dunkel iſt ſie ſelten. Warum blieb der Vf. nicht beym ſchönen Scharlachtuch?) Die Waſſeranſammlung nach dem Scharlach hält der Vf. (mit dem Rec.) für ein weſentliches Symptom (vielleicht nur gewiſſer Arten von Scharlach, über welche die Beobachtung zu leicht weggegangen iſt). Der Scharlachſtoff ſcheint, wie der Pocken- und Maſernſtoff, zuerſt eine eigenthümliche Veränderung in den Säften des Angeſteckten hervorzubringen, dann durch ſeine Wirkung auf den Organismus das allgemeine Fieber zu erzeugen, und im Hautorgan einen pathologiſchen Proceſs beſonderer Art zu veranlaſſen, in welchem er ſich von neuem producirt und durch Anſteckung weiter mittheilt. (Iſt damit die Sache in der That erklärt?) Die Behauptung, daſs man Scharlach mehr als Einmal haben könne, muſs wohl daraus erklärt werden, daſs es ſo leicht iſt, Maſern (?), Rötheln und manchen ähnlichen, namenloſen Ausſchlag, der ſich bey Kindern ſo oft zeigt, mit dem wahren Scharlach zu verwechſeln. (Unter den Heilmitteln muſsten hier mehr, als bey den andern hitzigen Ausſchlägen, Queckſilber, ſtarke Gaben Mineralſäuren und China herausgehoben werden.) *Neſſel. Frieſel. Pemphigus. Petechien,* nichts als Bluttropfen in das Zellgewebe der Haut ergoſſen, wahre Sugillationen. *Schwämmchen*, eine örtliche Krankheit der Schleimdrüſen, die in unzählbarer Menge auf der ganzen Oberfläche des Speiſekanals

Digitized by Google

nals liegen. *Roſe.* (Es widerſpricht der Erfahrung des Rec., daſs die *Zona* mehr einem chroniſchen, flechtenartigen Ausſchlage ſich nähere, wie S. 264 ſteht. Sie gleicht ganz der Blatterroſe, nur kleiner blatterícht. Eine ſchöne Abhandlung über die Roſe in *Horns* Archiv kannte vielleicht Hr. *H.* noch nicht.) *Abzehrungen*, gehören zu den Aſthenien und fordern in der Hauptſache die reizend ſtärkende Heilmethode. Jede Abzehrung iſt ein zuſammengeſetztes Uebel, und mit ihr ſelbſt ſind eben ſo unzertrennliche Bedingungen verbunden, die das Fieber veranlaſſen, als umgekehrt in dieſem die Bedingungen liegen, daſs Abzehrung erfolgt und unterhalten wird. Man kann alſo den einen Zuſtand niemals getrennt von den andern beurtheilen und behandeln, ſo daſs alſo die Vorſchrift, bey den Abzehrungen, deren nächſte Urſache das Fieber ſeyn ſoll, dieſes zu heben, um jene zu heilen, falſch iſt. Abzehrung entſteht, wenn überhaupt zu wenig nährenden Stoffes in den Körper aufgenommen wird (hieher rechnet der Vf. auch die Luft), wenn ein Verluſt des nährenden Stoffs ſtatt findet, der fortdauernd die tägliche Aufnahme überſteigt, wenn das Verdauungsgeſchäft fehlerhaft wird, daſs die Nahrungsmittel nicht die gehörige Menge eines guten Chylus liefern, wenn dieſer im Gekröſe und auf ſeinem Wege ins Blut überhaupt nicht die gehörige Vollkommenheit erlangt oder in ſeinem Uebergange aufgehalten wird, wenn die letzten unmittelbaren Bedingungen der Ernährung, die in den zu nährenden Theilen ſelbſt ſtatt finden, vermindert oder aufgehoben ſind, und wenn ein einzelnes wichtiges Organ, oder mehrere ſo fehlerhaft werden, daſs ſie ihre Wirkung nicht vollführen. (Dieſer Abſchnitt iſt mit vielem Fleiſse abgehandelt, wir können aber nicht weiter folgen.) Bey einer Anlage zur Lungenſucht empfiehlt der Vf. beſonders das Hochathmen, als eine gymnaſtiſche Uebung der Lunge, täglich einigemal zu halben oder ganzen Viertelſtunden vorgenommen. Unter den ſogenannten ſpecifiſchen Mitteln miſstraut Hr. *H.* dem Gurkenſafte und dem Selterwaſſer mit Milch, die ſpecifiſchen Kräfte, die man denſelben zutraue, beſtänden in der Einbildung, beide machten aber ein zweckmäſsiges Getränk aus, wo ein freyerer Abgang des Urins nützlich ſey. Die Kräfte des Waſſerfenchels ſchienen von der reizenden, ſcharfen (?) aromatiſchen (narkotiſchen) Beſchaffenheit abzuhängen. Eiſen nutze, wo ſich die Lungenſucht aus Kachexie entwickle, ſchade bey vorwaltender Neigung zum Bluthuſten (?) und wo das Fieber ſchon eineu beträchtlichen Grad erreicht habe. Balſame ſind nur bey groſser Unthätigkeit im Organismus anwendbar, wirken aber nicht auf ein Lungengeſchwür, wie auf ein äuſseres. Innerlich Bleymittel zu geben, gehört zu den ganz verwerflichen Vorſchlägen der Empirie. (Warum? Wir geben ja mehrere Gifte, und der Begriff Gift iſt ja bloſs relativ.) Fette und Brechmittel verwirft der Vf., dem Queckſilber und den Schwefelmitteln räumt er einen groſsen Wirkungskreis ein. (Die letzten ſollen aber chemiſch wirken, und der Vf. verwarf doch die chemiſche Theorie?) Bey der Atrophie iſt der Uebergang des Chylus zum Blute nicht gehindert, nur derſelbe von ſchlechter Beſchaffenheit. (Jenes kann bey der groſsen Schwäche und *Schlaffheit* der Drüſen doch auch ſeyn. Die Urſache iſt indeſs nicht allemal eine ſchlechte phyſiſche Erziehung.) Die Kur beſteht in reizend ſtärkenden und (erwärmend) abführenden Mitteln. (Rec. erkennt die Nothwendigkeit der letztern willig an.) *Fieber, die durch andere beſtimmte örtliche Krankheiten eine eigenthümliche Form bekommen: Katarrhe, Rheumatiſmen,* Schmerzen in den muskulöſen Theilen (im Hautorgane), der nicht Symptom einer beſtimmten Krankheitsform iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. Oberconſiſtorial-Rath D. *Niemeyer* iſt von Sr. Maj. dem Könige von Weſtphalen zum Kanzler und beſtändigen Rector der Univerſität Halle mit einer Zulage von 1000 Rthlrn. zu ſeinem Profeſſorgehalt ernannt worden.

Der Miniſter Staatsſecretär, Hr. *v. Müller*, zu Caſſel, hat, da er fürchten muſste, ſeiner Geſundheitsumſtände halber, die Geſchäfte dieſes Amts nicht beſtreiten zu können, um ſeine Entlaſſung angehalten; noch iſt aber nichts darüber entſchieden. Man ſchmeichelt ſich indeſs mit der Hoffnung, es werde ihm, falls ſein Geſuch allergnädigſt bewilligt würde, die Curatel der Univerſitäten und des geſammten öffentlichen Unterrichts übertragen werden.

II. Todesfälle.

Am 18. Dec. 1807. ſtarb zu Dresden der fleiſsige ökonomiſche Schriftſteller *J. Riem*, königl. ſächſ. Commiſſionsrath und Secretär der Leipziger ökonomiſchen Societät, nachdem er kurz vorher ſein 68ſtes Jahr zurück gelegt hatte.

Am 19. Dec. ſtarb zu Gotha *Friedr. Melch.* Freyh. *v. Grimm*, ruſſiſch kaiſerl. wirkl. Etatsrath und Groſskreuz des Wladimirordens zweyter Klaſſe, unter Katharina II. lange Zeit Geſandter zu Paris, wo er mit den vorzüglichſten Gelehrten, *Rouſſeau, Diderot* u. a. bekannt war, und in der Folge einige Zeit am niederſächſiſchen Kreiſe, im 85ſten Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Kunſt, die Krankheiten der Menſchen zu heilen,* — — von *(Aug. Friedr.) Hecker,* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 27. abgebrochenen Recenſion.)

Die *Gicht* müſſen wir als eine Krankheit der Verdauungsorgane und der Nieren anſehn, vermöge welcher ein Uebermaſs von phosphorſaurem Kalk erzeugt und zurück gehalten wird, und wovon die Gichtſchmerzen Folgen ſind, die ſich alſo in dieſer Hinſicht von den Rheumatiſmen allerdings weſentlich unterſcheiden. (Rec. erſtaunt, daſs der Vf., welcher mit Recht vor allen chemiſchen Theorieen warnt, hier ſo einſeitig verfährt, und aus einem einzelnen *Symptome*, einer Folge vorhergegangener abnormer Erregungsverhältniſſe und Miſchungsveränderungen, einen weſentlichen differenzirenden Charakter formen will!) *Ruhr.* Sie iſt eine eigenthümliche Krankheit der dicken Gedärme, die wir, ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit nach, nicht kennen. In vielen Fällen ſind die Gedärme keinesweges entzündet. Das abgehende Blut kann ſich theils durch Ausſchwitzung, theils auch wohl durch einige Eroſion der kleinen Gefäſse in den Gedärmen anſammeln. (Sollte nicht auch eine Erweiterung der kleinen Gefäſse ſtatt finden?) Alle Ausleerungen der Ruhrkranken ſind anſteckend, vorzüglich aber die Ausdünſtungen der durch den Stuhlgang abgehenden Materie, und es findet dieſs nicht nur bey faulichten, bösartigen, ſondern auch bey gelinden Epidemien ſtatt. (Der Vf. ſcheint uns hier zu weit zu gehen. Alle Ausleerungen ſtecken gewiſs nicht an, es müſste denn ein ſchwerer Typhus die Ruhrart conſtituiren.) Die Behandlung richtet ſich nach dem Charakter der allgemeinen Krankheit, nur ſind Neutralſalze überall zu vermeiden. (Die Anwendung der in der Ruhr einzeln empfohlenen Mittel des Schwefels, der Laugenſalze, der *Simaruba* und *Nux vomica* iſt hier nicht ſo reichhaltig und beſtimmt ausgefallen, wie oben bey der Schwindſucht. Und doch kommt darauf und auf die zu reichende Gabe ungemein viel an.) *Gallenruhr. Von einigen hervorſtechenden Symptomen der Fieber. Von den chroniſchen Krankheiten.* Alle hängen von Schwäche und von veränderter Miſchung und Structur der Organe ab. Alle Schärfen, Stockungen, Infarctus etc. ſind Folgen davon. Einen ſtheniſchen Zuſtand giebt es dabey nicht, und wenn ausleerende, ſchwächende Mittel nutzen, ſo helfen ſie entweder einem örtlichen Uebel ab, oder haben ſonſt einen vortheilhaften, reizenden Einfluſs auf den Körper. (Das letzte iſt ſo viel, als nichts geſagt.) Auch laſſen ſich die ganz allgemeinen Begriffe von Aſthenie bey den chroniſchen Krankheiten nicht befriedigend anwenden, indem wir bey der Schwäche doch überall auf die Form der Krankheit, auf örtliche Uebel, auf Miſsverhältniſs der Wirkungen und Gegenwirkungen der Organe Rückſicht nehmen müſſen. Wichtig iſt es, ob bey der Schwäche erhöhtes oder vermindertes Wirkungsvermögen ſtatt findet. Manche Veränderungen in der Miſchung der Säfte ſind auch urſprünglich, und von dem Reizverhältniſſe, worin der Organismus mit den äuſsern Einflüſſen ſteht, unabhängig. (Der Vf. hat ſich hier von *Dömling* überzeugen laſſen, Rec. noch nicht ganz.) Die Verſchiedenheit der chroniſchen Krankheiten beſteht darin, daſs 1) bloſse Schwäche des ganzen Organismus oder einzelner Theile mit der angegebenen Verſchiedenheit in den Erſcheinungen des Uebelbefindens vorhanden iſt. 2) Es finden örtliche Krankheiten mit verſchiedenartigem Grade allgemeiner oder örtlicher Schwäche ſtatt. 3) Eine ſpecifiſche Urſache hat Veränderungen im Organismus bewirkt, deren eigenthümliche Wirkungen, auſser dem Reizverhältniſſe, doch nicht auf daſſelbe allein bezogen werden können. (Die S. 522. angegebenen Kurregeln ſind ein goldnes A B C für jeden Arzt, der glücklich bey chroniſchen Krankheiten ſeyn will!) *Nervenkrankheiten. Schlagfluſs.* Die Eintheilung in blutigen, ſeröſen und nervöſen Schlag deutet bloſs eine verſchiedene Form des aſtheniſchen Zuſtandes, keinesweges einen weſentlichen Unterſchied an. Ein ſtheniſcher Schlagfluſs kann allerdings ſtatt finden, aber der ſtheniſche Zuſtand kann bey einem Uebel, wo das Gehirn ſelbſt in ſo hohem Grade leidet und alſo die Kräfte ſchnell verſchwinden, nur ſehr kurz, vielleicht nur auf wenige Minuten beſchränkt ſeyn, worauf die Krankheit den allgemeinen aſtheniſchen Charakter annimmt. *Ohnmacht, Hundswuth. Krankheiten der äuſsern Sinne. Krampfkrankheiten.* (Den Keichhuſten hält der Vf. S. 609., mit dem Rec., für anſteckend.) *Lähmungen. Krankheiten der Organe des Athemholens. Blutflüſſe.* Ein Blutfluſs als ſolcher, kann eigentlich niemals ſtheniſch ſeyn, wohl aber kann er in ſtheniſchen Krankheiten und aus den Urſachen derſelben entſtehen, mit ſeinem Eintritte aber wird, wenn er hinlänglich (groſs) iſt, die Sthenie ſogleich herabgeſtimmt. Jeder Blutfluſs, der als ſolcher die Hülfe der

der Kunſt fordert und geſtillt werden muſs, iſt immer und ohne Ausnahme aſtheniſch, und muſs mit der reizenden, ſtärkenden und nährenden Methode behandelt werden. *Kachexien.* Ihr weſentlicher Charakter beſteht allgemein in Schwäche mit verſchiedenen Modificationen des Wirkungsvermögens, in fehlerhaft gemiſchten Säften und gewöhnlich in Krankheiten der Eingeweide. *Krankheiten des Verdauungsſyſtems*, des *Gallenſyſtems*, des *Harnſyſtems*, der *Zeugungstheile. Krankheiten der Haut.* Der Ausſchlag iſt allemal das Product eines abnormen chemiſchen (?) oder Vegetationsproceſſes in der Haut. Entweder iſt dann der Ausſchlag eine ganz iſolirte Krankheit der Haut, unabhängig von innern Zuſtanden des Organismus und mit ſolchen auſser aller urſachlichen Verbindung, oder er iſt Symptom irgend einer Kachexie; dann kann er durch Hebung der allgemeinen Krankheit gründlich gehoben werden; oder er gehört zu einer gewiſſen allgemeinen Krankheitsform, wo er durch die Thätigkeit des Organismus als ein kleineres Uebel hervorgebracht wird, das gegen gröſsere ſchützt, die Integrität des Ganzen einigermaſsen erhält und ſo lange getragen werden muſs, als das allgemeine Uebel nicht gehoben iſt. (Die letzte Klaſſe iſt problematiſch. Der Vf. hat ſie aus der bisherigen Praxis genommen; die Kritik verwirft ſie vielleicht.) Das Ganze ſchlieſst mit Recepten.

Wir haben mit dieſer Anzeige, wie wir glauben, dem Leſer deutlich genug vor Augen gelegt, welchen Weg — für den Praktiker unſtreitig den ſicherſten und heilbringendſten! — der Vf. bey der Bearbeitung ſeines Buchs eingeſchlagen und wie er ihn verfolgt habe. Er bewahrheitet auf das trefflichſte das alte Sprichwort, daſs die Mittelſtraſse die beſte ſey. Gleich weit von den Pfützen roher Empirie und den ſchlüpfrigen Abhängen allzu ſublimer Speculation, wandelt er ruhigen und feſten Trittes den Pfad zum Krankenbette, welchen Rec. als den glücklichſten für den Arzt und Kranken hält. Mögen dem Vf. viele mediciniſche Jünglinge folgen! Mögen ſich recht viele angehende Aerzte den Vf. zum Führer und ſein Buch zum Wegweiſer wählen; ſie werden ſehr gut berathen durch das Labyrinth der Praxis geleitet werden!

Von obiger Schrift iſt in demſelben Verlage 1805. eine *zweyte verbeſſerte* Auflage erſchienen, deren Verbeſſerungen ſich aber nur auf die *Einleitung* und *Druckfehler* erſtrecken. Dieſe ſind weggelaſſen worden, jene hat noch mehr Beziehung auf die jetzt nur noch unter verſchiedenen jungen Aerzten beliebte naturphiloſophiſche Arzneykunde erhalten. Der Vf. unternimmt die überflüſſige Arbeit, die Unanwendbarkeit der Naturphiloſophie auf die Medicin zu zeigen. Wir nennen dieſe Arbeit überflüſſig, weil es ſich bis jetzt aus den Werken dieſer Schule ſelbſt und hinreichend ergeben hat, daſs die Anwendung jener Philoſophie nur Irrthümer, Luftgebilde und Thorheiten gebiert, welche der Arzneykunde zum gröſsten Nachtheile gereichen müſſen. Der Text der *zweyten* Auflage iſt, ſo weit wir ihn verglichen haben, unverändert geblieben.

PÄDAGOGIK.

Zürich: *Plan der neuen Einrichtung der vereinigten untern und obern Töchterſchule in Zürich.* 1806. 2½ B. 8. geheftet.

Im J. 1774. ſtiftete eine Geſellſchaft von Gelehrten zu Zürich eine *Töchterſchule*, und legte durch beträchtliche Summen aus eignem Vermögen den Grund zu einem Fond dieſer Anſtalt. Auf ihre gedruckte Einladung machten ſich viele bemittelte Bürger durch Unterzeichnung zu einem jährlichen Beytrage zur Erhaltung dieſes Inſtituts auf gewiſſe Jahre anheiſchig. Der Profeſſor und nachherige Chorherr, *Leonhard Uſteri*, war der erſte Director der Schule, und mehrere andre Stifter, als: *Heinrich Füſsli*, nachher Rathsherr, *David Breitinger*, Profeſſor an der Kunſtſchule, *Henrich Schinz*, nachher Statthalter u. a. waren thätige Mitarbeiter bey den erſten Einrichtungen. Ob gleich in der Adreſſe an das Publicum nur verſprochen ward, die Töchter in der Orthographie und Kalligraphie zu üben, ſie rechnen und häusliche Rechnungen, ſo wie andre in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben vorkommende kleine Scripturen verfertigen zu lehren, ihnen zu verſtändigem Leſen, zum Briefſchreiben und zur Entwerfung eigner Aufſätze Anweiſung zu geben, und zugleich in der Sitten- und Religionslehre Unterricht zu ertheilen: ſo war es doch nicht der Zweck der Stiftung, dieſs alles nur ſo wie in allen Schulen dieſer Art zu treiben, ſondern man hatte den Zweck, den Verſtand der Mädchen zu bilden, damit ſie nicht bloſs nützliche Hausmütter, (zwar dieſs auch!) ſondern auch Gattinnen, welche Freundinnen gebildeter Männer ſeyn, und bey denen ſie mit Vergnügen ihre Muſseſtunden zubringen könnten, wenn Krankheit, Alter, Entfernung von Freunden ſie auf ihr Haus beſchränkten, und ſolche Mütter würden, die ſelbſt Söhnen von ausgezeichneten Anlagen eine Erziehung zu geben wüſsten, deren ſich dieſe noch im höhern Alter mit Dankbarkeit erinnerten. Eben deſswegen ſahen es die Stifter, obgleich der Zutritt in die Schule allen Zürcher Töchtern offen ſtand, ſehr gerne, wenn Töchter vermögender Aeltern, die ihren Kindern Zeit zur Geiſtesbildung geben konnten, die Schule beſuchten. War nun gleich dieſe Schule nur ein von Privatperſonen unterhaltenes Inſtitut, das keine Zuſchüſſe aus öffentlichen Caſſen nachſuchte, und nicht einmal ein Schulgeld von den Kindern verlangte, ſondern ſich nur unter obrigkeitlichen Schutz ſtellte, ſo blühte ſie doch über Erwarten ſchnell, wozu der Umſtand, daſs die Stifter eine talentvolle, zu dieſem Zwecke wie von der Natur ſelbſt gebildete, Lehrerin in der Demoiſelle *Goſsweyler* zu finden das Glück hatten, ſehr viel, wenn nicht das meiſte, beytrug. Mit innigem Danke erinnern ſich noch mehrere ihrer damaligen Schülerinnen, die allmählig in die höhern

höhern Jahre übergehn, des vortrefflichen Unterrichts dieſer Lehrerin, die Geiſt und Herz lehrbegieriger Töchter um ſo beſſer zu bilden verſtand, da ſie ſelbſt durch guten Umgang und gewählte Lectüre ſich früher gebildet hatte. Auch ward die Lehrerin von den erſten Directoren ſehr geſchätzt, und immer mit der einem geiſtreichen Frauenzimmer gebührenden Achtung behandelt. Doch alle Dinge altern und erliegen, wenn ſie nicht von jüngern Theilnehmern, die in demſelben Geiſte wirken, neu belebt werden, der alles auflöſenden Zeit. Auch die Zürcher Töchterſchule verwandelte ſich, als mit dem Tode des erſten Directors der Enthuſiasmus erloſch,; und die Lehrerin, von ſeinen Nachfolgern nicht ſo geſchätzt wie von ihm, den Muth verlor und wenige Jahre hernach ſtarb. Ihr Andenken verdient rühmlich auf die Nachkommen gebracht zu werden. Bis auf das Jahr 1806. dauerte das Inſtitut, dem der ſelige *Bodmer* in ſeinem letzten Willen die nicht unbedeutende Summe von 600 neuen Louisd'or vermacht hatte, mit unerheblichen Veränderungen, die in den neunziger Jahren gemacht wurden, aber den Zeitbedürfniſſen wenig entſprachen, fort. In dem J. 1806. ward das Inſtitut ganz verwandelt, und, wie uns der vorliegende, wirklich ausgeführte „Plan" zeigt, in eine allgemeine *Leſe-Schreib- und Näh-Schule* umgeſchaffen, die, wie wir nicht zweifeln, dem Geiſte und Zwecke der jetzigen Directoren ganz zuſagt. Da, wie ſich aus dem Plane *ergiebt*, auch Religion, und zwar jetzt von einem Geiſtlichen gelehrt wird, der ſich in den untern Klaſſen an die *Geßnerſche* chriſtliche Religionslehre für die zartere Jugend (S. A. L. Z. 1804. Nr. 271.) halten, den Kindern die bibliſche Geſchichte erzählen und ſie mit dem Zuſammenhange der ganzen Vorſehungsgeſchichte der Bibel (S. 23.) bekannt machen ſoll: ſo wünſchen wir nur, daſs der Lehrer die Jugend mit frömmelnder Empfindeley und mit dogmatiſchen Gedächtniſswerke verſchone. Noch hätten wir zu vernehmen gewünſcht, ob alle noch lebenden Stifter der Töchterſchule, wie es ſich gebührt, um ihre Einwilligung zu dieſer gänzlichen Umſchaffung gefragt worden ſind; bey Uebergabe eines Fonds und Privatinſtituts in andre Hände verliert kein einziger Stifter ſein Recht, darüber zu votiren, ſo lange er lebt.

ERDBESCHREIBUNG.

Gräz, b. Kienreich: *Skizzirte Darſtellung der phyſikaliſchen Beſchaffenheit und der Naturgeſchichte des Herzogthums Steyermark.* Als Grundlage zur Beförderung und Verbeſſerung der Oekonomie und des Bergbaues in dieſem Lande, ſammt zweckmäſsigen Mitteln zur Vervollkommnung dieſer wichtigen Gegenſtände. Von *Franz Sartori.* 1806. 279 S. 8.

Der Vf., ſelbſt ein geborner Steyermärker, ein angehender Arzt, jetzt Redacteur der Annalen der Oeſtreichiſchen Literatur zu Wien, beklagt es, daſs in Gräz noch keine Profeſſur der Naturgeſchichte und im Lande keine öffentliche Anſtalt zur Bearbeitung der ſteyriſchen Natur- und Landeskenntniſs beſtehe, und die ehemalige Agriculturgeſellſchaft zu Gräz eingegangen ſey. Dieſes Buch hat vorzüglich den Zweck, die Steyermärker auf die Naturkunde ihres Vaterlandes aufmerkſam zu machen, und zu ihrer Betreibung zu ermuntern. Wenn man alſo hier ein eignes Kapitel von der Naturkunde überhaupt, und ein folgendes von deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit, dann einen §. von den beſten neueſten naturhiſtoriſchen Handbüchern (S. 260.) findet, ſo hat dieſs ſeine gegründete Localbeziehung. In ſpeciellem Bezug auf Steyermark ſtellt der Vf. eine literariſche Reviſion deſſen an, was bisher für die Naturgeſchichte und Kenntniſs des Landes geſchehen iſt (S. 38—62.). Sodann liefert er Grundzüge einer geographiſch-phyſikaliſchen Beſchreibung des Landes (95—198.), und endlich zählt er die Naturproducte nach den drey Reichen auf, ohne jedoch zur Zeit eine ſyſtematiſche Ordnung und genaue Beſchreibung derſelben, welche mehr Zeit und Vorarbeit brauche, aufſtellen zu wollen. Seine nächſte Abſicht iſt nur anzudeuten, auf was bey weiterm Studio der ſteyriſchen Naturgeſchichte und Landeskenntniſs vorzüglich zu achten ſey. Ein langer Aufenthalt in Gräz, wo der Vf. eine Zeitung redigirte, mehrere Reiſen im Lande, vorzüglich die im J. 1804. in Geſellſchaft des Hn. Prof. *Schultes* unternommene Reiſe, dann ſeine literariſche Umſicht, machen ſein Buch auch für Nicht-Steyermärker ſchätzbar, und erheben es zu einem beachtungswerthen Beytrag zur öſtreichiſchen General-Statiſtik. Rec. zeichnet einiges ihm bemerkenswerth ſcheinende aus. S. 102. und 190. über die Fehler der *Kindermanniſchen* Karten und Ortsbeſtimmungen, weil *Kindermann* ſich auf *Liesganigs* Angaben verlieſs, gegen deren Richtigkeit neuerlich gegründete Zweifel aufgeworfen worden ſind. S. 104. wird der Umfang Steyermarks mit einem Pfeifenkopfe verglichen. S. 136. Barometermeſſungen der Höhe einiger Gebirge und Städte. Dieſe gründen ſich meiſt auf Beobachtungen des Erzherzogs Rainer und Berechnungen des Ingenieur-Hauptmanns Fallon, manche auch auf Barometer-Meſſungen des Hn. Bergraths Karſten. S. 145. Beſchreibung der Mixnixer Höhle aus eigener Anſicht. S. 172. Eigene Bemerkungen und Gedanken über die Schiffbarmachung der Murr ſtromaufwärts. S. 195. Analyſe des Rohitſcher Sauerbrunnens vom Hn. Apotheker Süſs. S. 219. Getreide-Ertrag des Landes. Dieſer iſt bekanntlich nicht einmal zum halbjährigen Bedarf deſſelben genug. S. 244. Im J. 1789. gewann man in Steyermark 941 Mark Silber und Gold, 5489 Centner Kupfer, 364000 Centner Eiſen, 266 Centner Bley. Der Vf. ſchlieſst damit, den ſteyriſchen Landſtänden die Emporbringung und Begünſtigung der Natur- und Landeskenntniſs eindringend zu empfehlen. Sein Buch iſt dem Prälaten zu Admont Gotthardt Kugelmeyer, einem Mitgliede dieſer Stände, gewidmet, der ſelbſt Sinn und Geſchmack

ſchmack für naturhiſtoriſche Kenntniſs hat. Gelegentlich merkt Rec. an, daſs die Benennung *Kulm* (S. 114.) für kleine kugelförmige Berge, vom Slawiſchen Wort *Cholm*, *Chalm* (Hügel), ganz natürlich abzuleiten ſey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Würzburg.

Im verwichenen Jahre haben gegen Examen das Doctorat der Arzneykunde erhalten: Hr. *Felix von Laſſer*, von Salzburg; Hr. *Friederich Wüſte*, von Hülſchenbuſch in Weſtphalen; Hr. *Chriſtoph Bitel*, von Mergentheim; Hr. *Caſpar Böhmer*, aus der Schweiz; Hr. *Joh. Bapt. Spix*, von Höchſtadt in Franken; Hr. *Auguſt Stein*, von Gemmingen in Schwaben; Hr. *Lorenz Fritz*, von Frankfurt am Mayn; Hr. *Theodor Bredewoll*, von Weſternkotten in Weſtphalen; Hr. *Carl Heinrich Schunk*, von Rothheim in Heſſen; Hr. *David Wetter*, von St. Gallen; Hr. *Johannes Küfner*, von Bamberg.

Am 4. Febr. vertheidigte öffentlich Hr. *Simon Pfenning*, von Veitshöchheim unweit Würzburg, *Poſitiones pathologicas ſyſtematice diſpoſitas* (3½ Bogen 4.) und erhielt darauf die Würde eines Doctors der Arzneykunde.

Am 20. März vertheidigte Hr. *Georg Riegler*, von Höchſtadt, Prieſter- Alumnus des Würzburgiſchen Biſchöflichen Seminars eine Abhandlung betitelt: *Canticum Moſis et Iſraëlitarum Exodi XV. in linguam vernaculam metrice verſum et notis philologicis et exegeticis illuſtratum una cum theſibus ex theologia univerſa ſelectis*, und erhielt darauf die Doctorswürde. Die Abhandlung ſelbſt ſowohl als die *theſes* erregten bey dem biſchöflichen Vicariate eine Aufmerkſamkeit, die Folgen hatte, von denen zu einer andern Zeit Nachricht ertheilt werden ſoll.

Am 21. März vertheidigte öffentlich Hr. *Karl Sartorius*, die von ihm verfertigte Abhandlung: *de Aſphyxia*, (3 Bog. 4.) nebſt angehängten Diſputirſätzen, und ward hierauf als Doctor der Arzneykunde creirt.

Dieſelbe Würde erhielt am 4. July Hr. *Franz Reder*, von Mellrichſtadt, nachdem er die von ihm verfertigte Abhandlung: *de qualitate atque ſorte medici* (4½ Bog. 4.), nebſt den angehängten Diſputirſätzen öffentlich vertheidigt hatte.

Am 9. Sept. erhielt auch Hr. *Georg Ernest Vend* das Doctorat der Arzneykunde, nachdem er ſeine Diſſertation *de proceſſu organico* (6 Bog. 8.) öffentlich vertheidigt hatte.

Die Würde eines Doctors beider Rechte erhielt nach vorhergegangenem Examen Hr. *Chriſtian Thomas*, von Frankfurt am Mayn. Dieſelbe Würde erhielten nach öffentlicher Diſputation Hr. *Franz Hofmann*, von Himmelſtadt, unweit Würzburg; und Hr. *Ludwig Koch*, von Aſchaffenburg (deſignirter Profeſſor des Kirchenrechts zu Aſchaffenburg). Letzterer gab bey dieſer Gelegenheit eine Abhandlung heraus: *de praeſcriptione longiſſimi temporis adquiſitiva ad examinandam Cl. Dabelow, deſuper expoſitam opinionem* (4½ Bog. 8.); Erſterer eine Abhandlung: *de Transmiſſione haereditatis, fideicommiſſorum, legatorum juriumque conventionalium in haeredes* (3½ Bog. 4.).

An derſelben Univerſität haben im gedachten Zeitraume folgende *Ehrenbezeugungen* und *Beförderungen* ſtatt gehabt:

Hr. Proſector *Heſſelbach* erhielt von der mediciniſchen Facultät das Diplom als Doctor der Medicin. — Der durch ſein 29jähriges Lehramt, und zweyjähriges Rectorat um die hieſige Univerſität höchſt verdiente Hr. Profeſſor und fürſtlicher geheimer Rath *Samhaber*, erhielt die erbetene Entlaſſung von der Profeſſur und Verſezung auf das Groſsherzogliche Ober - Juſtiz - Collegium unter den huldvollſten Ausdrücken und gnädigſten Zuſicherungen. — Die dadurch leergewordene Stelle des Staatsrechts ward an Hn. Prof. *Behr* mit einer Gehaltszulage von 200 Fl. übertragen. Hr. Licentiat und Privatdocent *Metzger* ward als auſserordentlicher Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit mit einem Gehalte von 300 Fl. ernannt. — Bey der mediciniſchen Facultät ward Hr. Doctor und Medicinalrath *Horſch*, als ordentlicher Profeſſor mit einem Gehalte von 1,200 Fl.; Hr. Doctor und Privatdocent *Markard*, als auſserordentlicher Profeſſor zur Zeit ohne Gehalt, angeſtellt. Hr. Prof. *Horſch* eröffnete ſein Lehramt mit der Vorleſung und Herausgabe einer Abhandlung: *über die Bildung des Arztes als Klinikers und Staatsdieners* (Würzb., b. Stahel. 4 Bogen 4.). Hr. Profeſſor *Ackermann*, zu Heidelberg, hatte den an ihn erlaſſenen Ruf zur Profeſſur der Anatomie mit einem Gehalte von 3,000 Fl. verbeten: demnach ward dieſe Stelle dem Hn. Profeſſor *Döllinger* proviſoriſch aufgetragen. — Hr. *Boity*, Groſsherzoglicher Leibchirurg, ward dem Medicinalcollegium als ſupernumeräres Mitglied beygeſetzt. — Hr. Prof. und Vicariats - Rath *Andreß* ward der neuorganiſirten Groſsherzoglichen Schulcommiſſion, in der Eigenſchaft eines Groſsherzoglichen und Biſchöflichen Schulrathes, beygeſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Magazin des königl.-baieriſchen Staats- und Privatrechts.
Herausgegeben von Heinrich von Schelhaß königl. baieriſchem Ober-Juſtizrath.
Zweytes Heft.
Ulm, 1807; in der Stettiniſchen Buchhandlung. Broſchirt. Preis 45 Krz.

Inhalt.

I. Hochſtift Augsburg, die Protocollirung der Contracte betreffend.
II. Fortſetzung des Commentars über die königl. baieriſche Gerichtsordnung.
III. Ueber die rechtlichen Verhältniſſe der Beamten.
IV. Fünf merkwürdige Criminalproceſſe.
V. Recenſion: Entwurf eines Staatsrechts für den rheiniſchen Bund, von Joſ. Zintl.
VI. Vorläufige literariſche Anzeige.
VII. Nachtrag zu dem Aufſatze über die rechtlichen Verhältniſſe der Staatsdiener.

Diejenigen, ſo für *vier Hefte* oder einen *ganzen* Band frankobezahlen, oder das Geld *portofrey* an die *Stettiniſche Buchhandlung in Ulm* einſenden, erhalten ſolche noch für 2 Fl. 30 Krz.
Der 3te Heft erſcheint demnächſt.

So eben iſt erſchienen, verſendet und bey L. W. Wittich in Berlin, ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:
Dr. *C. W. Hufeland, Journal der praktiſchen Heilkunde.* XXVI. Bds 4. Stück. 8. Berlin 1807. Pr. 12 gr.

Inhalt.

I. Ueber die groſse Verſchiedenheit der veneriſchen Krankheitsformen, durch einen merkwürdigen Fall, der eine ganz neue Form darſtellt, erläutert: nebſt Bemerkungen über die Natur und Behandlung der veneriſchen Uebel überhaupt, von dem Hn. Hofrath und Profeſſor *Hecker* zu Berlin. II. Einige Beobachtungen über *Scabies ſuppreſſa*, vom Hn. Dr. *Bartholomäus*, Arzt im Mecklenburgiſchen. III. Eine merkwürdige Krankheit aus nicht zu erforſchenden und nicht zu hebenden Urſachen, nebſt der Leichenöffnung, vom Hn. Dr. *Memminger*, königl. Würtembergiſchem Hofmedicus zu Reutlingen. IV. Ueber den medicinischen Gebrauch der indianiſchen Feigenblätter, vom Hn. Dr. *Wilh. Heinr. Brennecke*, Geh. Stiftsrath und ordentl. Mitglied der königl. märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam. V. Groſse Wirkſamkeit der *Eſſentia Galbani* bey verſchiedenen Augenübeln. Beobachtet vom Hn. Dr. *J. F. Arnold* zu Groſsheinersdorf bey Herrnhut. — Anzeige an die Herren Mitarbeiter dieſes Journals. — Regiſter.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde.* XIX. Bds 4. Stück.

Inhalt.

1) *Adolph Henke*, Darſtellung und Kritik der Lehre von den Kriſen, nach den Anſichten der ältern und neuern Aerzte. Auch unter dem Titel: Beiträge zur theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde, erſter Band. 1806. 2) *Carl Joſeph Meyer*, Sammlung mediciniſch-praktiſcher Beobachtungen aus der Klinik zu Wien 1803.

Neue Feuerbrände.
Marginalien zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Von demſelben Verfaſſer herausgegeben.
Neuntes Heft.
In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage, gr. 8. gute Ausgabe 16 gr. ordinäre Ausgabe 12 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umſchlags zu dieſem Hefte.
Erklärung des Titelkupfers.
Welche Veränderungen ſind in der Preuſsiſchen Staatsverfaſſung und Verwaltung nothwendig? (Fortſetzung aus dem 6ten Hefte.)
7) Ueber das Polizeyweſen.
8) Ueber das Juſtizweſen.
9) Ueber das Militärweſen.
Der Degen *Friedrichs des Großen* und die preuſsiſchen Fahnen im Invaliden-Hotel zu Paris.

Charakterzüge aus dem Schleſiſchen Feldzuge im Jahr 1807., im Vergleich mit einigen Charakterzügen aus dem Alterthume.

Friedrichs II. Grundſätze über die Getreideausfuhr und Kornſperre.

Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, beſonders in dem preuſsiſchen Staate. (Fortſetzung des im 6ten Hefte abgebrochenen Aufſatzes.)

Danzig belagert und zerſtört 1807. (Beſchluſs.)

Monument für den verſtorbenen politiſchen Propheten, den Schwertfeger *Sauerbrey* in Berlin.

Auszug aus dem Franzöſiſchen Werke: Ueber den Feldzug von 1806. (Siehe 8tes Heft. Seite 139.)

Geſchichte des Feldzugs von 1806. bis 1807. Ein Vorläufer.

Audiatur et altera Pars. Etwas zur Entſchuldigung des Gen. L. *Thiele.*

Die Flucht aus Erfurt nach Arnſtadt, im Oct. 1806. Verluſt des Herzogthums Weimar in den October-Tagen 1806.

Einige Bemerkungen von Hn. *von Chateaubriand*, dem Verfaſſer vom Geiſt des Chriſtenthums, über die Länder, die er neuerlich durchreiſt hat. (Aus dem Conſervateur. Sept.)

Inter Arma ſilent Leges.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueberſetzungsanzeige.

Von folgenden franzöſiſchen Werken:

Le Siège de la Rochelle ou le Malheur de la Conſcience par Mad. *de Genlis*,

Sophia de Liſtenai, *Roman* par *Bilderbeck*,

und

l'homme à Projet, *Roman* par *Pigault Lebrün*

erſcheinen in meinem Verlage Bearbeitungen für das deutſche Publicum von unſern beliebteſten Schriftſtellern. Leipzig, den 20. Dec. 1807.

J. C. Hinrichs.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter

zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus den drey Reichen der Natur geſammelt und zum Vergnügen der Jugend bearbeitet

von

Bartholdy, Hirſchmann, Kieſewetter und Rumpf.

Neue Auflage.

XIV Bände mit 284 illuminirten Kupfertafeln. 54 Rthlr.

Dieſes Werk iſt in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung, ſo wie in mehrern kritiſchen Zeitungen, als eine vorzüglich brauchbare, nützliche und angenehme Schrift für die Jugend empfohlen worden. Alle Beſitzer und Kenner deſſelben werden hiermit einſtimmen, und es für keine Anmaſsung halten, wenn ich behaupte, daſs es unter allen bisher erſchienenen Schriften dieſer Art den erſten Rang verdient, indem durch die mannichfaltige Abwechſelung der Gegenſtände der wichtige Zweck erreicht wird, die Lernbegierde der Jugend unaufhörlich zu *reizen* ohne ſie zu *ermüden*. *Aus der Beſchreibung der Natur*, *der Völker*, *der Erde*, *der Künſte und Handwerker*, *aus dem moraliſchen Leben des Menſchen*, iſt immer das Vorzüglichſte ausgehoben und auf das Intereſſanteſte vorgetragen, ſo daſs man es auch in letzter Rückſicht als ein Muſter des guten Geſchmacks und Stils empfehlen kann.

Das ganze Werk enthält 294 Kupfertafeln in groſs Octav, und auf dieſen findet man überhaupt mehr als 2000 der intereſſanteſten Gegenſtände abgebildet. Der enge Raum dieſer Blätter erlaubt nur einige davon zu nennen. Die Entdeckung von Amerika, der Sclavenhandel, der Rheinfall, die Gletſcher, die Scene von Wilhelm Tell aus der Schweiz; die unterirdiſchen Wohnungen der Kamtſchadalen, der Veſuv bey Tage und bey Nacht, die Peterskirche und der Circus aus dem neuen und alten Rom, ein ſpaniſches Stiergefecht, ein altdeutſches Tournier, ein indiſches und engliſches Hahnengefecht, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Buchdruckerkunſt, Papiermühle, Münzkunſt, Parforce-Jagd, die alten Deutſchen, das engliſche Pferderennen, die Glashütte, das Bernſteinſchen, die Otaheiten und nordamerikaniſchen Wilden, nebſt vielen andern Abbildungen von Nationen, Auszüge aus den neueſten und theuerſten Reiſen von allen merkwürdigen vierfuſsigen Thieren, Vögeln, Fiſchen, Inſecten, Pflanzen, und den intereſſanteſten mythologiſchen und allegoriſchen Darſtellungen. Richtiges Verhältniſs, und feine Ausmahlung der Kupfer ſind geleiſtet, und geben den Kindern einen wahren und anſchaulichen Begriff von den abgebildeten Gegenſtänden.

Der Text liefert in einem vollſtändigen und faſslichen Vortrage alles, was von der Natur, dem Gebrauch, dem Nutzen und Schaden etc. dieſer Gegenſtände geſagt werden kann, und es wird gewiſs Niemanden gereuen, ſich dieſes Buch für ſeine Kinder angeſchafft zu haben.

Um den Liebhabern den Ankauf dieſes in 14 Bänden beſtehenden Werks zu erleichtern, ſo will ich allen denjenigen, die ſich vor dem 1. April a. c. an mich oder an andere Buchhandlungen wenden, die 14 Bände mit illuminirten Kupfern anſtatt 54 Rthlr. für 36 Rthlr. im Golde ablaſſen. Nach Ablauf der vorbeſtimmten Zeit, tritt der gewöhnliche Ladenpreis wieder ein.

Berlin.

Oehmigke d. j., Buchhändler.

Nachricht an die Juriſten Deutſchlands über 5 groſse juriſtiſche Unternehmungen, welche alle Hülfsmittel umfaſſen, welche das gründliche Studium des franzöſiſchen Civilrechts erfordert.

I. Zum vergleichenden Nachſchlagen über die Abweichungen der beiden bleibenden Geſetzbücher

Na

Napoleons und Juſtinians iſt das nachſtehende Werk als allgemeines Repertorium beſtimmt, das auch beſonders dazu dienen ſoll, die bereits *ſchon gebildeten Civiliſten* wie mit einem Blicke die geſetzlichen Veränderungen ihres Vaterlandes überſehen, und auf eine leichte Art auffinden zu laſſen.

Das
Römiſche Civilrecht
nach dem Pandectentexte mit dem preuſsiſchen und franzöſiſchen verglichen und erklärt
von
Dr. *Franz Schöman.*
oder
Erläuterung der Civilgeſetzgebungen
Napoleons und Juſtinians
aus ſämmtlichen Quellen und nach ihrem
Subſidiariſchen Verhältniſſe
in Vergleichung mit dem preuſsiſchen Landrechte.
4 Bände in gr. 8.

Dieſes Werk wird in einem äuſserſt compreſſen Druck hundert gedruckte Bogen betragen. Der Pränumerationspreis dafür iſt vier Thlr. ſächſiſch, der Subſcriptionspreis iſt 1 Friedrichsd'or, und der nachherige unabänderliche Ladenpreis acht Thaler. — Man unterzeichnet hierauf bey den Verlegern und jeder guten Buchhandlung — worauf die *erſte Abtheilung*, welche *ſo eben die Preſſe* verlaſſen hat, ſogleich an die reſp. Käufer abgeliefert wird.

II. An groſsen commentirenden Werken erſcheint:

Commentar
über
Napoleons Civilgeſetzbuch
aus ſämmtlichen Quellen bearbeitet
von
J. G. Locré
Generalſecretär des Staatsraths, Mitglied der Ehrenlegion etc.
mit Rückſicht auf die neueſte Ausgabe des Code civil überſetzt
von
Hofrath *Ernſt Müller* und Dr. *Franz Stickel.*

Dieſes Werk iſt mit dem vorſtehenden in gleichem Formate; der Pränumerationspreis für 100 eng gedruckte gr. 8. Bogen iſt 4 Thaler ſächſiſch, der Subſcriptionspreis iſt 1 Friedrichsd'or, und der Ladenpreis 8 Rthlr. Die erſte Abtheilung iſt ſo eben erſchienen.

Commentar
über
das gemeine deutſche Recht
und die neuern
deutſchen und franzöſiſchen ſtatutariſchen
Geſetzbücher
von
G. Hufeland
Hof- und Juſtizrathe zu Landshut.
6 Bände.
(150 Bogen ſtark.)

Der Pränumerationspreis beträgt 1 Carolin, der Subſcriptionspreis 1¼ Friedrichsd'or, und der nachherige unabänderliche Ladenpreis iſt 12 Rthlr.

III. Ueber den deutſchen und franzöſiſchen Civilproceſs erſcheint ſolgendes wichtige und umfaſſende Werk:

Metaphyſik
des
Civilproceſſes
von
Ludwig Harſcher von Almendingen
Oberappellationsrathe.
3 Bände in gr. 8.

Der Pränumerationspreis für alle 3 Bände iſt 4 Rthlr. ſächſiſch, der nachherige Ladenpreis 6 Rthlr. Der erſte Band in drey Abtheilungen hat bereits die Preſſe verlaſſen. Der zweyte Band enthält vergleichende Darſtellung der Fundamentalgrundſätze des franzöſiſchen und deutſchen Civilproceſſes, und erſcheint noch vor Oſtern 1808.

IV. Zur Ausbildung der vereinigten Geſetzgebungen Napoleons und Juſtinians erſcheint ſolgendes Werk in unſerm Verlage:

Große juriſtiſche Bibliothek zur praktiſchen Ausbildung der römiſch deutſchen und franzöſiſchen Geſetzgebung, von den angeſehenſten Rechtsgelehrten bearbeitet. 12 Hefte enthalten jedesmal 72 gedruckte Bogen, und koſten im Pränumerationspreiſe 3 Rthlr. ſächſiſch, im Subſcriptionspreiſe 4 Rthlr. ſächſiſch, und im Ladenpreiſe 6 Rthlr.

Gieſsen. Taſché u. Müller.

Bey Göſchen in Leipzig ſind erſchienen:

Briefe
aus Sachſen an einen Freund in Warſchau. 8.

Selene.
Herausgegeben von Rochlitz.
1808. *Erſtes Stück.*

Die Leſer der Selene erwarten die Fortſetzung gewiſs mit Vertrauen und Vergnügen. Für die mit ihr Unbekannten wiederholt der Verleger, daſs ſeit dem Anfange des Jahres 1807. bey dieſem Journale nicht mehr Rückſicht auf das Geſchlecht genommen wird, auſser daſs, wie der Anſtand in einer gebildeten Geſellſchaft beiderley Geſchlechts erfordert, der Ton weder gemein, noch ſchwerfällig, weder einförmig, noch oberflächlich ſey. Selene wünſcht Allen zu gefallen, die mit den Beſſern zu leben, ſich zu unterhalten, ſich zu erheitern wünſchen.

So eben iſt fertig geworden:

Vollſtändiges Verzeichniſs neuer Bücher, die vom July bis December 1807. wirklich erſchienen ſind, nebſt

nebſt Verlegern, Preiſen und einem wiſſenſchaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. 4 gr.

Sowohl dem Liebhaber der Literatur, als beſonders dem Gelehrten, iſt die Vollſtändigkeit dieſes Catalogs, vorzüglich wegen des Repertoriums, das den Ueberblick ungemein erleichtert, wahrſcheinlich durch die ununterbrochenen halbjährigen Fortſetzungen ſchon zur Genüge bekannt. Dieſe, die 20ſte, iſt mit gleicher Sorgfalt, wie die vorherigen, bearbeitet. Vom ganzen letzten Jahrzehend wird in eben dem Verlage ein zuſammenhängender Katalog in Kurzem erſcheinen.

Napoleons I
Kaiſers der Franzoſen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes
Handelsgeſetzbuch
Nach
der Franzöſiſchen Originalausgabe verdeutſcht
mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollſtändigen Sachregiſter
herausgegeben
von
D. *Chriſtian Daniel Erhard.*
Königl. Sächſ. Oberhofgerichtsaſſeſſor, ordentlichem Profeſſor der Rechte etc.
Mit Königl. Sächſ. Privilegium.
Deſſau und Leipzig,
bey Georg Voſs. 1808.
Preis Druckpapier 16 gr. Schreibpapier 1 Rthlr.
Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Dieſes Werk hat bereits vor einigen Tagen die Preſſe verlaſſen, und ich danke Hn. Oberhofgerichtsaſſeſſor *Erhard* hiermit öffentlich für die pünktliche und genaue Erfüllung ſeines mir ertheilten Verſprechens. Die *Einleitung* ſtellt den *Geiſt des Geſetzes*, beſonders die *Gründe* der darin enthaltenen *Neuerungen* in gedrängter Kürze dar.

Die Herren Pränumeranten und Subſcribenten haben dieſe erſte Lieferung nunmehr in Empfang zu nehmen; die zweyte wird das *Civilgeſetzbuch Napoleons* enthalten. Die Vollendung dieſer Arbeit ſoll eifrigſt *beſchleunigt*, aber, bey aller täglich anwachſenden Concurrenz, nicht *übereilt* werden. Daſs das Handelsgeſetzbuch zuerſt geliefert wurde, geſchahe in Rückſicht auf den Handelsſtand, dem die genaue Kenntniſs des neueſten, ſeit dem 1. Januar 1808. in Frankreich gültigen Handelsrechts auf jeden Fall höchſt wichtig iſt, wenn auch deſſen Einführung in andern Staaten nicht bevorſtünde.

Georg Voſs.

Vertraute Briefe
über die innern
Verhältniſſe
am
Preuſsiſchen Hofe
ſeit
dem Tode Friedrichs II.
Dritter Band
Mit Kupfern und Plans.
Amſterdam und Cölln, 1807. bey Peter Hammer.
In gr. 8. à 2 Thlr. 12 Gr. und à 2 Thlr.
In ord. 8. à 1 Thlr. 12 Gr. und à 1 Thlr. 4 Gr.

Dieſer Band führt auch den Titel:

Beytrag
zur
Geſchichte des Krieges
in
Preuſsen, Schleſien und Polen
in den Jahren 1806 *u.* 1807.
Von
dem Verfaſſer der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Zweyter Band
Mit Kupfern und Plans.

Dieſer Band, ſo wie der vierte, welcher ſchnell nachfolgen wird, ſind, wo möglich, noch reichhaltiger, als die erſten beiden Bände: denn der Verfaſſer liefert die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über einen der allerwichtigſten Kriege.

Obiges iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Archenholz Minerva ſeit Entſtehung dieſer Zeitſchrift bis 1807. incluſive iſt gebunden und wohlconditionirt um ⅔ des Ladenpreiſes zu verkaufen, und können ſich die Liebhaber deſsfalls in frankirten Briefen an Hn. Antiquar Hacker in Frankfurt a. M. wenden.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Es wird dem mediciniſchen Publicum hiermit angezeigt, daſs die *vier erſten Bände* von dem *Neuen Journal der ausländiſch-mediciniſch-chirurgiſchen Literatur*, herausgegeben von Prof. *Harles* und Hofrath *Ritter*, noch weiter auf unbeſtimmte Zeit zu dem herabgeſetzten Preis à 4 Rthlr. ſächſ. oder 7 fl. 12 Krz. rheinl. gegen baare Bezahlung abgegeben werden.

Erlangen, am 15. Dec. 1807.

Expedition des neuen Journals der ausl. med. chirurg. Literatur.
Gredy et Breuning.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Ueber Preuſsens Regeneration, an einen Staatsminiſter.* Von dem *Freyherrn von Eggers.* 1807. 40 S. 8.

Die Veranlaſſung dieſes fragmentariſchen Schreibens hat das Edict vom 9. October 1807. gegeben, wodurch die Erbunterthänigkeit im preuſsiſchen Staate aufgehoben, und der Ankauf adliger Güter, ohne Rückſicht des Standes, einem jeden nachgegeben worden iſt. Dieſer Schritt hat in dem Vf. die Hoffnung erzeugt, daſs mehrere in demſelben Geiſte ihm folgen werden, und indem er an den erleuchteten Miniſter, der jetzt an der Spitze der Geſchäfte in Preuſsen ſteht, ſich wendet, äuſsert er ſeine Bemerkungen über mehrere Reformen, die er für dieſen Staat nothwendig hält. Sie betreffen zwar wichtige *Gegenſtände*, ſind aber doch nur ganz allgemein angegeben. Der Vf. will, daſs nach aufgehobener Erbunterthänigkeit eine Beſtimmung wegen der Frohndienſte erfolge, und dieſe nie ungemeſſen ſeyn ſollen; auch ſchlägt er eine Credit-Caſſe vor, die den Bauern Vorſchüſſe thäte, damit ſie dem Gutsherrn das Eigenthum ihrer Stellen abkaufen können. Dieſer letzte Vorſchlag iſt im preuſsiſchen Staate ſchon vor mehreren Jahren gemacht worden, fand aber damals leider keinen Eingang; die Dienſte ſind bereits in Preuſsen und Pommern auf den Domainen faſt allgemein, in der Kur- und Neumark zum Theil ſchon in Geldpräſtationen nach Getreidepreiſen verwandelt worden; und viele Gutsherrn ſind dieſem Beyſpiel gefolgt.

Die Bemerkungen über die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit ſind ſehr richtig und wahr; dagegen die über die Armenanſtalten, über Geſetze in Hinſicht der Staatsverwaltung, über Geſchäftsgang und Controlle ſo allgemein und ſo bekannt ſind, daſs ſie weder einem ſcharfſinnigen Miniſter nützen, noch einen ſchwachen belehren würden. Gegen die Acciſe eifert der Vf., und zwar wohl mit Recht. Aber in Anſehung des Surrogats begnügt er ſich zu behaupten: es müſſe gefunden werden; man müſſe Artikel des Luxus beſteuern. Dieſe Behauptung beweiſt keine groſse Bekanntſchaft mit dem Betrage der Conſumtions-Artikel im preuſsiſchen Staate. Beſteurung der Grundſtücke iſt übrigens keine Abgabe; es iſt eine Verringerung des Capital-Vermögens des gegenwärtigen Beſitzers; dem nächſten Käufer iſt es ganz gleichgültig, ob das Gut, das er kauft, 27 p.C., wie in Schleſien, an Steuern erlegen muſs, oder ein geringes Lehnpfandgeld, wie in den Marken und Pommern. Sehr wahr iſt der Gedanke S. 7.: „Das Recht, ſich über Vorurtheile wegzuſetzen, wenn das gemeine Beſte es erheiſcht — das Recht, dächte ich, hätte Preuſsen einmal theuer genug erkauft, erkauft für alle andere mit." Und ebenfalls ſchön und wahr iſt der Schluſs: „Vor allen Dingen ermüden Ew. Excellenz vor keinen Schwierigkeiten, keinen Widerſprüchen, keinen Verfolgungen! Laſſen Sie nicht ab — edler Mann — von dem groſsen Werk! Ihr eigenes Bewuſstſeyn ſey Ihre Aegide; der Blick auf die Zukunft Ihr Lohn. So wird einſt Preuſsen und Deutſchland, wenn noch Deutſche exiſtiren, Ihre Aſche durch Jahrhunderte ſegnen. So wird aus dem alten Preuſsen ein neues Preuſsen auferſtehn: — in engeren Gränzen, von weniger Millionen bewohnt, geringer an äuſserer Macht: aber mächtiger in ſich, reicher, glücklicher, froher, unüberwindlich durch gegenſeitige Anhänglichkeit, durch die gröſste aller politiſchen Tugenden, — durch Nationalſinn."

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Meſſe zu Frankfurt an der Oder, die Urſachen ihres Verfalls in verſchiedenen Zeitpuncten, und über den Wachsthum der Meſſe zu Leipzig.* Nebſt Widerlegung der Vorurtheile gegen eine uneingeſchränkte Handelsfreyheit auf Meſſen. Von *C. G. Gründler*, Gilde-Secretär in Berlin. 1807. 71 S. 8. (6 gr.)

Der Miniſter *Struenſee* pflegte zu ſagen: daſs die Kindheit des Handels die Caravanen, ihre Jugend die Meſſen, und ihr männliches Alter der Commiſſions-Handel ſey. Das Bild mag richtig ſeyn, aber man muſste den Jüngling zum Manne reifen laſſen; das that man nicht. Mit heiligem unzeitigen Eifer für die Fabriken, lähmte man die Meſſe zu Frankfurt an der Oder, würdigte ſie zu einem bloſsen Markte herunter, verjagte die fremden Käufer und Verkäufer, ruinirte eine Menge Hausbeſitzer, und opferte eine anſehnliche Staats-Einnahme auf. Die inländiſchen Fabriken ſollten zwar dadurch gewinnen, und die Contrebande verſcheucht werden; das geſchah aber nicht. Die Fabriken nahmen hierdurch nicht zu, die Contrebande nicht ab. Der Nachtheil, den der Staat und die Stadt Frankfurt a. d. O. durch die Aufhebung der Meſſe erlitten haben, wird ausführlich in dieſer kleinen Abhandlung gezeigt; man findet auch eine kurze

kurze geſchichtliche Darſtellung der Veränderungen, welche die Meſſe, von ihrem Urſprunge an, erlitten hat.

Berlin: *Patriotiſcher Vorſchlag zu einem Credit-Syſtem für Hausbeſitzer, beſonders in Meſsſtädten.* Nach dem Beyſpiele des *Hamburgiſchen Credit-Syſtems*, den jetzigen dringenden Bedürfniſſen gemäſs, bearbeitet von dem Gilde-Secretär *Gründler.* 1807. 22 S. 8. (3 gr.)

Ein Credit-Syſtem kann dem Geldbedürftigen Credit ſchaffen, aber es erzeugt kein Geld. Letzteres muſs vorhanden ſeyn, dann kann das Credit-Syſtem es aus dem Gewölbe herauslocken, worin das Miſstrauen es eingeſchloſſen hatte. Bey dem gegenwärtigen groſsen Mangel an Gelde im preuſsiſchen Staate iſt daher auch von der beſten neuen Credit-Anſtalt wenig Nutzen zu erwarten. Der jetzige niedrige Cours der Pfandbriefe beſtätigt dieſe Vermuthung. *Büſch* ſchrieb für das ſtädtiſche Credit-Syſtem zu einer Zeit, als der Werth der Häuſer im Steigen war; im preuſsiſchen Staate iſt er allgemein im Sinken. Daher iſt zu befürchten, daſs der gutgemeinte Vorſchlag des Vfs. den gehofften Erfolg nicht haben werde.

Leipzig, b. Göſchen: *Briefe aus Sachſen an einen Freund in Warſchau.* 1808. 68 S. 8.

Wenige Bogen, aber voll Inhalt, von einem uns nicht bekannten Manne geſchrieben, der Sachkenntniſs, bedächtiges Urtheil, und Wohlwollen gegen die Menſchheit in ſich vereinigt, und den man (zumal wenn er hier zum erſten Male als Schriftſteller auftreten ſollte) öfter über ſolche Gegenſtände hören zu können wünſchen muſs.

„Um den Staat wie den einzelnen Menſchen vor irgend einer Gefahr zu ſichern, giebt es kein beſſeres Mittel, als daſs man ſeine Geſundheit und Lebenskraft zu erhöhen ſuche. — Die neue Conſtitution des Groſsherzogthums Warſchau iſt für einen ſolchen Regenten, als der König von Sachſen iſt, kein Hinderniſs. Sie kann ihm vielmehr die Abſtellung eines Miſsbrauchs, oder die Ausführung eines gemeinnützigen Plans erleichtern, wenn die Stellvertreter des Volks die Würde ihrer Beſtimmung nicht verkennen."

Der Vf. bittet ſeinen Freund, von ihm keine Plane zu erwarten, um eine Nation, für die nur erſt ein neuer Morgen beginne, plötzlich auf den höchſten Gipfel von Ausbildung, Macht und Reichthum zu erheben, den ſie jemals erreichen kann. — „Soll ein Volk aus ſeinem Innern jeden Keim eines kräftigern und ſchönern Lebens entwickeln: ſo darf der langſame, aber ſichere, Gang der Natur durch übereilte Geſchäftigkeit nicht geſtört werden. Ehe jedoch die eigne Thätigkeit der Nation ſich äuſsern kann, muſs die Befriedigung gewiſſer Bedürfniſſe vorangehn."

Da die neue Conſtitution die Aufhebung der perſönlichen Sklaverey enthält: ſo wünſcht der Vf., daſs der geweſene Sklav nicht plötzlich, ſondern durch einen allmähligen Uebergang in einen freyen Eigenthümer verwandelt werde. Dazu wäre der Erbpacht anzuwenden. Der Gutsherr gewönne dadurch an Einkünften, und der Staat an vermehrter Production. Der Erbpächter ſelbſt hätte nunmehr ein Eigenthum in ſeiner Aernte, und die Früchte ſeiner Arbeit wären ihm und ſeinen Nachkommen geſichert. Doch hält es der Vf. mit Recht nicht für räthlich, daſs man die Gutsherrn durch Befehle nöthige, einen Theil ihrer Beſitzungen in Erbpacht zu geben. Gute Beyſpiele wirken hier mehr, als Befehle. Die Obliegenheiten des Erbpachters wären am beſten auf bloſse Lieferung einer gewiſſen Quantität von Naturalien zu beſchränken. Um es dem Erbpachter möglich zu machen, von ſeinem jährlichen Gewinn nach und nach eine bedeutende Summe zurückzulegen, wovon er ſich ſelbſt ein eignes Grundſtück erkaufen könne, müſste man beſonders die Aufſuchung nutzbarer Materialien beleben, den Straſsenbau verbeſſern, und die Fluſsſchifffahrt mehr beleben. Die Koſten dazu würden durch geſellſchaftliche Subſcription leicht aufgebracht werden. Um aber den Staat ſelbſt zu Beſtreitung ſeiner Ausgaben in Stand zu ſetzen, verwirft der Vf. ſowohl die Staatsanleihen, als die Vermehrung der Abgaben, ſchlägt aber dafür ein Papiergeld vor, nach folgendem Plane. „Vorausgeſetzt, daſs ſechs Millionen Thaler zu den jetzigen Bedürfniſſen des Staats hinreichen, errichtet der König und die Nation, mit Zuziehung einiger angeſehenen Kaufleute, eine Bank in Warſchau, von der die Regierung dieſe Summe in Banknoten erhält. Der Fonds der Bank beſteht erſtlich aus der Summe von ſechs Mill. Thaler in Staatsobligationen zu vier Procent, die in der Bank deponirt werden, indem die Nation auf ſo hoch eine Staatsanleihe garantirt. Es wird jedoch nur die Hälfte der Zinſen von dieſer Anleihe, mithin die Summe von 120,000 Thaler durch Abgaben aufgebracht, und von der Bank erhoben. Zweytens erborgt die Bank 600,000 Thaler an baarem Gelde auf Actien zu fünf Procent. Sollte für dieſe Zinſen das Geld nicht zu erlangen ſeyn: ſo könnte noch eine Summe zu Prämien, die durchs Loos gezogen würden, ausgeſetzt werden. Drittens erbietet ſich die Bank, müſsig liegende Capitale, doch nicht unter 50 Thaler, zu drey Procent Zinſen anzunehmen, und auf Verlangen jedesmal ſogleich, jedoch in Banknoten, wieder zu bezahlen. Durch dieſe Mittel ſoll die Bank in den Stand geſetzt werden, jede präſentirte Banknote ohne Abzug auszuwechſeln, die Intereſſen und Prämien des Actiencapitals aufzubringen, die Adminiſtrationskoſten zu beſtreiten, und noch einen jährlichen Ueberſchuſs zur Diſpoſition zu haben. Dieſe Abſichten zu erreichen, wird der Zudrang zur Auswechſelungscaſſe der Banknoten dadurch vermindert, daſs der Staat alle Abgaben und Pachtgelder der Domainen zur Hälfte in Banknoten annimmt. Auch iſt jeder Caſſenverwalter in den Provinzen autoriſirt, ſo viel Banknoten auszu-

zuwechſeln, als die Ueberſchuſsgelder betragen, welche in die Hauptcaſſe einzuſenden ſind." Der Vf. zeichnet nun den Gang vor, den die Geſchäfte, dieſem Plane zufolge, nehmen würden, und bringt noch Bemerkungen über die Einrichtung der Abgaben bey, die ſo, wie die ganze Schrift, die Aufmerkſamkeit der weiſen Regierung verdienen.

Leipzig, b. Barth: *Ideen*, veranlaſst durch die *Einleitung zur National-Oekonomie* des Herrn Grafen *Julius von Soden*. Dem letzteren zur Prüfung vorgelegt von *Heinrich Wilhelm Crome*, Hofrath und Landſyndicus. 1807. 87 S. gr. 8. (8 gr.)

Zur Begründung der Wiſſenſchaft der Staatswirthſchaft iſt unſtreitig die Unterſuchung über die Principien, wodurch die Gränze des rechtlichen Eingreifens des Staats in die Freyheit der Einzelnen, um dadurch den ſtaatswirthſchaftlichen Zweck zu erreichen, beſtimmt wird, die wichtigſte. Daſs die Begriffe von allgemeiner Glückſeligkeit, Gemeinwohl, die man bisher dazu gebrauchte, das mindeſte geſagt, viel Zweydeutiges enthielten, und mehrere willkürliche Handlungen der Regierung dadurch in Schutz genommen werden konnten, ſcheint eine ausgemachte Sache zu ſeyn. Mit Recht wird daher bey jedem neuen Syſtem der Staats- und Nationalwirthſchaft die Aufmerkſamkeit auf jene Principien vorzüglich gerichtet werden müſſen, und ſie verdienen hauptſächlich eine genaue Prüfung. Die vorliegende Schrift hat eine ſolche Prüfung jener Principien, welche Hr. Graf *v. Soden* an die Spitze ſeiner National-Oekonomie geſetzt hat, zum Zweck, und der Vf. theilt darüber auf eine beſcheidene Art ſeine Ideen mit, welche zugleich zur Abſicht haben, einen Beytrag zur Beſtimmung der Gränzen der Staatsgewalt in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht zu liefern.

Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs der von dem Gr. *v. Soden* aufgeſtellte Grundſatz: „Strebe darnach, um ſowohl deinem Geiſt als deinem Körper den höchſt möglichen Grad von Vollkommenheit zu verſchaffen," ein bloſser ethiſcher Satz aus der Tugendlehre ſey, der aber nicht als Rechtsprincip an die Spitze der National-Oekonomie geſetzt werden könne, um den Staat zu allen Maſsregeln zu berechtigen, welche auf Erreichung dieſes Zweckes abzielen könnten, weil jener Zweck jedem Menſchen als ein freyer Zweck gegeben iſt. Das rechtliche Princip laute bloſs: „Hindere Niemanden in dem Streben und in den Fortſchritten zur Vollkommenheit," und hierauf will er denn auch den Einfluſs des Staats in der Staatswirthſchaft beſchränkt wiſſen, und leitet daraus die bekannten und bey Vorausſetzung der Wahrheit des Grundſatzes richtigen Folgerungen ab. Allein eben dieſe Folgerungen hätten den Vf. aufmerkſam machen können, daſs ſein Grundſatz doch wohl nicht der richtige ſeyn dürfte, da der Staat hierdurch von Handlungen abgehalten werden müſste, welche die allgemeine Stimme offenbar billigt, oder wohl gar von ihm fordert. Einen liederlichen Bettler zu zwingen, daſs er ſich ſeines Lebens Unterhalt durch Arbeit verſchaffe, hält der geſunde Menſchenverſtand allenthalben für Recht, und daſs der Staat Culturanſtalten errichten ſoll, leuchtet dem Verſtande ſo ſehr ein, daſs ſelbſt der Vf. ſich nicht getrauet, dieſe Function ihm zu entziehn, ob man gleich in der That nicht ſieht, wie er nach jenem negativen Princip auch nur dazu befugt ſeyn kann. Denn offenbar hindert ja die Regierung die Nation gar nicht, ihre Vollkommenheit zu befördern, wenn ſie keine Schulen u. ſ. w. errichtet, da die Nation es von freyen Stücken für ſich ſelbſt thun kann, wenn ſie Luſt dazu hat. Hat ſie aber keine Luſt dazu, wie darf der Staat, nach des Vfs. Princip, ſie dazu zwingen? Zwingt er ſie auch nicht, ſie zu brauchen: ſo zwingt er ſie doch, ſie errichten zu helfen. Der letzte Zwang iſt aber eben ſo bitter, und widerſtreitet dem Princip eben ſo ſehr. Denn das Individuum wird dadurch gehindert, ſich ſeine Vollkommenheit und Glückſeligkeit nach ſeiner Weiſe zu ſchaffen, da ihm der Staat die Mittel dazu nimmt, und ſie zu einer Anſtalt anlegt, welche das Individuum gar nicht will.

Nach des Vfs. Princip ſind (S. 10.) alle Maſsregeln widerrechtlich, welche bloſs darauf abzielen, für die Subſiſtenz vieler oder weniger Unterthanen zu ſorgen. Allein der geſunde Menſchenverſtand empfindet ſchlechterdings nichts von Unrecht, wenn er bemerkt, daſs der Staat dafür ſorgt, daſs in wohlfeilen Zeiten von den Gemeinheiten Kornvorräthe aufgekauft, und bey ſteigenden Getreidepreiſen den ärmern Claſſen wohlfeiler abgelaſſen werden. Vielmehr giebt jeder, der nicht durch eine Theorie hartherzig geworden iſt, einer ſolchen Maxime ſeine Zuſtimmung. Rec. weiſs wohl, daſs die Berufung auf den geſunden Menſchenverſtand keine wahre Widerlegung eines Princips iſt, aber verdächtig muſs ein ſpeculativer Grundſatz von practiſcher Natur allemal werden, wenn er den gemeinen Verſtand gegen ſich hat. Zur eigentlichen Widerlegung des Princips iſt hier kein Raum. Die Sodenſche National-Oekonomie iſt von Seiten der wiſſenſchaftlichen Strenge allerdings ſehr mangelhaft, und auf dieſe Mängel aufmerkſam zu machen, iſt ſchon verdienſtlich, wenn gleich die Wahrheit dadurch noch nicht gefunden iſt. Daſs aber ein rechtlicher Grund vorhanden ſeyn müſſe, dem Staate auch einen poſitiven Einfluſs auf das Nationalwohl zu verſtatten, ſcheint klar zu ſeyn, wenn man die allgemeine Billigung der vielen guten poſitiven Staats-Einrichtungen erwägt. Das Problem iſt nur, das Princip zu finden, welches die Schranken dieſes poſitiven Einfluſſes innerhalb der Gränzen des Rechts beſtimmt.

Ueber das vergebliche Bemühen, die beſte Staatsform aus reinen Vernunft-Ideen zu finden, ſagt der Vf. viel Richtiges. Die Definitionen, welche von der National-Oekonomiekunde und Nationalwirthſchaft gegeben werden, enthalten manche überflüſſige und zum Theil zu weite Beſtimmungen. „Die National-Oekonomiekunde, heiſst es S. 59., iſt diejenige Wiſſenſchaft, welche ſich, ohne einige Rückſicht auf die beſon-

beſonderen Verhältniſſe eines beſtimmten Staats zu nehmen, damit beſchäftigt, die Mittel aufzufinden, wodurch jedes Individuum der in Geſellſchaft zuſammen lebenden Menſchen, wenn es ſeine Thätigkeit innerhalb den Gränzen, welche das Naturrecht vorſchreibt, anwenden will, den höchſt möglichen Grad von phyſiſchem Wohlſtand zu erlangen und zu bewahren im Stande iſt." Nach dieſer Definition würden alle Polizeymittel, die zur Erhaltung der Geſundheit u. ſ. w. gehören, die Kunſt, gute Wohnungen zu bauen, Sümpfe auszutrocknen u. ſ. w., mit zur National-Oekonomie gezogen werden müſſen. Staatswirthſchaftskunde iſt dem Vf. (S. 60.) „diejenige Wiſſenſchaft, welche ſich damit beſchäftigt, um in einem gegebenen Staate mit ſteter Rückſicht auf die beſtehende Verfaſſung und auf die Local-Verhältniſſe des Staats, nach Anleitung der Vorſchriften der National-Oekomiekunde, und ohne ſolchen je zuwider zu handeln, die Mittel aufzufinden, wodurch jedes in dem Staate lebende Individuum, wenn es ſeine Thätigkeit anwenden will, den höchſt möglichen Grad von phyſiſchem Wohlſtand zu erlangen und zu bewahren im Stande iſt." In dieſer Definition fehlt erſtlich die Hauptbeſtimmung, daſs nämlich der Staat dieſe Mittel gebrauchen ſolle, und zweytens iſt ſie viel zu weit. Denn ſie faſst ſelbſt die ſpeciellſten Mittel in ſich, wodurch Individuen ſich glücklich machen können, welche doch dieſe Wiſſenſchaft ganz ausſchlieſst.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die ſicherſten und beſten Mittel, den Zug des Rauchs durch die Schornſteine und Kamine zu befördern, und dadurch das Rauchen in den Häuſern, Küchen und Laboratorien zu verhüten, auch gute Rauchkammern in den Gebäuden anzulegen.* Von *C. G. Fix.* Mit einem Kpfr. 1806. 24 S. 4. (10 gr.)

Es iſt in der That zu verwundern, daſs man nach der Menge von Vorſchlägen und Schriften über den Bau der Schornſteine und über ihre Verbeſſerungen dennoch in ſo vielen Häuſern Rauch findet, den man bisweilen durch keines dieſer Mittel wegbringen kann. Auch dieſe kleine Schrift giebt einige, wiewohl nicht neue, Mittel an, die in *einigen* Fällen nützlich ſeyn werden, jedoch fällt der Vf. mit ſeinen Vorgängern in denſelben Fehler, daſs er zu wenig auf Localumſtände Rückſicht nimmt, die aber auf den Schornſtein-Bau von auſserordentlichem Einfluſs ſind. Zuerſt giebt der Vf. einige allgemeine hieher gehörige Lehren. Wenn er S. 4. meint, daſs eine ſchiefe Richtung der Röhre zum Abführen des Rauchs viel beytrage, ſo iſt dieſs durchaus nicht allgemein. Denn Rec. könnte dem Vf. eine groſse Menge Schornſteine zeigen, die ganz lothrecht aufgeführt ſind, und nicht rauchen; dagegen wieder andere, die geſchleift ſind, und bey der geringſten Veränderung der Atmoſphäre das Haus mit Rauch anfüllen. — Das erſte Mittel, welches der Vf. nun zur Verbeſſerung der rauchenden Schornſteine vorſchlägt, und deutlich genug beſchreibt, auch durch Zeichnungen erläutert, beſteht darin, daſs man die obere Oeffnung des Schornſteins verſchlieſst, nach der Gröſse deſſelben einige runde Oeffnungen läſst, worin man dann, zum Abführen des Rauchs, eiſerne oder thönerne Cylinder einſetzt. Dieſe Methode iſt in England jetzt faſt allgemein üblich, und früher ſchon von Hn. *Campe* beſchrieben worden. Ohne Zweifel iſt dieſes Mittel das einfachſte und vielleicht auch das wirkſamſte, wenn das Rauchen aus Mangel an Zug entſteht. S. 10—14. ſagt der Vf. manches Beherzigungswerthe über die Anlage der Rauchkammern. S. 15 u. f. wird ein anderes, zwar etwas umſtändlicheres und koſtſpieligeres, Mittel, nach *Lenormand*, angegeben, welches jedoch auch nicht in allen Fällen, ſondern nur bey denen Anwendung findet, wo das Rauchen durch den Windſtoſs auf den Schornſtein entſteht, welcher zwar oft und gröſstentheils, aber nicht immer, die Urſach iſt. Die Vorrichtung ſelbſt, welche in einer blechernen Bedeckung beſteht, durch welche der Rauch an allen vier Seiten ausſtrömen kann, läſst ſich beſſer durch die Zeichnung, als durch eine bloſse Beſchreibung verſinnlichen. Endlich S. 20 ff. giebt Hr. *Fix* ein drittes Mittel an, welches in einem Blechaufſatz beſteht, der einer abgeſtumpften Pyramide gleicht. Durch einen ſolchen Aufſatz wird der Zug allerdings vermehrt, und dieſe Vorrichtung kann in Fällen, wo das Rauchen aus Mangel an Zug entſteht, ebenfalls brauchbar ſeyn, und hat in Rückſicht der Conſtruction vor den erſten, nämlich mit aufgeſetzten Cylindern, allerdings Vorzüge. Dieſe Schrift verdient jedem Hausbeſitzer, der mit rauchenden Schornſteinen geplagt iſt, empfohlen zu werden — nur muſs er die Urſache des Rauchens aufzufinden wiſſen, um dieſes oder jenes der vorgeſchlagenen Mittel darnach zu beſtimmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 28ten Dec. v. J. ſtarb zu Elſey in der Grafſchaft Limburg der daſige Stiftsprediger *Joh. Friedr. Möller*, Vf. der Schrift über Hohen-Syberg (1804.) und verſchiedener Abhandlungen in weſtphäliſchen Journalen, am Ende des 57ſten Jahres ſeines Lebens.

Am 5ten Jan. 1808. ſtarb zu Leipzig *Chriſtian Gottlieb Seydlitz*, Profeſſor der Metaphyſik und Senior der philoſophiſchen Facultät, im 77ſten Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Leipzig, b. Reclam: *Das Elektriſche Syſtem der Körper.* Ein Verſuch von *J. W. Ritter.* 1805. 412 S. gr. 8.

Wir haben die Leſer der A. L. Z. ſchon früher in unſerer Recenſion „der Beyträge zur nähern Kenntniſs des Galvanismus von *J. W. Ritter*" (Jahrg. 1805. Nr. 310—314.) auf obige Schrift aufmerkſam gemacht. Zufällige Umſtände haben bis jetzt unſere Recenſion derſelben verſpätet, doch halten wir dieſe Verſpätung nicht ganz ohne Vortheil für die richtige Würdigung derſelben, da ſeitdem Unterſuchungen bekannt gemacht worden ſind, durch welche manche hypothetiſch aufgeſtellte Sätze dieſer Schrift auf ihren wahren Werth zurückgebracht werden.

Derſelbe Geiſt, den wir in der Recenſion „der *Beyträge* u. ſ. w." deſſelben Vfs. charakteriſirten, ſpricht ſich auch lebendig in dem elektriſchen Syſtem der Körper aus. Der Vf. ſtrebt überall nach dem letzten höchſten Ziele. Ihm genügt nicht an untergeordneten Geſetzen, er iſt nur durch das allgemeinſte Geſetz befriedigt. Aber Induction iſt zu langſam für dieſen raſchen Gang, und Analogie iſt eine unſichere Begleiterin. Tragen auch gleich die höchſten Erklärungsgründe des Vfs. noch die Merkmale ihres empiriſchen Urſprungs an ſich, und unterſcheidet er ſich dadurch beſtimmt genug von den eigentlichen Naturphiloſophen: ſo befindet er ſich doch mit ihnen zuletzt in demſelben Gebiete, in welchem nur die dichtende Phantaſie die Natur gleichſam noch nachahmen kann durch wechſelnde Geſtalten, denen die ernſte und unveränderliche Wahrheit der Ewig ſich Gleichen fehlt. Dieſen Vorwurf, wenn es überhaupt einer iſt, da auch die Phantaſie ihre Welt will, und ihre freye Schöpfungen wenigſtens als ſolche ihren Werth haben, ſcheint uns der Vf. durch das elektriſche Syſtem der Körper noch mehr, als durch irgend eine ſeiner übrigen Schriften veranlaſst zu haben. Bey allem Apparate ſtrenger Induction enthält gerade ſie die kühnſten Hypotheſen, und es iſt beſonders auffallend, wie der Vf. im Fortgange des Werks wieder verwirft, was er früher mit eben der Sicherheit behauptet hatte, mit welcher er nun die neue Hypotheſe, der er die frühere aufopferte, vorträgt. Wir würden dieſes nicht rügen, wenn wir nicht befürchteten, daſs die theoretiſchen Tendenzen des Vfs. ſelbſt auf ſeine Naturforſchung einen nachtheiligen Einfluſs äuſsern könnten. Wir läugnen zwar nicht, daſs dem gemeinen Haufen der Beobachter und Experimentatoren der von einem höheren Geiſte getriebene Forſcher oft wie ein Seher erſcheinen muſs, der ihnen Viſionen da zu haben ſcheint, wo ihm die Natur oft ihr Geheimſtes aufſchlieſst; wir läugnen ferner nicht, daſs es eine Feinheit der Beobachtung giebt, von welcher eben dieſer Haufe keine Ahndung hat, und die er eben darum ſo gerne für Scharlatanerie oder abermals für Täuſchung eines Viſionärs nimmt; wir geben gerne zu, daſs *Ritter* unter die Seher im beſſern Sinne des Worts gehört, es iſt uns aber doch einigemal bey Vergleichung ſeiner Schriften vorgekommen, wie wenn er mehr geſehen hätte, als ſich ſtreng nachweiſen lieſse, auch wohl einmal etwas überſehn hätte, beſonders da, wo ſeine ganze Tendenz dahin ging, irgend ein allgemeiner durchgreifendes Geſetz, eine neue höhere Anſicht wahr zu machen. Wir erinnern an die Verſuche über das Verhalten der Schwefelſäure in der galvaniſchen Kette, über die Verſchiedenheit der flexiſiſchen und extenſiven Erregbarkeit, über die gänzliche Trennbarkeit der farbigten und chemiſchen Strahlen, und über die galvaniſche Magnetnadel. Alles dieſes ſey aber nicht geſagt, um die Verdienſte des Vfs. überhaupt, und das beſondere Verdienſt, das er ſich durch vorliegende Schrift um Erweiterung der Naturwiſſenſchaft erworben hat, zu ſchmälern. Vielmehr laſſen wir dem ſeltenen Scharfſinne und der glücklichen Combinationsgabe deſſelben gerne Gerechtigkeit wiederfahren, und beide hat er durch das elektriſche Syſtem in vollem Maſse wieder bewährt.

Daſs zwiſchen allen Körpern in der Natur in ihrem Conflicte durch mehr oder weniger innige Berührung, Stoſs, Druck, Reibung ein elektriſcher Proceſs eintrete, durch welchen elektriſche Spannung zwiſchen beiden geſetzt werde, konnte nach der Entdeckung der galvaniſchen Phänomene, und ihrer richtigen Erklärung durch *Volta*, als allgemeine Thatſache angenommen werden. *Ritter* hat in dieſer Schrift dieſe Idee am allgemeinſten aufgefaſst, und ſich bemüht, ein ganz allgemeines Geſetz für die Abänderungen, welche der elektriſche Proceſs in dem Conflicte je zwey verſchiedener Körper zeigt, aufzufinden, und durch ein ſolches Geſetz alle Körper in der Natur gleichſam in ein Syſtem oder in eine groſse durchgreifende Reihe zu ordnen. Er hat dieſs vorzüglich durch ſorgfältige Vergleichung der an vielen Orten zerſtreut vorhandenen Erfahrungen zu Stande zu bringen geſucht. Er iſt aber noch weiter gegangen, indem er die-

Digitized by Google

dieſes elektriſche Syſtem zur Grundlage einer Theorie der galvaniſchen Erſcheinungen überhaupt, deren wahre Urſache immer noch ſo räthſelhaft iſt, gebraucht hat. Dahin geht er ſchon im Anfange der Schrift, in der *Vorbereitung*, aus, und bey dieſem Ziele glaubt er am Ende glücklich angelangt zu ſeyn.

In der Vorbereitung handelt der Vf. von einfachen, durch chemiſche Wirkung ſich auszeichnenden galvaniſchen Ketten, ſowohl ſolchen, welche aus zwey Leitern der erſten Klaſſe und einem Leiter der zweyten Klaſſe, als auch ſolchen, welche aus zwey Leitern der zweyten und einem Leiter der erſten Klaſſe beſtehn. Letztere ſind bis jetzt weniger beachtet worden. Sie geben zu intereſſanten Phänomenen Veranlaſſung, wenn man z. B. durch Säure und Waſſer, welches vorſichtig über die Säure gegoſſen wird, eine Metallſtange ſteckt. Mehrere Anwendungen, die hier auf Erklärung des chemiſchen Proceſſes gemacht werden, hat der Vf. am Ende ſelbſt wieder zurückgenommen, ſo wie auch die Schemen des elektriſchen Verhaltens diluirter und concentrirter Säuren, diluirter und concentrirter Alkalien mit Metallen, ungeachtet ſie hier mit groſser Zuverſicht mitgetheilt ſind, von dem Vf. ſpäter wieder aufgegeben werden. Im *zweyten* Abſchnitt ſtellt der Vf. zuerſt *das Syſtem der Leiter* auf. Dieſs iſt das elektriſch-galvaniſche Syſtem im engern Sinn, da zunächſt nur Leiter durch ihre Kettenverbindung einen merklich werdenden galvaniſchen Proceſs begründen. Was *Volta* von den Metallen und mit ihnen zuſammengehörigen Leitern der erſten Klaſſe durch Induction ſo ſtreng, als es dieſe Beweisart zuläſst, bewieſen hatte, daſs ſie nämlich eine Spannungsreihe bilden, in welcher die Spannung zweyer von einander entfernter Glieder jedesmal gleich iſt der Summe der Spannungen, welche die zwiſchen ſie fallenden Glieder der Reihe nach unter einander und die zunächſt angränzenden mit jenen Endgliedern geben, woraus die Unwirkſamkeit von Kettenverbindungen aus bloſsen Leitern der erſten Klaſſe erklärlich iſt, weil ſich in ſolchen Ketten ſämmtliche Spannungen das Gleichgewicht halten, während wirkſame Ketten nur durch ihre gehörige Verbindung mit Leitern der zweyten Klaſſe oder mit feuchten Körpern, welche nach *Volta's* Meinung jenem Spannungsgeſetze nicht unterworfen ſind, zu Stande kommen, das wendet der Vf. hier auf *alle Leiter* an, welche ihm zufolge *eine* groſse Spannungsreihe bilden, durch welche das von *Volta* bloſs für die Leiter der erſten Klaſſe aufgeſtellte Geſetz gleichmäſsig hindurchgehe. Soferne ſich die Leiter nach dieſem Geſetze, *dem Geſetze der erſten Spannungsreihe*, erregen, ſollen ſie keine wirkſame Ketten geben können, nur wieferne die Erregung nach dem erſten Geſetz *in eine Erregung nach einem zweyten Geſetz*, welche die umgekehrte der erſten ſey, für einzelne Glieder verwandelt werde, könne galvaniſche Action eintreten. Dieſe Umkehrung geſchehe durch den chemiſchen Proceſs, der zwiſchen je zwey Gliedern der Kette Statt finde; es ſeyen daher nur ſolche galvaniſche Ketten wirkſam, in welchen ein chemiſcher Proceſs Statt finde. In dem chemiſchen Proceſs liegt, wie der Vf. ſich ausdrückt, „der Grund jener Verletzung des Geſetzes der Reihe, der Grund des aufgehobenen Gleichgewichts ſämmtlicher Spannungen, der Grund aller und jeder galvaniſchen Ketten und Säulenwirkung überhaupt." Wir können uns hier nicht wohl in eine Prüfung aller Gründe, welche der Vf. für dieſe neue, und in vieler Hinſicht auſserordentliche, Hypotheſe aufſtellt, einlaſſen. Da er ſie in dem *vierten* Abſchnitt ſelbſt in einigen weſentlichen Stücken abändert: ſo wollen wir nur einige Bemerkungen in Beziehung auf das, was als letztes Reſultat von ihm feſtgehalten wird, machen. Es iſt nämlich die Umkehrung der elektriſchen Spannungen, die Verwandlung in ganz entgegengeſetzte, wenn der Conflict zweyer Körper ein innigerer, wenn er zum chemiſchen Proceſs wird. An entſcheidenden, von dem Vf. ſelbſt angeſtellten, Verſuchen zum Erweiſe dieſes Satzes fehlt es eigentlich gänzlich. Vielmehr werden bloſs einige in der That nur beyläufige Beobachtungen *Volta's* benutzt, der unter Umſtänden, wo zwiſchen den feuchten Leitern und den Metallen kein innigerer Conflict eintreten zu können ſchien, gerade die entgegengeſetzte Elektricität an dem feuchten Leiter von derjenigen auftreten ſah, welche ſie in den gewöhnlichen Fällen, wo dieſer innigere Conflict und der damit gegebene chemiſche Proceſs Statt fand, zeigten, in jenem Falle nämlich negative, in dieſem poſitive. Da *Volta* auf ſeine Verſuche über dieſen Gegenſtand weniger Werth zu legen ſchien, auch einiges in den Verſuch mit aufnahm, wodurch die Reſultate complicirt wurden: ſo hatte der Vf. dieſe Verſuche billig mit aller Sorgfalt wiederholen ſollen. Ohne Zweifel würde er dann ganz andere Reſultate erhalten haben. Wir haben bey mehrmaliger Anſtellung dieſer und ähnlicher Verſuche mit ſehr empfindlichen Condenſatoren und Elektrometern Reſultate erhalten, die uns vermuthen laſſen, daſs *Volta* aus einzelnen Verſuchen nach einer unrichtig angewandten Analogie auf ſeine in ihrer Allgemeinheit unrichtige Behauptung verfallen ſey. Unter Umſtänden, welche den Eintritt des chemiſchen Proceſſes vollkommen begünſtigten, zeigten uns die Säuren mit den Metallen ſtets negative Spannung. Die Gröſse derſelben ſtand jedoch mit der Stärke des chemiſchen Proceſſes, der zwiſchen beiden eintreten konnte, durchaus in keinem Verhältniſſe. Unter denſelben Umſtänden zeigten dagegen Alkalien, Schwefelleber ſtets poſitive Elektricität. Die Metalle fielen alſo zwiſchen dieſe beide Klaſſen, doch, was die Gröſse der Spannungen betrifft, ohne daſs das von *Volta* für die Metalle aufgeſtellte Geſetz ſeine Anwendung auf die ganze Reihe in ſeiner ganzen Strenge zuzulaſſen ſchien. Jenes Verhalten blieb daſſelbe, auch wenn die Umſtände dem chemiſchen Proceſs weniger günſtig waren. Hält man dieſe Reſultate mit den frühern Verſuchen *Kortums*, und mit den neueſten *Davy's* zuſammen, die beide auch bey der Anwendung trockener Säuren und Laugenſalze, wo wenigſtens kein zu einem merklichen Reſultate kommender chemiſcher Proceſs eintreten konnte, dieſelben Re-

Reſultate, negative Elektricität für die Säuren, poſitive für die Laugenſalze im Conflicte mit den Metallen erhielten: ſo wird man miſstrauiſch ſowohl in die erſte Spannungsreihe, welche Säuren und Laugenſalze gleichmäſsig nach dem negativen Ende, als auch in die zweyte Spannungsreihe, welche ſie nach dem poſitiven Ende hin verweiſt, und in die Hypotheſe von der Umkehrung der Spannungen überhaupt. Im *dritten* Abſchnitt iſt *das Syſtem der Iſolatoren* aufgeſtellt. Dieſer Abſchnitt zeichnet ſich beſonders durch eine ſorgfältige Zuſammenſtellung der in ſo mancherley Schriften zerſtreuten Beobachtungen aus. Dieſe Beobachtungen ſind zur leichtern Ueberſicht in Tabellen dargelegt. Das allgemeine Reſultat, wovon ſchon *Bergman* eine allgemeine Idee gehabt, und das *Herbert* ſchon vor 30 Jahren aus einer Reihe von Verſuchen auf eine mit *Ritter* auffallend zuſammentreffende Weiſe abgeleitet hatte, iſt, daſs ſämmtliche Iſolatoren eben ſo unter ſich eine groſse Spannungsreihe bilden, wie die Leiter ſie in der galvaniſchen Spannungsreihe gezeigt haben. Doch fehlen noch entſcheidende Verſuche, welche für die Reihe der Iſolatoren auch die Eigenſchaft, welche ſich auf die Intenſität der Spannungen je zwey von einander entfernter Glieder bezieht, vindiciren, und die Zuſchreibung dieſer Eigenſchaft kann daher bis jetzt für nichts mehr als eine bloſse Hypotheſe gelten. Im *vierten* Abſchnitt: *Syſtem der Leiter und Iſolatoren*, ſucht der Vf. beide Reihen *von Körpern* als Glieder einer groſsen Reihe, eines *Syſtems, das* gleichſam die ganze Erde umfaſst, *aufzuſtellen.* Lehrreich ſind auch hier die allenthalben zerſtreuten Verſuche zuſammengeſtellt, und mit kritiſchem Geiſte gewürdigt. Durch Tabellen iſt auch hier die Ueberſicht erleichtert. Die Leiter nehmen ihren Platz unter den Iſolatoren ſo ein, daſs ſie zwiſchen denſelben vertheilt ſind. So weit die freylich hierüber ſparſamern Verſuche reichen, ſcheinen Leiter und Iſolatoren einem gemeinſchaftlichen Spannungsgeſetze zu folgen, nach welchem *A*, das mit irgend einem Körper *C* poſitiv wird, auch mit allen übrigen Körpern, mit denen *C* poſitiv wird, und zwar ſelbſt noch in einem höheren Grade, als dieſes, poſitiv würde. Wo Verſuche fehlen, ſucht ſie der Vf. aus Gründen der Analogie zu ſuppliren. Auch dieſe, Leiter und Iſolatoren umfaſſende, groſse Spannungsreihe ſoll der Umkehrung in eine zweyte Klaſſe fähig ſeyn. Die Bedingung, welche zur Begründung des chemiſchen Proceſſes, durch welchen die Spannung nach der erſten Klaſſe ſich in eine Spannung nach der zweyten Klaſſe umwandle, erforderlich ſey, Oxydabilität finde ſich viel allgemeiner verbreitet, als unſere gröbere Chemie bisher habe ahnden laſſen. Bey der Vergleichung der Iſolatoren mit den Leitern in Rückſicht auf den Grad und die Art der Elektricität, welche ſie im Conflicte zeigen, finde man, daſs bey den Iſolatoren Rigidität oder Härte gleichen Werth, wie Oxydabilität bey den Leitern, habe. So wie die Leiter im Verhältniſs ihrer Oxydabilität, ſo werden die Iſolatoren im Verhältniſs ihrer Rigidität mehr poſitiv. Damit ergebe ſich die Gleichung Rigidität = Oxydabilität oder Hydrogeneität. Dieſe Gleichung ſucht der Vf. nun ferner zu begründen, bey welcher Gelegenheit er in Neben-Unterſuchungen abſchweift, in welche wir ihm jedoch nicht folgen können, ſo intereſſant dieſelben auch an ſich, und ſo reich an neuen überraſchenden Reſultaten ſie ſind. Was hier über den Act des Gefrierens des Waſſers, und über die gröſsere Hydrogeneität des Eiſes, verglichen mit dem tropfbaren Waſſer und Waſſerdampfe, geſagt wird, iſt aller Aufmerkſamkeit werth, wie ſehr es auch mit dem erſten Anſcheine, und beſonders mit manchen von *Winterl* zu einem gerade entgegengeſetzten Reſultate trefflich benutzter Erſcheinungen, ſo wie auch mit einer frühern Beobachtung des Vfs., nach welcher die Kryſtalliſation einer geſättigten Auflöſung von kohlenſaurem Natron ausſchlieſsend am poſitiven Pole vor ſich ging, im Widerſpruche ſteht. Zu einer geiſtreichen Reviſion und Ausgleichung der widerſprechenden Reſultate über Bildung des Stickgaſes aus dem Waſſer findet der Vf. hier gleichfalls Gelegenheit. Durch die ſtrenge Durchführung obiger Gleichung glaubt der Vf. die Möglichkeit der Bildung zweyter Klaſſe ſomit für alle Körper bewieſen zu haben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STATISTIK.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *General-Statiſtik des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes.* Ein Verſuch von *P. C. Biſinger*, Prof. der Statiſtik an der k. k. Thereſianiſchen Ritter-Akad. zu Wien. *Erſter* Theil. 1807. 299 S. 8.

In der Statiſtik leiſten zwar ein *Schlözer*, ein *Schwartner*, und andere tief eindringende, genau combinirende und gleichſam neue Quellen der Wiſſenſchaft öffnende Schriftſteller die gröſsten Dienſte; allein auch fleiſsige, beſcheidene, nach dem von Männern der vorigen Klaſſe vorgezeichneten Plan arbeitende Sammler bringen dieſe Wiſſenſchaft weiter. Zu dieſer letztern Klaſſe gehört Hr. *B.* Er hält ſich an *Schlözers* Syſtem der Staatskunde und an *Schwartners* treffliches Muſter derſelben. Auf 100 Seiten giebt er eine Literatur der öſtreichiſchen Statiſtik, wobey *Meuſels* Vorarbeit benutzt, aber erweitert und vermehrt iſt. Manches Einzelne hat freylich auch Hr. *B.* in dieſer Literatur der Statiſtik überſehen, z. B. *Pleſſens*, *Dornhofs* und andrer neueſte Schriften über das öſtr. Finanz- und Creditweſen — im Ganzen iſt er aber mit der neueſten Literatur dieſes Faches bekannt. Alles Angeführte ſcheint der Vf. freylich nicht geleſen und gebraucht zu haben: unverkennbar aber iſt die Mühe, die er ſich gegeben, einzelne ſtatiſtiſche Angaben aus kritiſchen Blättern, Journalen u. ſ. w. zu ſammeln und zu verarbeiten. Seine Quellen beſchränken ſich auch faſt nur auf gedruckte Bücher — handſchriftliche Sammlungen, archivaliſche Acten und mündliche Belehrungen der Geſchäftsmänner konnte er, wie es ſcheint, nicht benutzen. Seine Quellen verſchweigt er nicht, wie *Demian*

mian und einige andere öſtr. ſtatiſtiſche Schriftſteller — er citirt ſie dankbar und genau.

Der *erſte* Theil enthält den *erſten* Abſchnitt der Schlözer'ſchen Eintheilung der Statiſtik: *Die Grundmacht des öſtreichiſchen Kaiſerthums.* Dieſer Abſchnitt der öſtr. Statiſtik iſt beruhigend nicht nur für die Oeſtreicher, ſondern auch für manche andre Völker. Der Presburger Friede nahm der öſtr. Monarchie den eilften Theil ihres Flächen-Inhalts und den ſiebenten ihrer Bevölkerung; aber ſie enthält noch 22 Millionen Menſchen auf 10800 Quadratmeilen, deren Geſammtkraft, von einer geſchickten und feſten Hand geleitet, Achtung gebieten und ſich und andern Ruhe und Selbſtſtändigkeit ſichern kann. Sie liefert jährlich, nach unſerm Vf., 3900 Mark Goldes, 170,000 Mark Silbers, gegen 80,000 Centn. Kupfer; auf Agricultur gegründet, vereinigt ſie damit zahlreiche Fabriksanlagen; ihre Geiſtlichkeit beſitzt Güter nur in Böhmen über 40, in Ungern, nach jetzigen Verhältniſſen, wohl an 80 Millionen Werths; noch beſtehen 436 Klöſter, darunter 8 Prämonſtratenſer, 19 Benedictiner, 10 Ciſtercienſer, lauter reiche Stifter oder Klöſter. Noch iſt für Landbau, Fabriken, Handel viel zu thun; noch läſst ſich in der gröſsern Hälfte der Monarchie für die Finanzen manche neue Hülfsquelle öffnen. Der ſchlummernde Genius höherer Cultur und literariſcher Bildung wartet nur auf eine höhere weckende Hand. Die Grundfeſte der Toleranz ſteht im Weſentlichen noch unerſchüttert.

Dieſs iſt ungefähr der Total-Eindruck des Gemäldes, das der Vf. in einzelnen Gruppen aufſtellt. Der Vf. verfährt, wie ein öſtreichiſcher Statiſtiker jetzt noch verfahren muſs: er giebt Data an die Hand, und überläſst deren Beurtheilung und Anwendung den Leſern. Nur ſelten ſpricht er ſein eignes Urtheil aus: und wo er es thut, da thut er es beſcheiden und gründlich. So (z. B. S. 42.) läſst ſich nicht läugnen, daſs die Anſicht, die er vom Thereſianum, an dem er lehrt, giebt, viel Grund habe: Dieſe Anſtalt ſey von ihrer Stifterin, der K. K. Maria Thereſia, in dem Geiſte und Zwecke angelegt, daſs durch gleiche Erziehung von Jünglingen aller Völker der Monarchie der Nationalismus ſich am Nationalismus abreibe, und in einen allgemeinen Patriotismus auflöſe. Ueber das Verhältniſs des Einkommens des hohen Clerus und der Curat-Geiſtlichkeit findet man S. 46. einen feinen beſcheidenen Wink. Bey S. 65. hätte bemerkt werden ſollen, daſs das Thereſianiſche Urbarium in Ungern bis auf weiters geſetzliche Kraft erhalten habe, in Siebenbürgen aber Regulativpuncte vom J. 1769. eingeführt (wenn auch gleich wenig beobachtet) ſind, die aber ſehr unvollſtändig das Verhältniſs des Grundherrn und Bauern beſtimmen, und den Wunſch einer baldigen, ſo oft ſchon vergeblich angeregten, Local-Anwendung des ungriſchen Urbarii auf Siebenbürgen übrig laſſen. Eine ſpecielle Vergleichung deſſen, was der Bauer in den verſchiedenen Provinzen dem Grundherrn und dem Staate nach Verhältniſs der Zahl der Gründe leiſten muſs, wäre ein nöthiger Artikel der öſtr. Statiſtik, fehlt aber hier, bis auf allgemeine Andeutungen. Bey der Ueberſicht des Schullehrer-Perſonals (an 14,000 Köpfe) fehlt die Angabe, wie viel davon weltlich, wie viele geiſtlich ſeyen: eine Angabe, die jetzt mehr als ſonſt nöthig iſt, da man die Erziehung der katholiſchen Jugend dem Clerus immer mehr und mehr anvertraut. S. 80. iſt es unſchicklich, die landesfürſtlichen Beamten in der Totalſumme mit Lakeyen und Stubenmädchen zuſammenzuziehen. Intereſſant aber wäre es, nicht nur den Perſonal-, ſondern auch den Beſoldungs-Etat aller landesfürſtlichen Civilbeamten aufzuführen. S. 84. wird im 31. §. nicht nur der Charakter, ſondern auch die Nahrungs-, Wohnungs- und Kleidungsart der verſchiedenen Nationen beſchrieben. Bey den Fabriken (S. 241.) hat der Vf. weitläuftig die Hinderniſſe, die ihrem gröſsern Flor im Wege ſtehn, aufgedeckt, aber viel zu kurz; S. 281. die Hinderniſſe des Handels, unter denen beſonders die Handelserſchwerungen zwiſchen den ungriſchen und deutſchen Erbländern, die in die Finanzverfaſſung der Monarchie tief eingewebt ſind, wiederholte Beſchwerden veranlaſst haben. Im Abſchnitte *vom Münzweſen* fehlen die neuen Dreyſsig- und Funfzehn-Kreuzer-Stücke, die nur den ſechſten Theil ihres Nominalgepräges werth ſind, welches die ungriſchen Stände erſt unlängſt als einen Hauptmiſsgriff der jetzigen öſtreichiſchen Finanz-Adminiſtration mit Recht gerügt haben. Auch erfährt man von dem Vf. nicht, wie viel die Summe der circulirenden Bankozettel beträgt. Gewöhnlich ſchätzt man ſie, den neueſten Finanzſchriften zufolge, auf 5—600 Millionen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 28ſten Nov. v. J. legte Hr. Aſſeſſor *Gravenhorſt* der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen vor: 1) die Reſultate ſeiner fortgeſetzten Beobachtungen und Zergliederungen des Salamanders, und 2) Bemerkungen und Verſuche über einige Inſectenarten der ſüſsen Waſſer, welche auch im Seewaſſer angetroffen worden ſind. — Ebenderſelben Societät hat Hr. Dr. *Mollweide* zu Halle, ihr Correſpondent, eine Abhandlung zugeſchickt: *de Methodo ab Archimede adhibita ad rationem, in qua inter ſe ſunt latus trianguli aequilateri et radius circuli circumſcripti, numeris veritati proxime exprimendam.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

Leipzig, b. Reclam: *Das Elektriſche Syſtem der Körper.* — Von *J. W. Ritter* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 31. abgebrochenen Recenſion.*)

Fünfter Abſchnitt. *Zweytes gemeinſchaftliches Syſtem aller Körper und deſſen Verhältniſs zu dem erſten.* So weit konnten wir dem Vf. jedoch mit der nöthigen oben angegebenen Einſchränkung auf dem Wege der Erfahrung folgen. Daſs er die zerſtreuten Glieder zu einem Ganzen vereinigte, in der Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen Einheit aufſuchte, durch Beziehung der verſchiedenartigen Erſcheinungen auf einander ihre wechſelſeitige Abhängigkeit, ihre Bedingungen und Geſetze feſtſetzte, war das eines echten Naturforſchers würdige Geſchäft. Ohne den *ordnenden Geiſt* würde jene bunte Mannichfaltigkeit der *Erſcheinungen* höchſtens ein Schauſpiel zum Zeitvertreibe ſeyn. Ueber jene Gränze hinaus wird aber das Philoſophiren über die Natur gar leicht *ein Dichten*, und wir bekennen es aufrichtig, in dieſer Geſtalt erſchien uns der *fünfte* und *ſechſte* oder letzte Abſchnitt dieſes Werks. Die Widerſprüche, in die der Vf. mit ſich in ſeinen verſchiedenen Schriften und in dem Verlaufe dieſer ſelbſt geräth, zeigen am deutlichſten, wie mannichfaltig der Irrthum ſeyn kann, wenn man, uneingedenk des Haller'ſchen Denkſpruches, die verborgenen Natur-Urſachen ergrübeln will, und ſich der Phantaſie überläſst, wo die Erfahrung aufhört. In den Dictaten vom J. 1804. war der elektriſche Proceſs der gehemmte chemiſche Proceſs, hier iſt er (nach S. 332.) identiſch mit demſelben. In der Vorbereitung war der Neutraliſationsproceſs, der zwiſchen Laugenſalzen und Säuren Statt findet, aus dem zwiſchen ihnen eintretenden galvaniſchen Proceſſe als Folge abgeleitet, etwas weiter hin wurde derſelbe Proceſs als total verſchieden von demjenigen, welcher zwiſchen Gliedern differenter Klaſſen in der Kette und Säule Action ſtiftet, eben ſo zuverſichtlich erklärt, und hier am Ende wird wieder die Identität aller dieſer Proceſſe und des elektriſchen apodictiſch aufgeſtellt. Im *erſten* Abſchnitte werden die Alkalien nach der erſten Spannungsreihe an das äuſserſte Ende über die Säuren und das Waſſer geſetzt, im *fünften* Abſchnitt wird dagegen den Alkalien die Stelle näher gegen das poſitive Ende unmittelbar über den trockenen Leitern, und dagegen nun den Säuren die äuſserſte Stelle am negativen Ende angewieſen. Dieſs ſind die Reſultate gewagter Combinationen, durch die man dem langſamern Gange der freylich mühſamern Experimental-Unterſuchung voraus eilen will; es ſind Irrthümer, die zwar der gemeine Kopf nicht begehen kann, vor denen aber auch das Genie ſich zu hüten hat. Doch der Vf. weiſs ſich ſelbſt darüber zu beruhigen. „Man ſieht, ſchreibt er S. 363., wir ſcheuen uns einen Irrthum zu geſtehen eben ſo wenig, als eine neue Wahrheit zu geben, was ohnehin Eins iſt." Nicht ſelten macht aber ein alter Irrthum einem neuen Platz. Wir müſſen offen geſtehn, daſs uns die ſonderbare Hypotheſe von der wechſelſeitigen Erregung der Körper im Conflicte mit einander nach dem Geſetze beider Klaſſen nicht gefallen will. Dieſe doppelte elektriſche Erregungsfähigkeit iſt doch bis jetzt durch keinen einzigen genauen Verſuch dargethan! Sie iſt eine *Qualitas occulta* ſo ſehr wie irgend eine der in den frühern Zeiten der Phyſik aufgeſtellten Kräfte. Denn daſs der Vf. der einen, der von ihm ſogenannten bedingten, Erregungsfähigkeit, oder derjenigen nach dem Geſetze der erſten Klaſſe, *das Aeuſsere der Körper* anweiſt, die Ordnung des erſten elektriſchen Syſtems eine Ordnung an allen Körpern vorhandener äuſserer Hydrogeneitäten nennt, während die Ordnung des zweyten Syſtems ein Syſtem tieferer innerer Hydrogeneitäten, die mit den erſtern äuſsern in umgekehrtem Verhältniſſe ſtehn, von ihm genannt, und der hier herrſchenden ſogenannten unbedingten oder unbeſchränkten Erregungsfähigkeit das Innere der Körper angewieſen wird, iſt doch in der That ganz willkürlich, und hat ſelbſt nicht einmal Analogie für ſich. Abgeſehen von den Benennungen, die wenigſtens nicht ganz paſſend ſind, da die ſogenannte *unbeſchränkte* von der bedingten oder beſchränkten nach der ausdrücklichen Erklärung des Vfs. immerfort *beſchränkt* und auf einen gewiſſen Grad zurückgebracht wird, kann man mit Recht fragen, wo hört das Aeuſsere der Körper auf, wo fängt ihr Inneres an? Der Vf. wird uns nicht auf jenes Innere verweiſen, das durch jede mechaniſche Theilung wieder zum Aeuſsern und ins Unendliche fort zum Aeuſsern werden kann, da dieſe Theilung wenigſtens in Gedanken keine Gränzen hat. Hatte er vielleicht den dynamiſchen Gegenſatz der Expanſiv- und Attractivkraft, der das Weſen aller Körper ausmacht, bei ſeiner doppelten Erregungsfähigkeit im Sinne? Aber auch von dieſen iſt keine vorzugsweiſe die äuſsere oder innere.

Der Vf. giebt den Geſetzen ſeiner beiden Klaſſen noch eine höhere Bedeutung. Das Geſetz der erſten Klaſſe oder des erſten elektriſchen Syſtems der Körper heiſst *Magnetismus*, das der zweyten Klaſſe oder des zweyten elektriſchen Syſtems *Elektricismus*. Immer habe man die Elektricitäten erſt nach der Trennung beobachtet, ſelbſt in den Verſuchen mit dem Condenſator, der Leidner Flaſche. Wo wirkliche Verbindung beſtehe, zeige ſich keine Elektricität, ſondern bloſser Magnetismus, wie dieſs die Nadel aus Zink und Silber, auf die wir bereits in der Recenſion der Beyträge aufmerkſam gemacht haben, beweiſe. Erſtere Behauptung ſcheint uns doch nicht in der Erfahrung gegründet. Wird eine durch eine Siegellackſtange iſolirte, mit Meſſing oder Kupfer zuſammengelöthete, Zinkplatte mit ihrer Kupferſeite mit der untern, mit dem Elektrometer in Verbindung ſtehenden, Condenſatorplatte, die gleichfalls von Kupfer iſt, in Berührung gebracht, die untere Zinkplatte einen Augenblick in leitende Verbindung mit der Erde geſetzt, dieſe Verbindung aber ſogleich wieder aufgehoben, übrigens die genaue Berührung mit der untern Condenſatorplatte unterhalten: ſo gehen die Blättchen des Elektrometers, wenn die obere Condenſatorplatte aufgehoben wird, eben ſo ſtark (indem nämlich der kleine Unterſchied in der Divergenz, den die Capacität der Zink - Kupferplatte macht, nicht bemerklich iſt) aus einander, als wenn die Zink - Kupferplatte vorher auſser Berührung geſetzt worden iſt. Hier dauert doch die Continuität unter den Metallen und der Condenſatorplatte ununterbrochen fort, und doch erſcheint Elektricität. Was den Beweis von der galvaniſchen Magnetnadel, auf welchen Hr. *Ritter* einen ſo groſsen Accent legt, betrifft, ſo verſichert der feine und ſorgfältige Experimentator, Hr. *Erman* in Berlin, dem die Lehre vom Galvanismus ſo groſse Bereicherungen verdankt, *nicht eine Spur* von dem, was *Ritter* davon anführt, bemerkt zu haben. Im *ſechſten* Abſchnitte, überſchrieben: „Erläuterungen," gelangt des Vfs. Phantaſie in ihren Dichtungen und zum Theil bizarren Combinationen bis zu ihrem Zenith. „So wie das Muskelſyſtem eine magnetiſche und elektriſche Seite hat, ſo hat auch umgekehrt die Erde ihre Flexoren - und Extenſorenſeite." „Alle Körper ſind in gewiſſer Hinſicht geronnene Elektricitäten." „Es würde ganz an einer Auskunft über ſie (die Edelſteine) fehlen, hätten wir nicht gelernt, ſie jetzt für Rückerinnerungen der Erde an ihre urälteſten Zeiten, für erſte Verkündigung der Herrlichkeit, der ſie, nach ihrem Ganzen, entgegengeht, anzuerkennen. Daher auch unſer eigenes Wohlgefallen an ihrer Erſcheinung. Denn unendlich viel ſcheint uns durch ſie verſprochen zu werden, und ich ſehe keinen Edelſtein an, ohne den Glauben, in ihm das Ideal meiner eigenen Beſtimmung wiedergefunden zu haben." Dieſe Stellen mögen hinreichen, um diejenige Seite des Werks und der Tendenz ihres Vfs., der wir unſern Beyfall nicht geben können, darzuſtellen. Das frühere aber möge den Leſer einladen, in dem Werke ſelbſt die mannichfaltigen wahren Reichthümer, die jeder echte Naturforſcher Hn. *Ritter* danken wird, aufzuſuchen. Möchte den Vf. bey allen ſeinen Unterſuchungen der Geiſt leiten, welcher die Unterſuchung über das elektriſche Leitungsvermögen der Metalle in einer auf 49 Seiten fortlaufenden Note zu einer der gelungenſten gemacht, ihr das Gepräge eines wahren Meiſterſtücks aufgedrückt hat!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig (Wien, b. Doll): *Hiſtoriſch - ſtatiſtiſches Archiv für Süd - Deutſchland.* Mit Kupfern u. Karten. 1807. 456 S. 8. (2 Rthlr.)

Aus der Vorrede erſieht man, daſs dieſs der *erſte* Band ſey, deſſen Aufnahme beſtimmen werde, wie bald ein *zweyter* nachfolgen ſolle. Unter dem ſüdlichen Deutſchland verſteht der Vf. und Herausg. — der Freyhr. *Joſ. von Hormayr*, Hofſecretär bey der k. k. geh. Hof - und Staatskanzley — eben ſowohl den rheiniſchen Bundesſtaat, in ſofern er ſich über Bayern, Franken und Schwaben ausdehnt, als alle jene Provinzen Oeſtreichs, welche vor dem 6. Auguſt 1806 im deutſchen Reichsverbande ſtanden. Der Plan des Werks faſst zweyerley in ſich: 1) Erläuterungen alter Begebenheiten, 2) Annalen der neueſten Zeit und ſtatiſtiſche Ueberblicke des jetzigen Zuſtandes von Süd-Deutſchland. Dieſer *erſte* Band — ſo ſagt die Vorrede — erläutert die Geſchichte des Mittelalters, der Reformation des Bauern - und 30jährigen Krieges, des deutſchen Handels, der Stände und Steuern in Deutſchland. Für die Geſchichte des Tages enthält er eine geographiſch - hiſtoriſche Beleuchtung der rheiniſchen Bundesacte und bisher noch ganz unbekannte echte Daten über Tyrol, Salzburg, Berchtoldsgaden, Eichſtädt, Paſſau, und den deutſchen Ritterorden.

Dem Freyherrn *von Hormayr*, deſſen Einſichten in, und Verdienſte um die Geſchichte Tyrols bekannt ſind, war es vorzüglich darum zu thun, nach der Trennung dieſes Landes von der öſtreichiſchen Monarchie, und nach dem damit zuſammenhängenden Aufhören des Tyroler Almanachs, ſo manches wichtige Actenſtück und Denkmal der ältern Geſchichte Tyrols, das er in ſeinem reichhaltigen Vorrathe hat, in einem Zeitpunct, wo dieſs keinen Anſtand mehr findet, ganz drucken zu laſſen. Da aber Werke dieſer Art ſchwer einen Verleger finden: ſo verband er damit Aufſätze andrer Art, die ſich auf Zeitumſtände und auf ſtatiſtiſche Kenntniſs des jetzigen Zuſtandes mancher ſüd - deutſchen Länder beziehn, und allerdings ihres belehrenden und wichtigen Inhalts wegen allgemeine Aufmerkſamkeit verdienen. Obgleich wider die Einheit dieſes Plans manches zu erinnern wäre: ſo wird doch niemand, der die Lage der deutſchen Literatur und des Buchhandels kennt, darüber mit dem Vf. rechten, oder den Wunſch aufgeben, daſs bald mehrere Bände nachfolgen mögen.

Vor-

Vorzüglich alſo iſt in dem Buche für die Geſchichte, das Staatsrecht, und die hiſtoriſche Entwickelung des Staatsrechts von Tyrol, dann Vorarlberg und Schwäbiſch-Oeſtreich geſorgt. Hieher gehören die ausführlichſten Aufſätze: Nr. VI. *Ständiſche Verfaſſungen in Tyrol, Vorarlberg und Schwäbiſch-Oeſtreich* (S. 69—224.). VII. *Hiſtoriſche Bruchſtücke über das Tyroliſche Straßenweſen und den Tranſitohandel dieſes Landes* (S. 225-272.). VIII. *Tyroliſche Landtage*, von 1323—1573. (S. 273—359.). X. *Ueber das Tyroliſche Salinenweſen* (S. 378—410.). XI. *Beyträge zur Geſchichte der Sitten, Künſte und des Luxus der Vorzeit* (S. 411—429.). Nr. VI. iſt eine ſchätzbare hiſtoriſche Entwickelung der ſtändiſchen Verfaſſung in Tyrol, belegt mit XXIV ganz abgedruckten Urkunden, leſenswerth beſonders zu einer Zeit, wo eine ſtändiſche Verfaſſung nach der andern zu Boden fällt. Unter dieſen müſste man beſonders eine Verfaſſung bedauern, wo es freye Bauern als Mitglieder der Stände gab, eine für Tyrol ewig rühmliche Eigenheit, deren Urſprung S. 76 f. aufgeklärt wird. Mit der ſtändiſchen Verfaſſung hing das Steuerweſen und die Landesvertheidigung zuſammen: beide werden hiſtoriſch erörtert. Die ſtändiſche Verfaſſung von Schwäbiſch-Oeſtreich war ein Werk der öſtreichiſchen Regierung, herbeygeführt durch das Bedürfniſs eines feſten und mindeſt läſtigen Steuerſyſtems. Sie hatte das Eigene, daſs ſie bloſs auf Bürgern und Bauern beruhte, und Prälaten und Adel ausſchloſs. Die öſtr. Regierung hatte hier ſelbſt ein Beyſpiel davon aufgeſtellt, daſs die monarchiſche Regierung und Verwaltung ohne Feudalſyſtem beſtehen könne: und das Reſultat war, daſs es keine ſchädliche Steuerfreyheit im Lande gab. — Nr. VII. liefert ſchätzbare Angaben zur Geſchichte des deutſchen Handels mit Italien, die jedoch keines Auszugs fähig ſind. — Nr. VIII. iſt ein getreuer Auszug aus einem Buche des ſtändiſchen Tyroler Archivs, worin ſummariſch und gleichzeitig angemerkt wird, was in jedem Tyroler Landtage bis 1573. zur Sprache gekommen und beſchloſſen worden. Die Fortſetzung dieſer merkwürdigen Nachricht von den nach dem J. 1573. gehaltenen Landtagen wird in einem folgenden Bande verſprochen. — Nr. X. Auch hier wird die Geſchichte des Salzwerks zu Hall (wo im J. 1804. 300,000 Centn. Salz erzeugt wurden) nur bis ans Ende des 13ten Jahrh. fortgeführt, das Weitere und die techniſche und naturhiſtoriſche Beſchreibung des Berges und der Salzwerke iſt für den nächſten Band aufbehalten. — Nr. XI. enthält verſchiedene Bruchſtücke von Nachrichten, wie es mit der Kleidung, dem Hausrathe u. ſ. w. in Tyrol, am Hofe und ſonſt gehalten worden, von den Jahren 1241. 1340. 1439. 1456. 1506. u 1590. — dann den Spruch des Dortmunder Vehmgerichts für Ulrich Pappus wider die Stadt Feldkirch vom J. 1466., und endlich Auszüge aus der Chronik der Stadt Hall 1427—1572.

Hingegen für die neue Statiſtik und Zeitgeſchichte ſind folgende Aufſätze berechnet: Nr. I. Beyträge zur Statiſtik des Herzogthums Salzburg. II. — des Fürſtenthums Berchtesgaden. III. — des Fürſtenthums Eichſtädt. IV. — des kurſalzburgſchen Antheils an Paſſau. V. Der deutſche Ritterorden. IX. Ueber den Tyroler Seidenhandel. XII. Die rheiniſche Bundesacte vom 12. Jul. 1806. — Nr. I. iſt ein Supplement zu den ſtatiſtiſchen Schriften von *Kleinmayrn*, *Vierthaler*, *Moll*, *Hübner*, *Zauner* u. ſ. w. Es wird nämlich kurz erzählt, was in Salzburg unter öſtr. Beſitz zur Organiſation der neuen Regierung bisher geſchehen. (Ein Nachtrag hierzu ſind die Patente vom Sept. 1807.) Zur Geſchichte der ſtändiſchen Verfaſſung von Salzburg wird ein vom Erzbiſchofe Paris im J. 1620. ausgeſtellter Freyheitsbrief, der in *Zauners* Beyträgen fehlt, nachgeliefert. — Aus der neueſten Statiſtik werden die Kapitel über den Zuſtand der Straſsen, der Waſſerfahrt, des Berg-, Hütten- und Waldweſens herausgehoben, und mit neuen ungedruckten Angaben bereichert; — am Ende (S. 31.) folgt eine gedrängte Skizze des intereſſanten Cillerthales. Für den nächſten Band werden Aufſchlüſſe über das Salinenweſen im Salzburgiſchen verſprochen. — Nr. II. enthält die vorzüglichſten Angaben zur Statiſtik von Berchtesgaden, einem Ländchen, das nur 9200 Einwohner hat, eine ganz purificirte landesfürſtliche Domäne vorſtellt, aber dennoch an reinen Einkünften nur 76,000 fl. abwirft. Manches dieſs Land betreffende, z. B. die geiſtliche Gerichtsbarkeit, ſoll noch erſt regulirt werden. — Nr. III. füllt nur 4 Seiten, enthält aber doch die wichtigſten Angaben über *Eichſtädt*, in ſofern es an den Erzherzog Groſsherzog gekommen. Der Flächen-Inhalt beträgt 14 Q. Meilen, die Bevölkerung 74,000 Seelen, ſämmtliche Revenüen 332,000 fl. In der kurzen Zeit der groſsherzogl. Regierung wurden die Paſſiven getilgt und der Finanz-Etat viel verbeſſert. — Nr. IV. *Der kurſalzburgiſche Antheil* an *Paſſau*, der durch den Presburger Frieden an Bayern überging, enthielt 16 Q. Meilen, 43,300 Menſchen, und trug an Kammer-Einkünften 86,000 fl., an Steuer-Caſſa-Einkünften 53,000 fl. S. 57. ſteht ein Verzeichniſs der ehemaligen Paſſauiſchen Herrſchaften im Lande Oeſtreich ob und unter der Ens. — Nr. V. Durch den Presburger Frieden iſt die Exiſtenz des *deutſchen Ordens* als eines ſolchen aufgehoben, der Hoch- und Deutſchmeiſter ein weltlicher Erbfürſt, zu ernennen von dem öſtreichiſchen Kaiſer, und nicht mehr durch die freye Wahl des Groſskapitels. Der Kaiſer hat vor der Hand den Erzherzog Anton Victor in den Vorzügen und Einkünften des Meiſterthums und auch den Orden noch zur Zeit in ſeinem Stande gelaſſen, aber alle Beziehungen, in welchen der Hoch- und Deutſchmeiſter ſonſt an die Berathung und Einwilligung des Groſskapitels und der Balley Franken gebunden war, binden ihn jetzt an den Primogenitur-Regenten ſeines Erzhauſes. Die Vorrückung in den Commenden, die Zulaſſung aufgenommener Candidaten zum Noviciat und der Novizen zur Aufnahme in den Orden hat aus kaiſerl. Gnade noch ferner Statt. Die Gelübde ſind nicht aufgehoben. Das Wenige, was dem Orden übrig geblieben, wird S. 66. aufgezählt: das Meiſterthum hat kaum mehr als 90,000 fl.

Ein-

Digitized by Google

Einkünfte. — Nr. IX. In Tyrol hat der Seidenbau, vorzüglich in der Stadt und Prätur *Roveredo*, den Anfang genommen durch *Hieronymus Savioli*, einen Veroneſer, den die Inquiſition vertrieben hatte. Bald lieſsen ſich auch Deutſche hier nieder, wie z. B. *Volkmann* und *Gatterer* von Nürnberg (1615.) und *Friederich Sicharts* (1670.). Ums J. 1670. führte ein Arbeiter aus Baſſano die Spinnerey der feinen Seide ein. Im J. 1805. beſtanden 47 vom Waſſer getriebene Filatorien, man rechnete, daſs bey dem Seidenbau 7800 Menſchen Nebenverdienſt hatten. Jährlich wurden nur in Tyrol 75,000 Pfd. Seide erzeugt; aber Roveredo verarbeitete und verſandte dabey viel Venetianer Seide, ſo daſs Roveredo im Durchſchnitt jährlich 355,000 Pfd. Seide verkaufte; Fabriken von Seidenzeug wollten aber in Roveredo ſelbſt wegen des hohen Preiſes aller Bedürfniſſe nicht gedeihen. — Nr. XII. Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt eine geographiſche und hiſtoriſche Erläuterung der rheiniſchen Bundesacte vom 12. Jul. 1806.: allein was man in dieſem Bande erhält, iſt nur eine in vier Rubriken geordnete Ueberſicht dieſer Acte; die publiciſtiſchen, geographiſchen und hiſtoriſchen Erläuterungen der einzelnen Artikel ſoll der nächſte Band liefern. Jene vier Rubriken ſind: *a*) Trennung der Conföderirten vom Reichsverband. *b*) Neue Conſtituirung der Conföderation. *c*) Erneuerung und Modificationen des Reichstagsreceſſes vom J. 1803., namentlich in Rückſicht auf das Schulden- und Penſionsweſen. *d*) Ländervertheilungen und geographiſche Veränderungen, deren die Zeit ſeit der Erſcheinung des Buchs noch mehrere herbeygeführt hat.

Die Titelkupfer ſtellen Finkenberg im Tux im ſalzburgiſchen Cillerthal und die Feſte Kropfsberg vor; zwey Karten, die hinten angehängt ſind, gehören zur Beſchreibung der ehemaligen Landgrafſchaft Nellenburg und ihrer Dependenzen.

LITERÄRISCHE NACHRICHTEN.

I. Entdeckungen.

Der berühmte Chemiker, Hr. M. Rath *Klaproth* zu Berlin, hat über *Davy's* Entdeckung, den Galvanismus betreffend, aus einem an ihn gerichteten Schreiben folgendes bekannt gemacht:

Hr. *Davy* in London hat gefunden, daſs die beiden fixen Alkalien keine einfachen Körper ſind, ſondern daſs jedes derſelben aus einer neuen metalliſchen Subſtanz und Sauerſtoff zuſammengeſetzt iſt. Er erfuhr dieſes durch die Voltaiſche Säule, indem er ein Stück ätzendes Kali, das nur ſo viel befeuchtet wurde, daſs es zum Leiten fähig ward, der Einwirkung des galvaniſchen Fluidums ausſetzte. Er fand nach einiger Zeit an dem negativen Pole ein Kügelchen von metalliſchglänzendem Anſehn, und, dem Aeuſsern nach, dem Queckſilber ähnlich, während ſich der Sauerſtoff an dem poſitiven Ende zeigte.

Dieſes Metall nun iſt die Baſis des Kali, welches man ſogleich wieder herſtellen kann, wenn man nur etwas Waſſer hinzuſetzt. Die Anziehung dieſer Subſtanz für den Sauerſtoff iſt ſo groſs, daſs ſie dadurch mit einer Exploſion verbrennt, und Kali iſt gebildet. Daſſelbe geſchieht bey Zuſetzung einer Säure, wo denn das entſprechende Neutralſalz entſteht.

Bey 40° des 100ten Gradthermometers iſt dieſe Subſtanz malleabel, und bey 50° flüſſig. Mit Phosphor, Schwefel und den Metallen verbindet ſie ſich leicht, und vorzüglich leicht amalgamirt ſie ſich mit Queckſilber.

Das ſpecifiſche Gewicht derſelben iſt geringer, als das des Waſſers, und iſt nur = 6, wenn dieſes = 10 iſt.

Sie läſst ſich nur im Aether aufbewahren.

Die Grundlage des Natrons iſt ähnlicher, doch von der des Kali verſchiedenen Beſchaffenheit.

Davy fand Oxygen im Ammoniak, und vermuthet daſſelbe auch im Baryt und Strontian.

Alle Voltaiſche Säulen in Paris ſind jetzt in Bewegung, um dieſe Verſuche zu wiederholen. Auch in Berlin iſt man mit Anſtellung und Prüfung derſelben beſchäftigt.

Das vortreffliche National-Inſtitut hat Hn. *Davy*, ſeiner frühern galvaniſchen Beobachtungen wegen, den dieſsjährigen Preis zuerkannt. Ein neuer ſchöner Beweis von unparteyiſcher Schätzung der Wiſſenſchaften, ſelbſt zwiſchen zwey im Kriege gegen einander ſo lange ſchon begriffenen Nationen.

II. Beförderungen.

Hr. *Leonhard Meiſter*, der im vorigen Jahre ſeine Landpfarre im Canton Zürich reſignirt hatte, ſuchte wieder um eine andre Landpfarre nach, und hat ſie erhalten; er iſt nun Pfarrer zu *Cappel*, einem Dorfe, das durch die Schlacht, in welcher der Reformator Zwingli den Tod fand, in der Geſchichte bekannt iſt.

Der durch mehrere philologiſche Schriften bekannte Hr. *Andr. Nitz*, Dr. und Rector der Stadtſchule zu Wolgaſt, iſt vom Magiſtrat zum Rector in Greifswald erwählt worden, und hat dieſe Stelle mit dem neuen Jahre angetreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Januar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Beyträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Phyſiologie.* Herausgegeben von D. *Oken*, Privatdocenten in Göttingen, und D. *Kieſer*, Stadtphyſicus zu Nordheim. *Erſtes* Heft. 1806. XVI u. 122 S. *Zweytes* Heft. 1807. 108 S. gr. 4. jed. m. 3 Kpft. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Vorrede beginnt mit den Worten: „Alles, was die Phyſiologie der Thiere bis zur Stunde für Wahrheit geglaubt hat, muſs zu Grunde gehen. — Nichts wird von ihr übrig bleiben, als die klare Einſicht, daſs dieſe Phyſiologie jetzt erſt erſchaffen werden müſſe." Weiterhin wird uns aber zum Troſt geſagt, daſs jetzt die Zeit zur Geburt der Phyſiologie vorhanden ſey: „Die Natur hat die nöthigen Anſtalten vorausgeſchickt, und in dieſen Jahren die Auswahl von Männern hervorgebracht, in denen die Kräfte und das Geräthe(?) der Vorwelt, wie die Weisheit und der Trieb für die Zukunft niedergelegt worden — nur einen Act hat dieſe Heldin noch zu thun — dieſe Männer zuſammen zu führen." Die Herausg. bieten ihnen dieſe Schrift zum Vereinigungspunct an, und Rec. zweifelt nicht, daſs wir eine neue Phyſiologie erhalten werden, wenn viele Männer, wie Hr. *Oken*, zuſammen treten ſollten; er zweifelt aber, ob viele andere Gelehrte zur Annahme dieſer Einladung bewegt werden möchten. Die Neuheiten Hn. *Oken's* ſind nämlich gröſstentheils ſo lächerliche und falſche Behauptungen, daſs jedem, der im Fach der Anatomie und Naturgeſchichte kein Fremdling iſt, daſs jeder der nicht durch hochtönende aber leere Worte geblendet wird, mitleidig die Achſeln zucken, oder bedauern muſs, daſs der Vf. ſeine glücklichen Anlagen ſo misbraucht. Ohne Kenntniſs des Beſonderen iſt er gleich raſch zur Darſtellung des Allgemeinen geſchritten: ihm konnte ſeine Arbeit gefallen, weil er ſich nicht Zeit zur Prüfung nahm, oder ſie nicht andern zur Prüfung vorlegte; aber es muſs eine Zeit kommen, wo er ſich ſchämen wird, ſeine unreifen Producte ſo voreilig bekannt gemacht zu haben. Der Schüler muſs lernen, der Anfänger kann einzelne Entdeckungen oder Beobachtungen machen, die Darſtellung des Ganzen gehört für den Meiſter in ſeinem Fach. Die der Naturphiloſophie abgeborgten Machtſprüche, die einer ungezügelten Phantaſie entſprungenen, auf nichts gebauten Hypotheſen und Vergleichungen müſſen endlich Ekel erregen, und gegen den Bund der Schwärmerey werden ſich alle mit Unwillen erheben, welche die Frucht der Forſchungen aller Zeit nicht muthwillig zerſtört wiſſen wollen.

Die in der Vorrede nur hingeworfenen, durch keinen Schein von Gründen unterſtützten Behauptungen, z. B. daſs die Nieren das Reſpirations-Waſſerbildungsorgan des Geſchlechtsſyſtems, daſs der Dickdarm das Digeſtionsorgan des Geſchlechtsſyſtems ſey u. ſ. w. übergeht Rec., da einzelne Abhandlungen dieſer Hefte ſchon in der Recenſion zu vielen Raum fordern. Man erinnert ſich noch wohl an des Vfs. eben ſo hingeworfene, auf einem bloſsen anatomiſchen Schnitzer beruhende, Behauptung, daſs die Milz die Lunge des Magens ſey.

Erſtes Heft. Anatomiſch-phyſiologiſche Unterſuchungen, angeſtellt an Schweinsfötus, Schweinsembryonen und Hundsembryonen, zur Löſung des Problems über das Nabelbläschen (*veſicula umbilicalis*). S. 1—102. *Zweytes* Heft. I. Anatomie von drey Hundsembryonen zwanzig Tage nach der Belegung, in denen ſich die Därme kurz zuvor von dem Darmbläschen abgelöſt hatten. II. Beweis, daſs alle Säugthiere die Darmblaſe (*veſica omphalo-meſenterica*) beſitzen, und die Därme aus ihr ihren Urſprung nehmen (S. 29—88.), hierzu die vier erſten Kupfertafeln. Rec. faſst dieſe Aufſätze des Hn. *Oken* zuſammen, da ſie ſämmtlich in einander greifen. Der Vf. glaubt im Schweinsfötus geſehen zu haben, daſs die dünnen und dicken Därme aus dem Nabelbläschen ihren Urſprung nehmen, jene von da zum Magen, dieſe zum Maſtdarm laufen, beide ſich dort verbinden; glaubt in Hundsembryonen den ſpäteren Zuſtand gefunden zu haben, wo jene Därme ſich in den Nabelſtrang und ſo in den Unterleib zuſammenziehen, und will dieſen Zuſtand als bey Menſchen und Thieren allgemein gültig angenommen wiſſen; er glaubt auch, daſs die Därme in eben der Art eine Fortſetzung des Nabelbläschens ſind, wie es das Duodenum vom Magen iſt; daſs der Blaſenhals aber obliterirt, als Blinddarm, ſpäter als Wurmfortſatz erſcheint. Der Vf. iſt nicht der erſte, welcher glaubt, daſs die Därme auſserhalb des Unterleibes des Embryo gebildet werden, ſondern Hr. *Fr. Meckel* der Jüngere (Abhandlung aus der menſchl. und vergl. Anatomie und Phyſiologie. Halle 1806. 8.) behauptet es ſchon, und will es bereits vor Erſcheinung der eben genannten Schrift (wo, weiſs Rec. nicht) behauptet haben: die Sache iſt aber doch nicht

nicht gegründet. Der Vf. hat nur einige Thierembryonen, gar keine menſchliche unterſucht, ſchlieſst aber von jenen auf dieſe, nimmt auch die Abbildungen in Anſpruch, wo Embryonen mit Nabelbrüchen vorgeſtellt ſind. Es iſt allerdings ſonderbar, daſs der Vf. gar keine eigne Beobachtungen an menſchlichen Embryonen vorbringt, etwas das ihm doch in Göttingen leicht ſeyn muſste, wo *Oſiander*, *Blumenbach* und *Wrisberg* ihm gewiſs Präparate genug zeigen konnten, durch die er ſich hätte belehren können, wenn es ihm nicht um eine Hypotheſe, ſondern um die Wahrheit zu thun war. Er beruft ſich auf die Abbildungen bey *Albin*, *Wrisberg* u. ſ. w., wo der Nabelſtrang *a*) ſehr dick, oder *b*) ein Theil der Därme des Embryo in ihm liegend abgebildet iſt, und wo man bisher einen Nabelbruch angenommen hatte. Wo der Nabelſtrang bey zarten Embryonen dünn vorgeſtellt iſt, oder die Därme nicht in ihm abgebildet werden, glaubt er, habe man ſich geirrt, oder die nur noch vorhandenen *vaſa omphalo-meſenterica* für den ganzen Nabelſtrang genommen. Das letzte iſt barer Unſinn, denn die *vaſa omphalo-meſenterica* ſind ſo fein, daſs unmöglich Männer, wie *Ruyſch*, *Sömmering*, *Böhmer*, *Hunter* u. ſ. w. dadurch getauſcht werden konnten; wie kann man ſie für den ganzen mit dem Schafhäutchen bekleideten Nabelſtrang halten, und wie ſollten ſich jene Gefäſse nur erhalten haben? Sollten alle die Männer, welche die einzelnen Fälle, wo ein Embryo mit einer *Hernia umbilicalis* vorkam, aufzeichneten und abbildeten, alſo nicht überſahen, ſich in allen den übrigen, hundertmal häufigeren Fällen, geirrt haben können? Rec. hat ſelbſt mehrere Fötus, auch noch ſo eben, unterſucht. In einem Fötus, der grade ſo groſs iſt, wie der, den *Albin* mit einem Nabelbruch vorſtellt (*Annot. academ.* Lib. I. Tab. V. fig. III.) findet Rec. den Nabelſtrang nach dem Leibe des Embryo hin ganz dünn; den Unterleib nicht in den Nabelſtrang (wie der Vf. will) ſich verlaufend, und die Därme, von der Leber bedeckt, ſämmtlich bloſs im Unterleibe. Sogar bey einem Embryo, der ſehr wenig gröſser iſt, als der bey *Ruyſch Theſ.* VI. Tab. 2. fig. 4. abgebildete, den Unterleib geſchloſſen, und die Därme nicht im Nabelſtrang. Rec. weiſs nicht, wie er es nennen ſoll, daſs der Vf., ohne eigne Erfahrung, ſo die gröſsten Anatomen aller Zeit Lügen ſtrafen will; an Männern wie *Sömmering*, *Autenrieth* u. ſ. w. kann man bey einer ſo einfachen, ſo ſehr in die Augen ſpringenden Sache doch wohl nicht zweifeln. Der dicke Nabelſtrang eines zarten Embryo beweiſet ferner nichts; denn auch ſpäterhin kommt er zuweilen ſtärker vor, und dort ſcheint ſich das Schafhäutchen noch nicht völlig um die Gefäſse zuſammengezogen zu haben. Betrachtet man auch die Entfernung, die bald das Nabelbläschen vom Körper zeigt, ſieht man ſchon, wie wenig von ihm die Därme entſpringen können, und in den abgebildeten Fällen liegen die Därme, in einander gerollt, dicht vor dem Leibe des Fötus (ſo ſieht es auch Rec. in einem gröſsern Embryo, den er beſitzt), alſo ohne etwas mit dem Nabelbläschen zu thun zu haben; Rec. verweiſet nur auf *Wrisbergs* und *Albin's* Figuren. Der Vf. müſste hieraus ſchon ſehen, daſs jene Nabelbrüche keinen weſentlichen Zuſtand ausmachen, da ſie bey älteren Embryonen ebenfalls gefunden werden, während ſie bey jüngeren fehlen. Der Vf. wirft die Frage auf, warum ſie denn nicht bey reifen oder gebornen Kindern vorkommen, allein dieſe Frage verräth ſeine Unwiſſenheit; Rec. verweiſet ihn auf *Sömmerring's* Beſchreibung und Abbildung einiger Miſsgeburten Taf. 8. und 10., ſo wie auf *Albin's* Worte (a. a. O. S. 76.): *In figura tertia hernia in umbilico, illapſis inteſtinis. Vidi maturum in lucem editum infantum, cui inteſtina prope omnia in umbilicum illapſa, nec repelli poterant.* Noch mehr Fälle findet er bey *Plouquet* unter dem Artikel *Hernia umbilicalis*. Was der Vf. bey ſeinen Thierembryonen geſehen haben will, weiſs Rec. nicht; ſeine Figuren, auf denen er vorſtellt, wie die Därme entſpringen, ſind ſchon darum falſch, weil die Därme unendlich viel zu kurz vorgeſtellt ſind; äuſserſt leicht zerflieſsen die Därme bey ſehr zarten Embryonen, wenn man die Früchte nicht gleich aus ihren Hüllen nimmt; das hat Rec. noch kürzlich bey einer Menge kleiner Maulwürfe (aus fünf Gebährmüttern) geſehen, nie hat er aber beym Embryo des Rindes, des Schafs oder Pferdes ſo etwas geſehen, als der Vf. Sehr hübſch iſt es, daſs der Vf. Taf. 4. eine idealiſche Abbildung davon giebt, wie ſich die Därme beym Menſchen von der *veſicula umbilicalis* trennen, und dem 30 Gulden verſpricht, der ihm einen unverſehrten menſchlichen Embryo giebt, wo die hier befindlichen Theile noch in der urſprünglichen Lage ſind. Einen Embryo, wo die Därme aus der *veſicula umbilicalis* entſpringen, wird er für alle Schätze der Welt nicht erlangen. — Von den *appendiculis allantoidis* hat der Vf. die Idee, daſs ſie Spuren der ehmals vorhandnen *veſicula umbilicalis* ſind; eine, wie es Rec. ſcheint, ebenfalls ſehr unglückliche Idee, und die bloſs hypothetiſch iſt; *Dzondi's* Vorſtellungen, ſo ſehr ſie der Vf. herunter zu ſetzen ſucht, ſind viel einleuchtender. Die groſsen Körper in den zarten Embryonen, welche man ſonſt für Nieren oder Nierendrüſen gehalten hat, nimmt der Vf. für — die *ductus deferentes!* Doch Rec. iſt ſchon bey der erſten Hypotheſe ſo weitläuftig zu ſeyn gezwungen worden, daſs er dieſe und andere gelegentlich vorkommende Paradoxieen übergeht. Der Vf. hätte ſich Zeit nehmen ſollen, mehr Embryonen von verſchiednen Thieren und in verſchiednem Zuſtande zu unterſuchen, dann ſein Tagebuch ruhig hinlegen, und nach einiger Zeit auf das Neue mit der Natur vergleichen ſollen: ſo hätte er vielleicht etwas geleiſtet; jetzt iſt wenig von ihm zu hoffen, denn er geht mit vorgefaſsten Ideen an die Arbeit, und empfiehlt dieſs ſogar S. 52. wo er will, daſs man mit der Gewiſsheit den von ihm angegebenen Bau zu finden, an die Zerlegung des Herzens der Amphibien gehen ſoll.

Aus dem *erſten* Hefte S. 103 — 122. bleibt uns noch Hn. *Oken's* Entwickelung der wiſſenſchaftlichen Syſtematik der Thiere, anzuzeigen. Der Vf. ſtellt den Grundſatz auf: *Jede Thierklaſſe und jede Thiergattung*

Digitized by Google

tung iſt charakteriſirt durch den ausſchlieſslichen Beſitz eigenthümlicher Organe; aber falſcher kann wohl nicht leicht ein Satz ſeyn, ſobald man nicht mit den Worten ſpielen will, ſo falſch wie der folgende Satz des Vfs.: *Der Menſch iſt die Vereinigung aller Thiercharaktere, die Thiere ſind daher nur einzelne Ausbildungen einzelner dieſer Charaktere, folglich ſind ſie nichts anders als totale Darſtellungen einzelner Organe des Menſchen, und dieſes in ihnen rein auskryſtalliſirte Organ iſt ihr Weſen und ihre Form, dieſes* e i n z e l n e *Organ iſt das* g a n z e *Thier, während es im Menſchen nur einen kleinen Theil ausmacht.* Rec. müſste den ganzen Aufſatz abſchreiben, wenn er alles Falſche und Uebertriebne deſſelben anzeichnen wollte. Hier nur die auf jenen Sätzen beruhende Claſſification. I. *Die Thiere, deren epidermoidiſches Syſtem zum Charakter geworden iſt, ſind die Würmer,* die der Vf. daher *animalia epidermoidea* nennt. Wie dürftig müſſen die Kenntniſſe des Vfs. ſeyn, wenn er glaubt, daſs bey dieſen Thieren das Oberhautſyſtem die Oberhand hat, und ſich in Federn, Schuppen, Schalen u. ſ. w. darſtellt; er beruft ſich auf *Serpula, Dentalium, Amphitrite, Spirodois;* allein können wir nicht eben ſo gut unter den Säugthieren die *Armadills* und Schuppenthiere, unter den Amphibien die Schildkröten und Schlangen, ferner alle Vögel nennen? Sind nicht die mehrſten Würmer nackt, und haben ſie z. B. *Lumbricus, Gordius, Hirudo, Planaria,* alle Eingeweidewürmer, alle Infuſionsthierchen mehr oder ſtärkere Epidermis als andere Thierklaſſen? Welche Entſchuldigung, wenn er ſagt: *Hirudo, Gordius* und *Planaria* haben ſich mit der platten aber continuen *(ſic)* nicht durch Gelenke unterbrochenen Epidermis *begnügt.* 3) *Die Thierklaſſe, deren Charakterorgan das dermoidiſche Syſtem iſt, ſind die Inſecten,* A n i m a l i a d e r m o i d e a. Könnte der Vf. die *cruſtacea,* die *entomoſtraca* M ü l l e r's, die Käfer u. ſ. w. nicht eben ſo gut zu der vorigen Klaſſe bringen? Es iſt die lächerlichſte Sache, das Inſect als das von der Dermis überwundene epidermoidiſche Syſtem zu nennen, und man ſieht auch nicht einen triftigen Grund dafür. 3) *Die Mollusken* ſind dem Vf. *Lungenthiere, pneumonica;* aber abgeſehen davon, daſs der Name ſchon unſchicklich iſt, da hier keine Lungen vorkommen: ſo ſoll der Vf. doch gewiſs unbewieſen laſſen, daſs der Reſpirationsproceſs bey den Mollusken ſtärker iſt, als bey den Säugthieren, oder gar bey den Vögeln, bey den Fiſchen u. ſ. w. Eine kindiſche Spielerey iſt es, wenn geſagt wird, daſs die 1) Thiere mit herrſchender Linie, Würmer: 2) Thiere mit herrſchendem Kreiſe, Inſecten: 3) Thiere mit herrſchender Dicke, Schnecken ſind. Wie viele der Würmer z. B. die Saugwürmer der thieriſchen Körper, die Hydatiden, die Kugelthiere u. ſ. w. repräſentiren keineswegs die Linie; wie viele Inſecten ſind nichts weniger als dem Kreiſe zu vergleichen, z. B. *Scolopendra, Julus,* die Inſectenlarven u. ſ. w., und wie viele von den vorigen ſind wieder den Schnecken an Dicke zu vergleichen, z. B. einige Planarien, die Hydatiden, manche ungeflügelte Käfer u. ſ. w. Kann je die Naturgeſchichte durch ſolche ſchielende Vergleichungen gewinnen? 4) *Das Knochenſyſtem iſt zum Vogel geworden,* a n i m a l i a o ſ t o i d e a; 5) *das Leberſyſtem hat ſich zum Fiſch organiſirt,* a n i m a l i a e p a t o i d e a; 6) *das lebendigſte, fürchterlichſte Verdauungsſyſtem aber ſchleicht als Amphibium einher,* a n i m a l i a g a ſ t r o i d e a. Rec. wird von dieſem allen den Beweis nicht erleben. Er ſieht nicht ein, warum das Knochenſyſtem der Vögel metalliſch genannt werden ſoll, und glaubt, daſs bey den Säugthieren wohl eben ſo viele, wo nicht mehr Knochen ſind als bey ihnen: ſo wie alle Knochen der kleinen Vögel und viele der andern wenig in ihrer Subſtanz von der Beſchaffenheit der Säugthierknochen abweichen. Daſs die Leber bey den mehrſten Fiſchen ſehr groſs iſt, weiſs man freylich, allein ſie iſt auch bey den übrigen drey Thierklaſſen mit einer Wirbelſäule nicht klein; und ſo wenig man ſieht, warum bey den übrigen Thieren die Knochen u. ſ. w. die Hauptſache ſeyn ſollen, eben ſo wenig ſieht man, wie man alle die andern Organe des Fiſches mit dem Vf. nur als Nebenorgane der Leber betrachten ſoll. Wegen der Leber, ſagt er, muſste die Lunge aus der Bruſthöhle und zur Haut werden: alſo glaubt der Vf., die Fiſche würden ſtatt der Kiemen einen Lunge haben, wenn ihre Leber nicht ſo groſs wäre!! Was endlich die Amphibien betrifft, ſo glaubt er, daſs ſchon ihr Gift ſie als Verdauungsthiere organiſirt, aber die allermehrſten haben ja kein Gift, und es iſt eine bloſse Spielerey, wenn er ſagt, daſs die Lungen zum Darm geworden ſind, die Luft wie die Speiſen ſchlucken u. ſ. w. Rec. hat nur einige Gründe gegen dieſe neue ſtolzirende Claſſification aufgeſtellt, da ihn der Raum dieſer Blätter beſchränkt; er hofft aber, daſs es genug ſey, um die Blöſse des neuen Syſtems darzuthun.

Endlich noch aus dem *zweyten* Heft der *dritte* Aufſatz S. 89—108., wozu die beiden letzten Kupfer gehören: *Ueber die Metamorphoſe des Auges des bebrüteten Hühnchens im Ey,* von *Kieſer.* Es iſt eine Fortſetzung ſeiner Abhandlung: über die Metamorphoſe des Auges in *Himly's* und *Schmidt's* ophthalmolog. Bibliothek und ſeiner *Diſſ. de anamorphoſi oculi,* ebenfalls in einem hochtrabenden Stil voll myſtiſcher Andeutungen. Er ſucht darin zu beweiſen, *daſs der Vogel-Embryo eine Pupille ohne* I r i s *habe,* wie umgekehrt der Säugthier-Embryo eine *Iris* ohne Pupille hat, und daſs die ſonſt von den Anatomen in der *Iris* des Vogel-Embryo angenommene Spalte nichts anders ſey, als die in den erſten Bildungsperioden deſſelben ſich bis in die Pupille erſtreckende Oeffnung in der *Sclerotica* für den Eintritt des Sehnervens. Er hat darüber ſehr deutliche Abbildungen gegeben, die alle Aufmerkſamkeit verdienen, da die allmähligen Umwandlungen der Theile im Auge des Vogel-Embryo nie vorher mit der Genauigkeit dargeſtellt waren.

Göttingen, b. Röwer: *Handbuch der Botanik* zu Vorleſungen für Aerzte und Apotheker, entworfen von *Friedr. Wilh. Vondes,* D. d. Med. und Privatlehrer in Göttingen. 1804. X u. 539 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Handbuch enthält den mediciniſchen Theil der angewandten Botanik. Es ſind in demſelben die heil-

heilſamen, ſchädlichen, diätetiſchen und diejenigen Pflanzen, welche mit erſteren leicht verwechſelt werden können, aufgeſtellt, und deren in der Medicin gebräuchlichen, oder wirkſamen, Theile beſchrieben. Hierbey iſt aber ſo wenig auf die Anwendung derſelben in Krankheiten oder auf die Doſis derſelben, als auf eine ausführliche Abhandlung der einzelnen Pflanzen Rückſicht genommen, welches auch ſehr zu billigen iſt, da dieſes Handbuch zu Vorleſungen benutzt werden ſoll.

Bey dieſer Aufſtellung der ſogenannten officinellen Pflanzen iſt Hr. *L.* ſtrenge dem *Linneiſchen* Syſtem gefolgt. Zum Anfange einer jeden Klaſſe findet man eine Ueberſicht der Gattungen mit ihren Charakteren. Bey der Aufzählung der Arten folgt auf den ſpecifiſchen lateiniſchen Namen gleich der deutſche mit der *Linneiſchen* Diagnoſe, die aber von dem Vf. oft zweckmäſsig verändert iſt. Unter einer jeden Art ſind die beſten Abbildungen in *Blackwell*, *Happe*, *Jacquin*, *Plenck*, *Schkuhr*, *Schreber* und *Zorn* angezeigt, und ihre Dauer, das Vaterland mit den in den Apotheken gebräuchlichen Namen der officinellen Theile angegeben. Die darauf folgende kurze Beſchreibung beſchränkt ſich nur auf die, in mediciniſcher oder diätetiſcher Hinſicht, gebräuchlichen Theile der Pflanzen, nach ihrer Geſtalt, Farbe, Geſchmack, Geruch und ihren innern wirkſamen Beſtandtheilen. Zugleich iſt da, wo ſie im Handel oft verfälſcht werden, die Verfälſchungsart angezeigt; auch ſind die Pflanzen, mit denen ſie leicht verwechſelt werden können, namhaft gemacht. Ein Beyſpiel wird den Leſer mit der Behandlungsart des Vfs. näher bekannt machen. „S. 2. *Amomum Zingiber*, echter Ingber, *ſcapo nudo*, *ſpica ovata L.* (*Scapo ſubnudo*, *ſpica lanceolato-ovata*, *ſquamis ovalis*, *foliis lanceolatis*). Von dieſer bekannten Wurzel kommen zweyerley Sorten im Handel vor: 1) der braune Ingber (*Zingiber commune*) der von Farbe gelbgrau und hornartiger Conſiſtenz iſt. 2, Der weiſse Ingber (*Zingiber album*), welcher etwas wenig röthlich oder bräunlich, nie aber ſo hart und feſt, als der erſte, iſt. Mittelſt des Abbrühens mit kochendem Waſſer erhält *Zingiber commune* die hornartige Geſtalt. Der Geruch iſt angenehm, durchdringend und vom ätheriſchen Oele herzuleiten; der Geſchmack gewürzhaft, brennend und die Schärfe iſt in den harzigten Theilen enthalten; auſser dieſen Beſtandtheilen ſind noch gummichte vorhanden. Wenn der Ingber als ein flüchtig reizendes Mittel in Krankheiten, die den Sitz in einer Aſthenie haben, angewendet werden ſoll: ſo muſs er in Subſtanz als Pulver, oder mit Wein, auch Weingeiſt infundirt, gegeben werden. Die mit Zucker eingemachte Wurzel (*Conditum Zingiberis*) erhalten wir aus Indien und ſie iſt ein treffliches Magenmittel. Wenn die friſche Wurzel mit kochendem Waſſer abgebrühet wird: ſo kann man dieſelbe, wie den Sellerie, als Salat eſſen."

Ein Regiſter der in dieſem Handbuche vorkommenden Pflanzen beſchlieſst daſſelbe. Es würde aber ſehr nützlich geweſen ſeyn, wenn der Vf. auch ein Regiſter von den officinellen Namen geliefert hätte. S. 538. iſt unter *Peziza Auricula*, wahrſcheinlich durch einen Schreibfehler, *Linckia Noſtoc Roth* als ſynonym unrichtig angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Zu den, vom Könige von Weſtphalen ernannten, Staats-Räthen gehört auch Hr. *Guſtav Anton v. Wolffradt*, bisher Herzoglich Braunſchweigſcher Staats-Juſtiz- und Finanz-Miniſter und Kanzley-Präſident. Derſelbe gab im J. 1784. die klaſſiſche, von ihm unter *Georg Lud. Böhmers* Vorſitz vertheidigte Abhandl.: *de fructuum perceptione* heraus, und ward darauf Hofrath in der Herzogl. Braunſchweigſchen Juſtizkanzley in Wolffenbüttel, und demnächſt Königl. Schwediſcher Ober-Appellations-Rath in Wismar; hierauf aber als Präſident der Juſtiz-Kanzley nach Wolfenbüttel zurückberufen, und endlich vor einigen Jahren (1804.) zum Staats-Juſtiz- und Finanz-Miniſter und Curator der Akademie Helmſtädt ernannt. Seine angeführte Abhandl. iſt im *Meuſel* übergangen. Der Vf. iſt aus Pommern gebürtig, welches Land daher zwey Königen des rheiniſchen Bundes zwey Mitglieder der höchſten Reichs-Behörden gegeben hat, dem Könige von Wirtemberg den, auch als Schriftſteller und Gelehrten rühmlich bekannten, Miniſter *Grafen v. Normann-Ehrenfels*, und dem Könige von Weſtphalen den Staats-Rath *von Wolffradt*. Der König von Weſtphalen hat ferner zu Staats-Räthen ernannt: den bisherigen Profeſſor und Hofrath zu Göttingen Hn. *Leiſt*, und den Vice-Kanzler Hn. *Erxleben*, in Marburg.

Der Fürſt Primas des rheiniſchen Bundes hat den bisherigen Profeſſor der geiſtlichen Beredſamkeit zu Erfurt, Hn. *Auguſt Fiſcher*, zum hochfürſtlichen Hofprediger ernannt.

Der König von Wirtemberg hat den Profeſſor des Ober-Gymnaſiums in Stuttgart, Hn. *M. Neſt*, mit Beybehaltung ſeines bisherigen Ranges, als Profeſſor, zum Pfarrer in Plochingen ernannt.

Hr. Dr. Med. *Karl Friedemann von Groote*, welcher 1784. zu Erlangen die Diſſertation: *Obſervationes quaedam in medicinam obſtetriciam et populationem nec non univerſam medicinae ſcientiam* herausgab, und bis jetzt in Wetzlar practicirte, iſt zum Herzoglich Naſſauiſchen Land- und Berg-Phyſikus in Frensburg berufen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Nürnberg u. Leipzig, b. Campe: *Georg Haſſels*, Profeſſors der Statiſtik und Erdbeſchreibung, *Statiſtiſcher Abriß des Ruſſiſchen Kaiſerthums*, nach ſeinen neueſten politiſchen Beziehungen. 1807. 300 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der durch mehrere ſtatiſtiſche Werke rühmlich bekannte Vf. macht uns ein angenehmes Geſchenk mit dieſem ſtatiſtiſchen Abriſſe, der in einer bequemen Ueberſicht zu einer ſehr genauen Kenntniſs des ruſſiſchen Reiches verhilft. Der Mann vom Fache findet darin freylich keine neue Aufſchlüſſe, allein die Zuſammenſtellung des ihm Bekannten nach den beſten und reichſten Quellen wird auch ihm willkommen ſeyn, und er wird dieſen ſtatiſtiſchen Abriſs dankbar für ein brauchbares Handbuch erkennen. Nach der Vorerinnerung war dieſs Werkchen eigentlich nicht zum Drucke beſtimmt, ſondern zu Vorleſungen, welche aber durch die Lage im nördlichen Deutſchlande nicht zu Stande kamen. Nun bewogen das fade Geſchwätz und die mancherley ſchiefen Urtheile, welche Hr. *H.* in Blättern und Flugſchriften, beſonders des füdlichen Deutſchlands, über Ruſsland bey dem Kampfe zwiſchen dem Norden und Weſten fand, den Vf., ſeiner Vorarbeit eine gröſsere Ausdehnung zu geben und ſie zur Berichtigung jener Urtheile für das Publicum zu beſtimmen, beſonders bey dem gänzlichen Mangel eines Werkes, welches Ruſsland in ſeinen ſämmtlichen bürgerlichen und politiſchen Verhältniſſen zergliedert. — Ob der Vf. dieſen ausgeſprochenen Zweck am Ende des Jahres 1807. durch dieſs Werk in ſeinem ganzen Umfange wird erreichen zu können glauben, das müſſen wir ſeinem Ermeſſen überlaſſen. Es ſind freylich ganz andre Reſultate hervorgegangen, als er im erſten Viertel dieſes Jahres vielleicht wähnte und noch iſt vieles zurück, das ſich erſt entwickeln wird. Ob wir nun gleich über ſeine damalige Anſicht nicht rechten wollen: ſo können wir uns doch nicht der Bemerkung enthalten, daſs Hr. *H.* nur das äuſsere Ruſsland kennt, ſonſt würde er durch dieſe Reſultate und durch alle, die noch von gleicher Art vielleicht erfolgen dürften, weniger überraſcht werden, als dieſs aus manchen ſeiner Aeuſserungen zu ſchlieſsen, jetzt der Fall ſeyn möchte. — Abgeſehn davon, ſo läſst ſich über ein Reich, wie Ruſsland, gegenwärtig noch am erſten eine Statiſtik liefern, von der man erwarten kann, daſs ſie länger wahr ſeyn werde, als einige Monate nach ihrer Erſcheinung. Von jedem andern Staate iſt das etwas gewagtes. — Doch zum Werke ſelbſt.

Hrn. *H's.* Behandlungsweiſe iſt aus ſeinen übrigen ſtatiſtiſchen Arbeiten bereits bekannt und gewährt unſtreitig die Vortheile der leichten Ueberſicht und Vollſtändigkeit bey aller Gedrängtheit in einem hohen Grade. Er hat das Ganze unter *fünf* Abſchnitte gebracht: Einführung, Grundmacht des Staates, Staatsverfaſſung, Staatsverwaltung und auswärtiges Verhältniſs. —

Die *Einführung* (wie er die Einleitung nennt,) enthält in einer wohlgeordneten und ſehr intereſſanten Tabelle eine ſtatiſtiſche Anſicht des Anwachſes des ruſſiſchen Kaiſerthums nach geographiſchen Quadratmeilen, ſeit der Vereinigung der Fürſtenthümer von Alt-Ruſsland unter dem Groſsfürſten Iwan Waſſiljewitſch I. A. 1462. bis zum Anfange des Jahres 1807. Iwans Stammgüter betrugen an Flächeninhalt $18,208\frac{7}{8}$, und er vermehrte denſelben auf $23,085\frac{1}{18}$ (Hr. *H.* giebt $24,238\frac{1}{16}$ an, allein in der Zuſammenrechnung der verſchiednen Erwerbungen iſt ein Verſehn vorgefallen, ſo wie auch in mehrern folgenden); Kaiſer Alexander fand aber bey ſeiner Thronbeſteigung einen Flächeninhalt von 335,454 geogr. Quadratmeilen und hat durch Gruſien und die Stadt und das Gebiet von Derbent hinzugefügt 878 geogr. Quadratmeilen, ſo daſs jetzt nach dieſer Berechnung Ruſsland ein Areal von 336,332 geogr. Quadratmeilen einnimmt. — (Was durch den Tilſiter Frieden darin iſt verändert worden, war bis jetzt unbedeutend; was dieſer Frieden noch darin verändern möchte, liegt hinter einem undurchdringlichen Vorhange; nur iſt der Verluſt der Schutzherrſchaft über die joniſche Republik in mehr als einem Betrachte von der äuſserſten Wichtigkeit.) — In weniger denn 350 Jahren hat dieſes Reich alſo ſeine Gröſse über achtzehnmal verdoppelt. Welch ein ungeheurer Zuwachs! — Den ſtärkſten Zuwachs erhielt es unter Zaar Michael I. durch die Unterwerfung des ganzen ungeheuren Landes zwiſchen dem Anabara, Jeniſei, Ob und dem Oſt-Ocean bis zur nördlichen Spitze und Kamtſchatka, über 110,000 geogr. Quadratmeilen; den bedeutendſten unter Zaar Iwan Waſſiljewitſch II. (wo Kaſan, Aſtrachan, Kaukaſien u. ſ. w. und dann Sibirien bis an den Anabar an Ruſsland fiel,) in ſtatiſtiſcher; in politiſcher Hinſicht aber unter Catharina II., durch die Erwerbungen von Polen, Kurland und die Krimm. — Die neuere ſtatiſtiſche Literatur, wel-

welche den *zweyten* Abſchnitt der Einführung ausmacht, iſt ſehr vollſtändig und man wird nicht leicht ein Werk von irgend einiger Bedeutung vermiſſen.

Der Abſchnitt, welcher von der Grundmacht des Staates handelt, betrachtet: den Länderbeſtand und deren phyſiſche Beſchaffenheit, Einwohner, Cultur des Landes, Producte und Gewerbe, und wiſſenſchaftliche Cultur. — Das ruſſiſche Reich bildet einen zuſammenhangenden Landſtrich auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel, der ſich über Europa und Aſien zwiſchen 39° (nicht 29, wie ein Druckfehler ſagt) und 210° der Länge und dem 41° (?) bis 78° der Breite ausdehnt; von ſeinem Areal kommen, nach dem Vf. 77,592¹⁶ Quadratmeilen auf den europäiſchen Antheil. (*Herrmann* berechnete den europäiſchen Antheil ſchon vor der Endtheilung von Polen und der Beſitznehmung von Kurland u. ſ. w. auf 78,000 Quadratmeilen; doch mag unſers Vfs. Angabe genauer ſeyn, da er den Flächeninhalt jedes einzelnen der 50 Gouvernements und der Beyländer, in welche Ruſsland ſeit 1803. eingetheilt iſt, [nebſt den Städten der Gouvernements,] beſonders anführt.) Durch das Ural-Gebirge wird es in zwey ſehr ungleiche Hälften getheilt; die kleinere, auf der Weſtſeite dieſes Gebirges macht das Europäiſche, die gröſsere auf deſſen Oſtſeite das Aſiatiſche Ruſsland aus. (In Ruſsland ſelbſt weiſs man von einer ſolchen Theilung nicht.) — Jenes iſt im Innern gröſstentheils flach und eben, obgleich der nördliche und mittägliche Theil mehr gewölbt und hin und wieder hügelig iſt; dieſes von Gebirgszügen unterbrochen. — Die Eintheilung in die vier Erdſtriche iſt die bekannte, ſo wie die Angabe der Gebirge, wo bey jedem einzelnen die Hauptflüſſe angeführt werden, welche darauf oder daran entſpringen (unter denen auf und an den alauniſchen Hügeln entſpringenden Flüſſen iſt die Düna vergeſſen,) und ihre innere und äuſsere Beſchaffenheit. — An Holz iſt vielleicht kein Land reicher als Ruſsland, obgleich die ſüdlichen Provinzen völlig Mangel daran haben; ein Mangel, der auch bereits in den Oſtſee-Provinzen, bey dem ſtarken Aushauen der Waldungen zum Holzhandel und dem Ausroden derſelben, um Ackerland zu gewinnen, und im Moskwaer Gouvernement, trotz ſeines 12,709 Quadrat-Werſte haltenden Waldungen (bey dem Mangel an Waſſer-Communication), beſonders in der Hauptſtadt, ſehr fühlbar wird. — Auch iſt kein Reich mit groſsen Waſſerſtraſsen reicher ausgeſtattet, und in keinem wird mehr für Waſſer-Verbindungen gethan, für welchen Zweck ein eigenes reich dotirtes Departement niedergeſetzt iſt. (Wahrſcheinlich ein Druckfehler läſst den *Don* aus dem rjäſanſchen Meere ſeinen Ausfluſs nehmen, da dieſer Fluſs eigentlich bey Tula, im Gouvernement gleiches Namens, aus dem kleinen See Iwanowskoje, ausflieſst, auch nicht 1000 Werſte, ſondern 250 Meilen weit ſtrömt.) — An Mineralwaſſern mangelt es nicht; doch werden nur wenige beſucht (am meiſten noch der Lipezker-Brunnen im Gouvernement Tambow, beſonders von Moskwa aus). — Den Volksbeſtand Ruſslands ſchätzt der Vf. nach *Storch*, mit Hinzunung der Bevölkerung Gruſiens, der Kirgiſenſteppe u. ſ. w. auf 40,340,940 Menſchen auf *einen* Raum von 77,000 Quadratmeilen, wovon nur etwas über drey Millionen auf Aſien kommt. — Im Durchſchnitte kommen 119 Menſchen auf die Quadratmeile, doch hat Moskwa 2624 und Tula 1806; Irkutzk dagegen 9, Archangel 16 und Aſtrachan 21 auf der Quadratmeile. Uebrigens ſind die Zählungen in Ruſsland noch zu unvollſtändig, um ein beſtimmtes Reſultat daraus ziehen zu können, und beſonders möchte der angegebene jährliche Zuwachs von einer halben Million nicht gut auszumitteln ſeyn. — Dieſe Bevölkerung hat nur ungefähr 1500 Städte, unter welchen manche kaum den Namen verdienen. (Wie man behaupten könne, daſs die Bevölkerung von Moskwa im Sommer unter 200,000 fällt, iſt Rec. unbegreiflich; ſie läſst ſich mit Sicherheit gegen 300,000 annehmen.) Was der Vf. von der Aermlichkeit der meiſten ruſſiſchen Städte ſagt, unterſchreiben wir nach eigener Erfahrung mit gutem Gewiſſen; nur wenn er behauptet, daſs die Dörfer ſich auch ſo jämmerlich ausnehmen (nämlich die ruſſiſchen, nicht die polniſchen u. a.): ſo müſſen wir ihm widerſprechen. Haben auch die Hütten inwendig keinen groſsen Raum und wenig Bequemlichkeit, *nach deutſcher Art:* ſo ſind ſie doch feſt und ſchützen wider Wind, Froſt und Wetter (welches ſich wohl nicht von allen deutſchen Dörfern behaupten läſst). Auch ſagt die Behauptung S. 89., daſs das Weib des Ruſſen in orientaliſchem Drucke lebe, viel zu viel; ein Blick aufs platte Land beweiſet das Gegentheil. — So mannigfaltig die Nationen ſind (welche der Vf. nach der bekannten Eintheilung aufführt), ſo verſchieden iſt auch der Cultus, und alle Religionen und Religionsparteyen beſtehen ungeſtört neben einander, da der Bekenner des Islamismus, der Lehre des Lama, der Feueranbeter eben ſowohl als der Chriſtus-Bekenner auf höhere Beförderung im Militär- und Civil-Dienſte Anſpruch hat. Die chriſtliche Religion zählt aber, nach dem Vf., 36,314,000 Anhänger. — Es giebt hier drey erbliche Stände: Adel, Bürger und Bauer. Obgleich der Adel Fürſten, Grafen und Freyherren hat: ſo haben doch alle gleiche Rechte, und dieſe ertheilt nicht bloſs die Geburt, ſondern auch Verdienſt und eigentlich die Rangſtufe, welche man erſchwungen hat. Wenn behauptet wird, daſs der Adel in Ruſsland kein Vorrecht ertheile: ſo will das nur ſo viel ſagen, daſs dem Nichtadligen der Zugang zu den ſehr beträchtlichen Adelsrechten nicht verſperrt ſey, und daſs er durch Staatsdienſte oder Gunſt die Vorrechte erlangen und auf ſeine Nachkommen vererben könne, welche der Sohn des Edelmanns durch die Geburt ſchon erhält. Wer nicht von adliger Geburt iſt, oder die achte Stufe in der aus vierzehn Klaſſen beſtehenden Dienſt-Rangordnung erſtiegen hat, darf weder Güter noch Leibeigene auf ſeinen Namen kaufen; daher irrt der Vf., wenn er S. 120. ſagt: Selbſt zum Beſitze eines Rittergutes bedarf es keines Adels. Rittergüter kennt das eigentliche Ruſsland gar nicht, und zu dem namentlichen Beſitze eines adligen Gutes gehört

aller-

allerdings Adel, entweder Geburts- oder Dienſtadel. — Nicht bloſs die Kinder der deutſchen Fürſten, wie auf eben der Seite behauptet wird, ſondern auch der ruſſiſchen Fürſten, die Kurakine, Dolgoruki u. ſ. w. werden Prinzen und Prinzeſſinnen genannt; die Häupter der erſten Familien erhalten auch den Titel Durchlaucht, vorzüglich wenn ſie zugleich in den höchſten Staatswürden ſtehn. Es giebt aber auch Familien, die gar keinen Titel haben wollen, ſondern durch ſich ſelbſt und durch die Verwandtſchaft mit dem kaiſerlichen Hauſe ſich groſs genug dünken, z. B. die Nariſhkin. — Die Behauptung S. 123., daſs alles Eigenthum des Leibeigenen dem Herrn gehört, iſt nicht ganz richtig. Der Herr darf ſeinem Leibeigenen nicht alles wegnehmen, wenn dieſer ihm ſeinen Obrok (Abgabe) bezahlt und ſeine Dienſte leiſtet, ſonſt würden die Landleute nicht ſo gern zu den Städten hinſtrömen, um ſich dort in Handelsleute umzuwandeln, die oft Beſitzer von Millionen werden, ohne deswegen aufzuhören, Leibeigene zu ſeyn. — Daſs von dem unermeſslichen Areal nur der kleinſte Theil angebaut wird, iſt bekannt. Die angebauteſten Provinzen liegen im Süden und Weſten Moskwas. Der freye Klein-Ruſſe aber, den der Vf. als einen vorzüglichen Landmann preiſt, läſst jährlich viel Korn auf dem Halmen verfaulen; er bedarf ſeines Reichthums nicht, beſonders da es hier an Waſſer-Communication fehlt, um einen Markt dafür zu finden, und auch an Händen. — Viehzucht iſt die wichtigſte Beſchäftigung aller ruſſiſchen Völker, wird aber auf eine ſehr verſchiedne Art betrieben. Sie theilt ſich ein in: Pferdezucht, von ſehr verſchiedner Race, vorzüglich unter den Nomaden, aber auch im cultivirten europäiſchen Ruſslande in Stutereyen auf den Gütern der Groſsen und des Adels, vorzüglich in der Ukraine (wo man in den Stutereyen der Raſumoffsky, Orloff u. ſ. w. die ſchönſten arabiſchen Beſchäler antrifft); Rindviehzucht; Schafzucht, die in keinem Reiche ſo anſehnlich iſt, auf deren Veredlung aber noch wenig gedacht wird (1804. kam eine beträchtliche Herde ſpaniſcher Schafe nach Ruſsland und war für Odeſſa beſtimmt; allein es waren zu ihrer Aufnahme auch nicht die mindeſten Anſtalten getroffen und man legte dem Lieferanten unendliche Schwierigkeiten in den Weg); Ziegenzucht, in Taurien wirft die Ziege jährlich ein ſeidenartiges Haar ab, das aber nicht geachtet wird; Schweinezucht, beſonders in den nördlichen Provinzen; die Borſten brachten 1793. 742,000 Rubel ein; Federviehzucht (nicht ſo unbedeutend, als Hr. *H.* meint, obgleich nur für die ungeheuere innere Conſumtion; er komme nur auf den Markt in Petersburg und Moskwa um Neujahr); Rennthier- und Hundezucht (letztere dem Kamtſchadalen als Zugvieh unentbehrlich). — Im Ackerbau iſt der Ruſſe noch gröſstentheils ſehr zurück. (Rec. ſah ſelbſt bey Petersburg und Moskwa den Ruſſen ſich eines ſehr leichten Pfluges bedienen, der bloſs aus zwey Stangen beſtand, die vorn und hinten von einem Menſchen getragen wurden und eine Pflugſchaar hielten, mit welcher die Erde aufgeriſſen wurde.) Doch betrug der Ueberſchuſs an Getreide (ungerechnet was unabgemäht verfaulte) in einem ſchlechten Jahre 1801. an 25,837,000 Tſchetwert, und 1802. wurde ausgeführt (Flachs und Hanf mit eingerechnet) für 31,640,459 Rubel. — Der Bergbau iſt erſt in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf ſeine gegenwärtige Höhe geſtiegen; es wird gebaut auf Gold, Silber, Bley, Kupfer und Eiſen. Der Ertrag iſt an Gold 40 Pud (à 40 Pfund), und an Silber 1300 Pud, werth 1,729,000 Rubel; an Kupfer etwa 200,000 Pud, werth 2 Millionen; Eiſen 5,000,000 Pud, 4½ Millionen werth, und Bley 30,000 Pud. (Die wahre Ausbeute an Gold und Silber wird aber wohl nie ganz beſtimmt werden können: denn ſie wird als ein Staatsgeheimniſs bewahrt.) Alle Gold- und Silberbergwerke gehören der Krone, die Eiſen- und Kupferbergwerke aber auch zum Theil Privatleuten; die Salzwerke und Siedereyen (von welchem Producte die Krone ſich den Alleinhandel vorbehalten hat) beliefen ſich nach öffentlichen Angaben 1802. auf 19,670,094 Pud an Ertrag und die Conſumtion auf 17,100,855 Pud. — Die wichtigen Fiſchereyen in den Meeren, Seen und Flüſſen bieten nicht nur einen unerſchöpflichen Conſumtionsartikel, ſondern auch Fiſchbein, Kaviar, Thran, Fiſchleim und geſalzene und gedörrte Fiſche zur Ausfuhr dar, und machen einen Gegenſtand von 15 Millionen aus. Vorzüglich wichtig ſind die Fiſchereyen im kaſpiſchen Meere und auf der Wolga und dem Ural. — Die Jagd iſt in ganz Ruſsland frey bis auf Sibirien, wo ſie den Völkern gehört, welche ihre Abgaben in Pelzwerk bezahlen (und der Krone, welche durch die dahin geſandten Verbrecher die Jagd für ihre Rechnung betreiben läſst). — Die Waldcultur iſt noch völlig in der Kindheit. — Die Bienenzucht, ein wichtiges Gewerbe vorzüglich in der Ukraine und in allen ſüdlichen Provinzen, gewährt, trotz des ſtarken innern Verbrauchs, doch eine Ausfuhr von 361,813 Rubel Wachs und 169,528 Rubel Honig. — Ohne uns jedoch länger bey Ruſslands Naturproducten zu verweilen, bemerken wir nur noch, daſs Hr. *H.* unter dem eſsbaren Wilde auch die Bären hätte aufführen ſollen, deren Fleiſch faſt in jeder Zeitung in Petersburg und Moskwa zum Braten als eine Delicateſſe ausgeboten wird, ſo wie Bärenwürſtchen. — Nicht die Statue Peters des Groſsen iſt, wie S. 153. ſteht, von Granit, ſondern der ungeheure 1770. aus Finnland gebrachte Block, auf dem die coloſſale bronzene Statue zu Pferde ſteht, oder vielmehr ſchwebt.

Ruſsland hat alle Arten von Gewerbe aufzuweiſen, von denen viele von den Eingebornen, aber aus bekannten Urſachen nur mit mittelmäſsigem Erfolge, getrieben werden. Der Vf. theilt die veredelnde Induſtrie in das Kunſtgewerbe der Landleute, in das Handwerksgewerbe und in das Fabriken- und Manufactur-Gewerbe. Zu dem erſtern rechnet er, wie billig, die Theerſchwelereyen, Mattenwebereyen (1793. wurden 1,936,126 Stück Baſtmatten ausgeführt), Kohlenbrennereyen u. ſ. w.; die Fiſchereyen und Bereitung der daraus entſtehenden Ausfuhr-Artikel,

das

das Pferdehaarſieden, die Salpeterſiedereyen in der Ukraine und am Kaukaſus, das Steinbrechen, Steinhauen nnd Ziegelſtreichen. Auſserdem treibt der ruſſiſche Landmann aber auch manche andre Gewerbe, welche dem Landmann mancher andern Nation wohl völlig fremd ſeyn dürften, als: Leinweberey, Oelſchlägerey, Pottaſchſieden, Gärberey, Wollen- und Teppigweberey, Hausfärberey, Töpferey, Schwefel- und Vitriolſiederey; ganze groſse Dörfer werden von Gärbern, Schiffszimmerleuten (vorzüglich an der Wolga, Kama und Okka, die jährlich gegen 10,000 Schiffe [eigentlich Barken, welche nur die Hinreiſe machen] liefern), Holzſchnitzern, Drechslern, Stellmachern, Schmieden, Lakirern bewohnt (die Herrſchaften laſſen ſich von ihren Bauern auf ihren Gütern recht gute Wagen bauen, mit welchen ſie in den Städten fahren). — Eigentliche zünftige Handwerker giebt es nur in den Städten, ihre Arbeiten ſind aber nicht von beſonderm Belange. (Ruſſiſche Gold-, Silber- und Galanterie-Arbeiter, welche nach S. 160. ſich auszeichnen ſollen, ſind Rec. nicht bekannt; alle dieſe ſind geſchickte Ausländer, Deutſche, Franzoſen, Schweden; die ruſſiſchen Biere ſind elend; in den Hauptſtädten werden aber Biere auf engliſche Art und auch andre von ganz vorzüglicher Güte gebraut, durch Ausländer.) — Die ruſſiſchen Fabriken ſind zum Theil äuſserſt bedeutend, vorzüglich für den innern Verbrauch. (Die Seidenfabriken liefern einen Kleidungsſtoff, der ſo wohlfeil und gut nicht leicht in einem andern Lande geliefert wird; die Moskwaer Seidenzeuge ſind zwar zum Theil ſehr leicht, allein ſehr gut von Farbe und für den Preis von 60 bis 85 Kopeken die Arſhine [$\frac{1}{3}$ gröſser als eine Elle], eine anſtändige Tracht für das weibliche Geſchlecht.) Zu den Baumwollen-Manufacturen muſs auch die von der Kaiſerin Mutter in Alexandrowska angelegte und durch die Kinder des kaiſerlichen Erziehungshauſes betriebene Manufactur vorzüglich gerechnet werden; ſie hat in Petersburg und Moskwa Niederlagen, worin man Strümpfe, Mützen, Zeuge, Garn u. ſ. w. in beſondrer Güte findet; die S. 169. angeführten Zuckerfabriken ſind eingegangen, nachdem der rohe Zucker zu ſehr im Preiſe geſtiegen war; dagegen hat ein Major von Blankenhagen im Lande eine Runkelrüben-Zuckerfabrik errichtet, welche ſehr guten Fortgang zu gewinnen ſchien. — Auch in Petersburg giebt es eine Vitriolfabrik, welche S. 170. fehlt.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Noch vom September her 1807. datirt ſich die Inauguraldiſputation *de carie vera* (3 Bogen 8.), wodurch ſich Hr. *Karl Friedrich Ferdinand Louis* aus Braunſchweig die medicinische Doctorwürde erwarb.

Das Weihnachtsprogramm hat den Hrn. Conſiſtorialrath D. *Ammon* zum Verfaſſer, und handelt *de matrimonio a Catholicis cum Proteſtantibus ineundi confirmatione a ſummo Pontifice Romano nuper fruſtra petita* (2 Bogen 4.).

Vom 31. December iſt das Diplom datirt, vermöge deſſen Hr. *Johann Peter Sterke*, Conſiſtorialrath und Prediger der reformirten Gemeinde zu Bayreuth, mit der theologiſchen Doctorwürde beehrt wurde.

II. Preiſe.

Die fürſtl. Jablonowskiſche, von Sr. Königl. Maj. zu Sachſen beſtätigte Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Leipzig hat auſser den wiederholten Preiſen für das Jahr 1807. folgende neue für das J. 1808. bekannt gemacht:

Aus der *Geſchichte:* Erklärung der älteſten Verhältniſſe zwiſchen Thüringen, Oſtfranken im engern Sinne, des ſogenannten Franconien oder Frankenlandes. Hat Franconien wirklich in einer Abhängigkeit von den thüringiſchen Königen und Herzogen geſtanden? und wenn dieſe Abhängigkeit wirklich erwieſen werden kann: wie laſſen ſich Zeit und Umſtände des Anfangs und Endes, ſo wie die Beſchaffenheit derſelben, am wahrſcheinlichſten beſtimmen?

Aus der *Mathematik:* Darſtellungen der verſchiedenen Theorieen des Widerſtandes, welchen feſte Körper in flüſſigen Mitteln erleiden, und Vergleichungen derſelben unter einander.

Aus der *Phyſik:* Kurze und deutliche Auseinanderſetzung der chemiſchen Wirkungen des Lichts und der Verſchiedenheiten, durch Erfahrungen und Verſuche belegt und auf Erklärung verſchiedner Erſcheinungen des Lichts angewendet.

Die Thatſachen in den um den Preis werbenden Schriften müſſen durch die Zeugniſſe glaubwürdiger Urkunden und Schriftſteller bewieſen, die Schriften ſelbſt aber, nach der Anordnung des Stifters, in lateiniſcher oder franzöſiſcher Sprache abgefaſst werden. Der Preis für jede Schrift beſteht in einer goldnen Medaille von 24 Ducaten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 2. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Nürnberg u. Leipzig, b. Campe: *Georg Haſſels,* Prof. der Statiſtik und Erdbeſchreibung, *Statiſtiſcher Abriß des Ruſſiſchen Kaiſerthums* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 34. abgebrochenen Recenſion.*)

Ruſslands Handel iſt blühend, und nach den öffentlichen Anzeigen ſtand die Bilanz zu deſſen Gunſten 1802. auf 8,535,251 Rubel, zufolge des Reichthums an rohen Erzeugniſſen zur Ausfuhr: denn dieſe geben den Ausſchlag; an veredelten überſtieg die Einfuhr um beynahe eine Million die Ausfuhr. (Dieſe Bilanz iſt aber überhaupt immer nur ſchwankend; denn Rec. weiſs, daſs der Schleichhandel vielleicht mehr als das Doppelte der Einfuhr betragen mag.) — In den ſämmtlichen Häfen des Reichs liefen im J. 1802. 3,7‥0 Schiffe ein, worunter aber nur 269 ruſſiſche waren. — S. 181. iſt die Commerzſchule in Moskwa vergeſſen. — S. 185. meynt der Vf., daſs der gröſste Theil des Gewinns aus der Handlungs-Bilanz im Innern verbleibe, da nur ſelten (?) durch die Armeen und auſserordentlichen Staatsausgaben dem Auslande wieder etwas davon zurückflieſse. Er hat nicht in Erwägung gezogen, wie viel die auswärtigen Kriege dem Reiche gekoſtet haben, wie viele reiche Familien ihr Geld im Auslande verzehren, und nichts auf den Schleichhandel gerechnet. Auch wird der Geldmangel in Ruſsland, beſonders aber in den Städten, nur zu fühlbar; in Petersburg ſieht man Silbergeld beynahe gar nicht, nur Kupfer und Papier. — Von dem Silberrubel hat der Vf. einen durchaus unrichtigen Begriff. Dieſer hat ſeinen vollſtändigen innern Gehalt und erhält ſich alſo auch immer in ſeinem Werthe. Anfänglich war aber das Kupfer mit dem Silber *al pari*, jetzt verliert das erſtere gegen das letztere 25 bis 30 Procent. Der Curs wird nie auf Silber, ſondern nur auf Kupfer regulirt, oder auch auf Papiergeld, welches mit dem Kupfer *al pari* ſteht. Wenn man alſo hört, daſs ein Rubel z. B. nach jetzigem Curſe nur 1 Fl. rheinl. *im Auslande* gilt (im Inlande hat der Curs auf das Geld ſelbſt natürlich keinen Einfluſs): ſo muſs man nie an Silber- ſondern nur immer an Kupferrubel denken, welcher beym beſten Curſe nicht höher ſteht als 20 ggr. — S. 190 — 206. enthält eine gedrängte Ueberſicht der wiſſenſchaftlichen Cultur. Dieſe verdient erſt ſeit Peter d. Gr. einige Aufmerkſamkeit, hob ſich ganz beſonders unter Catharina II. (gerieth unter Paul ſehr in Verfall), und iſt ein Hauptaugenmerk Alexanders; allein im Ganzen immer noch weit entfernt, ſich mit dem cultivirten Auslande meſſen zu können. (Auſser dem Geſchichtsfache hat die ruſſiſche Literatur wenig Reiz für den Ausländer, ſelbſt ihre Dichter ſind, bis auf einzelne, unſchmackhaft, und in neuern Zeiten bloſse Nachahmer; eine gewiſſe unerträgliche Steifheit iſt in ihren Producten nur zu fühlbar, beſonders in den wenigen dramatiſchen Arbeiten, z. B. eines *Iljin*, welche bey aller Anlage des Vfs. auf unſrer Bühne keine groſse Figur machen würden.) Gedruckt wird gegenwärtig genug, aber im Grunde wenig von Belang. — Graf Sheremetjew, der unter den Moskwaer Gebildeten aufgeführt wird, hält ſich in Petersburg auf; der ebenfalls dort angeführte Betzkoi iſt längſt todt und lebte auch in Petersburg: dagegen befindet ſich die Buturlinſche Bibliothek nicht an letzterm Orte, ſondern in Moskwa. — Unter den Erziehungs- und Lehranſtalten hat der Vf. das ſeit 1804. neu organiſirte Pagencorps, dem Range nach die erſte Lehranſtalt mit einigen hundert Zöglingen aus den erſten Familien, vergeſſen, und dann auch die deutſche Hauptſchule bey St. Petri in Petersburg, der Ruſsland im Allgemeinen ſo viel verdankt, weil ſie ſeit einer langen Reihe von Jahren (und ſelbſt unter Paul durchaus ungeſtört) mit dem vorzüglichſten und allgemein anerkannten Erfolge gewirkt hat; und doch verdient eine Lehranſtalt, welche 475 Zöglinge von allen Nationen und Ständen und an 20 der geſchickteſten Lehrer zählt, an deren Spitze einer der verdienteſten Pädagogen, Hr. Etatsrath und Ritter *Joh. Phil. Weiſſe* (ein Liefländer), ſteht, wohl vorzüglich Erwähnung, da von ihr nicht allein für alle Klaſſen von Staatsbürgern geſchickte und gebildete Glieder ausgehen, ſondern auch beſonders Erzieher und Erzieherinnen, welche das erhaltene Licht weiter verbreiten. Wenn dieſe Anſtalt nicht von *Storch* in der Tabelle der Lehranſtalten aufgeführt iſt, ſo kommt es daher, weil er nur von Kron-Anſtalten ſpricht, und dieſe Anſtalt — ein neues und hohes Verdienſt — ſich durch ſich ſelbſt erhielt und aus den Mitteln der wohlhabenden Petri-Gemeinde. Uebrigens genieſst gewiſs keine Anſtalt in ganz Ruſsland bey Hohen und Niedern eine ſo allgemeine und verdiente Achtung, obgleich aus kleinlicher Eiferſucht und auch aus Gefälligkeit gegen die Ruſſen manche Schriftſteller ſelbſt ihr Daſeyn gern übergehen. Auch die beiden andern deutſchen nicht unbedeutenden Schulen bey den Catharinen- und Annen-Kirchen ſind nicht aufgeführt.

Der Abſchnitt: *Staatsverfaſſung*, handelt von den Reichsgrundgeſetzen, dem Charakter der Staatsform, dem Monarchen und ſeinem Hauſe, dem Titel, Wappen, Hofſtaat und von den Ritterorden. — Die Thronfolge, welche von Peter I. auf ſchwankenden Grundſätzen gebaut war, iſt von Paul I. 1797. dahin beſtimmt, daſs erſt nach gänzlichem Ausſterben der männlichen Nachkommenſchaft, die weibliche den Thron beſteigt, und es iſt das Recht der Erſtgeburt erkannt. Die Groſsjährigkeit iſt auf das 16te Jahr beſtimmt. — Der Titel S. 214. iſt nicht ganz diplomatiſch genau; es fehlt der Titel Zaar von Kaſan. — Der Hofſtaat wurde zwar 1801. ſehr eingeſchränkt, doch iſt er noch immer äuſserſt glänzend und umfaſst ein Perſonale von 3,858 Perſonen; die Unterhaltung iſt auf 3,363,815 Rubel 22 Kopeken feſtgeſetzt. — Die Ritter der vierten Klaſſe des Wladimir-Ordens tragen nicht bloſs, nach S. 225., das Band im Knopfloche, ſondern auch das Kreuz daran.

In dem Abſchnitte: *Staatsverwaltung*, wird von den höchſten Reichsbehörden, von der Juſtiz-, Polizey-, Finanzverwaltung, Landmacht und Seemacht gehandelt. — Ruſsland wurde immer und wird noch jetzt nach autokratiſchen Grundſätzen beherrſcht. Der Wille des Monarchen iſt Geſetz, und weder Behörden, noch Adel, noch Volk haben den mindeſten Antheil an der Regierung, als in ſo fern der Monarch ſie als Organe ſeines Willens gebraucht. (Noch immer hört man nur zu oft die ſchiefſten Urtheile gerade über dieſen Punct, indem viele wähnen, der Senat z. B. könne den Willen des Monarchen beſchränken. Der dirigirende [nicht regierende] Senat hat allerdings einen ausgebreiteten Wirkungskreis, allein nur immer als bloſses Organ des kaiſerlichen Willens, nicht durch ſich ſelbſt oder durch Reichsgrundgeſetze.) Der Organismus der Staatsverwaltung iſt einfach und hat mehrere Eigenheiten, worunter z. B. der vom Vf. benannte Staatsrath (in Ruſsland ſelbſt aber das geheime Conſeil genannt) gehört, der erſt von dem jetzigen Monarchen gleich nach ſeiner Thronbeſteigung iſt organiſirt worden, und deſſen Räthe zwar die Miniſter ſind, aber in welchen der Monarch auch jeden beruft, den er in einer einzelnen Angelegenheit oder auch im Allgemeinen ſeines beſondern Vertrauens würdigt. — Die höchſte Leitung der Geſchäfte hat ſich der Monarch vorbehalten; er fodert den Rath ſeines Conſeils und des Staatsminiſteriums, welches ſich nach der neuen Organiſation 1802. in acht Abtheilungen theilt, 1) in das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, deſſen Chef der Reichkanzler iſt, 2) das Kriegs-, 3) das Marine-, 4) das Juſtiz-Miniſterium, 5) das Miniſterium des Innern, 6) das Finanz-, 7) das Commerz-Miniſterium (unter dem auch das Departement der Waſſer-Communication und die Expedition für die Heerſtraſsen ſteht), 8) das Miniſterium der Aufklärung. — Der Finanz- und der Juſtizminiſter, der Miniſter des Innern und der Aufklärung haben einen Gehülfen (welcher Miniſter-College genannt wird), der Gehülfe des Reichskanzlers iſt der Vicekanzler. — Der dirigirende Senat iſt die Mittelsperſon zwiſchen Monarchen und Unterthan, und ſeine Mitglieder werden vom Kaiſer ernannt. (Geborne Senatoren, wie man wohl hier und da wähnt, giebt es nicht.) Die Gerechtigkeitspflege iſt ihm nebſt mehrern Verwaltungszweigen übertragen. (Mit den auswärtigen Angelegenheiten, oder mit Krieg und Frieden, hat er nichts zu ſchaffen.) — Der heiligſt dirigirende Synod iſt das höchſte geiſtliche Gericht der griechiſchen Kirche. (Die fremden chriſtlichen Religionsparteyen ſind dem Reichs-Juſtiz-Collegio unterworfen.) — Unter den Anſtalten, welche S. 247. als unter der Oberdirection der Kaiſerin Mutter aufgeführt werden, iſt das Wittwenhaus vergeſſen. — Ueber die Juſtizverwaltung läſst ſich noch wenig ſagen; man muſs abwarten, bis darin die neue Ordnung eintreten wird, bis nämlich das Geſetzbuch vollendet und eingeführt iſt. Bis jetzt ſieht es in dieſem Verwaltungszweige noch immer ſehr finſter aus. Zwar iſt die Organiſation von Catharina, welche noch manche Verbeſſerung erfahren hat, dem Anſcheine nach einfach und gut, allein die Ausführung. . . Eigenthümlichkeiten derſelben ſind das Gewiſſensgericht, beſtimmt jedem ſeinen Gerichtshof anzuweiſen und kleine Angelegenheiten zu ſchlichten. (Es giebt aber noch ein Gewiſſensgericht, welches von zwey Parteyen erwählt wird aus dem Kreiſe von Männern, zu denen ſie vorzügliches Vertrauen beſitzen, ohne daſs dieſe Gerichtsperſonen zu ſeyn brauchen. Von dem Ausſpruche dieſes Gerichts [dem ſich die Parteyen vorher freywillig unterwerfen müſſen] gilt keine weitre Appellation. Iſt eine Sache zwar nicht dem Geſetze nach zweifelhaft, wohl aber dem Gefühle oder Gewiſſen nach, ſo verweiſen oft ſelbſt die oberſten Behörden dergleichen an ein ſolches Gewiſſensgericht. Eine ihrer Anlage nach herrliche Einrichtung!); das Billigkeitsgericht, beſtimmt Streitende zu vereinigen und die Verbrechen der Minderjährigen und Wahnſinnigen zu entſcheiden; das mündliche Gericht, (welches jedermanns perſönliche Erſcheinung zu fordern berechtigt iſt und) vor welchem kleine Schuldſachen, Contracte oder dergleichen rechtskräftig abgemacht werden. (Zur Sicherſtellung bey Contracten, Wechſeln, Schuldverſchreibungen u. ſ. w. gehört noch, daſs ſie in einer beſtimmten Zeit bey dem gerichtlichen Mäkler eingeſchrieben werden müſſen, ſonſt verlieren ſie ihre Gültigkeit.) — Wenn der Vf. es unter die Vorzüge rechnet, daſs die Gerichtsverwaltung unentgeldlich erfolgt, ſo widerſpricht ihm die Erfahrung. Gerade durch dieſe Unbeſtimmtheit in den Gerichtskoſten wird den Beſtechungen und den Erpreſſungen der Richter und der Advocaten freyes Spiel gegeben. Proceſſe ſind hier unerhört koſtbar und weitläufig. S. 253. hat aber Unkenntniſs der Sprache den Vf. zu einem ſonderbaren Irrthum verleitet; er meynt nämlich, Krutſchiken wäre eine untergeordnete Klaſſe der Advocaten und alſo gleichſam geſetzlich. Man nennt aber einen Ränkemacher im Ruſſiſchen *Krutshok*, Ränke *Krutshki*; ein Sachwalter heiſst *Strebtshik*. Leider iſt freylich ein ſolcher ge-

mei-

Digitized by Google

meiniglich ein *Krutshok*, aber doch nicht geſetzlich. — Kein Zweig der Regierung bedarf (ſagt der Vf.), noch wichtigerer Verbeſſerung, als die Polizeyverwaltung; vollſtändige Polizey-Reglements ſind noch gar nicht vorhanden, überall iſt die Landpolizey zu unbeſtimmt, überall fehlt's an Ordnung (und Rechtſchaffenheit) bey den Gouvernements- und niedern Gerichten. Das iſt buchſtäblich wahr-und von den Miſsbräuchen, welche ſich die Polizey erlaubt (ſo groſse ſcheinbare Einſchränkungen ſie auch unter der gegenwärtigen Regierung erlitten hat), ſind beynahe unglaubliche Dinge zu erzählen. Die Polizeyverwaltung zerfällt bey unſerm Vf. in Polizeypflege, Anſtalten zur genauern Kenntniſs des Staates für die Regierung ſelbſt (es werden allerdings bey allen Kirchen der fremden Religionsparteyen ſorgfältige Ehe-, Geburts- und Sterbeliſten gehalten, und zwar ſorgfältigere als bey dem griechiſchen Clerus, auch um Neujahr nebſt den Communionsliſten, jedoch nur in den reſpectiven Gemeinden, von der Kanzel und gedruckt bekannt gemacht), Anſtalten zur Erhaltung und Vermehrung der *Volksmenge* (die Bevölkerung durch Koloniſten iſt in der That nicht von groſsem Erfolge, nämlich für die Bevölkerung ſelbſt; ſtatt daſs die Zahl der Koloniſten ſich in ſich ſelbſt vermehren ſollte, hat ſie ſich beträchtlich vermindert. 1803. ſtanden unter der Curatel für die Ausländer 46,208 Seelen, von welchen ſich im J. 1802. allein 2,987 angeſiedelt hatten. *Herrmann* berechnete ſchon früher 50,000 Seelen), Staatsphilanthropie (es giebt keine Verpflegungsanſtalt für arme Muſikerwittwen, wie S. 258. geſagt wird, ſondern einen Penſionsfond, der von den Beyträgen der theilnehmenden Muſiker und von dem Ertrage der dazu jährlich eingerichteten Concerte erhalten wird), Sicherheitsanſtalten (nämlich Belehrung durch Volksbücher und Intelligenzblätter, bey weitem unzulänglich, Vorkehrungen gegen Seuchen u. ſ. w.), Landwirthſchaftsgewerbe. — (Die öffentlichen Krankenanſtalten ſind in Petersburg ſo vorzüglich, daſs Rec. mehr als einmal den Fall erlebt hat, der in andern Städten wohl nur ſelten eintreten dürfte, daſs freye Dienſtboten bey einer Krankheit ſelbſt dringend gebeten haben, ſie ins Krankenhaus bringen zu laſſen, wo ſie die beſte Pflege und Hülfe finden.) — Wie hoch ſich beſtimmt Ruſslands Staatseinkünfte belaufen, wird wohl immer ein Geheimniſs bleiben; der Vf. giebt ſie auf 100 Millionen Rubel an (wenn er aber hinzufügt oder Gulden, ſo irrt er: denn der jetzige niedrige Stand des Rubels im auswärtigen Curſe iſt vorübergehend, und gelangt er zu ſeinem eigenthümlichen Werthe, ſo ſteigt jene Summe beynahe um die Hälfte höher, nach Gulden gerechnet). — Die Staatsausgaben ſollen 1802. 53,052,696 R. betragen haben. Daſs ſie im Kriege beträchtlich ſteigen, iſt natürlich, mit Beſtimmtheit läſst ſich aber darüber nichts entſcheiden. Die Staatsſchulden geben die neueſten Blätter auf 70 bis 80 Millionen an. — Das Finanzweſen iſt äuſserſt einfach: denn man kennt in Ruſsland das Heer von Auflagen nicht, das in andern Ländern den Unterthan belaſtet, und deſſen Ertrag durch die Art der Erhebung oft ſo ſehr verkümmert wird. (Doch waren die Abgaben der Hauseigenthümer vor einiger Zeit in Petersburg beynahe unerſchwinglich.) Die Stadteinnahme flieſst aus Domanialgefällen (Kopfſteuer, Obrok, Pachtungen und Kronforſten), Regalen und Staatsmonopolen (Salzverkauf, Getränkepacht u. ſ. w.), Steuern und Zöllen u. ſ. w. (Der Bauer bezahlt für jeden männlichen Kopf von der Wiege an als Kopfſteuer 1 Rub. 2 Kop., der Bürger 1 Rub. 22 Kop.) und verſchiedenen kleinen Einkünften — (Die perſönlichen Dienſtleiſtungen und Naturallieferungen für die Magazine ſind aufgehoben; die Krone bezahlt die Arbeiter bey den Bauten u. ſ. w., und zwar ſo reichlich, daſs die Privatbauten dadurch ſehr vertheuert werden.) — Ruſslands Landmacht ſoll nach dem Etat von 1805. betragen 543,141 Mann, allein dieſe ſind wohl nie dienſtfähig vollſtändig vorhanden geweſen. Die neuorganiſirte Landmiliz betrug 612,000 ſtreitbare Männer. Peter der Groſse fand 10,000 Mann regulirter Truppen vor, hinterlieſs aber bereits 1725. nicht weniger denn 108,350 Mann. Die Aufbringung des Heeres wird durch eine ſehr einfache Rekruten-Aushebung durchs ganze Reich vermöge eines Ukas bewirkt, welcher verordnet, wie viel Soldaten, Pack- und Stückknechte von 100, 200 bis 500 Köpfen ausgehoben werden ſollen. Das Loos entſcheidet über Verheirathete und Unverheirathete, Familienväter oder nicht. (Auch hier drückt ſich der Vf. zu allgemein aus, angeſiedelte Familienväter und einzige Söhne ſind davon ausgenommen.) Wird ein neues Regiment errichtet, ſo geben 11 alte Regimenter jedes eine Compagnie ab, und empfangen dafür 141 Rekruten (mehr Rekruten erhält ein Regiment in der Regel nie, ſo daſs auf 100 gediente Leute 12 Rekruten kommen); und ſo tritt das neue Regiment gleich den alten gebildet und geübt in die Linie. So kriegeriſch der Ruſſe im Ganzen aber auch iſt, ſo bemerkt man doch in manchen Gouvernements einen ſo entſchiedenen Widerwillen gegen den Dienſt, daſs ganze Dörfer nicht einen unverſtümmelten Mann aufzuſtellen haben. Die Unterhaltung der Landmacht ſoll in Friedenszeiten 20 Millionen betragen, eine Summe, die ſo gering ausfällt, weil die groſse Menge der irregulären Truppen (Koſaken, Baſchkiren u. ſ. w.) in Friedenszeiten keinen Sold erhält. Alles was zur Equipirung der Armee erforderlich iſt, fabricirt Ruſsland ſelbſt; das Armeetuch liefern die Kron- und die verpflichteten Fabriken. Es giebt fünf Invalidenhäuſer, viele Militär-Hoſpitäler u. ſ. w., Kadettenhäuſer u. ſ. w. — Nach dem Etat von 1803. iſt die Seemacht, ohne die Scheerenflotte, auf 53 Linienſchiffe und 34 Fregatten feſtgeſetzt, beſteht aber gegenwärtig nur in 32 Linienſchiffen, 18 Fregatten und 59 kleinen Fahrzeugen; die Scheerenflotte aus 226 Segeln. Es dienen auf der Flotte 33,507 Seeleute, 4,000 See-Artilleriſten und 8,268 Seeſoldaten. Die Unterhaltung koſtet 9 Mill. Rubel mit den dazu gehörigen Anſtalten. Es giebt See-Hoſpitäler und mehrere vortrefflich organiſirte Marine-Erziehungshäuſer.

Digitized by Google

Was der Vf. in dem kurzen Abſchnitte über Ruſslands politiſche Verhältniſſe ſagt, beſteht nur in oberflächlichen Bemerkungen; ins Innere dieſer Verhältniſſe wird der Leſer dadurch nicht eingeweiht. Die Reſultate des Kampfes, deſſen Ausgang noch nicht entſchieden war, als der Vf. dieſen ſtatiſtiſchen Abriſs anfertigte, ſind von einer Art geweſen, daſs ſie, ſo wie ſie vor uns liegen, den Blick verwirren. — Zuletzt führt Hr. *H.* die verſchiedenen Tractate an, welche Ruſsland ſeit 1623. mit fremden Mächten geſchloſſen hat, jedoch nur bloſs nach den Jahrszahlen, ohne in ihren Inhalt einzugehen.

Dieſs iſt in ſehr verjüngtem Maſsſtabe der Abriſs des reichen Gemäldes, das Hr. *H.* uns darbietet. Wir haben geglaubt, den Leſern keinen unwillkommenen Dienſt zu leiſten, wenn wir bey einem Werke, welches beſtimmt iſt, die mancherley ſchiefen Begriffe von einem Staate, der ein ſo allgemeines Intereſſe ſchon durch ſich ſelbſt und vorzüglich durch die gegenwärtigen Verhältniſſe gewährt, zu berichtigen, und welch·· ſich als das Erſte ſeiner Art ankündigt, länger verweilten, als es wohl ſonſt bey einem Werke ähnlichen Umfanges angenehm ſeyn möchte; der reichhaltige Inhalt eines an Seitenzahl nur beſchränkten Werkes, der manche Bemerkung veranlaſste, wird dieſs entſchuldigen.

RÖMISCHE LITERATUR.

Altona, b. Hammerich: *Sammlung auserleſener Stellen aus den ſämmtlichen philoſophiſchen Schriften des Lucius Annaeus Seneca*, zunächſt für Schüler der erſten Klaſſen und Gelehrten-Schulen beſtimmt und herausgegeben von D. *Johann Wilhelm Olshauſen*. 1807. XVI u. 437 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn ſchon für niedere Klaſſen oder ſogenannte Trivial-Schulen Seneca weder nach Form noch Materie empfohlen zu werden verdient, — Rec. kennt Lehrer, die ihn auch hier ſchon einführen wollten — ſo iſt doch gewiſs eine Anthologie aus ſeinen Schriften für Gymnaſien und andere höhere Bildungsſchulen nichts unverdienſtliches, ja, man könnte ſagen, ein Bedürfniſs. Die Lectüre dieſes geiſtreichen Schriftſtellers, deſſen Sprache und Ausdruck, wenn ſie ſich ſchon zuweilen von der edlen Einfalt früherer römiſcher Autoren entfernen, doch gröſstentheils durch ihre Gediegenheit, Gedrungenheit und Angemeſſenheit zu den trefflichen Gedanken empfehlen, iſt beſonders für das reifere jugendliche Alter anziehend, und geſchickt, Empfindungen und Maximen zu wecken und anzubilden, die oft für das ganze Leben wohlthätig wirken. Es kommt alles auf eine zweckmäſsige Anlage einer ſolchen Anthologie an. Der vor uns liegenden gebührt dieſes Lob. Die gelieferten Stellen ſind mit Umſicht gewählt, ſind nicht zu fragmentariſch ausgehoben, wie man dieſs in andern allgemeinern Anthologieen, wo auf Seneca auch Rückſicht genommen wurde, in der *Fiſcherſchen* z. B. findet; ſie ſtehen in einem beſtimmteren Zuſammenhange, nach Materien geordnet, deſſen Ueberſicht auch durch die jedesmal vorangedruckten und zwar, (was gerade nicht nöthig war,) *deutſch verfaſsten* kurzen Inhaltsanzeigen erleichtert wird. Die Sammlung verdient für die Abſicht, in der ſie angelegt wurde, alle Billigung, und wir glauben ſie mit Recht Lehrern und jungen Studirenden empfehlen zu dürfen. Einen Wunſch nur können wir nicht unterdrücken daſs es nämlich dem Herausg.‹gefallen haben möchte, bey ſchwierigeren Stellen wenigſtens, deren Seneca bekanntlich nicht wenige hat, kurze philologiſch-kritiſche Noten unter dem Texte, oder nach jedem Abſchnitte mitzutheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch ſeine philologiſchen Arbeiten vortheilhaft bekannte groſsherzoglich heſſiſche Legationsrath, Hr. *Baſt*, iſt von dem Groſsherzog von Heſſen zum Ritter des neugeſtifteten heſſiſchen Verdienſtordens, und der bekannte italiäniſche Dichter *Ceſarotti* zum Commandeur des Ordens der eiſernen Krone ernannt worden.

Die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München hat eine neue treffliche Acquiſition gemacht, an dem Hn. *Friedrich Jacobs*, bisherigen Profeſſor am Gymnaſium zu Gotha, der zu Ende des vorigen Jahrs, von dieſem Gymnaſium herzlich geliebt und ungern entlaſſen, von ſeinen Collegen und Schülern Abſchied genommen, und als Mitglied jener Akademie und zugleich als Profeſſor am Lyceum zu München ſeine Stelle angetreten hat.

Der däniſche Admiral *v. Winterfeld*, iſt von der däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen und der däniſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe, geh. Rath *v. Dreyer*, von der Maler-, Bau- und Bildhauer-Akademie zu Kopenhagen zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. *von Murr*, zu Nürnberg, iſt von dem franzöſiſchen National-Inſtitute zu Paris zum auswärtigen Mitgliede, Hr. *Bourgoing*, kaiſ. franz. Geſandter zu Dresden, zum Mitgliede der Warſchauer literariſchen Geſellſchaft aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig, b. Friedr. Nicolai: *Bemerkungen, veranlaſst durch das Herrn Hofrath Rehberg Beurtheilung der königlich preuſsiſchen Staatsverwaltung und Staatsdienerſchaft*, von *Friedrich von Bülow*, königl. preuſs. geh. Regierungsrathe zu Berlin. 1808. 266 S. 8.

Der Vf. dieſer leſenswerthen Schrift war drey und zwanzig Jahre im hannöverſchen Civildienſte, und nach und nach bey verſchiedenen dortigen Landescollegien angeſtellt. Die letzten funfzehn Jahre dieſes Zeitraums hindurch bekleidete er durch die Wahl der Lüneburgiſchen Landſchaft die Stelle eines Mitglieds des Oberappellationsgerichts zu Celle. Er ſuchte hierauf vor einigen Jahren, als die ſpäterhin eingetretenen Verhältniſſe zu Hannover noch nicht auf die entfernteſte Art vorausgeſehen werden konnten, ſeine Entlaſſung aus dem hannöverſchen Dienſte, welche ihm ehrenvoll bewilligt wurde, und ging in den preuſsiſchen Staatsdienſt über. Er hatte hier bey einem äuſserſt achtungswerthen Landes-Juſtiz-Collegium volle Gelegenheit, ſich mit der preuſsiſchen Juſtizverfaſſung bekannt zu machen, eine Kenntniſs, die er auch, nachdem er 1806. in die nach Hannover geſandte Adminiſtrations- und Organiſations-Commiſſion eingetreten war, und dieſer bis zu ihrer Auflöſung beygewohnt hatte, noch zu vermehren im Stande war. Ein ſolcher Mann hatte ſchon dadurch mehr als viele andere Beruf, die Prüfung einer Schrift anzuſtellen, worin die Verfaſſung des preuſsiſchen Staats, aus Mangel an hinlänglicher Kenntniſs, und vielleicht auch aus Vorliebe für einheimiſche Einrichtungen, mit ungegründetem, und doch nicht ſelten bitterm Tadel belegt wurde. Die ganze Vertheidigung des Hn. v. *Bülow* in dieſer ſeiner Gegenſchrift rechtfertigt vollkommen die Erwartung, die der Leſer aus jener perſönlichen Lage von ihr, noch ehe er das Buch zur Hand nimmt, faſſen wird. Wahrheitsliebe, Unparteylichkeit, genaue Kenntniſs der Verfaſſung beider Staaten, leuchten überall hervor; und die rühmliche Beſcheidenheit, womit er ſich bloſs auf die preuſsiſche Juſtizverfaſſung in Vergleichung mit der hannöverſchen einläſst, und die Beurtheilung der Rehbergiſchen Schrift, in Betreff andrer Zweige der preuſs. Staatsverwaltung, andern überläſst, muſs ihm deſto mehr Zutrauen bey dem Theile der Unterſuchung, worauf er ſich eingeſchränkt hat, verſchaffen.

Durch die ganze Anlage und Ausführung ſeiner Schrift (die ſich auch durch eine edle Sprache und eine freye Energie des Tons empfiehlt) hat er das Unangenehme, welches oft Streitſchriften mit ſich führen, indem ſie den Gegner Schritt für Schritt verfolgen, glücklich vermieden. Er bringt das Ganze unter drey Fragen, durch deren Erörterung der Werth einer Staatsverwaltung in Rückſicht auf das Juſtizweſen beſtimmt wird: 1) welche Fortſchritte machte die Geſetzgebung mit dem Geiſte der Zeit? 2) Was für Mittel wendet der Staat an, um die zur Juſtizverwaltung erforderliche Dienerſchaft anzuziehen, völlig zu bilden, zu prüfen, in einer pflichtmäſsigen Geſchäftsverwaltung zu erhalten, und verhältniſsmäſsig zu belohnen? 3) In welchem Maſse findet eine möglichſt ſchnelle, gründliche, unparteyiſche und wohlfeile Rechtspflege Statt, und wie wird dadurch der Wohlſtand, das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Unterthanen befördert?

In Anſehung des erſten Punkts erzählt der Vf. zuvörderſt die Geſchichte der preiswürdigen Bemühungen für die Juſtizverbeſſerung in den preuſsiſchen Staaten, ſeitdem Friedrich II. in ſeinen erſten Regierungsjahren ſie zuerſt in Bewegung brachte. Er ſtellt ſodann die der hannöverſchen Juſtizverfaſſung noch anklebenden Mängel dagegen auf. Wenn auch dieſem Staate daraus kein Vorwurf gemacht werden kann, daſs er noch die Wohlthat eines vaterländiſchen Civilgeſetzbuchs entbehrt: ſo hätte man doch erwarten ſollen, daſs man dort darauf bedacht geweſen ſeyn werde, die Lücken und Ungewiſsheiten des römiſchen Rechts möglichſt zu ergänzen, die Rechtspflege durch zweckmäſsige Proceſsordnungen zu verbeſſern und zu befördern, das Vermögen und den Credit ſeiner Bürger, das Wohl und Eigenthum der Pflegebefohlnen durch Concurs-Hypotheken und Vormundſchaftsordnungen zu ſichern, und in der Criminalgeſetzgebung mit dem Geiſte und den Bedürfniſſen der Zeit fortzuſchreiten. Daſs von dieſem allen im Hannöverſchen ſehr wenig oder nichts geſchehen, beweiſet der Vf. durch zuverläſſige Angaben: obwohl er einzelnen Anſtalten und Ordnungen, z. B. der Criminal-Inſtruction von 1736., und der Einrichtung des Zuchthauſes in Celle mit Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren läſst. Daſs nun die Geſetzgebung im Juſtizfache ſo weſentliche Mängel in den hannöverſchen Landen habe, wo ſo manches andre Gute und Schöne gedieh, wo ein hoher Grad von Patriotismus, viel wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, und in manchen Stücken

echte Aufklärung ſeit langer Zeit einheimiſch waren, erklärt ſich Hr. *v. B.* aus der weiten Entfernung des Landesherrn von ſeinen Unterthanen, aus der landſtändiſchen Verfaſſung, und dem Mangel einer mit der Geſetzgebung beſonders beſchäftigten Behörde.

In Rückſicht des zweyten Punkts geht der Vf. die Stufen durch, nach welchen die preuſsiſchen Juſtizbedienten auf Univerſitäten unterrichtet, als Auſcultatoren und Referendarien praktiſch geübt, und zu eigentlichen Aemtern vorbereitet werden; beſchreibt hiernächſt die Prüfungen der Candidaten zu Aſſeſſor- und Rathsſtellen, und endlich die Aufſicht über das Betragen der Beamten; und gedenkt zuletzt der zweckmäſsigen Vertheilung der Beſoldungen. Damit vergleicht der Vf. nun wieder die hannöverſchen Einrichtungen. Dort iſt die Advocatur derjenige Weg, auf welchem die bey weitem gröſste Anzahl junger Juriſten in öffentliche Geſchäfte tritt. Unzweckmäſsige Einrichtung der Prüfungen. Hr. *v. B.* kennt gleichwohl unter den hannöverſchen Advocaten mehrere vortreffliche Männer, von bewährter Redlichkeit, groſsem Fleiſse, ausgebreiteten Kenntniſſen; nur glaubt er, daſs der Staat durch ſeine Einrichtungen zu ihrer Bildung wenig oder nichts beygetragen. Ein anderer Weg zu Juſtizbedienungen iſt das Auditorat. Es iſt dreyfach. Wer bloſs auf eine Secretärſtelle in einem Juſtizcollegium rechnet, wird vorerſt Auditor in der Secretarienſtube; in dieſem Falle eine ſehr auffallende Benennung: denn es giebt hier nichts zu hören, ſondern nur zu arbeiten, zu leſen und zu regiſtriren. Wer auf Unterrichterſtellen ausgeht, wird nach vorgängiger Prüfung bey einem von der Kammer zu beſtimmenden Amte Amtsauditor. Die dritte Art des Auditorats iſt die für künftige Mitglieder der Landesjuſtizcollegien erforderliche. Die zu einer ſolchen Anſtellung, wie auch nachher zu Stellen in den Landesjuſtizcollegien, herkömmlichen Prüfungen ſind zweckmäſsig. Aber nicht ſo gut gewählt ſind die Mittel zur Beobachtung der Sittlichkeit der Auditoren und Mitglieder der Juſtizcollegien. Auch legt man auf Auszeichnung durch Fleiſs und Geſchicklichkeit in dieſen Collegien nicht das gehörige Gewicht. Endlich findet bey den Beſoldungen weder eine angemeſſene Gradation, noch eine den jetzigen Zeitbedürfniſſen anpaſſende Beſtimmung Statt.

In Anſehung des dritten Punkts lobt der Vf. mit Recht in der preuſsiſchen Juſtizverfaſſung die möglichſte Beſchleunigung der Rechtspflege, ohne Nachtheil der Gründlichkeit der Entſcheidungen, die Sicherung gegen Parteylichkeit und Bedrückungen der Richter, die Billigkeit der Sporteltaxe, die zweckmäſsigen Vorſchriften bey Teſtamenten, die Vortheile der Grund- und Hypothekenbücher, das treffliche Verfahren bey Concursproceſſen, beym Depoſital- und Vormundſchaftsweſen; endlich die muſterhafte Criminaljuſtiz. Dagegen iſt im Hannöverſchen das proceſſualiſche Verfahren mit vielen Weitläuftigkeiten überladen. Fälle von acht-, zehn- ja zwanzigjährigen Proceſſen ſind nicht ungewöhnlich. Die Obergerichte ſind nicht im Stande, die Verzögerungen bey den Untergerichten zu bemerken. Juſtiz-Viſitationen ſind nicht üblich. Bey den Obergerichten herrſcht indeſs eine gründliche, gerechte und unparteyiſche Rechtspflege, worunter ſich beſonders das Oberappellationsgericht zu Celle aufs vortheilhafteſte auszeichnet. Die Verſendung der Acten an Juriſtenfacultäten, die hier den Parteyen noch nachgelaſſen wird, dient nicht, die Proceſſe kürzer und weniger koſtſpielig zu machen. Nachtheilig wirkt der Mangel einer guten Hypothekenverfaſſung und beſonderer Pupillen-Collegien und Vormundſchaftsdeputationen. Auch iſt es eine ſchlimme Einrichtung, daſs in ſo manchen Fällen das proceſſualiſche Verfahren und die Cognition der höhern Juſtizbehörden durch Landesgeſetze und Verfaſſung ausgeſchloſſen wird.

Nach dieſer Gegeneinanderſtellung der preuſsiſchen und hannöverſchen Juſtizverfaſſung beantwortet Hr. *v. B.* noch ganz kurz, aber treffend, die Vorwürfe, die der preuſsiſchen Staatsverwaltung von Hn. *Rehberg* gemacht worden. Er rügt beſonders auch die Behauptung, daſs ein *allgemeiner Abſcheu* bey den Bewohnern der in neuern Zeiten dem preuſsiſchen Zepter unterworfenen Länder gegen dieſe Regierung geherrſcht habe. Abneigung könne man zugeben, in ſo fern 1) bey treuen und gutgeſinnten Bürgern jede Vertauſchung der Regierung immer viel Widriges habe. Auſserdem aber wären abgeneigt geweſen 2) Bürger und Bauern wegen der Militär-Conſcription; 3) Geiſtliche in katholiſchen Ländern, wegen Beſchränkung ihres Einfluſſes, übermäſsiger Einkünfte und Intoleranz; 4) der ahnenſtolze Adel, aus Furcht, ſeine anmaſsenden Vorurtheile überwältigt zu ſehen; 5) der entweder zu viel ſich anmaſsende, oder in Lethargie verſunkene Theil der Staatsdienerſchaft; 6) Kaſſenbediente, denen die Ordnung des preuſsiſchen Rechnungsweſens ein Aergerniſs war; 7) Staatspächter, die eine Verminderung ihres übermäſsigen Vortheils beſorgten; 8) Advocaten, die ſich vor ſtrenger Aufſicht ſcheuten; 9) Grundbeſitzer, die wegen ihres Schuldenweſens die Einführung der Hypothekenbücher ungern ſahen; 10) das Heer von Haushofmeiſtern, Kammerdienern, Köchen, Lakeyen, Kutſchern, Reitknechten (nebſt ihren Liebſchaften und künftigen Ehegenoſſinnen, als Kammerjungfern), die ihre Ausſichten auf Unterbedienungen zu verlieren glaubten; endlich 11) alle Feinde des hellen Ueberblicks der obern Staatsbehörden. Zu dieſer Claſſification iſt ein angenehmes Seitenſtück die Specification der Bewegungsgründe zu den neuerlich von ſo manchen Seiten her erhobenen Verunglimpfungen des preuſsiſchen Staats, welche der würdige *v. Kamptz* unlängſt in der *Minerva* vorgelegt hat. Daſs übrigens, wie der Vf. S. 125. zu vermuthen ſcheint, Hr. *Rehberg* von dem erſten Theile der Gedanken und Meinungen über Manches im Dienſt auſser der Recenſion A. L. Z. 1805. Nr. 302 u. 303. auch noch die Recenſion in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, ingleichen in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung verfaſst haben ſolle, iſt

uns

Digitized by

uns nicht wahrſcheinlich. Wie könnte ein guter Kopf es über ſich vermögen, das nämliche Buch in drey Iournalen zu recenſiren?

Darmstadt u. Giessen, b. Heyer: *Unterſuchungen über den Werth des Holzes und über die Wichtigkeit der Holzerſparung*, mit Vorſchlägen begleitet, wie dieſe Erſparung im Groſsen zu bewirken ſeyn möchte. Ein Beytrag zur höhern Forſtwiſſenſchaft von *C. Krönke*, landgräfl. heſſiſchem Kammerrathe, Mitgliede der Geſetzgebungs-Commiſſion, und Ober-Rheinbau-Inſpector. 1806. VIII u. 136 S. 8. (16 gr.)

Der Titel dieſer Schrift bezeichnet den Inhalt derſelben ziemlich genau, und die Erfahrungen, welche hier aufgeſtellt werden, ſind, der eigenen Angabe des Vfs. nach, aus *Hartigs* Schriften genommen worden. Im *erſten* Kapitel werden Unterſuchungen über den relativen Werth des Holzes angeſtellt. Unter relativem Werth des Holzes verſteht der Vf., was eine gewiſſe Quantität Holz, z. B. eine Klafter, gelten müſſe, wenn der Waldboden bey der Holzzucht eben ſo einträglich ſeyn ſollte, als er ſeyn würde, wenn er zum Frucht- und Futterbau verwendet würde. — Ob man dieſen Grundſatz bey Berechnung des relativen Holzwerthes wird aufſtellen können, daran zweifelt Rec. ſehr: denn ſchon dem Locale der Gegend nach, wo Holz gewöhnlich wächſt, würde es in den meiſten Fällen unthunlich ſeyn, daſelbſt Frucht und Futter zu erziehen, und alſo kann ſchon der Natur der Sache nach der Holzboden ſelten oder nie einen ſolchen Ertrag, als Felder und Wieſen liefern. Jenem Grundſatz des Vfs. zufolge müſsten alſo in den meiſten Fällen die Wälder zu Ackerfeld und Wieſen umgeſchaffen werden, da dann dieſe an Werth verlieren, ſo wie der Werth des Holzes alsdann zunehmen würde. Um das Holz in einem mit den Früchten der Gegend verhältniſsmäſsigen Preiſe zu erhalten, oder um einen relativen Werth des Holzes zu beſtimmen, und den Ertrag des Waldbodens den der Aecker und Wieſen gleich zu ſtellen, glaubt Rec., daſs ein gehöriges Verhältniſs zwiſchen Aeckern, Wieſen und Wäldern hergeſtellt, letztere aufs beſte bewirthſchaftet und aufs höchſte benutzt werden müſſen. Der Ertrag, der in dieſem Fall aus den Wäldern erzielt wird, iſt unſtreitig als der möglichſt höchſte anzuſehen, und darnach der wirkliche Werth des Holzes zu beſtimmen.

Daſs bey der vom Vf. angeſtellten Berechnung nur aus dem Ertrage, den der Wald in der ganzen Umtriebszeit liefert, ein jährlicher Durchſchnitts-Ertrag beſtimmt werden kann, indem der Wald in mehreren Jahren keinen Ertrag liefert, verſteht ſich natürlich von ſelbſt. — Die ganze Berechnung hat der Vf. in eine Tabelle gebracht, wornach Eichen- und Buchenholz in einem ungeheuer hohen Preiſe, und zwar zwiſchen 100 bis 200 fl. die Klafter würde zu ſtehen kommen, wenn der vom Vf. aufgeſtellte Grundſatz bey Berechnung des Holzwerthes angewendet werden ſollte. Durch jene Berechnung will der Vf. die Wichtigkeit der Erſparung des Holzes zeigen, und thut daher im *zweyten* Kapitel Vorſchläge, wie die Holzerſparung im Groſsen zu bewirken ſey. Die Holzerſparniſs findet zunächſt Statt bey Einrichtung von Oefen und Kochherden. In dieſer Hinſicht muſs eine aus ſach- und localkundigen Männern beſtehende Commiſſion errichtet werden, welche die beſte Einrichtung der Oefen, Kochherde und Kochgeſchirre ausmittelt und beſtimmt. Durch eine ſolche beſſere Einrichtung würde, wie der Vf. annimmt, wenigſtens ⅓ des bisher verbrauchten Holzes erſpart werden können. Um aber eine ſolche Einrichtung allgemein einzuführen, müſste zuerſt in allen Staats- und öffentlichen Gebäuden damit der Anfang gemacht werden. Durch öffentliche Bekanntmachungen und Belehrungen müſsten die Unterthanen auf den Nutzen ſolcher Einrichtungen aufmerkſam gemacht, und ſodann müſste durch eine Landesverordnung befohlen werden, daſs bey Anlegung neuer Oefen und Herde nur die von der neuen Einrichtung gewählt werden dürfen, zu welchem Ende der Staat dieſelben einkaufen, und für den Einkaufspreis abgeben müſste. Diejenigen, welche ſich nicht zu dieſer verbeſſerten Einrichtung in ihren Wohnungen verſtehen wollten, ſollten durch jährliche Erhöhung des Holzpreiſes dazu gezwungen werden. So zweckmäſsig dieſe Vorſchläge auch ſind: ſo wird die Ausführung derſelben doch immer mit ſehr groſsen Schwierigkeiten verbunden ſeyn, und wenigſtens eine lange Reihe von Jahren vergehen, ehe ſie in einem ſolchen Grade ausgeführt werden könnten, daſs dadurch eine merkliche Holzerſparung bewirkt würde. Rec. weiſs aus Erfahrung, wie ſchwer es hält, ſolche Mittel der Holzerſparung beſonders in ſolchen Gegenden zur Anwendung zu bringen, wo man mit dem Holze ſparſam umzugehen nicht gewohnt iſt, und dieſs auch nicht nöthig zu haben glaubt. Statt aller dergleichen künſtlichen und ſchwer auszuführenden Mittel wird eine zweckmäſsige Holzcultur auf vorhandenen Blöſsen, und eine regelmäſsige Forſtbewirthſchaftung der vorhandenen Waldungen gewiſs weit mehr wirken, und dadurch auf einer verhältniſsmäſsigen Waldfläche jederzeit ſo viel Holz mehr erzogen werden können, als nur immer durch andere künſtliche und koſtſpielige Mittel erſpart werden kann. Um Bauholz zu erſparen, ſchlägt der Vf. die bekannten Mittel vor, von Steinen zu bauen, wo ſolche vorhanden ſind, und der Bau dadurch nicht theurer kommt. In Staaten, wo eine gute Polizey herrſcht, wird ſchon längſt, theils zur Erſparung des Bauholzes, theils der weniger zu befürchtenden Feuersgefahr wegen, da, wo Steine in der Nähe zu haben ſind, von Steinen gebauet. Das *dritte* Kapitel behandelt die Wichtigkeit der Holzerſparung. Der Vf. nimmt an, daſs bey den genannten Holzerſparungen im Durchſchnitt ¼ der vorhandenen Waldungen eines Staats überflüſſig ſeyn, zu Ackerfeld umgearbeitet werden könnte, und ſo einen ungleich höhern Ertrag liefern würde. Dieſs dürfte jedoch nur da der Fall ſeyn, wo Mangel an Ackerfeld vorhanden iſt, und das durch jene Holzerſparung

rung überflüſſig gewordene Holz nicht durch einen auswärtigen Handel mit dieſem Product ſelbſt vortheilhaft abgeſetzt werden kann, wodurch die Umwandelung der Waldungen unnöthig wird. In dieſen Fällen kann es daher Staaten geben, wo man ſtatt der Ausrottung der Waldungen und Umwandelung derſelben zu Ackerfeld, die entgegengeſetzte Umwandlung des überflüſſigen ſchlechten Ackerfeldes in Waldungen anrathen könnte. — Das *vierte* Kapitel behandelt einzelne, zur höhern Forſtwiſſenſchaft gehörige, aus den obigen Reſultaten abgeleitete Folgerungen. Der Vf. will nicht dem Grundſatz beyſtimmen, daſs den Privatperſonen die freye Benutzung ihrer Waldungen überlaſſen werden kann, indem ſie alsdann in kurzer Zeit ausgerottet und verwüſtet ſeyn würden. Rec. iſt durch Erfahrung hiervon auch ſo ſehr überzeugt worden, daſs er die freye Benutzung des Waldes auf keinen Fall anrathen möchte. Zuletzt ſtellt der Vf. eine etwas gekünſtelte Berechnung darüber an, welche Holzart am vortheilhafteſten erzogen wird, um das möglichſt wohlfeilſte Brennholz zu erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 22. Aug. v. J. ſt. zu Darmſtadt der groſsherz. heſſiſche Hofrath u. Profeſſor der franzöſ. Sprache am Gymnaſium u. der Militärſchule, *A. de Beauclair*, indem er ſich in einem nahgelegenen See badete, im 32. Jahre ſeines Alters. Er war zugleich Director eines Erziehungsinſtituts, und gab erſt vor Kurzem ein franzöſ. Leſebuch für Anfänger und untere Schulklaſſen heraus, das zu den vorzüglichern gehört.

Am 10. Januar ſtarb *Joachim Friedrich Sprengel* zu Katelow im Mecklenburg-Strelitziſchen. Seine Schriften ſind in *Meuſel's* gelehrtem Deutſchlande verzeichnet; aber ſein Andenken wird bey denen, die ihn als Lehrer näher gekannt haben, unvergänglich ſeyn. Hier mag eine kurze Anzeige ſeines Lebens einen Platz finden. Zu Alt-Brandenburg 1726. am 20. Febr. geboren, ſtudirte er in Halle, ward im J. 1749. Gehülfe des Ober-Conſiſtorialraths Hecker an der Berliniſchen Realſchule, wo er Botanik und Mineralogie, auch vaterländiſche Geſchichte vortrug, die, nebſt der Mathematik, ſeine Lieblingsſtudien bis in ſein ſpätes Alter ausmachten. Er unternahm im J. 1749. eine bergmänniſche Reiſe auf den Harz, deſſen Beſchreibung er auch herausgab. In Berlin arbeitete er an der Zeitung, die die Realſchule veranſtaltet hatte, lieſs botaniſche Tabellen und mehrere Schulſchriften drucken. Von Berlin ging er 1754. als Rector der Stadtſchule nach Anklam, und 1758. erhielt er daſſelbe Amt in der Neuſtadt Alt-Brandenburg. Beide Schulen erlangten unter ihm einen auſserordentlichen Flor; ſeine Schulſchriften betrafen groſsentheils die vaterländiſche Geſchichte. Mehrere Anträge zu Lehrämtern in Halle, Stargard und Breslau ſchlug er aus, um ſeit 1760. ſich einer Pfarrſtelle auf dem Lande zu Boldekow bey Anklam zu widmen. Hier war er 46 Jahre lang auf den engen Kreis ſeiner Gemeinde eingeſchränkt; durch Lehre und Wandel allen, die ihm näher waren, gleich ehrwürdig. Seine Muſe füllte mehrere Jahre lang (von 1778 – 1782.) der Unterricht ſeiner beiden Söhne aus, die er keinen Schulen anvertrauen wollte, ſondern ſie ſelbſt zur Univerſität vorbereitete. Auch war die vaterländiſche Geſchichte, nebſt der Botanik, noch bis in ſeine ſpäteſten Jahre ſeine Lieblings-Beſchäftigung, die ihn indeſſen nie abhielt, ſeinem heiligen Berufe ſich ganz mit einer höchſt ſeltenen Treue zu widmen. Niemand kann eifriger, als er, ſich dem Unterrichte der Jugend, dem tröſtlichen Zuſpruche der Kranken, der ſittlichen Aufſicht über ſeine Gemeinde hingeben. Ein ſehr beliebter Kanzelredner, der ſich nach *Mosheim* gebildet hatte, behielt er noch bis zuletzt die Gabe der eindringenden Beredſamkeit, des wohlklingenden, höchſt geordneten, lichtvollen Vortrages und der wahren Salbung, die man ſelten bey einem Landgeiſtlichen in dem Grade finden wird. Altersſchwäche war es, die ihn im September 1806. nöthigte, ſein Amt niederzulegen und zu ſeinem würdigen Schwiegerſohn, dem Prediger Ehlers zu Kotelow, zu ziehn. Hier bereitete ſich der treffliche Greis, von ſeiner älteſten Tochter zärtlich gepflegt, auf ſeinen Uebergang in ein beſſeres Leben. Die Stürme dieſes Lebens, die Ungewitter, die das Elend und die Verwüſtung des ihm ſo theuren Vaterlandes herbeyführten, hatten auch ihn und die Seinigen nicht verſchont. Aber voll Vertrauens auf den, deſſen Namen er durch Lehre und Leben verherrlicht hatte, neigte der lebensmüde Greis ſein Haupt, und entſchlummerte ohne alle Krankheit, ohne einige ängſtliche Vorempfindungen der Veränderung, die ihm bevorſtand, erlitten zu haben. Seine beiden Söhne, deren der eine Erzprieſter zu Memel, der andere Profeſſor in Halle iſt, ſegnen das Andenken dieſes zärtlichen Vaters, dem ſie ihre ganze ſittliche und geiſtige Bildung verdanken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4 Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Induſtrie-Comptoir: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. ſ. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Fünf und zwanzigſter* bis *zwey und dreyſsigſter* Band. 1805 u. f. J. 8. (21 Rthlr. 13 gr.)

Die im Jahrg. 1805. Nr. 150. der A. L. Z. nach dem Original recenſirte Reiſe des Hn. *Bory de St. Vincent*, franz. Officiers vom Generalſtabe, erſten Naturforſchers auf der Corvette, der *Naturaliſt*, bey der Entdeckungs-Expedition unter Capit. Baudin nach den maskareniſchen oder franzöſiſch-afrikaniſchen Inſeln *Ile de France* und *Bourbon* in den Jahren 1801 u. 1802., iſt im 25ſten und dem erſten Theil des 26ſten Bandes vom Hn. D. *Bidermann* verdeutſcht. Die Ueberſetzung erforderte einen Mann, der in der Phyſik und Naturgeſchichte, vorzüglich der Mineralogie, wohl bewandert war, und Hr. *Bidermann*, der Sprach- mit Sachkenntniſs verbindet, hat den Forderungen Genüge geleiſtet. In dem 26ſten Bande hat er unter dem Titel: *Beyträge zur Naturgeſchichte der maskareniſchen Inſeln, die beiden organiſchen Naturreiche und mehrere neue Entdeckungen in denſelben betreffend*, die in der Reiſe zerſtreuten naturhiſtoriſchen Bemerkungen zuſammengetragen und geordnet, damit das Leſen derſelben auch für ſolche, die nicht Naturgeſchichte zum Hauptſtudium machen, angenehm ſeyn möchte. Es würde indeſs das in dieſem Anhang befindliche Verzeichniſs von Pflanzen und Thieren noch nützlicher ſeyn, wenn alle in der Reiſe vorkommenden Namen entweder von dem Vf. oder dem Ueberſetzer erläutert, und das Nachſchlagen durch alphabetiſche Ordnung erleichtert wäre. Wir haben z. B. *Litchis* S. 481., *Vacois* S. 174 u. f. nicht finden können. Von den Kupfern des Originals hat die Ueberſ. nur zwey Kärtchen von *Ile de France* und *Bourbon* oder *Réunion* beybehalten. Verſchiedene intereſſante Zeichnungen, die der Vf. S. 413. 434 u. f. citirt, haben dem Gebote der deutſchen Sparſamkeit weichen müſſen.

Auſser jenem Anhang enthält der 26ſte Band: 1) *A. F. Skjöldebrand's*, Königl. Schwed. Oberſten und Ritters des Schwertordens, *Beſchreibung der Waſſerfälle und des Kanals von Trollhätta in Schweden, und Reiſe nach dem Nordkap* im J. 1799. Aus dem Franzöſiſchen. (XXIV u. 239 S.) Da das Original von der Beſchreibung der Waſſerfälle A. L. Z. Jahrg. 1805. Nr. 78. und von der Reiſe Ebendaſ. Jahrg. 1802. Nr. 111. Jahrg. 1803. Nr. 21. u. Jahrg. 1805. Nr. 274. angezeigt iſt: ſo übergehn wir den Inhalt, und bemerken nur, daſs Hr. *Ehrmann* der wohlgerathenen Ueberſetzung eine Einleitung vorangeſchickt hat, worin die Reiſen nach Lappland und dem Nordkap angeführt und kurz beurtheilt werden. Vielleicht würde es nicht Unrecht geweſen ſeyn, der Seefahrten um das Nordkap nach Archangel zu gedenken. Dieſe haben in den neueren Zeiten ſehr zugenommen, und werden, wenn dem Handel auf der Oſtſee noch mehr Hinderniſſe in den Weg gelegt werden ſollten, von den brittiſchen Häfen aus künftig noch häufiger unternommen werden. Nach *Büſchings* Erdbeſchreibung ſind bereits vom J. 1761 — 1763. jährlich 40 bis 46 Schiffe in Archangel angekommen; aber im J. 1790. ſind von hier 104 Schiffe, 1792. 151 Schiffe, von welchen 95 nach brittiſchen Häfen beſtimmt waren, ausgegangen. Im J. 1794. lieſen 207 Schiffe ein, unter welchen 135 brittiſche waren; im J. 1800. vom 1. Jan. bis 28. Aug. 120, von denen ſchon 44 groſsentheils nach brittiſchen Häfen wieder abgegangen waren. Sollten von dieſen vielen Schiffen nicht manchmal einige am Nordkap anlegen? In den Anmerkungen wird *Acerbi's*, des Reiſegefährten des Vfs., Bericht von dieſen Reiſen bald mit, bald ohne Anführung ſeines Namens, mit dem des Vfs. verglichen. Beide Reiſende weichen oft in Nebenumſtänden von einander ab, welches auch hin und wieder bemerkt worden iſt, obgleich nicht ſo oft, als dazu Gelegenheit war, z. B. nach Hn. *Skj.* (S. 148.) waren die Kinder zu Leppajeroi, als ſie, vom Schlafe erwachend, die Fremden ſahen, dreiſt und zutraulich; nach Hn. *Acerbi* in der Ueberſ. von *Weyland* (S. 341.) ſehr furchtſam und erſchrocken. Hr. *Skj.* (S. 149.) beſchwert ſich über die Millionen Schwärme von Mücken auf der Inſel Kinteſari; nach Hn. *Ac.* (S. 345.) waren ſie durch den Wind vertrieben worden, und die Ergetzlichkeiten der Reiſenden wurden keinesweges durch die Musquiten geſtört. Den Zug auf der Fuſsreiſe (S. 179.) beſchreibt Hr. *Skj.* ſo, daſs die Reiſenden vor den Lappländern, die das Gepäcke trugen, voran gingen, und der Bediente den Beſchluſs machte; nach Hn. *Ac.* (S. 352.) gingen die Reiſenden ganz hinten in der Marſchlinie. Zuweilen finden wir nicht den Widerſpruch der beiden Reiſenden, welcher nach den Noten Statt haben ſoll, z. B. S. 139. erzählt Hr. *Skj.*, daſs ſie den Gipfel des Berges erreicht haben, und der Ueberſ. erinnert, daſs nach *Acerbi*, wegen der Menge Seen und Sümpfe, der

Gipfel nicht zu erſteigen geweſen ſey. Allein dieſer ſpricht von dem Pallasberge, und jener von dem Berge Kaimiä Tunduri, von welchem der Pallasberg geſehen werden kann; daſs aber der Pallasberg nicht erſtiegen ſey, erhellt aus dem, was Hr. *Skj.* (S. 140.) anführt. Wir zweifeln ſogar, daſs Hr. *Skj.* Recht hat, wenn er (S. 227.) ſeinem Reiſegefährten vorwirft, daſs er die Anſicht des Nordkaps anders angegeben habe, als er, und dadurch bey einem andern Reiſenden die Vermuthung veranlaſst habe, es ſeyen jene Reiſende nicht zu dem Kap gelangt. Da wir Hn. *Ac.* Original nicht zur Hand haben: ſo verweiſen wir auf S. 412. der Ueberſ. Von den beygefügten Karten ſtellt 1) die Götha Elf vor, von Gothenburg bis an den Wenernſee, auf welcher jedoch verſchiedene in der Beſchreibung vorkommende Namen fehlen; 2) das Gebiet der Flüſſe Torneå, Muonio und Alten, nebſt einem groſsen Theile von Lappland zwiſchen dem 64° 35′ und 71° 12′ Norderbreite, und zwiſchen 37° und 47° Oſtlänge. Sie iſt zum Verſtehen der Reiſe unentbehrlich, und eine wahre Bereicherung der Geographie für den nördlichſten Theil von Europa.

3) *Hn. Haringman's*, vormaligen holländiſchen Cavallerie-Lieutenants, *Tagebuch einer Reiſe nach Marocco und eines achtwöchentlichen Aufenthalts in dieſem Lande im Gefolge einer im J. 1788. nach Mequinez abgegangenen holländiſchen Geſandtſchaft.* Aus dem Holländiſchen überſetzt und mit *Einleitung*, *Anmerkungen* und *Zugabe* verſehen von *T. F. Ehrmann.* 1805. (LII u. 123 S.) Die Einleitung enthält 1) ein Verzeichniſs von Hülfsquellen zur Kunde von Marocco. Zu Anfang ſind durch einen Druckfehler die Namen zweyer bekannten Gelehrten, *Borheck* und *Bruns*, in *Vorhek* und *Brun* entſtellt. Für das beſte Werk über Marokko wird das von *Höſt* gehalten, worin wir mehr mit dem Vf. übereinſtimmen, als darin, daſs *Curtis* Reiſen *manche gute Notiz* enthalten ſollte. Zu den angeführten Büchern kann man noch eins hinzuſetzen, nämlich *P. K. A. Schousboe's* Beobachtungen über das Gewächsreich in Marocco, geſammelt auf einer Reiſe 1791 — 1793. Aus dem Däniſchen von *Joh. Ambroſ. Markuſſen.* Leipzig 1801. 8. Von *Windu's* Reiſe nach Mequinez citirt Hr. *Ehrm.* die Ueberſetzung von 1726. Allein es iſt eine neuere, verbunden mit der Erzählung eines franzöſiſchen Pater *Gregoir Busnot*, den Ludwig XIV. im J. 1704. nach Mequinez ſchickte, um Gefangene zu ranzioniren, unter dem Titel: *Gregoir Busnot's und John Windu's Erzählungen ihrer Reiſen in die Barbarey, nebſt einer genauen Beſchreibung der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Africaner, und vielen Anekdoten von den maroccaniſchen Kaiſern, mit untermiſchten Beyſpielen ihrer Grauſamkeiten.* Aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen, in zwey Theilen. Leipzig 1798. erſchienen. Aus der Art, wie S. X. *Account of South Weſt Barbary* etc. angeführt wird, ſollte man vermuthen, daſs *Ockley* der Sklave wäre, der dieſes Buch geſchrieben hätte. Allein *Simon Ockley*, der berühmte engliſche Orientaliſt, iſt nur der Herausgeber, der dabey die Handſchrift eines ehemaligen Sklaven benutzt hat. Das Buch gehört nicht zu den unbedeutenden, und iſt den Liebhabern der arabiſchen Literatur auch deswegen zu empfehlen, weil am Ende ein Brief von dem maroccaniſchen Sultan, *Muley Iſmael*, an den Capitain *Kirk* zu Tanger arabiſch mit einer engliſchen Ueberſetzung abgedruckt iſt. Das zweyte Stück der Einleitung iſt eine geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht des maroccaniſchen Reichs, nicht ſowohl *nach*, als *aus Höſt:* denn ſelten werden andere Quellen zu Rathe gezogen, und mit *Höſt* verglichen. In den Angaben der Staats-Einkünfte ſind zwey Summen, die, wenn ſie auch nicht durch *Höſt* widerlegt werden könnten, ſich doch durch die General-Summe und innere Beſchaffenheit als unrichtig verrathen würden. Die Schutzgelder von den Arabern werden (S. XLVII.) zu 570,000, und die von den Juden zu 2760 Piaſtern angeſchlagen. Jene Summe iſt offenbar zu groſs, ſo wie dieſe zu klein iſt. Sie geben auch ein ganz anderes Facit von allen Einkünften, als das angegebene von einer Million. Jene Summe iſt zu 270,000 herabzuſetzen, und dieſe zu 15,000 zu erhöhen. Woher die falſchen Zahlen eingeſchlichen, da die wahren deutlich genug im *Höſt* zu leſen ſind, mag ſich der Vf. ſelbſt erklären. Uns genügt die Erinnerung, daſs ſich niemand durch ſie tauſchen laſſe. Von den Juden wird (S. XXX.) geſagt, daſs ihr Charakter derſelbe ſey, den ſie in andern Ländern haben. Von der Modification, den ihm der Druck, worin ſie leben, gegeben hat, und von dem Drucke ſelbſt, nicht eine Sylbe. Daſs die Breber, die auf den Bergen wohnen, ſich *Philiſtin* nennen, iſt uns nicht bekannt, wohl aber, daſs die unter ihnen wohnenden Juden dieſen Namen führen. — Die Reiſe des Hn. *Haringman* kam 1803. zuerſt heraus, obgleich ſie ſchon 1788. unternommen wurde. Wir beſitzen nun zwar neuere Reiſen an den Schriften der Herren *Lempriere*, *Agrell* und *Curtis;* Hr. *Haringm.* gehört auch keinesweges zu denen, die ſich durch Beobachtungsgeiſt oder Kenntniſſe vor andern auszeichnen. Seine Erzählung verdiente aber doch, ins Deutſche übertragen zu werden, weil er mehrere Gegenden und Oerter, vornämlich Mequinez, beſuchte, wohin jene Reiſende nicht gekommen ſind. Hr. *E.* hat auch dafür geſorgt, ſeine Bemerkungen durch Auszüge aus *Windu* und andern zu beſtätigen und zu ergänzen. Von dem Zwecke der Geſandtſchaft, und ob derſelbe erreicht worden ſey, erfährt man nichts. Mit dem Geſandten reiſeten ein königl. preuſsiſcher und herzogl. kurländiſcher Stallmeiſter, die für ihre Herren Pferde aufkaufen wollten, aber nicht mehr als ein einziges Pferd aus dem Lande zu führen Erlaubniſs erhielten. Dem holländiſchen Geſandten wurde nach S. 94. eine Liſte von allerley Dingen mitgegeben, die der Kaiſer zu haben wünſchte. Sollte er ihm keine Geſchenke mitgebracht haben, und da dieſes ſich nicht wohl denken läſst, warum wird ihrer nicht erwähnt? Nach S. 92. war, weil damals Marocco mit Groſsbritannien Krieg führte, die Mannſchaft eines an der Küſte verunglückten engliſchen Schiffes zu Mequinez in Gefangenſchaft. Damit können wir nicht wohl reimen, daſs dieſe Mannſchaft mit

Digitized by Google

mit den Holländern abreiſete (S. 96.), und daſs zu Tanger ſich ein engliſcher Ingenieur-Hauptmann aufhielt (S. 23.). Hr. *E.* läſst uns hier im Stiche. Zu der Zugabe aus *Windu*, oder der Beſchreibung des kaiſerlichen Pallaſtes und Hofes zu Mequinez im J. 1721., iſt noch ein Nachtrag zur neueſten Geſchichte, den Hr. *E.* aus *Agrell* und *Curtis* genommen hat.

Der 27ſte Band von der Sprengel-Ehrmann'ſchen Bibliothek iſt bereits in der A. L. Z. 1806. Nr. 237. mit dem 20ſten, den er fortſetzt, angezeigt.

Der 28ſte Band enthält: 1) *Verſuch über den Handel und die Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere*, welcher mit dem Originale in der A. L. Z. 1807. Nr. 145. recenſirt iſt. 2) *Samuel Holmes's*, vormals Leibgardiſt bey dem brittiſchen Geſandten Lord Macartney, *Tagebuch einer Reiſe nach Sina und in die Tatarey mit der brittiſchen Geſandtſchaft in den Jahren* 1792 u. 1793. Nach dem Franzöſiſchen. 1805. (XII u. 200 S.) Das engliſche Original wurde genau nach der Handſchrift des Vfs. 1798. in London gedruckt, aber nicht mehr Exemplare abgezogen, als ſich Subſcribenten gemeldet hatten. Eins davon kam in die Hände des Hn. *Langles* zu Paris, der es 1805. mit den Kupfern zu des Lords Reiſe und einigen Zuſätzen franzöſiſch herausgab. Nach dieſer Ueberſetzung hat Hr. *E.*, weil das Original durchaus nicht zu bekommen war, mit Weglaſſung der franzöſiſchen Verzierungen die ſeinige verfertigt. Man hat nun zwar ſo viel ſchon von dieſer Geſandtſchaftsreiſe in den Berichten der Herren *Staunton*, *Hüttner*, *Barrow* und anderer geleſen, und die Art der Gefangenſchaft, worin die Geſandtſchaft während ihres Aufenthalts auf chineſiſchem Boden gehalten wurde, war ſo wenig zur Befriedigung der Neugierde geeignet, daſs man keine neue Nachrichten und Aufſchlüſſe in den an Ort und Stelle niedergeſchriebenen Bemerkungen irgend eines von den Mitgliedern der Geſandtſchaft erwarten kann. Deſſen ungeachtet ſcheint doch dieſes Tagebuch allerdings einer Ueberſetzung werth geweſen zu ſeyn. Es trägt durch ſeine Einfachheit das Gepräge der Glaubwürdigkeit an ſich, und kann durch die ausführlichere Erzählung der Ereigniſſe auf der Hin- und Herreiſe zur Ergänzung der Nachrichten des Hn. *Staunton* gebraucht werden. Da der Vf. zu Han-Tſcheu (Han-Tſchu-Fu) ſich mit einem Theile des Gefolges von dem Geſandten, den Hr. *Staunton* begleitete, trennte, und von da nach Tſchuſan ging, wo er ſich am Bord des engliſchen Schiffes begab: ſo hat er einen, obgleich kleinen, Theil des Landes aus eigener Anſicht beſchrieben, von dem Hr. *Staunton* nur nach dem Berichte eines andern, der gleichfalls in jener Geſellſchaft war, ſpricht. Er ſchildert Nang Pu oder Ningpu, Ningpo, Nimpo, als eine ſchöne, von ſehr höflichen Menſchen bewohnte Stadt, die mit eigenen Schiffen einen unermeſslichen Handel nach Batavia, den philippiniſchen Inſeln, Canton u. ſ. w. treibt. Bey *Staunton* kommt nur ihr Name vor. Letzterer verſchweigt die Unzufriedenheit, die unter den Soldaten am Bord des Schiffes Hindoſtan über einige auſserordentliche Befehle, die ihnen von ihren Officieren für den Dienſt des Schiffes gegeben waren, nach dem Bericht des Vfs. in lautes Murren ausbrach, aber durch das kluge Benehmen des Oberſten Benſon gedämpft wurde. Ueberhaupt ſcheint er die Widerwärtigkeiten, die den Schiffen zuſtieſsen, genauer und weitläuftiger zu erzählen, als der Secretär des Geſandten. (Man vergleiche z. B. *Holmes* S. 61. mit *Staunton* Zürch. Ausg. Bd. I. S. 337.) Wir erfahren auch durch ihn, daſs das tiefe Stillſchweigen, welches der Geſandte über ſeine Verhandlungen und den Ausgang der Miſſion beobachtete, unter den Geſandtſchafts-Cavalieren Miſsvergnügen erweckte, S. 120. daſs auf der Reiſe viele Menſchen umgekommen, und insbeſondere auf dem Schiff, *der Löwe*, durch die Ruhr ſchreckliche Verheerungen angerichtet, und ſeit der letzten Reiſe von Batavia am 17. März 1793. bis zur Ankunft in England am 6. Sept. 1794. allein auf dieſem Schiffe 90 Matroſen, 7 Officiere von der Leibwache des Geſandten, 3 Artilleriſten, 1 Infanteriſt und 1 Dragoner geſtorben ſind. Es würde zur Empfehlung des Tagebuchs gereicht haben, wenn Hr. *E.* auf dieſen und andere Puncte, wodurch es ſich von den übrigen Berichten von der Geſandtſchaftsreiſe unterſcheidet, aufmerkſam gemacht hätte. — 3) *Johann Guſtav Hebbe's*, ſchwediſchen Seeofficiers, *Nachrichten von den azoriſchen Inſeln, beſonders von der Inſel Fayal.* Aus dem Schwediſchen auszugsweiſe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Profeſſor und Bibliothekar *Rühs* zu Greiswalde. 1805. (52 S.) Seitdem *G. Forſter* dieſe Inſeln im J. 1775. beſuchte und beſchrieb, hat, ſo viel wir wiſſen, kein anderer Seefahrer Nachrichten von ihr mitgetheilt. Die Portugieſen, denen ſie gehören und die Verkehr mit ihnen haben, bekümmern ſich nicht um die Geographie ihrer auswärtigen Beſitzungen, und andere Nationen pflegen ſelten auf ihren Seereiſen hier zu landen. Es iſt daher mit Dank anzunehmen, was Hr. *Hebbe* von dem Zuſtande, worin er die Inſeln in den J. 1800. u. 1801. antraf, berichtet hat, ſollten auch dadurch die Forſterſchen Nachrichten nicht ſehr erweitert ſeyn. Von der Arealgröſse und der Volksmenge hat er nichts Beſtimmtes angeführt, und ſein Ueberſetzer hat ihn aus *Forſter* ergänzt. *Fayals* Bevölkerung, die *Forſter* zu 15,000 Menſchen angegeben hatte, ſchätzt er zu hoch, hält es jedoch nicht für unwahrſcheinlich, daſs 3 bis 4000 in der Stadt wohnen. Da dieſe Inſel eine von den gröſseren und in 12 Sprengel abgetheilt iſt, wovon 3 für die Stadt gehören: ſo ſcheint jene Zahl nicht zu groſs zu ſeyn. *Forſter* rühmte die Induſtrie der Einwohner, *Hebbe* noch überdem ihre Ehrlichkeit, da ſie ſich nicht mit Kapereyen abgeben. Weinbau wird auf den Inſeln St. Georg, Pico und Fayal getrieben, und hat auf der erſteren ſeit *Forſter's* Zeit ſehr zugenommen. Auch hat die Geiſtes-Cultur unter den Mönchen Fortſchritte gemacht, wenn ſie wirklich das Lob verdienen, das *Hebbe* ihren Kenntniſſen und ihrer Aufführung giebt, welches gerade das Gegentheil von dem iſt, was *Forſter* von ihnen ſagt. Unter den wenigen Handwerkern (denn England und Deutſchland verſorgt die Inſeln

mit

mit Fabrikaten) war ein Schreiner aus Göttingen gebürtig. In der Feſtung Fayal iſt eine Beſatzung von nicht mehr als 100 Mann. Die Landmiliz beträgt 300 Mann. Die hohe See, welche an die Ufer der Inſeln ſchlägt, mag auch wohl für eine Schutzwehr derſelben gelten. Als eine Zugabe des Herausg. ſteht am Ende eine Abhandlung zur Geſchichte der azoriſchen Inſeln, die aus den Verhandlungen der philoſophiſchen Geſellſchaft in America genommen iſt. Wenn, wie es ſcheint, die Abhandlung ein Auszug aus *von Murr's* Geſchichte des Ritters Martin Behaim iſt, ſo war die Ueberſetzung überflüſſig, und der Herausg. hätte zu der Quelle gehen können, die er aber in der neuen Ausgabe des Murr'ſchen Buches, nicht in der von ihm citirten, im Journal der Literatur und Kunſt, hätte ſuchen müſſen. — 4) *Briefe aus Aegypten*, geſchrieben während des brittiſchen Feldzugs daſelbſt im J. 1801. von einem Stabsofficiere der brittiſchen Armee. Auszugsweiſe aus dem Engliſchen überſetzt. 1805. (111 S.) Faſt ſollte man glauben, es ſeyen die Nachrichten von Aegypten in den vielen ſeit Bonaparte's Expedition darüber geſchriebenen Büchern erſchöpft, und es verlöhne ſich nicht der Mühe, ein neues darüber zu leſen. Jedoch waren die Verhältniſſe, worin die mit oder gegen den genannten Feldherrn ziehenden Schriftſteller zu dem Volke ſtanden, von denen der vorigen Reiſenden ſo abweichend, daſs, wenn ſie uns nichts Neues über das Volk und die Einwohner ſagten, ſie doch als Zeugen der Begebenheiten während dieſer merkwürdigen Periode Aufmerkſamkeit verdienen würden. Neues können ſie aber auch ſagen, da ihre Lage und Macht ihnen Anſichten verſchafften, die ältere Reiſende nicht haben konnten. Wir glauben daher auch dieſe Briefe, die aus Roſette geſchrieben ſind, und ſich auch auf andere Oerter und ganz Aegypten beziehen, mit Recht empfehlen zu können, zumal, da der Ueberſetzer die Berichte des Engländers mit denen der Franzoſen in den Anmerkungen oft verglichen und erläutert hat. Da die Engländer als Freunde in Aegypten angeſehn wurden, und alles baar bezahlten: ſo wurden ſie wenigſtens für den Augenblick gut aufgenommen; übrigens mag der Vf. wohl Recht haben, daſs die Einwohner, durch Religions-Vorurtheile verblendet, lieber die Miſshandlungen der Türken über ſich ergehn laſſen, als Franzoſen oder Engländer im Lande haben mögen. Ueber den Waſſermangel wird in den franzöſiſchen Berichten oft Klage geführt. Ihre Feinde fanden ſchon am Fuſse eines von der See beſpülten Sandhügels bey Roſette ſehr gutes Waſſer, und gemeiniglich auch, wenn ſie in der Nähe von Dattelbäumen 4 bis 7 Fuſs tief darnach gruben. Die Beſchreibung der türkiſchen Armee, oder, wie der Vf. ſarkaſtiſch ſagt, des edeln Bundesgenoſſen, zeigt, wie wenig ſie zur Wiedereroberung Aegyptens beygetragen hat. Mehr leiſtete das aus Indien über das rothe Meer zugeführte Hülfscorps unter dem Oberſten Baird, das in Oberägypten landete, und die Mameluken zu dem Entſchluſſe brachte, ſich mit den Britten zu vereinigen. Der von den Franzoſen bey ihrer Abreiſe verſtoſsenen und zurückgelaſſenen Weiber, die wegen des *mit Chriſten* gepflogenen Umgangs von den Türken mit dem Tode bedrohet wurden, nahmen ſich die Engländer an. Was war aber ihr Schickſal, als auch dieſe das Land räumten? Die Araber waren mehr geneigt, den Weibern die auf eine Zeit lang eingegangenen Verbindungen zu verzeihen. Der dreyjährige Aufenthalt der Franzoſen in Aegypten hätte die Einwohner manche Geſchicklichkeiten lehren können; ob ſie aber auſser der, gutes Brod zu backen, noch andere gelernt haben, können wir aus dieſen Briefen nicht beantworten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Den von dem Groſsherzog von Heſſen am 25ſten Auguſt vorigen Jahres, ſeinem Namensfeſte, geſtifteten Heſſiſchen Verdienſt-Orden, mit der Inſchrift: *Gott*, *Ehre*, *Vaterland*, erhielten unter andern auch der dem literar. Publicum bekannte Generalmajor und Commandeur des Artilleriecorps, Hr. *Hahn*, ſo wie der Leibmedicus, Hr. Geh. Rath D. *Thom* zu Darmſtadt; der erſtere die Inſignien der zweyten Claſſe, *Stern* und *Kreuz*, der andere die Zeichen der dritten Claſſe.

Im Jul. vor. J. wurde der Groſsherzogl. Artilleriemajor *Haas* zu Darmſtadt, Vf. der ſchönen *Situationskarte der Heſſen-Darmſtädtiſchen Lande in 24 Blättern*, wovon 16 erſchienen, zum Oberſtlieutenant befördert.

Der Groſsherzog von Heſſen hat den berühmten Hn. Abbé *Vogler*, bisher königl. baierſchen geiſtlichen Rath, mit dem Prädicat eines Geheimen Raths in ſeine Dienſte genommen, und ihm die oberſte Leitung des Muſikweſens in ſeinen Staaten übertragen. Nach ſeinem Vereinfachungsſyſtem wird eine Normal-Orgel in der Reſidenz aufgeſtellt, um hiernach alle künftig in dem Lande zu erbauende neue Orgeln einzurichten.

Der Groſsherzoglich Heſſiſche Obriſtlieutenant *Klipſtein* zu Gieſsen, Vf. verſchiedener militäriſcher Schriften, wurde im Oct. vor. J. als Mitglied des Heſſiſchen Ober-Kriegs-Collegiums nach Darmſtadt verſetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Induſtrie-Comptoir: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* zur Erweiterung der Naturkunde u. ſ. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 37. abgebrochenen Recenſion.)

Der *neun und zwanzigſte* Band enthält: 1) *John Turnbull's Reiſe um die Welt, oder eigentlich nach Auſtralien in den Jahren* 1800 bis 1804. u. ſ. 1806. (448 S.) Der Inhalt iſt ſchon in der A. L. Z. 1807. Nr. 145. angezeigt, wo die im 27ſten Bande des Magazins von den merkwürdigſten neuen Reiſebeſchreibungen befindliche Ueberſetzung recenſirt worden iſt. Wir beſchränken uns daher auf die Vergleichung beider Ueberſetzungen und die von dem Hn. *Ehrmann hinzugefügten* Anmerkungen, deren nur wenige ſind, weil, wie er ſagt, er den Text nicht in Noten hat erſäufen wollen. S. 288. wo von dem Verluſte eines von dem Capitän abgeſandten Schiffes die Rede iſt, tadelt Hr. *E.* daſs weder der Name noch die Lage der Inſel, wo das Schiff geſcheitert iſt, angegeben ſey. Allein aus S. 245. erhellt, daſs es von Otaheite nach den nordwärts liegenden Inſeln ſegelte, woraus doch ſo viel hervor geht, daſs es an einer zu den Geſellſchafts-Inſeln gehörenden verloren gieng. Beide Ueberſetzungen haben dieſes gemein, daſs ſie von den Abſchweifungen und nicht zur Sache dienlichen Declamationen des Vfs. verſchiedenes weggelaſſen haben. Beyſpiele, wo Hr. *E.* mehr von dem Original hat ſtehen laſſen, als der andere Ueberſetzer, findet man S. 9. 11., und wo er mehr ausgeſtrichen hat, als dieſer S. 10. 14. Zuweilen iſt, wie es bey Abkürzungen nur gar zu oft zu geſchehen pflegt, und weswegen dem Genauigkeit liebenden Leſer das Nachſchlagen der Originale unerläſslich bleibt, der Sinn der Urſchrift ganz oder zum Theil verfehlt. S. 15. nach der Bemerkung, daſs die Diamantengruben in Braſilien ohne Neger nicht wohl bearbeitet werden könnten, läſst Hr. *E.* den Vf. ſagen: *aber es ſcheint, daſs eben dadurch die Diamanten zu hoch im Preiſe ſteigen.* Warum ſollte aber dieſes bloſs *ſcheinen*, da der für die Neger bezahlte Preis eine Erhöhung des Preiſes der Diamanten *nothwendig* macht, und warum ſollten dadurch die Diamanten *zu hoch* im Preiſe ſteigen? War es nicht genug zu ſagen, daſs der Preis erhöhet würde? In dem Magazin (S. 11.) iſt die Meinung des Vfs. richtiger ausgedrückt: *allein ſollten Diamanten, ſo unſchätzbar auch ihr Werth wäre, um dieſen Preis nicht viel zu theuer erkauft werden?* Der Vf. tadelt hiemit überhaupt den Sklavenhandel, und da er ſich auch in andern Stellen ſeines Buches als einen Anhänger der Methodiſten zu erkennen giebt, die am meiſten und lauteſten gegen den Sklavenhandel geeifert haben, er auch dem Hn. *E.* ſelbſt, als ein für einen Seemann *ungewöhnlich religiöſer* Menſch vorgekommen iſt: ſo iſt unſtreitig die Ueberſetzung im Magazin der *Ehrmannſchen* vorzuziehen. Zu den Flecken der letzten gehören die unſchicklich gewählten Ausdrücke, welche in der erſtern mit angemeſſenern verwechſelt ſind. S. 13. wird der Vf. in das *Putzzimmer* des Vice-Königs von Braſilien eingeführt; *Audienzzimmer* iſt das weit richtigere Wort. — Von einem ſchnell ſegelnden Schiffe wird (S. 25.) geſagt, daſs es wie ein Pfeil untertauchte, und wieder in die Höhe ſtieg, ohne daſs man nur einen *Zwirnsfaden* angeſpannt hätte. Daſs man mit Zwirnsfaden auf dem Schiffe nicht viel auszurichten im Stande iſt, weiſs ein jeder; mit *Seilen* werden Segel angeſpannt, und ſo überſetzt auch Hr. *Weyland* im Magazin. — S. 32. Z. 2. v. u. ſteht *allerwenigſtens* an der unrechten Stelle und nach einem Comma; man leſe: *wenigſtens dieſer Theil der Verurtheilten*, wenn man den Sinn des Originals recht auffaſſen will. — Die *Schenkwirthe* des Hn. *E.* (S. 36.) ſind *Zolleinnehmer* bey Hn. *W.* Wir wagen nicht zu urtheilen, wer von beiden Recht hat. Aber das iſt gewiſs, daſs *Generalprofoſs* des Hn. *W.* viel beſſer durch *Executionsrichter* von Hn. *E.* gegeben iſt. S. 32. hat Hr. *E.* die Phraſe: *ſend a man to Coventry, einem ein Stillſchweigen auferlegen und Gemeinſchaft mit ihm aufheben* wörtlich überſetzt, das um ſo mehr auffällt, da in Neu-Holland kein *Coventry* zur Zeit noch exiſtirt; Hn. *Weyland* iſt die Redensart nicht unbekannt, denn ihm iſt ſie: *jemand völlig aufgeben und laufen laſſen.* Eine Ueberſetzung von einer beträchtlichen Länge ohne Fehler ſcheint uns unter die Unmöglichkeiten zu gehören. Die, welche nicht mehr Fehler haben, als den *Ehrmannſchen* Verdollmetſchungen überhaupt und dieſer insbeſondere vorgeworfen werden können, ſind noch immer zu den beſſern zu rechnen. — 2) *Thomas Lindley's Reiſe nach Braſilien und Aufenthalt daſelbſt in den Jahren* 1802. und 1803. *Nebſt einer Beſchreibung der Städte und Provinzen Porto Seguro und San Salvador.* Auszugsweiſe aus dem Engliſchen überſetzt und herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* 1806. XIV u. 160 S. Hier tritt ein engliſcher Kauf-

Digitized by Google

Kaufmann auf, der, wie er ſagt, von der Inſel Helena, woſelbſt er mit Waaren zum Verkauf aus dem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung reichen Vorrathe 1802 angekommen war, durch einen Windſtoſs mit dem beſchädigten Schiffe zu Bahia oder St. Salvador in Braſilien, 1802. einzulaufen genöthiget war, ſein Schiff ausbeſſern lieſs und darauf mit ſeiner Ladung nach Rio Janeiro gehen wollte, um ſie an die daſelbſt vom La Plataſluſſe aukommenden Spanier zu verhandeln. Als er unterweges in Porto Seguro günſtige Witterung abwarten wollte, gerieth das Schiff beym Einlaufen auf eine Felſenbank, und wurde dermaſsen beſchädigt, daſs es eine geraume Zeit erforderte, es in ſegelfertigen Stand zu ſetzen. Der Gouverneur gab ihm Erlaubniſs, Braſilienholz gegen die mitgebrachte Ladung einzutauſchen. Als aber die Sache dem General-Gouverneur in Bahia entdeckt wurde, ſo wurde auf deſſen Befehl er und ſeine Frau und die Mitſchuldigen in Porto Seguro ins Gefängniſs geworfen. In ſeiner Brieftaſche war etwas von echtem Goldſande mit goldfarbigem Sande vermiſcht gefunden worden, und Hr. *L.* muſste mit einigen der Hn. Commiſſarien eine Reiſe ins Innere machen, um den Ort, woher, und den Mann, durch den der Sand an ihn gekommen war, ausfindig zu machen. Die Reiſe war für den Zweck der Commiſſarien in ſo weit vergeblich, daſs ſie den Mann, der dem Hn. *L.* das Gold gebracht hatte, nicht entdeckten, und Hr. *L.* würde ihn auch auf keinen Fall verrathen haben. Allein man fand doch den Fluſs, an deſſen Ufer Gold entdeckt war, und Wachen wurden hingeſtellt, daſs ſich ihm keiner nähern durfte. Der Vf. kam plötzlich, vielleicht weil man eine Arzneykiſte auf dem Schiffe gefunden hatte, in den Ruf ein Arzt zu ſeyn, und ſogar der Commandant lieſs ihn zu Kranken holen. Von Porto Seguro wurde er auf ſeiner eigenen Brigg nach Bahia oder San Salvador tranſportirt. Er erhielt ein ordentliches Zimmer im Fort, und die Erlaubniſs darin herum zu gehen. Die Ereigniſſe, die er erlebt und niedergeſchrieben hat, ſind faſt alle ſo viele Beweiſe von der Unwiſſenheit der Coloniſten, ihrem Aberglauben, und Mangel an Rechtlichkeit, an Zartgefühl, an Subordination, und an Vertheidigungsanſtalten gegen auswärtige Feinde. Für einen Carolin erhielt er von Aerzten, die ihn nie beſucht hatten, eine Beſcheinigung ſeines ſchlechten Geſundheitszuſtandes, der einen Aufenthalt in der Stadt nöthig machte; er bekam dadurch die Erlaubniſs, frey in der Stadt herum zu gehen, jedoch nicht darin zu wohnen. Er wählte ſich das Fort Barbalho zur Wohnung, deſſen Commandant es nicht unter ſeiner Würde hielt, die Goldſchmiedekunſt neben ſeinem Amte fabrikmäſsig zu treiben. Seine Spaziergänge erſtreckten ſich auch auf die Gegend um die Stadt. Das Hoſpital St. Lazarus für männliche und weibliche Kranken iſt ſehr zweckmäſsig eingerichtet, und die dazu gehörenden und vortrefflich angebauten Plantagen beweiſen, daſs auf dem Boden in Braſilien alle Pflanzen in der Welt gedeihen können. Die feine Lebensart macht in Bahia Fortſchritte. Ein Italiäner veranſtaltete einen Club zum Concert und Kartenſpielen, und das Frauenzimmer fängt an, ſich nach europäiſcher Art zu kleiden. Hoffentlich wird es bald nicht mehr ſo vernachläſſiget und hintangeſetzt werden, als es nach des Vfs. Erzählung in Braſilien der Fall ſeyn ſoll. Brittiſche Schiffe, die auf der See beſchädiget in den Hafen eingelaufen waren, wurden ſchlecht behandelt, und muſsten noch vor der völligen Ausbeſſerung wieder abſegeln. Aehnliche Klagen über den Mangel an Gaſtfreundſchaft von Seiten der Portugieſen gegen die Britten führte auch Turnbull. Von dem Commandanten des Seeforts, wo der Vf. gleich nach ſeiner Ankunft eingeſperrt war, erfuhr er, daſs aus Liſſabon Befehl angekommen war, ihn in engere Verwahrung ins Seefort zu bringen. Der Befehl wurde aber nicht ſo gleich vollzogen, und der Vf. entfloh am Bord eines engliſchen Schiffes, das am 5. Auguſt nach Oporto abgieng, nachdem er ein Jahr und 5 Monate in Braſilien zugebracht hatte.

Auf die Erzählung ſeiner Schickſale folgt die Beſchreibung von Porto Seguro und St. Salvador. Die Hauptmannſchaft (Capitanea) von Porto Seguro erſtreckt ſich nordwärts bis an den Rio grande, wo ſie an die Hauptmannſchaft dos Ilheos (der Inſeln) ſtöſst, und ſüdwärts bis an San Matthias am Rio Doce, 10 Seemeilen von dem Fluſſe Carevellos in einer Strecke von 70 Seemeilen. Der Rio grande ſcheint derſelbe zu ſeyn, der auf der groſsen *D'Anvilleſchen* Karte auch den Namen Patixa führt. Er wurde zu des Vfs. Zeit genauer unterſucht, und man fand die Ufer unausſprechlich reich an allerley Naturproducten und Lebensmitteln, die Wälder voll von wilden Schweinen, und die Wieſen mit Rindvieh angefüllt. Am Ende einer 15tägigen Fahrt fand man nicht weit vom Fluſſe Diamanten, Topaſen, Amethyſten und Smaragden. Der Vf. glaubt, es gehöre zur Politik der Regierung, den Fluſs unerforſcht und ſeine Ufer unbevölkert zu laſſen. Die Entdeckungen von Smaragden, Saphiren, Topaſen und Kryſtallen, die man am Rio Doce ſchon 1570. machte, wurden ſo wenig geachtet und benutzt, daſs man jetzt die Stelle nicht mehr kennt, und die davon gegebenen Kennzeichen verloren hat. *D'Anville* hat indeſſen einen R. das Eſmeraldas, der ſich von Norden in den R. Doce ergieſst und Cerro das Eſmeraldas im Weſten des Fluſſes auf ſeiner Karte verzeichnet; und die Auffindung der Edelſteine, wenn man ſie zu haben wünſcht, kann wohl keine Schwierigkeit haben. Die Stadt Porto Seguro beſteht aus 400 Häuſern, zählt 3000 Einwohner. Die Häuſer ſind ein Stockwerk hoch, ſchlecht gebaut, und haben ein ſchmutziges und elendes Anſehen. Die Einwohner nähren ſich von eingeſalzenen Fiſchen (friſche Fiſche zu fangen ſind ſie zu nachläſſig) und Maniokmehl, Pomeranzen, Bananas und Kokosnüſſen. Auſser Rindfleiſch iſt kein anderes Schlachtvieh zu haben. Die Einwohner, die ſich mit leichter Mühe einen Ueberfluſs an allen Nahrungsmitteln verſchaffen könnten, leben gröſstentheils in Elend und Armuth. Die Bay von St. Salvador gleicht mehr einer ſtillen und geräumigen See, und iſt ſo groſs und ſicher, daſs alle Schiffe

in

in der Welt hier vor jedem Winde ſicher vor Anker liegen könnten. Die Inſel, wodurch ſie gebildet wird, heiſst bey dem Vf. Itaporica, auf *D'Anville's* Karte I. (Ilheo) Taparica. Die Stadt an der rechten Seite der Bay iſt übel gebaut, auf einem unebenen Boden, und nimmt wegen der dazwiſchen liegenden Plantagen einen beträchtlichen Raum ein. Die Kirchen ſind die vornehmſten Gebäude, und die ehemalige Jeſuitenkirche das geſchmakvollſte und ſchönſte. Das Jeſuiten-Collegium iſt neulich in ein bequemes Hoſpital verwandelt, und die ſchätzbare Bibliothek dem Verderben Preis gegeben. Kein Fremder erhält den Zutritt zu ihr, und die Handſchriften der Jeſuiten, worin ſie ihre Entdeckungen im Innern von Amerika aufgezeichnet haben, vermodern. Die Straſsen ſind ſchmal und enge, werden nie gereiniget, und ſind unausſtehlich ſchmutzig. In dem Hoſpital, obgleich es klein iſt, ſterben jährlich über hundert Menſchen. Von den Kaſtellen und Batterien zum Schutze der Stadt iſt das See-Fort (*Fort do Mar*) das vornehmſte, das näher beſchrieben wird. Vor der Abreiſe des Vfs. waren auf allen Feſtungswerken nur 94 brauchbare Kanonen, die wahrſcheinlich nachher vermehrt worden ſind. Truppen ſind ungefähr 5000 Mann. Sie werden ſchlecht beſoldet und unterhalten, ſind aber gut bewaffnet, denn ihre Flinten ſind engliſche. Auf dem Staatswerfte kann nur ein Schiff zu gleicher Zeit erbaut werden, und da ſehr langſam gearbeitet wird: ſo iſt der Zuwachs der portugieſiſchen Marine von hier aus ſehr unbedeutend. Unter den 100000 Einwohnern ſind ungefähr 30000 Weiſse, eben ſo viele Mulatten, und der Reſt Neger. Der General-Gouverneur, der auch Vice-König heiſst, hat zugleich die Oberaufſicht über alle Gerichtshöfe und andere Collegien. Von dem niederen Gerichtshof kann man an den Gouverneur appelliren, der das Urtheil beſtätigt oder verwirft, oder an den oberen Gerichtshof, in welchem er das Präſidium führt und der Kanzler ſeine Stelle vertritt, verweiſet. Die Gerichtshöfe verſammeln ſich nur, wenn dringende Geſchäfte es nöthig machen, oder der Gouverneur ſie zuſammen beruft. Der Erzbiſchof mit einem Kapitel und geiſtlichen Gerichtshofe regiert die Kleriſey, die ſich weder durch Gelehrſamkeit noch Frömmigkeit auszeichnet. Wie viel Braſilien der Krone einbringt, laſst ſich nicht berechnen. Die Einnahmen, hauptſächlich von den Diamantengruben und Goldminen, werden äuſserſt geheim gehalten. Auſser Einfuhr- und Ausfuhrzollen, die aber ſehr hoch ſind, und wovon jene ſich auf 30 Procent belaufen, kennt man keine andern Abgaben. Der Handel nach Liſſabon und Oporto beſchäftiget ungefähr 50 groſse Schiffe, die ihre Fahrten ſehr ſchnell zurück legen. Der Handel nach dem ſüdlichen Theile der Küſte nach Rio grande (nicht dem vorher angeführten, ſondern dem an der ſüdlichen Gränze von Braſilien unterm 32° Südbreite ſich in das Meer ergieſsenden Strome) beſchäftiget 40 Schiffe, jedes von 250 Tonnen, die zwey volle Jahre zu der Hin- und Herreiſe gebrauchen, der Handel nach den angränzenden, groſsentheils inländiſchen Gegenden iſt ſehr beträchtlich, und beſchäftiget 800 groſse Boote und Schmaaken von verſchiedener Gröſse. Der Handel könnte noch viel gröſser ſeyn, er wird aber durch Verbote und Monopole gehemmt, der Erwerbfleiſs gelähmt, und der Schleichhandel nimmt überhand. Daſs die Moralität leide, und im Sinken ſey, wenn der Verkehr unter den Menſchen nur durch Betrügereyen ſtatt finden kann, zeiget die Erfahrung in Braſilien, wie in Europa. Hr. *Ehrmann* hat dieſes für die Kunde Braſiliens wichtige Werk mit einigen Anmerkungen begleitet, wir dürfen nicht ſagen bereichert: denn dieſen Ausdruck verbietet theils die kleine Zahl, theils die Unbedeutſamkeit derſelben. Daſs der Pöbel zu London *noch jetzt* alle Jahre den Papſt öffentlich beſchimpfe und *in effigie* verbrenne, wie S. 82. behauptet wird, iſt uns nicht bekannt, und wir möchten wiſſen, aus welcher Quelle ſich dieſe Nachricht, die wir für falſch halten, herſchreibe.

Der 30*ſte*, 31*ſte* und 32*ſte* Band enthält: *Neuere Beyträge zur Kunde von Indien.* Aus dem Engliſchen und Italiäniſchen. 1—3. Band 1806. Sie beſtehen in den beiden *erſten* Bänden aus Aufſätzen die aus dem 6*ten* und 7*ten* Bande der *Aſiatic Reſearches* genommen ſind, und in den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden nicht Raum finden konnten. Der 30*ſte*, oder von dieſen Beyträgen *erſter*, enthält auf 587 S. folgende Abhandlungen: I. *Beſchreibung einer Reiſe von Chunargur nach Tertnagoodum im Circar Ellore*, vom Capitän *Blunt.* Weder der Ort, wo die Reiſe anfieng, noch wo ſie ſich endigte, werden ſelbſt dem der Geographie Indiens kundigen Leſer bekannt ſeyn. Hr. *E.* verweiſet im Vorbericht die Leſer auf die Karten von Indien im *Gaſpariſchen* Hand-Atlaſſe, die zum Verſtändniſſe vollkommen hinreichen werden. Da aber die Reiſe durch Gegenden gieng, welche bisher den Europäern unbekannt waren, und ſelbſt als ſolche auf den groſsen Karten von *Rennel* und *Reinecke*, die wir beym Leſen zu Rathe gezogen haben, verzeichnet ſind: ſo werden jene Karten den Leſer oft im Stiche laſſen, und eine beſondere nach den Entdeckungen des Kapitän gezeichnete Karte würde ſehr willkommen geweſen ſeyn. Der Ort, wo er die Reiſe antrat, heiſst auf den angeführten Karten Chunar, und liegt am rechten oder ſüdlichen Ufer des Ganges, Benares an dem entgegen geſetzten Ufer gegen über. Mit einem Reiſepaſſe von dem Mahratten-Gouverneur in Nagpour, und einer Bedeckung von 30 Seapoys verſehen, wurde die Reiſe den 28. Jan. 1795. begonnen, und nicht weit von Ellore unfern der Mündung des Gadavery-Fluſſes den 28. May geendiget. Sie gieng gegen Süden durch das öſtliche Reich der Maratten über die Flüſſe Soane, Mahanada, und den Godavery, wo der Baun Gunga ſich mit ihm vereiniget, in die engliſchen Beſitzungen, die von Madras abhängig ſind. Die Gebiete der Rajahs, die Namen der Völker, der Städte oder vielmehr Dörfer auf dieſem Marſche, die Schwierigkeiten, die theils die rohen Einwohner, die bald bey dem Anblick nie vorher geſehener Seapoys davon liefen, bald ſich mit gewaffneter Hand widerſetzen wollten, gemeiniglich aber doch die Reiſe-

päſſe

päſſe reſpectirten, theils die unwirthbaren, waldigen und bergigen Gegenden, theils der Krieg zwiſchen den Maratten und dem Nizam der Reiſe in den Weg legten, laſſen wir unberührt. Obgleich der Vf. kein Naturforſcher iſt, auch nicht zur Unterſuchung der Naturproducte abgeſchickt, ſondern nur geographiſche Bemerkungen zu machen beauftragt war: ſo kommen doch Nachrichten von Producten vor z. B. von den Thieren in Corair S. 50. 58. Ueber die Sprachen die geredet werden z. B. die Tellinga jenſeits des Godavery. S. 146. über die Verehrung, die man den Quellen in dem Ausfluſſe groſser Ströme erweiſet, den herrſchenden Aberglauben, findet man leſenswürdige Bemerkungen. Wenn wir hinzuſetzen, daſs die Reiſe durch das Land gieng, wo unſre Karten bey Sumbulpur eine Diamantgrube angeben, ſo werden die Leſer noch begieriger darnach ſeyn. Jedoch reiſete der Vf. nicht durch dieſen Ort, erwähnt auch ſeiner nicht, noch der Diamanten. Uebrigens ſehen wir nicht ein, wie dieſe Reiſe im Vorbericht S. VI. eine Reiſe quer durch die Halbinſel diſſeits des Ganges genannt werden kann. II. *Beſchreibung einer Reiſe nach Sirinagur*, vom Capitän *Thomas Hardwicke*. Wenn ſich gleich die Lage von Fuhteghur, von wo aus der Capitän abreiſete, auf der *Rennelſchen* Karte von Hindoſtan 1782. die Rec. zur Hand hat, nicht nachweiſen läſst, ſo ſind doch Hardwar und Sirinagur, von welchen beiden Oertern, und dem dazwiſchen liegenden Lande am meiſten erzählt wird, in den Fächern *Fn.* und *Ch.* leicht zu finden, Hurdwar liegt unterm 30° Nord-Breite und 78½° Oſt-Länge von Greenwich, Sirinagur oder Serinagur 33°, 10′ N. B. 73½° O. L. Beide Oerter liegen weit über die nördliche Gränze der brittiſchen Beſitzungen hinaus. In Hurdwar wurde Jahrmarkt gehalten, und eine ungeheure Menge von Hindus, die Hr. *H.* zu 2 bis 2½ Millionen nach einer zum Grunde gelegten Berechnung angiebt, war hier verſammelt, um ſich mehrere Tage nach einander im Ganges zu baden. Ein Streit, der ſich zwiſchen den Goſſeyas, und andern Volksſtämmen, die ſich als Fakirs thätig bewieſen hatten, an der einen, und den Seiks an der andern Seite, erhoben hatte, würde ſich für jene noch blutiger geendiget haben, wenn nicht die brittiſchen Seapoys das fernere Eindringen der Seiks verhindert hätten. In den Bergen um Hurdwar findet der Mineralog nicht viele Unterhaltung. Deſto reichlicher hat die Flora ihr Füllhorn über dieſe Gegend ausgeſtreut, wovon der Vf. ein beſonderes Verzeichniſs aufgenommen zu haben verſichert. Ehe der Vf. ſeine Reiſe nach Sirinagar antrat, erhielt er auf die ſchriftliche Empfehlung des Veziers und des engliſchen Reſidenten zu Hurdwar einen Reiſepaſs von dem Rajah jener Stadt, der in ſeinem ganzen Gebiete gültig war. Die Oerter, die der Vf. auf dem Wege paſſirte, kann der Rec. auf der angeführten Karte nicht finden, ſie hat vielmehr eine andere Route verzeichnet. Der Weg gieng beſtändig über Berge, von kleinen Thälern durchſchnitten, die zum theil mit Holz bewachſen, zum theil nackte unfruchtbare Felſen waren. Die Stadt liegt mitten in einem Thale, das reichlich mit flieſsendem Waſſer verſehen iſt, und deſswegen einer Berggegend, obgleich dieſe kühler geweſen wäre, vorgezogen worden iſt. Die Häuſer ſind ſchlecht gebaut, von zwey Stockwerken, mit Schiefer gedeckt, und in ſehr engen Gaſſen. Das Haus des Rajah beſteht aus vier Stockwerken, iſt ſehr baufällig und hat ein ſchlechtes Anſehen. Nach einer aus dem Archive abgeſchriebenen Urkunde haben hier Rajahs ſeit 3774 Jahren in ununterbrochener Folge geherrſcht. Die Einkünfte betragen jährlich nicht mehr als 5 Lack und 6000 Rupien, und entſtehen aus dem Zoll der ein- und ausgehenden Waaren, den Feldfrüchten, der Ausbeute der Kupfer-, Bley- und Eiſen-Bergwerke, der Abgabe von dem Goldwaſchen, welches an fünf Plätzen getrieben wird u. ſ. f. Die Kriegsmacht beſteht aus 5000 Mann, die über das Land vertheilt ſind um die Abgaben zu erheben. Das Land bezahlt einen jährlichen Tribut an den Rajah von Gorka im Lande Napaul. Die Einwohner bekennen ſich zur Religion der Hindus. Die Reiſe geſchah 1796. Die S. 246. citirte Reiſe, welche Hr. *Daniel* 1789. machte, iſt vielleicht dieſelbe, welche in *G. Forſter's* Reiſe aus Bengalen nach England Th. I. S. 229. von dem Ueberſetzer Hn. *Meiners* in einer Note angeführt wird. Sie verdiente aus dem Hannöverſchen Magazin 1795. in einem der Geographie gewidmeten Journale aufgenommen zu werden. Die Lage von Sirinagur iſt hierin anders beſtimmt, nämlich unter 30°, 10′ und am Ganges.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Malerey.

Der Landſchaftsmaler *Kobell*, zu München, hat für den franzöſiſchen Marſchall *Berthier*, Fürſten von Neuſchatel, acht Bataillenſtücke von dem Feldzuge von 1805. verfertigt, die ſich durch genaue Charakteriſtik der Truppen auszeichnen.

Bildhauerey.

Hr. Bildhauer *Schadow*, zu Berlin, hat der Mannsfeldiſchen literariſchen Geſellſchaft, die bekanntlich daran arbeitet, Dr. Luthern ein Denkmal zu errichten, eine coloſſale Büſte dieſes Reformators in Bronze geſchenkt, welche die Geſellſchaft vorläufig in ihrem Verſammlungsſale aufgeſtellt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Induſtrie-Comptoir: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. ſ. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 38. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dreyſsigſte* Band enthält noch ferner: III. *Ueber den Lauf des Ganges durch Bengalen*, vom Major *R. H. Colebrooke*, mit einer Karte die den Zuſtand der Inſeln und Sandbänke deſſelben von Colgong bis Hurrinkoſer während der trocknen Jahrszeit von 1796 — 1797. darſtellt. Nicht allein während der Regenzeit, wenn groſse Strecken des Ufers verſinken, ſondern auch in der trocknen Jahrszeit, wird der Lauf des Stroms zuweilen geändert, und groſse Einriſſe geſchehen in dem lockeren Boden, jedoch nur nach und nach, ſo daſs die Einwohner Zeit haben ihre Sachen fortzuſchaffen, und ſich eine andere Wohnung zu wählen. Wo ſolche Veränderungen geſchehen, wie ſie bewirkt werden, und wie die Urſachen, welche die Schifffahrt auf dem Ganges hindern, zu heben ſind, iſt die Abſicht dieſer mit vieler hydrographiſchen Kenntniſs geſchriebenen Abhandlung, die keines Auszuges fähig iſt. IV. *Ueber Singhala oder Ceylon und das Budhiſten-Syſtem. Aus den Schriften der Singhaleſen zuſammengetragen*, vom Capitän *Mahony*. Es exiſtire kein höchſtes Weſen, das Himmel und Erde erſchaffen hat; die Welt werde von Budhas regiert, von welchen ſchon vier erſchienen ſind, der fünfte erwartet wird; Budha, der vierte in der Ordnung, ſey von Menſchen geboren, habe ſich nach Vollendung ſeiner irdiſchen Laufbahn zu der Würde eines Budha empor geſchwungen, lebe an einem Orte über dem 26ſten Himmel im Genuſſe der gröſsten Glückſeligkeit; 5000 Jahre lang werde ſeine Lehre auf der Erde beſtehen, lange nachher werde ein anderer Budha geboren werden, die jetzige Welt werde untergehn, und eine andere an ihre Stelle treten; das Paradies ſey ein für die Auserwählten beſtimmter Ort, wo nicht mehr geſündiget wird, und ewige Freude, Ruhe und Seligkeit regiert; die Hölle ſey unter dem äuſserſten Ende der Erde, und unter derſelben Gewäſſer, wo fürchterliche Stürme toben; der Erdball oder die Welt und der unterſte Himmel ſtehen unter der Regierung eines Gottes, der ſeine Geſchäfte unter vier andere ihm untergeordnete Götter vertheilt; die Zahl der Untergötter, die ſich in den unteren Himmeln und auf Erden aufhalten, belaufe ſich auf 120535, und dieſe nebſt einer unzählbaren Menge von Engeln ſtehen unter der Aufſicht der höheren Götter. Die Grundſätze, auf welche Budha ſeine Moral gründete, waren Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Daraus entſtanden zehn Gebote, nach welchen ſeine Anhänger ihre Handlungen abmeſſen. Gewiſſe Gebete werden ſowohl in den Wohnungen als in den Verſammlungen der Gläubigen gebraucht. Die in den Gotteshäuſern dargebrachten Opfer beſtehen in zubereiteten Eſswaren und Blumen. Die Prieſter werden mit vieler Feyerlichkeit eingeweiht, leben im eheloſen Stande, und dürfen kein Rindfleiſch eſſen. Das angehängte Kapitel aus einem Singhaleſsiſchen Hiſtorienbuche enthält zwar viel Fabelhaftes, ſteht aber doch mit der Geſchichte der Budhas in Verbindung; daher ein Auszug daraus nicht zu tadeln iſt. V. *Ueber die Bazeegurs oder Nuts, eine Hindoſtaniſche Sekte.* Vom Capitän *David Richardſon*. Sie ſcheinen die Zigeuner in Europa zu ſeyn, welches aus deren wandernden Lebensart, diebiſchem Charakter, Beſchäftigungen, unreinlichen Nahrung, und endlich aus der Identität ihrer Sprachen bewieſen wird. *Grellmann's* bekannte Abhandlung über den Urſprung der Zigeuner brachte zuerſt den Vf. auf die Vermuthung, welche er mit guten Gründen beſtätiget, und durch intereſſante Nachrichten von den verſchiedenen Volksklaſſen und Stämmen in Indien anziehend gemacht hat. *Ueber die Thomas-Chriſten auf der Küſte Malabar*, von *F. Wrede Esq.* Die Abhandlung iſt auch von Hn. D. *Stäudlin* in *Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeſchichte* 4. Bd. 1. St. S. 92 — 120. überſetzt worden. Die *Ehrmannſche* Ueberſetzung, die ſich genauer an die Worte des Urtexts bindet, ſcheint den Vorzug zu verdienen. Nach *Stäudlins* Magazin S. 103. rechneten die Thomas-Chriſten, welche Neſtorianer waren, *ihren Sonntag von den Veſpern des Samſtag-Abends bis zum Anbruch des Sonntags, ſo daſs ſie nach Sonnen-Aufgang wieder arbeiten durften.* Sie rechneten aber wirklich noch einen Tag mehr dazu, wie aus *Ehrmann* S. 393. erhellt. Denn *ihre Sonntage dauerten bis den Morgen nach dem Sonntage zu Sonnenaufgang, wo ſie alsdann wieder an die Arbeit giengen.* Was man ſich unter der *gegenwärtigen Aera* bey *Stäudlin* (S. 119.) denken ſoll, iſt nicht klar; aber *voriges Jahrhundert* bey *Ehrmann* (S. 410.) iſt eine beſtimmte Zeit. Die Eigennamen der Oerter und Perſonen bey *Ehrmann* ſind richtiger als bey *Stäudlin*. Ohne übri-

übrigens dem Werthe der Arbeit des Hn. *Wrede* Abbruch zu thun, getrauen wir uns zu behaupten, daſs *La Croze's Hiſtoire du Chriſtianiſme des Indes*, *Aſſemani biblioth. Oriental.* und *Fra Paolino da San Bartolomeo* Reiſe nach Oſtindien noch mehr Aufklärung über die Geſchichte und den jetzigen Zuſtand der Thomas-Chriſten geben; und dieſe Nachrichten hätten wir von Hn. *St.* benutzt zu ſehen erwartet. Das Schlimmſte aber iſt, daſs Hr. *St.* den Irrthum des Vf., der die Maroniten mit den Neſtorianern in eine Klaſſe ſetzt, und für Schismatiker hält, (S. 110.) hat ſtehen laſſen. Maroniten ſind bekanntlich ſolche, die ſich zur römiſch katholiſchen Kirche bekennen. VII. *Tagebuch einer Reiſe von Agra nach Oujein*, von *William Hunter*. Agra iſt auf jeder Karte von Indien verzeichnet, Oujein auf wenigen. Letzterer Ort liegt nahe am Wendekreiſe des Krebſes, 75°, 51 öſtlich von Greenwich, faſt vier Grade mehr ſüdwärts, und 2½° mehr weſtwärts als Agra. Zu Anfang verſpricht Hr. *H.* die Veranlaſſung zu ſeiner Reiſe zu erzählen, erwähnt aber bloſs, daſs, als Hr. Palmer, engliſcher Reſident am Hofe des Maratten Fürſten Sindiah ſich erboten habe, den Fürſten auf ſeiner Expedition gegen die Rajahs von Jayanagar und Joudhpoor zu begleiten, das Anerbieten abgelehnt ſey, weil er bald zurückzukommen hoffe, und dem Reſidenten keine unnöthige Beſchwerlichkeit verurſachen wolle. Nachher aber erhielt doch Palmer, als Sindiah ſchon in Oujein angekommen war, ein vom Sindiah bewirkten Befehl ihm zu folgen und Hr. *H.* war ſein Reiſegefährte. S. 420. iſt einiges dunkel, ob durch Schuld des Originals oder der Ueberſetzung, können wir nicht ſagen. Das Tagebuch beſchreibt ſehr genau die Gegenden, durch welche man reiſete, die Anſicht und die Producte derſelben, macht die Oerter und Flüſſe namhaft, die man berührte, und ſtreuet Bemerkungen ein, die auf die Geſchichte des Landes und die Sitten der Einwohner Bezug haben. Z. B. die Hindus und Mohammedaner ſind hier toleranter gegen einander, als in andern Ländern, jene nach den Lehren ihrer Religion, dieſe, weil ihr Fanatiſmus durch die Geduld und Standhaftigkeit der Hindus beſiegt worden iſt. Der S. 436. erwähnte Subahdar wollte noch in ſeinem 60ſten Jahre die engliſche Sprache lernen, hatte engliſche Bücher, eine Elektriſirmaſchine, über deren Wirkung er ſehr vernünftig urtheilte, bewirthete ſeine Gäſte mit europäiſchen Küchengewächſen, und ſah die Ueberlegenheit ein, die ſich die Europäer durch Künſte und Wiſſenſchaften über ſeine Landsleute verſchafft hatten. Lange hält ſich der Vf. bey Oujein auf, die neben einer vor 1800 Jahren durch eine Erdrevolution zerſtörten Stadt, von welcher noch Ruinen vorhanden ſind, erbauet iſt. Sie iſt die Hauptſtadt Sindiahs, ſehr volkreich, und hat auſser vier Moſcheen viele Tempel der Hindus. Die Stadt mit einem Bezirk von 175 Dörfern gehörte ſonſt dem Kaiſer (Groſs-Mogul), iſt aber von den Maratten erobert, und ſeit zwey Generationen ein Eigenthum von Sindiah's Familie. Unter den Muſelmännern, die einen anſehnlichen Theil der Einwohner ausmachen, iſt eine gewiſſe Klaſſe Iſmaeeliah genannt, die ihren Urſprung von einem Nachfolger Muhammeds mit Namen Iſmaeel herleiten. (Sind dieſe Iſmaeeliah die in der aſiatiſchen Geſchichte ſeit dem eilften Jahrhundert bekannt gewordenen Iſmaelianer, die auch Batheniamer, Melahediten oder Meuchelmörder genannt werden; oder hat der Vf. aus dem Namen der Araber, die als Nachkommen Iſmaels, des Sohns Abrahams, Ismaeliten heiſsen, eine beſondere Klaſſe der Mohammedaner gemacht?) Die Ausfuhrartikel ſind Baumwolle in groſser Menge nach Guzerat, grobe bunte und gedruckte Tücher, Aal oder die Wurzel der *Morinda citrifolia* und Opium. Indeſſen geht der meiſte Tranſithandel von den weſtlichen nach den öſtlichen Provinzen durch Indoor, wo die Zölle viel niedriger ſind. Der Guinea-Wurm (*Vena medinenſis*) iſt die einzige endemiſche Krankheit, die der Vf. bemerkte. Der Rückweg gieng auf einer andern Straſse, und die ganze Reiſe dauerte 14 Monat. VIII. *Ueber die Religion und Gebräuche der Einwohner von Ceylon.* Von Hn. *Joinville.* Zoroaſter, Brahma und Budu ſind als Stifter dreyer Religions-Syſteme bekannt. Wer unter dieſen der älteſte ſey, iſt ſchwer zu beſtimmen. Zoroaſter war ein Menſch, Brahma iſt eine Idee, ein Gedanken-Ding, kein wirkliches Weſen, Budu iſt kein wirklicher Geiſt: denn er hat einen Körper, er durchſtreift alle Welten in der gröſsten Geſchwindigkeit. Die Brahminen- und Budiſten-Religion haben ſo viele Aehnlichkeit, daſs eine aus der andern entſtanden ſeyn muſs. Dem Vf. ſcheint die Budiſten-Religion die älteſte. Seine Gründe haben uns nicht überzeugt. Sie hier anzuführen, und zu würdigen, würde zu lange aufhalten. Den Satz, daſs kein Singhaleſe König von Ceylon werden kann, wiſſen wir nicht wohl mit dem zu vereinbaren, daſs gewöhnlich der älteſte Sohn der Thronerbe ſeines Vaters iſt; denn dieſer iſt doch wohl in Ceylon geboren. Die Prieſter der oberſten Klaſſen ſitzen zwar im Staatsrathe, dürfen aber nur über das Privatleben des Königs und Religionsangelegenheiten ihre Meinung äuſsern. Der König regiert unumſchränkt, und man hat Beyſpiele, daſs er ohne vorhergegangenes richterliches Erkenntniſs Todesſtrafen mit eigener Hand vollzogen habe. Die Tempel haben keine beſtimmte Form, werden in Seitenwände der Felſen gebaut, nach deren Beſchaffenheit die darin aufzubewahrende Statue des Budu eingerichtet wird. Gelb iſt die religiöſe Farbe für den Budu und die Prieſter, die groſsentheils von Almoſen leben. Die Polyandrie iſt nicht ungewöhnlich. Unter den mancherley Kaſten, worein die Einwohner getheilt werden, ſtehen die Goi Vanſes oder Vallales d. i. Ackerleute oben an, dann folgen die Zimtſtoſser, Fiſcher u. ſ. Die Bedas oder Vedas gehören zu keiner Kaſte, werden nicht für unrein gehalten, leben in den Wäldern, halten ſich auf den Bäumen auf. Kranke, die dem Anſchein nach bald ſterben werden, am meiſten in den ärmeren Provinzen des Königreichs, werden von den Umſtehenden, damit ſie ſich nicht durch den Tod verunreinigen, in den Wald getragen, und ihrem Schickſale überlaſſen.

Am

Am Ende ein Auszug aus der Geſchichte der Chalias oder Zimtſtoſser von einem Obern dieſer Kaſte.

Der *ein und dreyßigſte* Band der *Sprengel-Ehrmanſchen* Bibliothek, oder der *zweyte* der Neueſten Beyträge zur Kunde von Indien 1806. 519 S. enthält: I. *Ueber die Religion und Literatur der Burmanen*, von *D. Franz Buchanan.* Die Religion des Buddha oder Godama iſt in Ceylon, im Burmaniſchen Reiche, in Siam und Cambadia die herrſchende, und wahrſcheinlich ſind auch Anhänger derſelben in China, Cochinchina, Tonkin und Japan. In Anſehung der Vielheit ihrer Bekenner gehört ſie zu den merkwürdigſten, in Anſehung des Inhalts ihrer Glaubenslehren zu den ungereimteſten Religionen. Der Vf. der die Länder diſſeits und jenſeits des Ganges, auch China, aus eigener Anſicht kennet, hat ſich viele Mühe gegeben, die Dunkelheit, worin die religiöſen und gelehrten Meinungen der Prieſter dieſer Völker gehüllt ſind, aufzuhellen. Er erhielt von dem Capitan Symes, deſſen Reiſe nach Burmanen d. i. Ava und Pegu bekannt iſt, drey Aufſätze, die ein italiäniſcher Miſſionar, der zu Rangun lebte, *Vincenz Sangermano*, in lateiniſcher Sprache geſchrieben hatte. Der erſte war eine Cosmographie, die der Miſſionar aus mehrern burmaniſchen Büchern gezogen; der andere von einem verſtorbenen Zarado oder königlichen Beichtvater zu der Bekehrung der Chriſten verfaſst; der dritte eine Ueberſetzung des Ordinationsbuchs. Hr. *Buch.* hat dieſe drey in Zuſammenhang gebracht, und mit Anmerkungen begleitet, die er theils aus andern Schriften, vorzüglich des berühmten *Paulinus (Fra Paolino)*, theils aus eigenen Beobachtungen geſchöpft hat. Zuerſt etwas von den phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſen der Burmanen. Merkwürdig iſt es, daſs ſie acht Planeten zählen, nämlich auſser Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn noch einen andern unſichtbaren, Namens Rahu. Sternbilder ſind 68, deren Namen mit einer Erläuterung mitgetheilt werden. Die Burmanen ſind auch einigermaſsen mit einem Sonnen-Thierkreiſe, die in zwölf Zeichen getheilt iſt, und deren Figuren den unſrigen gleich oder analog ſind, bekannt. Vermuthlich haben ſie dieſe mittelſt der Braminen von den Chaldäern erhalten. Den Guten ſind Wohnungen des Glücks und den Böſen Wohnungen des Elends und Jammers angewieſen. So unvollkommen auch die geographiſchen Kenntniſſe der Burmanen ſind, ſo erhellet doch daraus, daſs die Lehre des Budha in den nördlichen Gegenden von Hindoſtan nahe bey Tibet entſprungen iſt. Die Zerſtörung der Welt geſchiehet durch Feuer, Waſſer und Wind. Sie wird durch Regen wieder erzeuget. Die Religion der Braminen hat mit der ägyptiſchen einerley Urſprung, und im neunten Jahrhundert nach Chriſti Geburt haben die Braminen in Indien die Lehre des Budha, die in den älteſten Zeiten auch die herrſchende in Indien war, vertilgt. Den Unterſchied der Kaſten, den die braminiſche Religion eingeführt, hat die des Budha nicht angenommen. Obgleich die moraliſchen Vorſchriften der Burmanen zur Tugend abzwecken, ſo äuſsern ſie doch wenig Einfluſs auf ihre Handlungen. Gänzlicher Mangel an Wahrheitsliebe und unerſättliche Grauſamkeit in ihren Kriegen und Strafen ſind einem jeden, der nur einigermaſsen mit ihnen bekannt iſt, auffallend. Bouddha, oder Budha, iſt der in der Paliſprache und bey den Cingaleſen gewöhnliche Name des Gottes, den die Burmanen Godama oder Kodama nennen. Daſs er derſelbe ſey mit dem Fo der Chineſen, iſt nicht unwahrſcheinlich, obgleich die Benennungen nicht von einander abzuleiten ſind. Eine Ueberſicht der Religionslehre Godama's in Fragen und Antworten von dem vorher angeführten Zorado, der ſich Oberlehrer des Königs der neun Provinzen u. ſ. w. nennt, und ſeinen Katechiſmus mit dem Aufruf an die *Engländer*, *Holländer*, *Armenier und wie ſie ſonſt Namen haben mögen*, den Godama als den wahren Gott anzubeten, ſchlieſset, wird mitgetheilt S. 146—158. Um die Pflichten und die Lebensweiſe der Rohans d. i. der Geiſtlichkeit kennen zu lernen, iſt ein kanoniſches Buch *Kammua* gleichfalls in Fragen und Antworten abgefaſst, in einer Ueberſetzung eingerückt (S. 172—188.), worauf, was Hr. *B.* von der Einweihung der Prieſter, den Proceſſionen, Opfern, Feſten, und andern auf die Religion ſich beziehenden Gegenſtänden während ſeiner Anweſenheit zu Amarapura in Burman geſehen oder erfahren hat, angeführt wird. (S. 188—208.) Endlich werden bis S. 218. noch einige Nachrichten von ihrer Gelehrſamkeit gegeben. II. *Beſchreibung der Hölen bey Ellora* in einem Schreiben von *C. W. Malet* an *Sir Shore*, Präſidenten der Geſellſchaft, mit fünf Kupfertafeln dieſer groſsen, nach dem Vorgeben der Braminen vor mehr als 7000 Jahren in Felſen ausgehauenen und mit vielen Malereyen, auch Bildniſſen und Obelisken verſehenen, Hölen, die urſprünglich dem Gott Mahdeu gewidmet, und zum Aufenthalt der das Landleben liebenden Braminen von freygebigen Fürſten beſtimmt waren. III. *Nachricht von den Poggy-Inſeln bey Sumatra.* Von *John Criſp*, Esq. An der Weſtküſte von Sumatra, nicht weit von der engliſchen Niederlaſſung Bencoolen, liegen dieſe Inſeln, die auch Naſſau-Inſeln heiſsen, von ungefähr 1400 friedfertigen, gutmüthigen Menſchen bewohnt, deren Sprache, Sitten und Gebräuche von denen auf Sumatra gänzlich abweichen, und die alſo einen verſchiedenen Urſprung haben müſſen, zu deſſen Auffindung das angehängte *Gloſſarium* dienen kann. IV. *Von den Steinöl- oder Asphalt-Quellen im Burmaniſchen Reiche.* Aus dem Reiſe-Journal des Capitän *Cox.* „Es wehte ein rauher kalter Wind aus Oſten; auf dem Fluſſe lag dicker Nebel u. ſ. w. beginnt die Abhandlung, ohne über den Namen des Fluſſes auf dieſer und der folgenden Seite Auskunft zu geben. Endlich wird der daran liegenden Stadt Rainanghong erwähnt, und die Lage derſelben 20°, 26′ N. B. und 94°, 45″, 54′ O.L. von Greenwich (112°, 21′ von Ferro) weiſet uns an den Arakan, oder einen ſich beym Ausgang mit ihm verbindenden Fluſs, und in die Provinz Arakan, die zum Burmaniſchen oder Birmaniſchen Reiche gehört. Steinölbrunnen werden in den guten Geographieen als ein Vorzug des Landes ange-

Google

angeführt. Hier iſt eines Sachverſtändigen nähere Beſchreibung von der trefflichen Beſchaffenheit, der Gewinnung, der geſchöpften Quantität, und dem Vortheile dieſes Products. V. *Bemerkungen über einige Alterthümer auf der ſüdlichen und weſtlichen Küſte von Ceylon.* Vom Capitan *M'kenzie.* Die Abhandlung kann als ein Seitenſtück der erſten in dieſem Bande angeſehen werden. Der Vf. beſchreibt verſchiedene Tempel des Budhu, in welchen das Bild des Gottes coloſſaliſch oder in natürlicher Gröſse, liegend oder ſitzend, oder aufrecht, und daneben an den Wänden Malereyen, die auf ſeine Lebensgeſchichte Bezug hatten, zu ſehen waren; dergleichen andere Merkwürdigkeiten z. B. die groſse Bildſäule des Rajah Coutta zum Andenken ſeiner Geneſung vom Ausſatz durch den Genuſs der Kokosmilch. Die Erklärung de Prieſter, daſs Buddha in Bahar geboren ſey (S. 374 beſtätiget was aus der erſten Abhandlung vorher ange führt iſt. VI. *Ueber den Urſprung und die Lehren ei ger muhammedaniſchen Secten in Indien.* Von *Col brooke*, Esq. Vorzüglich iſt hier von den Borahs di Rede, die in den meiſten groſsen Städten von Hind ſtan anzutreffen ſind, und ſich auf den Handel lege und nicht mit den Ismailiahs, Aliilahfas und mit de unzähligen Sekte der Cheragh-Kuſch zu verwechſel ſind. Von der letzteren wird auſser den Name nichts angeführt. Unter den Borahs ſind mehr Sch ten als Sunniten, welches auch die Nachbarſchaft vo Perſien vermuthen läſst.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

In der Nacht zum 8. Oct. 1807. ſtarb zu Greifswald der Rector der Stadtſchule, *H. E. Warnekros*, in ſeinem 55ſten Lebensjahre. Er hatte den Titel eines königl. Profeſſors, ohne jedoch mit der Univerſität in Verbindung zu ſtehn, hielt aber bisweilen Vorleſungen.

Am 3. Dec. ſtarb zu Jena *J. Aug. Reichardt*, herzogl. S. Goth. geh. Juſtizrath und Ordinarius der Juriſtenfacultät. Er war zu Remda bey Jena am 3. April 1741. geboren.

Der am 9. May v. J. verſtorbene älteſte Lehrer auf der Univerſität Greifswald, der Kammerrath und Ritter vom Waſaorden, *J. G. P. Möller*, war am 19. Sept. 1729. zu Roſtock geboren. Den Grund zu ſeiner gelehrten Bildung legte er auf der hohen Schule ſeiner Vaterſtadt: mehr auf Verlangen ſeiner Aeltern, als aus Wahl widmete er ſich der Theologie. Nach vollbrachter akademiſcher Laufbahn ward er Hauslehrer bey den Kindern des Grafen von Bohlen in Stralſund, mit denen er ſich theils in gedachter Stadt, theils zu Laſſahn bey Spalding aufhielt. Im J. 1757. gieng er mit ſeinen Eleven nach Schweden: ſeinen dortigen mehrjährigen Aufenthalt benutzte er, ſich eine genaue Kenntniſs von der Sprache, Geſchichte und Beſchaffenheit dieſes Landes zu erwerben. Durch die Verwendung des Reichsraths Grafen Schwerin, der mit einer Tochter des Grafen Bohlen verheirathet war, wurde er im J. 1765. zum Profeſſor der Geſchichte in Greifs wald ernannt, ohne daſs er dazu präſentirt war; di Stelle war noch ſeit dem Tode des berühmten *d. A v. Schwarz*, wegen der damals einfallenden Kriegsunru hen unbeſetzt. Während ſeines langen Lebens hat e durch ſeine Vorleſungen und Schriften der Univerſit auf manche Weiſe genützt; nach *Dähnerts* Tode (1785 verwaltete er auch bis zum J. 1795. die Stelle ein Bibliothekars. Seine Arbeitſamkeit war ſehr gro und bis auf wenige Tage vor ſeinem Tode hielt er ſei Vorleſungen: beſtändig nahm er den lebhafteſten A theil an den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten des Ze alters. Ein vollſtändiges Verzeichniſs ſeiner Schrif findet man bey *Meuſel*; der gröſste Theil beſteht Ueberſetzungen aus dem Schwediſchen und klein Gelegenheitsſchriften; ſeine wichtigſte Arbeit iſt ſe ſchwediſch-deutſches und deutſch-ſchwediſches W terbuch, wodurch er ſich um die Literatur beider V ker ein bleibendes Verdienſt erworben hat. Seit 17 redigirte er die neuen kritiſchen Nachrichten, (V 1775. fängt eine neue Reihe von Bänden unter d neueſte C. N. an) die er bis an ſeinen Tod (noch 17te Stück 1807. hat er in die Druckerey gegeb fortſetzte; bey weitem die meiſten Recenſionen, ſe in den heterogenſten Fächern, ſind von ihm; unter al deutſchen Gelehrten hat, auſser *Haller*, wohl niem ſo viele Recenſionen geſchrieben; er arbeitete überd bis zuletzt noch an manchen andern Zeitſchriften, ſonders auch an der A. L. Z. Er hinterläſst eine za reiche, beſonders in der ſchwediſchen und no ſchen Literatur wichtige, Bibliothek.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Induſtrie - Comtoir: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde u. ſ. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 39. abgebrochenen Recenſion.)

Der *ein und dreyſsigſte* Band enthält ferner: VII. *Nachricht von einer erblichen lebenden Gottheit, welche die Braminen in Punah und der umliegenden Gegend verehren.* Vom Kapitän *Moore*. Im J. 1640. wurde ein Bramine zu Punah, Namens Murada Goſſeye, wegen ſeiner auſserordentlichen Tugenden, von Gunputty, mit welchem Namen Sri Ganeſa gewöhnlich belegt wird (über dieſes Weſen wird keine weitere Auskunft gegeben), mit dem heiligen Geiſte erfüllt, der bis ins ſiebente Glied bey ſeiner Nachkommenſchaft bleiben ſollte, und mit einem Stein beſchenkt, der als ein Symbol der Gottheit von der Familie aufbewahrt wird. Der jetzt lebende Erbe iſt der ſiebente Deſcendent, nach deſſen Tode die göttliche Incarnation erlöſchen wird. Die Britten, die von der Regierung in Bombay mit einem Schreiben an den Paiſchwa in Punah geſandt waren, beſuchten 1800. zu Chinchoor dieſen vorgeblich eingefleiſchten Gott, der auf die Frage: wie der Krieg mit Frankreich ausfallen und wann er ſeine Endſchaft erreichen werde, die Antwort ertheilte; die Engländer würden ſiegen, und in einem halben Jahre der Krieg geendigt ſeyn. VIII. *Reiſe zweyer Muhammedaner auf dem indiſchen Ocean im neunten Jahrhundert. Aus der arabiſchen Handſchrift überſetzt von* Abbi (vermuthlich war im Engliſchen das franzöſiſche *Abbé* beybehalten, welches der Deutſche nach der engliſchen Ausſprache *Abbi* ſchrieb) *Renaudot. Mit Anmerkungen begleitet von D. Robertſon und Campbell.* Hr. *Ehrmann* hat dieſen Aufſatz aus *J. S. Clarke's Progreſs of maritime discovery* etc. London 1803. genommen. Er liefert eine After - Ueberſetzung der *Renaudotſchen* Verdolmetſchung zweyer arabiſcher Manuſcripte. War es denn ſo ſchwer, die *Anciennes relations des Indes et de la Chine traduites d'Arabe.* Paris 1718. zu bekommen, daſs, wenn er es der Mühe werth hielt, ſie zu überſetzen, er die davon gefertigte engliſche Ueberſetzung zum Grunde legte? Er nennt jenes franzöſiſche Buch *ſehr ſelten.* Wir zweifeln indeſs nicht, daſs es noch hin und wieder in Privat- und öffentlichen Bibliotheken anzutreffen ſey. Die vorliegende Ueberſetzung des Hn. *E.* erregt in uns den Wunſch, daſs ein mit der aſiatiſchen Geographie und Literatur bekannter Gelehrter jene *Renaudotſche* Schrift aufs neue überſetzen, und mit Anmerkungen begleiten möge. Die von Hr. *E.* daran gewandte Arbeit iſt theils unvollſtändig, theils unvollkommen. Denn nicht zu gedenken, daſs die Anmerkungen und Excurſus des Hn. *Renaudot*, welche einen ſehr ſchätzbaren Theil der Relations ausmachen, von Hn. *E.* gar nicht benutzt ſind, iſt dreyerley daran zu tadeln: 1) Die Eigennamen vieler Oerter ſind ſehr entſtellt. Welche Verwirrungen durch die veränderte Schreibart der Namen in der Geographie entſtehen, vornehmlich in einem ſo wenig bekannten Erdtheile, iſt allgemein bekannt. Hier ſind Beyſpiele: Statt Shelahet und Najabalus bey Hn. *E.* S. 429. ſchreibt *Renaudot*, Chelahet und Negebalus, ſtatt Kaſchenai S. 430., dieſer Chachenai, ſtatt Naſis Bani al Safuk S. 435., dieſer Neſif Bani el Sefac, ſtatt Shitu Oman ebend., dieſer Schar-Homan, ſtatt Kitrange S. 442., dieſer Hitrenge u. d. m. 2) Ein ſehr groſser Theil der Relations iſt gar nicht überſetzt, und die Lücken betreffen oft ſehr wichtige Stellen von den Producten, Sitten und Gebräuchen; zuweilen wird auch der Zuſammenhang der Erzählung dadurch zerriſſen. Hier ſind aus einer Menge von Beyſpielen, die angeführt werden könnten, nur einige. Nach der Anmerkung ** des engliſchen Herausg. S. 433. iſt, was der Araber von dem ſich in Kanfu (Kanton) aufhaltenden muhammedaniſchen Richter erzählt, *äuſserſt merkwürdig.* Die Stelle iſt aber verſtümmelt. S. *Renaudot* S. 9. — Was S. 20—23. der Relations von den Königen von Haraz, Tafek, Rahmi, und den Producten des Landes geſagt wird, iſt bey Hn. *E.* S. 442. ausgelaſſen, und dadurch die Lage von Kaſchbin falſch beſtimmt. — Das Charakteriſtiſche der Städte in China S. 25. Relat. hat Hr. *E.* nicht S. 443. — S. 445. hat derſelbe eine bedeutende Stelle der Relat. S. 27—30. ausgelaſſen, wo die Beerdigung der Chineſer, ihre Erziehung, Statthalterſchaften und kaiſerliche Würde beſchrieben wird. — Die Ceremonie, die bey dem Verbrennen des Leichnams des Königs von Ceylan beobachtet wird, S. 38. 39. Relat., fehlt bey Hn. *E.* S. 451. — In den Relat. S. 41—45. lieſt man ſehr ſchätzbare Nachrichten von den Kriegen, Verbrechen, Strafen, Nahrungsmitteln u. ſ. der Chineſer, die Hr. *E.* am Ende von S. 452. hätte mittheilen ſollen. — Nirgends aber iſt die Lücke auffallender, und keine Stelle kann den

den ſchlummernden Ueberſetzer der Nachläſſigkeit mehr zeihen als S. 459., wo der zweyte von *Renaudot* überſetzte Autor, der eine Art von Commentar über den erſten geſchrieben hat, verſichert, daſs deſſen Nachrichten mit dem, was ihm Kaufleute erzählt hätten, übereinſtimmten. „Auch finde ich, fährt er fort, daſs der Autor dieſs alles, nur wenige Stellen ausgenommen, der Wahrheit gemäſs niedergeſchrieben hat. Er erzählte uns, daſs nach der Hand alles in China eine ganz andre Geſtalt angenommen habe." Dieſer Erzähler kann nicht der Autor ſeyn, weil ausdrücklich geſagt wird, daſs das, was erzählt wird, auf Zeiten gehe, die nach ihm erfolgt ſind. Ein anderer wird indeſs nicht von dem Hn. *E.* namhaft gemacht. Man lernt ihn aber aus *Renaudot* kennen, S. 49. 50. Der Autor hatte von der Ausſtellung des rohen Fleiſches neben den Todten als einer in China üblichen Sitte geſprochen. Dem Commentator war dieſes unwahrſcheinlich vorgekommen. Er fragte daher einen glaubwürdigen Mann, ob ſich dieſes ſo verhalte? und bekam zur Antwort: daſs die Nachricht ungegründet ſey. *Er erzählte uns auch* u. ſ. w., wie vorher angeführt iſt. 3) Die vorliegende Ueberſetzung iſt nicht bloſs mangelhaft, ſie iſt auch ſehr fehlerhaft. Häſslichkeiten in einem Gemälde auszuſpähen, iſt eine unangenehme Sache. Wir begnügen uns mit der Anzeige einiger Miſsgriffe. Von den Einwohnern der Andeman-Inſeln ſagt der Araber: ſie beſitzen keine Barken, *et ſ'ils en avoient, ils ne mangeroient pas tous les paſſans, qu'ils peuvent attraper.* (vermuthlich weil ſie, mittelſt der Fahrzeuge, ſich Lebensmittel zu holen im Stande ſeyn würden.) Der Dolmetſcher konnte ſich die Urſache nicht erklären, und er läſst daher den Araber gerade das Gegentheil ſagen: *wenn ſie Barken hätten, ſo würden ſie alle Reiſende, welche ſie übermannen könnten, wegſchleppen und auffreſſen.* — S. 433. fängt ein neuer Abſatz bey Hn. *E.* ſo an: *Unter andern ſind die Feuersbrünſte, welche zu Kanfu ausbrechen, nicht die unbedeutendſten.* Der Text ſpricht von Verringerung der Waarenpreiſe und giebt auſser andern die Feuersbrünſte als Urſache davon an. — Nach S. 434. *nehmen die meiſten chineſiſchen Schiffe ihre Ladung zu Siraf ein, wo ſie zugleich die Waaren, welche von Basra, Oman u. a. O. kommen, wieder ausſchiffen.* Nicht doch, ſondern ſie ſchiffen ſie ein, *et ils y embarquent toutes les marchandiſes, qui y ſont apportées* etc. Daſs *ausſchiffen* hier nicht Statt finden könne, zeigt die Verbindung, worin das Wort vorkommt. Der engliſche Herausg. behauptet S. 434., daſs Siraf auf keiner einzigen Karte zu finden ſey. Hätte doch der Deutſche, ehe er dieſes nachſchrieb, die *D'Auvilleſche* Karte von Aſien und die *Niebuhrſche* vom perſiſchen Meerbuſen angeſehen! Auf beiden iſt der Ort an der perſiſchen Küſte, aber in einer viel gröſsern Entfernung von Baſra, als der Araber angiebt. — Der an die Glocke jeder Stadt gebundene, beynahe eine (franz.) Meile lange, Strick war dem Hn. *E.* noch nicht lang genug. Er läſst ihn 3 Meilen weit reichen, S. 447. — Eine Maſſacre von 20,000 Menſchen erregt ſelbſt in unſern von Blut triefenden Zeiten Schaudern; Hr. *E.* vergröſsert ſie indeſs zu 126,0000. S. 461. — *Der König von Indien wird der König der Weisheit genannt, weil er* (lies *ſie*) *von den Indiern abſtammt*, S. 270. Durch die falſche Ueberſetzung geht ein wichtiges Zeugniſs für die Aufklärung der Indier verloren. — S. 490. *Die Indier verlangen von ihren Freunden, ſie in ihren alten Tagen ins Feuer oder Waſſer zu werfen, oder ſie* ***unter der Laſt ihrer Jahre erliegen zu laſſen.*** Das letzte Glied widerſpricht den beiden vorhergehenden. Wie es in die Ueberſetzung gekommen iſt, wiſſen wir nicht; das aber wiſſen wir, daſs es in den Relations nicht vorhanden iſt. — S. 491. endigt ſich der Abſatz: *und von dieſer Zeit an werden die Indier nicht mehr gefürchtet*, ohne Sinn; es ſollte heiſsen: *nicht mehr beym Kopfe genommen.*

Ob und wie viel von den bemerkten Fehlern dem Engländer oder dem Deutſchen zur Laſt falle, wagen wir nicht zu entſcheiden, weil wir das engliſche Werk nicht zur Hand haben. Sie ſind nun einmal da, und mögen demjenigen in Rechnung gebracht werden, der ſie verſchuldet hat. Schlieſslich möchten wir dem Hn. *E.* den Rath geben, die Ueberſetzung und Bearbeitung älterer Reiſen ins künftige andern zu überlaſſen, und an dem Lobe, das ihm wegen der Herausgabe der neueſten Reiſen ertheilt wird, ſich genügen zu laſſen.

Der *zwey und dreyſsigſte* Band der *Sprengel-Ehrmannſchen* Bibliothek, oder der *dritte* Band *der neueſten Beyträge zur Kunde von Indien.* Aus dem Engliſchen und Italiäniſchen, Weimar 1806., enthält die Reiſebemerkungen eines ungenannten Italiäners über Oſtindien, die italiäniſch zu Piſa 1803. herausgekommen ſind. Sie ſind in 26 Briefen abgefaſst, wovon die letzten vier auf der Reiſe über Arabien und Aegypten nach Europa geſchrieben ſind. Sein Aufenthalt in Indien fällt in die Jahre 1791 bis 1801. Denn er verſichert im erſten Briefe ſich beynahe 10 Jahre im Lande aufgehalten zu haben, und der 20ſte, 21ſte, 22ſte Brief, oder die drey letzten, die von Indien handeln, ſollen im J. 1801. geſchrieben ſeyn. Daſs ſie an Ort und Stelle aufgezeichnet ſind, läſst der Anfang des erſten Briefes bezweifeln, wo er verſichert, von ſeinem Freunde aufgefordert zu ſeyn, ihm eine Schilderung von Oſtindien zu entwerfen, welchem Verlangen er um deſto leichter Genüge leiſten könne, weil er ſich beynahe zehn Jahre in den daſigen Gegenden aufgehalten habe. Die vielen in Europa in den neueſten Zeiten herausgekommenen Bücher über Indien von *Maurice, Fra Paolino di San Bartolomeo, Bailly, Graaf* u. a., die hin und wieder citirt werden, und die ſchwerlich ein Reiſender in Indien bey der Hand haben wird, beſtätigen die Vermuthung, daſs der Vf. erſt nach ſeiner Rückkunft in Europa ſeine mitgebrachten Collectaneen in die gegenwärtige Form umgeſchmolzen habe. Seinen Namen, die Urſache oder Abſicht ſeiner Reiſe, ſeinen Stand, ſeine Verbindungen mit den Engländern, die Geſchäfte, die er zu beſorgen hatte, hat er nirgends beſtimmt angegeben. Daſs er kein unbedeutender Mann geweſen ſey, arbei-

erhellet aus dem Umgange, den er mit gelehrten Braminen, mit den Pundits oder Pandits und mit den englischen Officieren gehabt hat, und aus der Anecdote, die S. 451. erzählt wird. Hr. *Wiſmayr* in den Ephemeriden der italiäniſchen Literatur Jahrg. 1803. Heft 3. S. 244 berichtet, daſs *Sigre Dott. Papi* aus Lucca der Vf. ſey, der mit einem italiäniſchen Schiffe nach Indien gegangen und daſelbſt als Wundarzt in die Dienſte der engliſchen Compagnie getreten ſey. Daher handelt auch der Vf. ſehr weitläuftig von der Arzneywiſſenſchaft der Indier und den Krankheiten, womit ſowohl die Eingebornen als die Europäer befallen werden, S. 404—414. Daher erklären wir uns auch die Verachtung, womit er von der alten Literatur ſpricht, die er, jedoch mit Ausnahme der Arzneykunſt des Hippokrates, für altes dummes Zeug hält, und ſich dabey auf das Zeugniſs *Voltaire's* beruft, ohne jedoch die Stelle genau nachzuweiſen, S. 63. Am längſten ſcheint ſich der Vf. auf der malabar. Küste aufgehalten zu haben, S. 24. Indeſſen kennt er doch auch Coromandel und Bengalen aus eigner Anſicht, und beſchreibt Calcutta gerade ſo, wie wir es uns ſchon längſtens gedacht haben, als eine groſse und volkreiche, aber keineswegs ſchöne Stadt, S. 426. Bey der phyſiſchen Beſchaffenheit, den Pflanzen und Thieren, verweilt der Vf. kürzer, als man von einem Arzte erwarten konnte, S. 14—39. Deſto länger beſchäftigt ihn die Götterlehre und damit verwandte *Gegenſtände*, als Religionsgebräuche, Feſte, Wall*fahrten u. d. m.*, denen eine Nachricht von den Kaſten, worein die Nation getheilt iſt, und den Vedas vorgeſetzt iſt, wovon ſich die Engländer vollſtändige Abſchriften neuerlich verſchafft haben ſollen. S. 42—261. Auch von Buddha oder Godama, dem Gotte in Ceylon und Barma, wird gehandelt. Daſs man über die indiſche Götterlehre bey dem Vf., der der Sanſkrit-Sprache nicht mächtig iſt, eine gründlichere Belehrung finden ſollte, als bey den dieſer Sprache kundigen Männern *Jones*, *Paolino*, *Wilford* u. a., iſt nicht wahrſcheinlich. Aber darin geben wir ihm Recht, daſs aus der Aehnlichkeit der indiſchen und griechiſchen Mythologie, und der Uebereinſtimmung der indiſchen und hebräiſchen Sagen nicht auf einen gemeinſchaftlichen Urſprung zu ſchlieſsen ſey. Die geringe Anzahl von Büchern in italiäniſcher Sprache über die zur Religion der Indier gehörenden Materien hat den Vf. vielleicht bewogen, ſo lange dabey zu verweilen. Mit dem neunten Briefe S. 261. wird das Buch erſt wichtig, und liefert einen Schatz von Bemerkungen, die der Vf. nicht aus Lectüre, worauf es in den vorigen Briefen hauptſächlich ankam, ſondern aus eigener Erfahrung geſchöpft hat. Die Najer oder Nairen machen in Malabar die vornehmſte Kaſte aus, und erlauben ſich viele Miſshandlungen, ja Grauſamkeiten, gegen die Pulia. Letztere ſtehen noch auf einer niedrigern Stufe, als die Paria. Kaum ſollte man es möglich glauben, daſs menſchliche Geſchöpfe ſo ſehr herunter geſetzt und von Mitmenſchen ſo verächtlich behandelt werden könnten als dieſe. Die Parier kommen oft in den däniſchen Miſſions-Berichten vor, und was der Vf. von ihnen S. 280 u. f. anführt, verdient mit dem, was jene Berichte melden, verglichen zu werden. Mit Recht verwundert ſich der Vf., daſs die Indier, die ſich der Verpflegung der Thiere angenommen, ſich um ihre Nebenmenſchen nicht bekümmern. Die Engländer haben 1794. zu Calcutta und 1798. zu Madras Lazarethe für Leute von allerley Kaſten beiderley Geſchlechts angelegt. Der Vf. weiſs indeſs nicht, ob ſie noch jetzt beſtehn. In Carnate ſind die Abtheilungen der Kaſten, beſonders der vierten oder Sudra, noch zahlreicher. Das Unvernünftige und für die Volksaufklärung Nachtheilige der Kaſten-Abtheilung wird ſehr gut gezeigt im zehnten Briefe. Die Betrügereyen und Gaukeleyen der Braminen, wodurch ein abergläubiſches Volk irre geleitet wird, beſchreibt der eilfte Brief. Von dem Lobe, das im zwölften Briefe dem indiſchen Frauenzimmer in Anſehung ihrer guten Aufführung, Wirthſchaftlichkeit und Zärtlichkeit gegen die Kinder ertheilt wird, macht die erſt vor einigen Jahren entdeckte Kaſte der Ragecumar in der Provinz Benares eine Ausnahme, unter deren Armen die Gewohnheit herrſcht, die neugebornen Kinder weiblichen Geſchlechts verhungern zu laſſen. Da die reichen und wohlhabenden Aeltern ihre Kinder ohne Unterſchied groſs ziehen, und viele Heirathen mit den Töchtern der benachbarten Raiputen geſchloſſen werden: ſo ſtirbt der Stamm nicht aus. Den engliſchen Gouverneurs gereicht es zur Ehre, daſs ſie dieſe unmenſchliche Gewohnheit haben ausrotten wollen, S. 343. — Das Verbrennen der Wittwen auf den Scheiterhaufen der Ehemänner hat abgenommen. Indeſſen ſchätzt doch der Vf. die Zahl der Wittwen, die ſich auf die Weiſe der ehelichen Liebe zum Opfer bringen, jährlich auf einige tauſend, S. 349. Bey den Kaſten, wo die Todten nicht verbrannt, ſondern beerdigt werden, pflegen die Wittwen mit den Ehemännern lebendig eingeſcharrt zu werden. Der Fall ereignet ſich indeſs ſelten, S. 355. Die Reize der Tänzerinnen, deren es 3 Klaſſen giebt, ſind *con amore* geſchildert. Induſtrie iſt der Vf. nicht geneigt, den Hindus beyzulegen. Er fand ſie bey ihren Arbeiten träge und verdroſſen. Die Liebe der Kinder gegen die Aeltern und das zarte Ehrgefühl, das den höhern Kaſten eigen iſt, wird gerühmt. Von dem Zuſtande der Künſte und Wiſſenſchaften handelt der funfzehnte Brief. Zu den vielen ſchon bekannten Höhlen oder Pagoden, die in ſehr alten Zeiten ausgehauen und mit Götzenbildern geziert ſind, iſt vor wenig Jahren zwiſchen Punah und Bombay eine vorher ganz unbekannte hinzu gekommen, die jene übertreffen ſoll. Solche Entdekkungen werden noch wohl mehrere gemacht werden. Der Deſpotismus, beſonders unter der Regierung mohammedaniſcher Fürſten, iſt die Quelle unſäglichen Uebels. Damit der Indier nicht dem Deſpoten als reich erſcheine: ſo verbeſſert er nicht ſeine Ländereyen, verſchönert nicht ſeine Gärten und Häuſer, ſondern ſcharrt Geld zuſammen, ſammelt Juwelen und andre ſolche Koſtbarkeiten, die er leicht verbergen und nach einem andern Orte hinbringen kann.

Gerech-

Gerechtigkeit wird erkauft. Die Hebung der Steuern und anderer Abgaben iſt mit unzähligen Ungerechtigkeiten verbunden. Die Unterthanen der eigentlich indiſchen Fürſten ſind nicht beſſer daran, als die von Mohammedanern regierten. In Travancor z. B. ſind die Miniſters, Gouverneurs und Richter Najer oder Braminen, bey denen die gemeinen Indier kein Recht erlangen können. Ein Pulia, der es wagen würde, ſich in der Reſidenz des Rajah blicken zu laſſen, würde Gefahr laufen, auf der Stelle geſpieſst zu werden. Zwar verpflichtet eine im Namen der Gottheit abgefaſste Beſchwörungsformel, wenn man ſie über den König ausſpricht, denſelben, auf der Stelle das Geſuch anzuhören, der Bittende mag reich oder arm, vornehm oder geringe ſeyn; allein der Fall kommt ſelten vor. Gegen Schuldner ſind ſehr ſtrenge Geſetze. Wie feſt noch an Ordalien, als ein ſicheres Mittel die Wahrheit an den Tag zu bringen, geglaubet werde, zeigt der Vf. an einem Beyſpiel, das unter ſeiner Leitung Statt fand, S. 451. Die europäiſchen Miſſionarien und Ordensgeiſtlichen maſsen ſich eine Superiorität über die andern chriſtlichen Prieſter an, die faſt alle geborne Meſtizen, d. i. von einem Portugieſen und einer Indierin geboren ſind, wovon ein merkwürdiges Beyſpiel angeführt wird, S. 465. — Die Anzahl der Parſen oder Guebern, die ſich vorzüglich zu Guzurate, Surate, Bombay und in den umliegenden Gegenden aufhalten, ſoll ſich auf 100,000 belaufen, und zunehmen. Sie beſitzen ſchöne Dörfer und Ländereyen, und legen ſich auf Manufacturen und den Handel. Die Mauren oder Muſelmänner, die zahlreichſten nach den Hinduern, haben tolerante Geſinnungen angenommen. Von den Maratten werden im 20ſten Briefe ſehr leſenswürdige Nachrichten, die der Vf. einem engliſchen Officier verdankt, mitgetheilt. Der Peſchwa, oder ihr gemeinſchaftliches Oberhaupt, iſt der vorgebliche Miniſter des Königs von Sattara, der bloſs den Titel eines Souveräns führt, und eigentlich ein Staatsgefangener mit einer mäſsigen Penſion iſt. Wie richtig die Vergleichung der Marattenſtaaten mit dem nunmehr erloſchenen deutſchen Reiche ſey, S. 507., zeigt die Bemerkung des Officiers, daſs jene Staaten ein Verein ſeyen, dem es *an Eintracht fehlt, der ſich nicht auf gegenſeitiges Zutrauen, ſondern auf Neid und Miſsgunſt gründet, der bloſs auf die Erreichung gewiſſer Privatabſichten gerichtet iſt, dem es durchgehends an Gemeingeiſt und Patriotismus fehlt* u. ſ. w. Sie können indeſs eine Macht von 274,000 an Cavallerie und Infanterie aufſtellen. Die Ungerechtigkeiten, durch welche die engliſche oſtindiſche Compagnie faſt ganz Indien erobert hat, werden im 21ſten Briefe mit ſehr grellen Farben geſchildert. Der König von Travancor und der Rajah von Cotiote ſind zur Zeit noch nicht völlig unterjocht, werden aber am Ende unterliegen müſſen. Die Leidenſchaft des Vfs. und die Flüchtigkeit, womit der wichtige Gegenſtand behandelt wird, machen ſeine Nachrichten für den Hiſtoriker minder brauchbar. Die geſammte Kriegsmacht, womit die engliſche Compagnie ihre weit ausgedehnten Beſitzungen in Unterwürfigkeit erhält, wird auf 16,000 Mann europäiſcher und 60,000 indiſcher Truppen geſchätzt. Die letztern, oder Seapoys, werden von engliſchen Officieren commandirt, regelmäſsig bezahlt, in guter Ordnung gehalten, und ſind auf den erſten Wink marſchfertig. Wenn es wahr iſt, was der Vf. von der Schwelgerey, Völlerey und Liederlichkeit der engliſchen Officiere berichtet: ſo iſt die Vertheidigung ſo wichtiger Beſitzungen, die ganz Europa in Kriegsflammen ſetzen, ſehr ſchwachen und ungeſchickten Händen anvertraut. Beide Briefe, die von den Engländern handeln, ſo wie die folgenden, haben Lücken, die der Herausg. (aber welcher, der italiäniſche oder der deutſche?) durch anderweitige Nachrichten zu ergänzen geſucht hat, S. 531. Was für einen Grund Hr. *E.* haben mag, den Vf. einen Unparteyiſchen zu nennen, S. 533., da ihm der Anonymus ganz unbekannt war, können wir nicht ſagen. Die vier letzten Briefe aus Mochha, Suez, Dſchize und Alexandrien wurden 1802. geſchrieben, als das engliſche Hülfscorps aus Indien, welches die Angriffe der Engländer auf Alexandrien unterſtützt hatte, auf ſeinem Rückmarſch war. Von den Befehlshabern Popham und Baird, die ſich noch öfter auf dem Kriegsſchauplatze gezeigt haben, kommen Anekdoten vor, auch von dem Stolze der Britten, wodurch ſie ſich die Araber in Jemen abgeneigt gemacht haben, S. 565. Zu bedauern iſt es, daſs die guten Anſtalten, die die Franzoſen in Aegypten getroffen hatten, nach ihrer Abreiſe völlig zu Grunde gerichtet ſind. Die geographiſchen Namen ſind nach der italiäniſchen Orthographie unverändert geblieben. Da aber dieſe wegen der Seltenheit der Bücher in italiäniſcher Sprache über Indien wenig unter uns bekannt iſt: ſo würde der Ueberſ. die Mühe, die Oerter auf den Karten aufzufinden, erleichtert haben, wenn er ſie entweder nach der engliſchen, weil zur Zeit noch die Britten den Meiſter in Indien ſpielen, oder deutſchen Schreibart hätte abdrucken laſſen. Der Vf. ſchreibt z. B. Ciandernagore ſtatt Chandernagor, Trankemale ſtatt Trinconomale, Sanyaſſie ſtatt Senaſſeys, wie *Dow* ſchreibt, Giaghir ſtatt Jagheer, Giagannatha ſtatt Jagganet, Acein ſtatt Acheen oder Atſchin. Zuweilen laufen auch Druckfehler mit unter. Wer kann z. B. zwiſchen Braſs und Viaſa S. 53. eine Aehnlichkeit finden? Aber jenes Wort iſt verdruckt und Beaſs zu ſchreiben. Wenn man es nach engliſcher Art ausſpricht, ſo iſt die Aehnlichkeit da. In Muſa und Aiſa S. 546., die nach der arabiſchen Ausſprache geſchrieben ſind, wird nicht ſogleich ein jeder die Namen Moſes und Jeſus erkennen. Solcher Exempel giebt es noch mehr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Oehringen, im Verlag d. Schmeiſſer. Hof-Buchh.: *Vermiſchte Gedichte* von *K. v. S.*

Auch unter dem Titel:

Sämmtliche Gedichte in zween (zwey) Bändchen, von *Karl Auguſt Gottfried von Seckendorf*, Churfürſtl. Wirtembergiſchem Geheimen Rath zu Kirchheim unter Tekk. 1806. 172 u. 228 S. 8.

Die Neigung zur Poeſie ſcheint in der Seckendorfiſchen Familie erblich. Hier tritt jedoch ein Dichter dieſes Namens auf, deſſen Neigung die Natur gänzlich die Kraft verſagt zu haben ſcheint. Die Kritik würde ihn am meiſten ehren, wenn ſie von ihm ſchwiege: denn der gute Wille allein kann doch nicht hoch in Anſchlag gebracht werden. Da er ſie aber einmal dem Publicum nicht vorenthalten kann: ſo müſſen wir zur Steuer der Wahrheit ſagen, daſs ſie meiſt unter der Kritik ſind. Nicht einmal der Sprache und gewöhnlichen Rechtſchreibung iſt ihr Vf. mächtig. Er ſchreibt überall *Philis (Phyllis)*, *genüſe* für *genieſse* (S. 7.), erlaubt ſich die härteſten, oft lächerlichen, Apoſtrophirungen, z. B. *hat uns zuſamm' gebracht* (Th. II. S. 51.), *da merk'n wirs erſt: wo's wieder geht, auf Hundshüttshofen 'nauf* (Th. II. S. 57.), *und meiner Tage Beſſ'r iſt, der* u. ſ. w.; er ſagt nicht: *Kinder tretet einher*, ſondern: *Kinder trett' einher*; und was dergleichen Eleganzien mehr ſind. Ein gewiſſer Geiſt der Humanität und ſorgloſen, aber nicht angenehmen, Leichtigkeit, auch ein biedrer rechtlicher, dem Wahren und Guten offener, Sinn athmet allerdings in dieſen Verſuchen; ſchade nur, daſs die Leſer ſo viele Langeweile bey allen ſolchen Ergieſsungen haben, und auch den mäſsigſten Kunſtanforderungen durchaus ſo wenig genügt wird. Die *erſte* Sammlung umfaſst bloſs religiöſe Gedichte, oder geiſtliche Oden und Lieder, wie der Vf. in der Vorrede ſie benennt. Wir werden in ebenderſelben belehrt, daſs dieſe Sammlung ſchon die dritte Auflage ſey, und hier jetzt um Vieles vermehrt erſcheine. Schon vor dreyſsig Jahren ſey die *erſte* Ausgabe erſchienen, und gleich im erſten Jahre nachgedruckt worden, was doch, ſetzt der Vf. hinzu, *mehr für, als wider ſie ſpreche.* Aber kann ſich nicht auch ein Nachdrucker zuweilen mit ſeiner Speculation betrügen? Und dann iſt ja ein leicht verkäuflicher Artikel darum noch kein guter. Dieſe ſämmtlichen geiſtlichen Poeſieen, bey denen wir übrigens weder die religiöſe Ueberzeugung des Vfs., noch ſeinen religiöſen Sinn in Anſpruch nehmen wollen — einige haben auch wirklich den Ausdruck der Herzlichkeit, nur daſs Einkleidung und Sprache ſo oft verſagen — erheben ſich ſelten über das Mittelmäſsige. Zu den beſſeren rechnen wir S. 1. 21. 23. 122. 135. Die *zweyte* Sammlung enthält vermiſchte Gedichte. 1) *Kleine Lieder zum Singen* (der Vf. ſcheint zugleich viel Liebe für die Tonkunſt zu beſitzen, und hat überall, auch bey den geiſtlichen Liedern ſchon, wie hier, die Melodieen, nach denen er ſeine Geſänge componirte, angegeben). Ein lebensfroher Sinn regt ſich auch hier, oft eine luſtig drollichte Laune, aber die Naivetät ſtreift oft zu ſehr an Plattheit, wie z. B. im *frohen Schuhknecht*, nach der Mel.: *wenn mein Pfeifchen dampft und glüht* (S. 38.), in der Romanze: *'s ſpukt* (S. 55.):

> Warum ſitzt doch der Arge meiſt
> *Dem Frommen auf dem Kopf?*
> Blieb er doch nur bey ſeinem Leiſt (ea)
> *Der höll'ſche Schuſtersknopf (!)*

Und der Mangel an aller poetiſchen Bildung verräth ſich überall nur zu ſehr, als daſs dieſe Lieder der Freude ſehr erfreulich ſeyn könnten. Man vergl. z. B. Anfang und Schluſs des Trinkliedes (S. 48.) *Parodie nach der Melodie: Mit Thränen ſpricht mein junges Weib.*

> Es leb' bey unſerm Vater Rhein —
> All' unſrer Freunde Zahl!
> Lob'n wir uns Brüder! — ſchenkt euch ein —
> Lob'n wir uns den Pokal!
> — — — — —
> — — — — —
> — — — — —
> — — — — —
> Sagt ſelbſt: Wer kann allegro hier
> Mehr, als wir Brüder ſeyn?
> Drum, Heyſa! Luſtig! Trinkt mit mir,
> Und ſchenkt euch tapfer ein!

Man findet 2) *Geſänge für meine Philis* (Phyllis). Von gleichem Werth mit den vorigen. — 3) *Gröſsere Gedichte, Oden, Lieder und Erzählungen.* — 4) *Ganz kurze und Sinngedichte (!)* — 5) *Traurige Opfer, der Ehrfurcht, Freundſchaft und Liebe geweyht.* Man merke, wie ſchon die ſchöne logiſche Abtheilung hier durchaus hervorſticht, ſo ebenfalls die ſeltſamen Aufſchriften. Die traurigen Opfer ſind Leichengedichte. Damit wir indeſs heiterer von dem Vf. wieder mögen entlaſſen werden, bilden den Schluſs

Nr. 6. *Fröhliche Gelegenheitsgeſänge*, wovon das letzte: *das ſeltne Ehepaar*, noch obendrein drolligte Anmerkungen in Proſa als Zugabe hat, und mit einem poetiſchen „*in Gloria mit Pfeifen und Geigen*" ſchlieſst. Und ſo trennen wir uns denn auch von dieſem ſeltſam-humoriſtiſchen Vf., um den weder die neue noch die alte Poeſie ſich zanken werden, welcher er angehöre, und geben unſern Leſern ein Pröbchen von den *ganz kurzen und Sinngedichten* mit auf den Weg. Es iſt überſchrieben: *das Sinngedicht*, und lautet, wie (S. 145.) folgt:

Wo Nichts, als Geiſt, in wenig Reimen ſpricht,
Das heiſst man Sinngedicht.
Find ich den Reim; den Geiſt allein nur nicht.
Wie man wohl das ausſpricht?
Ein *u*, und *n* voran! Freund! ſo verfehlſt du's nicht.
— Ja ſo! Unſinngedicht.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Zeichnungen nach Natur und Phantaſie.* Von *Ernſt von Heimburg.* 1807. 162 S. 8. mit Kupfern u. Muſikalien. (1 Rthlr.)

Unter dieſem ziemlich geſuchten Titel finden wir Gedichte vermiſchten Inhalts, Lieder, Erzählungen, Briefe, auch Sonnete, die aber alle ſich nur ſelten über das Mittelmäſsige erheben. Ein Talent leichter Verſification iſt dem Vf. nicht abzuſprechen, auch nicht eine gewiſſe Regung der Empfindung und Phantaſie, aber die Empfindung iſt nicht tief, nicht ergreifend; die Phantaſie nicht freythätig, ſchöpferiſch, die Eindrücke der Situationen und Scenen aus der Natur, die hier geſchildert werden, gleichſam wiedergebährend und neu geſtaltend. Man findet ſich durch dieſe Dichtungen nicht abgeſtoſsen, wenigſtens ſelten, nur da, wo der Ausdruck zu ſehr ans Proſaiſche ſtreift, wie z. B. S. 45.:

Ich kann die Empfindung dir nicht nennen,
Die mir weder Raſt noch Ruhe gab,
Sie hieſs mich von meiner Heimath trennen,
Und gab unſtät mir den Wanderſtab.

oder der Schilderer und Erzähler durch Weitſchweiſigkeit ermüdet, wie dieſs gerade in der zwey Bogen langen Erzählung: *die Alpen-Höhle* (S. 39—69.), woraus wir jene Stelle ausgehoben, der Fall iſt; aber auch durch nichts angezogen. Die ins Komiſche geſpielten Erzählungen miſslingen dem Vf. vollends ganz. Man vergl. S. 157. *der Abt und der Junker;* und S. 159. *der Junker und ſein Jagdhund.* Da dieſe zum Glück die kürzeſte iſt, ſtehe ſie als Beleg unſres Urtheils hier.

Als auf dem Sterbepfühl der treue Caro lag,
Streckt' er die müden Pfoten von ſich aus, und ſprach:
„Lebt wohl, mein Herr, in jenem Leben
Wirds hoffentlich auch Haſen geben,
Dann ſeh' ich euch —"
„Was! rief der Junker — was!
So ſprich doch weiter, du verdammtes *Aas!*„
Umſonſt, es ſchlug die letzte bange Stunde,
Und er verſchied mit dem Problem im Munde.

Koburg u. Leipzig, in der Sinner. Buchh.: *Feyerabende.* Von *Karl von B***.* 1806. 260 S. 8. (1 Rthlr.)

Entweder kennt der Vf. dieſer Quaſi-Gedichte, welche er — da ſie Früchte ſeiner Abend-Beſchäftigungen ſind — *Feyerabende* nennt, unſere beſſeren erzählenden Dichter nicht, oder er findet keinen Geſchmack an ihnen. Sonſt läſst ſich ſchwerlich denken, wie ein Autor, der doch nun einmal etwas in Verſen erzählen will, ſich Gottſched und andere alte Reimſchmiede zum Muſter nehmen, und in ihrem Geſchmack holprigte Alexandriner zuſammenleimen kann. Von der Art ſind aber dieſe *Feyerabende.* Gleich der Anfang der erſten Erzählung: „Michel's Traum," beſtätigt dieſs. Er lautet alſo:

Nicht fern von *Delitſch*, dort im ſchönen Sachſenlande,
Da liegt ein Dörfchen — ja, den Namen weiſs ich nicht!
Vergeſſen hab' ich ihn! — Ich ſag's zu meiner Schande,
Daſs am Gedächtniſs mir es leider! oft gebricht!

Leider gebricht es dem Vf. auch an einer poetiſchen Ader, ſonſt hätte er ſicher ſolche Verſe nicht drucken laſſen!

Leipzig, b. Martini: *Georg Herrmann.* Eine wahre Geſchichte, von D. *T*.... 1806. 402 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mittelgut! Eine gemeine Geſchichte, mittelmäſsig vorgetragen. Bey aller Mühe, die ſich der Vf. giebt, iſt ſeine Darſtellung — nicht gerade ſchlecht, aber weder anziehend, noch lehrreich.

Frankfurt a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Die Irrthümer der Liebe*, und *die Launen des Geſchicks.* Von *O. Benda*, Kriminal-Rath in Kaliſch. 1806. XVI u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von gleichem Gehalt, wie die vorige Geſchichte, und faſt in gleichem Tone. Doch offenbart ſich hier wenigſtens das Beſtreben, poetiſch darzuſtellen. Das Zueignungs-Gedicht an *Göthe* iſt freylich ſehr übel gerathen. Es beginnt ſehr naiv:

In dunkler Höle (!)
Lag' ich, verträumend
Des kurzen Lebens
Lang'weil'ge Nacht!
Und wenn Aurora
Mich lächelnd weckte,
Wand ich *hinfort* den
ſchlaftrunk'nen Blick. (!)

Mannheim, b. Kaufmann: *Taſchenbuch der Grazien* auf das Jahr 1805. 168 S. — auf das Jahr 1806. 188 S. — auf das Jahr 1807. 196 S. 12. Mit (ſehr feinen) Kupfern von *Ramberg* und *Jury.* (In ſauberem Umſchlag.) (Jeder 1 Rthlr. 12 gr.)

Der *erſte* dieſer Jahrgänge ſcheint etwas in der Eile zuſammengerafft worden zu ſeyn; denn es finden ſich darin mehrere Gedichte und proſaiſche Aufſätze (wie z. B.

z.B. der Geiſt der Harmonie u. a.), die ſchon früher in andern Flugblättern, namentlich im *Freymüthigen*, geſtanden hatten. — Ohnehin iſt die Auswahl nicht ſonderlich. Auſser jenem ſchon benannten Gedichte, und noch einem, *der Weltgeiſt*, iſt der poetiſche Theil das Mittelmäſsigſte von Allen. Unter den proſaiſchen Aufſätzen zeichnet ſich *der Maler* aus, ein kleines, aber intereſſantes Gemälde. — Beſſer ſchon iſt der *zweyte* Jahrgang (1806.) gerathen, wiewohl auch hier noch Manches zu wünſchen übrig bleibt. — Der *dritte* Jahrgang (1807.) zeichnet ſich vor den erſtern aus. Der Herausg., der vermuthlich die Mängel ſeines Taſchenbuchs fühlte, wuſste für die Fortſetzung desſelben beſſere Mitarbeiter zu gewinnen, deren Name ſchon etwas erwarten lieſs. Die Gedichte: *das Leben eines Amors*, der *Morgen*, vorzüglich die *Ballade „Ballade!"* — ferner die Poeſieen von *Fr. Kind*, und einige Aufſätze von *Horſtig* ſind von ausgezeichnetem Werthe. Das Aeuſsere dieſes Taſchenbuchs iſt ſehr geſchmackvoll, und in dieſer Hinſicht verdient es unter ſeinen Rivalen einen der erſten Plätze.

Giessen, b. Taſché u. Müller: *Die Coloniſten auf Vermont*. 1806. *Erſter* Theil. 308 S. *Zweyter* Theil. 380 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. ſcheint ein unglücklicher Nachahmer *Jean Pauls* zu ſeyn. Er macht Luftſprünge, wo ſein Meiſter Genieſprünge macht, das iſt alles, was ſich von ihm ſagen läſst. Bald unterbricht er ſeinen Roman mit dramatiſchen Epiſoden, bald mit einem Appendix, bald hat er ſich ſelbſt, bald ſeine Leſer zum Beſten. Manches in ſeiner Darſtellung hebt nicht übel an, aber der Vf. iſt ſo verliebt in ſich ſelbſt, daſs er ſein Ich, ſeinen Gernwitz, ſeinen ſchwatzhaften Humor überall hinein webt, und den Leſer überall zu fragen ſcheint: Gefall' ich dir ſo? — Von zuſammengeſtoppelten Unbildern, wie: „ach! das Leider beiſst meinen genialiſchen Freuden den Kopf ab," oder: „er fühlte mit Behaglichkeit, daſs die harten, öligten und ſcharfen Ballüberreſte ſich ziemlich wieder aufgelöſt hatten;" — von ekelhaften Schilderungen, wie z. B.: „das blendende Schneegewand der Erde war zerfaſert, und auch die ſchmutzigen lappigten Ueberreſte, die vom zerriſſenen wattirten Winterkleide noch um ſie herumhingen, zerſchnitt und zerſtampfte der Regen des Märzes" u. ſ. w. wimmelt das ganze Buch. Wer mag ſo etwas gern leſen?

Heilbronn, b. Rauſche: *Theodoſie*, oder *Pflicht und Liebe*. Ein Roman für Gebildetere des weiblichen Geſchlechts. 1807. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat nicht gefunden, daſs ſich dieſer Roman beſonders für die gebildetere Klaſſe des weiblichen Geſchlechts eigne. Er enthält einige intereſſante Situationen aus dem wirklichen Leben, wiewohl das Ganze viel zu weitläuftig und trocken iſt. — Menſchen, die gern leſen, um zu leſen, werden ihn nicht ganz unterhaltend finden.

BEREDSAMKEIT.

Berlin, b. Dieterici: *Gedächtniſsrede auf den Paul Sarpi*, von *Ferdinand Dellbrück*, vorgeleſen an dem vom Berliniſch-Kölniſchen Gymnaſium gefeyerten Wohlthäterfeſte den 18. Dec. 1807. 20 S. 4.

Das Feſt zum Andenken der Wohlthäter dieſes Gymnaſiums iſt ein nachahmungswürdiges Inſtitut, wozu hauptſächlich die Stiftung des um dieſe Lehranſtalt unſterblich verdienten *Streit* Anlaſs gegeben hat. Dieſer edle Mann, dem nicht nur Dankbarkeit gegen dieſe Lehrerin ſeiner Jugend, ſondern auch gegen die Stadt Venedig, wo er ſein Glück gemacht hatte, beſeelte, hatte unter andern verordnet, dieſes Feſt nie zu feyern, ohne der Republik Venedig in Ehren zu gedenken. Und ſo nahm dieſsmal Hr. *Dellbrück* einen der edelſten Bürger Venedigs, *Fra Paolo Sarpi*, zum Thema ſeiner Rede.

Von dieſem Manne, deſſen Porträt bey treuer Zeichnung, auch von einem kunſtloſen Pinſel gemalt, Bewunderung einflöſst, hat hier Hr. *D.* ein Gemälde aufgeſtellt, das nicht minder durch den ſchönen und edeln Geiſt des Malers, als durch die Hoheit und Liebenswürdigkeit des Gegenſtandes anzieht, gefällt und rührt. Das Eigenthümliche in dem groſsen Charakter *Sarpi's* iſt trefflich herausgehoben; die Vielſeitigkeit ſeiner Kenntniſſe bey ſeiner Religioſität; ſein erſtaunlicher Fleiſs bey ſeiner gleich bewundernswürdigen Mäſsigkeit und Frugalität; ſo viel Entſchloſſenheit mit ſo viel Mäſsigung; ſo groſse Verdienſte mit ſolcher Beſcheidenheit vereinbart. Auch wem alle dieſe Züge von *Sarpi's* Geiſte und Gemüthe längſt bekannt ſind, wird gern vor dieſem Bilde ſtehn bleiben, und ſich an des Künſtlers Zeichnung und Farbengebung ergetzen. Eine Stelle, welche die Gelehrſamkeit *Sarpi's* charakteriſirt, wird hinreichen, jeden, der ſich auf groſse Männer und auf biographiſche Kunſt verſteht, zur Lectüre der ganzen Lobſchrift zu reizen. „Es iſt wahr! Niemand wohl wird groſse Fortſchritte machen, in der Wiſſenſchaft, ohne groſse Wiſsbegierde. Die Wiſsbegierde aber iſt eine Leidenſchaft, und hat mit andern Leidenſchaften gemein, daſs ſie herrſchend geworden in der Seele, die Ruhe unterbricht, und die innerliche Eintracht ſtört, wonach die Frömmigkeit ſtrebt als nach dem höchſten Gute. Auch iſt beym erſten Anblicke die wiſſenſchaftliche Ueberzeugung von anderer Art, als die religiöſe. Die Gottheit läſst ſich nicht anſchauen, wie eine Figur, unſere Verhältniſſe zu ihr laſſen ſich nicht berechnen, wie die Bahnen der Planeten, oder ergrübeln, wie Wortfügungen; was ſich in dem Innern eines menſchlichen Herzens regt, läſst ſich nicht zergliedern und zerſchneiden wie ein Eingeweide. Das Heilige, iſt von wunderbarer Einfachheit, und entzieht ſich daher leicht der Wahrnehmung deſſen, den tägliche Beſchäftigung verwöhnt, für wahr und weſenhaft nur das zu halten, was er begreifen kann. Gleichwohl wenn der Forſcher bis zur höchſten Quelle aller Erkenntniſs hinaufſteigt, um für die durch Schlüſſe gefun-

fundenen Wahrheiten möglichſt innige Ueberzeugung daraus zu ſchöpfen, ſo entſteht, was man nennt wiſſenſchaftliche Begeiſterung, und die Stimmung, worein dieſe verſetzt, iſt dieſelbe, welche den Frommen beglückt, wenn er in Stunden der Andacht Gott ſucht und findet in der Einfalt ſeines Herzens. Viele Züge in *Sarpi's* Leben deuten an, daſs er mit Begeiſterung arbeitete, und ſo läſst ſich erklären, wie die Wiſſenſchaftlichkeit ihn beſtärkte in der Religioſität, und dieſe ihn wacker erhielt in dem gelehrten Fleiſse, und immer rüſtiger machte, zu neuer Forſchung. Eben daher vielleicht auch rührte es, daſs er vor der Einſeitigkeit bewahrt blieb, welche man den Gelehrten ſo oft zum Vorwurfe macht. Umfang des Urtheils, ſagt man, und Feinheit, Schärfe des Blickes und Weite, Klarheit der Anſicht, und Tiefe der Einſicht, wie ſelten findet ſich dieſes zuſammen? *Sarpi* vereinigte es im hohen Grade. Geometrie, Arithmetik, Aſtronomie, Phyſik und Anatomie liebte er am meiſten; aber die Sicherheit des Ganges, welchen dieſe Wiſſenſchaften gröſsten Theils nehmen, entwöhnte ſeinen Geiſt nicht von der nöthigen Umſichtigkeit, ſich zurecht zu finden auch in dem Bezirke von Erſcheinungen, welche, ausgehend von menſchlicher Thätigkeit und Willkür, oft ſo zuſammengeſetzt ſind, und ſich ſo ſchwer aus einander erklären laſſen. Im Gegentheil den hiſtoriſchen Studien widmete er ſich mit ſolchem Erfolge, daſs er bald den Ruhm davon trug eines der gröſsten Rechtsgelehrten und Geſchichtskundigen ſeiner Zeit, ja auch eines der gröſsten Menſchenkenner. Vielen ſchien er in nichts bewundrungswürdiger, als in der Art, wie er mit Andern umging, wie er durch einige hingeworfene Worte (meiſt redete er wenig) ſie geſprächig machte, und dann beurtheilte, mit einer Sicherheit, die nie trog. Zum abermaligen groſsen Zeugniſſe deſſen, was oft geſagt worden, mit echter Religioſität ſey eine gewiſſe ſinnige Verſtändigkeit verbunden, das Eigenthümliche jedes Dinges beſtimmt aufzufaſſen, und in ſeiner Reinheit bey ſich zu bewahren. Je weiter er fortſchritt im Leben, deſto mehr richtete er die gelehrte Sorge darauf, ſo denken zu lernen, daſs er darnach handeln könnte, und wie ſehr ihm gelang zu handeln, wie er dachte, bezeugen am gültigſten ſeine Feinde. Die ſtrenge Rechtſchaffenheit, womit er die ihm übertragenen Aemter verwaltete, erſt als Provinzial ſeines Ordens, dann als deſſen Sachwalter in Rom, hatte ihm Feinde gemacht, welche ſuchten ſich an ihm zu rächen. Aber einem Manne, wie *Sarpi*, der zur täglichen Nahrung nichts nöthig hatte, als Obſt, geröſtetes Brot, und ſeit dem dreyſsigſten Jahre einen Becher Wein; deſſen ganze Habe in einem einzigen Kleide beſtand, einem geringen Büchervorrathe, einem Gemälde von Chriſto im Garten, drey Sanduhren, einem Crucifixe und einem Todtenkopfe an deſſen Fuſse; einem Manne, der kein anderes Vergnügen kannte, als entweder mit einheimiſchen und fremden Gelehrten und Staatsmännern, die ſeinen Umgang ſuchten, ſich mündlich und ſchriftlich zu unterhalten, oder die Bücher, die man ihm lieh, zu leſen, und phyſikaliſche Verſuche anzuſtellen, oder wenn alles fehlte, ſich einſam mit ſich ſelber zu beſchäftigen, und der bey allem Eifer für die Wiſſenſchaft, gegen den Ruhm, den dieſelbe gewährt, ſo gleichgültig war, daſs mehrere wahrſcheinlich ihm angehörende Entdeckungen in der Anatomie und Phyſik bis auf den heutigen Tag unter eines Andern Namen bekannt ſind, — einem ſolchen Manne zu ſchaden war nicht leicht."

Hie und da finden ſich in dieſer Lobſchrift allgemeine Betrachtungen, die, obſchon an ſich durch ihren Vollgehalt intereſſant, doch dadurch noch anziehender werden, daſs ſie wie von ſelbſt aus der individuellen Erzählung zu entſpringen ſcheinen. Tiefer ins Einzelne zu gehn, geſtatteten die Gränzen einer Rede nicht; doch hätte bey der Erzählung von ſeiner Verwundung durch Meuchelmörder das herrliche Wort: *Agnoſco ſtilum curiae Romanae*, oder wie ihn *Griſellini* zu ſeinem Arzte, den die Gröſse der einen Wunde befremdete, ſagen läſst: *Il mondo vuole che ſia fatta ſtilo curiae Romanae*, Erwähnung verdient, da ſich in dieſem einzigen Ausſpruche *Sarpi's* Groſsheit in Verbindung mit ſeiner Sokratiſchen Laune, die der Redner anderwärts berührt, aufs lebendigſte ſpiegelt.

Einen groſsen, leider heut zu Tage unter proſaiſchen Schriftſtellern ſeltnen, Fleiſs hat Hr. *D.* auf den Numerus ſeiner Rede verwandt. Zu dieſem Behufe braucht er auch, doch mit gerechter Mäſsigung, Inverſionen der gewöhnlichen Wortfolge, und zwar meiſtens mit Glück. Doch in einigen Stellen hätten wir die gewöhnliche Ordnung vorgezogen, wie S. 11.: „Je mehr er die Gewalt des Staats erweiterte auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete, deſto mehr beſchränkte er ſie auf dem ihm fremden; je höher er das Anſehn der Kirche *hob hier*, deſto tiefer ſetzte er es *herab dort*." Hier ſcheint ſelbſt für den Wohlklang nichts gewonnen gegen die regelmäſsige Wortſtellung: „Je höher er das Anſehn der Kirche *hier erhob*, deſto tiefer ſetzte er es *dort herab*." Uebrigens hat in uns dieſe Rede den Wunſch erregt, eine ausführliche Biographie *Sarpi's* von Hn. *Dellbrück's* Hand zu erhalten.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1808. Nr. 10. S. 75. Z. 2. v. u. l. *franzöſiſchen* Staatsverwaltung ſt. *preuſsiſchen*. Nr. 11. S. 86. Z. 19. v. o. l. *vermuthlich* ſt. *vornehmlich*. Z. 22—24. v. o. l. *weil ſie allen Gegenſtänden — — — Sorgfalt gleich zuzuwenden* ſt. *weil ſie gleich — — — zuwandten*.

A. L. Z. 1807. N. 298. S. 1143. Z. 20. v. o. l. *Reinhardſche* ſt. *Reichardſche*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göthe: *Karl Fr. Gottl. Merkels — Theorie des allgemeinen Privat-Rechts. Erſter* Theil. *Allg. Grundſätze des Rechts und des allgemeinen Perſonen-Rechts.* 1803. 146 S. *Zweyter* Theil, *das allgemeine dingliche, perſönliche und Erb-Recht enthaltend.* 1806. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn in unſern Tagen ein Lehrbuch der Rechts-Wiſſenſchaften Beyfall finden will, ſo muſs es entweder durch die Reichhaltigkeit ſeiner Materialien, die Präciſion des Ausdrucks, und die Schärfe der Unterſcheidung der verwandten und der ſtreitigen Rechtsfälle, oder durch eine ſcharfſinnige und originelle Unterſuchung und Entwickelung der Principien ſich auszeichnen. Auf das erſte Verdienſt macht das *Merkelſche* Werk keinen Anſpruch, das letztere ſind wir auch nicht im Stande ihm beyzulegen. Es erhebt ſich nicht über das Gewöhnliche. Der Vf. hat zwar durch ſein Buch dargethan, daſs er das Syſtem des römiſchen Rechts mit ſteter Hinſicht auf das Naturrecht ſtudirt hat, und dieſs iſt lobenswerth; allein ehe er dieſes Buch für das Publicum ausarbeitete, muſste er erſt bedenken, ob er etwas beſſeres und originelleres, als die bisherigen Werke dieſer Art enthalten, oder wenigſtens ein Werk liefern könnte, das die Ideen ſcharfer Denker deutlicher und faſslicher für die ſtudierende Jugend zu machen im Stande wäre. Den Letztern würden wir ſein Buch als eine Einleitung in das Studium des römiſchen Privatrechts empfehlen, wenn der Vf. ſeine Schreibart mehr gezügelt, und ſeine Definitionen ſchärfer beſtimmt hätte. Es iſt ſein erſter Verſuch, und ob wir ihn gleich von künftigen Arbeiten nicht abſchrecken wollen: ſo müſſen wir ihn doch ſehr auf dieſe eben gerügten Fehler aufmerkſam machen.

Der Vf. theilt das Recht ein, wie gewöhnlich, in das Perſonen- und in das Sachen-Recht. Die Art, wie er dieſe Eintheilung in das Syſtem aufnimmt, iſt folgende. Alles Object des Rechts iſt nun: 1) entweder die Perſon des andern, mit welcher das Subject in eine gegenſeitige Verbindung getreten iſt, um ſich einander das zu gewähren, was einem oder dem andern von der Wirkſamkeit ſeiner Perſönlichkeit abgeht, 2) oder gewiſſe, auſserhalb der Perſon befindliche Gegenſtände. Die Perſon, welche immer das *Subject* des Rechts iſt, als Object des Rechts zu betrachten, iſt eine unrichtige Vorſtellung. Das Perſonen-Recht muſs einen ganz andern Platz im Syſtem bekommen. Das *Object* des Rechts ſind überhaupt *Handlungen*, und die Handlungen beziehen ſich wiederum auf Sachen (im juriſtiſchen Sinn). Wenn der Vf. das Perſonen-Recht, als den erſten Hauptheil des Privatrechts, und zwar, wie wir eben angeführt haben, die Perſonen, als das erſte Hauptobject des Rechts betrachtet, und darin die Lehre von dem älterlichen Verhältniſs und den Vormundſchaften abhandelt: ſo iſt auf der andern Seite zu verwundern, daſs er dieſe Verhältniſſe als durch gegenſeitige (wenigſtens präſumtive) Willensvereinigung begründet betrachtet (S. 117. 129.). Nach dieſer letztern Anſicht der Sache würde das Perſonen-Recht, und insbeſondere das älterliche und vormundſchaftliche Verhältniſs im Sachen-Recht, in der Lehre von der (ſtillſchweigenden) Willensvereinigung vorzutragen geweſen ſeyn, und wirklich hat auch Hr. *Merkel* aus Vorliebe für das römiſche Rechts-Syſtem die *quaſi contractus*, und unter ihnen die Vormundſchaft, in die eben erwähnte Lehre aufgenommen. Bey dieſer Vorliebe für die römiſchen Rechtsbegriffe iſt es auffallend, daſs der Vf. dem Erbrechte nicht die Stelle anweiſet, welche es im römiſchen Syſtem hat, ſondern es ganz abgeſondert vor dem Perſonen- und Sachenrecht, beſonders und zuletzt im *vierten* Hauptſtücke behandelt. Die Darſtellung des Erbrechts entſpricht nicht ganz den Foderungen die man an den Vf. einer Theorie des allgemeinen Privatrechts zu machen berechtigt iſt. Es ſind nur einige, noch überdieſs ſehr unbeſtimmte Sätze aus dem römiſchen Recht. Wir theilen zuletzt, als eine Probe von des Vfs. Denk- und Schreibart, ſeine Darſtellung des ehelichen Verhältniſſes mit. Sie iſt die beſte vielleicht aus dem ganzen Buche; doch dürften die Leſer in des Vfs. Ideen die rechtlichen und die moraliſchen Gründe mit einander zu ſehr vermiſcht finden, welches in einer Rechtstheorie nicht ſeyn ſoll: „S. 89. Wenn daher Menſchen durch Pflichterforderniſs und das Bedürfniſs ſinnlicher Natur ſich zur Geſchlechts-Gemeinſchaft gedrungen finden: ſo giebt es nur eine einzige Art und Weiſe, wie dieſelben, ohne daſs der Perſönlichkeit etwas entzogen und der moraliſchen Verpflichtung zuwider gehandelt wird, ſich dazu übereinigen können, nämlich: eine gegenſeitige die Ehe rechtlich ausſchlieſsende Verbindung zweyer Perſonen verſchiedenen Geſchlechts zur ſteten Lebens- und Geſchlechts-Gemeinſchaft ſowohl, als zur Erfüllung aller aus dieſer Verbindung ſich ergebenden Pflichten, und dadurch dasjenige, was jeder an

an dem Genuſs und Gebrauch der Perſönlichkeit abgehet, einander zu erſetzen, und durch gegenſeitige Unterſtützung das Leben zu erleichtern. Dieſe ausſchlieſsend rechtliche Uebereinigung erzeugt ſich, wie jede rechtliche Uebertragung, ohne Beſtimmung einer Zeit, und iſt in ihrer bindenden Rechtskraft unauflöslich, ob ſie wohl, wie unten gezeigt werden wird, ſich ebenfalls beendiget, wenn ſolche Verhältniſſe eintreten, bey welchen ſich alle rechtliche Verbindung auflöſet. Wenn ſich daher beide mit freyem Willen zur Geſchlechts- und Lebens-Gemeinſchaft auf immer übereinigen, kann ſich kein Theil an ſeiner Perſönlichkeit gekürzet finden; vielmehr entſpricht dieſe Verbindung dem Rechte, und die daraus ſich ergebende ausſchlieſsende Uebereinigung auf Lebenszeit, ſichert die gemeinſchaftliche Zweckerreichung und Pflichterfüllung, indem jeder Theil dazu rechtlich angehalten, und von pflichtwidrigen und ungerechten Handlungen mit Zwang abgehalten werden kann. Dagegen, wenn ſich beide zu ſolcher Geſchlechts- und Lebens-Gemeinſchaft nicht gänzlich ausſchlieſsend und auf Lebenszeit übereinigen, kann auch dieſe Verbindung dem Rechte nicht entſprechen, da ſich ſolchem nach nur eines mit dem andern als mit einer brauchbaren Sache verbindet, welche nach gemachtem Gebrauch wiederum entäuſsert werden könnte u. ſ. w."

Ohne Druckort: *Ueber die Lehnherrlichkeit eines Souveräns des Rheiniſchen Bundes im Gebiete des Andern nach dem Begriffe der Souveränetät und dem Geiſte der Conföderationsacte*, vorzüglich zur Erläuterung des 34ſten Artikels derſelben. 1807. 60 S. 8.

Wenn auch Rec. dem ihm unbekannten Vf. dieſer Abhandlung nicht in allen ſeinen Behauptungen beytreten kann: ſo hat er dieſelbe doch mit Vergnügen geleſen, da ſie einen Gegenſtand, der nicht allein an ſich, ſondern auch wegen ſeiner Verbindung mit dem Geiſte und andern Diſpoſitionen des Bundes-Vertrags wichtig iſt, nach, gröſstentheils gemäſsigten Grundſätzen — und dieſs iſt heut zu Tage ſchon ein groſses Verdienſt — und mit Sachkenntniſs vorträgt und erörtert. Obgleich der Vf. §. 4. verſichert, daſs er weder aus einem officiellen Zweck, noch aus einem officiellen Anlaſſe geſchrieben habe: ſo ſcheint doch das, in §. 42. gedachte, Königlich Bayerſche Anerbieten zu einer gütlichen Uebereinkunft wegen der durch Aufhebung des Lehns-Obereigenthums entſtandenen Schäden die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung geweſen zu ſeyn. Nach einer Einleitung, in welcher eine Skizze nicht allein der Aufhebung der deutſchen Reichsverfaſſung, ſondern auch der Entſtehung des Lehnsweſens in Deutſchland bis zum §. 11. gegeben wird, behauptet der Vf. mit Recht, daſs letztres durch jene um ſo weniger aufgehoben ſey, als das Lehnsweſen, entfernt gegen die Souveränität zu ſtreiten, derſelben vielmehr förderlich ſey, und kommt darauf zu dem eigentlichen Gegenſtande ſeiner Arbeit, zu der Frage: ob durch die Veränderung der deutſchen Verfaſſung und inſonderheit durch die Veränderung der Territorial-Landeshoheit in Territorial-Souveränität die Lehne, deren *Dominus directus* nicht zugleich der Souverän über das Lehns Object ſey, die *feuda extra curtem*, aufgehoben ſeyn? beantwortet dieſe Frage I. nach dem Begriff der Souveränität (§. 12—26.), und II. nach den Worten und dem Sinne der Bundesacte (§. 27—34.)

Bey der Entſcheidung I. aus der *erſten* Quelle findet der Leſer alles das Schwankende, was aus einem, ſeiner erſten Notion nach, ſchwankenden Princip nothwendig folgen muſs. Wie leicht artet das Räſonnement aus dem ſogenannten allgemeinen Staatrecht nicht in bloſse Philoſophismen aus? Wie fern ſind die deutſchen Landesherrn jetzt Souveräns geworden? ob bloſs ſo weit als ſie bisher einen, jetzt nicht mehr vorhandenen, Oberherrn hatten (wie Rec. glaubt), oder ſo weit daſs eine ganz neue Schöpfung und in ihr erſt alles und jedes bisherige Verhältniſs aufgehoben und *a priori* eine neue theoretiſche Souveränität entſtanden iſt? Letzters anzunehmen, iſt doch wohl auch bey der oberflächlichſten Anſicht der Bundesacte unmöglich. Sie ehrt die alten, durch ſie nicht aufgehobenen, Verhältniſſe, und Rec. iſt der Meinung, daſs dasjenige, was mit der *a priori* gedachten *Wirkung* der Diſpoſition der Bundesacte nicht ſo bequem beſtehen kann, als wenn dieſs *per quaeſitum* nicht in der Mitte läge, deſshalb nicht für mit dem Zweck der Bundesacte ſtreitend angeſehen werden kann. Souveränität war aber, wie in mehreren Abhandlungen in *Winkopps* Rheiniſchen Bunde treffend entwickelt iſt, nicht Zweck der Conföderation, ſondern theils Mittel zur Erreichung ihres Zwecks, theils Wirkung ihrer Exiſtenz. Wenn dieſs richtig iſt: ſo iſt die Frage: iſt dieſe oder jene Staatseinrichtung mit der Souveränität unvereinbarlich? mit der Frage: iſt ſie dem Zwecke des Bundes gemäſs oder ungemäſs? durchaus nicht zu verwechſeln. Manche, durch die Rheiniſche Bundesacte ausdrücklich beybehaltene Einrichtungen und Souveränitäts-Beſchränkungen ſind auch mit dem, *a priori* hingeſtellten, Begriff der Souveränität nicht vereinbar, aber darum doch nicht minder gerecht, nicht minder verfaſſungsmäſsig. Rec. ſieht es daher allemal für unrecht und ſchlüpfrig an, wenn ein Schriftſteller bey Unterſuchungen über Mein und Dein einen Begriff, der nicht Zweck, nicht Poſtulat der Bundesacte iſt, als ſolchen aufſtellt und daraus deducirt. In dieſen Fehler iſt der Vf. dieſer Bogen auch verfallen. Souveränität iſt, nach §. 12. jetzt die unbedingte und allgemeine Fundamental-Norm geworden — (hievon iſt Rec. nichts bekannt; er weiſs wohl, daſs ſie in den *mehrſten*, aber auch nicht in *allen* Fällen die *Wirkung* der Rheiniſchen Conföderation, aber nicht, daſs ſie die *Norm* ſey; auch geſteht der Vf. ſelbſt im zweyten Abſatz dieſer Abhandlung dieſs zu, indem er nach unſerm *poſitiven* Bundes-Staatsrecht grade das Gegentheil von dem behauptet, was aus ſeinem *a priori* aufgeſtellten Souveränitäts-Princip folgen ſollte); — mit derſelben ſey unvereinbar

bar ein jedes andres Subjections - Verhältniſs, wodurch ein Unterthan in Hinſicht irgend eines Beſtandtheils des Territoriums an einen Auswärtigen gebunden iſt; dagegen könne aber, wie §. 14. ſehr treffend und richtig geſagt wird, die Souveränität keine Gattung des Eigenthums verletzen, ſolches möge ein vollkommenes oder unvollkommenes ſeyn und im Genuſs wirklicher Früchte oder lucrativer, auf einer urſprünglichen Verleihung des Eigenthums an andre ſich gründender Rechte oder Abgaben beſtehen. Aus dieſen Prämiſſen folgert der Vf. folgende Reſultate: Die lehnrechtlichen Verhaltniſſe ſind entweder *perſönliche* oder *reale*. Die *perſönlichen*, die Perſon des Lehnherrn in der wechſelſeitigen Berührung betreffende Verhältniſſe zwiſchen ihm und dem Lehnmann, können mit der Souveränität über das Lehngut und folglich auch über deſſen Beſitzer unmöglich beſtehen; ſie gründen ſich ohne Ausnahme auf wechſelſeitige Lehntreue und den Lehneid, beides unvereinbar mit der Souveränität; hiernach erklärt der Vf. die Lehngerichtsbarkeit, die Lehns - Obervormundſchaft, die beſondre Ehrerbietung, den Lehnseid, die Felonie und das Strafrecht für aufgehoben. (Rec. findet zwiſchen der Souveränitat und dem fremden Oberlehns - Eigenthum nicht den mindeſten Widerſpruch, indem es ſich von ſelbſt verſteht, daſs aus dem erſten keine Pflichten folgen können, welche der letztern entgegen ſtehn und mit den Unterthanen - Pflichten ſtreiten; *Dominium directum* und Landeshoheit laufen wie zwey Parallel - Linien neben einander ohne jemals ſich berühren zu können; widerſtreiten ſie ſich: ſo iſt eins von beiden über die Schnur geſprungen und muſs wieder herüber gebracht werden; beide haben ganz verſchiedene Ex - und Intenſion. Der Vf. ſcheint dieſs auch §. 16. zu fühlen, meint aber, es werde damit in Praxi ſo genau nicht gehalten; aber halte man es doch genauer, und vernichte nicht, des möglichen Miſsbrauchs wegen, das Ganze. Auch der Geſchloſſenheit des Territoriums, wenn dieſe einmal ein Grundgeſetz ſeyn ſoll, ſteht das fremde Lehns-Obereigenthum nicht entgegen, da daſſelbe auf die Landeshoheit überall keinen Einfluſs hat, ihr alſo nicht das mindeſte ihrer Rechte nimmt; gehört endlich Lehngerichtbarkeit, Recht der Ehrerbietung und dergl. nicht eben ſo gut wie ein Rauchhuhn und ein Gulden zu meinem Eigenthum, welches, nach des Vfs. ſehr richtigem Grundſatz der Staat doch nicht aufheben kann?). Die *reellen* lehnrechtlichen Verhältniſſe die diejenigen zwiſchen Lehnherrn und Lehnmann, welche das mit dem Lehnsnexus behaftete Gut betreffen, ſind wie der Vf. einräumt, durch die neue Lage der Dinge nicht verändert, da ſie Ausflüſſe des lehnherrlichen Obereigenthums ſind, welchem der Souveränität nicht zu nahe treten könne; (iſt denn dieſs nicht auch der Fall in Anſehung der erſten Rechte?) ſondern vielmehr gegenwärtig grade weil ſie kraftvoller geworden, auch deſto kraftvoller ſchützen müſſe (ein ſehr richtiger Gedanke, der Beherzigung ſehr werth). Rec. bedauert, daſs der Vf. bey dieſem einfachen Satz nicht geblieben iſt, ſondern ſich durch die Neigung, (§. 20.) der Souveränität nichts zu vergeben, was nur immer nach rechtlichen Grundſätzen für ihren Umfang gewonnen werden kann, zu einer Subdiviſion hat verleiten laſſen, welche auf keinen rechtlichen Gründen beruhet. Er unterſcheidet nämlich zwiſchen 1) denjenigen Eigenthumsrechten der Lehnherrn, welche ihm wirkliche Vortheile gewähren, und 2) denjenigen, welche mehr als formelle Zeichen der Oberlehnherrſchaft, mehr als Beſchränkungen des nützlichen Eigenthums der Vaſallen ohne reellen Vortheil für den Lehnherrn anzuſehn ſind. In Anſehung der *erſtren* ſtellt er §. 21. den richtigen Grundſatz auf, daſs ſie durch keine landesherrliche Geſetze aufgehoben und zu Gegenſtänden beſchränkender Anordnungen gemacht werden können: ſo wenig als die übrigen wohlerworbenen Privatrechte der Unterthanen; nur ſo weit, als das Oberaufſichts-Recht des Souveräns auch auf andre erworbenen Rechte der Privatperſonen Einfluſs hat, in ſo ferne auch andres Privateigenthum im Staate der Concurrenz zu den Staatsbedürfniſſen unterworfen iſt; endlich im Fall, wo die *Staatsnoth* (ſehr richtig, nicht bloſses *Melius eſſe*) ſelbſt die Aufopferung des Eigenthums erfordert (doch wohl gegen völlige Entſchädigung?), kann die Souveränitat auch auf jene lehnsherrlichen Rechte einwirken. Zu dieſen Rechten gehörten das Lehnsheimfalls - oder Lehnsherrliches Succeſſions - Recht (man findet hier §. 22. eine ſchön gerathene Ausführung), Laudemieen und andre Abgaben, welche vom Lehne zur Anerkennung des Obereigenthums gegeben werden, die bey der Belehnung herkömmlichen Gebühren, allein nicht die Surrogate für die nicht mehr entrichtete Lehndienſte (aber ſind denn, wie §. 25. behauptet wird, *alle* Lehndienſte mit der Souveränitat unvereinbar? Rec. möchte dieſs nicht vertheidigen). So viel die letztren betrifft: ſo könnten ſie, glaubt der Vf. §. 26., von dem Souverän beſchränkt oder gar aufgehoben werden, je nachdem es der Zweck einer beſſern Landes - Adminiſtration verlangt; aber nur unter der Vorausſetzung, in ſo weit als ſie dem Lehnsherrn keinen directen Vortheil gewähren und mehr als ſtrenge Folgen einer fortdauernden Recognition des Oberlehns - Eigenthums betrachtet werden können, müſſen ſie von dem Lehnherrn nicht nur jedem abſolut nothwendigen Staatserforderniſſe, ſondern auch jeder, auf beſſere Erreichung des Staatszwecks berechneten Anſtalt und Verfügung zum Opfer gebracht werden; ſind aber damit directe Vortheile des Lehnsherrn verbunden, dann können ſie nur bey eintretenden Gründen des Staatswohls (Rec. würde ſagen der Staatsnoth) gegen Entſchädigung des Verlierenden aufgehoben werden. Zu dieſen Rechte der zweyten Klaſſe rechnet der Vf. das Recht der Einwilligung in die Alienation des Lehns, in die Beſtellung eines Afterlehns und einer Hypothek, das Retract - Recht u. d. gl. (auch *dieſe* Rechte insgeſammt rechnet Rec. zu denen der erſten Klaſſe).

Nun unterſucht der Vf. ſeinen Gegenſtand II. nach den Grundſätzen der Rheiniſchen Bundesacte, beſonders des 34ſten Artikels derſelben, und liefert einen

guten

guten Commentar über denſelben. Gegen den Aufſatz in *Winkopps* Rheiniſchen Bunde Heft IV. Nr. VIII. und gegen *Brauer* (in den *Beyträgen zum allgemeinen Staatsrecht der rhein. Bundesſtaaten* Satz XLVIII. S. 264.) behauptet der Vf. mit Recht, daſs dieſer Artikel nur rede von 1) Anſprüchen eines oder des andern conföderirten Souveräns auf das ganze Land des andern oder einzelne Theile deſſelben, und 2) von bloſs hoheitlichen Rechten und Regalien; keineswegs aber auf gegenſeitige Privatrechte ausgedehnt werden könne, zu welchen diejenigen lehnherrlichen Rechte ohne Widerſpruch gehören, die oben (§. 21 — 26.) als auſser dem Umfange der Souveränität liegende Privatrechte genannt ſind, nämlich alle reelle Verhältniſſe. Die Gründe, mit welchen der Vf. dieſe Meinung mit Scharfſinn und Gewandheit vertheidigt, muſs man ſelbſt nachleſen. Nachdem der Vf. §. 35 — 39. die oben angeführten abweichenden Meinungen geprüft hat, trägt er in den §. 40 — 42. die, hierüber in den Declarationen und Verträgen der Bundes-Fürſten angenommenen, Grundſätze vor; Wirtemberg und Baden (§. 40.) nehmen die, in Frage ſtehenden, Lehns-Obereigenthume für durch die Souveränität *ipſo facto* aufgehoben an, der Fürſt Primas und Heſſen-Darmſtadt (§. 41.) aber haben die entgegenſtehende Grundſätze, und Bayern ſcheint (§. 42.) in der Verordnung von 31. Dec. 1806. (in *Winkopp* Rh. B. Heft V. S. 242.) einen Mittelweg zu gehen, indem es zwar die Lehnherrlichkeit auswärtiger Souveräne über Güter, die unter der königl. Souveränität ſtehen, für aufgehoben erklärt, ſich aber dabey erbietet, die Anſtände, welche mit den betheiligten auswärtigen Lehnherrn ſich ergeben können, durch gütliche Uebereinkunft zu heben, wobey der Vf. glaubt, daſs dieſe Verfügung überhaupt mehr für eine politiſche Maſsregel, als für die nothwendige Folgerung aus einem rechtlichen Grundſatz anzuſehen ſey. Rec. bemerkt hierbey nur noch, daſs durch die Königl. Bayerſche Verordnung von 17. April 1807. (abgedruckt in *Oeſterreicher Archiv des Rhein-Bundes* Stück VIII. Nr. XV. und im *Königl. Bayerſchen Regierungs-Blatt* v. J. 1807. Nr. 36.) alle lehnherrlichen Rechte, welche ein Souverän über die Unterthanen des andern bisher auszuüben hatte, als wechſelſeitig überwieſen angenommen, dabey aber zugleich erklärt worden, daſs diejenigen, welche dadurch an wirklichen Einkünften verlieren, nach einem billigen Maſsſtabe dafür entſchädigt werden ſollen; eine, auch für das Staatsrecht des Rheinbundes wichtige, Verordnung, indem dadurch die Fortdauer des Satzes, daſs der Staat bey Aufhebung der Rechte des Eigenthums zur Entſchädigung verbunden iſt, wie ſich von einer ſo gerechten Regierung, als die Bayerſche iſt, ohnehin erwarten lieſs, anerkannt und bezeugt wird.

Nach der Erſcheinung dieſer Abhandlung iſt die Groſsherzoglich *Würzburgiſche* Conſtitution vom 9. Jun. 1807. (abgedruckt in *Winkopps* rheiniſchen Bunde Heft X. Nr. 1.) erſchienen, nach deren §. 170. die landesherrliche Erklärung über dieſen Punct bis nach freundſchaftlicher Berichtigung der wechſelſeitigen nachbarlichen Verhältniſſe mit den benachbarten Souveränen vorbehalten, dabey aber den Lehnleuten ſchon jetzt aufgegeben iſt, ſich bis auf weitre Verfügung, jeder, aus dem Lehnsverbande hervorgehenden Verbindung mit auswärtigen Lehnherrn zu enthalten.

Dieſe Abhandlung zeichnet ſich übrigens auch durch einen guten Vortrag und eine correcte Schreibart vortheilhaft aus.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

1) *Muſik.*

Nach einem Dekrete des Vicekönigs von Italien vom 18. Sept. v. J. wird zu Mailand ein *muſikaliſches Conſervatorium* zum öffentlichen Unterrichte in der Vocal- und Inſtrumentalmuſik, der Declamation und dem Tanze errichtet, theils für Zöglinge des Staats, 18 Knaben und 6 Mädchen, theils für Penſionäre, die jährlich 600 Liv. und auſserdem monatlich 10 Liv. für den Unterricht zahlen. Jährlich werden zwey Prüfungen gehalten und Prämien ausgetheilt. Die Lehrer werden vom Könige ernannt; die Oberaufſicht aber führt derjenige Kammerherr, der die Direction des Theaters führt.

2) *Malerey und Bildhauerkunſt.*

Die Kunſtſammlungen in Paris und deſſen Umgebungen werden noch immer vermehrt und neue kommen hinzu. So läſst jetzt die franzöſiſche Kaiſerin zu Malmaiſon einen Saal erbauen, um darin die von ihr in nicht geringer Menge geſammelten Kunſtſachen aufzuſtellen. Das Pariſer Muſeum wird nächſtens noch auſser den erſt neuerlich angegebenen neuen Acquiſitionen durch die Antiken des Borgheſiſchen Muſeums, die bereits in Rom eingepackt werden, vermehrt.

Ein groſser Theil der Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie wird in der Kirche des aufgehobenen Katharinenkloſters zu München aufgeſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Februar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Komus
oder:
der Freund des Scherzes und der Laune.

Unter dieſem Titel erſcheint mit dem Anfange des Jahrs 1808. im Verlage des Unterzeichneten eine Zeitſchrift, deren Tendenz dahin gerichtet iſt, durch kleine Erzählungen, Märchen, Schwänke, ſatiriſche Aufſätze, witzige Einfälle, luſtige Anekdoten, Scherze, Lieder geſelliger Freude, Epigramme, Charaden, Räthſel und dgl. das Publicum in den Stunden der Muſse zu unterhalten. Wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends, wird ein halber Bogen in gr. 4. auf feinem weiſsen Papier mit guten Lettern gedruckt, ausgegeben. Jedes Vierteljahr erhält einen ſaubern Umſchlag, beſondern Titel nebſt Inhaltsverzeichniſs, und als Zugabe entweder ein von einem berühmten Tonkünſtler in Muſik geſetztes Lied oder einen Karrikaturkupferſtich. Der Pränumerationspreis iſt auf ein Vierteljahr *Ein* Rthlr. Brandenb. Cour. Jede ſolide Buchhandlung nimmt Beſtellungen darauf an, und da das königl. preuſs. Ober-Hof-Poſtamt die Hauptverſendung übernommen hat, ſo dürfen ſich Auswärtige nur an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter wenden, von welchen ſie alsdann dieſe Zeitſchrift *poſtträglich ohne weitere Koſten* erhalten können.

Berlin, im Dec. 1807.

Ernſt Littfas.

So eben ſind erſchienen und verſandt worden:
Das 1te St. vom Journ. des Luxus u. d. Moden 1808.
- 1te - der allg. geogr. Ephemeriden 1808.
- 1 u. 2te St. des 5 Bds der neueſten Länder- und Völkerkunde 1808.
- 12te St. von *Wielands* Neuem Teutſchen Merkur 1807.

Die ausführlichen Inhalte ſtehn in unſerm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Poſtamts- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu haben iſt.

Weimar, im Jan. 1808.

F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Le Conſervateur
Journal de Litterature, de Sciences, et de Beaux arts.

Dieſes mit ſo allgemeinem Beyfall aufgenommene franz. Journal wird 1808. regelmäſsig, und nach einem noch verbeſſerten Plane fortgeſetzt werden. Es erſcheint monatlich ein Heft von wenigſtens 8 Bogen in gr. 8. Der Preis franco Leipzig iſt $7\frac{1}{2}$ Rthlr. Man kann in allen deutſchen Buchhandlungen Beſtellung darauf machen. Amſterdam, im Dec. 1807.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir.

Das 7te Stück von London und Paris 1807. iſt ſo eben erſchienen und verſandt worden. Der ausführliche Inhalt ſteht in dem Monatsberichte des F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar.

Rudolſtadt, im Jan. 1808.

Hof-Buch- und Kunſt-Handlung.

Inhalt
des Januar-Stücks der Zeiten.

I. Blick auf die politiſche Lage Europens, am Ende des Jahrs 1807.
II. Diplomatiſches Tableau der neueſten Staats- und Kriegs-Verhältniſſe und Begebenheiten. Dritte Abtheilung. (Fortſetzung.)
III. Militärproceſs des Kammeraſſeſſors *Krauſe* zu Bayreuth. (Beſchluſs.)
IV. Schickſal der Stadt und Univerſität Halle. (Fortſetzung.)
V. Wiederherſtellung der halliſchen Univerſität.
VI. Ueberſicht der Hauptmomente der Geſchichte des Tags.

Beylagen.
Politiſch-literariſcher Anzeiger, zu dem Jahrgange *der Zeiten* 1808. N. I.
1. Controverſen. Gegenerklärung des Kriegs- und Domänenraths *Naumann* zu Breslau etc. 2. Bücherrecenſionen. C. v. *W.* Operations-Plan der preuſsiſch-ſächſiſchen Armee. 3. Auszug aus obigem Werke. 4. Gedichte. Die Herrſchaft.

Leipzig in Commiſſion bey Steinacker:
Juſtiz- und Polizey-Rügen zur Förderung des Menſchenwohls. Zwey Thaler Sächſ.

Dieſes Inſtitut empfiehlt ſich durch ſeine Gemeinnützigkeit, und iſt bereits in öffentlichen Blättern als gut anerkannt worden.

Un Fol-

Folgende Journale ſind erſchienen und werden ſo eben verſandt:

Das 2te St. d. Journ. d. Luxus u. der Moden,
- 2te - der allgem. geogr. Ephemeriden,
- 1te - von *Wielands* neuem teutſchen Merkur,
- 11te - vom allg. teutſch. Garten - Magazin 1807.

Die ausführlichen Inhalte ſind in unſerm Monatsberichte, der bey allen löbl. Buchhandl. und reſp. Poſt- und Zeitungs-Expeditionen, gratis zu haben iſt, zu finden.

Weimar, im Febr. 1808.

Herzogl. S. priv. Landes - Induſtrie - Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm iſt ſo eben fertig geworden:

Neues historiſch - biographiſch - literariſches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts.

Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienſte der gröſsten und denkwürdigſten Perſonen aller Zeiten, Länder und Stände.

Nach den zuverläſſigſten Quellen bearbeitet.

Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geſchichte, und für ſtudirende Jünglinge,

von

Sam. Baur.

Zweyter Band. Ganz groſs Octav.

Ulm, 1808. Ueber 30 Bogen ſtark.

Ladenpreis 3 fl. Pränumerationspreis 2 fl. 15 Krz.

Um den Ankauf dieſes ſo nützlichen Werks, das in keiner, auch noch ſo kleinen, Bibliothek fehlen ſollte, möglichſt zu erleichtern, wollen wir noch bis künftige Oſtern, wo der 3te Band erſcheinen wird, denen, die das Geld *portofrey* an uns einſenden, und zugleich auf den 3ten Band vorauszahlen, jeden Band um den Pränumerationspreis à 2 fl. 15 Krz. erlaſſen, dagegen der Ladenpreis 3 fl. iſt.

Napoleons Handelsgeſetzbuch. Nach der officiellen Ausgabe überſetzt vom Adv. *K. L. M. Müller*, mit dem franzöſiſchen Text zur Seite gr. 8. 1 Rthlr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr., den deutſchen oder franzöſiſchen Text beſonders gr. 8. 12 gr., auf Schreibpap. 14 gr.

Dieſes für unſere Zeit höchſt wichtige Werk hat nunmehr in meinem Verlage die Preſſe verlaſſen. Die Brauchbarkeit und Vollkommenheit dieſer Verdeutſchung wird, auſser dem Namen des ſprachkundigen Ueberſetzers, noch dadurch dem Publicum verbürgt, daſs zwey gelehrte, und in ihren Geſchäften ausgezeichnete, Kaufleute den Hn. Ueberſetzer bey ſeiner Arbeit unterſtützt haben. Sie behauptet durch ihre Vollſtändigkeit ebenfalls einen entſchiedenen Vorzug vor denen, welche, ob ſie gleich wohlfeiler und früher erſchienen ſind, einen wichtigen Theil des Werkes, nämlich das Sach- und Wortregiſter, we gelaſſen haben, wodurch die Brauchbarkeit des Geſet buches ſelbſt auſserordentlich verlieren muſs. D Napoleoniſche bürgerliche Geſetzbuch und die Pr zeſsordnung werden nächſtens in gleichem Druck un Papier die Preſſe verlaſſen. Erſteres koſtet deutſc mit dem Originale zur Seite 2 Rthlr., auf Schreibpa 2 Rthlr. 16 gr.; bloſs Deutſch oder bloſs Franzöſiſc 1 Rthlr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr., und Letztere in gleichem Preiſe mit dem Handelsgeſetzbuche. Noc im Februar wird der Druck geendigt. Sammler erha ten bey directer Verwendung auf 4 Exemplare d 5te frey.

J. C. Hinrichs in Leipzig.

Bey J. F. Unger in Berlin und in allen Buch handlungen iſt jetzt zu haben:

Corinna oder Italien. Aus dem Franz. der Frau *Staël*, überſetzt und herausgeg. von *Friedrich Schl gel.* 8. 3r u. 4r Th. 8. 2 Rthlr.

Hiſtoriſche Ueberſicht des Länder- und Völkerbe ſtandes der preuſsiſchen Monarchie in den Jah ren 1740., 1776., u. 1804., und den Ceſſione durch die Tractaten von Lüneville, Wien und Tilſit. fol. 4 gr.

H. E. Th. Uckert, Beantwortung der von der K. P Akademie der W. in Berlin für das Jahr 1806 aufgegebenen Preisfrage: Warum die Civiliſirung des Menſchengeſchlechtes nur im Oriente gefun den werde? welcher der Preis von 50 Louis neufs zuerkannt worden. 8. 8 gr.

Code Napoléon.

Bey Georg Voſs in Leipzig iſt nun erſchie nen, und die Ausgabe mit deſſen Firma verſehen, in allen Buchhandlungen zu haben:

Code Napoléon, Nouvelle Edition, conforme à l'édition ori ginale de l'Imprimerie Imperiale, à laquelle on a ajout une Table analytique et raiſonnée des matières. Avec le motifs, preſentés au Corps-Legislatif, par les orateu du conſeil d'état. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Code de Procedure civile. Edition conforme à l'édition or ginale de l'Imprimerie Imperiale. Avec une Table an lytique et raiſonnée des matières. gr. 8. 1 Rthlr.

Code de Commerce, ſuivi d'une Table alphabétique et d matières. gr. 8. 16 gr.

Von dieſer ganz franzöſiſchen Ausgabe behaupt der Verleger, daſs ſie, gegen alle in Frankreich u Deutſchland gedruckten Ausgaben, neben der höch ſten Correctheit und einem ſehr billigen Preiſe de Vorzug der äuſsern Schönheit hat.

Von der mit allem Beyfall aufgenommenen, in meinem Verlage erſchienenen, ausführlichen gri chiſchen Grammatik, von Hn. *D. Aug. Matthiae* in A tes

tenburg, iſt bereits ein vom Hn. Verfaſſer ſelbſt bearbeiteter *Auszug für Schüler* unter der Preſſe, welcher zugleich mehrere Verbeſſerungen und Berichtigungen des gröſsern Werkes enthalten wird. Bis Oſter-Meſſe 1808, wird dieſer vielverſprechende Auszug in jeder ſoliden Buchhandlung zu haben ſeyn, wo man Beſtellungen darauf annehmen wird.

Leipzig, im Dec. 1807.

Siegfr. Lebr. Cruſius.

Für geiſtvolle und gebildete Menſchen iſt kürzlich eine Schrift zur Beruhigung in den jetzigen herben Zeiten erſchienen. Sie führt den Titel:

Wird
die Menſchheit
bey den
politiſchen Verwandlungen
unſers Welttheils
gewinnen oder verlieren?

Gera, bey W. Heinſius und in allen guten Buchhandlungen auf Velinpap. m. allegor. Kupf. für 12 gr. zu haben.

In meinem Verlage wird eheſtens

Das
Handels-Geſetzbuch für Frankreich

In einer treuen, nach der *officiellen Ausgabe* beſorgten, Ueberſetzung erſcheinen. Köln, im Oct. 1807.

Heinrich Rommerskirchen.

So eben iſt erſchienen und bey mir, für einen vollwichtigen Louisd'or in gleich baarer Bezahlung, zu haben:

Blandow, O. C., ſyſtematiſch-tabellariſche Sammlung von Laubmooſen. kl. folio.

Neuſtrelitz, im Dec. 1807.

F. B. Albanus.

Von *Galls* Vorleſungen in Baſel, erſcheint bey Unterzeichnetem ein nach den Miſcellen der neueſten Weltkunde von dem Verfaſſer ſelbſt durchgeſehener und correcter Abdruck, der mit den Grundlinien des Geſetzes der Gewohnheit begleitet ſeyn wird. Der Preis wird 8 gr. oder 30 Krz. ſeyn.

Samuel Flick.

Sammlung der *Plane* und *Nachrichten* von den *drey Haupt-Schlachten* des letzten Kriegs zwiſchen *Frankreich, Preuſsen und Ruſsland* im Jahre 1806—1807. Von ſachkundigen Augenzeugen und Theilnehmern derſelben entworfen, und aus Officiàl-Berichten davon zuſammengetragen.

Recueil des *Plans*, *Mémoires* et *Notices* des *trois Batailles principales* de la dernière guerre entre *la France*, *la Pruſſe et la Ruſſie* dans les années 1806 et 1807 dreſſés par des Militaires, témoins oculaires et participans, et tirés des rapports officiels.

Wir geben hier dem Publico die vollſtändige Sammlung der *Plane und Nachrichten von den drey Haupt-Schlachten* des letzten Krieges, welche wir bisher nach und nach einzeln lieferten. Die 2 Ausgaben, welche bereits davon erſchienen ſind, werden gezeigt haben, wie ſorgfältig wir alle Notizen und Aufklärungen über dieſe groſsen Weltbegebenheiten aufſuchten und zuſammenſtellten, die Schlachtplane berichtigten, und ſie dem Kenner und dem forſchenden Militär immer intereſſanter zu machen ſuchten. Die gegenwärtige 3te Ausgabe wird dieſs beſonders beweiſen: denn es iſt beynahe kein Theil des Textes, ſo wie kein Schlachtplan unberichtigt geblieben; manches ſogar, von einer Meiſterhand, die man gewiſs nicht verkennen wird, ganz umgearbeitet und mit neuen Details vermehrt worden. Kurz, wir glauben in dieſer Sammlung der Mit- und Nachwelt ein gleichzeitiges Acten-Stück über dieſe ewig denkwürdige Periode geliefert zu haben, für welches uns die Geſchichte, ſo wie die Kriegswiſſenſchaft danken wird: denn, verbunden mit dem auch von uns gelieferten

Operations-Plane der Preuſsiſch-Sächſiſchen Armee im Jahr 1806, Schlacht von *Auerſtädt* und Rückzug bis *Lübeck*

wird es den künftigen Geſchichtſchreiber, ſo wie den ſtudierenden Militär in Stand ſetzen, über dieſe erſtaunenswürdige Cataſtrophe hell zu ſehn und richtig zu urtheilen.

Weimar, d. 30. Dec. 1807.

Das geographiſche Inſtitut.

Bey Hinrichs in Leipzig iſt fertig geworden:

G. A. Oliviers Reiſe durch *Perſien* und *Kleinaſien*. Aus dem Franzöſiſchen von *K. L. M. Müller*. 2 Bde mit 8 Folio-Kupfern und 2 groſsen Karten, gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr., auf Schreibp. 4 Rthlr. 8 gr. Velin 6 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Oliviers Reiſen durch die Türkey, Aegypten, Syrien und Perſien. 3r Theil oder 5r u. 6r Band.

Schon von Seiten der Unterhaltung ein höchſt intereſſantes Werk! Wichtiger aber wird es noch durch die reichhaltigen Nachrichten über Handel, Induſtrie, Sitten, Gebräuche und Lebensarten der perſiſchen und kleinaſiatiſchen Völkerſchaften; ferner über Naturproducte und die neueſte Geſchichte jener Länder, die — an der Gränze von Oſtindien, durch des groſsen Napoleons Plane, jetzt vorzüglich ihren politiſchen Charakter erhalten. Es erſcheinen hier Männer und Begebenheiten, die im Einzelnen ſchon die höchſte Aufmerkſamkeit verdienen, welche aber, als ein Ganzes betrachtet, dieſs Werk dem Freunde der Geſchichte, Natur- und Völkerkunde nothwendig machen. Es gehört mit einem Worte dieſe Reiſebeſchreibung zu den bedeutendſten Werken der neueſten Literatur, als Bedürf-

dürfniſs und als Zierde für jede Privat- und Leſebibliothek.

In der Degenſchen Buchhandlung in Wien iſt erſchienen:

Wiener Taſchenbuch für das Jahr 1808. Fünfter Jahrgang, enthält: Schilderung des Ottomaniſchen Reiches nach dem Franzöſiſchen des *Muradgea d'Ohſſon*, und andere intereſſante Aufſätze. Mit 12 Kupfern und Tabellen, von *Gerſtner* und *Blaſchke*. 12. auf Velinpapier. In engliſchen Papierband 4 Rthlr. 16 gr. In Marroquin 8 Rthlr.

Apollonion. Ein Taſchenbuch zum Vergnügen und Unterricht auf das Jahr 1808. 2ter Jahrgang. Herausgegeben von *G. Leon. Ratſchky*, *Ayrenhoff*, *Baumberg*, *Retzer* u. a. m. Mit 4 Kupfern. In Papierband 1 Rthlr. 16 gr.

Parmentier, *Rozier*, *Laſteyrie* und *Delalauſe*, Abhandlung über die Cultur des Getreides und die Kunſt Brot zu machen. Aus dem Franzöſiſchen vollſtändig überſetzt, mit allen Kupfern des Originals. 2ter und letzter Band. gr. 8. 1807. (Beyde Bände 10 Rthlr.)

Commiſſions-Werke.

Denkmal Joſephs des Zweyten, auf Befehl S. Maj. Franz des Erſten errichtet durch *Franz Zauner*, k. k. Hofſtatuarius und Director an der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien, erklärt von *J. Ellmaurer*. Mit einer Abbildung deſſelben. fol. 1807. Auf Velinpapier 6 Rthlr. 16 gr. Auf Druckp. 2 Rthlr.

Daſſelbe in 8. ohne Kupfer. 8 gr.

Le Monument de Joſeph II. ordonné par Sa Maj. Imp. et Roy. François I. érigé par *F. Zauner*, Statuaire de la Cour et Directeur de l'Academie des beaux arts à Vienne, expliqué par *J. Ellmaurer*, avec gravure. fol. 1807. Sur papier Velin 8 Rthlr. Sur papier ordinaire 2 Rthlr.

Eine groſse Abbildung dieſes Denkmals, geſtochen von *Merz*, Höhe 24 Zoll. Breite 28 Zoll. 18 Rthlr.

Delius, *C. J.*, Anleitung zu der Bergbaukunde, nach ihrer Theorie und Ausübung, nebſt einer Abhandlung von den Grundſätzen der Bergwerks-Kameral-Wiſſenſchaft für die k. k. Schemnitzer Bergwerks-Akademie. 2te Aufl., 2 Bände. Mit 24 Kupfern. gr. 8. 1807. 4 Rthlr.

Zeiller, *Fr. von*, Jährlicher Beytrag zur Geſetzkunde und Rechtswiſſenſchaft in den öſtreichiſchen Erbſtaaten. 1r Band. gr. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. (Der 2te Band erſcheint im März).

Geſetze und Verordnungen, politiſche, für die öſtreich., böhm. und galliziſchen Erbländer. Auf allerhöchſten Befehl S. k. k. Maj. Franz II. und unter Aufſicht der höchſten Hofſtellen herausgegeben. 17r, 18r, 19r, 20r, 21r, 22r, 23r, 24r Band. gr. 8. 1807. 5 Rthlr. 20 gr.

Abrichtungs-Reglement für die k. k. Infanterie. 8. 1807. 22 gr.

Abrichtungs-Reglement für die k. k. Cavallerie. 8. 1807. 1 Rthlr. 16 gr.

Exercier-Reglement für die k. k. Infanterie. 8. 1807. 4 Rthlr. 22 gr.

Daſſelbe im Auszuge. 8. 1807. 2 Rthlr. 12 gr.

Exercier-Reglement für die k. k. Cavallerie. 8. 1807. 2 Rthlr. 8 gr.

Daſſelbe im Auszuge. 8. 1807. 1 Rthlr. 20 gr.

Dienſt-Reglement für die k. k. Cavallerie. 1r Theil. 8. 1807. 2 Rthlr. 4 gr.

Dienſt-Reglement für die k. k. Infanterie. 1r Theil. 8. 1807. 2 Rthlr. 4 gr.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blättern.

Hiervon iſt die *III. Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Sie enthält die *Sect.* 9. Stralſund, *Sect.* 12. Cöslin, *Sect.* 20. Anclam, *Sect.* 21. Wollin; und jeden Monat erſcheint eine ſolche Lieferung von 4 Blättern. Die Subſcription bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der Subſcriptions-Preis iſt für den Unterzeichner auf das Ganze der Karte, 6 gr. ſächſ. Crt. auf gutes ord. Papier, und 8 gr. auf Velin-Papier, für jedes Blatt, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr.

Weimar, d. 16. Jan. 1808.

Das geographiſche Inſtitut.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Von des Freyherrn *Friedrich Wilhelm von Ulmenſtein* mit entſchiedenem Beyfall aufgenommener, auf Koſten des Verfaſſers gedruckter, *Geſchichte und topographiſchen Beſchreibung* der ehemaligen Reichs-, jetzt fürſtlich Primatiſchen, Stadt *Wetzlar*, von welchem Werke der erſte Theil im Frühlinge 1802., der zweyte Theil aber, im Frühlinge 1807. erſchien, ſind noch Exemplare zu Wetzlar, ſowohl *beym Verfaſſer ſelbſt*, als in der *Winkleriſchen* Buchhandlung allda, mit einem *anſehnlichen Rabatt* des Ladenpreiſes zu haben. Dieſer beträgt für den erſten, 44 Bogen ſtarken, mit Kupfern verſehenen Theil, 3 fl. 36 Krz., und für den zweyten, 52 Bogen ſtarken, auch mit Kupfern verſehenen Theil, 4 fl. 24 Krz. rheinl. Mit der Geſchichte der Stadt Wetzlar iſt eine Geſchichte des aufgelöſeten *Reichskammergerichts* verbunden. In Leipzig hat der Buchhändler Hr. *Johann Samuel Heinſius*, die Commiſſion des Werkes übernommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MONTPELLIER, b. Renaud: *De la méthode iatroliptice, ou obſervations pratiques ſur l'adminiſtration des remèdes à l'extérieur, dans le traitement des maladies internes*; par *A. J. Chrestien*, Docteur en Médecine de l'ancienne Univerſité de Montpellier, ancien Médecin de l'Hopital Militaire ſédentaire, etc. An XII. VIII u. 358 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

BERLIN, b. Fröhlich: *Iatroliptik*, oder *praktiſche Beobachtungen über die Anwendung der Arzneymittel auf die Oberfläche des Körpers bey inneren Krankheiten.* Von *A. J. Chrestien*, Dr. der ehemaligen Univerſität zu Montpellier, ehemaligem Arzte des Militär-Hoſpitals, u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt von Dr. *C. H. E. Biſchoff*, auſserordentlichem Profeſſor am Collegio medico chirurgico und ausübendem Arzte zu Berlin. 1805. XVI u. 316 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Man muſs dieſs Werk eigentlich als eine neue und ſehr vermehrte Ausgabe einer im J. IX. über denſelben Gegenſtand von dem Vf. herausgegebenen Schrift anſehn, die bey uns nicht ſehr bekannt geworden zu ſeyn ſcheint.

Die Anwendung von Arzneymitteln durch die Hautabſorption ſcheint dem Vf. hauptſächlich in Krankheiten des lymphatiſchen oder abſorbirenden, und in denen des cellulöſen Syſtems, oder da, wo der kranke Theil gewiſſermaſsen iſolirt zu ſeyn und ein Leben für ſich zu haben ſcheint, angezeigt zu ſeyn. Auch iſt ſie da von offenbarem Nutzen, wo irgend ein Widerſtand oder Widerwillen von Seiten des Magens oder des Kranken den inneren Gebrauch von Arzneyen verhindert. Doch iſt letzterer vorzuziehen, wenn man deutliche Anzeigen zu ſtarken Ausleerungen der erſten Wege hat, wie auch bey alten Perſonen, wo man eben nicht auf die abſorbirende Thätigkeit der Haut rechnen kann. Beabſichtigt man bey den Einreibungen das Eindringen der Mittel ins Innere: ſo muſs man dieſelben auf die am reichlichſten mit einſaugenden Gefäſsen verſehenen Theile bringen; denjenigen Theil dazu auswählen, der mittelſt des lymphatiſchen und cellulöſen Syſtems die genaueſte Verbindung mit dem kranken Organe hat; die gewählten Subſtanzen in den Zuſtand der möglichſten Theilbarkeit verſetzen und mit dem paſslichſten Vehikel innig miſchen; die Haut wohl reinigen; die Kräfte des abſorbirenden Syſtems durch ſanftes, aber lange genug anhaltendes, Reiben in Thätigkeit ſetzen, und die Einreibungen ſelbſt lieber des Abends vornehmen, als des Morgens.

Kampfer-Einreibungen. Günſtige Wirkungen davon gegen die gewöhnlichen Folgen von Canthariden auf die Harnwege, gegen heftige Erectionen mit oder ohne Pollutionen, gegen Harnverhaltung, Iſchurie mit Anſchwellung der Blaſengegend, *Iſchuria renalis*, Gangrän am Fuſse, *Febris hemitritaea*, hitziges gaſtriſch-gallichtes Fieber mit Lipyrie, bösartiges gallicht-katarrhaliſches Fieber, und arthritiſchen Rheumatism. Es wurden 6 bis 12, oder 16, ja 20 Gran Kampfer, mit Speichel vermiſcht, in die innere Seite des einen oder beider Schenkel, oder abwechſelnd des einen und des andern, eingerieben, und dieſs nach Befinden früher oder ſpäter wiederholt. *Einreibungen des* (Roſenſtein'ſchen) *ſpirituöſen Liniments* (aus 2 Unzen Wachholderſpiritus, einem halben Quentchen Gewürznelkenöl, und eben ſo viel Muſcatenbalſam). Sie leiſteten die trefflichſten Dienſte gegen gallichte und ſchleimichte Durchfälle und Veitstanz. Auch glaubt der Vf., bey zwey Frauenzimmern dadurch einem Umſchlag vorgebeugt zu haben. Er lieſs täglich Morgens und Abends einen Theelöffel voll davon in den Rückgrad und die Lendengegend einreiben, und zwar lange fortgeſetzt, in etlichen Fällen Monate lang. *Von dem Pflaſter des Ruſtaing gegen Milchverſetzungen bey Kindbetterinnen, oder Frauen, die entwöhnen wollen.* Seine Zuſammenſetzung iſt folgende: *Rec. lithargyr. aur. libr. ij. ol. oliv. libr. ij. c. dimid. cerae flav. libr. j. terebinth. de chio et ol. laurin. ana unc. jv. gumm. opoponac. et bdellii et ammon. et ſarcocoll. et olibani et myrrh. in lacrym. ana unc. ij. aloes ſoccotr. unc. j. rad. ariſtoloch. unc. ij. camphor. pur. unc. iij. M. F. l. a. empl.* Man legt es, auf weiches Leder geſtrichen, einige Stunden nach der Niederkunft auf die Brüſte, und erwärmtes Leinen darüber, welches von Zeit zu Zeit erneuert wird. Das Pflaſter muſs neun Tage liegen bleiben; bey Stillenden, die entwöhnen wollen, 12 oder 14 Tage. Auch müſſen letztere vor der Anlegung ſich rein ausmilchen. Dabey darf nur getrunken werden, den Durſt zu löſchen, und nach dem neunten Tage wird eine gelinde Abführung gegeben. Der Vf. rühmt das Mittel ſehr. *Einreibungen von Opium.* Das rohe Opium wird in Weingeiſt aufgelöſt und die Flüſſigkeit filtrirt. Dieſs nennt er antiſpasmodiſche Tinctur. Er vermehrte ſtufenweiſe die Doſis des Opiums auf 12 Gran für jede

Unze des Vehikels. Bey nur wenigen äuſserte es auf dieſe Art eine narkotiſche Wirkung. Manchmal verſetzte er ſie mit Kampfer (½ Drachme auf 2 Unzen), oder lieſs in 4 bis 6 Unzen Weingeiſt 4, 6 bis 12 Gran Opium und 8 bis 12 Gran, ja ein Drachme, Kampfer auflöſen und unfiltrirt gebrauchen. Die jedesmalige Portion war eine halbe bis ganze Unze, und die Einreibungen wurden Morgens und Abends, oder öfter, vorgenommen. Zuweilen erregten ſie, beſonders bey der Miſchung mit Kampfer und bey gallichter Conſtitution, einen Ausſchlag. Die hier angeführten Krankheitsfälle, in denen ſie günſtige Wirkung leiſteten, waren verhaltene, irreguläre, ſchmerzhafte Menſtrua, convulſiviſche Zufälle, verſchiedene Arten von Coliken, Urinverhaltungen, Rheumatismen, Cardialgie, intermittirende Fieber (wo auch wohl das Opium in *tinct. chinae* aufgelöſt oder die letztere mit einem Drittel *tinct. antiſpasmodica* verſetzt wurde) und hydropiſche Zufälle. In letzteren wirkten Einreibungen von 2 Unzen Weingeiſt mit 2 Drachmen *terr. fol. tart.*, oder von der mit letzterem Mittel geſättigten *tinct. antiſpasmodica*, gut auf den Harn. *Anwendung der Coloquinten in einigen Fällen von Manie.* Die Einreibung von 60 Tropfen der *tinct. colocynth.* wirkte nur etwas auf den Urin. Beſſer wirkten die Coloquinten in Pulver (zu 10 Granen bis 1½ Drachmen täglich), mit *adeps ſuillae* vermiſcht, auf den Unterleib eingerieben. Immer erfolgte ein ſtärkerer Harnabgang, ſelten vermehrter Stuhlgang, und höchſtens nach 16 Reibungen war die Kur vollendet. *Anwendung des rothen Fingerhuthes*, in Bauch- und Bruſtwaſſerſucht. Ein Scrupel des Pulvers, zwölf Stunden lang in einer Drachme Speichel eingeweicht und auf dreymal des Tags über in den Unterleib oder abwechſelnd in die inwendigen Schenkel, Beine und Aerme eingerieben, wirkte heilſam auf Stuhlgang und Harn. Eben ſo eine halbe oder ganze Unze der (aus einer Unze des Pulvers und acht Unzen Weingeiſt bereiteten) *tinct. digit. purp.*, auf dreymal täglich in die Schenkel und Nierengegend und den Unterleib eingerieben. Doch geſteht der Vf. ein, daſs dieſe Reibungen verſchiedene Mal Nichts leiſteten. Er räth, ſie niemals zu Anfange der Kur und bey groſser Senſibilität anzuwenden. *Anwendung der tinctura cort. Peruv. rubr.* (aus 2 Unzen deſſelben und 24 Unzen Alkohol von 36 Grad oder Weingeiſt von 22 Grad nach *Baumé*) *gegen intermittirende Fieber.* Es wurden 1 — 1½ — 2 — 3 Unzen derſelben auf die innere Seite der Schenkel und den Unterleib oder den Rückgrad eingerieben; einige Mal auch gleiche Theile derſelben und der *tinct. rhabarb.*, und meiſtens mit günſtigem Erfolge. *Anwendung dieſer Tinctur in einigen Fällen von anhaltenden Fiebern.* Zuweilen wurden vier Unzen davon mit zwey Drachmen Kampfer verſetzt. Auch gegen den Stickhuſten halfen dieſe Einreibungen. *Praktiſche Wahrnehmungen über den innern Gebrauch des Harzes und des reſino-extractif der Chinarinde* in intermittirenden und remittirenden Fiebern. Bey der Verdunſtung über gelindem Feuer der erwähnten, mit Alkohol bereiteten, *tinct. cort. Peruv. rubr.* bleibt eine Subſtanz zurück, die ſich vollkommen in Alkohol auflöſt, und die der Vf. *Reſina* nennt. Auf dieſelbe Art giebt die mit ſchwächerem Weingeiſt bereitete das *reſino-extractif.* Von jeder derſelben giebt der Vf. Erwachſenen eine Drachme, mit der Hälfte oder eben ſo viel Wermuthſalz vermiſcht, in drey Unzen Waſſer, und läſst davon alle 2 bis 3 Stunden u. ſ. w. einen Eſslöffel voll nehmen. Die Reſina wirkt laxirender, als das Reſino-extractif, welches er überhaupt ſeltner gab, weil es zu bitter iſt. Zehn Gran von jener mit fünf Gran Wermuthſalzes ſeyn zweyen Drachmen der Rinde in Subſtanz gleich. Auch gegen den Keichhuſten gab er das Harz mit dem beſten Erfolge in Pulver, mit Wermuthſalz vermiſcht und mit einem Zuſatze von Spiesglanz-Goldſchwefel oder Meerzwiebel. *Praktiſche Wahrnehmungen über die Brechen ſtillende Kraft der Columbowurzel.* Wahrſcheinlich beſitzt ſie dieſelbe nur für die Fälle, wo das Erbrechen rein gallicht iſt; nicht, wo Schleim prädominirt. Mehrere Mal verhinderte ein Zuſatz von zehn Granen Columbo zu einer oder zwey Drachmen der Chinarinde das Wiederwegbrechen der letztern, was vorher ohne dieſen Zuſatz immer geſchehen war.

Der Inhalt dieſes Werks fordert uns dringend auf, dieſe Verſuche zu wiederholen und mit neuen zu vermehren. Möchte von mehreren Seiten dieſs bald geſchehen!

Die angezeigte Ueberſetzung iſt im Ganzen treu und lieſet ſich gut. Nur hin und wieder haben wir kleine Uebereilungen bemerkt. So heiſst es z. B. S. 164.: *„ſo kann ich nicht verhehlen" (je donnerais à entendre)*, ſt.: *ſo würde ich anführen* u. ſ. w., wie es dem Contexte nach heiſsen muſs. S. 165. ſind die Worte: *de mélancolie profonde et d'une taciturnité que rien ne pouvoit rompre, — le ventre — ſerré*, überſetzt: *„die tiefſte Melancholie und Vertiefung — den Unterleib — zuſammengezogen;"* und S. 166.: *Sain-doux* (ungeſalzenes Schweinefett u. ſ. w.), durch: *„Dulcamara."* S. 211 u. 214. ſteht: *„cortex chinae flavus,"* ſt.: *ruber*, und S. 286. zweymal: *„intermittirenden,"* ſt.: *remittirenden*. *„Feiler,"* ſt.: *Feller* (S. 2.); *„mit einem ſpirituöſen,"* ſt.: *mit dem ſpirituöſen* (S. 54.); *„mich ſelbſt widerſprechen"* (S. 164.); *„eine Tinctur,"* ſt.: *die Tinctur*, — ſind wohl nur Druckfehler.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Allgemeines Archiv der Geſundheitspolizey.* Herausgegeben von *Johann Chriſtian Friedrich Scherf*, Dr., Hochfürſtl. Lippiſchem Hofrath, Leibarzt, Medizinalrath und Phyſicus u. ſ. w. *Erſter* Band. *Erſtes* Stück. 1805. XII u. 180 S. *Zweytes* Stück. 1805. 190 S. *Drittes* Stück. 1806. X u. 178 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

So innig das Bedauern war, mit welchem Rec. von dem letzten Bande der *Beyträge zum Archiv* u. ſ. w. des würdigen Herausg. ſchied, ſo groſs iſt ſeine Freude, die damals verſprochene und, des ſo ungünſtigen Dranges und Druckes der Zeiten ungeachtet, gelieferte Fortſetzung anzeigen zu können, die doch hoffentlich noch ferner erſcheinen wird. Jedes Stück dieſes Archivs,

chivs, deren *drey* einen Band ausmachen ſollen, wird eine oder zwey noch ungedruckte Abhandlungen enthalten. Der *zweyte* Abſchnitt iſt zu Verordnungen, welche oft ein Commentar begleiten wird, beſtimmt. Der *dritte* iſt einem Repertorium, und der *vierte* einer Reviſion der Geſundheitspolizey gewidmet. Die Anordnung des Ganzen wird am beſten aus der Anzeige dieſes *erſten* Bandes ſelbſt erhellen.

Erſtes Stück. I. *Abhandlungen.* 1) *Ueber den Begriff der Geſundheitspolizey*, vom *Herausg.* Kritiſche Bemerkungen über die Definitionen des Worts: *Polizey*, von *von Berg*, *von Drais*, *Hebenſtreit*, *Röſchlaub*, der dem Ziele am nächſten gekommen zu ſeyn ſcheint u. ſ. w., und des Worts: *Geſundheitspolizey*, von *Huſty* und *Hebenſtreit*. Die Fortſetzung iſt im *zweyten* Stücke enthalten. II. *Verordnungen.* 1) *Hochfürſtl. Lippiſche Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend*, vom 8. Jul. 1800. Mit *Anmerkungen* und *Zuſätzen.* Keine Leiche, auch nicht unter den Juden, ſoll eher, als nach völligem Ablaufe von 72 Stunden, begraben werden, es ſey denn, daſs ein verpflichteter Arzt oder Wundarzt, oder in entfernten Ortſchaften der Schulmeiſter mit dem Bauerrichter, und nur im Falle dieſe abweſend u. ſ. w. ſind, ein Vorſteher mit zwey andern glaubhaften Perſonen, durch ein ſchriftliches und unentgeldliches Zeugniſs beſcheinigt haben, daſs die Leiche ſchon einen ſtarken Todtengeruch an ſich habe, der jedoch erſt einige Zeit nach dem Abſterben entſtanden ſeyn, und ſich über alle Gliedmaſsen und über den ganzen Körper erſtrecken muſs u. ſ. w. Bey zu befürchtendem Scheintode (in hier näher beſtimmten Fällen) ſoll aber Niemand, ohne Rückſicht auf die Länge der Zeit, eher begraben werden, als bis der allgemeine und deutliche Todtengeruch eingetreten und beſcheinigt iſt. Die Abgeſchiedenen ſollen noch wenigſtens 12 Stunden lang ruhig und unentkleidet im Sterbebette und in der Wärme liegen bleiben, ohne daſs Naſe und Mund verbunden, das Geſicht bedeckt u. ſ. w. werde: nach Verlauf dieſer Zeit kann der Körper an einen andern, im Winter etwas erwärmten, Ort gebracht werden, der reine und friſche Luft hat. Keine Leiche ſoll eher, als 12 Stunden vor der Beerdigung, angekleidet und in den Sarg gelegt, und der Sarg nicht eher zugemacht werden, als bis er weggetragen werden ſoll. Die am Schluſſe dieſes Abſchnitts befindlichen Anmerkungen zu dieſer Verordnung ſind hier zu keinem Auszuge geeignet. Leſenswerth und — nachahmungswürdig iſt das zwey Monate ſpäter an die Judenſchaft mit dem beſten Erfolge gerichtete beſondere Reſcript, worin dieſelbe mit Würde, Ernſt und Gründen zur genauen Befolgung dieſer Verordnung bey 100 Goldgulden Strafe angewieſen wird. [Bey dieſer Veranlaſſung erlaubt Rec. ſich eine öffentliche Frage, die *gegenwärtig* durchaus keinen Schein von Nachtheil oder Indiscretion mehr mit ſich führen kann, und deren erwünſchte Beantwortung unbeſchreiblich vielen Gewinn für Wiſſenſchaft und Publicum gewähren würde. *Hat ſich unter den hinterlaſſenen Papieren des verſtorbenen berühmten Verfaſſers der: „Ideen zur Diagnoſtik," keine Krankengeſchichte ſeiner, ihm vorangegangenen, Gattin aus den nächſten Jahren vor ihrer Verheirathung gefunden? Und iſt zu ihrer Bekanntmachung nie Hoffnung?* Es iſt eben ſo wenig glaublich, daſs dieſer ſo aufmerkſam beobachtende Arzt dieſelbe nicht ſollte zu Papier gebracht haben (wahrſcheinlich hielt ihn — aber warum noch nach ihrem Tode? — die Delicateſſe der damaligen Kranken von der Publication zurück), als es authentiſch gewiſs iſt, daſs dieſe ſeine nachherige Gattin mehrere (Rec. meint, gehört zu haben: neun) Tage im völligen Scheintode gelegen hat, und nur durch ſeine Veranſtaltungen, als Hausarzt, von der Gefahr, lebendig begraben zu werden, befreyt worden iſt.] 2) *Königl. Preuſsiſches Reglement, nach welchem ſich die Materialiſten und Droguiſten bey dem Debit der Arzneywaaren zu richten haben*, Berlin, d. 19. Januar 1802. Es füllt eine groſse Lücke in der bisherigen medicinischen Geſetzgebung aus, und verdient auch in andern Staaten geſetzmäſsig angenommen zu werden. Unter andern ſollen auch, bey Gelegenheit der Apothekenviſitationen, die Waarenlager der Materialiſten u. a. mit revidirt werden. 3) *Inſtruction für die ſämmtlichen Königl. Preuſsiſchen Provincial-Collegia Medica et Sanitatis*, Berlin, d. 21. April 1800. 4) *Königl. Preuſsiſches Publicandum, die Beſichtigung der todten Geburten betreffend*, Berlin, d. 25. Auguſt 1798. III. *Repertorium der Geſundheitspolizey.* 3) *Warnung in Rückſicht der Farben, womit das Spielzeug für Kinder angemalt wird*, Berlin, 1796. Zu Nr. 6. bemerkt Rec., daſs die dort angeführte Berechnung wegen des von den Mühlſteinen ſich abreibenden Sandes aus *Beckmann's Beytr. zur Geſch. der Erfind.* Bd. I. St. 2. iſt.

Zweytes Stück. I. Schluſs der Abhandlung *über den Begriff der Geſundheitspolizey.* Fortſetzung der Kritik über die Definitionen dieſes Wortes, von *Röſchlaub*, *Wildberg*, *Vater*, *Weber*, *Burdach.* In Anſehung der S. 44. vom Herausg. angegebenen Definition erlaubt Rec. ſich die Bemerkung, daſs darin das Kapitel der Medicinaltaxen überſehen iſt. II. 1) Schluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen *Anmerkungen* u. ſ. w. *zu der Lippiſchen Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend.* Die Wahrheit zu geſtehn, ſcheint Rec. in der letzteren zu wenige Rückſicht auf Verſtorbene an anſteckenden Krankheiten genommen zu ſeyn, wo ſelbſt die Erforſchung des Todtengeruchs Gefahr bringen möchte. 2) *Hochfürſtl. Lippiſche Verordnung über die erſte Hülfsleiſtung bey Scheintodesfällen*, Detmold, den 5. December 1804. Die innigſte Verehrung muſs bey Jedem die S. 119 f. erzählte Anekdote von der menſchenfreundlichen Fürſtin zur Lippe erregen! III. *Dörffurt's Empfehlung der dephlogiſtiſirten Salzſäure zur Vorbeugung der vom tollen Hundsbiſſe entſtehenden Waſſerſcheu.* Er räth, die reine Salzſäure, ſo weit mit Waſſer verdünnt, bis ihre Ausdünſtungen ganz erträglich ſind, zum mehrmals täglich wiederholten Auswaſchen der durch den Biſs entſtandenen Wunde zu benutzen; dabey die mit noch mehrerem Waſſer vermiſchte Säure unter dem Getränk nehmen zu laſſen, oder die mit dem vegetabiliſchen und mineraliſchen Laugenſalze aus dieſer Säure ent-

entſtehenden Neutralſalze in ſteigender Doſis zu geben; und endlich auch Bäder und Umſchläge mit einem Zuſatze von dieſer Säure zu verordnen. Zum Verbinden der Wunde könne man ſich auch einer Salbe aus einem Theile derſelben und ſechs Theilen Schweinefett bedienen. Statt der letzteren ſchlägt der Herausg. ein Liniment aus einer Unze Oel und ungefähr einer halben Drachme der Säure vor; auch auf jeden Fall ein Gurgelwaſſer, welches in jeder Unze wenigſtens drey Tropfen der Säure enthalte, und Räucherungen des Zimmers und der Kleider des Kranken, wenn nicht mit den rein ſalzſauren Dämpfen, doch mit weiſſen Salpeterdämpfen. Zugleich fragt er, ob man nicht dieſe Salzſäure in Verbindung mit der Belladonna anwenden dürfe? und ſchlägt erſtere auch gegen das Krebsgift und das der Hornviehſeuche vor. [Schon *Rollo, von der Harnruhr*, 1 Aufl., empfahl 1797. das *potaſſinum muriaticum* zu Verſuchen in der Waſſerſcheu, und benutzte, wiewohl mit nicht immer günſtigem Erfolge, die dephlogiſtiſirte Salzſäure gegen Krebsgeſchwüre. Zugleich wird daſelbſt gegen etwanigen Bleygehalt dieſer Mittel gewarnt.] 4) *Königl. Preuſs. Kammerverordnung für Schleſien über das Verfahren vieler Fleiſcher bey dem Transporte des Schlachtviehes*, vom 15. Oct. 1804. 5) *Verſuche mit der Holden'ſchen Maſchine für Schuſter, im Stehen zu arbeiten*. 8) *Königl. Preuſs. Anweiſung für Branntweinbrennerey, den Bley- und Wismuthgehalt der zinnernen Kühlröhren auszumitteln*, vom 31. May 1803.

Drittes Stück. I. *Ueber das Verhältniſs der Heilkunde zum Staat*, von *Mende*. Unter andern gegen *Reil's* Routiniers. Der Arzt ſolle nach einer Taxe, zu welcher die Grundſätze im Allgemeinen angegeben werden, jede Bemühung halbjährlich oder jährlich — nicht von den behandelten Kranken und deren Angehörigen, ſondern von eigends dazu verordneten Behörden, bezahlt erhalten. Die Mittel zu dieſer Einrichtung nimmt der Staat natürlich von ſeinen Mitgliedern!! [Die Anmerkung S. 27.: „Daſs die Hannöveriſche Regierung zu den Zeiten *Zimmermann's* die allgemeine Befolgung der von dieſem angegebenen Purgirmethode in der Ruhr bey namhafter Strafe(??) empfohlen habe, und daſs um mehrere Jahre ſpäter gegen eben dieſe Methode ernſthaft gewarnt worden ſey," verſteht entweder Rec. nicht, oder ſie iſt völlig falſch. *Zimmermann* trat 1768. zu Hannover an: die zuerſt 1770. bekannt gemachte (hernach 1779. 1781. 1783. 1788. 1790. wiederholte) Anweiſung für den Landmann u. ſ. w. empfiehlt Ipecacuanha und Rhabarber u. ſ. w., aber, wie ſich nicht anders denken läſst, ohne irgend eine Spur von Drohung oder Strafe, und iſt, bis auf einige kleine Verſchiedenheiten, wörtlich dieſelbe, welche 1769. von dem preuſsiſchen Obercollegium medicum ausgefertigt und im dortigen Lande publicirt wurde. Seit dieſer Zeit iſt keine neuere ähnliche Anweiſung oder Warnung bekannt geworden als die von 1791., worin hauptſächlich Jalappenwurzel u. dgl. angerathen wurde; aber auch dieſe iſt, wi[e] Rec. beſtimmt verſichert worden, nicht von *Zimmermann*.] II. 1) *Kaiſerl. Königl. Verordnung wegen d[es] Giftverkaufs in Weſtgallizien*, Wien, d. 20. Dec. 179[.] Mit *Anmerkungen*. Der Herausg. verlangt in den letzteren mit Recht, Mittel aufzuſuchen, wodurch d[er] techniſche Gebrauch der Giftwaaren möglichſt unn[ö]thig gemacht oder vermindert werden könne; tadel[t,] daſs die Gifte in der Verordnung nicht alle namentlich beſtimmt worden, daſs die Verfügung fehle, kei[n] Gift an Dienſtboten, Kinder u. a. zu verabreichen u. ſ. w., und räth, auch die Käufer, die zum techniſche[n] Nutzen Gifte gebrauchen, geſetzlich verbindlich z[u] machen, kein Gift anders, als bey den vom Sta[at] dazu angeſetzten Verkäufern, zu kaufen. III. 1) *Kö[-]nigl. Preuſsiſches Verbot, Wachs- oder Talglichter m[it] Grünſpan, Mennig, oder Operment zu färben*, Berli[n,] d. 16. Oct. 1802. 4) *Gutachten der école de méde[-]cine zu Paris, die Farben auf den Kinderſpielſachen b[e]treffend*. Der Herausg. fordert zugleich zu der äuſſerſten Behutſamkeit in Anſehung der Malerkäſtchen fü[r] Kinder auf. 5) *Königl. Würtembergiſche Verordnung[,] die Aufbewahrung der Originalrecepte auf den Apotheken betreffend*, Stuttgart, d. 4. Dec. 1804. Bey gleic[h] bezahlten Arzneyen ſoll die Bezahlung auf den Signaturen beſcheinigt werden u. ſ. w. Der Herausg. zieh[t] aus ſehr einleuchtenden Gründen, ein eignes Recep[t]buch vor. 8) *Ueber die Verpflichtung der Cenſur [...] mediciniſchen Collegien, den Verkauf oder Druck ſchä[d]licher Volksarzneybücher zu unterſagen und zu hinder[n.]* IV. *Kritik der Einwürfe des Hn. Aſſeſſors und Hofapothekers Meyer zu Stettin gegen die Einführung des D[is]pecten- und Receptenbuchs in den Apotheken.*

PHILOSOPHIE.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Einige Winke [über] Aufklärung und Humanität*, nebſt einer klei[nen] Abhandlung über die Beſtimmung, und über [die] Pflichten gegen die Thiere, von *J. H. Eich[...]* 1805. 136 S. 8. (12 gr.)

Treffliche, wenn auch nicht durchgängig n[eue] Gedanken über Aufklärung, Humanität, Vaterla[nds]liebe; ferner über Schriftſtellerey, Erziehung, [und] andere dieſen verwandte Gegenſtände — finden [ſich] hier in einem anſpruchsloſen beſcheidenen Tone f[rag]mentariſch vorgetragen. Kein Gegenſtand iſt [er]ſchöpft, der Vf. wollte nur *Winke* geben. Man [be]dauert, daſs der Vf., der ſo viel Scharfſinn und [Be]leſenheit zeigt, nicht länger bey ſeinen Betrachtung[en] verweilte. Die beygefügte Abhandlung über die [Be]ſtimmung der Thiere, und über die Pflichten ge[gen] dieſelben, iſt ebenfalls ſehr lehrreich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Leonelli's logarithmiſche Supplemente*, als ein Beytrag, Mängel der gewöhnlichen Logarithmentafeln zu erſetzen. Aus dem Franz. nebſt einigen Zuſätzen von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Souslieutenant beym kurfürſtl. ſächſiſchen Feldartilleriecorps. 1806. 88 S. 8. (12 gr.)

Dieſe kleine Schrift enthält zwey von einander unabhängige Abhandlungen, die indeſſen in ſo fern einen gemeinſchaftlichen Zweck haben, als beide etwas zu leiſten beſtimmt ſind, was ſich mit den gewöhnlichen logarithmiſchen Tafeln ohne anderweitige Hülfsmittel entweder nicht ſo vollkommen, oder nicht ſo bequem erreichen läſst. Die eine ſoll nämlich dazu dienen, vermittelſt einiger ſehr geſchmeidiger, hier zugleich mitgelieferter, Hülfstafeln, zu jeder gegebenen Zahl ohne zu groſse Mühe den Logarithmen auf mehrere Decimalen, als die gewöhnlichen Tafeln verſtatten, zu berechnen. Die andere entwickelt die Idee einer beſondern Tafel, vermittelſt welcher die Logarithmen von Summen oder Differenzen zweyer bloſs durch ihre Logarithmen gegebenen Gröſsen durch eine einzige Operation mit einer Bequemlichkeit ſoll beſtimmt werden können, wie ſie bey andern Verfahrungsarten nicht Statt findet, und zwar, des Vfs. Plane nach, gleichfalls mit einer ungewöhnlich groſsen Anzahl von Decimalen (14); von der Tafel iſt jedoch nur erſt eine Probe beygefügt. Da das Numeriſche der Logarithmen und jede ſich darauf beziehende Erleichterung jedem, der viel mit Zahlenrechnungen zu thun hat, von groſser Wichtigkeit iſt: ſo wird es ſich wohl der Mühe verlohnen, dieſen Unterſuchungen eine nicht bloſs oberflächliche Aufmerkſamkeit zu widmen, um beſonders den praktiſchen Werth der davon zu hoffenden Vortheile würdigen zu können.

Der Vf. hatte ſeine Schrift dem franzöſiſchen Nationalinſtitute zur Beurtheilung vorgelegt; der Bericht, welchen *Delambre* darüber abgeſtattet und welchen das Inſtitut gebilligt hat, iſt der Schrift ſelbſt beygefügt. *Leonelli* iſt damit nicht ganz zufrieden geweſen, und äuſsert in ſeinen gleichfalls angehängten Gegenbemerkungen ſeine Empfindlichkeit einige Mal mit vieler Lebhaftigkeit. Wir werden nicht umhin können, auch *Delambre's* Bericht und *Leonelli's* Beantwortung mit zu berühren, da beide nun einen Theil des Buchs ſelbſt ausmachen.

Bey der in der *erſten* Abtheilung vorgetragenen Methode, den Logarithmen jeder vorgegebenen Gröſse A zu berechnen, liegt die Hauptidee zum Grunde, daſs dieſe Gröſse in ein Product von der Form

$$10^{\mu} a \left(1+\tfrac{1}{10}b\right)\left(1+\tfrac{1}{100}c\right)\left(1+\tfrac{1}{1000}d\right)\ldots$$

verwandelt werde, ſo daſs $a, b, c, d \ldots$ einfache ganze Zahlen bedeuten. Man ſieht erſtlich, daſs die Logarithmen dieſer einzelnen Factoren eine abnehmende Reihe bilden werden, von denen man ſich mit einer gewiſſen gröſsern oder kleinern Zahl begnügen kann, je nachdem man den Logarithmen des Products mit mehr oder weniger Decimalfiguren verlangt; zweytens daſs man alle jene einzelnen Logarithmen ſogleich in einer ein für allemal berechneten Tafel vorräthig haben kann. Eine ſolche Tafel liefert *Leonelli* hier zuerſt für die Briggiſchen Logarithmen auf 20 Decimalſtellen. Dieſe enthält zuerſt die Logarithmen der ganzen Zahlen von 2 bis 9; ſodann die Logarithmen für alle $1+\frac{1}{10}b$, d. i. für 1, 1; 1, 2; 1, 3 bis 1, 9; nachher für alle $1+\frac{1}{100}c$ u. ſ. w. Auſser den 8 ganzen Zahlen kommen alſo, für jede Ordnung der gebrochnen, 9 Logarithmen; weiter als bis zur 11ten Ordnung brauchte aber die Tafel nicht ausgedehnt zu werden, da bey der zwölften die Logarithmen mit den Logarithmen der eilften einerley bedeutende Ziffern haben, und ſo bey den folgenden. Auf dieſe Weiſe umfaſst die Tafel nur 107 Logarithmen, welche hinreichen, um den Logarithmen jedes Products der obigen Form auf 18 oder 19 Ziffern durch bloſse Addition zu berechnen; die 20ſte Stelle bleibt dabey offenbar immer ſchwankend. Für die hyperboliſchen Logarithmen hat *Leonelli* eine ähnliche Tafel von demſelben Umfange beygefügt.

Wie ſich übrigens jede Zahl A unter obige Form bringen laſſe, wird man leicht überſehen; μ und a ergeben ſich ſogleich von ſelbſt; macht man dann $A = 10^{\mu} a B$: ſo iſt b die Ziffer in der erſten Decimalſtelle von B; ſetzt man ferner $B = (1+\frac{1}{10}b)\,C$, ſo iſt c die Ziffer in der zweyten Decimalſtelle von C u. ſ. w. Bey näherer Unterſuchung findet ſich, daſs man noch bequemer $\frac{1}{A}$, ohne deſſen Quotienten wirklich zu berechnen, unter die obige Form bringen kann, indem man ſucceſſive $10^{\mu} a A = B$, $(1+\frac{1}{10}b)\,B = C$ u. ſ. w. macht, wo man alſo B aus A, C aus B u. ſ. w. durch Multiplication erhält, indem bey der erſtern Methode Diviſion nöthig iſt. *Leonelli* hat indeſſen den Calcul bey

bey beiden Methoden durch Reduction auf einen beſtimmten Mechanismus noch abgekürzt; wer häufigen Gebrauch von dieſen Tafeln zu machen denkt, thut wohl, ſich mit demſelben vertraut zu machen. Nach einiger Uebung wird man es dann gewiſs bald dahin bringen, ſich die anzuwendende Aufmerkſamkeit mechaniſch zu machen, und wir halten daher mit *Leonelli* den Vorwurf *Delambre's* für übereilt, daſs eine ermüdende Aufmerkſamkeit nöthig ſey, wenn man nicht jedesmal alle die vielen überflüſſigen Nullen aufſchreibe.

Man ſieht leicht, daſs man auf ähnliche Weiſe auch A oder $\frac{1}{A}$ unter die Form

$$10^n a \left(1 + \tfrac{1}{100} b\right) \left(1 + \tfrac{1}{10000} c\right) \ldots$$

ſetzen könne, ſo daſs $a, b, c \ldots$ lauter ganze Zahlen unter 100 bedeuten. Bey jedem einzelnen Falle wird man dann nur halb ſo viele Glieder nöthig haben; dagegen wird die Hülfstafel zwar auch nur halb ſo viel Ordnungen, aber in jeder 99 Logarithmen enthalten, alſo einen faſt fünf Mal ſo groſsen Umfang haben müſſen. *Leonelli* hat auch eine ſolche Hülfstafel, aber nur für die Briggiſchen Logarithmen, und nur auf 15 Decimalen beygefügt; ſie enthält 485 Logarithmen. Es iſt Schade, daſs nicht auch dieſe Tafel für 20 Decimalen eingerichtet iſt.

Für die umgekehrte Aufgabe, zu einem gegebenen Logarithmen die Zahl zu finden, ſind *Leonelli's* Tafeln nicht weniger anwendbar. Durch Zerlegung des gegebenen Logarithmen in ſeine in den Tafeln befindlichen Beſtandtheile erhält man die Factorenreihe der Zahl, und durch deren Multiplication (wofür ſich leicht ein geſchmeidiger Algorithmus findet) die Zahl ſelbſt.

Wo man übrigens mit ſieben oder zehn Decimalen ausreicht, gewähren freylich die gewöhnlichen oder die Vlacq'ſchen, auch von *Vega* herausgegebenen Tafeln bey weitem mehr Bequemlichkeit, als die Leonelli'ſchen. Und in der That ſind jene auch bey den allerfeinſten aſtronomiſchen oder ſonſt auf die Körperwelt ſich beziehenden Rechnungen, ohne Ausnahme, überflüſſig genau. Bey analytiſchen Rechnungen, oder auch bey der primitiven Conſtruction von Tafeln, kommt man jedoch allerdings öfters in den Fall, wo man eine gröſsere Schärfe wünſcht, und dann, wenn man anders nicht noch mehr als 13 oder 18 Ziffern verlangt, ſind *Leonelli's* Tafeln unſtreitig das Brauchbarſte und Bequemſte, was man zu dieſem Behufe anwenden kann.

Dem Delambre'ſchen Berichte zufolge hat übrigens *Brigg* ganz dieſelbe Methode in ſeiner *arithmetica logarithmica* vorgetragen, und eine ähnliche Hülfstafel auf 14 Decimalen berechnet; allein die franzöſiſchen Geometer ſelbſt haben von dieſem ſeltnen Werke nur Ein Exemplar auftreiben können, worin grade dieſer Theil gefehlt hat. Das Verdienſt der eignen Erfindung und eignen Berechnung bleibt alſo *Leonelli* immer ungeſchmälert, und es iſt billig, daſs wir ihm beſonders für letztre den gebührenden Dank zollen.

Den Zweck der zweyten Abhandlung haben wir bereits oben angezeigt; wir wollen nun ſehen, wie *Leonelli* denſelben erreichen will. Er ſchlägt eine aus drey Columnen beſtehende Tafel vor; um uns kürzer zu faſſen, wollen wir, anſtatt *Leonelli's* ſchwerfällige und unnöthige Terminologie zu gebrauchen, die zuſammengehörigen Glieder dieſer drey Columnen durch P, Q, R bezeichnen. Dieſe Gröſsen ſollen ſo von einander abhängen, daſs, wenn man die Zahl, deren Logarithmen P iſt, durch x bezeichnet, $Q = \log\left(1 + \frac{1}{x}\right)$, $R = \log(1 + x)$ ſey: daher immer $R = P + Q$ ſeyn wird; ferner ſoll dieſe Tafel nicht nach x, ſondern nach P geordnet ſeyn, oder P ſoll gleichförmig wachſen, und zwar von o bis ins Unendliche, oder vielmehr bis Q als verſchwindend betrachtet werden kann. Der Gebrauch einer ſolchen Tafel läſst ſich leicht überſehen. Soll aus $\log a$ und $\log b$ der Logarithm von $a + b$ beſtimmt werden: ſo geht man (wenn man vorausſetzt, daſs a gröſser iſt als b) mit $\log a - \log b$ in die erſte Columne ein, oder ſetzt dieſe Differenz $= P$: dann iſt offenbar

$$\log(a + b) = Q + \log a = R + \log b.$$

Soll man hingegen den Logarithmen der Differenz beſtimmen: ſo wird man $\log a - \log b$ entweder in der zweyten oder dritten Columne finden, je nachdem dieſe Differenz kleiner oder gröſser iſt, als log. 2. Im erſten Falle, wenn man $\log a - \log b = Q$ macht, wird $\log(a - b) = \log b - P = \log a - R$ ſeyn; im zweyten hingegen, wenn man $\log a - \log b = \log R$ ſetzt, wird der geſuchte Logarithm

$$= \log b + P = \log a - Q.$$

Sonderbar iſt's, daſs *Leonelli* dieſe Art, den Logarithmen der Differenz zu beſtimmen, wenn die Differenz der Logarithmen kleiner als log 2 iſt, nicht gleich bemerkt hat; in der Schrift ſelbſt giebt er für dieſen Fall ein anderes verwickelteres Verfahren, und erſt durch die Rüge dieſer Unvollkommenheit in dem Delambre'ſchen Berichte iſt er auf die doch ſo nahe liegende Art, die Tafel zu benutzen, geführt, welche er in ſeinen Bemerkungen über dieſen Bericht mit vieler Weitſchweifigkeit erklärt.

Obgleich wir *Leonelli's* Gedanken, durch eine ſolche Tafel die logarithmiſchen Rechnungen zu erleichtern, im Ganzen genommen unſern Beyfall nicht verſagen können, ſondern vielmehr die wirkliche Ausführung einer ſolchen Tafel für wünſchenswerth halten: ſo können wir doch allem übrigen, was *Leonelli* über dieſen Gegenſtand ſagt, nur wenig Werth beylegen. Seine Entwicklung des Gebrauchs iſt für einen ſo elementariſchen Gegenſtand mit unnöthiger Weitläuftigkeit vorgetragen. Auch nur etwas tiefere Unterſuchungen über das Geſetz des Fortganges der Tafeln und der Differenzen, welche doch zur Beſtimmung des ihnen zu gebenden Umfanges ſehr nöthig wären, findet man gar nicht, wohl aber einige bloſs hingeworfene, und zum Theil ziemlich verworren ausgedrückte Aeuſserungen, aus denen ſich ſchlieſsen läſst, daſs *Leonelli* dergleichen gar nicht, oder doch ganz unrichtig angeſtellt hat. Dahin gehört z. B. die grundfalſche Behauptung, daſs, wenn P immer um

die

die Differenz 0,0005 zunimmt und ſich dem Werth 6 nähert, die erſten Differenzen von Q nur noch eine oder zwey bedeutende Ziffern haben ſollen, wenn Q mit 14 Decimalen ausgedrückt wird. Eine leichte Rechnung zeigt, daſs dieſe Differenzen bis dahin wenigſtens fünf bedeutende Ziffern behalten; noch weniger verſchwinden ſie, wenn P den Werth 6 überſteigt, ſondern erſt für $P = 10,7$ werden ſie bis auf eine Einheit in der vierzehnten Decimale abgenommen haben; bis dahin hätte aber die Tafel über 21000 Glieder. Was aber noch wichtiger iſt; man darf keinesweges die dritten Differenzen überall als verſchwindend betrachten, wie *Leonelli* ſich einbildet, der nur auf die zweyten Rückſicht zu nehmen für hinreichend hält. Zu dieſem Irrthume ſcheint ihn die von ihm berechnete Probe des Anfangs der Tafel verleitet zu haben, wo freylich die dritten Differenzen verſchwinden, allein eine leichte Rechnung zeigt, daſs dieſe dritten Differenzen weiterhin *zunehmen* und allerdings bedeutend werden können, wenn man 14 Decimalen geben, und keine kleineren Differenzen bey P, als 0,0005 gebrauchen will: für $z = 2 + \surd 3$, oder für $P = 0,5719$, wo die dritten Differenzen ihr Maximum erreichen, finden wir unter obigen Vorausſetzungen ihren Werth = 6377 Einheiten in der vierzehnten Decimale. Weit entfernt alſo, daſs *Leonelli* mit weniger als 5000 Gliedern ausreichen könnte, müſste die Tafel, wenn die zweyten Differenzen überall hinlänglich ſeyn ſollen, eine ſo groſse Ausdehnung erhalten, daſs ihre Berechnung die Mühe keinesweges belohnen würde. Allein wozu auch vierzehn Decimalen? Rechnungen, wo eine ſolche Schärfe nöthig wäre, kommen ja nur höchſt ſelten vor, und für einen ſo ſeltnen Fall eine doch nicht ſehr bedeutende Abkürzung der Arbeit zu erhalten, daran iſt wenig gelegen. Hingegen für Rechnungen, die täglich vorkommen, und wo ſieben Decimalen völlig hinreichen, würde eine, wenn auch nur mäſsige, aber oft wiederkommende Erleichterung der Arbeit allerdings ſchätzbar ſeyn. Dann müſste aber die Tafel, um auch die nöthige Bequemlichkeit zu gewähren, ſo eingerichtet werden, daſs überall auch die zweyten Differenzen verſchwinden; mit etwas mehr als 15000 Gliedern lieſse ſich dieſs bequem erreichen, die nur ein mäſsiges Bändchen geben würden. Doch zu einer weitern Ausführung iſt hier nicht der Ort.

Noch eine Probe, wie oberflächlich *Leonelli* ſeinen Gegenſtand behandelt hat, giebt die S. 60. vorgegebene Formel, für einen vorgegebenen Werth von P, der zwiſchen zwey der Tafel fällt, den entſprechenden von Q mit Rückſicht auf die zweyten Differenzen zu finden. Dieſe Formel, deren Deduction dem Ueberſetzer, ſeinem Geſtändniſſe zufolge, ſo viele vergebliche Mühe gemacht hat, iſt ganz falſch; ſtatt $(r' n - n)$ ſollte nämlich ſtehen $\frac{(D + d)\, \partial r\, n}{d}$.

Uebrigens bemerken wir noch, daſs, wenn man die Zahlen der erſten Columne als die doppelten Logarithmen von Tangenten betrachtet, die Zahlen der zweyten und dritten die doppelten Complemente der Logarithmen der dazu gehörigen Sinus und Coſinus ſeyn werden. Man kann daher mit den gewöhnlichen trigonometriſchen Tafeln den vorgeſetzten Zweck ganz auf dieſelbe Art erreichen, als mit den von *Leonelli* vorgeſchlagenen; nur erſpart theils die letztre die Diviſion und Multiplication mit 2 (die aber doch ein mäſsig geübter Rechner leicht im Kopfe macht), theils giebt ſie, wenn ſie auf dieſelbe Zahl von Decimalen berechnet iſt, doppelt ſo viele Schärfe. Sonderbar iſt es, daſs die ſich hierauf gründende Art, die trigonometriſchen Tafeln zu gleicher Abſicht anzuwenden, von *Delambre* nicht erwähnt wird, da er doch eine andere weit weniger bequeme anführt. *Leonelli* hat ſehr Recht, ſich zu beſchweren, daſs man ein ſolches Verfahren dem ſeinigen an die Seite ſetzen wollte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im geograph. Inſtitut: *Der Friede zu Preſsburg vom 26. Dec.* 1805. in ſeinen Folgen für Oeſtreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, das deutſche Reich, Frankreich, Italien und ganz Europa. Geographiſch, ſtatiſtiſch und ſtaatsrechtlich mit hiſtoriſchen Einleitungen, 2 Karten und einer Tabelle. 1806. 274 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Titel drückt beſtimmt den Inhalt und die Ideenfolge des ganzen Werks aus, das, wie auch auf dem Titelblatte angeführt iſt, aus dem XIX. und XX. Bande der allgem. geograph. Ephemeriden beſonders abgedruckt wurde. Voran geht der Friede zu Preſsburg in correctem franzöſiſchen und deutſchen Texte als Grundlage; dann folgen in ſieben Kapiteln die Staaten, wie ſie auf dem Titelblatte angegeben ſind, Oeſtreich, Baiern, Wirtenberg, Baden, das deutſche Reich, Frankreich und Italien, mit hiſtoriſchen Einleitungen und mit Darſtellung der Folgen in geographiſcher, ſtatiſtiſcher und ſtaatsrechtlicher Hinſicht; ſtatt einer Ueberſicht der Folgen dieſes Friedens für Europa aber eine Ahndung der Veränderungen, die dem nördlichen Deutſchlande bevorſtehn, und auch den Frieden zur See herbeyführen können; den Beſchluſs macht eine Vergleichungstafel des Zuſtandes der im Preſsburger Frieden betroffenen Staaten vor und nach demſelben, und zwar von Oeſtreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, des deutſchen und Johanniter-Ordens, der unmittelbaren Reichsritterſchaft, des Königreichs Italien, der helvetiſchen und bataviſchen Republik. Der Vf. ſpricht mit Kenntniſs, Gewandheit, Unbefangenheit — Tugenden, die an ſtaatswiſſenſchaftlichen Werken nicht genug zu ſchätzen ſind. Daher viele ſehr treffende Bemerkungen. So zum Beyſpiel ſtellt er nicht bloſs die Macht Frankreichs in Verbindung mit denjenigen Staaten, die unter ſeinem Einfluſſe ſtehen, nach allen Beziehungen richtig dar, ſondern nachdem er das Maſs aller zum Vortheil Frankreichs wirkender Kräfte zu 30713 Q. Meilen, 72,717000 Menſchen, 927000 Truppen zu Lande, 103 Linienſchiffen und 119 Fregatten, und zu 489,675000 Flor. Einkünften angenommen hat, ſo wür-

würdigt er auch die übrigen entgegenſtehenden Kräfte richtig, um alsdann, nachdem er ihrer Maſſe und ihrer Tapferkeit Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen, daraus folgendes Reſultat zu ziehen: „Aber in jeder Rückſicht iſt Frankreichs Lage im ſchönſten Theile von Europa, durch ſo viele innere und äuſsere Hülfsmittel unterſtützt, wichtiger als die eines jeden andern Staats! Welches Zutrauen muſs eine ſolche muthvolle, ehrgeizige, eitle, ſiegestrunkene Nation, wie itzt die franzöſiſche, emporheben, wenn ſie der talentvolle Geiſt eines ſolchen Kriegers und eines ſolchen Staatsmannes, wie Napoleon iſt, immer noch feuriger belebt. — Wenn Meinungen und Leidenſchaften von der Reformation an bis zum Preſsburger Frieden leider ſo viele Kriege hervorgebracht haben; wenn man den ſchwediſchen Königen es vorgeworfen hat, daſs ſie aus Leidenſchaftlichkeit und perſönlicher Abneigung gegen dieſen oder jenen Fürſten oft ihre Kriege führten, ohne zu überlegen, daſs nach den Grundſätzen der höhern Politik nicht die Leidenſchaft, ſondern nur das Staatsintereſſe den Krieg gebieten könne, und ſie dann jedesmal erfuhren, daſs ſie, weit über ihre Kräfte hinausgetreten, nie im Stande waren, die feindlichen Staaten und ihre Beherrſcher zu vernichten: ſo hat uns der Inhalt des Preſsburger Friedens im Gegentheil auch das gelehrt, daſs die Furcht mancher Menſchen vor überſpannten Entwürfen des ſiegenden Helden vergeblich und thöricht war." — In dieſem ruhigen Tone und mit einer gleich licht- und gehaltvollen Entwicklung, verbreitet er ſich über alle oben erwähnte Staaten, und deutet leiſe die Veränderungen an, die dem europäiſchen Staaten-Syſtem bevorſtehen können; ja er iſt wohl auch dann und wann glücklich genug, ſie zum voraus zu errathen. Bey ſeiner Kenntniſs hat er ſich aber dann, wenn ſie auf das Ganze geht, nicht ſelten zu ſehr in das Specielle verloren, oder dann, wenn er das Specielle darſtellt, das Ganze ſich den Augen entrücken laſſen; und bey ſeiner Gewandheit, die ſich gegen alle Seiten decken will, hat ihn hie und da die Kraft verlaſſen; ja man wird, wo nicht überall, doch an manchen Stellen, wo er den Geiſt der Sache durchdringt, das Pragmatiſche vermiſſen, und, wenn man ihm auch dieſes zu Gute hält: ſo wird man ſeinem lichten Sinne das Dunkel nicht verzeihen, worin er ſich verhüllt. So ſtehen faſt alle Einleitungen, wenigſtens vom Anfange, wo er den Vorhang zu den ſpeciellen Staaten aufzieht, meiſtens iſolirt, ohne Beziehung auf das Ganze, und eben dieſe Einleitungen, wenn gleich genauer und correcter, als die in den gewöhnlichen ſtatiſtiſchen Compendien, tragen doch im Allgemeinen, vorzüglich wenn ſie in die nachfolgende Verfaſſung nicht eingriffen und dieſe beſtimmten, zur Kenntniſs des Zuſtandes gar nichts bey. Was nutzt es z. B., zu wiſſen, welche alte Völker dieſen oder jenen Staat vorher eroberten, da dieſes das Schickſal aller Staaten war, von fremden Völkern heimgeſucht zu werden, und nur zwey Staaten in Deutſchland und zum Theil in Europa, nämlich die germaniſchen und wendiſchen, einen unter einander verſchiedenen Charakter ihrer Verfaſſung von den einwandernden Völkern annahmen? Das Ganze des deutſchen Staats feſt im Auge, würde der Vf. nicht vergeſſen haben, auch jene Thatſachen an den Faden der Zeit anzuknüpfen, die die Cultur im deutſchen Staate emporhoben. Denn auch die Staatsverfaſſung nahm von ihrem Gange ihre Eindrücke auf, und der Staat konnte ſich erſt dann conſolidiren, als Cultur und Freyheit, unvereinbar in ihrem Werden, ſich im XVI. Jahrhundert mit einander verbanden. Aus der wechſelſeitigen Beziehung zwiſchen der Entwicklung der Cultur und Verfaſſung laſſen ſich auch nun die Vorſprünge, die Frankreich vor Deutſchland hatte, erklären, und dann hat der Vf. noch, indem er behauptet: Frankreich müſſe die Exiſtenz der kleinen deutſchen Fürſten wegen des Uebergewichts von Oeſtreich und Preuſsen ſchützen, die Tendenz wenig beachtet, die in dem Gange der gegenwärtigen Zeit zur abſoluten Souveränität liegt. — Unter mehrern kleinen Thatſachen, wobey wir in der ſpeciellen Geſchichte der einzelnen Staaten manches zu erinnern hätten, wenn es der Raum geſtattete, heben wir nur einige Beyſpiele aus. So nahm es uns Wunder, daſs der Vf., der auf den engliſchen Beſitz von Malta die ganze Schuld des wieder ausgebrochenen höchſt verderblichen Krieges mit Recht ſchiebt und den Engländern ihr Unrecht vorwirft, nicht zugleich ihre Gründe für die Erhaltung dieſes Beſitzes bis auf die Exiſtenz der tractatenmäſsigen Zeit anführte, und dieſe Gründe widerlegte. So befremdete uns ferner, daſs er die älteſte Spur deutſcher Völker in der Geſchichte erſt 114 Jahre v. Chr. Geburt, und daſs er den Anfang der geſetzmäſsigen Landeshoheit erſt in den vom Kaiſer Friedrich II. 1220. den geiſtlichen, und 1232. den weltlichen Ständen ertheilten Urkunden findet. Das erſte iſt ausgemacht unrichtig, das zweyte wenigſtens ſchief. Der Urſprung geſetzmäſsiger Landeshoheit liegt in der alten Freyheit der groſsen Güterbeſitzer, in dem Beneficialſyſteme, das überdieſs der Vf. nicht gehörig vom Lehnsſyſteme unterſchieden hat, in den kaiſerlichen Verleihungen ganzer Landesſtriche mit wahren Regalien, und vor Friedrich II. in dem Erbrechte der gräflichen und herzoglichen Stellen. Die 1232. angeblich den weltlichen, wie 1220. den geiſtlichen Fürſten ertheilten Beſtätigungsurkunden ſind zwar nach Schmaus, Senkenberg und Pütter richtig bemerkt; allein hätte der Vf. den Inhalt der Urkunden (*Senkenberg* neueſte Sammlung der Reichsabſchiede Th. I. S. 17.) geleſen: ſo würde er gefunden haben, daſs die Urkunde von 1232. ſich auf geiſtliche und weltliche Fürſten erſtreckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Berlin, b. Frölich: *Deutſche Finanz-Geſchichte des Mittelalters.* Von *Karl Dietrich Hüllmann*, Profeſſor der Geſchichte zu Frankfurt an der Oder. 1805. 254 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Frankfurt a. d. O., in d. Akad. Buchh.: *Geſchichte des Urſprungs der Regalien in Deutſchland.* Von *K. D. Hüllmann.* Ein Nachtrag zu des Vfs. Deutſcher Finanz-Geſchichte des Mittelalters. 1806. 77 S. 8. (9 gr.)

Die deutſche Finanzgeſchichte des Mittelalters iſt bis jetzt im Allgemeinen nur noch wenig bearbeitet worden, indem wir, auſser *Karl Heinrich Lang* hiſt. Entwicklung der deutſchen Steuerverfaſſungen (Berlin und Stettin 1793.), nichts Bedeutendes hierüber aufzuweiſen haben. Deſto gröſsern Dank verdient daher der gelehrte Vf. der gegenwärtigen, da er zumal unmittelbar aus den Quellen ſchöpfte, und durch den beygefügten Nachtrag, der ſich bloſs auf die Regalien bezieht, manche Mängel des gröſsern Werks glücklich ergänzte und verbeſſerte. Nur hätten wir gewünſcht, daſs er bey ſeiner Arbeit gröſsre Rückſicht auf die neuere Literatur genommen hätte, die ihn von mancher Einſeitigkeit würde abgehalten haben; auch bedauern wir, daſs es auſser ſeinem Plan lag, die ganze deutſche Finanzgeſchichte des Mittelalters zu bearbeiten, indem er ſchon mit dem Ablauf des 13ten Jahrhunderts aufhört.

Zuerſt wird von den Domänen gehandelt, die nach der richtigen, aber auch ſchon oft erwieſenen, Meinung von den Privatgütern der regierenden Familie abgeleitet werden. Dieſs war nicht nur bey den Landesdomänen, ſondern auch bey den Reichsdomänen der Fall, weil der Merowingiſche und der auf ihn folgende Pipiniſch-Karolingiſche Stamm zu den begütertſten Familien des fränkiſchen Reichs gehörten. Es lagen aber die groſsen Erbgüter der zweyten Dynaſtie nicht nur, wie der Vf. glaubt, in den Niederlanden, ſondern überhaupt in dem eigentlichen Auſtraſien und vorzüglich in dem heutigen Franken. (S. *Johann Andreas Henſsler* Geſchichte des fränkiſchen Gaues Grabfeld. Th. 2. S. 13. und 18.) Bey den fürſtlichen Kammergütern wird bloſs auf ihren Urſprung in den weltlichen Reichsländern Rückſicht genommen, und auch von dieſen iſt eine Hauptquelle nicht angegeben, die darin beſtand: daſs die Grafen arme Freygeborne beſonders durch den Heerbann ſo lange drückten, bis ſie ihm ihr Eigenthum lehnsweiſe oder durch irgend einen andern Titel überlieſsen; worüber ſchon Karl der Groſse in dem Cap. III. de A. 811. C. 3. bittre Klagen führte. Auch möchte die Behauptung: daſs die Territorial-Domänen in den wendiſchen Provinzen auf andre Weiſe wie in den urſprünglich deutſchen Reichsländern entſtanden ſind, auf einige derſelben, als z. B. auf Meiſsen und Brandenburg, die ganz auf deutſchen Fuſs organiſirt wurden, nicht anzuwenden, und daher nur auf diejenigen Länder zu beſchränken ſeyn, die ihre Nationalfürſten behielten, und zu denen unter andern Böhmen, Pommern und Mecklenburg gehörten. Mit dem Urſprung der Domänen verbindet der Vf.: 1) Ein ſchätzbares Verzeichniſs von 123 alten in der Karolingiſchen Periode vorkommenden Reichsdomänen; 2) einige Bemerkungen über die Benutzungsart der Domänen bis in die neuern Zeiten. Dieſe war ſo unvollkommen, daſs den Finanzbeamten des Mittelalters die Begriffe von der Nothwendigkeit eines Etats und von der Unerſchütterlichkeit deſſelben ganz fremd waren; worauf man erſt durch die Kämmerey-Rechnungsführung in den Städten, an der auch Kaufleute Theil nahmen, aufmerkſam gemacht wurde. Dann folgen *die Regalien*, die wir aber im Zuſammenhang bey der Anzeige der *zweyten* Schrift nachholen werden, und uns daher ſogleich zu den *öffentlichen Leiſtungen der Unterthanen* wenden. Einen Hauptgrund derſelben, der insbeſondre bey den Naturalleiſtungen angeführt iſt, aus welchen ſich ihre Verſchiedenheit von den gegenwärtigen auf Unterthanen-Pflicht gegründeten Staatslaſten ergiebt, würden wir vorausgeſchickt haben. Er lag in dem Syſtem der Grundherrlichkeit, nach welchem ſich die Könige als Herren von dem Grund und Boden des ganzen Staats betrachteten. Wie nun die Guts-Unterthanen, oder die abhängigen Familien, die auf dem Grunde und Boden eines Landeigenthümers anſäſsig waren, für die Erlaubniſs der Nutzung eines Theils der Ländereyen dem Privat-Grundherrn gewiſſe Abgaben, als Quoten des Ertrags, entrichten muſsten: eben ſo wurden die Landes-Unterthanen den Königen, als anmaſslichen Staats-Grundherren, auſser den Geldleiſtungen, zu gewiſſen Natural-Dienſten und Abgaben von den Gütern verpflichtet, deren Eigenthum ihnen die Eroberer gelaſſen hatten. Zu letztern gehörte unter andern der Tribut, der einigen, von den Franken unterjochten, Völkern auferlegt ward, und der nicht bey den Alemannen, wie der Vf. glaubt,

glaubt, ſondern bey den Thüringern, in 500 Schweinen beſtand, die ſie in die königliche Küche liefern muſsten. (*Annaliſta Saxo ad* A. 1002. *ap. Eccardum* T. I. p. 384.) Ferner wird zu dieſer Rubrik gezählt: Einquartierung (welche Verbindlichkeit ſchon Ludwig der Fromme in zwey noch jetzt vorhandnen Verpflegungs - Etats genau beſtimmte); Militär - Verpflegung (*Annona militaris*, *Fodrum*); Vorſpann (*Veredi* und *Paraveredi)*; Landfrohnen (beſonders Kriegsfuhren, die unter dem Namen *Angariae* und *Parangariae* bekannt ſind) und Kriegsdienſt.

Zweyter Abſchnitt. *Geld - Leiſtungen*. Die Benennungsarten derſelben, über welche ſich das *erſte* Hauptſtück verbreitet, waren ſehr verſchieden, und unter keiner wurde immer dieſelbe Abgabe verſtanden. Deſſen ungeachtet laſſen ſich die gewöhnlichſten auf folgende Art erklären: A) *Eigentliche Abgaben*. I. *Bitten* oder *Beden*. Kommen anfangs nur als gutsherrliche von den Bede - oder Prekarey - Gütern der Geiſtlichen vor, ſeit der erſten Hälfte des achten Jahrhunderts als eine königliche Abgabe der Stifter und Klöſter, die allmählich auch auf die Bauern der geiſtlichen Grundherrſchaften und ſpäter auf die der weltlichen, ſo wie auf die Bewohner der geſchloſſenen Orte ausgedehnt ward. Ja allmählich gerieth das Weſen und die urſprüngliche Beſchaffenheit der Beden ſo ſehr in Vergeſſenheit, daſs dieſe Benennungsart auf jede vertragsmäßige und erpreſste, landesherrliche, lehnherrliche und grundherrliche Leiſtung übergieng: doch in der Regel immer nur wegen des Beſitzes von Grundſtücken gefordert und entrichtet wurde. — Zu dieſen gründlich erwieſenen Thatſachen glauben wir folgende Bemerkungen beyfügen zu müſſen: 1) Die willkührlichen Anforderungen der Lehn - und Landesherren wegen dieſer Abgabe waren ſo drückend, daſs man ſie oft durch eine beſtimmte Jahrrente abkaufte. Ein merkwürdiges Beyſpiel hiervon giebt eine auch von dem Vf., aber nicht zu dieſem Zweck, angeführte Urkunde von 1281.: *Concordata Marchionum Brandenburgenſium cum Vaſallis in veteri Marchia ratione praeſtandorum* in *Gercken Diplomat. veteris Marchiae* T. I. N. VI. p. 18 ſeq. Auch erinnert ſich Rec. an verſchiedne Urkunden aus der ſächſ. Geſchichte, wodurch einzelne Städte aus demſelben Grunde mit einer ordentlichen Bede begnadigt wurden. 2) Gegen Ende des Mittelalters werden in einigen Reichsländern die allgemeinen Landbeden, die zuerſt den Begriff von wirklichen, auf allgemeine Unterthanenpflicht gegründeten, Territorialſteuern veranlaſsten, genau von den beſondern Beden unterſchieden. So heiſst es z. B. in einem am 31. Aug. 1411. zwiſchen dem Markgrafen von Meiſsen Friedrich dem Streitbaren und ſeinem Bruder Wilhelm auf vier Jahre eingegangenen Oerterungsvertrag (in *Horns* Leben Friedrich des Streitbaren n. 157.): „die Bede mag vnſer iejlicher an den Stetten ſeines Ortes furdern vnd nemen, Wolden wir aber eine Landbete nemen, die ſolden wir mit enander gemeinlich in obir alle vnſer Lande nemen vnd die glich mit enander teilen." Und in einem Privilegio, welches Friedrich der Streitbare der Stadt Wittenberg 1424. ertheilte (bey *Horn* a. a. O. n. 291.), behielt ſich der Kurfürſt, indem er ſie von der gewöhnlichen Stadtbede befreyte, vor, ſie zur Mitleidenheit bey einer gemeinen Bede zu ziehen. 3) Manche intereſſante Notizen über eine wichtige Art dieſer Abgabe findet man in folgender, von dem Vf. nicht erwähnten, Schrift: *Phil. Wilh. Gercken* Unterſuchung von der *Precaria feudali*, oder Lehenbede, und der daraus in der Mark Brandenburg entſtandnen Lehenwaare, in ſeinen vermiſchten Abhandlungen aus dem Lehn - und deutſchen Rechte, der Hiſtorie u. ſ. w. Th. 2. N. IV. S. 79 u. f. — II. *Kerben*. Wird immer lateiniſch ausgedrückt durch *Inciſio*, *Inciſura Tallia*, oder *Ciſa*. Der Name iſt von dem Umſtande hergenommen, daſs die Steuereinnehmer, die ſich meiſtentheils nicht auf die Feder verſtanden, am wenigſten ſich damit bey den Umgängen zur Einforderung öffentlicher Abgaben befaſſen konnten, die Zahlungen der Contribuenten auf Kerbſtöcken anmerkten. Urſprünglich führte die Grundſteuer dieſe Namen, ſo wie den der Bede; doch dehnte man ſie in der Folge auch auf die Abgabe von den Producten aus, die man dann forderte, wenn dieſelben entweder roh verkauft, oder zum Genuſſe vorbereitet wurden: gewöhnlich aber nannte man dieſe *Adciſia* oder *Acciſe*, um anzudeuten, daſs ſie noch auſſer jener alten Steuer gegeben werde. In Frankreich der Sache und dem Namen nach entſtanden, ward ſie zuerſt in den benachbarten Niederlanden, in Lüttich und den Niederrheinlanden nachgeahmt, und darauf allmählich in den meiſten deutſchen Territorien eingeführt. III. *Hülſen (Subſidia, Adiutoria, Adiumenta)* ſcheint zwar nach den von dem Vf. S. 145. angeführten Beyſpielen oft nur von bloſsen Nothſteuern gebraucht zu werden (worüber *Johann Chriſtoph Krauſe* in ſeinen Abhandlungen aus dem deutſchen Staatsrechte N. IV. S. 194 u. f. eine gelehrte Schrift geliefert hat), wird jedoch häufig in allgemeiner Bedeutung für eine jede Abgabe gebraucht, und ſelbſt der Name Steuern, der ſo viel als Stärkung, Unterſtützung bedeutet, iſt von dieſer Benennungsart abzuleiten. IV. *Zins*. Wird nicht nur für die herrſchaftliche Grundabgabe gebraucht, ſondern auch für landesherrliche Präſtationen, namentlich für Kopfgeld, Zoll und Gerichtsgefälle. Von letztern wird weiter unten gehandelt; von erſterm werden einige Notizen aus dem Zeitraume der Karolinger mitgetheilt. (Spätre Nachrichten von dieſer Abgabe, die im 14ten und 15ten Jahrhundert unter dem von einer Münze entlehnten Namen des *Bärs* in Böhmen und Thüringen vorkommt, ſ. in *Tentzel Suppl. Hiſt. Goth.* p. 257 ſeq.) V. *Tribut*. Iſt eben ſo wenig der eigenthümliche Name weder der feindlichen Erpreſſungen, noch der Leiſtungen eroberter Provinzen: denn es kommen unter demſelben auch Grundabgaben, Zoll und Weggeld, vor. VI. *Vermiſchte Benennungen*. Dahin gehört *jus*, *juſtitia*, *ſervitium* u. m. a. — B) *Gerichtsgefälle*. I. *Bann* bedeutet bisweilen Geldbuſsen; *Bannpfennig* aber die Sporteln oder Gerichtsgebühren, welche, wie weiter unten (S. 172 u. f.) gezeigt

zeigt wird, weit beträchtlicher und unverhältniſsmäſsiger als gegenwärtige waren. II. *Frede (Fredum)* beſtand in der Genugthuung am Geld, die der unmittelbaren Herrſchaft des Beleidigten bey einem begangenen Verbrechen entrichtet werden muſste, und war von der *Compoſitione*, *Faida*, oder dem Würgeld unterſchieden, welches der beleidigte Theil ſelbſt oder deſſen Familie erhielt.

Das *zweyte* Hauptſtück, welches eine Klaſſification der vorzüglichſten Geldleiſtungen des Mittelalters enthält, liefert zum Theil bloſse Reſultate und Ergänzungen des vorigen. Die meiſten neuen Bemerkungen aber werden unter den Rubriken *Kriegsgelder*, und *Zoll* und *Geleite* mitgetheilt; *jene* kommen theils als Strafe des verletzten Heerbanns, theils als Surrogat deſſelben vor. (Daſs letztres in ſpätern Zeiten auch bey dem Lehndienſt unter der allgemeinen Benennung *Adoha*, und in ſo fern dadurch die Befreyung von dem Römerzuge erkauft werden ſollte, unter dem Namen *Hoſtenditiae* üblich war, wird nicht erwähnt.). Was *dieſe* betrifft, ſo wird von dem Zoll bey den Regalien gehandelt; von dem Geleite aber iſt ſo wenig geſagt, daſs wir nicht nöthig haben uns hierbey zu verweilen.

Wir wenden uns daher ſogleich zu den *Regalien*, mit denen ſich ausſchlieſsend die *zweyte* Abhandlung beſchäftigt. Sie waren urſprünglich *königliche Nutzungen*, den Fürſten oder Städten durch Schenkungen, Belehnungen und Privilegien abgetreten und vergünſtigt. Als in der Folge die Prälaten auf ähnliche Weiſe auch *wirkliche Regierungsrechte* erhielten: ſo nannte man dieſelben gleichfalls königliche Rechte, weil ſie auf demſelben Erwerbgrund beruhten; daher nun alle den Fürſten und Städten von dem König verliehenen Rechte dieſen Namen erhielten. Nachdem endlich der Staat, in Hinſicht auf Finanzen, Policey und Juſtiz, bey weitem mehr Dinge in ſeinen Wirkungskreis zog, und (was wir glauben beyfügen zu müſſen) die Landeshoheit der Fürſten als die einzige Quelle aller weſentlichen Regierungsrechte betrachtet wurde: ſo führte man den Begriff wieder in ſeine alten Gränzen zurück, nur daſs man ihn oft auch, aber mit Unrecht, auf Staatsnutzungen ausdehnte, die neuerlich erſt in den Territorien entſtanden waren. — Nach dieſen richtigen Bemerkungen über den Urſprung der Regalien geht der Vf. auf die Entwicklung der einzelnen dazu gehörigen Rechte über, die er unter folgende Klaſſen bringt: 1) *Staatsnutzungen aus dem altdeutſchen Syſtem der Grundherrlichkeit entſtanden.* a) *Jagd.* Sie ſtand anfangs allen Gutsbeſitzern zu, deren Grundſtücke an eine Waldung ſtieſsen, und wurde bloſs in den Waldungeu, die von dem Gebiete einer Gutsherrſchaft umgeben waren, privative oder als Gehege-Jagd ausgeübt; bis zuerſt die Könige auf den Gedanken kamen, ihre Waldungen durchaus in Anſehung der Jagd zu ſchlieſsen und den Wildbann einzuführen, wozu ſich nachher auch andre geiſt- und weltliche Groſsen die Erlaubniſs geben lieſsen. — Wie hieraus die Idee von der Regalität der Jagd nicht nur in Staats-, ſondern auch in Privatwaldungen entſtanden ſey, iſt uns nicht ganz einleuchtend; da zumal der Vf. zugiebt: daſs manche Privateigenthümer den Wildbann eigenmächtig einführten, und auch die Könige bey Ertheilung eines ſolchen Privilegiums gewöhnlich mit den angränzenden Gutsherrn Rückſprache nahmen, und deren Einwilligung nachſuchten, wie dieſes in vielen Urkunden ausdrücklich bemerkt wird. Wir pflichten daher noch immer der gewöhnlichen Meinung bey, nach welcher jene Idee erſt in dem 15ten Jahrhundert durch irrige Grundſätze von dem landesherrlichen Eigenthum an allen herrenloſen Sachen, zu denen man nach dem römiſchen Recht auch das Wild zählte, in vielen deutſchen Ländern entſtanden iſt. — Auf ähnliche Weiſe wird ſub b) und c) die Regalität *der Fiſcherey* und *des Mühlenrechts* entwickelt. Auch aus dieſen Bemerkungen aber ergiebt ſich nur ſo viel: daſs dieſe Rechte nach der ältern deutſchen Verfaſſung von jedem Grundherrn an den Gewäſſern, die ſein Gebiet berührten, ausgeübt werden durften; bis ſich dieſelben allmählich, beſonders in den öffentlichen Gewäſſern, der König und die Groſsen ausſchlieſsend zueigneten; doch ſind ſie auch ſeit dieſer Zeit mehr als Wirkungen von dem Eigenthume des Fluſſes, als wie beſondre Regalien betrachtet worden, und das bekannte longobardiſche Lehnsgeſetz 11. F. 56. hat nie vollkommene Anwendung in Deutſchland erhalten. d) *Zoll-* und *Marktrecht.* Die Unterſuchung deſſelben gab dem Vf. in ſeiner erſten Schrift Anlaſs zu einer gedrängten Ueberſicht der Wege und Gegenſtände des ältern Handels, ſo wie auch der ältern Waarenpreiſe. In der zweyten wird bloſs der Urſprung der Zölle (ganz unabhängig von den in *Friedrich Wilhelms von Ulmenſtein* pragmatiſcher Geſchichte der Zölle in Deutſchland. Halle 1798. 8. hierüber mitgetheilten Nachrichten) auf folgende Art erklärt. Das deutſche Zollweſen iſt nicht von ähnlichen Leiſtungen jenſeit des Rheins, ſondern aus dem National-Syſtem der Grundherrlichkeit entſtanden, und die älteſten Zölle waren nicht auf das Gewerbe oder auf die Waaren gelegt, ſondern wurden den Reiſenden für die Erlaubniſs abgefordert, das Territorium auf der Durchreiſe zu berühren, oder zum Behuf des Verkaufs darauf zu verweilen. Da nun zuerſt die Könige auf vielen ihrer Villen das Zoll- und Marktrecht ausübten, und *allein aus ihren Händen* andre Perſonen daſſelbe erhielten: ſo bildete ſich frühzeitig die Vorſtellung, es ſey ein königliches Recht. Dieſe letzte Behauptung ſcheint uns nicht hinlänglich erwieſen zu ſeyn, ja es ergiebt ſich vielmehr aus verſchiednen Capitularien der fränkiſchen Könige, als z. B. aus dem Capit. I. de A. 819. C. 17. und aus dem Capit. de A. 820. C. 1., daſs es Grundeigenthümer gab, die ihr Zollrecht nicht auf eine königliche Verleihung, ſondern auf eine alte Gewohnheit gründeten. Sollte daher nicht vielmehr der erſte Grund des Zollregals in dem des Handels wegen von Karl dem Groſsen und ſeinen Nachfolgern erlaſſenen, auch von dem Vf. erwähnten, Verbote einer eigenmächtigen Anlegung neuer Zölle zu ſuchen ſeyn, der von ſelbſt auf den

den Begriff der Regalität dieſes Rechts hinführen muſste? Uebrigens würden wir e) *die Judengefälle* gleichfalls von den Zollregal ableiten, weil es ſehr natürlich war, daſs die Juden, die ſich beſtändig an einem Orte des Handels wegen aufhielten, einen Marktzoll entrichten muſsten, der weit höher als der gewöhnliche war und daher in eine beſondre Abgabe verwandelt wurde. — 2) *Eine Staatsnutzung aus der römiſchen Verfaſſung beybehalten: Münzrecht.* Wegen der in dieſer Rubrik ſelbſt bemerkten Ableitung dieſes Rechts aus der römiſchen Verfaſſung ſind wir um ſo mehr mit dem Vf. einverſtanden, weil die Franken das ganze Münzweſen zuerſt von den Römern kennen lernten. Was endlich 3) *die Staatsnutzungen* betrifft, *welche durch die Verbindung der beiden Würden eines deutſchen Königs und römiſchen Kaiſers ſollen veranlaſst worden ſeyn:* ſo zählt der Vf. in dieſe Klaſſe die *Salinen* und *Bergwerke*, welche, nach ſeiner Meinung, die deutſchen Könige ſeit Heinrich IV. auf ähnliche Weiſe für ihren Fiſcus in Anſpruch nahmen, wie ſich die ehemaligen römiſchen Kaiſer deren viele in eroberten Ländern angemaſst hätten. Auch dieſe Hypotheſe ſcheint uns noch eine ſorgfältige Prüfung zu verdienen, die uns aber hier zu weit führen möchte. Unrichtig iſt es übrigens, wenn der Vf. (S. 74.) behauptet: daſs in den wendiſchen Provinzen Deutſchlands die Fürſten von den Regalitäts-Grundſätzen wegen der Bergwerke keine Notiz genommen hätten. Denn in einer Urkunde des Markgrafen von Meiſsen Otto des Reichen von 1185. (bey *Klotzſch* über den Urſprung der Bergwerke in Sachſen Nr. X. S. 306 u. f.) ſagt der Markgraf ſelbſt: „*cum ab imperio cujuslibet metalli proventus in noſtra marchia beneficii jure ſuſcepimus.*" Auch war der Kaiſer nicht dadurch beleidigt: daſs ſich der Markgraf Dietrich von Meiſsen der Bergwerke ohne ihn zu fragen, anmaſste, ſondern er wünſchte, wegen der reichhaltigen Bergwerke ſich ganz Meiſsens zu bemächtigen, auf welches er Anſprüche zu haben vermeinte.

GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS: *Apologie de Socrate d'après Platon et Xénophon;* avec des remarques ſur le texte Grec et la traduction Françaiſe par *Fr. Thurot*, Directe de l'Ecole de ſciences et de Belles-Lettres. 18 268 S. 8.

Der Zweck des vorliegenden Werks, deſſen V ſchon als Ueberſetzer rühmlich bekannt iſt, geht dah dem geſunknen Studium der griechiſchen Sprache den franzöſiſchen Lyceen wieder aufzuhelfen, und ei beſsre Lectüre der alten Klaſſiker einzuführen; Unternehmen, das gewiſs alles Lob verdient. ſchien Hn. *Th.* hierzu die Apologie des Sokrat von Platon und Xenophon vorzüglich geſchickt, wohl wegen der reinen, flieſsenden Schreibart, wegen der edlen und erhabnen Denkart, der Ru der Seele, und der innigen Liebe für Gerechtigk und Wahrheit, die aus ihnen athmen. Um aber d Ungerechtigkeit jenes berüchtigten Urtheils auf d Nachwelt zu bringen, fügte er den Kriton und e Fragment aus Phaedon hinzu. Für die Kritik d Textes darf man freylich keine Ausbeute erwarte denn der Vf. folgte beym Platon der *Fiſcherſchen* Au gabe (Leipz. 1783.) und überſetzte auch die Anme kungen derſelben gröſstentheils, und ſetzte noch d Scholien von *Rhunken* (Leyden 1800.) unter den Te Für den Xenophon aber hielt er ſich eben ſo a *Weiske*. Das, was er ſelbſt zur Erklärung des Au tors hinzuthat, zeugt zwar hinlänglich von Beleſenhe und geſundem Urtheil, iſt aber für die höhere Kriti ſelbſt unbedeutend. Das Buch ſollte eigentlich f den jährlichen Curſus beſtimmt ſeyn; aber der V hat noch eine Ueberſetzung angehängt, weil er nicht bloſs auf die Schulen eingeſchränkt wiſſen woll Man muſs aber geſtehn, daſs hierin viel Schwank des liegt, und die Ueberſetzung könnte leicht d Nutzen des Buchs als Schulbuch gar ſehr ſchmäler denn hierbey kann nicht Vorſicht genug angewen werden. Uebrigens zeigt ſich die groſse Sorgf welche der Vf. ſich rühmt darauf verwendet zu h ben, überall, und ſeine Arbeit zeichnet ſich rüh lich aus vor der flüchtigen Behandlungsart der g wöhnlichen franzöſiſchen Ueberſetzer. Doch geſ tet der enge Raum dieſer Blätter nicht, es durch vi Beyſpiele zu belegen. Auch das Aeuſsre des We empfiehlt ſich vortheilhaft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An die Stelle des bisherigen Miniſters Grafen von Winzingerode iſt dem verdienten Staatsminiſter des geiſtlichen Departements *Ulrich Lebrecht von Mandelsloh* die Oberdirection der königl. Würtembergiſchen groſsen Hofbibliothek in Stuttgart und aller Kunſt-Anſtalten übertragen.

Hr. *Dominik Kryſiński*, Lehrer der Mathematik Warſchauer Lyceum, Ueberſetzer des Seguinſc Werkes von der Gärberkunſt und der Carnotſc Schrift: Metaphyſik der Infiniteſimalrechnung, von der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaf in Warſchau zum wirklichen Mitgliede aufgenom worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 15. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Berlin, b. Sander: *Die Söhne des Thales.* Ein dramatiſches Gedicht. *Erſter* Theil: *Die Templer auf Cypern.* 1803. 346 S. *Zweyter* Theil: *Die Kreutzesbrüder.* 1804. 424 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Ebendaſelbſt, b. Demſelben: *Die Söhne des Thal's.* Ein dramatiſches Gedicht, von *Friedrich Ludwig Zacharias Werner.* — *Erſter* Theil: *Die Templer auf Cypern. Zweyte* durchgängig vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1807. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebendaſ., b. Demſ.: *Das Kreutz an der Oſtſee.* Ein Trauerſpiel, vom Vf. der Söhne des Thales. *Erſter* Theil: *Die Brautnacht.* 1806. XX u. 219 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaſ., b. Demſ.: *Martin Luther*, oder *die Weihe der Kraft.* Eine Tragödie, vom Vf. der Söhne des Thales. 1807. XXI u. 381 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die Söhne des Thal's haben die Aufgabe, den nach dem Kampfe mit dem Schickſale, dem allwaltenden Principe des Drama's, erfolgenden Untergang nicht Eines Helden, ſondern einer moraliſchen Perſon, einer ganzen unter dem Ordensritus verbundenen Geſellſchaft, des Tempelherrnordens darzuſtellen. Das Intereſſe für dieſe Begebenheit brauchte der Dichter nicht zu wecken, da dieſer Orden theils in der Geſchichte eine allgemein bekannt wichtige Rolle ſpielt, theils das Andenken an dieſelbe in neuern Zeiten durch die bekannt gewordenen Begebenheiten des Freymaurerordens erneuert iſt. Der *erſte* Theil des Dramas, die Templer auf Cypern, beſchäftigt ſich mit dem Schritte, welcher den Untergang des Ordens zunächſt nach ſich zieht, den Abzug der Templer von Cypern; der *zweyte*, die Kreutzesbrüder, mit dem wirklich erfolgenden Untergang. Der *erſte* Act des *erſten* Theils zeigt die Hauptperſonen redend, charakteriſirt dieſe in der Geſprächsweiſe und in der Andeutung von Situationen. Künſtleriſch nothwendige Handlung mangelt. Im Vorhofe des Tempelhofes treffen ſich am Morgen die Tempelritter Gottfried von Salza, Robert d'Oredin und Charlot von Guyenne, darauf der Groſscomthur Hugo von Villars und der Ordenscapellan, Bruder Squin, genannt Cyprianus, und erfreun ſich der angenehmen Gabe des Wortes, ohne die Handlung weiter zu fördern. Gottfried von Salza zeigt ſich dem Fleiſche dienend einfältig, Robert d'Oredin, ein Schotte, des Groſsmeiſters Zögling, heldenmüthig, kraftvoll, hochherzig und verwegen heftig, Charlot von Guyenne, ein Franzos, arglos, leichtſinnig und froh, der Groſscomtur Hugo zeigt ſich höchſt liebenswürdig, aus ritterlicher Herrenkraft und kindlicher Unſchuld zuſammen geſetzt, und endlich der Geheimſchreiber des Ordens, der Kapellan Cyprianus iſt totaler Pfaffe der unterſten Rangordnung damaliger Zeiten, ſklaviſch, dumm, blöd und doch dem Teufel ergeben, wie wir dieſe Erſcheinung ſchon tauſendmal zu ſehn Gelegenheit fanden. Bald darauf werden noch drey neue Charaktere nach einander auf- und vorgeführt, die ſich durch Wechſelrede enthüllen, nämlich der ehemalige Herzog Philipp von Anjou, Freund des Ordensmeiſters, Franz von Brienne, Graf von Poitou, der Sohn eines andern alten Freundes des Ordensmeiſters, und zuletzt nach einer gewählten Gradation der Ordensmeiſter Jakob Bernhard von Molay, deſſen Andenken durch gewiſſe auf den Anfang der franzöſiſchen Revolution Bezug habende Sagen, in den neueſten Zeiten erneuert wurde. — Philipp von Anjou ward einſt in den Kerker geworfen, weswegen ſeine Gattin im Kindbette ſtarb, dann verwieſen und ſeines Sohnes Adalbert, den er für tod hält, durch Verſuch eines Meuchelmordes beraubt, und alles dieſes Unglück muſste er erdulden, weil Philipp der Schöne, von Frankreich, gegen die Geliebte Adalberts in Wolluſt entbrannt war. Unter der Geſtalt eines Gärtners Molay's hegt er mit feſtem Sinne den Gram und die Rache gegen den König von Frankreich, und zugleich eine zarte Liebe, die ſich, während er das friedliche Pflanzenreich wartet, in der Freundſchaft zum Ordensmeiſter offenbart. — Franz von Poitou, von ſeinem Vater an Molay geſendet, um in den Orden aufgenommen, oder wenigſtens vom Ordensmeiſter für die höhere Menſchencultur empfänglich gemacht zu werden, iſt auf den hohen Schulen ein tüchtiger Literatus geworden, ſucht im Tempelherrn - Orden für ſeine Wiſsbegierde befriedigende, geheime Weisheit und zeigt ſich talentvoll, edelſinnig, etwas wild und durch Welt und Wiſſen verflacht; in welchen Umgebungen ſich Molay als ein ſchönes Ideal der Humanität, als ein zarter und warmer, rein fühlender, tapferer, weiſer und jugendlicher Greis erhebt, deſſen erfreuliche Schwächen allein in der nothwendigen Beſchränktheit der Menſchlichkeit liegen.

Dieſe Andeutung der auftretenden Perſonen, welche der aufmerkſame Leſer der *Wernerſchen* Schriften treu

Digitized by Google

treu finden wird, war hier zur Begründung des Urtheils, daſs der Dichter gleich mit dem erſten Acte der Söhne des Thal's ein wohl gemiſchtes, höchſt intereſſantes Charakter- und Zeitgemälde giebt, nöthig. Mit dieſen Vorgängen verbindet ſich noch der Werth, daſs wir hier eine Folge friſcher und gut zuſammengeſtellter Situationen, und eine Reihe lebendiger, oft hinreiſsender Dialogen mit, wo nicht neuen, doch neu geſagten Bemerkungen finden. Dagegen aber vermiſst man die künſtleriſche Weisheit und ruhige Gewandheit, welche dieſs alles zu einem artiſtiſch nothwendigen Gliede des Ganzen zu vereinbaren vermag; denn alle jene Charaktergemälde, Situationen und Wechſelreden ſtehen ſo um ihrer ſelbſt willen da, ohne daſs dadurch etwas zur Handlung weſentlich gehöriges zur Anſchauung gefördert wird. Wenn man die Ankunft des Franz von Poitou, die mit wenigen Worten im folgenden Acte hätte eingeleitet werden können, hinweg nimmt, ſo könnte der erſte Act für das hiſtoriſche Drama ganz hinweg fallen, ohne daſs er ſonderlich vermiſst würde. Mit weit mehr hiſtoriſch dramatiſcher Bedeutſamkeit wird der zweyte Act ein- und durchgeführt, ſo daſs es faſt ſcheinen dürfte, als wäre hier der entgegengeſetzte Fehler eingetreten, indem der Wichtigkeit der Thatſachen nicht in gehöriger Ausführlichkeit der Darſtellung Genüge geleiſtet wäre. — Molay erzählt im Garten an Philipp, er habe von dem Kardinal Präneſte, ſeinem Freunde, durch ein Schreiben die Nachricht erhalten, daſs ein päpſtlicher Befehl gegen ihn, den Molay, unterwegs ſey, um ihn, unter dem Vorwande eines zu verabredenden neuen Kreuzzuges, nach Poitiers zu entbiethen, und auf dieſem Wege feindliche Abſichten gegen den Orden auszuführen. Die Haltung eines Ordens-Kapitels, in welchem er zur einzigen Erhaltung des Ordens zur offenen Fehde gegen den König von Frankreich, den Papſt und die Kleriſey gerathen, ſey die Folge hiervon geweſen; er aber ſey überſtimmt worden und werde, ſogleich bey der Ankunft des Breve, mit den Rittern ſich zur Abreiſe anſchickend und das Gefährliche dieſes Schrittes vorausſehend, alles anwenden, daſs der Orden nicht in ſeinem eigenen Unwerthe zu Grunde gehe. — Da der Entſchluſs der Tempelritter im Kapitel gerade in der Hand des Schickſals ein Hauptmoment zur Vollendung der Ordensvernichtung iſt: ſo hätte dieſes Faktum nicht *erzählt*, ſondern die ganze Verſammlung hätte gehalten und die Faſſung des Entſchluſſes förmlich dargeſtellt werden ſollen. Dieſer Mangel an richtiger Berechnung des wirklich darzuſtellenden und deſſen was nur im Hintergrunde der Erzählung in dem Drama gezeigt werden muſs, kann nur damit entſchuldigt werden, daſs der Vf. den Fall des Ordens und die Darſtellung deſſelben als ein leichtes Spiel betrachtet, welches er zur Form ſeiner höhern Weltanſichten ſo wählt, daſs dieſe ſich rein ergeben, jenes aber in ſich ſelbſt vernichtet wird. — Hier im zweyten Acte konnte die Entartung des Ordens weit ſtärker und lebendiger ans Licht geſtellt werden, da das einzelne Mitglied als Ordensbruder für den Orden reden und handeln ſollte, als wenn im erſten Aufzug einige ſchwachſinnige Perſonagen vorgeführt werden. Anſtatt, daſs etwa Molay Philippen die Nachrich[t] von dem Schreiben des Kardinals, und von der wah[-]ren Lage der Dinge mittheilt und dann ein förmliche[s] Kapitel hält, ſchildert der Dichter in einem wortre[i]chen Dialog die humanen Geſinnungen des weiſen Mo[-]lay, ſeine Wechſelfreundſchaft mit Philipp, und hä[lt] ſich bey einer epiſodiſchen Situation auf, worin Fra[nz] von Poitou die Menſchlichkeit ſeines Herzens beu[r]kundet. — Ferner ſteht der Entſchluſs des Kapitel[s] nach welchem nur die Abreiſe ſelbſt dem Orden noc[h] übrig bleibt, hier im zweyten Acte ganz an der u[n]rechten Stelle: denn dieſe Kataſtrophe durfte früh[e]ſtens im vorletzten Aufzuge mitgetheilt werden. Di[e]gegen hätten alle übrigen Begebenheiten des zweyt[en] bis fünften Acts durch eine geregeltere Erfindung vo[r]angeſtellt und mit dem Empfang der päpſtlichen Brev[e] dem Kapitel und der Abreiſe beſchloſſen werden mü[ſ]ſen. Die Harmonie des Ganzen hätte gewonne[n] wenn das Drama durch Vollendung des innern Bau[s] eine beſtimmtere Anordnung erhielt. Gegenwärti[g] ſind vier Acte ein Anhang des zweyten geworden deſſen noch übrige Szenen die Beredung des Noſſ[o] von Noffodei und des Heribert, Expriors von Mont[-]faucon, durch den Kapellan Cyprianus, wider de[n] Orden künftig zu zeugen, deſſen Sturz der Papſt be[-]ſchloſſen habe. Beide eben genannte Ritter ſind im Gefängniſſe; erſterer, ein nichtswürdiger ruchloſer doch mit dem thieriſchen Fuchsinſtinct der Liſt reich[-]lich begabter Böſewicht, weil er für irdiſche Vor[-]theile den Türken eine Feſte überlieferte; der ehr[-]ſüchtige Heribert, weil er Molay's Todfeind wurd[e] nachdem dieſer ihm einſt die Meiſterwürde ſtreitig ge[-]macht hatte. Noſſo wird durch Verſprechung künf[-]tiger Belohnungen gewonnen, und Heribert, der ſic[h] zu einem ſo ſchändlich pfäffiſchen Verrath nicht ver[-]ſtehen will, durch Noſſo's liſtige Anreizungen de[r] Rachſucht wenigſtens bewogen, zu ſchweigen. — Neue Charaktergemälde voll Wahrheit und Leben.

Mit dem dritten Act, der im Meiſterſaale eröff[-]net, erzählt der Groſscompthur dem Franz von Poi[-]tou die Thaten verſchiedener Ordensmeiſter, das in[-]nigſte Leben des Ordens ſchildernd. Dieſe Situatio[n] zur Sache wohl dienend iſt weſentlich, wenn gleic[h] etwas mehrere Kürze und Präciſion zu wünſche[n] wäre. — Dann vergiſst ſich Robert, weil ihm der Groſ[s-]comthur Verweiſe giebt, daſs er, ohne Befehl de[s] Meiſters, mit Verſäumung der Kapitelswache, für ſeinen Kopf Gefangene gemacht habe, gegen de[n] Groſscomthur im Zorne dergeſtalt, daſs er di[e] Schnur ſeines Ordensmantels zerreiſst u. ſ. f. un[d] nach den Statuten deſshalb gefangen genommen, un[d] was auch in dem folgenden Aufzuge geſchieht, au[s] dem Orden geſtoſsen werden muſs. Endlich werd[en] die Gefangenen ſelbſt vorgeführt, unter welchen ſic[h] Adelbert, der todt geglaubte Sohn Philipps, befindet den Molay ſeinem Vater im Garten zuführt, indem der Act mit der ſchönen Scene des Wiederſehn[s] ſchlieſst. — Roberts Fehltritt iſt erſt für den zweyten

Theil

Digitized by Google

Theil der Söhne des Thales von Bedeutung, und für den *erſten nur* in ſo fern zur Sache gehörig, als er Gelegenheit giebt, an ihn die Art der Ausſtoſsung aus dem Orden darzuſtellen; Adelberts Ankunft iſt dagegen für das Ganze ohne Wirkung und Folge, indem ſich ſeine Geſchichte durch das ganze Werk als eine Epiſode, die nichts Weſentliches mit dem Drama zu ſchaffen hat, hinzieht. Zwar wird an Adelbert nachher die Aufnahme in den Orden dargeſtellt; aber dieſs hätte an Franz von Poitou hinlänglich geſchehn können, der ſich, als eine in den Untergang des Ordens verflochtene Perſon, dabey vollſtändiger hätte charakteriſiren mögen. Selbſt Roberts Fehltritt und Ausſtoſsung geht nicht in und mit dem Hauptfactum, ſondern nur neben und bey demſelben fort. Roberts Reue im Gefängniſſe und Hugo's Friedensliebe im vierten Acte ſind Zergliederungen der Herzensſtimmung. Ritter bringen erſtern die Nachricht von dem, was im Kapitel den Morgen über vorgefallen, von der Ankunft der erwarteten päpſtlichen Breve und daſs Molay beſchloſſen, am nächſten Morgen abzureiſen. Molay arbeitet, Eſſen und Trinken verſäumend, nur für den Orden; nicht zum Ganzen gehörig, ſondern nur für die Charakterentwicklung des würdigen Greiſes von einigem Intereſſe. Endlich wird noch von Cyprianus durch Noffo Heribert für den verrätheriſchen Anſchlag, gegen den Orden falſch zu zeugen, gewonnen. Noffo nämlich hat den Heribert einen erdichteten Brief gebracht, worin Molay den Auftrag ertheilt haben ſoll, den Heribert während ſeiner Abweſenheit zu vergiften, und ſo wird durch eine hölliſche Lüge die hölliſche Rachſucht des ehrſüchtigen Heribert entflammt. Er und Noffo wollen in der kommenden Nacht entfliehn, und der Kapellan verſehlt nicht, ſie mit Inſtructionen, Brecheiſen und Stricken zu verſehen. Wieder einmal etwas, das ein nothwendiges Glied in dem aufgeſtellten Kunſtwerke bildet.

Im fünften Acte wird das ganze Ordensritual der Aufnahme an Poitou und Adelbert, die Ausſtoſsung an Robert, ſo wie die ganze Weiſe, ein Kapitel zu halten, dargeſtellt. Da der Zweck dieſes Drama's nicht auf einen einzelnen Menſchen, ſondern auf dem ganzen Orden beruht: ſo muſste auch dieſer Orden in ſeinem ganzen Leben und Ableben aufgeſtellt, mithin nichts übergangen werden, was zu ſeiner perſönlichen Exiſtenz, zu ſeinem hauptſächlichſten Einrichtungen und Formen gehört. Man kann daher dieſen Darſtellungen des fünften Aufzuges nichts vorwerfen, als daſs ſie am unrechten Orte ſtehn, nicht früher vorgeführt und inniger in die Haupthandlung verwebt ſind. — Noch erbittet im Kapitel Molay, damit niemand über ihn ſeufzen möge, Heriberts Freylaſſung und erhält ſie. Cyprianus, der ſich hinter dem Altare verſteckt hatte, kömmt nach dem Schluſſe des Kapitels hervor, und giebt dem Otto, dem Ueberbringer der Nachricht von der geglückten Flucht Noffo's und Heribert's, einen Gifttrank, damit er künftighin nichts ausplaudere. Die religiöſe Schluſsfeyer des Kapitels und die ſchöne Humanität des Meiſters ſteht mit dieſem kalten, niedrigen und empörenden Bubenſtück in einem nicht unwirkſamen Contraſte, nur daſs es auch wieder auſser allem weitern Zuſammenhange mit dem vorhergegangenen und folgenden, zu ſehr aus der Luft gegriffen, daliegt, und wie der Klöckner Otto mit der Handlung der Templer auf Cypern nicht das mindeſte zu thun hat. Eben dieſer Vorwurf trifft auch in einem noch höhern Grade die Schluſsſcene des Actes, wo in der Nacht Eudo's Geiſt auf dem Zimmer Molay's erſcheint und zu letzterm in einem Liede rührend und tröſtend ſpricht. — Im ſechſten und letzten Acte wird der Morgen dargeſtellt, an welchem Molay mit den ſechzig Tempelrittern von Cypern abzieht. Die Muſterung der Ordensſchriften vor der Abreiſe iſt, als Erwähnung einer Grundeinrichtung, dieſelben lieber zu vernichten, als der Gefahr, in profane Hände zu kommen, auszuſetzen, zweckmäſsig, wie die Andeutung auf die Vereinigten im Thale, als die unbekannten Obern. Nicht das Myſteriöſe, womit von ihnen geredet wird, und das Dunkel, welches ihr Verhältniſs zum Schickſale des Ordens bedeckt, dürfte getadelt werden, da gerade das wunderſam Unbekannte die Aufmerkſamkeit feſſelt und die Erwartung ſpannt, ſondern mehr der Ort und die Zeit, wo dieſes geſchieht; je ſorgfältiger der Dichter den wichtigen Moment der Abreiſe vorbereitet hat, um ſo mehr treibt uns der Dichter zur Erblickung der Scene ſelbſt, und verdrängt das Feſthalten der fernern Andeutungen. — Die Abzugsfeyerlichkeiten ſind gut erfunden, lebendig dargeſtellt und für Wirkung trefflich berechnet, wodurch man für den faſt gänzlichen Mangel an Handlung unterhalten, aber nicht entſchädigt wird, da alle die Situationen mehr einen beſchreibenden als dramatiſchen Charakter haben. Betrachten wir nun dieſen *erſten* Theil der Söhne des Thal's, deſſen Gang aus einander zu ſetzen, wir uns nur bewogen fanden, um durch das nackte Factum den Leſer das volle Bild der gehabten Lectüre zurück zu rufen, ſo entdecken wir darin eine Ordnungsloſigkeit, die nicht in Unbekanntſchaft mit den Regeln der dramatiſchen Kunſt, ſondern in der eigenthümlichen Form des Geiſtes des Vfs. ihren Grund hat. Sie iſt nicht eine *Shakeſpearſche*, wo eine reiche, echt draſtiſche Handlungsfülle den äuſserlich lockern Zuſammenhang der Scenen mit magiſcher Kraft innerlich deſto feſter zuſammenhält; ſondern eine ſolche, wo einzelne Maſſen von Charaktergemälden, Situationen und Geſprächen, ohne Einheit der Handlung hineinzubringen, neben einander aufgeſtellt ſind. Wollte man ſelbſt die Elemente des Ganzen, ſo wie ſie vorhanden daliegen, in eine conciſere Ordnung der Geſtalt bringen, daſs das Stück in *drey* Acte zertheilt würde, deren *erſter* die vorläufige Nachricht von dem päpſtlichen Breve, die Ankunft des Franz und Adelberts, die erſte Beredung Noffo's und Heriberts zur Ablegung des falſchen Zeugniſſes wider den Orden, deren *zweyter* die Berathſchlagung und den Kapitelsſchluſs zum Gehorſam gegen den Papſt, die Aufnahme des Franz und Adelberts in den Orden und das völlige Gewinnen Heriberts für den beabſichtigten Verrath, und deren *dritter* die wirkliche Ankunft des Breve, die

die feyerliche Ordensverſammlung, Roberts Ausſtoſsung aus dem Orden, Noffos und Heriberts Flucht, die der Abreiſe vorhergehenden Maſsregeln und endlich die Abreiſe ſelbſt, nebſt den dieſen Hauptmomenten beyzufügenden Nebenzügen, enthielten; wenn dieſes geſchehe: ſo würde zwar dadurch ein mehr organiſcher Bau des Drama's bewirkt werden; aber dennoch behielt das Ganze den Charakter einer Reihe von Geſprächen, welche die Hauptgebräuche des Ordens, Lebensgemälde der vorzüglichſten Ordensglieder, das Leben der Ritter auf Cypern und die Situation der Abreiſe ſchilderten. Das Ausführliche der Reden und Beſchreibungen müſste bleiben, da hierin die eigenthümliche Zierde und ein nicht zu verkennender Werth der Dichtergabe des Vfs. liegt; ohne welches das Gedicht zu einem werthloſen Skelet herab ſinken dürfte. Gerade die freye Redegabe *Werners* iſt das Medium, in welchem er die ſchönen Ideen ſeines Geiſtes zur Anſicht des Weltalls und Schickſals den Leſer erblicken läſst. Nur in der Entfaltung lebensreicher Charakter- und Situationsgewebe, nicht in der Productivität dramatiſcher Schöpfungen findet Hr. *Werner*, in einem dem Cryſtalliſationsgeſetze ſich annähernden Proceſſe, die wahre Tendenz ſeines Geiſtes. Die Kraft ſeines Genius liegt nicht im hohen Aufſchwunge der Erfindung und Schöpfung, nicht in dem kühnen Gange des allwaltenden Schickſals, nicht in der nothwendigen Löſung des Knotens, ſondern in dem behaglich emſigen Verweilen beym Ausſtatten und Durchbilden gegebener Elemente und Stoffe. — Dieſes Urtheil beſtätigt ſich denn auch im Einzelnen, wie im Ganzen; alles Erfreuliche gefällt durch die neue, intereſſante Bekleidung, die dem ſchon Bekannten ertheilt wurde. Dieſes Urtheil mit Beweiſen zu belegen, kann hier der Ort nicht ſeyn, wenn der Beweis durch das vorhin Geſagte nicht hinlänglich geführt wäre: denn wollte man hier Stellen des Werkes anführen, ſo könnte noch immer die Entſchuldigung eintreten, daſs ſelbſt in dem originellſten Gedichte, Stellen der Art vorkommen könnten und müſsten. Wer vorurtheilsfrey zu ſeyn und zu urtheilen im Stande iſt, ſehe und urtheile ſelbſt. Rec. redet ohnehin eigentlich nur zu ſolchen Leſern, welche den Vf. bereits kennen.

Alſo nicht einen intenſiv tiefen Geiſt, der auf der Bahn ſeines Bildens bey jedem Schritte im Gefühl der Urkraft nur aus ſich ſelbſt handelt und die Spuren urſprünglicher Offenbarungen zurück läſst, ſondern vielmehr einen extenſiven, gewandten Geiſt, der das Gegebene wohl benutzend, die empfänglichen Gaben ſeiner Phantaſie, ſeines Witzes und ſeines Erkennens, oder ſeines Verſtandes trefflich, für höhere Zwecke ſtreitend, gebraucht, kann man in Hn. *Werner* finden. Er wird auch künftig hin durch ſchöne Ausbildung des Gegebenen erfreulich auf den Geiſt der Zeit wirken und in den Offenbarungen ſeines Gemüths das Ziel ſeines gebildeten Geiſtes finden; er wird, wenn er die dramatiſche Form forthin für ſeine Gedichte wählt, nur dann zum Froſtigen und Dürftigen herabſinken, wenn er den Werth ſeines eigenen Genie's verkennend, nicht mehr in lehr- und genuſsreichen Gemälden von Charakterzügen, Gemüthsſtimmungen, Situationen und Reden verweilt. So viel kann man aus dieſem, ſeinem erſten Drama, als Endreſultat heraus nehmen. Wenn er jenes alles zur Erreichung ſeiner würdigen Zwecke mit möglichſter Vollkommenheit anwendet, ſo wird er ſeine Krone verdienen, die ihm nur der Undankbare verſagen kann. Iſt ihm das Höchſte im Allgemeinen zu erreichen nicht gegeben, ſo iſt ihm doch das Höchſte in *ſeiner* Art und Kunſt nicht vorenthalten. Nur, daſs er in ſeinen Arbeiten noch ſo manches Gebrechen zeigt, welches ihm, durch Studium, Fleiſs und Selbſtveredlung, von ſich zu entfernen, nicht unmöglich iſt; daſs er ſo wenig Ordnung, Ganzheit und organiſchen Bau in ſeine Gebilde zu bringen weiſs, daſs er noch nicht mit Klarheit, reifer Wahl, beſtimmtem Ernſte und reger Vielfachheit bildet, daſs er ſich oft zu leichtſinnig dem Hüllen- und Schnitzwerke hingiebt, und deſshalb die innere Wahrheit ſeines lebendigen Gefühls im Dunkel bleibt, nur deſshalb darf dem mit Freude, Nutzen und Beruf thätigen Manne der Tadel nicht vorenthalten werden, damit er künftig hin, um der Wohlthat ſelbſt willen, die er dem Zeitalter mit ſeinen Kunſtwerken zugedacht, ſolche Fehler nach ſeinen Kräften vermeide. Und ſollte ihm dieſes gelingen, mit wie vollendet reiner, neuer und ſchöner Darſtellung könnte er dann das Herrliche, was ihm der Genius der Menſchheit liefert, wieder an die Menſchen bringen und weiter fördern. Schon zeigt die *zweyte* Auflage des *erſten* Theils der Thalsſöhne von vielen wohlüberlegten Verbeſſerungen. Den Grundlinien nach iſt der Gang der Handlung völlig derſelbe geblieben, aber in der Entwicklung des Einzeln zur Mittheilung geläuterter Anſichten des Heiligſten hat gewonnen; oder um, nach der Ordensſprache, des Vfs. mündliche Aeuſserung zu wiederholen: er hat ſich bemüht, den zweyten Buchſtaben des Wortes zu geben; ein Vorzug, der mit Vergnügen von dem aufmerkſamen Beſchauer erkannt, von dem gewöhnlichen Leſer aber leichtfertig überſehen werden wird. Im Aeuſsern dürfte die weſentlichſte Verbeſſerung die ſeyn, daſs *Eudo*, der vollendete Bruder und Abgeordnete des Thal's, das Thal ſelbſt und deſſen unmittelbare Wirkſamkeit auf das Schickſal des Tempelordens früher und beſtimmter andeutet, und daſs Aſtralis, als Abgeordnete der Thal's und als Geliebte Roberts eingeführt iſt, um den letztern gleich für die Handlung des *erſten* Theiles wichtiger zu machen, indem auf die mit ihm vorhabenden Zwecke des Thal's näher hingewieſen wird. So iſt Aſtralis für eine künftige *zweyte* Auflage des *zweyten* Theils der Thalsſöhne ſchon zum voraus berechnet: denn dem kräftigen Robert muſs die Liebe zu einem zarten weiblichen Weſen eben ſo heilſam zur Weihe und Vollendung ſeyn, als dem kräftigen Luther, welche Vergleichung vielleicht Hn. *W.* zur Einführung der Liebe zwiſchen Robert und Aſtralis mag zunächſt bewogen haben. Doch iſt nun bey dieſer neuen Liebe zwiſchen Robert und Aſtralis die alte epiſodiſche zwiſchen Adelbert und Agnes, wo möglich, noch überflüſſiger geworden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 16. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Berlin, b. Sander: *Die Söhne des Thal's. — Erſter u. zweyter* Theil.

Ebendaſ.: Das Kreutz an der Oſtſee. — Erſter Theil.

Ebendaſ.: Martin Luther, oder *die Weihe der Kraft.*

(*Fortſetzung der in Num. 47. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil, *die Kreuzesbrüder*, hat das völlige Ende des Ordens der Tempelherrn und den Anfang des über ſeinen Trümmern beginnenden Neuen der Kreuzesbrüder zum Gegenſtande. Im erſten Aufzuge erſcheinen am frühen Morgen nach einander der Pater Vincent, Auguſtinerprior und Aufſeher der gefangenen Templer, der Kardinal Pränelte, päpſtlicher Legat und Molay's Freund, und der Kanzler Wilhelm von Nogaret, bey Wilhelm von Paris, Erzbiſchof von Sens und Präſidenten des über die Templer niedergeſetzten Inquiſitions-Tribunals, und charakteriſiren ſich und ihn in ihren Geſprächen mit ihm. Man wird hierin das Gleichartige mit der Eröffnung des *erſten* Theils nicht verkennen. Hierauf ſieht man noch im Pallaſte der Mathilde, Gräfin von Auvergne, bisherigen Maitreſſe des Königs Philipp, und jetzt verlobten Braut des Franz von Poitou, den Franz zu Mathildens Füſsen, wie ſie ihn, auf Anſtiften des Nogaret und als Feindin Molay's, durch ihre Buhlkünſte dahin bringt, daſs er ſich entſchlieſst, ein ihm einſt vom Molay vertrautes Käſtchen voll an ſich unſchuldiger Papiere, das aber Nogaret mit einem andern gleichgemachten, voll falſcher gefährlicher Documente hat heimlich vertauſchen laſſen, dem Könige Philipp auszuliefern. Dieſs geſchieht in den Schluſsſcenen, dagegen die Charakteriſtik der eben genannten Männer, beſonders des Erzbiſchofes, den Haupttheil des Aufzuges einnimmt. Wahr iſt es, die nähere Kenntniſs der Denk- und Handlungsweiſe des Erzbiſchofes wird beſonders wichtig, da ſie den Untergang des Tempelordens ganz eigentlich herbeyführt, ob ſie gleich von allen Unbilligkeiten entfernt, jedes ruchloſe Verfahren gegen die Inquiſiten ſtreng tadelt. So verweiſt denn Wilhelm dem pfäffiſchen Pater Vincent ſein ſchlechtes Verhalten gegen die Templer, verbietet den fernern Gebrauch der Folter, und äuſsert ſeine Verachtung gegen die falſchen Zeugen. Er tadelt den laſterhaften Kanzler, den Günſtling des Königs, wegen des Betrugs mit dem untergeſchobenen Käſtchen geradehin, und verſichert, daſs er auf ſolche Dinge keine Rückſicht nehmen werde, weil er zu ſo etwas ſeinen Namen nicht hergeben könne. Vor allem offenbart er ſein Inneres in der Unterredung mit dem Kardinal Pränelte, ſeinem Lehrer und alten Freunde, der zu ihm kommt, um ihn ins Gewiſſen zu reden, daſs er aufhören ſolle, die unſchuldigen Templer ſo blutig zu verfolgen. — Der Kardinal hält ihm vor:

„Als der hölliſche Gedanke
Vom Tempelraub in Philipp's Seele aufſtieg,
Als er beſchloſs den Orden zu vernichten,
Um ihn mit Muſse dann zu plündern: — wer
Ernährte dieſen Höllenfunken?

Erzbiſchof.

Ich.

Kardinal.

Als drauf, ein Opfer für die Rachſucht Philipp's,
Der fromme Bonifazius erblich,
Und Klemens, der vor Gott ſich rein'gen möge,
Aus Mörderhänden die Tiare nahm, —
Wer drang in ihn, ſein übereilt Verſprechen,
Wofür der König ihm den Purpur gab,
Im Untergang der Templer zu erfüllen?

Erzbiſchof.

Ich! Ich!

Kardinal.

Wer leitete den Blutbefehl,
Kraft des in einer unheilvollen Stunde,
Im ganzen Frankenlande alle Templer,
Als wie von Gottes Zornfluch übereilt,
Verhaftet wurden?

Erzbiſchof.

Ich und immer ich!

Kardinal.

Und als auch dieſes Meiſterſtück gelungen,
Und Klemens, um ſein unbedachtſam Wort,
Wo möglich, noch zu brechen, ein Gericht
Von unbeſcholtnen Männern niederſetzte,
Und dort die Templer ihres Ordens Sache
Mit Eifer führen wollten: wer — vergieb mir —
Wer unterbrach mit eines Satans Argliſt
Dieſs heilige Gericht? — Warſt du es nicht?
Berieſſt du nicht den Provinzialconcil
In dem Moment, als ſchon die Richter ſchwankten? —
Und ſchreckteſt du durch deine Scheiterhaufen
Die armen Opfer nicht, daſs keiner mehr
Sich zu vertheid'gen wagte, und Provino,
Er, welcher jetzt vielleicht vor Gott dich anklagt,
Des Ordens letzter Schutz, in Wahnſinn fiel?

Erzbiſchof.

Vollende, Freund, denn meine Zeit iſt koſtbar.

Kardinal.

Nicht ſo, wie deine Seele, die zu retten
Ich wenig Worte nur noch ſagen will. —
Du haſt den Zweck erreicht, und war der Orden,
Was ich vor Gott verneinen möchte, ſtrafbar —
So iſt es ſchwer gebüſst, die Schuld geſühnt,
Sag, Richter, was verlangſt du mehr? —

Erzbiſchof.

Die Wurzel
Der kranken Pflanze auszurotten.

Kardinal.

Unmenſch!
Auch Molay alſo?

Erzbiſchof.

Muſs geopfert werden."

Mit ſehr überredenden, nur nicht überzeugenden, Gründen ſucht der Kardinal den Erzbiſchof von dieſem ſchrecklichen Vorhaben abzuhalten, und zu bewegen, den Reſt des Ordens zu retten; lieber zu beſſern, als zu vertilgen. Der Erzbiſchof dagegen macht folgende Schluſskette:

„Wenn etwas *iſt*, kann es zugleich auch *nicht* ſeyn?

Kardinal.

Abſurdität!

Erzbiſchof.

Wozu ſchuf Bernhard Templer?

Kardinal.

Zu treuen Dienern unſrer Mutterkirche,
Den Glauben zu beſchützen vor den Heiden.

Erzbiſchof.

Was iſt das Höchſte unſres Kirchenglaubens?

Kardinal.

Das Sühnungsamt der Gottheit mit den Menſchen.

Erzbiſchof (den Kardinal bey der Hand ergreifend.)

Glaubſt du, — wir reden dieſsmal nicht als Prieſter,
Und wollen jetzt einander nicht belügen —
Glaubſt du — was ſchlägſt du ſo die Augen nieder? —
Sey ehrlich, Alter! — ſieh mir ins Geſicht! —
Glaubſt du, daſs ſie an den Verſöhner glauben?

Kardinal (in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht.)

Sie glauben — ja — ſie ſagen, daſs ſie's glauben.

Erzbiſchof.

Sie ſagen's nicht, mein Freund, und darin liegt es!
Sie ſagen ihren Bübchen ohne Bart,
Daſs der nicht *Gott* iſt, der's für uns ſeyn ſoll —
Das iſt doch dumm — nicht wahr?

Kardinal.

Ein ſchwer Verbrechen,
Wenn es erwieſen iſt!

Erzbiſchof.

Sonſt nichts, als dumm,
Doch leider! zu erwieſen — Wenn nun alſo
Der Kirche Diener ſie mit Fäuſten ſchlagen:
Sind ſie noch ihre Diener? und was muſs
Die Kirche thun?

Kardinal.

Die Schuldigen beſtrafen,
Und die Verirrten beſſern.

Erzbiſchof.

Wer iſt ſtrafbar?
Iſt es der Thor, der ſinnlos Mährchen nachplärrt?
Wie, oder iſt es der entſchloſsne Mann,
Der plan- und kraftvoll Proſelyten wirbt? —
Wer iſt zu beſſern? — Kann die Allmacht ſelbſt
Des Mannes reifgewordne Willkür brechen? —

Kardinal.

Was folgt daraus? —

Erzbiſchof.

Die Obern müſſen ſterben."

Gerade dieſe Herleitung der Hauptkataſtrophe des ganzen Kunſtwerks, aus einem halbwahren Endurthel, vermindert den künſtleriſchen Werth des ganzen Werks, und der Kardinal kann nicht einſehn daſs aus der Behauptung des Erzbiſchofs nur die Wahrheit hervorgehe: die Kirche muſs die Obern ſtrafen, und ihnen die Gewalt, ihrem Zwecke nachtheilig zu wirken, benehmen. Das Mittel hierzu iſt nicht Hinrichtung, ſondern einzig und allein, Ausſtoſsung aus der Mitte der Kirche. Es iſt gräſslich, keck ſich zum Schickſal und Racheſchwert Gottes aufzuwerfen. Nur ein Heiliger kann einhergehn, und predigen das Evangelium, und helfen, wo er kann, und leiden und ſterben, wenn er muſs; aber niemanden darf er opfern, als ſich ſelbſt. Und iſt von dem damaligen Zeitgeiſte jener Trugſchluſs als unbeſtrittene Wahrheit angenommen: ſo wird man doch gedrungen, von der Heiligkeit des Erzbiſchofs und von dem Werthe jener Verbündeten im Thale, deren Abgeordneter er iſt, nicht die vortheilhafte Meinung zu faſſen, welche für ihre nachher mehr offenbarte Exiſtenz ein günſtiges Intereſſe erwecken könnte. Die widerlegende Rede des Kardinals in dieſer Scene, worin geſagt wird, daſs die chriſtliche Kirche der Fanatiker der blutigen Opfer nicht werth wäre, daſs die Templer einſt löbliche Thaten verrichteten, konnte leicht von dem ſophiſtiſchen Erzbiſchof beſtritten werden, welcher letztere, wahrſcheinlich von der Schwachheit des Gegners verwöhnt, in gar verwegene Worte ausbricht:

„*Kardinal.*

Du alſo biſt das Schickſal?

Erzbiſchof.

Ward mir Muth
Es ſeyn zu *wollen*, Kraft es ſeyn zu *können*,
So *bin* ich es."

Möchte man ſich da nicht des Kardinals Rolle erbitten, um aus dem Parterre dem Erzbiſchof zuzurufen:

Die Frechheit ward dir nun, es ſeyn zu wollen,
Und nicht das Recht allein, es ſeyn zu dürfen,
Gebricht dir ſehr; vor allem muſs der Mangel
An Kraft dich doch die ew'ge Wahrheit lehren,
Daſs dich des feſten Geiſtes Himmelsgabe
Zum jämmerlichen Wahn und Stolz bethörte.
Dein hohes Ideal des Erdenlebens,
Das rückſichtslos die Leidenſchaft verbannt,
Und in dem Wollen ſelbſt den Zweck nur findet,
Iſt ein Phantom vermeſſener Verblendung,
So ſeltner Pfleg' und ſchöner Kunſt nicht werth. —

Im

Im zweyten Aufzuge beredet der als königlicher Gärtner auftretende Philipp von Anjou, um unter dieſer Maske ſeine Rache gegen den König auszuüben, im Walde ſeinen Sohn Adalbert, mit ihm künftige Nacht den König zu ermorden, um Molay's Rettung zu bewirken, und benachrichtigt ihn zugleich, daſs die todtgehaltene Agnes noch lebe, und daſs er ſie ſehn werde. Hierauf werden Molay, der Groſsprior Guido und der Groſskomthur Hugo im Kerker geſchildert; letzterer zu einer Audienz vor den König geführt, und dem Molay die troſtreiche Nachricht gegeben, daſs es ihm geſtattet ſey, ſeine Schweſter, die Abbatiſſin des Norbertiner-Nonnenkloſters zu Sancta Klara, Nachmittags zu ſprechen.

Nach vielen Geſprächen der Hofleute unter ſich und mit dem alten Groſskomthur giebt der dritte Act jene Audienz Philipp's. Hugo will die vermeinte Schande, aller lockenden Verſprechungen ungeachtet, nicht bekennen, und ſoll zur Folter geführt werden. Der Erzbiſchof verhütet es, und der König, vom Kardinal zu einer flüchtigen Rührung gebracht, verſpricht: er wolle ſich wegen der Templer noch beſinnen u. ſ. f. — Nogaret, den Franz von Poitou zur Ueberlieferung des oben erwähnten Käſtchens vorführend, weiſs jene Anwandlung des Mitleids ſchnell zu verſcheuchen. — Dann ſehn ſich Adalbert und ſeine Agnes, Molay und ſeine Schweſter und ſein Freund Philipp wieder, und Molay erkennt in Agnes ſeine natürliche Tochter. — Adalbert und Agnes verabreden die nächtliche Flucht. — Nicht ſowohl von der Folge der Handlung, als von der Folge der zu charakteriſirenden Perſonen wird die Ordnung des Bildens geleitet, und der Dichter erſcheint im *zweyten* Theile eben ſo wieder, wie er im *erſten* abtrat.

Der vierte Aufzug ſtellt die nächtliche Flucht der Agnes (da Philipp der Meinung iſt, den König ermordet zu haben, ob er gleich den Nogaret tödtete) mit Adalbert, wie Philipp von den Nachſetzenden als Mörder ergriffen wird, und das letzte nächtliche Gericht des Erzbiſchofs über die Templer vor. Der Groſsprior Guido wird in letzterm, während man den Erzbiſchof aus der Verſammlung gerufen hat, zur Folter geführt, und durch mehrere Martergrade dahin gebracht, daſs er die Verbrechen des Ordens am folgenden Tage öffentlich vor dem Volke zu geſtehn verſpricht. Auch Molay wird durch Herbeyführung des gefeſſelten Philipp zu dieſem Verſprechen gebracht, indem man ihn andeutet, Philipp würde ſonſt, des gegen den König beabſichtigten Mordes wegen, als Hochverräther geviertheilt werden, ſobald Molay nicht bekennen wolle. Guido's Leibesfolterung iſt ohne des Erzbiſchofs Willen geſchehn; dieſe Seelenfolterung Molay's aber übernimmt er ſelbſt auf Befehl der Verbündeten des Thal's. — Hugo's ſanfter Tod im Gefängniſſe ſchlieſst den Act, deſſen Epilog noch die Erſcheinung des Geiſtes Eudo's und ſein für Molay troſtreicher Geſang macht.

Endlich wird die oft wiederkehrende Hindeutung auf den Bund des Thal's im fünften Acte erfüllt. In unterirdiſchen Gewölben unter dem Karmeliterkloſter zu Paris hat er ſeinen Sitz. Dort empfängt Adam von Valincourt, zweyter Aelteſter des Thalbundes, den Erzbiſchof und deſſen Bericht von dem Verlauf der Dinge, entläſst ihn mit neuen Befehlen, und Robert von Ordin, der zur Rettung Molay's nach Paris gekommen, wird von den Reiſigen des Thals vorgeführt. In der Unterredung zwiſchen Robert und Adam enthüllt ſich dann mit einem Male das Thun und Treiben des geheimen Bundes, als die gemeinſchaftliche Wurzel vieler Orden, die in der Form ſo verſchieden, als verſchiedene Mittel eines höhern Zwecks wächſt und gedeiht. —

> Die Wurzel jenes Baumes,
> Von dem der Orden deines Tempelbundes
> Ein kleiner Zweig nur iſt. — So wie die Zweige
> Sich offenbar verbreiten: alſo dehnt
> Sich unſichtbar die Wurzel aus — am Ganges,
> Am Nil, am Indus, Tanais und Oxus
> Sind unſrer Brüder viel und unſre Söhne. —

Er hat das, was die Alchimie den Stein der Weiſen nennt, verborgene Gewalt über die Natur, ihre Kräfte und Stoffe;

> Nur daſs wir jene ewige Verbindung
> Der erſten Stoffe mit dem Geiſt verſtehn,
> Daſs wir das Element zu ſeinem Urſtoffe
> Veredeln können — ſcheidet uns und dich. —

So werden wir denn eingeführt in die von profanen Thoren ſo oft miſsverſtandenen Grundwahrheiten der myſtiſchen Ethik und Aſcetik, ſich ſelbſt abzuſterben, und, der Gottheit allein lebend, Alles wollen zu lernen, was heilig iſt, das heiſst, das tiefſte Myſterium des religiöſen Lebens in ſich zu offenbaren. Aus dieſem Grunde erwachſen, iſt des Ordens hohes Thun und Treiben, das Menſchengeſchlecht zu dieſem Leben zu erziehn und auf dieſem Wege der ſcheinbar ſchrecklichen Kataſtrophe der Natur dem Tode ſeine Macht zu nehmen. — Dieſes iſt denn nicht nur der Kern dieſes ganzen Kunſtwerks, ſondern auch der ſchöne Lichtpunct in des Dichters eigenem Gemüthe, deſſen wohlthätige Strahlen in jedem der vor uns liegenden Gedichte nach verſchiedener Farbenbrechung reflectiren. Der individuelle Werth deſſelben vor ſo manchen andern Offenbarungen religiöſer Gemüther beruht nicht etwa in einer allegoriſirenden Deutung des ewigen Kanons der Natur, ſondern in dem Streben, die eigentliche, weſentliche Form aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge zu erkennen, in der Fertigkeit, in allen Erſcheinungen die Einheit des Denkens und Seyns, das unbedingte Ewige und Göttliche anzuſchauen. — Ein Bund der Menſchen, durch Ordensgelübde zur Erreichung dieſes Zwecks, zur Verbreitung dieſes Strebens an einander geknüpft, iſt ein ſchönes Ideal. Leider müſſen wir bekennen, daſs ſich die wirkliche Vollziehung dieſes Berufs in der Behandlung der Templer in einem getrübten Lichte zeigt, welches auf das profanſte Miſsverſtehn des Heiligſten hindeutet. Daſs der Bund des Thal's die Tempel-

pelritter foltern und ſterben läſst, wie die verworfenſten. Böſewichte, weil ſie ihrem Zwecke nicht mehr Genüge leiſten und der Autorität der Kirchenſatzungen durch manche freye Aeuſserungen ſchaden, daſs er ſo denkt und handelt, wie ſein Werkzeug, der Erzbiſchof, kann wohl um ſo weniger gerechtfertigt werden, je reiner und vollkommener jenes Ideal gedacht wurde. Selbſt wenn Valincourt zur Rechtfertigung ſagt, der Tod ſey kein Uebel, ſondern das Meiſterſtück der ewigen Liebe, oder die Beſſern auf Erden müſsten dem entgegen wirken, wodurch das Reich Gottes entfernt und dieſe ſublunariſche Welt verunſtaltet würde, ſo iſt dieſs eben ſo, wie die vorher ausführlich mitgetheilte Unterredung des Erzbiſchofs mit dem Kardinal, ſophiſtiſche Spiegelfechterey; denn die Hauptfrage bleibt zuletzt immer: wie weit darf der Menſch und die Verbindung der Menſchen im Handeln für und wider die Menſchen gehn? — Jene Thätigkeit darf ſich nie auf ein freches Eingreifen, auf ein gewaltſames Ordnen und auf ein Schickſalſpielen erſtrecken. Sind jene Vereinten reines Herzens; ſo werden ſie, je mehr ſie es ſind, entfernt bleiben von dem, wozu ſie nie Beruf in ſich ſpüren können. Hiervon dürften wir in dem Beyſpiele des groſsen Nazareners und ſeiner Apoſtel ein weit lauteres Ideal finden, als hier unſer Dichter aufſtellte. Sie ſtreuten den Samen und bewieſen die wirkende Kraft des heiligen Geiſtes; aber nie hat das Henkersſchwert zu der Zahl ihrer Mittel gehört. So vernichtet denn Hr. Werner ſein Ideal durch ſich ſelbſt, nicht aus Mangel der eigenen Wahrheit, Religion und Tiefe, ſondern aus Mangel an Bildungskraft, indem er zu unvorſichtig ſeine Offenbarungen in die Geſchichte des Drama's hineinlegt. Selbſt das Evangelium des Todes der Selbſtheit, das dieſer Bund verkündigt, und in einem ausführlichen Diſcurſe didaktiſch ſchön entwickelt, iſt zwar hoch und heilig, und die ſchönſte Perle aller Myſterien, doch dabey wieder mit ſo mancher Halbwahrheit und unbeſtimmt angedeuteten Ideen der neueſten Zeitmeinungen untermiſcht, daſs dadurch die religiöſe Wirkung, die es haben könnte, unendlich gehemmt wird, z. B. mit dem Läugnen der ſogenannten Unſterblichkeit, die man doch nicht wiſſen, folglich weder bekennen, noch verläugnen kann, und die man weder über alles ſchätzen, noch verachten, ſondern bey der man nur wollen ſoll, wie Gott will. — Jede ſolcher Aeuſserungen näher zu prüfen, iſt hier der Ort um ſo weniger, da manche ſich ergebende Dunkelheit und Unbeſtimmtheit ſelbſt in den Anſichten des Rec. ihren Grund haben kann, und da von unaufmerkſamen Leſern manches für Tadel gehalten werden dürfte, was entſchiednes Lob und die Folge des Wunſches iſt, das ſo ſchwer Auszuſprechende, wenn ſich jemand daran wagt, es zu ſagen, mit möglichſter Klarheit offenbart zu ſehn.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Bremen, b. Müller: *Sophie, oder die Folgen des Leichtſinns und der Unwirthlichkeit.* Eine wahre Geſchichte, Müttern, Jungfrauen und Gattinnen geweiht von *Julie Berger.* 1807. 280 S. 8. (18 gr.)

Die Verfaſſerin meint es herzlich gut, und ihre Abſicht, die traurigen Folgen des Leichtſinns und der Unwirthlichkeit in einer Geſchichte darzuſtellen, und davor zu warnen, iſt nicht zu tadeln; daſs es ihr aber gelungen ſey, was ſie in der Vorrede zu leiſten verſpricht, das *Lehrreiche* mit dem *Angenehmen* zu verbinden, das — wird mancher Leſer dieſer Geſchichte bezweifeln.

BILDENDE KÜNSTE.

Wien, in d. Degenſchen Buchh.: *Denkmal Joſephs des Zweyten*, auf Befehl Seiner Majeſtät Franz des Erſten errichtet durch *Franz Zauner*, K. K. Hof-Statuarius und Director an der K. K. Akademie der bildenden Künſte in Wien; erklärt von *Joſeph Ellmaurer*, Archivar und Cuſtos der Bibliothek und Kupferſtich-Sammlung an derſelben Akademie. 1807. 58 S. 8. (12 gr.)

Allen, die ſich für die am 24ſten November 1807. in Wien aufgeſtellte Statue Joſephs II. intereſſiren, muſs es angenehm ſeyn, durch dieſe kleine Schrift mit dem gedachten Denkmale näher bekannt zu werden. Man erwarte in derſelben keine detaillirten Angaben über die eigentliche bey dem Guſſe der Statue ſtattgefundene Manipulation; vollſtändige Aufſchlüſſe darüber läſst uns die ausführliche Geſchichte der Entſtehung dieſes Monuments erwarten, die (wie es S. 33. heiſst), wenn Zeit und Umſtände es erlauben werden, im Druck erſcheinen ſoll, was mit uns gewiſs ſehr viele wünſchen. Der Vf. macht uns im Allgemeinen mit der Entſtehung des herrlichen Denkmals, das Joſeph II. in jeder Hinſicht verdiente, mit den Schwierigkeiten, die *Zauner*, als Künſtler, dabey zu überwinden hatte, mit der Idee, die dem Monumente zum Grunde liegt, und mit den einzelnen Theilen desſelben bekannt. Das Detail ſeiner Schrift eignet ſich mehr für das Intelligenzblatt (wo das Nähere angegeben iſt, ſ. Nr. 98. v. J. 1807.), und wir laſſen es daher hier unberührt. So willkommen dieſes Büchelchen, bey dem Mangel andrer Beſchreibungen des Denkmals, vielen ſeyn muſs: ſo wäre doch zu wünſchen, der Vf. hätte ſeinen Gegenſtand, der eine äſthetiſch-ſchöne Darſtellung zuläſst, noch ſorgfältiger behandelt, die hie und da vorkommenden hohlen Declamationen unterdrückt, und ſeinen Stil, der bisweilen ſehr ſchwerfällig iſt, mehr gefeilt. Wir bemerken ſchlieſslich noch, daſs die Verlagshandlung zu dieſer Beſchreibung auch eine gelungene, ſchöne Abbildung des Monuments hat ſtechen laſſen, und daſs man dieſe kleine Schrift mit und ohne dieſe Abbildung erhalten kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, b. Sander: *Die Söhne des Thal's.* — *Erſter u. zweyter* Theil.

Ebendaſ.: *Das Kreutz an der Oſtſee.* — *Erſter* Theil.

Ebendaſ.: *Martin Luther*, oder *die Weihe der Kraft.*

(*Beſchluſs der in Num. 48. abgebrochenen Recenſion.*)

Am Schluſſe jener Unterredung weiht Adam von Valincourt den Robert zum Meiſter des auf den Trümmern des Tempelordens neu zu errichtenden Bundes der Kreutzesbrüder. Dann erfährt man an Philipps Königshofe, daſs Guido und Molay nicht die Schande des Ordens eingeſtanden, ſondern die Ehre deſſelben öffentlich vor dem Volke gerechtfertigt hätten, durch Molay aber den Aufruhr des Volkes, welches die Templer habe retten wollen, geſtillt wäre. Am Ende des Aufzuges wird Molay, der mit Selbſtverläugnung der Wahrheit treu geblieben, durch den Erzbiſchof zum Thale gebracht, wo er Philipp, Agnes und Adelbert gerettet ſieht, und vom Thalbunde gleichſam die ſtärkende Einſegnung zum Tode empfängt. Im letzten Aufzuge folgt dann der ſchöne Märtyrertod Molay's ſelbſt, den er, alle unedlen Verführungen zur Rettung verſchmähend, mit Freude und Frieden beſtrebt. Franz von Poitou ertränkt ſich und die meiſten unrechtmäſsigen Verfolger der Templer finden ihren Untergang. — Der Erzbiſchof ſendet dann von der Thal'shöle die erſte kleine Geſellſchaft der Kreuzesbrüder unter Anführung ihres Meiſters Robert aus. — Wie Molay ſoll man abſterben, um in Gott ſelig auftreten zu können, wie der Tempelherren Untergang und der Kreuzesbrüder Entſtehen, aller Tod ein Uebergang zum neuen, wahren, ſchönern Leben; dieſs iſt das erfreuliche Endreſultat, auf welches die ganze Handlung berechnet iſt. Die Läuterung des Lebens durch das Myſterium des Todes iſt die belebende Idee des Ganzen. Dazu bildet der edle Dichter das Ideal des Thal's als einer Geſellſchaft vollendet religiöſer Menſchen, die im Beſitze des Heiligſten, den Untergang des Tempelherrn - Ordens als ein lebendig anſchauliches Beyſpiel der reinſten Anwendung ihrer Erkenntniſs verkündigen:

Der Untergang des Tempels und ſein Aufbau,
Iſt ein Symbol, den Völkern aufgeſtellt,
Ein nie vergehend Denkmal unſrer Lehre. —

So erkennen wir mit Dank, Freude und Liebe bey der Betrachtung des *zweyten* Theils der Thalsſöhne, daſs der Vf. die ſeltene Fähigkeit habe, die würdigſten Zwecke und Ideen des Ganzen zu faſſen. Nur werden wir hierin leicht geſtört, indem die Ausbildung jener nicht die Reinheit des Ideals erreicht. In dem leichten Herfahren über Leben und Tod, welches ſich die Eigenmacht der Söhne des Thal's erlaubt, liegt ein zurückſtoſsender Miſsgriff, um ſo mehr das Ideal trübend, da es mit der Reinheit deſſelben in einem unangenehmen Contraſte ſteht. Könnte dieſer Fehler durch irgend etwas vergütet werden, ſo iſt es die nahe Beziehung, welche der Untergang der Templer und das Entſtehn der Kreuzesbrüder auf die noch fortdaurende Exiſtenz einer bekannten Ordensverbindung hat, die ſich nach einer noch nicht gehörig ins Licht geſetzten Combination, als die wahre Fortſetzung der Templer betrachtet. Wie denn die Form immer leichter aufgefaſst wird, als die Grundidée, ſo zog auch dieſes Kunſtwerk die Aufmerkſamkeit vieler auf ſich, welche in dem Ritus der Ordenskapitel und in dem hiſtoriſchen Pfad der Darſtellung, Enträthſelung unbekannter Dinge erwartete. Rec. kann dieſe Leute, welche die Speculation des Göttlichen, wie ein ehrlich bürgerliches Gewerbe betreiben, und ihr Wiſſen mit den Worten unſers Dichters am beſten in folgenden Verſen charakteriſiren:

Ich bin ein Mann, der viel geſehn
An Teppichen und ſonſt'gen Raritäten.
Man ſprach, daſs in Aegyptens Pyramiden —
(Doch bitt' ich ſehr, das nur nicht zu verrathen!) —
Ein Stück von der berühmten Jakobsleiter,
In ſeltnen Stoff gewirkt, zu ſchauen ſey;
Drum wollt' ich hin — (ich laſs' es viel mich koſten
An Reiſegeld, das Schöne zu betaſten!) —
Auch wollt' ich dort an meinen eignen Ohren
Abmeſſen, ob, (wie mir vertraut, und ich
Geheim zu halten bitte!) wirklich auch
Die alte Sphinx ſo lange Ohren habe,
Daſs ſie bedeutend länger, als die Meinen,
Und endlich wollt' ich auch die Mumien
Der alten Pharaonen, da an ſolchen
Doch viel zu riechen ſeyn muſs — (den Geruch,
Als ob ich viel gerochen, lieb' ich ſehr!) —
Mit eigner Naſe wollt' ich ſie beriechen — — —

Und Leute dieſer Denkart ſind es gerade, die wir in den Ordensverſammlungen ſo häufig finden, daſs der das Ganze nicht Ueberblickende leicht verleitet werden kann, die Abart für das Geſchlecht, die Schaale für den Kern zu halten. Für dieſe dürfte die Lectüre der Söhne des

des Thal's von nicht geringerm Werth ſeyn, als für die welche nur die Kunſt, irdiſche Verhältniſſe nicht berückſichtigend, betrachten. Mehrere einzelne, lyriſche Gedichte, romantiſchen Stils ſcheinen beſonders zu dem Urtheile zu berechtigen, daſs ſich Hr. *W.* um ſein Zeitalter ein groſses Verdienſt erwerben könnte, wenn er in dieſer ſo leicht anſprechenden und tiefwirkenden Form der Dichtung die Blüthen ſeines Geiſtes niederlegte. So würde er in der romantiſchen Lyrik vielleicht die vollendete Plaſtik erreichen, welche wir für jetzt noch im Drama nach ihrer reinen Ausbildung vermiſſen. Doch eine ſolche Vermuthung mag nicht mit einer Behauptung verwechſelt werden, die um ſo mehr zu frühzeitig ſeyn dürfte, da es ſeinem reich begabten Geiſte vielleicht in der Folge gelingt, das religiöſe Ideal ſeines Gemüths mit vollendeter Reinheit und überall anſprechender Wahrheit auszuſtatten. Mit dieſer problematiſchen Aeuſserung, die wir gern von der Hoffnung zur erfüllten Verheiſsung gedeihen ſehn, wendet ſich Rec. zum *zweyten* Werke des Dichters, dem Kreuze an der Oſtſee. Da indeſs nur die *erſte* Hälfte davon erſchienen: ſo wollen wir in einem kurzen Ueberblicke dieſes *erſten*, die *Brautnacht* überſchriebenen Theiles ſehn, in wie fern ſich auch hierin die eben dargeſtellten Anſichten beſtätigen.

Die Fabel des Stückes iſt kürzlich folgende: Weidemuthis, der erſte König der heidniſchen Preuſsen, hat ſich, am Ende ſeiner langen Regierung, als Oberprieſter in den heiligen Hain zu Romove, wo die Götterbilder ſtehn, zurück gezogen, und ſeinen, von zwölfen übrig gebliebenen beiden Söhnen, Samo und Warmio, das Reich getheilt. Letzterer, von dem polniſchen Herzoge Konrad von der Maſau gefangen genommen, wird an deſſen Hofe aus Liebe zu deſſen Tochter, Malgona, ein Chriſt und dann Gemal derſelben. Samo, ſein Bruder, zürnt darüber und, fällt mit ſeinen Preuſsen unvermuthet in das Land des Herzogs, welcher abweſend iſt, dringt bis zu ſeiner Reſidenz Plozk vor, um Malgona zu tödten und ſeinen Bruder zurück zu führen. Zwey Ritter des deutſchen Ordens, Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden kommen, von ihrem Ordensmeiſter abgeſendet, um die Beſiegung der Preuſsen mit dem Herzoge Konrad zu verabreden, gerade zu Plozk vor dem Hochzeitstage des edlen Paars mit ihren Landsknechten an und ſchützen die Stadt gegen die Preuſsen. Dennoch würde des Samo Unternehmen gelungen ſeyn, wenn nicht unter der Geſtalt eines Spielmanns der Geiſt des heiligen Märtyrers Adalbert, erſten Apoſtels der Preuſsen, als ihr Führer gekommen wäre. Als Samo vor dem Beginn des Kampfes ſich ſchon durch Verrath des Kaſtellans in das Schloſs geſchlichen hat, und den Warmio mit der Malgona allein treffend, letztere mit der Keule niederſchmettern will, tritt der wunderbare Spielmann hinzu, und jagt ihn mit ſtrengem Blick und Wort in die Flucht; und als Warmio wegen des heimlichen Einſchleichens ſeines Bruders in den Verdacht der Verrätherey gekommen und auf Befehl des Konrad von Landsberg auf eine Weichſelinſel gebracht war, trägt der wunderbare Spielmann die in Pilgertracht verkleidete Malgona mitten durch die feindlichen Schaaren, die, ihn ſehend, entfliehn und von der Belagerung abſtehn, hindurch an das Ufer der Weichſel, wo jene Inſel liegt, und wo nachher Malgona von einem Fiſchermädchen nach der Inſel hinüber geſetzt wird. Hier findet ſie den Warmio, dem bey ihrem Herannahn die Feſſeln entfallen. Malgona geräth in Verſuchung, ihr Gelübde, welchem zu Folge ſie in dieſer Nacht ihre jungfräuliche Reinheit zu erhalten verſprochen, zu brechen. Der in der Ferne auf einem Hügel betende Spielmann, fleht um Stärke und Kraft für Malgona, welche, durch eine aus ihrem Buſen fallende Monſtranz, aufs neue gemahnt wird, die Verſuchung zu bekämpfen. — Sie beſiegt die Forderungen der Sinnlichkeit. — Nun dringt plötzlich Samo, von einem verrätheriſchen Juden, Stephani, über den Aufenthalt der Liebenden benachrichtigt, heran; Warmio, durch Malgona's dringende Bitten, ſich vor dem Brudermorde zu bewahren, verhält ſich erſt leidend; als aber Samo die Malgona morden will, entreiſst er einem Preuſsen die Keule, zerſchmettert den Bruder, und erliegt ſo ſelbſt der Verſuchung. Warmio und Malgona werden von den Preuſsen hinweggeführt, um in der Heimath verbrannt zu werden.

Den Zweck dieſer ganzen Anlage muſs erſt der *zweyte* Theil ins gehörige Licht ſetzen. Die Idee, welche den *erſten* Theil, als ein für ſich beſtehendes Ganze zuſammenhält, iſt wiederum religiös myſtiſch, faſt dieſelbe, welche dem moſaiſchen Mythus vom Sündenfalle zum Grunde liegt: die Darſtellung des zur Vollendung endlicher Weſen nothwendigen Factums der Verſuchung. Nur durch das Abſterben ſelbſtſüchtiger Begierden tritt die freye Wirkſamkeit des Geſetzes des Alls hervor, um die Diſſonanzen zwiſchen der irdiſchen Natur und der Univerſalität des Geiſtes zu löſen. — Auch hier finden wir den Dichter wieder bey einer groſsen und würdigen Idee weilen, wohl geeignet, das Gemüth des liebevollen Zuſchauers zu reinigen und zu entzücken. Welche herrliche Charaktergemälde! — Der heilige Adalbert, der Schutzgeiſt der liebenden Verſuchten, als das Ideal der Religioſität, das Fiſchermädchen, welches die Malgona zur Weichſelinſel führt, ein zartes Bild der Kindlichkeit, und der häſsliche Jude, das Symbol gemeiner Weltklugheit und teufliſcher Selbſtſucht; endlich die Völker ſelbſt, zeigen die rohe Kraft der ungeläuterten Menſchennatur: alles treffliche Elemente zur Ausführung jener Hauptidee, welche deſſen ungeachtet, wie es uns ſcheint, nicht in ihrer ganzen Reinheit hervorzutreten im Stande iſt. — Der Geiſt des heiligen Adalbert, dieſes Ideal der Vollendung (ein Gegenſtück zu dem des Marſchall Eudo in den Söhnen des Thal's), lenkt und leitet mit geheimniſsvoller Gewalt alles, wie in jenem Stücke des Thalsbund, nur nicht mit ſolcher vermeſſenen Eigenmacht, ſondern er leiſtet wirklich Hülfe, die Befehle des Höchſten erfüllend. Dagegen zeigt Adalbert einen mürriſchen Sinn, der über die Unvollkommenheiten der Menſchenkinder unfreundlich wird, gleich einem noch am Fleiſche klebenden Heiligen.

ligen. Statt ſich, eines Verklärten würdig, im ewigen Frieden zu offenbaren und mit ruhiger Gewalt zu wirken, ſetzt er den herzlich guten Biſchof Chriſtian mit verachtender Bitterkeit herunter, wird gegen Malgona, da ſie in Pilgertracht gekleidet, ihm nicht ſogleich folgt, leidenſchaftlich, daſs er wie das Feuer der Hölle glüht, und betet in den Schluſsſcenen für die Verfluchten mit einer Art bedrängten Schmerzes und nagender Wehmuth, die von den Himmliſchen fern ſeyn muſs. Wenn der Schutzheilige bald hart auftritt, daſs der Fuſsboden dröhnt, bald wieder ganz unhörbar leiſe wandelt: ſo ſind dieſes Züge des Gemäldes, die dem gemeinen Sinn imponiren, auf Koſten reiner Idealität, und leicht an Gauklerpoſſen erinnernd, Störung verurſachen. — Daſs das Fiſchermädchen den Juden mit dem Beile vor den Kopf ſchlägt, verleidet das ſchöne Porträt der Kindlichkeit, und daſs der Jude, ſeiner ſymboliſchen Bedeutung unbeſchadet, hätte milder gezeichnet werden können, um nicht grell und gräſslich zu erſcheinen, iſt unbeſtreitbare Wahrheit. Iſt man doch endlich froh, daſs dieſer Abſchaum der Menſcheit in die Weichſel geworfen wird. Des Dichters eigenthümliche Vorzüge in der Entfaltung von Charakteren, Situations- und Geſprächsgemälden entſchädigt auch hier wieder für die etwa mangelnde echt draſtiſche Handlungsfülle, indem er im reichen Ausſtatten und freundlichen Wiedergeben ſeinen Beruf erfüllt. Obgleich die Ordnung und der organiſche Bau hier im Ganzen genommen weit richtiger und natürlicher iſt, als in den Söhnen des Thal's: ſo erhalten wir doch auch hier eine hiſtoriſch verknüpfte Folge lebenreicher Dialogen, worin das alte Preuſsen und Polen nach ſeinen damaligen Sitten geſchildert, die handelnden Perſonen bezeichnet und die beiden Liebenden geſchildert und beſchrieben werden. Von den drey ziemlich langen Acten, worin das Ganze getheilt iſt, enthält der ganze erſte nur die Schilderung der Sitten und Lebensart der Preuſsen, und nur der einzige Moment der Handlung iſt darin, daſs Samo erſcheint und der Krieg wider den polniſchen Herzog beſchloſſen wird. Der ganze zweyte Act enthält die Charakterzeichnung der Perſonen an Konrads Hofe, die Ankunft der deutſchen Ritter und die Nachricht von dem herannahenden Ueberfall der Preuſsen; der dritte Act dagegen ihren Angriff und die Vertheidigung dagegen, die Verſuchung der Liebenden und Warmio's Fall durch Verübung des Brudermords. — Die meiſte Handlung erblicken wir hiernach unſtreitig im letzten Aufzuge, deſſen beſonderer Werth erſt durch den *zweyten* Theil des Kreuzes an der Oſtſee herausgehoben werden muſs, indem das neue Drama unmittelbar an dieſe Situationen ſich anſchlieſsen und mit ihm vereint einen vollkommenen dramatiſchen Cyklus beſchlieſsen muſs.

Die gröſste Senſation unter den Werken Hn. *Werners* hat unſtreitig die *Weihe der Kraft* erregt, und weſſen Intereſſe ſollte nicht mit Vergnügen bey dem Poem eines talentvollen Dichters verweilen, wenn derſelbe einen Mann nach voller Würde zu beſingen ſtrebt, der, wie Luther, die Freyheit des Göttlichen im Menſchen ſein Lebelang vertheidigte. Die groſse Situation der Reformation war die Kataſtrophe ſeines geläuterten Wirkens, und dieſe iſt wiederum die That, deren Darſtellung in der Weihe der Kraft bezweckt wird. So orientirt uns der Dichter im erſten Aufzuge in dem damaligen Zeitgeiſte, durch die Geſpräche der Bergleute, der Aeltern und der nächſten Umgebungen Luthers, zeigt uns die Aufhebung des Auguſtinerkloſters zu Wittenberg, und führt die Katharina von Bora, künftige Geliebte des groſsen Mannes, den Franz von Wildeneck und andere vor, und endet mit einem Hauptabſchnitte der Handlung, der Verbrennung der päpſtlichen Bannbulle. Zum ausführlichern Charaktergemälde Luthers iſt der zweyte Act beſtimmt. Mit ſeinen Aeltern und Melanchthon redet er ausführlich über ſein Wirken von Jugend auf, bis ihm zuletzt Franz von Wildeneck die Kunde ſeiner Entbietung nach dem Reichstage zu Worms bringt. Katharina, Luthern ſchon liebend, hüllt ſich mit ihrer Pflegetochter Thereſe in Pilgerkleider, und zieht auch in Wildenecks Begleitung nach Worms. Der dritte Act zeigt den Kaiſer Karl V. mit den Fürſten u. ſ. w. im kaiſerlichen Schloſſe zu Worms, dann Luthern im deutſchen Ordenshauſe und dann die ſchöne Situation, wo am Reichspallaſte der ganze Reichszug vor ihm vorüber zieht. Das Reichsgericht ſelbſt folgt im vierten Aufzuge. Dann das idylliſche Gemälde der Abendmalzeit Luthers im Walde mit Katharina, Melanchthon und andern, bis er von Reitern ereilt mit ſeinem Dienſtknaben Theobald nach der Wartburg gebracht wird. — Der letzte Act eröffnet mit der Begräbniſsfeyer des wunderbaren Mädchens Thereſe; dann erhält Luther im freyen ſchlafend, den Wink der Vorſehung, nach Wittenberg zu eilen; die Beruhigung der Bilderſtürmer in Wittenberg durch Luther; Theobald und Wildenecks Tod und Luthers Vereinigung mit der Katharina am Schluſſe. — Ueber die allegoriſchen Beziehungen einzelner Perſonen, die zum Hervorheben und Weihn des Helden in dem Gedichte gebraucht ſind, giebt der geiſtreiche Prolog den Aufſchluſs, deſſen mancher Leſer bedurfte. Die regelrechte Ordnung, welche wir in den Söhnen des Thal's, wegen der Beymiſchung vieles Fremdartigen, vermiſsten, finden wir hier mit künſtleriſcher Freyheit ausgebildet; doch iſt auch nicht zu verkennen, daſs die Handlung nur der Situationen wegen da iſt, da doch, nach der weſentlichen Beſtimmung des Drama's, die Charaktergemälde der Handlung wegen aufgeſtellt ſeyn ſollten. Ja ſo ſehr geſtaltet ſich alles, wie aus einem nothwendigen Geſetze zu Schilderungen der Perſonen im Geſpräch, daſs, wenn man das Reformationsfactum nicht aus der Geſchichte wüſste, man aus dieſem Gedichte nicht ſowohl das Ziel und Weſen deſſelben und ſeines Helden, als vielmehr die äuſsere Art und Weiſe; nicht ſowohl was, als wie es gethan wurde, erfahren könnte. Dieſes iſt um ſo mehr zu verwundern, da Titel und Prolog die Forderungen ſo beſtimmt ausſprechen, welche der Dichter an ſich ſelbſt machte, indem der Leſer dringend darauf hingewie-

wie-

wieſen wird. Die Weihe der Kraft, eine neue, wichtige Seite der religiöſen vollendeten Menſchheit, ſollte dargeſtellt werden. Um die Kraft in und durch Luther zu weihn, ſendete ihn, nach dem Dichter, die Gottheit drey leitende Engel zu; den Engel des Glaubens, deſſen Symbol der Karfunkel, den Engel der Kunſt, deſſen Symbol die Hyazinthe, und den Engel der Liebe, deſſen Symbol das Weib ſey. Im Drama wird der erſte durch Thereſen, der zweyte durch Theobald, der dritte durch die Eliſabeth dargeſtellt. Dieſe drey, Luthers Willen läuternd, und ihn zum dreyeinigen Myſterium der Liebe vorbereitend, verſchwinden durch Theobalds und Thereſens Tod, bey der Vereinigung Luthers mit der Katharina, nachdem ſie ihn zum höchſten Ziele geführt haben. Unſtreitig eine treffliche Idee, deren Ausführung weit glücklicher gerathen und reiner entfaltet vor uns liegt, als die der frühern Kunſtwerke des Vfs. Indem der Dichter Kinder zur Darſtellung wählte, und den Geiſt des Kindlichen liebend walten ließs, war er dem Himmliſchen auf Erden am nächſten, und ſo wuſste er ſich in dem Elemente der gehaltvollen Zartheit mit Würde zu erhalten; nur an einigen Stellen möchten wir zu dem Vorwurfe berechtigt ſeyn, daſs zuweilen die himmliſchen Kinder, zuviel mit dem Spiele ſpielend, den reinen Eindruck höherer Empfindungen verwiſchen. Hierher rechnen wir Thereſens ſo vielfach wiederholtes Blumengetändel, mit welchem ſie den Theobald ſo anſteckt, daſs er zuletzt nichts weiſs, als Karfunkelſtein. — Ja ſelbſt Luther erſcheint, zumal am Ende des Stückes, wie ein Theaterheld, wobey man wieder darauf zurükgeführt wird, daſs man in dem Drama zu wenig ſieht und erfährt, wie Luthers Handlungen zu ſeinem höhern Zwecke berechnet ſind. Hierdurch wird der Zweifel erweckt: Ob Luther auch wohl, mit der ſeinem innern Berufe würdigen Klarheit, nach einem wohl überlegten Zwecke und Ziele ſtrebte? — Uebrigens würde man ungerecht ſeyn, wenn man des Vfs. treue Auffaſſungsgabe und lebendige Darſtellungskraft an der Erfaſſung der Eigenthümlichkeiten des Helden nicht bewundern und mit Dank anerkennen wollte.

Indem Rec. ſo die einzelnen drey Gedichte nach ihrer Conſtruction betrachtete und ſie den Forderungen der gerechten Kritik gegenüber ſtellte, findet er am Schluſſe dieſer Recenſion ſich noch zu einigen Bemerkungen berechtigt.

Das ganze Feld der modernen dramatiſchen Kunſt bietet dem Genie der Dichter folgender Zeit noch vielfachen Stoff zu ſchönen Gedichten dar. Nachdem *Göthe* die künſtleriſche Freyheit in die Bühne zurückgerufen, und die Regeln des Ariſtoteles, wie die Sitte der civiliſirten Welt in ihre Schranken zurück gewieſen, nachdem *Schiller* dieſem Beyſpiel folgend, durch vertraute Kenntniſs des *Shakeſpeare* den wohlerworbenen Beyfall der Zeitgenoſſen begründet, und *Schlegel* die harmoniſchen Productionen ſüdlicher Völker zur Kenntniſs der deutſchen Literatur brachte, ſind die *Wernerſchen* Dramen eine erwünſchte Erſcheinung, die zwar in Hinſicht des Artiſtiſchen nicht makelfrey, ihrer Tendenz nach indeſs der Aufmerkſamkeit vollkommen werth ſind, welche ihnen von allen Seiten her zu Theil wurde. Der Spaſs, welchen ſich muthwillige Knaben, gegen die Weihe der Kraft erlaubten, und der leidenſchaftliche Tadel mancher Schriftſtellerſtimmen ſind in eine Klaſſe zu ſetzen. Selbſt wenn angenommen und durch die Folgezeit bewieſen iſt, daſs *Werner* zur Aufſtellung vollkommen reiner Dramen nicht gelangen ſollte, ſo bleibt ſein Verdienſt unbeſtritten.

Rudolstadt, b. Klüger: *Lauretta.* Von *C. J. Romano.* Novalis Andenken geweiht. *Erſter* Theil. 1806. 220 S. 8. (16 gr.)

Wenn auch dem Vf. tiefes Gefühl, und lebhafte Phantaſie nicht abgeſprochen werden mag, ſo mangelt ihm doch ganz die Beſonnenheit, die den dichteriſchen Stoff feſthält, und ordnet, und der Geſchmack, der ihn dem Auge des Beſchauenden in reizenden Formen darzuſtellen weiſs. Des genialiſchen *Hardenberg's (Novalis)* Schriften ſcheinen unſern Vf. begeiſtert zu haben. Hie und da, beſonders in den häufig eingeſtreuten Aphorismen und Gedichten — wird man an Novalis Reflexionen und Poeſieen ſchwach erinnert. Aber ſeinen Geiſt hat der Vf. nicht zu erreichen vermocht. Zu laut dagegen ſpricht beſonders das Gedicht: Ausſpruch der Windharfe, das ſo beginnt:

All, All, All, des Unendlichen,
All, All, All, des ewig Entfalteten (!)
All, All, All, des Harmoniſchen u. ſ. w.

und auch mit einem dreymaligen All, All, All, ſchlieſst, übrigens aber mehr *Gedankenſtriche*, als Gedanken enthält.

Dresden, b. Gerlach: *Eiferſucht*, eine wahre Geſchichte. 1807. 106 S. 8. (8 gr.)

Eine lehrreiche Geſchichte, ſie mag wahr oder erdichtet ſeyn, denn ſie kann beides ſeyn. Sie iſt übrigens aus dem Franzöſiſchen des Vfs. von Süſettens Ausſteuer überſetzt. Wir haben das Original nicht bey der Hand, um es mit der Nachbildung weiter vergleichen zu können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Bruchſtücke aus den Papieren des Türken Haſſan.* — *Erſter* Theil. 1808. 222 S. 8.

Dieſe Bruchſtücke, deren Vf. und Ueberſetzer wohl nur eine Perſon ſind — wahrſcheinlich ein vielgereiſeter und denkender Kaufmann in Hamburg — beſchäftigen ſich vorzüglich mit der neueſten Geſchichte, dem Charakter, dem Handel und einigen politiſchen Einrichtungen der Franzoſen, Engländer und Hamburger in 9. abwechſelnden kürzern und ausführlichern Aufſätzen, Briefen und Fragmenten. Sie beginnen mit einer kurzen Abhandlung über die Revolution, oder vielmehr über deren Entſtehungsurſachen, worin der Vf., der ſich zur Zeit des Anfangs der Revolution in Paris befand, viele darüber verbreitete Irrthümer widerlegt, und mit dem aus Thatſachen gezogenen Reſultate ſchlieſst, daſs die Revolution durch den Charakter der Nation, durch unweiſe Verwaltung der Finanzen, durch Verderbtheit der Gerichtshöfe, durch Uebermuth des Adels und Schwäche des Königs hervorgebracht wurde. Unter andern wird hier der Irrthum, die Königin habe den Cardinal Rohan gehaſst, weil er ſich bemüht habe, bey ſeiner Geſandtſchaft in Wien ihre Verheirathung mit dem Dauphin zu hintertreiben, durch die Bemerkung widerlegt, daſs die Königin im J. 1770. nach Paris ging, und der Cardinal erſt im J. 1771. im October als Geſandter nach Wien geſchickt wurde. Der Haſs gegen die unglückliche Königin war älter, als die berüchtigte Halsbandsgeſchichte; ſie lag in dem Haſſe der Familie Orleans gegen dieſelbe. Schon ein ganzes Jahr vor der Revolution fand man in allen Kaffeehäuſern laute Verläumder der Königin, und der Vf. war ſelbſt Zeuge, daſs, bey Gelegenheit einer Unterhaltung in einem Kaffeehauſe über einige damalige Unordnungen, ein wohlgekleideter Mann aufſtand, und ſehr laut ſagte: dieſs wird nicht abgeändert werden, bis Frankreich das Glück hat, noch einen Turenne *(Tue-Reine)* zu finden. Dieſe Verläumder waren im Solde des Herzogs von Orleans, der ſich längſt ſchon populär zu machen geſucht hatte, und ſo ward es am Ende Mirabeau leicht, „mit Orleans Gelde, mit dieſem Anhange und ſeinem Kopfe die Revolution einzuleiten." Die weitere Entwickelung der eigentlichen oben angegebenen Urſachen muſs man beym Vf. ſelbſt nachleſen. Wir bemerken nur noch, daſs Necker hier in einem ſehr ungünſtigen Lichte erſcheint, und gegen die ſo oft wiederholte Beſchuldigung, daſs die Aufklärung Schuld an der Revolution ſey, mit triftigen Gründen das gerade Gegentheil bewieſen wird. — Sehr richtig findet der Vf. den Grund, warum in Theaterſtücken und Romanen den Engländern die Rolle des Groſsmüthigen und Edlen zugetheilt wird, in den Reiſen ihrer Reichen auf dem feſten Lande, wo ſie, im Verhältniſſe zu ihrem Vaterlande, alles ſo wohlfeil finden, daſs ſie leicht durch Aufwand glänzen, der ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, die ſich vorzüglich auf die Sucht gründet, Reichthum zu zeigen, der in England nur allzuhoch angeſchlagen wird. Dieſe iſt auch der Grund der Unterſtützung ausländiſcher Künſtler und armer Fremder in London, wenn irgend eine Dame von Stande ſich ihrer annimmt. —. Die Hamburger, beſonders die vom Mittelſtande, welche durch die Schifffahrt viel mit Engländern in Verbindung und Umgang kommen, nehmen ſeit 30 Jahren die engliſchen Sitten mit Eifer an. An der Bank zu Hamburg tadelt der Vf. die Einrichtung, daſs man nicht an demſelben Tage über das auf ſein Conto empfangene Geld wieder verfügen kann, ſondern es bis auf den folgenden Tag ungebraucht liegen laſſen muſs, und thut beſcheidene Vorſchläge zur Abhülfe. — Bey der Menge von Geſetzen in England, welche auf zum Theil ſehr unbedeutende Vergehungen die Todesſtrafe ſetzen, iſt es ein Troſt, daſs die Richter, die ſie anwenden, im Fall nicht Beſtechung oder Leidenſchaft ſich einmiſchen, menſchlich verfahren; der Vf. erzählt ein Beyſpiel, wie ein Richter einen jungen Pferdedieb vom Tode rettete. — Die Juden und Engländer haben einen beſondern Charakterzug gemein: Anhänglichkeit an ihre Sitten und Gebräuche; die erſtern, weil ſie in der Sklaverey leben, die letztern, weil ſie frey ſind, oder zu ſeyn glauben. Wo die Juden mehr Freyheit genieſsen, zeichnen ſie ſich bey weitem nicht ſo ſehr durch ihre Sitten aus, und nehmen weit häufiger die chriſtliche Religion an. — Bey den bisherigen Kriegen Englands mit Frankreich, die beiden Ländern eine gleiche Schuldenlaſt zuzogen, war es der Fall, daſs ſie zwar die Nationalſchuld der Engländer vergröſserten — die jedoch, weil ihre Intereſſen geſichert waren, nicht ſchreckte — aber den Wohlſtand der Privatleute vermehrte, da die Hälfte von dem, was der Krieg koſtete, im Lande ausgegeben wurde, und die Kaperey ſehr einträglich war; in dem jetzigen Kriege dürfte dieſs anders werden, da unglaubliche Subſidien aus dem Lande gehen, und

und die Kaperey faſt gar nichts einbringt, indem der ganze Handel der franzöſiſchen Colonieen über Nordamerika geht. Welche nachtheilige Folgen unglückliche Speculationen auf Zucker von dieſem Markte im Winter von 1798 — 99. in Hamburg hatten, wird hier deutlich aus einander geſetzt. (Von den neueſten Maſsregeln gegenſeitiger Sperre konnte hier noch nicht die Rede ſeyn.) Die Verdorbenheit der franzöſiſchen Sitten — von welcher der Vf. wohl zu ſehr im Allgemeinen ſpricht, wie von mehrern andern Gegenſtänden — liegt zwar im franzöſiſchen Charakter wie die Erbſünde, wird aber vorzüglich durch die Wuth der Provinzen, Paris nachzuahmen, die auch ſo ſchrecklichen Einfluſs auf die Revolution hatte, hervorgebracht; vor der Revolution wurden die jungen Leute aus der Provinz in Paris gewöhnlich durch buhleriſche Actricen und ähnliche Frauenzimmer gebildet. (Weiterhin ein Beyſpiel, wie hübſche Franzöſinnen aus dem niedern Stande ſich als Geliebte vornehmer Herrn emporheben, aber auch leicht wieder zurückſinken, und unter der groſsen Volksmenge von Paris verſchwinden.) — Bey keiner Nation werden die Kinder, vorzüglich in den höhern Ständen, von ihren Müttern ſo ſehr geliebt, und von ihren Vätern ſo gleichgültig behandelt, als bey den Franzoſen; der Grund ſcheint darin zu liegen, daſs kein Mann mit Gewiſsheit glauben darf, der Vater der Kinder ſeiner Frau zu ſeyn, und daſs ihn, ſelbſt bey der beſſern Ueberzeugung, die mächtige Furcht vor dem ſo genannten Ridicule abhält, ſich der väterlichen Zärtlichkeit zu überlaſſen; ſo daſs die Mutter, ſie fühle nun ſich ſelbſt, oder bloſs ihr Geſchlecht im Allgemeinen ſchuldig, das Uebel wieder gut zu machen ſucht, bis der Sohn in die groſse Welt tritt, die Tochter aber die Eiferſucht oder den Haſs der vernachläſſigten Mutter erregt. — Von dem gewaltigen Einfluſſe des Lächerlichen erzählt der Vf. weiterhin das Beyſpiel, daſs dem Mode gewordenen Magnetismus nicht die Polizey, wohl aber eine komiſche Oper ein Ende machte. — Unter den egoiſtiſchen Engländern ſterben viele an *gebrochenem Herzen* (*broken heart*, wie mehrere Todesanzeigen lauten) aus Gram über den Tod eines Kindes u. ſ. w. (wie auch meiſtens Oſſian's Helden): dagegen haben die Franzoſen das Sprichwort: vor Gram ſtirbt Niemand; wohl aber ſterben ſie, wenn ſie nicht mehr öffentliche Oerter und Geſellſchaften beſuchen können, an Langerweile, ſelbſt nach Verſicherung ihrer Aerzte; ſchon Kinder von 5 – 6 Jahren klagen ſchreyend über Langeweile, welche ihre Wärterinnen durch Singen luſtiger Lieder zu vertreiben ſuchen, und dieſs trägt vielleicht nicht wenig zur Heiterkeit der Franzoſen bey. Ihre hülfreichen Geſinnungen, im Falle nicht Zerſtreuungen ſie betäuben, oder Leidenſchaften ſie miſslenken, zeigen ſich vorzüglich auch in der Befreyung von Gefangenen wegen nicht bezahlter Ammengelder aus der arbeitenden Klaſſe, die oft ihre Kinder aufs Land geben, um nicht in ihren Arbeiten geſtört zu werden; zur Zeit der Anweſenheit des Vfs. in Paris rechnete man ſolcher Gefangenen 1500. — Von den vielen Bonmots, durch welche in Frankreich viele dem Anſcheine nach ſchlimme Sachen ſchnell wieder gut gemacht werden, erzählt der Vf. einige, die weniger bekannt zu ſeyn ſcheinen. Bey der Aufführung eines neuen Stücks zu la Rochelle befand ſich in der Mitte des vollen Parterre ein Fremder, dem es ſtark aus dem Munde roch; ſein Nachbar, der nicht entfliehen konnte, ein Officier, forderte ihn zornig auf, ſogleich hinaus zu gehen, oder ſich mit ihm zu ſchlagen. Der Patient antwortete kalt: Ich bin gewohnt, conſequent zu handeln; ich bin gekommen, das Stück zu ſehen, und wenn ich hinausgehe, verfehle ich meinen Zweck; wenn wir uns aber ſchlagen: ſo erfolgt von zwey Dingen eins; entweder Sie tödten mich, oder ich Sie; im letzten Falle werde ich nicht weniger übel riechen, und im erſtern bey der jetzigen Hitze noch weit mehr." Man lachte, und der Officier trug ſein Schickſal mit Geduld. — In Paris müſſen die Fiaker jeden Weg in der Stadt für 24 Sous fahren. Bey einem entſetzlichen Platzregen beſtieg ein junger geputzter Herr mit weiſsſeidnen Strümpfen einen Fiaker an der Barriere de la Conférence mit dem Befehl, nach der Barriere du Fronne, *dem entgegengeſetzten Ende von Paris*, zu fahren. Der Kutſcher weigerte ſich zu wiederholtenmalen; ich will nicht, war ſeine letzte Antwort, und dabey bleibt's: denn wenn Sie mich ſchlagen: ſo ſchlage ich wieder; Sie ziehen den Degen und ſtoſsen mich nieder; und dann fahre ich gewiſs nicht, wie Sie begreifen. Ein Louisd'or bezahlte das Bonmot, und der Kutſcher fuhr. — Der vor der Revolution ſo wichtige Handel von Bordeaux mit den Colonieen hätte viel einträglicher ſeyn können, wenn die Schiffrheder mehr Kenntniſſe und Induſtrie gehabt hätten; aber ſie betrieben ihre Geſchäfte nachläſſig, und ihre Schiffscapitäne, zugleich Supercargos, bereicherten ſich auf ihre Koſten; fremde Theilnehmer verloren dabey noch mehr. Durch National - Eitelkeit laſſen die Engländer ſich verleiten, jeden Unfall, wie den des Verluſtes von Nordamerika und den möglichen Verluſt von Oſtindien, ſich ſelbſt und dem Ausländer als eine glückliche Begebenheit darzuſtellen. — Einigen charakteriſtiſchen Anekdoten von Egoismus, Gleichgültigkeit und Gefühlloſigkeit unter den Franzoſen, womit ſie ſich ſelbſt häufig beluſtigen, wird hier eine andere von edlem Enthuſiasmus eines franzöſiſchen Geiſtlichen, aus einem brennenden Hauſe ein Kind zu retten, erzählt, die an *Bürgers* hohes Lied erinnert. — Ueber die Freyheit der Engländer, welche die Mehrheit ſo enthuſiaſtiſch preiſet, und gegen die ſtärkſten Inſtanzen in Schutz zu nehmen weiſs, bemerkt der Vf., daſs in den meiſten nördlichen Monarchieen die Menſchen freyer ſind, als in England; doch bezeugt er zugleich, daſs alle von ihm angeführten Geſetze mit Schonung und Nachſicht angewendet werden, welches aber auf Rechnung der Engländer, und nicht der Conſtitution gebracht werden muſs. — In zwey verhältniſsmäſsig ausführlichern Abſchnitten werden die Schuldner in England und Hamburg einander entgegengeſetzt; für England wird mehr Milde, für

für Hamburg mehr Strenge empfohlen, aus Gründen, die von der Kenntniſs der Localumſtände, beſonders in Hamburg, zeugen, und Beherzigung zu verdienen ſcheinen.

1) Pesth, b. Hartleben: *Rede bey Aufſtellung des von Franz II. dem Andenken Joſephs des Zweyten gewidmeten Monuments.* Von *Vincenz* Grafen *Batthyany.* 1807. 28 S. 4.

2) Wien, b. Degen: *Empfindungen eines Proteſtanten bey der Aufſtellung der Statue Kaiſer Joſephs II.* Am 23. (24.) Nov. 1807. 1 Bog. 8. (4 gr.)

Den Werth groſser Männer erkennt oft erſt die Nachwelt. Das gilt auch bey Joſeph II. Gut und männlich war ſein Wille, lebendig ſein Wunſch, die öſtr. Monarchie emporzuheben und zu beglücken, groſs und kräftig die Maſsregeln, die er zur Erreichung ſeiner über alles Lob und allen Tadel erhabenen Zwecke ergriff. Statt Liebe und Dank ärntete er den ſchnödeſten Undank vieler ſeiner Unterthanen, und ſtarb zwar mit dem Bewuſstſeyn, Gutes und Groſses gewollt zu haben, aber auch mit dem ſchmerzlichen Gefühle vereitelter Hoffnungen und herrlicher Entwürfe. Die Nachwelt richtet anders. Es lebt im Kaiſerthume Oeſtreich kein edles Herz, dem *Joſephs* Andenken nicht heilig wäre. Lieſt man ſeine Verordnungen, ſeine Geſet e, und was immer aus ſeiner Feder und aus ſeinem Herzen floſs: ſo fühlt man ſich in ein Zeitalter des Groſsen und Herrlichen verſetzt, in welchem zu leben für Geiſt und Gemüth höchſt erfreulich ſeyn muſste. Joſeph hat den jetzigen Kaiſer von Oeſtreich in vielem gebildet; der Neffe ſah den groſsen Oheim leben und ſterben. Als der Sterbende die letzte Oelung empfangen ſollte, ſtand Franz in einiger Entfernung. „Kommen Sie näher, ſagte der Kaiſer, Sie müſſen auch ſehen, wie es hergeht, wenn man ſterben ſoll." Des unvergeſslichen Oheims Gedächtniſs zu ehren, befahl der gegenwärtige Kaiſer die Errichtung eines Monumentes, das Joſephs und ſeiner unſterblichen Verdienſte würdig wäre. Durch *Zauners* Hand iſt es nun aufgeſtellt, und nicht nur für den Joſephsplatz, auf dem es ſteht, ſondern für die ganze Kaiſerſtadt, ja für die ganze Monarchie eine wahre Zierde. Daſs es Patrioten geben werde, die bey Aufſtellung dieſes Denkmals ihre Stimme in Druckſchriften laut werden laſſen würden, war zu erwarten. Dieſs geſchieht denn auch unter andern in den beiden vor uns liegenden Schriften. Mit vielem Eifer preiſt der Vf. von Nr. 1. in wenigen Perioden Joſephs Verdienſte, erklärt die Motive, die der Entſtehung des Monuments zum Grunde liegen, für ganz rein, deutet die Reſultate an, die man aus der Aufſtellung des Denkmals ziehen könne, verſichert, daſs Kaiſer Franz immerfort im Geiſte Joſephs, wenn gleich auf eine andere den Zeitumſtänden angemeſſene Weiſe, handle, und die groſsen Zwecke ſeines Oheims unverrückt verfolge, und ſchlieſst mit patriotiſchen Aufforderungen. Wenn der Vf. weniger von dem eigentlichen Gegenſtande, beſonders im Eingange der Rede, abgeſchweiſt wäre, ſich eines gemäſsigtern Vortrags bedient, Joſephs Verdienſte klarer und einfacher geſchildert, und das rhetoriſche Lob etwas gemildert hätte, damit es nicht Uebertreibung ſcheine: ſo würde ſein gut geſchriebener Aufſatz ſehr gewonnen haben.

In einem mehr gemäſsigten Tone und planerm Stile ſind die Empfindungen eines Proteſtanten (Nr. 2.) geſchrieben. Was hier über Joſephs groſses Werk der Toleranz geſagt wird, iſt die reinſte Wahrheit. Daſs der Gewiſſenszwang, unter dem die Proteſtanten bald mehr bald weniger litten, von Joſeph II. gehoben, daſs dadurch ihre bürgerliche Exiſtenz mehr geſichert, und ihr Kirchen- und das mit demſelben aufs engſte verbundene Schulweſen den leicht zu weit greifenden Händen des katholiſchen Clerus entnommen worden iſt, iſt eine Wohlthat, die ihre Herzen ewig an Joſeph feſſeln wird. Mit Recht hofft der Vf., daſs Kaiſer Franz und ſeine Nachkommen den Proteſtanten das unſchätzbare Kleinod der Toleranz unverſehrt erhalten, und jeden Nebel, der ſich über ihrem Kirchen- oder damit eng zuſammenhängenden Schulweſen erheben könnte, mit weiſer Milde zerſtreuen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Miſcellen.

Ein öffentliches Blatt giebt folgende, theils in Hinſicht auf Baukunſt, theils in Hinſicht auf ihre literariſche Beſtimmung intereſſante, Gebäude als die wichtigſten an, welche durch das ſchändliche Bombardement von Kopenhagen vom 3. bis 5. September 1807. zu Grunde gerichtet wurden. 1) Die Kirche zu U. L. Frauen mit ihrem ſtolzen Thurm, dem höchſten in der Stadt. Schon 1728. wurde dieſelbe durch die Feuersbrunſt, welche über ein Drittel der Stadt einäſcherte, zerſtört. Unter den damals geretteten Monumenten befand ſich des Grafen U. F Gyldenlöwe koſtbares Mauſoleum von Marmor, auf welchem der Verſtorbene in weiſsem Marmor ausgehauen war; und Curt Adelers Epitaphium, welches dieſen Held, umgeben von Trophäen, und zwey gefangene nackte Türken in Marmor vorſtellte. Der Bau des Thurmes wurde 1746. vollendet, und geſchah auf Koſten König Chriſtian VI. (von dem es bemerkenswerth iſt, daſs die wich-

wichtigſten Monumente, welche er aufführen lieſs, nämlich die Frauenkirche und das Reſidenzſchloſs Chriſtiansborg, ein Raub der Flammen geworden ſind; wogegen alle Gebäude, welche Chriſtian IV. errichtet hat, zwey Jahrhunderte durch unverletzt geblieben ſind.) Ehemals wurden die Könige in der Frauenkirche gekrönt und geſalbt. Im J. 1716. wohnte Peter Zaar einer Biſchofsweihe in derſelben bey. Ihr hohes Alter erhellt aus einer Aufſchrift, welche man über einem von ihren Thoren ſah, und deren Jahrzahl MCCCXVI war. — 2) Der Studienhof, umgeben von Häuſern von ungleicher Gröſse. Das Conſiſtorialhaus, ein Ueberreſt von der Reſidenz der katholiſchen Biſchöfe, blieb in der Feuersbrunſt 1728. allein ſtehen. Das eigentliche Univerſitätshaus mit einem kleinen Thurm und einer Glocke, hatte in der unterſten Etage zwey, in der oberſten ein ſehr groſses Auditorium. In der Seitenlänge der beiden Etagen befand ſich ein anatomiſches Theater. Das gröſseſte und längſte Univerſitätsgebäude war das, deſſen weſtliche Seite nach der Norderſtraſse zu ging; es war 155 Ellen lang, und 2 Etagen hoch. Im ſüdlichen Ende der unterſten Etage war vorerſt das Kloſter oder der groſse Saal der Communität; dann waren hier die Zimmer der Kloſterbibliothek; auf dieſe ſolgte ein Saal, worin die königliche Commiſſion für die Univerſität und die gelehrten Schulen ihre Verſammlungen hielt. 3) *Borch's* Collegium, geſtiftet von dem berühmten *Ole Borch*. Es war, nach *Walkendorfs* Collegium, das älteſte in der Reſidenz. Durch ein Teſtament vermachte ihm der Stifter, auſser dem Gebäude ſelbſt, ein Capital von 23500 Rthlr. Hier hatten 16 in Dänemark oder Norwegen geborne Studenten freye Wohnung, von denen noch jeder ein Stipendium von 64 Rthlr. genoſs. 4) Das gymnaſtiſche Inſtitut in Aabearnae, geſtiftet von dem Prof. *Nachtegal*, welches zugleich mit dem Gebäude und einem Theile des zur Einrichtung gehörigen Apparats gänzlich zerſtört worden. 5) Das Gebäude des Armeninſtituts in Paſtervig, errichtet aus dem ehemal. Wohnhauſe des berühmten Kammerherrn Suhm. Auſserdem haben die Petri-, Garniſons- und reformirte Kirche, nebſt den meiſten dazu gehörigen Pfarrhöfen, Schulhäuſern u. ſ. w. einen mehr oder weniger bedeutenden Schaden gelitten. Auch wurden mehrere anſehnliche Buchhandlungen und Buchdruckereyen zu Grunde gerichtet. — Unter die Privat-Bücherſammlungen von Bedeutung, welche von den Flammen verzehrt wurden, gehören die Bibliotheken der Profeſſoren *Risbrigh*, *Wolff*, *Kierulph* und *Wöldicke*. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Büchern, und unter dieſen verſchiedene ſeltene Werke, ſind auf *Borchs* Collegium verbrannt. — In der Breumſchen Buchdruckerey, welche nebſt Sebbelows und Horrebows Buchdruckereyen zerſtört wurden, verbrannten unter andern das Manuſcript und einige ſchon abgedruckte Bogen von *Oluffſens* isländiſchem Lexicon, welches auf Koſten der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften herausgegeben werden ſollte; *Foerſoms* Taſchenbuch für 1808. u. m. a.

Hr. *E. Stegmann*, bisheriger Hauptprediger an der Zionskirche in Tranquebar (ein Sohn des vor mehrern Jahren verſtorbenen Profeſſors *Stegmann* zu Marburg), wird, einer öffentlichen Anzeige zufolge, unter dem Titel: *Foreſtilling af Hinduerner Saeder og Skikke* (Vorſtellung der Sitten und Gebräuche der Hindus) ein Werk herausgeben, welches die Aufmerkſamkeit der Geſchichtsforſcher verdient. Er kennt die Werke eines *D'Anquetil du Perron*, *Sonnerat*, *Forſter* und der aſiatiſchen Geſellſchaft in Calcutta über ſeinen Gegenſtand; verſpricht aber von dem „unendlich vielen, welches dieſe zur Entwicklung der Lehrgebäude, Meinungen und Gebräuche der Indier zu wünſchen übrig gelaſſen haben," manches zu leiſten. Von dem vieljährigen Aufenthalte des Vfs. in Oſtindien, ſeinen Reiſen nach Sumatra, nach den Inſeln in der Straſse Sunda, auf Ceylon und in Bengalen, ſo wie von dem freundſchaftlichen Umgange und der Unterſtützung, deren er ſich in ſeiner Anzeige von den erſten wiſſenſchaftlichen Männern in jenen Gegenden rühmt, darf man ſich allerdings kein mittelmäſsiges Werk verſprechen. Schade nur, daſs der hohe Preis des Werks — es ſoll nämlich in zwey Sammlungen erſcheinen, jede Sammlung ſoll 8 Hefte, jedes Heft 8 Kupfer, mit einer vollſtändigen Beſchreibung jedes Kupfers in däniſcher, deutſcher und franzöſiſcher Sprache, enthalten; und jedes Heft ſoll den Subſcribenten für 4½ Rthlr. illuminirt, und für 3 Rthlr. nicht illuminirt überlaſſen werden — in jetzigen, ſolchen koſtbaren Unternehmungen höchſt ungünſtigen Zeiten, keinen ſchnellen Fortgang deſſelben vermuthen läſst.

An den Abate Don Giovanni Andres in Parma.

Der gelehrte Abate *Andres* in Parma hat mir vor einigen Jahren ein paar Collationen zum *Statius* beſorgt und mir dabey eine Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit bewieſen, die mich zum gröſsten Dank verpflichtet. Zeitumſtände, durch welche der Poſtenlauf gefährdet wurde, und die Ungewiſsheit, wohin ich meine Briefe adreſſiren ſollte, da Hr. *Andres* ſeinen letzten Nachrichten zufolge Parma verlaſſen hatte, und auf unbeſtimmte Zeit nach Neapel gegangen war, haben mich leider abgehalten, ihm bisher meine ſchriftliche Dankſagungen darzubringen. Beunruhigt darüber, mache ich einen Verſuch, ob ich ihm durch den Weg dieſer Zeitung, die vielleicht von ihm als gelehrter Literator geleſen wird, meine Erkenntlichkeit vorläufig an den Tag legen kann, bis es mir vergönnt ſeyn wird, ihm ſelbſt zu ſchreiben.

C. G. Lenz,
Profeſſor in Gotha.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18 Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Taſché u. Müller: *Erläuterung der Civilgeſetzgebungen Napoleons und Juſtinians; aus ſämmtlichen Quellen und nach ihrem Subſidiaritätsverhältniſſe, in Vergleichung mit dem Preuſsiſchen Landrecht*, von D. *Franz Schömann*. *Erſtes* Heft. 1808. XVI u. 150 S. 8.

2) Paris, b. Renaudière: *L'eſprit des Inſtitutes de l'Empereur Juſtinien, conféré avec les principes du Code Napoléon, enrichi de notes explicatives et raiſonnées, puiſées dans les lois du Digeſte, du Code et dans les Novelles*; par *M. Desquiron*, Juriſconſulte, membre de l'academie de Legislation et de pluſieurs ſocietés literaires. 1807. *I. Tome*. 382 S. *II. Tome*. 365 S. 4.

Die gegenwärtige Epoche iſt für die Juſtizpflege und für die Cultur der Rechts- und der Geſetzgebungswiſſenſchaft in Deutſchland höchſt folgenreich und wichtig. An die Stelle des römiſchen Rechts, vaterländiſcher Gewohnheiten und mannichfaltiger ſtatutariſcher Geſetze, tritt plötzlich die Legislation eines groſsen Herrſchervolks, zwar als Kopie des trefflichſten Denkmals der Geſetzgebungsphiloſophie des Alterthums; zwar geordnet im Ganzen und in ſeinen einzelnen Beſtimmungen; zwar beſeelt vom Geiſt einer über die finſtern Vorurtheile des Mittelalters triumphirenden Philoſophie, aber doch in einer für den deutſchen Geſchäftsmann abſchreckenden Form, zum Theil in einer Kunſtſprache, die er nicht verſteht, da ſie die Kunſtſprache des ehemaligen franzöſiſchen Gerichtsſtils (*Style de barreau*) iſt. In dieſer Epoche iſt eine vergleichende Darſtellung des römiſchen Rechts mit der franzöſiſchen Legislation nicht bloſs ein Bedürfniſs für die Wiſſenſchaft; ſie iſt unentbehrlich für das gemeine praktiſche Leben. Nur an der leitenden Hand des Bekannten wird es deutſchen Anwälden und Richtern möglich ſeyn, ſich mit dem Unbekannten vertraut zu machen; nur durch die Auffaſſung der Abweichungen können ſie die dem *Code Napoléon* eignen Principien kennen lernen. — Unter *dieſen* Umſtänden iſt das Unternehmen des Vfs. von Nr. 1. allerdings verdienſtlich, und ſeine ſchon bekannte Talente erregen Erwartungen für die Zukunft.

Das vorliegende *erſte* Heft ſtellt nur den Inhalt der acht erſten Titel des erſten Buchs der Pandekten und die Abweichungen des franzöſiſchen Civilrechts und des preuſsiſchen Landrechts dar. Es wird nicht bloſs der *Code Napoléon*, mit Beziehung auf die Artikel deſſelben, ſondern es werden auch — was eben ſo wichtig war — die motivirenden Diſcuſſionen derſelben, wie ſie in den Reden von *Berlier*, *Portalis*, *Bigot*, *Préameneu* und andrer enthalten ſind, angeführt. Der Vf. beurkundet auch hier ſeinen ſchon aus andern Schriften bekannten Fleiſs und den Scharfſinn, mit welchem er die Tendenz der Geſetze Frankreichs angiebt. Dagegen kann Rec. die dem Ganzen zum Grunde liegende Oekonomie unmöglich billigen. Der Vf. hat nicht bloſs die Ordnung der *Titel* der Pandekten, ſondern ſelbſt die Ordnung der *Fragmente* jedes Titels befolgt. Es möchte hiergegen nichts zu erinnern ſeyn, wenn der Vf. eine bloſse *Gloſſe* zu den Pandekten, mit der Bemerkung der Concordanzen und Discrepanzen des *Buchſtabens* des *Code Napoléon* und des preuſsiſchen Landrechts hätte ſchreiben wollen; allein zur Darſtellung des *Geiſtes* der drey Legislationen, zur Auffaſſung des Charakters und des innern Zuſammenhangs ihrer Abweichungen, iſt dieſe Ordnung ſchlechterdings unbrauchbar, und Rec. erlaubt es ſich, den Vf. dringend aufzufordern, ſich künftig bloſs auf die Ordnung der Titel der Pandekten zu beſchränken, jede andere Feſſel dagegen, für welche er wirklich zu viel Genie hat, abzuwerfen. Nur dann wird ihm eine ſyſtematiſche und geordnete Darſtellung möglich ſeyn, welche man jetzt ungern in jedem Titel vermiſst. Von vorzüglichem Intereſſe ſind die Beſtimmungen der franzöſiſchen Legislation über das Subſidiaritäts-Verhältniſs des römiſchen Rechts, als ein den Richter einzig nach ſeiner individuellen innern Ueberzeugung verbindendes geſchriebenes Vernunftrecht, der unterſagte Recurs des Richters, bey ſchweigendem Geſetz, an die Geſetzgebung, die Beſtimmung der Rechte der ehelichen, unehelichen und durch ein Verbrechen entſtandenen Zeugung, die Eigenheiten der franzöſiſchen Adoption u. ſ. w. Bey dieſer letztern Lehre hätte die Annahme eines Pflegekindes (*tutèle officieuſe*) nothwendig ausgeführt werden müſſen. Der Grundſatz: *la recherche de la paternité eſt interdite*, wird mit ſeinen Motiven ſehr gut dargeſtellt, und der Contraſt mit der preuſsiſchen Geſetzgebung wird hier äuſserſt frappant. — Das gegenwärtige *erſte* Heft iſt dem edlen und menſchenfreundlichen Grafen *von Neſſelrode*, Groſsherzoglich-Bergiſchen Miniſter des Innern, gewidmet.

Hn. *Desquiron's* Werk hat mit dem Schömann'ſchen einerley Zweck; nur iſt die Behandlungsart durchaus ver-

verſchieden. Der Vf. — gegenwärtig *Procureur Impérial* zu Mainz — liefert eine faſt buchſtäbliche, hin und wieder durch Pandekten-, Codex- und Novellencitate erläuterte, Ueberſetzung der Juſtinianiſchen Inſtitutionen; von mehreren Titeln findet ſich eine rechtsgeſchichtliche Einleitung, und am Ende werden die Abweichungen des *Code Napoléon* bemerkt. Da viele ſehr wichtige und praktiſche Lehren des römiſchen Rechts in den Inſtitutionen übergangen worden ſind: ſo darf man in dieſem Werk keine vollſtändige Vergleichung der römiſchen und franzöſiſchen Civilgeſetzgebung ſuchen. Die Behandlungsart iſt ebenfalls nicht ſyſtematiſch, aber doch die innere Oekonomie empfehlungswürdiger, als bey *Schömann*. Höhere Anſicht, philoſophiſche Begründung, einen eigentlichen *Geiſt* des Geſetzes, wie *Montesquieu's* Genieblick im Zuſammenhang der Sitten, der Bedürfniſſe der Nation ihn wahrnahm, darf man hier nicht ſuchen. Mit der Rechtsgeſchichte ſcheint ſich der Vf. vollends nicht befreundet zu haben. So ſagt er S. 14: *Le Code Gregorien et Hermogenien ſe perdirent, ce qui donna lieu au juriſconſulte Sichardus, ſous l'empereur Theodore, d'en former un nouveau, des fragmens qui en reſtent et qu'il avait pu en recueillir; on l'appela le Code Theodoſien.* Nach S. 11. ſcheinen *certains juriſconſultes, comme Forſterues, Arſinus, Lipſius* vor den zwölf Tafelgeſetzen gelebt zu haben. Nach S. 13. wurde die römiſche Formularjurisprudenz durch das *Jus Oelianum (Aelianum)* abgeſchafft!! — Das Werk iſt dem Prinzen Cambaceres, Erzkanzler des Reichs, mit der Bemerkung gewidmet, daſs der hohe Mäcen ſchon vor dem Abdruck dem Inhalt deſſelben ſeinen Beyfall geſchenkt habe.

Nach Rec. Anſicht würde es am zweckmäſsigſten ſeyn, die Ordnung des *Code Napoléon* ſelbſt zum Grunde zu legen, jeden Titel wiſſenſchaftlich darzuſtellen, und dann nicht bloſs die Abweichungen des gemeinen Rechts, ſondern auch diejenigen Grundſätze auszuführen, welche das franzöſiſche Civilgeſetz nicht berührt, und welche folglich als ſubſidiariſches Recht ſtehen geblieben ſind.

Wien, b. Kupffer: *Praktiſche Beobachtung, wie die Penſionen und Proviſionen für die k. k. Beamten und mindern Dienſtleute, ihre Wittwen und Waiſen bemeſſen werden, und in wie weit die gerichtlichen Verbote auf die Penſionen Statt finden können.* Von *F. D. Schwarz*, Secretär bey der vereinigten k. k. Banco-, Tabak- und Cameral-Siegelgefällen-Adminiſtration in Cracau. 1805. 94 S. 8. (9 gr.)

Dieſe Schrift enthält nichts weiter, als einen kurzen Auszug aus den k. k. Hofreſcripten über den Jubilations- oder Quieſcenten-Gehalt, die Penſionen für Wittwen und Kinder der Beamten, die Proviſionen für die mindern Dienſtleute, ihre Wittwen und Waiſen, die gerichtlichen Verbote auf die Penſionen. Das ganze Verdienſt des Vfs. beſteht alſo darin, daſs die zerſtreuten Geſetze über dieſen Gegenſtand in ein zuſammenhängendes Ganzes geſammelt ſind, und dadurch die Ueberſicht erleichtert wird.

STATISTIK.

1) Frankfurt u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Darſtellung der Preuſsiſchen Monarchie in ihrem Entſtehen, Wachsthum und Verluſte, nach Gröſse und Volksmenge*, nebst *einigen Bemerkungen über die Urſachen ihres Falles und Ueberſichten der Gröſse und Volksmenge der Königreiche Sachſen und Weſtphalen;* entworfen von *K. D.* in *G.* und weiter ausgeführt und herausgegeben von *P. A. Winkopp.* 1807. 103 S. 8.

2) (Ohne Druckort): *Preuſsens Länderverluſt und Länderbeſtand nach dem Frieden zu Tilſit* vom 9ten Jul. 1807. *Erſtes* Heft. (*Zweyte* Auflage.) 1807. 55 S. 8. mit einer Karte.

Nr. 1. wurde von einem ſchon durch mehrere hiſtoriſche, ſtatiſtiſche und geographiſche Schriften bekannten Vf. (*K. D.* in *G.*) Hn. *Winkopp* für die, von demſelben herausgegebene, Zeitſchrift: der Rheiniſche Bund, zugeſandt, von dieſem aber, mit Einwilligung des erſten, zu dem vorliegenden beſondern Abdrucke befördert. Zuerſt eine concentrirte Geſchichte des preuſsiſchen Königshauſes, der Bildung der preuſsiſchen Monarchie, und in derſelben mancher heller und tiefer Blick in die Zeitgeſchichte, obgleich verſchiedene Anſichten und Ausdrücke wohl einer Berichtigung fähig ſind (z. B. S. 13. 58. 62.). Die Tendenz dieſer hiſtoriſchen Abhandlung, welche bey weitem den gröſsten Theil (S. 1—89.) einnimmt, geht dahin, zu zeigen, wie und durch welche Urſachen Preuſsen ſeinen Einfluſs und ſeine bisherige Gröſse verloren habe. Dieſe Urſachen werden in den Uebergang der preuſsiſchen Monarchie von einer Macht der zweyten Klaſſe in die der erſten, in die Erwerbung Polens, in den Verluſt des öffentlichen Vertrauens minder mächtiger Staaten unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. und in die Politik dieſes Monarchen geſetzt. Sobald Preuſsen (ſagt der Vf. S. V. der Vorrede) auf andern Wegen, als jenen des ſtrengen Rechts, Eroberungen ſuchte und machte; ſobald es den Gedanken faſste, groſs genug zu ſeyn oder werden zu müſſen, um als Macht vom erſten Range zu ſtehen und jenen Mächten an Stärke gleich zu ſeyn, deren geographiſche Lage, Länderbeſtand und innerlicher Reichthum dieſs erlaubt; ſobald es aufhörte, der Protector minder mächtiger Staaten zu ſeyn, und lieber die letzte der Mächte vom erſten Rang, als die erſte unter den Mächten vom zweyten Rang ſeyn wollte; ſobald es in die Projecte der erſtern einging, und von den Maſsregeln abwich, die Friedrich der Einzige im Bayerſchen Erbfolgekrieg und bey Gelegenheit des Fürſtenbundes ſeinen Nachfolgern vorgezeichnet hatte; ſobald man von ſeinem politiſchen Teſtamente abwich, da ſchien Preuſsen ſeinem Falle entgegen zu eilen. Rec. will zwar hier nicht in eine umſtändliche Diſcuſſion über die Politik eingehn, kann aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs manche andre Staaten gröſstentheils der Politik folgten, welche hier dem preuſsiſchen Kabinet zur Laſt gelegt wird, und daſs durch

durch nicht ſielen, ſondern vielmehr ſteigen, und daſs mancher Schritt Preuſsens, z. B. die Entſchädigung des Hauſes Oranien in Deutſchland, durch den Vorgang andrer Mächte nothwendig gemacht wurde. Rec. glaubt die Urſachen der neueſten Unfälle der preuſsiſchen Monarchie nicht erſt aus künſtlichen Deductionen herleiten zu müſſen, ſondern aus dem einfachſten aller Gründe, aus dem wahren und natürlichen Grunde der Uebermacht ſeines Gegners, folgern zu können, aus eben dem Grunde, welcher ein Jahr früher das Unglück des Hauſes Oeſtreich herbeyführte. Nur durch eine kluge Adminiſtration, bemerkt der Vf. (S. 87 f.), nur durch weiſe Sparſamkeit, nur durch eine von aller Eroberungsluſt entfernte Regierung, nur durch vorſichtig gewählte Bündniſſe könne Preuſsen ſich erhalten und wieder eine geſchätzte und geſuchte Macht werden, da Europa jetzt eine ganz andre Geſtalt angenommen habe; ehedem ſey Europa ein allgemeines Staatenſyſtem geweſen, in welchem ſelbſt Mächte vom zweyten und dritten Range oft ein groſses Gewicht hatten, eine Republik, in welcher *jeder Bürger*, wenn auch durch Reichthum verſchieden, in allen öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme hatte. Allein dieſe republikaniſche Verfaſſung Europa's habe ſich gerade, wie in kleinen Republiken, aufgelöſt; durch Eiferſucht der Bürger, durch Uneinigkeiten derſelben, durch übel gewählte und noch übler geleitete Maſsregeln haben Ruſsland und Frankreich das Uebergewicht über den ganzen Continent erhalten, jenes habe es in ſeiner Macht, Schweden, Dänemark, Preuſsen, der Pforte und Perſien zu befehlen, wenn Frankreich es ſeinem politiſchen Intereſſe gemäſs findet, ſich nicht zu widerſetzen, dieſes aber gebiete über Italien, die Schweiz, Spanien, Portugal, beynahe ganz Deutſchland, und bilde ein Föderativſyſtem von Staaten, die zuſammen einen Flächenraum von 34,000 Quadratmeilen enthalten, zu den cultivirteſten und am meiſten bevölkerten Ländern gehören, und vortreffliche Truppen darbieten; zwiſchen beiden ſtehe Oeſtreich, zwar nur mit 10,936 Q. Meilen und 24 Millionen Menſchen, aber zuſammengeſetzt aus vortrefflichen, ſehr ergiebigen Ländern, bewohnt von tapfern Völkern, ſeit Jahrhunderten zum Kriege angeführt und gewöhnt, mit treuer Anhänglichkeit an das herrſchende Haus; dieſs ſey die einzige Macht, welche das Gleichgewicht zwiſchen beiden Staaten gewiſſermaſsen halte; an ſeiner Erhaltung müſſe beiden unendlich gelegen ſeyn, da beide ſonſt nie einen dauerhaften Frieden unter ſich haben könnten, und Europa ſich eben ſo auflöſen würde, wie die römiſche Republik unter Auguſtus ſich aufgelöſet hat; noch ſey das inſulariſche Europa, Groſsbritannien, übrig, deſſen Schickſale ſchwerlich zum Voraus berechnet werden können; ſein Einfluſs auf den Continent ſey geſchwächt, wo nicht ganz aufgelöſt; wenn zu wünſchen ſey, daſs ſeiner Tyranney auf dem Meere, ſeiner ſelbſtſüchtigen, eigennützigen Handelspolitik Gränzen geſetzt werden: ſo werde doch jedermann wünſchen, daſs es nicht ganz falle; ſein Sturz würde dem Fallen eines groſsen Handelshauſes gleich ſeyn, das nicht fallen kann, ohne das Glück und das Eigenthum einer ungeheuren Menge Menſchen zu ruiniren; möge es aber geneigt ſeyn oder gezwungen werden, dem Meere und dem Handel jene Freyheit zu laſſen, die ſo weſentlich zum Glücke des Continents gehört! Hierauf folgen ſtatiſtiſche, von andern Angaben zum Theil abweichende, Tabellen *a*) über den Länderbeſtand der preuſsiſchen Monarchie von ihrer Entſtehung bis zum Tilſiter Frieden; Kurfürſt Friedrich I. legte im J. 1415. den Grund mit 355 Q. Meilen, Kurfürſt Johann Georg hinterlieſs im J. 1598. — 642$\frac{1}{17}$ Q. Meilen, Kurf. Johann Sigismund (1619.) 1447$\frac{11}{12}$, Friedrich Wilhelm der Groſse (1688.) 2042$\frac{28}{48}$, König Friedrich I. (1713.) 2078$\frac{5}{48}$, König Friedr. Wilhelm I. (1740.) 2197$\frac{17}{48}$, Friedrich II. (1786.) 3549$\frac{29}{48}$, und K. Friedr. Wilhelm II. (1797.) 5526$\frac{5}{48}$ Q. Meilen, welche Friedrich Wilhelm III. bis auf 6181$\frac{13}{48}$ Q. Meilen vergröſserte, worunter aber die Hannöverſchen Lande mit 570 Q. Meilen begriffen ſind. *b*) Ueber das Steigen der Volksmenge in der preuſsiſchen Monarchie; ſie enthielt im J. 1688. — 1,500,000, 1714. — 1,620,000, 1740. — 2,200,000, 1786. — 5,800,000, 1797. — 8,700,000, und 1806. — 10,500,000 Seelen. *c*) — der preuſsiſchen Landmacht; ſie betrug im J. 1627. — 4000, 1688. — 30,000, 1740. — 75,000, 1786. — 200,000, 1797. — 220,000, und 1806. — 240,000 Mann. *d*) Ueber den jetzigen Beſtand der preuſsiſchen Monarchie; ſie enthält gegenwärtig 2954 Q. Meilen und 4,978,000 Seelen, worunter jedoch das Militär nicht mit begriffen iſt. *e*) Ueberſicht der Vertheilung der abgetretenen preuſsiſchen Lande und anderer Provinzen; davon erhielt Ruſsland 175 Q. Meilen mit 200,000 Seelen, der König von Sachſen 1863$\frac{1}{2}$ Q. Meilen und 2,264,000 Menſchen, die Stadt Danzig 4 Q. Meilen und 50,000 Menſchen, der König von Weſtphalen 683 Q. Meilen mit 1,901,150 Menſchen, der Groſsherzog von Berg 10 Q. M. und 36,000 Menſchen, und der König von Holland 61 Q. M. mit 134,500 Menſchen; 802$\frac{1}{2}$ Q. M. mit einer Population von 1,634,000 Menſchen erwarten noch ihre Diſpoſition. Wenig bekannt iſt noch derjenige Theil der Hannoverſchen Lande, welche an das Königreich Weſtphalen gekommen ſind, Göttingen und Grubenhagen, nebſt Hohenſtein und Elbingerode, und das ehemalige Biſsthum Osnabrück; hier (S. 101.) wird erſteres zuſammen zu 50 Q. Meilen und 150,000 Seelen, letzteres aber zu 56 Q. M. und einer Volksmenge von 136,000 Seelen angegeben. Nach der Vorrede hatte Hr. *D.* auch die Einkünfte des Staats in den Tabellen angegeben, Hr. *Winkopp* hat dieſe Beſtimmung aber weggelaſſen, weil es nicht nur äuſserſt ſchwer iſt, dieſe anzugeben, beſonders wenn Provinzen zerriſſen werden, ſondern weil auch der ehemalige Ertrag der Lande, die ſo ſehr im Kriege gelitten haben, für die Beſtimmung der künftigen gar keinen Maſsſtab abgeben könne. Jeder wird übrigens dieſe lehrreiche, gut geſchriebene, Abhandlung, auch wenn er nicht allen Sätzen beyſtimmen und manche Angaben irrig finden ſollte, gewiſs mit Vergnügen leſen.

Der Inhalt von Nr. 2. iſt folgender: Abdruck des Tilſiter Friedens-Tractats und der Neben-Convention,

tion, dann hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Nachrichten 1) über die abgetretenen Länder, und 2) über die, dem preuſsiſchen Königsſtamme verbliebenen, Provinzen; der Vf. giebt erſtre zu 2483, letztre aber zu 2990 Quadratmeilen an, dergeſtalt, daſs die preuſsiſche Monarchie gegenwärtig um 522 Q. Meilen kleiner iſt, als ſie *Friedrich II.* hinterlieſs. Die am mehreſten bevölkerte Provinz in der ganzen Monarchie war Halberſtadt, die menſchenärmſte Pommern, in jener kommen 3520 Menſchen, in dieſer nur 968 auf eine Q. Meile; gegenwärtig ſey Schleſien die menſchenreichſte Provinz; am wichtigſten ſey der Verluſt der Provinzen zwiſchen der Elbe und dem Rhein wegen der Mineralien, Marmorbrüche, Mühlen-, Sand- und Quaderſteine, Porzellan-Erde, Steinkohlen-Gruben, Salzwerke, Flachs-, Tabaks-, Zichorien-, Getreide-Bau; von minderer Wichtigkeit ſey der Verluſt der polniſchen Provinzen, welche bisher für den Staat mehr zehrend, als einträglich waren. Die meiſten Gegenſtände, welche den abgetretenen Provinzen Werth gaben, finden ſich meiſtens alle theils in denſelben, theils in noch reicherem Maſse in den zurückbehaltenen Provinzen, wo ſie noch veredelt und vervielfacht werden können; überdieſs ſey Preuſsen im Beſitz des Oſtſeehandels und der wichtigſten Städte. Aus allem dieſem zieht der Vf. (S. 55.) das Reſultat, daſs Preuſsen im Beſitz eines Landes von einer üppigen Productenfülle aus allen Reichen der Natur, im Beſitze ſeiner cultivirteſten Provinzen geblieben ſey, in welchen Umfang und Gehalt der thätigen und denkenden Kräfte am vorzüglichſten ſeyn. Wohl könnte man gegen dieſe Behauptungen Einwürfe machen, und gegen manche andre Stellen Erinnerungen beybringen; aber bey einer ſo kleinen, bloſs auf den Augenblick berechneten, Schrift lohnt ſich dieſs nicht der Mühe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 3ten October 1807. ſtarb *Chriſtian Holſt*, Hauptprediger an der Trinitatis-Kirche zu Kopenhagen, in ſeinem 56ſten Lebensjahre; ein von ſeiner Gemeinde wegen ſeiner ausgezeichneten Amtstreue ſehr geſchätzter Religionslehrer, der bis in ſein hohes Alter, und ſelbſt alsdenn noch, als er an den Folgen eines Schlagfluſſes ſchwer litt, ſeinem Amte mit unverdroſſenem Eifer vorſtand. Seine frühern Schriften ſind in *Worms* Lexicon Th. 3. verzeichnet; nachher erſchienen noch verſchiedene Gelegenheitsreden von ihm.

Der am 15ten Aug. vor. J. verſtorbene *Johann Nicolaus Tetens*, Conferenzrath und Deputirter im Finanzcollegio, der königlich däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen ordentliches Mitglied, war geboren zu *Tetensbüll* in der Landſchaft *Eiderſtedt* im J. 1736. Er hatte den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung zu *Roſtock* und *Kopenhagen* gelegt, erhielt auf jener Univerſität den Magiſtergrad im J. 1759., und wurde 1760. Magiſter legens zu *Bützow*, woſelbſt er 1763. zum ordentlichen Profeſſor der Phyſik befördert wurde. In den Jahren 1765—1770. dirigirte er zugleich das daſige Pädagogium. Er folgte im J. 1776. dem Rufe als Profeſſor der Philoſophie nach *Kiel*, womit er ſpäterhin auch das Profeſſorat in der Mathematik verband. Seit dem Jahre 1789. bekleidete er zu *Kopenhagen* den ihm anvertrauten Poſten im Finanzcollegio und der Finanzcaſſedirection. — „Als Lehrer (heiſst's von ihm in einer däniſchen gelehrten Zeitung) wirkte *Tetens* auf viele Jünglinge ſo, daſs ſie jetzt als Männer mit vieler Dankbarkeit erkennen, wie ſo vieles ſie von ihrer Bildung durch ſeinen gründlichen Unterricht erhielten. Durch ſeine Schriften verbreitete er neues Licht über die ſchwierigſten Gegenſtände im Gebiete der Moralphiloſophie und im algebraiſchen Calcul. In ſeinem praktiſchen Wirkungskreiſe benutzte er ſein Amt, um von ſeinen tiefen Nachforſchungen zur Stiftung und Unterſtützung mehrerer zum Bürgerwohl abzweckender höchſt nützlicher Anſtalten Gebrauch zu machen. Wann einſt alle die entſchlafen ſeyn werden, welche den Menſchen *Tetens*, ſeine ſeltne Rechtſchaffenheit, ſein unverdroſsnes Wohlwollen kannten: ſo werden ſeine philoſophiſchen Verſuche, ſeine Leibrenten-Berechnungen, ſeine Schriften über das Deichweſen ihn noch lange im ſegenvollſten Andenken erhalten. Ob es ſchon das Schickſal ſo wollte, daſs ſein *philoſophiſcher Verſuch* eben zu derſelben Zeit erſchien, wo *Kants* Werke die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, wodurch jener vielleicht weniger bemerkt wurde; obgleich der Tod des braven Mannes in den für Dänemark ſo unvergeſslichen Zeitpunct fiel, wo in politiſcher Hinſicht die Sorge für das gemeine Wohl die Gemüther ſeiner Mitbürger erfüllte, ſo daſs *Tetens* Verluſt nicht der Gegenſtand des Geſprächs für die groſse Menge wurde: ſo werden doch die durch ihn beſchützten Aecker des Marſchbauern, das durch ihn verbeſſerte Loos der Wittwen und Waiſen, die durch ihn erleichterten glücklichern Fortſchritte des philoſophiſchen Forſchers — künftige Geſchlechter noch die Folgen davon genieſsen laſſen, daſs ein *Tetens* gelebt hat." — Seine zahlreichen Schriften, die er bis zum Jahre 1797. herausgab, füllen nicht weniger, als 6 Seiten in *Kordes* Lexicon der jetzt lebenden Schleswig-holſteiniſchen Schriftſteller. Seitdem iſt noch von ihm erſchienen: *Nachricht von dem Zuſtande der allgemeinen Wittwencaſſe*, Kopenhagen, 1803. 141 S. 8. und *Conſidérations ſur les droits reciproques des puiſſances belligerantes et des puiſſances neutres ſur mer*, Kopenhagen, 1805. 244 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Verſuch einer Prüfung und Verbeſſerung der itzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers*, von D. *Joh. Stieglitz*, Leibmedic. zu Hannover u. ſ. w. 1807. 321 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift beſteht aus *zwey*, einander ſich ziemlich fremden, von einander ziemlich verſchiednen Theilen — einer Kritik über die jetzt gangbaren Meinungen von der Medicin überhaupt und der Lehre von den Fiebern insbeſondre, und dem eigentlichen Gegenſtande der Schrift, der Abhandlung über das Scharlachfieber. Der *erſte* Theil, die kritiſche Darſtellung der bisherigen Fiebertheorie und Praxis dient dem *zweyten*, der Abhandlung über das Scharlachfieber, zu einer Einleitung; ſie iſt aber zu weitläuftig und zu kurz, wie man will — zu weitläuftig, weil ſie grade den dritten Theil des Raums der Schrift ſelbſt wegnimmt — zu kurz, weil ſie deſſen ungeachtet den Gegenſtand nicht erſchöpft, ſondern nur eine rhapſodiſche Kritik enthält. Dieſer unterwirft der Vf. einige der vornehmſten Lehren des *Browniſchen* Syſtems. Die vorzüglichſte Schwäche deſſelben iſt, allenthalben und faſt immer Schwäche zu ſehen; hieraus entſprang die tiefe Abneigung gegen ausleerende Mittel. Dagegen iſt es ein wahrer Gewinn, bey allen Krankheiten zuvörderſt zu unterſuchen, ob ſie ſtheniſcher oder aſtheniſcher Art ſind, ob die zur gehörigen Erregung erforderliche Summe von innern und äuſsern Rei en Zuſatz oder Verminderung erfordere. Nur die Art, dieſe Sthenie und Aſthenie darzuthun, und letzterer ein ſo unverhältniſsmäſsiges Uebergewicht zuzugeſtehn, iſt tadelhaft. Die Verhältniſſe des äuſsern Lebens, die vor der Krankheit unmittelbar voraus giengen, verdienen allerdings viele Erwägung, meiſtens ſind ſie aber zweydeutig, oft unerforſchlich, ſelten von der Art, daſs ſie Licht geben. Die Natur der Krankheit erhellet beſonders aus der Erforſchung und Verknüpfung der Krankheitserſcheinungen. Die Beurtheilung und Behandlung der Fieber hat im Ganzen an Einfachheit, Einheit und Nachdruck gewonnen. Die ſogenannten inflammatoriſchen Fieber echter Art haben die wenigſten Veränderungen in ihrer Behandlung erfahren. (Es ſind wohl durch *Röſchlaub*, *Horn* u. ſ. w. dergleichen vorgeſchlagen worden; man ſcheint ſich aber bey der ältern Behandlung faſt noch beſſer zu befinden, daher haben ſie nicht viel Beyfall gefunden.) Die Diagnoſtik der beiden Arten von Entzündung wäre klarer und zuverläſſiger zu wünſchen. (Hiebey eine lehrreiche Anmerkung über die Verſchiedenheit des gefahrvollen Croups.) Die Klaſſe der Faul- und Nervenfieber, oder des Typhus, iſt in Deutſchland vorzüglich benutzt worden, um *Brownianer* zu gewinnen; dennoch iſt die Heilart deſſelben keinesweges der Triumph der *Browniſchen* Schule. (In dem, was Hr. *St.* hierüber ſagt, ſcheint einiger Widerſpruch zu liegen; er giebt die Vorzüge der neuern Behandlung zu, tadelt aber, daſs ſie nicht ganz vollkommen ſey. Ja manche Behauptung iſt in der That irrig, z. B. daſs die *Browniſchen* Aerzte unter indirecter Aſthenie, beſonders der des Typhus, nichts zu ſubſumiren wüſsten und Krankheiten, die dahin gehören müſſen, wie directe Aſthenie behandelten. Rec. ſelbſt hat in mehrern ſeiner Schriften auf dieſen wichtigen Unterſchied aufmerkſam gemacht. Auch in Hn. *Harles* Schrift über den Typhus findet Hr. *St.* mehrere der [S. 46. f.] gemachten Erinnerungen hinreichend beantwortet; manche gelten wohl allen jetzigen und künftigen Syſtemen und der Schwäche des menſchlichen Geiſtes überhaupt.) Viel, vielleicht allzu viel erwartet Hr. *St.* von *Currie's* Begieſsen mit kaltem Waſſer beym Typhus. (Der Vf. kommt unten noch einmal ſowohl darauf, als auch auf ſeine Ideen von der Anſteckungsfähigkeit vieler typhöſen Fieber, wovon hier ſchon [S. 55.] die Rede iſt.) Noch weniger genügend, als die Heilart des Typhus, iſt dem Vf. die Heilart des intermittirenden Fiebers. Er behauptet, man habe bis auf die neueſten Zeiten groſse Rückſchritte in ihrer Anſicht und Heilung in Deutſchland gemacht, ſey von der Stufe der Vollkommenheit, die *Torti* und *Werlhof* erſtiegen hatten, herab geſunken. Das kann man aber in der That nicht behaupten; ſo wie die Schilderung dieſer neuern Heilart (S. 60.) offenbar übertrieben und falſch iſt. Mit Recht wird jedoch die Behauptung mancher rohen *Brownianer*, eines *Röſchlaub*, *Markus*, *J. Frank*, daſs die Wiederholung der Fieberanfälle ſich nach dem Grade der Aſthenie richte, eine Verblendung genannt. Hn. *St's*. Methode, dieſe Fieber zu heilen, iſt ganz dieſelbe aller neuern, beſſern Aerzte, ſogar bis auf das problematiſche Erdulden einiger Anfälle und das Darreichen ausleerender Mittel. Uebrigens verdienten mehrere der über dieſe Fieberklaſſe beygefügte Bemerkungen, daſs wir ſie unſern Leſern mittheilten, wenn wir nicht den Raum ſchonen müſsten.) In die Reihe der anſtecken-

ſteckenden exanthematiſchen Fieber ſetzt der Vf. nach einer eigenen Anſicht den Stickhuſten und die Mumps, wenn man nämlich auf ſo vieles weſentlich Eigene ſehe, aber von dem, was auf der Haut vorgehe, wenigſtens beym Stickhuſten, abſtrahire. (Der Vf. verwechſelt dabey das Epidemiſche mit dem Anſteckenden, wie man ſieht. Von den Mumps, von denen Rec. mehrere Epidemieen geſehen hat, konnte man in der That nie behaupten, daſs ſie anſteckten.) Daſs intermittirende Fieber groſse chroniſche Uebel zu heilen vermögen, läugnet der Vf.; das Beſtreben, Mittel aufzufinden, welche dieſe Art von Fieber ſo ſchnell und ſicher heilen, wie die China, tadelt er (aber in beiden Behauptungen hat der Vf. nach unſrer Meinung Unrecht). Vortrefflich ſind die allgemeinen Bemerkungen (S. 76 ff.) über die Wirkungsart einiger für verſchiedenartige Krankheitsumſtände heilſamer Arzneyen. Von S. 79. an rückt der Vf. ſeinem eigentlichen Gegenſtande dadurch um etwas näher, daſs er abermals auf die anſteckenden exanthematiſchen Fieber zurück kommt. Den anſteckenden exanthematiſchen Fiebern, die der Menſch nur Einmal erleidet, liegt ein beſtimmter Stoff zu Grunde, der ſie erzeugt und von ihnen wieder abgeſchieden wird. Das Fieberhafte dabey verdient beſondre Aufmerkſamkeit. Es conſtituirt, ſobald der Anſteckungsſtoff gegeben iſt, den weſentlichſten Theil des Bildungsproceſſes der Ausſchlagskrankheit, das, wovon die oft ſo reichliche Erzeugung der Krankheitsmaterie, hier des ſpecifiſchen Anſteckungsſtoffes, weſentlich abhängt. Sein Zweck iſt nicht bloſs heraus zu ſtoſsen; aber es iſt auch nicht der, daſs ſich die Summe von Incitament und deren Verhältniſs zur Erregbarkeit zufällig oder nebenbey ſo verändere, daſs dem gemäſs, nun auſserweſentlich Fieber entſtehe, oder der Ausſchlagsſtoff ſelbſt als ein Reiz betrachtet werde. (*Brown* ſtellt dieſen Stoff als einfachen Reiz auf, welcher nach der relativen Conſtitution, Anlage, Diatheſis dieſe oder jene Beſchaffenheit, Sthenie oder Aſthenie, entwickelt. Er theilt alſo dem exanthematiſchen Stoffe nicht ſo vielen Einfluſs auf die Bildung der Krankheit ſelbſt zu, als Hr. *St.*, und hat nach unſerer Meinung mehr Recht. Hr. *St.* wendet gegen die reizende Eigenſchaft des Ausſchlagsſtoffs ein, das Wenige, was von auſsen aufgenommen werde und die Anſteckung mittheile, könne nicht in Betracht kommen, es zeige ſeinen Einfluſs auf die Erregung erſt ſpäter. Damit wird aber dieſer Theorie gar nichts an ihrem Werthe benommen. Auch das Wenigſte, was von auſsen aufgenommen wird, iſt mehr als genug zur Hervorbringung der Krankheit, und von dieſem Wenigen geht die Production aller nachfolgenden Krankheitserſcheinungen in grader Linie aus.) Das Mehrere, fährt der Vf. fort, das der Körper ſelbſt erzeugt, erfordert zu ſeiner Entſtehung (*Productio ſui Similis*) Fieberbewegungen, die ein Theil ſeiner Urſache, aber gar nicht (doch wohl auch eines Theils) ſeiner Wirkungen ſind. Es iſt alſo gar nicht abzuſehn, in welchem Sinne man der Erwägung ſo viel Gewicht beylegt, ob dieſe contagiöſen Stoffe Reize ſind, und wie ſie die Erregung verändern. (Der Vf. diſſimulirt hier; ſonſt würde er dieſe Erwägung ſelbſt nicht ſo genau angeſtellt haben.) Iſt dieſs Fieber in der erſten Periode von der Art, daſs es die Krankheit ſetzt, daſs es ſo viel Weſentliches beyträgt, den Krankheitsſtoff hervor zu bringen, iſt es nicht ſelbſt von dieſem eine zufällige, entfernte Folge, ſondern ein Theil ſeiner Urſache: ſo läſst ſich annehmen, daſs es in den gewöhnlichen Fällen, in der Ordnung (?) nicht mit einem Zuſtande von Schwäche zuſammenhängen werde. (Dieſer Satz iſt einer der wichtigſten in dem Räſonnement des Vfs., aber gleichwohl nur erſchlichen. Erſtlich iſt es, wie wir oben erinnert haben, noch nicht erwieſen, daſs der Fieberzuſtand wirklich in ſolchen Verhältniſſen mit dem Ausſchlage und der ganzen Krankheit ſtehe, wie Hr. *St.* will; und zweytens, wenn er es wäre: ſo kann man nur mit Zwang daraus folgern, daſs keine aſtheniſche Diatheſis dadurch geweckt werden könnte. Nicht das Quantitative des Reizes ſetzt die ſpecifiſche, contagiöſe Krankheit, ſondern das Qualitative; je nachdem dieſs mit Verhältniſſen im angeſteckten Subjecte zuſammentritt, erzeugt es dieſe oder jene *Krankheits*beſchaffenheit. Ja es iſt ſogar glaublich, daſs bey ſchweren typhöſen Krankheiten ein wahrhaft deprimirender Reiz im Contagium unmittelbar die Lebenskräfte, vielleicht auf eine chemiſche Weiſe, angreife, oder, wenn wir annehmen wollten, daſs alles, was reize, durchaus poſitiv wirken müſſe, ſchnell eine indirecte Schwächung hervorbringe, wie beſonders bey ſchweren exanthematiſchen Fiebern, höchſt wahrſcheinlich iſt.) Was ſo früh, ſo beſtimmt, ſo kräftig wirkſam iſt, iſt nichts Negatives, nichts Paſſives. (Dieſem können die fürchterlichen Anſteckungen zu Wien [S. 81.] und anderwärts entgegen geſetzt werden.) Es iſt eher zu erwarten (?), daſs es in den mehrſten Fällen, in denen es Hülfe der Kunſt verlangt, zu viel Stärke haben werde, die es zur Sthenie einleitet; folglich wird durch Entziehung von Reizen den ſtheniſchen Zuſtand zu verringern, die gewöhnliche Maxime ſeyn müſſen. (Wahr iſt, was der Vf. [S. 90 ff.] über das jetzt ſo kecke Conſtruiren der Krankheiten ſagt, nur zu weitläuftig für dieſe Stelle. Uebereinſtimmend mit dem gröſsten Theile deſſen, was der Vf. von dem die Ausſchläge begleitenden Fieber [S. 96.] ſagt, wie folgt, ſind wir zwar, nur darf das Exanthem doch nicht ganz und gar aus der Acht gelaſſen werden.) Das Fieber, das mit den Ausſchlägen ſo innigſt verbunden iſt, dieſs Fieber iſt das Einzige, was den Arzt in ſeinem Urtheile leiten und ihm anzeigen kann, was zu thun iſt. Des Arztes einziges Ziel kann nur ſeyn, dieſem Fieber einen (wo möglich) beſſern Charakter aufzudrücken, einen guten Verlauf deſſelben herbey zu führen. (Man vergl. mit dieſem allen *Brown's* Syſtem von *Pfaff* §. 76. Not. n. §. 96. 97. 417. 692. u. a. m. O.) Was die Contagien (in ihren Beſtandtheilen) ſind, wiſſen wir nicht; was ſie nicht ſind, läſst ſich ungefähr andeuten. Gewiſs keine der menſchlichen Natur abſolut ſchädliche Stoffe; nichts, was noch ſo gehäuft und an intenſiver

Kraft

Kraft geſteigert anders als unter mancherley günſtigen und eigenthümlichen Umſtänden, aber jeder einzelne Stoff für jedes Leben nur Einmal Wirkungen hervorbringt, die erſt nach mehrern Tagen in die Sinne fallen und oft ſehr wenig niederwerfend oder gefahrvoll ſind. (Den letzten Theil dieſes Satzes verſteht Rec. nicht recht; den erſtern möchte er nicht unterſchreiben. Eben weil die Stoffe im Stande ſind, ſtets und immer dieſelbe Krankheitserſcheinung hervorzubringen, ſollte man ſie der menſchlichen Natur für abſolut ſchädlich und heterogen halten. Auch muſs, was eine körperliche Anlage auf Lebenszeit verändert oder verwiſcht, von groſser Wichtigkeit ſeyn. Ja, wenn der Vf. [S. 105.] anführt, daſs ſolche Menſchen, welche ſchon Maſern und Scharlach gehabt haben, bey dergleichen Epidemieen noch unvollkommene Affectionen jener Art, Katarrhe und Bräunen, erleiden: ſo beweiſt es eher die Macht und Wahrheit der Schädlichkeit des Stoffs, als das Gegentheil; ob ſchon wir zugeben, daſs eben jene epidemiſche Conſtitution wieder für die volle Ausbildung der exanthematiſchen Fieber deſto gröſsere Empfänglichkeit giebt.) S. 109. fängt die eigentliche Unterſuchung über den Scharlach an, der *zweyte* Theil dieſer Schrift. Der Vf. hält eine vollſtändige Schilderung des Scharlachs für überflüſſig, tadelt aber, wie wir ſehen werden, an den bisherigen Darſtellungen ſo *vieles*, daſs ein eigenes Gemälde deſto wünſchenswerther geweſen wäre, zumal da auch *Hahnemann* alle bisherigen Beſchreibungen für fehlerhaft erklärt hat. Einige Eigenheiten führt Hr. *St.* ganz unten, ſo wie verloren, auf. Von ſehr hoher Wichtigkeit iſt es, nach dem Vf., daſs der Scharlach, als ſolcher, nicht den feſten, unwandelbaren Gang hält, wie andere exanthematiſche Krankheiten, ſowohl was die Zeit des Durchbruchs, als die Art des Ausſchlags, ſelbſt die Abſchilferung betrifft. Eben ſo ſteht auch die Halsaffection nicht immer im Verhältniſs mit dem Ausſchlage. (Ganz gewiſs giebt es mehrere Arten von Scharlachausſchlag, z. B. bey typhöſen und auszehrenden Fiebern; aber beym wahren epidemiſchen Scharlachfieber iſt Halsweh immer zugegen.) Ohne oder mit Ausſchlag, mit jeder Art und Menge, kann die Krankheit bald ſo, bald anders verlaufen. (Doch wird ſie öfter ſchlimm bey häufigem Ausſchlage.) Daraus folgt, daſs der Ausſchlag ſelbſt nicht der Hauptpunct der Krankheit iſt, das Fixiren deſſelben auf der Haut nicht der Hauptpunct der Kur. (Das iſt auch wirklich die Meinung der meiſten neuern Schriftſteller, auch unſere, wie wir oben ſchon angegeben haben; man hat den Ausſchlag hauptſächlich für ein indicatives Symptom gehalten, um von ihm zurück auf den Fieberzuſtand ſelbſt zu ſchlieſsen. Beyläufig muſs Rec. der Behauptung des Vfs. [S. 118.], daſs wir nie ſo bösartige Maſern, wie in England, hätten, widerſprechen; die letzten Epidemieen waren gewiſs eben ſo bösartig. Allzu gutmüthig geſprochen dünkt Rec. auch, wenn Hr. *St.* den Ausſchlag beym Scharlach [S. 119.] *harmlos* nennt.) Dem Vf. iſt es nur wahrſcheinlich, daſs dem Weſentlichen der Scharlachkrankheit noch eine ganz andre Production der Haut, ein ganz andrer Miſchungsfehler zuſagt als die Erzeugung dieſer Röthe, und daſs dieſe Röthe nur in irgend einer nicht recht einzuſehenden, aber auch nicht nothwendigen Verbindung mit dieſem anderweitigen Erzeugniſs ſteht, das an Farbe und Fläche dem natürlichen Zuſtande der Haut zu ſehr ähnelt, oder zu ſehr im Innern derſelben vergeht, um von unſern Sinnen erkannt zu werden. Die *(C. L.) Hoffmannſche* Meinung (von den Pocken) hat gewiſs das Mehrſte für ſich, daſs die contagiöſen exanthematiſchen Stoffe von Anfang an in das Gebilde des Hautorgans übertreten, da ſo weit Fortſchritte machen, bis das eigenthümliche Fieber erregt wird. Es wird alſo (nach dieſer Meinung) mit dem Ausbruche des Exanthemes nichts von entfernten Orten der Haut zugeführt, ſondern im Hautorgan (ſelbſt und allein) gehen unter vorzüglicher Einwirkung der Fiebererſchütterung Veränderungen vor, deren urſprüngliche Keime ſich ſchon da vorfinden und aus ſich ſelbſt Zuwachs nehmen. (Die Gründe gegen dieſe, oben herein nicht ganz richtig dargeſtellten Meinung ſind alt und bekannt. Schon das beym Scharlach unläugbar oft eintretende Verſchwinden und Wiedererſcheinen des Ausſchlags widerſpricht derſelben. Und ſo würde auch die vom Vf. getadelte diaphoretiſche Kurart weit unbedeutender in ihren Wirkungen ſeyn. Zu der oben gerügten, allzu gutmüthigen, Meinung rechnen wir auch die [S. 127 f.] befindliche Stelle: Was ſo tief Wurzel gefaſst hat, es beſtehe worin es wolle, was von der Oberfläche des Körpers ſo erſchütternd auf den ganzen Menſchen hinwirkt, deſſen ganze Reaction dann wieder die Richtung und das Ziel hat, eine groſse Revolution auf dieſer Oberfläche zu erregen und vollenden zu helfen; das könnt ihr *ruhig in dieſem Streben ſich ſelbſt überlaſſen* u. ſ. w. Man könnte mit gutem Fuge alles dieſes gegen den Vf. anwenden. Mit dieſem allen will Hr. *St.* beſonders tadeln, den Hautausſchlag beym Scharlachfieber als das einzige Moment, und das Hautorgan als den einzigen Punct ins Auge zu faſſen, wo Nachhülfe nöthig iſt. Und damit ſind wir freylich einverſtanden.) Den Trieb der Säfte hervorſtechend nach der Haut zu richten, den Ausbruch von Schweiſs zu erzwingen (iſt nicht einerley, iſt wenigſtens im Grade ſehr verſchieden), iſt eine ſehr ſchädliche Maſsregel beym Scharlach. Dagegen empfiehlt der Vf. als das Wichtigſte und Entſcheidendſte in dem erſten Zeitraume deſſelben — Brechen und Abführen, und ein damit übereinſtimmendes ſchwächendes, ſogenanntes kühlendes Verfahren, den Gebrauch von Mittelſalzen und Säuren, und die dünnſte Nahrung. Alles dieſs nicht nur im erſten Zeitraume, ſondern auch oft durch den ganzen Verlauf der Krankheit. (Damit verwickelt ſich aber der Vf. in Widerſpruch ſowohl mit dem vorigen Satze, als auch mit nachfolgenden.) Des Vfs. Grund zur Empfehlung dieſer Methode iſt die Erfahrung (ein Grund, den man an *Brown* und ſeinen Jüngern vormals bitter getadelt hat!). In Hannover, ſagt der Vf., ſind die beſchäftigteſten und angeſehnſten Aerzte (der Vf.

Vf. nennt *inſtar omnium* [S. 153.] den verſtorbnen *Wichmann*, über deſſen praktiſches Leben intereſſante Nachrichten im *Nekrolog* zu finden ſind), dieſer Behandlung immer getreu geblieben und unſre Scharlachfieber verlaufen im Ganzen auf die günſtigſte Art. (Ein beneidenswerthes Loos ſcheint Hannover vor andern Orten zu Theil geworden zu ſeyn, da ſchon im erſten Anfalle die Scharlachfieber daſelbſt gelinder als anderwärts ſeyn müſſen, indem [nach S. 150.] weder förmliche Bräunen bey, noch öftere Waſſerſuchten nach denſelben Statt finden.) Alſo das Brechen und (nach S. 153. beſonders) das Abführen im Anfange der Krankheit iſt der weſentlichſte Theil der Kur des Scharlachfiebers. (Was der Vf. auch hier wieder [von S. 155. an] beyfügt, um dieſem Verfahren, über welches nur rein ſcientifiſche, keine wilden Verſuche, wie *Herz* ſich ausdrückt, entſcheiden können, die Folie des Rationellen unterzulegen, übergehn wir und erinnern nur, daſs der Vf. auch hier [S. 159.] wieder behauptet: nicht das in den Körper gebrachte Contagium ſey im unmittelbaren Zuſammenhange mit dem Fieber, ſondern dieſs werde durch, der Zeit und Art nach, ſehr fern liegende Veränderungen hervorgebracht, deren erſter Anſtoſs nur [mit] vom Contagium gegeben wurde, wodurch dieſe Fieber aus der Reihe aller andern Fieber herausgerückt und ihnen ein eigenthümliches Weſen gegeben werde. Merkwürdig iſt noch, daſs der Vf. bey der Empfehlung des künſtlichen Abführens das Miſsliche der von ſelbſt entſtandnen Diarrhöe, auch nach ſeiner Praxis, zugiebt, [S. 173.] Uebergehen wollen wir jedoch noch das Gefecht mit Hn. geh. Rath *Vogler* zu Weilburg [von S. 183—221.], worin Hr. *St.* allerdings mehrere Gewandtheit zeigt, um noch einige Modificationen des im vorigen allgemein empfohlnen Heilplanes des Vfs. beyzufügen. Ehe der Vf. auf dieſe Modificationen kommt, ſchweift er nochmals ab auf die Entwicklung einiger allgemein ätiologiſcher Begriffe über die Urſachen der Krankheiten, ihre Verſchiedenheit und Verflechtungen mit den Erſcheinungen u. ſ. w.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ÖKONOMIE.

Neuburg u. Arnheim, im Reichs-Commiſſions- u. Induſtrie-Büreau: *Guytons Beſchreibung eines holzerſparenden Ofens* u. ſ. w. Ingleichen Bericht zur gründlichen Kenntniſs der Urſachen, welche die Kamine rauchen machen und den wahren Mitteln, dieſen abzuhelfen; mit Kpfrn. (Ohne Jahrzahl.) 30 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einer kurzen *Nachricht von den Fortſchritten der Kunſt ſich ökonomiſch zu erwärmen* erklärt der Vf. die ſchwediſchen Oefen für die beſten; man finde in ihren Beſchreibungen die ſtrengſte Anwendung der wahren Grundſätze und vorzüglich die günſtigſte Anlegung der für die Circulation des Rauchs beſtimmten Kanäle, um die gänzliche Verbrennung zu bewirken. Man findet ſie hier deutlich beſchrieben und die Beſchreibung durch Kupfer hinlänglich erläutert. Daſs Zirkulirgänge den Aufwand von Brennmaterialien mindern, darf man in Deutſchland nicht jetzt erſt in Erinnerung bringen; daſs aber iſolirte nur durch Seitengänge in Communication gebrachte lothrechte Kanäle ungleich mehr leiſten als Kanäle, die ſich in einem Ofen bloſs durch angebrachte Zungen oder Schiedwände ergeben, wird wohl jetzt niemand mehr läugnen. Eben darum kann der hier beſchriebene Ofen jetzt nicht mehr als Muſter eines holzſparenden Ofens aufgeſtellt werden. Dieſer Beſchreibung folgt eine kurze Nachricht von dem Philogoſkop des Bürgers *Lange*. Wichtiger iſt der gleich darauf folgende Abſchnitt *über die wahren Urſachen, welche die Kamine rauchen machen, und die Mittel, dieſem Uebel zu helfen.* Er bezieht ſich auf die Schrift des Bürgers *Clavelin: Principes de la conſtruction des cheminées déduits de la ſtatique de l'air et du feu*, welche den ausgeſetzten Preis erhielt. Nur iſt zu bedauern, daſs das, was hier davon mitgetheilt wird, keineswegs als ordentlicher Auszug der Clavelinſchen Schrift, wofür es der Vf. angeſehen wiſſen will, gelten kann. Wenigſtens ſieht ſich Rec. ganz auſser Stand, hieraus Clavelins Schrift und ſein Verdienſt um dieſe wichtige Lehre nur einigermaſsen zu beurtheilen.

Wien, b. Doll: *Abhandlung über den ökonomiſchen Nutzen des wilden Kaſtanienbaums, (der Roſskaſtanie, Aeſculus hypocaſtanum, Lin.)* aus mehrjährigen Erfahrungen und Verſuchen. 1806. VIII u. 62 S. 8. (5 gr.)

Der Zweck dieſer Abhandlung geht dahin, die Frucht des Roſskaſtanienbaums zur Fütterung des Hornviehes zu empfehlen, die der Vf. durch mehrjährige Verſuche und Erfahrungen ſehr vortheilhaft gefunden haben will. Erſt durch Zufall erfuhr man, daſs das Hornvieh die Frucht des Kaſtanienbaums gern genieſse, und nachdem ordentliche Verſuche mit der Fütterung derſelben angeſtellt wurden, fand es ſich, daſs man mit ½ Wiener Metzen (90 Pfund) täglich 8 Kühe füttern konnte, und dieſe nicht nur mehr, ſondern auch fettere Milch gaben. Da man in der Folge mehrere Kühe mit ⅔ des gewöhnlichen Heufutters und ⅓ Roſskaſtanien, ſpäter einen ganzen Stall mit ⅓ Heu und ⅔ Kaſtanien fütterte, wobey eine Wiener Metze Roſskaſtanien für ein Centner Heu angenommen wurde: ſo bewirkte dieſs eine ſehr groſse Erſparniſs an Heu. Der Vf. bemerkt auch, daſs das Vieh bey der Fütterung mit Kaſtanien ſehr zugenommen, auch keinen Krankheiten ausgeſetzt geweſen iſt. — Bey dem leichten Anbau des Kaſtanienbaums und dem geſchwinden Wuchs deſſelben, da man ſchon höchſtens im 20ſten Jahre die Früchte davon benutzen, nebſt den übrigen Vortheilen, welche man noch vom Holze des Baumes ziehen kann, verdient er zu jenem ökonomiſchen Gebrauche von Landwirthen angebauet zu werden, in ſo fern die vom Vf. empfohlne Fütterung mit der Frucht des Baumes ſich als vortheilhaft beſtätigen ſollte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Verſuch einer Prüfung und Verbeſſerung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers*, von D. *Joh. Stieglitz* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 52. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. zeigt nun, daſs die verſchiedenen Arten des Scharlachfiebers Anfangs und bey ihrem erſten Eintritte vieles mit einander gemein haben. Man hat es alſo Anfangs nur mit dem Eruptionsfieber im Allgemeinen zu thun. Man mache alſo gleich den Anfang damit, ein Brechmittel zu geben, wobey aber darauf zu ſehn iſt, daſs es keine Diarrhöe veranlaſſe. (Oben ſchien der Vf. doch mehr Werth auf die Abführung, als auf das Brechen zu legen?) Mehr wie Ein Brechmittel zu geben, fand der Vf. nicht nöthig; dann iſt, ſobald als einige Stunden nach deſſen Anwendung verlaufen ſind, die zur Erholung und um die wohlthätigen Nachwirkungen des Brechens, die von ſelbſt (d. h. durch die Operation des Brechens) entſtandenen Schweiſse nicht zu ſtören, der Anfang damit zu machen, das Mittel zu geben, das auf den Stuhlgang wirken ſoll. Hierzu iſt in der Regel das *Sal catharticum amarum* zu wählen, reichlich in Waſſer aufgelöſet und mit *Oxymel ſimplex* verſetzt. Drey, vier Stuhlgänge in 24 Stunden reichen zu; einige darüber ſchaden nicht; doch muſs geſorgt werden, daſs für die Zukunft die Wirkung ſparſamer erfolge. Zwey, drey Tage vertragen die Kranken dieſe Art abzuführen vortrefflich. Nun tritt aber der Fall ein, daſs entweder das Fieber ſeinen ſtheniſchen Charakter behält, oder in einen aſtheniſchen übergeht. Iſt jenes der Fall, ſo reicht bey gelindern Graden Salmiak oder Riveriſche Mixtur hin; ſteigern ſich aber die Fieberzufälle (zu höherer Sthenie?), nimmt die Schnelligkeit im Pulſe zu, vermehrt ſich die Hitze, Unruhe, Angſt, werden die Phantaſien immer anhaltender und ſtärker (Lauf zu indirecter Schwäche?): ſo iſt es Zeit, die Vitriolſäure mit Syrup und vielem Waſſer zu reichen. Man enthalte ſich ihrer nur, wenn man das Beſtreben der Natur (?) ſieht, wohlthätiges Naſenbluten zu erwecken. Dabey iſt Morgens und Abends ein Gran verſüſstes Queckſilber zu geben, und Senfpflaſter auf die Gliedmaſsen, beſonders die untern, zu legen, ohne jene nicht abführende Mittelſalze auszuſetzen und die dünne Diät, Obſt, Vegetabilien, ſäuerliche Getränke zu ändern (auch die Rückſicht auf Verſchiedenheit des Alters nicht zu vergeſſen.). Anders muſs jedoch die Heilart ſeyn, wenn wir unter leichten oder ſchweren Zufällen, ohne oder mit Affection des Gehirns, den Uebergang in Aſthenie (directer Art) anzunehmen berechtiget ſind. Hiebey kommt es auf die Art, die Richtung und den Grad des aſtheniſchen Fiebers an, um die Wahl der Arzeneyen zu entſcheiden. Das Aufhören der ſchwächenden Behandlung, beſſere Ernährung und ein nicht ſehr ſtarker Aufguſs des Baldrians mit *Hoffmannſchem* Liquor reicht oft ſchon zu, ſo wie auch *Minderers* Geiſt nicht übel iſt. Höhere Grade des Fiebers fordern kräftigere Mittel. Die virginiſche Schlangenwurzel im Aufguſſe mit reichlichem Zuſatze von *Naphtha* bewährt ſich hier beſonders: ſo wie eine Abkochung der Chinarinde, mehrentheils mit jener verbunden, nicht zu entbehren iſt, wenn dieſer bedeutend aſtheniſche Zuſtand ſich mehr in die Länge zieht. Die Vitriolſäure zeigt ſich wohlthätig, wenn übergroſse Wallung des Blutes hervorſticht, ſein Drang nach dem Kopfe ſehr ſtark iſt, die krampfigen Zufälle nicht beſondere Aufmerkſamkeit verdienen und nicht wahre indirecte Aſthenie (?) da iſt. Der Kampfer zeigt ſich, nach dem Vf., mehrentheils nachtheilig und faſt nie hülfreich beym Scharlachfieber. Für den Mohnſaft fordert derſelbe noch mehr Vorſicht, als für den Kampfer; mehr lobt er den Biſam und die Arnicablumen. Wiederholte Senfpflaſter ſind in allen miſslichen Fällen des Scharlachfiebers gut, während daſs Blaſenpflaſter nur an den Hals gelegt bey ſchlimmen Fällen von Bräune ſich empfehlen. Am meiſten habe man im Auge, es zu hindern, daſs der Kopf nicht vorzüglich von der Wuth des Fiebers, (S. 250.) ergriffen werde, und ſey gerüſtet, dieſer Richtung (frühe) entgegen zu arbeiten. (Hier kommt der Vf. auf die, wie die meiſten Aerzte behaupten, häufigſte Klaſſe von Scharlach. Er beſchreibt ſie (S. 252.) und rechnet ſie, ganz mit uns übereinſtimmend, zu den indirecten Aſthenien). Er glaubt, daſs die kräftige, angemeſſene Behandlung des erſten Stadiums der Krankheit dieſe ſchrecklichen Scenen entfernter halten werde, und daſs der aufmerkſame Arzt ihr Eintreten früher wahrnehmen und öfterer ihr Fortſchreiten glücklich verhindern könne, ſo daſs ihr Entſtehen und Ausbilden abgewendet werde. Man ſehe den Zuſtand als höchſt nervös, als in die Klaſſe von indirecter Aſthenie gehörend an. Doch iſt bloſsen allgemeinen Reizmitteln hier nicht zu vertrauen, ohne daſs man ſie auf die Seite ſchieben darf. Man nimmt ſie im Gegentheile reichlich zu Hülfe, wenn man auch weiſs, daſs das mehrſte Heil von einem ſtarken Gebrauche

des Queckſilbers zu erwarten iſt, das man in der Bereitung des *Mercurii dulcis* zu 3 bis 4 Gran und mehr des Tags über geben, und dabey Abends und Morgens neapolitaniſche Salbe in die Schenkel oder Arme einreiben kann. Auch empfiehlt der Vf. noch Sinapismen, Biſam, *Serpentaria* und *Naphtha*. Die Hauptſchwierigkeit in der Behandlung des Scharlachfiebers iſt das über die erſteren Krankheitsfälle, vorzüglich (während, bey und unmittelbar) nach dem *Eruptionsſtadium*, auszuſprechende Urtheil, ob, wie lange und wie weit ſie den ſchwächenden Heilplan fordern, und wenn den entgegengeſetzten. (Das iſt der wahrſte Satz im ganzen Buche; leider geſteht der Vf. ſelbſt, daſs auch er uns hierüber keine Gewiſsheit zu geben vermöge!) Für das Scharlachfieber gilt der Satz: die ſchwächende Behandlung, die freylich immer Maſs halten und deren In- und Extenſion in beſtimmten Gränzen bleiben muſs, nur dann zu verlaſſen, wenn beſtimmte Angaben zeigen, daſs es nun Zeit ſey, reizende Mittel in Anwendung zu bringen. Mit Wahrheit behauptet der Vf. ſagen zu können, daſs ſeine 18jährige Erfahrung ihm keine Krankheitsgeſchichte darbiete, daſs das Scharlachfieber gleich in ſeinem erſten Ausbruch aſtheniſch geweſen wäre. (Es würde inhuman ſeyn, dieſer Behauptung zu widerſprechen; aber wie viele Fälle hat der Vf. beobachtet, wo die anfängliche Sthenie ſchnell in indirecte Aſthenie übergieng? Meiſt ſind die 6 erſten Tage die entſcheidenden.) Wir kennen indeſs eine Form des Scharlachfiebers die vom Anfange an als eine Aſthenie der ſchlimmſten und dauerndſten Art auftritt und bleibt, die Fälle der bösartigen Bräune. Der Vf. glaubt aber, daſs dieſe Krankheit bis jetzt in keinem europäiſchen Lande auſser England einheimiſch ſey (?). Die mit manchem Scharlach verbundenen Knöspchen, Körnchen (Puſteln) hält der Vf. für nichts Fremdartiges, ſondern für ein mit dem Scarlachexanthem zuſammenhängendes Seyn, das da ſeyn und fehlen kann, ohne daſs es etwas ändert oder auf etwas hinweiſt. Mit drey groſsen Eigenheiten, die wahrſcheinlich aus Einer Quelle flieſsen, ſtellt ſich uns das Scharlachfieber dar: 1) die thieriſche Wärme ſteigt dabey zu einem höhern Grade, als in einer andern Krankheit (dieſe Eigenheit iſt jedoch noch bey weitem beſtändiger bey den Rötheln oder Feuermaſern zu bemerken); 2) der Puls nimmt in gut- und bösartigen Fällen eine vorzügliche Schnelligkeit an; 3) es iſt dabey eine vorzügliche Neigung zum Phantaſiren. So groſs nun aber beym Scharlachfieber der Aufruhr im Blute iſt: ſo hat es die Kunſt doch ſelten nöthig oder darf es wagen, einen Blutverluſt zu veranlaſſen. (Hiebey verſchiedenes über das Begieſsen mit kaltem Waſſer nach *Curries* Methode, welches Hr. *St.* beym Typhus öfter angewandt zu ſehen wünſcht, beym Scharlach jedoch vorſichtiger braucht.) Zum Schluſſe warnt der Vf. noch vor einer zu weiten Ausdehnung einiger ſeiner Lehren, nämlich als ob er alle Gefahr der Verkältung läugne, und die Bedeutung der Efflorescenz nicht genug in Anſchlag bringe — zwey Momente, die wir bey unſrer Anzeige nicht ungerügt gelaſſen haben.

Auf die mit dem Scharlach faſt als Regel verbundene Waſſerſucht hat ſich der Vf. gar nicht eingelaſſen. — Damit ſchlieſsen wir die Anzeige eines Buches, das zwar klein an Umfang, aber groſs und wichtig an Inhalt iſt. Wir haben daſſelbe nach ſeinen vornehmſten Theilen zerlegt, um den Leſern das Eigenthümliche des Vfs. ſowohl an Gedanken, als in der Einkleidung möglichſt treu wiederzugeben. Was die Ideen des Vfs. anlangt, ſo lieſs ſich ſchon vom Vf. nichts Gemeines, Schlechtes und durchaus Falſches erwarten, eigene Anſichten müſſen jedem Schriftſteller frey ſtehen, ſo wie es den Rec. frey ſtehen muſs, ſie anzunehmen oder zu verwerfen. So ſprachen uns des Vfs. theoretiſche Angaben nicht überall gleich überzeugend an: ſo können wir zu den praktiſchen Vorſchlägen nichts weiter ſagen, als ſie den weitern Prüfungen geübter und wahrheitliebender Praktiker empfehlen, obſchon wir Fälle wiſſen, wo auch dieſe Methode fruchtlos war. Die Architektur zuvörderſt und die Manier des Vortrags demnächſt gefallen uns am wenigſten. Das Genie bindet ſich zwar nicht immer an Regeln; der geniale Schriftſteller glänzt nicht immer durch das Aeuſsere; aber bey einer wiederholten Durchſicht ſpringt es demſelben deſto leichter ſelbſt ins Auge, was eckigt, ſchief, kreuz und quer, kurz nicht an ſeiner Stelle iſt. — Eine tröſtende Ausſicht für die Medicin gewährt es übrigens nicht, und wir können das mit Stillſchweigen übergehn, daſs mehrere der angeſehenſten Aerzte, des theoretiſchen Gezänkes überdrüſſig, welches einige neuere Jatroſophiſten ſeit einigen Jahren erhoben haben, den andern beſſern Weg zur Vervollkommnung derſelben wieder einſchlagen: Erfahrung und Beobachtung. Möge der gute Genius der Medicin dieſen Pfad immer breiter und ebener machen, damit er deſto häufiger betreten werde!

Rostock, b. Stiller: *Ueber die Schwangerſchaft auſserhalb der Gebärmutter und über eine höchſt merkwürdige Harnblaſenſchwangerſchaft insbeſondere*, von D. *Wilh. Joſephi*, Herzogl. Profeſſor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zu Roſtock u. ſ. w. 1803. 223 S. 8. (20 gr.)

Obgleich der *erſte* Abſchnitt dieſer Schrift, welcher von der Begattung, Empfängniſs und Schwangerſchaft überhaupt handelt, hier am unrechten Orte zu ſtehen ſcheint, da Aerzte und Naturforſcher, welche dieſe Schrift leſen, nichts darin finden, was ſie nicht ſchon in andern Werken, ja faſt in den meiſten Lehrbüchern der Geburtshülfe geleſen hätten: ſo hat ſich doch der Vf. durch die folgenden beiden Abſchnitte unſern ungetheilten Beyfall erworben. Im *zweyten* Abſchnitte handelt er von der Schwangerſchaft auſserhalb der Gebärmutter überhaupt, von der urſprünglichen Trompeten-, Eyerſtocks- und Bauchſchwangerſchaft, von der zufälligen Bauch-, Scheiden- und Harnblaſenſchwangerſchaft, von der gedoppelten Schwangerſchaft in- und auſserhalb der Ge-

Gebärmutter zugleich, von der Befeſtigung, Ernährung und Ausbildung der Frucht auſserhalb der Gebärmutter, von dem Ausgange einer ſolchen Schwangerſchaft und von der Hülfe, die dabey ſtatt finden kann. So intereſſant dieſer Abſchnitt dem gelehrten Geburtshelfer ſeyn muſs, da er ihm einen Ueberblick vieler dieſen Gegenſtand betreffenden Beobachtungen giebt: ſo wichtig muſs ihm der *dritte* Abſchnitt werden, da er die Geſchichte und Beobachtung einer funfzehnjährigen Schwangerſchaft enthält, wo das Kind in der Harnblaſe lag. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er einen Auszug aus dieſer merkwürdigen Krankheitsgeſchichte machen wollte, da er überdieſs nicht zweifelt, daſs ſie bereits von jedem Arzte und Geburtshelfer, der mit der neuern Literatur fortſchreitet, im Buche ſelbſt geleſen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Gieſsen.

Zur Feyer der vorjährigen Rectorwahl den 10. September ſchrieb der Prof. der Theologie und Philologie Hr. D. *Kuinöl*, *Spicilegium obſervationum in Epiſtolam Jacobi.* (*Gieſsen*, b. *Schroeder* 16 S. 4.)

Würzburg.

An die geiſtlichen bey der Univerſität angeſtellten Profeſſoren iſt ein Decret des Inhalts ergangen: „Auf Antrag des biſchöflichen Vicariates haben Se. Kaiſ. Königl. Hoheit geruhet, gnädigſt zu verordnen, daſs dieſelben bey öffentlichen Feyerlichkeiten mit einem ſchwarzen Fracke, kurzem Mantel, und Romaner Kragen erſcheinen ſollen: daſs ihnen auſser dieſen Feyerlichkeiten erlaubt ſey, mit einem dunkelfarbigen Rocke zu erſcheinen, doch ſo, daſs die übrigen Kleidungsſtücke ſchwarz ſind.

Am 19. Dec. 1807. diſputirte Hr. *Michael Fiederling*, aus Mellerichſtadt, über den von ihm verfertigten: *Tractatum de Hypochondria*, und die demſelben angehängten Diſputirſätze, worauf ihm die Würde eines Doctors der Arzneykunde conferirt wurde.

Am 4. Januar ertheilte die mediciniſche Facultät dem Hn. *Franz Xaver Rudtorfer*, erſterm Wundarzte und Operateur an der zweyten chirurgiſchen Abtheilung in dem K. K. allgemeinen Krankenhauſe und wirkl. Mitgliede der K. K. medic. chir. Joſephs-Academie zu Wien, das Ehren-Diplom der Doctorswürde der Medicin und Chirurgie.

Rinteln.

Am 17. Januar wurde zur Feyer der Thronbeſteigung Sr. Majeſtät des Königs von Weſtphalen in dem neudecorirten akademiſchen Hörſale vom Hn. Conſiſtorialrath *Wolfrath* eine öffentliche Rede gehalten, in welcher er zu zeigen ſuchte, „wie die Natur den groſsen Mann ſchaffe, das Schickſal ihn bilde und das Genie ihn vollende." Zur Erhöhung dieſer Feyerlichkeit wurde folgenden ausgezeichneten Männern von den verſchiedenen Facultäten die Doctorwürde ertheilt: die Theologiſche Hn. Hofrath *Eichſtädt*, Hn. Profeſſor *Auguſti*, in Jena und Hn. Probſt *Olshauſen*, in Glückſtadt; die Juriſtiſche Hn. Rath *Schrader*, zu Rinteln; die Philoſophiſche dem Hn. Intendanten *Charles Sicard*, der ſich durch ſeine liberalen Verfügungen hohe Verdienſte um die Univerſität erworben hat. Von Seiten der Mediciniſchen Facultät wurde dem Hn. Apotheker *Bucholz*, in Erfurt, die Würde eines Doctors der Pharmacie zuerkannt. Die vom Hn. Profeſſor D. *Holzapfel* zu dieſer Feyer verfaſste Einladungsſchrift unterſucht die Frage: *Quisnam Jeſ. XI. intelligendus ſit rex aetatem auream reſtituturus.* 3 B. 4.

II. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 12. December 1807. hielt die *Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften* zu *Warſchau* ihre öffentliche Sitzung. Der Biſchof *Albertrandi*, als Präſes, eröffnete ſie mit einer Rede, worin er die von der Landesregierung an die Geſellſchaft ertheilten rühmlichen Aufträge anführte. Der Zweck des erſteren iſt: Sammlung und Ordnung der Materialien zu einer Geſchichte des, ſeit dem Anfange des letzten Feldzuges vorgegangenen Veränderungen; die Ausführung davon iſt einem Ausſchuſſe von acht Mitgliedern aufgetragen. Der zweyte Auftrag betrifft die Anfertigung und Herausgabe einer Ueberſetzung des *Code Napoleon*, welche Arbeit ſchon ziemlich weit vorgerückt ſeyn ſoll. Dann erwähnte der Redner die Groſsmuth einiger Mitglieder, als des Hn. *Bohusz*, welcher zur Vermehrung der Bibliothek und des Naturalienkabinets jährlich 100 Dukaten ausſetzte, auſserdem aber 1000 Dukaten der Geſellſchaft ſchenkte, deren jährlicher Ertrag zu Prämien beſtimmt iſt. Der Abbé *Staſic*, der Fürſt *Alex. Sapieha* und der Graf *Kraſiński*, Oberſter der kaiſerlich-polniſchen Garde, haben die Bibliothek der Geſellſchaft durch anſehnliche Bücherſchenkungen bereichert, der letztere auſserdem einen vollſtändigen elektriſchen Apparat der Geſellſchaft überſchickt. Dann ſchilderte der Berichterſtatter den Verluſt, den die Geſellſchaft durch den Tod dreyer würdiger Mitglieder, nämlich des königl. preuſs. General-Majors *v. Chlebowski*, des Profeſſors *Szulecki*, und des Phyſikers *Hube* erlitten hat. Zu-

Zuletzt zeigte der Vorredner an, daſs die Geſellſchaft beſchloſſen habe, eine Büſte des ehrwürdigen Abbé *Staſic* in dem Saale der öffentlichen Sitzungen aufzuſtellen, um ihm wenigſtens auf dieſe Art ihre Dankbarkeit zu beweiſen (vergl. A. L. Z. Int. Bl. 1806. Nr. 80.) Hr. Director *Linde* las die Einleitung zu ſeinem polniſchen Wörterbuche, wovon bereits ein Theil von *A — F* erſchienen iſt. Der Abbé *Staſic* las die Fortſetzung ſeiner geologiſchen Unterſuchungen in den Karpathen. Hr. *Xaver Szaniowski* theilte einiges aus der Biographie des Bartol. Szulecki mit. Zuletzt las der Biſchof *Albertrandi* die von der Geſellſchaft aufgegebenen Preisfragen:

1) Auf welche Art und aus welchen Materialien können die Bauernhäuſer im Herzogthum Warſchau gebaut werden, wenn ſie die Vortheile der Dauerhaftigkeit und der Wohlfeilheit, der Wärme und der gröſstmöglichen Bewahrung vor Feuersbrünſten vereinigen ſollen? Es muſs zugleich gezeigt werden, wie die beym Gebrauch des vorgeſchlagenen Baumaterials obwaltenden Hinderniſſe zu heben ſind. Die Geſellſchaft hofft, daſs die Vff. der Abhandlungen ihre Vorſchläge mit Rückſicht auf das Locale des Herzogthums Warſchau, einrichten werden, und der Abhandlung einen Abriſs des vorgeſchlagenen Bauernhauſes beyzufügen nicht ermangeln. Der beſten Abhandlung iſt eine vom Hn. *Bohusz* geſtiftete Medaille, 50 Dukaten an Werth, beſtimmt.

2) Woher kommt es, daſs die Viehſeuche in Polen und Lithauen ſo häufig herrſcht, und daſs ſie beynahe in jedem Decennio faſt alle Provinzen durchſtreift und verheert? Warum ſind dergleichen Viehſeuchen in andern Ländern, als Deutſchland, Frankreich, England, weder ſo häufig noch ſo allgemein? Herrſcht die Viehſeuche in der Ukräne und in der Wallachey, wo das Hornvieh gröſstentheils in Hürden gepflegt wird, eben ſo häufig wie in den polniſchen und lithauiſchen Provinzen? Was für Mittel müſſen alſo bey der Viehzucht in den polniſchen Provinzen angewandt und eingeführt werden, um dergleichen Viehſeuchen nicht nur temporär, ſondern in der Quelle ſelbſt vorzubeugen? — Der für die beſte erkannten Abhandlung darüber beſtimmt die Geſellſchaft eine Medaille von 30 Dukaten.

Die Abhandlungen über dieſe beiden Gegenſtände können in der polniſchen, franzöſiſchen, deutſchen oder lateiniſchen Sprache abgefaſst, müſſen aber deutlich geſchrieben ſeyn.

3) Ein Liebhaber der vaterländiſchen Poëſie wiederholt ſein Anerbieten von 100 Dukaten für das beſte Trauerſpiel in polniſchen Verſen, wozu der Gegenſtand aus der polniſchen Geſchichte geſchöpft werden muſs.

Die Abhandlungen und das Trauerſpiel werden an den Hn. *Ludwig Oſiński*, Sekretär der Geſellſchaft, nebſt verſiegelten und mit Deviſen verſehenen Zetteln, worin der Name des Vfs. angegeben wird, frey überſchickt, und bis Ende März 1809. angenommen.

Auf der Inſel *Bornholm*, von der man mit Grund behauptet, daſs ſie in Anſehung des Ackerbaues, der Induſtrie, des Schulweſens u. ſ. w. dem übrigen cultivirteren Dänemark nicht gleich kommen, hat ſich ſeit dem Jahre 1805. eine *Provincialgeſellſchaft* zu dem edlen Zwecke vereiniget, die dortige Cultur durch alle in ihren Händen ſtehende dienliche Mittel zu befördern. Aus ihren gedruckten Geſetzen ergiebt ſichs, daſs ihre Bemühungen hauptſächlich darauf gerichtet ſind: 1) *die Unterrichtsanſtalten zu verbeſſern;* 2) *kleine Schriften über Bornholmiſche Angelegenheiten herauszugeben;* 3) *der Induſtrie aufzuhelfen und Prämien für die Verbeſſerung der Nahrungswege und zur Unterſtützung nützlicher Anlagen auszuſetzen;* und 4) *eine ſtehende Bücherſammlung anzulegen*. Die Prämien werden theils in Gold von 2, zu 10 Rthlr., theils in ſchönen Hausgeräthſchaften, einer Tafeluhr u. ſ. w. beſtehn. Die ordentlichen Mitglieder machen ſich zu dem Ende zu jährlichen Beyträgen von 1 bis 15 Rthlr. anheiſchig. Kürzlich ſind die beiden *erſten* Hefte der Schriften dieſer Geſellſchaft unter dem Titel: *Samlinger udgivne af det Bornholmske Selskab for Efterſlaegten* (Kiöbenhavn 1807.) jedes von 112 S. 8. erſchienen, in denen man manche ſchätzbare Abhandlungen z. B. vom Landrichter *Rogert*, Stadtvogt *Wiborg*, Hauptprediger *Gad*, Procurator *Koefoed* u. m. a. findet. (Eine ausführliche Anzeige dieſer Sammlungen wird die A. L. Z. künftig liefern.)

III. Todesfälle.

Am 25. Jul. 1807. ſtarb zu Umſtadt, 3 Stunden von Darmſtadt, der daſige Oberpfarrer und Schulinſpector der Diöceſe Schaafheim, Hr. *Joh. Chriſt. Scriba*. Seine im J. 1804. zu Herborn in der Schulbuchhandlung erſchienene „Weisheitlehren des Stifters des Chriſtenthums in Sinnerzählungen und Sinnſprüchen; aus dem Griech. *metriſch* überſetzt und erläutert," haben ihn als Gelehrten und gefühlvollen Chriſtusverehrer rühmlich bekannt gemacht. Ein andres ehrenvolles Denkmal ſtiftete ſich der Edle dadurch, daſs er noch in den letzten Tagen ſeines Lebens ſein ſämmtliches Vermögen von ungefähr 10,000 Fl., nachdem er ſeine Gattin und vor einigen Monaten auch ſein letztes Kind durch den Tod verloren hatte, der geiſtlichen Wittwenkaſſe vermachte, mit der weiſen Verfügung, daſs die Intereſſen davon an die drey ärmſten Pfarrwittwen des Fürſtenthums Starkenburg, deren jede noch drey unerzogene Kinder habe, die ſie als rechtſchaffene Mütter gut erziehen, jährlich vertheilt werden ſollen.

Am 23. Januar 1808. ſtarb zu Gieſsen der berühmte Kanzler der dortigen Univerſität, der Geheime Rath D. *Johann Chriſtoph Koch*; er war am 8. März 1732. zu Mengeringhauſen im Waldeckiſchen geboren, und bis einige Jahre vor ſeinem Tode ein thätiger Schriftſteller.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Februar 1807.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Anzeige für Freunde theologiſcher Literatur.

Es iſt für den Pfarrer, Landprediger und jeden Theologen in allen chriſtlichen Confeſſionen ein wahres Bedürfniſs, ein Zeitblatt zu haben, welches in kurzer Ueberſicht ihm die merkwürdigſten Erſcheinungen im Felde der theologiſchen Literatur bekannt macht, und ihm ihren Werth kennen lehrt. Nur ſind, leider! die literariſchen Nachrichten für ſein Fach theils in theuren allgemeinen Literatur-Zeitungen zu ſuchen, welche nur ſelten ihm zu Gebote ſtehn, ſey's nun ſeiner Entfernung oder ſeiner ökonomiſchen Umſtände wegen; theils ſind dieſelben nur in Verbindung mit Abhandlungen zu haben, welche nicht weniger manchem unwillkommen ſeyn müſſen, weil ſie ein ſolches recenſirendes Werk nur vertheuern.

Bey dem Aufhören der ehemals in unſerer Gegend ziemlich ſtark geleſenen Augsburger Monatsſchrift für katholiſche Religion und Literatur hat daher die unterzeichnete Neue Verlagsbuchhandlung in Köln geglaubt, ſich um ihre Landsleute und auch auswärtige Freunde der theologiſchen Literatur ein Verdienſt zu erwerben, wenn ſie eine Quartalſchrift unter dem Titel:

Kölniſche theologiſche Anzeigen
für das Jahr 1808.

ankündigt, welche zwar, wie jene Augsburger Monatsſchrift, die geſammte katholiſch-theologiſche Literatur umfaſſen, dabey aber auch die Erſcheinungen im Felde der proteſtantiſchen Theologie nicht übergehen, und doch nichts weniger als eine polemiſche Tendenz haben ſoll. Durch eine gütige Theilnahme mehrerer ausgezeichneten Gelehrten in beiden Kirchen ſieht ſich dieſelbe in den Stand geſetzt, zu verſprechen, daſs katholiſche Schriften nur von katholiſchen Mitarbeitern, proteſtantiſche nur von proteſtantiſchen angezeigt, und mit gänzlicher Unparteilichkeit beurtheilt werden ſollen. Ein jedem Quartal beyzufügendes *Intelligenzblatt* liefert *Anzeigen*, *Nachrichten* und *Bekanntmachungen* aller Art, *Beförderungen*, *Ehrenbezeugungen* u. ſ. w.

Den Jahrgang, welcher in Quartalheften mit farbigem Umſchlag gut, doch ſparſam gedruckt, erſcheinen, und ungefähr 20—24 Bogen in Octav enthalten wird, liefert die gedachte Buchhandlung um den mäſsigen Preis von 1 Rthlr. 8 gr., welcher Betrag bey Ablieferung des erſten Hefts bezahlt wird.

Die Nutzbarkeit dieſer Unternehmung, beſonders für unſere Gegend, leuchtet von ſelbſt ein; wir zweifeln demnach keinesweges an einer gütigen Aufnahme derſelben; vorzüglich hoffen wir, daſs die Herren Verleger theologiſcher Schriften, um ſchnellerer Verbreitung ihrer Verlagsartikel willen, wie gewöhnlich 1 Freyexemplar an uns zu übermachen die Güte haben werden. Dieſe kleine Aufopferung wird gegen den Vortheil einer baldigen und ausgebreiteten Bekanntmachung ihres Verlags in gar keine Betrachtung zu ziehen ſeyn.

Bloſse Anzeigen werden die Zeile mit 2 Stbr. oder 3 Kreuzer vergütet.

Wegen Subſcription wendet man ſich auſser an Unterzeichnete

für Aachen an Herrn Cudell et Comp., Buchhändler;
— Bonn — — Wilh. Joſ. Heinen;
— Coblenz — — Hubenſche Buchhandlung;
— Cleve — — Hannesmann, Buchh.;
— Creveld — — ter Mer oder Funke, Buchh.;
— Duisburg — — Bädecker, Buchh.; u. Schallert, Univ. Ped.;
— Düren — — Peusgen;
— Düſſeldorf — Schreiner, Buchh.;
— Elberfeld — Büſchler, Buchh.;
— Emmerich — Hoff, Buchbinder;
— Hildesheim — Gerſtenberg, Buchh.;
— Hückeswagen — Kocher, Buchh.;
— Münſter — — Coppenrath und Peter Waldek, Buchhändler;
— Paderborn — Junſſermann, Buchh.;
— Trier — — Linz, Buchh.;
für ganz Holland an das Kunſt- u. Induſtrie-Comptoir, oder an Hrn L. A. C. Heſſe in Amſterdam.
für den ganzen Oberrhein und das Reich an Hrn Guilhaumann, Buchhändler in Frankfurt, und an die Pfählerſche Buchhandlung in Heidelberg.

Köln, den 15. Nov. 1807.

Die Neue Verlagsbuchhandlung daſelbſt
in der groſsen Buttengaſſe Nr. 2038.

Reil's und Hoffbauer's Beyträge zur Beförderung einer Curmethode auf pſychiſchem Wege. I. Bds. III. St. iſt bey uns erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen für 18 gr. zu haben.

Inhalt. I. Marlow's Schwärmerey und Anfälle von Wahnſinn und Wiederherſtellung, meiſtens nach ſeiner eignen glaubwürdigen Beſchreibung derſelben, vom Prof. *Hoffbauer*. II. Eine Krankheitsgeſchichte, vom Hn. Landchirurg. *Harsleben* mitgetheilt. III. Scheinbar freye und doch ganz unfreye Handlungen, auch in Rückſicht auf die ſo genannte *medicina forenſis*, vom Prof. *Hoffbauer*. IV. Ueber die pſychologiſchen Ausdrücke in der Sprache, und die pſychologiſche Benutzung derſelben. Beſchluſs, von Ebend. V. Pſychiſche Heilung einer Taubheit, von Ebend. VI. Anzeigen.

Halle, d. 5. Febr. 1808.

Die Curt'ſche Buchhandlung.

Tiſons D'Hercule,
ou
Fragments
pour
ſervir de ſupplément et de ſuite
aux
Lettres confidentielles ſur les relations intérieures de la Cour de Pruſſe depuis la mort de Fréderic II.
Cahier I.
Avec figures.
à Paris 1807.
(Prix 16 gr.)

Table des matières.

Explication des vignettes ſur l'enveloppe de ce Cahier et ſur le frontiſpice.
Correſpondance.
De la méſeſtime où ſe trouve actuellement le militaire pruſſien.
La priſe de poſſeſſion de la Grande-Pologne a amené la ruine de la Pruſſe.
Eſt-il vrai que dans un pays, où l'économie rurale eſt la première ſource de ſubſiſtance, la charge de tous les impôts tombe ſur les propriétaires fonciers?
Chûte prochaine de la Pruſſe après la bataille D'Auerſtaedt. (Lettre du 24. Octobre 1806.)
Tableau de l'attaque, du blocus et de la reddition de Glogau, par Charles Fréderic Benkowitz.
Les Polonois et leur Conſtitution de l'an 1807.
Etat de la Pruſſe méridionale.
Montant des revenus provinciaux.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Meſsfremde und Reiſende iſt ſo eben fertig geworden:

Deſcription de Leipzig et de ſes Environs pour ſervir de Guide aux Voyageurs et aux Habitans de cette ville qui déſirent connaître les curioſités qu'elle renferme. Ouvrage orné d'un Plan colorié, de vûes et précédé d'un avantpropos de *J. G. Leonhardi*, Profeſſeur. 8vo. Leipzig chez Hinrichs. Prix rélié 1 Rthlr. Daſſelbe auch deutſch unter dem Titel: Neue Beſchreibung von Leipzig. Ein Handbuch für Fremde und Einheimiſche, welche die Merkwürdigkeiten dieſer Handelsſtadt näher kennen, und ihren Aufenthalt zweckmäſsig benutzen wollen. Mit Einl. vom Prof. *J. G. Leonhardi*. Neue mit Kpfrn u. Plan vermehrte Ausgabe. 8. gebunden 1 Rthlr.

Da dieſes Werk ſowohl in franzöſiſcher als deutſcher Sprache alles Wiſſenswürdige von Leipzig auf eine gemein faſsliche Art darſtellt, mithin jedem, beſonders dem Kauf- und Geſchäftsmann, ſo wie den Reiſenden ungemein dienlich iſt, ſich ſchnell und untrüglich Raths zu erholen, ſo läſst ſich mit Gewiſsheit eine gute Aufnahme deſſelben vom Publicum erwarten.

Reiſende
welche Berlin beſuchen, finden an dem
Lexicon von Berlin und der umliegenden Gegend, enthaltend alles Merkwürdige und Wiſſenswerthe von dieſer Königsſtadt und deren Gegend, von *J. C. Gädicke*,
einen äuſserſt bequemen Wegweiſer in dieſer groſsen Stadt. Daſs daſſelbe hierzu ganz vorzüglich geeignet iſt, bezeugen die ſchmeichelhaften Recenſionen im Berliner Hausfreunde 1806. Nr. 52.; im Freymüthigen von Kotzebue 1806. Nr. 201.; im politiſchen Journale 1806. November; in den geographiſchen Ephemeriden 1807. April; Jenaiſche Lit. Zeit. 1807. Nr. 144.; Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 100.; Allgemeine Lit. Zeit. 1807. Nr. 307.

Es iſt in allen Buchhandlungen, beſonders aber bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin, für 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Krzr. zu haben.

Bey Auguſt Campe in Hamburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Held über und wider die vertrauten Briefe und neuen Feuerbrände des preuſs. Kriegsraths von Cölln.* gr. 8. 1 Rthlr.

Im Verlage der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm iſt kürzlich herausgekommen, und eingebunden à 45 Krz. zu haben:

Forſt- und Jagdkalender
über alle
im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forſt- und Jagdgeſchäfte
für
Förſter und Jäger, auch Forſt- und Jagdliebhaber.
Nebſt einem Anhange:
Der holzgerechte Förſter
über
die techniſch-ökonomiſche und zum Theil mediciniſche Benutzung der in Deutſchland wildwachſenden Holzarten.
Von
Wilhelm Hohenadel.
Ulm, 1808.

Eine jedem Förſter und Jäger, auch Forſt- und Jagdliebhaber, ſehr nützliche Schrift.

Bey

Bey **Friedrich Nicolovius** iſt erſchienen:

Imm. *Kant's vermiſchte Schriften*, 4ter Band, oder *Sammlung einiger bisher noch unbekannt gebliebenen kleinen Schriften*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Dieſe Sammlung enthält folgende Abhandlungen:

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den erſten Gründen der Naturwiſſenſchaft.

Gedanken bey dem frühzeitigen Ableben des Hn. Joh. Friedr. v. Funk in einem Sendſchreiben an deſſen Mutter.

Verſuch über die Krankheiten des Kopfes.

Nachricht von der Einrichtung ſeiner Vorleſungen in dem Winterhalbenjahre von 1765 — 1766.

Von dem erſten Grunde des Unterſchieds der Gegenden im Raume.

Unterſuchung der Frage, welche von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin zum Preiſe für das Jahr 1754. aufgegeben worden.

Die Frage: Ob die Erde veralte? phyſikaliſch erwogen.

Principiorum primorum cognitionis metaphyſicae nova dilucidatio, Diſſ. hab. Ao. 1755.

Neue Erklärung der erſten Grundſätze der metaphyſiſchen Erkenntniſs. (Ueberſetzung der vorſtehenden Abhandlung.)

Betrachtung der ſeit einiger Zeit wahrgenommenen Erderſchütterungen.

Monadologia phyſica, Diſſ. hab. Ao. 1756.

Phyſiſche Monadologie. (Ueberſetzung der vorſtehenden Abhandlung.)

Einige Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde.

Entwurf und Ankündigung eines Collegii der phyſiſchen Geographie, nebſt dem Anhange einer kurzen Betrachtung über die Frage: Ob die Weſtwinde in unſern Gegenden darum feucht ſeyn, weil ſie über ein groſses Meer ſtreichen.

Verſuch einiger Betrachtungen über den Optimismus.

Brief an *** über Swedenborg, 1758.

Urtheil über Schulzens fataliſtiſche Moral.

Ueber Schwärmerey und die Mittel dagegen.

Recenſionen:

1) Ueber Joh. Gottfried Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

2) Ueber Gottl. Hufeland's Verſuch über den Grundſatz des Naturrechts.

Schreiben an den im April 1805. verſtorbenen königlichen Hofprediger Wilhelm Crichton in Königsberg.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Codex Napoléon; überſetzt nach der neuen officiellen Ausgabe von einer Geſellſchaft Rechtsgelehrter und durch Noten erläutert von *C. Spielmann;* ein Band in 8. von 677 Seiten. 1 Rthlr. 12 gr.

Um in den Noten dieſer Ausgabe die Geſetze anführen zu können, welche in der dieſsjährigen Sitzung der geſetzgebenden Behörde zur Erklärung mancher Artikel gegeben worden, und die Ueberſetzung ſelbſt genau nach dem officiellen Texte collationiren zu können, muſste die Herausgabe derſelben um einen Monat verſchoben werden.

Dieſs iſt auch die Urſache der ſpätern Erſcheinung der franzöſiſch-deutſchen Ausgabe; die ganz franzöſiſche hingegen erſcheint bey uns innerhalb Monatsfriſt unfehlbar in zweyerley Formaten.

Straſsburg, den 26. December 1807.

Treuttel und Würtz.
in Leipzig bey Joh. Ambr. Barth.

Oekonomiſche und Gartenſchriften

von anerkanntem gutem Inhalte und Bearbeitung (weshalb man die Recenſionen in den hierbey bemerkten gelehrten Blättern nachleſen kann), welche ſowohl bey den Gebrüdern *Gädicke* in Berlin, als auch in den mehreſten andern Buchhandlungen zu haben ſind:

Breitenbach's, D. *Joh. Franz*, Fleiſch-Oekonomie, oder vollſtändiger Unterricht, das Rind-, Schweine-, Schaf-, Ziegen- und Federvieh, wie auch Fiſche, zu mäſten, ihr Fleiſch einzuſalzen, zu mariniren, Würſte daraus zu machen u. ſ. w. 2 Theile. 1803. u. 1804. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 36 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1804. Nr. 160. und 1805. Nr. 78. Jenaiſche Lit. Zeit. 1807. Nr. 124. Neue deutſche Bibliothek. 100. Bd. 2 St.)

Deſſen Obſt-Oekonomie, oder vollſtändiger Unterricht in der Erziehung, Wartung und Pflege der Obſtbäume, Aufbewahren und Benutzen der Früchte u. ſ. w. 2 Theile. 1805. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1806. Nr. 233.)

Deſſen Oel-Oekonomie, ähnlich bearbeitet. 1806. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1806. Nr. 244. Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 68.)

Deſſen Flachs-Oekonomie, ähnlich bearbeitet. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 144.)

Dietrich's, D. *Friedr. Gottl.*, vollſtändiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik. 1 — 7ter Theil. 1802 — 1807. 21 Rthlr. oder 37 Fl. 48 Kr. Pränumerationspreis jeder Theil 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1802. Nr. 47. 48. und 1803. Nr. 13. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Allgemeine Lit. Zeit. 1803. Nr. 236. und Ergänzungsblätter 1806. Nr. 45. Jenaiſche Lit. Zeit. 1806. Nr. 70. Neue deutſche Bibliothek. 102. Bd. 1. St.)

Deſſen Gemüſe- und Fruchtſpeiſenwärterin, oder Anweiſung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächſen lange Zeit aufzuheben u. ſ. w. Zweyte verbeſſerte Aufl. 1802. 12 gr. oder 54 Kr. (Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 5. 6. Allgemeine Lit. Zeit. 1801. Nr. 277. Neue deutſche Bibliothek. 63. Bd. 1. St.)

Deſſen Wintergärtner, oder Anweiſung, die beliebteſten Modeblumen ohne Treibhäuſer und Miſtbeete in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwin-

wintern. NB. Von dieſem Werke wird nächſtens eine neue verbeſſerte Auflage fertig. (Allgemeine Lit. Zeit. 1800. Nr. 33. und 1804. Nr. 312. Erlanger Lit. Zeit. 1801. Nr. 240. Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 3. Leipziger Jahrbuch. 1802. Nr. 260. Neue deutſche Bibliothek. 72. Bd. 1. St. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Nr. 236.)

Deſſen Apothekergarten, oder Anweiſung, viele in den Apotheken brauchbare ausländiſche Gewächſe zu erziehen. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Erfurter Nachrichten 1801. Nr. 35. 36. Allgemeine Lit. Zeit. 1802. Nr. 122. Würzburger Anzeigen 1802. Nr. 42. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Neue deutſche Bibliothek. 81. Bd. 2. St.)

Frenzels, Franz Juſt., phyſiologiſche Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen. 1804. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl. (Göttinger gelehrte Zeit. 1805. Nr. 154. Leipziger Lit. Zeit. 1805. Nr. 36.)

Füldner, Chr., die Wald-, Feld- und Garten-Raupen und die Mittel zu deren Vertilgung. Herausgegeben von D. *J. C. Gotthard.* 1804. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1805. Nr. 191.)

Gotthard, D. *J. C.*, die Cultur, Fabricatur und Benutzung des Tabacks, von allen Seiten vollſtändig beſchrieben. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Erlanger Lit. Zeit. 1802. Nr. 6. Würzburger Zeit. 1802. Nr. 49. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Allgemeine Lit. Zeit. 1802. Nr. 254. Juſtiz- und Polizey-Fama. 1802. Nr. 5. Neue deutſche Bibliothek. 86. Bd. 2. St.)

Meinerts, F., Rathgeber für Bauherren und Gebäudebeſitzer, oder Vorſchläge, Gebäude feſt, bequem und ſchön zu erbauen und lange in baulichem Stande zu erhalten; ferner unbrauchbar gewordene abzutragen und die alten Baumaterialien vortheilhaft zu benutzen. 1805. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1806. Nr. 114. Leipziger Lit. Zeit. 1806. Nr. 87.)

Schröter's, J. S., Erfahrungen in ſeinem Blumen-, Obſt- und Gemüſe-Garten. 2 Theile. 1802 u. 1807. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1802. Nr. 25. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Erfurter Nachrichten. 1802. Nr. 40. Allgemeine Lit. Zeit. 1803. Nr. 303.)

Deſſen Einleitung in die Gartenkunſt, als Wiſſenſchaft betrachtet. 1805. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1807. Nr. 176.)

Der Terraſſirer, oder die Kunſt, Terraſſen und andere abgedachte Erdwände mit Erde, Raſen und trockenem Mauerwerke zu bekleiden. Mit 3 Kupfern. 1803. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1805. Nr. 36. Jenaiſche Lit. Zeit. 1804. Nr. 221. Neue deutſche Bibliothek. 98. Bd. 1. St.)

Völker's, D. H. L. W., Forſttechnologie, oder Handbuch der techniſchen Benutzung der Forſtproducte, für Forſtmänner, Cameraliſten und Technologen. 1803. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Nürnberger Handlungs-Zeit. 1803. Nr. 37. Leipziger Lit. Zeit. 1804. Nr. 123.)

Deſſen Handbuch der ökonomiſch-techniſchen Mineralogie, für Jeden, welcher ſich über den ökonomiſchen Gebrauch der Mineralien zu unterrichten wünſcht. 1ſter und 2ter Band. 1804 u. 1805. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 Fl. 45 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1804. Nr. 312. Nürnberger Handlungs-Zeit. 1804. Julius.)

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Durch die neueren Ereigniſſe in Italien und der Türkey wird folgendes Buch merkwürdig: *Roma regina mundi*, mit denen ringsum angränzenden Königreichen, Groſs- und Fürſtenthümern, Republiken, Ländern, Meeren, Inſeln, Flüſſen, Gebirgen u. ſ. w. Augsburg 1657., welchem noch folgende angebunden ſind: 1) *Viridarium adriaticum*, oder die um den venetianiſchen Golfo liegenden Inſeln, angränzenden Länder, Städte, Veſtungen, Berge, Waſſerflüſſe, Gebirge u. ſ. w. 2) *Viridarii adriatici olyſia*, oder Beſchreibung der Republik Venedig, deren Urſprung, Wachsthum, Gebäuden, Inſeln u. ſ. w. 3) *Viridarii adriatici Ostiotropheum*, in welchem zu ſehen ſind die an der Mitternachtſeite des adriatiſchen Meeres liegenden Länder: Dalmatien, Boſsnien, Albanien u. a., deren Städte, Veſtungen, Berge, Seen, Waſſerflüſſe u. ſ. w. 4) *Cyanea*, oder die am *Bosporo Thracico* liegenden hohen Steinklippen, gegen Mittag das Vormeer *Propontis*, gegen Mitternacht das ſchwarze Meer *Pontus Euxinus*, mit denſelben umliegenden Ländern, wie auch den Inſeln Cypern und Candien, darin befindlichen Städte, Veſtungen, Bergen, Waſſerflüſſen u. ſ. w., durchgängig mit ſehr vielen Kupfern und Karten erläutert. Vorſtehendes Buch iſt bey dem Hofbuchdrucker *Göpfert* in Jena in Commiſſion zu haben, und ſoll dem, der dafür 6 Rthlr. baar und portofrey einſendet, überlaſſen werden.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Dietrich's Lexicon der Gärtnerey und Botanik betreffend.

Mehrern Anfragen zur Beantwortung machen wir bekannt, daſs diejenigen Beſitzer von *Dietrich's* Lexicon der Gärtnerey und Botanik, welche durch den Krieg verhindert wurden, die letzteren Theile dieſes Werks ſich anzuſchaffen, ſelbige noch für den Pränumerationspreis (den Theil für 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.) entweder bey uns oder durch jede andere Buchhandlung erhalten ſollen. Wer auf den 8ten Theil pränumerirt, bekömmt die erſteren 7 Theile auch noch für dieſen Preis.

Gebrüder Gädicke
in Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Giessen u. Wetzlar, b. Taſché u. Müller: *Neue Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit ununterbrochener Rückſicht auf die bisherigen Syſteme,* von *Gottl. Hufeland*, Hof- und Juſtizrath und ordentl. Prof. der Rechte zu Landshut. *Erſter* Theil. 1807. 36 u. 387 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſes Werk verdient Aufmerkſamkeit: denn es enthält eigenthümliche Gedanken, wodurch die wiſſenſchaftlichen Begriffe unſres gelehrten Publicums erweitert und berichtigt werden. Eine treffende Beurtheilung deſſen, was darin geleiſtet wird, erfordert indeſſen eine vorläufige Betrachtung über den Zuſtand der Wiſſenſchaft, in die es einſchlägt. Die deutſchen Schriftſteller, welche ſich damit beſchäftigen, gehn mehrentheils nicht von der Anſicht wirklicher Völker und Staaten, von der Darſtellung ihrer verwickelten Verhältniſſe, von praktiſchen Geſichtspuncten aus, ſondern von ſpeculativer Analyſe. Der deutſche gelehrte Fleiſs, der alle Kenntniſſe ordnet, und alles, was man weiſs, in ſeine einfachſten Elemente aufzulöſen und wieder im ſyſtematiſchen Zuſammenhange darzuſtellen bemüht iſt, hat nach und nach alle Wiſſenſchaften bearbeitet. Die neueſte Revolutionsperiode hindurch iſt das Naturrecht an der Tagesordnung geweſen. Hierauf iſt die Staatswirthſchaft an die Reihe gekommen. Die Werke der gelehrten Männer, die hierüber geſchrieben, haben groſsentheils die Elementarbegriffe zum Gegenſtande. So liefert auch Hr. *H.* hier eine Entwickelung der im Titel angegebnen Beſtandtheile unſrer Vorſtellungen von Nationalvermögen. Es iſt noch nicht abzuſehen, wie weit ſein Plan in der Darſtellung deſſen, was aus jenen Elementen hervorgeht, führen wird.

Eine ſolche Analyſe der Grundbegriffe bedarf an ſich ſelbſt gar keiner Rückſicht auf die Literatur der Wiſſenſchaft. Allein die eigenthümliche Denkart origineller Köpfe hat ſo viel Reiz für jeden, der ſelbſt denkt; die Beurtheilung ihrer Anſichten wirft ſo viel Licht auf den Gegenſtand, daſs der Vortrag eines Schriftſtellers, der ſeinen Stoff nicht allein aus eigner Anſicht der Welt nimmt, durch Beziehungen auf groſse Vorgänger allemal ſehr gewinnt. Widerlegung glänzender Irrthümer giebt oft tiefere Aufſchlüſſe, als directe Belehrung. Hn. *H's* Werk erhält daher groſse Vorzüge durch ſeine genaue Bekanntſchaft mit den vorzüglichſten Werken über den gleichen Gegenſtand. Er beurtheilt ſie in der Vorrede: vorzüglich ein paar Schriftſteller, die ſo hervorragen, daſs es beynahe nicht möglich iſt, von der Wiſſenſchaft zu reden, ohne ſie zugleich zu nennen: *Stewart* und *Smith*. Rec. findet es der Mühe werth, ihn auf dieſem Wege zu begleiten, da er, ungeachtet des Beyfalls, mit dem er dieſe Vorrede im Ganzen geleſen, doch vieles darin zu berichtigen findet, und ſich hier eine Gelegenheit darbietet, die Gründe ſeines ſonſt verſchiedentlich geäuſserten Urtheils über jene Schriftſteller auszuführen.

Smith geht von der menſchlichen Induſtrie aus, zeigt, wie aus ihr Lebensunterhalt, Wohlſtand, Reichthum entſteht, und wohin die freye Entwicklung aller Thätigkeiten führt. Er hat eine Nation vor Augen, die in jeder Abſicht ſo ſehr von der Natur begünſtigt iſt, daſs man verleitet werden kann, die gränzenloſe Ausdehnung und ganz willkürliche Anwendung ihrer Kräfte für möglich zu halten. Eine ſolche ungehinderte Erweiterung und Richtung der Thätigkeit nach allen Seiten iſt die erſte Bedingung des Syſtems völliger Freyheit, das *Smith* unbedingt und allgemein empfiehlt.

Der eigenthümliche Geſichtspunct, von dem *Stewart* ausgeht, iſt dieſer: Sobald der freywillige Tauſch der Producte einer mannichfaltigen Induſtrie an die Stelle der erzwungnen Arbeit und perſönlichen Verpflichtungen tritt (der Sklaverey, Leibeigenthums, Lehnspflicht), ſo beruht alles Verkehr unter den Menſchen auf dem Gelde, vermittelſt deſſen allein der freye Tauſch zu Stande gebracht werden kann. Gleich die Worte im Titel des Werks: *Domeſtic policy in free Nations*, deuten jenen Geſichtspunct an. Nun ſind aber, bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts herab, alle Schriftſteller, ſelbſt die genievollſten, denen wir in andern Stücken unſre beſſern politiſchen Einſichten verdanken, *Montesquieu, Hume;* die Schriften geiſtvoller Männer, die ganz in der Beſchäftigung mit dieſen Gegenſtänden lebten, früher *Law*, ſpäterhin *Pinto;* alle ſind voll von halbwahren Begriffen, von richtigen und von ſchielenden Anwendungen und Miſsverſtändniſſen, die von der Zweydeutigkeit der Grundbegriffe herrühren. *Stewart* hat zuerſt dieſe Nebel zergliedert, indem er die Natur des Geldes und alles deſſen, was darauf beruht, des Preiſes der Dinge, der Circulation, des Credits und der künſtlichen Veranſtaltungen, zum Behuf dieſes letztern, vollſtändig und befrie-

befriedigend erklärt. Dieſen Einfluſs des Geldes auf alle menſchlichen Verhandlungen in unſern Verfaſſungen der Staaten verliert er nie aus den Augen. Seine Betrachtungen ſind aber keineswegs (wie Hr. *H.* ſagt) aus der alten irrigen Vorſtellung, Geld allein ſey Reichthum, entwickelt: wenn er gleich nie vergiſst, daſs, unter Vorausſetzung perſönlicher Freyheit, ausgebreiteter Wohlſtand und Reichthum nur vermittelſt des Geldes entſtehn kann.

Indem *Stewart* die Colliſionen darſtellt, in welche die Menſchen in ihren Bemühungen, etwas zu erwerben, allenthalben gerathen, führt ihn die Unterſuchung der Geſetze, nach denen dieſe beurtheilt werden müſſen, auf die künſtlichen Mittel, wodurch der menſchliche Verſtand ſich zu helfen ſucht. So wie man im *Smith* von nichts als Freyheit lieſet, ſo findet man hier nichts als Einſchränkung und willkürliche Vorſchrift. Er behandelt die Staaten als einzelne groſse Haushaltungen, und den Regenten als Hausvater. Von ſeiner Einſicht, ſeiner Autorität verlangt er alle Veränderungen im Volke, welche die Umſtände nöthig machen mögen. Dieſes kam zum Theil mit von ſeinem langen Aufenthalte in Ländern, wo die Gewalt des Regenten nahe an den Deſpotismus gränzt, und wo man ſich gewöhnt, ſeine Kraft für die einzige zu halten, die ungehindert wirkt, und von der alles ausgehn muſs. Aus einer ſpätern Nachſchrift, in den *Opp. poſthumis* des Vfs., erhellt, daſs er dieſs ſelbſt nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland eingeſehn, wo zwar die Geſchäftigkeit der Nation durch unzählige Regulative geleitet wird, man aber doch nicht eigentlich ſagen kann, daſs die Regierung ſelbſt unmittelbar viel wirke. Wenn man aber auch nicht vom Regenten erwarten darf, was *Stewart* ihm zuſchreibt: ſo ſind ſeine Vorſchriften doch immer theoretiſch zu benutzen, um die Veränderungen der Welt zu erklären.

In dieſer Unterſuchung über die Natur der unendlich mannichfaltigen Verwickelungen des Verkehrs unter den Menſchen erforſcht er allenthalben die Geſetze, nach denen jedes einzelne Moment auf das Ganze einwirkt. Er geht bis auf die einfachen Beſtandtheile zurück, und verfolgt die Wirkung jedes Verhältniſſes. Und da nicht leicht ein Problem aus der ökonomiſch-politiſchen Welt aufgeworfen werden kann, zu deſſen Auflöſung ſich nicht die Principien in *Stewart's* Theorie finden lieſsen: ſo mag ſein Werk wohl für ein Syſtem der Wiſſenſchaft gelten, obgleich der Inhalt deſſelben durch einen Schriftſteller, der die Kunſt des klaren, leichten und wohlgeordneten Vortrags in ſeiner Gewalt hätte, leicht zu einem allgemeiner nutzbaren Lehrbuche verarbeitet werden könnte. (Etwa ſo, wie *Say* es mit *Smith* gemacht hat.) In einem andern Sinne iſt *Stewart* freylich weit davon entfernt, ein Syſtem der Staatswirthſchaft zu liefern. Soll das ein Syſtem heiſsen, aus einer erdichteten Normalgeſchichte aller Nationen Grundſätze entwickeln, nach denen die Maſsregeln der Regierungen beurtheilt werden können: ſo mag *Smith's* Werk eher für ein Syſtem gelten. Es enthält ſehr viel Scharfſinniges, viel Wahres und Lehrreiches. Aber Hn. *H's* Urtheil, *daſs ſeine Folgerungen die herrlichſten Wirkungen für die Menſchheit verſprechen; daſs es ſehr tröſtlich ſey, daſs dieſer Theil ſeiner Forſchungen unumſtöſslich bleiben werde, wenn ſich auch die Begründung des Einzelnen als einſeitig darlegen ſollte*, muſs nach Rec. Einſicht geradezu umgekehrt werden. Die Unterſuchungen, welche *Smith* ſeinem Syſteme zum Grunde legt, enthalten viel vortrefflichen Stoff, der nur ergänzt und hin und wieder berichtigt werden darf, um eine vollſtändige theoretiſche Einſicht in die Beſchaffenheit der ökonomiſchen Angelegenheiten eines Volks darauf zu bauen. In den Folgerungen hingegen ſind einzelne gute Bemerkungen, und Grundſätze, die nur in gewiſſer Einſchränkung wahr ſind, aus verblendetem Syſtemgeiſte zu allgemeinen Lehren erhoben, die nur irre führen können. Von einer ſolchen conſequenten Entwicklung einſeitiger Begriffe iſt er ſo eingenommen, daſs er ſogar das unter dem Namen der Phyſiokratie bekannte Syſtem der franzöſiſchen Politiker ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts für dasjenige erklärt, welches der Vollkommenheit und Wahrheit am nächſten komme; obgleich es von Grundbegriffen ausgeht, die den ſeinigen geradezu entgegen geſetzt ſind; bloſs weil es auf dieſem andern Wege zu den nämlichen Reſultaten führt. Sonſt nimmt er wenig Rückſicht auf andre Schriftſteller: und wenn er *Stewart's* Buch nirgends nennt, ſo iſt es wohl nicht, wie Hr. *H.* meynt, aus Schonung geſchehen, ſondern weil er ſich in ſeine eigne Anſicht ſo vertieft hatte, daſs etwas Heterogenes bey ihm gar keinen Eingang fand. Wie ſehr er ſich in die verkehrteſten Vorſtellungen verwickeln kann, davon enthält auch ſeine ſchön geſchriebene, und in mancher Abſicht lehrreiche *Theory of moral Sentiments* die frappanteſten Beweiſe.

Stewart's Buch iſt das Werk eines tiefdenkenden Beobachters; die Frucht eines groſsen Talents der Abſtraction, in beſtändiger Verbindung mit ausgebreiteter Weltkenntniſs. *Smith's* Buch iſt das Werk eines ſpeculativen Gelehrten, ohne hinlänglichen Stoff aus der Wirklichkeit. Er kannte nur England.

Dieſe eminenten Schriftſteller haben beide in ihrem Vaterlande groſse perſönliche Achtung genoſſen. Der jetzt regierende König von Groſsbritannien, welcher die Wiſſenſchaften ſehr hoch ſchätzt, und vorzügliche Gelehrte begünſtigt, hat beide für ihre Verdienſte belohnt: den Sir *James Stewart* von den Wirkungen einer Verbannungs- und Confiſcations-Acte befreyet, die ihn mit andern Anhängern des Hauſes Stuart traf; dem *Adam Smith* eine angeſehene und einträgliche Stelle beym Zollweſen gegeben. Aber ihre Werke haben im Ganzen wenig in der Nation gewirkt. Was *Stewart* betrifft, ſo hat dasjenige engliſche Publicum, welches ſich für den Gegenſtand intereſſirt, einen viel zu patriotiſchen, kräftigen, aber beſchränkten Sinn, als daſs ihm ein Werk viel werth ſeyn könnte, das nicht von der Darſtellung der National-Umſtände und Bedürfniſſe ausgeht, und von dem ein ſo groſser Theil ſich auf Völker bezieht, die ihm

ihm fremd ſind. Man weiſs, was es heiſst, dem Engländer *fremd* ſeyn. Die engliſchen Staatsmänner werden mehrentheils durch die praktiſche Beſchäftigung auf das Rechte geführt: und das, was ihnen fehlt, mögen ſie nicht auf dem Wege einer abſtracten Speculation lernen. *Smith's* Werk iſt zwar eilf Mal aufgelegt, und gewiſs viel geleſen; aber wenn gleich einer ſeiner deutſchen Bearbeiter verſichert, er habe im engliſchen Parlamente ein faſt kanoniſches Anſehen, ſo hat doch die brittiſche Regierung bey allem Wechſel der Parteyen, die ſeit der Erſcheinung jenes Evangelii das Ruder geführt haben, in keinem einzigen Stücke ſeine Lehren angenommen und befolgt. Die ganze engliſche Geſetzgebung ſteht in geradem Widerſpruche mit ihnen. *Commiſſioner of the Customs* iſt der Verfaſſer geworden, um ſein literariſches Talent zu belohnen; nicht aber, um das Zollſyſtem zu reformiren, welches durch ſeine Anſtellung keine Veränderung erlitten hat. Pitt hat einmal ſeinen Verdienſten im Parlamente gelegentlich Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ohne ein einziges der unzähligen Regulative aufzuheben, die *Smith's* Syſteme zuwider laufen. Man bemerkt auch nicht einmal in engliſchen politiſchen Schriften, daſs ſein Einfluſs auf die literariſch gebildete Welt ſich viel weiter erſtreckt habe, als etwa auf einige Mitarbeiter am *Edinburgh Review:* ſchätzbare Gelehrte, talentvolle Dialectiker, gute Schriftſteller, denen man aber oft die Entfernung vom Mittelpuncte der politiſchen Welt ihres Vaterlandes, den Schulgeiſt, im Gegenſatze mit dem Parlamentsgeiſte, anmerkt. Bey der Denkungsart über innere und äuſsere Politik der engliſchen Nation, die gegenwärtig in Deutſchland herrſcht, wird man hierauf vielleicht eher einen Vorwurf für die engliſche Staatsverwaltung, als ein nachtheiliges Urtheil über *Smith* gründen. Weil Groſsbritannien mächtig und reich geworden iſt, ſo iſt es ein Gegenſtand des Neides andrer Nationen. Der Neid macht blind gegen eignes Intereſſe. Anſtatt die Vortheile zu benutzen, die das Verkehr mit einem ſehr induſtriöſen und ſehr reichen Volke gewährt, und ſich gegen die Nachtheile, die aus der Ueberlegenheit der engliſchen Induſtrie hin und wieder entſtehn, durch zweckmäſsige Anſtalten zu wehren, ſo gut man kann, ſchreyet der gröſste Theil von Deutſchland (nicht eben auf fremde Inſtigation) über Unterdrückung. Der Haſs findet immer ſeine Befriedigung im fremden Unglücke, und wenn auch der Eigennutz ſelbſt mit leidet. So gehen viele ſo weit, den Untergang eines groſsen, reichen und thätigen Handelsſtaates zu wünſchen, obgleich dadurch der Ruin des Wohlſtandes ſo vieler Völker, den die neueſten Kriege herbeygeführt haben, vollendet werden würde. Dieſer blinde Haſs gegen die Gröſse und den Reichthum der engliſchen Nation wird auf ihre Verfaſſung und Verwaltung mit übertragen: und man ſchreyet gegen ihre Grundſätze, als ob es ein Verbrechen wäre, natürliche Vorzüge und künſtliche Mittel anzuwenden, um die Ueberlegenheit über andre Völker zu erlangen, die jedes ſo gern hätte. Sind die Engländer übermächtig und reich geworden: ſo muſs man doch wenigſtens geſtehen, daſs die Mittel, wodurch ſie es geworden ſind, zum Zwecke geführt haben. Der Syſtemgeiſt weiſs zwar auf alles zu antworten. *Smith* behauptet im Ernſte, England ſey, ſeinen Verwaltungs-Grundſätzen zum Trotze, durch ſeine natürlichen Kräfte mächtig geworden, und würde es weit mehr ſeyn, wenn es einen ganz entgegengeſetzten Weg gegangen wäre: eben ſo wie *Mirabeau* beweiſen wollte, Friedrich der Groſse habe durch ſein Zwangſyſtem die natürliche Entwicklung der Kräfte ſeines Staates aufgehalten. — Wenn es nun gleich nicht jeder Nation möglich iſt, daſſelbe zu thun, als England: ſo beweiſet dieſes nicht, daſs die Grundſätze falſch ſind, ſondern nur, daſs ſie nicht allenthalben anzuwenden ſtehn. Dieſe Anwendbarkeit praktiſcher Grundſätze hängt ſo ſehr von Umſtänden ab, daſs viele von den Einrichtungen, die *Smith* verwirft, weil ſie mit ſeiner Theorie unvereinbar ſind, gegenwärtig, nachdem ſie ihre Wirkung gethan haben, aufgehoben werden können, ja aufgehoben werden müſſen, um nicht ſchädlich zu werden. Ja es läſst ſich denken, daſs eine Nation, die durch mannichfaltige Beſchränkungen der Freyheit des Gewerbes und Handels ſehr groſs und reich geworden iſt, zuletzt durch ihre Gröſse und Reichthum dahin kommen kann, die völlige Freyheit einführen zu dürfen, die *Smith* als das einzige heilbringende Syſtem preiſet, wodurch aber jene Nation ſelbſt nie zu dem Wohlſtande gekommen wäre, der ſie zu dieſem Ziele führt.

In Deutſchland hat *Stewart's* Buch beynahe nur durch den Einfluſs gewirkt, den das Studium deſſelben auf die Bildung des einzigen originellen Schriftſtellers gehabt, den wir in dieſem Fache beſitzen, des *Büſch*. *Smith* hingegen iſt unmittelbar in unſre politiſche Literatur übergegangen, und hat eine groſse Zahl von Köpfen mit Grundſätzen von allgemeiner Freyheit des Gewerbes und Handels u. dgl. angefüllt, die ſich leichter mit einſeitiger Darſtellung von Thatſachen und Declamation aufputzen, als mit dem Zuſtande der wirklichen Welt vereinigen laſſen. Hierdurch hat *Smith* in Deutſchland groſsen Schaden gethan, indem die ſchriftſtelleriſche Welt bey uns beynahe durchaus in Oppoſition gegen alle Regierungen gerathen iſt. Von einer andern Seite iſt dagegen die Wirkung ſeines Buchs ſehr heilſam geweſen. Er hat durch ſeine lehrreiche und gründliche Entwicklung der Beſtandtheile des Reichthums, wobey er allein von der Arbeit der Menſchen ausgeht, die verkehrten Speculationen der franzöſiſchen Oekonomiſten verdrängt, die ſich durch ihre Conſequenz und trockne ſyſtematiſche Form dem deutſchen Geſchmacke ſo ſehr empfehlen.

So groſs der Einfluſs des *Smith* auf die deutſche leſende Welt iſt, ſo bleibt ſie doch mehr im literariſchen Kreiſe, als daſs ſie Einfluſs auf die Staatsverwaltung gewinnen ſollte. In Beziehung auf unmittelbar praktiſche Anwendung iſt überhaupt das Studium dieſer theoretiſchen Unterſuchungen von ſehr unſicherm Werthe. Schriftſteller, welche ſich mit den Geſetzen beſchäf-

beſchäftigen, auf denen die politiſche und ökonomiſche Welt und ihre Veränderungen beruhen, nehmen gemeiniglich nicht viel Rückſicht auf das, was ausführbar iſt. Sie verlangen von dem Einfluſſe der Regierungen zu wenig oder zu viel. Sie wollen, wie *Smith* und die Oekonomiſten, daſs der Regent faſt nichts thue, oder ſie fordern, daſs er mit den Regulativen, die ſie angeben, alles leite.

Das, was man ſich unter der Idee eines praktiſchen Syſtems denken könnte, müſste alſo die mannichfaltigen Verwicklungen des menſchlichen Lebens und Gewerbes ganz eigentlich aus dem Geſichtspuncte darſtellen, der die Einwirkung des Regenten beſtimmt; und zeigen, was er in jedem Falle thun möge, wie weit ſeine Einwirkung reiche. Aber ſollte ein ſolches Werk wohl innerhalb der Gränzen desjenigen liegen, was menſchlicher Verſtand zu leiſten vermag? Und für die Anwendung iſt der Weg, der durch die Labyrinthe der Theorie geht, viel zu lang. Ein ſtarker geſunder Menſchenverſtand geht ſichrer in Staatsgeſchäften, als die wiſſenſchaftlich gebildete Spitzfindigkeit. Es iſt jedem oft nothwendig, allemal nützlich, ſeine Begriffe aufzuklären, und beſtimmte Vorſtellungen zu erwerben. Durch ſpeculative Unterſuchungen entfernt man den falſchen Schimmer, den manche verworrene Begriffe und vieldeutige Grundſätze vorzüglich alsdann mit ſich führen, wenn ſie mit theoretiſchem Gepränge aufgeputzt ſind: aber das emſige Studium erzeugt allzuleicht Einſeitigkeit und Beſchränktheit in der Anwendung. *Stewart* ſagt ſelbſt hierüber vortrefflich (Bd. II. Kap. 27.): „Ein groſses politiſches Genie zeigt ſich mehr in der Ausdehnung ſeiner Vorſtellungen, als in der Genauigkeit jeder einzelnen. Es iſt für den Staatsmann weit beſſer, jeden Gegenſtand ſeiner Bemühungen (wenn gleich nur oberflächlich) unter allen Beziehungen zu betrachten, als jeden einzelnen mit gröſster Genauigkeit zu erforſchen, welches ihn gar leicht verleitet, ſich zu viel mit demſelben zu beſchäftigen, da doch ein einziges Verhältniſs niemals ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen darf."

Es ſcheint daher, daſs das Studium ſtrenge wiſſenſchaftlicher Werke weniger nützlich für den Staatsmann ſey, als das Leſen ſolcher Schriften, welche die Gegenſtände der wirklichen Welt, ſo wie ſie da liegen, mit Scharfſinn erörtern. Aus dieſen lernt man, wie vieles in jedem Falle zu beachten iſt, und ſie geben Ideen zu Maſsregeln. Solcher Belehrung enthält *Büſch's* Buch vom Umlaufe des Geldes ſehr viel. Was die Tiefe der Speculation, die Beſtimmtheit, das Einleuchtende der Ausführung betrifft, kann es mit *Stewart* gar nicht verglichen werden, und in Anſehung der Methode ſind ihm mehrere, z. B. *Say*, ſehr weit überlegen. In der Eleganz der Ausführung, und überhaupt als ſchriftſtelleriſche Compoſition, iſt es weit unter *Smith*. Aber der Reichthum eigner Beobachtung, die Wahrheit und Lebendigkeit der Darſtellung, das ganz aus der Wirklichkeit Geſchöpfte, geben ihm groſsen Werth, und, ungeachtet des ſchleppenden Vortrags, eignen Reiz. Hr. *H.* geſteht ihm dieſe Vorzüge ein. Was aber mit dem unhaltbaren Syſteme gemeynt ſey, das er ihm zuſchreibt, ſieht Rec. gar nicht ein. *Büſch* neigt ſich zuweilen zu ſehr zu *Smith's* Syſteme der uneingeſchränkten Handelsfreyheit, worauf vielleicht ſein Patriotismus als Bürger einer Seeſtadt, die bloſs vom Zwiſchenhandel lebt, einigen Einfluſs gehabt haben mag. Er predigt aber auch dieſes Syſtem nicht, ſo wie überhaupt keines.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Dürr: *Johann Heinrich Mandel's franzöſiſche Sprachübungen (Sprechübungen)*, vorzüglich für die erſten Anfänger in eigener Manier und nach den Bedürfniſſen der Zeit eingerichtet. 1807. 100 S. kl. 8. Nebſt einem Vorberichte. (5 gr. 4 pf.)

Die Einrichtung dieſer Schrift iſt nicht übel gerathen. Sie giebt zuerſt leichte einfache Sätze, dann ſchwerere zu Sprechübungen des Lehrers mit dem Schüler, und endlich theils Fabeln, theils Geſchichtchen, theils Briefe; den Beſchluſs machen einige Reflexionen aus den Werken Friedrichs des Zweyten. Die deutſche Ueberſetzung geht immer Periode für Periode voraus, und unter ihr nimmt das Franzöſiſche ſeinen Platz ein, jedoch ſo, daſs jedes Wort deſſelben unter das entſprechende deutſche zu ſtehen kommt; von S. 34. an iſt ihr noch eine buchſtabliche, d. h. franzöſiſch-deutſche, Verſion der einzelnen Sätze beygegeben, die alsdann von S. 49. an allein beybehalten wird, was jedoch der ſtiliſtiſchen Bildung des deutſchen Schülers nicht ſehr vortheilhaft ſeyn möchte. Nur ſehr wenige und wirklich unbedeutende grammatikaliſche Notizen über die franzöſiſchen Artikel und Verneinungswörter finden ſich übrigens vor. Auſserdem muſs es Rec. tadeln, daſs der Vf. in den deutſchen Ueberſetzungen die im gemeinen Leben gewöhnlichern Ausdrücke und Phraſen gegen andere öfters vertauſcht hatte, — ein Umſtand, der für *Lehrlinge* nicht ohne Folgen bleiben kann, wenn man bedenkt, wie vieles bey Sprachen (hier, nämlich in Beziehung auf Sprechübungen, als *Gedächtniſsſache* betrachtet) auf die unmittelbare Verbindung der *geläufigern* Umgangs-Phraſe mit der paſſenden der fremden Sprache ankommt. So ſchreibt z. B. der Vf. S. 10: „die Uhr *bleibt zurück*," ſtatt: die Uhr *geht zu ſpät*. S. 27.: „ich *liebe* das Bier," ſtatt: ich *trinke gern* Bier. — S. 7. fanden wir eine Unrichtigkeit, die aber vielleicht nur für einen Druckfehler zu halten iſt, nämlich: *une demie heure*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 23. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Giessen u. Wetzlar, b. Taſché u. Müller: *Neue Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit ununterbrochner Rückſicht auf die bisherigen Syſteme,* von Gottl. *Hufeland* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 55. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Schriftſteller, in dem der lebendigſte praktiſche Geiſt lebt, iſt *Galiani*, deſſen *Dialogues ſur le commerce des bleds* die tiefſte Einſicht unter einer vorgeblichen Verachtung der Theorie verbirgt, und unter dem Anſcheine bloſser Mittheilung von Beobachtungen, alles erſchöpft, was die vollſtändigſte Unterſuchung zu leiſten vermag. Dieſs Buch kann zum Beyſpiele dienen, wie Fragen der Staatswirthſchaft behandelt werden müſſen, um ſagen zu dürfen, ſie ſeyen vollkommen beantwortet. Die unvergleichliche Beurtheilungskraft, die aus jeder Zeile hervorleuchtet, kann denen, die geneigt ſind, im Vertrauen auf evidente theoretiſche Sätze mit Zuverſicht fortzubauen, zur warnenden Erinnerung dienen: und jeder, der über Gegenſtände der Staatswirthſchaft ſchreibt, ſollte allemal vor der öffentlichen Bekanntmachung nochmals erwägen, was ein *Galiani* hier oder da zu erinnern finden möchte? Muſter für andere Schriftſteller müſſen dieſe *Dialogues* aber nie werden. Die leichtfertige Einkleidung, die Laune, der Witz, womit ſie beynahe bis zur Ueberladung geſchmückt ſind, würden jeden, der nicht eben ſo viel Schnellkraft des Geiſtes beſitzt, als jener Neapolitaner, der ſogar für Paris allzu witzig war, zu einem höchſt fehlerhaften Tone verleiten, und Werke erzeugen, die im deutſchen Publicum gar nichts, oder doch nichts Gutes wirken könnten.

Die meiſten deutſchen Schriftſteller über Staatswirthſchaft haben nicht allein *Smiths* Ideen adoptirt: ſie folgen ihm auch mehrentheils auf dem Wege, den er eingeſchlagen. Sein Werk iſt der Grundtext geworden, der commentirt und modificirt wird. Da ſeine Vorſtellungen über die Beſtandtheile und die Entſtehung des Nationalvermögens im Ganzen Beyfall verdienten: ſo kann die Wiſſenſchaft dadurch allerdings am leichteſten zur Vollkommenheit gebracht werden: und hiezu hat Hr. *Hufeland* in ſeinem Werke etwas erhebliches geleiſtet.

Im *erſten* Abſchnitte werden die Grundbegriffe von Gütern und dem Werthe derſelben entwickelt. Der Vf. geht davon aus, daſs die Meinung eines Menſchen, der irgend einen Zweck für wünſchenswerth hält, und die Vorſtellung, daſs die Sache als Mittel zu dieſem Zwecke dienen könne, weſentliche Beſtandtheile des Begriffs von einem Gute ausmachen. Daſs jede Sache nur für den etwas werth iſt, der ſie zu ſchätzen weiſs, iſt eine gemeine Bemerkung: ſo gemein, daſs ſie in der Bildung der wiſſenſchaftlichen Begriffe von der Staatsökonomie ganz überſehen worden. Hr. *H.* legt ſie ſeiner Ausführung zum Grunde, und dieſe erhält dadurch einen eignen Charakter. Alle Schriftſteller über die Staatswirthſchaft betrachten die *Güter*, die den Gegenſtand ihrer Unterſuchungen ausmachen, als etwas für ſich beſtehendes, und beſchäftigen ſich faſt nur mit ihrer Entſtehung. Hr. *H.* bemerkt ſehr richtig, daſs ſie erſt durch den möglichen Gebrauch Güter werden; daſs der Begriff ſelbſt ſich nicht ſowohl auf das bezieht, was die Sache an ſich iſt, oder wodurch ſie entſtanden; ſondern auf das, was durch ſie gewirkt wird, oder daraus hervorgeht. Der groſse Einfluſs dieſer Anſicht zeigt ſich gleich in den nächſten Folgerungen. In *Smiths* Werke ſpielt ein von ihm erſonnener, in nichts begründeter natürlicher Preis aller Waaren, eine groſse Rolle. „Jede Sache," ſagt er, „hat einen natürlichen Werth und Preis: das iſt der Aufwand von Kräften, die es gekoſtet hat, ſie hervor zu bringen; ohne den ſie nicht exiſtiren würde." Dieſe Vermiſchung des Kaufpreiſes mit dem innern Werthe führt auf irrige Vorſtellungen von groſsem Umfange. Wer von *Stewart* gelernt hat, daſs die Nachfrage allein den Tauſch- und Kaufwerth beſtimmt, vermeidet jene ſchimäriſchen Vorſtellungen von ſelbſt. Hr. *H.* hat aber zuerſt den Punct angegeben, wo *Smiths* Begriffe berichtigt werden müſſen.

Die *zweyte* Eigenthümlichkeit in Hn. *Hs.* Erörterung der Grundbegriffe beſteht darin, daſs er gleich anfangs auf den Unterſchied zwiſchen Gebrauch und Verbrauch, Benutzung und Verzehren der Güter aufmerkſam macht. Dieſer Unterſchied iſt einleuchtend, und von keinem Schriftſteller zu überſehen. Aber die meiſten gebrauchen die Ausdrücke Conſumtion und Conſument für beides: und dieſe Unbeſtimmtheit hat nachtheilige Folgen; wie ſchon daraus erhellt, daſs der Begriff eines Capitals, einer der wichtigſten in der ganzen Materie, ſich unmittelbar an die Vorſtellung von einer Sache, die *benutzt* werden kann, anſchlieſst.

Noch eine weſentliche Verbeſſerung von *Smiths* Vorſtellungen findet ſich gleich darauf in der Erläuterung des Grundbegriffs von der Arbeit. *Smith* ſieht ſie bloſs an als Erzeugerin aller Güter, die der Menſch ſchätzt. Hr. *H.* erhebt ſie an ſich ſelbſt, ganz richtig, zum erſten Bedürfniſs des Menſchen. Dieſs giebt eine ganz andre Anſicht des menſchlichen Lebens und der bürgerlichen Geſellſchaft. Es iſt in allen Speculationen, auch der geiſtvolleſten Schriftſteller, über die Nationalökonomie etwas niederdrückendes. Alle Thätigkeit des Menſchen wird dadurch zu einem Mittel behufs der Zwecke der Sinnlichkeit herabgewürdigt. Man fühlt ſich ſo thieriſch, indem man ſo groſsen Aufwand von Geiſteskräften, immer nur auf die Erzeugung der Bedürfniſſe und ſinnlicher Genüſſe angewandt ſieht. Bey Hn. *H.* erſcheint die Geſchäftigkeit, als Zweck des Daſeyns, als einzige Quelle eines befriedigenden Selbſtgefühls.

Im *zweyten* Abſchnitte geht der Vf. zu der Betrachtung der *Güter*, *in ſo fern ſie für mehrere Menſchen ſind*, und leitet daraus die Begriffe von Vertheilung derſelben, von Tauſch, Handel, Markt u. ſ. w. ab. Auch hier findet er Gelegenheit zur Berichtigung fehlerhafter Vorſtellungen oder Ausdrücke ſeiner Vorgänger. Er erinnert z. B. ſo wie auch ökonomiſtiſche Schriftſteller gethan haben, daſs der Kunſtfleiſs, (die Induſtrie,) welchen viele Schriftſteller allein bey der verarbeitenden Klaſſe ſuchen (bey Fabriken und Manufacturen), durchaus in allem Gewerbe vorkommen könne. Im Ganzen aber ſcheint die Anordnung dieſes Abſchnitts weſentlicher Verbeſſerungen fähig. Die Abtheilung iſt nicht hinlänglich motivirt: denn es hat auf den Begriff vom Werthe der Sachen an ſich ſelbſt keinen Einfluſs, ob die Dinge von einem oder von mehreren Menſchen für Güter gehalten und genutzt werden. Die Folge der Ideen iſt nicht klar, und es werden Betrachtungen über das Verhältniſs der erzeugten Güter zu den erzeugenden Kräften, der Natur, der menſchlichen Arbeit, und der vereinigten Wirkung von beiden, ohne Veranlaſſung hier eingeſchoben, da ſie ſchon zu der allgemeinen Erörterung des Begriffs von Gütern gehört hätten.

Der natürliche Gang der Ideen ſcheint folgender ſeyn zu müſſen: Verbindung von Zwecken mehrerer Menſchen, gemeinſchaftliche Arbeit, die ſich darauf gründet, erzeugt Güter, die durch iſolirte Vorſtellungen und Bemühungen nicht entſtehn können. Dieſes veranlaſst die Vertheilung der Arbeit, Tauſch, Kauf, Handel. Ferner, Abhängigkeit der Menſchen von einander; Bedürfnis einer bürgerlichen Verfaſſung: aus dieſer wieder neue Bedürfniſſe der zu einem Ganzen verbundnen Menſchen, und neue Mittel zu ihrer Befriedigung: endlich Bedürfniſſe und Güter in Beziehung auf die moraliſche Perſon des künſtlich erſchaffenen Staatskörpers.

Die Betrachtung über dieſe ökonomiſche Veranlaſſung zu der bürgerlichen Geſellſchaft, iſt von erheblichen Folgen. Sie kann mit dazu dienen, die Anſprüche des Deſpotismus zu beurtheilen, die zu allen Zeiten auf manche Art eingekleidet worden ſind, und jetzt auch wieder in einer metaphyſiſchen Sprache aufgeſtellt werden, die bey einer gewiſſen Secte Mode iſt, und durch deren Bemühungen ſich immer weiter verbreitet. Hr. *H.* findet es nöthig, ſich am Schluſſe des *zweyten* Abſchnitts gegen die Theorie zu erklären, vermöge deren, „der Staat alle ſeine Bürger durchdringen ſoll, in ſeinen Bürgern allein wirkſam iſt, und dem alles individuelle aufgeopfert werden muſs." Um den Vertheidiger dieſer Begriffe mittelſt einer höhern Autorität zu ſchlagen, von der er hofft, daſs jener ſie ſelbſt anerkennen werde, führt Hr. *H.* die Ausſprüche eines Schriftſtellers aus derſelben Schule an, der von dem *Syſteme einer Realität* ſpricht, das *ganz in der Negativität und in der Unendlichkeit iſt, und deſſen Verhältniß zu der poſitiven Thätigkeit mit ſich bringt, daß es von derſelben ganz negativ behandelt, und ſeiner Herrſchaft unterworfen bleiben müſſe.* Dieſe Schriftſteller ſind eigentlich beide unter der Notiz des Hn. *H.* Der letztgedachte Orakelſpruch iſt nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Worte, bloſser Unſinn. Dieſs wird recht auffallend, wenn ſolche Phraſen in einem ſonſt verſtändlich und in vernünftiger Sprache geſchriebnen Buche angeführt werden. Wenn man mit einem Male auf ſo monſtröſe Verbindungen ſeltſamer Ausdrücke ſtöſst, ſo bleibt dem Leſer der Verſtand ſtehen. Ausländer, bey denen die Urheber dieſer metaphyſiſchen Sonderbarkeiten, ungeachtet ihrer vorgeblichen Selbſtzufriedenheit, nur gar zu gern Bewunderung erregen möchten, belachen und verachten die Anſtrengung, etwas unerhörtes hervorzubringen; bey dem wirklich einſichtsvollen und uneingenommenen Theile der deutſchen Nation erregt dieſe ganze Manier die Wiſſenſchaften zu behandeln, Widerwillen; den Haufen redlicher, lehrbegieriger Schüler, denen es noch an feſter Bildung fehlt, ſchlägt es nieder, und nimmt ihm alles Zutrauen zu dem eignen geſunden Sinne. Schriftſteller, die ſo wie Hr. *H.* Anſpruch darauf machen können, auch alsdann noch geleſen zu werden, und ihre Nation zu belehren, wenn jene widerlichen Meteore am wiſſenſchaftlichen Himmel verſchwunden ſeyn werden, thäten am beſten, ſich auf alles das gar nicht einzulaſſen, was in einer ſo geſuchten und ſchlechten Sprache vorgetragen iſt. Der Aufwand von Geiſteskräften iſt verloren, den es koſtet, ſich in dieſe Manier hinein zu denken: und, was noch das ſchlimmſte iſt, das Uebel ſteckt an. Lieſet man doch ſogar in den Paragraphen, worin Hr. *H.* die oben ausgezeichneten *Portenta* von Worten anführt, von ihm ſelbſt: *daß jede Sphäre die aus dem menſchlichen Geiſte ausgeht, ſich unaufhörlich von neuem organiſirt; daß äuſsre Thatſachen ſie binden; aber der Geiſt ſie doch immer wieder in Bewegung ſetzt.*

Dieſe Bemerkungen treffen nur eine ſehr kleine Stelle des vorliegenden Werks. Dennoch hat Rec. ſich nicht enthalten können, ſie hier auszuheben. Es iſt nöthig, bey jeder Gelegenheit aufmerkſam darauf zu machen, wohin die Bemühungen derer führen, die damit umgehen, alle Wiſſenſchaften zu revolutioniren. Ihre eigenthümliche Terminologie iſt das Weſent-

ſentlichſte des ganzen Beginnens. Denn nur durch ſeltſame unerhörte Worte iſt es möglich, in einem Zeitalter Aufſehn zu machen, das mit Unterſuchungen, Entdeckungen, Hypotheſen, Theorieen, Syſtemen, überſättigt iſt. Seltſame unerhörte Worte beſchäftigen die getäuſchten Zuhörer, und füllen die Köpfe mit hohlen Tönen. Die Menſchen meynen einmal, es liege etwas in dem Schalle, wobey ſie nichts denken. Manche Gelehrte glauben in dem Gebrauche bloſser Worte gefällig ſeyn zu dürfen, und machen die Mode mit, weil ſie hoffen, in der Livree der Faction, von ihr beſchützt oder doch geſchont zu werden; glauben wohl gar dem einreiſsenden Uebel entgegen zu arbeiten, indem ſie den Worten beſsre Begriffe unterſchieben. Lauter vergebliche Bemühung. In der literariſchen Welt, wie in der politiſchen, gewinnt man keinen Einfluſs durch Nachgiebigkeit gegen ſo verzweifelte Herrſchſucht. Wer nicht in vollem Secten-Eifer mit an der Verbreitung des neuen *Credo* arbeitet, wird höchſtens eine Zeitlang geduldet, richtet nichts aus, und verliert Charakter und Ehre nebenher. Es ſollten alſo alle, die durch innern oder äuſsern Beruf veranlaſst werden, öffentlichen Antheil an der wiſſenſchaftlichen Cultur des Vaterlandes zu nehmen, ſich ohne Schonung und ohne Zurückhaltung über alles erklären, was ihnen in dieſen Zeiten aufgedrungen wird.

Im *dritten* Abſchnitte werden zuerſt die Vorſtellungen vom Werthe, Preiſe, Gewinne, woraus der Reichthum entſpringt, im Allgemeinen erörtert. In dieſer ſorgfältigen Entwicklung ſind die Begriffe faſt mit zu vieler Spitzfindigkeit, in allen möglichen Rückſichten abgetheilt, und benannt. Die Forderung des Verkäufers nennt der Vf. mit einem unbequemen Ausdrucke *innern Preis;* das Gebot des Käufers, *äuſsern.* Jeden theilt er in *wirklichen* und *willkürlichen.* Der innre wirkliche iſt ihm der Aufwand den es gekoſtet hat, die Sache hervorzubringen; der äuſsre, der wahre Gebrauchswerth: den innern und äuſsern willkürlichen (wozu das *pretium affectionis* mit gehört,) beſtimmen zufällige Umſtände des Augenblicks, auf Seiten des Verkäufers und des Käufers. Der Vf. kommt oft auf dieſen Unterſchied zurück, dem man jedoch keinen weſentlichen Einfluſs beylegen kann, wenn man von ihm ſelbſt gelernt hat, daſs in der Beſtimmung des Werthes, *alles* von der Meinung (hieſse doch beſſer, Vorſtellung,) des Menſchen abhängt. *Stewart* ſpricht auch von einem *reellen Werthe* der verkäuflichen Waaren (B. 2. Cap. 4. u. 7.). Allein darunter verſteht er etwas ganz anders als Hr. *H.:* nämlich, den Einkaufspreis des Verkäufers, ſeine baare Auslage.

Hn. *Hs.* Unterſuchung über die Natur des Gewinns und Reichthums führt am Schluſſe zu dem anſcheinend paradoxen Satze, daſs die Gütervermehrung ſelbſt allein in der veränderten Meinung des Beſitzers und andrer beſtehe. Das Weſentliche dieſer Ausführung, und zugleich die Auflöſung jener paradoxen Behauptung, beſteht in dem Unterſchiede, den der Vf. (nach Anleitung phyſiokratiſcher Schriftſteller) unter Gütern (*biens*) und Reichthum (*richeſſes*) macht. Der Werth der Güter hängt allein von der Schätzung deſſen ab, der ſie benutzt. Reichthum hingegen wird nur dem zugeſchrieben, der Dinge beſitzt, womit er ſich beliebigen Genuſs verſchaffen kann; hängt mithin von äuſsern Verhältniſſen ab.

Eine gelegentliche Bemerkung des Vfs. verdient hier ausgezeichnet zu werden. Sobald der Preis der Arbeit oder der Waaren in Gelde angegeben werden ſoll: ſo entſteht eine Frage über den Beſtimmungsgrund der Summen, worin die ſämmtlichen Kaufpreiſe ausgedrückt werden. Sie reguliren ſich unter einander durch die Concurrenz. Aber wodurch wird es beſtimmt, wie ſich alle zuſammen zum Gelde verhalten? wie viel von dem Metalle, welches die Zeichen des Werthes ausdrückt, erforderlich iſt? da jede beliebige Summe eben das leiſtet, als jede höhere oder niedrigere, wenn nur das Verhältniſs unter allen einzelnen Zahlbeſtimmungen unverändert bleibt. Worin liegt denn alſo der urſprüngliche Grund, der den Werth des Geldes beſtimmt? Hier geräth man allemal in einen Zirkel. Dieſe Bemerkung des Vfs., (die man übrigens auch bey *Büſch* findet) iſt ſehr wichtig. Dieſe, und eine andre von *Say*, über die Unmöglichkeit mathematiſche Formeln auf die Staatswirthſchaft mit Nutzen anzuwenden, welche Hr. *H.* ſich ebenfalls zu eigen macht, ſind vom gröſsten Werthe, um ſich auf dem rechten Wege fruchtbarer Unterſuchung zu erhalten.

Nach der allgemeinen Erörterung folgt eine Unterſuchung der einzelnen Beſtandtheile und Arten des Gewinnes, die durch die Vollziehung von Tauſch und Kauf möglich wird. Der Vf. folgt hier durchaus dem von *Smith* vorgezeichneten Wege: gedenkt aber dabey aller damit ſtreitenden Behauptungen andrer, und aller dagegen vorgebrachten Einwendungen. Dieſes erſtreckt ſich bis auf einzelne Bemerkungen, Beweiſe, Erklärungen, Ausdrücke ſogar, andrer, und das nicht immer ausgezeichneter Schriftſteller. Hieraus entſteht zwar die vollſtändigſte Erörterung der Sachen: aber die beſtändigen Blicke nach allen Seiten hin, auf alles was dieſer oder jener geſagt hat, zerſtreuen auch die Aufmerkſamkeit, und ſind im Grunde doch nur dem recht verſtändlich, der alle jene Bücher im Zuſammenhange ſtudirt hat. Vorzüglich iſt dieſes Beſtreiten, Berichtigen, Erläutern, nachtheilig, wenn es Schriftſteller betrifft, wie Lord *Lauderdale*, aus dem zwar zu lernen iſt, der aber ſeine allgemeinen Sätze ſo ſonderbar ſtellt, und in ſolchen Ausdrücken vorträgt, daſs man Bücher über Bücher ſchreiben müſste, um alles mit ihm durchzufechten. Zu dieſen Nebenrückſichten, die den Vortrag hemmen, kommt noch die peinliche Genauigkeit, die hin und wieder in der Nachweiſung der Elemente jedes Begriffs herrſcht, und die über das hinaus geht, was die Gründlichkeit erfodert; eine zu weit getriebne ſyſtematiſche Anordnung im Kleinen, und eine unbehülfliche trockne Sprache: — die gewöhnlichen Unvollkommenheiten des deutſchen wiſſenſchaftlichen Vortrages. Gewiſs würden die eigenthümlichen Gedan-

danken des Vfs. in einer andern Art der Ausführung beſsre Wirkung thun, und mehr Eingang finden.

In der Zergliederung der einzelnen Arten und Beſtandtheile der Preiſe, welche die letzte Hälfte des vorliegenden *erſten* Bandes einnimmt, hat Rec. noch Veranlaſſung zu einigen Bemerkungen gefunden.

Bey der Auseinanderſetzung der Rente von den natürlichen Güter-Quellen, bemerkt der Vf., daſs der Gewinn, den ausgezeichnete Talente machen, nicht bloſs bey den höhern Kunſtproducten, ſondern auch ganz allgemein in jeder Art von Arbeit in geringerem Maſse ſtatt findet, weil doch immer etwas auf individuelle Eigenſchaften ankommt. Ganz richtig: und wie ſchon oben bemerkt worden, ſehr wichtig in der Lehre von dem natürlichen Preiſe der Arbeit. Wie aber dieſer Gewinn, den Hr. *H.* unter dem Namen Rente von Talenten und Eigenſchaften noch wieder beſonders aufführt, von dem Gewinne von Arbeitslohne zu unterſcheiden ſey, iſt nicht abzuſehn. Der Vf. ſcheint dieſs ſelbſt ſpäterhin (S. 343.) gefühlt zu haben.

So ſehr Hr. *H.* ſich auch bemüht hat, den Fehlern einer theoretiſchen Entwicklung und Zuſammenſezzung der Begriffe, woraus ſo leicht einſeitige und halbwahre Theoreme entſtehen, durch die vollſtändigſte Aufzählung aller Combinationen der Beſtandtheile des Preiſes der Dinge zu entgehen, ſo iſt es ihm doch nicht durchaus gelungen. Aus dieſer Art zu räſonniren entſtehen Behauptungen, ſo wie die (S. 361.), daſs man *nie über theuern Arbeitslohn klagen müſſe:* da doch die Theurung des Arbeitslohns eben ſo wohl ein Symptom des äuſserſten Verfalles der Gewerbe und der Stockung im Verkehr ſeyn kann, als eine Folge des *raſchen Fortſchritts zum Wohlſtande.* Ferner, daſs (S. 377.) über den ſteigenden Preis der erſten Bedürfniſſe des Lebens klagen, ſo viel heiſse, als über den Flor des Landes klagen: da doch manches Land durch jenen hohen Preis der erſten Lebensbedürfniſſe gehindert wird, ſich zum Wohlſtande zu heben. Hr. *H.* ſagt ſelbſt an einer andern Stelle (S. 382.), daſs die Verkäufer ihre Preiſe herabſetzen müſſen, um ihren Markt zu erweitern. Wie ſoll das geſchehen können? wenn zugleich der nothwendige Preis ſteigt, der von dem Preiſe der Lebensmittel abhängt.

In dieſe Abhandlung über den Preis und Gewinn hat ſich ein andrer Fehler eingeſchlichen, der in der Fortſetzung des Werks zu wichtige Folgen haben könnte, als daſs er nicht vorzüglich hier bemerkt werden müſste. Es iſt ein gewiſſer Zuſammenhang unter allen menſchlichen Gewerben. Jedes hat Einfluſs auf die übrigen. Jede Veränderung im Betriebe, Erfolge, Gewinne des einen erzeugt einige Veränderung in allen andern. So weit, ganz recht. Aber dieſe gegenſeitige Einwirkung iſt gar nicht ſo mächtig und ſo entſcheidend, daſs durch ſie allemal ein durchgängiges Gleichgewicht erzeugt würde: ſo wie jede Flüſſigkeit nach allen Bewegungen immer wieder wagerecht zu ſtehn kommt. Man darf nie vergeſſen, daſs die menſchliche Geſellſchaft aus Individuen beſteht, deren Kräfte von den materiellen ganz verſchieden ſind, welche nach Verhältniſs der Maſse und Gewichte beurtheilt werden können. Jene fehlerhafte Anſicht, die ſich ſo leicht in alle abſtracte Theorieen über die Staatswirthſchaft einſchleicht, dient auch zur Stütze der allgemeinen Gewerbsfreyheit, welche das weſentlichſte von *Smiths* praktiſchem Syſtem ausmacht. Man kann von Hn. *H.* eher als von andern Schriftſtellern erwarten, daſs er jene Irrthümer vermeiden werde, da ſich die nächſten Veranlaſſungen zu der richtigen Anſicht in den, von ihm ſelbſt im Anfange ſeines Werks angegebnen, beſſern Vorſtellungen finden.

Die Vorzüge ſeines Buches haben den Rec. veranlaſst, in die Beurtheilung deſſelben ſo tief hinein zu gehen. In der Fortſetzung wird ohne Zweifel die Theorie des Geldes zunächſt folgen, ohne welche ſogar das bisherige kaum ganz vollſtändig begriffen werden kann. Die ſorgfältige Benutzung aller Quellen der Belehrung, die den *erſten* Theil auszeichnet, macht es faſt überflüſſig, den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, daſs eine gründliche Ausführung jener Theorie des Geldes nothwendig von *Stewarts* Principe ausgehn muſs, dem zufolge dem Metallgelde, welches ſelbſt eine käufliche Waare iſt, ein ganz andres ideales Maſs des Werthes zum Grunde liegt, welches in der Münze nur unvollkommen repräſentirt wird. Ueberhaupt ſind die Grundſätze über die Natur des Geldes und ſeiner Circulation, die *Stewart* ausgefunden, noch weit unentbehrlicher, um das ökonomiſche Gewebe der bürgerlichen Geſellſchaft zu begreifen, als ſelbſt *Smiths* Analyſe der Sachen, die im Tauſche durch das Geld repräſentirt werden. Die Irrthümer, welche durch jene richtige Theorie des Geldes vermieden werden, ſind weit gröſser, und in praktiſcher Rückſicht gefährlicher: ſie greifen in alles ein.

PÄDAGOGIK.

Berlin, b. Gädicke: *Kurzer Abriß des geiſtigen Menſchen,* für Schullehrer und Erzieher. 1805. 152 S. kl. 8. (12 gr.)

Wenn der Schullehrer und Erzieher in unſern Zeiten nicht beſſere anthropologiſche Kenntniſſe bedürfte, als eine Reihe von Erklärungen, wie ſie hier gegeben werden, z. B. die Eintheilung des Gemüthsvermögens in Receptivität und Spontaneität, wovon die erſte etwas Paſſives, die zweyte etwas Actives ſeyn ſoll, oder die hier angegebene Unterſcheidung von Idealiſmus und Realiſmus u. dgl. dürftige Sachen mehr: ſo lieſse ſich noch ein Zweck dieſes Buches abſehen; aber wie manches beſſere Buch hat uns bisher über dieſen Gegenſtand belehrt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Ofen, gedr. in d. k. Univ. Buchdr., und Pesth, b. Eggenberger u. a.: *Regék a' Magyar Elö Idöböl.* (Sagen der Ungr. Vorzeit.) 1807. 264 S. kl. 8.

Wenn gleich die ungriſche Nationalliteratur im Ganzen erſt den Zeitpunct ihrer Morgendämmerung erreicht hat: ſo brechen doch ſchon von Zeit zu Zeit hellere Strahlen der aufgehenden Sonne hervor. Rec. machte ſich bisher ein planmäſsiges Geſchäft daraus, den Gang der ungriſchen Literatur in der A. L. Z. theils in allgemeinen Ueberſichten darzuſtellen, theils in eignen Anzeigen das einzelne Vortreffliche und Merkwürdige auszuheben. In dieſer Rückſicht halt er es für ſeine beſondere Pflicht, das Publicum auf dieſes neue Werk des Hn. *Alexander v. Kisfaludy* aufmerkſam zu machen. Den Vf. deſſelben kennen die Leſer ſchon aus der Anzeige der trauernden Liebe von Himfy (A. L. Z. 1802. Nr. 189.), womit er ſeine literariſche Laufbahn eröffnet hat. Die hohe Meinung, die damals Rec. von dem Geiſte dieſes neuen ungriſchen Dichters faſste, wird durch vorliegendes Buch nicht nur gerechtfertigt, ſondern auch erhöht; und der Vf. kann, nach dem Urtheil des Rec., dem leider zu früh verſtorbenen *Mich. Vitéz von Cſokona*, dem noch lebenden genialiſchen und fleiſsigen *Benedict Virág*, und dem zwar auch noch lebenden, aber wie es ſcheint, nicht mehr für die ungriſche Literatur thätigen *Johann Batſányi* zur Seite, einen Platz unter den beſten Dichtern ſeines Vaterlandes einnehmen.

Durch Sagen der Vorzeit hat *Muſäus* auf die deutſche Literatur nicht wenig gewirkt; eine ähnliche gute Einwirkung läſst ſich von dieſen Sagen der ungriſchen Vorzeit auf die ungriſche Nation, deren ſchönſter Flor mit dieſer Vorzeit dahin iſt, um ſo mehr hoffen, da man den gut gewählten Stoff ſo bearbeitet findet, wie man es von einem Manne erwarten kann, der während eines langwierigen Dienſtes bey der k. k. Armee viel geſehen und erfahren, ſeine Muſse dem Studium der Alten, der beſten franzöſiſchen, italiäniſchen und deutſchen Claſſiker gewidmet, und dabey ſein Nationalgefühl bewahrt, die Erinnerungen an ſeine Jugend, an die Sitten der Väter, aufbehalten, und endlich ein ſtilles Landleben, in väterlicher Heimath mit dem Geräuſche der Welt vertauſcht hat. In ihm trifft alſo, neben dem natürlichen Genie, alles zuſammen, was groſse Dichter bilden kann. Mit patriotiſchem Geiſt hat er das Schöne, das Edle der alten ungriſchen Sitten aufgefaſst, mit gebildetem Geſchmack hat er ſie wieder gegeben.

Durchaus tragiſch iſt der Inhalt der drey Erzählungen in dieſem Buche, welche von eben ſo vielen Schlöſſern, deren Ruinen noch vorhanden ſind, Cſobancz, Tatika, Somlo, die Titel führen. Der Magyare iſt — ſo ſagt der Vf. ſelbſt in der Vorrede — zur Traurigkeit geneigt, ſey es aus National-Stimmung, oder aus Erinnerung an alles das, was ſein Vaterland gelitten, was er geweſen, und was er iſt, genug er drückt ſogar ſeine Freude in traurigen Tönen aus; die Melodieen der ungriſchen Tänze klingen melancholiſch, die gemeinen Volkslieder klagend.

Der Vf. ſchreibt in einer freyen Verſart, die zu romantiſchen Erzählungen und Balladen ſehr geſchickt iſt. Mit Recht ſetzt er in der Vorrede das Weſen der Poeſie nicht in dieſe oder jene Verſart, in den Mangel oder in den Gebrauch des Rhythmus, ſondern in die bezaubernde, rührende, hinreiſsende, herzerhebende, dem Ohre dabey durch Wohlklang gefällige Darſtellung.

In der Hoffnung, daſs dieſe Geſänge bald einen deutſchen geſchickten Dollmetſcher finden werden, da dieſes Buch einer guten deutſchen Uebertragung vorzüglich werth iſt, wird Rec. als Probe nur die dritte Erzählung, betitelt *Somló* analyſiren. Als zwiſchen Ferdinand I. und Zápolya Waffenſtillſtand geſchloſſen und das Reich in einiger Ruhe war, lebte zu Sümeg ein Kantor (Kirchen-Vorſänger), Namens Colomann, deſſen Herkunft und ſonſtiger Name unbekannt war: ein Mann von vielen, beſonders muſikaliſchen Talenten, durch die er auch auſser der Kirche glänzte und ergetzte, höflich und dienſtfertig gegen jedermann, doch immer an ſich haltend. Seine Tochter, die ſchöne Laura, vom ihm gebildet, kam durch ihre muſikaliſchen Fertigkeiten in die beſten Geſellſchaften, und überſtrahlte durch Schönheit und Anmuth die adlichen, aber ſteifen, Fräuleins derſelben Gegend. Zu Rendek, in einem Schloſſe des Nic. Cſáby, hörte und ſah ſie zuerſt Alexius Bakáts, Herr von Somló, ein Jüngling, von Natur gutmüthig, doch wild und ungeſtüm, in Kriegen und auf der Jagd aufgewachſen. Ihr Vater ſang ein patriotiſches Lied, ermunternd zum Streit wider die Türken — ſie ſelbſt eine rührende Romanze aus den Zeiten des Matth. Corvinus. (Beide eingewebte Stücke ſind, obwohl nur Epiſoden, an ſich ein ſchönes Ganzes.) Alles klatſchte, nur Alex. Bakáts, zu ſehr erſchüttert im In-

Innern, nicht. Tiefſinnig irrte er von nun an umher: ein reiches Fräulein Lucza, Erbfrau auf Deveçſer, an die er bisher mit loſen Banden geknüpft war, ſah ihn nur ſelten mehr, oder nur auf kurze Zeit kalt und zerſtreut. Sie lud ihn auf Oſtern zu ſich, unter dem Vorwand, ihn über eine vorhabende Heirath um Rath zu fragen. — Aber Bakáts ritt nach Sümeg zum Kantor Colomann und warb um ſeine Tochter. Vater und Tochter — letzterer war er nicht unbemerkt und unwerth geblieben — entſprachen ſeinen Wünſchen: er führte die Braut nach Hauſe. Nun erfuhr er erſt, daſs ſein Schwiegervater Colomann von Hauſe aus ein guter Edelmann, ein geborner Kéry ſey, der von Zápolya ſeiner Güter beraubt, und in den Kriegsunruhen gezwungen worden, ſich und ſeine Tochter zu flüchten, und ſeinen Sohn mit einem treuen Diener nach Siebenbürgen zu ſchicken. Den Neuverlobten blühte das Glück des häuslichen Lebens durch die Geburt eines Sohnes gekrönt; aber als Solimann ſich den ungriſchen Gränzen, von Iſabella gerufen, näherte, folgte Bakáts dem Rufe der Ehre und des Vaterlandes, und zog ins Feld. Beym Abſchied empfahl er ſeiner geliebten Gattin ſeinen Lieblings-Jagdhund und ſeinen Falken. — Während ſeiner Abweſenheit wurden dieſe Thiere entwendet, und von der beſorgten Laura vergebens geſucht. Der Krieg war geendigt, Bakáts kehrte zurück. Auf dem Heimwege hörte er einer Sängerin zu, die nach verſchiedenen Klagen über die Untreue der Weiber, endlich in die beſtimmte Beſchuldigung ausbrach, daſs Bakatſens Gattin Laura in Abweſenheit ihres Gatten ihm untreu ſey, einen andern jungen Liebhaber bey ſich, und die geliebten zwey Thiere ihres Gatten verſchenkt habe: der Schwiegervater aber den Kuppler mache. Die beſagten zwey Thiere wurden vorgewieſen. Schnaubend reitet der eiferſüchtige Bakáts nach Somló — ſieht ſeine Laura vor der Thüre mit einem jungen Menſchen ſitzen und liebkoſen — und ſtöſst ſie nieder. Lucza hinter ihm ruft nun, da ſeine Gattin im Blute liegt: ſein Weib ſey unſchuldig, ſie ſey die falſche Sängerin geweſen, ſie habe die zwey Thiere entwenden laſſen, und der Jüngling der mit Laura geliebkoſet habe, ſey ihr aus Siebenbürgen zurück gekommener Bruder. Dieſs alles habe ſie aus Rache gethan. Die Strafe der Verläumderin, und der Tod des reuvollen Bakáts ſchlieſsen die Erzählung — deren Ausführung freylich die magere Skizze des Inhalts nicht darſtellen kann. — Zu jeder dieſer Erzählungen gehört ein Kupfer, alle drey Kupfer ſind von *Kinin* gar meiſterhaft gezeichnet, und von *Blaſchke* geſtochen.

Oldenburg, b. Stalling: *Probe einer neuen Ueberſetzung der Gedichte Oſſians*, aus dem Gaeliſchen Original von *Chriſt. Willh. Ahlwardt*, des Oldenburgiſchen Gymnaſiums erſtem Profeſſor und Rector. 1807. 44 S. 4. (10 gr.)

Endlich iſt nun die von der hochländiſchen Geſellſchaft der Alterthümer zu London ſo lange verſprochene Ausgabe der *Oſſianiſchen* Gedichte mit der wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzung *Macfarlan's*, *Sinclair's* Abhandlung über die Echtheit und der Ueberſetzung von *Ceſarotti's* Streitſchrift darüber, auch Anmerkungen und einem ergänzenden Verſuch von *Mac Arthur*, wirklich in *drey* Octavbänden erſchienen. Sie wird aber bey der noch dauernden kriegeriſchen Handelsſperre vor der Hand gewiſs nur wenigen zu Geſicht kommen, und daher verdient Hn. *A's*. Bemühung durch dieſe kleine Schrift, Deutſchland ſogleich damit bekannt zu machen, deſto mehr Dank. Er thut es auf eine gewiſs nur wenigen deutſchen Gelehrten mögliche Art, indem er zugleich ſchon eine Probe von einer Verdeutſchung der alten Gedichte aus der Grundſprache liefert und die Ueberſetzung des Ganzen ankündiget, wovon auf künftige Oſtern der *erſte* Band mit der *Sinclairſchen* Abhandlung erſcheinen ſoll. — Ganz neu und ſehr angenehm ſind die bis S. 18. fortlaufenden Nachrichten von dem was ſich aus den Unterſuchungen der Geſellſchaft ergeben hat, daſs nämlich der erſte Herausg. *Macpherſon*, eigentlich *Mac a Pherſoin*, ſo wenig Galiſch verſtanden habe und ſo wenig Dichter geweſen ſey, daſs er ſelbſt unmöglich die Gedichte habe verfertigen können, daſs ſeine Ueberſetzung durch Untreue, Schwulſt, Auslaſſungen, eigene aus ſeinem Gehirn ſtammende abgeſchmackte Zuſätze und Unſinn entſtellet, und dieſes alles in die übrigen auch mit übergefloſſen iſt. Das beweiſet Hr. *A.* durch mehrere Proben aus der Grundſprache mit Vergleichung der neuen lateiniſchen Ueberſetzung von *Macfarlan* und einer Engliſchen von *Roſs*, auch einer eigenen Deutſchen, und gewiſs zur völligen Befriedigung aller Leſer von unbefangenem, vorurtheilfreyem und parteyloſem Kunſtgefühl.

Das übrige iſt eine nach der Grundſprache bearbeitete Ueberſetzung des ſiebenten Geſanges der Temora, eigentlich Tighmora. Dieſen wählte Hr. *A.*, wie er ſagt, aus dem Grunde, weil ſich darin die Eigenthümlichkeiten dieſer Dichtart mehr als in irgend einem andern ausſprechen, theils auch weil er ſchon 1763. in der Grundſprache abgedruckt war, und alſo ſchon längſt hätte zum Beweis dienen können, daſs das Galiſche nicht Ueberſetzung, ſondern die Grundſprache ſey. Vielleicht aber hat er hiebey auch noch mit darauf einige Rückſicht genommen, daſs ſo gleich in der kurzen Zeit doch eine beträchtliche Probe gegeben werden konnte, die längſt vorgearbeitet ſeyn mochte und in den wenigen Wochen ſeit Erſcheinung der neuen Ausgabe unmöglich ſo ſorgfältig gefeilt und glänzend hätte ausfallen können. Das erſte was dem unbefangenen Leſer daran miſsfallen möchte, ſind manche undeutſche Wortverſetzungen, welche der Sprache, bey aller wohlhergebrachten Freyheit der Inverſionen, doch zu viel Gewalt anthun. Auch wäre für kunſtgerechte Liebhaber wohl ſehr zu wünſchen, daſs zur Vergleichung das in Deutſchland durch die engliſche Ausgabe nicht eben ſehr bekannt gewordene Galiſche hier mit beygedruckt wäre. Zur Probe mag der Kürze wegen

wegen nur der erſte Satz gleich von Anfang in Vergleich mit der Grundſprache und andern Ueberſetzungen dienen. Er lautet bey Hn. *A.* ſo:

Von dem See, dem dichtumwaldeten, Lego's
Steigen empor zu Zeiten blauer Nebel der Wellen,
Wenn ſich ſchlieſsen die Thore der Nacht
Dem Adlerauge der Sonne des Himmels.

Das iſt nun zwar im Ganzen lesbar und verſtändlich, aber doch wahrlich noch etwas gezwungen und hauptſächlich nach der Grundſprache nicht genau richtig. Im Galiſchen heiſst es:

O *Linna doir - choille na Leigo*
(nach unſerer Ausſprache
O *Linna dor - cole na Lego*)
Von den Waſſern hain waldig der Lego

Air uair, eri' ceotaobh - ghórm nan ton
Ar uar, eri ketaw - gorm nan tonn
Zu Stunden erheben ſich nebel blaue der Wogen.

Nuair dhunas dorſa na h'oicha
Nuar ghunas dorja na ocha
Wenn ſchlieſsen die Pforten der Nacht.

Air iulluir - ſhuil greina nan ſpeur
Ar ilur - hul grina nan ſper
Vor dem Adler - Auge der Sonne der Himmel.

Mac a Pherſoin überſetzte: *From the woodſkirted waters of Lego, aſcend, at times, grey - boſomed miſts, when the gates of the weſt are cloſed on the ſun s eagle-eye.* Nach ihm ſang der Barde *Denis* auch recht gut;

Von dem Gewäſſer des Lego, mit Haynen umkränzet, erhebt ſich
Oefter ein graulichez Nebelgewölk, wenn itzo der Sonne
Adleraug nicht mehr auf uns vom Thore des Abendes herblickt.

wobey nur der Zwang des Sylbenmaſses und etwas oberdeutſche Sprachhärte zu bedauern iſt. Genau wörtlich und echt deutſch aber müſste es etwa ſo heiſsen: „Von den hainbewaldeten Gewäſſern des Lego erheben ſich zu gewiſſen Stunden blaue Nebelwogen, wenn ſich die Pforten der Nacht vor dem Adlerauge der Sonne der Himmel ſchlieſsen." Das ergiebt auch zugleich einige mit Hülfe der Sprachkunſt in Hn. *A's.* Ueberſetzung gemachte Verbeſſerungen. Denn *Linna* in der Mehrzahl kann hier nicht See heiſsen, da der einzelne *Lego* genannt wird. Mit kleinen Hainen umgeben iſt beſtimmter als dicht umwaldet. *Tonn*, Wogen muſs nicht auf die Wellen des Seewaſſers bezogen werden, ſondern vielmehr auf die blauen Nebel ſelbſt, welche davon aufſteigen. Endlich iſt auch Himmel in der Mehrzahl, welche das Galiſche Beſtimmungswort *nan* ausdrücklich anzeigt, ſtärker und dichteriſcher, und im Deutſchen ſowohl als Galiſchen und andern Sprachen gebräuchlich. So wenig aber hiedurch Hn. *A's.* Bemühung herunter geſetzt wird, indem vielmehr der kleinſte Verſuch die Schwierigkeiten der Arbeit deſto mehr zeigt: ſo ſehr kann es ihm doch auch Anlaſs geben, bey Fortſetzung derſelben recht aufmerkſam zu ſeyn, um die alten Bardengeſänge dem deutſchen Vaterlande in einem recht anſtändigen, würdigen und genau anpaſſenden Gewand mitzutheilen.

Würzburg, b. Stahel: *Dichtergarten. Erſter* Gang. *Violen.* Herausgegeben von *Roſtorf.* 1807. 362 S. kl. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Sammlung hat bereits das Schickſal erfahren, über die Gebühr getadelt, und über die Gebühr gelobt zu werden. Vielleicht liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte. Der Ton der ganzen Anlage der Sammlung iſt meiſt in den Ton des vor mehreren Jahren bey Cotta erſchienenen *Schlegelſchen* Muſenalmanachs geſtimmt, und wenn jener doch durch Neuheit und Eigenthümlichkeit da und dort reizte: ſo irrt hier in den Poëſien von *Roſtorf* und *Sylveſter* beſonders nicht ſelten die geſuchte Nachahmung deſſelben. Es wird viel mit Blumen getändelt, mit chriſtkatholiſchen Bildern und Vorſtellungen frömmelnd viel geſpielt, viel geſchmachtet, viel über die gegenwärtige Zeit geſeufzt. Wir zweifeln aber mit Recht, ob ein ſolcher kränkelnder und, wie es ſcheint, meiſt nur erkünſtelter Ton unſerm Zeitalter, das in der That anderer Mittel zur Wiederermannung bedarf, heilſam ſey. Es haben ſich vorzüglich vier Namen genannt: *Sophie Bernhardi*, geborne *Tieck*, *Friedrich Schlegel*, *Sylveſter*, *Roſtorf*, die zwey letzten ſind wohl nur angenommen, wenigſtens *Sylveſter* gewiſs. Beide ſind dem verſtorbenen Novalis (v. Hardenberg) und auch den übrigen Freunden häufig auf der Spur; Roſtorf noch mehr; doch ſpricht uns ſein religiöſer Sinn, den die meiſten Schau tragen, und auch ſeine übrige Natur- und Welt-Anſicht lange nicht ſo freundlich an, wie bey Novalis. Wir ſchätzen das Büchlein *de imitatione Chriſti* von *Thomas a Kempis* recht ſehr; aber der *Roſtorfſchen* poëtiſchen Lobrede auf daſſelbe konnten wir keinen Geſchmack abgewinnen. Man höre z. B. nur folgenden Schluſs des Liedes:

Du hältſt die echte Signatur
In deinem Schooſse verborgen,
Wo man findet die ſichre Spur
Zu dem ewigen lichten Morgen.
Du zeigſt uns ſtrahlend für und für
Des ewgen Lebens goldne Thür.

Du biſt der echte wahre Magnet,
Die Nadel vom göttlichen Strahle,
Deren Richtung nach dem himmliſchen Norden ſteht
Zu dem ewigen Friedensmahle!
Iſt unſer Schifflein in Gefahr,
Zeigſt du nach Golgatha immerdar.

Rec. geſteht, ſo unglücklich zu ſeyn, ſtatt echter Poëſie, hier, wie bey der an Jacob Böhm lebhaft erinnernden Offenbarung (S. 110.), nur Reimerey zu hören. Auch die rauhe zerriſſene Form in der Romanze: *Wendelin*, ſcheint durch ihren Inhalt kaum entſchuldiget werden zu können. Das beſte von dieſem Dichter iſt wohl das gefällige Frühlingslied (S. 9.). *Sylveſters* Sonnette, Gebete (zum Heiland und zum heiligen

Digitized by Google

gen Aloyſius von Gonzaga S. 128. und 166.), die dann auch wieder mit Trink-, Kuſs- und Liebesliedern abwechſeln (da war die alte Frömmigkeit und der Myſticiſmus des Mittelalters, den man unſerm Zeitalter wieder einimpfen möchte, doch conſequenter), ſind gröſstentheils leer und eitel klingende Schellen. Auch die Romanze (S. 84.), die an *Göthe's König von Thule* eben nicht zu ihrem Vortheil erinnert, gehört nicht unter die gelungenen. Beſſer nehmen ſich einige der heiteren Lieder aus, beſonders das *Trinklied* S. 14.:

Laſst uns fröhlich trinken
Alles Leid *verſinken* (*verſenken*)
In des Bechers Grund,
Wenn die Becher blinken,
Voll die Lippen winken,
Wird man erſt geſund u. ſ. w.

Friedrich Schlegels Gedichte indeſs zeichnen ſich gröſstentheils ſehr vortheilhaft aus. Manche geben zwar immer noch der Kritik Blöſsen — beſonders iſt noch in einigen der Geiſt der alten Verſchrobenheit dieſes ſonſt trefflichen Kopfes ſichtbar, und viele drückt noch eine gewiſſe Unbeholfenheit des Ausdrucks und der Form, die am ſchlimmſten wirkt, wo ſie geſucht iſt, oft aber auch da vorherrſcht, wo man ſieht, der Vf. ringt dagegen; — und manche von ſeinen vielen Beyträgen zu dieſer Sammlung (an 30), ſtoſsen durch Rauheit, oft ſchales Reimgeklingel, (wie S. 104.) auch Unklarheit an. Vielen aber befreundet man ſich recht gern und herzlich. Sie ziehen an durch Innigkeit, durch ſchlichten wackeren Sinn, durch kräftigen männlichen Geiſt, der manches heilſame Wort für die gegenwärtige Zeit beſonders wohlthätig ausſpricht. Wir rechnen darunter das herrliche Gebet S. 8—89., die Lieder *im Speſſart*, *auf dem Feldberge*, *Eintritt in die Schweiz*, *das Lied im Walde* u. ſ. w. und die ſinnvollen kurzen Sprüche, voll deutſchen Geiſtes. Auch die launiſchen Verſe in Knittelreimen: *Thill Eulenſpiegels guter Rath*, von ebendemſelben (S. 52.) ſind trefflich. *Sophie Bernardi* lieferte einige zarte Sonnette; aber vorzüglich wird die Sammlung von ihr noch gehoben durch ein ſehr anziehendes gereimtes Trauerſpiel: *Egidio und Iſabella*. Es iſt im Geiſte des *Calderon de la Barca* erfunden und gedichtet, aber mit eigenthümlichem Geiſte. Die Fabel, zu der vielleicht eine ſpaniſche Novelle Veranlaſſung gab, iſt bis auf wenige Momente ſehr glücklich angelegt und durchgeführt; die Charaktere ſind gut gezeichnet und gehalten; die Erwartung wird immer geſpannt, und man geht nicht unbefriediget hinweg. Dialog und Reim, abwechſelnd der letzte mit Jamben, kurzen Trochäen, Sonetten, Kanzonen, hat eine Raſchheit, Leichtigkeit und Gewandtheit, wobey die Vrfn. ihrem glücklichen Naturell vertrauend, freylich ſich oft zu ſehr hingehen läſst und Nachläſſigkeiten ſich erlaubt, die man ihr aber verzeiht, weil ſie dieſelben durch ſo manches Treffliche wieder vergütet.

1) Halberstadt, b. Groſs: *Gedichte*, von *Joh. Karl Auguſt Reſe.* 1806. 141 S. 8. (14 gr.)

2) Carlsruhe, in Comm. d. Müller. Hofbuchh.: *Poetiſche Verſuche*, von *Paul Immanuel Lödig.* 1806. 260 S. 8. (20 gr.)

Wenn ein Virtuoſe ſich irgendwo hören läſst, ſagt bekanntlich *Göthe* in Wilhelm Meiſter, ſo finden ſich immer einige, die daſſelbe Inſtrument zu lernen anfangen. — Dieſs ſcheint auch der Fall mit den beiden vorliegenden Dichtern zu ſeyn, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie nicht einem, ſondern mehreren Virtuoſen nachzuſpielen verſuchen. Hr. *Reſe* giebt Landſchafts-Gemälde und Geiſter-Nächte *à la Matthiſſon*, Elegieen nach *Hölty*, Balladen nach *Bürger*; Hr. *Lödig* ſingt nach *Schiller*, *Salis*, *Pfeffel*, und anderen. — Von einem andern groſsen Dichter zu *eigenen* Geſängen begeiſtert zu werden, wie ſelbſt einer der erſten unſerer lyriſchen Dichter, *Schiller*, zu ſeinen früheſten Verſuchen von dem Dichtergenius eines *Klopſtock* und anderer geweckt ward; das kann mit der Originalität des Genies füglich beſtehn, nicht aber ängſtliche Nachahmungen, wie man ſie in dieſen Gedichten findet.

Wenn Hr. *Reſe Thekla's Geſang* von *Schiller* alſo nachlallt:

Die Wipfel brauſen, der Herbſtſturm *brüllt*,
Die Waſſer ſchlagen an's Ufer *wild*,
Die Geiſter der öden verwaiſeten Nacht
Sie regen die ſtürmigen Schwingen mit Macht! —

und die *Geiſterſtimme* von Ebendemſelben:

Was ich floh, und wer mich aufgenommen,
Als ich dich mit flücht'gem Tritt verlieſs?
Bin ich dir nicht vom Olymp gekommen,
Der die Tochter zu ſich kehren (!!) hieſs?

ſo — möchte das allenfalls noch hingehn! Wenn aber Hr. *Lödig*, aus *Pfeffels* bekanntem Gedichte, die Tabackspfeife, die Worte des alten Invaliden:

Den Kopf trug ich auf allen Zügen
Als wie ein Heiligthum.
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum!

ſeinem Huſaren folgendergeſtalt in den Mund legt:

Das *Gold* trug ich auf allen Zügen
Als wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Pelze mit herum!

ſo — iſt das mehr als ein Huſaren-Raub!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Magaſin Encyclopédique
ou
Journal des Sciences, des Lettres et des Arts.
Rédigé par
A. L. Millin,
Membre de l'Inſtitut et de la Légion d'honneur, Conſervateur des Médailles, des Pierres gravées et des Antiques de la Bibliothèque impériale, etc. etc.

Ce Journal compte actuellement douze années d'exiſtence. C'eſt un recueil précieux de diſſertations et de mémoires qui ont été compoſés par des ſavans et des hommes de lettres du premier ordre [tels que MM. Alibert, Barbier, Barbié du Boccage, Baſt, Chardon de la Rochette, Coulinery, Cuvier, Delille, Desgenettes, Desfontaines, Duméril, Fontanes, Fourcroy, Geoffroy, Hallé, Hauy, Labouiſſe, Lacépède, Lagrange, Lamark, Langlès, Lebrun, Marron, Mentelle, Morellet, Noel, Sainte-Croix, Schweighäuſer, Sicard, Silveſtre de Sacy, Suard, Traullé, Van-Mons, Ventenat, Visconti, Uſteri etc.], et la réunion de ces morceaux lui aſſigne une place parmi les collections académiques; ſon titre indique ſuffiſamment quelle doit être ſa variété, et l'eſtime qu'on a bien voulu lui accorder garantit ſon importance.

Il eſt diviſé en trois parties. La *première* contient des *Mémoires particuliers* ſur différentes queſtions relatives aux ſciences, et plus ſpécialement aux lettres et aux beaux-arts; une ſuite de ſujets piquans de littérature, d'hiſtoire ou d'érudition, y ſont ainſi traités. On y joint des morceaux intéreſſans traduits des langues étrangères, et des extraits approfondis des meilleurs ouvrages nouveaux, nationaux et étrangers.

La *ſeconde partie* eſt conſacrée aux *Nouvelles littéraires:* on y trouve tout ce que l'extrait des divers journaux étrangers et la correſpondance très-étendue de l'auteur peuvent offrir d'utile ou de curieux à ſavoir; on y rend compte des travaux des ſociétés ſavantes, on y donne des notices biographiques ſur les hommes célèbres ou diſtingués que la mort enléve, on y indique les principales curioſités des beaux-arts, et enfin cette partie eſt toujours terminée par une notice abrégée des nouveautés dramatiques.

La *troiſième partie*, ſous le titre de *Livres divers*, contient les annonces d'un très-grand nombre de productions nationales et étrangères. Les notices qu'on y joint ſont toujours ſuffiſantes pour faire connaître le but et le plan de l'ouvrage annoncé, et le degré d'intérêt qu'il peut offrir. Le volume de ce journal, le caractère de l'impreſſion, permettent de donner a cette partie aſſez d'étendue pour qu'elle renferme à peu près toutes les nouveautés un peu importantes; on peut aſſurer qu'aucun autre journal ne contient un auſſi grand nombre d'annonces, et que, pour la littérature étrangère, il n'y en a point qui préſente les mêmes avantages.

On ajoute des *gravures* lorsqu'elles ſont néceſſaires pour l'intelligence du texte; la partie typographique eſt très-ſoignée, et rien n'eſt négligé pour la parfaite exécution de cet ouvrage.

* * *

Anzeige für das deutſche Publicum.

Wir haben von dieſer wichtigen gelehrten Zeitſchrift, deren Werth das literariſche Publicum ſchon kennt, deren Beſorgung von heuer an der Buchhändler Hr. *Thurneſſen Sohn* zu Paris unternahm, und welche in keiner öffentlichen oder Privat-Bibliothek fehlen ſollte, auch eine Haupt-Commiſſion für Deutſchland übernommen, und die Liebhaber können ſich nun mit ihren Beſtellungen deshalb an uns wenden. Der *halbe Jahrgang* von 6 *Monats-Stücken* koſtet in Paris 24 Livres (6 Rthlr. Sächſ. od. 11 Fl. Reichs-Geld), und wir werden die Verſendung der Beſtellungen immer mit den andern, in unſerm Verlage erſcheinenden, Journalen monatlich richtig beſorgen.

Weimar, im Januar 1808.

F. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Inhaltsanzeige
von
Vogts (N.) Europäiſchen Staatsrelationen, zehnten Bandes drittes Heft. Frankfurt am Main, in der Andreäiſchen Buchhandlung.

I. Hiſtoriſche Entwickelung des europäiſchen Völkerbundes. Beſchluſs.
II. Ueber einen Artikel zum künftigen Völkerrechte, beſonders in Hinſicht des rheiniſchen Bundes.
III. Der Seekrieg, oder die wechſelſeitige Blokade der Inſeln und des Continents.
IV. Ueber die gegenwärtige Lage von Europa. Fortſetzung.

Neue

Neue
Feuerbrände.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die innern Verhältniſſe am Preuſſiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Von demſelben Verfaſſer herausgegeben.
Zehntes Heft.

In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage, gr. 8. Gute Ausgabe 16 gr., ordinäre Ausgabe 12 gr.

Inhalt.

Scenen nach der Natur gezeichnet. Schauplatz Berlin.

1) Die früheſte Stafette. (Am 6. Oct. 1806.)
2) Zimmer eines Biedermanns. (Oct. 1806.)
3) Andere Wohnung eines Biedermanns. (Oct. 1806.)
4) Rückgekehrte Soldaten. (Nov. 1806.)
5) Fortſetzung.
6) Kleinmuth. (Neujahr 1807.)
7) Buchhändler-Comptoir. (Frühjahr 1807.)
8) Kriegsnoth. (Im harten Winter.)
9) Familie eines gefangenen Officiers. (Dieſelbe Zeit.)

Schreiben aus dem ſchleſiſchen Gebirge über einige, in einem Theile deſſelben vorgefallene Kriegsbegebenheiten.

Wodurch iſt der Gemeingeiſt des Militärs in der preuſſiſchen Armee geſunken?

Preuſsens Lage nach dem Tilſiter Friedensſchluſſe, und durch welches Mittel kann der geſunkene Geiſt in der preuſſiſchen Armee wieder hergeſtellt werden?

Vorſchläge zu einer Pflanzſchule, gute Generale heranzuziehen. Beweis, daſs der Schlendrian, nach der Ancienniät die Officiere zu befördern, einer Armee nachtheilig iſt. Beſſere Individuen werden in allen Militärgraden erzogen, wenn bloſs das Talent und die Brauchbarkeit das Avancement beſtimmt.

Avancements-Ordnung der übrigen Militärgrade.

Briefe eines Reiſenden von Berlin nach Königsberg in Preuſsen, im September 1807.

Mangelte es den preuſſiſchen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers 1806. an Lebensmitteln, und weswegen?

Hiſtoriſch-kritiſch beantwortet, als Beytrag zur Geſchichte des preuſſiſch-franzöſiſchen Feldzugs.

Ehren-Reinigungs-Tribunal für die Officiere der ſchleſiſchen Inſpection.

Cabinets-Ordre **Friedrichs II.**, in Betreff des Avancements der Adlichen.

Nachricht.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Das Geſetz-Bülletin des Königreichs Weſtphalen beſtimmt im vierten Titel 17ten Artikel, daſs im ganzen Königreiche dieſelbe Münz-Verfaſſung und dieſelben Arten der Gewichte und Maſse, welche jetzt in Frankreich geſetzlich ſind, eingeführt werden ſollen. — Um den gröſsten Theil der Unterthanen dieſes Königreichs, der Königreiche Preuſsens und Sachſens und das Publicum der vornehmſten Städte Deutſchlands mit dem Inhalte und den Eintheilungen dieſer neuen Münzen, Gewichte und Maſse, und hauptſächlich deren Vergleichung gegen die vormaligen, bekannt zu machen, hat Hr. C. F. *Hoff* eine Piece unter folgendem Titel herausgegeben:

Anleitung zur richtigen Vergleichung der Münzen, Maſse und Gewichte im Königreich Weſtphalen und den vornehmſten Städten des Königreichs Preuſsen und Deutſchlands mit den alten und neuen franzöſiſchen.

Dieſes Werkchen, welches, ſeiner Deutlichkeit und Nutzens halber, gewiſs allen Beyfall erhalten wird, iſt für 8 gr. in 4to auf Schreibpap. ſauber broſchirt in allen Buchhandlungen zu haben.

Für Sachſen wendet man ſich an den Buchhändler **Fr. Bruder in Leipzig.**

Urania von C. A. Tiedge,
vierte, verbeſſerte Auflage,

welche um mehr, als 200 Verſe vermehrt worden iſt, die mit dem Trefflichſten, was ſchon die älteren Auflagen enthalten, wetteifern — iſt ſo eben in folgenden Ausgaben erſchienen:

auf Schreibpapier, ord. 8., mit einem neuen Titelkupfer, broſchirt 1 Rthlr. 4 gr.
auf geglätt. Velinpapier, gr. 8., mit Titelkupfer und 6 Vignetten, broſch. 2 Rthlr. 6 gr.
auf gegl. Velinp., in Taſchenbuchformat, mit einem andern Titelk. und 6 Vignetten, gebunden und im Futteral 1 Rthlr. 20 gr.

Iſt durch alle *ſolide* Buchhandlungen zu erhalten. Wenn man daher ſowohl dieſes, als auch unſere andern Verlagswerke hier und da vergeblich beſtellen ſollte: ſo meſſe man *uns* die Schuld hiervon nicht bey, ſondern wende ſich nur an uns ſelbſt, oder, wenn dieſs eine zu weite Entfernung verhindern ſollte, an eine andere, wirklich *ſolide*, Buchhandlung.

Renger'ſche Buchhandlung in Halle.

Communion-Buch für Gebildete, zur würdigern Feyer des Abendmahls Jeſu von *G. E. A. Heydenreich.* Mit Kpfrn. **Leipzig, bey Hinrichs.** 8. 12 gr.

Der Vf. übergiebt gebildeten Verehrern der ehrwürdigen Stiftung Jeſus ein *Communionbuch*, in welchem er zweckmäſsig alles zu berückſichtigen ſucht, was dem Verſtande und Herzen derſelben mannichfaltige Nahrung geben kann. Mit ſteter Hinſicht auf den Geiſt des Chriſtenthums, auf die hohe, vielſeitige Beſchaffenheit des heiligen Mahles und auf den religiöſen Charakter unſers Zeitalters, verbreitet er ſich nicht nur im Allgemeinen über die Feyer der Stiftung unſers Herrn, er geht auch in die beſondern Verhältniſſe ein, in welchen ſich die Feyernden befinden dürften. Man glaubt daher,

daher, dieſer Communionbuch erwachſenen und jüngern Freunden des heiligen Mahles empfehlen zu können. Eine genügende Inhaltsanzeige geht der Schrift voran, ſie iſt mit einem gefallenden Kupfer verſehen, und der Preis ſo niedrig als möglich geſetzt.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet:

Beyträge zur Geſchichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen, nebſt einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derſelben im ſächſ. Erzgebirge. Von *Chriſtoph Schreiter.* 1807. 8. (Druckpap. 12 gr. Schreibpap. 15 gr.)

Der Vf. dieſes intereſſanten hiſtoriſchen Buches hat ſich durch andere Schriften dieſer Art ſchon zu vortheilhaft bekannt gemacht, als daſs es hier mehr, als dieſer einfachen Anzeige, bedürfen ſollte.

Zwickau, im Dec. 1807.

Gebrüder *Schumann.*

Wien und Berlin in *Parallele.*

Nebſt Bemerkungen auf der Reiſe von Berlin nach Wien durch Schleſien über die Felder des Krieges.

Ein Seitenſtück zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.

Von *F. von C — n.*

Mit zwey Kupfern von *Penzel*, zwey Holzſchnitten von *Gubitz* und drey illuminirten Blättern von *Geiſsler.*

Amſterdam und Cölln 1808. bey Peter Hammer.

Splendide Ausgabe auf Schreibpap. mit ſämmtl. Kupfern 3 Rthlr. 8 gr.

Dieſelbe auf engliſchem Druckpapier 3 Rthlr.

Ausgabe in kl. 8. auf Schreibp. mit 2 Kupfern 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſelbe in kl. 8. auf Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Sämmtliche Ausgaben in einem ſaubern Umſchlag, die in gr. 8. in einem Holzſchnitt von Gubitz, die in kl. 8. in einem Kupferſtich-Umſchlag gebunden und in Futteral.

Dieſes intereſſante Werk enthält:

Reiſebemerkungen über den Kriegsſchauplatz in Schleſien, und über ſo manche bisher noch dunkel geweſene Erſcheinungen befriedigende Aufſchlüſſe. — Erklärungen über die Neutralität Oeſtreichs im letzt verfloſſenen Kriege. —

Den gröſsten Theil des Inhalts machen aber judiciöſe Vergleichungen der beiden Reſidenzen *Wien* und *Berlin* und ihrer Eigenheiten aus. Der Vf. behandelt auf dieſe Weiſe alle Gegenſtände der Polizey, als: öffentliche Anſtalten, Hoſpitäler, Armen-Inſtitute, Bordelle, Straſsen-Reinigung, Straſsen-Pflaſter, Erleuchtung, Speiſe- und Wirthshäuſer u. ſ. w.

Er giebt kritiſche Beurtheilungen des National-Charakters — Moralität, öffentliche Vergnügungen des Publicums, im Theater, im Prater — Thiergarten, auf der Redoute und in den Umgebungen von *Wien* und *Berlin.*

Man findet ferner ſowohl eine Darſtellung der öſtreichiſchen und preuſsiſchen Staatsverfaſſung, des Finanzweſens, des Militärs, und deſſen neueſten Organiſation, als auch endlich Reiſebemerkungen über Böhmen und dortige Bäder.

Das Buch wird noch durch 7 Kupfer und einen ſaubern Umſchlag geziert, welche von höchſt intereſſanten Scenen eine ſinnliche Darſtellung geben.

(Obiges iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Reiſenden durch Deutſchland

iſt folgendes Werk als der beſte Wegweiſer und Rathgeber zu empfehlen:

Reichard's Paſſagier auf der Reiſe in Deutſchland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich mit Hinſicht auf ſeine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reiſehandbuch für Jedermann, mit einer groſsen Poſtkarte. *Dritte* ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1805. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke und in allen anderen Buchhandlungen geheftet zu haben für 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

In folgenden gelehrten Blättern findet man die vortheilhafteſten Recenſionen von dieſem Buche: Göttinger gelehrte Zeit. 1801. Nr. 144. Erfurter gelehrte Nachrichten 1801. Nr. 36. Leipziger Jahrbuch 1801. Nr. 115. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 3. St. Oberdeutſche Lit. Zeit. 1802. Nr. 9. Allgem. deutſche Bibliothek. 79. Bd. 2. St. Leipziger Lit. Zeit. 1806. Nr. 46.

Verzeichniſs *der* *Verlags- und Commiſſionsbücher* *der*

neuen Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerey in Cöln in der groſsen Buttengaſſe Nro. 2038.

1808.

welche gegen gute claſſiſche und andere gangbare Werke in Change, oder auf Jahres- und Zahlungs-Rechnung mit ⅓ Rabbat gegeben werden; die mit einem * bezeichneten können nur in Zahlungs-Rechnung gegeben werden.

* Anzeigen, kölniſche theologiſche, eine Quartalſchrift. 4 Hefte. 1808. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Begleiter, der, auf Reiſen in Deutſchland, enthaltend: 1) Belehrung über die Art zu reiſen in verſchiedenen Gegenden; fremdes Gewicht und Münzweſen in

in Vergleich mit jenem von Frankreich; Anzeige der öffentlichen Poſtwägen und Waſſer-Poſtgefährte, Tag und Stunde ihrer Abfahrt und Ankunft mit Beſtimmung ihrer Koſten, Beſtimmung der Zeit, die man unterweges iſt, eben ſo der Reiſe-Koſten; umſtändliche Beſchreibung der vornehmſten Städte und berühmteſten Bäder; Waſſer-Reiſen auf der Donau, dem Rhein und der Weſer; Reiſen auf den Harz, Brocken und das Rieſengebirge. 2) Anzeige der Poſten und Poſt-Stationen auf den gewöhnlichen Poſtſtraſsen, die Couriere und Poſtwägen. 3) Richtige Beſchreibung der ſchönen Ausſichten, Lagen, Städte, Flecken, Dörfer, überhaupt aller Oerter, welche ſowohl ihren maleriſchen Lagen, ihren Erzeugniſſen, ihren Gewerben, Fabriken und ihrer Handlung wegen, oder durch die letzten Feldzüge, durch gewonnene oder verlorene Schlachten, durch Friedensſchlüſſe merkwürdig ſind. 4) Oeffentliche Autoritäten und Anſtalten; literariſche Geſellſchaften; Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten; neue fertige und projectirte Canäle u. ſ. w.

Ein höchſt nöthiges Werk für Reiſende, Fremde und Kaufleute, frey bearbeitet nach dem franzöſiſchen Original, und mit vielen Zuſätzen vermehrt von *Wilh. Joſ. Heinen.* Mit einer ſchönen geſtochenen Poſtkarte.

Erſcheint zur Jubilate-Meſſe 1808. in 8.

Bibliothek der Grazien, 18 Bändchen. Taſchenformat. 1806. 1 Fl. 18 Kr. oder 20 gr.

Couverts- und Speiſe-Karten mit Toaſten und Geſundheiten, von den beſten Dichtern, 2 Packets, jedes enthält 24 Numern. 48 Kr. oder 12 gr.

Gellert's, C. F., geiſtliche Oden und Lieder. 8. 1798. 18 Kr. oder 5 gr.

Geſang, der heil., beym Gottesdienſte. 12. 1807. 8 Kr. oder 2 gr.

Günther, Dr. und Phyſikus, über die Anwendung der Gas-Arten auf den kranken menſchlichen Körper, nebſt einer Vorrede vom Hn. Prof. *Wurzer*. gr. 8. 1807. 36 Kr. oder 9 gr.

— — Kurze Ueberſicht und Würdigung der vorzüglichſten bisher in der Luſtſeuche verſuchten Heilmittel, zum Gebrauche für Wundärzte. gr. 8. 1807. 24 Kr. oder 6 gr.

Gebetbücher.

Chriſt, der, im Gebet und in der Betrachtung. Druckpapier in 18mo, mit feinen Küpferchen. 1808. 24 Kr. oder 6 gr.

Ebendaſſelbe auf Velinpapier in 12mo. 36 Kr. od. 8 gr.

Jais, Aegid., Lehr- und Gebetbüchlein für die lieben Kinder, auch wohl für Erwachſene, mit feinen Küpferchen, in 18mo. 1808. Velinp. 36 Kr. od. 8 gr.

Ebendaſſelbe auf Druckp. mit Kupf. 24 Kr. od. 6 gr.

— dito mit 1 Titelkupf. 18 Kr. od. 5 gr.

— — Guter Samen auf ein gutes Erdreich. Ein Gebetbuch fürs liebe Landvolk. Mit ſchönen Kupf. Schreibpapier. 8. 1807. 36 Kr. od. 9 gr.

Parizek, A., katholiſches Gebetbüchlein mit ſchönen Küpferchen, auf Velinpapier in 24mo. 1808. 36 Kr. od. 8 gr.

— — — auf Druckp. in 18mo. mit Kupf. 24 Kr. od. 6 gr.

* * *

Jais, Aegid., ſchöne Geſchichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, 2 Bändchen. 12. 1807. 14 Kr. oder 4 gr.

Miſſion, die heilige, für meine Pfarrey, von E. K., Vf. der Faſtenrede über die letzten Dinge des Menſchen, 2 Bde. gr. 8. 1808. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

* Muſter zu Schreibvorſchriften, 21 ſchöne Blätter zum Gebrauch für Schulen. 4. 2 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

Muſchelle, Kenntniſs und Liebe des Schöpfers in Betrachtung der Geſchöpfe. 8. 1807. 30 Kr. od. 8 gr.

Overberg, Bern., Katechismus für die Stadt- und Landjugend. Ein vollſtändiger Auszug aus deſſen gröſserm und kleinerm Katechismus. 12. 1806. 8 Kr. od. 2 gr.

Rochow, Eberh., Kinderfreund, ein Leſebuch für die Stadt- und Landjugend. Aufs Neue von *Ant. Clemens* verbeſſerte u. verm. Aufl. 8. 1807. 36 Kr. od. 9 gr.

Wörterbuch, kleines ſacherklärendes, zur Erläuterung der Voſſiſchen Ueberſetzung des Homers, von einem bekannten Gelehrten. gr. 8. 1808.

Iſt unter der Preſſe, und wird bis zur Jubilate-Meſſe fertig.

Bey dem Hofbuchdrucker Göpferdt in Jena, wie auch in der Steinacker'ſchen Buchhandlung in Leipzig, iſt broſchirt für 13 gr. zu haben:

Herzogl. Sachſen Weimar- und Eiſenachiſcher Hof- und Adreſs-Kalender auf das Schaltjahr 1808.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Mit der Homänniſchen Handlung in Nürnberg ſtehe ich ſchon ſeit dem vorigen Jahre nicht in Verbindung.

6. Febr. 1808.

Conr. Mannert, Prof. in Würzburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh., u. London, b. Payne, Mackinlay u. Lunn: *Lamberti Bos Ellipſes Graecae.* Cum priorum Editorum ſuisque obſervationibus edidit *Godofr. Henr. Schäfer.* 1808. LVII u. 924 S. gr. 8.

Die Weidmann'ſche Buchhandlung, welche noch immer fortfährt, ſich durch Werke von bleibendem Werthe um die Literatur verdient zu machen, wandte ſich durch ihren jetzigen würdigen Vorſteher an Hn. M. *Schäfer*, um eine neue Ausgabe des *Lamb. Bos* über die Ellipſen in der griechiſchen Sprache zu beſorgen. Sie konnte bey der längſtbekannten Gründlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit dieſes wackern Gelehrten keinen beſſern und geſchicktern Herausgeber wählen.

Hr. *S.* legte die Schwebeliſche Ausgabe des *Lamb. Bos*, in der ſich auch *Schöttgens*, *Bernholds* und *Leisners* Obſervationen befinden, zum Grunde, fügte aus der Halliſchen die Anmerkungen von *Chr. Ben. Michaelis* bey, verband damit die Zuſätze von *Ferd. Stoſch* (in *Biedermann's* Altem und Neuem von Schulſachen), und bereicherte ſie mit einer groſsen Anzahl eigner Verbeſſerungen und Zuſätze.

Die Verbeſſerungen des Herausgebers betreffen theils die von einigen der vorigen Bearbeiter fälſchlich für elliptiſch gehaltenen Redensarten, indem ſich beſonders *Leisner* und *Schwebel* oft einer übertriebnen Ellipſenjagd ſchuldig machen, wie in den Artikeln, Ἀνήρ, Γνώμη, Κόλπος, λιμήν, μερίς, μνῆμα und vielen andern; theils irrige Ergänzungen elliptiſcher Redeformen. So bemerkt Hr. *S.*, daſs in den Ausdrücken πάρεργον ὀλυμπίων und ἐν ὀλυμπίοις nicht die Worte ἀγώνων oder ἀγῶσι, ſondern vielmehr ἀγωνισμάτων und ἀγωνίσμασι zu ergänzen ſeyn, weil, wenn von olympiſchen Spielen die Rede ſey, das Neutrum gebraucht werde. So ſey in σιτοποιός eher γυνή als δούλη zu verſtehn. Die erſte Art der Verbeſſerungen iſt, wie natürlich, ungleich zahlreicher, und die häufigen Gelegenheiten dazu gab ohne Zweifel ſchon der falſche Begriff einer grammatiſchen Ellipſe, von dem man ausging. Denn ſie iſt nicht, wie gleich zu Anfange geſagt wird, *defectus vocis unius duarum vel plurium, quae ad integram et juſtam ſtructuram requiruntur*, ſondern es gehört dazu, daſs die Auslaſſung wirklich in den Sprachgebrauch aufgenommen worden. Läſst daher der Sprechende ein oder mehrere Worte aus, entweder weil er mit Fleiſs die Rede abbricht, oder weil das Ausgelaſsne aus dem vorhergehenden Context ſich von ſelbſt verſteht, oder weil er die Sache, die er benennen ſollte, durch die Geberde andeutet: ſo heiſst dieſes im erſten Falle durch eine ἀποσιώπησις, im zweyten ἀπὸ τοῦ κοινοῦ, im dritten δεικτικῶς ſprechen, und in keinem dieſer Fälle findet eine Ellipſe Statt. Hätte nun Hr. *S.* alle ſolche Artikel weglaſſen wollen, welche die vorigen Herausgeber mit Unrecht unter den Begriff der Ellipſe gezogen haben: ſo hätte das Buch ungleich kürzer werden können; es war aber, wenn man auch nicht in Anſchlag bringen wollte, daſs manchen Käufern ſolche Auslaſſungen nicht recht geweſen wären, zur Belehrung der Studirenden zweckmäſsiger, ſolche Artikel ſtehn zu laſſen, und ſie zu berichtigen; zumal da Hr. *S.* dabey oft Gelegenheit nimmt, andere nützliche Bemerkungen und Erläuterungen beyzubringen. So wäre der Artikel Πυγή ganz auszuſtreichen geweſen. Denn in der Stelle Ariſtoph. Equit. 782., wo Agoracritus dem Demus, um ihn ſich gefällig zu machen, ein Polſter, um weicher zu ſitzen, unterſchiebt, und ſagt: κᾆτα καθίζου μαλακῶς ἵνα μὴ τρίβῃς τὴν ἐν Σαλαμῖνι, iſt die Auslaſſung des Wortes πυγήν bey τὴν ἐν Σ. eine ſchalkhafte Apoſiopeſe, aber keine Ellipſe. Hr. *S.* zeigt aber bey dieſem Anlaſſe, daſs nicht, wie *Brunck* wollte, τετριμμένην πυγήν zu ergänzen, und ſo zu überſetzen ſey: *ne nates atteras, quae quum in proelio ad Salaminem remum agebas ſatis jam attritae fuerunt;* ſondern daſs es weit komiſcher ſey, τὴν ἐν Σαλαμῖνι μαχεσαμένην ſt. νικήσασαν zu ergänzen. Daſs alſo Ariſtophanes, da die Athenienſer die Streiter bey Marathon, bey Salamis mit dem Ausdrucke: οἱ ἐν Μαραθῶνι, οἱ ἐν Σαλαμῖνι, immer im Munde führten, den Demos bittet, ſeinen Hintern zu ſchonen, nicht weil er beym Rudern gute Dienſte gethan, ſondern weil er in der Seeſchlacht mit für's Vaterland gefochten habe. Man müſste alſo nicht überſetzen mit *Wieland:*

> Setze dich weicher, um den zu ſchonen, der ſo mächtig
> bey Salamis nachſchob.

ſondern:

> Nun ſetze dich weich, damit du dir nicht den Braven bey
> Salamis wund reibſt.

Was nun die *Zuſätze* betrifft: ſo konnte Hr. *S.* freylich nach der groſsen Ausbeute der vorigen Herausgeber wenig ganz neue Artikel zuſetzen. Deſto mehr aber hat ſeine Beleſenheit und ſein Fleiſs die ſchon vorhandenen Artikel durch Vermehrungen bereichert, indem er theils mehrere und oft paſſendere Bey-

Beyſpiele hinzufügt, theils eine gute Anzahl von Stellen griechiſcher Autoren zu emendiren Gelegenheit nimmt, theils Wörter anmerkt, die in den Lexicis fehlen. Dergleichen nützliche Zuſätze finden ſich faſt auf allen Seiten. Selbſt in dem *Indice verborum* iſt noch manches nachgetragen. Und ſo iſt dieſes Werk nicht bloſs allen Schülern der griechiſchen Sprachkunde zu empfehlen, ſondern ſelbſt der Kenner wird es nicht ohne Intereſſe durchlaufen. *Indocti diſcant et ament meminiſſe periti.*

Noch hatte ſich im vorigen Jahre Hr. *Schäfer* durch eine neue Ausgabe eines andern Werks ein dankenswerthes Verdienſt erworben:

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Euripidis Tragoediae* ad fidem Manuſcriptorum editae et brevibus notis emendationum potiſſimum rationes reddentibus inſtructae, in uſum ſtudioſae iuventutis, edidit *Ricardus Porſon*, A. M. Graecarum literarum apud Cantabrigienſes Profeſſor. Tomus I. *Hecuba. Oreſtes. Phoeniſſae. Medea.* Editio in Germania altera, correctior et auctior indicibusque locupletiſſimis inſtructa. 571 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wie angenehm bey der groſsen Schwierigkeit, Bücher aus England (zumal bey der jetzigen barbariſchen Zerrüttung des Seehandels) zu erhalten, ſchon der erſte von Hn. *S.* beſorgte (und A. L. Z. 1805. Nr. 56. angezeigte) Abdruck dieſer Porſonſchen Bearbeitung Euripideiſcher Tragödien geweſen ſey, beweiſet die ſo bald gefolgte neue Ausgabe. Hr. *Schäfer* hat ſich auch bey dieſer nirgends genannt, ſondern nur in einigen Anmerkungen und Zuſätzen den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens zugeſetzt. Doch iſt dieſer in einer zuletzt angehängten Epiſtel ſeines Freundes Hn. Conr. M. *Erfurdt*, welche noch verſchiedene angenehme Zuſätze enthält, völlig ausgedrückt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, im Taubſtummen-Inſtitute: *Kleine Bemerkungen über die Taubheit.* Von D. *Ernſt Adolf Eſchke*, kön. preuſs. Prof. u. Director des Taubſtummeninſtituts in Berlin. 1803. 52 S. 8. (6 gr.) Zweyte geänderte Auflage. 1806. 87 S. (8 gr.)

Die Diſſertation des Hn. *C. L. Bachmann de effectibus muſicae in hominem*, die zu Erlangen 1802. herauskam, und auf welche Hr. *Nicolai* den Vf. aufmerkſam gemacht hatte, war die Veranlaſſung zu dieſen kleinen Bemerkungen. Hr. *Eſchke* liefert die Paragraphen der Diſſertation, mit denen er es zu thun hat, erſt in der Originalſprache, und dann in einer Verdeutſchung, und knüpft ſeine eigenen Bemerkungen daran. In der zweyten Auflage ſind dieſe ſehr vermehrt worden, und wir können das Büchlein ſowohl Harthörigen, deren Taubheit Urſachen zum Grunde liegen, die ſich noch heben laſſen, als auch denen, welche ihr Gehör erhalten wollen, als ein wahres Noth- und Hülfsbüchlein empfehlen. Die *Mäuslein* haben zwar, wie billig, in der zweyten Auflage den *Schlieſsmuskeln* Platz gemacht; doch hätten wir gewünſcht, daſs auch die *häutigen* Gefäſse in *Hautgefäſse* umgeändert worden wären. Was der Vf. S. 41 und 42. ſagt, iſt uns unverſtändlich, und wir begreifen nicht, in welchem urſachlichen Zuſammenhange Mangel der ſchleimigen Flüchtigkeit in (an) der innern Fläche des Trommelfelles (Trommelhöle) mit dem Warzenfortſatze und den muskulöſen Theilen des Halſes ſteht. Wo der Vf. von einem die Nerven befeuchtenden Nervenſafte ſpricht, ſollte man aus dem Zuſammenhange ſchlieſsen, daſs er noch das alte *fluidum nerveum* im Sinne habe. Hier würden dann die Anſprüche des Laien auf Entſchuldigung eintreten, ſo wie da, wo der Vf. die feuchte Luft mit vielen *gasartigen* Theilen angefüllt ſeyn läſst. Doch dieſe Kleinigkeiten dürfen uns nicht hindern, der kleinen Schrift viele Leſer, und dem Vf. Muſse zur Fortſetzung ſeiner lehrreichen Bemerkungen zu wünſchen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Steinſchneidekunſt.

Lipperts Dactyliothek und Mionets Münzpaſten.

Die *Lippertſche Dactyliothek* wird noch immer zu den vollkommenſten Hülfsmitteln für den Alterthumsforſcher, Archäologen und Künſtler gerechnet. Wer ſie mit Auswahl und Geſchmack zu brauchen weiſs, findet hier eine reiche Vorrathskammer der zierlichſten Bildwerke und Kunſt-Allegorieen, die durch die unzerſtörbare Härte des Stoffs, in welchem die alte Steinſchneidekunſt hier arbeitete, über und unter der Erde an heiligen Kirchengeräthen und in Gräbern ſich unverſehrter und unangetaſteter erhalten haben als alle andern Antiken. Als im J. 1788. durch die Gnade des Kurfürſten von Sachſen die drey ſächſiſchen Fürſtenſchulen ein vollſtändiges Exemplar dieſer Dactyliothek geſchenkt erhielten, ſchrieben die damaligen Rectoren Programmen über ihren Nutzen auf Schulen. Wir wiſſen, daſs in verſchiedenen gelehrten Inſtituten die Mythologie nach dieſen Lippertſchen Gemmenabdrücken mit gutem Erfolg veranſchaulicht und gelehrt worden iſt. Aber noch bedeutender dürfte der Gewinn ſeyn, den unſre Künſtler, wenn ſie dieſe Abdrücke fleiſsig ſtudieren und vor Augen haben könnten, daraus ziehn würden. Nur müſsten ſie freylich durch einen ſachkundigen Mann, dem alte und neue Kunſt

Kunſt in ihrer gegenſeitigen Beziehung und Anwendung gleich gegenwärtig wäre, über den verſtändigen Gebrauch derſelben belehrt, und durch praktiſche Uebungen auf ihre rechte Anwendung aufmerkſam gemacht werden. Jedermann will jetzt Wand- und Meubleverzierungen mit antiken Bildwerken; unſere *Theater*, unſere Gärten, ja ſelbſt unſere Kleidungsſtücke ſpielen mit der Antike; der zahlloſen Vignetten und Kupferverzierungen in und auſser den Büchern gar nicht zu gedenken. Welch ein Schatz des Köſtlichſten und Erleſenſten im Kreiſe der alten klaſſiſchen Bildnerey öffnet ſich dem, *der zu ſehen weiſs*, in dieſer Lippertſchen Paſtenſammlung! Es ſollte alſo dieſs Werk in keinem namhaften Lehrinſtitute, in keiner Zeichnungs-Akademie und Bildungsſchule für Künſtler und Kunſtgenoſſen fehlen.

Freylich hat die ſtrengere Kritik von jeher viel an dem ganzen höchſt unkritiſchen Verfahren, womit der bloſs durch ſich ſelbſt belehrte, der unentbehrlichſten Hülfswiſſenſchaften in früher Zeit faſt ganz entbehrende Glaſer *Lippert* alles zuſammenraffte, was ihm als *Antike* dargeboten wurde, mit Recht auszuſetzen *gefunden*. Erſt in ſpäterer Zeit, da ſich bey ihm ein gewiſſes Urtheil über Echtes und Unechtes gebildet hatte, lernte er ſelbſt das Mangelhafte ſeiner mehr auf die Vollzahligkeit, als auf den innern Gehalt ſeiner Gemmen- und Paſtenſammlung gerichteten Bemühungen einſehn. Allein die Abdrücke waren nun einmal gefertigt und numerirt; die zum Theil mit bedeutendem Aufwand glänzend gedruckten Verzeichniſſe waren ausgegeben. Der alte Mann konnte das Geſchäft der Penelope nicht jetzt erſt treiben, und was er am Tage gewebt, am Abend ſeines Lebens wieder auftrennen. Es war ſchon Verdienſt, alles Vorhandene, ſo weit nur Kundſchaft zu erhalten ſtand, in Paſten zuſammen zu bringen, da man ſich vorher nur mit den Krücken armſeliger Kupfer behelfen muſste. Die Wackerbarthiſche, Vitzthumiſche und ſo viele andere Privatſammlungen wären ohne Lipperts Zuthun nie bekannt geworden. Ueberdieſs hat man auch wohl die Zahl der unechten Gemmen, die Lippert aufnahm, übertrieben. *Raſpe*, der Verfertiger des groſsen Gemmenkatalogs der Taſſin'ſchen Sammlung in London, hält etwa 300 für unecht. Und wo iſt irgend eine bedeutendere Sammlung von geſchnittenen Steinen ſelbſt, in welcher dem Kennerauge nicht ſogleich an vielen oft hochgeprieſenen Steinen der Betrug offenbar würde? Selbſt die Stoſchiſche Dactyliothek iſt nicht ganz frey. Möchte doch der groſse Kenner auch in dieſem Fache, der geh. Kriegsrath *Uhden* in Berlin, der ſelbſt in einer Klaſſe der antiken Gemmen eine ſehr reiche und auserwählte Sammlung beſitzt, uns ſeine Erfahrungen darüber nicht vorenthalten!

Aber ſo wie ſie nun iſt, bleibt immer Lippert's Dactyliothek eines der nützlichſten und begehrungswürdigſten Verſinnlichungsmittel im Studium der Antike. Nur hatte bisher der Erwerb dieſes Mittels mehrere faſt unüberwindliche Schwierigkeiten. Lippert und ſeine Erbin verlangten für ein vollſtändiges Exemplar in 3 Käſten, welche als 3 groſse Foliobände in ziemlich geſchmackloſer Pracht paradirten, 90 Species-Ducaten. Schon hier gilt das Wort des ſcherzliebenden Auguſts: *der* Stör iſt nicht für alle Gäſte! Aber in den letzten 8 bis 10 Jahren war ſelbſt für dieſe volle Summe kein gutes und vollſtändiges Exemplar mehr aus der erſten Hand zu haben. Man muſste es auf dem Ohngefähr einer Auction beruhen laſſen, und fand ſich auch da nicht ſelten ſehr betrogen. Denn nachdem der Greis Lippert ſelbſt 1785 aus dem *Ort der Ruhe*, den er, laut der Aufſchrift ſeines Hauſes in der Königsſtraſse in der Neuſtadt Dresden, dem *beſten Fürſten* verdankte, vom Zwillingsbruder des Schlafes in noch ruhigere Wohnungen abgerufen worden war, blieb ſeine ihn überlebende einzige Tochter die Beſitzerin ſeines Kunſtnachlaſſes, und ſämmtlicher Paſten und Formen dazu. Ein in ihrer Lage leicht erklärbares Miſstrauen verhinderte ſie, einen tüchtigen Handlanger oder Gehülfen zur Fortführung des Werks anzuſtellen. So konnte es kaum fehlen, daſs der noch vorhandene Vorrath bald erſchöpft ſeyn muſste. Alle Nachfrage war vergebens. Seit einem Jahre iſt auch ſie zur Ruhe gegangen. Da nun gar keine Ausſicht vorhanden war, daſs von dieſer Seite die Sammlung fortgeſetzt werden könnte, hat ſich der in Gypsabformungen ſehr geſchickte Aufwärter bey der königl. Antikengallerie, *Rabenſtein*, das groſse Verdienſt erworben, durch mannichfaltige Verſuche die Lippertſche weiſse Paſtenmaſſe zu erforſchen, und iſt auch in ſeinen Bemühungen ſo glücklich geweſen, daſs er ſie in vollkommen gleicher Feſtigkeit und Schärfe wiederherſtellen konnte. Auch von dem Foſſil, womit Lippert den zarten Glanz über ſeine Paſten zu hauchen wuſste, und welcher, dem Vernehmen nach, in Sachſen ſelbſt faſt gar nicht mehr gefunden wurde, erhielt dieſer Mann durch einen glücklichen Zufall einen ſo groſsen Vorrath, daſs es ihm ſchwerlich je daran mangeln kann. Durch raſtloſe Anſtrengung und Unterſtützung eines durch Rang und Kunſtliebe gleich ehrwürdigen Gönners iſt es ihm gelungen, ſich reine Formen von der ganzen Sammlung zu verſchaffen, und ſchon ſind mehrere vollſtändige Exemplare von ihm gefertigt, ſo daſs er ſich im Stande ſieht, jeder Beſtellung ſogleich Genüge zu leiſten. *)

Lip-

*) Bekanntlich beſteht die ganze Lippertſche Dactyliothek aus einem mythologiſchen und hiſtoriſchen Tauſend, und aus einem Supplementband zu dieſen zwey Tauſend. Der mythologiſche Band enthält 1005, der hiſtoriſche 1095, der Supplementband 1049 Abdrücke, alſo zuſammen 3194 Abdrücke in 57 Tabletten oder 3 Bänden. Dieſe Sammlung verkauft jetzt der neue Verfertiger für 50 Ducaten, ſo daſs ein einzelner Abdruck in der ganzen Maſſe nicht höher als 10 Pfennige zu ſtehn kommt. Die baare Auslage des Materials, der Tiſchler- und Buchbinderarbeit betragen an 50 Thaler. Wer einzelne Abdrücke auswählt, bezahlt für jede Paſte 2 Groſchen ſächſiſch. Kunſthändler oder ſolche Liebhaber, die mehrere Exemplare zu beſtellen Gelegenheit haben, dürfen dabey noch auf ein beſonderes Benefiz rechnen. Man addreſſirt ſeine Beſtellungen geradezu an Gottl. Benj. Rabenſtein, Aufwärter der königl. Antiken-Gallerie in Dresden.

Lippert und ſeine Erbin konnten nie zu dem Entſchluſs gebracht werden, einzelne Abdrücke, ſo wie ſie der Liebhaber zu gewiſſen Abſichten nur in kleinen Partieen und von gewiſſen Gegenſtänden zu beſitzen wünſcht, abzulaſſen. Auch dieſs erſchwerte die Benutzung dieſer Sammlung ungemein. Der jetzige Verfertiger iſt bereit, jede Beſtellung, ſie erſtrecke ſich auf Dutzende oder Hunderte, ſo wie nur die Numern aus dem *deutſchen* Catalog der ſämmtlichen 3000 nachgewieſen werden, um den billigſten Preis abzulaſſen. Auch dieſs iſt für Schullehrer und junge Künſtler, bey welchen die gediegenen atheniſchen Nachteulen nicht immer zu niſten pflegen, gewiſs eine ſehr angenehme Nachricht. Der Schreiber dieſer Bekanntmachung hat ſich das Vergnügen gemacht, dieſe neue Arbeit mit der alten Lippertſchen durch alle Tabletten hindurch zu vergleichen, und trägt kein Bedenken, ihr das Zeugniſs auszuſtellen, daſs zwiſchen beiden nicht der geringſte Unterſchied zu bemerken ſey. Selbſt die Einbände mit den goldnen Verzierungen und die innere ſaubere Fournirung der Käſtchen iſt dem Original aufs getreueſte nachgeahmt. Denn es iſt hier weniger um Geſchmack als um Treue zu thun geweſen.

So wie hier durch eine wohlfeile Vervielfältigung der Gemmenpaſten der wahren Kunſt, und dem Geſchmacke an den unwandelbar ſtehenden Muſterformen des plaſtiſchen Alterthums der erſprieſslichſte Vorſchub geſchieht: ſo vereinigen in Abſicht auf die alte Münzkunde die Münzpaſten des Hn. *Mionet* in Paris gleichfalls Wohlfeilheit mit möglichſter Präciſion und Treue, und ſind eben ſo ſehr ein preiswürdiges Mittel für Kunſtforſchung und Bildung des Geſchmacks. Sie verdienen wenigſtens bey dieſer Veranlaſſung auch dem deutſchen Künſtler- und Kunſtliebhaber-Publicum wieder ins Gedächtniſs gerufen und empfohlen zu werden. Denn es iſt übrigens hinlänglich bekannt, daſs Mionet, ein verſtändiger Employé bey der Klaſſe der kaiſerlichen Bibliothek in Paris, der die Bewahrung der unermeſslichen Münzſchätze daſelbſt zugetheilt iſt, ſchon ſeit dem Jahre 1798. mit dem glücklichſten Erfolge die durch Münzbilder und Seltenheit merkwürdigſten griechiſchen Münzen in verſchieden farbigen Schwefelpaſten ſo meiſterhaft abzudrucken angefangen hat, daſs alle noch ſo fleiſsig gearbeiteten Abbildungen in den bekannten oft ſehr theuern Münzwerken dagegen gar nicht mehr beſtehen können. Die erſte Sammlung dieſer Mionet'ſchen Paſten war eine Auswahl von 1473 Numern, die, nach *Eckhel's* geographiſcher Methode geordnet, von Spanien anfangen, und, nachdem ſie den ganzen Periplus des mittelländiſchen Meeres oder der *alten Welt*, die vielleicht bald die neueſte werden dürfte, umfaſst haben, in den italieniſchen Aſſen endigen. Der dazu beſonders ausgearbeitete und gedruckte Katalog: *Catalogue d'une collection d'empreintes en ſoufre de medailles Grecques*, iſt bey Crapelet in Paris im 8. Jahre der Rep. auf 80 S. in 8. erſchienen. Seitdem iſt Mionet, durch Beyfall aller Kunſtfreunde und die liberalſte Unterſtützung des edeln *Millin*, jetzigen Conſervateurs der Medaillen, aufgemuntert, in Stand geſetzt worden, dieſe erſte Sammlung mit mehrern Tauſend zu vermehren. Im reichen Münzkabinet des Herzogs von Gotha, dem reichſten und vollzähllichſten in Deutſchland nach dem kaiſerlichen in Wien, befinden ſich ſchon von dieſer fortgeſetzten Sammlung 15602 Paſten, die das ganze Gebiet der alten Münzkunde, auch der Kaiſermünzen, ſchon umfaſſen. Doch muſs Mionet ganz neuerlich dieſe Zahl wieder vermehrt haben, da er in der Vorrede zum groſsen Katalog, der nun die Fortſetzung begleitet, ihre Zahl auf 20000 ſetzet. Dieſer allen Münzfreunden ganz unentbehrliche groſse Katalog führt die Aufſchrift: *Deſcription des medailles antiques, Grecques et Romaines, avec leur degré de rareté et leur eſtimation* (alles weit genauer und detaillirter als in den bisherigen Münzwerken), *ouvrage ſervant de Catalogue à une ſuite de plus de* 20000 *empreintes en ſoufre.* Paris 1806. 1807. 2 Vol. in 8. mit zwey Heften Kupfertafeln von Monogrammen u. ſ. w. In dieſen zwey Bänden iſt ganz Europa und ein Theil Aſiens umfaſst. Der Katalog leiſtet mehr, als ſelbſt der Titel angiebt, da man bey wichtigen Münzen aus dem und jenem Cabinet auch die Nachweiſung darüber findet, wo aus dem Pariſer Cabinet die Paſte nicht gegeben werden konnte. Erſt, wenn dieſer herrliche Catalog ganz vollendet ſeyn wird, dürfte man die Soufres ganz ordnen und benutzen können. Was bis jetzt an Paſten erſchienen iſt, würde ungefähr mit dem Transport 2000 Thlr. koſten. Aber man würde ſich groſse Vortheile verſprechen können, wenn man ſich unmittelbar an Mionet ſelbſt (*Employé à la bibliothèque impériale à Paris;* mehr bedarfs nicht zur Adreſſe) wenden wollte. Auch er gewährt den Vortheil, daſs man ſich nach den Numern des Katalogs jede Münzpaſte einzeln ausſuchen kann, wofür man ungefähr 3 gr. oder 15 kr. bezahlt, wenn man wenigſtens 100 Stück nimmt. Denn ganz einzeln kommen ſie freylich noch etwas höher zu ſtehn. Man muſs aber dabey nicht vergeſſen, daſs eine Münzpaſte auf Vor- und Kehrſeite Bildwerke hat: da eine Gemmenpaſte nur einfach iſt. Man darf ſich auch nur in Paris an den Portier der kaiſerlichen Bibliothek, *arcade Colbert* Nr. 280., wenden. Wer nur etwas davon unterrichtet iſt, welcher Schatz von Kunſtideen, deren Echtheit in jeder Rückſicht noch beglaubigter iſt, als bey der Gemme, auf den alten griechiſchen und römiſchen Münzen *dem Sehenden* ſich darbietet, weiſs die Mionetſche Erfindung nach ihrem ganzen Werthe zu ſchätzen.

Böttiger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland; herausgegeben von D. *Auguſt Friedrich Wilhelm Crome*, Groſsherzogl. Heſſiſchem Geheimen Regierungs-Rath und Profeſſor der Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften, und von D. *Karl Jaup*, ordentl. Profeſſor des Staatsrechts auf der Ludwigs-Univerſität zu Gieſsen. *Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1808. 196 S. gr. 8. (jeder Band von 3 Heften 2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn gleich der Rheiniſche Bundesſtaat in der, vom Hn. Hofkammerrath *Winkopp* herausgegebenen, Zeitſchrift: *Der Rheiniſche Bund*, ein allgemeines Journal von einer Güte, Genauigkeit und Vollſtändigkeit hat, wie ihn jetzt wohl kein andrer Staat aufzuweiſen vermag: ſo iſt dennoch die Coexiſtenz einer andern Zeitſchrift hiemit ſehr vereinbar. Die Adminiſtrationen der deutſchen Staaten ſind gegenwärtig ſo thätig, ſie liefern eine ſo groſse Menge von Acten der Staats-Adminiſtration, ſelbſt der Staats-Organiſation, die Theorie hat der Aufgaben, der Bedürfniſſe ſo viele; die baldige mehrſeitige Publicität iſt ſo hohes Bedürfniſs geworden, daſs zwey, von der öffentlichen Achtung begleitete, Zeitſchriften allerdings wohlthätig ſind. Wenn dieſs ſchon jetzt der Fall iſt, jetzt, da für die *Einheit* des neuen Staaten-Bundes noch ſo wenig, ja noch nichts geſchieht, jetzt, da jeder einzelne Staat nur ſich, oft jener Einheit ganz zuwiderlaufend, pflegt, adminiſtrirt und conſtituirt, wie viel mehr wird Mehrfachheit der Erfahrungs- und Unterrichts-Mittel dem deutſchen Publicum nicht dann wünſchenswerth ſeyn, wenn erſt einmal gearbeitet wird an der Organiſation der neuen *deutſchen Einheit*, der neuen deutſchen *Deutſchheit*, der neuen, nicht bloſs einzelne Staaten, ſondern *den ganzen Bundesſtaat*, *betreffenden*, *Einrichtungen*, wenn wir nicht bloſs ſehen, was gilt in *Bayern*, in *Würtemberg* u. ſ. w., ſondern was gilt im *ganzen* Bundesſtaate. Die ſchönen, groſsen Erwartungen, die jeder Deutſche von dem neuen Bunde hegte, die *Napoleon* durch ſeinen Ausſpruch: Uneinigkeit hat die Deutſchen unglücklich gemacht, *Einheit* wird ſie groſs und glücklich machen, ſo ſehr beſtätigte, ſind der Erfüllung noch nicht näher gebracht, und, die Bundes-Armee etwa abgerechnet, äuſsert ſich noch keine Spur eines *Vereinigungs*- und *Einheits-Punctes* der Mitglieder und Staaten des neuen Bundes; das, was der Reichsverfaſſung vorgeworfen ward, daſs ſie die Deutſchen in Brandenburger, Bayern, Heſſen, Würtemberger u. ſ. w. auflöſe, iſt noch nicht aufgehoben; nicht bloſs noch vorhanden, ſondern, bey dem Mangel eines Centralpunctes, bey der Idee der Souveränität, der abſoluten Souveränität und Selbſtſtändigkeit eines jeden Bundesfürſten, und bey ſo manchen, hieraus gefloſſenen, Geſetzen, auf dem geraden Wege in einem noch gröſsern Maſse einzutreten; indem z. B. die, wegen der Befugniſs auſserhalb des Staats zu dienen und zu domiciliren in manchen Ländern erlaſſenen, Geſetze in Deutſchland und für Deutſche dasjenige verbieten, was ganz unabhängige, gegenſeitig nicht verbündete, Staaten gegenſeitig erlauben. Und iſt es nicht auffallend, daſs ſelbſt in theoretiſchen Unterſuchungen das wichtige Verhältniſs der Bürger eines jeden Bundesſtaats *als Bürger des Geſammt-Bundesſtaats* ganz übergangen wird? grade das Verhältniſs, aus welchem der Deutſche ſein vorzügliches Glück erwartete und zu erwarten berechtigt war, weil der rheiniſche Bund nicht bloſs Bund der deutſchen Fürſten, ſondern auch Bund der einzelnen deutſchen Staaten und deren Einwohner iſt. — Mit Recht fragen daher die, dem deutſchen Publicum als kenntniſsreiche und urtheilsfähige Gelehrte, bereits bekannten Herausg. der vorliegenden neuen Zeitſchrift in der Ankündigung derſelben: „Was dürfen, was können und müſſen wir, *als deutſche Nation*, aus unſerm politiſchen Schiffbruch retten? was anders, als unſern feſten, deutſchen Sinn für alles, was wahr, recht, edel und gut iſt; was anders, als unſere Sprache, unſere ausgebreitete wiſſenſchaftliche Cultur, unſere Religion, unſere alte deutſche Treue und Redlichkeit! Wird auf dieſen altdeutſchen Stamm die neue deutſche Staatsverfaſſung gepfropft: ſo wird es nicht fehlen, daſs der ehemalige National-Stolz der Deutſchen endlich wieder erwache, daſs der Gemeingeiſt der ganzen Nation für alles Edle und Groſse unter dieſer neuen Staatsverfaſſung wieder aufblühe; es wird nicht fehlen, daſs der Geiſt der Humanität, der Liberalität und des Patriotismus über alle Stände und Individuen Germaniens ſich verbreite, da ſo manche traurige, beſonders aus dem ehemaligen Feudal-Syſtem herſtammende, Scheidewände, welche Deutſchlands National-Gröſse erſtickten, niedergeriſſen und verſchwunden ſind, auch künftig noch mehr verſchwinden werden." Ja wohl wird dieſs geſchehen, allein nur unter einer, auf gute Grundlagen geſetzten, deut-

deutſchen Staatsverfaſſung; nicht durch ſelbſtſüchtige enge Iſolirung der einzelnen deutſchen Lande, als unabhängige Staaten. — „Zu dieſer allgemeinen Regeneration unſers deutſchen Vaterlandes mit zu wirken, ſey es auch nur dadurch, alles Neue, Groſse und Gute, was in politiſcher, wiſſenſchaftlicher, bürgerlicher und moraliſcher Hinſicht von jetzt an auf deutſchem Boden aufblühen wird, aufzufaſſen, zu würdigen und öffentlich darzuſtellen," das iſt der Zweck der Verbindung der beiden würdigen Herausg. dieſer Zeitſchrift, das der Zweck der letztern. Dieſe Zeitſchrift iſt der *Geographie* und *Statiſtik*, der *Staatsverfaſſung*, dem *Codex diplomaticus*, der *Civil-*, *Criminal-* und *Polizey-Geſetzgebung*, der *Religions-* und *Militär-Verfaſſung*, der *moraliſchen*, *bürgerlichen* und *wiſſenſchaftlichen Cultur*, der *National-Oekonomie-* und *Staatswirthſchaft*, den *Notizen* der *Hof* und *Regierungs-Veränderungen*, kurz, *einer diplomatiſch genauen Sammlung aller öffentlichen Staats-Urkunden und einer vollſtändigen Ueberſicht aller ſtaatrechtlichen, politiſch ſtatiſtiſchen Staats-Veränderungen von Deutſchland* gewidmet. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, die möglichſte Liberalität in der Beurtheilung und die gröſste Humanität wird die Herausg. leiten und um ſo mehr leiten können, als ſie durch keine Cenſur in ihrem glücklichen Staate eingeſchränkt ſind; dieſe Zeitſchrift wird in zwangsloſen Heften, jeder von 10 bis 12 Druckbogen, erſcheinen, von welchen *drey* Stücke *einen* Band ausmachen.

Von ganzem Herzen ſtimmt Rec. ihrem Wunſche bey: Möchte es uns beſchieden ſeyn, die mannichfaltigen, wahrſcheinlich heterogenen Stimmen der verſchiednen Parteyen, welche in dieſer Zeitſchrift gehört werden dürften, allmählich zu dem *groſsen National-Zweck* eines *allgemeinen Staats-Intereſſe Germaniens* ſich vereinigt zu ſehen, da doch das bisherige egoiſtiſche *Privat*-Intereſſe *einzelner Stände*, oder ſelbſt einzelner Individuen, unmöglich in der Tendenz des *neuen deutſchen Bundes* liegen kann; möchten wir ſo glücklich ſeyn, alle Groſse, Edle und Weiſe unſers Vaterlandes zu dem erhabnen Zweck der *National-Einheit von Deutſchland* ſich verbinden zu ſehen, wodurch die mannichfaltigen Abweichungen und Abneigungen zwiſchen den verſchiednen Völkern Germaniens nach und nach verſchwinden müſſen und Deutſchland zu einer einzigen, groſsen und mächtigen Staatsfamilie erhoben, den ehemaligen Glanz ſeiner *National-Würde* wieder erhielte! Möchte, fügt Rec. hinzu — dieſes überdachte, edle Wort, zu ſeiner Zeit geſprochen, zum Herzen und zur Ueberzeugung aller Machthaber Deutſchlands dringen, möchten ſie alle ſich überzeugen, daſs jede bundesfürſtliche Souveränität durch den Bundeszweck und durch die Natur jedes Bundes bedingt und beſchränkt, und daſs jede Iſolirung ein Hinderniſs für die Erreichung des Bundeszwecks ſey; daſs dieſer nicht in der Erſchaffung einzelner unabhängiger Staaten, ſondern in der Errichtung und Befeſtigung eines neuen Bundes einzelner, dem Bundeszweck gemäſs regierter, ihm alſo unterworfener, Staaten ſey! Möchte die neue Verfaſſung Deutſchlands nicht das wieder finden laſſen, was die bisherige als gerechter Vorwurf traf und endlich auflöſete, nämlich Schwäche des Geſammt-Verbandes und Indolenz für alles, was gemeinſame Angelegenheit der Geſammt-National-Einheit betraf! Beſtätigt ſich in den Gründen und in der Handlungsweiſe auch hier, daſs die Geſchichte ein immerwährender Kreislauf von Begebenheiten ſey: ſo wird dieſer Kreislauf am Ende auch das nämliche Reſultat herbeyführen.

Aus demjenigen, was wir bisher angeführt haben, rechtfertigt ſich die Güte und Richtigkeit der Anſicht und des Plans der vorliegenden Zeitſchrift von ſelbſt. Wir beſchränken uns indeſſen nicht darauf, unſre Leſer auf dieſen neuen Gewinn der deutſchen Literatur im Allgemeinen aufmerkſam gemacht zu haben, ſondern verbinden damit die Anzeige des Inhalts des *erſten* Hefts, welches beweiſet, daſs die Herausg. jener Anſicht und jenem Plan vollkommen entſprochen haben, und die Ueberzeugung, welche ohnehin das Publicum von ihnen hat, *daſs ſie ihm* auch für die Zukunft entſprechen werden, beſtätigt.

Das *erſte* Heft liefert Beyträge zu denjenigen Angelegenheiten, welche Deutſchland in dieſem Augenblick beſonders beſchäftigen und die deutſche Aufmerkſamkeit beſonders feſſeln. Die einzelnen Abhandlungen ſind folgende: I. *Neueſte Anſicht von Deutſchland im Ausgange des Jahrs* 1807., vom Geh. Reg. Rath *Crome*. (S. 1 — 32.) Die Grundzüge dieſer Abhandlung ſind folgende: Durch die neueſte deutſche Staatsveränderung habe Deutſchland nicht aufgehört ein ſelbſtſtändiger Staat, und die deutſche Nation eine ſelbſtſtändige Nation zu ſeyn, vielmehr ſey Deutſchland von jetzt an, als Staaten-Verein, auch ohne Rückſicht auf den Einfluſs des Protectors, mächtiger, als unter ſeiner vorigen Verfaſſung; die neue Verfaſſung habe groſse Vorzüge vor der alten, und zu dieſen Vorzügen wird gerechnet die Verminderung der vielen kleinen einzelnen Länder; die, *dadurch* bewirkte, für das Wohl und die Stärke Deutſchlands vortheilhafte, Ausdehnung der gröſsern Staaten, indem durch die bisherige übertriebene Zerſtückelung Cultur, Macht und Flor der ganzen Nation ſo gelitten habe, daſs Deutſchland ſeine National-Einheit und National-Stärke dadurch verloren habe; das zu erwartende Fundamental-Statut werde dem rheiniſchen oder germaniſchen Bunde eine, für unſre Zeiten und Bedürfniſſe anpaſſendere, Verfaſſung geben, welche weit energiſcher, gewiſſer und raſcher ausgeführt werden wird als die vorige Reichsverfaſſung; ſelbſt aus der bisherigen Reichsverfaſſung könne man manches Gute benutzen; die Regenten der einzelnen deutſchen Staaten ſeyn jetzt ſelbſtſtändiger und nicht mehr von Kaiſer und Reich abhängig; ſie können alſo ſo weiſe, gerecht und wohlthätig in ihren Staaten regieren, als ſie nur immer können und wollen, da die Landſtände ihnen nicht mehr Hinderniſſe in den Weg legen, zumal Landſtände wie die bisherigen deutſchen, und das künftige Fundamental-Statut etwanigen Miſsbräuchen vorbeugen könne: alle dieſe

Vor-

Vortheile würden erreicht werden, ohne daſs man eine franzöſiſche Oberherrſchaft, oder Gefahren von der Theilnahme zweyer franzöſiſcher Prinzen an dem deutſchen Staaten-Bunde zu befürchten habe. Am Schluſſe macht der würdige Vf. noch auf einige Puncte aufmerkſam, deren Beſtimmung das Glück des neuen Bundes noch mehr erhöhen würde, z. B. Handlungs-Freyheit, Einheit der Handlungs-Geſetze, Verbeſſerung der National-Oekonomie nach dem, durch *Soden*, *Hufeland*, *Jacob*, verbeſſerten Induſtrie-Syſtem des berühmten *Adam Smith;* Rectification des Steuer- und Finanz-Weſens, Ausbildung, Freyheit und Erhebung des Geiſtes und Anſtalten der Volks-Cultur. Jeder Leſer wird dieſe, aus hohen Geſichtspuncten gegriffenen, Anſichten mit Belehrung und Vergnügen leſen, und auch dann, wenn er in manchen Puncten, z. B. in der Wohlthätigkeit der Autokratie des Souveräns, mit dem Vf. nicht übereinſtimmen ſollte, die übrigen Bemerkungen gern leſen. Möchten doch ſo manche treffliche Sätze in dieſer gehaltvollen Abhandlung gehörigen Orts gebührend beherzigt werden, z. B. daſs ein Bundesgericht die Gerechtſame der Fürſten *und Unterthanen* aufrecht zu erhalten wiſſen werde; daſs das im Herzen von Deutſchland aufblühende Königreich Weſtphalen einſt, wie ehemals zur Zeit Herrmanns, der Wohnſitz des Kerns der deutſchen Nation werden könne, wo deutſcher Muth und Tapferkeit, Biederſinn und Redlichkeit, deutſcher Fleiſs und Forſchungsgeiſt, gepaart mit Geſchmack und Kunſtſinn ſich auszeichnen, wenn die liberale und humane Regierung nach einem weiſen Plan alles um ſich her verſammeln wird, was *deutſchen* Muth und Energie athmet; wenn ſie den *deutſchen* Nationalſtolz weckt, der Thätigkeit des Geiſtes freyen Spielraum läſst, der Nation dadurch Selbſtvertrauen einflöſst, und nie vergiſst, daſs ſie über die Nachkommen des *deutſchen* Herrmanns herrſcht, die künftig, wie einſt im grauen Zeitalter der römiſchen Allgewalt, ihr Haupt, als deutſche Nation, ſtolz empor heben werden u. a. m., beſonders die (S. 29.) entwickelten Vorſchläge wegen Vergröſserung des Fonds der Cultur-Anſtalten aus den Gütern der aufgehobenen Klöſter, Stiftungen, Ordens-Commenden u. dergl. Mit Verlangen ſieht gewiſs jeder der (S. 32. angekündigten) geographiſch-ſtatiſtiſchen Darſtellung von Deutſchland, ſowohl im Allgemeinen, als nach ſeinen gegenwärtigen einzelnen Theilen aus der Feder des Vfs. entgegen. II. *Declaration über die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der unter der Groſsherzogl. Heſſiſchen Souveränität ſtehenden, vormals reichsſtändiſchen Lande und Gebiete und deren Beſitzer, der nunmehrigen Standesherren*, d. d. Darmſtadt den 1. Aug. 1807. (S. 33 — 70.) Eine ſehr wichtige Conſtitution, aber eines Auszugs für den Raum dieſer Blätter nicht fähig. III. *Karl Dalberg, Beyſpiel deutſcher Fürſten-Gerechtigkeit.* (S. 70 — 81.) Rec. freuet ſich hier eine weitere, gründliche Ausführung desjenigen zu finden, was in dieſer Literatur-Zeitung des J. 1807. Nr. 276. über die handgreifliche Verdrehung der Worte des erhabenen Fürſten-Primas geſagt iſt, deren ſich der Ausſchuſs der Procuratoren und Advocaten des ehemaligen Reichs-Kammergerichts ſchuldig gemacht hat, indem derſelbe dem Publicum vorſpiegelte, daſs dieſer Souverän die Abſicht gehabt habe, den Mitgliedern des Reichs-Kammergerichts ⅓ ihrer Beſoldungen abzuziehn und daſſelbe den Procuratoren und Advocaten zu geben. Hier wird klar gezeigt, daſs dieſes eine Verſtümmelung des Plans jenes gerechten Fürſten ſey und grade das Gegentheil aus demſelben hervorgehe: der Fürſt-Primas beſtimmte ja den Advocaten nicht ⅓ der *bisherigen*, ſondern der künftig um ⅓ zu erhöhenden, Kammer-Zieler; nur böſe Abſicht oder Abſurdität kann beide verwechſeln. IV. *Gedanken eines Patrioten über die etwanige Einführung des Code Napoléon in unſerm deutſchen Vaterlande* (S. 81 — 104.); ein trefflicher Aufſatz, welcher eine tiefe Kenntniſs des deutſchen Rechts-Zuſtandes und des *Code Napoléon* in gleichem Grade beweiſet. Er beſchäftigt ſich hauptſächlich mit der Unterſuchung: *wie* dieſe Einführung vor ſich gehen könne und ſolle? ſollen die in Frankreich folgenden Nachträge, Zuſätze und Veränderungen auch in Deutſchland gelten? ſoll der *Code Napoléon* in deutſcher Sprache promulgirt werden? ſollen ſeine Abweichungen von den bisherigen Rechten nicht zur beſondern Kenntniſs des Publicums gebracht werden, ehe ſeine Befolgung verlangt wird? wie kann dieſs auf die beſte und leichteſte Art geſchehen? in welchem Verhältniſſe ſoll er zu unſern deutſchen Provincial-Rechten ſtehen? welche Wirkungen kann und darf er auf Verhältniſſe haben, welche *vor* dem Zeitpuncte ſeiner Einführung ſchon beſtanden? von welchem Zeitpuncte an müſſen die Richter nach ſeinen Vorſchriften ſprechen und Parteyen und Sachwalter nach ihm ſich richten? Alle dieſe Fragen werden mit der gröſsten Umſicht und Kenntniſs des *Code Napoléon* und ſeiner Literatur auf eine, Rec. befriedigende, Art erörtert und beantwortet. Von S. 90. an folgt eine Nachſchrift aus der Feder des Hn. Prof. *Jaup* über die Entſtehungs-Geſchichte des *Code Napoléon*, ſeine Einführbarkeit und den Nutzen ſeiner Einführung. Hr. Prof. *Jaup* vertheidigt den letzten und erklärt ſich für die Einführung. Mit Nutzen wird ſowohl der Aufſatz, als die verdienſtvolle Nachſchrift bey der definitiven Entſcheidung dieſer wichtigen Frage beachtet werden. V. *Nachricht über die Groſsherzogl. Heſſiſchen Kammer-Zieler* (S. 105 — 112.), mit groſser Sach- und Landes-Kenntniſs abgefaſst. Aus eben der Feder, wie es ſcheint, aus welcher der vorhergehende Aufſatz gefloſſen iſt, nämlich von Hn. *S.* — oder in Vergleichung mit *Winkopps rheiniſchem Bunde* vom Reichs-Kammergerichts-Aſſeſſor Freyherrn *von Stein*, einem bekannten unermüdet thätigen, gründlichen Gelehrten. VI. *Conſtitution des Königreichs Weſtphalen* (S. 113 — 170.); in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, mit Bemerkungen der Abweichungen des Projectes und mit einer erläuternden Nachſchrift. Ein verdienſtlicher Aufſatz! Rec. hält die gehaltvolle Nachſchrift der beiden Herausg. für eine der trefflichſten Arbeiten, voll der frappanteſten Anſichten und tref-

treffendſten Bemerkungen, gewidmet der Vergleichung der weſtphäliſchen Conſtitution und der übrigen, von Napoleon geſchaffenen, Conſtitutionen. So wenig die erſtre, führen die Herausg. an, ihre Aehnlichkeiten mit den letztern verläugnet: ſo ſehr beſitzt ſie doch auch ihre bedeutenden Eigenthümlichkeiten und zeigt dadurch die erfreuliche Berückſichtigung der, von Napoleon bey der Adoption des Vice-Königs von Italien ausgeſprochenen Wahrheit, daſs Einförmigkeit der Geſetze der Kraft und Organiſation der Reiche weſentlich ſchade, ſobald ſie ſich weiter ausdehnt, als die Sitten der Nation oder geographiſche Rückſichten es erlauben. Einzelne Artikel werden nach dieſem Geſichtspuncte durchgegangen; beſonders wichtig ſind die Bemerkungen über Erbfolge-Recht, Erbfolge-Ordnung, kaiſerliches Familien-Statut, Minderjährigkeit u. ſ. w; erfreulich iſt (S. 149.) die Bemerkung, daſs nach der Conſtitution nur der 160ſte Mann Soldat ſeyn wird, da man doch im Preuſsiſchen und ehemals Kur-Heſſiſchen auf 30 Köpfe und ſpäterhin auf 40 Einwohner 1 Mann als Soldaten rechnen muſste. VII. *Vorſtellung der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren ihre Penſionirung betreffend,* vom 12. Oct. 1807., mit Anmerkungen. (S. 175—192.) Wie es ſcheint, verändern dieſe Advocaten alle Jahre ihren Plan; im October 1806. machten ſie den unter Nr. III. gedachten Plan, und am 12. Oct. 1807. den vorliegenden, der jenen an Rechtswidrigkeit übertrifft. Wenn es an ſich ſchon auffallend iſt, daſs dieſe Männer dadurch implicite ſuchen Staatsdiener zu werden, nämlich *vom Staate* durch eine lebenslängliche Penſion das Aequivalent ihrer bisherigen Advocatur zu erhalten, alſo im Grunde eine Beſoldung zu bekommen: ſo iſt es doch gar auffallend, daſs ſie dieſelbe (S. 180.) auch dann lebenslänglich behalten wollen, wenn ſie einen Staatsdienſt erhalten, indem ſie alsdann ja zwey Beſoldungen hätten. Zum Fond für dieſe Gnaden-Erweiſung machen ſie (S. 184.) die Speculation auf den Beutel der Kammergerichts-Mitglieder, und behaupten dennoch (S. 183.), daſs über die Hälfte von ihnen wegen ihrer herrlichen *moraliſchen* Eigenſchaften zu jedem Staatsdienſt fähig ſey. Gehört denn Moralität nicht mehr zu den Bedingungen der Staatsdiener-Qualification, oder Achtung für fremde Rechte nicht mehr zur Moralität! Der Fürſt-Primas hat daher, nach öffentlichen Nachrichten, und wie ſich ohnehin von ſeiner Gerechtigkeit erwarten läſst, einen ſo rechtswidrigen Plan gemiſsbilligt, auch ein, durch ſeine Gerechtigkeit allverehrter deutſcher Fürſt dem (S. 188.) gedachten Advocaten von Gülich den intendirten Kammer-Zieler-Fang nicht geſtattet, wie gleichfalls aus öffentlichen Nachrichten bekannt iſt, ſondern befohlen, daſs dieſer Advocat keine Kammer-Zieler zur Beſoldung erhalten ſollte. Rec. macht ſeine Leſer auf den ganz hieher gehörigen Aufſatz in den *Polizey-* und *Juſtiz-Rügen* 1807. n. 81. aufmerkſam. Die Anmerkungen enthalten einen Commentar über dieſen, in ſeiner Art einzigen, Entſchädigungs-Plan; zeigen, daſs die Advocaten von Rechtswegen nichts, als die *Erlaubniſs* an den Gerichten zu practiciren, fordern können; belegen, daſs es bisher ſtets ſo gehalten worden und daſs die Advocaten ſonſt *doppelt* entſchädigt werden würden. Bemerkenswerth iſt es Rec., daſs die Reichs-Hofraths-Agenten, die doch in ganz gleichem Verhältniſſe mit den Kammer-Advocaten ſtanden, ſich ſolche Anmaſsungen nicht erlauben; was würde auch wohl die Antwort ſeyn, welche ein Territorial-Advocat auf den Antrag: ich mag nicht mehr advociren, Staat! nimm deinen Staatsdienern einen Theil ihrer Beſoldung und gieb ihn mir! erhielte? Rec. meint, jeder Staat würde einem ſolchen das, in dieſer Vorſtellung (S. 182.) gedachte, Beſtreben unſres Fürſten, die Thätigkeit ihrer Unterthanen zu wecken, zuverläſſig empfinden laſſen, ihn aber durch eine *Sine-Cure* oder Penſion nicht in ſeiner Arbeits-Scheue beſtärken. Doch genug über einen eben ſo lächerlichen, als ungerechten, dem deutſchen Namen zur Schande gereichenden Plan! Nur noch die Nachricht (S. 192.): daſs, *Napoleon*, nach dem Moniteur vom 11. Dec. 1807., *declara hautement l'entretien du Grand Juge, des Préſidens et des Aſſeſſeurs de la Chambre de Wetzlar une dette ſacrée des Souverains d'Allemagne*, wobey der Moniteur in Anſehung der Procuratoren und Advocaten ſehr richtig bemerkt: *qu'ils n'étoient pas des fonctionaires publics et qu'on ne peut pas les claſſer dans la même catégorie avec les juges.* VIII. *Eintheilung des Königreichs Weſtphalen.* (193—196.) Die bekannte Eintheilung vom 24. Dec. 1807. in VIII Departements, mit der Bemerkung, daſs das ganze Königreich Weſtphalen 1,912,303 Einwohner zähle.

NEUERE SPRACHKUNDE.

St. Petersburg, b. der hochheil. dirigirenden Synode: *Perewod njekotorüch molitw i sokraſchtſchennago katichiſiſa na olonezkoi jaſük.* (Ueberſetzung einiger Gebete und des abgekürzten Katechismus in die Olonezische Sprache.) 1804. 48 S. 4.

Den Anfang machen die Buchſtaben, Sylbentafel, Abkürzungen, Zahlen und Unterſcheidungszeichen. Darauf folgen in zwey Spalten Ruſſiſch und Olonezisch das Vaterunſer, der Glaube, das Ave Maria und dann 31 Fragen und Antworten über Gott, Glauben, gute Werke, den Hausſtand und die zehn Gebote, alles nach den Grundſätzen der griechiſchen Kirche, aber ohne Spitzfindigkeiten, wie es die gute Lehrart zum vernünftig aufgeklärten und ſittlichen Volksunterricht erfordert. Zur Probe der mit der Finniſchen und Ehſtniſchen, am nächſten aber mit der Kareliſchen verwandten Mundart dienet am beſten das Vaterunſer zur Vergleichung, welches hier ſo lautet: *Málittu jumalá: Tátto mehjan, sinja ólet táiwagal, i Kjúgitjach nimi sinun, i túlow zárſtwa sinun, i ljénow wáldu sinun, kái táiwagal i mal ljénoju ménjan glitelematoi ánna meilenkgoi, i áta méile wélgat ménjan, kái i mio glitam mio welennjekoin ménjan, i jeljaiwje méndu nágach pjásta méndu, i pjásta méndu öwnagas.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Crapart, Caille u. Ravière: *Nouveaux Élémens de Thérapeutique et de Matière médicale,* ſuivis d'un nouvel *Eſſai ſur l'art de formuler,* par *J. L. Alibert.* An. XII – XIII. *Tome* 1. XXXVI und 584 S. *Tome* 2. 744 S. gr. 8. (4 Rthlr. 4 gr.)

Die allgemeinen Grundſätze, welche der durch mehrere Schriften auch in Deutſchland bekannte Vf. in dieſem bogenreichen Werke aufſtellt, ſind dem Eklekticismus der deutſchen Nervenpathologen ſo nahe verwandt, daſs ſich dieſe darüber freuen werden. Die Kunſt zu heilen, ſagt der Vf., muſs auf das groſse Geſetz der thieriſchen Oekonomie gegründet ſeyn, durch welches ſich der Organismus ſelbſt erhält und den zerſtörenden Einflüſſen widerſetzt, die ihn bedrohn. Dieſs allgemeine Geſetz iſt der Standpunct, von welchem der Arzt ausgehen muſs, um eine ſpeciellere Anwendung davon bey der Entſtehung und Heilung von Krankheiten zu machen. Das Beſtreben des Arztes iſt alſo analog dem Zwecke der Natur, die Arzneywiſſenſchaft ſoll nichts anders thun, als was die Natur thun würde, wenn ſie in der Ordnung und Regel verfährt. Es iſt jedoch nicht genug, daſs der Arzt die Macht der Natur und die Weisheit ihrer Proceſſe anerkenne, ſondern es gehören noch andere Erforderniſſe dazu, um die Mittel richtig anzuwenden, welche die Therapeutik darbietet. Die Lehre von den Urſachen der Krankheiten iſt einer der vornehmſten Gegenſtände der Heilkunde. Demnächſt muſs der Arzt ſein Augenmerk auf die angegriffenen Theile wenden, ihre Structur, Lage, vitalen Eigenheiten, Verrichtungen, Nervenverbindungen, ſympathiſchen Correſpondenzen, ihren Einfluſs auf die übrige thieriſche Haushaltung. Nun folgen die verſchiedenen Krankheitsperioden. Eine Arzney zur unrechten Zeit genommen wird oft ein Hinderniſs für die Entſcheidung und Tendenz der Natur. Auch das Temperament des Kranken muſs berückſichtiget werden. Kranke von Einer Art fordern oft eine verſchiedene Behandlung nach dem verſchiedenen Temperamente. Die Lehre von den Temperamenten iſt mit der Lehre von der Senſibilität unzertrennlich verbunden. Oft erregt eine ſehr unbedeutende Urſache bey einem Menſchen die heftigſten Bewegungen, während andere, welche man für weit bedeutender halten ſollte, ohne allen Effect für ihn ſind. Hiebey muſs man aber vornehmlich auf die beſondern Antipathieen oder Idioſynkraſieen Rückſicht nehmen, welche mancher Magen für manche Subſtanzen hat. Indeſſen verdienen die Appetite des kranken Menſchen nicht immer ſo viele Achtung, daſs man ſie für Ausdrücke der wahren Bedürfniſſe ſeiner Natur anzuſehn hätte; oft müſſen ſie mit Strenge unterdrückt werden. Auch thut die Macht der Gewohnheit ſehr viel, und eben ſo viel Rückſicht verdient das Alter und verſchiedene Geſchlecht, die gewohnte Diät, das Klima, die Jahreszeiten, die Leidenſchaften. Der Mittelpunct, in welchem ſich alle Wahrheiten der Wiſſenſchaft vom Menſchen vereinigen und von welchem unſre Heilmethoden ausgehen müſſen, iſt die Lehre von der Senſibilität und Irritabilität. Die Therapeutik iſt demnach auf die Phyſiologie und Pathologie gegründet. Einer der gröſsten Fehler der heutigen Therapeutik iſt der Miſsbrauch der Arzneyen überhaupt. Dadurch wird die Natur zur Unthätigkeit gewöhnt. *Galen* ſagt zwar, der Arzt müſſe ein Philoſoph ſeyn, aber die wahre Philoſophie des Arztes iſt ſeine eigene Erfahrung. Forſchen und Zweifeln iſt die wahre Weisheit des Arztes. — Dieſs ſind die Grundſätze, welche der Vf. als Vorläufer der ganzen Abhandlung aufſtellt. Sie ſind einfach und wahr, und die einzig dienſamen zu einer Richtſchnur bey der Bearbeitung mediciniſcher Gegenſtände! Die Abhandlung ſelbſt beginnt mit dem Satze, daſs auf den Lebenskräften alle Action und Reaction des menſchlichen Körpers beruhe, daſs von der Art und Weiſe, wie dieſe Kräfte alterirt werden, der ſpecifiſche Charakter aller Krankheiten abhänge, daſs aber auſser der allgemeinen Erregbarkeit jedes der einzelnen Syſteme des thieriſchen Organismus ſeine beſondere Empfindlichkeit beſitze, welche nur von gewiſſen Subſtanzen erregt werden könne. Hiernach handelt der Vf. im *erſten* Kapitel von den Arzneymitteln, welche ſpeciell auf die Digeſtionswerkzeuge wirken, von den toniſchen und adſtringirenden, deren Wirkungen nach den beſten Aerzten, auch (S. 23.) nach *Hufeland*, in den verſchiedenen adynamiſchen Krankheiten angegeben und beſtimmt werden. Wenn man, ſagt der Vf., nach dieſen generellen Betrachtungen ſich eine richtige und deutliche Vorſtellung von der Wirkungsart dieſer Arzneymittel gemacht hat: ſo kann man nun den Werth der Ausdrücke von antifebriliſchen, antiſcorbutiſchen, antiſcrophulöſen Mitteln, welche die Anhänger der Lehre von den ſpecifiſchen Mitteln erfunden, als ob es wirklich dergleichen gebe, gehörig würdigen. Unter den angegebenen

nen und einzeln abgehandelten Mitteln iſt die *Chinarinde* das erſte. Es wird die Geſchichte der Entdekkung, die Naturgeſchichte, beſonders von vier in den Officinen gebräuchlichen Arten, phyſiſchen, chemiſchen und mediciniſchen Eigenſchaften, beſonders ihre Wirkſamkeit bey periodiſchen Krankheiten angegeben. Der Vf. führt hierüber die beſten Schriftſteller und ſeine eigene Erfahrung an. Er hat unter andern damit eine Nervenkrankheit geheilt, welche allein die linke Seite des Kopfs einnahm. Dieſer Schmerz kam mit einer auſserordentlichen Regelmäſsigkeit, jedesmal nach fünf Tagen wieder, und dauerte drey Stunden. Weder das Gefäſsſyſtem, noch ſonſt eine Function litt auf eine merkliche Art und Weiſe. Der Vf. räth die China in Gaben von einer halben bis ganzen Unze anzuwenden. Es gebe Umſtände, welche eine gröſsere Menge nöthig machen; ſie ſeyn aber auſserordentlich ſelten. Nach der China folgt *Caſcarilla*, *Anguſtura*, der Vf. hat ſie mehreren Fieberkranken gegeben, aber ſeine Verſuche haben weder dem allgemeinen Rufe von dieſer Rinde, noch ſeiner eigenen Erwartung entſprochen, *Weidenrinde*, *Zimmt* (nicht genügend), *Winters Rinde*, *Quaſſia* (nicht genügend), *Simaruba* (der Vf. ſpricht zweifelhaft von ihr), *Colombo* (eben ſo), *Contrayerva* (gelobt vom Vf.), *Arnica*, ſie ſey eins der beſten toniſchen Mittel gegen Lähmungen. Die Kräfte der antiſcorbutiſchen Kräuter bezweifelt der Vf. bey hohem Grade des Uebels; ſchwächere Grade heilen ſie bald. Die Wurzel und Blätter der *Ayapana* hat der Vf. mehrmals umſonſt gegen *Anaſarca* und Gelbſucht gebraucht; glücklicher war er damit bey drey Scorbutiſchen, welche jedoch nicht ſehr ſchwer krank waren. *Catechu*. Der Vf. braucht mit Vortheil bey alten Leuten, welche an rebelliſcher Dyſenterie leiden, einen Trank von *Catechu* und Reiſswaſſer. Auch von der *Reſina Eucalypti (Eucalyptus reſinifera)* erwartet er Nutzen bey dieſer Krankheit; doch hat er noch zu keinem beſtimmten Reſultate kommen können. Aus dem Mineralreiche führt der Vf. das *Eiſen*, den *Salmiak* (?), den *Alaun*, aus dem Thierreiche den *Phosphor* und die *thieriſche Gallerte* hier auf. Ueber die Wirkungen des Phosphors werden mehrere deutſche Aerzte, *Conradi*, *Handel* (!), *Wolf*, *Weikard*, auch die *Hufelandſche* Miſchungsart angeführt. Der Vf. hält denſelben für ein gefahr- und wirkungsloſes Arzneymittel. (Das letzte glaubt auch Rec., das erſte möchte er nicht unterſchreiben.) Auch vom thieriſchen Leim ſah der Vf. keine groſsen Wirkungen. Unter zahlreichen Verſuchen damit beweiſen vielleicht nur zwey, daſs dieſes Mittel nicht ohne Kraft ſey, wenn man die vortheilhaften Veränderungen nach demſelben nicht auf Rechnung anderer Urſachen ſchreiben muſs. Der Vf. führt beide Fälle an. Sehr ſchön ſetzt der Vf. die Wirkungsart der Brech- und Purgiermittel aus einander; bey den erſten werden *Stoll* und *Vogel*, bey den letztern auch *Rudolphi's* naturhiſtoriſche Schriften allegirt. Doch iſt unter den Purgirmitteln die *Aloe* zu kurz abgehandelt worden. Dagegen iſt die Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer für dieſe Schrift allzu weitläuftig ausgefallen. Den Saft der *Papaya carica* hat der Vf. unwirkſam befunden; eher ſcheinen einige Verſuche mit dem bekannten *Antihecticum Poter*, etwas gegen Bandwurm hoffen zu laſſen. Am häufigſten giebt Hr. *A.* gegen dieſes Uebel Schwefeläther mit Ricinusöl. Die Miſchung: *Aether. vitrioli dr. un. Olei Ricini unc. un.* leiſtete in drey Fällen vollkommen Hülfe. Vom *Schierling* hat er, bey aller Sorgfalt, womit er die Verſuche der ältern Wiener Aerzte wiederholte, niemals ähnliche Wirkungen, wie jene, geſehn. Wenigſtens über 100 Weiber mit Scirrhus oder Krebs, theils in der Gebärmutter, theils anderwärts, haben denſelben umſonſt gebraucht; ja die meiſten muſsten aufhören, ihn zu brauchen, weil die groſsen Gaben den Magen angriffen. Die *Dulcamara* hält er für ein gutes Hülfsmittel, welches man mit gewiſſern und wirkſamern verbinden könne. Folgende Vergiftungsgeſchichte ſteht S. 464. Der Prof. *Pfann* (?), zu Erlangen, erzählt von einer Frau, welche an der Bräune ſtarb. Nach der in Deutſchland üblichen Gewohnheit wurde die Frau erſt am dritten Tage begraben. Während dieſer Zeit ſchwoll ihr Körper ungeheuer an, es trat eine ſtarke Fermentation ein, das Blut lief aus der Naſe, die Augen traten hervor. Drey Wochen nach dem Begräbniſs entſtand das Gerücht, daſs die Frau nicht natürlich geſtorben ſey. Sie wurde ausgegraben, und weitere Verſuche beſtätigten die Arſenikvergiftung. Woraus der Vf. dieſe Geſchichte genommen hat, iſt nicht angegeben. Den innern Gebrauch des *Bleyes* verwirft der Vf. durchaus. Bey allen Giftmitteln fügt der Vf. erſt die urſprüngliche zerſtörende Wirkung, dann die Gegengifte, und endlich den Arzneygebrauch an. Das *zweyte* Kapitel handelt von den urintreibenden Mitteln. Unter allen dieſen Mitteln hält der Vf. den Salpeter für das Gewiſſeſte. Es wirkt am beſten, wenn es in einer groſsen Menge Feuchtigkeit ſchleimichter Art, Molke, Tiſane u. ſ. w. genommen wird. Der *zweyte* Band beginnt mit den Arzneymitteln, welche vorzüglicherweiſe auf das Reſpirationsſyſtem wirken. Unter denſelben werden auch die pneumatiſchen Vorrichtungen, am weitläuftigſten die *Marcſchen* Verſuche mit dem Azot und die Rettungsmittel für Aſphyktiſche angegeben. Das nächſte Kapitel faſst diejenigen Heilmittel in ſich, welche unmittelbar auf das Gefäſsſyſtem influiren. Hier kommen vor: Die Aderläſſe, die Blutigel, die Scarificationen und die Arteriotomie. Beide Kapitel haben ihre Weitläuftigkeit allein der planmäſsigen, aber nicht ganz zu billigenden Combination der Therapie und *Materia medica* zu danken. Einen groſsen Raum nehmen die auf die Haut wirkenden Heilmittel ein. Der Vf. erzählt darin die Geſchichte einer Frau, berühmt durch die Eminenz ihres Verſtandes, welche aus übermäſsiger Koketterie die ſonderbare Gewohnheit angenommen hatte, ihren ganzen Körper mit färbenden Subſtanzen zu bemahlen. Sie war ſtets leidend, und ſtarb endlich an einem ſchweren Hautübel. Hier giebt der Vf. auch Auskunft über ſeine anatriptiſchen Verſuche. Sowohl dieſe,

als

als überhaupt die Bemerkungen, welche er über die ſchweiſstreibenden Mittel, *Guajac*, *Saſſaparille* etc. macht, ſind recht intereſſant. In einem dieſer Abſchnitte wird auch von den *Epiſpaſticis* und deren richtigſten Anſicht, der reizenden Eigenſchaft und dem groſsen Nutzen derſelben in ſehr vielfachen Uebeln geſprochen. Ein vortrefflicher Abſchnitt mit lehrreichen Bemerkungen und Krankheitsgeſchichten ausgeſtattet! Nach ihm folgen die Abhandlungen über *Elektricität*, *Galvanismus*, welchen der Vf. eine der allerkoſtbarſten Entdeckungen des Jahrhunderts nennt, und für vorzüglich wirkſam bey Alterationen der Senſibilität (S. 346.) hält; ferner über *Mesmerismus*, *Perkinismus*, Magnet, Bäder. Dem Vf. ſcheint die mediciniſche Theorie der Bäder beſonders vervollkommnet worden zu ſeyn durch die phyſiologiſchen Kenntniſſe unſeres Zeitalters. Für den beſten Schriftſteller über die Bäder hält der Vf. Hn. *Marcard*, *Medécin allemand d'une grande ſagacité*. (Rec. hat ſich ſchon lange gewundert, daſs kein franzöſiſcher Arzt dieſen Gegenſtand, welcher wirklich noch nicht ganz befriedigend bearbeitet worden iſt, ſeiner Unterſuchung unterwirft, da bey den Franzoſen bey weitem mehr, als bey andern Nationen Gebrauch von Bädern gemacht wird.) Ein Abſchnitt über das Wuthgift und die Mittel, daſſelbe unwirkſam zu machen, beſchlieſst dieſe Section. Hiebey ſcheinen dem Vf. die deutſchen Verſuche mit der *Belladonna* entgangen zu ſeyn. Der *zweyte* Theil der ganzen Schrift handelt von den Verhältniſſen des Hirns und Nervenſyſtems zu den äuſsern Umgebungen und den Mitteln, welche auf dieſes Syſtem vorzugsweiſe wirken. *Reils* Hypotheſe einer Nervenatmoſphäre nennt der Vf. mehr ſinnreich, als wahr. Beym *Opium* ſpricht Hr. *A.* zum erſten- und letztenmale den Namen *Brown* aus. *Quelque que ſoit l'enthouſiasme, qu'ait recemment inſpiré cet homme, doué d'ailleurs d'un eſprit très élevé et très penétrant, les Praticiens cliniques n'avoueront jamais qu'il ait concouru aux véritables progrès de la Médecine d'obſervation*, ſagt der Vf. (S. 479.) von ihm. Von den *Stützischen* Angaben über die Verbindung des Opiums und Alcali *dans la Gazette medico-chirurgicale d'Hartenkeil* (S. 497.), hat derſelbe eine viel zu hohe Idee. Die Lindenblüthen werden in Frankreich für ein groſses Nervenmittel gehalten. S. 537. führt der Vf. die Beobachtung des D. *Schmalz* vom äuſserlichen Nutzen des Vitrioläthers bey eingeklemmten Brüchen an; beym Bernſtein die Wirkungen des Bernſteinſalzes mit Biſam gegen Brand nach *Lentin* und *Hufeland*, *Lentins* Beobachtung tadelnd, an. Die Nervenmittel werden nach den einzelnen Sinnen abgehandelt. Der *dritte* und letzte Theil des Werkes enthält die Functionen des Reproductionsſyſtems, und die Mittel, welche auf die Organe deſſelben, d. h. des Zeugungsapparates wirken. Hiebey einige leſenswerthe Krankheitsgeſchichten über die Abweichungen des Geſchlechtstriebes bey Männern und Weibern, auch über die Unregelmäſsigkeit der Menſtruation. Den Schluſs des Ganzen macht eine Anweiſung zum Formulare, mit einigen Formeln. Auch hierin zeigt ſich der Vf. ſehr moderat und frey von aller Scharlatanerie. Ueberhaupt haben wir ſeit langer Zeit kein franzöſiſches Werk geleſen, deſſen Genius dem deutſchen ſo nahe verwandt geweſen wäre, wie das gegenwärtige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Mecklenburgiſche Landwirthſchafts-Geſellſchaft hat den franzöſiſchen Senator *Grégoire* und Hn. *Laſteyrie* zu Paris zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die *faculta medico-chirurgica* zu Lucca hat den geh. Rath und Leibarzt des Königs von Preuſsen, Hn. *Hufeland*, zu ihrem correſpondirenden Mitgliede ernannt.

Der bisherige Secretär bey der Commiſſion zur beſſern Einrichtung der däniſchen Schulen, Hr. *A. C. Gierlev*, zu Kopenhagen, iſt zum Bevollmächtigten im Secretariat des Handels- und Conſulatſaches ernannt, und dem Profeſſor *J. H. Ravert* iſt der wirkliche Juſtizrathscharakter zuerkannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Berichtigung.

In der Anzeige, A. L. Z. 1807. Nr. 174., von Hn. *Gley's Notices ſur le monument literaire le plus ancien que l'on connoiſſe dans la langue des Francs* (?) (Bamberg 1806.) 12 Quartſeiten, ſind folgende Puncte theils zu beſtätigen, theils, in ſo fern ſie ſich auf irrige Angaben in der Schrift gründen, zu berichtigen:

1) Iſt die ſogenannte Cottoniſche Evangelien-Harmonie durchaus nicht in altfränkiſcher, ſondern in altſächſiſcher Sprache, weſtphäliſchen Dialekts, und zwar aus der Gegend des Stifts Eſſen, (weil ihr Idiom mit dem jenes Denkmals, welches der Diplomatiker und Geſchichtforſcher, Hr. *Nikolaus Venantius Kindlinger*, dort, nebſt einem alten Zinsbuche des Stifts aus dem neunten Jahrhundert im J. 1799. vorgefunden, und der *Roch'ſche* literariſche Anzeiger im 110ten Blatte deſſelben Jahrs mitgetheilt hat, genau übereinſtimmt.

2) So

2) So wie Hr. *Gley* ſich dadurch einen bleibenden Ruhm erworben hat, daſs er das Manuſcript, um welches ſich, wie es ſcheint, mehrere Jahrhunderte lang in Bamberg *), ſeinem Verwahrungsort, niemand bekümmerte, nach deſſen aus dem *Hickes'ſchen Theſaurus* erlangten Kenntniſs, entdeckte und abſchrieb: ſo iſt hingegen unrichtig, *daß er, mit Beyſtand Adelungs, Kinderlings und dem Meinigen an einer Ueberſetzung mit Wörterbuch, Sprachlehre und Anmerkungen gearbeitet* **) *habe*; ſondern die genaue Wahrheit iſt, daſs nachdem er einen Ueberſetzungs-Verſuch in die Bamberger Zeitung hatte ſetzen laſſen, den der ſel. *Rach* in ſeinem Allg. literar. Anzeiger aufnahm, und ich dieſes Verſuchs Umarbeitung in eben dieſes Zeitblatt eingeſandt hatte; theilte Hr. *Gley* mir nach und nach ſeine Abſchrift vom Bamberger Codex mit, worauf ich alles vorhandene — wie ich auf Ehre und Gewiſſen verſichern kann — überſetzte, mit Sprach-Anmerkungen verſah, und ihm zuſchickte. Dieſe meine Ueberſezzung war freylich mühevoll, wollte auf Vorkenntniſſe und lange Vorbereitung gegründet ſeyn. Nun aber hatte ich mehrere Jahre vorher aus den Fragmenten der Cott. Evang. Harmonie bey *Hickes*, mit Einſchluſs jeder in ſeiner *Grammat. Angloſaxon.* und *Franco-Theotiſca* daraus vorkommenden einzelnen Zeile, mir eine altſächſiſche Chreſtomathie geſammelt und darüber ein Gloſſar gemacht. Hr. *Gley*, übrigens mit einem vorzüglichen Sprachtalent geboren, würde ſo wenig als manche andere Glottiker zu eines ſolchen Geſchäfts peinlichen Vor- und Nacharbeiten Luſt, Muſse und Geduld genug gehabt haben.

3) Allerdings würde die Bekanntmachung der Bambergiſchen Handſchrift mit Erläuterungen, durch den Druck, von unendlichem Nutzen für die Kenntniſs der alten und heutigen deutſchen Sprache ſeyn, und eine ganz neue Ausſicht für beide eröffnen, da jene aus dem *Schilter'ſchen* Gloſſar (eine mit Ausnahme der trefflichen *Scherz'ſchen* Berichtigungen, *rudis indigeſtaque moles*) nimmermehr wird erhalten werden können. Aber dieſe Herausgabe leidet hauptſächlich dadurch eine Verzögerung, daſs man die Ausfüllung mehrerer beträchtlichen Lücken des Textes aus dem Londner Codex unter gegenwärtigen Umſtänden nicht erhalten kann.

4) Das Alter der Cott. Evang. Harmonie iſt höchſtwahrſcheinlich das neunte Jahrhundert, und die Regierungsperiode Ludwigs des Frommen, folglich iſt dieſes Sprachdenkmal unter den längern — mit Ausſchluſs des Iſidor im fränkiſchen Dialect bey *Schilter*, und der *Fabula romantica* im ſächſiſchen aus dem achten Jahrhundert aus Caſſel (in *Eccard. Francia Oriental.* Tom. I.) — meines Wiſſens das älteſte. Alle andere in beiden Dialecten ſind höchſtens aus dem Ende des neunten Jahrhunderts; auch findet man in ihr nicht nur die Archaismen der älteſten Angelſächſiſchen Dichter, ſondern auch die der ulfilaniſchen Sprache.

5) Was die Poeſie des Stils und das Metrum betrifft, ſo beſteht jene in dem ſteten Gebrauch poetiſcher Ausdrücke, die man bloſs aus den angelſächſiſchen Dichtern kennen lernen und erklären kann; und letzteres in einem gewiſſen redneriſch-poetiſchen Rhythmus, nach der Weiſe der oben genannten Dichter. Die fortlaufenden Zeilen ſind daher auf eine eigene Art interpungirt, nicht durch unſre Kommata, die den Paragraphen in ſeine Mittelſätze zerſchneiden; ſondern durch Puncte, die das Ende jeder poetiſchen Zeile andeuten ſollen. Eben das findet man in den angelſächſiſchen Gedichten, deren Zeilen nicht immer abgeſetzt ſtehen (z. B. der Paraphraſe des 1. Buchs Moſe. — Man ſehe darüber das 23. Kapitel von *Hickes* angelſächſ. Grammatik *de Poetica Anglo-Saxonum*), und nach geſchehener Zeilen-Abtheilung ergiebt ſich ein Metrum, bloſs nach einem gewiſſen wahren oder eingebildeten Wohlklange, das dem in den Oden der Edda nicht unähnlich iſt.

6) Die Formen der Declinationen, ſo wie anderer biegſamen Redetheile, ſind allerdings der Ausmittelung bedürftig und folglich ihrer werth, weil man ohne Kenntniſs dieſer Formen, auch bey der Kenntniſs der Wörter, nie ſicher interpretiren kann: da man nicht immer weiſs, welchen Redetheil man vor ſich hat, und die Verwechſelung des rechten mit einem unrechten den Sinn entweder verändert oder verdunkelt. Allein das Declinations-Schema hinten an den *Notices* etc. war nur ein erſter roher Verſuch, der nachher durch weitere Ausbildung zu einem ganz verſchiedenen und gründlicheren Reſultat gediehen iſt.

Reinwald.

*) Es war ſchwerlich jemals in Würzburg, ſondern das an letzterem Ort präſumirte muthmaſslich ein anderes. Eine Probe aus dem zu Würzburg geſehenen, ſchickte der dortige Univerſitäts-Bibliothekar Siegler an den gelehrten Benedictiner Bernhard Petz, in Mölk, dieſer theilte im J. 1718. ſie dem damals noch in Hannover wohnenden J. G. Eckard mit, der aus der Probe: *tho duard thiu tid kuman* etc. die Cotton Ev. Harmonie erkannte. Man ſchrieb hierauf an Siegler, fragend: an welchem Ort in Würzburg er den Codex geſehen, aber ehe er antworten konnte, ſtarb er. Jene Worte, mit noch etlichen Zeilen mehr, waren der Anfang des daſeyenden Textes, dem der wahre Anfang fehlte. Im Bambergiſchen Exemplar ſind noch 3 bis 4 §§. vor gedachten Worten da.

**) In den *Notices* S. 6. heiſst es: *Mr. Reinwald a travaillé avec moi la traduction allemande* et *les notes* etc.

Berichtigungen.

Nr. 271. der A. L. Z. 1807. in der Anzeige von *Müller's* Geſchichte der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, *vier* Theile leſe man 9 Rthlr. 8 gr. ſtatt 11 Rthlr. 16 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg: *Leopoldi Trattinnick Theſaurus botanicus.* Faſc. I — V. 1805. Fol. (15 Rthl.)

Jede Lieferung beſteht aus vier Kupfertafeln mit einem Blatte Text, der die Diagnoſe, Synonyme, Citate anderweitiger Abbildungen, Wohnort, Dauer und kleine Anmerkungen enthält.

Aus der deutſch geſchriebenen, den 1. März 1805. unterzeichneten Vorrede zum *erſten* Hefte ergiebt ſich, daſs der Vf. die Abſicht habe, ein Werk zu liefern, „aus welchem ſich der praktiſche Botaniker, Blumenfreund und Technologe eine vollſtändige, ſinnliche Vorſtellung der allergröſsten Seltenheiten des Gewächsreichs, der neueſten Entdeckungen, und überhaupt ſolcher Vegetabilien verſchaffen möge, zu deren Bekanntſchaft man nur durch einen beſondern Aufwand, und ſeltner, nicht einem jeden zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel, ſo wie auch nur durch eine ſehr genaue Unterſuchung und einen geprüften Scharfſinn in Beobachtung der natürlichen Unterſcheidungs-Merkmale, gelangen kann. Da ferner viele botaniſche Werke zu theuer oder zu ſchwer zu bekommen ſind, und doch unvollſtändige, ſchlecht gerathene oder ſchon oft wiederholte Abbildungen enthalten: ſo ſoll ſein Theſaurus, mit Vermeidung alles Ueberfluſſes und Luxus, doch die Vergleichung mit ähnlichen Werken, ſowohl in Hinſicht auf Vollſtändigkeit als auf Schönheit, nicht zu ſcheuen haben, und minder koſtbar als jene werden. Rec. meinte damals gleich, daſs die Gröſse der Anlage eines ſolchen Werks für die Ausführung und Beendigung deſſelben ſehr viel fürchten lieſse, und verſprach ſich deſshalb nur wenig von einem ſolchen Unternehmen. Es ſollte ihn, des Unternehmers wegen, ſehr ſchmerzen, wenn ſeine Ahndung ſchon jetzt in Erfüllung gegangen, und das Werk ſeine Endſchaft erreicht hätte, was er faſt glauben muſs, da ihm aus den letztern Jahren keine Fortſetzung zu Geſichte gekommen iſt. Er muſs ſich daher begnügen, den Inhalt der vor ihm liegenden erſten *fünf* Lieferungen, aus dem Jahre 1805., ſeinen Leſern mitzutheilen, nachdem er im Allgemeinen bemerkt hat, daſs die Abbildungen vollkommen ſo gut, ja einzeln wohl noch beſſer, als die im *Hortus Vindobonenſis* gerathen ſind; aber auch mehrere bekannte Pflanzen darſtellen, die aus der, vom Vf. ſelbſt angegebenen, Rückſicht hätten wegbleiben ſollen. Dahin gehört gleich die auf der *erſten* Tafel abgebildete *Statice mucronata*, die ſchon ſo allgemein in den Gärten verbreitet iſt, daſs man ſie nicht erſt aus einer Abbildung kennen zu lernen braucht. Tab. 2. *Dionaea muſcipula*, nach *Ellis* und *Ventenat* und einem blüthelоſen lebenden Exemplar. Tab. 3. *Dianthus deltoides*, wo, gegen den Charakter, mehr als zwey Kelchſchuppen gezeichnet worden ſind. — Tab. 4. *Geranium ſtriatum.* Tab. 5. *Parnaſſia paluſtris.* — Tab. 6. *Parnaſſia Aſarifolia. Vent. Jardin de la Malmaiſon* 39. aus Nordamerika. Sie unterſcheidet ſich von der bekannten europäiſchen Art, durch eine kriechende Wurzel, gröſsere nierenförmige Blätter, eine gröſsere Corolle, und andere an den Geſchlechtstheilen bemerkte Verſchiedenheiten, und wird durch die *Parnaſſia Caroliniana Mich.*, als eine Mittelart, mit derſelben verbunden. — Tab. 7. *Sagittaria ſagittifolia.* — Tab. 8. *Sagittaria lancifolia. Andr. bot. Repoſ.* n. 73. Tab. 333. aus den weſtindiſchen Inſeln. Durch runde Stängel, aus dem Eyrunden ins Lancettförmige übergehende Blätter und eine dreyfach gröſsere Blume von der vorigen Art verſchieden. — Tab. 9. *Protea pinifolia. Andr. bot. Repoſ.* n. 25. pl. 76. *A Proteis genere diſtinguenda videtur*, ſagt der Vf., *defectu calycis communis, corolla tetrapetala, inſertione antherae, ſemine oblongo.* — Tab. 10. *Protea formoſa. Andr.* l. c. pl. 17. *Foliis lanceolatis pubeſcentibus caule villoſo, flore capituliformi aureo.* — Tab. 11. *Protea ſpecioſa.* — Tab. 12. *Protea grandiceps: Foliis obtuſis flore terminali maximo, ſquamis calycinis obovatis purpureis apice pellitis. Andrews* giebt ſie in ſeinem Repoſitory n. 36. plate 110. für eine breitblättrige Varietät der vorhergehenden. Der Vf. hält ſie für eine eigene Art und für ein würdiges Gegenſtück der *Brownea grandiceps.* — So wie in dieſem Hefte vier Proteen dargeſtellt worden: ſo ſollten in einem der folgenden Hefte vier Bankſien, vier Eupatorien, vier fette Pflanzen und überhaupt jedesmal vier, durch ihre Aehnlichkeit und Beziehung gleich intereſſante Pflanzen geliefert werden. Zugleich verſpricht der Vf. abermals ein *neues Werk!* mit ſchwarzen Kupfern von getrockneten Pflanzen, deren Colorit verloren gegangen, um dadurch, in Verbindung mit dieſem Theſaurus, die Grundlage zu einer *flora Univerſalis* zu liefern. Ja dabey ſoll es noch nicht bleiben! Der Vf. will, „vorzüglich aus Hochachtung für das ſchöne Geſchlecht, ein beſonders äſthetiſches phyſiographiſches Werk in der Mutterſprache mit aller ihm möglichen Energie bearbeiten!!" Rec. möchte hier dem Vf. ſeine eige-

eigenen Worte zurufen: „*Neque vita hominis multo minus vires unius tali labore ſuſtinendo ſufficerent.*"

Der oben erwähnten Einrichtung gemäſs folgen demnächſt im *vierten* Faſcikel 4 Eupatorien und zwar Tab. 13. *E. purpureum*, — Tab. 14. *E. maculatum* (wohl eine *ſubſpecies*), — Tab. 15. *E. urticaefolium*, und Tab. 16. das ſeit einiger Zeit ſo hoch geprieſene, aber auch ſchon wieder deshalb in Anſpruch genommene *E. Ayapana*. Wenn beide letztere fernerhin unter Eupatorium bleiben ſollen: ſo muſs der Gattungs-Charakter abgeändert werden. Auch begleitet dieſen Faſcikel eine *Ratio operis* in lateiniſcher Sprache, dem Weſentlichen nach einerley mit der oben angeführten deutſchen Vorrede zum *erſten* Hefte. In der *fünften* Lieferung befinden ſich 4 Arten ſucculenter Pflanzen, nämlich auf Tab. 17. *Claitonia virginica*, nach *Decandolle plantes graſſes*. Tom. II. n. 13. demnächſt wohl verſchieden von *Schkuhrs* Abbildung in deſſen Handbuche auf der 50ſten Tafel. — Tab. 18. *Stapelia variegata* und zwar die luxuriöſe Varietät derſelben. Tab. 19. *Craſſula coccinea* möchte wohl eine neue Gattung bilden, da ſie weder zur *Craſſula*, noch zur *Rochea Decand.* und *Perſoon's* gerechnet werden kann. Tab. 20. *Rochea falcata Decand.* Tom. I. n. 103. beide nach lebendigen blühenden Exemplaren bey dem Kunſtgärtner *Angelotti* gezeichnet.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Syſtematiſch tabellariſche Ueberſicht und Charakteriſtik der Mineralkörper.* In oryktognoſtiſcher und orologiſcher Hinſicht aufgeſtellt von *C. C. Leonhard*, *K. F. Merz* und D. *J. H. Kopp.* 1806. 57 Bogen gr. Folio. (5 Rthlr.)

Bey den vielen Lehr- und Handbüchern der Mineralogie, welche ſeit einigen Jahren dem Publicum übergeben worden ſind; bey den unaufhörlichen Veränderungen, die in der ſyſtematiſchen Anordnung der Mineralkörper getroffen werden, indem jeder Herausg. eines Syſtems hie und da etwas darin abändert; bey der Unſicherheit der Grundſätze, auf welchen das Mineralſyſtem bisher erbaut worden; bey der Schwierigkeit für Anfänger, ſich aus den Lehrbüchern zu unterrichten und ſich darin zu orientiren — bey allen dieſen Umſtänden erweckt jede neue Darſtellung des Mineralſyſtems neue Erwartungen und dieſe ſind vornehmlich von zweyerley Art. Man hofft nämlich darin entweder das Syſtem der Natur oder allgemeinen Grundſätzen näher gebracht zu ſehen, oder eine vorzüglichere Lehrart, eine genauere Charakteriſtik, eine belehrendere Diagnoſe zu finden, als man in den ſchon bekannten Werken dieſer Art angetroffen hatte. Dieſe beiden Forderungen iſt man berechtigt, an jedes neu erſcheinende Handbuch der Mineralogie zu machen, ſo wie nicht weniger die der zweckmäſsigen Kürze und deutlichen Darſtellung, welche weſentliche Eigenſchaften aller Lehr- und Handbücher überhaupt ſind. Wir wollen daher das vor uns liegende tabellariſche Handbuch aus dieſen Geſichtspuncten betrachten. In Anſehung der Hauptgrundſätze der ſyſtematiſchen Eintheilung haben die Vff. keine Neuerung aufgeſtellt. Sie nehmen die bekannten Klaſſen und Ordnungen an, welche durch die Hauptbeſtandtheile der Miſchung der Foſſilien beſtimmt werden. Die Gattungen ſind in der Kieſel-, Thon- und Talk-Ordnung noch in gröſsere Sippſchaften vereinigt; eine Anordnung, welche, ſo viel ſie auch, in Hinſicht auf Erleichterung des Studiums, für ſich zu haben ſcheint, doch faſt mehr auf dunkeln Gefühl als auf logiſch richtiger Abtheilung beruht. Bey der Kalk-, Strontian- und Baryt-Ordnung bilden, wie gewöhnlich, die Säuren beſondre Familien-Unterabtheilungen. Erd- und Steinarten, die noch nicht hinlänglich unterſucht ſind, findet man in einem Anhange abgehandelt. Die Salze ſind nach den Säuren eingetheilt. Bey den Inflammabilien und Metallen haben die Vff. wieder Sippſchaften gebildet, in welche mehrere Gattungen vereinigt werden; ſo eine Sippſchaft der Braunkohle, eine Sippſchaft der Schwarzkohle (ſo nennen die Vff. die eigentliche Steinkohle), eine Sippſchaft des gediegenen Queckſilbers, welche dieſes und das Amalgam begreift u. ſ. w. Warum alle Silbererze zu einer Sippſchaft des gediegenen Silbers vereinigt ſind, iſt uns nicht einleuchtend, es mag wohl ein Druckfehler ſeyn. Alle arſenikſauren, ſalzſauren und phosphorſauren Kupfergattungen ſind in der Sippſchaft des Olivenerzes vereinigt, welches uns, wenigſtens in Anſehung der Benennung, nicht durchaus ſchicklich ſcheint. Dagegen ſind bey der Eiſenordnung nicht überall Sippſchaften angelegt, wo man leicht noch einige hätte bilden können. Die Braunſteinordnung laſſen die Vff. unmittelbar auf die Eiſenordnung folgen, wegen der häufig vorkommenden Uebergänge einiger Gattungen aus beiden Ordnungen in einander. Man ſieht hieraus, daſs groſse und weſentliche Veränderungen im Syſtem in dieſen Tabellen nicht vorkommen; der Diamant ſteht an der Spitze der Erd- und Steinarten. Was die Charakteriſtik der einzelnen Arten betrifft: ſo iſt hierin die *Wernerſche* Methode beybehalten worden; jedes Kennzeichen wird einzeln durchgegangen. Wir können bey dieſer Methode die mit ihr verbundene Weitläuftigkeit nicht billigen; ſie erſchwert, unſers Dafürhaltens, die Diagnoſe gar ſehr, indem die Hauptkennzeichen mit den minderwichtigen, die häufigſten Erſcheinungen mit den ſeltnern vermengt vorkommen, und der Anfänger nur ſelten in den Stand geſetzt wird, zu beurtheilen, welche unter dieſen Kennzeichen ihn, bey Erkennung eines jeden Foſſils, am ſicherſten leiten werden. Die Kennzeichen ſelbſt ſind in den Tabellen in folgender Ordnung aufgeſtellt: 1) Farbe. (Warum ſchickt man noch immer dieſes ſo wenig weſentliche Kennzeichen voraus? *Hauy* hat es bey ſeinen Mineralbeſchreibungen ſehr richtig ganz ans Ende verwieſen.) 2) Kryſtalliſation. In der Art, die Kryſtalliſation zu beſchreiben, iſt *Hauy's* Methode einzig gut und wiſſenſchaftlich, und ſeit wir ſie kennen, ſollten wir bloſs nach ihr charakteriſiren. 3) Uebrige äuſsere Geſtalten. 4) Oberfläch

fläche und Glanz. 5) Bruch. Dieſem, nächſt der Kryſtalliſation wichtigſten Kennzeichen [denn der Durchgang der Blätter *(clivage)* iſt mit darunter begriffen,] iſt ein zu kleiner Platz eingeräumt. 6) Bruchſtücke und abgeſonderte Stucke. 7) Durchſichtigkeit, Harte, Elaſticität und Feſtigkeit. 8) Uebergehen. 9) Speciſiſche Schwere. 10) Phyſiſche Kennzeichen und chemiſches Verhalten. 11) Bekannte Miſchurg. 12) Erzeugniſs und Vorkommen. Wenn wir bey dem Plane dieſer Tabellen einiges gerügt haben, — welches indeſſen weniger die Vff., als die Methode, die ſie beybehalten haben, trifft: — ſo müſſen wir dagegen nicht nur den Fleiſs und die Genauigkeit, mit welcher ſie gearbeitet haben, ſondern auch das dabey angewendete eigene richtige Urtheil rühmen. Man findet in den Tabellen alles ſehr richtig zuſammengeſtellt, und das Neueſte iſt den Vffn. nicht entgangen; ſie haben ſich ſogar manche ungedruckte, nur durch die Vorleſungen angeſehener Mineralogen bekannt gewordene, Notizen zu verſchaffen gewuſst, und — was das wichtigſte iſt — ſie haben ſelbſt geprüft und ſelbſt beobachtet. Daher können wir ihr Werk, als die Quinteſſenz der bekannten Thatſachen in der Oryktognoſie, empfehlen, und verſichern, daſs es brauchbarer iſt, als manches voluminöſe Lehrbuch.

Ueberaus zweckmäſsig und mit vieler Einſicht iſt der *zweyte* oder orologiſche Theil der Tabellen eingerichtet. Die Gebirgsarten ſind nach ihrer wahrſcheinlichſten Altersfolge an einander gereihet, und, nach der zeither angenommenen Methode, in Urgebirgsarten, Uebergangs-, Flötz-, aufgeſchwemmte und vulkaniſche Gebirgsarten abgetheilt. Jede Gebirgsart iſt nach ihrer Structur im Kleinen und im Groſsen geſchildert. Bey Beſchreibung der Structur im Kleinen werden, wo es nöthig iſt, die weſentlichen Gemengtheile von den auſserweſentlichen unterſchieden, und die Art ihrer Verbindung wird angegeben; bey der Letztern kommen vorzüglich Schichtung und Abſonderung in Betracht, und nächſt dieſen werden ihre Lagerung und Verbreitung, ihre Verhältniſſe zu andern Gebirgsarten, ihr relatives Alter, ſo weit ſich über dieſe Eigenſchaften etwas ſagen läſst, ihre Uebergänge und ihre Erzführung angegeben. Die Beſchreibungen der untergeordneten und fremdartigen Lager folgen auf die Beſchreibung jeder Hauptgebirgsart, welcher ſie anzugehören ſcheinen. Man findet in dieſem ganzen Theile der ſyſtematiſchen Ueberſicht eine ſehr vollſtändige Sammlung der Thatſachen und Erſcheinungen, welche durch die anerkannt zuverläſſigſten Beobachter beſtätigt worden ſind. Bisweilen wäre es nicht übel geweſen, wenn die Quellen, aus denen die Vff. die Thatſachen geſchöpft haben, angegeben worden wären, ſo wie man auch hie und da einige Notizen über das örtliche Vorkommen gern erwähnt ſähe. Einige Zuſätze und ein Regiſter beſchlieſsen dieſes empfehlenswerthe Werk. Ueber den Antheil, welchen jeder der drey Vff. daran genommen hat, erklären ſie ſich in der Vorrede dahin: daſs von dem zuerſt genannten der oryktognoſtiſche, von dem zweyten der geognoſtiſche, und von dem dritten der phyſiſch-chemiſche Theil bearbeitet worden iſt. Noch müſſen wir eines Druckverſehens gedenken, welches S. 38. vorkömmt; dort ſind unter Nr. 20. und 22. in den Colonnen 1. 2. 3. 4. 5. 6. die Kennzeichen des *Apatits* und *Spargelſteins* aufgeführt, ſtatt der des *Boracits*, auf welchen ſich die ſieben letzten Colonnen beziehen. Auf der folgenden Seite findet man alsdann die Kennzeichen des *Apatits* und *Spargelſteins* in den ſechs erſten Colonnen noch einmal, und von dem *Boracit* fehlt die Angabe der Farbe, der äuſsern Geſtalt, des Glanzes und des Bruches gänzlich.

S T A T I S T I K.

WARSCHAU: *O statystyce Polski krótki rzut wiadomości potrzebnych tym, którzy ten kray chcą oswobodzić, i tym, którzy w nim chcą rządzić.* (Kurze Skizze der Statiſtik Polens, oder der nöthigen Kenntniſſe für diejenigen ſowohl, die das Land befreyen, als auch die es regieren wollen.) 1807. 30 S. 8.

Nur 2½ Bogen, aber voll Wahrheit und Energie, das Reſultat tiefer Kenntniſs und das Product des reinſten Patriotismus, für den Ausländer eben ſo belehrend und intereſſant als für den Inländer. Der Vf. ſoll der nämliche ſeyn (Hr. *Staſic*), der die *uwagi nad Zyciem Jana Zamoyskiego*, (Bemerkungen über Johann Zamoyski's Leben,) geſchrieben hat. — Polen (im weiteſten Sinne) iſt 21,000 Quadratmeilen, 20 auf einen Grad gerechnet, groſs, enthält ſonach 120 Millionen Morgen. Groſspolen und Lithauen liegen in Ebenen. Im Duneburgiſchen Lieflande und Polock findet man nur Hügel. (Rec. ſetzt hinzu, doch wohl auch in Samogitien, um Grodno, Kowno, Wilna, im eigentlichen Lithauen.) Das Sandomiriſche, Lubliner, Krakauer, Chelmer Gebiet, Vorpreuſsen, Belz, Podolien, Wolhynien, Brailaw, Kiiow ſind gebirgig; von der Mündung der Pilica an bis Krakau ſind Flözgebirge, Thon, Mergel und Kalk machen das Land ſehr reich an Getreide. Die Karpaten ſind überall mit Salz und Metallen geſegnet. Podoliens und der Ukraine Boden iſt ganz dem Aegyptiſchen gleich, ſalpeterreich, ſchwarz, fruchtbar. 1529. waren mehr Wieſen als Ackerfeld in Lithauen, aber 1544. verhielten ſich die Wieſen zu den Feldern, wie 1:1⅓, und nach Siegmund Auguſts Vermeſſung 1587. 1:2½. Noch erinnert ſich der Vf. ſelbſt, daſs in der Ukräne und Podolien (Podolien? doch wohl nur im weitern Sinne mit Brailaw) mehr Wieſen geweſen, als Acker. Getreideausfuhr 1649 — 1662. 953,850 Koretz, 1790 — 1800. 10 Millionen. Weizen 1655. 6817 Laſten, zu Ende des 17ten Jahrhunderts 9000 Laſten, zu Ende des 18ten 20,000 Laſten in Danzig. Der Zuſtand der Städte (S. 19.) iſt ſchlecht; aber die Juden können zu Fabriken gebraucht werden. Eine Idee, die auch Hr. *Jäckel* in ſeinem Werke, Polens Staatsveränderungen 1803., äuſsert. Rec. zweifelt an dem guten Erfolge. Die Arbeitsſcheue der Juden, die gewinnſüchtige Wahl der Metiers, wo etwas nebenbey zu

zu gewinnen iſt, dürfte wohl die Klippe ſeyn, woran alle echte Induſtrie der Art bey den Juden ſcheitern möchte, zumahl da der Jude durchaus alles ſchnell und ſchlecht arbeitet. Die Glogower und Ryczywoler Juden ſind ſämmtlich Goldſchmiede und Meſſingarbeiter, werden wohl aber nie irgend jemandem die Concurrenz ablaufen. Im Jahr 1776. enthielt Polen 14 Millionen Menſchen, das iſt mit den entriſſenen Antheilen; die Volksmenge wächſt, auf 100 Geſtorbene kommen 103 Geborne, auf 100 Mädchen 102 Knaben. — Der Vf. calculirt nach preuſsiſcher Staatsberechnuug, daſs Polen eine Armee von 250,000 Mann ſtellen und erhalten, 280 Millionen polniſche Gulden Abgaben und eine Getreidelieferung tragen könne. Erbpachten, worüber der Vf. mehreres in einem beſondern Buche zu ſagen verſpricht, und die Fundirung aller fixen Abgaben in Getreidelieferung oder in natura, namentlich in Korn, ſind des Vf. Lieblings-Projecte. Die Schluſsworte des Werkchens ſind: „Tapfere Nation, ich warne dich, benutze die Zeit. Du haſt jetzt einen Punct auf deinem eigenen Boden dich zu bewaffnen und zu ſammeln. Handle ganz wie du kannſt, durch directe und indirecte, durch öffentliche und heimliche Mittel. Gieb dir Mühe, daſs ſich ſo viele, als möglich, bewaffnen, damit ihr im ſchlimmſten Falle, wenn nicht die völlige politiſche Exiſtenz, doch mit den Waffen in der Hand eure Nationalität, eure Sprache, Nationalrechte und Aemter erfechtet. Von je her ſeyd ihr eben ſo tapfer, als die Ungarn. Ewige Schande wäre es für euch, wenn ihr jetzt nicht eure Unabhängigkeit erkämpftet. Nur der Feige kehrt bewaffnet unter das ſchändliche Joch der Sklaverey zurück." Hier ſollte Rec. ſchlieſsen, aber noch muſs er folgende Stelle herausheben (S. 16. 17.): „Das Volk (die Polen) läſst unter einer guten Regierung alles aus ſich machen. Die Nation iſt ihrem Charakter nach gut, human und thätig, liebt das Vaterland über alles. In Maſſe betrachtet, iſt ſie bereit für *ihren* Namen und ihre Exiſtenz alles aufzuopfern, Gut *und* Blut. Einen herrlichen Beweis davon hat ſie ſo eben gegeben, indem ſie auf dem ⅓ ihres Terrains 40,000 Mann binnen 14 Tagen aufgeſtellt hat, während ganze Nationen kaum in ein paar Jahren ſo viel aufbringen können. Aber der Himmel bewahre, daſs dieſes ſo gute Volk bey ſeiner wundervollen Wiedergeburt wieder unter die Regierung böſer, verdorbener oder wenig aufgeklärter Menſchen, unter die Regierung des nämlichen Geſichters gerathe, welches das Volk theils durch Stolz und Bosheit, theils durch Ungeſchicklichkeit und Dummheit zum Untergange gebracht hat; daſs es durch diejenigen ſeine Regeneration erlange, die es zu Grunde gerichtet haben. Gott bewahre es vor den Magnaten! — Es muſs einen König haben, je eher, je lieber, mit ſouveräner Gewalt, mit einem groſsen Geiſte des Muthes und der Standhaftigkeit u. ſ. w."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulen.

Darmſtadt.

Der Groſsherzogl. Heſſiſche Kirchen- und Schulrath zu Darmſtadt hat vor kurzem *zwey*, für das Beſte der Volksſchulen, allgemein nachahmungswürdige Landesherrliche Verordnungen bewirkt.

Nach der *erſtern* wird das gewöhnliche Schulgeld nicht mehr, wie bisher, an die Schullehrer ſelbſt bezahlt, ſondern, nach dem aufgeſtellten Verzeichniſſe der ſchulfähigen Kinder, eben ſo wie jede andere feſtgeſetzte Abgabe vierteljährig an die Schultheiſsen oder Bürgermeiſter der Gemeinde entrichtet, von dieſen aber den Lehrern in einer Summe zugeſtellt. In Anſtandsfällen wird den vorgeſetzten Beamten von den Einnehmern zur Remedur Anzeige gethan. Dadurch wird *einmal* dem armen Schulmann ſeine ſauer verdiente, oft verkümmerte, oft verlorne Einnahme, die er ſich in der Regel groſsentheils vorher erſt erbetteln muſste, möglichſt geſichert; und *dann* fallen dadurch zugleich eine Menge auf das Schulweſen nachtheilig wirkender Colliſionen, die der Eigennutz und andere Leidenſchaften nur allzu leicht in die gegenſeitigen Verhältniſſe der Aeltern mit den Lehrern, und dieſer mit den Kindern werfen, hinweg.

Durch die *andere* wurde bey jeder Lehranſtalt einer Gemeinde eine kleine *Schulbibliothek* angelegt, die theils *Hülfsſchriften* für die weitere Belehrung und Fortbildung der Schulleute ſelbſt, theils *Lehr-* und *Leſebücher* für die Jugend, um ſie ſowohl bey dem öffentlichen Unterrichte unter ſie zu vertheilen, als auch zu häuslichem Fleiſs an dieſelbe zu verleihen, theils endlich *gemeinnützige Volksbücher* enthält, die dazu beytragen können, Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Veredlung überhaupt in einem weitern Kreiſe, als dem der Schule zu verbreiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Februar 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Schöne: *Abriſs der allgemeinen Weltgeſchichte, nebſt einem Verzeichniſs merkwürdiger Perſonen nach der Zeitfolge.* Ein Leitfaden für die unteren Claſſen der gelehrten Schulen, von D. *Elsner*, Lehrer d. Joachimsthal. Gymnaſiums in Berlin. 1807. 112 S. 8. (12 gr.)

Welche Idee mag wohl den Vf. bey der Ausarbeitung dieſer Schrift geleitet haben? faſt ſollte man glauben, gar keine. Wollte er der Jugend zur erſten leichten Ueberſicht der hiſtoriſchen Hauptmerkwürdigkeiten verhelfen, ſo durfte er nur wahrhaft welthiſtoriſche Begebenheiten, Perſonen und Thaten in ſeinen ſogenannten *Abriſs* bringen; auf ſie muſste er die volle ungetheilte Aufmerkſamkeit ziehen; ſie muſste er in eine leicht überſchauliche Ordnung ſtellen; das weite Feld der Geſchichte muſste er gewiſſermaſsen geometriſch in Grund legen und eine Art von Netz der Hiſtorie bilden, wodurch ſich der Anfänger vor allem im Allgemeinen orientiren lernte, um ſo, mit den Hauptpuncten bekannt, in einen zweyten Curſus ſichern Tritts und freyen Blicks überzugehen. Allein hier iſt Groſses und Kleines unter einander geworfen. S. 7. wird ausgehoben, daſs die Babylonier — die Kleidung verſchönert; S. 8. daſs bey ihnen kein (?) Mädchen unverheirathet geblieben, weil die Häſslichen mit dem Kaufpreis der Schönen ausgeſtattet worden; Romulus fabelhafte Jugendgeſchichte nimmt eine ganze Seite weg, und Trajan wird mit dem einzigen Wörtchen, der beſte, abgefertigt. K. Heinrich I. hat nichts gethan, als, um die müſsigen Edelleute zu beſchäftigen, Turniere angeſtellt, und weil hierbey jeder Ritter auf ſeinem Schild ein Unterſcheidungszeichen hatte, ſo entſtanden auf einmal die Wappen. (?) Dagegen figuriren (S. 47.) Albrecht der Bär und Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg. — Wollte Hr. E. aber, wie der weitere Titel ſagt, einen *Leitfaden* für die untern Klaſſen gelehrter Schulen und Gymnaſien geben, muſste er dann nicht wenigſtens alle ſeine Facta nach irgend einem Syſtem in chronologiſchen, ethnographiſchen, periodiſchen oder andern füglichen Zuſammenhang bringen, und conſequent verfahren? Aber Leitungs- und Bindungsmittel der Art, ohne die ſich Lehrer und Schüler nothwendig alle Augenblicke verirren müſſen, ſind hier etwas fremdes. Statt deſſen allenthalben Anhänge (Auswüchſe), Einſchaltungen, Nebengeſchichten, weitere Ausführungen. So wird zuerſt die alte Geſchichte ethnographiſch bis zum Octavianus auf 25 Seiten abgefertigt, dann folgen Anhänge, 1) von den ſieben Wundern der alten Welt, 2) von den Orakeln, 3) von den ſieben Weiſen Griechenlands. Die neue Geſchichte fängt mit dem römiſchen Kaiſerthum (!) an, geht bis zur Zerſtörung deſſelben von den Türken im 15ten Jahrhundert; dann zu den Arabern und Deutſchen über, wendet ſich zu den Päpſten und Kreuzzügen, zu der Erfindung des Schieſspulvers, der Buchdruckerkunſt, der Entdekkung von Amerika, der Reformation (in beſondern Abſchnitten), und ſchlieſst mit dem 30jährigen Krieg. So kurz dieſs alles auch auf wenigen Blättern geſchehen muſste, ſo vergiſst der Vf. in dieſem Ueberblick der Univerſalhiſtorie doch ja nicht, um ſich allenthalben gleich zu bleiben, daſs Brandenburg im weſtphäliſchen Frieden Hinterpommern, Halberſtadt, Minden, Camin und Magdeburg erhielt. Damit hat aber auch die Geſchichte der Deutſchen gänzlich ein Ende. Denn jetzt kommt das übrige Europa vor, die Geſchichte der Franzoſen bis zum J. 1793., der Engländer bis 1760., der Spanier bis 1713., der Schweden bis 1792., der Ruſſen bis 1801., der Preuſsen chronikenmäſsig und geſchloſſen mit einer Seiten langen Regentenliſte. Wer begreift das? Doch noch nicht genug. In einen weitern Anhang — wahrſcheinlich des *parallelismus membrorum* wegen, wie in der alten Geſchichte — werden die armen Schweizer, das Königreich Holland, und die N. Amerik. Freyſtaaten verwieſen, deren Geſchichte mit einer Erklärung ſchlieſst, wie die Harmonika geſpielt wird. Die Töne, heiſst es S. 94., werden mit den Fingern hervorgelockt, nachdem vorher die Gloken mit Waſſer angefeuchtet worden ſind. Indeſs das Beſte kommt zuletzt. Es iſt dieſs ein Verzeichniſs merkwürdiger Perſonen aus der Weltgeſchichte nach der Zeitfolge in einem dritten Anhang. Rec. erinnert ſich in ſeiner Jugend mehrmals einen alten Criminalrichter ſeinen Inquiſiten ihr Sündenregiſter in der ſchneidendſten Monotonie ſtets mit dem immer wieder kehrenden Refrain: *Wahr?* daſs der u. ſ. w. *wahr?* daſs die u. ſ. w. herunterleſen gehört zu haben. Ganz auf dieſelbe Art heiſst es hier 16 Seiten hindurch immer N. N. *war* u. ſ. w. z. E. Noah *war* derjenige, der bey der Sündfluth gerettet wurde, Joſeph *war* Jacobs Sohn und Abrahams Urenkel, Dido *war* eine phönicifche Prinzeſs, Coriolan *war* ein berühmter Römer, Schwarz *war* ein Mönch und Erfinder des Schieſspulvers, Dörflinger *war* eines Schneiders Sohn und zuletzt General-Feldmarſchall, *Voltaire* *war*

war ein Franzoſe von auſserordentlichem Verſtande, *Rouſſeau war* ein berühmter ſchweizeriſcher Philoſoph.

Sollte aber Hr. *E.* — und das iſt das Wahrſcheinlichſte — trotz des Titels, ein *Leſebuch* im Sinne gehabt haben, um Kindern Luſt zur Geſchichte zu erwecken, ſo höre man nur folgende Stellen. „Nichts iſt ſo lehrreich und zugleich ſo angenehm, als die Geſchichte die ihren Namen von geſchehenen Dingen hat u. ſ. w. In der Geſchichte wird nicht von Steinen, Pflanzen und Thieren gehandelt, wie in der Naturgeſchichte, ſondern von Menſchen und ihren Handlungen, nicht von erdichteten Perſonen, die nirgends gelebt, und von wunderbaren Begebenheiten, die ſich niemals zugetragen haben, wie in Komödien und Romanen u. ſ. w. In der Geſchichte werden wir mit verſchiednen Ländern und Völkern bekannt, ihren Gebräuchen, Einrichtungen und Schickſalen; wie ſie entſtanden, emporgekommen, geſunken und gänzlich verſchwunden ſind. Die Länder? S. 6. „Die Menſchen verſchlimmerten ſich ſo ſehr, daſs ſich Gott genöthigt ſahe, alle bis auf Noah und ſeine Familie, von der Erde zu vertilgen." S. 37. Von den Kaiſern des *dritten* Jahrhunderts iſt keiner bemerkenswerth. Auch nicht Alexander Severus, Aurelian oder Probus? — Doch genug. Rec. hielt ſich länger bey dieſem unbedeutenden Machwerk auf, als es verdiente, aber deſto mehr verdient der Gegenſtand, daſs man unberufene Hände ſo viel möglich abhält, ihn zu entweihen, weil dieſs jetzt häufiger als ſonſt geſchieht. Die Geſchichte iſt eine Heilige und darf nicht zur Kinder-Puppe werden, vor allem nicht in unſern Zeiten.

LITERATURGESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach in Comm.: *Kleine Bruchſtücke zum Verſuch einer Gelehrtengeſchichte von gebornen Marienbergern.* — Ein Beytrag zur Stadtgeſchichte von Marienberg im ſächſiſchen Erzgebirge. 1806. 117 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. iſt der 1806. verſtorbene, vielfach verdiente, raſtlos arbeitſame und ausgedehnt gelehrte Oberbergmeiſter *Schmid*, in Freyberg, ein geborner Marienberger, der nicht nur mit dieſer Schrift ſeine Geburtsſtadt ehrte, ſondern auch der daſigen Schule, die ihn zur Univerſität bildete, eine nicht kleine Anzahl Bücher bey Lebzeiten ſchenkte und ihr im Teſtamente Legate beſtimmte. Der Werth ſolcher Special-Gelehrtengeſchichten iſt bekannt; es läſst ſich ohne ſie ſchwerlich eine gute allgemeine ausarbeiten; und man lernt daraus manches Eigene, was in den allgemeinern Werken verſchwindet, z. B. aus dieſen, welche groſse Anzahl aus dieſer kleinen Stadt in ältern und neuern Zeiten ſtudiert haben. Der Charakter des Vfs. bürgt für ſtrenge Wahrheit. Man erſtaunt über die Arbeit, die dieſs Werkchen muſs gekoſtet haben. Die Gelehrten ſind nach dem Alphabet geordnet, und man findet kurz die Lebensgeſchichte und Schriften angegeben. Daſs der Vf. die immer wiederkehrenden Formeln vermied, und dadurch auf ungewöhnliche gerieth, wird man nicht übel und ſie ſelbſt nicht nach dem Buchſtaben deuten. Rec. will nur wenige auszeichnen, von denen, als gebornen Marienbergern, Nachrichten gegeben ſind. D. *Hammer*, *Prof. Cod.* und *Juris Feudalis* zu Altdorf, ſtarb 1697. M. *Donner*, Superintendent zu Meiſsen. *Jahn*, Juſtizamtmann in Weiſsenfels und Commiſſionsrath, dem man viele einzelne gute Abhandlungen zur ſächſiſchen Geſchichte verdankt. D. *Schönherr*, der den Rath in Leipzig vermochte, ſich in dem merkwürdigen Proceſs gegen den ſächſiſchen Canzler D. *Nic. Krell*, von der Landſchaft zu trennen. M. *Strunz*, Prof. der Dichtkunſt zu Wittenberg, ſtarb 1725. M. *Wagner*, Paſtor zu Rückerswalde und Herzogl. Sächſ. Meiningiſcher Schulrath in pädagogiſcher und andrer Hinſicht, und der Vf. ſelbſt, dem man viele einzelne Abhandlungen, beſonders zur Bergwerksgeſchichte, verdankt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Richter: *Carl Friedrich Auguſt Hochheimers*, verſchiedener Akademien und gelehrten Geſellſchaften Mitgliedes, *Allgemeines praktiſches Haus- und Handbuch für Hausväter, Oekonomen, Künſtler und Handwerker aller Art*, enthaltend in alphabetiſcher Ordnung eine auserleſene Sammlung der gemeinnützigſten Gegenſtände der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbskunde. *Erſter* Band. *A — G.* 1805. 432 S. *Zweyter* Band. *H — Z.* 398 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausg. eifert über Hn. *Hoffmann*, der ohne ſein Wiſſen zu ſeinem früher erſchienenen Haus- und Kunſtbuche einen *dritten* Theil beſorgte, und nennt die in dieſem Theile zum Beſten gegebenen Sächelchen, ein Gemengſel von Trivialitäten, Albernheiten, Geſchwätz und Unſinn; zugleich veranlaſste ihn dieſs, auf ſein älteres Haus- und Kunſtbuch ganz Verzicht zu thun und dagegen dem Publicum das vor uns liegende zu übergeben. Wir erkennen auf der einen Seite ſehr gut den unrechtmäſsigen Eingriff Hn. *Hoffmann's* in des Herausg. Rechte; aber auf der andern Seite müſſen wir auch bemerken, daſs in dem vor uns liegenden Buche ebenfalls eine groſse Menge Trivialitäten u. ſ. w. mit unterlaufen. Der Beweis davon iſt ſehr leicht zu führen. Man ſehe nur die Artikel: Athem, übelriechenden; Augen, triefende; Augenbraunen, überflüſſige wegzubringen; Bettpiſſen der Kinder; Bienen in der Wohnſtube; eröffnendes Bier; Biſam, künſtlicher; Kork aus einer Bouteille mit einer Stange Siegellack zu ziehen; ob ein Ey einen Hahn oder ein Huhn gebe; Flohfalle; Nachtwandler; das Erfrieren der Naſe zu verhüten; Pflanzen, welche ſtatt einer Uhr dienen u. ſ. w. Die brauchbaren Artikel dagegen ſind ohne Wahl aufgerafft, und von mehreren, vorzüglich chemiſchen, kann man eigentlich nicht begreifen, wie ſie ſich in eine ſolche Sammlung verirrt haben. Viele ſind auch fehlerhaft vorgetra-

tragen und zeigen von zu wenig praktiſchen Kenntniſſen des Herausg. Warum ſoll z. B. die Vermengung zum Bleyglas aus Mennige und Sand, drey Stunden lang weiſsglühen? Man ſchmelzt es gehörig zuſammen und gieſst es aus. Beym Muſivgold heiſst es: „Muſivgold iſt eine goldgelbe Vermiſchung, die aus Zinn und Queckſilber beſteht. Von dieſem Amalgam werden ſechs Theile zu drey Theilen Salmiak und drey Theilen Schwefel wohl gemengt, in einem Kolbenglas oder Phiole ſublimirt, da denn das Muſivgold auf dem Boden bleibt."

Leipzig: *Schule der Menſchenkenntniſs*, mit 48 Kpfn. 236 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fragmente aus *Albertus Magnus*, die Bemerkungen über alle einzelne Theile des menſchlichen Körpers und über verſchiedene Erſcheinungen an demſelben enthalten, Bemerkungen älterer Phyſiognomen nach *Joh. Baptiſta della Porta* und ſeinem Werke *de humana phyſiognomonia* (1503.), nebſt Parallelköpfen von Menſchen und Thieren, und endlich ſummariſche Darſtellung des *Gall'ſchen* Syſtems machen den Inhalt dieſer Schrift aus; zweifelhaft aber iſt die Abſicht der völlig anonymen Schrift, ſo daſs man nicht weiſs, ob durch die Bemerkungen älterer Phyſiognomen das Studium der Phyſiognomik habe geſtützt oder durch die Widerſprüche in denſelben die Nichtigkeit und Grundloſigkeit dieſes Studiums habe gezeigt werden ſollen. Albertus Kunſt die Menſchen kennen zu lernen, trägt bey allen feinen Beobachtung, die hier und da durchſchimmert, die Spur ſeines Zeitalters: denn das Meiſte iſt ungefähr wie die Nativitätsſtellung der Kinder in den Kalendern; und weder durch dieſe Auszüge, noch auch durch *della Porta's* menſchliche Phyſiognomie, woran der Herausg. erſt durch das aus dem Engliſchen von *J. G. Grohmann* überſetzte Werk: *Regeln zur Karikaturzeichnung*, von *Franz Groſe*, erinnert wurde, noch durch die ſummariſche Darſtellung des *Gallſchen* Syſtems, wobey auf die gründlichen Einwürfe mehrerer Gelehrten keine Rückſicht genommen iſt, kann etwas gewonnen ſeyn: denn abgeriſſene Gedanken unter gewiſſe Rubriken geworfen, wovon man oft die Verbindung nicht einſieht, bloſse Meinungen ohne veranlaſſende Beobachtungen, und ohne haltbare Gründe, und endlich willkürliche Conjecturen, denen alltägliche Erfahrung widerſpricht, ohne alle Prüfung, müſſen Lehrer und Schüler in gleiche Verlegenheit ſetzen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

Die königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin fährt fort, die mehreſten ihrer Kalender theils für die gebildetern Stände, theils für den Bürger und Landmann, mit nützlichen Zugaben auszuſtatten. Für das laufende Jahr ſind erſchienen:

1) *Hiſtoriſch genealogiſcher Kalender* auf das Jahr 1808. *Kaiſer Friedrich der Zweyte.* 211 u. 105 S. ohne den Kalender und die Poſttabellen (1 Rthlr.)

Die geiſtvolle Biographie des auf dem Titel genannten groſsen Kaiſers, von Hn. *Friedrich Buchholz*, die man auch nach *Schröckh's* und *Hegewiſchens* Arbeiten mit Intereſſe leſen wird, wird durch eine Betrachtung eingeleitet, über die Mittel, deren ſich Gregorius der ſiebente zur Gründung einer geiſtlichen Univerſalmonarchie bediente, die Einführung des Cölibats der Geiſtlichen, und die Uſurpation des Inveſtitur-Rechts. Er erzählt hierauf kurz die Geſchichte der Kämpfe zwiſchen den Päpſten und Kaiſern, beſonders aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, und gelangt ſo zu der Geſchichte Friedrichs II. ſelbſt; in der er beſonders ſeine Verhältniſſe gegen Innocenz III., ſeine Fehden mit Honorius III., Gregorius IX., Innocenz IV. entwikkelt; und mit der Erzählung von dem endlichen Schickſale der Hohenſtaufenſchen Dynaſtie nach Friedrichs II. Tode beſchlieſst. Das Ganze endigt der Vf. mit folgender Betrachtung. „Das eigenthümliche Unglück dieſes groſsen Mannes war, daſs ſeine Exiſtenz in ſolche Zeiten fiel, welche ſich mit keinen guten organiſchen und bürgerlichen Geſetzen vertrugen; mit den erſtern nicht, weil die Ariſtokratie des Feudalweſens der Einheit, dieſem erſten Charakter einer tüchtigen Regierung, fortdauernd widerſtrebte; mit den letzteren nicht, weil eben dieſs Feudalweſen zu ſeiner eigenen Fortdauer der Leibeigenſchaft bedurfte. Hierin lag der letzte Grund der vergeblichen Beſtrebungen Friedrichs, der, wenn er den Papſt auf die höchſte Spitze getrieben hatte, ſich immer mit ihm auszuſöhnen wünſchen muſste, weil er einſah, daſs die Welt, ſo wie ſie einmal vor ihm lag, nicht durch einen Kaiſer, ſondern durch einen Papſt, als *Repräſentanten einer groſsen Idee* beſtehen könnte." (Sollte wirklich Friedrich II. dieſe Einſicht, die ihm Hr. *B.* hier leihet, jemals gehabt haben?) „Muſsten denn nicht noch beynahe fünf Jahrhunderte verſtreichen, ehe die weltliche Macht dahin gelangen konnte, die Urheberin einer ähnlichen Idee zu werden? Es fehlte zu Friedrichs Zeiten aber noch an zwey Erfindungen, deren gränzenloſe Wirkſamkeit durch nichts zu erſetzen iſt, und deren Untergang, wofern er jemals ſtatt finden ſollte, die Welt ſogleich in ein Chaos von Anarchie, und in eine Nacht von Barbarey zurück ſtürzen würde. Die eine war die Erfindung des *Schieſspulvers*, die *allein* (?) die Grundlage einer hinlänglichen öffentlichen Macht werden konnte: ſo daſs organiſche und bürgerliche Geſetze von nun an *gehörig* beſchützt waren." (*Beſſer* beſchützt waren ſeitdem durch den Reſpect vor den Kanonen die organiſchen Geſetze der Staaten freylich; aber waren ſie deſswegen immer gehörig, d. h. *ſicher* beſchützt?) „Die andre war die Erfindung der Buchdruckerkunſt, durch welche

Digitized by Google

es möglich geworden iſt, neuen Ideen eine ſchnelle und allgemeinere Kundbarkeit zu geben, die Geiſter im Groſsen in Bewegung zu ſetzen, und die öffentliche Meinung zu verſtärken. Alles was in den drey letzten Jahrhunderten zur Bekämpfung des Aberglaubens ſowohl als zur Hervorbringung einer beſſern Ordnung der Dinge, durch gute organiſche und bürgerliche Geſetze geſchehen iſt, das iſt aus der Vereinigung dieſer beiden Erfindungen hervorgegangen, deren Kraft bis in die Unendlichkeit reicht. In der That, ohne dieſe Erfindungen würden wir noch immer nicht wiſſen, was ein Naturgeſetz iſt, und keine Ahndung davon haben, daſs es die höchſte Irreligioſität vorausſetzt, als Interpret der Naturgeſetze herrſchen zu wollen; ohne dieſe Erfindungen würden ſo tragiſche Ereigniſſe als der Untergang der Hohenſtaufen war, ſich noch täglich vor unſern Augen zutragen;" (daſs ſie aber doch bey dieſen Erfindungen noch möglich ſind, haben die Tragödien der franzöſiſchen Revolution bewieſen) „ohne dieſe Erfindungen würden wir noch immer ein leichtes Spielwerk in den Händen ehrgeiziger Prieſter ſeyn, und weder für uns ſelbſt, noch für unſre Nachkommenſchaft irgend eine Bürgſchaft der Exiſtenz und des Gedeihens haben." —

Unter den Kupfern ſind vier von *Meno Haas* gearbeitete Porträte des K. Friedrich II., Friedrich I., Ezzelins III. (um dieſe Zeit Haupt des Hauſes Romano oder Onaro in der Republik Trevigi) und Azzo VIII. Markgrafen von Eſte; dann ſechs Scenen aus K. Friedrichs II. Geſchichte, von *Jury*. In die genealogiſchen Tabellen ſind die Veränderungen bis zum Auguſt des vorigen Jahres fleiſsig eingetragen.

2) *Berliniſcher Damenkalender* auf das Schaltjahr 1808. 180 u. 105. S. ohne den Kalender und die Poſttabellen. (1 Rthlr.)

Auch zu dieſem Kalender hat Hr. *Fr. Buchholz* einen intereſſanten Beytrag mit der Lebensbeſchreibung der *Doña Maria* der Groſsen, Gemalin des K. Sancho IV. von Caſtilien und Leon geliefert; deren ganzes Leben ein Kampf war, mit einer verderbten Welt, die ſie in ihren Strudel zu ziehen ſuchte; die aber unerſchüttert von den Foderungen, die man an ſie machte, nur lebte in dem Gefühl ihrer Pflichten, der Gemalin und Mutter immer die Königin in ſich unterordnend. Demnächſt folgen: der Markiſin v. Lambert Gedanken über die Freundſchaft; Warnungstafel vor Mädchen-Arroganz von Rudolphine T. (die Geſchichte einer Spröden, der es doch nicht ſo arg ging als der berühmten Rabeneriſchen.) Eine Elegie an Amaliens Grabe. Die Kupfer ſtellen auſser dem Bildniſſe der Doña Maria 12 Scenen vor aus den Söhnen des Thals, deren *erſter* Theil nach einer von dem Vf. gemachten, noch nicht gedruckten Umarbeitung in Berlin auf die Bühne gebracht worden. Sie ſind von Hn. *D. Berger* gezeichnet.

3) *Genealogiſcher und Poſtkalender*, mit 13 Kupfern, von *Riepenhauſen*. (10 gr.)

Das Titelkupfer ſtellt (ein artiger Einfall) den Kronos vor, der einen ganzen Wagen voll Zeitſchriften zieht. Die Monatskupfer ſind von moraliſcher Tendenz.

4) *Der groſse Etuiskalender*, unter dem Titel: *Taſchenkalender* (8 gr.)

enthält ſechs Fabeln von *Lafontaine* franzöſiſch, mit deutſcher Nachbildung; und mit zwölf Kupfern von *Riepenhauſen*.

5) *Der kleine Etuiskalender*, ebenfalls unter dem Titel: *Taſchenkalender*, mit zwölf Kupfern von *Riepenhauſen*, die Trachten verſchiedner fremder Nationen vorſtellen.

6) *Der genealogiſche Kalender*, mit zwölf Kupfern; auf doppelte Art: 1) mit Kupfern aus dem Roman Martin Fenroſe, 2) mit Kupfern die Sittengemälde aus alter und neuer Zeit vorſtellen. (9 gr.)

7) *Der genealogiſche Kalender*, ohne Kupfer, zugleich mit den Poſtcurſen. (7 gr.)

8) *Der Schreib-* oder *Terminkalender*. (8 gr.)

9) *Almanach de Berlin*, enthaltend: Tableau généalogique des maiſons regnantes, Guide des poſtes, Liſte des foires. (3 gr. 3 pf.)

10) *Vereinigter Geſchichts-, Haushaltungs- und Gartenkalender*. 4. (9 gr.)

Zur Gärtnerey gehören die Artikel: von gröſsern und kleinern Wegen in den Gärten; von Rabatten und ihrer Einfaſſung; vom Gartenregiſter; vom Spargel; von Salatgewächſen; von Kümmel, Dill, Anis; vom Verſetzen der jungen Bäume aus der Edelſchule in die Baumſchule; von der Wintercopulation; alle dieſe Aufſätze ſind von Hn. *L. G. Ideler*. Es folgen noch einige andre gemeinnützige ökonomiſche Aufſätze.

11) *Hiſtoriſch geographiſcher Kalender*. 4. (5 gr.)

Der Titel paſst nicht zum Inhalte. Es iſt weder etwas hiſtoriſches noch etwas geographiſches darin, ſondern ein Aufſatz von Hn. *Riemann* über die Kleidung in mediciniſcher Hinſicht, und ein andrer der Rechtsregeln für die, welche keine Juriſten ſind, enthält; beide brauchbar und zweckmäſsig. Dieſer Kalender iſt auch noch mit zwey paſſendern Titeln verſehen: *Kalender für den Bürger und Landmann*, und *Haushaltungskalender*.

Auſserdem noch wie gewöhnlich, der *verbeſſerte Kalender* (3 gr.) und der *groſse* und *kleine* Comptoirkalender. (1 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Februar 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Verzeichniſs der auf der Königl. Friedrichs-Univerſität im bevorſtehenden Sommer-Semeſter vom 9ten May an zu haltenden Vorleſungen.

I. *Theologie.*

Die theologiſche *Encyklopädie* und *Methodologie* trägt Hr. Dr. *Vater* vor. Auch lehrt die *Encyklopädie* Hr. Dr. *Stange.*

Eine *Einleitung in die ſämmtlichen Bücher der heil. Schriften* giebt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

Ausgewählte *hebräiſche Pſalmen* erklärt grammatiſch und aus der Alterthumskunde Hr. Dr. *Vater* nach dem Lenziſchen Inſtitute; auch erklärt er die *Alexandriniſche* Ueberſetzung ausgewählter Pſalmen beſonders.

Salomo's Sprüche und den Prediger erläutert Hr. Dr. *Stange.*

In dem zweyjährigen *exegetiſchen* Curſus über die Schriften des *Neuen Teſt.* erklärt Hr. Dr. *Knapp* in dieſem halben Jahre den Brief des *Jacobus* und die Briefe an die *Römer*, *Hebräer*, *Timotheus*, *Titus* und *Philemon.*

Die *Pauliniſchen* Briefe an die *Theſſalonicher*, *Philipper*, *Galater*, *Corinther*, *Epheſer* und *Coloſſer* erläutert Hr. M. *Schulze*, der zugleich eine Einleitung in die Exegeſe giebt, und die ſchwerern Stellen mit ſeinen Zuhörern lateiniſch wiederholt.

Von der *chriſtlichen Glaubenslehre* in Verbindung mit der *Dogmengeſchichte* trägt *Ebenderſelbe* den *erſten* Theil vor. Auch lehrt Hr. Dr. *Stange* die *Dogmatik.*

Von der *chriſtlichen Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *erſten* Theil vor.

Von der *chriſtlichen Kirchengeſchichte* erzählt die *erſte* Hälfte Hr. Dr. *Vater* nach *Schröckh.* Auch hält er ein *Examinatorium* über die *Kirchengeſchichte* nach ſeinen *ſynchroniſtiſchen Tabellen.*

Eine Anweiſung zur *Kenntniſs der beſten Bücher in allen Theilen der Theologie* nach *Keil* giebt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Die *geiſtliche Rhetorik* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach ſeinem *Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswiſſenſchaften für Religionslehrer.*

Im *theologiſchen Seminarium* giebt Hr. Dr. *Knapp* Unterricht und leitet die Uebungen der Theilnehmer. — Hr. Dr. *Wagnitz* lehrt darin *praktiſche Homiletik* und läſst die Seminariſten *Predigten* ausarbeiten und halten.

Ein *theologiſches Disputatorium* hält Hr. Dr. *Vater.*

II. *Jurisprudenz.*

Die *juriſtiſche Encyklopädie* lehrt nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Dabelow.*

Rechts-Hermeneutik trägt Hr. Prof. *Woltär* vor.

Die *römiſche Rechtsgeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Dabelow* nach *Hugo.* — Die *römiſchen Rechtsalterthümer* lehrt Hr. Prof. *Woltär.*

Die *Inſtitutionen* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Bathe* nach *Waldeck.*

Die *Pandekten* erklärt Hr. Prof. *Woltär* nach *Böhmer*, Hr. Prof. *Bathe* nach *Hellfeld*, Hr. Juſtiz-Rath *Wehrn* nach *Thibaut.*

Die *deutſchen Rechtsalterthümer* erklärt nach *Rößig* Hr. Prof. *König.*

Das *deutſche Privatrecht* lehren nach *Runde* Hr. Prof. *König* und Hr. J. R. *Wehrn.*

Den *Code Napoleon* erklärt Hr. Prof. *Dabelow.* Den Grundtext deſſelben erläutert Hr. Prof. *Rüdiger* in franzöſiſcher Sprache.

Das *europäiſche Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *König* nach *Martens.*

Europäiſches Völkerrecht und *auswärtige Staatsgeſchäfte* lehrt nach *Martens* und *Snedorf* Hr. Prof. *Rüdiger* in franzöſiſcher Sprache.

Das *poſitive europäiſche Staatsrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß* nach *Martens.*

Das *deutſche Staatsrecht* und das *Staatsrecht des rheiniſchen Bundes* trägt Hr. Prof. *König* nach eigenem *Grundriß des deutſchen Staatsrechts* vor; das *Staatsrecht des rheiniſchen Bundes* inſonderheit Hr. Dr. *Starke* nach *Zachariä.*

Das *Staatsrecht des Königreichs Weſtphalen* nach eignen Sätzen *Ebenderſ.*

Das *Staatsrecht des rheiniſchen Bundes* überhaupt und des *Königreichs Weſtphalen* inſonderheit, trägt Hr. Prof. *Voß*, mit einer geographiſch-ſtatiſtiſchen Einleitung vor.

Das *Lehnrecht* trägt Hr. J. R. *Wehrn* nach *Böhmer* vor.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Dabelow* nach eigenem Grundriſs, Hr. J. R. *Wehrn* nach *Meiſter d. j.*

Den *Code pénal* erläutert Hr. Prof. *Dabelow.*

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *König* nach ſeinem Grundriſs. — Das *katholiſche Kirchenrecht* nach *Schmidt* Hr. Prof. *Woltär.*

Den *Code de Commerce* erläutert Hr. Prof. *Dabelow.*

Die Rechte der *Morgenländer*, beſonders der *Indier*, handelt Hr. Prof. *Rüdiger* ab.

Den *gemeinen Proceß* lehrt Hr. Prof. *Bathe* nach eigenen Sätzen, Hr. J. R. *Wehrn* nach *Danz.*

Den *Code de procédure civile* erläutert Hr. J. R. *Wehrn.*

Die

Die *Referir-* und *Decretirkunſt* lehren Hr. Prof. *Woltär* und Hr. Prof. *Bathe*.

Uebungen im *Examiniren* und *Ausarbeitungen* in *Rechts-* und *Cameralgeſchäften* leitet Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeiner Anweiſung.

III. *Medicin.*

Die ganze *Anatomie*, oder auch einzelne Abſchnitte, trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *allgemeine Phyſiologie* lehrt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *allgemeine Pathologie* lehren Hr. Prof. *Kemme* und Hr. Ober-Bergrath *Reil*.

Allgemeine Therapie lehrt Hr. O. Bergrath *Reil*.

Die Lehre von den *veneriſchen Krankheiten* trägt Hr. Dr. *Senff* vor.

Ueber die *Kinderkrankheiten* lieſet nach *Jahn* Hr. Prof. *Bergener*.

Die *rationale Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Chirurgiſche Operationen lehrt Hr. Dr. *Bernſtein* in Verbindung mit der Praxis; auch übt er die am Krankenhauſe theilnehmenden Zuhörer in der Chirurgie und Entbindungskunſt.

Die *Entbindungskunſt* lehrt, in Verbindung mit Uebungen in derſelben, Hr. Prof. *Meckel*, wie auch Hr. Dr. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* nach *Arnemann* und Hr. Dr. *Düffer* vor.

Den Gebrauch der inländiſchen officinellen Pflanzen lehrt Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

Diſputir-Uebungen über *mediciniſche* Gegenſtände hält Hr. Dr. *Düffer*.

IV. *Philoſophie.*

Die *Logik* lieſet nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einleitung in die Philoſophie überhaupt*.

Die *empiriſche Pſychologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Aeſthetik* lehrt Hr. Geh. Rath *Eberhard* nach ſeiner Theorie der ſchönen Künſte.

Die Lehre von dem *Menſchen* erläutert Hr. Prof. *Tieftrunk*.

Die Anfangsgründe der *Verſtandeslehre* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *allgemeine Naturlehre* handelt *Ebenderſ.* ab.

Die *Grundſätze der Natur-Philoſophie* trägt Hr. Prof. *Steffens* vor.

Das *Vernunftrecht* und die *Geſetzgebung* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinen Anfangsgründen vor.

Das *Naturrecht* lehren Hr. Prof. *Tieftrunk*, Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letztere beide nach ihren Lehrbüchern.

Die *Geſchichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *philoſophiſche Moral* lehrt Hr. Geh. Rath *Eberhard* nach ſeinem Lehrbuche.

V. *Pädagogik.*

Einen Curſus über *Pädagogik* und *Didaktik* eröffnet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* nach ſeinem Leitfaden.

Im *pädagogiſchen Seminarium* hält er praktiſche Uebungen. In eben dieſem Seminarium commentirt Hr. Dr. *Wagnitz* über einige Abſchnitte der kleinen Schrift: *Die vorzüglichſten Regeln der Katechetik.* (1806.)

VI. *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach ſeinen Anfangsgründen; auch trägt ſie Hr. Prof. *Maß* nach ſeinem eignen Lehrbuche vor; und nach eben dieſem Lehrbuche Hr. Lector *Hetzel*.

Die *höhere Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *praktiſche Mathematik* zum Gebrauch für Juriſten, Kameraliſten und Oekonomen trägt Hr. Lect. *Hetzel* nach *Wiedeburg* vor.

Die *Feldmeſskunſt*, mit Uebungen verbunden, lehrt Hr. Lect. *Hetzel* nach *Böhm* und Hr. Architect und Lect. *Zerener*. Auch giebt *letzterer* Anweiſung zu *Feldmeſſer-* und *Bau-Riſſen*.

Die *praktiſche Mechanik* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach einem beſondern Abdrucke aus ſeiner Encyklopädie.

Die *bürgerliche Baukunſt* für Kameraliſten trägt Hr. Prof. *Prange* vor.

Die *bürgerliche*, *ländliche* und *Feldbaukunſt* lehrt zuſammenhängend Hr. Lect. *Hetzel*, mit Uebungen im Zeichnen. Auch giebt er beſondern Unterricht in geometriſchen und architectoniſchen Zeichnungen.

Die *bürgerliche* und *Landbaukunſt* trägt Hr. Architect und Lector *Zerener* vor; *Ebenderſ.* lehrt auch beſonders den *Feſtungsbau*.

VII. *Naturwiſſenſchaft.*

Die *Experimental-Phyſik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach ſeiner Ausgabe des *Schraderſchen* Lehrbuchs.

Die *Experimental-Chemie* trägt *Ebenderſ.* vor.

Einige *pſeudo-galvaniſche* Materien erörtert *Ebenderſ.*

Die *phyſiſche Geographie* trägt Hr. Prof. *Klügel* vor.

Die *Meteorologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder*.

Die *allgemeine Naturgeſchichte* lehren Hr. Inſpect. *Hübner* und Hr. Lect. *Buhle*, beide nach *Blumenbach*; erſterer in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie nach *Cuvier*.

Die *Naturgeſchichte* der *Grundſtoffe*, *Bergarten*, *Pflanzen* und *Thiere* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach eigenem Grundriſſe vor.

Eine Ueberſicht des *Pflanzen-* und *Thierreichs* giebt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *Mineralogie* lehren Hr. Dr. *Düffer* nach *Titius* und Hr. Dr. *Schmieder*.

Die *Geognoſie* trägt Hr. Prof. *Steffens* vor.

Die *innere Naturgeſchichte der Erde* lehrt *Ebenderſelbe*.

Die *Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* in Verbindung mit Demonſtrationen im botaniſchen Garten und mit Excurſionen.

Die Anfangsgründe der *Botanik* und die Kenntniſs der einheimiſchen und im botaniſchen Garten cultivirten Pflanzen lehrt Hr. Prof. *Bergener*.

Zoologie lehrt Hr. Prof. *Horkel*. Ebendieſelbe lehrt nach ſeinem Handbuche Hr. Lector *Buhle*, und giebt zugleich Anweiſung, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren.

Die

Die Elemente der *allgemeinen Phyſiologie der Thiere* trägt Hr. Prof. *Horkel* vor.

Die *Entomologie* in Hinſicht auf Kameral- und Forſtwiſſenſchaft, das Fabrikweſen u. ſ. w., lehrt Hr. Inſp. *Hübner.*

VIII. *Oekonomie und Technologie.*

Die Landwirthſchaft lehrt, nach *Beckmann*, Hr. Prof. *Rüdiger* mit Beſuchung des Wirthſchaftsgartens und der benachbarten Felder, Wieſen und Forſten. — Auch löſet *Derſelbe* auserleſene *Wirthſchaftsaufgaben* in der Geſellſchaft der Wirthſchaftsfreunde.

Die *Technologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder.*

IX. *Staatswiſſenſchaften.*

Allgemeine Staatswiſſenſchaft lehrt Hr. Prof. *Voß* nach *Schlözer.*

Eine *Einleitung* in die ganze *Haus-*, *Feld-*, *Kunſt-*, *Handels-*, *Staats-* und *Finanzwirthſchaft* giebt Hr. Prof. *Rüdiger.*

Staatswirthſchaft und *Finanzweſen* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeinen Anfangsgründen.

Die *Theorie der Kameral-* und *Finanzwiſſenſchaft* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Eine *Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Ebers* nach *Lamprecht* vor.

X. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Die *Geſchichte* der *römiſchen Republik* erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *Europäiſche Geſchichte* ſeit Chriſti Geburt bis auf die neueſten Zeiten trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach *Meuſel* vor.

Die *Geſchichte und den durch den Rheiniſchen Bund hervorgebrachten gegenwärtigen Zuſtand Deutſchlands* handelt Hr. Prof. *Voigtel* ab.

Die *Geſchichte Deutſchlands* lehrt nach *Pütter* Hr. Prof. *Voß.*

Die *allgemeine Statiſtik der europäiſchen Staaten*, mit *Ausſchluß der rheiniſchen Bundesſtaaten*, trägt Hr. Prof. *Erſch* vor.

Die *Statiſtik der rheiniſchen Bundesſtaaten*, und inſonderheit des *Königreichs Weſtphalen*, lehrt *Ebenderſelbe.*

Als Einleitung in die *allgemeine Statiſtik* und die *beſondere* des *rheiniſchen Bundes* erzählt *Ebenderſ.* die *Geſchichte der neueſten Schickſale der europäiſchen Staaten.*

Die *Staatskunde Weſtphalens und der benachbarten Reiche* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

XI. *Allgemeine Literatur-Geſchichte.*

Die *ältere Literaturgeſchichte* erzählt Hr. Hofr. *Schütz.*

XII. *Allgemeine Sprachenkunde.*

Die *allgemeine Sprachlehre* trägt Hr. Dr. *Vater* nach ſeinem Lehrbuche vor, mit Vergleichung alter und neuer, auch der entfernteſten Sprachen.

Die *Geſchichte der Sprachen* erzählt Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinem Grundriſſe; auch ſtellt er geſellſchaftliche Uebungen im Sprechen an.

XIII. *Claſſiſche Literatur und alte Sprachen.*

Die Encyklopädie der zur *griechiſchen* und *römiſchen Alterthumskunde* gehörigen Wiſſenſchaften trägt Hr. Hofr. *Schütz* vor. Ebendieſelbe lehrt Hr. M. *Lange* nach *Fülleborn.*

Des *Ariſtophans Acharner* erläutert Hr. Hofr. *Schütz.*

Einige Bücher des *Herodotus* erklärt Hr. M. *Schulz.*

Cicero's Brutus erläutert Hr. Hofr. *Schütz* nach ſeiner Ausgabe der *Rhet. Cicer.*

Cicero's Reden gegen den *Catilina* und die erſte *Philippiſche* erklärt Hr. M. *Schulz.*

Horaz'ens Satiren erläutert Hr. *Biſpink.*

Vorzügliche Stellen des *Lucrez* erklärt *Ebenderſ.*

Zu Privatiſſimis in der *griechiſchen* und *lateiniſchen* Sprache erbieten ſich Hr. M. *Lange* und Hr. M. *Schulz.*

Die *hebräiſche Grammatik* und *Analyſe* lehrt Hr. Dr. *Vater* mit Uebungen, nach der neuen Ausgabe des erſten Curſus ſeiner Grammatik; auch erbietet er ſich, die *arabiſche*, *ſyriſche* und *chaldäiſche* Sprache zu lehren.

XIV. *Neuere Sprachen.*

Die *franzöſiſche* Sprache lehren Hr. Lect. *Masnier* und Hr. *Naudé.*

Die *engliſche* Sprache lehrt Hr. Prof. *Ebers* theoretiſch und praktiſch nach eigenen Lehrbüchern, wie auch Hr. *Müller.*

XV. *Schöne Künſte.*

Die *Geſchichte der alten und neuen Kunſt* und ihre *theoretiſchen Grundſätze* trägt Hr. Prof. *Prange* vor.

Praktiſche Uebungen in den *zeichnenden Künſten* hält *Ebenderſelbe.*

XVI. *Gymnaſtiſche Künſte.*

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André* auf der königl. Reitbahn.

Die *Tanzkunſt* lehren die Hrn. *Langerhans d. ä. u. j.*

In der *Muſik* unterrichtet Hr. *Heyſe.*

Die *Univerſitäts-Bibliothek* iſt Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3, das *akademiſche Muſeum* an denſelben Tagen um 1 Uhr offen.

II. Schulanſtalten.

Warſchau.

Das Ober-Schulcollegium des Herzogthums Warſchau hat unter dem 12ten Januar d. J. ein Publicandum erlaſſen, welches nicht nur in den Jahrbüchern des hieſigen Schul- und Erziehungsweſens, ſondern auch für die Menſchheit überhaupt von den wichtigſten Folgen ſeyn wird. Es begreift nämlich die Organiſation der Stadt- und Dorf-Elementarſchulen, welche folgendes Inhalts iſt: Jede Stadt, ſo klein ſie auch ſeyn mag, und jedes Dorf ſoll eine Schule bekommen. Bey den kleinen Dorfſchaften, die durchaus nicht im Stande ſind,

ſind, eine eigene Schule zu unterhalten, und die, wegen mannichfaltiger Hinderniſſe, mit andern Dorfſchaften nicht combinirt werden können, ſoll es, jedoch immer mit der ausdrücklichen Approbation des Oberſchulcollegii, verſtattet werden, die Schulmeiſterſtelle etwa dem Organiſten oder dem Weber, oder irgend einem andern Handwerker, deſſen Handthierung mit dem Schulunterrichte nicht contraſtire, anzuvertrauen. Kein Kind, ohne alle Rückſicht auf die Religion ſeiner Aeltern, darf von der Schule ausgeſchloſſen werden. Die Aufſicht über jede Stadt- und Dorfſchule wird einer ſogenannten Inſpection anvertraut, welche 1) aus dem Grundeigenthümer oder ſeinem Stellvertreter, 2) dem katholiſchen Pfarrer, 3) dem evangeliſchen Paſtor, wenn ſich einer an dem Orte befindet, 4) aus dem Bürgermeiſter oder dem Schulzen, und endlich 5) aus zwey Einſaſſen beſtehen ſoll. (Hier folgt die Auseinanderſetzung der Pflichten der Inſpection und die erſte Einrichtung der Schulgebäude.) Der Grundriſs der neu zu erbauenden Stadt- und Dorfſchulen wird von dem Oberſchulcollegio entworfen. Die Schulhäuſer ſind (ſchon laut früheren Reſcripten) von aller Einquartirung frey, müſſen aber in der Feuercaſſe aſſecurirt werden. Zum Unterhalte des Lehrers, und überhaupt der Schule, müſſen alle Hausväter, ſie mögen Kinder haben oder nicht, ohne alle Rückſicht der Religion, beytragen. (Hier folgt die Einrichtung und Vertheilung der Beyträge.) Die Schullehrer in den Städten ſollen jährlich 6 — 800 polniſche Gulden haben (6 poln. Gulden machen Einen Reichsthaler aus), und auſserdem 200 Gulden, wenn an irgend einem Orte kein Garten für ſie ausgemittelt werden kann. Die Schulmeiſter in den Dörfern ſollen jährlich 5 — 600 Gulden erhalten, und auſserdem durchaus einen Garten haben. Alle Kinder, in den Städten vom ſechſten, und in den Dörfern vom achten Jahre an, ſollen zum Schulbeſuch angehalten werden, worüber die Schulinſpection ſorgfältig wachen muſs. Jedes Kind muſs ſo lange die Schule beſuchen, bis die Inſpection erklärt, daſs es die ſeinem Stande nöthigen Kenntniſſe erworben habe; der Unterricht endigt ſich gewöhnlich im 11ten oder 12ten Jahre. Ein beſonderes Reglement für die Elementarſchulen wird den Plan und die ganze Einrichtung davon näher auseinanderſetzen. Das Oberſchulcollegium wird dafür ſorgen, daſs die Schulbücher unentgeldlich vertheilt, oder doch wenigſtens für den möglichſt wohlfeilſten Preis geliefert werden.

III. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 9ten Januar hielt die *Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften* zu *Warſchau* eine auſserordentliche öffentliche Sitzung, deren Zweck Bekanntmachung der neu erwählten Mitglieder war, die in folgender Reihe, mit Ausführung beſonders ihrer literariſchen Verdienſte, genannt wurden. Als Ehrenmitglieder: der Hr. *von Bourgoing*, franzöſiſch - kaiſerlicher Geſandter am ſächſiſchen Hofe; der Graf *Boſe*, königl. ſächſiſcher Miniſter; der Baron *Racknitz*, königl. ſächſ. Oberküchenmeiſter; der Graf *Marcolini*, königl. ſächſ. Oberſtallmeiſter, und der Hr. *Bacciarelli*, ehedem Hofmaler des letzten poln. Königs Stanislaus Auguſtus, der mehrere Gegenſtände aus der polniſchen Geſchichte durch ſeinen Pinſel verewigte. (Einige Gemälde von ſeiner Arbeit, die ſich im hieſigen Schloſſe befanden, hat Hr. *Denon* bey ſeiner Anweſenheit in Warſchau der kaiſerl. franzöſiſchen Bildergallerie für würdig gehalten, ſie auch wirklich, nebſt einigen andern Gemälden, nach Paris überſchickt.) Hingegen der Graf *Lubienski*, Juſtizminiſter des Herzogthums Warſchau, und der Hr. *Surowiecki*, Vf. der Schrift: Ueber die Aufhebung der Leibeigenſchaft, ſind zu wirklichen Mitgliedern der Geſellſchaft aufgenommen. — Darauf wurde die Fortſetzung der Abhandlung des Hn. *Arnold*, D. M., von der Achtung, welche die Aerzte in Polen genoſſen, und die Literatur der Medicin bis auf das J. 1696. vorgeleſen. Der Graf *Niemcewicz*, der vor zwey Monaten aus Philadelphia in America, wo er ſeit 1795. ſich aufhielt, nach Warſchau gekommen iſt, bekannt als Vf. mehrerer dramatiſcher Werke, las einige Auszüge aus ſeinem neuen Gedichte: die vier Menſchenalter; der Biſchof *Albertrandi:* eine antiquariſche Abhandlung von der Sonne, mit Bezug auf Erklärung zwey antiker Kamöen; zuletzt Hr. *Sierakowski* eine Abhandlung von der ſlaviſchen Mythologie, die wohl noch anſehnlich vermehrt wird, bevor ſie in den Jahrbüchern der Geſellſchaft gedruckt erſcheint.

Am 4ten Jan. wurde vom franzöſiſchen National-Inſtitute zu Paris der von *Lalande* geſtiftete aſtronomiſche Preis von neuem Hn. Dr. *Olbers* zu Bremen, der ihn bereits das erſtemal für die Entdeckung des Planeten Pallas erhielt, für die Entdeckung des Planeten Veſta zuerkannt.

Die Akademie des *Gard-Departements* zu *Nimes* hat den Preis auf die „Darſtellung des Grundſatzes für den Werth und den Zinsfuſs des Geldes der zufälligen Urſachen ſeiner Veränderungen und ſeines Einfluſſes auf die Sittlichkeit" einer Abhandlung des ſchon durch andere Preisſchriften bekannten Dr. und Advocaten *J. D. Meyer* zu Amſterdam zuerkannt. Der Preis auf eine „epiſche Darſtellung des Todes Heinrichs IV." iſt bis zum 31. Jul. d. J. 1808 verlängert. Für das folgende J. 1809. ſetzt die Akademie einen Preis auf eine „hiſtoriſch - kritiſche Abhandlung über den Aufenthalt der Saracenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs und die von ihnen dort zurückgelaſſenen Spuren."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Die Bibel nicht, wie viele glauben, ſchädlich;* oder *kurze Erklärung aller Stellen des Alten und Neuen Teſtaments, welche man als unverſtändlich, irrig und anſtöſsig beſtritten hat.* Ein Hülfsmittel für Schullehrer und für Eltern, welche mit ihren Kindern die Bibel leſen, und auch für die erwachſene Jugend. *Erſter* Band. *Altes Teſtament.* 1805. 202 S. 8. (12 gr.) *Zweyter* Band. *Neues Teſtament.* 1805. 270 S. 8. (20 gr.)

Mehrere haben in den neueſten Zeiten ganz zuverſichtlich die Schädlichkeit der Bibel als Erziehungsbuch für jüngere und ältere behauptet, und andere haben ſtillſchweigend durch ihre Auszüge aus der Bibel die allgemeine Brauchbarkeit derſelben geläugnet. Der Vf. macht es ſich deswegen zur Abſicht, die Einwürfe zu heben, die man gegen die Nützlichkeit der Bibel vorgebracht hat. Er wünſcht vornehmlich denjenigen nützlich zu werden, die zwar Bildung genug haben, den Anſtoſs einer Stelle zu fühlen, aber die Mittel nicht kennen, durch welche er aus dem Wege geräumt werden kann. Dieſe Abſicht des Vfs. iſt gut und lobenswerth; aber das Hülfsmittel, das er uns anbietet, iſt ſehr dürftig und unzulänglich. Dem *erſten* Theil iſt ein Aufſatz über die vermeintliche Schädlichkeit der Bibel, ein Beytrag zur richtigen Würdigung derſelben, vorgeſetzt. Es wird darin auf den Geſichtspunct, woraus man dieſe Sammlung und ihren Inhalt zu betrachten habe, und auf das Eigene der Sprache, worin ſie abgefaſst iſt, aufmerkſam gemacht. Aber alles dieſes iſt viel zu oberflächlich, als daſs es den gründlichen Forſcher befriedigen könnte. Es hätte beſonders einleuchtender gemacht werden müſſen, wie die in der Bibel enthaltene Offenbarung ſtufenweiſe und dem jedesmaligen Grade der Cultur angemeſſen war; und daſs man eben deswegen das Allgemeingültige von dem, was der Cultur und den beſondern Bedürfniſſen der Menſchen eigen, aber zugleich auch vorbereitend zum Höhern und Vollkommenern war, wohl unterſcheiden müſſe. Ueber die eilf Einwürfe gegen die Bibel, die hier angeführt und beantwortet werden, iſt Mehreres gut geſagt; aber Vieles iſt auch unzulänglich, und Manches kann ſelbſt den Leſer zu einem neuen Anſtoſs und Zweifel veranlaſſen. Z. B. wenn auf den Einwurf von den in der Bibel erzählten Wundern geantwortet wird: „Die verſchiedenſten Wunder-Erzählungen, deren Werth ſehr verſchieden beſtimmt werden könnte, würden von den Gegnern in eine Claſſe geworfen, welches eben ſo ungerecht ſey, als wenn man ſie alle für hiſtoriſche Unrichtigkeiten oder für fabelhafte Geſchichten erklären wollte. Die hiſtoriſchen, philoſophiſchen und dichteriſchen Sagen ſollte man nicht nach einem Maſsſtab ſchätzen, welcher, vermöge ihrer Eigenthümlichkeit, nicht auf alle paſſen kann." Ueberhaupt hätten die Einwürfe beſtimmter abgefaſst, näher entwickelt und gründlicher beantwortet werden müſſen. Auf dieſe Abhandlung folgen nun die kurzen Anmerkungen über die einzelnen bibliſchen Bücher nach der Abtheilung in Kapitel und Verſe. Wenn man bedenkt, daſs alles, was im A. Teſt. als unverſtändlich, irrig und anſtöſsig beſtritten wird, auf den noch übrigen 163 Seiten ſoll erläutert, berichtigt und vertheidigt werden: ſo wird man ſchon zum Voraus urtheilen können, wie dieſe Anmerkungen beſchaffen ſeyn müſſen. Der Geſichtspunct, woraus man eine Stelle oder Aeuſserung zu betrachten hat, wird mit ein paar Worten, nur flüchtig und ohne ihn näher zu begründen, angegeben. Anfangs kommen unter mehreren wenigſagenden Anmerkungen noch einzelne gute Winke und Bemerkungen vor, aber im Ganzen bleibt es doch ein flüchtiges und höchſt dürftiges Machwerk. Im Verfolg werden die Bemerkungen immer beſchränkter und unbefriedigender, ſo daſs es kaum zu begreifen iſt, wem der Vf. damit hat dienen wollen. Mehrere ſchwierige Stellen ſind entweder gar nicht berührt, oder nur mit ein paar Worten abgefertigt, wodurch gewiſs derjenige, dem es um gründliche Belehrung zu thun iſt, gar nicht beruhigt wird. Um dieſes Urtheil zu rechtfertigen, wird es genug ſeyn, nur einige Proben anzuführen. Bey 1 Moſ. 2, 10 — 14. ſteht folgende Bemerkung: „Die Lage dieſes ewig heitern Thals iſt um des tiefern Eindrucks willen nach ſcheinbarer geographiſcher Wahrheit gezeichnet. Niemand darf aber von dieſer Sage groſse Genauigkeit erwarten." Wird dieſs wohl den forſchenden Leſer befriedigen? Iſt nicht eben in der Beſchreibung groſse Genauigkeit, und warum wird dieſe bloſs ſcheinbare geographiſche Wahrheit genannt? Aus welchem Grund nennt der Vf. den Aufenthaltsort der erſten Menſchen ganz beſtimmt ein *ewig* heiteres Thal? Bey Kap. 6, 3. heiſst es: „Gott muſste die Menſchen für verderbt anſehen, weil ſie ſich *von ſeinem Geiſt* nicht wollten beſſern laſſen." Iſt wohl dadurch das Dunkle in dieſem Ausdruck

druck hinlänglich aufgeklärt? Wenig genugthuend iſt auch die Bemerkung Kap. 11, 5.: „Die Sprachenverwirrung iſt ein unvollkommener Verſuch jener frühern Welt, die Verſchiedenheit der Sprache zu erklären, die auf dem natürlichen Wege der weitern Ausbreitung der Menſchen in verſchiedene Länder entſtand, hier aber als Strafe des Uebermuths betrachtet wird." Bey den natürlichen Erklärungen der Gottes-Erſcheinungen werden, wie gewöhnlich, Träume und Empfindungen des innern Sinns zu Hülfe genommen, die als Geſpräch oder Veranſtaltung Gottes dargeſtellt werden. Aber auch hier kommen mehrere Erklärungen vor, die eben keine groſse Wahrſcheinlichkeit haben. Z. B. bey der Geſchichte von der Aufopferung Iſaaks 1 Moſ. 22, 12. wird die Bemerkung gemacht: „Da Abraham ſchon bereit war, ſeinen Sohn zu opfern, kämpften ſich doch die überwiegenden Begriffe von Gottes Miſsfallen an Menſchenblut und von ſeiner Liebe gegen alle ſeine Geſchöpfe durch. Er überzeugte ſich, Gott kenne ſeine Bereitwilligkeit zu gehorchen, wolle aber den Tod ſeines Sohns nicht. Dieſe eben zur glücklichen Stunde ergriffene Ueberzeugung war ein Engel Gottes, ein Werk der Vorſehung." Nach dem Gang der ganzen Erzählung iſt dieſe Erklärung ſehr unwahrſcheinlich. Will man keine eigentliche göttliche Erſcheinung annehmen, ſo iſt es am beſten, das *wie?* unbeſtimmt zu laſſen. Daſs hier ein äuſserer Umſtand geweſen ſey, der auf den Abraham gewirkt habe, liegt gar zu deutlich in der Erzählung. Als Probe, wie höchſt dürftig und unbefriedigend die Bemerkungen ſind, mögen hier die ſämmtlichen Anmerkungen über Jonas ſtehn. Bekanntlich ſind der Schwierigkeiten und Einwürfe gegen dieſen Propheten nicht wenige. Hier findet man (S. 191.) nur folgendes: „Kap. 1. 2. Denn nun will ich ihre Bosheit ſtrafen. K. 2, 1. 11. So beſchrieb die Sage ſeine Rettung. v. 8. Ich ſchrie aus dem Leibe des Fiſches, aus dem Kerker des Todes. K. 3, 1. Jonas fühlte nun aufs neue den göttlichen Beruf in ſich, den Niniviten zu predigen. v. 9. Vielleicht ſtraft uns Gott nicht, wenn wir uns beſſern, und macht uns nicht ſo elend. v. 10. Gott erfüllte ſeine Drohungen nicht. K. 4, 1. Dieſe Denkart wird auch ſtrafbar genannt. v. 2. Und läſſeſt die, ſo ſich beſſern, das Uebel nicht treffen. v. 6. 7. Das Wachſen des Elkeroabaums wird Jehova zugeſchrieben, ſo wie ſeine Verletzung durch den Stich des Wurms und durch das Wehen des Oſtwindes. v. 11. Ich ſollte nicht den Niniviten, die ſich beſſerten, meine Huld erzeigen?" Kann wohl etwas unbefriedigender ſeyn, als dieſe Bemerkungen? Wie vieles iſt gegen die Erzählung K. 1. und überhaupt gegen den Charakter des Propheten eingewendet worden? Alles dieſes wird bloſs mit dem Wort Sage, und daſs die Denkart ſtrafbar genannt werde, abgefertigt. Durch ſolche Anmerkungen giebt man denjenigen, die den Anſtoſs einer Stelle fühlen, kein Mittel in die Hände, wodurch der Anſtoſs oder Zweifel wirklich gehoben wird.

Der *zweyte* Theil, welcher ſich mit dem Neuen Teſtament beſchäftigt, iſt weniger dürftig. Die Bemerkungen ſind hier, im Ganzen genommen, ausführlicher. Am ſparſamſten ſind ſie bey den hiſtoriſchen Büchern, worin doch ſo manche Umſtände vorkommen, welche beſtritten werden. Sie nehmen nur 30 Seiten ein. Die Bemerkung enthält gewöhnlich nur einen Wink von der Anſicht des Vfs., die er nicht weiter rechtfertigt oder begründet. Für manche wird dieſes nicht befriedigend, und ſelbſt nicht verſtändlich genug ſeyn. Bey den wundervollen Begebenheiten wird manches natürlich erklärt, manches aber auch als eigentliches Wunder dargeſtellt. Z. B. bey Matth. 3, 16. ſteht die Bemerkung: „Johannes ſah, eben da es donnerte, in Jeſu einen göttlichen Lehrer: denn Donner galt als Beſtätigung der Gottheit. Er erklärte Jeſum, nach dem Sinne der Juden, für den Liebling Gottes, indem er Gottes Geiſt, welchen er auf Jeſum herabkommen ſahe, durch das Bild der Taube, das Bild der Unſchuld, Einfalt und Reinheit des Herzens bezeichnet." Eben ſo heiſst es bey K. 17, 2 — 9.: „Die Verklärung Jeſu war wohl ein inneres Geſicht, eine Erſcheinung im Traume. Auch kann man aus dem 7ten Vers ſchlieſsen, daſs ſie geſchlafen hatten. Vielleicht betraf ihr vorhergehendes Geſpräch den Elias und Moſes. — Sie ſahen Jeſum vom Licht umſtrahlt, und zugleich Elias und Moſes. Es naht ſich eine helle, vielleicht durch den Blitz erleuchtete, Wolke, deren Donner man, wie bey der Taufe, für ein Zeugniſs der Gottheit hielt, weswegen ſie erſchracken." Hingegen wird bey K. 9, 29. bemerkt: „Wie Blindheit durch das bloſse Vertrauen auf den Wunderthäter gehoben ward, läſst ſich, ohne einen höhern Einfluſs anzunehmen, nicht wohl denken." Bey K. 14, 25.: „Wäre Jeſus am Ufer gegangen oder geſchwommen, ſo würden die Jünger nicht erſtaunt ſeyn." Bey K. 17, 27.: „Die Erzählung will nicht vom Verkaufen des Fiſches und dem Werthe des daraus gelöſeten Geldes verſtanden ſeyn, ſondern ſie iſt aufs Wunderbare angelegt." Bey den Briefen der Apoſtel ſind die Bemerkungen häufiger und ausführlicher. Faſt bey jedem Vers iſt eine Bemerkung oder Umſchreibung, wodurch der Sinn nach der Anſicht des Vfs. beſtimmt iſt. Daſs hier vieles richtig beſtimmt ſey, läſst ſich leicht erwarten, da der Vf. Hülfsmittel genug hatte, die er benutzen konnte. Aber doch kann man nicht immer ſeine Auswahl billigen. Z. B. Röm. 1, 4. kann *κατα πνευμα ἁγιωσυνης* nach dem Gegenſatz und der ganzen Verbindung nicht erklärt werden: „Durch den Geiſt Gottes, der in uns die Tugend befördert." Auch v. 17. iſt der Sinn nicht richtig angegeben: „Die Tugend lehrt das Chriſtenthum, welches durch ſeinen Glauben an Chriſtum Vertrauen erweckt." An mehrern Orten vermiſst man gerade das, was die Hauptſache iſt. Hebr. 1. findet man z. B. folgende Erläuterungen: „v. 4. Welcher die Engel um ſo mehr übertrifft, als ſeine Würde erhabener iſt. v. 5. Zu welchem Engel hat er jemals geſagt: Du biſt mein Sohn, heute erkläre ich mich für deinen Vater. v. 6. In einer andern Stelle, wo er ſeinen geliebten Sohn den Bewohnern der Welt ankündigt. v. 7. Von den Engeln ſagt die Schrift: Er gebraucht die Winde als Boten und

und den Blitz als ſeinen Diener. (Alſo iſt der Name eines Engels nicht erhaben). v. 8. Aber vom Sohn ſagt die Schrift: Gott, dein Reich ſtehet ewig. Deine Herrſchaft iſt gerecht. v. 9. Darum hat dich dein Gott zu einem weit erhabenern und herrlichern König gemacht, als alle deine Genoſſen, welche weit unter dir ſind." Bekanntlich nimmt man gerade daran Anſtoſs, daſs der Apoſtel hier mehrere Stellen des A. T. von dem Sohn erklärt, die, nach der Verbindung, worin ſie im A. T. ſtehn, nicht wohl davon können verſtanden werden. Wie wird nun dieſer Anſtoſs weggeräumt? Hätte es nicht eines Winks bedurft, wie der Apoſtel dieſe Stellen ſo anwenden konnte? Dieſes wird ſchon genug ſeyn, um ſelbſt beurtheilen zu können, was man ſich von dem Gebrauch dieſes Buchs verſprechen dürfe.

Giessen, b. Taſché u. Müller: *Paulus und Gamaliel.* Ein Beytrag zur älteſten Chriſten-Geſchichte. Von *Karl Chriſtian Palmer*, Prof. der Theologie. 1806. 31 S. 8. (4 gr.)

Die Abſicht des Vfs. war, den *Antheil* zu beſchreiben, welchen die Grundſätze Gamaliels an der Bekehrung ſeines Schülers, Paulus, zum Chriſtenthum, ſo wie an deſſen neuen Lehrbegriff und Lehrart unſtreitig gehabt haben. Dieſs iſt hier mit Sachkenntniſs und Scharfſinn angedeutet, nicht umſtändlich erörtert worden. Das Wort Gamaliels (Apoſt. Geſch. 5.): „Der Gottheit Werk hindert kein Sterblicher!" erhält in Paulus Seele durch die furchtbare Natur-Erſcheinung bey Damaskus einen beſondern Nachdruck. Neue Ideen verdrängen die vorigen, und erwecken in ihm die Ueberzeugung: Jeſus *iſt* der verheiſsene Meſſias! Aber auf dieſem Grunde erhebt ſich ein Lehrgebäude, welches in *dem* Zuſammenhange, und mit *der* Feſtigkeit nur Gamaliels Schüler erbauen konnte. Und nun wird bemerkt, auf welche eigene Art Paulus die Chriſtus-Lehre faſste, verknüpfte, vortrug. Kein anderer Apoſtel gleicht Paulus an Conſequenz und an philoſophiſcher Freyheit, zu welcher er in Gamaliels Schule gebildet war. Wie wichtig dieſs für den reinen Geiſt des Chriſtenthums werden muſste, wird angedeutet. Hauptſächlich wird die Auferſtehungs-Lehre Jeſu von dem Schüler Gamaliels klarer und richtiger aufgefaſst, und ausführlicher, als von andern Apoſteln geſchehen, in deſſen Briefen darüber geſprochen. Eben ſo iſt in Paulus Achtung für die Tradition, ſo wie in ſeiner Art, das A. T. anzuführen, der Einfluſs früherer Grundſätze unverkennbar. — Es wäre zu wünſchen, daſs der würdige Vf. dieſer Abhandlung ausführlicher zu Werke gegangen ſeyn möchte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Angabe des Druckorts): *Zufällige Gedanken eines deutſchen Mannes, inſonderheit über die Frage: Ob durch die Rheiniſche Bundesacte vom 12. Julius 1806. den neuen deutſchen Souveränen über ihre Eigenthumslande eine gröſsere Gewalt beygelegt worden ſey, als ſie über dieſelbe vorhin gehabt haben?* 1807. 83 S. 8.

Der Inhalt dieſer, nach der mehrmals gegebenen Erklärung ihres Vfs., für die künftigen Bundestags-Geſandten beſtimmten, Schrift iſt folgender: Das Wort *Souverän* bedeute an und für ſich ſo wenig eine durchgängige und deſpotiſche Allgewalt, daſs der Souverän vielmehr ſowohl in Anſehung ſeiner innern als äuſsern Verhältniſſe an gewiſſe Ordnung und Formen gebunden ſeyn könne; die Souveränität habe an und für ſich ſelbſt auf die innern Verhältniſſe nicht den mindeſten Bezug; dieſe müſſen vielmehr, der Regent heiſse oder ſey Souverän oder nicht, immer ſo bleiben, wie ſie einmal hergebracht ſind, und eine allenfalls erforderliche Abänderung dürfe nicht eigenmächtig vom Regenten vorgenommen, auch nicht von einem Lande auf das andere, wenn ſie gleich dem nämlichen Regenten unterworfen ſind, eine Folgerung gezogen werden. Hiernach ſey die Folgerung: den deutſchen Fürſten ſind gewiſſe, abgemeſſene Souveränitäts-Rechte über benachbarte, vormals reichsſtändiſche, nun mediatiſirte, Lande übertragen, folglich ſind ihnen eben dieſe Rechte auch über ihre eigenen Lande zuſtändig, ein Fehlſchluſs. Mit dem Worte *Souverän* ſey nur der *einzige feſte Begriff* verbunden, daſs derſelbe von keinem auswärtigen Staate, als Oberherrn, abhange; im übrigen ſey dieſer Ausdruck aber ſo ſchwankend, daſs dabey alles auf die einmal hergebrachte Landesverfaſſung ankomme: denn ſelbſt der Deſpot ſey irgend einer Beſchränkung ſeiner Deſpotie unterworfen. Wie wäre es alſo möglich, eine gänzliche Ungebundenheit ganz allein bey den neuen deutſchen Souveränen anzunehmen? Bey der Feſtſetzung ihrer Rechte, *in Anſehung ihrer Eigenthumslande*, müſſe man vielmehr ſehen auf das, ihnen die Souveränität verleihende, Diplom, auf Umſtände und Zeitbegebenheiten, alſo auf die Bundesacte und den Presburger Frieden; beide ſeyn wie *referens* und *relatum*, und man müſſe daher auf letzteren zurückgehn, um den Begriff des Souveräns feſtzuſtellen. Durch den Presburger Frieden hätten drey deutſche Fürſten die Souveränität, und zwar *la plenitude de Souveraineté*, erhalten; allein kein Menſch habe ſich darunter die Deſpotie gedacht, zum Beweiſe, daſs, wie S. 18. bemerkt wird, dieſer Ausdruck in der franzöſiſchen Sprache ſo willkürlich gebraucht werde, und ſo wenig einen feſten Begriff ausdrücke, daſs man ſchlechterdings auf die, mit dieſen Worten verbundenen, entweder im Contexte enthaltenen nähern Beſtimmungen, oder auf die, bey deſſen Gebrauch vorkommenden, Nebenumſtände, oder auf beides Rückſicht nehmen müſſe, um den wahren Sinn zu erhalten; dieſs ſey, in Anſehung des Presburger Friedens, nicht der geringſten Schwierigkeit ausgeſetzt: denn Grad und Umfang der beygelegten Souveränität und deren Vollſtändigkeit werde durch den Zuſatz, daſs die Souveräns Mitglieder des deutſchen Reichs bleiben ſollen, ſattſam angegeben, ſo wie auch durch den Zuſatz, daſs ſie

ſie nur zu ſolchen Handlungen befugt ſeyn ſollen, welche ſie zufolge der in dieſem Friedens-Inſtrument enthaltenen Vorſchriften vornehmen würden; da nun dieſe drey Fürſten nicht einmal das Hauptkennzeichen eines Souveräns, die Unabhängigkeit von einer andern Macht, hatten: ſo kann man aus dieſem Friedensſchluſſe höchſtens für ihre Souveränität herleiten: daſs ſie in Hinſicht auf das deutſche Reich den bloſsen Titel eines Souveräns, aber nicht das Weſen deſſelben, nämlich die Unabhängigkeit, erhielten; dagegen aber in Hinſicht auf ausländiſche Sachen eine heterogene Art von Souveränität dahin erhielten, daſs ſie zwar von auswärtigen Mächten für Souveräne anerkannt wurden, allein mit denſelben nicht weiter negociiren konnten, als es die deutſchen Geſetze geſtatteten. (Dieſs war aber jedem deutſchen Regenten geſtattet.) S. 20 ff. kommt der Vf. auf die Bundesacte. Dieſe ſey nicht auf die Fürſten perſönlich, ſondern auf deren Staaten gerichtet, indem ſie letztre conföderire; und nicht die Regenten, ſondern die Staaten und Nationen ſeyen die Verbündeten, die Regenten aber unter den letztern als Theile auch begriffen; der Ausdruck: *leurs états*, im IIten Artikel, könne keinen andern Sinn, als den der *Landſtände*, haben, wie mehrere, S. 24 ff. angeführte, Stellen der Bundesacte bewieſen, woraus folge, daſs durch den Rheiniſchen Bund die Regenten und was ihnen für ihre Perſon zukommt, einerſeits, und die Staaten in ihrem vollen Begriff, mithin Regenten und Unterthanen zuſammengenommen und was dieſen in Gemeinſchaft zukommt, auf das genaueſte unterſchieden. Die Frage: welche Rechte ſind demnach den neuen Souveräns durch den Bundesvertrag über ihre Eigenthumslande zugeſtanden worden? unterſucht der Vf. S. 37 ff., und nimmt dabey als General-Regel den Grundſatz an: daſs, nach der Abſicht der hohen Verbündeten, es in allen denen Stücken, welche nicht an und für ſich einen weſentlichen Theil der Souveränität ausmachen, und in Anſehung aller der Rechte, welche den Regenten in jenem Vertrage nicht ausdrücklich über ihre Unterthanen und Lande beygelegt ſind, es bey dem Alten verbleiben ſolle, woraus weiter folge, daſs in Anſehung der inneren Verhältniſſe des Staats die Präſumtion immer gegen den Regenten, und für den Unterthan ſey, weil die Souveränität an und für ſich auf die innern Verhältniſſe gar keinen Einfluſs habe. Der 6te Art. der Bundesacte ſey darin die einzige Stelle, welche von der, den Bundes-Fürſten beygelegten, Souveränität rede, allein ſie habe die inneren Landesverhältniſſe nicht zum Gegenſtande; von den Rechten der Bundes-Fürſten über die ihnen zugehörigen Eigenthumslande komme im ganzen Bundes-Vertrage auch nicht ein Wort vor, woraus das Dilemma folge: entweder war die Meinung, daſs es in den Eigenthumslanden bey der vorhin beſtandenen Verfaſſung bleiben ſolle, oder daſs über dieſelben die nämlichen Souveränitätsrechte eintreten ſollen, wie ſie über die Souveränitätslande feſtgeſetzt worden ſind; über erſteres ſey nichts verfügt, und dieſs Stillſchweigen beweiſe, daſs es bey dem Alten bleiben ſolle. Aus allen dieſen Gründen folge, daſs die *jura privatorum* nicht gekränkt werden könnten, zu deren Sicherung es am beſten wäre, wenn ſich jeder neue Souverän in denen Sachen, welche ſich zur rechtlichen Verhandlung eignen, ausdrücklich durch eine beſondere Sanction ſeinen eigenen Gerichten unterwürfe, und dieſe in Anſehung der, ihn und ſein Intereſſe betreffenden, Gegenſtände ein für allemal von den, ihm geleiſteten, Eidespflichten losſagte, und daſs demnächſt eine ſolche Sanction von der Bundes-Verſammlung, als ein unter dem Schutze des Bundes ſtehendes, unverbrüchliches und feſtes Geſetz für alle Bundesglieder auf- und angenommen, zugleich aber auch in allen übrigen, zu einem proceſſualiſchen Verfahren nicht qualificirten, Angelegenheiten der Recurs an die Bundes-Verſammlung für zuläſſig erklärt würde. (Die Errichtung eines oberſten Bundes-Tribunals würde noch weit zweckmäſsiger und kraftvoller ſeyn.) Am Schluſſe verbreitet ſich der Vf. über den Inhalt eines ſolchen Geſetzes in beſonderm Bezug auf die, S. 73 ff. *in extenſo* abgedruckte, Fürſtlich-Naſſauiſche Verordnung vom 11. Nov. 1806., welche ſich allerdings zur Nachahmung empfiehlt. Schlieſslich werden der Aufmerkſamkeit der Bundesgeſandten noch manche Gegenſtände, z. B. das Münzweſen, zur Beherzigung empfohlen. — Auch derjenige, der nicht allen Behauptungen des Vfs. beytritt, wird dieſe kleine Schrift mit Vergnügen leſen, und nicht verkennen, daſs ſie manche treffende, zum Theil neue, Blicke und Bemerkungen enthält, und in der Literatur des Staatsrechts nicht fehlen dürfe. Unrichtig iſt (*S. 59.*) die Bemerkung, daſs die Reſtitutions-Inſtanz nur bey den Reichsgerichten Statt gefunden habe, weil ſie unter dieſem oder einem andern Namen bey allen Gerichten Deutſchlands Statt findet; auch iſt die, ebendaſelbſt befindliche, Bemerkung, daſs in der Reviſions-Inſtanz das nämliche Gericht über ſein eigenes Urtheil zu richten habe, in Anſehung des Reichs-Kammergerichts nicht gegründet, indem bey demſelben die Reichs-Viſitation die Reviſions-Inſtanz bildete. Sprache und Stil ſind ziemlich gut und correct.

Frankfurt u. Leipzig: *Einleitung in die Wiſſenſchaft, Verbrecher zu entdecken und den Händen der ſtrafenden Gerechtigkeit zu überliefern.* Eine philoſophiſch juridiſche Abhandlung ohne Rückſicht auf ſpecielle Geſetze. 1806. 72 S. 8. (8 gr.)

Den Anfang dieſer unbedeutenden Schrift machen ſchon längſt bekannte und hier noch dazu ſehr unbeſtimmt ausgeführte Grundſätze über Verbrechen überhaupt. Dann erfahren wir im *zweyten* Abſchn., wie ſich die Obrigkeit bey Denunciationen, geheimen Nachforſchungen, Unterſuchungen der Spuren des Verbrechens, und des *Corpus delicti* zu benehmen habe. Alles, was uns der Vf. hierüber ſagt, läſst ſich in vielen andern Schriften beſſer, ordentlicher und beſtimmter antreffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Verſuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Geſundheitszuſtand und die dahin zielenden Anſtalten.* Von Dr. *Phil. Joſ. Horſch*, Stadtphyſikus, Arzt des Bürgerſpitals und der Gefängniſſe in Würzburg. 1805. XII und 410 S. (ohne die Tabellen.) 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Abgeſehn von den in der Vorrede kurz abgehandelten Vortheilen medicíniſcher Topographieen für die Staaten und einzelne Bürger darin, haben ſie auch für Auswärtige bedeutenden Nutzen, indem ſie wenigſtens in einzelnen oft wichtigen Punkten zu Vergleichungen, Erkenntniſs und Abſtellung von Miſsbräuchen u. ſ., Verbeſſerungen, Nachahmungen u. ſ. w. führen können. In dieſer Rückſicht wollen wir in der gegenwärtigen Anzeige der Beſchreibung einer unter den Aerzten ſo berühmten Stadt die hauptſächlichſten Data wenigſtens kurz andeuten, da es unſere Grenzen überſchreiten würde, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten.

Erſter Abſchnitt. *Betrachtung der Momente, welche auf den Geſundheitszuſtand von Würzburg Einfluſs haben.* Den einen Theil des Walles beſchränkt zur Sommerszeit der unangenehme Geruch der Nachrichterwohnung auf eine ziemliche Strecke. — Die Staatsgefängniſſe auf der Feſtung ſind geſund und helle, faſt bloſs ſorgſam bewachte Zimmer; aber der daſelbſt befindliche 388 Schuh tiefe Hauptbrunnen hat vielen Gyps enthaltendes Waſſer. — Die Straſsen ſind unregelmäſsig und meiſtens ziemlich enge, und groſser freyer Plätze giebt es nur wenige. In den Winkeln zwiſchen den Gebäuden herrſcht oft eine unglaubliche Unreinlichkeit. Die nicht eben häufigen Ableitungsrinnen an den Dächern ſind oft ſo unzweckmäſsig, daſs das Waſſer vom ganzen Dache mit Gewalt in die Mitte der Straſse hinabſtürzt. — Die unterſte Etage der Wohnungen iſt meiſtens feucht, und in den kleinſten Häuſern findet man nach Verhältniſs die mehrſten Menſchen zuſammengedrängt. Die Armen bewohnen meiſtens Bodenkammern, ja wohl Ställe, wegen Theurung der Miethe. — Der oft in den Häuſern und engen Höfen mit eingeſchloſſene, oder gar vor den Häuſern aufgethürmte Unrath aller Art bleibt wohl Wochen lang liegen, und verunreinigt die Atmoſphäre. Der Abfluſs aus den Ställen und Viehgruben läuft frey in die Straſsen, und bleibt in den Rinnen ſtehn. Hingegen geht doch ein groſser Theil der Abtritte durch unterirdiſche Kanäle in den Mayn. In Anſehung der Straſsenreinigung iſt man in jedem Stücke zu nachſichtig. — Sehr richtig, wie uns dünkt, fragt der Vf., ob das durch die Vegetation in den vielen Gärten zur Abends- und Nachtzeit ausgehauchte Stickgas nicht ſelbſt vielleicht weſentliche Vortheile hervorbringe? ob es nicht viele Schädlichkeiten, welche die Gewerbe, die Ausdünſtungen der Menſchen u. ſ. w. des Tags hindurch mittheilen, vielleicht neutraliſire, ſelbſt ausſcheide? Woher ſonſt wohl die Morgenluft ſo rein ſey? Auch da, wo die Sonne kaum zum Vorſchein gekommen, könne noch nicht eine ſo groſse Menge Sauerſtoffgas aus der Vegetation hervorgegangen ſeyn. — Der von nicht ſeltnen gröſsern Ueberſchwemmungen zurückgebliebene, oder aus den durch die Stadt geleiteten Bächen ausgehobene Schlamm bleibt oft Wochen lang auf den Straſsen liegen, bis er wohl abgetrocknet iſt, d. h., bis er hinlänglich geſchadet hat. — Ein urſprünglicher Nationalcharakter unterwirft ſich (überall, oder bloſs in Deutſchland?) immer andern Modificationen, und jede Generation hat ihren eigenthümlichen Charakter, welcher von der Höhe der pſychiſchen und phyſiſchen Cultur abhängt. — Das Selbſtſtillen iſt in allen Ständen gewöhnlich. — Die Gefahren von dem gemeinſchaftlichen Kelchs ſind nicht in Betracht zu ziehen, „da niemand beym Empfange der Sacramente zum Genuſſe des Weins gezwungen wird." (?) Selbſt beym Küſſen bisher öffentlich ausgeſetzter Partikeln hat man von jeher die Reinlichkeit beobachtet, den Hauch jedes Küſſenden mit einem feinen Tuche abzuwiſchen. In Rückſicht auf die Verpflichtung, vermöge welcher jeder Arzt, bey Strafe, für die geiſtliche Zubereitung zum Tode, ſo wie er Gefahr bey dem Kranken ahndet, ſorgen ſoll, wünſcht der Vf. mit Recht einige Nachſicht der Kirche. — Die Gewohnheit, mit allen Glocken zu läuten, ſobald ſich nur ein Gewitter blicken läſst, iſt noch allgemein. — Dringende Gründe gegen das Project, die menſchlichen Excremente bey Ausleerung der Abtritte nicht mehr in den Mayn ſchütten zu laſſen, ſondern ſie in beſondern Gruben aufzuſammeln, mit Stroh oder gelöſchtem Kalke und Erde vermiſcht dem gehörigen Grade von Fäulniſs zu überlaſſen, und als Dünger zu verwenden. „Es wäre lächerlich, die Vegetation zu vermehren, und die Population zu vermindern,

dern, wobey am Ende der ganze Gewinn einem excentriſch ſpeculativen Oekonomen (als Pächter) zufiele." — Die Einrichtung des Brunnenweſens gehört unter die vorzüglichſten Polizeyanſtalten, welche die Stadt aufzuweiſen hat. Die Waſſer ſelbſt ſind im Durchſchnitte zu den harten zu zählen. Ein Fuder guten Frankenweins, das 1795. höchſtens 60 Rthlr. koſtete, hat jetzt den Preis von 200 Rthlr. Nicht ſelten kehrt der dortige Frankenwein, in Rheinwein metamorphoſirt, wieder dahin zurück. — Der Vf. fand in vielen käuflichen Eſſigen Vitriolſäure und ſehr ſcharfe Zuſätze, und wünſcht daher, daſs die Eſſigſieder vor ihrer Annahme gehörig geprüft werden möchten. — Gerechte, aber leider wohl, wie an andern Orten, vergebliche Klagen über die zu leichte Kleidung der Frauenzimmer, und den Luxus, auch über die Schminke und zu heftiges Tanzen. Nicht genugſame Rückſicht auf den Handel mit gebrauchten Betten. — Durch eine neuere Verordnung iſt das Tanzen an allen Werktagen verboten, und dagegen an Sonn- und Feſttagen erlaubt worden. — Die mittlere Barometerhöhe in Würzburg iſt nach vieljährigen Beobachtungen 27' 25" Par. Maſs, alſo die Höhe über der Meeresfläche 469 Par. Fuſs. Die mittlere Temperatur der Stadt iſt für das ganze Jahr 8° 1 R. Im November, December, April und May iſt der Nordweſtwind; im Januar, Februar und März der Nord- oder Nordoſtwind; in den Sommermonaten der Süd- oder Weſtwind der herrſchende. — Die Unterſuchungen über die herrſchenden Krankheiten geben ein ſehr günſtiges Reſultat für Würzburg. Epidemieen ſind ſelten; die Zahl der zu gleicher Zeit Kranken iſt ſehr mäſsig; eigentliche endemiſche Krankheiten giebt es nicht, und Fremde gewöhnen ſich leicht ein, und werden höchſt ſelten krank. Bey Gelegenheit des Typhus ſagt der Vf.: „Man hat den ſpeciellen Theil der Krankheitslehre nie mehr vernachläſſigt, als ſeit dem letzten Jahrzehend. Den Namen Gallen-Schleimfieber, gaſtriſcher Fieber, Faulfieber, hat man verdrängt, dagegen die Namen Fieber überhaupt oder aſtheniſcher Fieber, Nervenfieber, eingeführt; der Name Typhus iſt nur wieder hervorgeſucht worden. Sind unſere neuern Benennungen richtiger als die alten? Nie wird man dieſes beweiſen können, — bey gründlichen Aerzten werden die Rückſichten auf die prädominirende Schleimſecretion, die im Unterleibe enthaltenen Unreinigkeiten, die Affection des Gallenſyſtems u. ſ. w. nie bey Seite geſetzt werden." — Gallenſteine kommen ſehr ſelten vor. Viele, vorzüglich junge Leute haben ihre Opiumstinctur, Aether, vorräthig, und der häufige Genuſs derſelben verräth ſich durch den Geruch. (Ja wohl muſs folglich jede Generation ihren eignen Nationalcharakter haben!) Die am häufigſten vorwaltende Conſtitution iſt die rheumatiſche. Die häutige Bräune iſt nicht ſelten. Zahlreich ſind Nervenkrankheiten, beſonders unter dem weiblichen Geſchlecht und den vornehmern Ständen: „wir finden durchaus die Spuren der ſchwächern Conſtitution unſers Zeitalters; aber die Lebensweiſe wird täglich mehr darauf angelegt, einen allgemeinen Schwächezuſtand herbeyzuführen." Blöd- und Wahnſinnige findet man ſelten. Veneriſche Krankheiten ſind nach Verhältniſs der Gröſse der Stadt häufiger, als man erwarten ſollte. Ungeachtet der aſtheniſche Charakter der Krankheiten dort, wie an allen Orten, der häufigere iſt: ſo iſt doch Schwächlichkeit und überhaupt Schwäche nicht allgemein überwiegend. Für eigentliche Krankenwärterinnen iſt faſt gar nicht geſorgt.

Zweyter Abſchnitt. *Anſtalten, welche das phyſiſche Wohl der Bewohner Würzburgs zum Zwecke haben.* Der Begriff der Armuth wird beſtimmt durch: Mangel bürgerlichen Vermögens, und phyſiſche oder moraliſche Unvermögenheit. Nur das Zuſammentreffen beider charakteriſirt den wahren Armen. Die letztere iſt das Wichtigſte, aber ihre Unterſuchung wird ſehr ſelten gehörig vorgenommen. Sie beruht auf Schwäche des kindiſchen und hohen Alters, oder auf relativ oder für ſich unheilbaren Krankheiten. — Die Arbeitshaus-Fabrik iſt weder zureichend noch ganz paſſend; die Geſchlechter ſind nicht getrennt, die Zahl der freywilligen Arbeiter iſt immer unverhältniſsmäſsig klein; nur ſelten werden Leute mit Zwang zur Arbeit angehalten; es wird bloſs Wolle darin verarbeitet; man verwendet nicht die gehörige Mühe zur Belehrung der Ungeſchickten und Faulen; Polizey und Armencollegium ſind mit den Beſchäftigungen jedes Individuums nicht bekannt u. ſ. w. Die Anſtalt hat die Betteley nicht verhindert, ſondern vielleicht ſelbſt befördert. Es ſind viele Armenanſtalten oder ſo genannte fromme Stiftungen, und daher keine einzige zweckmäſsige; ſie ſollten alle in einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt vereinigt werden. Die von Guttenbergiſche Stiftung hat 101000 Fl. Capital, und iſt lediglich für die Armen beſtimmt; dennoch erhielt das Armeninſtitut 1794. nur 590 Fl. davon. Ihre übrige Verwendung iſt unbekannt. Vorſchläge zur Verwendung des Armenfonds und Verbeſſerung der Pfründehäuſer und des Armenweſens. „Eine ſubalterne Kraftrelation" wirkte gegen die Einführung der Rumford'ſchen Suppen. Miſsbräuche u. ſ. w. und ihre Verbeſſerung in Abſicht auf Heilungsanſtalten für Arme, die wir aller Aufmerkſamkeit empfehlen müſſen. Die Weibsperſonen in dem Hauſe für veneriſche Kranke können nicht nur leicht aus demſelben entwiſchen, ſondern auch aus- und eingehen, die Wirthshäuſer und Tanzgelage beſuchen, und ſo die Anſteckung nicht wenig unterhalten.

Dritter Abſchnitt. *Medicinalanſtalten in der Stadt.* Merkwürdig iſt die S. 341 f. aus ſchriftlichen Urkunden mitgetheilte Medicinalordnung des Biſthums Würzburg, wenigſtens vom J. 1502. (Bey Gelegenheit des darin unter andern vorgeſchriebenen Punktes: „daſs kein Apotheker Arzney nehmen ſoll, die in andern Apotheken gemacht worden," berührt der Vf. den Unfug, den ausländiſche Pharmaceutiker zum Theil treiben, indem ſie durch Reiſende Apothekern alle Compoſita in groſsen Quantitäten wohlfeil zu Kauf anbieten laſſen, ſogar Hofmanniſchen Liquor,

quor, Opiumtinctur u. ſ. w. Wenn der Arzt einen chroniſchen Patienten täglich einmal beſucht: ſo ſoll er für die Woche nicht über 2 Fl. fordern u. ſ. w. Die Apotheker ſollen die Arzneyen nicht nach dem Stadtgewichte, ſondern nach dem Arzneygewichte ausgeben.) In Würzburg ſind bey einer Volksmenge von etwas über 20000 Menſchen, mit dem Militär, über 30 Aerzte, deren vor acht Jahren nur 14 16 waren, und man findet jetzt immer 30 — 36 inländiſche Candidaten der Medicin, wo man vor 10 Jahren kaum 3 bis 4 antraf. „Man iſt es bey uns zu ſehr gewohnt, heiſst es, den Pfuſchern, die man ſonſt unter die Medicinalperſonen rechnet, durch die Finger zu ſehen, als daſs es einem nur einfallen könnte, einen Layen ſeiner Pfuſcherey wegen zu belangen. Der Phyſikus hat zwar in ſeiner Inſtruction den Auftrag, ein ſcharfer Wächter gegen dieſen Unfug zu ſeyn; doch hatte man auch nichts dagegen, wenn er nie darüber nachſpürte, und man erſchwerte ihm ſelbſt dieſes Geſchäft dadurch, daſs man von ihm juridiſch gültige Beweiſe gegen den Pfuſcher verlangt, und da wird jeder ſo klug ſeyn, ſich nicht in unnöthige Rechtshändel zu verwickeln." (Wie, wenn es einmal verſucht würde, das leidige *ex officio* im Polizeyweſen auszuſtreichen?) Unerhört iſt die lange Zeit, welche angehende Hebammen als Lehrtöchter aushalten müſſen; manche 11, ja ſelbſt 17 Jahre. Verſtehn wir den Vf. recht: ſo iſt ſchon in der Apothekerordnung von 1686. feſtgeſetzt worden, daſs die Originalrecepte in den Apotheken aufbewahrt werden ſollen. (S. 337 f.)

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Ueber früh- und ſpätreiſe Geburten.* 1807. X u. 40 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. verwirft die Eintheilung der Geburten in Miſsfall, unzeitige, frühzeitige, frühreife, rechtmäſsige oder neunmonatliche und ſpat- (ſpät-) reife Geburt; und theilt dieſelben in *nicht lebensfähige* als Miſsfall, unzeitige, unreife Geburten, die ſich vor dem ſiebenten Monate ereignen, wo die Frucht nicht im Stande iſt, ihr Leben auſserhalb der Gebärmutter fortzuſetzeu; in *lebensfähige*, nach dem ſiebenten Monate; in *frühreife, frühzeitige*, wenn mit allen Zeichen der völligen Reife Kinder vor dem bekannten geſetzlichen Zeitpunkt geboren werden; *gewöhnliche neunmonatliche* und *ſpätreife*. „Die Benennung *rechtmäſsige Geburt* kommt jeder lebensfähigen zu, die in rechtmäſsiger Ehe erzielt, zur geſetzlichen Zeit geboren wird, und folglich auf alle ihr *rechtlicher Weiſe* zukommenden *Rechte* Anſpruch machen kann. Bekanntlich hängt aber die Rechtmäſsigkeit der Geburten lediglich von ihrer Lebensfähigkeit ab. (?) Den Miſsfällen oder nicht lebensfähigen Geburten kommt dieſer Name nicht zu; es kommen alſo alle 7 — 8, und neunmonatliche hieher, und in wiefern die verſpäteten in die Klaſſe der rechtmäſsigen können geſetzt werden, wird im Verfolge gezeigt werden." — Dieſe Stelle möge zugleich den Vortrag unſres Vfs. bezeichnen. Wir wenden uns übrigens zur Hauptſache. Im eigentlichſten Verſtande giebt es keine frühreifen Geburten; was früher geboren iſt, iſt darum nicht früher reif. Es gelten für das Menſchengeſchlecht zwey Zeitigungstermine, ein andrer für die Mädchen, welche, wie auſserhalb des mütterlichen Körpers, auch innerhalb deſſelben früher reifen, und gewöhnlich 14 Tage früher geboren werden; daſs man demnach die Geburt eines reifen völlig ausgetragenen Mädchens, welche ſich nach 266 Tagen ergiebt, nicht als die Folge eines *concubitus anticipatus* anſehen darf. Der Fötus kommt nicht überreif oder überzeitig bey Spätgeburten, ſondern nur *ſpäter reif* zur Welt, und *ſolches Späterreifwerden iſt vorzüglichſt bedingt durch das mehr oder weniger normale Reifſeyn der bey dem Acte der Zeugung befruchteten Eyerchen.* Dieſe Behauptung iſt die wichtigſte im ganzen Schriftchen, und auf ſie ſtützt ſich der Vf. mit ſeiner Annahme und Vertheidigung der Spätgeburten. Er nimmt an, es können auch unzeitige, nicht befruchtungsfähige Eyerchen in den Uterus gelangen, daher dann Molen, Hydatiden u. ſ. w. in demſelben; es können zu gleicher Zeit oder in ganz kurz nach einander wiederholten Umarmungen mehr oder weniger zeitige reife Eyer in den Uterus kommen, daher die Ungleichheit der Ausbildung von Zwillingen, Drillingen u. ſ. w. und zwey Entbindungen einer Mutter binnen drey bis ſechs Wochen; endlich ein Ey müſſe um ſo viele Zeit länger im Uterus verweilen, bis es zur Geburt mit ſeinem Inhalte ganz reif iſt, als viele es zu früh oder vor erlangter Reife vom Ovarium getrennt worden. Mehrere Beobachtungen ſollen dieſe Behauptungen als wahr documentiren. Die Verzögerung der Geburt ſoll aber nicht mehr als den zehnten Theil der normalen Dauer der Schwangerſchaft überſteigen dürfen, ohne zur Annahme von Betrug zu berechtigen. Sonderbar genug, wenigſtens nach des Rec. Dafürhalten, ſollen aber die Eyer am Ovarium nie überzeitigen, d. h., ſo an Reife zunehmen können, daſs ſie weniger Zeit zu ihrer vollkommnen Ausbildung im Uterus bedürften, und daher die Kinder früher zur Welt kämen; es fehle wenigſtens an ſolches erhärtenden Thatſachen; die Befruchtungsfähigkeit der Eyerchen ſcheine ſich am Ende ſelbſt zu verzehren. — Jedem Leſer werden ſich nach dieſer kurzen Inhaltsanzeige eine Menge Fragen aufdringen, mit deren Beantwortung ſich unſer Vf. nicht beſchäftigt. Er verwirft mit Recht alle frühreife Geburten: wir ſind nicht berechtigt, anzunehmen, daſs ein Kind darum früher geboren werde, weil es früher reif ſey; — die Mädchen ſollen aber hier eine Ausnahme machen, welche Rec., Vorſteher eines Entbindungs-Inſtituts, nicht als vollkommen gültig anerkennen kann, da ihm erſt in vorigem Jahre fünf Mütter Mädchen gebaren, welche ihrer Rechnung nach alle ein paar Tage über vierzig Wochen, demnach länger ſchwanger gingen, als unſer Vf. angiebt. Daſs Knäbchen oft um einige Zeit ſpäter geboren werden, am 288ſten bis 290 — 294ſten Tage, davon hat Rec. freylich ein unwiderlegbares Beyſpiel ſchon anderwärts ſelbſt bekannt gemacht; wenn man aber nicht annehmen darf, daſs die Kinder früher geboren werden wegen frü-

früherer Reife: ſo iſt wohl auch nicht anzunehmen, daſs ſie wegen ſpäterer Reife ſpäter geboren werden, und es ſind ganz andere organiſche Geſetze, welche die Nothwendigkeit der Geburt zu einer beſtimmten Zeit bedingen, als welche von der mehr oder weniger vollkommnen Ausbildung der Frucht herzunehmen ſind. Es wäre ſonſt, immerhin die Hypotheſe unſres Vfs. in Bezug auf die Reife der Graafſchen Eyerchen angenommen, dennoch nicht wohl zu erklären, warum bekanntlich Kinder des verſchiedenſten Gewichtes, von 6½ bis zu zwölf Pfunden, demnach auch wohl der verſchiedenſten in- und extenſiven Vervollkommnung, in der acht und neun und dreyſsigſten, wie in der ein bis zwey und vierzigſten Woche geboren werden. Ja er dürfte ſelbſt nicht einmal die Legalität der frühreifen Geburten läugnen: denn ein Kind, welches, in der ein und vierzigſten Woche geboren, eilf bis zwölf Pfunde wiegt, würde in der ſechs- und ſieben und dreyſsigſten Woche doch wohl acht bis neun Pfd., wenn nicht mehr, gewogen haben (da die Ernährung des Embryo in der letzten Zeit, allgemeiner Annahme zufolge, demnach auch die Ausbildung deſſelben mit der frühern keineswegs gleichen Schritt hält), folglich ein Gewicht erreicht haben, welches das gewöhnlichere der neunmonatlichen reifen Früchte wohl gar übertrifft. Oder darf zur Beſtimmung von Reif- und Nichtreifſeyn des Kindes auf das Gewicht deſſelben keine Rückſicht genommen werden? — Gilt vom Gewichte kein Schluſs auf die Vollkommenheit der Ausbildung des Fötus? — Dürfen Kinder, welche, wenn immer mit eminentem Gewichte, kleinen Fontanellen, beträchtlich verknöcherten Suturen geboren u. ſ. w., nicht als überreif angenommen werden? Warum erſchienen ſie, z. B. Knäbchen in ſolcher Form, erſt am 290ſten Tage? — Rec. kann den intereſſanten Gegenſtand, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht weiter verfolgen, darf aber wohl noch das Bekenntniſs wiederholen, daſs ſowohl Thatſachen zufolge, die er denen des Vfs. entgegenſtellen könnte, als zufolge ſeinem, freylich von dem unſres Vfs. verſchiedenen Raiſonnement, die Geburt weder durch das Reif- noch durch das Nichtreifſeyn, demnach auch nicht durch die in dieſem intereſſanten Schriftchen vorausgeſetzten Eigenthümlichkeiten der Graafſchen Bläschen motivirt werde — die Zeugungstheorie des Vfs. als gültig angenommen.

PARIS, b. Méquignon: *Pathologie chirurgicale*, par *M. Laſſus*, Profeſſeur à l'école de Médecine de Paris, membre de l'Inſtitut national de France, de l'académie des Sciences de Rouen, de celle de Wilna en Lithuanie etc. Tom. I. 1805. 565 S. 8.

Der unlängſt verſtorbene Vf. übergab dieſes Werk nur nach wiederholten Anforderungen ſeiner Zuhörer dem Drucke. Er folgt bey der Abhandlung der ins Gebiet der Chirurgie gehörenden Krankheiten der Beobachtung und Erfahrung, und wird daher diejenigen Leſer, welche tiefere Unterſuchungen über die Entſtehung jener einer noſographiſchen Bearbeitung vorgezogen hätten, nicht befriedigen. Auſser der Beſchreibung und Eintheilung jeder abgehandelten Krankheit führt der Vf. die bekannteſten Gelegenheitsurſachen und die Heilart an, welche doch durchaus nicht in ein Lehrbuch der Pathologie gehört. Die in dieſem Bande abgehandelten Krankheiten ſind: die Entzündung, Roſe, der Gürtel (*Zona*), Furunkel, die Phlegmone, die Eitergeſchwulſt, der Brand, Karbunkel, die Augenentzündung, Trichiaſis, Verdunkelung der Hornhaut, das Geſchwür der Hornhaut, Eiterauge, Staphylom, Eiterung im Ohre, in der Kinnbackenhöle, Eitergeſchwulſt am Zahnfleiſche (*Parulis*), die Bräune, Eiterung in den Mandeln, Speicheldrüſengeſchwulſt (*Oreillons*), Eitergeſchwulſt in der Bruſt, Eiterung in der Bruſthöle, Eitergeſchwulſt in oder am Unterleibe, Eitergeſchwulſt in der Leber mit Abgang von Gallenſteinen, Geſchwulſt der Gallenblaſe, Eitergeſchwulſt durch Nierenſteine verurſacht, Eitergeſchwulſt vom Beinfraſse der Wirbelbeine, Eiterung der Hoden, die Leiſtendrüſengeſchwulſt, das Schwerharnen, Eitergeſchwulſt der Vorſteherdrüſe, Urinfiſteln, der Fingerwurm, einfache Eitergeſchwulſt in den Gelenken, Wurmabſceſs, *vena medinenſis (Dragoneau)*, Rheumatism, ſyphilitiſcher Tripper, Waſſergeſchwülſte, Waſſerkopf, geſpaltener Rückgrad, Waſſerſucht des Auges, Bauchwaſſerſucht, Sackwaſſerſucht des Bauchfells, der Leber, des Eyerſtocks, Waſſerſucht der Gebärmutter, Waſſerbruch, Gelenkwaſſerſucht, Blutgeſchwülſte, Blutbruch, Krampfadern (*varices*), Hämorrhoiden, Krampfadern am Blaſenhalſe, Krampfaderbruch, Pulsadergeſchwulſt, Balggeſchwülſte, Hydatiden, Ueberbein, Fröſchleingeſchwulſt, Kropf, Lymphgeſchwülſte, Scirrhus, Krebs an der Bruſt, am Teſtikel, am Auge, an der Zunge, an den Lippen, am männlichen Gliede, an der Gebärmutter, in der Naſe, im Magen und Darmkanal, in der Blaſe, unter der Achſel und in den Weichen, in der Haut, Schwamm- und Fleiſchgeſchwülſte, ſchwammigte Blutgeſchwülſte, Schwammgeſchwülſte in der Beinhaut, in der harten Hirnhaut, Fell auf dem Auge, Geſchwulſt der Thränenkarunkel, Auswuchs am Zahnfleiſch (*Epulis*), Schwammgewächs in der Kinnbackenhöle, chroniſche Geſchwulſt der Mandeln, Schwammgewächs in der Blaſe, an den kleinen Schaamlippen, am Kitzler, Naſen- und Schlundpolyp, Gebärmutterpolypen, Gliedſchwamm, hornartige Hautauswüchſe, Hühnerauge. — Aus dieſer Inhaltsanzeige wird der Leſer ſchon beurtheilen können, daſs es dem Vf. nicht um eine ſyſtematiſche Ordnung zu thun geweſen ſey, und daſs eine Ueberſetzung dieſer Schrift für deutſche Wundärzte keinen groſsen Nutzen haben würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 3. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London: *An Eſſay on the principle of Population, or a view of its paſt and preſent effects on human happineſs, with an Enquiry into our proſpects reſpecting the future removal or mitigation of the evils, which it occaſions,* by *T. R. Malthus*, A. M. late Fellow of Jeſus College, Cambridge. Third Edition in two Voll. 505 und 559 S. 8.

Ueberſetzt unter dem Titel:

Altona: *Verſuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus;* aus dem Engliſchen von D. F. H. *Hegewiſch.* — *Zwey* Bände. 1807. 368 u. 358 S. nebſt XVI S. Vorr. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Zuſtand der Bevölkerung iſt ſchon an ſich ſelbſt ein höchſt intereſſanter Gegenſtand der Nachforſchung; und wird es noch mehr durch den Zuſammenhang mit allen andern Gegenſtänden der Staatswiſſenſchaften.

Je mehr Menſchen ein Land cultiviren, deſto mehr Nahrungsmittel werden erzeugt: und wiederum, je mehr Nahrungsmittel, deſto mehr Menſchen können wieder erzeugt werden, und werden es wirklich. Die Vermehrung des Volks iſt alſo ſelbſt die Bedingung einer immer wieder ſteigenden Volksmenge. Auf dieſer einfachen und einleuchtenden Bemerkung iſt ein ganzes Syſtem der Staatswirthſchaft errichtet, in welchem die Zunahme der Bevölkerung für das Kennzeichen des blühendſten Zuſtandes gilt. Auch diejenigen, die nicht ſo platt hin die Zahlen vergleichen, ohne ſich darum zu bekümmern, wie die Subjecte die gezählt werden, beſchaffen ſeyn mögen, legen zu viel Werth auf die Zahlen. Sie vergleichen die in mannichfaltiger Abſicht nützlichen, und daher in den meiſten europäiſchen Ländern eingeführten Liſten von Gebornen, Geſtorbnen, und wo man ſie haben kann, der Lebenden, um aus dem Verhältniſſen derſelben, Schlüſſe zu ziehen; und die meiſten von denen, welche ſich damit beſchäftigen, pflegen ihren Scharfſinn darauf anzuwenden, die Richtigkeit der Zahlen zu prüfen, und ſodann immer vorwärts zu rechnen, ohne die Grundſätze zu unterſuchen, von denen die Anwendbarkeit der Reſultate abhängt.

So viel Werth auch die Vermehrung der Einwohner unter gewiſſen Umſtänden, ſelbſt für das Wohlbefinden aller vorhandnen hat, ſo iſt doch auf der andern Seite einleuchtend, daſs eine gröſsere Zahl elender und nothleidender Menſchen in jeder Abſicht viel weniger werth iſt, als eine geringere Zahl, die ſich wohl befindet, und daher auch mehr auszurichten vermag. Die Erfahrung hat vielfältige Beweiſe geliefert, daſs ein Staat unter mancherley Umſtänden überfüllt ſeyn kann. Die wichtigſte Aufgabe der Staatswirthſchaft iſt daher dieſe: für die wachſende Menge der Einwohner Quellen der Beſchäftigung und des Unterhalts zu finden, *die mit der Vermehrung der Menſchen gleichen Schritt halten.* Dieſes findet ſich nirgends. Unter den Völkern, welche die gröſsten Fortſchritte in der Induſtrie gemacht haben, und zu dem gröſsten Reichthume gelangt ſind, findet man zugleich Armuth und Elend im gröſseſten Maſse. Doch kann man nicht ſagen, daſs abſolut zu viel Menſchen da ſeyn: denn es iſt kein einziges Land ſchon zu dem Grade der Cultur gebracht, daſs nicht eine noch weit gröſsere Zahl von Menſchen darin leben könnte. Es liegt daher nur an der fehlerhaften Vertheilung des Landes, der Menſchen, der Arbeit, und der Früchte, wenn das menſchliche Geſchlecht nirgends zu der Ausdehnung und dem Wohlſtande gelangt, deſſen es fähig wäre. Schwärmeriſche Schriftſteller haben den Grund jener fehlerhaften Vertheilung, die ſo mannichfaltige Urſachen in der Natur ſelbſt hat, ausſchlieſslich in der bürgerlichen Geſellſchaft geſucht, und den Regierungen oder gar der Civiliſation ſelbſt die Schuld aufgebürdet. Sie haben ſchimäriſche Hülfsmittel in einer gleichen Vertheilung oder gar in gänzlicher Aufhebung des Eigenthums geſucht, und durch ihre Träume in den neueſten Zeiten auf eine fürchterliche Art das Miſsvergnügen über die Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft vermehrt. Die nämlichen Vorſtellungen liegen dunkel und unbeſtimmt in vielen andern Köpfen, und bewirken wenigſtens eine dumpfe Unzufriedenheit. Es iſt daher ſehr wichtig, die Urſachen derſelben genau zu unterſuchen, und auf klare Grundſätze zu bringen, damit erhelle, in wie fern die Menſchen überhaupt im Stande ſind, dem Uebel abzuhelfen, das ſie allenthalben drückt.

Dieſe höchſt intereſſante Aufgabe macht den Gegenſtand des oben angezeigten Werks aus, und die Hauptpuncte, auf die alles dabey ankommt, ſind in demſelben vortrefflich erläutert. Der Vf. geht von folgenden einfachen Bemerkungen aus.

Wenn die Menſchen ſich der freyen Wirkung natürlicher Triebe überlaſſen, ſo vermehren ſie ſich ſehr geſchwind. Die neu hinzu gekommenen tragen zu

zu ihrer Zeit zu einer abermaligen Vermehrung das ihrige bey. Dieſe ſteigt daher, zwar nach Umſtänden geſchwinder oder langſamer; immer aber in geometriſcher Progreſſion. So viel eine vermehrte Volksmenge auch zur Vermehrung der Nahrungsmittel beyzutragen vermag, ſo wird doch niemand behaupten dürfen, daſs die Productionskraft der Erde ebenfalls in ſolcher ſich ſtets verdoppelnder Māſse ſteige. Sie wächſt allemal nur in arithmetiſcher Progreſſion, und bleibt daher nothwendig immer weiter hinter der Vermehrung der Menſchen zurück, wenn dieſe frey wirkt.

Nahrungsmittel ſind jedem unentbehrlich. Je mehrere von der vorhandenen Maſſe leben ſollen, deſto kleiner wird der Antheil eines jeden einzelnen, die Menſchen leben elender, und eine groſse Menge der Gebornen wird aus dem Leben verdrängt, ehe ſie heranwachſen und ſich fortpflanzen. So hilft ſich die Natur ſelbſt, indem ſie die zu viel Gebornen wieder frühzeitig umkommen läſst: es entſteht aber daraus ein beſtändiges Schwanken in der Volksmenge, indem eine übermäſsige Vermehrung der Menſchen ungewöhnliche Sterblichkeit nach ſich zieht: der Ausfall an Menſchenhänden aber wieder eine gröſsere Nachfrage erzeugt, woraus ein abermaliger ſchneller Anwachs entſteht.

Dieſe einleuchtenden Bemerkungen haben einen wichtigen und oftmals überſehenen Einfluſs auf den Gebrauch aller Verzeichniſſe von Gebornen und Geſtorbnen, von Ehen und von lebenden Menſchen überhaupt. 1) Bey der Beurtheilung der Bevölkerung eines Landes kommt es zunächſt auf das Verhältniſs der Gebornen zu der Zahl aller Lebenden gar nicht an. Ein ſehr ſtarkes Verhältniſs der Geburten beweiſet an ſich nichts für den blühenden Zuſtand eines Landes, ſondern iſt vielmehr in vielen Fällen mit Elend, Mangel und früher Sterblichkeit des groſsen Haufens verbunden. 2) Das Verhältniſs der Gebornen zu den Geſtorbnen lehrt eben ſo wenig, ſo lange man nicht weiſs, was aus jenen wird. Man muſs die Todtenzahlen derjenigen nachfolgenden Jahre nachſehen, in welchen die Mittelzahl der Gebornen das Ende ihres Lebens erreicht, um zu einer richtigen Beurtheilung der Bevölkerung zu gelangen. 3) Die Zahl der Heirathen lehrt ebenfalls an ſich nichts. Es kommt darauf an, wie lange die Verheiratheten in der Ehe leben; mithin, wie frühe die Ehen geſchloſſen, und wie bald ſie getrennt werden. 4) Das Verhältniſs der ſtehenden Ehen zu den Geburten lehrt nichts über die Fruchtbarkeit der Ehen: denn es kommt darauf an, wie lange die Eheleute noch leben, nachdem ihre Fruchtbarkeit aufgehört hat. 5) Das Verhältniſs der jährlich geſchloſſenen Ehen zu den jährlichen Geburten giebt eben deswegen auch keine Reſultate.

Die Bevölkerung eines Landes läſst ſich nur aus der Vergleichung *aller* dieſer Angaben unter einander beurtheilen; und es iſt dazu nicht hinlänglich, die Liſten von einer Reihe von Jahren, ſo wie gewöhnlich geſchieht, nach Durchſchnittszahlen zu vergleichen. Man muſs vielmehr jedesmal die Zahlen von ſolchen Jahren gegen einander halten, die nach Maſsgabe des mittlern Durchſchnitts für correſpondirende Jahre der Geburt, der Verehlichung, des Todes, der nämlichen Individuen gelten können.

Dieſe einleuchtenden Bemerkungen des Vfs. geben folgende wichtige Reſultate. *Erſtlich* beweiſen die Erinnerungen über die Anwendung der gewöhnlichen Liſten, welche im Werke ſelbſt mit einer höchſt anziehenden Klarheit ausgeführt ſind, wie vorſichtig man überhaupt im Gebrauche mittlerer Durchſchnittszahlen ſeyn muſs. Alles in der Welt iſt in ſtetem Fortſchritte, und das vorhergehende wirkt auf das folgende. Durchſchnittszahlen und Verhältniſſe zeigen aber allemal nur einen iſolirten Zuſtand an; in ihnen erſcheint jene Verbindung mehrerer Zeiten, und die Beziehung auf frühere gar nicht. Sie erzeugen alſo nur höchſt unvollſtändige Anſichten, und lehren gar nichts, oder etwas irriges. — *Zweytens* ergiebt ſich daraus, mit welcher Vollſtändigkeit und Genauigkeit die Tabellen gemacht werden müſſen, aus denen man mit Sicherheit praktiſch anwendbare Reſultate ziehen will. Gewöhnlich wird das gröſseſte Gewicht auf die vollkommenſte Genauigkeit der Zahlen gelegt. Doch kann es in den meiſten Fällen nur wenig ſchaden, ob man ſich im Groſsen aufs Hundert der Lebenden, Gebornen, Geſtorbnen, um einige Individuen irrt. Aber der Inhalt der Tabellen kann nicht detaillirt genug ſeyn, wenn auf die Verhältniſſe der einzelnen Artikel etwas reelles gebauet werden ſoll. Die Todtenliſten lehren nicht viel, *ſofern* das Alter der Geſtorbnen fehlt. Denn es machen nicht allein ſechszig Jahre eines einzigen Menſchenlebens zweymal ſo viel Exiſtenz aus, als dreyſsig Jahre: ſondern die verſchiednen Perioden des Lebens ſind ſehr verſchieden, in Anſehung der Bedürfniſſe, des nothwendigen Aufwands, des Erwerbs. Die Jahre des Alters, worin Ehen geſchloſſen werden, ſind höchſt wichtig, für die Beurtheilung der Bevölkerung. Stand und Gewerbe eines jeden, der in den Todtenliſten, oder deſſen neugebornes Kind in den Geburtsliſten vorkommt, muſs nachgewieſen werden, um den Zuſtand einzelner Volksklaſſen und ihren Einfluſs auf das Ganze zu beurtheilen. *Stewart*, der die Vertheilung der Berufsgeſchäfte und Arbeiten aller Einwohner eines Staates dem Oberhaupte deſſelben, gleich einem allgemeinen Hausvater auferlegt, verlangt daher auch mit Recht, zum Behufe einer ſolchen Staatshaushaltung, die genaueſten Anzeigen der oben erwähnten einzelnen Umſtände. Dieſe laſſen ſich in einem Syſteme der Staatswirthſchaft fordern, und als wirklich geleiſtete Vorarbeit anſehen. Wer aber handeln ſoll, muſs die Berechnungen ganz zu entbehren wiſſen, die er nicht in völlig befriedigender Maſse anzuſchaffen vermag.

Jetzt folgen wir dem Vf. weiter. Da das Menſchengeſchlecht, wie gezeigt worden, allemal, ſobald es ſich dem Triebe zur Vermehrung ohne Einſchränkung überläſst, unverhältniſsmäſsig anwächſt: ſo iſt es unmöglich, daſs alle Menſchen, die in dieſem Falle ge-

Digitized by Google

geboren werden, die natürliche Laufbahn des Lebens vollenden, und wieder Nachkommen erzeugen. Eines von beiden: entweder es werden zahlloſe Haufen geboren, um in Mangel und Elende in den erſten Lebensjahren wieder auszuſcheiden; oder die natürliche Fruchtbarkeit des menſchlichen Geſchlechts muſs eingeſchränkt werden, um das Verhältniſs der Vermehrung zu den Subſiſtenzmitteln aufrecht zu halten. Die directe Beförderung der Ehen, welche in vielen ſpeculativen Geſetzgebungen, und hin und wieder in wirklichen Staaten für ein Hauptmittel gilt, Länder blühend zu machen, bewirkt allemal, wenn der Unterhalt nicht geſichert iſt, nur eine frühe und vermehrte Sterblichkeit. Schon in ökonomiſcher Hinſicht iſt ſie daher ſchlecht berechnet. Denn aller Aufwand für die Erziehung von Kindern die ſterben, ehe ſie durch ihre Arbeit Erſatz geben, iſt reiner Verluſt. Man ſollte alſo vielmehr alle Ehen unter Perſonen, denen die Mittel fehlen, Kinder zu erziehen, zu hindern ſuchen.

In dieſer Abſicht iſt nichts ſo ſchädlich, als das Vorurtheil, das in England durch Geſetze und Schriftſteller unterhalten wird, als ob die Armen im Lande ein unbedingtes Recht hätten, ſich von ihren Mitbürgern und von der Regierung ernähren zu laſſen, ſo bald ſie ſich nicht ſelbſt zu helfen vermögen. Die allgemeine Menſchenliebe fodert auf, Hülfsbedürftige zu unterſtützen. Wenn aber jeder Menſch, ohne Rückſicht auf ſeine eignen Mittel, Unterhalt fodern und *Kinder zeugen* darf, welche das Recht auf Subſiſtenz, die ſie nicht zu erwerben vermögen, mit auf die Welt bringen: ſo müſſen Armuth und Elend immer zunehmen, bis den Vermögenden alles abgenommen wird, um den überflüſſigen Haufen zu ernähren. So führt die Verſorgung der Armen, dieſe ſchöne Frucht der bürgerlichen Geſellſchaft, zuletzt zu einer gänzlichen Auflöſung derſelben. Es iſt daher zu ihrer Erhaltung nothwendig, gegen dieſes Uebel der immer fort andringenden Vermehrung der Hülfsbedürftigen, einen Damm zu errichten. Da daſſelbe in den natürlichen Trieben des Menſchen und ſeinen allgemeinen Verhältniſſen zur Erde gegründet iſt, ſo darf man nie hoffen, es ganz zu vertilgen. Man muſs auch von der vollkommenſten Staatsverwaltung nicht zu viel erwarten; und zufrieden ſeyn, wenn ein Uebel, das mit allen Quellen des Lebensgenuſſes und den Fortſchritten des Wohlſtands ſo innig verwebt iſt, durch einen unaufhörlichen Kampf gemildert wird.

Dieſes iſt ungefähr die Folge von Gedanken, die der Vf. in mannichfaltigen Geſichtspuncten und vielerley Anwendungen ausführt. Rec. hat ſie in einem gedrängten Auszuge und genaueren Zuſammenhange vorgetragen, um eine Ueberſicht des Ganzen zu geben. Der Vortrag iſt etwas weitſchweifig, und könnte beſſer geordnet ſeyn, wie der Vf. ſelbſt geſteht: aber die Ausführung iſt ſehr reichhaltig. Mit theoretiſchen Unterſuchungen iſt der Vf. wohl bekannt, und er führt einige der vorzüglichſten Werke darüber oft an. Durchaus neue und unerhörte Dinge können in unſern Tagen überhaupt nur ſelten vorgebracht werden. Und ſo ſind auch die erſten Grundſätze des Vfs. über einen wirkſamen und fruchtbringenden Anwachs der Bevölkerung, und ihren Unterſchied von einer ſchädlichen Vermehrung bloſser Geburten, bereits von *Stewart* angegeben. (B. I. vorzüglich Kap. 13. wo er den Unterſchied unter *multiplication* und *abuſive procreation* zeigt.) Aber der Vf. iſt zu ſeiner Einſicht auf eignem Wege gelangt. Er kennt einen groſsen Theil von Europa aus eigner Anſicht. Die nächſte Veranlaſſung zu ſeinem Werke liegt indeſſen in der bedenklichen Lage, worin ſein Vaterland am Ende des vorigen Jahrhunderts durch eine enorme Theurung der Lebensmittel gerieth. Das Buch hat daher auch alle Vorzüge der Schriften, deren Vffn. es darauf ankommt, nicht daſs man etwas wiſſe, ſondern daſs etwas geſchehe. Der Vf. iſt voll von ſeinem Gegenſtande, verfolgt ihn auf allen Wegen, zeigt ſeine Grundſätze in mannichfaltigen Anwendungen. Die Wiederholung der Hauptgedanken iſt daher auch nicht ermüdend oder langweilig. Durch ſie wird der Leſer gezwungen, das worauf es ankommt, recht feſt zu halten. Hier drängt ſich dem Rec. eine Betrachtung auf, die er nicht zurück zu halten vermag. Wie ſelten erſcheint ein ſolches Werk in Deutſchland! Welchen Ueberfluſs haben wir dagegen an literariſchen Regiſtraturen! Welchen Ueberfluſs an wiſſenſchaftlichen Erklärungen dürrer Begriffe, an ſyſtematiſchen Ausführungen bekannter, und im einzelnen längſt beſſer geſagter Sachen! Statt die wenigen eignen guten Gedanken und Beobachtungen kurz und kräftig darzuſtellen, muſs alles auf jene Art verarbeitet werden. Mit Definitionen, Diſtinctionen, vollſtändiger Auseinanderſetzung deſſen, was jeder wohl ohne die Pedanterie des Vortrags begriffen hätte, und mit Sammlungen alles deſſen, was jemals über einen Gegenſtand gedacht und geſagt worden, glaubt man bey uns alles gethan zu haben. Aus ſolchen Werken kann man freylich viel lernen: aber ſie machen nur einen ſchwachen Eindruck auf den Leſer. Wenn nachgeforſcht wird, von wem Wahrheiten, die groſses Licht verbreiten, Lehren, durch die Vorurtheile beſtritten, oder auch entſtanden ſind, neue Beobachtungen über die moraliſche und politiſche Welt zuerſt ausgegangen ſind: ſo kommt man faſt immer auf Ausländer. So wie *Leſſing* eine Wette anbot, es ſey in keinem engliſchen Philoſophen ein Satz aufzufinden, den er nicht in *Wolfs* Werken nachweiſen würde: ſo dürfte man wohl behaupten, daſs in keinem Theile des menſchlichen Wiſſens irgend etwas jemals gedacht ſey, daſs nicht in deutſche Bücher ſorgfältig eingetragen worden, dafern es nicht urſprünglich in ſolchen geſtanden. Aber wie viele deutſche Bücher giebt es, von denen man ſagen kann, es werden Köpfe dadurch gebildet!

(Die Fortſetzung folgt.)

Oeko-

OEKONOMIE.

Wien, in Comm. b. Wappler und Beck: *Chemiſche Verſuche und Entdeckungen zur Erſparung einer groſsen Menge Getreides, zur Erleichterung und Erweiterung der Viehzucht, und zur Verhütung einer Hungersnoth*, von *J. N. Jaſsnüger*, der Arzneygelahrtheit Doctor und Profeſſor der Chemie an der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie. 1805. 218 S. 8. mit einem Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Schrift verdient allerdings die Aufmerkſamkeit der Oekonomen und Technologen, obgleich das Mittel, wodurch eigentlich das Getreide erſpart werden ſoll, eine ſchon längſt als Nahrungsmittel in Haushaltungen bekannte Erdfrucht, nämlich die Kartoffel, iſt. Hiervon wird zuerſt eine chemiſche Unterſuchung geliefert, welche zeigt, daſs ſie aus Eyweisſtoff, feröſem Zuckerſtoff, ſchleimigem Zuckerſtoff, holzigem Faſerſtoff und Stärkmehl beſtehe. Das Verhältniſs dieſer Beſtandtheile ſey ſich aber, wie dieſs wiederholte Verſuche dem Vf. zeigten, nicht in jedem Jahre gleich. Auſser den hier angegebenen Beſtandtheilen, wird zu ihren Beſtandtheilen noch etwas Aroma, Säure und Harz gerechnet, die aber von dem Vf. eigentlich in ihrer Freyheit nicht dargeſtellt werden konnten. Die Unterſuchung des Vfs. zeigte zugleich, daſs die Kartoffeln keinen thieriſchen Leim oder Gluten enthalten, welche nährende Subſtanz aber einigermaſsen durch eine gröſsere Menge Eyweis und Zucker erſetzt werde. Zum ökonomiſchen Gebrauch z. B. zum Brodbacken wird das Trocknen, wie dieſs aber auch ſchon von andern geſchehn iſt, vorzüglich empfohlen. Das Trocknen der Kartoffeln könne theils an der Luft, theils bey Ofenwärme auf hölzernen Horden geſchehen, und um ſie auf die ſchnellſte Art zu zerkleinern, ſey vorzüglich des Grafen von Berchtholds Maſchine anzuwenden, womit ein zehnjähriger Knabe täglich 35 bis 40 Metzen ſchneiden kann. Das Mehl der Kartoffeln kann am zweckmäſsigſten ſo wohl zum Brodbacken in Verbindung von mehr oder weniger Getreidemehl, als zum Branntweinbrennen gebraucht werden. Die Kartoffeln aber ſchicken ſich deſswegen, nach des Vfs. Meinung, nicht ſo gut zum Branntweinbrennen, weil ſie keinen Leim oder Gluten enthalten, welcher eine nothwendige Bedingung zur Gährung ſey, indem ſein Hydrogen auf den Kohlenſtoff des Zuckers wirke und ſo zur Entſtehung des Alkohols Gelegenheit gebe. Zur Bereitung der Stärke könne das Mehl der getrockneten Kartoffeln ebenfalls nicht gut gebraucht werden, indem damit ein Antheil des holzigen Faſerſtoffs zuſammentrete und die Stärke verderbe. Das Stärkewaſſer aber zum Einmiſchen des Korns, ſtatt bloſsen Waſſer, beym Branntweinbrennen angewendet, gebe um den zehnten, oft um dem achten Theil Branntwein mehr als die Einmeiſchung mit bloſsem Waſſer. Dieſen Erfahrungen über die Kartoffeln folgen in der *zweyten* Abhandlung die Unterſuchungen der Getreidearten. Bey dieſer Gelegenheit, will der Vf. einen eigenen Beſtandtheil, den man bisher überſehen, und welchen er Leimſtoff nennt, gefunden haben. Er bleibe nach dem Einweichen der Körner mit dem Hülſen und dem Leim beym Auswaſchen der Stärke zurück. Er ſey weder in Waſſer noch Weingeiſt auflöslich, und nicht nur ein Beſtandtheil des Weizens, ſondern auch des Rockens, der Gerſte und des Hafers.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 6. Februar empfieng der franzöſiſche Kaiſer in der Sitzung des Staatsraths eine Deputation der *erſten Klaſſe des National-Inſtituts*, der *mathematiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften*. Nach einer Anrede des Präſidenten des Inſtituts, Hn. *Bougainville*, legten die Hnn. *De Lambre* und *Cuvier*, Secretäre jener Klaſſe, Ueberſichten der Fortſchritte der Mathematik und Phyſik ſeit 1789 vor. Der Kaiſer ertheilte dem Inſtitute folgende Antwort: „Meine Herrn Präſidenten, Secretärs und Deputirten der erſten Klaſſe des Inſtituts: Ich habe Sie über die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in den letzten Jahren anhören wollen, damit das, was Sie mir zu ſagen hätten, von allen Nationen gehört würde, und die Verächter unſers Jahrhunderts zum Schweigen gebracht würden, die, indem ſie verſuchen, den menſchlichen Geiſt zurück ſchreiten zu laſſen, ihn zu erſticken zum Zwecke zu haben ſcheinen. Ich habe wiſſen wollen, was mir noch zur Aufmunterung Ihrer Arbeiten zu thun übrig bleibt, um mich darüber zu tröſten, nicht mehr auf eine andere Art zum Fortgange derſelben beytragen zu können. Das Wohl meiner Völker und der Ruhm meines Throns ſind bey dem Flore der Wiſſenſchaften auf gleiche Art intereſſirt. Mein Miniſter des Innern wird mir von allen Ihren Bitten Bericht erſtatten: Sie können ſtets auf die Wirkungen meiner Protection rechnen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *An Eſſay on the principle of Population, or a view of its paſt and preſent effects on human happineſs, with an Enquiry into our proſpects reſpecting the future removal or mitigation of the evils, which it occaſions*, by *T. R. Malthus* etc.

Ueberſetzt unter dem Titel:

ALTONA: *Verſuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus*; aus dem Engliſchen von D. *F. H. Hegewiſch* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 67. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *erſten* Buche entwickelt Hr. *M.* zuerſt die Geſetze, von denen der Bevölkerungs Zuſtand abhängt, im Allgemeinen. Er zeigt hierauf (mit etwas zu vieler Weitläuftigkeit, jedoch mehrentheils aus den beſten Quellen) den Zuſtand der Völker, die auf einer geringen Stufe der Cultur ſtehen, und widerlegt die Behauptung einiger ſophiſtiſchen Schriftſteller (*Raynal* und ähnlicher), daſs jene Völker durch ihre einfachere Lebensart, wenigſtens eines phyſiſch beſſern Zuſtandes genieſsen, als die cultivirteren Nationen. Er zeigt, wie aus den ungleichen Schritten der Fortpflanzung der Menſchen und der Erzeugung von Nahrungsmitteln allenthalben die nämlichen Uebel entſtehen; und das immer in gröſserer Maſse, je weniger die bürgerliche Geſetzgebung dagegen zu Hülfe kommt.

Im *zweyten* Buche geht der Vf. zu einer Darſtellung der Staaten des heutigen Europa über. Hier finden ſich folgende vorzüglich intereſſante Bemerkungen, die viel zu denken geben.

In *Norwegen* werden die Menſchen, durch die groſse Schwierigkeit Nahrungsmittel zu erzielen, gezwungen bedächtiger zu ſeyn, als ſie es in andern, von der Natur mehr begünſtigten, Gegenden ſind, wo ſie ſich dem Triebe zur Fortpflanzung ohne Sorge überlaſſen. Die jungen Leute dienen in Norwegen ſo lange, bis ſie in eine der vorhandnen Käthnerſtellen, *deren Zahl nicht leicht vermehrt wird*, einrücken können. Alsdann erſt wird an eine Ehe gedacht. Die Generationen folgen daher nicht ſo ſchnell auf einander, es leben wenigere, geſundere, wohlhabendere Menſchen, und ein Haufen, der nur geboren wurde, um ſchnell von der Sichel des Todes wieder weggeraſft zu werden, oder auswärts Brot ſuchen müſste (wenn er anders ſo weit aufgezogen werden könnte), exiſtirt gar nicht. Eine Schilderung, bey der dem Menſchenfreunde wohl wird!

In *Schweden* iſt die Sterblichkeit viel gröſser als in Norwegen. Die Regierung und die Schriftſteller (bekanntlich hat Schweden ganz vorzügliche Schriftſteller über die Population,) verlangen ſeit geraumer Zeit immer mehr Menſchen. Doch beweiſet jene gröſsere Sterblichkeit, welche von der kärglichen Nahrung herrührt, daſs ſchon jetzt zu viele geboren werden. Schweden beſchäftigt mit ſeinen Bergwerks- und andern Arbeiten mehrere hunderttauſende, die von Korne leben, das nicht im Vaterlande gewachſen iſt. Nach einer treffenden Bemerkung des Ueberſetzers iſt hierin der Grund zu ſuchen, warum dieſes Land mehreremale mit verhältniſsmäſsig ſehr groſsen Heeren in der Fremde hat Krieg führen können, ohne im Innern an der Cultur zu leiden. Es kann immer Soldaten ſtellen: wenn dieſe nur durch Subſidien oder andre fremde Mittel unterhalten werden. Die Mannſchaft hört nur unterdeſſen auf für das Ausland zu arbeiten. Weit gröſsere Nationen hingegen, die keinen Ueberfluſs an ſolchen freyen Händen haben, können nur mit der gröſsten Beſchwerde und mit groſsem Schaden ihrer eignen Cultur auswärtige Kriege führen. Andre endlich, die viel für Fremde arbeiten, und dabey reich ſind, vermögen es, auswärtige Kriege auf eigne Koſten zu führen, und koſtbare Expeditionen zur See zu machen.

Rußland giebt dem Vf. Gelegenheit, die Nachtheile der Findelhäuſer zu zeigen, wodurch eine ſchädliche Vermehrung ſolcher Geburten begünſtigt wird, die dem beſſern Theile der Nation nur zur Laſt fallen. Die Geſetzgebung ſollte vielmehr bemüht ſeyn, die Verhältniſſe der untern Volksklaſſen zu verbeſſern, und dadurch den geſunden Theil der Bevölkerung zu heben.

Ueber die *Schweiz* macht der Vf. Bemerkungen von auffallender Wahrheit, welche den meiſten Leſern unerwartet ſeyn werden. Die geſundeſten Orte bringen die wenigſten Kinder hervor. Denn, wo die Menſchen lange leben, iſt weniger Platz für neu hinzukommende. Sollten mehr Ehen geſchloſſen, und mehr Kinder gezeugt werden: ſo müſste die junge Brut die Alten vertreiben. Die frühen Heirathen ſind alſo unvermeidlich Urſache der häufigen Emigration, welche manchem patriotiſchen Schriftſteller der Schweiz ein ſo groſses Uebel ſcheint.

Frankreich. Hier zeigt Hr. *M.* die Fehler in den illuſoriſchen Rechnungen, wodurch Hr. *d'Ivernois* wäh-

während der Revolution beweiſen wollte, wie der Zuſtand von Frankreich beſchaffen ſeyn müſſe. Dieſe übertriebne Schilderung hätte immerhin in der ſtatiſtiſchen gelehrten Welt das unverdiente Anſehn behalten mögen, bis man durch nähere Unterſuchung eines andern belehrt wäre. Aber ſie fand zu ihrer Zeit den Weg in die unrechten Köpfe, und hat dazu beygetragen, Völker durch falſche Politik ins Unglück zu ſtürzen. Indeſſen bleibt es, ungeachtet aller Berechnungen, wie der Ausfall, den der Krieg in der Bevölkerung verurſacht, immer durch frühere Heirathen und vermehrte Geburten leicht erſetzt wird, doch unwiderſprechlich wahr, daſs auch ſelbſt eine immerfort ſiegende Nation nicht im Stande iſt, unaufhörlich auswärtige Kriege auf Koſten ihres beſten Blutes zu führen, ohne im Innern zu leiden.

Die genauere Erwägung des Bevölkerungs-Zuſtandes von *England* und *Schottland* führt den Vf. auf die Prüfung des engliſchen Syſtems der Armenpflege, worin er mit Recht eine Quelle fehlerhafter Bevölkerung ſucht, und wovon er die ſchlimmſten Folgen beſorgt.

Den Geſetzen zufolge, die in England gelten, (nicht in Schottland) iſt jede Gemeinde verpflichtet, ihre Armen zu verſorgen. Nach dem 43ſten Statute der Königin Eliſabeth ſollen die Armen-Vorſteher ſo viel von den Eingeſeſſenen erheben, als ihnen nöthig dünkt, um alle Armen des Kirchſpiels mit Materialien zur Arbeit zu verſehen, und ihnen dadurch Unterhalt zu verſchaffen. Dieſe Verordnung wird aber, nach dem Geiſte der engliſchen Nation, ſo ausgelegt, daſs der Arbeitslohn auch immer unter allen Umſtänden hinreichen müſſe, eine Familie *gehörig* zu ernähren: das iſt, ſo zu ernähren, wie der Engländer gewohnt iſt, und wie er verlangt, zu leben. In theuern Zeiten haben es die, welche ſich zur öffentlichen Unterſtützung melden *(who throw themſelves upon the Pariſh)*, beſſer, als diejenigen, welche aus Ehrgefühl und rechtlicher Geſinnung bey eigner Induſtrie bleiben. Auf dieſe Art iſt der Ertrag der geſammten Armentaxen, die vormals drey Millionen Pfund Sterling jährlich betrugen, und ſchon damals für drükkend geachtet wurden, im Jahre 1801. nach der Angabe des Hn. *M.* auf zehn Millionen Pfund Sterling geſtiegen (andre geben ſie doch um einige Millionen geringer an): und man hat behauptet, daſs in jenem Jahre der gröſsten Theurung bis an die Hälfte aller Einwohner des Landes Unterſtützung genoſſen habe. Dieſe Thatſache iſt höchſt merkwürdig. Es war unbegreiflich, wie die Kornfrüchte, ungeachtet der ungeheuern Menge, die aus dem nördlichen Deutſchlande hingeſchafft wurde, dort immer mit Vortheil angebracht werden konnten, und wie der Preis ſo lange Zeit hindurch ſich ſo hoch erhielt. Man ſuchte die Urſache des groſsen Bedürfniſſes in dem Mangel an einheimiſcher Production. Das Miniſterium machte ſelbſt bekannt, daſs in gewöhnlichen Jahren ein Viertheil des Bedarfs der Nation aus der Fremde geholt werden müſſe; und dieſes erregte natürlicher Weiſe die lebhafteſten Beſorgniſſe wegen der Zukunft, die wieder verſchwunden ſind, man weiſs nicht wie. Denn daſs die Cultur in den wenigen Jahren in dem Grade zugenommen haben ſollte, iſt nicht glaublich. Die Thatſachen, die Hr. *M.* anführt, und ſein bündiges Räſonnement darüber, klären die ganze Sache auf. In der ganzen Welt lebt der groſse Haufe kärglich und ſparſam, ſobald die Nahrungsmittel theuer werden. In England allein beharren die geringern Volksklaſſen bey der gewohnten Lebensart; und die Armentaxen ſetzen ſie in den Stand dieſes auszuführen. Bey hohen Kornpreiſen wird der gröſste Theil des Geldes, das ihnen gereicht wird, für Brot ausgegeben: und wenn in einem Jahre ſo viele Millionen Pfund Sterl. mehr als vorhin auf dieſen Artikel verwandt wurden, ſo muſste das Brot wohl immer theurer werden, ſo viel auch aus der Fremde ankam. England iſt daher das einzige Land, das dem Uebel der übermäſsigen Theurung in dem Grade ausgeſetzt iſt. Ihm drohen aber auch gefährliche Kataſtrophen von dieſer Seite. Alle Geld-Unterſtützungen machen das Uebel ärger: und das einzige Heilmittel in Zeiten des Mangels beſteht in Maſsregeln, welche die Conſumtion einſchränken.

Die Schilderung des Vfs. vom engliſchen Armenweſen wird durch die Zeugniſſe der vorzüglichſten Schriftſteller über den Gegenſtand, und die dem Parlamente vorgelegten Reſultate angeſtellter Unterſuchungen beſtätigt. Vorzüglich klar iſt die Bekräftigung der Hauptgedanken des Hn. *M.*, welche ſich in einer Schrift, des durch ein Werk über die *Londoner* Polizey bekannten *Colquhoun*, findet, *a Treatiſe on Indigence* etc. London 1806. Da der Inhalt dieſes Buchs allzu ſpecielle Beziehungen auf England hat, als daſs es dem deutſchen Publicum bekannt gemacht werden könnte: ſo theilt Rec. hier folgende, in jener Abſicht intereſſante, Stelle mit: „1677. betrug die vermuthliche Volksmenge in England 5 Millionen: die Armentaxen trugen ein 700,000 Pfund Sterl. 1783 bis 1785. betrug die Volksmenge 8.016,000: die Armentaxen 2,004,238 Pfund Sterl. 1803. betrug die Volksmenge 9,168,000: die Armentaxen 4,267,000. (auſser freywilligen Beyträgen.) Mithin iſt der Betrag der Armentaxen überhaupt bis auf das fünffache geſtiegen, während die Volkszahl ſich nicht einmal verdoppelt hat; und bloſs in den letztern neunzehn Jahren ſind die Armentaxen verdoppelt, unterdeſſen die Volksmenge nur um ein Neuntheil geſtiegen iſt." (Sollten auch die Zahlen der Volksmenge in frühern Zeiten nicht ſo genau angegeben ſeyn, als man ſie durch ſorgfältigere Zählungen in unſern Tagen hat: ſo würden die Verhältniſſe zwar vielleicht nicht ganz ſo ſtark erſcheinen, aber doch immer höchſt auffallend ſeyn. Bey ſolchen Reſultaten macht ein Zehntheil mehr oder weniger noch immer nicht viel aus.) „Die Urſache dieſer unverhältniſsmäſsigen Erhöhung der Armengelder kann nicht in der Verminderung des Werthes des Geldes geſucht werden; denn wenn gleich die Preiſe der Nothwendigkeiten des Lebens in den letzten funfzehn Jahren ſehr geſtiegen ſind: ſo iſt doch, dem Windſor Markt-Regiſter zufolge, mit Ausnahme

auſser-

auſserordentlicher Theurung und Mangels, der Preis des Waizens im Ganzen eher gefallen als geſtiegen; und daneben iſt das Arbeitslohn faſt in allen Zweigen der Induſtrie, mit wenigen Ausnahmen, während der letzten zwanzig Jahre beynahe verdoppelt. In keinem von allen dieſen Umſtänden kann alſo der Grund geſucht werden, warum die Armentaxe ſo ſehr zugenommen. Wo iſt denn die wahre Urſache zu finden? Etwa in einer verbeſſerten Lage der Armen, welche Unterſtützung genieſsen? Gewähren ſie den Anblick eines erträglichern und zufriednern Zuſtandes? vermehrter Induſtrie und Sittlichkeit? — Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegentheil."

Die einleuchtende Nothwendigkeit einer Radical-Verbeſſerung der Armenordnung veranlaſst Hn. *M.*, verſchiedne Vorſchläge, die zu dieſem Zwecke geſchehen ſind, zu prüfen. Es wird bey ſolchen Planen mehrentheils der Geſichtspunct, auf den alles ankommt, verfehlt. Bey allen Entwürfen zu Armenanſtalten pflegt man von der Verſorgung der vorhandnen Hülfsbedürftigen auszugehn, ohne zu erwägen, *daſs eben durch* dieſe Veranſtaltungen der Anwachs der *Klaſſe*, die auf Unterſtützung Anſpruch macht, befördert wird. Sollten die Grundſätze der engliſchen Armenordnung eine lange Zeit hindurch angewendet werden können: ſo müſste man annehmen, daſs die nutzbare Arbeit ſich ins Unendliche hin vermehren, und eben ſo geſchwind vermehren laſſe, als *die Zahl* der Arbeiter anwächſt. Die Aufgabe iſt alſo *dieſe:* Die vorhandnen Armen zu verſorgen, ohne durch die Ausſicht auf ſolche Verſorgung den Zuwachs zu vermehren. Verfehlt man dieſes: ſo ſchöpft man aus dem Faſſe der Danaiden.

Auſserordentliche Unterſtützungen in beſondern Unglücksfällen, fährt Hr. *M.* fort, ſind wahre Wohlthaten, und unſchädlich. Denn nach einem ſehr naiven aber treffenden Ausdrucke des Vfs., wird niemand in Verſuchung geführt, einen Arm oder Bein zu brechen, wenn ein andrer in ſolchem Falle Almoſen erhalten hat. Die ſyſtematiſche fortdauernde Unterſtützung hingegen giebt Ausſichten, welche die Armuth ſelbſt zum Erwerbmittel machen, und veranlaſst daher eine immer fortſchreitende Vermehrung der Hülfsbedürftigen.

Die allgemeine Verbreitung eines wohlfeilern Nahrungsmittels ſcheint eine Erleichterung des Elendes und der Noth zu bewirken. Sie würde aber im Gegentheile nur eine ſchreckliche Vermehrung der Bevölkerung, daher eine ſchleunige und fortwährende Zunahme der Armen, und eine Verſchlimmerung ihres Zuſtandes zur Folge haben; denn die geringſte Klaſſe kann immer nur auf eine kärgliche Subſiſtenz Anſpruch machen. Die wohlfeilere Nahrung erleichtert anfangs ihren Zuſtand, bewirkt aber eben dadurch eine Vermehrung der Individuen, mithin gröſsere Concurrenz auf Seiten derer, die Arbeit ſuchen, geringeren Lohn, und alſo am Ende nur ein elenderes Leben als zuvor. In dieſer Hinſicht hat, nach der Bemerkung des Vfs., die allgemeine Verbreitung der Kartoffeln ſehr ſchädliche Folgen gehabt; und neue Entdeckungen ſchlechter Nahrungsmittel, die dem Miſswachſe nicht unterworfen wären, würde Noth und Elend der Armen nur noch vermehren. Die *Rumfordſche* Suppe und ähnliche Erfindungen ſind als temporäre Hülfsmittel gegen vorübergehende Uebel in zufälligen ſchlimmen Perioden ganz vortrefflich. Alsdann wirken ſie auf doppelte Art wohlthätig für das Ganze. Sie ſetzen die Armen in den Stand mit wenigerem zu leben, und halten zugleich durch die verminderte Conſumtion der beſten Lebensmittel die Preiſe derſelben herunter. Käme es aber je dahin, daſs ſie in gewöhnlichen Zeiten das Hauptnahrungsmittel des gemeinen Volks ausmachten: ſo möchte dieſes zwar anfangs einige Erleichterung fühlen; wir hätten aber bald mehr Arme als zuvor, und dieſe würden übler daran ſeyn, als die gegenwärtigen.

Aus allen dieſen Betrachtungen des Vfs. laſſen ſich zwey Wege ableiten, wie zu helfen ſeyn möchte. *Entweder*, die vorhandnen Armen werden verſorgt: wobey ſich von ſelbſt verſteht, daſs dieſes ſo nothdürftig geſchehe, daſs der Zuſtand jedes Menſchen, der von ſeinem Fleiſse lebt, allemal beſſer bleibe, als die Lage deſſen, der von öffentlicher Unterſtützung lebt. Alsdann muſs man dem unmäſsigen Zuwachſe der Zahl von Armen etwas directes entgegen ſetzen. *Oder* man überläſst die Armen ganz allein der freywilligen Wohlthätigkeit, und verhindert ihre Vermehrung, indem man ihnen die Ausſicht auf öffentliche Unterſtützung abſchneidet.

Beharrt man bey dem Plane, die Armen durch Steuern zu unterhalten: ſo iſt es durchaus nothwendig, die ſchädliche Vermehrung zu verhindern, — ihnen das Heirathen zu unterſagen. Dieſe Beſchränkung der bürgerlichen Freyheit iſt der National-Denkungsart der Engländer ſo zuwider, daſs ſogar *Stewart*, der ſeinem Vorſteher des Staatshaushalts eine willkürliche Vertheilung aller arbeitenden Hände unter die verſchiednen Arten von Beruf und Beſchäftigung anmuthet, dennoch ausdrücklich von einer geſetzlichen Beſchränkung der Freyheit, ſich zu verheirathen, ſagt, ſie ſcheine ihm ſo ſehr gegen den Geiſt der Zeiten zu laufen, daſs er nicht daran denken könne, dieſen Gedanken mit in ſeine Speculationen aufzunehmen: und *Malthus* räth ebenfalls, der ſchädlichen Vermehrung früher Heirathen nur durch Unterricht, Aufklärung und indirecte Veranſtaltungen der Geſetzgebung entgegen zu arbeiten.

Ihm bleibt alſo nur der zweyte Weg übrig. — Er ſchlägt vor, die gegenwärtige Ordnung nur für die jetzt lebenden beſtehn zu laſſen, denen man geſetzlich begründete Anſprüche nicht nehmen könne; fürs künftige aber zu verordnen, daſs kein Kind, welches nach Ablauf eines Jahrs geboren würde, Anſpruch auf öffentliche Unterſtützung machen dürfe: wodurch die Armentaxen allmählig ganz eingiengen.

Dieſer Vorſchlag würde in England vermuthlich eben ſo wenig, und vielleicht noch weit weniger auszuführen ſeyn, als eine geſetzliche Einſchränkung der Freyheit zu heirathen. Wenn gleich das ſo eben angegebne Regulativ die Rechte keines jetzt lebenden Eng-

Digitized by Google

Engländers angreiſt: ſo würde doch ſchwerlich jemand wagen dürfen es einzuführen. Die erſte Nachricht von einem ſolchen Antrage im Parlamente möchte wohl Veranlaſſung zu einer Rebellion werden. Indeſſen fühlt ganz England die Nothwendigkeit einer verbeſſerten Armenordnung, und es wird ſehr ernſtlich darauf gedacht. Man wird dabey vermuthlich einen ganz andern Weg einſchlagen, und auf die Verordnung der Königin Eliſabeth zurückgehn, welche zum Arbeiten anzuhalten befiehlt. Man wird vermuthlich damit anfangen, die ungeheuern Miſsbräuche abzuſtellen, die nachläſsige Kirchſpiels-Vorſteher von ihrer Gewalt, und ſchamloſe Arme von ihrem Rechte machen; und dieſen ſchreibt Hr. *M.* ſelbſt das Uebel vorzüglich zu, welches immer zunimmt, und Englands Reichthum zu verſchlingen, am Ende den Staat ſelbſt umzuwerfen drohet.

Wenn aber ſeine Vorſchläge auch nicht unmittelbar bey der Reform benutzt werden ſollten, mit der man ſich beſchäftigt: ſo hat er ſich dennoch ein ſehr groſses Verdienſt um ſein Vaterland erworben, indem er die Ungültigkeit der Anſprüche, auf denen das gegenwärtige Armenweſen in England beruht, die Unmöglichkeit, die Zwecke deſſelben zu erreichen, und die ſchrecklichen Folgen, welche daraus für Induſtrie, Wohlſtand, Moralität, und für die Staatsverfaſſung ſelbſt zu entſtehn drohen, ſo einleuchtend gezeigt hat. Auch andern Ländern kann das Werk nützen, indem es die gewöhnlichen Begriffe berichtigt. Dabey herrſcht in dem ganzen Vortrage ein durchaus geſunder Sinn, Vernunft und Gefühl für das ſittliche Wohl der Menſchen. Man lieſt daher das Buch mit eben dem Vergnügen, welches uns die Unterredung mit einem recht braven verſtändigen Manne gewähret. Seine moraliſchen Begriffe ſind nicht übertrieben. Nachdem er die Beſchränkung der Ehen, und die ſpäte Verheirathung als eine nothwendige Bedingung des Wohls der Staaten empfohlen, dringt er auf den Werth der Enthaltſamkeit von Ausſchweifungen der Geſchlechter; fügt aber hinzu: „Nicht als ob zu erwarten wäre, daſs dieſe Tugend jemals allgemein herrſchend werden könnte: aber wenn gleich die ſinnlichen Ausſchweifungen durch die Beſchränkung der Ehen vermehrt werden ſollten: ſo giebt es noch gröſsere moraliſche Uebel. Unüberlegte frühe und häufige Heirathen erzeugen einen hohen Grad von Mangel und Elend, und aus dieſen entſpringen die ſchlimmſten Laſter."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Manuel à l'uſage de ceux qui déſirent ſe perfectionner dans la Langue françoiſe;* oder Sammlung gewöhnlicher fehlerhafter franzöſiſcher Redensarten der Deutſchen, mit der Verbeſſerung derſelben, und (mit der Verbeſſerung?) mehrerer gleichbedeutender Ausdrücke, nebſt einer Anzahl nützlicher Geſpräche. Herausgegeben von *Natanſon*, Lehrer der franzöſiſchen Sprache zu Halle. 1807. 204 S. 8. Mit einem Vorberichte. (14 gr.)

Laut des undeutſchen Titels enthält dieſe Schrift eine Reihe von Germaniſmen mit ihrer dem Geiſte der franzöſiſchen Sprache angemeſſenen Berichtigung, eine Sammlung von Synonymen, und einige Geſpräche; zwiſchen den beiden letztern Rubriken findet ſich aber noch ein ſehr kurzer und oberflächlicher Unterricht über die grammatikaliſchen Fehler überhaupt und über den Gebrauch des *Défini* und *Indéfini* insbeſondre. Ein eigentlicher Plan läſst ſich, wie man ſchon vermuthen wird, an dieſem bunten Allerley nicht erkennen; das beſte ſind etwa die Geſpräche. Die *Synonymen* nehmen ein Drittheil der Schrift ein, dürften aber in vielen Fällen nur eine einſeitige Belehrung geben. So heiſst es z. B. S. 112: „*Jour* wird mehrentheils gebraucht wenn man unbeſtimmt ſpricht, und *journée* zeigt gewöhnlich einen beſtimmten Zeitraum an;" und eben ſo unbefriedigend iſt der Unterſchied zwiſchen *an* und *année* dargelegt. (Lichtvolle Erörterungen über dergleichen Wörter giebt das *Demangeon'ſche* Lehrbuch der franz. Sprache.) Ferner erklärt unſer Vf. (S. 115.) die Phraſis *ſe laiſſer dire* für unfranzöſiſch, und doch wird ſie vom *Dict. de l'Académie* aufgeführt. Ein gleiches Urtheil fällt er über den Ausdruck: *ce vin ſe laiſſe boire*, allein *Richelet* ſagt unter der Rubrik *potable:* „*On ne dira jamais: le vin de Bourgogne eſt un vin potable, bon à boire. Il ſe laiſſe boire.*" Man vergleiche auch *Boulet nouvelles Remarques ſur les Germanismes.* — S. 121. giebt der Vf. die Redensart: *On habite une maiſon où il y a pluſieurs logis.* Dieſs giebt keinen Sinn, denn in einem Hauſe kann nur von *logemens*, „*bewohnbaren Zimmern,*" die Rede ſeyn. Aehnliche und andere Fehler zeigt auch die Sammlung von Germaniſmen, z. B. ſtatt: *jeter par la fenêtre*, welches das *Dict. de l'Acad.* hat, giebt der Vf. *jeter qch. par la croiſée.* (nach S. 2.) — Nach S. 8. ſoll es falſch ſeyn, zu ſagen: *nous avons l'onzième du mois.* — S. 14. *Nous ne faiſons qu'* (ſtatt, *que d'*) *arriver.* — S. 14. „*Sie haben gut reden, vous avez beau parler.*" Es muſs heiſsen: *vous en parlez à votre aiſe.* — S. 15. „*Vous ...... avez acheté ceci pour un écu.*" Auf derſelben Seite weiter oben wird ſogar der Germaniſm: *je m'ai acheté un habit verbeſſert (ſcilicet!)* mit: *je me ſuis acheté* etc. S. 20. *Je ne ſuis pas content du café je tiens à un bon verre de vin.* (ſtatt: *je ne me loue pas* etc. *je tiens pour* etc.) — S. 45. *Voilà l'homme qui nous faut*, („den wir brauchen"). — S. 52. *Ma plume n'écrit plus bien.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London: *An Eſſay on the principle of Population, or a view of its paſt and preſent effects on human happineſs, with an Enquiry into our proſpects reſpecting the future removal or mitigation of the evils, which it occaſions*, by *T. R. Malthus* etc.

Ueberſetzt unter dem Titel:

Altona: *Verſuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von *T. R. Malthus*; aus dem Engliſchen von *D. F. H. Hegewiſch* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 68. abgebrochenen Recenſion.*)

Auf Einen Punct der Staatswirthſchaft ſcheint der Vf. jedoch nicht hinlänglich Rückſicht genommen zu haben. Es iſt (wie *Stewart* im *erſten* Buche ſeines Werks vortrefflich ausgeführt hat), ſehr wünſchenswerth, daſs die unterſten Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft ſich ſelbſt recrutiren: denn es läſst ſich nicht erwarten, daſs Kinder aus höhern Klaſſen, die zu gröſserer Geſchicklichkeit und mit gröſsern Bedürfniſſen erzogen worden, zu den Beſchäftigungen der geringſten Klaſſe herabſteigen. Es iſt aber unmöglich, daſs in dieſen unterſten Klaſſen ſo viel verdient werde, als eine zahlreiche Familie bedarf. Die Concurrenz verhindert ſie, das Arbeitslohn in dieſem Maſse zu ſteigern. Daher wird in ihnen eine Familie durch jeden zufälligen Druck, Krankheit oder andre Unglücksfälle, an den Bettelſtab gebracht. Auch ohne ſolche iſt es ihr unmöglich, mehrere Kinder zu ernähren. Es würde alſo dem Staatshaushalte ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn den Familienvätern in der unterſten Klaſſe, der Unterhalt ihrer Kinder abgenommen würde, ſo bald ſie deren mehr haben, als ihr Gewerbe zu ernähren vermag. Dadurch entſtünde auch kein Reiz zu übermäſsiger Vermehrung der Population. Denn die Fruchtbarkeit beſtehender Ehen wird durch die Beſorgniſs des Mangels wenig gehindert. Man ſieht gewöhnlich die Dürftigſten mit den meiſten Kindern beladen. Was verhindert werden muſs, iſt die leichtſinnige Vermehrung der Ehen. Dieſe würde nicht durch jene Veranſtaltung befördert, und kann auch durch directe Maſsregeln gehemmt werden.

Auch in Deutſchland iſt an vielen Orten neuerlich eine Aufmerkſamkeit auf die Verſorgung der Armen gewandt, die dem Zeitalter Ehre macht. Dabey iſt nicht weniger als in England wichtig, daſs die Grundſätze beachtet werden, die *Malthus* aufſtellt. Bey uns kann es weniger Schwierigkeit finden, die Mittel anzuwenden, denen der engliſche Nationalcharakter widerſtrebt. Was könnte uns hindern, zu verordnen, daſs keine Ehe geſchloſſen werden dürfe, ohne daſs zuvor der Obrigkeit die Wahrſcheinlichkeit für eine Familie Unterhalt zu erwerben, dargethan werde. Es giebt einzelne Städte wo dieſe Ordnung mit dem gröſsten Erfolge eingeführt iſt, z. B. in Göttingen, wo die Univerſität zur Vermehrung des läſtigen Haufens, der von zufälligem Verdienſte lebt, ſo viel Gelegenheit giebt, wo die Immoralität deſſelben ſo einträglich, aber auch ſo ſehr gefährlich iſt. Im Militär gilt längſt das Verbot ohne Erlaubniſs zu heirathen: aber es iſt nicht hinlänglich wirkſam, weil man zu nachſichtig in der Aufſicht war; in manchen Staaten abſichtlich, um recht viele Menſchen zu erhalten, die zu Recruten heranwachſen. Will man aber dieſes, ſo muſs man mehr thun: ſo muſs man die Soldatenkinder ihren Aeltern abnehmen, um ſie zu kräftigen Menſchen zu erziehen: denn mit den kümmerlichen Erzeugniſſen des Elendes kann man keine Wachen beſetzen, noch weniger, Schlachten gewinnen.

Die Ueberſetzung des vorliegenden Werks iſt im Ganzen gut gemacht. Man fühlt zwar durchgehends etwas fremdes im Tone und in der Sprache: allein das iſt ſchwer zu vermeiden. Der Ueberſetzer hat hin und wieder Noten beygefügt, die beweiſen, daſs er in die Sache ſelbſt eingedrungen iſt, und einige intereſſante Bemerkungen enthalten. Er hat England ſelbſt geſehen. Indeſſen hätte er ſeine Arbeit noch weit ſchätzbarer machen können, wenn er aus dem oben erwähnten Werke von *Colquhoun* und andern vorzüglichen Schriften über Bevölkerung und Armenweſen in England, die dem Deutſchen nicht intereſſant genug ſind, ſie ganz zu leſen, und die man auch bey uns ſelten haben kann, das Wiſſenswürdigſte mitgetheilt hätte, um ſeinen Schriftſteller zu erläutern und vollſtändiger zu machen. Der Enthuſiasmus für dieſen letzten macht ſeinen Empfindungen Ehre. In ſeinem eignen Vortrage könnte aber ein beſſrer Geſchmack herrſchen. Der jugendlichen Lebhaftigkeit mag man es zu gute halten, wenn er ſich in der Vorrede etwas damit weiſs, behauptet zu haben, daſs eigentlich nicht mehr Menſchen exiſtiren ſollten, als mittäglich ein Stück Rindfleiſch und ein Glas Wein haben können: nachdem er doch aus dem *Malthus* ſelbſt überſetzt hat (Th. 2. S. 285.), „das Beſte wäre ohne Zweifel, Weizenbrod und Rindsbraten an die Stelle

Stelle der Kartoffeln zu ſetzen; ein Tauſch, den der gemeine Mann ſich, glaube ich, ohne Murren gefallen lieſs: das Unglück iſt aber, daſs es ſchwer, ja unmöglich für eine beträchtliche Volksmenge ſeyn würde, die in der Regel von Milch und Kartoffeln lebt, *jene Subſtitute in hinlänglicher Menge anzuſchaffen*, und wenn die Wohlhabenden ſich auch im ganzen Königreich noch ſo freygebig bezeugten." Hin und wieder ſind einige Stellen abgekürzt, und Anmerkungen des Vfs. weggelaſſen. Hiedurch iſt zwar dem Leſer nicht ſehr viel, und nichts durchaus weſentliches entzogen; doch kann das Verfahren nicht gebilligt werden. Wenn ein Buch nicht etwa wegen unnützer Weitſchweifigkeit und heterogener Miſchung des Inhalts, überhaupt nur im Auszuge mitgetheilt zu werden verdient, ſo iſt es beſſer ſich alles willkürlichen Abſchneidens zu enthalten, und das Original ganz zu geben. Daſs hier in dem Kapitel von der Bevölkerung in Afrika einige Auszüge aus *Bruce* weggelaſſen ſind, wird ſchwerlich ein Leſer bedauern: aber man vermiſst ungern den Schluſs des *ſechsten* Kapitels im *zweyten* Buche, der die Departementsberichte über den Zuſtand von Frankreich betrifft, und noch weit mehr das Urtheil des Vfs. über die Unvollkommenheiten der engliſchen Bevölkerungsliſten im *ſiebenten* Kapitel des *zweyten* Buchs; ausführliche Bemerkungen über die Reſultate der *Süſsmilchſchen* Tabellen von den brandenburgſchen Staaten im *zehnten* Kapitel des *zweyten* Buchs; hin und wieder im *dritten* Buche einzelne Perioden, die ohne allen bemerkbaren Grund ausgelaſſen ſind; vorzüglich aber ein ganzes Kapitel (B. 3. Kap. 10.), in welchem der Vf. die Beförderung des Ackerbaues in ſeinem Vaterlande durch Wiedereinführung der vormaligen Ausfuhr - Prämien auf Korn empfiehlt. Dieſe intereſſante Vertheidigung eines von *Smith* beſtrittnen Syſtems läſst der Ueberſetzer aus, weil in dieſem „garſtigen Kapitel" England aufgefordert werde, ſeinen eignen innern Wohlſtand auf Koſten irgend eines andern Volks zu ſichern, welches ihm das ausgeführte Getreide abnehmen müſste. Iſt nach den Begriffen des Hn. *H.* alles tadelnswerth, was das Wohlbefinden einer Nation auf Koſten einer andern ſichert, ſo kann das völlig freye Verkehr, dem er ſehr gewogen zu ſeyn ſcheint, am allerwenigſten beſtehn: denn bey der völligen Freyheit des Gewerbes und Handels wird das ärmere und ſchwächere Volk dem überlegnen zinsbar. Wenn aber künſtliche Vorkehrungen überhaupt erlaubt ſind; warum ſollen denn die Engländer allein ſich deren enthalten? Die Ausfuhr - Prämien würden auſserdem den Ackerbau in England ſchwerlich ſo hoch treiben, daſs der Pflug in andern Ländern ſtill ſtehn müſste. Die Bewilligung jener Prämien hat immer mehr zum Zwecke gehabt, eine gewiſſe Gleichförmigkeit im Preiſe des Getreides zu erhalten, als die Production groſser Quantitäten zur Conſumtion des Auslandes zu bewirken.

Wie es aber auch um alles dieſes ſtehen möchte, ſo iſt es allemal unrecht gegen den Vf., ſein Werk ſo zu verſtümmeln.

Im Anhange des *zweyten* Buches iſt die Beantwortung einiger Einwürfe des bekannten *Arthur Young* weggelaſſen, die eine ſehr lehrreiche Prüfung des Vorſchlags enthält, die Armen durch Vertheilung der Gemeinheits - Ländereyen zu verſorgen. Beym obgedachten *ſiebenten* Kapitel des *zweyten* Buchs macht der Ueberſetzer eine Anmerkung, die Rec. nicht ungerügt laſſen kann. *Malthus* ſagt, ein Mann der bisher als *Gentleman* gelebt hat, wird ſich ungern entſchlieſsen, ſich um einer Heirath willen einzuſchränken, und nur mit *Tradesmen* und *Farmers* umzugehen. Hiebey bemerkt Hr. *H.*, dieſe Worte ſeyen unüberſetzbar, und *er finde übrigens mehr Sinn in dem Unterſchiede zwiſchen Adligen und Unadligen, als in dem unter Merchants und Tradesmen.* Dieſe Aeuſserung verräth Mangel an Weltkenntniſs und Nachdenken über die bürgerlichen Verhältniſſe. In Handelsſtädten (der Ueberſetzer lebt in Hamburg) pflegt man zwar wohl einen groſsen Reſpect gegen den Adel zu haben; und der Kaufmann verachtet gemeiniglich den, der nur, ſo wie er ſelbſt, unadlig iſt, ohne reich zu ſeyn. Die adlige Geburt macht aber gar keinen Abſchnitt der gerechtfertigt werden könnte, ſobald von Bildung des Geiſtes, liberaler Denkungsart und feinen Sitten die Rede iſt, auf denen die Annehmlichkeiten des Lebens in den höhern Ständen beruhn. Unter *Merchants* und *Tradesmen* iſt hingegen ein Unterſchied, der ſeinen Grund in der Natur ihrer Beſchäftigungen hat. Wer im Groſsen Geſchäfte macht, lernt die Sachen aus andern Geſichtspuncten anſehn, als der kleine Krämer oder Fabrikant. Dieſer kann, eben ſo wohl als jener, ſich durch vorzügliche Einſicht und Denkart auszeichnen; aber in der Regel darf man in einem beſchränkten Berufe nicht die mannichfaltige und freye Anſicht der Welt, des Lebens, und ſelbſt deſſen was das perſönliche Intereſſe angeht, ſuchen, die zum angenehmen Umgange erforderlich iſt.

Im *erſten* Kapitel des *dritten* Buches läſst der Ueberſetzer wieder eine weitläuftige Widerlegung der Behauptung des Condorcet aus, daſs die Vollkommenheit (insbeſondere die phyſiſche) ins Unendliche wachſen könne; weil er dieſe Behauptung gar zu ungereimt findet: aber nach einer richtigen Bemerkung des Vfs. ſelbſt, iſt es nöthig, widerſinnige Paradoxen berühmter Männer, welche den groſsen Haufen blenden, in ihrer ganzen Schwäche darzuſtellen. Die neueſte deutſche Philoſophie, welche Hr. *H.* den Engländern empfehlen möchte, hat Lehrſätze hervorgebracht, die noch weit thörichter erſcheinen würden, wenn man ſie eben ſo von der Bekleidung des geſuchten Vortrages entblöſste.

Im *ſechsten* Kapitel des *vierten* Buchs findet man eine Bemerkung des Ueberſetzers, die um ſo mehr auffällt, da gar keine Veranlaſſung dazu im Originale iſt. *Unbegreiflicher Eigenſinn*, heiſst es, *womit die engliſchen Juries bey Selbſtmördern allemal, lunacy, Mondſucht, als Urſache angeben.* Wie kann man hier das feine Gefühl verkennen, das die Engländer bewegt, die Empfindungen der Verzweiflung, welche zum Selbſtmorde getrieben haben, noch im Entſeelten, und

Digitized by Google

und die Gefühle der trauernden Hinterbliebnen zu ſchonen. *Res ſacra miſer.* Wenn die engliſche Nation in ſolchen Dingen eigenſinnig iſt, ſo mag man dieſs wohl für einen der ſchönſten Züge ihres Charakters halten. Man ſollte ſich zweymal beſinnen, ſolche Urtheile nieder zu ſchreiben: und es iſt vielleicht nicht überflüſſig, einen Schriftſteller, der ſo lebhafte Liebe zum Guten beweiſet, zuweilen aber ſeinen Eifer in Uebertreibungen aufſprudeln läſst, darauf aufmerkſam zu machen.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Praktiſche Beobachtungen über die engliſchen Grasarten, beſonders über ſolche, welche zur Beſtellung oder Verbeſſerung der Wieſen und Weiden am ſchicklichſten ſind.* Nebſt einer Aufzählung aller engliſchen Grasarten, von *R. Tuchar.* Aus dem Engliſchen, mit ökonomiſchen Anmerkungen des Herausg. 1805. 52 S. 8. m. 6 Kupf. (12 gr.)

Dieſe Abhandlung hat urſprünglich den berühmten engliſchen Botaniker, *Will. Curtis*, zum Vf. *R. Tuchar* gab ſie nach der *dritten* Ausgabe, mit bedeutenden Zuſätzen vermehrt, heraus, und der ungenannte Ueberſetzer liefert dazu einige nützliche Anmerkungen. Sie iſt aus dem *ſechsten* Stücke des ökonomiſchen Sammlers genommen und mit einem beſondern Titel verſehen. Da die abgehandelten Grasarten auch in Deutſchland wild wachſen und gut gedeihen: ſo kann dieſe Schrift auch für den deutſchen Oekonomen und Landmann, bey der Veredlung der Wieſen, durch die Ausſaat beſſerer und einträglicherer Grasarten, ſehr nützlich werden. — Der Vf. erörtert zuerſt die Frage: woher es komme, daſs der Landmann in England ſo wenig durch überzeugende Aufforderungen, als durch ausgeſetzte Prämien, bisher habe bewogen werden können, andere und beſſere Grasarten als den Winter-Lolch oder das engliſche Raygras (*Lolium perenne*) auf ſeinen Wieſen und Weiden anzubauen? Auſser den Vorurtheilen, die den Landmann gewöhnlich beherrſchen, werden hier drey Hinderniſſe als die vorzüglichſten Urſachen angegeben, nämlich: *a*) die Schwierigkeit, die einzelnen Grasarten gehörig von einander zu unterſcheiden; *b*) die Empfehlung verſchiedener Gräſer von ſolchen Perſonen, die entweder keine hinlängliche Kenntniſſe und Erfahrungen hatten, oder die aus der Leichtgläubigkeit des Publicums Nutzen ziehen wollten; *c*) der Mangel an den gehörigen Mitteln, die empfohlenen Verſuche auszuführen. Der Vf. ſowohl, als der Herausg. ſuchen dieſen Hinderniſſen auf eine Art zu begegnen, von der man hoffen kann, daſs der beabſichtigte Endzweck beſſer, als bisher, erreicht werde. Die hier empfohlenen und abgebildeten ſechs erſteren Grasarten ſind als die vorzüglichſten zur Verbeſſerung der Wieſen anzuſehen, weil ſie ſehr zeitig im Frühjahre hervortreiben, ſehr viel Heu geben und in ſolchen Gegenden am beſten gedeihen, die ſich zu Wieſen und Weiden vorzüglich ſchicken. Es ſind folgende: Tab. 1. *Gelbes Ruchgras* (*Anthoxanthum odoratum*). Tab. 2. *Wieſen-Fuchsſchwanz* (*Alopecurus pratenſis*). Tab. 3. *Wieſen-Riſpengras* (*Poa pratenſis*). Tab. 4. *Rauchſtängliches Riſpengras* (*Poa trivialis*). Tab. 5. *Gemeiner Wieſen-Schwingel* (*Feſtuca pratenſis Hudſon, Curtis*). (Er iſt nach *Smith Flora Brit.* Vol. 1. S. 123. eine beſondere Art, die ſorgfältig von dem *hohen Schwingel* [*Feſtuca elatior Lin.*] unterſchieden werden muſs, dem ſie ſehr ähnlich iſt. Letzterer hat eine faſt kriechende Wurzel, einen weit höheren Halm und ſteifere Blätter, daher er dem Viehe nicht ſo angenehm iſt.) Tab. 6. *Steifes Kammgras* (*Cynoſurus criſtatus.*) Hierauf folgen in alphabetiſcher Ordnung noch mehrere in England wild wachſende Gräſer, deren Cultur ſchon wirklich unternommen war, und über die man ſchon ſeit zwanzig Jahren Beobachtungen angeſtellt hatte. Bey einer jeden Art wird ihr Werth als Viehfutter, in Vergleichung anderer, gezeigt, ihre gröſsere oder geringere Ergiebigkeit angegeben, die Beſchaffenheit des Bodens geprüft, wo ſie am beſten gedeiht, und endlich auf den Unterſchied von ähnlichen Grasarten, mit denen ſie leicht verwechſelt werden könnte, aufmerkſam gemacht. Am Schluſſe wird eine ſehr zweckmäſsige Anweiſung gegeben, die bey dem Vf. in London zu habenden Saamen der oben angezeigten ſechs Grasarten zu ſäen. Als Anhang werden, in Bezug auf die abgehandelten Gräſer, einige lehrreiche *Winke zur Verbeſſerung der Wieſen* gegeben. Bey einer guten Wieſe muſs bey den darauf wachſenden Kräutern eine Vereinigung folgender Erforderniſſe ſtatt finden: 1) daſs ſie in Menge wachſen, 2) daſs ſie eine gute Nahrung geben, und 3) daſs ſie zeitig hervorkommen. Die Abbildungen entſprechen der Abſicht, die ſechs erſtern vorzüglichern Grasarten zur Verbeſſerung der Wieſen dem Oekonomen und Landmanne kenntlich zu machen, ſehr gut.

Leipzig, b. Barth: *Patriotiſcher Aufruf zur ſtärkern Betriebſamkeit des Torfweſens, ein ſicheres Mittel die Waldungen zu ſchonen und den Ackerbau mehr zu begünſtigen;* von *C. S. Contius*, Not. Publ. u. ſ. w. 1806. 42 S. 8. (4 gr.)

Im *erſten* Abſchnitte handelt der Vf. von dem Urſprunge, den Beſtandtheilen und der Benennung des Torfes und deſſen Verſchiedenheiten in Abſicht der Lagen und des innern Gehaltes, der vortheilhaften Gräberey und Zubereitung deſſelben, ſo wie der erforderlichen Arbeiten, der Werkzeuge, der dabey gebräuchlichen Redensarten und der zu beobachtenden Regeln; ſodann im *zweyten* Abſchnitt von der Nutzbarkeit des Torfs im Allgemeinen und Beſondern, und der beſtmöglichſten Cultivirung ausgetorfter Gegenden zu neuem Ackerfeld, Wieſenplätzen und Waldanlagen. Schon die geringe Seitenzahl zeigt es, daſs über die wichtigen und weitläuftigen Gegenſtände, welche die Ueberſchriften

Digitized by Google

ten der Abſchnitte nennen, wenig hat geſagt werden können. Für den Zweck des Vfs., auf einen ſo wichtigen Gegenſtand als das Torfweſen in manchen Staaten iſt, aufmerkſam zu machen, iſt das Geſagte hinreichend; wer aber mehr Belehrung über die Torfwirthſchaft verlangt, dem ſind die gröſsern hierüber erſchienenen Werke zu empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Der am 21. December 1807. zu Kopenhagen verſtorbene vieljährige geſchickte und treue Verwalter der königl. Kunſtkammer, *Lorenz Spengler*, war ein wahrer Schweizer, der Geburt und dem Charakter nach. Geboren zu Schafhauſen 1720. kam er, nach kurzem Aufenthalte in England, ſchon 1743. nach Kopenhagen. Er hat ſich um die Kunſtkammer, ſo wie um die Societät der Wiſſenſchaften, deren ordentliches Mitglied er war, viele Verdienſte erworben. Unvergeſslich war ihm der Verdruſs, den ihm der bekannte Raub der goldenen Hörner auf der Kunſtkammer verurſachte. An eigentlich wiſſenſchaftlicher Bildung fehlte es ihm; doch finden ſich von ihm in den Sammlungen der Societät der Wiſſenſchaften manche ſchätzbare naturhiſtoriſche Abhandlungen. Sein Metier war die Drehkunſt, worin er es zu einer bewundernswerthen Geſchicklichkeit gebracht hatte. In frühern Jahren unterrichtete er im Drechſeln die drey Prinzen *Wilhelm*, *Karl* und *Friedrich* von Heſſencaſſel, als ſich dieſe wegen der Religionsveränderung ihres Vaters in Kopenhagen aufhielten. Seine *Conchylienſammlung*, wegen welcher er bis in ſein graues Alter die ausgebreitetſte Correſpondenz unterhielt, war vorzüglich; er verkaufte ſie vor wenig Jahren an die Regierung für 7000 Rthlr. Die deutſchreformirte Kirche zu Kopenhagen, für welche er eine enthuſiaſtiſche Vorliebe hatte, und die ihn mit Recht ihre Stütze nannte, verdankt ſeiner Mitwirkung treffliche Privilegien. — Redlichkeit, Biederſinn, die zärtlichſte Anhänglichkeit an Freunde und Verwandte, und eine ans Pietiſtiſche gränzende Frömmigkeit (wovon mehrere ſeiner ſchon vor 60 Jahren gedruckten geiſtlichen Lieder zeugen) waren die Hauptzüge in dem Charakter dieſes faſt 88jährigen Greiſes.

Am 3. Januar 1808. ſtarb zu Berlin der Apotheker an der daſigen königl. Thierarzneyſchule, und Lehrer der Botanik, Arzneymittellehre und der Apothekerkunſt, *Chriſtian Ratzeburg*, Ehrenmitglied der Leipziger ökonomiſchen Societät, und Vf. einer Gewächskunde für Freunde der Landökonomie und Thierarzneykunde, im 49ſten Lebensjahre.

Am 12. Januar ſtarb zu Guhrau der Paſtor prim. *Joh. Ant. Dav. Range*, geb. zu Cüſtrin am 20. Dec. 1769. Auſser mehrern Predigtſammlungen und andern populären theologiſchen Schriften, gab er im J. 1802. eine Schrift heraus: Iſt denn kein Verein unter den chriſtl. Religionsparteyen möglich? u. ſ. w.

Am 3. Februar ſtarb zu Zürich der bekannte Chorherr und Archidiaconus *Joh. Tobler*, einer der letzten aus der Periode der *Bodmer*, *Breitinger* und *Geſsner*, im 76ſten Jahre ſeines Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Conſiſtorialaſſeſſor beym pommerſchen Conſiſtorium, und Feldprediger des vacanten preuſs. Infanterie-Regiments von Borke, in Stettin, Hr. *J. C. Gaſs*, Vf. der Beyträge zur Verbeſſerung eines *religiöſen Sinnes* in Predigten, hat die dritte Prediger-Stelle an der St. Marienkirche in Berlin erhalten.

Der Feldprediger Hr. *Himmerlich*, in Berlin, wird als Prediger in den Dörfern Goltzow, Zechin und Genſchmar, in der Mittelmark, angeſtellt.

Hr. Rector *Henrici*, vormals in Neu-Ruppin, zuletzt in Stendal, in der Altmark, wird Prediger im Dorfe Benſter, im Elbdepartement des Königreichs Weſtphalen.

Der Director des Taubſtummeninſtituts, in Berlin, Hr. Prof. *Eſchke*, hat den Charakter eines Ober-Schul-Raths erhalten.

Die Geſellſchaft *naturforſchender Freunde* zu Berlin hat am 15. Dec. v. J. zu Mitgliedern folgende Gelehrte aufgenommen: aus Berlin Hn. Apotheker *Schrader* als auſserordentliches, und den Dr. der Arzneykunde, Hn. *John*, als Ehrenmitglied. Zu auswärtigen Mitgliedern ſind Hr. D. *Adams* in St. Petersburg, Hr. Prof. *Cervantes* in Mexiko, und Hr. Hofrath *Fiſcher* in Moskau, erwählt worden.

Die königl. med. Geſellſchaft zu Kopenhagen hat Hn. D. und Canzleyrath *Eichel* zu Odenſee, Hn. D. *Triemann* zu Drontheim, und Hn. D. *Mumſen* zu Altona, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die naturhiſtoriſche Geſellſchaft zu Moskau hat den königl. ſchwed. Canzleyrath und Ritter von *Paykull*, und den Hn. Prof. und Ritter *Thunberg*, zu auswärtigen Ehrenmitgliedern ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Neue
Feuerbrände.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.
Von demſelben Verfaſſer
herausgegeben.
Eilftes Heft.
In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage, gr. 8. 16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umſchlags zu dieſem Hefte.
Thatſachen der neueſten preuſsiſchen Staatspolitik.
Reminiſcenzen aus Schleſien.
Relationen aus Berlin.
Briefe eines Reiſenden (Fortſetzung).
Darſtellung des Finanzweſens von Spanien.
Victrix cauſa Diis placet et victa Catoni.
Mare liberum — mare clauſum.
Auszug aus dem genealogiſchen Verzeichniſſe der europäiſchen Fürſtenthümer eines gewiſſen deutſchen Staatskalenders für das Jahr 1807.
Pechfackeln. Erſtes Bund.
Die Maurerey.
Entſchuldigung des General von Wartensleben, wegen der Capitulation von Magdeburg.
Berichtigung.
Aus Stralſund.
Schreiben an den Redacteur d. N. F. Br.
Die Sibylliniſchen Blätter, nebſt Nutz-Anwendung, mit Rehbergs Dienerſchaft und vorgeſchlagener deutſcher ſtändiſchen Verfaſſung, verglichen von einem Deutſchen
Recenſionsweſen in Schleſien.
Ueber die Rechtfertigung der preuſsiſchen Armee.

Bekanntmachung,
die
Fortſetzung der N. Theol. Annalen betreffend.

Ermuntert durch den unzweydeutigen Beyfall des Publicums, machen die Mitarbeiter und Herausgeber es ſich zur angelegentlichſten Pflicht, den billigen Erwartungen deſſelben auch ferner zu entſprechen. Von allen wichtigeren und intereſſanten theologiſchen Schriften wird bald, vollſtändig und unparteyiſch, Bericht erſtattet. Die *theologiſchen Nachrichten* werden ſich nach wie vor durch Mannichfaltigkeit, Vielſeitigkeit, Freymüthigkeit empfehlen. — Dadurch, daſs mehrere der achtungswürdigſten und berühmteſten *katholiſchen* Gelehrten ſeit 1807. dem Inſtitute beygetreten ſind und daſſelbe mit trefflichen Beyträgen reichlich unterſtützen, iſt auch für die Bedürfniſſe der katholiſchen Leſer geſorgt worden. — Die Hefte für *Januar* und *Februar* 1808. ſind ausgegeben; unter andern ſind darin recenſirt: *Schott Nov. Teſtam. nova verſione latina illuſtratum; Cohen's* morgenländiſche Pflanzen auf nördlichem Boden; *Löffler's* Magazin, Bd. 3. St. 2.; *Beaufort Réponſe à la lettre de Mr. l'archivêque de Beſançon,* nebſt der deutſchen Ueberſetzung; *Schwarzel* über die Nothwendigkeit der katholiſchen Kirchenverſammlungen; *Wagner tentamen novae interpretationis* Pſ. 22, 30. 1 Petri 3, 18.; *Jung's* Vertheidigung gegen die ſchweren Beſchuldigungen einiger Journaliſten; Predigten von *Bleſſig, Eylert, Hartog, Heſs, Reinhard, Ribbek* und *Hanſtein, Stolz, Wichen* u. a. m.

Die *Nachrichten* betreffen vorzüglich Baden, Hannover, Schweiz u. ſ. w., enthalten Notizen von *H. Füſsli, Kickebuſch,* einen Aufſatz von *Lörsbach* über Hiob 39, 16 — 21. und eine Menge vermiſchter intereſſanter Neuigkeiten und Bemerkungen.

Alle Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an; die Hauptcommiſſion haben Hr. J. A. Barth in Leipzig und Hr. J. Ch. Hermann in Frankfurt am Main. — Der Jahrgang koſtet 4 Reichsthaler in Gold.

Marburg, im Februar 1808.

Expedition der theol. Annalen.

Von den *„neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern,* herausgegeben von *D. G. A. L. Hanſtein,"* iſt das *dritte Quartalheft* erſchienen und für 12 gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von J. F. K. Hille — F. W. Jeſſe — H. J. L. Aſsmann — A. Th. A. F. Lehmus — J. C. Gaſs — G. A. L. Hanſtein — J. Ph. Trefurt — C. G. Ribbeck — C. G. H. Michaelis — O. F. W. Böttger — H. W. Rehkopf — Ph. M. Wolf — J. C.

Digitized by Google

J. C. Nippold — J. A. Schneider — C. F. Rink u. a. m.

Abhandlung. Ideen über die Caſualreden bey Trauungen, Taufen und Einſegnungen der Wöchnerinnen. Von dem Prediger *Schütz* in Cotbus. (Fortſetzung.)

Stendal, im Februar 1808.

Franzen und *Große.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Predigtentwürfe über gewöhnliche Sonntägige und über freye Texte, von D. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächſ. Hofprediger. *4te Samml.* gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 14 gr.

(Auch unter dem Titel:)

Neue Predigtentwürfe u. ſ. w. *Erſte Sammlung.*

Man hat die Predigtentwürfe in den bereits erſchienenen 3 Sammlungen zu ausführlich gefunden, und gewünſcht, daſs ſie in der Fortſetzung kürzer ſeyn möchten. Auf dieſen Wunſch hat der Hr. Verfaſſer bey Ausarbeitung dieſer Sammlung Rückſicht genommen, indem er die Zahl der Entwürfe, im Verhältniſs der Bogenzahl, *um die Hälfte* vermehrt hat. Dieſe Sammlung hat daher einen doppelten Titel erhalten, weil ſie in der Hauptſache, als Fortſetzung, aber ihrer veränderten Geſtalt wegen auch als ein neues Werk angeſehen werden kann. — Dieſe Sammlung enthält 26 Entwürfe über gröſstentheils ſehr intereſſante Themata.

Nachricht über die Herausgabe

von *F. A. Carus hinterlaſſenen Werken.*

Wir kündigen hierdurch die Erſcheinung von *F. A. Carus* hinterlaſſenen Werken an, und glauben dabey nicht nöthig zu haben, von dem der Wiſſenſchaft zu früh entriſſenen Verfaſſer mehreres hinzu zu fügen, da dieſe Anzeige auf die allgemein und dringend gehegte Erwartung des Publicums gerichtet ſeyn wird.

Da der verſtorbene Profeſſor, *Carus*, für das pſychologiſche Studium den gröſsten Theil ſeiner Zeit und Sich hingegeben hatte: ſo verdient deſſen Pſychologie, an Gehalt und Gediegenheit dazu kräftig, voranzuſtehen und die Reihe der Schriften zu beginnen. Die ganze Sammlung der Werke wird unter dem allgemeinen Titel: *nachgelaſſene Werke*, erſcheinen, jedem einzelnen Theile aber auch nach dem beſtimmten Inhalte ein beſonderer Titel gegeben werden. Die *Pſychologie* iſt dem Drucke übergeben, und erſcheint zur nächſten Jubilate-Meſſe in zwey Bänden. In den darauf folgenden Zeiten und den kürzeſten Zwiſchenräumen wird die *Geſchichte der Pſychologie*, die ſpecielle Bearbeitung der *bibliſchen Pſychologie*, der *Geſchichte der Menſchheit*, der *Pädagogik*, der *Moral*, der *Religionsphiloſophie* und die *Ideen zur Geſchichte der Philoſophie* folgen. An dieſe wird ſich ein Band *pſychologiſcher Abhandlungen*, eine *Auswahl* von *Religionsvorträgen*, begleitet mit einer Vorrede des Hn. Oberhofpredigers D. *Reinhard*, und die *Biographie des Verfaſſers* mit einer Charakteriſtik von deſſen Geiſt und pſychologiſchen Studium ſchlieſsen.

Da die Stärke jedes Bandes noch nicht genau beſtimmt werden kann: ſo ſetzen wir für den Ankauf folgende Bedingungen feſt. *a)* Der Verkaufspreis jedes Alphabets in gr. 8. iſt auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr. auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. in ſächſ. Gelde. *b)* Die Herren Subſcribenten, welche auf das Ganze oder die beſondern Theile bey uns unterzeichnen, erhalten das Alphabet auf Schreibpapier für 1 Rthlr. 6 gr., und auf Druckpapier für 1 Rthlr. in ſächſ. Gelde. *c)* Diejenigen Freunde des Verewigten, welche ſich für die Verbreitung dieſer Werke verwenden, erhalten auf eine Sammlung von 8 Exempl. ein Freyexemplar. — Uebrigens können wir verſichern, daſs mit Sorgfalt das Aeuſsere berückſichtigt worden iſt, und ſchöne neue lateiniſche Lettern dieſe Werke auf gutem Schreib- und Druckpapier liefern werden. Eine ausgegebene weitläuftigere Anzeige ſagt von dieſem Allen mehr.

Leipzig, den 2ten Jan. 1808.

Johann Ambroſius Barth.
Paul Gotthelf Kummer.

Bey Sam. Flick in Baſel iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Gall's Lehre und das Geſetz der Gewohnheit. Von Dr. *Huber*, Prof. in Baſel. 8. geheftet 8 gr.

Wenn der Vf. darauf bedacht war, durch Witz ſein Werkchen intereſſanter zu machen: ſo war es immer ſein Haupt-Augenmerk, ſeinen Anſichten durch Gründlichkeit Nachdruck zu geben und dieſelben durch Thatſachen anſchaulicher zu machen.

Aufgedeckte Myſterien der Galliſchen Schädellehre. 8. 8 gr.

Der Zweck dieſer kleinen Schrift iſt, durch analoge Zuſammenſtellungen *Gall's* Lehre in ihre eigenthümliche Sphäre zu ſetzen.

An Aeltern und Erzieher.

Bey Hinrichs in Leipzig iſt erſchienen:

Neues Taſchenbuch zur Bildung für Kinder und zum Sprachunterricht auf das J. 1808. vom Prof. *Fr. Herrmann.* Enthält die Geſchichte *Franz.* Mit illumin. Kupfern nebſt franzöſiſchem Text zur Seite. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Daſſelbe *deutſch* und *engliſchen* Text zur Seite. 1 Rthlr. 16 gr.

Was die frühern Taſchenbücher von dieſem Verfaſſer für ganz kleine und etwas gröſsere Kinder waren, das iſt dieſes für ungefähr 6 bis 8jährige. Der Umkreis der Begriffe iſt hier alſo vergröſsert, die jungen Leſer werden durch intereſſante Gegenſtände der menſchlichen Wirkſamkeit nahe gebracht, ihr Verſtand, ihr Herz bekommt die Richtung zu edler Selbſtſtändigkeit; mit einem Wort, es iſt das Ganze ein eben ſo wohlthätiger als gelungener und moraliſcher Wegweiſer für Kin-

Kinder, welche ſich an das geſchäftige Leben der Menſchen anzuſchlieſsen ſuchen, und auf eine intereſſante Weiſe in der Geſchichte des kleinen *Franz* bildlich dargeſtellt. Die Geſchichte *Heinrich* und *Lucie* für Kinder von 3 und 4 Jahren, und die Geſchichte *Roſamonde* für Kinder von 4 bis 6 Jahren ſind in den erſten Jahrgängen enthalten, und deutſch und franzöſiſch oder deutſch und engliſch der Jahrgang à 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Bey **Friedrich Nicolovius**, Buchhändler zu **Königsberg** in Preuſsen, ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Das Gefecht bey *Saalfeld* an der Saale, mit einem Plan des Gefechts. 8. geh. 10 gr.

Verſuch einer Beſchreibung der Schlacht bey *Dürnſtein* am 1ſten November 1805., nebſt einem Plane dieſer Schlacht. Von *Wilhelm von Kotzebue.* Herausgegeben von *Auguſt von Kotzebue.* 8. geh. 10 gr.

Pharmacopaea caſtrenſis boruſſica cura Goercke et Hermbſtaedt. Editio altera emendatior. 16. 9 gr.

Ueber *Neufchatel.* 16. 9 gr.

Jeſter, Fr. E., über die *kleine Jagd,* zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, 6r Bd. 16 gr.

Deſſelben Werks 7r Bd. 12 gr.

Kollin's Amtsvorträge bey gelegenheitlichen Vorfällen, 4r Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

— Erinnerungen an groſse und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen, 2r Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

Scheffner's, J. G., Gedanken und Meinungen über Manches im Dienſt und über andere Gegenſtände, 2r Bd. 20 gr.

Die *Statuten* des *deutſchen Ordens,* nach dem Originalexemplar mit ſinnerläuternden Anmerkungen von *E. Hennig,* nebſt einer Vorrede des Hn. Collegienraths *von Kotzebue.* 1 Rthlr. 12 gr.

Baczko's, Ludw. von, Gerhard von Malbergh, ein hiſtoriſch - diplomatiſcher Nachtrag zur Geſchichte Preuſsens. gr. 8. 3 gr.

Kant's, Imm., vermiſchte Schriften, 4r Bd., oder Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebenen kleinen Schriften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hagen's, K. G., Lehrbuch der *Apothekerkunſt,* 2 Thle. 6te gänzlich *umgearbeitete* Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen iſt folgende kleine intereſſante Schrift zu bekommen:

Gedanken
über die
Aufhebung der Erbunterthänigkeit
in Schleſien.
Von
dem K. und D. R. v. Cölln.
1808.
(Beylage zu den Neuen Feuerbränden.)
Preis 6 gr.

In allen ſoliden Buchhandlungen iſt zu haben:
Materialien für die Staatsarzneywiſſenſchaft und praktiſchen Heilkunde; herausgegeben von *J. H. G. Schlegel,* Dr. u. ſ. w. zu Ilmenau. *Fünfte, ſechſte* und *ſiebente* Sammlung, deren Inhalt folgender iſt:

Fünfte Sammlung. 176 S.

I. D. *Juſtus Schlegel,* ruſſ. kaiſerl. Hofrath u. ſ. w. zu Moskwa, *über den Weichſelzopf* und deſſen Ausrottung. Mit ſieben Kupfern.
1) Vier, beſonders *Polen* betreffende, Fragen.
2) Sichtbare und unſichtbare *Ausdünſtung.*
3) Structur, Nutzen und Beſtimmung der *Haare.* Schaden durch den Verluſt, und *Folgen abraſirter Kopfhaare.* Darauf ſich beziehende Verſuche an einem 13jährigen geſunden Knaben.
4) *Ueber Perücken* und *Haartouren.*
5) *Vom Weichſelzopfe der Menſchen und Thiere* überhaupt und dem ſporadiſchen insbeſondere.
6) *Vom wahren* endemiſchen *Weichſelzopf der Menſchen,* nämlich *der Polen und polniſchen Juden.*
7) Wahrer *Weichſelzopf der vierfüſsigen Thiere* in Polen und Ruſsland, der Pferde u. ſ. w.
8) *Unechter Weichſelzopf der Menſchen und Thiere.*
9) *Kur des Weichſelzopfs, des grauen Staares* u. ſ. w.

Sechſte Sammlung. 160 S.

I. *Fortſetzung der Abhandlung über den Weichſelzopf,* von dem Hofrath D. *Juſtus Schlegel* zu Moskwa.
1) *Ueberſicht des Verluſts, den Polen* ſeit dem Urſprunge dieſer Krankheit *an Todten und Krüppeln erlitten hat.*
2) Vergleichung der Sätze und Beobachtungen des Hn. *Lafontaine* mit denen des Verfaſſers.
3) Die vorzüglichſten *Mittel zur Ausrottung des Weichſelzopfs.*
4) *Kritiſche Ueberſicht ſämmtlicher Schriften* über den Weichſelzopf.

II. Bemerkungen *über die Wolframmſche Aetiologie des Weichſelzopfs* und *über den Weichſelzopf in Deutſchland* u. ſ. w. von *J. H. G. Schlegel,* Dr. u. ſ. w. zu Ilmenau.

Siebente Sammlung. 208 S.

I. *Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pellagra.* Aus dem Italiän. überſetzt und mit einer hiſtoriſch - kritiſchen Ueberſicht der geſammten Literatur des Pellagra's verſehen von dem *Herausgeber.* (Auf das Pellagra hat auch „*Lovat's Kreuzigung zu Venedig.* Von Dr. *Schlegel* zu Ilmenau. Rudolſtadt 1807. mit 2 Kupfern" Bezug.)

II. Mediciniſch - gerichtliches *Gutachten des Hn. Hof- und Medicinalrathes* * über die Frage: *welcher äuſserlichen Gewalt die Kopfverletzung eines nach einer Schlägerey plötzlich verſtorbenen Mannes zuzuſchreiben ſey?*

III. *Hydrometra cellularis.* Vom Hn. D. *F. K. Krügelſtein* zu Ohrdruff.

IV. Entſtehung des *Prolapſus iridis.* Von *Demſelben.*

V. *Scirrhus et ischuaſis uteri.* Von *Demſelben.*

VI.

VI. Obductionsbericht *über drey ermordet gefundene Perſonen.* Vom Hn. D. *Treuner* zu Königsſee.

VII. Ueber einen *Hautblutfluſs.* Vom Hn. *Gautieri*, Mitgliede des geſetzgebenden Corps des Königreichs Italien u. ſ. w., eingeſandt.

VIII. *Reſponſum der mediciniſchen Facultät zu E. auf die Frage: ob einem kränklichen Manne eine einzugehende Ehe räthlich ſeyn möchte, oder ob er von derſelben abſtehen müſſe?*

IX. *Gutachten des Herausgebers über dieſelbe Frage.*

X. *Reſponſum der mediciniſchen Facultät zu H. auf die nämliche Frage.*

XI. *Supplemente zu den Abhandlungen vom Weichſelzopfe* in der 5ten und 6ten Sammlung dieſer Materialien, von dem *Herausgeber.*

XII. Zuſätze und Verbeſſerungen in der 5ten, 6ten und 7ten Sammlung.

Die Abhandlung vom Weichſelzopf — welche u. a. der Recenſent in der Salzb. m. ch. Zeitung vom 10. Januar 1807. S. 34. 10ter Ergänzungsb. für *„vortrefflich"* anerkennt — iſt, ſo wie die über das Pellagra, aus dieſen Materialien auch beſonders abgedruckt, bey mir, dem Verleger, zu haben.

Daſs dieſe Materialien *durchgehends* mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden, ſagt ein Rec. in der Salzb. med. Zeitung S. 106. Bd. 3. vom J. 1804. *ausdrücklich*, und zwar mit dem Zuſatze: *Schlegel liefert durch ſeine Sammlungen wirklicher Fälle lehrreiche Muſter, eigenthümliche Beobachtungen, welche* — was auch ganz mit *Hufeland's* Urtheil in ſ. Bibliothek Bd. 17. S. 335—356. übereinſtimmt — zum Theil *zur Erweiterung der Wiſſenſchaft dienen*, und zwar in einem ausgebreiteten Plane, da er in gleichem Maſse die *Iatrotechnik* berückſichtigt.

Selbſt der Umſtand empfiehlt ſchon dieſe Materialien, daſs, indem wirklich ein eignes Miſsgeſchick über der Journaliſtik für Staatsarzneykunde waltet, mehrere Zeitſchriften über Staatsarzneyk. nur eines ephemeren Daſeyns genoſſen, z. B. *Knape's* kritiſche *Annalen* gleich mit dem erſten Bande ihr Ende erreichten, und vom 2ten Verſuche die Fortſetzung ausgeblieben iſt (ſ. die Leipziger Literatur-Zeitung vom 15. May 1807.), *Schlegel's Materialien* für die St. A. W. *ſich dagegen ſchon acht Jahre hindurch erhalten haben.*

Jena, im Febr. 1808.

Göpferdt.

Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechtsſachen nach den Sächſiſchen Rechten. Nebſt einem Anhange auswärtiger, dieſen Gegenſtand betreffender, Geſetze; von Dr. C. G. *Haubold.* Leipzig, bey Hinrichs. 1 Rthlr. 4 gr.

Dem angehenden praktiſchen Rechtsgelehrten, den Advocaten, Actuarien u. a. fehlte es noch an einer ſolchen kurzen, und doch deutlichen, Anleitung, um ſich in den häufigen Fällen Raths zu erholen, wo ſogenannte geringfügige Gegenſtände, Proceſſe u. dgl. bey den niedern Volksklaſſen durchaus einen ſchnellen Ueberblick und einen raſchen Entſchluſs nothwendig machen. Verirrung in dieſen verleitet nur zu oft zur Verwirrung in wichtigen Gegenſtänden. Dem Hn. Vf. wird daher jeder Juriſt Dank wiſſen, der in ſolchen Verhältniſſen lebt, oder ſie im Voraus ſich denken kann; da auſserdem zur Geſchichte der Geſetzgebung über Gegenſtände und Formulare der Art treffliche Beyträge geliefert worden ſind, und das Ganze dadurch noch mehr an Beſtimmtheit und Klarheit gewonnen hat. Bey unmittelbarer Verwendung an die Verlagshandlung darf man ſich die prompteſte Bedienung verſprechen.

III. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Es wünſcht jemand ein gut conditionirtes Exemplar von *Krünitz Encyklopädie* um einen billigen Preis zu beſitzen, wenn es auch nicht ganz complett wäre. Wer dieſes Werk abzulaſſen willens iſt, beliebe die Anzahl der Bände und den Preis an Karl Schulze in Nr. 1090. vor dem Halliſchen Pförtchen in Leipzig anzuzeigen.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Da der hieſige Buchhändler, Hr. Wilhelm Oehmigke der Jüngere, als Verleger, der mit Anfange dieſes Jahres, unter dem Titel: *Teutona*, von mir begonnenen Zeitſchrift, auf eine ſolche Art contractwidrig verfahren iſt, daſs er ſchon im *erſten* Monat weder Honorar noch Druck vertragsmäſsig geleiſtet: ſo habe ich mich genöthigt geſehn, deshalb eine Klage wider ihn bey ſeiner Obrigkeit einzureichen, bis zu deren Entſcheidung der Fortgang dieſes Journals, zur gröſsten Unannehmlichkeit für mich, unterbrochen bleiben muſs. Indem ich dieſes, meiner Verpflichtung gegen das Publicum gemäſs, hiermit öffentlich anzeige, muſs ich noch bemerken, daſs in der, im ſechzehnten Blatte befindlichen, Ueberſetzung einer Scene aus dem Agamemnon des Aeſchylus, der Zuſammenhang einer Stelle, durch die Schuld des Setzers, zerriſſen worden iſt. Nach der erſten Zeile auf Seite 62. müſſen nämlich die Verſe von: „O weh! mich faſst von neuem" u. ſ. w. bis: „fahr hin! Sah er's doch ſelbſt mit an" folgen, an welche dann die fernern Worte der Kaſſandra: „wie ich in dieſem Schmuck" u. ſ. w. anzuſchlieſsen ſind. Zugleich ergreiſe ich dieſe Gelegenheit, dem berühmten Redacteur des Freymüthigen, Hn. *Auguſt Kuhn*, für die ſo überaus zuvorkommende Dienſtfertigkeit, mit welcher er befliſſen geweſen iſt, die Teutona bey dem Publico ein- und auszuführen, meinen ſchuldigen Dank eben ſo aufrichtig abzuſtatten, als ich der vaterländiſchen Muſe zu der Führung eines *ſolchen* Muſageten überhaupt, Glück wünſche.

Berlin, den 18. Februar 1808.

Profeſſor *Schütz.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Klagenfurt, b. Leon: *Manuale botanicum*, inſerviens excurſionibus botanicis, ſiſtens ſtirpes totius Germaniae phaenogamas, quarum genera triplici ſyſtemate, corollino, carpico et ſexuali coordinata ſpecierumque characteres obſervationibus illuſtrati ſunt. In uſum tyronum. Auctore *Laurentio Chryſantho de Veſt*, Med. Dr. et Prof. 1805. 818 S. 8. (4 Rthlr.)

In der Vorrede, die, ohne Seitenzahl, anderthalb Bogen beträgt, und die der Vf. zu leſen bittet, wird die Abſicht bey der Ausarbeitung dieſes Handbuches gezeigt, und von der Einrichtung deſſelben Rechenſchaft gegeben. Solchen Pflanzenforſchern, welche die Terminologie ſchon gut im Gedächtniſs haben, und mit den Theilen der Pflanze, beſonders mit den Blüthen- und Fruchttheilen, ſchon bekannt und im Stande ſind, ſie gehörig zu unterſuchen, ſoll es zum Leitfaden bey botaniſchen Reiſen und Excurſionen in Deutſchland dienen, der ſie richtiger zum Ziele führt, als die bisherigen Floren Deutſchlands. Es verbreitet ſich daher über alle Provinzen Deutſchlands, und enthält auch die Gebirgs- und Alpenpflanzen, aber nur die phänogamiſchen. Hr. Prof. *v. V.* iſt ein abgeſagter Feind aller Citate, und eifert daher ſehr gegen die mehreſten Floriſten Deutſchlands. Er äuſsert ſich unter andern darüber folgendermaſsen: „Welch ein widriges Aggregat von Citationen unter einer kurzen Charakteriſtik! Citiren iſt ein groſses Unheil, wenn es nicht einer treibt, dem Gott Scharfſinn gegeben hat, welcher bekanntlich auf Univerſitäten nicht gelehrt, und aus dem kein Gradus ertheilt wird. Beſchreibungen nur allein können uns ſicher leiten, und wer die Farben einer Blume angiebt und etwa der Blätter Geſtalt, hat mehr Verdienſt, als der den *Tabernaemontan* citirt. Er habe ſich daher aller Citate ſorgfältig enthalten." (Rec. muſs dieſer Aeuſserung im Ganzen beypflichten; doch geht man zu weit, wenn man ſich *aller* Citate enthält. Für den forſchenden Botaniker, und vorzüglich für den ungeübten, bleibt es immer ein groſses Bedürfniſs, bey vorkommenden zweifelhaften oder weniger bekannten Pflanzen einen Schriftſteller angezeigt zu finden, der ihn, bey vorkommender Gelegenheit, durch eine genaue Beſchreibung oder getreue Abbildung aus der Verlegenheit helfen kann, als *Sturm's* deutſche Flora oder *Schkuhr's* Handbuch.)

Die Gattungen der deutſchen phänogamiſchen Pflanzen werden hier nach einem dreyfachen Syſteme aufgezählt. Das *erſte* gründet ſich, gröſstentheils nach *Werniſcheck*, auf die Geſtalt und Theilung der Blumenkrone. Bey einigen Pflanzen ſind die Staubfäden ſo klein, daſs ein Ungeübter ſie zu zählen kaum im Stande iſt. Wenn einmal nach dieſem Syſteme die Klaſſe und vielleicht eine Unterabtheilung einer Ordnung gefunden iſt: ſo wird es *per excluſionem*, ſelbſt wenn die Staubfäden nicht genau gezählt werden könnten, nicht ſo ſchwer werden, die Gattung zu finden; und da dieſe die nämliche Numer führt, die ihr im Sexualſyſteme und in der Aufzählung der Arten voranſteht: ſo kann auf dieſe Weiſe die vorkommende Pflanze mit geringer Mühe ausfindig gemacht werden. Durch ein Beyſpiel an der *Myoſotis* wird dieſes erläutert. Dieſes Syſtem beſteht aus *neunzehn* Klaſſen. Cl. I. *Bilabiati.* Cl. II. *Quadrifidi.* Cl. III. *Quinquefidi.* Cl. IV. *Sexfidi.* Cl. V. *Anomali (Limbus corollae a figura priorum alienus).* Cl. VI. *Monopetali compoſiti tubuloſi.* Cl. VII. *Monopetali compoſiti ligulati.* Cl. VIII. *Monopetali compoſiti radiati.* Cl. IX. *Petalis* 2. 4. Cl. X. *Petalis* 4. *cruciatis.* Cl. XI. *Petalis* 3. 6. Cl. XII. *Petalis* 5. *(excluſis umbelliferis, multiſtamineis et columniferis).* Cl. XIII. *Umbellati.* Cl. XIV. *Papilionacei.* Cl. XV. *Multiſtaminei.* Cl. XVI. *Columniferi.* Cl. XVII. *Calyce corollino.* Cl. XVIII. *Nudi, Spadicei, Amentacei et Calyce rudi.* Cl. XIX. *Glumacei, Graminei.* Die Ordnungen ſind theils von der Anzahl der weiblichen Geſchlechtstheile, theils von der Beſchaffenheit des Kelches, und theils von der Anheftung der Staubfäden hergenommen.

Das *zweyte* Syſtem, nach welchem die deutſchen Pflanzengattungen geordnet ſind, gründet ſich auf den Bau und die Geſtalt der Frucht. Bey botaniſchen Wanderungen ſtöſst man oft auf verblühete Pflanzen, an denen von den Blüthen-Charakteren nichts mehr, ſondern nur die Frucht vorhanden iſt, die alſo ſo wenig nach dem vorherigen, als nach dem Sexual-Syſteme beſtimmt werden können. Hierzu kommt noch ein anderer Umſtand, der den Vf. zur Errichtung dieſes Syſtems bewog. In den wenigſten Herbarien findet man nämlich Pflanzen mit ihren Früchten, wovon der Grund wahrſcheinlich mit darin zu ſuchen iſt, daſs man theils ſolche, die ſchon verblüht ſind, als für die Sexualunterſuchung untauglich, übergeht, theils es ſich auch ſelten trifft, daſs Blüthe und Frucht neben einander ſtehn; daher bleiben auch die Pflanzenbeſtimmungen und Pflanzenſammlungen gröſstentheils

theils unvollſtändig. In Erwägung deſſen, und weil die Kenntniſs der Früchte noch lange nicht ſo ernſtlich geſucht wird, als die der Blüthe, bemühete ſich Hr. *v. V.*, einen Entwurf eines *Syſtema carpicum* dieſem Handbuche beyzufügen, worin er die Gattungen nach dem Baue und der Geſtalt der Früchte in eine Ordnung der Aehnlichkeiten brachte. Auch in dieſem Syſteme ſind den Gattungen dieſelben Numern, die ſie im *Syſtema corollinum* und *ſexuale* haben, vorgeſetzt, und dadurch wird das Auffuchen einer mit Frucht vorkommenden Pflanze im Sexualſyſteme ſehr erleichtert. Dieſes *Syſtema carpicum* enthält ſechzehn Klaſſen. Cl. I. *Gymno-monoſpermi.* Cl. II. *Gymno-diſpermi.* Cl. III. *Gymno-tetroſpermi.* Cl. IV. *Gymno-polyſpermi.* Cl. V. *Utriculoſi.* Cl. VI. *Nuciferi.* Cl. VII. *Samarati.* Cl. VIII. *Folliculoſi.* Cl. IX. *Siliquoſi.* Cl. X. *Leguminoſi.* Cl. XI. *Lomentacei.* Cl. XII. *Capſulati.* Cl. XIII. *Drupacei.* Cl. XIV. *Baccati.* Cl. XV. *Pomiferi.* Cl. XVI. *Peponiferi.* Die Ordnungen ſind theils von der Lage und Beſchaffenheit der Samen, theils von dem Blüthenſtande entlehnt.

Das *dritte* Syſtem, in welchem die deutſchen Arten der phänogamiſchen Pflanzen unter ihren Gattungen vollſtändig aufgeführt werden, iſt das *Syſtema ſexuale.* Dieſes weicht aber von dem Linneiſchen Sexualſyſteme ſehr ab, und enthält nur ſiebenzehn Klaſſen. Zuerſt wollen wir die Klaſſen namhaft machen, und hernach die nähere Erklärung darüber mittheilen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, über die Zweckmäſsigkeit dieſer Anordnung ſelbſt zu urtheilen. A. *Sexus ſede diſtincti.* Cl. I. *Dioecia.* Cl. II. *Monoecia.* B. *Flores hermaphroditi.* Cl. III. *Syngeneſia.* Cl. IV. *Monandria.* Cl. V. *Diandria.* Cl. VI. *Triandria.* Cl. VII. *Tetrandria.* Cl. VIII. *Didynamia.* Cl. IX. *Pentandria.* Cl. X. *Hexandria.* Cl. XI. *Tetradynamia.* Cl. XII. *Heptandria.* Cl. XIII. *Octandria.* Cl. XIV. *Enneandria.* Cl. XV. *Decandria.* Cl. XVI. *Decadelphia.* Cl. XVII. *Polyandria.* (*Stamina ultra* 10.) Die Ordnungen ſind dieſelben, wie im Linnéſchen Syſteme. — Die Abſicht, den anfangenden Botaniker auf der Stelle in den Stand zu ſetzen, die vorkommende Pflanze im Sexualſyſteme leichter aufzufinden, bewog den Vf. zu einigen (und nach Rec. Meinung ſehr zweckmäſsigen) Veränderungen in der Anordnung *Linné's.* Bey botaniſchen Wanderungen ſtoſsen dem forſchenden Botaniker oft Pflanzen auf mit getrennten Geſchlechtern (*ſexus*), wo nämlich die männlichen und weiblichen Geſchlechtstheile ſich in getrennten Blumen befinden. Dieſen Pflanzen wurde in den beiden erſten Klaſſen der Platz angewieſen, weil bey der Eruirung der Pflanzen faſt immer *per excluſionem* verfahren wird, und die zutreffende Charakteriſtik nur das Urtheil beſtätigt, überdieſs auch die Zwitterpflanzen viel häufiger vorkommen. Es iſt alſo für den Anfänger dadurch ſchon viel gewonnen, weil er bey den häufigern Zwitterpflanzen gleich zwey Klaſſen bey Seite legen kann, und bey vorkommenden Pflanzen mit getrennten Geſchlechtern ſchon bey den erſten Zeilen des Clavis dieſe Merkmale vorgezeichnet findet. Er hat nur darauf zu achten, ob die getrennten Geſchlechter ſich auf getrennten Pflanzen befinden, *Dioecia*, oder ob ſie auf einer und derſelben Pflanze angetroffen werden, *Monoecia.* Dem Vf. ſchien es ſehr nothwendig, mit der erſten Klaſſe *Dioecia* eine Veränderung vorzunehmen, die das Auffinden der vorkommenden Pflanzen in derſelben erleichtert. Gewöhnlich muſs man Exemplare von beiden Geſchlechtern vor ſich haben, um die Pflanze beſtimmen zu können; oft aber finden ſich an einem Orte nur männliche, an einem andern nur weibliche Pflanzen, wie dieſes bey den Weidenarten (*Salices*) ſehr oft der Fall iſt. Hr. *v. V.* hat hier dieſe Pflanzen in zwey Hauptabtheilungen geſchieden, wovon die eine die männlichen, die zweyte aber die weiblichen umfaſst. Jede dieſer Hauptabtheilungen iſt in Ordnungen (bey den männlichen nach der Zahl der Staubfäden, bey den weiblichen nach der Zahl der Griffel) getheilt, und bey der Aufzählung der Gattungen in dieſen beiden Hauptabtheilungen weiſen die vorgeſetzten Numern bey den weiblichen auf die männlichen jedesmal zurück. Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs er ſich gleichſam an der Natur vergriffen, und ſogar die Species zerriſſen habe. Dieſe Zerreiſsung findet aber nur auf dem Papier Statt, und ſchadet der Botanik nicht, ſondern nützt ihr, da ſie dem Botaniker nützt. Durch beygebrachte Beyſpiele wird dieſes erläutert. Die Dioeciſten und Monoeciſten, welche Ausnahmen in den übrigen Klaſſen machen, ſind hier unter jeder Hauptabtheilung und Ordnung gleichfalls namhaft gemacht, und dieſes iſt auch in allen andern Klaſſen geſchehen. Bey den Pflanzen mit Zwitterblumen hat der Anfänger nur die Staubfäden zu zählen, um die Klaſſe zu finden, wohin ſie gehören. Die *Syngeneſiſten* ſtehen an ihrer Spitze, weil der Vf. nur einen einzigen Staubbeutel (*Anthera*) annimmt, wenn er gleich aus vier bis fünf zuſammen verwachſenen beſteht, und daher dieſe Klaſſe beſſer *Symphanthera* als *Syngeneſia* genannt worden wäre. Die Pflanzen mit vier Staubfäden ſind, wie die mit ſechs, in zwey Klaſſen neben einander geſtellt, die ſich nur durch das Verhältniſs der Länge von einander unterſcheiden. Die mit *vier* Staubfäden machen die Cl. VII. *Tetrandria*, und Cl. VIII. *Didynamia*, und die mit *ſechs* Staubfäden die Cl. X. *Hexandria* und Cl. XI. *Tetradynamia* aus. Auf die Cl. XV. *Decandria* folgt unmittelbar die *Decadelphia*, welche die Linnéſchen Diadelphiſten (mit Ausnahme der drey erſten Ordnungen, die unter die vorigen Klaſſen vertheilt ſind) enthalten. Die Linne'ſchen Klaſſen *Dodecandria* und *Icoſandria* ſind ſehr zweckmäſsig unter Cl. XVII. *Polyandria* mit begriffen; ſo ſind auch die Linné'ſchen Klaſſen *Monadelphia*, *Polyadelphia* und *Polygamia* eingegangen, und die dahin gehörigen Pflanzen nach der Zahl der Staubfäden in die übrigen Klaſſen vertheilt worden. Am auffallendſten möchte es wohl manchem Leſer ſeyn, daſs auch die Linné'ſchen Klaſſen *Monadelphia* und *Polyadelphia* hier eingingen. Wenn man aber bedenkt, daſs eines Theils *Linné* ſelbſt mehrere Monadelphiſten in andere Klaſſen brachte, die dahin nicht gehörten, z. B. in die zehnte und ſiebenzehnte;

Digitized by Google

zehnte; andern Theils aber in der ſechzehnten Linnéſchen Klaſſe ſich verſchiedene Pflanzen finden, z. B. in den Gattungen *Geranium* und *Erodium*, deren Träger am Grunde kaum merklich zuſammenhängen: ſo wird man das Verfahren des Vfs. nicht ſo ſehr befremdend finden. Da bey den *Orchideen* die beiden Staubfäden dem mittelſten Blumenblatte aufſitzen, und daher eher *Petaloſtemones* als *Styloſtemones* zu nennen ſind: ſo hat der Vf. ſie in ſeine fünfte Klaſſe *Diandria* gebracht, und die Linné'ſche Klaſſe *Gynandria* iſt eingegangen. — Durch die paſſenden Unterabtheilungen in den Ordnungen iſt das Auffinden der Gattungen ſehr erleichtert worden. Die Beſtimmung der doldentragenden Gewächſe *(Umbellatae)* hat der Vf. dadurch zu erleichtern geſucht, daſs er ſie in wenigere Gattungen zuſammenfaſste, deren Charaktere nach *Crantz*, *Roth* und *Scopoli* von der Beſchaffenheit der Samen entlehnt ſind. Die Linné'ſchen Gattungen ſind zu Unterabtheilungen benutzt worden.

Ueber einige bisher ungewöhnliche Kunſtwörter, deren Hr. *v. V.* ſich bedient, hat er ſich näher erklärt. Die *Kelchblätter (calycis foliola)* werden hier mit eben dem Rechte *phylla*, als die Kronblätter *petala* genannt. Bey einigen Schmetterlingsblumen, z. B. bey der gemeinen Erbſe *(Piſum)* iſt die Fahne *(Vexillum)* groſs und ausgebreitet, und der Kelch, ſo wie die *ungues petalorum*, kurz. Sie haben daher das Anſehn eines ſchwebenden Schmetterlings, von deſſen Körper nur wenig ſichtbar iſt. Solche Schmetterlingsblumen werden hier *Corollae volantes* genannt. Bey andern dagegen, als beym Klee und den gemeinen Bohnen *(Vicia Faba)* iſt die Fahne ſchmal, breitet ſich vorn nur wenig aus, und umfaſst die Flügel und das Schiffchen *(Alae et Carina)* beynahe wie eine Scheide, ſo daſs der Körper des Schmetterlings gleichſam allein ſichtbar zu ſeyn ſcheint. Eine ſolche Schmetterlingsblume nennt der Vf. *Corolla corpuloſa*, und ſetzt auf dieſe Weiſe für die Gattungen dieſer Familie ein ſicheres, beſtändiges und leichtes Unterſcheidungs-Merkmal feſt. — Zum Schluſſe der Vorrede giebt der Vf. eine Anweiſung, durch bekannte Beyſpiele erläutert, wie Anfänger ſich bey der Unterſuchung und Beſtimmung der Pflanzen nach dieſem Syſteme zu benehmen haben, und zuletzt werden äuſserſt kurze, und daher höchſt unvollkommene Regeln zur Verfertigung eines Herbarium gegeben, die hier füglich hätten wegbleiben können.

Die Pflanzen Deutſchlands, im ausgedehnteſten Umkreiſe, ſind in dieſem Handbuche allerdings ſehr vollſtändig aufgeführt, und man vermiſst deren nur wenige, z. B. *Bupleurum pyrenaicum* in Oberkrain, *Scabioſa longifolia*, *Geranium divaricatum* in Ungarn, *Euphraſia ſalisburgenſis*, ſo wie einen groſsen Theil der von dem verewigten *Wulfen* in ſeinen *Deſcript. plantar. rar.* angezeigten Pflanzen, als *Scabioſa auſtralis*, *maritima*, *Galium trichophyllum*, *ariſtatum*, *pariſienſe*, *Camphoroſma monſpeliaca* u. ſ. w., die dem Vf. nicht unbekannt bleiben konnten. Auch vermiſst man noch alle die von *Waldſtedt* und *Kitaibel* in Ungarn entdeckten neuen Pflanzen. Die Gattungscharaktere ſind ſehr genau angegeben, und die weſentlichen Unterſchiede von verwandten Gattungen vorzüglich bemerklich gemacht; daher haben manche Arten aus ihren bisherigen Gattungen unter andere gebracht werden müſſen. Der Gattung *Eryſimum* z. B. wird als weſentlicher Charakter *Siliqua exacte tetragona*, und dem *Siſymbrium Siliqua teres* zugeſchrieben; daher muſsten *Cheiranthus eryſimoides*, *Braſſica alpina*, *orientalis* und *auſtriaca* zur erſtern, dagegen *Eryſimum officinale* und *Alliaria* zur letztern gerechnet werden. Mit wenigerm Rechte ſcheinen aber zur letztern Gattung *Siſymbrium altiſſimum*, deſſen *Siliquae ſtriato-quadrangulae*, und *Eryſimum Barbarea L.*, deſſen *Siliquae obſolete tetragonae*, alſo nicht *teretes* ſind, zu gehören. Ueberdieſs iſt hier das *Eryſimum Barbarea* unter den Namen *Siſymbrium Barbareae* aufgeführt, welches zu einem groſsen Irrthume Anlaſs geben kann, da ſchon eine ganz andere Pflanze unter *Siſymbrium Barbareae* ſich im Linné'ſchen Syſteme befindet, die nicht mit jener verwechſelt werden darf. Die Diagnoſen der Arten ſind faſt alle umgeändert, aber nicht immer ſind die einander ausſchlieſsenden Unterſcheidungsmerkmale hervorgehoben, welches doch bey nahe verwandten Arten ſchlechterdings nothwendig iſt. Auch bemerkt Rec. ungern, daſs die Diagnoſen nicht nach einer gewiſſen, auf feſtgeſetzten Grundſätzen beruhenden, Ordnung abgefaſst ſind. Unter einer jeden Art findet ſich eine kurze Beſchreibung der Theile. Von den Abarten, auch ſelbſt von den merkwürdigern, iſt nichts erwähnt. Nur bey den ſeltenſten Pflanzen iſt ihr Vaterland beſonders angegeben, bey den übrigen nur im Allgemeinen der Standort mit der Dauer. Papier und Druck ſind gut und correct, letzterer nur etwas zu groſs für dieſen Zweck.

Im Ganzen hat Rec. die genauere Durchſicht dieſes Werks ein groſses Vergnügen gewährt; Hr. *v. V.* iſt einem ſolchen Unternehmen völlig gewachſen, und hat bey der Ausführung deſſelben keinen Fleiſs geſpart.

Paris, b. Villier: *Traité élémentaire de Minéralogie*, ſuivant les principes du Profeſſeur *Werner*, Conſeiller des mines de Saxe, rédigé d'après pluſieurs ouvrages allemands, augmenté des découvertes les plus modernes, et accompagné de notes pour accorder ſa nomenclature avec celle des autres minéralogiſtes français et étrangers; par *A. J. M. Brochant*, Ingénieur des mines (Profeſſeur de minéralogie à l'école pratique des mines). Tome *premier*. Avec 18 Tableaux et une planche. An IX. 644 S. Tome *ſecond*. An XI. 674 S. 8.

Wer *Werner's* Verdienſte um das Studium der unorganiſchen Natur anerkennt, wer ſeine Lehre nach ihrem hohen Werthe zu würdigen weiſs, dem muſs es eine innige Freude gewähren, dieſe Lehre, in der ganzen Fülle ihrer Gediegenheit, auf Frankreichs Boden verpflanzt zu ſehen. Hr. *Brochant*, der, nachdem er ſeine frühere mineralogiſche Bildung in Frankreich erhalten, und mit ihr alle Vorurtheile ſeines Vaterlandes gegen die Werner'ſche Methode eingeſogen hatte,

Digitized by Google

hatte, die Sprache Deutſchlands erlernt, um die Werke des Freyberger Oryktologen und die Schriften ſeiner Schule zu ſtudieren, iſt es, welcher ſeine Landsleute in jener Hinſicht zuerſt auf einen richtigen Standpunkt leitet. Mit einer edeln Freymüthigkeit ſagt er, daſs Deutſchland, namentlich Sachſen, das Land ſey, wo man zuerſt das Studium der Mineralogie mit einem wiſſenſchaftlichen Geiſte umfaſst habe; daſs man in England und Italien, wo jene Wiſſenſchaft verhältniſsmäſsig mit geringerm Eifer betrieben wurde, der Lehre *Werner's* ſehr bald gehuldigt habe, während in ſeinem Vaterlande die treffliche Methode faſt nicht gekannt werde. Er geſteht, daſs man in Frankreich den wahrhaften Zweck *Werner's* gar nicht richtig zu beurtheilen gewuſst, und ihm, nach einer nur oberflächlichen Prüfung, Mangel an Klarheit, zu groſse Complication u. dgl. vorzuwerfen ſich berechtigt geglaubt, ja daſs man *Wernern*, ohne die zahlreichen Entdeckungen neuer Arten, welche ihm die Wiſſenſchaft verdankt, vielleicht nicht einmal eine Stelle unter den vorzüglichern Mineralogen eingeräumt haben würde. Selbſt in der Kryſtallographie bleibt der Vf. *Werner's* Partey getreu. Ungeachtet er (und mit ihm Rec. in ſeiner vollſten Ueberzeugung) den Verdienſten *Hauy's* hohe Gerechtigkeit wiederfahren läſst, indem er ſagt, daſs in Frankreich die Kenntniſs der regelmäſsigen Gebilde im Mineralreich durch den geometriſchen Calcul, durch das Zurückführen der mannichfachen ſecundären auf eine Primitiv-Form eine mathematiſche Genauigkeit erlangt habe: ſo ſpricht er doch keinesweges der *Werner*'ſchen Methode ihre Vorzüge ab. Die letztere hat allerdings, im Gegenſatze zur *Hauy*'ſchen, ihre Eigenheiten, aber ſie führt auf leichterm Wege nicht weniger ſicher zum Ziele, zur Formenkenntniſs. Uebrigens war es Hn. *Br.* nicht um eine Vergleichung zwiſchen den Grundſätzen *Werner's* und den Principien anderer Mineralogen zu thun; ſeine einzige Abſicht war, jene in Frankreich in ihrem wahren Geiſte darzuſtellen; und in der That ſcheint er den gewünſchten Zweck erreicht zu haben. Sichtbar läſst man in der neueſten Zeit den Verdienſten *Werner's* und anderer Mineralogen Deutſchlands mehr Gerechtigkeit widerfahren. Das Geſagte gilt übrigens nicht ſowohl von *Hauy*, als von andern franzöſiſchen Naturforſchern. Rec. weiſs, daſs der groſse Mann mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit fremden Werth anerkennt. — So viel über den Plan, der dieſem Werke zum Grunde liegt; jetzt noch einige Bemerkungen über die Ausführung.

Da wir von *Werner* ſelbſt noch kein vollſtändiges Lehrbuch der Mineralogie beſitzen: ſo ſchöpfte Hr. *Br.* bey ſeiner Arbeit aus den Schriften von *Widenmann*, *Klaproth*, *Karſten*, *Emmerling* (doch iſt hier nur von der erſten Ausgabe ſeines Lehrbuchs, bekanntlich einem abgedruckten Werneriſchen Manuſcripte, die Rede) und andern. In der Einleitung macht er uns mit dem Gegenſtande der Wiſſenſchaft, ihrer Eintheilung und andern allgemeinen Begriffen bekannt, geht ſodann zu einer präparativen Oryktognoſie, der er die Claſſifications-Methode anhängt, über, und ſchlieſst mit einer präparativen Geognoſie. Dann folgt eine detaillirte äuſsere Kennzeichenlehre, und eine tabellariſche Ueberſicht der Mineralſyſteme nach *Werner*. Von dem applicativen Theile der Mineralogie umfaſst der *erſte* Band die Oryktognoſie, und zwar die Erd- und Steinarten, der *zweyte* die Salze, Inflammabilien und Metalle (nebſt einem Anhang über die ſeit dem Erſcheinen des erſten Bandes Statt gefundenen Veränderungen, neuen Entdeckungen, Berichtigungen u. ſ. w.), ſo wie die Geognoſie. Ueberall iſt Hr. *Br.* den Anſichten *Werner's* gefolgt; Rec. ſcheint es daher überflüſsig, weiter ins Detail zu gehen, und bemerkt nur, daſs der Vf. der Werneriſchen deutſchen Benennung eines jeden Foſſils eine richtige franzöſiſche, und nächſt dieſer auch die Hauy'ſche und andere Synonymen beygefügt hat. — Zu der Lehre der äuſsern Kennzeichen gehören 18 Tabellen, welche eine ſehr zweckmäſsige Ueberſicht dieſes wichtigen Gegenſtandes gewähren. Auf der Kupfertafel findet man die vorzüglichſten Kryſtallformen. Ein franzöſ. und ein deutſches Sachregiſter beſchlieſsen das brauchbare Lehrbuch.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Leitfaden zum Religions-Unterrichte der Confirmanden.* Herausgeg. in Vereinigung mit mehrern ſeiner Hrn. Amtsbrüder von Dr. *Heinr. Stephani*, Conſiſtorialrathe u. Hofpred. zu Caſtell. 1805. 108 S. 8. (6 gr.)

Dieſer Leitfaden verdient ſeinen Platz neben denjenigen Religionslehrbüchern der proteſtantiſchen Kirche, welche nach geläuterten Religionseinſichten gearbeitet ſind. Hr. *St.* ſchickt ſelbſt die Grundſätze, welche er bey der Ausarbeitung befolgte, voran: „Unſer jetziger Religionsunterricht — heiſst es unter andern — muſs nicht der Einſicht *vor* 1800. ſondern nach 1800. entſprechen." (Läſst ſich dieſe Einſicht wohl im Voraus beſtimmen? und wer ſoll hieher ausſchlieſsend die Stimme führen?) Moral und Religionslehre ſind in dieſem Leitfaden ſo mit einander verbunden, daſs von der Beſtimmung des Menſchen zur Lehre von Gott übergegangen wird, worauf ſodann die Pflichten gebaut werden. Die Bibelſprüche zeugen im Ganzen von einer guten Auswahl; einige würde jedoch Rec. nach den Forderungen, die er an einen der Jugend zum Memoriren vorgelegten Spruch macht, nicht aufgenommen haben, wie S. 34. Offenb. 2, 23. Ich bin u. ſ. w., und S. 80. Matth. 3, 17. Du iſt mein lieber Sohn u. ſ. w. Angehängt iſt der kleine Katechismus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs: *Beſchreibung der Inſel St. Helena. Nach ihrer geognoſtiſchen Beſchaffenheit und Bildung, nebſt Nachrichten von dem Klima, der Naturgeſchichte und den Bewohnern derſelben.* Aus dem Engliſchen. Mit einigen Anmerkungen herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* Mit einem Kupfer (Stadt u. Hafen von St. Helena darſtellend). 1807. XVI u. 194 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Die Inſel *St. Helena*, an der Weſtküſte von Südafrika im äthiopiſchen Ocean, war uns bisher nur durch aphoriſtiſche Notizen, eingeſchaltet in andere Reiſebeſchreibungen und meiſt nur Reſultate ſehr flüchtiger Beobachtungen, bekannt geworden. Um ſo willkommener muſs uns die vorliegende detaillirte Nachricht von jenem, in vielfacher Hinſicht intereſſanten, Inſel ſeyn. — Die hohe Lage der Inſel, die Reinheit der ſie umgebenden Atmoſphäre, gewähren dem Seefahrer ihren Anblick ſchon in einer Entfernung von 14 — 16 geographiſchen Meilen. Sie erſcheint in Geſtalt eines blauen Berges, der, uneben und abgedacht am Fuſse, von der Mitte an aber, wegen der umhüllenden Ausdünſtungen, weniger deutlich bemerkbar iſt. Des milden Erdſtrichs heiterer Himmel wird dunkler über der bergigen Inſel. Der anhaltende Südweſtwind ſtöſst ſich hier ab und umzieht die Inſel mit einem blauen Dunſtſaume. Nähert man der Küſte ſich mehr: ſo ſtellt das Ganze eine groſse Maſſe ſchwarzer zerriſſener Felſen und Hügel dar, die ſenkrecht aus dem Meere emporſteigen, hin und wieder ungeheure herabhängende Klippen bilden, von engen tiefen Thälern durchſchnitten werden und ohne Vegetation ſind. Wild, unwirthbar, traurig iſt dieſer Anblick. Die gröſste Länge von St. Helena miſst 10 engliſche Meilen, die Breite 6 — 7 Meilen. Die Küſte, 28 Meilen im Umfange, wird von nackten, ſchwarzen, felſigten Hügeln, von 800 — 1400′ Höhe gebildet. Das Innere des Landes durchzieht von Südweſt nach Nordoſt eine Bergkette, deren höchſter Punct, der *Dianen-Pik*, 2692′ über dem Meere erhaben iſt. Eine üppige Vegetation bekleidet die höchſten Gipfel, die ſteilen Abſtürze. Sie wird ſichtbar ärmer nach der Küſte zu, und die niedrigen Hügel, die von ihnen umſchloſſenen Thäler, ſind nackt und unfruchtbar. Was die Bildung der Inſel betrifft: ſo iſt der uns nicht bekannte Vf. — ungeachtet es ihm nicht hat glücken wollen, einen Krater aufzufinden — der Meinung, daſs ſie das Werk einer vulkaniſchen Exploſion ſey. Wir laſſen vor der Hand dieſe Hypotheſe auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und machen uns, um aus der Wirkung einen Rückſchluſs auf die Urſache ziehen zu können, mit den Geſteinmaſſen bekannt, welche die Gebirge auf St. Helena conſtituiren. Die Schichten und Lager, aus denen dieſe Hügel zuſammengeſetzt ſind, das ſtufen-(treppen-) artige Anſehn derſelben, ihr Abwechſeln mit Lagen von vulkaniſchen Maſſen (baſaltiſcher oder wackenartiger Mandelſtein, Grünſtein u. dgl.) und Thonſchichten, ihre Abſonderungen und Zerklüftungen, die Anweſenheit von Sand- und Kalkſtein, die Art der Vegetation — alles hätte uns ſchon dazu veranlaſſen müſſen, hier die Trapp-Formation zu ſuchen, ſelbſt wenn uns auch nicht geſagt würde, daſs Baſalt das dominirende Geſtein ſey. Freylich ſpricht der Vf. über alle dieſe Dinge in etwas unmineralogiſchen Ausdrücken; er weilt ſehr lange bey Schilderung äuſserer Formen, welche für den Laien beym erſten Erblicken allerdings ſehr auffallend ſeyn können, keineswegs aber ſich dazu eignen, viele Seiten einer ſolchen Beſchreibung zu füllen, und dieſs um ſo weniger, da uns die meiſten Trapp-Gebirge ähnliche Erſcheinungen darbieten. Indeſſen wollen wir ihm dieſe Umſtändlichkeit gern vergeben, um der Beſcheidenheit willen, mit welcher er das Urtheil über ſein geognoſtiſches Wiſſen fällt. Eines Umſtandes muſs Rec. hier noch erwähnen; er betrifft die Bemerkung, daſs die Höhlungen und Löcher, welche der Baſalt ſo häufig auf dieſer Inſel umſchlieſst, nicht ſelten reines Waſſer enthalten. Die Erſcheinung iſt nicht neu. *Werner* und *Humboldt* haben ſie früher beobachtet, jener in Thüringen, dieſer am Rheine. Es bleibt jedoch das Daſeyn des Waſſers im Baſalte immer merkwürdig, und ein nicht unwichtiger Stützpunct der neptuniſtiſchen Theorie; wenigſtens hat Rec. ſich den Infiltrations-Proceſs, durch welchen die Vulkaniſten das Waſſer in den Baſalt bringen, um deswillen nicht ſo recht deutlich verſinnlichen können, weil es die dichteſten Partieen des Geſteines ſind, welche die Flüſſigkeit enthalten. — Im folgenden Kapitel theilt der Vf. uns ſeine Bemerkungen über den Urſprung und die Bildung der Inſel mit; da er aber einmal zur Fahne des Vulkanismus geſchworen hat, und wir geneigt ſind, die heilige Helena auf naſſem Wege ſich bilden zu laſſen: ſo iſt es leicht abzuſehen, daſs unſere beiderſeitigen Anſichten durch gar mächtige

Digitized by Google

tige Klüfte getrennt ſeyn müſſen. Wenn es für ihn ſehr auffallend iſt, in der Mitte des Oceans, und fern von irgend einem Continente, eine Inſel durch Vulkans Feuer gebildet zu erblicken: ſo kann dieſs für uns, die wir die Inſel als aus Flötztrappgeſteinen gebildet und letztere als Reſultate einer allgemeinen und ungemein hohen Waſſerbedeckung anſehen, bey weitem nicht ſo viel Unerklärliches haben. Bietet uns doch die Geſchichte der Flötztrappformation in Europa, und ohne zur Weſtküſte Afrika's unſere Zuflucht nehmen zu müſſen, Beyſpiele dar, welche denen von des Vfs. Inſel den Rang ſtreitig machen könnten. Eben ſo glauben wir, daſs die Frage: Hat St. Helena nicht vorher ſchon, ehe ſie der Sitz eines Vulkans geworden, als Inſel, oder als Theilganzes eines Continents exiſtirt, oder iſt das Ganze eine vulkaniſche Maſſe und durch mehrfache Eruptionen zu dem Grade ſeiner jetzigen Höhe gehoben worden? — welche nach dem Vf. ſchwer zu entſcheiden iſt, ſich leicht wird löſen laſſen. Dem Vf. ſcheint der Unterſchied, der zwiſchen dem Inneren der Inſel und den Theilen derſelben, welche das Ufer begränzen, herrſcht, der erſteren Anſicht (der Präexiſtenz vor dem vulkaniſchen Ausbruche und der bloſsen Umbildung durch letzteren) das Wort zu reden. Er ſtützt ſich auf *Forſter's* Urtheil über Aſcenſion und St. Helena. Ohne dem verdienſtvollen Naturforſcher zu nahe treten zu wollen, läſst ſich, nach Rec. Meinung, jener Unterſchied zwiſchen dem Inneren und den Auſsentheilen ſehr leicht und genügend erklären, wenn man die periodiſche Einwirkung der Urſchwemme und die fortdauernde der ſecundären Fluthen berückſichtigt. Vielleicht wird nach Jahrhunderten das Gebirge im Mittelpuncte der Inſel, nur durch die Atmoſphärilien alterirt, ſeinem jetzigen Charakter mehr getreu geblieben ſeyn, während die Hügel, welche die Peripherie der Inſel bilden, und auf welche Luft und Waſſerfluthen (fortwährend und periodiſch) Einfluſs hatten, in einer, von ihrer jetzigen ſehr verſchiedenen, Geſtalt ſich darſtellen. Der Vf. giebt übrigens ſelbſt zu, daſs die Periode, in welcher St. Helena Feuer ausgeworfen, ſchon lange vor dem Zeitpuncte ihrer Entdekkung (im 16ten Jahrhundert) vorüber geweſen ſeyn müſſe; er geſteht ziemlich offenherzig, daſs man weder auf der Inſel, noch in ihrer Nachbarſchaft, auch nur Eine von jenen Erſcheinungen findet, welche ſonſt ſo häufig in Gegenden angetroffen werden, wo noch wirkſame Vulkane oder ſolche ſind, die ſeit einem nicht ſehr entfernten Zeitraume zu wirken aufhörten, oder theilweiſe noch thätig ſich zeigen. Keine Erderſchütterungen, keine Zeichen von Vulkanen, die ſich etwa in der Nähe unter dem Meere verborgen hätten, auf der Inſel ſelbſt keine brennbaren Stoffe u. ſ. w. Deſſen ungeachtet aber macht dem Vf. das künftige Schickſal der Inſel-Bewohner Sorgen. Es iſt ihm nicht ganz unwahrſcheinlich, daſs die Inſel noch einmal von unterirdiſchem Feuer angegriffen werden könne. Rec. glaubt die Bewohner von St. Helena nach dem, was ihm, aus dem vorliegenden Werke, über die Structur ihres Aufenthaltsortes bekannt geworden, hierüber beruhigen zu können. Möchte der Continent ſo geſichert gegen die Feuer anderer Art ſeyn, als jene glücklichen Inſulaner es gegen das vulkaniſche ſind! — Was die klimatiſchen Verhältniſſe der Inſel betrifft, ſo ſind dieſe, ungeachtet ihrer Lage unter der heiſsen Zone, gemäſsiget und milde, die Luft rein und geſund. Mittlerer Thermometerſtand = 69° oder noch um ein weniges niedriger; auf den Anhöhen im Innern zeigt ſich die Temperatur ſtets um 12—15° niedriger, als in den Thälern der Küſte. Der Südoſt-Paſſatwind, der faſt ſtets weht, wirkt ſehr wohlthätig auf die Vegetation. Die kühlenden See- und Landwinde zwiſchen den Tropen ſind hier faſt unmerklich. Orkane finden nie Statt, und Gewitter gehören zu den höchſt ſeltenen Naturerſcheinungen. (*Forſter* erklärt den letzteren Umſtand aus der Idio-Elektricität der Lava, die nach ihm das Gebirge der Inſel conſtituirt.) Dagegen groſser Mangel an Regen. Oft dauert die Dürre mehrere Jahre ununterbrochen fort, ſie iſt Folge der Einförmigkeit der Temperatur, der Gleichheit der Winde und der Entlegenheit vom Continente; theils rührt ſie auch wohl von dem geringen Umfange der Inſel und der Nacktheit ihrer Oberfläche her. Das Klima iſt übrigens geſund und wirkt ſehr wohlthätig auf die kranke Mannſchaft der hier anlegenden Schiffe. Die bösartigen anſteckenden Fieber und die gefährlichen Krankheiten anderer Länder (Kinderpocken u. ſ. w.) kennt man hier nicht. Man hat nicht ein Beyſpiel, daſs ein Hund von der Waſſerſcheu befallen worden wäre. Der Ueberfluſs an trefflichem Waſſer macht die Inſel zu einer höchſt wichtigen Station für die Flotten der Compagnie. Es wachſen hier nur 9—10 verſchiedene Arten von Sträuchern und Bäumen, von denen einige der Inſel eigenthümlich angehören ſollen. Zu den letzteren rechnet der Vf. u. a. den wunderbaren Farrenkrautbaum, den Kohlbaum u. ſ. w. Man hat die Pflanzen der meiſten Klimate mit dem beſten Erfolge hier einheimiſch zu machen geſucht; doch iſt dabey ſtets das Vergnügen mehr als der Nutzen berückſichtigt worden. Vor mehreren Jahren vereinigte ſich zwar eine Geſellſchaft zur Erweckung des Induſtrie-Geiſtes, die beſchränkten Mittel der Unternehmer geſtatteten aber nicht die Ausführung der gefaſsten Plane. Nur ihre erſten Verſuche wurden mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Getreide producirt die Inſel nicht, und deshalb ſind ihre Bewohner in Hinſicht des Brodkorns von ſchon entfernten Ländern abhängig. Die Anpflanzung der verſchiedenen Palmenarten, des Jackbaumes (*Artocarpus integrifolia*), des Banianenbaumes u. ſ. w. wird vom Vf. ſehr empfohlen. Die Bewohner und ihre Lage, ſo wie andere, die innere Verfaſſung der Inſel betreffende, Gegenſtände lernen wir im *fünften* Kapitel etwas näher kennen. Im Allgemeinen iſt man mit dem Aufenthalte auf St. Helena nicht zufrieden. Eingeborne und neue Pflanzer, alles ſehnt ſich nach England; ein Loos, das am häufigſten noch den jungen Inſulanerinnen, die meiſt ſchön ſind, zu Theil wird. Man lebt hier übrigens nicht ſehr geſellig, und die

Gaſt-

Digitized by Google

Gaſtfreundſchaft iſt nicht auf der Inſel zu Hauſe. Die Volksmenge beträgt 2000 Seelen, darunter 500 Soldaten und 600 Schwarze. *James-Town* (Jakobsſtadt) liegt im Jakobsthale, und beſteht aus einer einzigen Straſse. Man findet auf der Inſel gegen 70 Gartenhäuſer. An inneren Hülfsquellen, in ſo fern ſie die Mittel zur Subſiſtenz und zum Wohlſeyn betreffen, iſt St. Helena arm. Der beſte und häufigſte Artikel unter den Lebensbedürfniſſen iſt Rindfleiſch; indeſſen hemmen Waſſer- und Futtermangel dieſen Zweig der Viehzucht ſehr. Das umgebende Meer liefert eſsbare Fiſche im gröſsten Ueberfluſſe. Zur Haus- und Feldarbeit braucht man Neger; die Sklaverey iſt jedoch ganz abgeſchafft.

Als Zugabe zu dieſem Werkchen hat Hr. *Ehrmann*, dem wir für die wohlgerathene Verdeutſchung derſelben Dank wiſſen, einige Nachrichten älterer Reiſebeſchreiber über die Inſel St. Helena, und namentlich von *G. Forſter*, *Makintoſh* und *Langſtedt*, beygefügt.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Zwanzig Landkarten zur Erörterung der ältern Geſchichte und der alten Geographie.* Vorzüglich Lehrern auf Schulen und Gymnaſien zur deutlichen Erklärung der alten Schriftſteller gewidmet. 1805. fol. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Verleger hat für gut befunden, von alten Kupferplatten und *Delille's Hiſtoire de tous les peuples du monde* neue Abdrücke machen zu laſſen, um dadurch dem Mangel an ältern Landkarten auf Schulen vorzüglich abzuhelfen. Es ſind folgende Karten: 1) Karte der Urwelt zur Zeit der erſten Gründung der Reiche; 2—5) verſchiedener Revolutionen des kaſpiſchen Meers; 6) Karte von Aſſyrien; 7) vom alten Perſien; 8) Karte von dem alten Phönizien; 9) Karte von Aegypten unter den alten Pharaonen; 10) Generalkarte von Griechenland; 11) von Klein-Aſien; 12) vom Archipelagus; 13) vom Pelopones; 14) von der Seefahrt der Argonauten der Urwelt; 15) von der Seefahrt der griechiſchen Argonauten; 16) von Sicilien; 17) vom Rückzuge der Zehntauſend; 18) Karte des alten Italiens; 19) morgenländiſcher, und 20) abendländiſcher Theil des römiſchen Reichs. Die Karten ſind alle 7½ Zoll rheinländiſch hoch, 11 Zoll breit. Die erſte iſt noch einmal ſo groſs wie die übrigen, und ſtellt Nr. 14. vergröſsert dar. Da Rec. *Delille's* angeführtes Werk nicht beſitzt: ſo kann er über die Treue der Copie nicht urtheilen; aber deſſen bedarf es hier nicht. An ſich ſchon leuchtet die Unzweckmäſsigkeit der Auswahl, die unvollkommene Ausführung des Gegenſtandes, und der Nachbildung beſſerer Karten, da, wo ſie zweckmäſsig ſind, klar ein. Wozu eine Karte zweymal in einem Atlas? wozu ein gedachtes Ideal auf Schulen? wozu vier Abbildungen des kaſpiſchen Meeres, um die wirklich erlittenen Veränderungen oder veränderten Vorſtellungen darzuſtellen, wo auf einer, *Charte des Abulfeda* überſchrieben, nichts iſt, als der Umriſs des Meeres und der Einfluſs zweyer Flüſſe? wozu ſo fehlerhafte und an Inſchriften von Oertern arme Karten, wo man beſſere hat, die überdieſs noch wohlfeiler ſind? Bey Nr. 2. ſteht unten die Anmerkung: „Das kaſpiſche Meer ſollte ſich hier in einer gröſsern Ausdehnung, als in den drey folgenden Karten, zeigen, man war aber genöthigt es einzuſchränken, um ſeine Verbindung mit vier Meeren ſichtbar zu machen." In der nämlichen Karte finden ſich im 30ſten Parallel-Kreiſe Grade, die den Längengraden gleich ſind. Die Karte von Aegypten iſt ſo gezeichnet, daſs man darauf nicht unterſcheiden kann, was Berge oder Flüſſe ſeyn ſollen u. ſ. w.

STATISTIK.

Cassel, im Druck u. Verlag des Waiſenhauſes: *Kurheſſiſcher Staats- und Adreß-Kalender* auf d. J. 1806. LXX, 114 u. 150 S. 8. ohne das Regiſter.

Darmstadt, gedr. b. Wittich, u. im Verl. der Invaliden-Anſtalt: *Landgräflich-Heſſiſcher Staats- und Adreß-Kalender* auf d. J. 1806. 484 S. 8.

Dieſs ſind die beiden neueſten Jahrgänge der in unſerer A. L. Z. ſchon mehrmals angezeigten Staats-Kalender der beiden heſſiſchen Häuſer; von beiden erſchien auf das J. 1807. kein neuer Jahrgang, von jenem nicht aus dem ganz natürlichen Grunde, weil dieſes Haus nicht mehr exiſtirte, von dieſem nicht, weil, wie wir erfahren, die unterdeſſen hinzugekommenen Hoheitsländer noch nicht ſo organiſirt waren, daſs ſie zweckmäſsig hätten dargeſtellt werden können; ein ſehr verſchiedenes Schickſal, das jedoch in unſern an groſsen Veränderungen ſo reichen Zeiten noch ein anderes deutſches Fürſtenhaus auf gleiche Art traf: das Naſſauiſche, deren jüngere, einſt in zwey Staaten herrſchende, Linie ganz aus der Reihe der Fürſten geſtrichen wurde, während die ältere ihre Beſitzungen und ihr Anſehn wachſen ſah. — Der *kurheſſiſche* Staatskalender auf das J. 1806. iſt folglich der letzte, da hingegen der bisher *landgräflich-heſſiſche* künftig als *groſsherzoglich-heſſiſcher* in neuem Glanze hervortreten wird. Lange ſchon zeichnete ſich übrigens der *landgräflich-heſſiſche* vor dem *kurheſſiſchen* ſehr vortheilhaft in ſtatiſtiſch-literariſcher Rückſicht aus. Jener liefert auch dieſsmal unter dreyfachen Seitenzahlen die verſchiedenen Etats, nämlich mit römiſchen Seitenzahlen auſser der Genealogie der heſſiſchen Häuſer und dem Verzeichniſſe der kurfürſtl. Orden, den Militärſtaat; dann mit deutſchen Seitenzahlen in der erſten Reihe den Hof- und Civilſtaat (mit Inbegriff der gelehrten und artiſtiſchen Anſtalten), nebſt den Behörden der Reſidenz Caſſel; in der zweyten Reihe in alphabetiſcher Ordnung die Aemter und Gerichte von Nieder- und Oberheſſen, von den Fürſtenthümern Hersfeld, Hanau und Fritzlar, von der Niedergrafſchaft Katzenelnbogen, von den Grafſchaften Ziegenhayn und Schaumburg, von den Herrſchaften Schmalkalden und Pleſſe, denen noch

Digitized by Google

noch die Erbämter von Heſſen, die ritterſchaftlichen Stromsdeputirten, die adeligen Stifter, die hohen Sammthoſpitalien, ein Verzeichniſs der Patrimonial-Gerichte mit den Juſtitiarien, und Verzeichniſſe der kurheſſiſchen, zur Caſſelſchen Lehnscurie gehörigen, fürſtlichen, gräflichen und adligen Vaſallen, der zum Lehnhof des Fürſtenthums Hanau gehörigen Vaſallen, und der zur heſſiſchen Ritterſchaft gehörigen Familien folgen. Am Schluſſe iſt eine Nachricht von ſämmtlichen in Caſſel ein- und ausgehenden Poſten angehängt. Die Regiſter erleichtern ſehr das Auffinden und die Belehrung über dieſen oder jenen Gegenſtand; über vieles aber ſucht man vergebens ſtatiſtiſche Angaben, wie der bisher *landgräflich-heſſiſche* Kalender ſie liefert. Dieſs wird eine nähere Angabe des Inhalts des Jahrgangs 1806. zum Theil in Vergleichung mit dem *kurheſſiſchen* zeigen. Auch hier ſteht die Genealogie der heſſiſchen Häuſer voran; ihr folgt, wie dort, der Militär- und Hof-Etat, und dann der Civil-Etat. Hier aber gehen beide Kalender ſehr von einander ab. In dem *Caſſelſchen* folgen die obern Behörden des Landes überhaupt und der verſchiedenen Haupttheile, ohne beſondere Abtheilungen, nach einander, und nur die Aemter werden darin beſonders unter den oben angegebenen Haupttheilen alphabetiſch aufgeführt; im *Darmſtädtiſchen* ſind ſie in zwey Hauptrubriken getrennt: *A.* Collegia und Anſtalten, welche ſich über ſämmtliche landgräflich-heſſiſche Lande erſtrecken, und *B.* Collegia und Anſtalten, welche ſich über die einzelnen Provinzen erſtrecken: nämlich I. Fürſtenthum *Starkenburg*, II. Ober-Fürſtenthum *Heſſen*, III. Herzogthum *Weſtphalen.* Unter jedem dieſer Haupttheile findet man hier ſogleich nach den höhern Behörden und dem Kirchen- und Schulen-Etat die Juſtiz-, Kameral- und übrige Dienerſchaft in den Aemtern, und auſserdem, daſs bey jedem Haupttheile die Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer, Höfe und Wohngebäude, nebſt der Bevölkerung, angegeben iſt, findet man auch bey jedem Amte die Zahl der Wohngebäude und der Menſchen, ſelbſt nach dem Verhältniſſe der Religion, ja bey jedem Orte Häuſer und Einwohnerzahl ſogar angegeben; Data, die man in dem Caſſelſchen Kalender vergebens ſuchen würde. Auf dieſe einzelnen Angaben folgt noch eine tabellariſche *allgemeine Ueberſicht der landgräfl. heſſiſchen Lande* nach ihrer Haupt- und Unterabtheilung; Städte, Flecken, Dörfer und Häuſerzahl; Volksmenge in verſchiedener Beziehung u. ſ. w. nach den oben angegebenen Haupttheilen, und eine allgemeine Recapitulation, die folgende Reſultate giebt: I. Das Fürſtenthum *Starkenburg* enthält auf 38 Q. Meilen in 28 Aemtern 16 Städte, 251 Flecken und Dörfer, 20,693 Häuſer, 140,034 Einwohner (nämlich: 76,609 Lutheraner, 9290 Reformirte, 51,242 Katholiken, 42 Mennoniten, 2851 Juden, 37,379 Städtebewohner, 102,655 Landbewohner), $3685\frac{8}{15}$ auf 1 Q. M. — II. Das Fürſtenthum *Oberheſſen* enthält auf 56 Q. M. in 24 Aemtern 21 Städte, 344 Flecken und Dörfer, 26,226 Häuſer, 146,143 Einw. (näml.: 138,396 Luth., 588 Ref., 4407 Kath., 54 Mennoniten, 2698 Juden, 28,980 Städtebewohner, 117,[illegible] Landbew.), $2609\frac{38}{56}$ auf 1 Q. M. — III. Das Herzogthum *Weſtphalen* enthält auf 72 Q. M. in 50 Aemtern 25 Städte, 539 Flecken und Dörfer, 18,113 Häuſer, 131,888 Einw. (nämlich: 1133 Luth., 109 Reform., 128,781 Kathol., 21 Mennoniten, 1844 Juden, 32,[illegible] Städtebew., 98,966 Landbew.), $1831\frac{7}{9}$ auf 1 Q. M. Das Ganze: auf 166 Q. M. in 102 Aemtern 62 Städte, 1134 Flecken und Dörfer, 65,032 Häuſer, 418,[illegible] Einw. (nämlich: 216,138 Luth., 9987 Reform., 184,[illegible] Kathol., 117 Mennoniten, 7393 Juden, 99,281 Städtebewohner, 318,784 Landbew.), $2518\frac{71}{166}$ auf 1 Q. M. — Sichern Nachrichten zufolge iſt durch die mediatiſirten Lande der Flächen-Inhalt bis auf 205 Q. M., die Volksmenge aber bis auf 554,000 Einwohner vermehrt worden; eine Angabe, deren Beſtätigung wir in dem neueſten Jahrgang auf 1808 entgegenſehen, den wir wahrſcheinlich von dem Vf. des hier angezeigten Jahrgangs 1806., dem Vernehmen nach Hn. Kirchenrath *Wagner* in Darmſtadt, zu erwarten haben, der ſich um die Kenntniſs der Heſſen-Darmſtädtiſchen Lande auch durch Beyträge zur Statiſtik derſelben in den allgem. geogr. Ephemeriden verdient gemacht hat, die wir zur Vergleichung mit dieſem Kalender empfehlen. — Noch müſſen wir bemerken, daſs gegen das Ende zuerſt ein General-Regiſter, und dann ein ſpecielles Regiſter der Aemter und Gerichte folgt, in welchem letztern man mit einem Blicke überſehen kann, zu welcher Provinz ſie gehören; die Ankunft und der Abgang der Poſten aber den Beſchluſs machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kulmbach, b. Spindler: *Gemeinnützige Aufſätze zur Beherzigung für alle Stände.* Von *J. L. König*, Königl. Preuſs. Oberförſter u. ſ. w. 1806. 40 S. gr. 8. (6 gr.)

Dem Vf. iſt es hauptſächlich darum zu thun, durch gutgemeinte Vorſchläge und Ermunterungen den Anbau der Waldungen zu befördern, was ſchon vor ihm andere, z. B. der würdige Forſtmeiſter *Oettelt*, empfohlen, und gründlicher gelehrt haben. Ferner giebt er Vorſchläge zur Beförderung der Obſtcultur, des beſſeren Anbaues des Nutz- und Geräthholzes und ähnlicher Gegenſtände. Wie dieſes alles am beſten ins Werk zu richten ſey, davon ſagt unſer Vf. wenig oder nichts. Sein Büchlein enthält nichts als — Wünſche, die wohl jeder redliche Mann mit ihm gemein haben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Kopenhagen, b. Thoring und Colding: *De maerkeligſte Perſoners Levnetsbeſkrivelſe og de vigtigſte Tildrageleer giennem alle Tidsaldere, tilligemed et Udtog.* En Laerebog i Hiſtorien for de förſte Begyndere. (Lebensbeſchreibung der merkwürdigſten Perſonen, und die wichtigſten Begebenheiten durch alle Zeitalter; nebſt einem Auszuge. Ein Lehrbuch der Geſchichte für die erſten Anfänger.) Ved *E. Munthe*, Overlaerer. 1804. 189 S. 8. (12 gr.)

2) *Ebendaſelbſt*, b. Ebendenſelben: *De vigtigſte indenlandske Tildragelſer og de maerkeligſte Perſoners Levnetsbeſkrivelſe fra de aeldſte Tider indtil vore Dage. En Laere- og Laeſebog i Faedrelandets Hiſtorie for Begynder og Uſtuderede.* (Die wichtigſten einländiſchen Begebenheiten und Lebensbeſchreibung der merkwürdigſten Perſonen von den älteſten Zeiten bis in unſere Tage. Ein Lehr- und Leſebuch der vaterländiſchen Geſchichte für Anfänger und Nichtſtudierte.) Ved *E. Munthe* etc. 1806. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Inhalt und Beſtimmung dieſer beiden Schriften erhellt zur Genüge aus den ausführlichen Titeln derſelben; man ſieht aber auch zugleich, daſs der Vf. zwiſchen einem *Lehrbuche* und einem *Leſebuche* nicht zu unterſcheiden weiſs, oder doch dieſen wichtigen Unterſchied nicht gehörig achtet. Und dieſes hat, beſonders auf Nr. 2., einen ſehr nachtheiligen Einfluſs gehabt. Für ein Lehrbuch iſt es in einzelnen Theilen zu ausführlich, und doch nicht vollſtändig genug, als Ganzes betrachtet; und für ein Leſebuch iſt es hin und wieder zu trocken und bey weitem nicht reich genug an praktiſchen Bemerkungen und intereſſanten Charakterentwickelungen der beſchriebenen Perſonen, wie man ſie in einem Buche, das nicht bloſs zum Unterricht, ſondern zugleich zu einer anziehenden und nützlichen Unterhaltung, vorzüglich für die Jugend, dienen ſoll, zu erwarten berechtigt iſt. In letzterm Betrachte verdient es gleichfalls Tadel, daſs der Vf. ſein Leſepublicum ſich nicht deutlich genug gedacht hat; indem er Nr. 1. *für die erſten Anfänger*, und Nr. 2. für *Anfänger* und *Nichtſtudierte*, oder, wie er das letzte in der Vorrede näher bezeichnet, für *Leſer aus der geringeren Volksklaſſe* beſtimmt. Hn. *M.* fehlt es nicht an Lehrertalenten, auch beſitzt er ſchätzbare Kenntniſſe der Geſchichte; von beiden enthalten beide Schriften hinlängliche Proben: aber gewiſs würden beide um vieles brauchbarer geworden ſeyn, wenn er bey Ausarbeitung derſelben ſowohl in Abſicht auf die wiſſenſchaftliche Cultur, als in Abſicht auf das Lebensalter der Leſer ein genauer beſtimmtes Publicum vor Augen gehabt hätte.

Bey Darſtellung der allgemeinen Geſchichte in Nr. 1. hat der Vf. die gewöhnliche Abtheilung beybehalten, ſo, daſs er 1) die alte Geſchichte, *von Moſes bis Chriſtus*, 2) die mittlere Geſchichte, *von Chriſtus bis Luther*, und 3) die neue Geſchichte, *von Luther bis in die neueſten Zeiten*, erzählt. Jede dieſer Hauptabtheilungen enthält die Lebensbeſchreibungen der merkwürdigſten Perſonen, welche in dieſer Zeit lebten, in chronologiſcher Ordnung zwar, jedoch ſo, daſs bey Nennung des Namens dieſes oder jenes Berühmten zugleich die von ihm meiſt ganz unabhängigen wichtigſten Begebenheiten ſeiner Zeit angeführt werden; wobey denn, wie natürlich, eine Hinweiſung auf die Zeit- oder Cauſalverbindung der Begebenheiten, welche dem Lehrling der Geſchichte doch ſo nothwendig iſt, gänzlich vermiſst wird. So wird z. B. S. 37. von *Theodoſius dem Groſsen*, und unter dieſer Rubrik zugleich von *Juſtinian* und dem — *Seidenbau* gehandelt.

Die Erzählung der vaterländiſchen Geſchichte in Nr. 2. fängt mit einer kurzen Einleitung *von dem älteſten Zuſtande und der Bewohnung des Nordens* an; wo der Vf., im Widerſpruch mit *Snorro*, unter *Gothland* den ganzen Norden verſteht, da doch aus *Neſtors* ruſſiſchen Annalen bekannt iſt, daſs ſchon lange vor dem zehnten Jahrhunderte zwiſchen *Schweden*, *Normännern* und *Gothen* unterſchieden, und unter den letzten hauptſächlich *das däniſche Volk* verſtanden wurde. Nach dieſer Einleitung erzählt der Vf. die Lebensbeſchreibung der merkwürdigſten däniſchen Könige und anderer berühmter Perſonen, welche in Dänemark gelebt haben, und reihet an dieſe Erzählung, eben ſo, wie in Nr. 1., die Darſtellung der wichtigſten gleichzeitigen Begebenheiten in Dänemark an. Die Schrift zerfällt in *vier* Hauptperioden, von denen die *erſte* bis zur *völligen Einführung des Chriſtenthums in Dänemark und Norwegen*, die *zweyte* bis zur *Union von Calmar*, die *dritte* bis *zur vollen Souveränität der däniſchen Regenten*, die *vierte* bis in *die neueſten Zeiten* geht. Daſs unter den Perſonen, deren Biographieen hier mitgetheilt werden, nicht bloſs geborne Dänen, ſondern auch Ausländer vorkommen, welche einen wichtigen Einfluſs auf Dänemark gehabt haben, wie z. B. *Abſalon*,

lon, der heil. *Ansgarius*, der Miniſter *A. P. Bernſtorf* u. a. das verdient allen Beyfall; wahrſcheinlich um dieſes Einfluſſes willen hat hier auch *Luther* S. 167 u. f. w. ſeine Stelle gefunden: obgleich Luther bekanntlich nie ſelbſt in Dänemark war. Daſs ſich übrigens gegen die von dem Vf. beliebte Methode, die Lebensbeſchreibung merkwürdiger Perſonen und die Erzählung denkwürdiger Begebenheiten, bloſs um ihrer Gleichzeitigkeit willen, an einander zu reihen, vieles einwenden läſst, bedarf keiner Erwähnung. Allenfalls mag ſie in einem unterhaltenden Leſebuch für Dilettanten zuläſſig ſeyn; in einem Lehrbuche, das auf Gründlichkeit Anſpruch machen und zur Bildung gründlicher Geſchichtskenner beytragen ſoll, hat ſie immer viel Unbequemes. — Auf Sprache, Einkleidung und Vortrag iſt viel lobenswürdiger Fleiſs gewendet; und Rec. iſt überzeugt, daſs beide Schriften in ihrem Wirkungskreis groſsen Nutzen ſtiften werden. Doch kann er nicht ungerügt laſſen, daſs, was beſonders die *nomina propria* betrifft, viele Druckfehler vorkommen, die nirgends unangenehmer ſind, als in Büchern für den hiſtoriſchen Unterricht.

PARIS, b. Fain und Debray: *Hiſtoire de Pologne depuis ſon origine jusqu'en* 1795. par *F. M. M****. 1807. *Tom. I.* 395 S. *Tom. II.* 352 S. gr. 8.

Ebendaſ.: *Mémoires ſur la Révolution de la Pologne trouvés à Berlin.* 1806. 167 S. nebſt zwey Karten. Plan von Warſchau mit dem Stande der Ruſſen 1794. und Kriegsſchauplatz von 1794. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ebendaſ., b. Potier: *Coup d'oeil rapide ſur les cauſes réelles de la décadence de Pologne*, par Mr. *de Komarzewski*, ancien Lieutenant-General des Armees du Roi et de la République de Pologne, etc. 1807. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. iſt eine ſehr elende Compilation, ein Machwerk für den Augenblick der Zeit, voller Unrichtigkeiten, die zuweilen auch einen ſehr ernſthaften Leſer zum Lachen nöthigen. Wir heben eine Stelle aus *Tom. II.* S. 337.: *les Ruſſes obtinrent les plus grands ſuccès* (nämlich 1792.) *Après plusieurs combats ſanglans dans lesquels la victoire fut long temps disputée, les Polonais furent vaincus et l'armée de la république presque entièrement détruite* (?). *C'eſt au milieu de ce déſaſtre, que Thadée Kosciuszko — commença deployer au ſervice de ſa patrie le courage et les talens militaires, qui lui attirerent depuis tant de perſécutions et de gloire — L'armee polonaise ayant été totalement disperſée* (???) *Kosciuszko — ſe retira à Leipſic avec quelques officiers, entre autres Zayonchek, Hugues Kollontay et Ignace Potocki*, und ſo geht es dann fort. Der unkundige Leſer könnte veranlaſst werden zu glauben, daſs nach einer allgemeinen Niederlage der polniſchen Armee Kosciuszko mit den Officieren Kollontay und Ignatius Potocki ſich nach Leipzig gezogen hätte, um von da aus, wie bekannt, weiter zu wirken.

Die *Memoires* Nr. 2. beſtehn aus zwey Theilen, einer kleinen, zwar flüchtigen, jedoch nicht ganz unwahren Ueberſicht der Geſchichte und Schickſale von Polen, und der Vertheidigungsſchrift des ruſſiſchen Generalquartiermeiſters Piſtor, welcher des General Igelſtröm und anderer Befehlshaber Fehler zu zeigen ſich bemüht, um ſeine Unſchuld darzuſtellen. Daſs der ruſſiſche ſich rechtfertigende Hr. Generalquartiermeiſter den Polen, die er immer *traitres*, *rebelles*, *perfides* nennt, nirgends Gerechtigkeit wiederfahren laſſen wird, kann der unparteyiſche Leſer ſich von ſelbſt zum voraus denken, aber unwillkürliche Geſtändniſſe zur Rechtfertigung der Inſurgenten und der ganzen Nation entwiſchen dem Hn. G. Q. Piſtor in Menge, und ſeine Parteylichkeit läſst oft die Wahrheit nur in einem deſto grellern Lichte dem Leſer erſcheinen. Der franzöſiſche Herausgeber hat dieſs auch ſelbſt bemerkt. Als Gegen- und Actenſtück der Warſchauer Inſurrection von 1794. iſt dieſs Buch immer eine ſehr intereſſante Schrift, die in Vereinigung der polniſchen in Deutſchland bekannten Berichte der wahren Geſchichte ſchätzbare Beyträge und Aufhellungen liefert.

Nr. 3. iſt mehr eine Apologie des Königs Stanislaus Auguſtus von einem Augenzeugen, der an der Quelle ſtand, als eine wirkliche Auseinanderſetzung deſſen, was der Titel beſagt. Der Vf. zeigt ſich als Sachkundiger; indeſſen leuchtet doch ſeine Parteylichkeit vor. Ohne die Schrift vom Entſtehen und Untergang der Conſtitution vom 3. May genau zu vergleichen, dürfte der Leſer von der Beredſamkeit des Vfs. oft hingeriſſen werden, der andern Partey etwas zu nahe zu treten. Der Vf. iſt nämlich bemüht zu zeigen, daſs der König Stanislaus Auguſtus niemals das Wohl ſeines Vaterlandes dem Intereſſe von Ruſsland aufgeopfert oder nachgeſetzt habe; wie auch, daſs nur die Verbindung mit Ruſsland, Polen heilſam ſeyn konnte. Rec. ſtimmt in vielem dem Vf. bey. Die Verdienſte des Königs Stanislaus Auguſtus um die Erziehung, die Wiſſenſchaften, die Gerichtspflege, die Städte und der Bürgerſtand können nicht genug nach ihrem Werthe geprieſen werden, wenn man alle Hinderniſſe bedenkt, die er von auſsen und innen zu beſiegen hatte. Auch iſt nicht zu läugnen, daſs Ruſsland nach dem Siege und ſelbſt nach jeder Theilung ſich immer liberaler gegen Polen genommen als andere Höfe. Bedenkt man aber, daſs Stanislaus Auguſtus nie energiſch als Soldat auftrat, wo nur der Säbel entſcheiden konnte, daſs die Potemkinſche und Antipotemkinſche Partey in Ruſsland ſelbſt nach verſchiedenen Grundſätzen handelte, und Catharina II. die Groſse oft in ihren Entſchlüſſen ſchwankte, nicht ſelten ihre Plane änderte, auch weniger unumſchränkt regierte, als man gemeiniglich glaubt: ſo ſieht man wohl, daſs auch von dorther für Polen kein ſonderliches Heil zu erwarten war. So wohl die Barer Conföderation, als auch die Antiruſſiſchen Parteyen 1792 bis 1794. dürften daher in mancher Rückſicht ihre triftige Entſchuldigung finden. Belege kann man in der ſchätzbaren Schrift des Vfs. ſelbſt haben, ſo viel man will. Hiermit will jedoch Rec. keinesweges die Fehler

ler läugnen, die beide Parteyen begangen, beſonders aber den, daſs der Reichstag bey dem ausgebrochenen Kriege 1792. nicht wirklich alles auf das Spiel ſetzte, ſondern auf ſeine perſönliche Sicherheit mehr bedacht zu ſeyn ſchien, als auf die Entſcheidung des einmal geworfenen Loſes. Doch kein Volk hat je ſich weder ſein Schickſal noch ſeine Conſtitution ganz freywillig gemacht. Der Drang der Umſtände war immer der gröſste Geſetzgeber. Die Polen haben oft ihre Energie als Nation gezeigt, groſse Thaten gethan, aber niemals hat das Glück ſie begünſtigt, oder ihnen ſo, wie den Nachbarn in Weſten und Norden gelächelt. Unangenehm iſt es, daſs Hr. *K.* ſehr viele Facta ohne Namen erzählt, vermuthlich aus Schonung mancher noch lebenden Familien, oder weil er voraus ſetzte, daſs der Leſer ſich die Namen ſelbſt ergänzen würde.

LITERATURGESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Hofbuchh. Schubothe: *Samling af Mindetaler, holdne i det kong. norske Videnſkabersſelskab over adskillige af dets af döds Medlemmer.* (Denkreden, gehalten in der königl. norwegiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften über verſchiedene ihrer verſtorbenen Glieder.) Udgivne af *H. J. Wille*, Stifts - og Domprovſt i Trondhiem etc. 1805. XXIV u. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Verlangen nahm Rec. dieſe Schrift zur Hand, indem er in ihr nähere Nachrichten von der ihm immer intereſſant geweſenen norwegiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, ihren jetzigen Beſchäftigungen, der Urſache, warum ſeit ſo vielen Jahren keine ihrer Arbeiten im Drucke erſchien, und der Wiederauflebung ihrer öffentlichen Wirkſamkeit zu finden hoffte. Aber dieſe Hoffnung iſt auf eine nur ſehr unvollkommene Art erfüllt worden. Denn das wenige, was in der Vorrede davon geſagt wird, iſt ſo gut wie nichts geſagt und trägt nichts dazu bey, den Schleyer aufzuheben, welcher ſchon ſo lange Zeit, wenn auch nicht über dem Seyn, ſo doch über dem Thun und Wirken der Geſellſchaft liegt. Aus andern Blättern weiſs man, daſs die Geſellſchaft über anderthalb hundert *einländiſche* und gegen zwanzig *ausländiſche* Glieder zählt; und wie verdient könnten ſich nicht beſonders die einländiſchen machen, wenn ſie uns in ihren Schriften über Norwegens Cultur, wiſſenſchaftlichen Zuſtand u. dergl., wovon ſo ſelten etwas ins Publicum kommt, befriedigende Nachrichten mittheilten! — Der hier gelieferten Denkreden ſind *neun;* ſie zeichnen ſich ſelten durch redneriſchen Schwung und andere gute Eigenſchaften aus, können aber doch immer dazu beytragen, das Andenken an einige, mehr oder weniger verdiente, norwegiſche Gelehrte zu erhalten. Folgende Männer erhalten darin ihr Lob: 1) der Hauptprediger *Auge Shawland* zu Trondheim; ſtarb im J. 1768. 2) Der Kammerherr *Sti Tönsberg de Schöller*, ſtarb 1769. 3) Der berühmte Biſchof *Gunnerus*, ſtarb 1774. 4) Der Stiftsamtmann *Diderich Otto von Grambow*, ſtarb 1774., ein vorzüglich achtungswürdiger Mann, der ſich beſonders um das Armenweſen in Norwegen unſterbliche Verdienſte erwarb. Dieſe Denkrede von *Hans Stenbuch*, Paſtor zu Meelhuus, muſste, weil man im Jahre 1774. d. h. *vor* der bekannten Preſsverordnung vom 27. Sept. 1799. unverhohlner, als im J. 1805. oder *nach* jener Verordnung ſprechen und *drucken laſſen* durfte — hin und wieder verſtümmelt werden. 5) Der Biſchof *Friedrich Nanneſtädt*, ſtarb 1775. 6) Der Juſtizrath *G. Schönning*, ſtarb 1781. 7) Der Prof. *Hans Ström* zu Eger, ſtarb 1799. Dieſem verdienten Naturforſcher läſst der Redner Hr. *Wille*, volle Gerechtigkeit wiederfahren, und theilt zugleich von S. 280. an einige Bemerkungen über andere berühmte Glieder der Geſellſchaft, z. B. *Suhm*, *Nordahl*, *Lars Smith*, *Sneedorf* u. a. mit, welche dankenswerth wird. 8) Der Hauptprediger *Hans Stenbuch*, ſtarb 1801. zu Meelhuus; und 9) der Biſchof *Schönheider*, ſtarb 1805. zu Trondheim. — Die Denkreden ſelbſt ſind von ſehr verſchiedenem Werthe, wie ſich ſowohl aus der Verſchiedenheit der Zeit, in welcher, als beſonders der Vff., von welchen ſie gehalten worden, nicht anders erwarten läſst Eine der ſchönſten und gehaltreichſten iſt die achte vom Biſchof *J. N. Brun.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Moraliſche Bilderbibel*, mit Kpf. nach *Schubertſchen* Zeichnungen und mit Erklärungen von *Kaſp. Friedr. Loſſius*, Diac., an der Prediger *K.* zu Erfurt. *Erſter* Band. 1805. 362 S. 8. mit 14 K. (Der Band enthält *drey* Lieferungen, auf Schreibpapier koſtet jede 1 Rthlr. 12 gr. auf Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr.)

Jedes Talent, das in ſeinen Beſtrebungen eine groſse Achtung gegen das Publicum beurkundet, verdient Erwiederung dieſer Achtung von Seiten des letztern, und man hat ſie mit Recht, den vereinten Bemühungen des Schriftſtellers und des Künſtlers, denen wir dieſes Bilderbuch verdanken, gezollt. Die Kupferſtiche, die hier in verhältniſsmäſsig ſehr wohlfeilen Preiſe dargeboten werden, können wohl mit allen andern die Vergleichung aushalten, die jemals eine Jugendſchrift ſchmückten. Die Bearbeitung des Textes zeugt von ſorgfältiger Auswahl und Behandlung des Stoffs, nach dem einmal von dem Vf. aufgenommenen Geſichtspuncte. Der Vortrag iſt durchdacht und gebildet, und in einigen Partien, z. B. der Geſchichte Joſephs, auch anziehend und faſslich, ſelbſt für die jüngern Leſer, für deren belehrende Unterhaltung die Ankündigung dieſer ſogenannten Bil-

Digitized by Google

Bilderbibel — denn das Wort iſt im weitläuftigern Sinn genommen, und umfaſst auch die Profangeſchichte — vornehmlich Erwartung erregte. Aber eben dieſe Erwartungen ſind, ungeachtet aller zugeſtandenen Vorzüge dieſes Werks, doch nur unvollkommen erfüllt, und Rec. findet ſich in der Verlegenheit, welche die Wahrnehmung eines zwar mit Geſchicklichkeit und Geſchmack ausgeführten, aber ſchon in ſeiner Entſtehung verfehlten Plans erzeugt, deſſen Abänderung in weſentlichen Puncten, gleichwohl der Einheit des Ganzen ſo nachtheilig ſeyn würde, daſs man nicht ohne groſse Bedenklichkeit dazu rathen könnte. Moraliſche Beyſpiele, ausgehoben aus ihrer Verkettung mit der Volksgeſchichte, obſchon durch ihre Stellung nach der Ordnung der Länder und Zeiten darauf hinweiſend, zum eigenen Ganzen gerundet, und durch lebendige Darſtellung, ſelbſt ſchon als Bild den innern Sinn anſprechend, möglichſt faſslich, anſpruchlos, erweckend erzählt, wozu ſich nun die Verſinnlichung der bedeutendſten Momente, für die äuſsere Beſchauung geſellte, — das wär es ja wohl, was eine Bilderbibel enthalten müſste, wenn ſie dieſen Namen verdienen ſollte. Allein Hr. *L.* glaubte, die moraliſchen Erzählungen, die zu geben ſein eigentlicher Beruf war, einfügen zu müſſen in den Zuſammenhang des geſchichtlichen Ganzen, durch generaliſirte Data, und durch allgemeine Betrachtungen über den Entwickelungsgang der Völker und der Menſchheit. Dieſes philoſophiſch hiſtoriſche Räſonnement erhebt ſich beynahe zum Hauptgegenſtande ſeines Werks; Geſchichte, wie man ſie von einem Bilderbuch erwartet, wird zur erläuternden Epiſode, und tritt nur dann in ihre vollen Rechte, wenn die Folge der Begebenheiten den Vf. zu dem Leben eines Mannes führt, wo die Reichhaltigkeit des Stoffs von ſelbſt überwiegt. Die Sprache iſt oft ſo gelehrt, wie vom Katheder herab, z. B. von Salomo heiſst es: S. 330. „bald verlieſs er den ſchönen, aber ihm zu gemein ſcheinenden Pfad der echten Lebensweisheit, lieſs ſich in die Irrgänge der Speculation ein, und ſtrebte auf Koſten ſeines Herzens und ſeiner wahren Zufriedenheit, zu ſehr nach dem Ruhm eines freydenkenden Mannes." — Wer nicht ſelbſt ſchon ſpeculirt hat, wer nicht die Zwietracht, in die Kopf und Herz gerathen können, aus Erfahrung kennt, für wen es nicht Momente gab, wo der Ruhm ein Freydenker zu ſeyn, verführeriſch zu werden anfing, für den iſt dieſe Stelle ohne Inhalt, und wenn es frühzeitige Denker und Zweifler von 14 oder 15 Jahren geben kann, die ſchon eine Vorſtellung hievon haben, ſo iſt für dieſe doch wohl das Bilderbuch nicht berechnet. Bey wie vielen Stellen lieſsen ſich die nämlichen Bemerkungen machen: denn dieſe Probe ſticht gegen den übrigen Text gar nicht ab. Hieraus wird der Leſer ſchon ſchlieſsen, daſs er hier einen Ueberblick der Gegenſtände und eine Präciſion des Vortrags zu erwarten habe, wie ſie für ſchon gereifte Jünglinge gehört. Allerdings hat die Behandlung der Geſchichte in dieſem Geiſte, ihren Werth für ſich, unabhängig von dem beſondern Zweck eines Bilderbuchs, ſo wie die Bilder ihn haben würden, wenn auch der Text dazu ganz fehlte, und aus dieſem Grunde, wie nicht weniger, wegen der gelungenen, ſchon von Kindern von 9 — 10 Jahren ſehr gern geleſenen, und mit einiger mündlichen Erläuterung ganz verſtändlichen Partien, vornehmlich aber wegen der brav gearbeiteten Bilder, wird das Publicum gewiſs dieſes Werk mit ausdauerndem Eifer unterſtützen. Wenn das zartere Alter daſſelbe gekoſtet hat, würde es, für ein reiferes bewahrt, von dieſem vollſtändiger genoſſen werden. Ein doppeltes Verdienſt alſo, das man aber freylich für das einfache, dem jüngern Alter zu genügen, völlig ver[illegible] möchte. Hr. *L.* wird indeſſen, ſo weit es die einmal gemachte Anlage erlaubt, in die Bedürfniſſe der Jugend möglichſt eingehen, und Hr. *Schubert* Scenen mit ſo weniger Handlung, deren einige vorkommen, künftig ausſchlieſsen. Nach den Abbildungen urtheilend, wird ſicher jedes Kind, den Zuſtand der erſten Aeltern vor dem Falle, wo ſie ſchmachtend neben einander ſitzen, weniger paradiſiſch finden, als nach denſelben, wo Adam ſich mit Arbeiten und Eva mit ihren Kindern beſchäftigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des im vorigen Jahre verſtorbnen Bibliothekars der groſsen kaiſerl. Bibliothek zu Prag, iſt Hr. Director *Prochaska* ernannt worden; auch iſt ihm die neuerlich vacant gewordene, für einen um böhmiſche Sprache und Literatur verdienten, Gelehrten geſtiftete, Penſion zuerkannt worden.

Der Oberamtmann *Friedr. Carl Guſtav Gericke*, jetziger Herausgeber der Oekonomiſchen Hefte, rühmlichſt bekannt durch ſein landwirthſchaftliches Lehrinſtitut zu Kloſter St. Lüdgeri bey Helmſtädt, und durch ſeine praktiſche Anleitung zur Führung der Wirthſchaftsgeſchäfte, hat am 4. Januar von der philoſophiſchen Facultät zu Helmſtädt das Doctor-Diplom erhalten.

Unterm 10. Februar wurde Hn. *J. F. Herbſt*, Lehrer der Mathematik an der groſsen Schule zu Göttingen, von der philoſophiſchen Facultät zu Rinteln die Doctorwürde ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 10. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Altona, b. Hammerich: *Symbolae obſervationum in Ovidii Faſtos*, in novae Faſtorum editionis ſpecimen exhibitae. Diſſertatio, quam pro facultate legendi rite obtinenda — in Academia Georgia Auguſta d. XIX. Aug. a. MDCCCVI. palam defendet auctor *Frid. Henr. Guil. Geſenius*, Philoſ. Dr. et artt. libb. Magiſter. 128 S. 8. (14 gr.)

Um ſeinen literariſchen Beſtrebungen eine beſtimmte Richtung zu geben, that der Vf. dieſer Abhandlung, was *Ruhnkenius* (*Wytt. vit. Ruhnk.* p. 40 f.) der ſtudierenden Jugend ſo ſehr empfiehlt, er wählte ſich ein einzelnes Werk, die *Faſtos* des Ovidius, zu ſeinem ganz beſondern Studium, und lieſs ſeine philologiſchen Forſchungen davon ausgehn. Indem er ſo die Maſſe ſeiner Collectaneen und ſeines Wiſſens vermehrte, arbeitete er ſich zugleich zu einer neuen Ausgabe des Ovidiſchen Dichterwerks vor, bey welcher die Erläuterung der Sachen oben an ſtehen ſoll. Gegenwärtige Schrift will als Probeausſtellung angeſehen ſeyn, und macht als Erſtgeburt eines jungen Mannes von ſchönen Anlagen Anſpruch auf Bemerkung und freundliche Behandlung. Was an ihr, bey manchem Guten und Lobenswerthen, noch etwa mangelhaft iſt, dem wird fortgeſetztes ernſtes und gründliches Studium leicht abhelfen. Dieſs wird dem Vf. ſagen, daſs die vorigen Herausg., ſelbſt *Heinſe* mit eingeſchloſſen, in grammatiſcher und kritiſcher Hinſicht doch noch lange nicht reine Bahn gemacht; es wird ihn lehren, aus ſeinen ſich anhäufenden Sammlungen eine weiſe Auswahl zu treffen und Ueberladung eben ſo ſehr als Dürftigkeit zu fliehen; endlich auch, mehr logiſche Klarheit und Ordnung in ſeine Gedankenreihen und Correctheit in ſeinen Ausdruck zu bringen.

Ueber die hiſtoriſch - antiquariſche Wichtigkeit der *Ovidiſchen Faſti* und ſelbſt über ihren äſthetiſchen Werth, ungeachtet die neue Schule das Lehrgedicht von dem Gebiet der Poeſie ausſchlieſst, wird man leicht einverſtanden ſeyn. Der Vf. der Abhandlung trägt in ſeinen Prolegomenen zuerſt das Allgemeine über die kalendariſchen und die hiſtoriſchen Faſten, über römiſche Erläuterungsbücher des Kalenders, über die antiquariſchen Schriften der Römer von den Urſachen der alten Gebräuche, von Feſten und Merkwürdigkeiten, vor, inſonderheit in der Hinſicht, daſs Ovidius aus dieſen Quellen ſchöpfte. Von da geht er zu den noch vorhandnen Denkmählern des Alterthums über, welche für die Erläuterung des Ovidiſchen Gedichts von weſentlichem Nutzen ſind. Er nennt zuerſt die Bruchſtücke der alten Kalender, und zeigt durch Vergleichung mehrerer Stellen des Gedichts mit den neuerdings ausgegrabnen Präneſtiniſchen Tafeln des Verrius Flaccus, welch' ein wichtiges Hülfsmittel die letztern, die Ovidius vor Augen hatte, ſind. Bey einigen Stellen tragen wir doch Bedenken dem Vf. beyzupflichten, wenn z. B. 3, 850. vom letzten Tag der *Quinquatria*: „*tubas luſtrare canoras Admonet et forti ſacrificare Deae*" mit Foggini, nach Verrius Anleitung (*Marti*), die Lesart einiger Handſchriften: „*forti Deo*" poſtulirt, ſie auf den Mars deutend. Denn die „tapfre Göttin" iſt wenigſtens eben ſo ſtatthaft, man mag ſie entweder auf die Minerva deuten, welcher, nach Ovidius, alle fünf Tage dieſes Feſtes geweiht waren, oder, welches wir vorziehen, auf die Neriene, die Gattin des Mars, welche ja, nach dem vom Vf. angezognen Jo. Lydus, mit dem Mars zugleich am Tubiluſtrium gefeyert wurde, und von deren ſabiniſchem Namen (νερίνη γὰρ ἡ ἀνδρία ἐστί, ſagt Lydus) *fortis dea* die buchſtäbliche Ueberſetzung war. Wenn *Heinſe* Faſt. 4, 354 f.: „*Cur vicibus factis ineant convivia, quaero, Tum magis*" ſtatt *tum magis* einmal hat leſen wollen *mutuita*, weil Gellius von den Mahlzeiten am Megalenſiſchen Feſt das Wort *mutitare* oder *mutuitare* braucht, und wenn Foggini zum Verrius, der es *mutitationes coenarum* nennt, gar lieſt *mutita*: ſo hätte der Vf. nicht beyſtimmen müſſen. Denn auch abgeſehn davon, daſs *mutuire* oder gar *mutire* (in dieſer Bedeutung) unerhörte und ſelbſtgemachte Wörter ſind: ſo würde durch Einſchiebung des ſolennen Ausdrucks ein groſser Pleonasm entſtehn, indem *vicibus factis inire convivia* ja eben die Umſchreibung von *mutitationes coenarum* oder von *mutitare* iſt, welches letztre Gellius erklärt: „*mutua inter ſeſe convivia agitare.*" Es ändert aber den Sinn wenig oder nichts, man mag nun *mutitare* für *mutuum itare* oder für das Frequentativum von *mutare* nehmen.

Als ein andres Hülfsmittel zur Erläuterung des Ovidius führt der Vf. das Werkchen des Joannes Laurentius Lydus von den Monaten auf, das aber mit vieler Behutſamkeit gebraucht ſeyn will, da es, wie der Vf. ſelbſt an Beyſpielen zeigt, eine höchſt unkritiſche

Digitized by Google

tiſche Compilation iſt. Mit Recht legt der Vf. noch einen beſondern Werth auf ein andres Hülfsmittel, die Münzen, die man ehmals bey der Erklärung der Alten bis zur Ausſchweifung herbeyzog, aber in neuern Zeiten zu ſehr vernachläſſigt hat. Er hat aus *Eckhels Doctrina numorum* eine Anzahl Beyſpiele vom Einfluſs der Münzkunde auf Ovids Werk geſammelt, die ſich aus andern numismatiſchen Schriften ſehr vermehren laſſen, wie wir denn ſo eben auf eine Erläuterung von Faſt. 4, 363 f. aus einer Münze in *Seſtini Lett. e Diſſ. numismatiche* T. 9. p. 65 f. ſtoſsen. Ueberhaupt iſt eine gute Ausbeute von den alten römiſchen Denkmählern und Steinſchriften zu hoffen, von denen wir nur die *Monumenti de' fratelli Arvali*, Rom 1795. nennen, welche mehrere Stellen des Ovid berühren.

Den Prolegomenen läſst der Vf. einige Partieen aus dem *vierten* und *fünften* Buch der Faſti mit einem fleiſsig gearbeiteten Commentar folgen, in welchem dem aſtronomiſchen und hiſtoriſchen Theil vorzügliche Aufmerkſamkeit geſchenkt und von den vorhin erwähnten Hülfsmitteln überall Gebrauch gemacht wird. Bey der Göttin Robigo 4, 907. und ihrem Feſt hätte er die gelehrten Erläuterungen von *Schneider* zum Varro 1, 1. p. 246. und zum Columella 10, 343. p. 537. zuziehen ſollen.

In *vier* Excurſen werden noch einige allgemeinere Unterſuchungen angeſtellt, nämlich im *erſten*, über den Auf- und Niedergang der Sterne im Ovid und über die Stern-Kalender der Griechen und Römer, worin auf *Pfaff's* Preisſchrift: *de ortibus et occaſibus ſiderum apud auctores claſſicos* Gött. 1786. weiter fortgebaut wird; im *zweyten*, über einige eigenthümliche Gottheiten und religiöſe Begriffe des alten Italiens (helle Blicke, aber noch nicht alles genugſam durchgearbeitet. Ueber die Sabiniſche Abſtammung des Namens Sancus S. 117. ſiehe Lydus p. 107. oben); im *dritten*, über Romulus Jahr von zehn Monaten zu Faſt. 3, 121. 1, 28.; im *vierten* endlich werden Fragen und Vermuthungen über verſchiedne Stellen der Ovidiſchen Faſten aufgeſtellt.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Den Prorector-Wechſel im Februar vorigen Jahres hat Hr. Hofr. *Eichſtädt* zu Jena durch ein Programm von 8 Folioſeiten angezeigt, deſſen Titel die Anzeige giebt:

Ineſt Ithyphallicum Carmen Demetrio Poliorcetae cantatum quum ad ſacra Cereris Athenas reverteretur.

Dieſes Gedicht, das, wie Hr. *E.* richtig bemerkt, weniger wegen ſeiner Vorzüge, als weil es das einzige aus ſeiner Gattung auf uns gekommen iſt, Aufmerkſamkeit verdient, hat uns Athenaeus im 15. Kap. des 6. Buches aufbehalten. Hr. *E.* hat es hier abdrucken laſſen, und nach dem, was *Caſaubonus*, *Toup* und *Schweighäuſer* zu deſſen Berichtigung und Erläuterung gethan haben, ſeine eignen Bemerkungen beygefügt, von welchen es uns zweckmäſsig ſcheint, dem philologiſchen Publicum, welchem dergleichen Gelegenheitsſchriften nicht hinreichend bekannt zu werden pflegen, einige Rechenſchaft zu geben. Das Gedicht war ſeinem Inhalt nach zum Empfang des Demetrius in Athen beſtimmt, welche Stadt ihre alte Freyheit von ihm wieder erhalten zu haben glaubte. Nun hatte aber Demetrius die Stadt *zweymal* von dem Joche des Kaſſander befreyt, das erſtemal Ol. 118, 2. und einige Jahre darauf noch einmal, da Kaſſander die Stadt wieder beſetzt hatte. Beidemale war Demetrius von den Athenern mit ungeheuern Ehrenbezeugungen als Retter und als Gott empfangen worden. Niemand hatte noch deutlich geſagt, in welche dieſer beiden Epochen das erwähnte Gedicht fällt. Da nun gleich in den erſten Verſen Demetrius und Ceres als zugleich ankommende Gottheiten dargeſtellt werden, und letztere namentlich um die Myſterien zu feyern; Plutarch aber unter den Ehrenbezeugungen der zweyten Epoche ausdrücklich die auſserordentliche Einweihung des Demetrius in die Myſterien erwähnt: ſo ſchlieſst Hr. *E.*, daſs auch dieſes Gedicht in dieſe Zeit gehöre; wogegen wir wenigſtens nichts einzuwenden haben. Eine weit ſchwerere Aufgabe war aber, was aus der in dem Gedicht erwähnten *Aetoliſchen Sphinx* zu machen ſey. Die Athener flehen nämlich den Demetrius an, die Aetoliſche Sphinx, welche (im griechiſchen ὅστις, abſichtlich als auf einen Mann ſich beziehend) auf einem Felſen ſitzend, ganz Griechenland unterdrückte, zu ſtürzen. Hier wiſſen Hn. *E's.* Vorgänger aus der Geſchichte nichts zur Erklärung beyzubringen, und niemand würde es ihm daher verargen können, wenn auch er nichts gefunden. Jedoch er verſpricht nichts geringeres, als daſs dieſes alles *claram lucem* empfangen ſolle, *ſi hiſtoriae veſtigia paullo ulterius perſequamur.* Nun erzählt er, wie bald nach der erſten Befreyung Athens Demetrius in einen Krieg mit den Rhodiern verwickelt war, während welchen Kaſſander Athen wieder unterdrückte, und wie, um den Demetrius in Stand zu ſetzen, Griechenland nochmals zu befreyen, ein Friede zwiſchen ihm und den Rhodiern vermittelt ward, welche Vermittelung von Plutarch den Athenern ſelbſt, von Diodor aber den *Aetoliern* zugeſchrieben wird. Wohl zu merken nun: dieſs und die eben angeführte Notiz, von der Einweihung in die Myſterien nach dieſer zweyten Befreyung, ſind die einzigen hiſtoriſchen Data, welche Hr. *E.* beybringt. Daſs nun aus dem letztern die Zeit des Gedichts allenfalls beſtimmt werden könne, haben wir ſchon zugegeben. Allein Hr. *E.* will auch aus jener Erwähnung der Aetolier, in Verbindung mit der ätoliſchen Sphinx des Gedichts, dieſe Zeitbeſtimmung beſtätigen, und dieſe verſchiedenen Notizen ſich ſelbſt unter einander *erläutern* laſſen. Ein anderer Forſcher an ſeiner Stelle wäre erſchrocken, im Diodor die Aetolier als Freunde der Athener zu finden:

Digitized by Google

den: Hr. *E.* findet grade die geſuchte Nachweiſung darin, und zieht folgendes Reſultat: *Videtur enim Caſſander in edita quadam Aetoliae arce aliquem ducem, ex Aetolis ſumptum, conſtituiſſe, cujus et ſaevitia Aetoli opprimebantur et perpetuis excurſionibus Atticae pop li vexabantur, ab utrisque ut Demetrii reditus avidiſſime exſpectaretur.* Es iſt intereſſant zu vergleichen, was *Caſaubonus* aus den bloſsen Worten des Gedichtes ſich herausgezogen hat: *Sphinx illa,* ſagt er (in *Schweighäuſers Animadv.* Tom. III. p. 504.), *de cujus latrociniis conqueruntur Athenienſes, dux aliquis Caſſandri fuit, in Aetoliae munito loco — collocatus. — Ex illa arce faciebat quotidie impreſſionem in illorum agros, qui ab Athenienſibus ſtabant: ſaepe etiam — in Atticam usque excurrebat populabundus.* Offenbar hat alſo Hr. *E.* nichts mehr gefunden als die ſeiner Zeitbeſtimmung entgegenſtehende *Schwierigkeit* mit den Aetoliern im Diodor, welche er durch die oben ausgezeichneten Worte *ex ingenio* zu heben ſucht: und dieſs kündigt er als einen Fund an, aus welchem er *ex ingenio* die gewünſchte Aufklärung entwickelt habe. Wir wollten übrigens die Hypotheſe, „ein Aetolier, der die Aetolier ſelbſt drückt," gelten laſſen. Aber wie vertragen ſich nun die Worte: Αἰτωλικὸν γὰρ ἁρπάσαι τὰ τῶν πέλας· νῦν δὲ καὶ τὰ πόῤῥω· die offenbar einen Sarkasmus gegen die Nation enthalten, mit der durch bloſse Klugheit gebotenen Humanität gegen ein befreundetes hülfreiches Volk? Alſo nicht einmal eine ganz befriedigend gehobene *Schwierigkeit* erhalten wir ſtatt der Aufkläruug. Fürwahr ein ſchlimmes Beyſpiel, womit unſerer zur Seichtigkeit ſo ſehr inclinirenden Jugend vorgegangen wird! — Wir wenden uns zu den Anmerkungen zu einzelnen Verſen. Die zwey erſten lauten: Ὡς οἱ μέγιστοι τῶν θεῶν καὶ φίλτατοι Τῇ πόλει πάρεισιν. *Caſaubonus* ſchloſs aus dieſem Anfang, daſs der wahre Anfang des Gedichts fehle. Hr. *E.* ſagt: *Plane aſſentimur Toupio, qui nil deeſſe ei cenſuit ad integritatem.* Dieſs bezieht ſich auf weiter nichts, als daſs *Toup* das Gedicht mit den Worten anführt: „*quod — integrum exhibet Athenaeus*" und über den Anfang nichts erinnert. Hr. *E* hält dieſen Anfang für einen *Ausruf,* in welchen der Dichter *paulo concitatius erumpat.* Die Kenner der griechiſchen Sprache nun, welche für eine ſolche ihnen durchaus fremde Art des Ausrufs Beweis und Beyſpiel verlangen, erhalten folgende ſchülerhafte Abfertigung: *Exclamationibus vero inſervire particulam ὡς, ut latin. quam, non adjectivis tantum, ſed etiam verbis junctam, tritum eſt.* Wenn eine Sache *trita* iſt: ſo citirt man nichts, oder ein paar Matadore von Stellen oder Autoren. Hr. *E.* ſchreibt hinzu: Cf. *Steinbrychel Muſ. Turic* I, 1. p. 164. *et Zeunius ad Vig.* p. 560. Die verſtändigen Jünglinge, welche das Programm leſen, bitten wir ja dieſe Citationen nachzuſehn, auch allenfalls, nach der obigen Anweiſung, das ὡς πάρεισι durch *quam adſunt!* zu überſetzen: für die Gelehrtern, und alſo auch für Hn. *E.* ſelbſt, haben wir nichts hinzuzuſetzen. — Der dritte und vierte Vers ſind in den Abſchriften, verſtümmelt, ſo geſchrieben: Ἐνταῦθα καὶ Δημήτριος ἅμα παρῆν ὁ καιρός. *Caſaubonus* ſah, daſs der Name der Ceres ausgefallen war: aber ſeine Ergänzung iſt gegen das Metrum; *Toup* emendirte daher ſo: Ἐνταῦθα γὰρ Δήμητρα καὶ Δημήτριος, Ἅμα παρῆν ὁ καιρός. Das Hauptbedenken bey dieſer Lesart, daſs ἅμα, gut lateiniſch, für *ſimul* oder *ſimulac* ſtehn ſoll, bot ſich Hn. *E.* nicht dar: dafür merkt er an: *Dubitatio oritur de forma voc.* Δήμητρα, *quam nusquam reperimus apud probatum ſcriptorem. Agnoſcit quidem Suidas et auctor Etym. M., ſed nulla veterum auctoritate adjuncta.* Ein ſolcher Ausſpruch, ſollte man denken, beruhe auf einer aufmerkſamen hinter drein geprüften Erfahrung. Rec., der leicht ſcheu wird, eilte ſogleich zu den Stellen, wo der Name zunächſt zu erwarten war, und fand *Acc.* Δήμητραν. *Plat. Cratyl.* 45. *Apollod.* I, 1, 3. 5, 2. *Diodor.* 5, 4. 68. 69. 77. *Epigr. ap. Pauſ.* I, 37. *Nom.* Δήμητρα. *Apollod.* I, 5, 1. Welche letzte Stelle alſo auch nicht erlaubt, die *E.* Bemerkung auf den Nominativ einzuſchränken, deſſen für jetzt nur einmalige Nachweiſung ſich aus der Seltenheit des Nominativs gegen den Accuſativ überhaupt hinreichend erklärt. Stellen, die ſo nahe liegen, hätten doch eine kritiſche Beleuchtung erfahren, oder wenigſtens damit bedroht werden müſſen, ehe man eine von den Grammatikern von jeher angenommene Form auch nur verdächtig machte. Warum nicht lieber die eigne Conjectur, ohne weitres, gleich neben die *Toupiſche* geſtellt, wenn ſie das Examen beſtehn kann? Und wenn auch wir eine Conjectur wagen dürfen: ſo iſt es eben dieſe Emendation, der wir das ganze Programm zu danken haben. Denn ſo ſchlieſst Hr. *E.* ſeine Note zu dieſer Stelle: *Quam emendationem quum ante hos octodecim annos Beckio noſtro in Societate Philol. Lipſienſi (cui Deus faveat!) probaſſemus eam nuper Porſonis conſenſione (App. ad Toup. Em. in Suid.* IV. p. 494.) *firmatam laeti cognovimus.* Gewarnt lerne hier der Jüngling ſeine guten Einfälle nicht 18 Jahre im Pult zu behalten, ſonſt bekommt einſt ein andrer eben den Einfall, und er muſs dann in aller Eile ein paar Seiten vorn und hinten hinzuſchreiben, um ſeine Priorität der Welt bekannt zu machen. Uebrigens trägt *Porſon* ſeine Emendation ganz beyläufig, da ihn die *Toupſche* nicht befriedigte, mit einem *malim* vor. Hätte er achtzehn Stunden Zeit gehabt, er hätte ſie gewiſs unterdrückt. Sie lautet ſo: Ἐνταῦθα γὰρ Δήμητρα καὶ Δημήτριον Ἅμα παρῆγ' ὁ καιρός, „derſelbe Zeitpunct hat die Demeter und den Demetrius zugleich hieher geführt." Man mag die laxeſten Grundſätze über Imperf. und Aoriſt annehmen, welche das Beyſpiel alter Dichter zuläſst: ſo läſst ſich das Imperfect παρῆγεν in dieſem Zuſammenhange nicht begreifen. V. 9. 10. *Codd.* σεμνὸν ὅθι φαίνεθ' (*Eod. pr.* φαίνονθ') οἱ φίλοι πάντες κύκλῳ, ἐν μέσοισι δ' αὐτός. Hr. *E.* ſchlägt vor: σεμνὸν τι φαίνονθ' οἱ φίλοι πάντες κύκλῳ etc. Offenbar die beſte Emendation von Hn. *E.*; und auch das iſt löblich, daſs er, weil ſie von Seiten der Schriftzüge nicht überzeugend iſt, ſie bloſs vorſchlägt. Aber die

die kleine Note zu V. 22. giebt zu groſser Verwunderung Anlaſs. Der Dichter betet zum Demetrius: πρῶτον μὲν εἰρήνην ποίησον, φίλτατε, κύριος γὰρ εἶ σύ. Hiebey die Bemerkung: *Quanta virtus inſit in acclamatione:* Κύριος γὰρ εἶ σύ, *ſponte intelligent, qui meminerint, Demetrium nunc rediiſſe ad populum, a quo jam olim Regis nomen et honores tulerat.* Da der einfache Sinn der griechiſchen Worte iſt: „Schaffe uns Frieden, denn in deiner Macht ſteht es:" ſo begreift man durchaus nicht, was dieſe Note ſoll; bis man entdeckt, daſs Κύριος mit groſsem K geſchrieben iſt, da die übrigen Versanfänge im Zuſammenhange kleine Buchſtaben haben. Hr. *E.* konnte über die ſchlechte Poeſie reden, wie er wollte; aber muſste er darum gleich thun, als wenn er eine griechiſche Litaney vor ſich hätte?

Göttingen, b. Baier: *Q.* **Ennii** *Medea commentario perpetuo illuſtrata cum fragmentis, quae in Heſſelii, Merulae aliisque hujus poëtae editionibus deſiderantur.* Accedit diſputatio *de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos* auctore *Henrico Planck*, Philoſ. Doct. et Coll. Reg. Rep. Sodal. 1807. 133 S. 4. (20 gr.)

Wenn auch ſchon die Fragmente, die wir von des Ennius *Medea*, einem dem gleichnamigen des Euripides nachgebildeten Trauerſpiele, noch haben, da ſie aus zerſtreuten Anführungen anderer Schriftſteller einzig können geſammelt werden, nur ſehr abgeriſſen, und an ſich beynahe dürftig ſind: ſo iſt ihre Aufſuchung, Zuſammenſtellung und kritiſch-philologiſche Berichtigung und Erläuterung doch keineswegs eine undankbare Arbeit zu nennen. Nicht nur iſt gerade bey den Fragmenten der Medea, die ohnehin die zahlreicheren ſind, der Reiz der Vergleichung mit den Stellen der griechiſchen, wo ſie dieſe, wie häufig, frey nachbildet, ſehr anziehend und von mannichfaltigem literariſchem Gewinn; auch die nähere Bekanntſchaft mit den Formen der alten Sprache der Römer, der uns eine ſolche Sammlung gewährt, der Maſsſtab zur Beſtimmung ihrer allmählich fortſchreitenden Cultur, den wir hier erhalten, und der Nutzen für die Kritik, ſind hier nicht zu vergeſſen. Hr. D. *Planck*, ein würdiger Sohn des verdienſtvollen Theologen, verdient daher gewiſs den Beyfall der unbefangenen billig urtheilenden Freunde der klaſſiſchen Literatur, daſs er, nach den Bemühungen eines *Hieronymus Columna* und *Friedr. Heſſel*, die Erſtlinge ſeines öffentlichen Fleiſses einem ſolchen Geſchäfte ſchenken wollte. Dieſe gelehrte, eine gute Beleſenheit, auch allerdings ſchöne Anlage zu kritiſchem Unterſuchungsgeiſt beurkundende Schrift, hat, ihrem Hauptinhalte nach, *zwey* Abſchnitte. In dem *einen* ſind die zur Medea des *Ennius* gehörenden Stellen nicht bloſs allein aus der *Heſſelſchen* Ausgabe (Amſterdam 1707.) geſammelt, ſondern mit neuen Nachträgen aus Grammatikern und andern Schriftſtellern vom Vf. aufgefundenen vermehrt, geordnet und mit den Parallelſtellen des Euripides belegt, zugleich mit einem fortlaufenden gelehrten, oft nur überladenen philologiſch-kritiſchen Commentar begleitet. Der andre Abſchnitt enthält die in den bekannten Sammlungen nicht befindlichen Fragmente aus den Annalen, den übrigen Tragödien, auch Komödien, die dem Ennius zugeſchrieben werden. Die bekannte Streitfrage: ob der Dichter zwey Tragödien mit dem Namen *Medea* geſchrieben, oder nur Eine, die, wie man weiſs, viele Verwirrung veranlaſst hat, iſt S. 68 — 73. geſchickt unterſucht, und die Meinung derer, die für zwey ſtimmen, mit Recht verworfen worden. Voran gehen Prolegomenen (S. 1—66) über den Urſprung und Charakter der Tragödie unter den Römern. Wenn dieſe auch ſchon meiſt nur das Bekannte enthalten; wenn ſchon der Vf. von vorne herein tiefer hätte eindringen ſollen: ſo iſt doch das fleiſsige Studium und Gelehrſamkeit zu loben, mit der dieſe ganze Abhandlung geſchrieben iſt. — Manche Behauptungen hätten ſollen näher beſtimmt, oder auch anders gefaſst werden. So leitet der Vf. den Urſprung der geſammten Poeſie der Römer von den Dionyſiſchen Feſten her. S. 11. *a Dionyſi ſacris, feſtisque ejus in honorem inſtitutis poëtica univerſa originem ſumſit.* — Daſs ſie Veranlaſſung gab zu mancher ſchönen und heitern Aeuſserung eines in Luſt und Freude angeregten Gemüths, wer möchte dieſs läugnen? aber, wenn es je philoſophiſch wäre, von äuſsern Anläſſen allein die Erſcheinung der Poeſie abzuleiten, wie viele andere dazu in der Natur und den geſellſchaftlichen Einrichtungen gab es nicht überall, und ſo auch gewiſs unter den Römern? Daſs ferner (S. 18.) die dramatiſche Poeſie unter den Römern von der ſatiriſchen abgeleitet wird — *prima poëſeos Romanae flamma a ſatira ducenda* — ſcheint ebenfalls grundlos. Daraus, daſs wir von der Satire der Römer zuerſt, als einer ausgebildetern poetiſchen Gattung, wiſſen, folgt dieſs noch nicht. Der Vf. ſelbſt iſt mit ſich darüber im Widerſpruche, wenn er (S. 19. und 20.) die Zeugniſſe mehrerer bewährten Schriftſteller, wie z. B. *Cic. Tuſc.* I. 2. über die Skolien zum Lobe wackerer Verſtorbenen aus den urälteſten Zeiten lange vor *Ennius* erwähnt, und S. 25. wieder den *Ennius* als Erfinder der Satire angiebt. Der lateiniſche Stil iſt oft etwas vernachläſſigt, und die vorgeſchlagnen Emendationen, auf deren Prüfung wir uns hier nicht einlaſſen können, ſind, zumal in Hinſicht auf Metrik, zum Theil verunglückt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Bonaventura's myſtiſche Nächte.* Von D. *J. A. Feſsler.* 1807. 1 Alph. 13 Bogen. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

In dieſer romantiſchen Biographie ſtellt Hr. *F.* die *männliche Natur* in ihrer Vollendung und höchſten Veredlung durch Religioſität auf, und dieſes Ideal eines Mannes iſt *Bonaventura di Ornano*, ein Corſe. Der Schauplatz ſeines Lebens und Handelns iſt, in frühern Jahren, Italien, in welches ſich die Familie *Ornano*, ſeit der Beherrſchung Corſica's durch die Genueſer, zurückgezogen hatte; beſonders *Certaldo*, *Piſa*, *Orbitello*, *Florenz*, *Rom*; ſpäter *Neapel*, wo er im königl. Corps der Corſen Dienſte nimmt; weiterhin ſein Vaterland *Corſica* ſelbſt, das er nach ſeines Freundes *Paoli* Fall und der Eroberung der Inſel durch die Franzoſen, wieder verläſst, und zuletzt die Republik *San Marino*, die ihm die Würde des *Podeſta* ertheilt, und wo er die neue Ordnung der Dinge noch erlebt. Von ſeiner frühen Jugend an erhält *Bonaventura's* Gemüth, das ſich auch ſchon von Natur dahin neigt, durch Bildung und Unterricht die Richtung zum Religiöſen, Idealen, Göttlichen, das ihn allenthalben, in der Natur und den Werken der Kunſt, in der Einſamkeit des Kloſterlebens, im Gedränge der Welt, in der Liebe und in allen Verhältniſſen, als Gatte, Vater, Freund, Krieger und Staatsmann anſpricht, und der ihm immer einwohnende nach dem Religiöſen, Idealen und Göttlichen gerichtete Sinn iſt der Maſsſtab, nach welchem er alles Denken und Thun, alle Entwürfe und Begebenheiten in der Welt, die Verfaſſung der Staaten, die Wiſſenſchaften, den Krieg und die Kriegskunſt u. ſ. w. beurtheilt. Wir übergehn das Geſchichtliche, als das Materielle, in dieſer Erzählung, um uns bloſs an den Geiſt zu halten, der es belebt, den in den Gemüthern der Menſchen rege zu machen die eigentliche Tendenz dieſer Arbeit iſt, und der aus der eigenen Anſicht des Vfs. von Religion und Religioſität hervorgeht. Dieſer Geiſt und dieſe Anſicht ſind myſtiſcher Natur, nicht bloſs die nächtlichen wunderbaren Träume, in welchen *Bonaventura* übernatürliche Offenbarungen erhält, und von welchen das Buch den Namen führt; dieſem myſtiſch religiöſen Geiſte angemeſſen iſt der Stil voll Pathos, ernſt und feyerlich, aber edel, und die Sprache rein. Gleich auf den erſten Seiten iſt der Grundſatz aufgeſtellt, nach welchem *Bonoventura* erzogen werden ſoll. Sein Vater *Serafino* iſt überzeugt, daſs *Weltbürgerſinn* ohne *Patriotismus* keinen Augenblick beſtehn und die heilige Flamme der Vaterlandsliebe nur von einem *religiöſen* Gemüthe empfangen und genähret werden könne. Auch in der Erziehung müſſe vor allem das Reich Gottes geſucht werden; aus ſeinem Lichte und aus ſeiner Kraft würde dann die wahre Brauchbarkeit des Menſchen für die Angelegenheiten der Welt von ſelbſt erfolgen. Was *Serafino* durch *Kunſt* und *Gottſeligkeit* bey ſeinem Sohne glücklich begonnen hatte, ſetzte ſein geiſtesverwandter Freund, ein Jeſuit, *Peraldi*, durch *Philoſophie* und *Myſtik* fort. Zum Worte *Myſtik* macht aber der Vf. (S. 12.) die Anmerkung, daſs das, was die *Weiſen* und *Klugen der Welt* ſo nennten, *Fanatismus* heiſsen ſollte. Den *Kindern Gottes* ſey *Myſtik* die eigentliche weſentliche *Form* aller *ſichtbaren und unſichtbaren Dinge* und der *Myſticismus*, nach dem ſie ſtrebten, nichts geringeres, als die Fertigkeit, in *allen Erſcheinungen* der ſinnlichen und überſinnlichen Welt die Einheit des Denkens und des Seyns, das *Unbedingte*, *Ewige* und *Göttliche* anzuſchauen. Die ſich ſelbſt ſo nennenden *Kinder Gottes* wiſſen aber ſo wenig von der weſentlichen Form, dem Ewigen und Göttlichen, in den ſinnlichen und überſinnlichen Erſcheinungen, als die von ihnen verachteten ſogenannten Weltkinder von geſundem Menſchenverſtande, welche der Meinung ſind, daſs es auſser der reinen praktiſchen Vernunft und ihrem Geſetze keinen Verpflichtungsgrund für die Menſchheit gebe, und daſs die vorgegebene *Anſchauung* des Unbedingten, Ewigen und Göttlichen in dem Bedingten, Endlichen und Irdiſchen die Menſchen nicht zur Pflicht führen könne, da ſie nur eine Täuſchung der Einbildungskraft iſt. Es iſt eine vergebliche Mühe, die man ſich macht, an die Stelle des Lichts der Vernunft jenes andere zu ſetzen, das die Phantaſie in Einverſtändniſs mit dem ſinnlichen Gefühle auflodern läſst. Nach einem myſtiſchen Traume, den *Bonaventura* ſeinem geweſenen Lehrer *Peraldi* ſchriftlich mittheilt, antwortet ihm dieſer unter andern: „nach einer ſolchen Erfahrung des *innigſten Lebens deiner Seele im Ueberſinnlichen*, bedarfſt du kaum noch einer Beruhigung von mir;" und weiter: „über die Quellen der Offenbarungen, die dir geworden ſind, kannſt du nicht mehr in Zweifel ſeyn, ſeit dem du begriffen haſt, daſs in dem menſchlichen Geiſte unendlich mehr

vorhanden ſey, als was die Analyſe unſerer ſcharfſinnigſten Logiker und Pſychologen von ihm zeiget. Der Maſsſtab der Begriffe iſt für ihn viel zu klein, und ſeine Tiefen ſind jedem andern, als dem *religiöſen* Auge, verſchloſſen." Und welche Geheimniſſe in dem menſchlichen Geiſte, die die nüchterne, unbefangene Selbſtbeobachtung nicht ſchon entdeckt hätte, wären denn von jenen religiöſen Sehern ausgeſpähet worden? etwa die Kraft, das Unendliche, das Göttliche, das innere Weſen in den Erſcheinungen anzuſchauen, ſelbſt im Schlafe? — Grillen ſind es, Viſionen, Phantaſienebel, die dieſe Seher der fragenden Vernunft nicht klar machen können; daher ſie den Verſtand und ſeine Begriffe herabſetzen, die ihren Traumgebilden ewig im Wege ſtehen. Gutmeinenden Schwachköpfen, oder einfältigen Frömmlern, mag man ſie als Wahrheiten aufheften können, aber was ſollen Leſer von gebildeter Vernunft, für welche der Vf. doch wohl geſchrieben hat, damit machen? — Mit Wärme und Innigkeit fodert zwar Peraldi ſeinen geweſenen Zögling auf, ſeinen Hang zur Ruhe und Speculation der Vernunft unterzuordnen, und mehr auſser ſich thätig zu ſeyn; aber bald fällt er wieder in den alten Refrain, wenn er hinzuſetzt, jene Unterordnung des Hanges zur Ruhe und Speculation werde ihm leicht werden, wenn er die *Einheit des Idealen und Wirklichen in der Idee*, und die Ueberzeugung, daſs die *gewaltſame Entzweyung dieſer Einheit* durch den *Begriff*, die Quelle alles Irrthums, aller Sünde, aller Unzufriedenheit und alles Uebels ſey, ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen lieſse. Das alles wird ſo hingeworfen, ohne die mindeſte Erklärung, ohne den mindeſten Beweis, als wenn es ſich von ſelbſt verſtände. Nirgends erfährt man, was man ſich unter *Idee* und *Ideal* denken ſoll, und bey dieſer Entfernung von Begriffen gedeiht die Myſtik freylich am beſten. Der verſtändige Leſer will aber nicht Worte ohne Sinn leſen, ſondern *verſtehen* was er lieſt. Wenn ihm alſo bey jenen Worten der ganz richtige Begriff der *Idee*, als einer ſolchen Vorſtellung, der in der Erfahrung kein Gegenſtand vollkommen entſpricht, und des *Ideals*, als der Vorſtellung eines einzelnen Weſens, das der Idee völlig angemeſſen iſt, vorſchwebt: ſo darf ſich der Vf. nicht wundern, wenn man, bey dem unendlichen Abſtande des Wirklichen von dem Idealen, die *Einheit* und *Uebereinſtimmung* beider, beſonders in der *Idee*, die doch an ſich noch keines von beiden, weder Ideal noch Erſcheinung der äuſsern Welt iſt, unbegreiflich und widerſprechend findet, und eben ſo wenig einzuſehn im Stande iſt, wie der *Begriff* etwas ſoll trennen können, das nie vereint werden kann. — Von gleicher Beſchaffenheit iſt folgende Stelle (S. 28.): „Alſo erſt handeln und wirken, mein Sohn, und dann ruhen. Das Leben im Unendlichen iſt ein fortdauerndes Entſinnlichen, Verklären, Vergöttlichen; dazu aber muſs der Geiſt den Stoff durch die Thätigkeit im Endlichen ſammlen. Es iſt ein ungeheurer Unterſchied zwiſchen dem Untergehen im Sinnlichen, Zufälligen, Zeitlichen, und der Fertigkeit, das Sinnliche in ſeiner geiſtigen Bedeutung, das Zufällige in ſeiner unbedingten Nothwendigkeit, und das Zeitliche in ſeiner Richtung nach dem Ewigen zu begreifen; u. ſ. w. In Widerſpruch mit dieſer Aeuſserung, welche erſt durch Thätigkeit im endlichen Stoff zum Entſinnlichen, Verklären und Vergöttlichen zu ſammeln empfiehlt, ſcheint eine andere S. 34. zu ſtehen: „daſs man erſt dann in der Erſcheinungswelt recht zuverſichtlich und fruchtbar wirken könne, wenn ſich das Chaos der *idealiſchen Welt* durch Philoſophie, Kunſt und Religion im Gemüthe völlig geordnet und aufgehellet habe." Von der Art, wie *Kunſt* und *Religion* in *Bonav.* das Chaos der *idealiſchen Welt* ordnete, können nachſtehende Stellen einen Begriff geben. In *Bologna* ſuchte er vor allen die *Madonnen-Bilder* des *Lippo Dalmaſi* und *Guido Reni* auf. Durch die Feinheit ſeines Sinnes ward er bald mit dem hinreiſsenden Charakter von Unſchuld, Andacht und Heiligkeit, welcher *Dalmaſi's* Werke auszeichnet, in allen ſeinen Nuancen und Abſtufungen vertraut; doch inniger fühlte er ſich von dem *unerklärbaren*, *idealiſchen Leben*, von der *verklärten Zartheit*, *Schönheit* und *Majeſtät* aus *Guido's Madonnen* angeſprochen." Der Maler *Sorbi* giebt ihm den Rath, den Charakter der *religiöſen Begeiſterung* ganz vorzüglich zu ſtudieren. Vor allen führte er ihn zur *heil. Cäcilia* von *Raphael*, und lieſs ihn in den Geſichtszügen der gottſeligen Tonkünſtlerin den unübertrefflichen Ausdruck der Erhebung über alles Irdiſche, und des lebendigſten Verlangens nach dem Ewigen und Göttlichen betrachten. „Hatte er vor dem Johannes (in der Wüſte) des *Lodovico (Caracci)* die im Menſchen lebende und wirkende Gottheit begriffen, ſo entzückte ihn vor dem ſterbenden Hieronymus des *Agoſtino (Caracci)* der herrſchende Ausdruck eines gottſeligen Greiſes, der durch den Glauben erleuchtet, durch die Hoffnung geſtärkt, durch die Liebe entflammt, und durch das Vorgefühl ſeiner Seligkeit erheitert, nur einen Augenblick noch durch die Sehnſucht, in der Gottheit unterzugehen, lebte" u. ſ. w. — Von einem Einſiedler *Girolamo*, einem Corſen, dem Groſsvater ſeiner künftigen Gattin, — Mönche und Einſiedler ſind hier immer Ideale vollendeter Menſchheit — vernimmt *Bonav.* folgende ſeinen Hang zur Myſtik beſtärkenden Worte: „Mein Himmel und mein Gott iſt überall und in allem. Du irreſt, Sohn meines Vaterlandes, wenn du glaubſt, das Himmliſche ſey von dem Irdiſchen, ſo wie dieſe Zelle von der benachbarten, oder wie Corſica von Sardinien getrennt. Der Menſch macht die Scheidung; der Geiſt ſoll in ſich wieder einigen, was jener, nur getäuſcht, entzweyet hat. Iſt dir der Himmels-Sphären doppelter Umſchwung unbekannt; und weiſst du nicht, daſs *nur durch ihn* ihr Licht erzeugt und ihre Harmonie erhalten wird? (Woher wohl der Einſiedler das ſo gewiſs weiſs?) Auf gleiche Weiſe muſs die *Sphäre des Gemüths* (?), in und um ſich ſelbſt harmoniſch thätig, und zugleich um ihren Mittelpunct in ruhiger Ergebung ſich bewegen, wenn das Licht der Gott-

Digitized by Google

Gottheit von ihr ausflieſsen, und die Harmonie des All durch ſie erklingen ſoll." — Nach S. 88. kannte auch *Renata* von dem unermeſslichen Vermögen der Seele mehr, als alle pſychologiſchen Compendien der Schule bis dahin von ihr enthüllt hatten. Nur jede Forderung einer beſtimmtern Deutung wies er mit Ernſt zurück, und mit der Aeuſserung: „wen einmal der Geiſt des All ſeiner unmittelbaren Einwirkungen gewürdiget hätte, der müſste ferner auch ſich ihm in frommer Demuth und kindlicher Ergebung überlaſſen;" bey welcher Methode des Bekehrungsgeſchäftes der Kopf freylich ſehr geſchonet wird. — Am Feſte der Empfängniſs Mariä hörte *Bonaventura* in der Kirche des heil. *Antonius* in Padua, *Tartini's* Meſſe aufführen. „Unter ihrer himmliſchen Euphonie erſchien ſeinem Geiſte die heilige Jungfrau als Ideal der *reinen Menſchheit*, welche durch Liebe die Gottheit in ſich aufnehmen *und ewig nur Göttliches gebähren ſoll.* Klar ward ihm dadurch die höhere Bedeutung des Feſtes, und der tiefere Sinn der Lehre, daſs die Mutter Jeſu ohne Makel der Erbſünde empfangen worden ſey." *Bonaventura* beſuchte das Grab des heil. Antonius. Die Gebeine des Heiligen ruhen in einem marmornen Sarge, deſſen Deckel den Altartiſch ausmacht. An der hintern Seite des Altars ſind in dem Steine mehrere Ritzen ſichtbar, durch welche die ehrwürdigen Reliquien ſchon ſeit mehrern Jahrhunderten einen lieblichen Wohlgeruch ausdufteten. Er überzeugte ſich von der Wahrheit der Sache durch wiederholte Wahrnehmungen ſeines Sinnes, und betrachtete dieſe Erſcheinung als etwas Uebernatürliches; er proteſtirt aber dabey gegen die Beſchuldigung des Aberglaubens aus dem Grunde, weil alles *Natürliche an ſich*, deſſen Möglichkeit wir nicht begreiffen, und deſſen Urſache wir nicht ergründen könnten, eben dadurch für uns ein *Uebernatürliches* würde; und ſo wie es dem ewig fortwirkenden Weltgeiſte möglich geweſen ſey, die Unendlichkeit ſeiner Ideen, im Kleinen wie im Groſsen, in dem ſüſsen Dufte der Blumen, wie im unvergänglichen Lichte der Geſtirne, mit gleicher Kraft, Fülle und Mannichfaltigkeit auſser ſich darzuſtellen, eben ſo habe ihn auch nichts hindern können, ſein Leben und ſein Wirken auch an der Hülle eines Heiligen durch einen bleibenden Wohlgeruch zu verſinnlichen. — Wir hätten dem jungen Schwärmer zugerufen: wenn du nicht Zeichen und Wunder ſiehſt, ſo glaubeſt du nicht; dein Glaube, deine religiöſe Geſinnung muſs noch ſehr ſchwach und grundlos ſeyn, wenn er noch ſolcher Stützen, als den Geruch heiliger Knochen, bedarf, um ſich aufrecht zu erhalten. — Einen ſiechen Spanier ſah *B.* plötzlich geſund und ſtark die heilige Stätte verlaſſen, und ein vom Schlagfluſs an der Zunge gelähmter Piemonteſer hatte kaum eine Viertelſtunde vor dem Grabe gelegen, als er die Sprache wieder erhielt und laut die Herrlichkeit Gottes in ſeinen Heiligen verkündigte. „Mir war," ſagt *B.* „als dränge aus dem Grabe eine Stimme durch mein Innerſtes, und deutlich glaubte ich die Worte zu vernehmen: das iſt die Macht des Geiſtes über den Körper; das iſt der Glaube, aller Wunder Quelle, deren kräftige Ergieſsung das Gefühl des Lebens zu erneuern und ſogar Berge zu verſetzen vermag." In Rom ſollte *B.* die Laufbahn ſeiner Studien beſchlieſsen. Es war ihm hoher Ernſt, die Gefilde des hiſtoriſchen Wiſſens ohne Rückſicht auf künftige Brauchbarkeit zu durchziehen, um in der freyen Bildung des geſammelten Stoffes, ſich des Geiſtes der Wiſſenſchaft im Ganzen und Allgemeinen zu bemächtigen. Mit dem ruhmloſen Dichter *Zanolini*, Vf. der Tragödie *Laokoon*, voll tragiſcher Kraft und helleniſchen Lebens, unterhielt er ſich an beſtimmten Tagen „über das Ganze der Geſchichte, als fortſtrömenden Offenbarung der ewigen Thätigkeit des Weltgeiſtes, und vor den Denkmalen der alten Kunſt über die religiöſe Begeiſterung der Griechen, in welcher ihnen das Natürliche göttlich, das wirklich Göttliche idealiſch ward, und über ihr Beſtreben, das Unendliche in die Endlichkeit einzuführen." Auch Theologie und Naturwiſſenſchaft ſtudierte *B.* in demſelben Geiſte. „In dem geheimen Kreiſe einiger Frommen war ihm eine Darſtellung der ewigen und unaufhörlichen Menſchwerdung des Sohnes Gottes in der Natur und in dem Menſchen handſchriftlich mitgetheilt, und in dem Vf. derſelben, dem *Abbate Currado*, einem religiöſen Phyſiker, entdeckte er den Geweihten, in deſſen vertrautem Umgange er hernach die Töne aus der ewigen Welt im Heiligthume der Natur und der Kirche immer gleichlautend vernahm, in den Dogmen der Theologie und in den Axiomen der Phyſik, die herrlichſten Accorde der Harmonie zwiſchen dem Sichtbaren und Unſichtbaren finden lernte, und wie in dem Chriſtenthume das Göttliche natürlich, was wirklich Natürliche hingegen idealiſch ward, wie es ohne Unterlaſs ſtrebte, das Endliche zu dem Unendlichen zurück zu führen, mit zunehmender Deutlichkeit erkannte." Die Aſtronomie ſtudierte er nicht im *Collegio Romano*, „wo man die Lehren, in zahlloſen Lichtwelten ausſtrömenden Ideen der Gottheit verkörperte, nur ihren Lauf zu berechnen und das Verhältniſs ihrer Dichtigkeit zur Maſſe auszumitteln verſtand. Der fromme Karthäuſer *Ugolino Gaddi*, der im ſichtbaren Univerſo überall nichts anders, als ein allgemeines und ewiges Gebären lebendiger Ideen ſah und verehrte, war ihm der Weiſe, mit welchem er dem All und Einen Hymnen der Anbetung und Liebe zur Muſik der Sphären in andächtiger Begeiſterung ſingen wollte." In der Kloſtergruft der Carmeliter zu *San Giuſeppe* beſucht er den Leichnam ſeiner ſchon vor ſieben Jahren verſtorbenen Mutter. *Lodovica* lag da unverſehrt und ſchön, mit dem Ausdrucke der ſanfteſten Ruhe. Er faſst ihre kalte Hand, und ein Ring entfällt ihrem Finger in die ſeinige; den Ring vermochte niemand irgend einem ihrer Finger wieder anzuſtecken. — *Bonaventura* wird in die geheimen Verſammlungen der *Frati prattici* des *Abbate Currado* zugelaſſen. Ihr Zweck iſt, die kirchliche Theologie mit der Naturwiſſenſchaft, und beide mit der Religion in den *kla-*

Digitized by Google

ren Tiefen des Myſticismus innigſt zu vereinigen. Die Geſellſchaft beſtand aus zwey Klaſſen, den *Sehern* und *Suchern;* dieſe ſchwiegen und harrten in Demuth, bis unter den Offenbarungen der erſtern die göttliche Flamme der Erkenntniſs aus ihrem eigenen Weſen hervorbrechen und auch ſie zu *Sehern* weihen würde. — *Bonav.* ſoll nach der Wahl ſeines Onkels, der ihm die Braut entgegen fahren will, vermählet werden. Er ſchlägt die Verbindung aus und verläſst Rom. Bey ſeinem Abſchiede von *Currado*, entläſst ihn dieſer mit dem Wunſche, „daſs er *das vollendete Bild* der ewigen Vermählung des Unendlichen mit dem Endlichen bald in der *Einigung ſeines Geiſtes* mit einer *weiblichen Seele* durch *Liebe erſchauen* und in der Seligkeit derſelben den endlichen Aufſchlüſſen über die Welt und über ſein Weſen ſich nähern möge."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Berlin, b. Himburg: *Champ de Mars*, ou *Variétés amuſantes et inſtructives à l'uſage des jeunes Militaires.* Par *Leonini.* 1806. 400 S. ohne Vorrede. 8. (1 Rthlr.)

2) Gera, b. Heinſius: *Traits hiſtoriques de Vertu et de Sageſſe* — oder Züge von Tugend und Weisheit aus der alten und neuen Geſchichte, zur Veredlung des Herzens und des Geiſtes und zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache aus den Werken bewährter franzöſiſcher Schriftſteller gezogen und mit einer Erklärung der ſchwerſten Wörter begleitet, von *Johann Heinrich Emmert*, Profeſſor zu Tübingen. 1806. *Préface* und *Table des Matières* XXVI und 595 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beide Vff. wählten ihren Stoff mit Geſchmack und dem Zwecke gemäſs, ſo daſs Rec. die angezeigten Schriften zu empfehlen für Pflicht hält. Nr. 1. beſteht aus *fünf* Theilen; der *erſte* enthält ein dramatiſches Stück: *Le bon Fils. Drame en deux Actes*, — der *zweyte* giebt ein: *Précis des faits militaires remarquables dans l'hiſtoire moderne*, — der *dritte* eine: *Relation de quelques batailles gagnées par Fréderic II.*, — der *vierte*: *Réflexions de Fréderic II adreſſées au général Fouqué ſur quelques changemens à introduire dans la façon de faire la guerre. Avec la Réponſe du Général*, — alles dieſs iſt für junge Officiere belehrend und zugleich angenehm unterhaltend. Endlich der *fünfte* Theil faſst bloſs eine *Erklärung der militäriſchen Ausdrücke nach alphabetiſcher Ordnung* in ſich. Die Rubrik: *militäriſche Ausdrücke* iſt aber hier in einem ſehr weiten Sinne genommen; denn es kommen darin auch Wörter vor, die der militäriſchen Kunſtſprache nicht [illegible] angehören, und überhaupt in dieſe Wiſſenſchaft nicht eingreifen, wie z. B. *meritiren*, *Meriten*, [illegible] (*geſchickt*, eigentlich: *gewandt*), *diſponiren*, [illegible] *ren*, *Jurament*, *Juſtiz*, und dergl. Letzteres überſetzt der Vf.: *Rechtshandlung.* — Nr. 2. bietet einen ſehr reichhaltigen und mannichfaltigen Stoff für die Erreichung der auf dem Titel genannten Abſichten dar, ſo daſs, wenn auch der Vf. ſeine [illegible] len nicht angegeben hätte, die Güte derſelben [illegible] anerkannt werden müſste. Nur mit dem [illegible] hängten Vocabular kann Rec. nicht zufrieden [illegible] weil es wirklich zu dem Wörtervorrathe, den [illegible] doch immer bey Leſern vorausſetzen kann, für welche der Vf. arbeitete, in keinem Verhältniſs ſteht. Noch für die *letzte* Seite des Textes ſind [illegible] Zurechtweiſungen beſtimmt, z. B. *ſuffire*, [illegible] *chen*, *confirmer*, *beſtätigen*, *jurer*, *ſchwören*, und dergleichen. Was mag alſo wohl Hr. *E.* unter dem Ausdrucke: „Erklärung der *ſchwerſten* Wörter" verſtanden haben? — Die Vorrede iſt in keinem correcten franzöſiſchen Stile geſchrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Der König von Wirtemberg hat den Kanzler der Univerſität Tübingen, Hn. Prälaten *Schnurrer*, und die dortigen Herren Profeſſoren *Pfleiderer*, *Maier*, *Plaucquet*, *Kielmeier*, *Gmelin* den 1ſten, *Gmelin* den 2ten, ferner den Hn. Conſiſtorial-Vicedirector *Schmidlin*, Hn. Ober-Juſtiz-Rath *Breuning*, Geheimen Ober-Regierungs-Rath v. *Bühler*, den Hn. Prälaten und Ober-Conſiſtorialrath *Keller*, den Hn. Prälaten und Ober-Hofprediger, Ober-Conſiſtorialrath *Süskind*, den Hn. Prälaten *Pfleiderer*, den Leibmedicus Hn D. *Reuſs*, den Hn. Regierungsrath und Ober-Archivar *Jäger*, ſammtlich in der gelehrten Welt bekannt, und endlich den Hofkupferſtecher, Hn. Profeſſor *Müller*, den Hofmahler, Hn. Prof. *Hetſch*, die Hofbildhauer, Hrn. Profeſſoren *Dannecker* und *Scheffhauer*, und die Hof- und Landbaumeiſter Hrn. *Thouret* und *Uhr*, zu Rittern des königl. Civil-Verdienſtordens ernannt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Bergrath *Noſe*, zu Köln, hat der Stadt Bonn ſein reiches Naturalienkabinet mit einigen Exemplaren ſeiner Schriften ſeit 1789. geſchenkt, und zwar für die vorzüglichſte Unterrichtsanſtalt der Stadt, die bald ihr Lyceum beſtimmt organiſirt zu ſehen hofft.

Der als Profeſſor und Oberlehrer bey der jüdiſchen Wilhelmsſchule in Breslau angeſtellt geweſene, durch Schriften bekannte, *Aaron Wolfſohn* hat nach Niederlegung jener Stelle ſeinen Aufenthalt in Berlin genommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Bonaventura's myſtiſche Nächte.* Von Dr. *J. A. Feſsler* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 75. abgebrochenen Recenſion.)

Bonaventura will nun für Corſica wirken, nicht um des Ruhmes willen, ſondern „damit das ununterbrochene Leben und Schaffen des Weltgeiſtes auch durch *ſein* Wirken ſich offenbare, und er die Geſammtthätigkeit des göttlichen *All* und *Einen* auch in *ſeiner eigenen* beſondern Thätigkeit beſchauen möchte." (So gar demuthsvoll iſt doch dieſe Abſicht auch nicht.) Er tritt in Neapel unter das königl. Corps der Corſen. Nach ſeiner idealen Anſicht erſchien ihm auch die *Kriegskunſt* in gleichem Range mit der Kunſt des Schönen; ſie war ihm „*lebendige* Poeſie, Kunſt der Kraft, hohes Epos des Haſſes, in welchem die tödtende Eigenthümlichkeit im Leben und in der Liebe der Allgemeinheit untergeht." Nirgends findet *Bonav.* in der Geſchichte der ältern Heroen und neuern Helden in ihrem Drange zu dem Schwerte das ängſtliche Arbeiten der kleinlichen Sucht zu erobern und zu herrſchen, überall nur die kalte Entſchloſſenheit, das ſinnliche Daſeyn für die Ahndung oder für den Genuſs des Lebens in der Idee aufzuopfern, und den Schein deſſelben für ſeinen eigentlichen Werth hinzugeben. Iſt nun lediglich die Idee der Geiſt und das Leben des Krieges: ſo kann durch ihn auch nur der Religiöſe zum ſiegenden Helden werden u. ſ. w. Schade, daſs der Ausgang des Kriegs auf Corſica gegen die Franzoſen unſern von der Idee ſo ganz durchdrungenen religiöſen Helden und ſeinen Freund *Paoli* nicht beſſer begünſtigt und die Wahrheit dieſer Theorie nicht beſtätigt hat. Allein der Vf. weiſs ſich zu helfen; in einem myſtiſchen Traume, der den Geiſt der europäiſchen Staaten ſchildert, empfängt *Bonav.* die Offenbarung, daſs *Paoli* Corſica nicht retten werde, daſs dieſes dem *Lande der Lilien* unterthänig werden ſoll, damit *dieſes* gerottet und durch ſeine Rettung *die Erde umgeſtaltet* werde. Dieſer Viſion zufolge, und um der Vorſehung nicht in ihre Plane zu greifen, zieht ſich *Bonav.* von den öffentlichen Geſchäften und dem Kriegsweſen auf ſein väterliches Erbgut jenſeits des Gebirges zurück, beſchäftigt ſich mit dem Anbau der Religion und Sittlichkeit unter ſeinen Unterthanen, und bekehrt einen an ſeinem katholiſchen Kirchenglauben irre gewordenen Serviten, der ein Proteſtant werden will, zur wahren Religion; bey welcher Gelegenheit *Bonaventura's* religiöſe Anſichten (S. 480 ff.) mitgetheilt werden. Wir überlaſſen ihre nähere Prüfung im Detail den Theologen, und erinnern nur im Allgemeinen, daſs wahre, echte Religioſität, die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, mit einem über Gegenſtände der Religion, und der chriſtlichen insbeſondere, aufgeklärten Verſtande und mit deutlichen und beſtimmten Begriffen davon, die der Vf. immer als Hinderniſſe der Religioſität, und als Wolken, die den *reinen Aether der Idee* trüben und verhüllen, betrachtet, nicht allein gar wohl beſtehen kann, ſondern auch dieſer reine Verſtand der Religioſität die wahre Richtung, Licht und männliche Würde giebt. Ohne Leitung eines hellen Verſtandes und einer über ſich ſelbſt aufgeklärten Vernunft ſind Glaube und Religioſität blind und arten in Schwärmerey und Myſtik aus. Nur Eines wollen wir noch aus dem Schreiben, in welchem *Bonav.* die Einwürfe des zweifelnden Serviten beſtreitet, anführen, um die Leſer einen Blick in einen Grundartikel der religiöſen Myſtik des Vfs. thun zu laſſen; der Geiſt und Sinn deſſelben iſt nicht ſchwer zu finden. Der Servit meynt, er könne nicht mehr mit gutem Gewiſſen Meſſe leſen, weil er den Glauben an die *Transſubſtantiation* verloren habe. Darauf antwortet ihm *Bonav.*: „Sollte Sie je die Allmacht der Religion ergreifen und durchdringen: ſo wird in Ihrem Gemüthe der *Glaube*, vielleicht ſogar das *Wiſſen*, von einer *ewigen* und *göttlichen Menſchheit* und von einem *Uebergange des Menſchen in dieſelbe* durch allumfaſſende und *verwandelnde Liebe* aufgehen, und *dann* wird es Ihnen auch einleuchten, daſs weder die Kirche, noch Sie ſelbſt, die *religiöſe Anſchauung dieſes Ueberganges* durch ein *ſprechenderes* und *zweckmäſsigeres* Sinnbild, als durch die *Transſubſtantiation*, dem *gottſeligen Sinne* andeuten konnten." — Zum Schluſs bemerken wir nur noch, daſs wir nicht zu irren glauben, wenn wir die erſten Grundzüge, auf welchen die Theorie, die dieſer Roman, freylich in keiner ſyſtematiſchen Ordnung, und nur fragmentariſch, weiter zu verbreiten den Zweck haben mag, gebauet iſt, in des Hn. *Fries Syſtem der Philoſophie als evidente Wiſſenſchaft.* S. 361 ff. (Leipzig 1805.), und in *Deſſen* Schrift: *Wiſſen, Glaube und Ahndung* (Jena 1805.), finden. Nach dieſem geiſtvollen Philoſophen giebt es drey Erkenntniſsarten, *Wiſſen, Glaube* und *Ahndung*; das erſte beruht auf Begriffen, der zweyte auf Ideen, und die dritte auf reinem Gefühl. Der Gegenſtand des Wiſſens iſt die Erſcheinung, das Endliche; der Gegenſtand des Glaubens das

Digitized by Google

das Ewige, und der Gegenſtand der Ahndung die Erkenntniſs des Ewigen im Endlichen. Das *Wiſſen* ſtellt uns eine Wechſelwirkung der Dinge nach Naturgeſetzen; der *Glaube* die Realität des höchſten Gutes, die Welt als ein Reich der Zwecke vor; die *Ahndung* endlich beſtimmt die Natur ſelbſt als ein Reich der Zwecke. *Religion* iſt das Fürwahrhalten der Vereinigung des Ewigen mit dem Endlichen. *Reine Religion* iſt alſo die Erkenntniſs der Natur als Erſcheinung des Reiches der Zwecke; ſie iſt folglich einerley mit der *Teleologie der Natur*. Es giebt aber nur eine *äſthetiſche* Beurtheilung der Zweckmäſsigkeit der Natur. Die äſthetiſche Beurtheilung eines Gegenſtandes als zweckmäſsig, iſt die Beurtheilung deſſelben als *ſchön*. Die Teleologie der Natur iſt alſo eine Beurtheilung derſelben *als eines Ganzen unter Geſetzen der Schönheit*. Eine ſolche Beurtheilung iſt die *Kunſtanſchauung* von der Natur. Alle *Religion* beruht alſo auf der Kunſtanſchauung der Natur. Die reine Religionslehre ſtellt, in Rückſicht der Kunſtanſchauung des Naturganzen, die Beziehung der Idee der Vernunft auf die Natur als Erſcheinung in drey unausſprechlichen Begriffen auf: Die Idee des ewigen Seyns für ſich giebt den Glaubensartikel der Unſterblichkeit der Seele, oder des ewigen Seyns der Intelligenz durch das Bewuſstſeyn der praktiſchen Geſetzgebung; die Idee der Freyheit giebt den Glaubensartikel der Freyheit des Willens durch eben jenes Bewuſstſeyn, und die Idee der Gottheit eben ſo den Glaubensartikel der Realität des höchſten Gutes, oder des Daſeyns Gottes, als eines heiligen Urgrundes im Seyn der Dinge. Wenn man auch der Einſchränkung der Religion, religiöſer Geſinnung und Gemüthsſtimmung auf das bloſse Gefühl der Erhabenheit und Schönheit der Natur nicht beyſtimmen, und die *Ahndung* des Ewigen in dem Endlichen, die Hr. *Fries* aus jenem Gefühle hervorgehn, und in Andacht, Anbetung und Liebe übergehn läſst, eher für einen verſteckten Schluſs, oder für einen Act der Einbildungskraft, die Idee des Unendlichen und Ewigen auf Anſchauungen zu beziehn und auf dieſe überzutragen, halten ſollte: ſo enthält dieſe Vorſtellung doch gewiſs nichts, was eine auch leicht entzündbare Phantaſie bis zur Schwärmerey entflammen könnte. Man ſieht, daſs es dieſem Philoſophen auch darum mit zu thun war, die Religion ſchärfer von der Moral zu trennen (die nach der Kant'ſchen Lehre mehr in einander zu flieſsen ſcheinen), und indem der *Moral* das Gebot der Pflicht gänzlich überlaſſen wird, das Weſen und die Elemente der *Religion* auf *Anbetung* und *reine Liebe* einzuſchränken. Dieſe höhere allgemeine Anſicht, in welcher Hr. *Fries* die Religion auffaſst, ſchlieſst ſchlechterdings alle Rückſicht auf Details in poſitiven Religionen aus. Aber gerade dieſe Rückſichten ſind es, die der Vf. des *Bonaventura* hervorhebt; die Vereinigung des Ewigen und Göttlichen mit dem Endlichen erſcheint hier allenthalben, ſelbſt an Gegenſtänden, die eben nicht geeignet ſind, das Gefühl des Schönen und Erhabenen zu erwecken, in wunderbar unverweſten Leichnamen, denen Ringe vom Finger fallen, die nicht wieder daran paſſen, in dem Wohlgeruche heiliger Gebeine, in myſtiſchen Träumen eines exaltirten Geiſtes, in der ewigen Menſchwerdung Gottes, in der Transſubſtantiation, in der allumfaſſenden *verwandelnden* Liebe, und an den Bildern und andern Kunſtwerken wird eine wahre Iconolatrie getrieben. Das Buch iſt übrigens äſthetiſch ſchön geſchrieben, durchaus herrſcht katholiſche religiöſe Romantik und ein dieſem Geiſte angemeſſenes poetiſches Colorit; auch ſind die Begebenheiten *Bonaventura's* von der Art, daſs ſie wohl intereſſiren könnten: da aber in allen Zuſtänden, in die er geräth, das Ewige, Unbedingte, Göttliche, Ideale in ſeiner Verbindung mit dem Endlichen, Bedingten, Irdiſchen, immer wiederkehrt, und der Leſer bey dem Fortſchritte der Begebenheiten keine andere Anſicht der Dinge, als dieſe, zu erwarten im voraus verſichert iſt: ſo dürfte das allerdings leſenswerthe Werk etwas mehr Geduld erfordern, als man von gewöhnlichen Romanenleſern zu erwarten berechtigt iſt.

Basel, b. Schweighäuſer: *Mein Blick auf Jung-Stilling*, von *S. Ringier*, *alliè Burkhardt*, ehemals *alliè Seelmatter*. 1807. 36 S. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage.

Für die Zeitgeſchichte der Literatur iſt das wichtig, was auf den Grad der Bildung unter dem leſenden Publicum einer gewiſſen Gegend ſchlieſsen läſst; von allem ſoll ſie Notiz nehmen, was von irgend einer Seite merkwürdig iſt, wenn auch nur durch das *Aufſehen*, welches es einige Zeit erregte; und ſo gedenken wir auch dieſer Bogen, die in der *Schweiz*, wo man oft einen ganz eignen Geſchmack hat, und Schriften, denen man es gar nicht anſähe, manchmal begierig gekauft und häufig geleſen werden. Der Vf. lebt zu *Zofingen* im Canton *Aargau*, und ſcheint nach dem Titelblatte, das wir aber vielleicht nicht recht zu deuten wiſſen, ein *Kaufmann* zu ſeyn. Der Buchſtabe *S.* ſcheint den Taufnamen *Siegfried*, *Sebaſtian* oder *Salomon* zu bezeichnen, und nicht etwa ſo viel als *Stadtſchreiber* zu bedeuten; ſonſt würden wir in dieſem *S. Ringier* den *Johann Rudolf Ringier* erkennen, der, dem *helvetiſchen Revolutionsalmanache* vom J. 1799. S. 59. zufolge, im J. 1798. von der *Stadtſchreiberſtelle* zu *Zofingen* zu der Würde eines Mitglieds des *oberſten Gerichtshofes* der *helvetiſchen Republik* von Seiten des Cantons Aargau erhoben wurde, und nun vermuthlich wieder zu ſeinen Penaten zurückgekehrt ſeyn wird. Wir können dieſs füglich auf ſich beruhen laſſen, und zeigen alſo nur an, daſs der Vf. den Hn. *Jung Stilling* gegen die *Miſcellen für die neueſte Weltkunde* vertheidigt. Es iſt gewiſs recht brav, daſs Hr. *Ringier* einen Mann, den er verehrt, und dem, wie er glaubt, Unrecht geſchieht, gegen deſſen Gegner nach beſter Ueberzeugung in Schutz nimmt, und Rec. hat von je her die Männer geſchätzt und lieb gewonnen, die ſich ihrer verkannten Freunde, Gönner, Lehrer, und überhaupt jedes Menſchen, den ſie glaubten vertheidigen zu können, redlich und ritterlich annahmen; von

…on je her hat er ſein Herz von den *Launen*, wie von …en *Falſchen*, die er einmal als ſolche in beſtimmten …ällen kennen lernte, auf immer abgewandt. Wer …chweigt, wo er reden könnte und ſollte, wer unthä…ig iſt, wo er Beruf hatte thätig zu ſeyn, der Prieſter …nd der Levit, die bey dem unter *Freybeuter* Gerathe…nen klug vorbeygehn und es mit dieſen *honnetten Leu*…en nicht verderben wollen, ſind nicht die, mit denen …r gern zu thun haben mag. Alſo von dieſer Seite hat …er Vf. von dem Rec. gewiſs keinen Tadel zu befürch…en. Aber übrigens ſcheint ihm doch der *Blick* auf *Jung - Stilling* nicht weit zu reichen. Der eifrige Mann ſcheint nicht zu wiſſen, was *petitio principii* iſt. Indem er ſeinen Verehrten und deſſen auffallende Weiſſagungen, ja zum Theil abenteuerliche apokalyptiſche Anſichten gegen diejenigen, die ſich darüber aufhalten, in Schutz nimmt, iſt ſein Argument immer nur das *ci devant* Lavaterſche: *Wir können wohl warten.* „Eine Glocke wird tönen, deren Schall in alle Länder gehen wird; ſie hängt in einem Thurme, der nach einer ganz neuen Befeſtigungslehre gebaut iſt, und jeder Belagerung Trotz bietet; für vertraute Glöckner iſt ſchon geſorgt; die Vibrationen (nicht: Fibrationen, wie der Vf. ſchreibt) der Glocke werden Herz und Seele erſchüttern. Die Zeit, die *Jung-Stilling* weiſſagt, kömmt herbey mit Adlers-Fluge; Blut bezeichnet ihre Bahn, und keine Friedenspalmen werden ſie bleichen. Blicket in die Ferne; ſeht Ihr nicht, wie ſchauerlich ernſt ſie ihr Haupt erhebt, wie ſie droht, das Stundenglas zu kehren, wie ſie fürchterlich die Senſe ſchwingt? O wie manche Wange wird erblaſſen, wie mancher Pulsſchlag wird ſtocken; wie mancher wird mit den Zähnen klappern." Gewiſs, mein Hr. *S. Ringier, alias Burkhardt*, durch dieſe Tiraden wird Hn. *Jung-Stilling's* Sache nicht *ſchlimmer*; aber, wenn wir anders der Logik im himmliſchen Reiche nicht wie der Sünde den Abſchied geben müſſen, auch um nichts *beſſer*; und Sie haben durch Ihre argumentloſen Blätter die Angelegenheit Ihres Meiſters um kein Haar breit weiter gebracht, was einem ehrlichen Recenſenten, der eine gute Schutzrede mit groſsem Vergnügen lieſet, für Sie ſelbſt recht leid thun kann. — Unſer Vf. muſs übrigens (nach S. 33.) in vorigen Zeiten eine Art von *Freygeiſt* oder ſonſt etwas anders als jetzt geweſen ſeyn; aber ſeit dem 12. September 1805. fing für ihn die Epoche eines beſſern und ſeligern Lebens an. Er wird, *wenn es Zeit iſt*, alles, was ſich hierauf bezieht, zur Belehrung und Warnung für viele, und zu ſeiner eignen Beruhigung, drucken laſſen. Beſſer als dieſe Bogen wird freylich die angekündigte Schrift nicht ſeyn dürfen, um in der *Schweiz*, wo die Revolution manchen Freygeiſt belehrt hat, Beyfall zu finden; aber Rec. möchte ihn doch bitten, die *geſunde Vernunft* in derſelben nicht allzuſehr zu verhöhnen. Auch ſie iſt eine Prophetin, die ihren Verächtern am Ziele der Laufbahn ein Heulen und Zähnefletſchen weiſſagt; und auch ſie läſst ſich fürwahr nicht ſpotten.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Bemerkungen
zu einer Recenſion
in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung
von
Fr. Manſo.

Der Recenſent meiner Ueberſetzung des *Bion* und *Moſchus* in der Jenaiſchen Lit. Zeit. Nr. 15. 16. hat eine Menge Ausſtellungen an meiner Arbeit gemacht. Da die Beleuchtung aller viel Zeit und Raum fordern würde: ſo beſchränke ich mich zunächſt auf die Einwendungen philologiſcher Art, um ſo mehr, da ſich hier noch am erſten einiger Gewinn für das Publicum erwarten läſst.

Er tadelt, daſs ich in Bions erſtem Idyll v. 2. die Worte ὤλετο καλὸς Ἄδωνις den Eroten in den Mund lege. „Es iſt dieſs, ſagt er, ſprachwidrig und dann abgeſchmackt. Denn warum ſollen die entſprechenden Worte ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις dann nicht auch dem Dichter in ſpeciellerem Sinne beygelegt werden? Daſs Bion aber ſo wenig das Eine als das Andere gewollt habe, beweiſt der doppelte Refrain (6. u. 15. 67.), wo offenbar das αἰάζειν auf das ganze Gedicht geht, und das ἀπώλ. καλ. Ἄδ. den Grund der Klagen angiebt." Es wäre alſo, nach ihm, ein Kolon hinter Ἄδωνις im 2ten Verſe zu ſetzen, und der Sinn dieſer: Ich klage den Adonis: dahin iſt Adonis! Dahin iſt Adonis! Die Eroten klagen mit. So hat es denn auch Hr. *Voß* verſtanden, auf deſſen Ueberſetzung im Hamburger Muſen-Almanach vom J. 1798. der Kritiker häufig, obgleich nicht mit namentlicher Anführung, Rückſicht genommen hat. Dort lauten ſie:

> Klage, Geſang, um Adonis; verblüht iſt der ſchöne Adonis!
> Wehe, verblüht iſt Adonis! ſo klagen mit uns die Eroten.

Die Worte können dieſs heiſsen; aber ich begreife weder, weshalb die gewöhnliche Abtheilung, die auch *Brunck* und *Valkenaer* für die wahre erkennen, ſprachwidrig und abgeſchmackt genannt wird, noch, in wie fern die angeführten Refrains beweiſend ſind. Warum ſollen die Eroten die Klage des Dichters nicht aufnehmen und wiederholen? warum nicht eben ſo gut ὤλετο καλὸς Ἄδωνις ausrufen, wie Echo im 38ſten und die Grazien im 92ſten Verſe? warum überhaupt αἰάζειν nicht auf den Dichter, ſondern auf das Gedicht bezogen werden? — Beyläufig: wie würde mich der Rec. angelaſ-

laſſen haben, wenn ich αἰάζω in: *Klage, Geſang!* verwandelt, das einfache ἀπώλετο durch das gezierte *verblüht* gegeben, den zweyten Vers mit einem *Wehe* vermehrt, und auf αἰάζω den Plural *mit uns* hätte folgen laſſen!!

Den 3ten und 4ten Vers habe ich überſetzt:

Schlaf', unglückliche Cypris, nicht mehr in Purpurgewändern,
Raffe dich auf und kleide dich ſchwarz.

„Es iſt eine ſinguläre Idee, bemerkt der Rec., der Kypris ein purpurnes Negligé beyzulegen: wenn nur nicht der vierte Vers im Original gegen alle Purpurkleider proteſtirte: denn κυανόστολος heiſst einer, der ſchwarz gekleidet *iſt*, nicht, der ſich ſchwarz kleiden *ſoll*." So hat auch Hr. *Voſs* geurtheilt. Er überſetzt:

Nicht auf Purpurgewand, o Kypris, ſchlummere ferner;
Hebe dich, ſchwarz umhüllt, Elendeſte!

Die Bedeutung von Φάρεα iſt ſattſam geſichert, und es ſcheint um ſo weniger ſingulär, der Göttin ein purpurnes Negligé zu geben, da ihr des Rec. Groſsmuth purpurne Decke zugeſteht. Aber das wird den meiſten weit ſingulärer vorkommen, daſs Venus ſich ſchwarz gekleidet zu Bette legt, um früh gleich in Trauer bey der Hand zu ſeyn, falls etwa eine ſchlimme Nachricht von ihrem Geliebten einlaufen ſollte. *Nihil frequentius*, ſagt Brunck (*ad Sophoclis Oed. regem v.* 271.), *ſchemate, quo verbum, uni rei proprium, pluribus additur.* Ἔγρεο enthält zugleich den Begriff von ἐλθὲ, oder einem ähnlichen Verbum, und der Sinn iſt kein anderer, als: Stehe auf, Unglückliche, tritt, ſchwarz gekleidet, hervor u. ſ. w. Gerade ſo hat *Horaz* Sat. I. 3, 9. das Wort *incedere* verſchwiegen. *Saepe velut qui currebat fugiens hoſtem, perſaepe velut qui Junonis ſacra ferret*, nämlich *incedebat.*

Im *Moſchus*, Id. I, 23., habe ich, in Beziehung auf Apolls vielfache Liebſchaften, Ἅλιον für ἄλιον geſchrieben, und überſetzt: Den Helios ſelber entflammt ſie (die Fackel Amors). Mein Recenſent nennt dieſs „eine unglückliche Idee, da die griechiſchen Dichter die Gewalt der Liebe gern an allgemeinen Begriffen (ich dächte, an beſondern nicht minder gern) zeigten, auch auf dieſe Art ein ſchönes Spiel verloren ginge, da man doch den Sonnengott nicht als ſelber brennend denken könne." Aber das kann ſich der Rec. denken, wie die ewig brennende Sonne durch die Fackel Amors in Brand geſteckt wird.

Id. 2, 157. habe ich nach der Lesart ἅπαντες überſetzt. „So viel uns bekannt, ſchreibt der Rec., Hn. *M's* eigene unnütze Conjectur." Um Vergebung! Es iſt die Lesart der aldiniſchen Ausgabe, die von Handſchriften beſtätigt wird, und *wenigſtens* eben ſo viel werth iſt, wie das von Kalliergus eingeführte und von *Voſs* zugedrückte ἅπασιν.

Die beiden letzten Zeilen des 6ten Id. ſchlieſsen, nach des Rec. Meinung, den Sinn in ſich: Ihr, die ihr geliebt, die Liebe nicht erwiedertet, ſeyd willfährig in der Liebe, damit euch Liebenden Liebe werde. So, ſagt er, ſchlieſst das kleine Gedicht mit einer Warnung gegen das Sprödethun ſehr ſchicklich. Wie Hr. *M.* in ſeiner Ueberſetzung das Ende in Bezug auf den Anfang gefunden hat, iſt nicht wohl einzuſehn." Doch! Der Dichter eifert ja nicht gegen Spröde und Sprödigkeit. Pan, Echo, der Satyr, Lyde, alle lieben und liebten aufs heftigſte, aber unglücklich, weil keins den rechten Gegenſtand der Liebe gefunden hat. Wie konnte denn das Gedicht beſſer ſchlieſsen, als mit der Ermahnung: Ihr, deren Herz noch ohne Liebe iſt (noch nicht gewählt hat), liebt Herzen, die euch wieder lieben, damit Gunſt durch Gegengunſt belohnt werde. So rundet ſich das Idyll, und ἀνέραστος behält die gewöhnliche Bedeutung, in der es beym *Lucian* und *Plutarch* vorkommt. — So viel von meinen philologiſchen Sünden.

Die metriſchen muſs ich ganz übergehn, weil ihre Erörterung zu weit führen würde. Nur von den eigentlichen Ueberſetzungsſünden ſtehe ein Beyſpiel hier. Ich habe die Worte καὶ πλατάγησον στάθεα gegeben: Und ſchlag' an den zarten Buſen. „Der *zarte* Buſen, erinnert der Rec., iſt eine von des Ueberſ. angenehmen Verbeſſerungen. Und nun gar: ſchlag' an den zarten Buſen! Wie eine buſsfertige Pilgerin aus einer ſpaniſchen Romanze; wie zahm, wie ganz der heiligen Wildheit des Liebesſchmerzes entkleidet!" Allerdings viel zahmer, als bey Hn. *Voſs*, der ihr befiehlt: „Und ſchlage die Bruſt dir heftig." Aber wäre es nicht auch beſſer geweſen, wenn er es, wie beym *Homer* (Il. 18, 31.) den Mägden Achills, ſo hier der Göttin anheim geſtellt hätte, wie ſchwach oder wie ſtark ſie anklopfen wolle?

Der Uneingenommene mag nun entſcheiden, ob ich „friſch weg, ohne alle Ahndung von wahrer Kritik, ungeſchmackt, mit frivoler Gedankenloſigkeit" u. ſ. w. überſetzt habe *). Ich ehre aufrichtig die Kritik, die ſich, frey und unbeſtochen von fremdem Anſehn, ausſpricht; aber ich weiſs auch die zu würdigen, die mit ſteter Rückſicht und unverkennbarer Animoſität richtet. Wozu dieſs? Hr. *Voſs* iſt, denk' ich, ein Mann, der *non tali auxilio, nec defenſoribus iſtis eget*; und ich? Der Recenſent kann verſichert ſeyn, daſs ich mit wahrer Hochachtung zurücktreten werde, wenn die griechiſchen Bukoliker, die wir von Hn. *V.* erwarten, dem Maſsſtabe, der bey meiner Arbeit angelegt ward, genügen, und ſo die bekannte Swift'ſche Vergleichung zwiſchen Originalen und Ueberſetzungen zu Schanden machen.

*) Mit nicht geringem Befremden las ich zwar auf der ſechſten Spalte der Recenſion: „Die hier vorliegende Ueberſetzung übertrifft alle frühern dieſer Dichter bey weitem (daſs einzelne von *Voſs* überſetzte Idyllen auszunehmen ſind, verſteht ſich von ſelbſt)." Aber ich beſann mich bald, es könne und ſolle dieſs nichts anders heiſsen, als, daſs der Einäugige unter den Blinden König ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Utrecht, b. van Paddenburg u. van Yzerworſt: *Specimen hermeneuticum, de diverſis ſignificationibus vocis* χαρις *in N. T., quod — praeſide J. Heringa — publico examine ſubmittit auctor Jac. Juſtus Scholten,* Horna-Batavus, Doctr. Chriſt. interpres deſignatus in vico Op. Hemert. 1805. 11 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir erhalten hier wieder eine leſenswerthe und mit Fleiſs ausgearbeitete Abhandlung von einem Schüler des würdigen *Heringa.* Sie iſt ein ſchöner Beweis von treuer Benutzung des akademiſchen Unterrichts, verbunden mit eignem Forſchungsgeiſt und dem ernſten Beſtreben, die erworbenen Kenntniſſe immer mehr auszubilden. Wenn man auch dem Reſultat der Unterſuchung nicht überall und unbedingt beyſtimmen kann: ſo iſt doch das Beſtreben ſelbſt lobenswerth, und nicht ohne Ausbeute für die richtige Schrifterklärung. In der Einleitung bemerkt der Vf., daſs die Lexicographen des N. T. ſehr häufig in den Fehler verfallen ſind, daſs ſie die Bedeutungen eines Worts zu ſehr vervielfältigen, und die verſchiedenen Bedeutungen nicht gehörig ordnen. Auch dem Schleuſsneriſchen Wörterbuche wird, bey ſeinem gewiſs unverkennbaren Werthe, dieſer Vorwurf nicht ohne Grund gemacht. Die Urſache dieſes Fehlers iſt theils in der verſchiedenen Denkweiſe der Lexicographen, theils in der Unähnlichkeit der Sprachen, theils in dem vernachläſſigten Unterſchiede des Gedachten und des Ausdrucks zu ſuchen. Auf das letztere macht der Vf. vorzüglich aufmerkſam. Zur Erläuterung wird das Wort *donum* angeführt. Wer einem ein Geſchenk verſpricht, ohne es beſtimmt zu nennen, kann dabey an Geld, an ein Buch, oder eine andere angenehme Sache denken, aber er drückt es nicht mit Worten aus. Der andere erkennt zwar, wenn er das Geſchenk erhält, was der Geber meinte; aber es würde doch lächerlich ſeyn, wenn man ſagen wollte, das Wort *Geſchenk* habe auch die Bedeutung Geld, Buch, oder eine andere beſtimmte Sache. Allerdings iſt es richtig, daſs das Gedachte und Ausgeſprochene unterſchieden werden muſs; aber doch bleibt es Pflicht des Auslegers, auch zu unterſuchen, was der Schriftſteller bey dem gebrauchten unbeſtimmten Ausdruck eigentlich gedacht habe oder gedacht wiſſen wollte, welches aus der Gedankenfolge des Schriftſtellers und der ganzen Verbindung nach richtigen Grundſätzen ſorgfältig zu beſtimmen iſt. Jener an ſich richtige Grundſatz muſs daher zugleich näher beſtimmt werden, wenn er nicht gemiſsbraucht werden ſoll, welches der wahren Bibelerklärung eben ſo nachtheilig werden könnte, als die unnöthige und ungegründete Vervielfältigung der Bedeutungen. Als Beyſpiel des letztern wählt der Vf. das ſo oft im N. Teſt. vorkommende χαρις, und bemerkt ganz richtig, daſs die übertriebene Subtilität der Lexicographen dem Anfänger oft hinderlich ſey, die wahre und an ſich auffallende Bedeutung zu finden. Um dieſes anſchaulicher zu machen, iſt hier die Angabe der verſchiedenen Bedeutungen des Wortes χαρις aus *Hammond, Wolfburg, Stock, Schwarz, Schöttgen, Krebs, Spohn, Simonis, Teller, Lange, Sturm, Bahrdt, Heſſelink, Schleuſsner* und *Greve* excerpirt. — Die Abhandlung ſelbſt beſteht aus vier Abſchnitten, worin die verſchiedenen Bedeutungen des Worts χαρις unterſucht und näher beſtimmt werden. Das erſte Kap. handelt *de ſignificatione venuſtatis, leporis, jucunditatis, ſuavitatis.* Urſprünglich wurde χαρις ſinnlichen Dingen, welche gefallen, beygelegt. Es bezeichnet das Liebliche, Angenehme im ganzen Anſehn, Betragen und in Worten, wie aus Profanſcribenten und aus den griechiſchen Ueberſetzungen A. T. gezeigt wird. Von angenehmen, gefälligen Reden kommt es auch im N. T. vor. Luc. 4, 22. ſind λογοι της χαριτος *ſermones ſuaves;* Epheſ. 4, 29. vergl. mit Col. 4, 6., wo ἐν χαριτι ſo viel iſt, als χαριεις *gratioſus;* und Col. 3, 16., wo ἐν χαριτι *gratioſe et ſuaviter* überſetzt wird. Bey allen dieſen Stellen werden zugleich die ältern und neuern Ueberſetzungen angeführt und kurz beurtheilt. Das zweyte Kap. handelt von der abgeleiteten Bedeutung, wo das Wort χαρις auch von den Eigenſchaften des Gemüths, durch welche man ſich andern angenehm macht, gebraucht wird, *de ſignificatione gratiae ſ. favoris gratuiti, benevolentiae, benignitatis, beneficentiae, liberalitatis.* Vorerſt werden Stellen aus der griechiſchen Ueberſetzung des A. T. und den Apokryphen angeführt, worin das Wort in dieſer Bedeutung vorkommt. Darauf werden die Stellen des N. T., wo dieſer Sprachgebrauch nachgeahmt iſt, bemerkt, und zum Theil ausführlich erläutert. Der Vf. rechnet hierher Luc. 1, 30., Apoſtg. 2, 47. und 4, 33., Apoſtg. 7, 10. 46., Luc. 2, 40. 50., Hebr. 4, 16., Jac. 4, 6. und 1 Pet. 5, 5. In der Stelle aus dem Brief Jacobi zieht der Vf. den Ausdruck γραφη nicht auf eine

eine beſtimmte Stelle, ſondern verſteht ihn von der Lehre der Schrift überhaupt. Die Worte ἐπιποθει προς φθονον werden fragweiſe genommen, und richtig aus Pſ. 41, 1. erläutert: *num ſpiritus ille, qui in vobis habitat, invidiam expetit, et quaſi deſiderio invidiae excitatur.* Bey μειζονα διδωσι χαριν wird πνευμα ſupplirt, oder die Worte werden mit dem vorhergehenden Vers verbunden: *an ſpiritus ille, qui in vobis habitat, invidiae deſiderio flagrat? minime: favorem contra et benignitatem conciliat.* χαρις iſt hier dem φθονος entgegengeſetzt. Hierauf folgen in der erſten Unterabtheilung 1) die Stellen, worin der Ausdruck χαρις του θεου vorkommt. Apoſtg. 11, 23. 13, 43. 14, 26. 15, 40. Röm. 3, 24. 5, 15. 1. Cor. 1, 4. 3, 10. 15, 10. 2. Cor. 1, 12. Gal. 1, 15. 2, 21. Eph. 2, 7. 3, 2. 7. Col. 1, 6. 2. Theſſ. 1, 12. Tit. 2, 11. 3, 7. Hebr. 2, 9. 12, 15. 1 Pet. 5, 10. 12. Jud. 4. In allen dieſen Stellen wird die Bedeutung Güte, gnädiges Wohlwollen beybehalten. Bey mehrern Stellen werden auch recht gute Erinnerungen gegen andere Erklärungen gemacht, z. B. 1. Cor. 3, 10., wo mehrere neuere Erklärer χαριν του θεου την δοθεισαν von dem Apoſtelamt verſtehn. Mit Recht erinnert der Vf., daſs man das Gedachte vom Ausgedrückten unterſcheiden müſſe, und daſs jener Erklärung die Stelle K. 15, 10. entgegenſtehe, wo der Apoſtel alles, was er geleiſtet hat, der beſondern Gnade und Güte Gottes zuſchreibt. 2. Cor. 1, 12. wird nicht allein die Erklärung von Erasmus mit Recht beſtritten, ſondern es werden auch gegründete Erinnerungen gegen diejenigen gemacht, welche hier χαρις entweder von den Geiſtesgaben erklären, oder darunter das Evangelium verſtehn. Auch Gal. 2, 21. wird die Bedeutung *beneficium* aus dem Grunde beſtritten, weil χαρις dem νομος entgegenſteht. Der Vf. erklärt es von der Güte und Gnade Gottes in der Vergebung der Sünden, die von dem Geſetz nicht zu erwarten iſt. In mehrern Stellen bleibt aber auch der Vf. gar zu ängſtlich an der Bedeutung Güte, Wohlwollen hangen; z. B. Apoſtg. 11, 23., wo doch χαρις die Wirkung der göttlichen Gnade iſt, welche Barnabas bey ſeiner Ankunft zu Antiochien ſahe, und worüber er ſich freute. Der Vf. erklärt es ſelbſt durch *favor dei in proſpero ſucceſſu nuncii ſalutaris conſpicuus.* Aber freylich iſt die Ueberſetzung des Grotius: *incrementum eccleſiae*, mehr Erklärung der Sache, als des Wortes χαρις. Apoſtg. 13, 43. wird προσμενειν τῃ χαριτι του θεου erklärt: *perſeverare in fruendo favore divino;* aber offenbar iſt doch von dem Beweiſe der göttlichen Gnade in der Mittheilung des Chriſtenthums die Rede. Der Vf. ſagt, aus der Erzählung des Lukas müſſe man ſchlieſsen, daſs diejenigen, welche von den Apoſteln ermahnt wurden, in der göttlichen Gunſt zu verharren, noch nicht zum Glauben daran übergegangen ſeyn. Wie konnten aber dann die Apoſtel ermahnen, darin zu verharren? Das επιμενειν ſetzt doch die Annahme der heilſamen Lehre des Chriſtenthums voraus. 2) Stellen, wo der Ausdruck χαρις του Κυριου ἡμων Ιησου Χριστου vorkommt. 2. Cor. 8, 9. 12, 9. Gal. 1, 6. 2. Theſſ. 1, 12. 1. Tim. 1, 14. 2. Pet. 3, 18. Bey der Stelle Gal. 1, 6. wird die gewöhnliche Leſeart ἐν χαριτι Χριστου behauptet, und die verſchiedene Conſtruction der Worte beurtheilt. Die Conjectur von *Heringa*, ευαγγ... bey καλεσαντος zu ſuppliren, welche der Vf. hier bemerkt, kommt uns geſucht vor; auch würden wir ἐν χαριτι nicht in der Bedeutung δια χαριτος nehmen, ſondern *benigne* überſetzen, und Χριστου als Gloſſem liebſten wegſtreichen. 2. Petr. 3, 18. iſt der Vf. geneigteſten, mit ſeinem Lehrer *Heringa* zu ... zen: *creſcatis vero per favorem atque cognitionem ... Chriſti.* 3) Die Gruſsformeln, wo χαρις entweder mit dem Zuſatze παρα θεου πατρος und Κυριου Ιησου Χριστου verbunden, oder allein geſetzt wird. In der zweyten Unterabtheilung folgen nun die Stellen, wo bloſs das Wort χαρις ſteht, und von dem Wohlwollen und der Güte Gottes und Chriſti zu verſtehen iſt. Hier werden nun 1) die Stellen durchgegangen, wo χαρις allein ohne weitere Zuſätze, und 2) wo der Ausdruck ευαγγελιον, λογος, πνευμα της χαριτος und ... ἡ δοθεισα vorkommt. Auch hier kommen mehrere Stellen vor, wo es gezwungen iſt, wenn man bey der Bedeutung Wohlwollen, Güte, ſtehn bleibt. Z. B. Joh. 1, 16. ſagt der Vf. ſelbſt: *ſcio equidem, ſi quis diſputare velit, accipi a nobis, non ipſam benignitatem, ſed beneficia, dona, e benignitate profecta ... adeo inficias eo, χαριν αντι χαριτος verti commode ... donum pro dono ſ. beneficium beneficio ſuperaddit...* aber doch zieht er die Ueberſetzung *favorem pro favore*, als mehr übereinſtimmend mit dem vorhergehenden v. 14. vor, gleich als wenn der Schriftſteller immer ſelbſt bey einer Bedeutung ängſtlich ſtehen bliebe. Eben dieſe Aengſtlichkeit findet Hr. *S.* Eph. ... und 4, 7. Bey der letztern Stelle geſteht er ausdrücklich: *faciliorem eſſe eorum interpretationem, qui ... beneficio vel de donis, favore divino conceſſis, ... piunt.* Aber muſs denn nicht die leichtere Erklärung vorgezogen werden? Das dritte Kap. handelt de ... *ficatione beneficii ſ. doni.* Der Vf. erweiſet zuerſt aus der Bedeutung Gunſt, Wohlwollen, abgeleitete Bedeutung aus Philo, den Apokryphen und ... aſten, und bringt dann folgende Stellen aus dem N. T. hierher: Apoſtg. 6, 8. 2. Cor. 1, 15. 4, 15. 6, 1. ... 14. 1. Petr. 3, 7. 4, 10. In der Stelle Apoſtg. 6, 8. ... der Vf. χαριτος dem gewöhnlichen πιστεως vor, ... nimmt es in der Bedeutung χαρισμα, welches ... das beygefügte δυναμεως näher erklärt wird. Im ... ten Kap. wird von den noch übrigen mit der ... verwandten Bedeutungen gehandelt, und zwar kommen in der erſten Abtheilung diejenigen Stellen ... wo χαρις in der Bedeutung *res grata* vorkommt. ... werden die Stellen Apoſtg. 24, 27. 25, 3. 9. 1. P... 19. 20. erläutert. Dann wird in der zweyten Abtheilung die Bedeutung *gratia*, *remuneratio* bemerkt, welche Luc. 6, 32. 33. 34 vorkommt. In der dritten Abtheilung ſind die Stellen Luc. 17, 9. Röm. 6, 17. 1. Cor. 15, 57. 2. Cor. 2, 14. 8, 16. 9, 15. 1 Tim. 1, 12. 2. Tim. 1, 3. angeführt, wo die Bedeutung *gratiarum actio* Statt findet, und zuletzt in der vierten Abtheilung wo χαριν adverbialiter anſtatt εις χαριν *in gratiam, pro...*

propter bedeutet. In dem angehängten Corollarium iſt noch die Stelle Philem. v. 7. bemerkt, wo die Leſeart χαρὰν der andern χάριν vorgezogen wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Schüppel. Buchh.: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyklopädie der geſammten Medicin.* Nebſt einer Abhandlung über das Studium der Medicin von *Immanuel Meyer.* 1807. VIII u. 374 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Heilkunde iſt ein ſo weitſchichtiges Feld, daſs Lehrer angehender Aerzte nicht hinlänglich genug dafür ſorgen können, ihre Schüler immer auf das Ziel der Doctrin und ganzen Kunſt hinzuweiſen. Bey einer philoſophiſchen Behandlung der Elemente ſind die Fortſchritte gröſser, und der Gang durchs ganze praktiſche Leben gewinnt alsdann eine ſichere, feſte Grundlage. Von der Philoſophie muſs vorzüglich die mediciniſche Encyklopädie ausgehn. Nicht bloſs die Form, der Stoff der Heilkunde ſelbſt geht von ihr aus; nicht bloſs eine logiſche Behandlung, ſondern auch eine kritiſche Beſtimmung der Verhältniſſe des allgemeinen Naturorganism und des menſchlichen individuellen im nicht geſundheitsgemäſsen Zuſtande, machen den Charakter und das Weſen der wiſſenſchaftlichen Heilkunde und der mediciniſchen Theorie aus. Der Vf. dieſes Werks hat in der Vorrede dazu ſeine Anſichten über die Architektonik encyklopädiſcher Ueberſichten der Heilkunde aufgeſtellt. Bey dieſer Arbeit, ſagt er, habe ich mich ſtets von dem Grundſatze leiten laſſen, daſs ohne Philoſophie weder ein ſtreng wiſſenſchaftliches, noch ein rationell-empiriſches Gebäude der Medicin möglich ſey, daſs ihr aber dennoch keine andere, als eine regulative Anwendung auf die Medicin geſtattet werden könne. (Die gewöhnliche Beſchränkung der Philoſophie, die, wenn man Philoſophie nicht bloſs in Logik verwandeln, ſondern die Erkenntniſs des Naturganges, als eines ſolchen, auch für einen Zweig und integrirenden Theil der Philoſophie gelten laſſen will, unzuläſſig iſt.) Wie ſchwer es bey der jetzigen Beſchaffenheit der Medicin ſey, heiſst es weiter, eine ſolche Bearbeitung derſelben zu liefern, daſs die verſchiedenen Parteyen, welche oft von völlig entgegengeſetzten Principien ausgehn, nur einigermaſsen damit zufrieden ſeyn können, weiſs ich wohl. (Allein was geht denn den Vf. der Beyfall aller verſchiedenen Parteyen an? Nicht dieſer, ſondern Streben nach Wahrheit, ſo weit ſie erkennbar iſt, und Conſequenz mit ſich ſelbſt, muſs das Augenmerk des Schriftſtellers und Lehrers ſeyn.) Der Zweck meiner Arbeit iſt kein anderer, als den Anfänger in der Medicin in den Stand zu ſetzen, ſich in der groſsen und mannichfaltigen Sphäre ſeiner zu erlernenden Wiſſenſchaft bald orientiren zu können, damit er durch eine umfaſſende Ueberſicht des Ganzen deſto leichter zu einer gründlichen Einſicht in die einzelnen Theile deſſelben gelange. Ich habe mich daher ſorgfältig gehütet, irgend eine einſeitige Theorie der Medicin zu Grunde zu legen, ſondern ſuchte vielmehr durch behutſame Auswahl des Guten aus den verſchiedenen ältern und neuern Syſtemen, ohne jedoch alle Eigenthümlichkeit aufzuopfern, ein für den Anfänger verſtändliches . . . encyklopädiſches Lehrbuch der Medicin zu liefern. Rec. hob die Worte des Vfs. aus, weil er ſich damit, wenn das Werk wirklich ſtreng nach dieſen in den letzten Zeilen aufgeſtellten Grundſätzen abgefaſst worden wäre, das Urtheil früher geſprochen hätte, ehe es dem Leſer aus dem Werke ſelbſt möglich war. Synkretiſten haben ſich nie um eine Doctrin reelle und bedeutende Verdienſte erworben, wie die Geſchichte und auch das unbefangene Nachdenken über den Gegenſtand deutlich beweiſen. Wir dürfen kalt ſeyn, wenn wir nicht warm ſeyn können, nur lau ſoll niemand ſeyn. Der Vf. kann ſich aber nicht füglich zu denen rechnen, welche die Grundſätze eines *Cullen*, *Stoll*, *Brown*, *Reil* und *Schelling* verſchmelzen wollen, ſondern er iſt ein Brownianer nach Röſchlaub, und bleibt den einmal angenommenen, und vorzüglich aus *Röſchlaubs* frühern Schriften geſchöpften Grundſätzen ziemlich treu. Wenn ihm dieſs einigermaſsen zum Verdienſt anzurechnen iſt: ſo gereicht es ihm doch auch wieder, nach ſeinem eignen Ausſpruch, zum Vorwurf; denn er will durch ſein Buch das Gedeihen der Heilkunde fördern, und junge Aerzte mit ihrer Beſchaffenheit in den jüngſten Tagen bekannt machen; ſetzt überdieſs das erſte vorzüglich in eine fortgehende Reform des Lehrplans, gemäſs den fortſchreitenden Entdeckungen in allen Theilen der Heilkunde, die nun aber *Röſchlaub* theils gefliſſentlich überſah, theils mit Willkür behandelte, theils nicht in dem Umfange wiſſen und benutzen konnte, als wir jetzt, mehrere Jahre nach der glänzenden Periode dieſes jetzt minder gefürchteten, auch minder geachteten Reformators der Heilkunde. — Die *Abhandlung über das Studium der Medicin* ſtellt zuerſt die allgemeinſten Hinderniſſe und hauptſächlichſten Mängel des Unterrichts auf, giebt dann eine gedrängte Darſtellung der Medicin, die Hauptzüge und allgemeinſten Grundſätze der Heilkunde ſelbſt, und entwickelt daraus die weſentlichen Diſciplinen (ſo heiſst es im ganzen Buche), wie auch die beſte Lehrmethode derſelben. Jener Umriſs iſt das philoſophiſche Ganze nicht, das man erwartete, und erhebt ſich kaum über den empiriſchen Standpunkt. Die Heilkunde wird als Kenntniſs, den kranken Zuſtand des Körpers zu beſeitigen, und den geſunden wieder herzuſtellen, beſtimmt. Uebrigens ſpricht *Röſchlaubs* Lehre aus allen Paragraphen an. Nach ſeinen Anſichten wird der Organismus, nach dieſem Vorgänger werden die Begriffe von Receptivität und Wirkungsvermögen, von Krankheit und Geſundheit beſtimmt. Zwey Normalabweichungen vom geſunden Zuſtande und Heilmethoden werden angenommen, der Modificationen durch Localität im individuellen Organismus zwar gedacht, doch nicht in dem Sinne, nicht mit dem bey-

Digitized by Google

beygelegten Werthe, der ihnen in den Augen jedes Arztes, ja eines jeden Brownianers gebührt, welcher die Natur ſtudirt, erkennt, begreift, und nicht bloſs Bücherpatholog iſt. Auch bey der Ableitung der einzelnen Doctrinen iſt der Vf. dieſen Anſichten und demnächſt dem Hergebrachten mehr, als einer philoſophiſchen Anſicht der Heilkunde gefolgt. Dieſe iſt Bedürfniſs für jeden encyklopädiſchen Unterricht, mündlichen und ſchriftlichen, wenn auch übrigens der genauen Ausführung einer daraus hergeleiteten Methode beym Studium der einzelnen Theile der Heilkunde, die akademiſche Verfaſſung, die Einrichtung des Lehrerperſonale, der Lehrart u. ſ. f. im Wege ſteht. Wir wollen das vom Vf. entworfene Schema, da es den Plan des Buches und auch den Studienplan vor Augen legt, kürzlich mittheilen. Die natürliche Ordnung ſcheint dem Vf. folgende zu ſeyn. *Hülfs- oder Vorbereitungs-Wiſſenſchaften*: Phyſik, Chemie, Phyſiographie; *a)* überhaupt: Mineralogie, Botanik, Zoologie; *b)* in Beziehung auf den menſchlichen Körper α) an ſich 1) durch Zergliederung, mechaniſche Anatomie; 2) durch Scheidung und Auflöſung, chemiſche Anatomie; β) durch Vergleichung, vergleichende Anatomie. — *Syſtem der mediciniſchen Wiſſenſchaften.* Die theoretiſche Medicin zerfällt in die allgemeine und beſondere, und jene beſteht aus der allgemeinen Phyſiologie, Pathologie (deren Theile Aetiologie, Noſologie, ſind; die letzte zerfällt aber in die Semiotik und Symptomatologie), Therapie, und zwar eigentliche Therapie; zweytens Heilmittellehre, directe und indirecte, wobey zur letzten Wundarzneylehre und Entbindungslehre gerechnet werden. Die beſondere th. M. hat die nämlichen Haupt- und beſondern Theile; nur der zweyte Theil der Therapie, die Heilmittellehre, iſt als directe Heilmittellehre in die Materia medica und Pharmacologie, die aus der Pharmacie und Receptirkunſt beſteht, geſchieden und näher beſtimmt worden. Die praktiſche Medicin befaſst die Diagnoſtik, Prognoſtik und mediciniſche Technologie, letzte aber die techniſche Therapie, welche die Regeln zur Entfernung beſonderer Krankheitszuſtände giebt, und die techniſche Heilmittellehre. Den dritten Theil des Syſtems macht die kliniſche Medicin aus, und im Anhange erſcheinen die Staatsarzneykunden, beſtehend aus mediciniſcher Polizey und gerichtlicher Arzneykunde, die mediciniſche Geographie, die Volksarzneykunde, die Thierarzneykunde. Auch die Hygiene könne hierher gerechnet werden, die für das Individuum, was die Staatsarzneykunde für das Allgemeine iſt. — Dieſe Tafel hätte ſich noch um vieles vergröſsern laſſen, wenn ſie nur überhaupt in eine encyklopädiſche Ueberſicht der Heilkunde paſste. Doch dieſe gewährt ja das ganze Schema nicht, das nur die gangbaren mediciniſchen Doctrinen, wie ſie mehr zur Bequemlichkeit der Lehrer und Schüler, als aus dem Weſen der Heilkunde abgetheilt worden ſind, darſtellt. So ſtreng als der Vf. den allgemeinen und beſondern Theil der theoretiſchen Doctrinen geſchieden hat, will er dieſe Trennung auch im Unterricht behandelt wiſſen, und befolgt dieſen Plan ſogar in einer Encyklopädie, die doch alles möglichſt vereinfachen, das Zerſtreute ſammeln, die Ueberſicht des Ganzen in ſeinem wahren ſyſtematiſchen Zuſammenhange darſtellen ſoll, und ſo trägt er vor der ſpeciellen Phyſiologie, die nichts als anſchauliche Kenntniſs der Theile vorausſetzt, die ohne ſo manche ſpecielle Vorkenntniſſe nicht völlig verſtändliche allgemeine Therapie u. ſ. w. vor. Eine zu ſcharfe Trennung des Allgemeinen von dem beſondern iſt bey guten encyklopädiſchen Vorkenntniſſen entbehrlich, beſchwert den Schüler, und verträgt ſich auch nicht mit der beſtehenden Einrichtung der Univerſitäten. — Auf dieſe Einleitung folgt nun die Encyklopädie ſelbſt, und zwar in dieſem Theile S. 67. *allgemeine Phyſiologie*; S. 193. *allgemeine Pathologie*; S. 194. *allgemeine Therapie*; S. 255. *ſpecielle Phyſiologie des menſchlichen Organismus.* Dieſe letztere iſt mit gut ausgewählter und vollſtändiger Literatur verſehen; wegen der Literatur der allgemeinen Theile wird auf des Vfs. mediciniſch-encyklopädiſche Literatur verwieſen, die ein Heft des bekannten Krug'ſchen Werkes ausmacht. Was den Vortrag der Doctrinen ſelbſt anlangt, ſo iſt er eigentlich nicht encyklopädiſch, ſondern ſpeciell-compendiariſch eingerichtet. Man hat keine Encyklopädie, ſondern ein Aggregat von einzelnen kleinen Compendien über die geſammten Theile der Heilkunde in der Hand, die, wie ſchon oben geſagt wurde, faſt ganz nach Reil'ſchen Grundſätzen abgefaſst ſind, und demnach hier keiner beſondern Kritik bedürfen, die ihnen jedoch, wenn man das Buch an und für ſich betrachtet, ſehr nöthig iſt. Doch darauf darf ſich Rec., der vielleicht ſchon zu weitläuftig wurde, nicht einlaſſen.

Berlin: *Ueber die Taubheit und ihre Heilung und ſelbſt Durchſtechung des Trommelfelles.* Eine Abhandlung, bey Gelegenheit der Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie auf der Univerſitat zu Erfurt, im Auguſt 1806. herausgegeben von *J. E. Troſiener*, aus Curland. 1806. 32 S. 8. (6 gr.)

Eine unbedeutende Schrift, die das Bekannte über die Urſachen und Heilung der Taubheit ſehr kurz und unbefriedigend, über die Durchſtechung des Trommelfells aber nur ſehr wenig enthalt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Taſché und Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von D. *Franz Schöman. Erſter* Theil. *Culpa*. 1806. VI u. 202 S. — *Zweyter* Theil. *Dolus, Mora, Pactum, Edictum, Id quod intereſt, Caſus*. VIII u. 197 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa:* eine civiliſtiſche Abhandlung von *Egid von Löhr*. 1806. 200 S. 8. (18 gr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman*. 1806. 64 S. 8. (6 gr.)

Von den gegenwärtigen Schriften gehören Nr. 1. und 3. zu den wichtigſten Erſcheinungen der juriſtiſchen Literatur. Neuheit, Wahrheit und Intereſſe ihres Inhalts rechtfertigen eine ausführliche und prüfende Anzeige. Sie ſtellen gelungene Verſuche der Aufklärung des ſchwierigſten Problems des heutigen oder praktiſchen römiſchen Rechts dar, und ſind in einem Augenblick doppelt wichtig, in welchem ein Theil von Deutſchland eine neue Geſetzgebung erwartet.

Indem der Staat Eingriffe in die Sicherheit des Eigenthums durch Strafſanctionen zu verhindern ſucht, kann er nur die gemeinſchädlichen Ausbrüche ſeltner und roher Verirrungen ſinnlicher Triebe zügeln. Weit häufiger ſind die durch Unachtſamkeit und böſen Willen erzeugten Beſchädigungen, welche Pönalgeſetze nicht erreichen, und ohne Verletzung höherer und heiligerer Zwecke der Geſellſchaft nicht erreichen dürfen. Sie müſſen der Wirkſamkeit der Civilgeſetzgebung und der durch ſie begründeten Entſchädigungsverbindlichkeit anheim gegeben bleiben. Dieſe Entſchädigungsverbindlichkeit befriedigt die Forderungen des Rechts und der Sicherheit zugleich, indem ſie die vom Beſchädiger verletzten Gränzen des Eigenthums, im weiteſten Sinn des Worts, wieder herſtellt, und dem Reiz zur Beſchädigung einen ſtärkern Gegenreiz, wie der pſychologiſchen Wirkſamkeit des Indemniſationszwangs, entgegenſetzt. Aber die Fragen — in weit iſt jener Gegenreiz auszudehnen? Wie ſind die in den Gränzen des auszugleichenden Eigenthums enthaltenen Principien ſeines Wirkens zu beſtimmen? — dieſe Fragen ſind für die Philoſophie der Civilgeſetzgebung höchſt ſchwierig. Ihre Beantwortung ſetzt die Auffaſſung des menſchlichen Begehrungs- und Wahrnehmungsvermögens in der Unendlichkeit ſeines Umfangs und in der Mannichfaltigkeit ſeiner Functionen voraus. Sie erfordert die Einſicht der Möglichkeit, die Fehler des Willens und Verſtandes für die Verletzungen des Eigenthums und der rechtlichen Handlungswillkür verantwortlich zu machen, ohne ſelbſt jenes oder dieſe zu verkümmern.

Eine ſolche Geſetzgebung war ſchon vor länger als anderthalb Jahrtauſenden gefunden, und athmete in den Ueberreſten der unſterblichen römiſchen Legislation. Aber ungeachtet der Wiederauflebung der wiſſenſchaftlichen Cultur der letztern, wurde ſie weder verſtanden noch erkannt. Die in den Fragmenten der Pandekten enthaltnen Ausſprüche der reinſten Rechtsphiloſophie und der höchſten Conſequenz blieben den angeſtrengten Forſchungen der poſitiven Rechtsgelehrten aller neuen Nationen undurchdringliche Räthſel und unauflösbare Antinomien. *Hugo Doneau* that einen Blick des Genies, indem er den Unterſchied zwiſchen *culpa in faciendo* und *non faciendo* — die Baſis der ganzen Theorie der rechtlichen Folgen verſchuldeter Beſchädigungen — philoſophiſch begründete und juriſtiſch bewies. Aber dieſer Blick war für das Zeitalter verloren. Es hatte keinen Sinn für die pſychologiſche Beziehung der Functionen der menſchlichen Seele auf die Erſcheinungen der äuſsern Welt. Das römiſche Recht blieb in der Lehre von *Culpa* bey aller ſeiner Deutlichkeit und Beſtimmtheit unverſtändlich wie vorher. Innre Handlungen, welche der ſich ſelbſt beobachtende Menſch nicht wahrnimmt, werden ihm auch durch Worte und äuſsere Bezeichnungen nicht erkennbar.

Zwey junge Männer legen durch die gegenwärtigen Schriften das Reſultat ihres Forſchens über dieſen ſchwierigen Gegenſtand dem Publicum zugleich vor. Beide ſind durch den Vorſatz, Wahrheit zu ſuchen, durch Selbſtſtändigkeit des Ideengangs und durch Studium der Quellen achtungswürdig. Aber in ihren Reſultaten ſind ſie nicht gleich, und über die Frage, wer mit tieferm philoſophiſchen Blick, mit höherm kritiſchen Scharfſinn und Combinationstalent die verborgenen geiſtigen Schätze der römiſchen Geſetzgebung an den Tag gebracht habe, bleibt man, nach ſorgfältiger Vergleichung beider Schriftſteller, nicht zweifelhaft. Hn. *v. Löhr* gebührt das Verdienſt, die Eintheilung *Hugo Doneau's* in eine *culpa in faciendo* und

und *non faciendo* vollſtändig zur Sprache gebracht und ſie als Präjudicialbedingung aller Gradation von *Culpa* gerechtfertigt zu haben. Allein indem er die herrſchende Meinung von dieſer nämlichen Gradation, oder die trigotomiſche Eintheilung der *Culpa* gänzlich zu ſtürzen ſuchte, hat er ſich in ein Labyrinth von Schwierigkeiten und Widerſprüchen mit der Philoſophie des Rechts und mit den beſtimmteſten Geſetzſtellen verwickelt, aus welchem kein weiterer Ausgang möglich iſt. Hr. *Schöman* hat *Doneaus* Genie ebenfalls gehuldigt. Er hat durch Entdeckungen, welche ihm eigenthümlich ſind, vorzüglich durch die von ihm allein aufgefundene und entwickelte L. 57. *D. Locati* die von *Doneau* gefundene Baſis noch beſſer begründet. Allein er hat auch auf dieſe nämliche Baſis das Gebäude der herrſchenden Meinung, von der dreyfachen Gradation der *Culpa* wieder aufgeführt und durch die glückliche Combination beider Syſteme das Dunkle zur Deutlichkeit, und das Widerſprechende zur Harmonie erhoben. Neben der Lehre von *Culpa* hat der talentvolle Vf. die davon ganz unabhängige Lehre von *Mora* philoſophiſch und poſitiv geſetzlich aus dem ihr eigenthümlichen Princip erklärt. Allenthalben ſtehn die Ausſprüche des römiſchen Rechts ſeiner Theorie zur Seite, und Einheit und Haltung herrſcht in dem Syſtem. Man kann hierdurch die bisher ſo ſchwankende und in ihrem Detail ſo beſtrittene Lehre von der Verbindlichkeit zum Schadenserſatz in und auſser dem Obligationsverhältniſs für geſetzlich aufgeklärt und berichtigt halten, und es wird künftig nur eine Nachleſe und beſſere Zuſammenſtellung einzelner Theile möglich bleiben.

Ehe Rec. dieſes Urtheil über die Schriften der Hn. *v. L.* und *S.* rechtfertigt, ſey ihm eine philoſophiſche Conſtruction der ganzen Lehre vom Schadenserſatz, wie ſie der letztere aus dem römiſchen Recht zuſammengeſtellt hat, erlaubt. Es wird dadurch der Geſichtspunct feſtgeſetzt werden, auf deſſen Aufklärung es ankömmt, und die Grundſätze, welche zu berichtigen ſind.

Der Staat iſt auf Freyheit und Eigenthum gebaut, und indem er dieſes ſchützt, hat er jene geſichert. Unter der Freyheit iſt keine andere als die bürgerliche zu verſtehn, und das Wort Eigenthum wird im höchſten Sinn genommen. Jene umfaſst die Befugniſs, ſeine Kräfte und Vermögen in ihren Einwirkungen auf die Objecte der äuſsern Welt bloſs ſeinen Zwekken zu ſubordiniren, und dieſes die Unabhängigkeit eigner Thätigkeit von fremder Willkür. In dieſem Sinne ſind Freyheit und Eigenthum identiſch, jene ſpricht dieſes aus und aus dieſem entwickelt ſich jene. Da indeſſen die Rechte aller Bürger im Staat einander gleich ſind, ſo haben alle ein gleiches Recht auf Freyheit und Eigenthum, welches nicht ohne den Schutz der öffentlichen Macht gegen jeden Eingriff fremder Willkür würde realiſirt werden können. Durch *phyſiſchen* Zwang kann der Staat den Eingriff nicht verhüten; wäre phyſiſcher Zwang überhaupt möglich, ſo würde er die Freyheit ſelbſt vernichten; der Gebrauch des Mittels würde den Zweck zerſtören. Deſto möglicher iſt der *pſychologiſche* Zwang oder die jedem Bürger neben der unbeſchränkteſten Handlungs[illegible] kür auferlegte Verantwortlichkeit für ihren [illegible] brauch. Dieſs heiſst nichts anders als ſo viel: [illegible] der Staat von keinem fordert, daſs er ſeine Ha[illegible] gen den Zwecken anderer ſubordinire, fordert er [illegible] allen, immerhin auf eigne Zwecke berechneten [illegible] tigkeit, die höchſte Achtung für die Handlungs[illegible] kür und das Eigenthum anderer. Die Civilgeſe[illegible] bung knüpft an die Verletzung dieſer Achtung [illegible] Verbindlichkeit des Schadenserſatzes, und dieſe [illegible] bindlichkeit befriedigt die Forderung der Gere[illegible] keit bey begangenen, und die Forderung der S[illegible] heit bey zu begehenden Verletzungen. So ſpricht [illegible] das *höchſte* Princip der Verbindlichkeit zum Scha[illegible] erſatz *in* und *auſser* dem *Obligationenverhältniſs* [illegible] und wenn es ſchon in *letzterm* anders wirkt, und [illegible] *Form* ſeiner Forderungen anders ausdrückt, ſo [illegible] doch der *Materie* nach eins und daſſelbe; es [illegible] dort wie hier aus dem Grundſatz, daſs der Staat [illegible] Thätigkeit für andre fordert, aber auch keinen [illegible] griff in das Eigenthum anderer nachſieht. — [illegible] dem Obligationenverhältniſs iſt dieſe der *Materie* [illegible] *negative* Forderung auch der *Form* nach *negat*[illegible] unterſagt jede dem Eigenthum des andern [illegible] Thätigkeit, unterſcheidet nicht zwiſchen [illegible] ſtandesfehler und dem böſen Willen, und [illegible] auferlegte Reſponſabilität bis auf das gering[illegible] ſehn aus, auf welches die dem andern nac[illegible] Handlung folgt. Aus dieſer Anſicht iſt die *Lex* [illegible] mit allen von der ſpätern Rechtsphiloſophie [illegible] teten Folgerungen und ausgebildeten Klagen herv[illegible] gangen. Sie ſucht — das iſt der techniſche Aus[illegible] des römiſchen Rechts — alle *culpa in faciendo* [illegible] *damnum injuria datum* heim. Sie verſteht unter *cu*[illegible] *faciendo* jede Handlung, durch welche im Sinn [illegible] lein belehrenden und erſchöpfenden L. 57. *D.* [illegible] ohne *cauſa extrinſecus oblata damni*, geſchadet [illegible] *Sie wirkt* — ein von der bisherigen Rechtsle[illegible] conſequent überſehener Umſtand — *auch im O*[illegible] *nenverhältniß im nämlichen Umfang fort.* Aber [illegible] *ihr* entſteht *hier* nur noch eine andre ebenfalls [illegible] Indemniſationszwang eingeſchärfte Verbindlich[illegible] zum thätigen Handeln ſelbſt. Das Geſetz betr[illegible] nämlich *den Inhalt der Obligation*, nach ihrem [illegible] Umfang, als das im Gebiet der *Handlungswillkür* de[illegible] *bundenen* befindliche *Eigenthum* des *Berechtigten.* [illegible] handeln und Unthätigkeit des Verbundenen würde [illegible] ſes Eigenthum verletzen, und einen widerrecht[illegible] Miſsbrauch der Handlungswillkür darſtellen. Vor [illegible] Dingen muſs das Object der Obligation (welches [illegible] in einer bloſsen *obligatio ad faciendum* beſtehen k[illegible] vom Verbundenen *abgeliefert*, und dadurch der [illegible] Zweck derſelben erfüllt werden. Dieſe Ablief[illegible] im weitern Sinn — bey welcher man ſich nicht [illegible] die Uebergabe einer Sache denken darf — [illegible] durch die Erfüllung der Hauptverbindlichkeit [illegible] Unterbleibt ſie zur beſtimmten Zeit, ſo iſt der H[illegible] zweck der Obligation nicht erreicht, und das [illegible] thun des [illegible] durch Unthätigkeit ve[illegible] Dieſe Art der [illegible] heiſst *mora*; ſie [illegible]

eine eigne Quelle der Indemnifations-Verbindlichkeit; ſie ſteht mit *dolus* und *culpa* in einer nur *zufälligen*, nicht nothwendigen Beziehung. Auch dieſe Anſicht war der bisherigen Rechtslehre gänzlich entgangen. Und doch reſultirt ſie nicht weniger unausweichlich aus der Natur des in höherer Potenz gedachten Eigenthums. Denn — iſt ſchon *der ganze Inhalt der Obligation* das Eigenthum des Berechtigten, ſo ſind doch die *einzelnen Handlungen*, durch welche der Verbundene jenen Inhalt realiſirt, das Eigenthum des letztern oder ein Object ſeiner Willkür. Kann der ganze Inhalt der Obligation nach ſeiner vollſtändigen Individualität überall nicht mehr realiſirt werden, z. B. wegen Untergang der individuellen Sache, über welche contrahirt worden iſt, wegen des Todes der Perſon deren bloſs perſönliche Leiſtungen der Berechtigte zu fordern hatte, ſo iſt ein *Sachmangel* — ein *impedimentum naturale* — vorhanden, und das Eigenthum des Berechtigten iſt vernichtet. Iſt es dagegen dem Verbundenen ſchwer oder unmöglich, *grade zur beſtimmten Zeit* die einzelnen Handlungen vorzunehmen, welche den Inhalt der ganzen Obligation conſtituiren; ſo iſt das ein bloſser *Mangel in der Perſon*, — *difficultas dandi* — welcher den Berechtigten nichts angeht, und ſein Recht auf ſein *volles* Eigenthum, *zu welchem auch die Erfüllung zur beſtimmten Zeit gehörte*, nicht ſchmälert. Denn die Ablieferung des Obligationengegenſtandes *zur beſtimmten Zeit* gehörte zur *Handlungswillkür* des Verbundenen, dieſe Handlungswillkür war ſein Eigenthum, und der *dieſes* Eigenthum vernichtende Zufall konnte nur dem Verbundenen ſelbſt nachtheilig ſeyn. So ſtehn das *impedimentum naturale* und die *difficultas dandi* einander gegen über; beide erſcheinen als Eigenthum vernichtende Naturbegebenheiten; jenes iſt dem Berechtigten, dieſe dem Verbundenen nachtheilig; beym *impedimentum naturale* iſt keine *mora* mehr denkbar, denn demjenigen, der überall nichts mehr abzuliefern hat, kann keine verſpätete Ablieferung zur Laſt fallen; die *difficultas dandi* befreyt den Verbundenen von der *mora* nicht: denn ſie trifft bloſs ſeine Handlungswillkür, als einen Gegenſtand ſeines Eigenthums. — Auſser der Verbindlichkeit zur Haupthandlung bringt das Obligationenverhältniſs noch andere durch den Indemnifationszwang ebenfalls eingeſchärfte Forderungen hervor. Es gehört hieher vor allen Dingen die rechtliche Nothwendigkeit, vom individuellen Verbindlichkeitsobject, bis zu ſeiner endlichen Ablieferung oder bis zur Auflöſung des ganzen Verhältniſſes, den durch Naturbegebenheiten von auſsen her gedrohten Schaden durch thätige Aufmerkſamkeit, *thätig* abzuwenden. Ihre Unterlaſſung begründet die *culpa in non faciendo*, von welcher einzig und allein im Obligationenverhältniſs die Rede ſeyn kann, und welche bloſs durch Handlungen vermieden wird. *Dieſe Culpa* hat Gradationen und Modificationen, indeſs die durch die *Lex Aquilia* vindicirte *Culpa* keine kennt. Vor allen Dingen muſs der Verbundene ein *impedimentum naturale* mithin ſolche Zufälle thätig zu verhüten ſuchen, welche die ganze Subſtanz des Verbindlichkeitsgegenſtandes vernichten würden, und iſt in dieſer Hinſicht zur höchſten Aufmerkſamkeit, deren die menſchliche Natur fähig iſt, aufgefordert; ſie heiſst techniſch *cuſtodia* oder *diligentia cuſtodiendae rei*. Iſt ſie unterblieben und dadurch das *impedimentum naturale* entſtanden, ſo iſt zwar immer keine *mora* denkbar, wohl aber eine Entſchädigungsverbindlichkeit wegen des verſchuldeten *impedimentum naturale*. Hat die Humanität des Berechtigten das Obligationen-Verhältniſs erzeugt, oder hat ſich der Verbundene in daſſelbe eingedrungen, wie z. B. bey der *Negotiorum geſtio*, ſo iſt er — wieder durch Anwendung der höchſten Aufmerkſamkeit deren die menſchliche Natur fähig iſt — alle *deterioration* vom Gegenſtande der Verbindlichkeit thätig abzuwenden ſchuldig. Jene Aufmerkſamkeit wird techniſch *diligentia* ohne Zuſatz, oder *diligentia diligentiſſimi patris familias* genannt. Knüpfte gemeinſchaftliches Intereſſe das Obligationenverhältniſs, ſo wird *neben der cuſtodia*, zur Verhüthung der Deterioration des Verbindlichkeitsobjects, nur derjenige Grad thätiger Vorſorge erfordert, welche man im gewöhnlichen Leben in eignen Geſchäften zeigt. Ihre Unterlaſſung heiſst *culpa* ohne Zuſatz, oder *culpa levis*. War es umgekehrt der Verbundene, welcher ſich aus bloſser Humanität in das Obligationenverhältniſs ſetzte: ſo iſt er dem Eigenthum des andern, als Object deſſelben, nur diejenige thätige Vorſorge ſchuldig, deren Unterlaſſung einen böſen Willen oder eine dem böſen Willen gleiche, wahre oder affectirte, Stupidität, ein *non intelligere quod omnes intelligunt* vorausſetzen würde. Die unthätige Unterlaſſung derſelben wird *dolus* oder *culpa lata quae dolo aequiparetur* genannt und nirgends nachgeſehen. — Dieſs wären nun die rechtlichen Quellen der Verbindlichkeit zum Schadenserſatz; jetzt kömmt es noch darauf an, den Umfang und die Gränzen derſelben ebenfalls nach der Natur der Sache zu beſtimmen. Jede Entſchädigung iſt volles Surrogat des Objects der Beſchädigung; der Maſsſtab der erſtern muſs verſchieden ſeyn, nachdem letzteres zu dem äuſsern, in Hinſicht jedes dritten, *disponibeln* Eigenthums des Beſchädigten, oder zu dem für ihn, in Hinſicht jedes dritten noch nicht disponibeln, ihm erſt *abzuliefernden* äuſsern Eigenthum gehörte. Im *erſten* Fall muſs der Entſchädiger die Dispoſitionen des zu Entſchädigenden reſpectiren. Die Entſchädigung muſs ſowohl den Erſatz des Verluſtes, als des entgangenen Gewinns enthalten, welchen der andere durch die Vermittlung ſeiner Dispoſitionen erlitten hat oder entbehrt. (*Damnum vel lucrum extra rem*) Im *zweyten* Fall iſt der Entſchädiger die Dispoſitionen des andern, welcher noch kein Recht zu disponiren hatte, anzuerkennen nicht ſchuldig. Die Entſchädigungsverbindlichkeit wird daher bloſs durch den entbehrten Gemeinwerth der Sache ſelbſt, und die etwa erfolgte Steigerung deſſelben beſtimmt. (*Damnum vel lucrum circa rem*) In beiden Fällen hat zwar der *böſe Vorſatz* oder die *bloſse Unvorſichtigkeit* des Beſchädigers auf den *Umfang* der Entſchädigungsverbindlichkeit keinen Einfluſs, wohl aber öffnet jener, wenn es auf den *Beweis* dieſes Umfangs, oder

der

der Gröſse der Entſchädigungsſumme ankömmt, den Weg zum Schätzungseid. — Dieſs iſt die reinphiloſophiſche Conſtruction der römiſchen Geſetzgebung über die Verbindlichkeit zum Schadenserſatz. Sie enthält keine Widerſprüche, keine Dunkelheit, keinen Abſprung von höhern rechtlichen Maximen. Es iſt diejenige Anſicht, welche man als den allgemeinen Umriſs, oder als die vorherrſchende Grundfarbe der ganzen Lehre vom Schadenserſatz betrachten kann. Sie hat im Detail allerdings Ausnahmen und Abweichungen erlitten. Das Gegentheil wäre ein Wunder geweſen, da die Ausbildung nicht im Kopf eines einzelnen Menſchen, ſondern im Geiſt eines groſsen Volks und mehrerer Zeitalter erfolgte. Es zeigen ſich auch in dieſem nämlichen Detail noch einige Dunkelheiten und Widerſprüche. Das Gegentheil würde ebenfalls ein Wunder ſeyn, da Einförmigkeit der Anſicht und des Ideengangs bey der Mannichfaltigkeit der Syſteme der römiſchen Rechtsphiloſophen, deren individuelle Ausſprüche uns als Geſetz überliefert worden ſind, unmöglich war. — Die vom Rec. entwikkelte Anſicht ſtellt daher nur den groſsen herrſchenden allgemeinen Blick der römiſchen Rechtsphiloſophie dar, und es kömmt auf die Prüfung des von Hn. *S.* gelieferten Beweiſes an, daſs dieſe nämliche Anſicht die Grundzüge der poſitiv geſetzlichen Theorie ausſpreche.

Den *erſten* Theil von Nr. 1. hat Rec. ſchon in Nr. 216. der A. L. Z. vom vorigen Jahr angezeigt. Was ſich hier als philoſophiſche Entwicklung aus einem oberſten Princip darſtellt, erſchien dort als neu aufgefundene poſitive Lehre des römiſchen Rechts.

(Die Fortſetzung folgt.)

PHILOSOPHIE.

Tübingen, bey Schramm: *Verſuch und Rechtfertigung des Glaubens an die Fortdauer der Perſönlichkeit nach dem Tode.* Mit beſondrer Hinſicht auf die in *Wielands* Athanaſia dagegen erhobenen Zweifel. Von *C. F. Traut.* 1807. 51 S. 8. (5 gr.)

Es gehörte zu den Merkwürdigkeiten der Zeit, daſs durch Wözel und ſeines lieben Hannchens Erſcheinung eine Menge Federn beſchäftigt wurden, und ſelbſt *Wieland* ſeine Stimme darüber vernehmen lieſs, die über den Glauben an perſönliche Fortdauer überhaupt verneinend ausfiel. Unſers Vfs. Zweck dagegen ergiebt ſich ſchon aus dem Titel. In Bezug auf dieſen Gegenſtand läſst ſich leicht zeigen, daſs in jeder Annahme einer vom Körper unabhängigen Fortdauer des Geiſtes eine logiſche *petitio principii* liege, indem zur Möglichkeit einer ſolchen Fortdauer ſchon der Geiſt als etwas für ſich beſtehendes voraus geſetzt wird. *Wieland* ſagt z. B. Alle geiſtige Aeuſserungen wären an das Gehirn gebunden; da der Tod uns dieſes Organs beraube: ſo müſſe mit ihm auch alles untergehn, was wir jetzt als unſre Vorſtellung auffaſsten, zumal da die Verletzung dieſes Organs ſchon dieſelbe Wirkung habe. Der Vf. ſagt dagegen, das müſſe er zugeben, auch ohne der Galliſchen Schädel- und Gehirnlehre zu huldigen; aber man wiſſe ja von der Art des künftigen Seyns nichts gewiſs, das glaubige Herz ſehe davon nur die neblichte [illegible] aus dem Meere der Ewigkeit aufdämmern. Die ſichern Data könnte man nur aus der genauen Kenntniſs vom Weſen des Geiſtes und ſeinem innern Verhältniſs zur Organiſation liefern, durch ſie lieſsen ſich etwa die nothwendigen Gränzen und Bedingungen ſeines Da[illegible] bezirkes in jeder Zeit und Lage beſtimmen. Das iſt ja überall nur die Frage: ob des Geiſtes Weſen ſich unabhängig vom Körper exiſtire oder nicht, oder ob es mit dem Körper entſtehen und vergehen müſſe. Deſswegen läiſt ſich auch nicht, wie S. 14. geſagt wird, die Dunkelheit *einigermaßen* aufhellen, es hilft da keine Vermittlung zwiſchen Körper und Geiſt durch irgend ein feineres Seelenorgan (S. 16.), ſondern Körper und Geiſt ſind entweder ihrem Weſen nach identiſch oder ſie ſind weſentlich verſchieden. Im erſten Fall [illegible] ſie ein gleiches Schickſal, im zweyten iſt eine [illegible] lichkeit denkbar, obgleich die Art und Weiſe [illegible] verſchieden vorgeſtellt werden könnte. Manche [illegible] ſchen mögen davon ganz eigne Vorſtellungen [illegible]. So, meynt der Vf., könnte der des Erdenleibs ent[illegible] Geiſt ſich bloſs in das feinere Schema ſeines [illegible] hüllen, und dann freylich unvermögend ſeyn, Vorſtellungen aus der Körperwelt zu ſchöpfen und [illegible] zurückzuwirken; aber er könnte doch noch der [illegible] Leibesleben gehabten Anſchauungen und Gefühle [illegible] rückrufen: ſo wie der Erblindete, vor deſſen um[illegible] teten Auge die ganze ſichtbare Welt mit allen Reizen ihrer Farben und Geſtalten verſchwunden iſt, ſich [illegible] heitere Bild derſelben durch den innern Sinn des Geſichts noch anſchaulich zu vergegenwärtigen vermag. — Eine ſolche Unſterblichkeit kann wohl nicht in [illegible] Augen Werth haben. Wenn nicht ein kräftigeres [illegible] ſeyn den Unſterblichen empfangen, und er mit den [illegible] blichenen Bildern dieſer Erde und kahler Rückerinnerung ſich begnügen ſoll, wenn nichts anders ihn [illegible] wartet, als ein langweiliger Kirchenhimmel mit einer eben ſo langweiligen Alltagsſeligkeit: ſo iſt es eben ſo gut, friſch weg der Unſterblichkeit zu entſagen. Rec. meynt aber, daſs allerdings den Menſchen ein Beſſeres erwarte; Hr. *T.* ſcheint mit Wenigerem zufrieden. Indeſs berührt er (S. 22.) ſehr richtig das Fundament alles vernünftigen Glaubens darüber, nämlich die aus Freyheit hervorgehenden ewigen Ideen des Wahren, Schönen und Guten. Auf dieſem Fundamente ruht die *Perſönlichkeit*, welche wir den irdiſchen Menſchen zuſchreiben, das Vorrecht und das göttliche Siegel unſrer Gattung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Taſché u. Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

2) Ebendaſ., b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. ſ. w.

3) Ebendaſ., b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 78. abgebrochenen Recenſion.)

Im *zweyten* Theil von Nr. 1.: *Dolus*, *Mora*, *Pactum*, *Edictum*, *Id quod intereſt*, *Caſus*, wird vorerſt der nach dem römiſchen Sprachgebrauch mit dem Wort *dolus* verbundene Sinn erläutert; es wird gezeigt, daſs das Wort *Culpa*, im weiteſten Sinn genommen, *jede* Illegalität, mithin auch *Dolus*, in ſich faſſe. — (Rec. wird auf den techniſchen Sinn des Worts *dolus* bey der Anzeige von Nr. 2. u. 3. zurückkommen.) — Es wird hiernächſt der geſetzliche Begriff der *Mora* erklärt und begründet. Rec. hält das, was nun folgt, für einen der gelungenſten civiliſtiſchen Verſuche des ſcharfſinnigen Vfs. Nach der einſtimmigen Meinung unſerer Rechtslehrer iſt *Mora* abhängig von *Dolus* und *Culpa*. Das iſt ſie aber nach dem Ausſpruch der Claſſiker nicht. Die Leichtigkeit, Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der tempeſtiven Erfüllung einer perſönlichen Verbindlichkeit, die *facultas* oder *difficultas dandi*, gehört, nach L. 137. §. 4. D. *de verb. obl.*, zu dem *commodum* oder *incommodum perſonae*, nicht zum *impedimentum naturale*. Dieſs heiſst nichts anders, als ſo viel: Der Schuldner eines Individuums trägt, wenn er frey von *Mora* iſt, die Gefahr nicht, und der zufällige phyſiſche oder juriſtiſche Untergang der ſchuldigen Sache trifft den Berechtigten; hier exiſtirt nach dem techniſchen Sprachgebrauch ein *impedimentum naturale*; der die tempeſtive Erfüllung der perſönlichen Verbindlichkeit hindernde Zufall dagegen trifft die Perſon des Verbundenen, und ſetzt ihn auch ohne ſein Verſehn in *mora*. Eben darum gehören weder *dolus* noch *culpa* zum Weſen derſelben; nur durch das Factum des gegenſeitigen Contrahenten wird der Moroſe von den nachtheiligen Folgen des Verzugs frey; *einmal*, wenn der erſtere nach ſchon eingetretener *Mora* das Verbindlichkeits-Object ohne Vorbehalt annimmt, und dadurch auf ſein Entſchädigungsrecht ſtillſchweigend verzieht — *purgatio mora* — *zweytens*, wenn ihm als *debitor accipiendi* ſelbſt *Mora* zur Laſt fällt. — Sind daher beide Contrahenten *zugleich* in *Mora*, ſo iſt es eigentlich keiner (L. 51. D. *de act. emt. et vend. pr.*), ohne daſs, wie *Wehrn* glaubt, der vorſätzlich Moroſe dem bloſs aus Unvorſichtigkeit Moroſen verantwortlich bleibt. Sind dagegen beide Theile nicht zugleich in *Mora*, ſo haftet die Verantwortlichkeit auf dem *zuletzt* zögernden, doch ſo, daſs er die aus der frühern *Mora* des andern erworbenen Rechte nicht verliert. — Der Vf. prüft nunmehr die Pandektenſtellen, welche den Begriff der *Mora* dennoch unter *Culpa* zu ſubſumiren ſcheinen, und zeigt, daſs ſie die gemeine Meinung nicht rechtfertigen. Denn wenn 1) *Mora* häufig auch *fruſtratio* genannt wird: ſo iſt es doch gar nicht nothwendig, dieſes Wort auf böſen Willen zu beziehen. Vereitelt doch immer, auch der unverſchuldet Zögernde, die Erwartung ſeines Gläubigers! Wenn 2) L. 36. D. *de ſolut.* den Verbundenen, der an einem unſchicklichen Ort ſeine Bereitwilligkeit zu zahlen äuſsert, nicht von der *Mora* frey ſpricht, welche ihn doch nach L. 17. D. *de conſ. pec.* nicht trifft, ſo bald der andere Theil ohne zureichende Urſache die Annahme verweigert, wenn L. 23. §. 1. D. *de receptis*, denjenigen, der an einem Termin zahlen ſollte, und durch unverſchuldetes Ausbleiben des andern gehindert, nicht zahlen konnte, dennoch in die auf den Fall des Verzuges bedungene Conventionalſtrafe verurtheilt, wenn er ſeinen nachher Bereitwilligkeit zur Annahme äuſsernden Gläubiger nicht befriedigt — ſo beweiſen doch alle dieſe von *Wehrn* und andern verdrehte Stellen für die gemeine Anſicht der *Mora* gar nichts. Denn es wird ja nicht behauptet, daſs *Mora* nicht zufällig aus *Culpa* entſtehen könne, ſondern nur geläugnet, daſs *Culpa* zum Weſen derſelben gehöre. Am ſcheinbarſten ſtehn der gemeinen Meinung 3) diejenigen Stellen zur Seite, welche den Beklagten, welcher es nicht *dolos* zur Klage kommen läſst, von *Mora* frey ſprechen, wie L. 63. D. *de reg. juris*, dem ſich in Geldverlegenheit findenden verurtheilten Schuldner eine vom Richter zu beſtimmende und ſogar zu verlängernde Friſt geſtatten, und endlich den in Staatsangelegenheiten abweſenden, oder in feindliche Gefangenſchaft gerathenen, Beklagten von aller *Mora* befreyen. Allein alle Widerſprüche löſen ſich in dem Umſtande auf, daſs der Beklagte *als ſolcher*, und wenn nicht andere Umſtände, z. B. *mala fides*, eintreten, ſich nicht in *mora* findet, und erſt durch den richterlichen, die Zeit der Zahlung beſtimmenden

oder verlängernden Befehl, wenn er ihn unbefolgt läſst, in *mora* geſetzt wird. Der Beweis dieſer Behauptung wird rechtsgeſchichtlich durch die Darſtellung des Streits zwiſchen *Proculus* und *Caſſius*, über die Frage, ob der Beklagte als ſolcher den bloſsen Zufall zu verantworten habe, und aus der Entſcheidung *Paulus* L. 40. D. *de her. petit.* befriedigend geführt. Es werden hiernächſt die nachtheiligen Wirkungen der *Mora*, ſowohl in Hinſicht des inverſen Gläubigers, als des Schuldners, erklärt; die Recenſion, welche nur abweichende und neue Anſichten darſtellen ſoll, kann hier dem Vf. im Auszuge nicht folgen. — *Pactum* — den Vertrag, durch welchen man im Allgemeinen *allen* Schaden zu vergüten verſpricht, erklärt der Vf. auch auf Uebernahme der ungewöhnlichſten Zufälle. Er rechtfertigt dieſe ſchon aus der Interpretation der Verträge folgende Behauptung durch das L. 78. §. 7. D. *de contr. emt. vend.* angeführte Beyſpiel. Für eine ſtillſchweigende Uebernahme alles zufälligen Schadens erklärt er die *Taxatio venditionis cauſa.* Was über den Trödelcontract geſagt wird, iſt richtig, aber nicht neu. Die für ſchwierig gehaltene L. 52. §. 3. D. *pro ſocio* wird auch eine *aeſtimatio taxationis*, nicht *venditionis cauſa*, die dem *ſocius* obliegende *cuſtodia* dagegen des Schluſſes des Fragments wegen von dem Fall erklärt, wenn jener *ſocius* zum Hüther einer gemeinſchaftlichen Herde war angenommen worden. — *Edicte.* — Hieher gehören die *actio de receptis* und *de effuſis et ejectis*, keineswegs die Klage gegen den *judex litem ſuam faciens*, welche nicht durch Unthätigkeit, ſondern durch poſitive ſchädliche Thätigkeit verbindlich wird. — *Id quod intereſt.* — Wieder eine neue und ſehr intereſſante Ausführung. Die gemeine Vorſtellungsart, welche das *damnum emergens* und das *lucrum ceſſans*, und nur bey dieſem, nicht auch bey jenem das, was *circa rem*, und dasjenige, was *extra rem* vom Beſchädigten vermiſst wird, unterſcheidet, befriedigt den Vf. nicht. Er zeigt aus L. 21. §. 3. D. *de act. emt. vend.*, daſs der römiſche Juriſt ſehr ſorgfältig auch bey dem durch unterbliebene Erfüllung der Verbindlichkeit entſtandenen Verluſt, den aus dem Entbehren des Gemeinwerths des Verbindlichkeits-Gegenſtandes reſultirenden *weſentlichen* Schaden, vom *zufälligen* Schaden trennt, den das nämliche Entbehren wegen der vereitelten Zwecke und Diſpoſitionen des Berechtigten erzeugen kann, z. B. das Abſterben des Pferdes des Käufers wegen Nichtablieferung der zum Futter deſſelben beſtimmten verkauften Früchte. Eben ſo deutlich findet ſich dieſe Trennung in L. 2. §. 8. D. *de cog. c. l. Damnum v. lucrum extra rem* wird *omnis cauſa* genannt, z. B. in L. 1. §. 24. D. *dep. v. contra.* Hiernach giebt es *a*) beym *damnum emergens* 1) ein *damnum circa rem* durch den Verluſt der Sache ſelbſt, 2) ein *damnum extra rem* durch die Vereitlung der Zwecke und Diſpoſitionen des Berechtigten und den hieraus reſultirenden Schaden; *b*) beym *lucrum ceſſans* 1) wieder ein *lucrum ceſſans circa rem* durch die Entbehrung des *geſtiegenen* Gemeinwerthes der Sache, 2) ein *lucr. ceſſ. extra rem* durch die Vereitlung der zufälligen Vortheile, welche aus der nun vereitelten Realiſirung der Diſpoſitionen des Berechtigten würden hervorgegangen ſeyn. Nach der gemeinen Vorſtellungsart verbinden *dolus* und *culpa lata* — aber auch nur ſie allein — zum Erſatz des *lucrum ceſſans circa* und *extra rem*. Allein in keiner einzigen für dieſe Meinung angeführten Beweisſtelle iſt von *dolus* oder *culpa* die Rede. Ueberall werden *dolus*, *culpa* und *mora* gleich behandelt. Wenn nach L. 21. §. 3. D. *de act. emt. et vend.* der nicht abliefernde Verkäufer von Wein oder Früchten weder für den Verluſt verhungerter Sklaven (*damnum extra rem*) noch für die dem Käufer entgangene Gelegenheit zu einem weitern vortheilhaften Verkauf verantwortlich iſt (*lucrum extra rem*); wenn dagegen nach L. 9. §. 7. u. 8. D. *ad exhibendum* nicht bloſs der *Werth* der zu exhibirenden Sache (*quanti res ſit*), ſondern auch der entbehrte Nutzen des Berechtigten (*utilitas actoris*) ein Gegenſtand der richterlichen Schätzung iſt: ſo findet ſich weder hier noch dort der Grund der Verſchiedenheit des Maſsſtabes der Entſchädigungs-Verbindlichkeit in *dolus* oder *culpa*. Hr. *S.* abſtrahirt aus der Combination aller einſchlagenden Stellen folgende beide Grundregeln: I. *Mit einer Sache zu jeder Zeit frey ſchalten und walten, ſo daſs jeder dritte dieſe Beſtellungen in ihrem vollen Umfange anerkennen muſs, und ſchlechterdings nicht hindern darf, kann nur der Eigenthümer, oder der, welchem der Eigenthümer ſo zu diſponiren erlaubte. Darum iſt derjenige, welcher eine ſolche Diſpoſition vereitelte, Erſatz auch dafür*, d. h. *auch für die vereitelte Diſpoſition über die Sache, zu leiſten ſchuldig* (*damnum — lucrum — extra rem*). II. *Dahingegen iſt kein Grund abzuſehn, warum der Eigenthümer oder ein jeder andrer Beſitzer einer Sache, wenn er ſchon als Schuldner dieſelbe an einen dritten einſt abzuliefern verbunden iſt, die vorläufigen Diſpoſitionen dieſes dritten über eben dieſe Sache anerkennen müſſe* (S. 123—126.). (Rec. iſt mit dieſem Reſultat vollkommen einverſtanden. Er hält es für einen durchaus praktiſchen Gewinn für die Wiſſenſchaft des römiſchen Rechts. Nur kann er dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er L. 2. §. 8. D. *de eo quod certo loco* aus dem *erſten* Grundſatz zu erklären, und dadurch die freylich bloſs ſcheinbare Antinomie zwiſchen dieſer Stelle und L. 19. D. *de per. et com. rei vend.* aufzulöſen ſucht. Daſs in beiden Stellen ein durchaus verſchiedener Entſchädigungsmaſsſtab feſtgeſetzt wird, in der erſten die *ganze utilitas actoris*, *ultra legitimum modum uſurarum*, in der zweyten *uſura duntaxat*, *non omne omnino*, *quod venditor*, *mora non facta*, *conſequi potuit*, iſt für ſich klar. Daſs aber der Grund des Unterſchiedes darin liege, daſs dort *eigenthümliches* Geld des *Klägers*, hier *eigenthümliches* Geld des *Beklagten* der Diſpoſition des erſtern entzogen worden, iſt falſch. In beiden Stellen iſt von einem Beklagten die Rede, welcher ſein eigenes Geld dem Kläger nicht zur bedungenen Zeit, am bedungenen Ort auszahlt. Auch iſt in der erſten Stelle überhaupt von der Klage die Rede, welche die Nichtleiſtung einer an einem beſtimmten Ort ſtipulirten Zahlung begründet. Es heiſst allgemein, daſs bey *dieſer* Klage *utilitas actoris* in Betracht

tracht komme. Die Regel wird *nachher* durch das *Beyſpiel* eines Schuldners erläutert, welcher *pecuniam trajectitiam an einem beſtimmten Ort* zu zahlen hatte. Die vom Vf. gelieferte Conſtruction der L. 2. §. 8. D. *de eo q. c. l.* würde daher auch dann die Prüfung nicht aushalten, wenn es wahr wäre, wie der Vf. in der Note S. 127. ſagt, daſs *pec. traj.* ſeinem Begriff nach nicht nothwendig ein Darlehn bezeichne. Das iſt aber ebenfalls unrichtig. *Pecunia trajectitia* iſt dem Begriff nach eine Gattung von *Mutuum*, welches bloſs das eigen hat, daſs der Gläubiger ſelbſt die Gefahr trägt, wie die Zuſammenſtellung von L. 1. 3. 4. 8. 9. D. *de foenere nautico* ſehr deutlich zeigen. — Die Beſtimmung der L. 2. §. 8. D. *de eo q. c. l.* muſs daher nicht unter die erſte vom Vf. aufgeſtellte Regel ſubſumirt, ſondern als Ausnahme von dieſer Regel betrachtet werden. Der Grund der Ausnahme liegt wohl in dem beſondern, vielleicht durch Rückſichten für Handlung und Credit motivirten, Schutz, welchen das Edict des Prätors der Stipulation, an einem gewiſſen Ort zu zahlen, ſchenkte). Aus der erſten Regel folgt nun ſehr conſequent die Beſtimmung der L. 21. §. 3. D. *de act. em. et v.*, nach welcher der moroſe Verkäufer weder für *damnum* noch für *lucrum extra rem* haftet. Und eben darum iſt das *id quod intereſt emtoris* der L. 1. pr. D. *de act. e. et v.* aus L. 3. §. 4. *in fine* auf den bloſsen *Gemeinwerth* am Ort des Verkaufs *(damnum et lucrum circa rem)* zu beſchränken. Eben ſo richtig folgt auch die Unerheblichkeit der Warnung des Käufers, daſs beſondere Vortheile oder Nachtheile von der richtigen Lieferung für ihn abhängen. — Nach dieſer Anſicht läſst ſich die *L. un. l. de ſent. quae pro eo quod intereſt prof.* in allen Fällen, in welchen der Beſchädigungsgegenſtand einen ſteigenden oder fallenden Gemeinwerth hat, leicht anwenden, und daſs jene juſtinianeiſche Verordnung zwiſchen *lucrum circa* und *extra rem*, oder zwiſchen doloſer und nicht doloſer *Mora* keinen Unterſchied begründe, folgt von ſelbſt. — So wenig indeſſen *dolus* und *culpa* auf den *Maſsſtab* der Entſchädigung Einfluſs haben, ſo wichtig iſt erſterer für den vom Kläger zu führenden *Beweis* ſeiner Schadensforderung. Der Vf. ſtellt richtige Bemerkungen über den *Schätzungseid* als ein nicht eigentlich ſubſidiariſches, ſondern vom Ermeſſen und der Beſchränkung des Richters abhängendes, Beweismittel auf. Er zeigt, daſs es nicht bloſs zum Beweis des ſubjectiven *(pretium affectionis)*, ſondern auch zur Ausmittlung des objectiven Werths der Sache *(pretium veritatis)* zuläſſig und den Beſchreibungen der *L. un. C. de ſent. quae pro eo q. i. prof.* ebenfalls unterworfen ſey. — Von demjenigen, was nun der Vf. über Früchteperception ſagt, kann Rec. keinen Auszug liefern. Ueberhaupt gehörte dieſe Ausführung mehr in die Lehre von Eigenthum, Uſucapion und Civilbeſitz, als in die Theorie des Schadenserſatzes. — *Caſus*. — Hierunter wird im Allgemeinen der aus unabänderlichem Geſchick reſultirende Schaden verſtanden. Im Obligationenverhältniſs bezeichnet auſserdem *Caſus* denjenigen Schaden, für welchen der *paſſive* Urheber deſſelben, nach dem Grade des zu leiſtenden Fleiſses, zu haften nicht ſchuldig iſt. Der *Caſus* kann nie als *unmittelbare* Quelle einer Entſchädigungs-Verbindlichkeit betrachtet werden. Denn bey der Uebernahme deſſelben durch Verſprechen, oder als Folge der *Mora*, iſt dieſe oder jenes die Quelle der Obligation. Dagegen iſt er die Urſache, warum eine Entſchädigungs-Verbindlichkeit *nicht* eintritt. Ein Zufall in der Perſon des Promittenten befreyt dieſen von der Verbindlichkeit der Leiſtung nicht, wenn nicht der nämliche Zufall die Perſonen, oder vielmehr ihre Kräfte und Fähigkeiten, als das Object des Gegenſtandes der Verbindlichkeit trifft, und ein *impedimentum naturale* darſtellt. Nach dieſer Anſicht geht die Verbindlichkeit zur Erfüllung des Dienſtcontracts auf die Erben des Dienſtherrn, aber nicht auf die Erben des Dienſtboten über. Des eingetretenen *impedimentum naturale* wegen hebt der das verpachtete Object treffende Zufall — wohin auch die vom Vermiethen nicht verſchuldete Nothwendigkeit der Reparatur gehört — den Contract für die Zukunft auf, befreyt den gegenſeitigen Contrahenten ganz oder zum Theil von der Gegenleiſtung, und berechtigt ihn zum Wiederempfang des im Voraus Gegebenen; allein eine eigentliche Entſchädigungs-Verbindlichkeit tritt in Anſehung des Verpächters nicht ein. Alle L. 15. §. 2. L. 19. §. 1. und L. 33. 34. 35. D. *Locati* vorkommenden Fälle ſind nach dieſem Princip entſchieden. Und dieſe Entſcheidungen ſind neue Beweiſe für die Richtigkeit der vom Vf. aus den Fragmenten der Claſſiker über *culpa* und *mora* neu abſtrahirten Grundſätze.

(Die Fortſetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Chemnitz u. Leipzig: *Diätetiſch mediciniſcher Rathgeber für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Säugende.* Von einem praktiſchen Arzte und Geburtshelfer. 1805. XIV u. 274 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift zerfällt in *drey* Abſchnitte, durch welche die Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen belehrt werden ſollen, was zu ihrem Beſten, in den genannten Zuſtänden, dienen kann. Gleich im *erſten* Abſchnitte, welcher als Belehrung für Schwangere das Wiſſenswerthe aus der Lehre von der Schwangerſchaft enthält, werden Gegenſtände abgehandelt, und mit einer unnöthigen Weitſchweifigkeit und breiten Beredſamkeit geſchildert, die kaum in einen Hebammen-Katechismus aufgenommen werden dürften. Dahin gehören: die anatomiſche Beſchreibung der Fallopiſchen Trompeten, des Eyerſtockes, ſogar der Krankheiten dieſes Organs; die Darſtellung der verſchiedenen Theorieen der Empfängniſs; die umſtändliche Schilderung der verſchiedenen falſchen Schwangerſchaften; die lange, und für Schwangere wahrhaft beängſtigende, Litaney von den vielen und ſchmerzhaften Krankheits-Erſcheinungen, welche ſie, während der Schwangerſchaft, erfahren können, nebſt einer umſtändlichen, pathologiſchen Erklärung derſel-

ſelben u. ſ. w. Ferner enthält dieſer Abſchnitt manche Vorſchläge, deren Befolgung Rec. nicht unbedingt empfehlen möchte, z. B. der Rath, in der Schwangerſchaft bisweilen etwas feſtere und derbere Speiſen zu genieſsen, um die Kräfte des Magens zu üben, und gleichſam auf die Probe zu ſtellen; desgleichen unter gewiſſen, S. 69. angegebenen, trüglichen, und den Schwangern zur Beurtheilung allein überlaſſenen, Symptomen eine Aderlaſs von 6 bis 8 Unzen vorzunehmen; bey Mangel an Appetit, Trägheit des Magens, fadem Geſchmack und Aufſtoſsen, ein Pulver aus *Rhabarber*, *Magneſia* und *Caſſia* zu gebrauchen; bey dem Sodbrennen nur *Magneſia* anzuwenden; bey Gebärmutterblutflüſſen, welche der Vf. (S. 118.) nicht einmal immer für gefährlich hält, obwohl ſolche, nach Rec. Ermeſſen, beſonders in den letzten Monaten der Schwangerſchaft, höchſt bedenklich ſind, und ſchnelle, wirkſame Hülfe erfordern, wird nichts weiter als verſchlagenes Waſſer? mit Citronenſaft, oder Eſſig, zu trinken angerathen u. ſ. w. Im *zweyten* Abſchnitte, welcher den Belehrungen für Gebärende gewidmet iſt, ſind unter andern tadelnswerth die unvollkommene Beſchreibung der Wehen, und die unrichtige Angabe der Dauer und der Beſchaffenheit der vorherſagenden Wehen, welche nicht *einmal*, nicht *mit einem ſtechenden Schmerze*, ſondern gewöhnlich alle Abende, 3—4 Wochen vor der Entbindung, als krampfhafte Kolik-Schmerzen einzutreten pflegen; ferner die falſche Behauptung: daſs, bey einer natürlichen Geburt, im häufigſten Falle, der Kindeskopf dergeſtalt vorläge, daſs das Hinterhaupt vorwärts und ſeitwärts nach der linken Seite der Mutter gekehrt ſey, da gerade dieſe Lage die allerſeltenſte zu ſeyn pflegt; ſo wie, daſs die Dauer einer natürlichen Entbindung ſich von 8—16 Stunden erſtrecke, welches theils von mancherley Umſtänden abhängt, theils in einem, nur für Frauenzimmer beſtimmten, Buche gar nicht feſtgeſetzt werden ſollte. Sehr heftige Schmerzen gehören zwar nicht zum Weſen der Entbindung, aber eine Geburt, ohne alle Schmerzen, wie ſie *Oſiander* ſchildert, iſt ein offenbares Unding. Aderläſſe während des Kreiſsens ſind ſelten nöthig, erfordern aber dann andere Symptome zu ihrer Anwendung, als welche (S. 164.) zu dieſem Zwecke angeführt worden ſind. Die Belebungsmittel bey todtſcheinenden Kindern ſind ſehr einſeitig vorgetragen; ein Hauptmittel — der Aderlaſs aus der Nabelſchnur — iſt gar nicht angeführt, und die vom Vf. empfohlne Behandlung iſt viel zu ſtürmiſch, und in manchen Fällen ganz zweckwidrig. Eben ſo wenig gehört der (S. 183.) angerathene Gebrauch eines Sandſackes auf den Unterleib, bey hartnäckigen Blutflüſſen nach der Entbindung, in eine Schrift, welche ſich durch vernünftige und liberale Vorſchläge bey den Frauen empfehlen ſoll u. ſ. w. Im *dritten* Abſchnitte, welcher die Belehrungen für Wöchnerinnen und Säugende vorträgt, würden unter andern folgende Ausſtellungen zu machen ſeyn, z. B. das, wenige Stunden nach der Geburt, empfohlne Wechſeln der Wäſche würde groſse Vorſicht verlangen; häufiges Thee- oder Waſſertrinken iſt Müttern, welche nicht tränken wollen, kaum anzurathen; viele Limonade, vielen Citronenſaft läſst Rec. den Wöchnerinnen ſelten genieſsen, beſonders nicht in den erſten Tagen des Wochenbettes, da gewöhnlich Leibſchneiden, Blähungen, heftigere Nachwehen darauf erfolgen; das unter Nr. 12. angerühmte, aus *Cacao*, *Anis* und *Fenchel* beſtehende, Mittel zur Vermehrung der Milch ſcheint dem von *Bergius* empfohlnen Tranke, für welchen die Erfahrung ſpricht, nachſtehen zu müſſen. Die im *Anhange* mitgetheilten Arzneyformen enthalten faſt ſämmtlich ſo gleichgültige Mittel, daſs ſich darüber wenig ſagen läſst.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Die Chirurgie in ihrer Trennung von der Medicin*, von Dr. W... 1806. 113 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. beweiſet in dieſer Schrift, daſs es die Medicin durchaus nur mit dem Weſen der Organiſation, die Chirurgie bloſs mit der Auſsenſeite des menſchlichen Organismus zu thun habe. Daſs dieſe gemäſs beide nothwendig immer getrennt werden und getrennt bleiben müſſen, wenn wir nicht eine chirurgiſche Medicin und eine mediciniſche Chirurgie — Benennungen, die für die geſunde Anſchauung beider einen durch nichts zu hebenden Widerſpruch enthalten — ſich entwickeln ſehn wollen. Das Handeln der Chirurgie, oder die Beſeitigung entſtandener Differenzen der Form des menſchlichen Organismus durch Mittel, welche primär mechaniſch in den Mechanismus des Organism... greifen, kann bloſs von der Medicin aus beſtimmt werden; der Chirurg iſt alſo in Hinſicht der Beſtimmung zu ſeinem Handeln von dem Arzte abhängig; aber un... abhängig iſt er, ſo wie er zum Handeln gelaſſen iſt, er handelt dann nur nach den Regeln der Chirurgie, nicht aber nach Regeln der Medicin. Der Chirurg als ſolcher, hat weder einer Phyſiologie und Noſologie, noch einer Therapie und Arzneymittellehre nöthig, er bedarf nur einer genauen Kenntniſs der Anatomie, der chirurgiſchen Diagnoſtik und der Lehre von den Inſtrumenten und Bandagen, nebſt ihrer Anwendungsart. Wenn nun auch die Medicin und Chirurgie, ihrem Weſen nach, getrennt ſind, wenn aus der Deduction des Vfs. das nämliche Reſultat entſpringt, ... die Erfurter Akademie, oder vielmehr Hr. ... vor mehrern Jahren aus ganz andern Gründen ... ſtellte: ſo iſt ſie doch nach Rec. Dafürhalten der bündigſte Beweis für *Röſchlaub's*, *Stoll's* u. a. Behauptungen, wodurch die Unzertrennlichkeit der Medicin und Chirurgie, freylich aus andern Geſichtspuncten, feſtgeſetzt iſt. Der Chirurg wird und muſs Arzt ſeyn, wenn er bey ſeinen Handlungen nicht immer in Verlegenheit kommen will; er muſs, wenn er eine unabhängige Exiſtenz fordert, durchaus das Studium der Medicin und Chirurgie mit einander cultiviren.

by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17 März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Gieſsen u. Wetzlar, b. Taſché u. Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von Dr. *Franz Schöman* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von Dr. *Franz Schöman* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. von Nr. 2. hat ſich auf die Darſtellung der *culpa* beſchränkt, und *mora* nur nebenher berührt. Er theilt den herrſchenden, *mora* unter *culpa* ſubſumirenden Irrthum. Seine Theorie weicht von der Schöman'ſchen in *allen*, beiden Schriftſtellern *eigenthümlichen*, Geſichtspunkten ab, und ſtimmt nur da, wo ſie aus gemeinſchaftlichen Vorarbeiten ſchöpften, mit ihr überein. Der *erſte* Abſchnitt handelt vom *Begriff* der *culpa*. Der Vf. zeigt §. 1. überzeugend, daſs *culpa* im weiteſten Sinne nicht bloſs einen Verſtandesfehler, ſondern ein zuzurechnendes *Verſchulden* überhaupt bezeichne, und ſich eben ſowohl auf das ſo genannte Delict der Neuern (die geſetzlich verpönte Handlung), als auch auf die Fälle beziehe, wo gegen eine beſtehende Obligation gehandelt worden iſt. (§. 2.) Er läugnet, daſs nach dem Sprachgebrauche der Römer *dolus* und *culpa* wie Willens- und Verſtandesfehler einander entgegengeſetzt ſind, ob er gleich zugiebt, „daſs der Umſtand, ob jemand wiſſentlich und alſo mit Willen die widerrechtliche Folge hervorgebracht habe, oder nicht, von dem entſcheidendſten Einfluſs ſey." (S. 10.) Im Civilrecht wie im Criminalrecht wird alſo unter *culpa jede* Illegalität verſtanden. (S. 29.) Dort wie hier iſt ſie *lata* oder *levis*. *Culpa lata* iſt Illegalität mit *Wiſſenſchaft* oder aus *böſem Vorſatz*, *culpa levis* iſt Illegalität ohne böſen Vorſatz aus *Unachtſamkeit*. (S. 13.) *Culpa lata* faſst *dolus* in ſich, mit andern Worten, *dolus* iſt eine Art von *culpa lata*. (S. 14.) War nämlich Gewinnſucht die Triebfeder der abſichtlich begangenen Illegalität: ſo nennt ſie der römiſche Sprachgebrauch in dieſem Falle *dolus*. Jede andere abſichtliche Illegalität behält den allgemeinen Namen *culpa lata*. Für dieſe Abſichtlichkeit treten zwey Vermuthungsgründe ein; einmal wenn Leidenſchaft und Neigung als Triebfedern wirkten (S. 14.), zweytens wenn der illegale gröſsere Nachläſſigkeit als in dem Seinigen zeigte. (S. 30.) Ueber den zweyten Vermuthungsgrund war nach L. 32. *D. dep.* zwiſchen Nerva und Proculus Streit; dieſer verneinte, jener affirmirte den Vermuthungsgrund. Celſus beſtimmte ſich für die Meinung Nerva's, und Juſtinian erklärte ſie durch Aufnahme in unſere Pandecten für die geſetzliche. (S. 31.) *Culpa levis* begeht derjenige, welcher in fremden Angelegenheiten grade ſo viel Nachläſſigkeit zeigt, als in den ſeinigen; denn L. 22. §. 1. *D. ad SC. Treb.* nennt *culpa levis* eine *rebus ſuis conſueta negligentia*, und L. 3. *D. de per. et com. rei vend.* fordert vom Verkäufer, welcher doch nur für *culpa levis* haftet, *diligentiam exactiorem quam in rebus ſuis adhiberet*. Die weitere Abtheilung der *culpa levis* nach *Graden* iſt falſch. Auch die geringſte Nachläſſigkeit, wenn durch ſie Schaden entſteht, iſt als widerrechtlich anzuſehn. (S. 41.) Die Ausdrücke *culpa levis* u. *leviſſima* ſind gleichbedeutend, und *culpa, omnis culpa, diligentia, omnis, exacta, exactiſſima diligentia, cuſtodia, cuſtodia quam diligentiſſimus pater familias rebus ſuis adhibet*, ſind entweder ebenfalls ſynonym, oder beziehen ſich auf die verſchiedenen Arten, wie *culpa* begangen wird, auf die Verſchiedenheit der Richtungen der Aufmerkſamkeit, zu welchen jemand nach der Verſchiedenheit des Verhältniſſes, in welchem er zum Beſchädigten ſteht, verbunden iſt. (S. 58 u. 59.) Der Vf. geht nun (S. 60.) zu der rechtlichen Begründung des Unterſchiedes zwiſchen der *culpa in faciendo* und *non faciendo* über, welchen L. 91. *D. de V. O.* ſo deutlich ausſpricht. Jene wird *factum*, dieſe *deſidia* oder *negligentia* genannt. (S. 61.) So erklärt ſich der Ausdruck L. 7. *D. ad L. Corn. de ſic.*: *Dolus pro facto accipitur*, und der Zuſatz: *nec culpa lata pro dolo accipitur*. Hier verſteht nun der Vf. unter *dolus* vorſätzliche illegale äuſsere *Thätigkeit*, unter *culpa lata* vorſätzliche illegale äuſsere *Unterlaſſung*. (S. 63.) [Der Vf. verſteht hiernach unter *dolus* bald vorſätzliche Illegalität und Gewinnſucht (S. 14.), bald ein vorſätzlich durch *Handlung* begangenes Delict.] — Das Gegentheil der *negligentia* heiſst *diligentia*. (S. 68.) Wie es eine *culpa lata* und *levis* giebt, ſo giebt es auch eine *negligentia lata* und *levis*. Jene iſt Willens-, dieſe Verſtandesfehler. Wo das Wort *culpa* techniſch und ohne Zuſatz gebraucht wird, bezeichnet es immer *culpa levis in faciendo*. (S. 71.) Endlich giebt es noch eine techniſch ſo genannte *cuſtodia*. (S. 72.) Die Vernachläſſigung derſelben iſt eine Art von *culpa levis in non faciendo*; die Verbindlichkeit zur *cuſtodia* iſt mithin in der Verbindlichkeit zur *diligentia* enthalten. Nach

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bezeichnet *cuſtodia* die Pflicht zur Verwahrung einer Sache; *cuſtodia* entſpricht hiernach der Verbindlichkeit zur Vornahme jeder Handlung, welche Verwahrung bezweckt, oder was eben ſo viel heiſst, *der Verbindlichkeit, für den durch den Diebſtahl zugefügten Schaden zu haften, da dieſer immer durch gröſsere Sorgfalt hätte abgewendet werden können.* Der Beweis dieſer Behauptung wird durch mehrere Stellen geführt, welche die Verbindlichkeit zur *cuſtodia* als die Bedingung der Möglichkeit, die *actio furti* anzuſtellen, betrachten. Da nun bloſs der Eigenthümer, oder derjenige, der die Gefahr der Sache zu tragen hat, zur *actio furti* berechtigt iſt: ſo folgert der Vf. hieraus den von ihm behaupteten techniſchen Sinn der *cuſtodia.* (S. 74.) — [Daſs dieſe ganze Theorie höchſt neu und überraſchend ſey, bedarf kaum einer Bemerkung. Rec. zweifelt indeſſen, ob auch nur eine einzige dogmatiſche Beſtimmung (den ſchon von *Doneau* entdeckten Unterſchied zwiſchen *culpa in faciendo* und *non faciendo* abgerechnet) als wirkliches oder auch nur als *mögliches* Geſetz beſtehen könne. Die Prüfung des Techniſchen und poſitiv Rechtlichen wird am ſchicklichſten bey Nr. 3. vorgenommen werden. Hier ſchränkt ſich Rec. auf die Prüfung der nämlichen Theorie als *mögliches* Geſetz ein. Die Schöman'ſche Theorie zeigt ſich grade dadurch von der glänzendſten Seite, daſs ſie überall das römiſche Recht nach einer geſunden, conſequenten, mit der menſchlichen Natur harmonirenden Geſetzgebungsphiloſophie conſtruirt. Aber man verſuche einmal die Anwendung der Theorie des Hn. *v. L.* auf das wirkliche Leben. Vorſätzliche Illegalität ſoll *culpa lata*, unvorſichtige ohne weitere Gradation *culpa levis* genannt werden; — zwey offenbare Unrichtigkeiten, wie Rec. nachher zeigen wird. — Vorſätzliche Illegalität muſs da angenommen werden, wo der Illegale *mehr* Nachläſſigkeit als in eignen Geſchäften, unvorſätzliche, wo er *eben ſo viel* Nachläſſigkeit zeigt; dort ſoll das römiſche Recht *culpa lata*, hier *culpa levis* annehmen. Was folgt hieraus? Dem als höchſt ſorgfältig bekannten Familienvater würde bey der *geringſten* Unvorſichtigkeit *böſer Vorſatz (culpa lata quae dolo aequiparetur)* zugerechnet werden müſſen, wenn man ihm zeigen könnte, daſs man keine Unvorſichtigkeit an ihm gewohnt ſey. Bey der gröbſten Unvorſichtigkeit würde man ohne Verantwortung bleiben, und nicht einmal wegen *culpa levis* oder *leviſſima* verurtheilt werden können, wenn man etwa gezeigt hätte, daſs man es in eignen Sachen noch ärger mache. Das eine und nämliche Factum, die nämliche objective Unvorſichtigkeit, würde nach der Verſchiedenheit des Charakters des Beklagten, bald als *culpa lata*, bald als *culpa levis* oder *leviſſima*, bald als bloſser Zufall erſcheinen. Und was hätte hierbey der Richter zu unterſuchen, was die Partey zu beweiſen? Nicht die Beſchaffenheit der einzelnen Handlung oder Unterlaſſung, ſondern den Charakter oder die Handlungsweiſe des Menſchen. Von welcher Menge von Erfahrungen aber hängt die immer vielſeitige Beurtheilung eines menſchlichen Charakters ab! Welcher Richterblick kann jene Erfahrungen umfaſſen, welche Partey ſammeln! Welches Geſetz kann da, wo es auf Mein und Dein, auf ein einziges rechtliches oder widerrechtliches Factum ankömmt, eine unermeſslich ſchwierige pſychologiſche Unterſuchung verordnen! Es iſt merkwürdig, daſs Hr. *v. L.* S. 157. eine Pandektenſtelle hat abdrucken laſſen, in welcher eine ſeiner Anſicht nicht unähnliche Behauptung *Labeo's* perſiflirt wird. — Den geſetzlichen Begriff der *cuſtodia* hat der Vf. nicht glücklicher aufgefaſst. Er hat etwas als Geſetz nicht *denkbares* hineingetragen. Weil *cuſtodia* die Pflicht der Aufbewahrung der Sache enthält, ſoll ſie der Verbindlichkeit, für den durch *Diebſtahl* entſtandenen Schaden zu haften, entſprechen: *da dieſer immer durch gröſsere Sorgfalt abgewendet werden kann!* — Iſt denn vernachläſſigte Verwahrung der Sache gegen Brand, Waſſerſchaden, Fäulniſs und andere Naturbegebenheiten, nicht auch vernachläſſigte Verwahrung? Und kann die Liſt oder das Glück des Diebes nicht jeder Verwahrung ſpotten?] — Der *zweyte* Abſchnitt handelt von der *Lex Aquilia*, oder von derjenigen *culpa*, welche eine *obligatio* begründet, im Gegenſatz der *culpa*, welche durch eine *obligatio* begründet wird. Dieſer Abſchnitt iſt nach Rec. Urtheil der gelungenſte in der ganzen Schrift. Enthält er gleich keine neuen Entdeckuugen: ſo iſt doch das ſchon Bekannte, theils beſtrittene, theils unbeſtrittene, mit Sachkenntniſs und ſyſtematiſch zuſammengeſtellt. Daſs der vom *Furioſus* geſtiftete Schaden der *Lex Aquilia* und ihrem Supplement, der *actio in factum*, nicht ſubſumirt werden kann, wird mit treffenden Gründen bewieſen. Ein Auszug würde überflüſſig ſeyn. Rec. beſchränkt ſich auf die Verſicherung, daſs man in keiner Schrift das Detail der *Lex Aquilia* und ihre mannichfaltigen Beziehungen ſo befriedigend zuſammengeſtellt finden. Nur wäre noch eine Anwendung derſelben auf die Schadensvergütung von Proceſskoſten zu wünſchen geweſen. Auch kann Rec. in einer ſehr wichtigen Rückſicht dem Vf. nicht beyſtimmen. Er hält die heutige *actio ex Lege Aquilia* für eine *bloſse* Pönalklage (S. 108 u. 112.), nicht für eine *bloſse actio rei perſecutoria*. Er folgert hieraus 1) daſs ſie auch bey uns gegen mehrere Beſchädiger nicht allein *in ſolidum* angeſtellt werden kann, ſondern daſs auch die Bezahlung des einen den andern nicht befreyt, ſo daſs der Beſchädigte, wenn er will, *mehrfachen* Erſatz erhält. (S. 110.) 2) daſs die Klage gegen den Erben nicht Statt habe, oder in ſo fern er nicht etwa reicher geworden iſt, oder der Proceſs ſchon gegen den Erblaſſer angefangen war; 3) daſs bey der Schätzung des Schadens rückwärts gerechnet werden, und bey Hausthieren der höchſte Werth ſeit dem letzten Jahre, bey andern Sachen ſeit dreyſsig Tagen erſetzt werden muſs. — Die Pönalklagen hingen im frühern römiſchen Recht mit dem Zuſtande der Cultur, ſpäterhin mit dem accuſatoriſchen Criminalproceſs zuſammen. Das Privatintereſſe muſste dem Staate die Erreichung ſeines Zwecks bey verbotenen Handlungen ſichern. Einen öffentlichen Ankläger gab es nicht, und wenn nicht der

ler Privatnutzen den Einzelnen zum Vertreter der öffentlichen Ordnung aufgerufen hätte: ſo würde in hundert Fällen die Verletzung derſelben nicht zur Sprache gekommen ſeyn. Durch die Einführung des inquiſitoriſchen Proceſſes oder des öffentlichen Anklägers hört *der Natur der Sache nach* das Recht des Einzelnen, auf die Beſtrafung der Delicte eigne Privatrechte zu gründen, auf. Der Staat allein hat das Recht der Anklage und Einforderung der verwirkten Strafe. Der einzelne Bürger bleibt — wieder der Natur der Sache nach — auf das bloſse Recht der Anzeige oder der anſpruchloſen *Denunciation* beſchränkt. In einem Staate, in welchem der Staat ſelbſt überall als Ankläger beym inquiſitoriſchen oder öffentlich accuſatoriſchen Proceſs erſcheint, würde die Pönalklage des Einzelnen eine Antinomie in der Verfaſſung und neben der die Vollziehung des Strafgeſetzes fordernden öffentlichen Macht, in dem Einzelnen einen Vertreter der nämlichen öffentlichen Macht darſtellen. Der Repräſentirte und der Repräſentant würden *zugleich* handeln, und bey einem Widerſpruche zwiſchen beiden würde ſich eine Art von Staat im Staate bilden: denn wer ſollte den Widerſpruch entſcheiden? Auſserdem iſt ja die *actio ex L. A.* und die ihr nachgebildete *actio in factum* nicht bloſs *poenalis*, ſondern zugleich *rei perſecutoria* oder *mixta.* (§. 18. 19. *J. de act.*) Hat ſie nach dem heutigen römiſchen Recht den erſten Charakter verloren, ſo hat ſie doch den zweyten behalten. Eben darum kann auch bey der Schätzung der Klage nur der wirklich durch die That ſelbſt, keineswegs der etwa vorher vorhanden geweſene, durch den Handelnden nicht vernichtete Werth der Sache berückſichtigt werden. Daſs ſie gegen Erben, nur in ſo fern ſie reicher geworden ſind, gerichtet ſey, ſagt zwar Ulpian in der L. 23. §. 8. *ad L. A.*; allein er ſagt ausdrücklich: *cum poenalis ſit.* Er ſpricht von der Tödtung eines Sklaven, bey welcher der Thäter oder der Erbe leicht konnte viel reicher geworden ſeyn, als der Beſchädigte poſitiv verloren hatte, z. B. wenn der Sklave unter Bedingungen vom Inteſtaterblaſſer des Urhebers der Tödtung war eingeſetzt worden. — Iſt die heutige *actio ex L. A.* bloſs *rei perſecutoria:* ſo muſs ſie auch gegen den Erben auf das ganze Object der Beſchädigung gerichtet ſeyn. — *Dritter* Abſchnitt. *Culpa in Contracten.* Um den Vf. zu verſtehn, muſs man ſich erinnern, daſs er unter *dolus* Beſchädigung mit Vorſatz durch *Handlung* (daſs *dolus* bloſs Beſchädigung mit *Vorſatz* aus *Gewinnſucht* bezeichnen ſoll, behauptet der Vf. nun nicht mehr), unter *culpa lata* Beſchädigung mit *Vorſatz* durch *Unterlaſſung*, unter *culpa* oder das damit ſynonyme *culpa levis*, Beſchädigung durch *Handlung ohne Vorſatz*, unter dem Gegentheil der *diligentia* Beſchädigung durch *Unterlaſſung* wieder *ohne Vorſatz*, endlich unter *cuſtodia* eine Art von *diligentia*, und zwar das uneingeſchränkte Haften für Diebſtahl verſteht. — Nach älterm Recht war es in Hinſicht auf *culpa* im weiteſten Sinne ſehr wichtig, ob die *obligatio* ein *judicium ſtricti juris* oder *bonae fidei* begründe. (S. 133.) Ging im erſten Fall die *obligatio* auf ein *dare:* ſo war nur die Vornahme ſchädlicher Handlungen widerrechtlich. Dieſe war es aber auch immer. (S. 134.) Beym *judicium bonae fidei* entſtanden erſt feſte Grundſätze durch die Inſtruction des *magiſtratus.* (S. 135.) Da bey uns alle Geſchäfte *bonae fidei* ſind: ſo kömmt es jetzt nur auf *dieſe* Grundſätze an. Die Hauptfrage iſt: was iſt in jedem Geſchäft gegen Redlichkeit oder *bona fides?* Wiſſentliche Beſchädigung iſt es immer. Daher muſs man in jedem Verhältniſs für *dolus* und *culpa lata* haften. (S. 136.) Hiernächſt gelten folgende drey Regeln: I. Um die Gröſse der Verbindlichkeit zur Präſtation der *culpa* zu beſtimmen (unter welcher, wie man weiſs, der Vf. auch *dolus* verſteht) muſs darauf Rückſicht genommen werden, ob der Culpoſe Vortheil aus dem Geſchäft ziehe oder nicht. Iſt jenes: ſo haftet er für *dolus* und *culpa;* iſt dieſes: ſo haftet er nur für *dolus* und *culpa lata.* Im erſten Fall und wenn kein Grund zur Einſchränkung eintritt, enthält die Verantwortlichkeit für *culpa* (d. h. *culpa in faciendo*) auch die Verbindlichkeit zur *diligentia* und *cuſtodia.* (Unterlaſſung der *culpa in non faciendo.*) (S. 140.) Ob auch der Andere Vortheil ziehe oder nicht, iſt gleichgültig; nur verſteht es ſich von ſelbſt, daſs er alsdann ebenfalls für alle *culpa* haften muſs. (S. 141.) Dieſe erſte Regel findet Anwendung 1) beym *depoſitum*, nur der *deponens* haftet für *diligentia;* (S. 147.) 2) bey der *locatio conductio;* 3) beym Pfande; 4) beym Kauf. Dieſer Contract hat viele Sonderbarkeiten. Es wird dabey zwar *diligentia*, aber keine *cuſtodia* präſtirt. (S. 150.) 5) Beym Commodat. (S. 160.) 6) Beym Erben in Hinſicht des Legats und des *fideicommiſſum particulare.* (S. 161.) II. Wer fremde Geſchäfte übernimmt, verſpricht ſtillſchweigend den höchſten Fleiſs. Daher haftet der Mandatar, der Verwalter öffentlicher Fonds, und in der Regel der *negotiorum geſtor*, für *diligentia* und *cuſtodia.* (S. 162—65.) III. Wer in Hinſicht auf ſeine eignen Vermögensrechte (der Mann bey der *dos*, der *ſocius in re communi*), oder auf ſeine Bürgerpflichten (der Vormund) fremde Geſchäfte übernimmt, haftet zwar für *culpa (in faciendo)*, aber nicht für *diligentia (culpa in non faciendo).* (S. 165.) Der Vf. erklärt dieſe Regel als einen Ueberreſt der *fiducia* oder der Eigenthumsübergabe unter der Verbindlichkeit der Rückgabe (welche doch nie, weder bey der Societät, noch bey der *dotis datio* Statt fand), und ſucht ſie durch die Stellen zu beweiſen, in welchen der *ſocius*, der Vormund und der Ehemann bey der Verwaltung der *dos* zu keiner andern, als zu derjenigen *diligentia* angewieſen werden, welche ſie in ihren eignen Geſchäften zeigen (S. 171.); daſs die Vernachläſſigung *dieſer diligentia*, *culpa lata*, und daſs *culpa lata* nach der Anſicht des Geſetzes böſer Vorſatz ſey, hatte der Vf. ſchon S. 31. behauptet. Er nennt S. 166. dieſe nämliche *diligentia* die *diligentia* des *bonus pater familias*, welche er von der *diligentia diligentis patris familias* ſorgfältig zu unterſcheiden räth; nach ſeiner Anſicht iſt das Gegentheil der erſtern *culpa lata*, oder Beſchädigung mit *Vorſatz* (S. 13 f.) durch *Nichthandeln* (S. 63.), das Gegentheil der letztern *culpa levis in non faciendo.* Alle dieſe Regeln kön-

Digitized by Google

können durch Vertrag, Teſtament und *Mora* abgeändert werden. (S. 171.) Von der letzten ſagt der Vf., ſie gehöre *gewiſſermaßen* zur *culpa* (S. 177.); den nähern Zuſammenhang erklärt er nicht, obgleich über die Entſtehungsart und die Folgen der *Mora* das Bekannte gut aus einander geſetzt wird. Die Frage: ob bey der *actio in rem* die *mora* durch die bloſse Litisconteſtation, oder durch den richterlichen Ausſpruch begründet werde, wird S. 183. *nicht* entſchieden. — *Vierter* Abſchnitt. *Obligatio quaſi ex delicto.* (S. 191.) Der Vf. rechnet hierher theils ſolche Fälle, wo beym Mangel eines beſtehenden Geſchäfts keine Verbindlichkeit zu Handlungen vorhanden iſt, aber doch wegen der Verbindung, in welcher die Parteyen ſtehn, angenommen wird; theils Fälle, in welchen der Prätor aus Polizeyrückſichten bey einer wirklich vorhandenen *culpa* gegen jemand eine Klage geſtattet, ohne Rückſicht, ob er ſich ſchuldig gemacht habe oder ein anderer. Bey Fällen der erſten Art tritt nur Verantwortlichkeit für *dolus* und *culpa lata* ein. Der Vf. rechnet hierher 1) die Verbindlichkeit des *precario accipiens*, 2) des *agrimenſor*, 3) des *judex litem ſuam faciens*, 4) des *argentarius* S. 197. (Der Vf. dachte wohl nicht daran, daſs wir durch Handlung, nicht durch Unterlaſſung verantwortlich werden können.) Fälle der zweyten Art ſind bey der *actio de receptis* und *de effuſis et ejectis* vorhanden. S. 199. (Rec. hat gegen die Begründung und Beſchreibung der *obligatio quaſi ex delicto* vielerley auf dem Herzen, zu deren Darlegung der Raum fehlt. Nach ſeiner Anſicht gehörten die *actio noxalis*, *de pauperie* und *de paſtu* ebenfalls hierher. Aber freylich muſste denn auch das Princip, welches allen *obligationibus quaſi ex delicto* zum Grunde liegt, anders conſtruirt und ausgeſprochen werden.)

(Die Fortſetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im literar. Magazin: *Ueber ein faſt ſpecifiſches Mittel wider die Abzehrung und deren Vorbauung und Heilart im Allgemeinen.* Für Aerzte, Nichtärzte und Kranke beſtimmt. Von Dr. *J. V. Rothe*, ausübendem Arzte in Parchwitz an der Oder in Niederſchleſien. 1806. 94 S. 8. (10 gr.)

Vor längerer Zeit ſchon entdeckte der Vf. in der *Raute (Hb. rutae murariae, adianthi albi)* ein *faſt* ſpecifiſches Mittel gegen „Abzehrungen in zweifelungsloſen Fällen." Bloſs um die Aufmerkſamkeit auf daſſelbe zu erregen und möglichſt zu ſpannen, verkaufte er es anfänglich für einen Louisd'or, und „bediente jeden Liebhaber, der ſich dazu fand, nach Pflicht." Er wurde des Dinges aber darum bald überdrüſſig, weil viele Anfrager das Mittel gerne haben wollten, ohne einen Pfennig zu geben. Dieſs — nicht die einheimi-ſchen übeln Inſinuationen (?) — beſtimmten ihn zu der öffentlichen Bekanntmachung ſeines Specificums, welches in wirklichen Abzehrungen ſicher hilft, „wenn der Tod nicht ſchon auf der Zunge ſitzt." Schon in der Vorrede ſtellt der Vf. den Satz auf, den er in der Folge wiederholt: „es giebt keine angeborne Anlage zur Abzehrung (worunter er auch die Lungenſchwindſucht begreift); wir allein bringen uns die Anlage bey, machen uns ſelbſt abzehrend — darin beſteht die Erbſünde! — die Aerzte bringen Abzehrung durch ihre Kuren hervor;" (der Vf. nicht; er hat vielmehr nach ſeiner Verſicherung ke Kunde und ſonderliches Glück in Heilung render Zufälle, auch in Miſsgebären, Unfruchtbarkeit u. ſ. w.) „Hypochondrie, nichts als Hypochondrie, Magenſchwäche, Blähungen u. dgl. ſind die vermeintlichen Anlagen zur Abzehrung." Bey der Widerlegung dieſer und anderer Behauptungen, welche von den dürftigen Kenntniſſen des Vfs. zeugen bey Auszehrungen müſſe man in der Diät nachgiebig ſeyn; harte ſchwere Nahrungsmittel ſtellen das Gleichgewicht wieder her; nach Tiſche fälle der Körper in Auszehrung u. ſ. f.), will keinen Augenblick aufhalten. Beynahe auf jeder Seite des Buchs finden ſich Beweiſe mangelhafter mediciniſcher Kenntniſſe, falſch verſtandener Lehren, irriger Begriffe, und einer gewiſſen, in unſern Tagen eben nicht ſeltnen Neigung, etwas Originelles vorzubringen, neben manchen guten diätetiſchen und therapeutiſchen Vorſchriften, die aber jedem gebildeten Arzte bekannt genug ſind. — Der ſchnitt enthält einige wörtlich abgeſchriebene Stellen aus verſchiedenen Arzneymittellehren, in welchen von der Mauerraute, aber nicht von ihrem Gebrauche bey der Auszehrung, die Rede iſt. — Im ten Abſchnitte erklärt ſich denn der Vf. über ſein Specificum ſelbſt. Er verſichert, daſs die Gartenraute in Verbindung mit der Mauerraute, ihm zur heit bey der Anlage zur Abzehrung (die er doch hin läugnet), theils in vorhandener Schwindſucht die gröſsten Dienſte geleiſtet habe. Er hat ſie frisch, grün, klein geſchnitten auf Butterbrot, den ausgepreſsten Saft, oder im Aufguſs nehmen laſſen. Die Doſis kann er ſelbſt nicht genau men. — Dieſs iſt alles, was wir von dem Vf. über ſein Lieblingsmittel hören. Und dadurch wirklich daſſelbe in Achtung und öftern Gebrauch zu bringen? In dieſer Hoffnung möchte er ſich wohl trügen. Noch immer wird man die Raute *einige* Fälle von Nervenſchwindſucht und Schleimſchwindſucht nützlich finden; ſie aber gegen alle rende Krankheiten als ein Specificum empfehlen kann nur der, der die Natur dieſer Krankheiten nicht kennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Taſché und Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 80. abgebrochenen Recenſion.)

In Nr. 3. liefert Hr. *S.* die Kritik der Abhandlung des Hn. *v. L.* Ueber die Veranlaſſung derſelben wird ſich Rec. am Schluſs der Recenſion erklären. Hr. *S.* ſucht zu zeigen, daſs Hr. *v. L.* die Ausdrücke des römiſchen Rechts *culpa*, *diligentia*, *cuſtodia* überall miſsverſtanden, aus einer nicht verſtandnen Kunſtſprache unrichtige Grundſätze conſtruirt, und die wichtigſten Gegenbeweisſtellen überſehen hat. Kritiſcher Scharfſinn, ſorgfältiges Quellenſtudium, eiſerner Fleiſs ſind die Vorzüge dieſer kleinen Schrift. Einen Auszug leidet ſie nicht. Rec. verſichert, mit gewiſſenhafter Ueberzeugung und nach der ſorgfältigſten Prüfung, daſs Hr. *S.* ſeinen Gegner mit überlegnen Waffen bekämpft, und auf allen Puncten, wo er ihn angegriffen, auch geſchlagen habe. Dennoch kann Rec. einen Hauptfehler dieſer Kritik nicht verſchweigen. Ueber der Menge des Details hat der Vf. den herrſchenden Grundſatz der Theorie des Hn. *v. L.* aus dem Auge verloren, und ihn weder dargeſtellt, noch widerlegt. Zerfällt dieſer herrſchende Grundſatz in ſich ſelbſt: ſo iſt das ganze daraus abgeleitete Syſtem rettungslos verloren. Rec. beſchränkt ſich darauf, denſelben zu conſtruiren, und die gänzliche Unhaltbarkeit der Grundanſicht des Hn. *v. L.* zu zeigen. Dieſs kann er aber nicht, ohne erſt deutlich zu machen, wie Hr. *v. L.* zu dieſer Grundanſicht gekommen iſt. Er hat nämlich in die Wörter: *dolus*, *culpa lata*, *culpa* ohne Zuſatz, oder *culpa levis*, und *cuſtodia*, *überall* einen der Kunſtſprache der römiſchen Juriſten *durchaus* fremden *charakteriſtiſchen* Sinn hinein getragen; aus dieſer Sprachverwirrung muſste eine Theorie hervorgehen, welche der geſetzlichen *ſchnurgrade* entgegengeſetzt iſt; eine Theorie, welche ſelbſt *Hugo Donell* würde in Erſtaunen geſetzt haben, und welche, wenn ſie je geſetzlich werden könnte, ſich in ſich ſelbſt als unbrauchbar und widerſprechend vernichten müſste. Zur Rechtfertigung dieſer harten Beſchuldigung muſs Rec. vor allen Dingen die *techniſchen* Irrthümer des Hn. *v. L.* — mit Rückweiſung auf dasjenige, was Hr. *S.* hierüber ſchon geleiſtet hat — *vollſtändig* aufdecken. Seine dogmatiſchen *Irrthümer* werden dann ſchon von ſelbſt folgen. Hr. *v. L.* verknüpft 1) mit dem Wort *dolus* eine doppelte *charakteriſtiſche* Bedeutung: a) vorſätzliche Beſchädigung aus *Gewinnſucht*, b) vorſätzliche Beſchädigung durch *Handlung*, im Gegenſatz der nämlichen Beſchädigung durch Unterlaſſung. Er verſichert (S. 14.), daſs *wiſſentliche*, durch *andere* Triebfedern als Gewinnſucht erzeugte, Illegalitäten, und in der Note (S. 63.), daſs *wiſſentliche* Unterlaſſungen *culpa lata* genannt würden. Beide Bezeichnungen des *diſtinctiven* Merkmals des *dolus* ſind falſch. Hieſse *dolus* bloſs Beſchädigung aus Gewinnſucht: ſo könnte, wie auch Hr. *S.* bemerkt, der aus Freundſchaft oder Feindſchaft das Recht der Partey beugende Richter nicht des *dolus* bezüchtigt werden (L. 15. §. 1. D. *de judiciis*); es könnte nicht L. 31. D. *ad L. A.* geſagt werden, daſs der *putator ex arbore*, welcher auf einen Vorübergehenden muthwillig einen Zweig fallen läſst, für *dolus* zu haften ſchuldig ſey. Das römiſche Criminalrecht könnte nicht allenthalben den *dolus malus* für die Bedingung des Daſeyns eines jeden durch ein *judicium publicum* heimzuſuchenden Verbrechens erklären, unter welchen es doch manches giebt, bey welchem Gewinnſucht nicht einmal denkbar iſt, z. B. *adulterium*. Und doch ſagt L. 43. D. *ad L. Jul. de adult. coerc.* ſehr beſtimmt: *adulterium ſine dolo malo non committitur*. Eben ſo unrichtig iſt das zweyte vom Hn. *v. L.* angegebene *charakteriſtiſche* Merkmal des *dolus*, oder die Behauptung, daſs *dolus* nur durch *Handlung* begangen werde. Es giebt Stellen genug, in welchen doloſe *Unterlaſſung* auch *dolus* genannt wird, z. B. L. 39. §. 7. und L. 57. D. *de adm. et per. tutorum.* Merkwürdig iſt es übrigens, daſs Hr. *v. L.* in der Note (S. 15.) verlangt, man ſolle mit *dolus überall* den *zuerſt* von ihm angegebnen Sinn verbinden, und daſs er dennoch (S. 63.) wieder eine andere Bedeutung dafür angiebt, ohne im Fortgang ſeiner Schrift zu erklären, ob er die erſte oder ob er die zweyte Bedeutung zum Grunde lege. — 2) *Culpa lata.* Auch mit dieſem Wort verbindet Hr. *v. L. überall* einen falſchen Sinn. *Einmal* verſteht er darunter jede *abſichtlich* oder *wiſſentlich*, nur nicht aus *Gewinnſucht* begangene Illegalität (S. 23.); *zweytens* eine illegale ebenfalls vorſätzliche oder wiſſentliche *Unterlaſſung* (S. 63.).

Zum Beweiſe der Unrichtigkeit der erſten Behauptung verweiſet Rec. Hn. *v. L.* auf die höchſt bekannte, obgleich nirgends von ihm angeführte L. 223. D. *de V. S. pr. Latae culpae finis eſt non intelligere id, quod omnes intelligunt.* Zeigt das *non intelligere* nicht offenbar auf einen *Verſtandesfehler?* Iſt der Verſtandesfehler nicht durch ein ewiges, von keinem Schiefblick des Rechtsinterpreten abzuänderndes Geſetz der Natur vom Willensfehler getrennt? Und iſt irgend eine *wiſſentlich* begangene Illegalität ohne einen Willensfehler denkbar? Daſs aber freylich dieſe nämliche Illegalität als *äuſsere Erſcheinung* den Richter häufig über die Frage in Verlegenheit ſetzt, ob grobe Unachtſamkeit oder böſer Vorſatz zum Grunde liege, daſs ſich häufig pfiffige Bosheit hinter affectirter Dummheit verſteckt, iſt wahr, ob es gleich einen in der menſchlichen Natur gegründeten Unterſchied nicht aufhebt. Eben darum diſpenſirt auch das römiſche Privatrecht den Richter von der Unterſuchung einer nur für die *äuſsere Beurtheilung* ſchwierigen Frage. Eben darum nennt dieſes nämliche Privatrecht die *culpa lata* eine *culpa quae dolo proxima eſt, quae dolo aequiparetur.* (Das römiſche Strafrecht ſanctionirt weiſe und conſequent den umgekehrten Grundſatz *culpa lata pro dolo non accipitur.*) Daſs ferner Leidenſchaft, Neigung, Mitleid, Freundſchaft, Feindſchaft häufig den Verſtand *blendet* und die Reflexion *erſtickt*, deren Unterlaſſung der illegalen Handlung oder Pflichthandlung zum Grunde liegt, iſt eben ſo richtig. Es laſſen ſich dadurch die vom Hn. *v. L.* zur Rechtfertigung ſeiner Vorſtellungsart vom Techniſchen der *culpa lata* angeführte Stellen vollkommen erklären, ohne zu ſeiner ſprachverwirrenden und verzweifelten Hypotheſe Zuflucht zu nehmen. Es iſt, wo möglich, noch unrichtiger, wenn er (S. 63.) unter *culpa lata* eine *wiſſentliche Unterlaſſung* verſteht. Er führt ſeinen Beweis durch L. 7. D. *ad L. Corn. de ſicariis.* Unglücklicher iſt wohl nie ein Beweis geführt worden. Der *Putator ex arbore, qui cum ramum dejiceret non proclamaverit et praetereuntem occiderit*, ſoll durch *wiſſentliche Unterlaſſung* ſich verantwortlich machen, und *darum* ſoll ſeine Handlung im Eingang einer *culpa lata* zugeſchrieben werden. Iſt denn nicht das Herabwerfen des Zweiges, mithin eine wirkliche Handlung, und keineswegs das unterlaſſene *Rufen* Urſache der Tödtung? Unterwerfen nicht §. 5. I. *de L. A.* und L. 31. D. *ad L. A.* den *nämlichen nichtrufenden Putator ex arbore* der *Actio ex Lege Aquilia?* Hat nicht Hr. *v. L.* ein ganzes Buch geſchrieben, um zu beweiſen, daſs die *Lex Aquilia bloſs* die durch *Handlung* verurſachte illegale Beſchädigungen vindicire? Wie kömmt er denn dazu, die Illegalität eines von einer Pandectenſtelle der *culpa lata* bezüchtigtes, und *eben dieſer culpa* wegen von einer andern Pandecten- und einer Inſtitutionenſtelle der *Lex Aquilia* ſubſumirtes Factum, — aus einer *wiſſentlichen Unterlaſſung* zu erklären, und dieſe *wiſſentliche Unterlaſſung* — *culpa lata* zu nennen? — Rec. will hiebey nicht rügen, daſs Hr. *v. L.* die L. 7. D. *ad L. Corn. de ſicariis* auf das unbegreiflichſte verdreht und ihren hohen Sinn gar nicht geahndet, vielweniger verſtanden habe. — Aber unbemerkt kann er nicht laſſen, daſs es Stellen ge[...] giebt, welche *culpa lata* dem *dolus* ohne alle Bez[ie]hung auf Gewinnſucht entgegen ſetzen, und [...] beide von einem *thätigen* und *wirklichen Handeln* [...]ſtehn, z. B. L. 31. D. *ad L. A.* das *lata culpa* [...] *dolo comparabitur* der L. 1. §. 1. D. *ſi menſor fal[ſum modum]* *dixerit*, kann doch wohl unmöglich auf ein wiſſ[entli]ches Unterlaſſen bezogen werden, da der Falſchm[eſ]ſer nie durch Unthätigkeit, ſondern immer nur du[rch] Thätigkeit ſchadet. 3) *Culpa ohne Zuſatz.* H[r.] *v. L.* verſteht darunter, wo es techniſch gebrau[cht] wird, *immer* die *culpa levis in faciendo.* Abermals [ein] Irrthum im ſtärkſten Sinn des Worts. *Einmal* [giebt] es Stellen, in welchen *culpa* ohne Zuſatz, *culpa* [...] *in faciendo* bezeichnet, z. B. §. 5. I. *de L. A.* bezog[en] auf L. 7. D. *ad L. Corn. de ſicar.* *Zweytens* bezeich[-] net *culpa* im *Obligations - Verhältniſs*, wie Hr. *S.* [...] ſend zeigt, entweder *bloſs* eine *culpa in non faciendo*, wie z. B. in L. 72. D. *pro ſocio*, wo ſogar *culpa* [...] *deſidia* und *negligentia beſchrieben* wird, [...] L. 49. D. *pr. Solut. Matr.* und L. 49. D. *de [...]* oder ſie bezeichnet *culpa in faciendo* und [...] *zugleich*, wie in L. 8. §. 3. D. *de prec.* [Dagegen] iſt Rec. keine auf das Obligationen - Verhältniſs ſich beziehende Stelle bekannt, in welcher das Wort [...] in demjenigen Sinne gebraucht würde, von welchem Hr. *v. L.* behauptet, daſs er ihm *immer* beygelegt werde. Daſs *culpa* ohne Zuſatz *culpa levis* ausdrück[e], iſt als Regel richtig. Wenn dagegen Hr. *v. L.* S. [...] behauptet, daſs ſich dieſer letzte Ausdruck nur [ein]*mal* im *Corpus juris* finde: ſo zeigt Hr. *S.* mit Anfüh[-]rung der Stellen, daſs er ſich auch hierin irre. [...] Rec. muſs die Bemerkung hinzufügen, daſs, wenn [Hr.] *v. L.* die von ihm angeführten *vier* Stellen wirk[lich] nachgeleſen hätte, die Entdeckung, daſs *zwey* der[ſel]ben bloſs und ausſchlieſsend von der *culpa levis in* *faciendo* reden, die *beiden* andern dagegen ſich von [bei]den Arten des Verſehens erklären laſſen, ihm [nicht] hätte entgehen können. — 4) *Diligentia.* Hr. *v.* [*L.*] hält die techniſche *diligentia* für *culpa levis in non [fa]ciendo.* Er unterſcheidet ſie von *culpa levis* [...] durch den ſichern *Grad* von Unachtſamkeit, ſo[ndern] durch die *Art*, wie ſie begangen wird. Er m[...] und nicht anders unterſcheiden, weil ihm ſonſt [...] *culpa* und *diligentia* contradiſtinguirende Stellen [...] unerklärbar geblieben wären; wenn indeſſen über[all], wo vom Obligationen - Verhältniſs die Rede iſt, [...] der techniſchen *culpa*, *culpa levis in non faciendo* [...]ſtanden, und derſelben die *diligentia* als etwas [...] entgegengeſetzt wird, wofür es Hr. *v. L.* (S. [...]) ſelbſt erklärt: ſo kann dieſes *höhere* unmöglich in [der] *Art* der Begehung geſucht werden, (denn alle [Un]achtſamkeit zerfällt der *Art* nach nur in eine du[rch] Handlung oder durch Unterlaſſung begangene; [eine] dritte Art giebt es nicht,) ſondern es muſs nothwen[-]dig in dem feinern *Grade* von Unachtſamkeit [...] Hr. *v. L.* hat ſeine Erklärungsart der *diligentia* [...] L. 23. D. *de reg. juris* (S. 137.) angepaſst. [...] iſt die Probe, wie Hr. *S.* zeigt, abermals ſehr un[-]glück[-]

glücklich ausgefallen. Die Stelle lautet ſo: *Contractus quidam dolum malum dumtaxat recipiunt: quidam et dolum et culpam. Dolum tantum, depoſitum et precarium: dolum et culpam mandatum, commodatum venditum, pignori acceptum, locatum, item dotis datio, tutela, negotia geſta; in his quidam et diligentiam;* Hr. *v. L.* erklärt das *quidam et diligentiam* auf *Mandatum, commodatum, venditum, pignori acceptum, locatum* und *negotia geſta;* in dieſen *ſechs* Obligationen-Verhältniſſen, meint er, hafte man für *ſeine diligentia*, d. h. für *culpa levis in non faciendo;* bey der *dotis datio* und *tutela* dagegen hafte man nur für *culpa levis in faciendo*, mithin für *diligentia* nicht. Hiergegen regerirt Hr. *S.*, daſs das Wort *quidam* unmöglich von *ſechs* und *acht* Verhältniſſen könne gebraucht werden, und — was noch ſtärker iſt — daſs L. 39. §. 6. D. *de adm. et peric. tutorum*, ſo wie L. 49. D. *ſol. matr.* und L. 49. D. *de jure dot.* auch bey *tutela* und *dotis datio* den Vormund und Ehemann für *culpa levis in non faciendo*, d. h. für die *diligentia* des Hn. *v. L.* verantwortlich machen. Wo bliebe nun noch eine Wirkungsſphäre für *dieſe diligentia* übrig? Wie könnte bey *dieſer* Erklärungsart derſelben die Antinomie zwiſchen den eben angeführten Stellen und der L. 23. D. *de reg. juris* aufgehoben werden? — Daſs übrigens Hr. *v. L.* die *diligentia* ohne Zuſatz im techniſchen Sinn, mit der *diligentia* des *diligens paterfamilias identificirt*, iſt ein arger Schiefblick, und daſs er die *diligentia* des *diligens paterfamilias* von der *diligentia* des *bonus paterfamilias gar ſeparirt*, und letztere für das Gegentheil der *culpa lata* erklärt, ein noch ärgerer, wie Hr. *S.* durch treffende Beweisſtellen und beſonders durch L. 137. §. 2. D. *de V. O.* ſehr einleuchtend zeigt. — 5) *Cuſtodia.* Daſs Hr. *v. L.* dieſes Wort im techniſchen Sinn nicht für Verbindlichkeit zur höchſten Sorgfalt für die Erhaltung der Subſtanz der Sache, ſondern für *unbedingtes* Haften für Diebſtahl, und zwar *bloſs* für Diebſtahl erklärt, nennt Hr. *S.* mit Recht eine *alle Menſchenvernunft erſchreckende Hypotheſe.* Er erläutert dieſe harte Beſchuldigung (S. 37.) durch ein ſehr planes Beyſpiel. Doch fehlt es auch nicht an Beweisſtellen. Denn wenn L. 28. C. *de Loc. Cond.* den *Conductor* für *cuſtodia* verantwortlich macht und deshalb L. 14. §. 12. D. *de furtis* erklärt, daſs er für *furtum* haften müſse: ſo ſetzt dieſe letzte Stelle ausdrücklich hinzu, *ſi modo culpa ejus ſubrepta ſit res.* So viel gegen das *unbedingte* Haften des *cuſtodiens* für Diebſtahl. Wenn ferner L. 2. D. *Uſufr. quemad. caveat* ſagt, daſs der Uſufructuar, welcher die Uſucapion nicht unterbrochen habe, *darum* verantwortlich ſey, weil er für *cuſtodia* haften müſse: ſo folgt wohl deutlich genug, daſs die nämliche *cuſtodia* ſich nicht auf *bloſse* Verwahrung gegen *Diebſtahl* beſchränke. — Hat nun Hr. *v. L. alle* Kunſtwörter, von deren präjudiciellen Erklärung die Darſtellung der Theorie der *culpa* abhängen muſste, *ohne Ausnahme* falſch verſtanden, hat er ſogar mehrere einen dem wahren geradezu entgegengeſetzten Sinn beygelegt: ſo wäre es wohl verlorne Mühe, die gänzliche Unhaltbarkeit des dogmatiſchen Theils ſeiner Schrift in den Hauptideen und in den abgeleiteten Principien darzuthun. Wie konnte er auch nur ein einziges Obligationen-Verhältniſs in Hinſicht auf *culpa* richtig beurtheilen, wenn er nicht wuſste, was unter den Wörtern *dolus, culpa, diligentia, cuſtodia* zu verſtehen ſey? — Rec. beſchränkt ſich darauf, das *Hauptreſultat* ſeines Syſtems heraus zu heben, und es dem Hauptgrundſatz, welchen das richtig verſtandene römiſche Recht in der Lehre von *culpa* ſanctionirt hat, gegen über zu ſtellen. Indem er alle *wiſſentliche* (d. h. *vorſätzliche*) Illegalität mit dem Namen *culpa lata* bezeichnet, und *dolus* nur durch die Triebfeder (S. 14.) oder die äuſsere Erſcheinungsart (S. 63.) von *culpa lata* trennt, indem er ferner *culpa levis* auf *nicht wiſſentliche* (d. h. *unvorſätzliche*) Illegalität bezieht (S. 13.), und mit *culpa leviſſima identificirt* (S. 57.), hat er im Grunde *alle* und *jede* Gradation der *eigentlichen culpa* oder des *Verſehens geläugnet.* Hr. *S.* irrt, wenn er (S. 16.) glaubt, Hr. *v. L.* erkenne *zwey* Grade deſſelben an. Wer *culpa lata* für einen Willensfehler (wiſſentliche Illegalität), *culpa levis* und die damit vermeintlich ſynonyme *culpa leviſſima* dagegen für einen Verſtandesfehler (nichtwiſſentliche Illegalität) erklärt, nimmt im Grunde nur *einen* Willensfehler und *einen* Verſtandesfehler an, und weiſs von grobem und mittlerm Verſehen nichts. So weit war *Doneau* nie gegangen, und den Charakter des *non intelligere quod omnes intelligunt* hatte er der *culpa lata* nie abgeſprochen. *Denken* läſst ſich freylich für das Privatrecht eine ſolche Geſetzgebung, wie die Theorie der *culpa* des Hn. *v. L.* ſie vorausſetzt, aber die Geſetzgebung des römiſchen Rechts iſt es ewig nicht. Es *trennt* ſehr ſorgfältig *culpa lata* vom *dolus*, die *höchſte Unachtſamkeit* vom *Willensfehler*, und ſetzt hierdurch die Baſis der Gradation der Unachtſamkeit mit der höchſten Klarheit feſt. Jene Tennung iſt unverkennbar in der vom Hn. *v. L.* bis zur Carricatur entſtellten L. 7. D. *ad L. Corn. de ſicariis* mit den Worten ausgeſprochen, *in Lege Cornelia culpa lata pro dolo non accipitur*, und die darauf folgenden beiden Beyſpiele laſſen über den Sinn dieſer Worte keinen möglichen Zweifel übrig. Iſt nun *Culpa* ein Verſtandesfehler: ſo ſpricht L. 47. D. §. 5 *de Legatis* 1. mit Präciſion die *dreyfache* Gradation deſſelben mit den Worten aus: *Culpa autem qualiter ſit aeſtimanda, videamus: an ſolum ea quae dolo proxima, verum etiam quae levis eſt: an numquid a diligentia quoque exigenda eſt ab herede: quod verius eſt.* Iſt dieſe Stelle für den Beweis der Behauptung, daſs *culpa lata* nicht *dolus* ſey, eben ſo entſcheidend als die L. 7. D. *ad L. Corn. de ſicariis*, da eine *culpa quae dolo proxima eſt* unmöglich *dolus* ſeyn kann: ſo iſt ſie für den Beweis der weitern Behauptung, daſs *diligentia* dem *Grade* nach vom Gegentheil der *culpa levis* verſchieden ſey, ebenfalls wenigſtens ſo lange entſcheidend, bis Hr. *v. L.* den bis jetzt mit nichts gelieferten Beweis wird geführt haben, daſs im Obligationen-Verhältniſs unter *culpa, culpa in faciendo* verſtanden werden müſſe. — So wenig indeſſen Rec. die *Denkbarkeit* der Theorie der *Culpa* des

des Hn. *v. L.* als wirkliches Geſetz im *Allgemeinen* läugnen kann: ſo iſt er doch darum von ihrer *Empfehlungswürdigkeit* noch lange nicht überzeugt. Es iſt ihm ſehr wohl bekannt, daſs einer der neuſten Bearbeiter der Criminalrechts-Wiſſenſchaft für die Philoſophie des Strafrechts den Grundſatz aufgeſtellt hat, daſs es für Unachtſamkeit *keine* Grade gebe, oder daſs vielmehr nicht die *ſubjective* Schwierigkeit der unterlaſſenen Reflexion, ſondern die *objective* Gröſse des durch Unachtſamkeit geſtifteten Schadens, und der daran geknüpften Strafe, die Gradation der *culpa* beſtimme. Allein der nämliche Schriftſteller hat den nämlichen Grundſatz für die Philoſophie des Privatrechts für untauglich erklärt. Aller Verkehr des bürgerlichen Lebens würde durch unerträgliche Feſſeln erſchwert werden, wenn im *Obligationen-Verhältniſs* alle Gradation der Unachtſamkeit aufgehoben, und das geringſte gleich dem gröbſten Verſehn einer *gleichen* Verantwortlichkeit unterworfen würde, ſo daſs z. B. der *Conductor* gleich dem Commodator für die kleinſte Verwahrloſung der gemietheten Sache haften müſsten. Alle *Billigkeit* würde ein Ende haben, wenn der für den beſtimmten Gebrauch der Sache Vergütung leiſtende Contrahent zu einer gleichen thätigen Sorgfalt angewieſen würde, wie derjenige, der denſelben umſonſt und aus Gefälligkeit genieſst. Doch genau betrachtet, hat Hr. *v. L.* durch die beſondere *Modification*, mit welcher er ſeinen Hauptgrundſatz der Theorie der *culpa* darlegt, ſelbſt dafür geſorgt, daſs eine zwar im Allgemeinen denkbare aber nicht wünſchenswürdige poſitiv geſetzliche Maxime, *wie ſie ſich in ſeiner Theorie verkündigt*, nicht einmal *denkbar* bleibt. Die Gränzlinie zwiſchen *culpa lata* und *levis*, oder zwiſchen Willensfehler und Unachtſamkeit, ſoll (S. 39.) dadurch gezogen werden, daſs *dort* der Culpoſe *mehr*, *hier* daſs er *eben ſo viel* Nachläſſigkeit als in eignen Geſchäften zeigt. Ja, dieſes letztere wird §. 8. für den *weſentlichen* und *nothwendigen* Charakter der *Culpa levis* erklärt. Hieraus folgt denn wohl unausweichlich von ſelbſt, daſs wer in fremden Angelegenheiten eben *ſo viel* Nachläſſigkeit als in den Seinigen an den Tag lege, keine *Culpa lata*, und daſs wer *weniger* Nachläſſigkeit zeige, keine *culpa levis*, mithin eigentlich gar keine *Culpa*, zu verantworten habe. Rec. will kein Wort über die höchſt einſeitig und iſolirt erklärte Geſetzſtellen verlieren, welche Hr. *v. L.* auf dieſe Anſicht geführt haben. Auch will er nicht wiederholen, was er darüber ſchon oben in philoſophiſcher Hinſicht bemerkt hat. Nur kann er nicht umhin, an ein paar aus dem gemeinen Leben hergenommenen Beyſpielen zu zeigen, zu welchen ungereimten Folgen die Hauptidee des Hn. *v. L.* nothwendig führt. Oder iſt nicht die Ungereimtheit der Folgen der ſicherſte Beweis der Undenkbarkeit eines Grundſatzes als Geſetz? Der Depoſitor hätte, nach der Theorie des Hn. *v. L.*, keine *Culpa lata* begangen, wenn er gedankenlos zugeſehn und zugegeben hätte, daſs ein dritter die deponirte Urkunde zu *Fidibus* brauchte, ſobald er nur zeigen könnte, daſs er ſeine eigne Papiere von Wichtigkeit [illegible] einem gleichen Gebrauch Preis gebe. Das gemiethete oder hergeliehene Pferd könnte man ruhig verhungern oder erfrieren laſſen, wenn man gezeigt hätte, daſs man bisher ſeine eigne Pferde *noch längere Zeit* [illegible] *durch* unbedachtſam ohne Futter und Obdach gelaſſen habe, möchte immerhin der Vermiether oder der Verleiher einwenden, daſs er gegen die an fremden Pferden verübte Thierſchindung nichts zu erinnern finde, ſein eignes Pferd dagegen auf dieſe Bedingung nie würde vermiethet oder verliehen haben. Wenn nach der bisherigen gemeinen Lehre von *Culpa* ſowohl im Obligationen-Verhältniſs als auſser demſelben [illegible] Kläger die Sorgloſigkeit des Beklagten, der Beklagte dagegen ſeine Sorgfalt zu beweiſen hat: ſo würde, nach der genialiſchen Theorie der *Culpa* des Hn. *v. L.* [illegible] Obligationen-Verhältniſs, grade umgekehrt, der Beklagte ſeine eigne Gedankenloſigkeit und daſs er [illegible] eignen Sachen nicht beſſer und wohl noch ärger zu machen pflege, darzuthun, der Kläger dagegen zu beweiſen haben, daſs ſein Gegner keineswegs ein gedankenloſer, ſondern ein beſonnener und überaus [illegible] ter Mann ſey. Das würde ein erbauliches [illegible] fahren geben! — Doch genug über die Ungereimtheit der Hauptidee und des Hauptreſultats der Theorie der *Culpa* des Hn. *v. L.* Daſs die Anwendung derſelben auf die einzeln Obligationen-Verhältniſſe [illegible] unglückte und der Theorie des römiſchen Rechts [illegible] dezu widerſprechende Anſichten hervorbringen [illegible] war freylich unvermeidlich und *a priori* zu erwarten. Indeſſen hat Hr. *v. L.* dieſe Erwartung noch [illegible] lich übertroffen. Daſs er den Vormund, den [illegible] mann bey der Verwaltung der *dos*, und den [illegible] von der Verantwortlichkeit für *culpa levis in* [illegible] *ciendo* befreyt (S. 165 — 169.), obgleich L. 1. C. *de red. Tut.*, L. 39. §. 7. D. *de adm. et per. tutorum*, [illegible] pr. D. *ſol. matr.*, L. 49. D. *de jure dot.* und L. [illegible] *pro ſocio* grade das Gegentheil ſagen, möchte [illegible] hingehn — da Hr. *v. L.* bey ſeiner Erklärungsart [illegible] *diligentia* ſich einmal nicht anders helfen konnte. Wenn er aber (S. 150.) behauptet, der Verkäufer [illegible] keine *cuſtodia*, ungeachtet L. 14. D. pr. *de furtis* [illegible] mals das Gegentheil ſagt, und wenn er grade dieſe gegen ihn entſcheidende Stelle zu einer Beweisſtelle [illegible] ſeine Behauptung dadurch zu erheben ſucht, daſs er *willkürlich* ein *non* hineinſchiebt, von welchem er [illegible] ſelbſt geſtehn muſs, daſs es ſich in *keiner* [illegible] auch nicht einmal in den Baſiliken, finde: ſo iſt [illegible] doch wirklich etwas ſtark. Und wenn er endlich (S. 147.) ohne eine Beweisſtelle anzuführen, den [illegible] *nens*, welcher, der Natur der Sache nach, nur [illegible] Handeln ſchaden kann, für *diligentia* verantwortlich macht, die doch nach ſeiner eignen Theorie [illegible] durch Nichthandeln verletzt wird, — ſo weiſs [illegible] nicht, ob man ſich mehr über die Verſündigungen [illegible] Vf. gegen die Geſetze der Logik oder über ſeine Vernachläſſigung eines reinen und beſonnenen Quellenſtudiums, wundern ſoll.

(Der Beſchluſs folgt.)

Num. 82. 650

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen u. Wetzlar, b. Taſché und Müller: *Lehre vom Schadenserſatz*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von *Egid von Löhr* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, b. Taſché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Beſtätigung ſeiner Abhandlung über Culpa*, von D. *Franz Schöman* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 81. abgebrochenen Recenſion.)

Zum Schluſs muſs noch Rec. die Veranlaſſung zu Nr. 3. erklären. Hr. *S.* ſoll das Manuſcript des ln. *v. L.* vor dem Abdruck deſſelben eingeſehen, und etzterer ſoll erſtern eines daran verübten Plagiats beſchuldigt haben. Der Schmerz über dieſe Beſchuldiung (welche indeſſen Hr. *v. L.* nie *öffentlich* vorgeracht hat), veranlaſste Hn. *S.*, die *Löhrſche* Theorie er *Culpa* einer ſtrengen Kritik zu unterwerfen, und re gänzliche Abweichung von der ſeinigen zu zeiem. Dieſs iſt nun freylich in einem ſehr bittern, von erſonalitäten nicht immer entfernten, Ton geſchehn, welchem Rec. keinen Antheil nimmt. Die Grundſigkeit der Beſchuldigung ſelbſt muſste jedem, der die eiden Hauptſchriften der Hn. *v. L.* und *S.* geleſen atte, ſchon ohnehin einleuchten. Dennoch verſichert r Rec. derſelben in der Jenaiſchen Lit. Zeit. (Nr. 30. J. 1807. S. 240.) „daſs ſich eine bemerkbare Aehnchkeit beider Schriften in Anſehung des Vortrags niger *Hauptideen* über *culpa* gar nicht verkennen ſſe," — ob er gleich Hn. *S.* vom Vorwurf eines lagiats gänzlich frey ſpricht. Nachdem Hr. *S.* in em Int. Bl. d. Jen. Lit. Zeit. Nr. 47. S. 409. gen dieſe Aehnlichkeit proteſtirt hatte, erwiederte r nämliche Rec. S. 414.: „man müſſe zur Aufndung der Aehnlichkeit beide Schriften ſo aufmerkm leſen, und mit einander vergleichen, als er dieſs than habe; alsdann aber würde man ſicher eine ehnlichkeit des Ideengangs derſelben nicht verken-n, ſo wie ſie etwa bey den Arbeiten zweyer (unter h nicht übereinſtimmender) Schüler eines Lehrers att finden würde." — Rec. hat beide Schriften aufrkſam und mehrmals durchgeleſen; er iſt aber bey r Vergleichung derſelben von der *Unähnlichkeit aller* rin niedergelegten Hauptideen und des durchgeführn Ideengangs ſo lebhaft ergriffen worden, daſs er r die Entdeckung der Aehnlichkeit keine Sehkraft übrig behalten hat. Denn wenn Hr. *v. L.* in der für dieſe ganze Doctrin *durchaus* präjudiciellen und entſcheidenden Erklärung der Kunſtwörter *dolus*, *culpa lata*, *culpa*, *diligentia*, *cuſtodia*, *überall* von Hn. *S.* abweicht, wenn von *ſeiner* Erklärung ausgehend Hr. *v. L.* als *Hauptreſultat* derſelben, *alle* Gradation des Verſehens läugnet, indeſs Hr. *S.* die *dreyfache* Gradation des Verſehens, auf die ihm eigenthümliche Erklärung der nämlichen Kunſtwörter geſtützt, ebenfalls als *Hauptreſultat* der ganzen Unterſuchung, *behauptet*, wenn Hr. *v. L.* für *alle* Obligationenverhältniſſe *überhaupt* (und nach ſtrenger Conſequenz ſelbſt für die Verhältniſſe auſſer der Obligation), ſo wie für jedes *Einzelne insbeſondere* ganz andre Principien der Verantwortlichkeit für das durch Handeln und Nichthandeln begangene Verſehn aufſtellt und aufſtellen *muſs*, als Hr. *S.*, wenn *jeder einzelne* Contract, ſelbſt *jeder einzelne concrete Fall* in Hinſicht auf *culpa*, *diligentia* und *cuſtodia* nach der einen Theorie ganz anders zu conſtruiren und zu beurtheilen iſt, als nach der andern: — ſo iſt nicht abzuſehn, wo nun noch der Stoff für die Entdeckung der Aehnlichkeit zwiſchen den Hauptideen und dem Ideengang in beiden vorliegenden Schriften herkommen ſoll. Darin darf die Aehnlichkeit nicht geſucht werden, daſs beide Schriftſteller eine *culpa levis in faciendo* und *non faciendo* annehmen: denn in der Entdeckung dieſes Unterſchiedes iſt *Doneau* beiden vorangegangen; auch darin nicht, daſs beide die *cuſtodia* für eine beſondere Art von *diligentia* halten: denn davon abgeſehen, daſs die *cuſtodia* des Hn. *v. L.* etwas ganz anders iſt, als die *cuſtodia* des Hn. *S.*, ſo gebührt auch die Ehre *dieſer* Entdeckung keinem von beiden Schriftſtellern, ſondern dem von neuern Juriſten mehr geſchätzten als gekannten, von Hn. *S.* aber keineswegs vernachläſſigten *Weſtenberg*. Der beſagte Rec. müſste alſo wohl die behauptete Aehnlichkeit darin ſuchen, daſs beide Schriftſteller die *volle* Wirkungsſphäre der *Lex Aquilia* auch auf das Obligationenverhältniſs ausdehnen. (Unrichtig beſchuldigt dieſer Rec. Hn. *S.*, daſs er die *elektive* Concurrenz der Contracts- und der aquiliſchen Klage *läugne*, welche er doch im Th. 1. S. 43 u. f. ſeiner Lehre vom Schadenserſatz ausdrücklich *behauptet* hatte.) Dieſe Beziehung war freylich für alle Juriſten, welche Verſehn durch Thätigkeit und Unthätigkeit nicht trennten, *zur Noth* entbehrlich. Wenn man aber einmal alles Verſehn durch Nichtthun dem Obligationenverhältniſs ausſchlieſsend zugeeignet hat, ſo würde die Inconſequenz des Juriſten an Abſurdität grän-

gränzen, welcher jedes Obligationenverhältniſs — wo nicht etwa das Geſetz eine ausdrückliche Ausnahme macht, wie z. B. beym *Menſor* — nicht der vollen Herrſchaft der *Lex Aquilia* unterwerfen wollte. Indeſſen kann doch auch bey dieſer Beziehung Hr. *S.* unmöglich von Hn. *v. L.* etwas gelernt haben. Denn wenn ſchon letzterer (S. 81.) in der Note eine Menge Stellen anführt, nach welchen im Obligationenverhältniſs die aquiliſche mit der Contractsklage concurrirt, ſo hat nur erſterer diejenige Stelle entdeckt, in welcher die Art und der Grund der Concurrenz mit philoſophiſchem Scharfſinn und Präciſion bezeichnet, die Sphäre der Beſchädigung durch Handlung und Nichthandlung beſchrieben, und das Trennungsprincip zwiſchen beiden ausgeſprochen wird. Dieſe Stelle findet ſich L. 57. *D. Locati*, und iſt ſo wichtig daſs Hr. *v. L.* ſie als die eigentliche Beweisſtelle für die Beſtimmung des Verhältniſſes der *Lex Aquilia* zu Contracten und contractähnlichen Fällen hätte anführen müſſen, wenn er ſie gekannt hätte. — Auch dem Jenaer Rec. iſt ſie unbekannt geblieben. Ueberhaupt hat er bey einem Prunk von Citaten und affectirter Gründlichkeit den Geiſt beider Schriften in einer ſehr weitläuftigen Recenſion nicht aufgefaſst, und glaubt, die erſte, wichtigſte und intereſſanteſte Erörterung derſelben betreffe die Aufgabe, worin die Vorausſetzungen der *actio de pauperie* und der *actio de partu* beſtehen?!!

Durch die ſtrenge Prüfung der Schrift des Hn. *v. L.* hat Rec. die Achtung für ſeine Perſon keinesweges verletzen wollen. Alles was er in ſeiner Schrift beyfallswürdig fand, hat er gewiſſenhaft angezeigt. Aber auch die ausführliche Rüge ihrer Mängel war er der Wiſſenſchaft ſchuldig. Durch die Neuheit ihres Inhalts hat ſie groſse Erwartungen erregt, und ſoll den Beyfall mehrerer Civiliſten erhalten haben. Einer der erſten akademiſchen Gelehrten Deutſchlands empfiehlt ihren Inhalt ſeinen Zuhörern als klaſſiſch, und legt denſelben ſeinen eignen Vorleſungen zum Grunde! — Glaubt Hr. *v. L.* daſs er ungerecht beurtheilt worden ſey: ſo ſteht ihm nicht allein der Weg der Antikritik offen, ſondern es iſt ihm auch unbenommen, denjenigen akademiſchen Gelehrten, welche ihn zur Bekanntmachung des *ihm eigenthümlichen* und *neuen* ſeiner Theorie der *culpa* aufgemuntert haben, die *Lis* zu denunciiren, und ſie zur acceſſoriſchen Intervention aufzufordern.

Wien, in d. Hof- und Staatsdruckerey: *Jährlicher Beytrag zur Geſetzkunde und Rechtswiſſenſchaft in den Oeſtreichiſchen Erbſtaaten.* Von *Franz Edlen von Zeiller*, k. k. Hofrathe bey der oberſten Juſtizſtelle, Beyſitzer der Hofcommiſſion in Geſetzſachen, Director des juriſtiſchen Studii und Präſes der juriſtiſchen Facultät an der Wiener Univerſität. *Erſter* Band. 1806. 270 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der durch verſchiedne Schriften bereits rühmlich bekannte Vf. unternimmt hier ein Werk, welches unſtreitig den Beyfall des Publicums verdienen wird. Von dieſem Werke ſoll jährlich ein Band von gleichem Umfange erſcheinen, worin die Geſchichte der öſtreichiſchen Geſetzgebung, ihre Gründe, ihre Anwendung in ausgeſuchten Rechtsfällen dargeſtellt werden ſollen. Gewiſs eine ſehr nützliche und intereſſante Arbeit, da in den k. k. öſtreichiſchen Erbſtaaten ein ſo rühmlicher Eifer in Verbeſſerung und Vervollkommnung der Geſetzgebung herrſcht, wo es auch dem Vf. nicht an wichtigen Materialien fehlen kann; es bleibt alſo nichts zu wünſchen übrig, als daſs das gelehrte Publicum dieſs Unternehmen ſo unterſtützen möge, daſs deſſen Fortſetzung dadurch möglich werde. Der vorliegende Band enthält folgende Aufſätze: I. Nothwendigkeit eines bürgerlichen einheimiſchen Privatrechts, Grundzüge zur Geſchichte des öſtreichiſchen Privatrechts, Eigenſchaften eines bürgerlichen Geſetzbuchs. — Sehr gründlich zeigt der Vf., wie nothwendig ein bürgerliches Privatrecht ſowohl überhaupt als beſonders in den k. k. öſtreichiſchen Erbſtaaten ſey: er geht ſodann zur Geſchichte des öſtreichiſchen Privatrechts über, welche mit der Geſchichte des gemeinen deutſchen Privatrechts in den Grundzügen übereinſtimmt. Zu einem bürgerlichen Geſetzbuche fordert der Vf. 1) Abſonderung des Rechts von der Moral, 2) Vollſtändigkeit, 3) Entfernung ungleichartiger, hieher nicht gehöriger Objecte, 4) Uebereinſtimmung aller Theile, 5) Angemeſſenheit für den Staat welchem es gegeben wird, 6) hinreichende Kundmachung, 7) zweckmäſsige Kürze und Ordnung. Ueber alle dieſe Puncte hat der Vf. viel Gutes und Befriedigendes geſagt. II. Zweck und Principien der Criminalgeſetzgebung: Grundzüge zur Geſchichte des öſtreichiſchen Criminalrechts, und Darſtellung der durch das neue Criminalgeſetzbuch bewirkten Veränderungen mit ihren Gründen. Der Vf. ſchickt die Hauptgeſichtspuncte bey der Abfaſſung oder Beurtheilung eines Criminalcodex voraus, worüber er wenig neues von Bedeutung ſagt, und geht ſodann zu einer detaillirten Geſchichte des öſtreichiſchen neuern Criminalrechts über: da über das ältere D. *Vollmayer* eine eigene Schrift herausgegeben hat, ſo werden hier nur die Grundzüge geliefert. Sehr intereſſant iſt die ausführliche Darſtellung des Unterſchieds der Joſephiniſchen und jetzigen Criminalgeſetzgebung, wie auch der Gründe der letztern, wobey der Vf. einen umſtändlichen mit Bemerkungen durchwebten Auszug des theoretiſchen Theils des neuen Criminalcodex liefert, auch die neueſten Geſetze und authentiſchen Interpretationen beyfügt. III. Merkwürdige Unterſuchung eines Selbſtmords und der Theilnahme an derſelben. Allerdings ein merkwürdiger Fall, welcher einen Platz in dieſer Zeitſchrift wohl verdiente. Anhang. I. Literatur. Unter dieſer Rubrik liefert der Vf. nebſt der Anzeige einiger vaterländiſcher Schriften und ausländiſcher Geſetzbücher, Recenſionen des Strafgeſetzes Franz I., wobey er verſchiedentlich ſeine Meinung über dieſe Recenſionen und eine Widerlegung derſelben beyfügt. II. Ueberſicht der in der öſtreichiſchen Monarchie 1803. und 1804. abgeführten

ten (entſchiedenen) Civil- und Criminalproceſſe: im Jahre 1803. waren 27388, 1804. 29448 Civilproceſſe, 1803. 9088, 1804. 9626 Criminalproceſſe entſchieden worden.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Gräff: *H. Peſtalozzi's Anſichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menſchennatur angemeſſenen Erziehungsweiſe. Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1807. XXXXIV u. 172 S. 8. (12 gr.)

Die Vorrede giebt eine innere Geſchichte der *Peſtalozziſchen* Lehrart. Der Geiſt des Mannes ſpricht aus derſelben, doch nicht in ſeiner Sprache, ſonſt wäre ſie auch gedrängter, aber ſie belehrt uns über die Hauptſache. Eine ewige Idee kämpfte in *P.* mit mancherley äuſseren Hinderniſſen; ſie trieb ihn durch mächtiges Gefühl, durch fromme Ahndung; ſie brach durch und immer heller, er ſelbſt ſtrebte zum klaren Bewuſstſeyn derſelben mit raſtloſer Mühe, und opferte ihr ſein ganzes Leben. So entſtanden ſeine Anſtalten und auch ſeine Elementarbücher. Das neue Leben, welches von ihm ausgieng, wurde bald an mehreren Orten aufgenommen; aber theils die Begeiſterung, womit man daſſelbe aufnahm, theils das Vorurtheil, womit man es abzuhalten ſuchte, machten daſs man den Mann dieſer neuen Schöpfung noch lange nicht verſtand. Eine gewiſſe Gährung muſste erfolgen, und eine Zeit muſste hingehn, bis die neue Geſtalt ſich beſtimmter ausſchied, und man ſagen konnte: das iſt es nicht, ſondern das iſt es!

Da er ſelbſt kein Sohn des Zeitgeiſtes war, ſo galt er als revolutionär, und „die perſönliche Beſcheidenheit, durch die er alle individuelle Kraft und Selbſtſtändigkeit von ſich ablenkte, um nur die Idee geltend zu machen, nahm es als naive Geſtändniſſe abſoluter Unwiſſenheit und abſoluter Unfähigkeit auf." Dieſe Zeitſchrift ſoll nun das Publicum in allem, was dahin gehört, zum richtigen Verſtändniſſe bringen. „Nicht ohne Anſtrengung und Widerſtand, Verhältniſſen und Fehlern zuweilen faſt unterliegend, nicht ſelten jedoch durch das Mangelhafte und Verderblichſcheinende ſelbſt begünſtigt, ſteht das Ganze als ein Werk der Vorſehung da. Wie es wurde und iſt, ſoll dieſes Journal nun nach und nach, nach Umſtänden und Kräften darthun, mit beſtändiger Hinſicht auf das, was es werden kann und werden ſoll." — Somit gehört alſo dieſes Journal zu den wichtigſten Urkunden in der Geſchichte, nicht nur der Pädagogik, ſondern auch der Menſchheit.

Auch haben wir Urſache, daſs wir uns ſchon um der *erſten* Abhandlung willen dieſer Schrift erfreuen. Sie iſt von *Peſtalozzi* ſelbſt, ob wohl ſeine Sprache hier mit etwas mehr Bildung von ſeinem gewöhnlichen Stile abgeht, der aber wieder mehr zur Freude des Leſers in den einem gröſseren Werke entlehnten Briefen zurückkommt. *„Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsverſuche;"* iſt die Ueberſchrift dieſer Abhandlung, worin er die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über ſein Denken und Thun giebt. Sein Auge faſste frühe den unbehülflichen Zuſtand der Menſchen auf, ſein Herz trieb ihn der Urſache nachzuforſchen, ſein ganzes Nachſinnen gieng dahin, Mittel aufzuſuchen, wodurch die verirrte Natur wieder eingelenkt werden möchte. Dieſen Drang ſeines Innerſten ergriff ſein ganzes Leben, und ſo zeigte ſich die Macht ſeines höheren Berufes, eine Umbildung des Volkes, die von innen heraus geſchehen ſoll, zu betreiben. Daſs er eine gewiſſe Zurückführung der Menſchen zu den früheren Naturverhältniſſen als die Hauptſache wünſcht, ſieht man aus ſeiner Vorliebe zum Landleben, aus dem Unwillen über den Zuſtand des Fabrikvolkes, und aus ſeinem entſchiedenen Haſs gegen das viele Wortbrauchen und das ganze Lehr- und Lernweſen unſerer Zeit, wobey er die Heiligkeit der Familie als den Grund alles Segens, der nur innerlich und äuſserlich dem Menſchengeſchlechte zu Theil werden kann, in einem bisher noch nicht erkannten Zuſammenhange mit einer göttlichen Beredſamkeit anſchaulich macht. Hierin glauben wir kurz den Geiſt ſeiner Pädagogik angegeben zu haben, und hieraus ergiebt ſich theils ſeine Einſtimmung mit *Rouſſeau*, theils ſeine eigenthümliche Gröſse und erhabnere Idee. Vorliegendes Journal dient vorzüglich dazu, uns ſein Inneres aufzuſchlieſsen. Wir zeichnen zum Belege folgende Stellen aus: S. 5. „Ich hatte von Jugend auf eine Art von Verehrung für den häuslichen Einfluſs auf die Bildung der Kinder, und eben ſo eine entſchiedene Vorliebe für den Feldbau als das allgemeinſte, umfaſſendſte und reinſte äuſsere Fundament dieſer Bildung, und verabſcheute dabey, vielleicht zu einſeitig, das Feudalſyſtem, deſſen Weſen den Stand des Landbauers unter die Würde, die die Menſchennatur für ihn anſpricht, herabſetzt, und das beſonder[illegible] der, anderweitig in die Fundamente der freyen vaterländiſchen Verfaſſungen tief hineingelegten, Belebung eines ſtarken Strebens nach ſittlicher, intellectueller und häuslicher Selbſtſtändigkeit, eben ſo wie nach rechtlich geſichertem Eigenthum und einer dieſem Zuſtand eigenthümlichen allgemeinen Ehrenfeſtigkeit des Landes, äuſserſt contraſtirte." — S. 22. „Es mangelte mir weſentlich eine kaltblütige Anſicht des Gegenſtandes, dem ich entgegen ſtrebte, ſo wie eine ruhige Insaugefaſſung und Behandlung der Menſchen und Sachen, durch die ich dieſes Gegenſtandes halber zu meinem Ziele kommen ſollte u. ſ. w." und S. 29. „So war ich. Mein Unternehmen war in ſeinem Weſen eines Fürſten würdig; aber unvermögend zu erzielen, was ich ſuchte, erſchöpfte ich mich nur ſelbſt, ſtürzte mich in häusliche Verwirrung und in einen Zuſtand von Bedrängniſſen, deren Leiden unbeſchreiblich ſind, und deren Folgen ein halbes Menſchenalter dauerten." Und was ſeine Grundſätze einer zur Natur zurück gelenkten Bildung betrifft, ſo ſtehe hier noch folgendes: S. 40. „Die wahre ſittliche Elementarbildung führt vermöge ihres Weſens zum *Fühlen*, *Schweigen* und *Thun*. Die Wahrheit einer gewiſſenhaften inneren Stimmung, und die Kraft eines

eines mit dieſer Stimmung harmonirenden Lebens, entfernen ſich ihrer Natur nach von jedem zerſtreuenden überflüſſigen Worte. S. 103. „Alle Anſicht der Welt wird für das Kind, deſſen Liebe nicht von Vater und Mutter geweckt iſt, nur thieriſch. Ein ſolches Kind iſt nur des Scheins der Liebe, nicht der Liebe ſelbſt fähig. — Nur das Weſen der Liebe und ihrer Kraft iſt menſchlich, darum wird aber auch der Schein der Liebe von denen am meiſten geſucht, die ihrer Kraft ermangeln. Dieſer führt ſie dann zu dem Tand elender Liebkoſungen hin u. ſ. w." S. 109. „Wer alſo das Ziel der Ausbildung des Kindes zur Liebe und Kraft geſichert wünſcht, muſs in dieſer Rückſicht daſſelbe, ich möchte ſagen, Vater und Mutter, ſein ganzes Geſchlecht und Himmel und Erde verlaſſen, und in ſich ſelbſt zurückkehren machen, um die tiefere Begründung und vollendete Sicherſtellung der Liebe und ihrer Kraft allein in ſich ſelbſt zu ſuchen und zu finden. Es iſt allerdings nur durch das Zurücklenken des Kindes von ſeinen äuſseren Umgebungen und Verhältniſſen weg in das innerſte Heiligthum ſeines Weſens, wodurch ſeine Bildung zur Liebe und Kraft ein untrügliches und in allen Gefahren bewährtes Fundament ſeyn kann." — Hierdurch führt *Peſtalozzi* auf den Anfangspunct aller Erhebung und Vollendung des Menſchen aus dem Innerſten deſſelben zurück. Liebe mit Kraft und Kraft mit Liebe, beides in ſeiner Einheit herrlich hervorgehend aus dem natürlichen Verhaltniſſe des Kindes zu ſeinen Aeltern, und ſich ausbildend durch die weitern natürlichen Verhältniſſe, das führt zu Gott und allem Göttlichen. So entſteht eine neue Bildung des Menſchengeſchlechts, die wahre Cultur, worin überall das Höhere ſich entwickelt. Einſicht, Kraft und Willen ſind dann im Ebenmaſse vereinigt, um das Gute hervorzubringen. Daſs übrigens durch das beſtändige Einwirken des Weltgeiſtes dieſes Verhältniſs immer wird geſtört ſeyn, und daſs jedes Kind, auch das beſte, doch mit Menſchlichkeit geboren wird, und nicht mit himmliſch reiner Menſchheit, das ſcheint *P.* freylich nicht genug in Anſchlag gebracht zu haben: aber Heil ihm, daſs er dieſe herrliche Weltanſicht mit ſolcher Begeiſterung und zur Begeiſterung des Erziehers eröffnet und den Glauben an das Ideale ſtärkt. Es iſt keine Dichtung von einem goldenen Zeitalter, ſondern es iſt die himmliſche Offenbarung, welche zu aller Zeit die Bruſt des Gottgeweiheten erhob, und in der jetzigen Zeit zur Weisheit der Erziehung das gefallene Geſchlecht zurückruft. Laſst uns der prophetiſchen Stimme folgen, ſo wird es beſſer werden. Einen ſolchen Mann hört man am beſten in der eignen Kraft ſeiner Sprache; es war uns daher nicht angenehm, eine Glättung ſeines Stils in dieſem Aufſatze zu bemerken.

Der folgende Aufſatz iſt ganz von fremder Hand, von einem Mitarbeiter des *Peſtalozziſchen* Inſtituts; er giebt Bericht über einen Verſuch, einer Abtheilung von Schülern der zweyten Klaſſe Anleitung zur ſchriftlichen Darſtellung der Zahl und ihrer Verhältniſſe zu geben. Sie beſteht in einem geſchickten, durch katechetiſche Kunſt bewirkten, Uebergang der Intuition zur Reflexion in Abſicht der Zahlenverhältniſſe, āu von der Zahl zum Zahlzeichen, der Ziffer, und ſo von den Einern zu den Zehnern u. ſ. w. durch Gleichſetzung der Ausdrücke u. ſ. w. — eine Inſtructiv Probe der Lehrkunſt.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Nachricht von den in Oldenburg angeſtellten Verſuchen in Peſtalozziſcher Lehrart.* Von *K W. von Türk.* 180 53 S. 8. (Aus der Oldenb. Zeitſchr, beſonders abgedruckt.) (4 gr.)

Peſtalozzi's Lehrart giebt das Höchſte der Unterrichtskunſt, Darſtellung der Erkenntniſs in jedem Fache; indem ſie die Elemente unſerer geſammten Erkenntniſs und dabey der Darſtellungskraft in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang gebracht hat. Sie läſst ſich auf alle Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens anwenden. Er ſelbſt will der Menſchheit von Grund aus helfen, durch Zurückführung auf ihre natürlichen Verhältniſſe, und auf die wahre Bildung, die von der Mutterliebe und häuslichen Selbſtſtändigkeit ausgeht. Hr. *v. Türk* gründete in Oldenburg eine *Peſtalozziſche* Lehranſtalt, die bald ihren guten Erfolg an den Kindern und ihren groſsen Nutzen für die dortigen Seminariſten bewies. Es iſt erfreulich, daſs der edle Mann ſeine gemeinnützigen Anſtrengungen ſo belohnt ſieht. Das Publicum ſoll von Zeit zu Zeit weitere Nachricht von dieſer Anſtalt erhalten.

Straubing, in d. v. Schmidt. Buchh. in Comm.: *Die Peſtalozzianer.* An *Bergler*, von *Gottlieb Wahrmuth.* 1804. 19 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. prophezeit ſich (wir verſtehn ſeine Broſchüre darunter) einen nahe bevorſtehenden Tod, entweder durch Jupiters Blitzſtrahl, oder einen ſchmählichen. Von keinem hat etwas verlautet; aber wie kann auch ſterben, was nicht gelebt hat!

Passau, b. Ambroſi: *Ueber die zweckmäſſigſte Lehrmethode und den Unterricht überhaupt.* Nebſt einer Beylage: *Ueber die Verwendung der Kirchengüter.* Von *Gottlieb Wahrmuth.* 1804. 58 S. 8. Mit einem Kupferſtich. (8 gr.)

Auch dieſe Broſchüre iſt ſo ganz gehaltleer, daſs ſich weiter nichts als dieſes davon ſagen läſst. Das radirte Blatt von *Bergler*, das einen Lehrer der Rechenkunſt nach *Peſtalozziſcher* Methode, mit drey vor ihm ſtehenden Knaben abbildet, iſt nicht ohne künſtleriſchen Werth.

Digitized by Google

Num. 83.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von den *Annalen der Phyſik* des Hn. Prof. *Gilbert* haben wir folgende 3 Hefte ausgegeben.

Heft 9 und 10. 1807., welche enthalten:

Die Fortſetzung und den Beſchluſs der kritiſchen Aufſätze über die in München wieder erneuerten Verſuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünſchelruthen von *Gilbert*, *Maréchaux*, *Pfaff*, *Jungius* und andern. (Darin Reclamationen für die Herren *Amoretti* und *Thouvenel* gegen Herrn Akademicus *Ritter*, und Notizen über ihre neuern rabdomantiſchen Schriften; etwas von den *Schäfferſchen* Verſuchen; und eine *Geſchichte der Wünſchelruthe* und der frühern Wundermänner, welche durch ſie berüchtigt worden ſind.)

Beſchreibung eines Manometers, das zugleich die Veränderungen in der Elaſticität und in der Zuſammenſetzung einer gegebnen Luftmenge zeigt, von *Berthollet*, mit Bemerkungen von *Gilbert*.

Ueber die Verdampfung der Körper, von *Gay-Luſſac*.

Unterſuchungen über die Zerſetzung der ſchwefelſauren Verbindungen durch die Wärme, von *Gay-Luſſac*. (Röſtung der Schwefel-, Phosphor- und Arſenik-Metalle; Zuſammenſetzung der Schwefelſäure, Bildung derſelben in den Bleykammern, und Zerſetzbarkeit derſelben in glühenden Porcelanröhren.)

Vortheilhafte Methode, reine Platina darzuſtellen, von *Descostils*.

Verwandlung der Alkalien in Metalle, von *Davy*, Prof. der Chemie in London; — und einige andre weniger bedeutende Aufſätze.

Heft 1. 1808., mit folgendem Inhalt:

Ueber die chemiſchen Wirkungen der Elektricität, von *Humphry Davy*; frey überſetzt von *Gilbert*. (Veränderungen, welche die Elektricität in dem Waſſer hervorbringt; Wirkungen der Electr. bey Zerſetzungen, bey Hinüberführung gewiſſer Beſtandtheile, und beym Hindurchgehn von Subſtanzen durch Mittel, zu denen ſie chemiſche Anziehung haben; allgemeine Bemerkungen über dieſe Erſcheinungen, und über die Art, wie ſie geſchehn.)

Ueber die ſogenannten Knall-Fidibus, von *Descostils*.

III. Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer, von *Héron de Villefoſſe*, Ingén. en Chef des mines et uſines de France; aus deſſen Papieren gezogen von *Gilbert*. (Beobachtungen; Berechnung; Reduction der Höhen auf die Meeresfläche; Prüfung; Profil des Harzes (hierzu ein Kupferſtich); Ueberſicht der vornehmſten Höhen und Tiefen, welche auf dem Profile dargeſtellt ſind.)

Anhang. Höhe der drey höchſten Spitzen der nächſten Flötzgebirge: des *Meiſsners*, des *Kyffhäuſers* und des *Petersbergs*, nach Barometermeſſ. anderer. —

IV. Zerſetzung einiger Salze durch die Voltaiſche Säule, von *Riffault* u. *Chompré* in Paris.

V. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvaniſche Elektricität. (1) Erſte Wiederholung von *Davy's* Verſuchen durch die Herren *Erman* u. *Simon* in Berlin. 2) Wiederholung von *Davy's* Verſuchen von den Herren *von Jacquin*, *Schreibers*, *Tihavsky* und *Bremſer* in Wien. 3) Fortgeſetzter Bericht der Herren *Erman* und *Simon* von ihren Verſuchen. 4) Zweytes Schreiben des Herrn Freyherrn *v. Jacquin* an den Prof. *Gilbert* in Halle.)

VI. Nachrichten aus Paris, über *Davy's* Verwandelung der Alkalien in Metalle, und über den ihm zuertheilten kleinern galvaniſchen Preis.

Heft 11 und 12. 1807. erſcheinen abwechſelnd mit den folgenden Heften in dieſem und dem folgenden Monat.

Wir geben mit dieſen Heften aus als eigne Werke:

Kritiſche Aufſätze über die in München wieder erneuerten Verſuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünſchelruthen, herausgegeben von *Gilbert*. Halle 1808. 250 S. 1 Kpfrt. Preis 21 gr.

Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer, von *Héron de Villefoſſe*, herausgeg. von *Gilbert*. Halle 1808. 66 S. und ein Profil des Harzgebirges. Preis 10 gr.

Halle, den 8ten März 1808.

Renger'ſche Buchhandlung.

Die Zeiten. Zweytes Stück. Februar 1808.

Inhalt.

I. Polens Palingeneſie.

II. Das Königreich Weſtphalen. 1) Begründung. 2) Primitive Territorialbeſtimmung. 3) Conſtitutions-Entwurf.

Digitized by Google

wurf. 4) Geſetzlich eingeführte Conſtitution. 5) Politiſch-geographiſche Eintheilung. (Dieſer wird einen ſtehenden Artikel ausmachen, und darin von jetzt an *alles officiell Merkwürdige*, dieſes Königreich betreffende, geliefert werden.)

III. Acten und Verfügungen des Tilſiter Friedens-Tractats. Von Seiten Ruſslands (nebſt Bemerkungen).

IV. Eins iſt uns Noth; oder beſcheidene Wünſche und Vorſchläge eines preuſsiſchen Patrioten, zur Rettung ſeines Vaterlandes.

V. Neueſte Verfügungen der Breslauer Kriegs- und Domänen-Kammer, die Bücher-Polizey betreffend. 1) Vorwort des Einſenders. 2) Actenſtück. 3) Gedanken des Herausgebers über dieſe Verordnung.

VI. Ueber die projectirte Expedition nach Indien, mit Beziehung auf den Entwurf dazu, in den nordiſchen Miſcellen. Schreiben an den Herausgeber.

VII. Ueber die Milde und Nachahmenswürdigkeit des franzöſiſchen Reſcripten- und Geſchäfts-Stils.

VIII. Ueberſicht der Haupt-Momente der Geſchichte des Tags.

Beylagen. Politiſch-liter. Anzeigen, N. II. Kritiken. Geprüfte Vertheidigung des Hn. *v. Archenholz.* (Eingeſandt.)

In der Schöne'ſchen Buchhandlung zu Eiſenberg iſt erſchienen: *Jahrbuch der thüringiſchen Landwirthſchaft* u. ſ. w., von D. *K. Ch. G. Sturm*, Prof. zu Jena. I. Bd. 1. Heft. Mit 1 Kupfer. (Pr. 16 gr.) Ohne uns auf Lobeserhebungen über dieſe äuſserſt intereſſante, nützliche und gehaltvolle Schrift einzulaſſen, die uns nicht zukommen, begnügen wir uns, hier den Inhalt des 1. Hefts anzugeben, woraus die Leſer auf die Reichhaltigkeit derſelben ſchlieſsen können. Inhalt: I. Ueber ökonomiſche Verſuche. II. Der wahre Werth eines Landguts iſt nicht zu beſtimmen. III. Ueber die Beſömmerung bey der Dreyfelderwirthſchaft. IV. Einige Beobachtungen über die Wirkungen des Gypſes. V. Erfahrungen über den Hirſenbau. VI. Bemerkungen über den Anbau einiger ausländiſchen Getreidearten u. ſ. w. VII. Zwey und zwanzigjährige Erfahrungen über den Anisbau. VIII. Ueber den Brand im Getreide. IX. Die Rindviehzucht im Reuſs. Voigtlande. X. Geſammelte Nachrichten und Erfahrungen über die veredelte Schafzucht im Herzogthum Weimar. XI. Verfahren des Gärtner Biſſinger, Branntwein aus Pflaumen zu bereiten. XII. Einige Verbeſſerungen des Techniſchen beym Branntweinbrennen. XIII. Vermiſchte Aufſätze und Notizen. XIV. Ueberſicht der ökonom. Literatur vom J. 1807. XV. Anzeige. Das *zweyte* Heft wird zu Johannis erſcheinen. Für ſämmtliche Poſtämter hat das löbl. herzogl. Poſtamt zu Jena die Hauptſpedition gefälligſt übernommen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Perſonen aus den gebildetern Ständen, herausgegeben von D. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächſ. Hofprediger. 3tes *Bändchen.* 8. Leipzig, bey Hartknoch 1807. 16 gr.

Inhalt: I. *Bey der ehelichen Einſegnung*: von *Friſch*; vom Paſtor *Seltenreich* in Eisleben; vom Herausgeber. II. *Bey der Taufhandlung*: von *Seltenreich*; vom Herausgeber. III. *Bey der in manchen Gegenden gewöhnlichen kirchlichen Einſegnung der Wöchnerinnen*: von Schwarz. IV. *Bey der Confirmationshandlung*: vom Hofprediger D. *Döring*. V. *Abendmahlsreden*: vom Oberhofpred. D. Reinhard; von *Friſch*; vom *Herausgeber*. VI. *Bey Begräbniſſen* von *Friſch* (davon eine Rede am Sarge des verewigten Conrectors Hübler in Freyberg); vom Prof. Pezold Fulda (an A. G. Meiſsner's Grabe.)

Bey J. A. Barth in Leipzig ſind erſchienen:

1) *Des Hn. Hofrath D. Ferd. Wurzer's Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen und zum Selbſtgebrauch.* m. 1 Kpfr. gr. 8. 20 gr.

2) *Deſſelben Grundriſs der Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte.* gr. 8. 1 Rthlr.

3) *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten*, von einem prakt. Arzte. 1. Theil, *Fieber-Krankheiten.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ich freue mich, vorſtehende 3 neue Werke anzeigen zu können. Praktiſche Aerzte und ſtrenge Beurtheiler verſichern mich, daſs Hr. Hofr. *Wurzer* mit einer ſeltenen Präciſion, Ordnung und Deutlichkeit ſeine Lehrbücher bearbeitet habe, und daſs die Reichhaltigkeit und Gründlichkeit derſelben oft in gröſsern Werken vergebens geſucht werde. — Die Aufſtellung der verſchiedenen beſſern Kurarten aller Zeiten, von einem nicht bekannt ſeyn wollenden Arzte, zeugt auch von vieler Beleſenheit und Erfahrung, ſo wie die bündige Zuſammenſtellung und Kritik der verſchiedenen Kurmethoden dem praktiſchen Arzte ſehr reichhaltige Anſichten gewähre, und recht eigentlich belehre, wie die allgemeinen Grundſätze der Heilungswiſſenſchaft in den verſchiedenen Syſtemen den Arzt in ſeinen Bemühungen glücklich machen können.

Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Patrimonial-Gerichtsverfaſſung, der Rittergüter, beſonders in Sachſen. Ein Handbuch für Gerichtsherren, Gerichtsverwalter und praktiſche Juriſten, von C. A. *Wachsmuth*, K. S. Accis-Inſpector u. ſ. w. gr. 8. Leipzig, bey Hinrichs, 1 Rthlr. 8 gr., gut Papier 1 Rthlr. 12 gr.

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die Gerechtſame der Gutsherren, in Betreff der Gerichtspflege und der Gerichtsnutzungen, ihre Verbindlichkeiten u. dgl., ſind Gegenſtände von groſser Wichtigkeit, die es beſonders in unſern Tagen noch mehr geworden ſind. Dem als praktiſchen Juriſten bekannten Verfaſſer gebührt daher das Verdienſt, mit Sachkenntniſs und Unpartheylichkeit dieſe Gegenſtände nach ihrer Ausdehnung und ihren Gränzen bearbeitet zu haben, wodurch dieſs Werk den

Gerichtsherren, Gerichtsverwaltern und jedem Ju-
ers überhaupt unentbehrlich wird. Als Anhang ſind
rmulare und Inſtructionen für Gerichtsperſonen, Ac-
. Einnehmer, Hebammen, Leichenwäſcherinnen u.
w. beygefügt. Die Verlagshandlung ſucht durch den
glichſt billigen Preis zur Verbreitung dieſes nöthigen
eks das Ihrige beyzutragen.

Annonce
n livre intéreſſant, qui ſe trouve dans toutes les librairies.

Recueil
de
traits caractériſtiques
pour ſervir à l'hiſtoire
de
Fréderic Guillaume III.
et de
pluſieurs perſonnages marquants de ſa cour.
Tirés
: lettres et de converſations familières
et publiés
par
*Mr. W****.*
à Paris 1808.
Prix 4 francs. (1 Rthlr. ſächſiſch.)

Daſſelbe Werk in der deutſchen Ueberſetzung für
n nämlichen Preis.

---

24 *Recettes Orientales et Secrets pour la Toilette*, com-
poſé pour la Soeur du grand Seigneur, renfer-
ment Coſmétiques, Eau, Pâtes, Pomades, Ban-
deaux Rouges etc. dont les Circaſſiennes ſont
uſage, pour acquerir et conſerver la beauté.
Publié par le Profeſſeur *Michelin*, à Paris. Prix
de l'Exemplaire Cacheté 6 Livres.

Dieſs Neue Pariſer Toiletten-Blatt, gleich beleh-
d durch Annehmlich- und Gründlichkeit, lehrt,
von Hautfehlern zu befreyen, Schönheit zu erlan-
, und bis ins Alter zu bewahren, durch Mittel, die
jetzt wenig bekannt ſind. Die theuer anzukaufen-
Toiletten-Bedürfniſſe ſelbſt, mit geringen Koſten,
bereiten, ſind jeder Dame, die Schönheit ſchätzt,
züglich anzuempfehlen. In Commiſſion bey Hn.
tweyda in Leipzig, und Soldau in Frank-
rt, à 1 Laubthaler.

Eine kleine Schrift nach jetziger politiſchen Ten-
z, unter dem Titel:

Ein Feuerbrand zu den neuen Feuerbränden, wodurch mehrere Mängel in der preuſs. Staatsverwaltung aufgehellet werden,

ſo eben erſchienen. Sie enthält, unter verſchiede-
Rubriken, Bemerkungen und Gedanken von ei-
nem Manne, der im Dienſt des Staats Erfahrungen ge-
ſammelt hat, und ſie dem nachdenkenden Leſer in ei-
ner deutlichen Kürze vorzutragen weiſs.

Unter andern Aufſätzen findet ſich darin:

Ueber die vielfältigen Umgehungen der Kornausfuhr-Verbote im Preuſsiſchen.

Warum iſt es recht oder rathſam, daſs die Officier-Stellen bey der preuſs. Armee nur mit Adeligen beſetzt werden?

Etwas über Prinzen-Erziehung. Nebſt mehrern Aufſätzen.

Bey dieſen jetzt ſo allgemein intereſſirenden Gegenſtänden der preuſs. Staatsverwaltung iſt dieſe Schrift jedem Wiſsbegierigen als eine anziehende Lectüre zu empfehlen, die in allen Buchhandlungen für 8 gr. zu haben iſt.

In der Palm'ſchen Buchhandlung zu Erlangen iſt zu haben:

Annotazioni medico-pratiche ſulle diverſe malattie trattate nelle clinica medica della R. Univerſita' di Pavia negli anni 1796. 1797. 1798., per ſervire di continuazione alla ſtoria clinica di Pavia dell' anno 1795. del Signor Prof. *Giuſeppe Frank* e di commenti agli elementi di medicina del Signor *M. A. Weickard* di *V. L. Brera*, nuova edizione accreſciuta e compita con 6 tavole in rame. 2 Vol. 4. Crema 1806. 1807. Preis 6 Laubthaler.

In allen Buchhandlungen iſt folgende intereſſante Schrift zu bekommen:

D'Alembert
an
Friedrich II.
über die
Theilung Polens.
Eine erfüllte Prophezeihung
von
einem Augenzeugen und Zeitgenoſſen
der erſten beiden
Sächſiſchen Regierungen in Polen.
Amſterdam und Cölln 1808,
bey Peter Hammer.
(Franzöſiſch und deutſch.)
Preis 1 Rthlr.

Bey unterzeichneter Buchhandlung iſt ſo eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Wahrheiten aus beiden Trigonometrieen, auf eine ganz neue Art bewieſen von *P. Mauritz Eilmann*, S. O. mit einer Kupfertafel. Preis 9 gr.

Der Verfaſſer hat in dieſem kleinen Werke nicht nur die wichtigſten trigonometr. Wahrheiten zuſam-
men

Digitized by Google

men zu drängen, ſondern auch dem Verſtande anſchaulicher, in ihren Beweiſen einfacher, und die meiſten derſelben in engere gegenſeitige Verkettung zu ſetzen geſucht. Dieſe Zwecke ſcheinen vorzüglich bey der ſphäriſchen Trigonometrie erreicht zu ſeyn, die bekanntlich ſonſt mehrere ihrer Beweiſe ſo tief herauf, und ich weiſs nicht durch was für Umwege und Nebengriffe mühſam herbeyzuſchleppen ſich gezwungen ſieht.

Osnabrück, im Febr. 1808.

Crone'ſche Buchhandlung.

So eben iſt fertig geworden und erſchienen:

Reiſen aus der Fremde in die Heimath, herausgegeben von *Ernſt Wagner*. 1r Bd. 8. 1808. 3 Rthlr.

Wir liefern zum erſten Bande als Titelkupfer, das wohlgetroffene Bildniſs des Hn. Herausgebers, Verfaſſers von *Wilibald's Anſichten des Lebens* und *den reiſenden Malern*.

J. Gottfr. Haniſch's Erben,
Hofbuchhandl. in Hildburghauſen.

Neue Verlags-Artikel
von
Heinrich Rommerskirchen, Buchhändler
in Köln.

Caſſel's und *Wallenberg's* Skizzen für Zoonomie. 1n Bandes 1s Heft. 8. Köln 1808. 1 Rthlr.

Gedichte von *Joh. Joſ. Pfeiffer*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Handels-Geſetzbuch für Frankreich, nebſt der Rede des Hn. Staatsraths *Regnaud*, als eine Einleitung ins Ganze, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit fortlaufenden Zahlen der Artikel am Rande verſehen von D. *Karl Bachoven*. gr. 8. 16 gr.

Heinzen, Forſtmeiſters im Kölniſchen Bezirke, die Forſt-Verwaltung in Frankreich, oder Darſtellung der Geſetze und Verordnungen, welche das Forſt-, Jagd- und Fiſchereyweſen betreffen. gr. 8. 16 gr.

Bey Pauli et Comp. in Coblenz iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Codex Napoleon, überſetzt von *Fr. Laſſaulx*, ordentl. Profeſſor an der hohen Schule der Rechte in Coblenz. Zweyte, dem Geſetz vom 3ten September 1807. gemäſse, und mit allen bis zur Verkündigung dieſes Geſetzes erſchienenen, ins Civilrecht einſchlagenden, Geſetzen und Verordnungen vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Handlungs-Geſetzbuch, nach der einzig officiellen Original-Ausgabe aus der kaiſerlichen Druckerey überſetzt von *Fr. Laſſaulx*. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Geſetzbuch der bürgerlichen Proceſsordnung mit den erklärenden redneriſchen Darſtellungen, welche die als Redner der Regierung abgeſandten Staatsräthe bey Vorlegung der Geſetz-Vorſchläge vor dem Geſetzgebungs-Corps geſprochen haben. Aus dem Franz. überſetzt von *J. P. Ackermann*. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Laſſaulx, *F.*, über das Civilrecht der Franzoſen, rückſichtlich auf deſſen Abweichungen von dem gemeinen Recht und der vorigen franzöſ. Geſetzgebung. Eine civiliſtiſche Abhandlung. 1te Abtheil. gr. 8. 14 gr. od. 1 Fl.

Laſſaulx, *F.*, Handbuch für Vormünder, oder Unterricht über die Verrichtungen, welche Vormünder und Curatoren nach dem *Codex Napoleon* zu verſehen haben. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

Grebel's Syſtem der Inteſtat-Erbfolge in Frankreich nach den Verfügungen des Civilgeſetzbuchs, mit Beyſpielen. gr. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

Journal für Geſetzkunde und Rechtsgelehrſamkeit, herausgegeben von *F. Laſſaulx*, 1ter und 2ter Jahrgang gr. 8. Preis für den Jahrgang 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Daſſelbe 3ter Jahrg. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 15 Kr.

Pfeuder, *H. F.*, die geſetzliche Erbfolge in Frankreich nach dem Geſetze vom 29ſten Germinal. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

III. Neue Kupferſtiche.

Hieronymus Napoleon, *Königs von Weſtphalen*, Portrait, 9 Zoll hoch und 7½ Zoll breit, nach Kinſons meiſterhaftem Gemälde in Kupfer geſtochen von *L. Buchhorn*, iſt in allen Buchhandlungen des Königreichs Weſtphalen für 1 Rthlr. Preuſs. in klingendem Courant zu haben. Aehnlichkeit, vortrefflicher Stich und ſehr billiger Preis empfehlen dieſs Blatt.

IV. Auctionen.

Zu Weimar wird den 25ſten April die Verſteigerung der von dem ſel. Geheimen Kammerrath, Regierungsherrn *von Lincker*, hinterlaſſenen Bücher-Sammlung ihren Anfang nehmen, in welcher ſich viele ſeltene und vortreffliche Werke aus allen Theilen der Gelehrſamkeit befinden. Cataloge davon ſind zu bekommen in Halle in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung, und in Weimar, bey dem Geheimen Regiſtrator Berg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Samuel Thomas Sömmerring's Abbildungen des menſchlichen Hörorganes.* 1806. X u. 36 S. Fol. mit 9 Kpfrt. (9 Rthlr. 12 gr.)

Die langwierige Beſchäftigung des Vfs. mit dieſem Werke, ſeine tiefen Kenntniſſe in der Anatomie und Phyſiologie, und die elegante Ausſtattung ſeiner Werke berechtigen zu groſsen Erwartungen, und zu der Hoffnung, hier alles vereinigt zu finden, was nur irgend in Hinſicht auf das menſchliche Gehörorgan geſagt und durch Abbildungen dargeſtellt werden kann. In der That übertrifft das vorliegende Werk alle vorhergehenden, welche denſelben Gegenſtand zum Zweck hatten, an Richtigkeit, Deutlichkeit und Eleganz. Man findet auch hier den ſeltenen Fleiſs und die beynahe unerreichbare Geſchicklichkeit des Vfs. in der Zergliederung und in der Darſtellung ſeiner Zergliederungen wieder, der frühere Arbeiten dieſer Art ſo rühmlich auszeichnet.

Der Vf. hat die Abbildungen und Beſchreibungen eines *Valſalva, Folius, Duverney, Schellhammer, Santorini, Brendel, Caſſebohm, Albinus, Cotunni, Meckel, Geoffroy, Camper, Vicq d'Azyr, Monro, Comparetti, Scarpa, Wildberg* nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe mit ſeiner Arbeit verglichen und die brauchbarſten Ideen dieſer Schriftſteller benutzt. Dieſe Ideen findet man hier, aber freylich in einer höheren Vollendung und Ausarbeitung, auf den erſten Anblick wieder. Nur *Daubenton's* Abbildungen, das Gehörorgan betreffend, ſcheinen nicht benutzt worden zu ſeyn, wiewohl ſie manches Gute haben, und auch unter andern ſchon die Gehörknöchelchen ungefähr in derſelben Vergröſserung, wie im vorliegenden Werke, ganz leidlich abgebildet enthalten. Aus einer ſorgfältigen Vergleichung der bisherigen Arbeiten über das Gehörorgan mit der Natur iſt alſo dieſes Werk entſtanden. Die Darſtellungen ſelbſt aber haben ihren hohen Grad von Vollendung gewiſs der Bemühung zu verdanken, welcher ſich der Vf. mit dem geſchickten Prof. *Koeck* unterzog, die Theile des Gehörorgans auf des verſtorbenen *Lichtenberg's* Verlangen nach einem ſehr vergröſserten Maſsſtabe nachzubilden: denn bey dieſer Arbeit muſsten nothwendig die vielſeitigſten Verhältniſſe auf das genaueſte ausgemittelt werden.

Zu den unſerm Vf. ganz eigenthümlichen Abbildungen gehören auf der erſten Tafel die Darſtellung eines äuſseren männlichen und weiblichen Ohrs, die ſo gut gewählt und ausgeführt ſind, daſs man unmöglich die Verſchiedenheit dieſes Theiles nach dem Geſchlechte verkennen kann. Vorzüglich iſt auch die Abbildung der Schmalzhöhlchen an einem äuſseren Ohre, von welchem durch Einwäſſerung die Oberhaut entfernt worden war, und die Darſtellung der Muskeln, welche das ganze äuſsere Ohr bewegen von hinten oder innen, ſo daſs die Einfügungen der Muskeln an den Knorpel mit der gröſsten Deutlichkeit wahrzunehmen ſind; ferner auf der zweyten Tafel die Darſtellung der Durchſchnittsflächen des Hammers und Amboſes in einer viermaligen Vergröſserung, unter derſelben Vergröſserung das Pauckenfell mit den Gehörknöchelchen, ihren Bändern, Muskeln und den Nerven der letzteren. Dieſe Theile ſind in zwey Figuren höchſt deutlich und ſchön dargeſtellt.

Ganz neu iſt auf der vierten Tafel der horizontale gerade Durchſchnitt eines Gehörganges, um die verſchiedenen Beugungen, ſo wie die abwechſelnden Erweiterungen und Verengerungen deſſelben deutlich zu machen; hierauf bezieht ſich auch noch die Abbildung eines mit Gyps ausgegoſſenen Gehörganges und zwey Durchſchnittsflächen deſſelben. Ferner erſcheint auf dieſer Tafel der Nervenwedel des gemeinſamen Schlauches im Vorhofe und die ſtrahlenförmige Verbreitung des Nerven im elliptiſchen Bläschen des gröſsten Bogenganges zwanzigmal im Durchmeſſer vergröſsert; in derſelben Vergröſserung iſt auch ein Stück der Spiralplatte der Schnecke dargeſtellt und die inwendige Seite des elliptiſchen Bläschens mit feinem angefüllten Arteriennetze.

Die fünfte Tafel ſtellt die Umriſſe von *Albins* Abbildung des Grundes der Hirnſchalenhöhle mit den ſämmtlichen knöchernen, zum Gehörorgane gehörigen, Theilen in ihrem Zuſammenhange und ihrer eigenthümlichen Lage dar.

Digitized by Google

Die Vortrefflichkeit des Werks nöthigt uns den Wunſch ab, daſs es noch durch Behandlung einiger übergangnen Gegenſtände eine gröſsre Vollſtändigkeit erhalten möchte. So wäre z. B. die Darſtellung des äuſsern Ohrs von einem Mohren wohl ſehr intereſſant geweſen, hauptſächlich aber hätte das Verhältniſs des äuſsern Ohrs zum Kopfe, in wie fern es in dem eigentlich normalen Zuſtande von demſelben abſtehend iſt, eine Darſtellung verdient. Nicht weniger wünſchenswerth wäre in Abſicht auf das äuſsere und innere Ohr die Abbildung der Verſchiedenheiten des Hörorgans des Kindes von dem des Erwachſenen. Die Bänder des äuſsern Ohrs ſind ganz aus der Acht gelaſſen worden; ſo auch die Euſtach'ſche Röhre. Eine deutliche und richtige Anſicht von dem Grunde der Trommelhöhle, nachdem die Gehörknöchelchen entfernt worden ſind, haben wir ungern vermiſst. Ganz beſonders aber laſſen die Lymphgefäſse des innern Ohrs noch eine wichtige Lücke übrig. Der von *Cotunni* ſo trefflich eingeleitete Weg ſollte doch noch weiter verfolgt werden, und es iſt wahrſcheinlich dem Fleiſse künftiger Zergliederer vorbehalten, über dieſe dunklen Gegenſtände Licht zu verbreiten. Bey dieſen Unterſuchungen würden dann auch vielleicht die Venen des innern Ohrs gründlich beſchrieben und auseinander geſetzt werden.

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Samuelis Thomae Sömmerring Icones organi auditus humani.* 1806. VIII u. 33 S. Fol. nebſt 9 Kpfrt.

Dieſe in lateiniſcher Sprache verfaſste Ausgabe des ſo eben angezeigten Werks iſt nur durch die Sprache von der deutſchen Ausgabe unterſchieden, und verdient auch in Rückſicht des Ausdrucks dieſelben Lobſprüche, wie die deutſche Ausgabe.

Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Handbuch der Heilmittellehre*, für akademiſche Vorleſungen entworfen von D. *Wilh. Herm. Ge. Remer*, Prof. zu Helmſtädt. 1805. 222 S. 8. (18 gr.)

Der Standpunct, welchen der Vf. zur Anſicht wählte, iſt der empiriſche; ſeine Empirie jedoch kein craſſer Experimentenhaufen, wie er ſich ausdrückt, ſondern ein Product ſorgfältiger, mit gröſster Aufmerkſamkeit und Liebe zum Gegenſtande angeſtellter Beobachtungen unter fleiſsig ſtudirter Theorie der medieiniſchen Wiſſenſchaften. Das Eigenthümliche iſt daneben der Verſuch, die einzelnen Heilmittel nach einer ſyſtematiſchen Reihenfolge zu ordnen, ſo daſs er von denen, die den Reiz am meiſten mindern, bis zu denen, die ihn am meiſten mehren, aufſteigt. Die Schwierigkeit dieſer Gradation hat der Vf. am lebhafteſten bey den reizmehrenden Mitteln gefühlt, wo er ſich durch eine gewiſſe Mittelklaſſe zu helfen geſucht hat, die er unter der Benennung *gemiſcht - reizmehrender Mittel*, aufſtellt. Ehe er an die eigentliche Beſtimmung der Wirkungsart der Arzneymittel kommt, giebt er eine Beſtimmung allgemeiner Begriffe nach *Brown'ſchen* Grundſätzen. Hier hält er gleich Anfangs Heilmittel, Reize, erregende Potenzen für ſynonym, was ſie doch nach dem Sprachgebrauche nicht ſind. Das Licht und die atmoſphäriſche Luft z. B. ſind ohne Zweifel Reize und erregende Potenzen; es wäre aber nur uneigentlich geſprochen, wenn man ſie unter den Heilmitteln aufführen wollte. Von der Form, die Arzneyen als Pulver zu geben, ſagt der Vf., ſie fordere die ſtärkſten Verdauungskräfte; das iſt zwar oft, aber nicht immer, der Fall, denn oft wird ſie gewählt, um Arzneymittel, welche ſchon in kleinen Gaben ſehr wirkſam ſind, deſto genauer zu miſchen und abzutheilen, z. B. Queckſilber, Opium, Biſam. Der Vf. beſtreitet, daſs es abſolut allgemeine und abſolut örtliche Mittel gebe; alle Mittel, ſagt er, haben nur eine relative Allgemeinheit oder Oertlichkeit ihrer Wirkungen, je nachdem ſie in gröſserer oder geringerer Gabe, dieſer oder jener Form, kürzern oder längern Zwiſchenräumen, dieſem oder jenem Organ und Syſtem zunächſt angewandt werden. Ueber das Qualitative der Arzneymittel äuſsert ſich der Vf. ſehr ängſtlich. Die verſchiedenen Mittel, ſagt er, afficiren verſchiedene Organe und Syſteme, und in ſo fern iſt ein qualitativer Unterſchied der Reizmittel nicht zu läugnen. Allgemeine Reizmittel nennt Hr. *R.* diejenigen, welche ſo ſchnell ihre Wirkung über den ganzen Organismus verbreiten, daſs die allgemeinen Veränderungen, welche ſie hervorbringen, die örtlichen nicht nur überwiegen, ſondern oft ganz unterdrücken; die reizmindernden haben zur Wirkung, daſs der Puls aſtheniſch, mehrentheils auch kleiner, weicher, leerer wird, und ſeine Frequenz ändert, eine Abnahme der Temperatur, der Muskelkraft, des Appetits und Durſtes, und mehrentheils Vermehrung der Ausleerungen, beſonders des Darmkanals, erfolgt. (Es iſt manches, was uns in dieſer Auseinanderſetzung miſsfällt, beſonders die Beſtimmung des Pulſes; warum detaillirte der Vf. nicht noch genauer?) Unter den reizmindernden Mitteln iſt das Aderlaſſen oben angeſtellt, und ſeine Anwendung auf zwey Fälle zurückgebracht, als allgemeine reizmindernde Potenz, und als ableitendes Mittel. (Giebt es wirklich eine *Venaeſectio revulſoria?* Und iſt ſie als Schwächungsmittel anzunehmen?) Von der Kälte heiſst es, ſie ſey dann reizmindernd, wenn ſie allmählig und durch langſame Uebergänge zu immer niedrigern Graden der Temperatur hervorgebracht wird. Plötzlich heftige Kälte wird durch Erſchütterung reizmehrend. (Iſt das letzte wirklich wahr? Iſt dieſs der richtige Erklärungsgrund der ſcheinbaren Erregungsvermehrung, welche man zuweilen unter jenen Umſtänden bemerkt?) Zu dieſer Klaſſe von Mitteln wird auch gerechnet Entziehung des Sauerſtoffs, Aufenthalt in Gasarten, welche an Sauerſtoff arm ſind (wahrſcheinlich zwar, aber noch nicht ganz vollkommen bewieſen), und alle Ausleerungen (durch ...ner,

nur, wenn ſie groſs oder anhaltend ſind; wie könnte ſonſt die vermehrte Ausdünſtung in ſo vielen fieberhaften Krankheiten ſo heilſam ſeyn?) Die Wirkung der mittelbar reizmindernden Potenzen erklärt der Vf. ſo, daſs ſie anfänglich die Erregung einzelner abſondernder Organe vermehre, den Andrang der Feuchtigkeiten dahin verſtärken und ſo die Erregung der Mehrzahl der Organe vermindern. Wird die örtliche Wirkung derſelben erhöht: ſo entſtehn Ausleerungen, und dadurch unmittelbare Reizminderung. Man kann ſie auf doppelte Weiſe unterſcheiden: 1) nach Maſsgabe der durch ſie bewirkten Ausleerung, 2) nach der verſchiedenen Extenſion ihrer primären Wirkung. Die letzten ſind entweder örtlich, oder allgemein wirkende; jene, welche ihre reizmehrende Kraft nur auf einzelne Abſonderungsorgane äuſsern, und nicht über deren Gränzen hinaus reizmehrend wirken, deshalb aber auch ſchon in kleinen Gaben für das Ganze beträchtlich reizmindernd werden; dieſe, welche ihre reizmehrende Wirkung über den ganzen Körper verbreiten können, in kleinen Gaben bloſs reizmehrend, in gröſsern durch Ausleerungen reizmindernd wirken. (Der Vf. hat damit einer groſsen, wirkſamen und bisher oft verkannten Klaſſe von Arzneymitteln ihre Sphäre anzuweiſen geſucht und ziemlich glücklich angewieſen. Freylich möchte durch dieſe Beſtimmung dieſe Klaſſe ſehr weitläuftig werden, indem eine beträchtliche Menge, wo nicht alle Arzneyen anfangs die Erregung vermehren und in der Nachwirkung vermindern, welche doch nach der Meinung des Vfs. ſchwerlich hieher gehören, z. B. die Subſtanzen mit narkotiſchem Princip, die meiſten diffuſiblen Reize u. ſ. w. Das Reſultat iſt, daſs auch hier alles relativ ſey. Auch möchten mehrere Praktiker in der einzelnen Beſtimmung dieſer Mittel nicht mit dem Vf. übereinſtimmen, z. B. beym Salmiak, bey den Queckſilbermitteln, der Aloe, welche nach dem Vf. wenig gebräuchlich iſt (?), der Meerzwiebel u. ſ. w.) Die reizmehrenden Arzneymittel werden in drey Klaſſen getheilt: 1) nach Maſsgabe der Dauer ihrer Wirkung, anhaltend, flüchtig, und in der Mitte zwiſchen beiden (gemiſchter Art), 2) nach ihrer Stärke, gelinde oder ſtark reizend, 3) nach den vorzüglich afficirten Organen. (Ganz mit Recht ſchlieſst Hr. *R.* dieſe letzte Wirkungsart nicht aus.) Die anhaltend reizmehrenden Arzneymittel ſind die ſchwächſten unter allen, ſo daſs manche von ihnen leicht zu den mittelbar reizmindernden werden können. (Wirklich kommen auch darunter *Borax*, *Seiſe*, *Terra ponderoſa*, *Cuprum amon.* vor, welche wahrſcheinlich mancher anders ordnen würde. Irrig iſt es wohl, daſs die *Mercurialia* nie Schweiſs erregen; wenn ſie nicht auf die Haut wirken, wie wirken ſie denn in den Hautkrankheiten, in den Entzündungen, Rheumatismen, im Typhus, ſelbſt in der Luſtſeuche? Warum iſt jede Erkältung beym Gebrauch derſelben ſchädlich? Warum wird der Puls ſchneller? Der Vf. ſcheint die Wirkung des Queckſilbers bloſs chemiſch zu erklären. Auch den Arſenik rechnet derſelbe zu dieſer Klaſſe, zu den gelinde reizenden Mitteln?) Die ſtarken anhaltend reizenden Mittel ſind ſolche, welche eine beträchtliche, bleibende Erhöhung des Erregungsproceſſes hervorbringen, ohne daſs von ihnen eine mittelbare Reizminderung zu fürchten iſt. Wenn je nach ihrer Anwendung ein Zeitraum der Reizminderung eintritt: ſo iſt derſelbe Wirkung der Ueberreizung und wirklich indirecte Aſthenie. (Dadurch zeigt aber der Vf. das Unzulängliche ſeiner Definition von der Wirkung dieſer Mittel.) Ihre Zahl iſt groſs, ihre Wirkung ſehr verſchieden, nach Maſsgabe der von ihnen vorzüglich afficirten Organe; jedoch kann man ziemlich eins durch das andere erſetzen, da kein ſehr beträchtlicher Unterſchied bey ihnen Statt findet. (Der Vf. wird das Unbeſtimmte dieſes Satzes wohl ſelbſt fühlen; anders ausgedrückt und modificirt enthält derſelbe allerdings Wahrheit.) Die Abtheilungen ſind: 1) mit zuſammenziehendem Stoffe *a*) gerbeſtoff- und gallusſäurehaltige, *b*) Mineralien, welche die thieriſche Gallerte zum Gerinnen bringen. Sie ſind nur in gelinden Fällen und mittlern Graden der Aſthenie angezeigt, beſonders wo Schlaffheit und Ueberfluſs an wäſsrigen und gallertartigen Beſtandtheilen da iſt. (Dieſs iſt aber gewöhnlich weniger bey geringern, ſondern öfter bey hoher aſtheniſchen Beſchaffenheit der Fall, bey ſchwerem Typhus u. ſ. w.) 2) Mit rein bitterm Stoffe. (Der Vf. beſtimmt dieſe Klaſſe für höhere Aſthenieen; hier verdaut ſie aber entweder der Magen gar nicht, oder es erfolgt Diarrhöe. Rec. beſtimmt ſie niedern Graden, z. B. Reconvaleſcenten.) 3) Mit würzhaftem Stoffe. (Paſſen noch eher für höhere Aſthenieen, als die vorigen. Colombowurzel hat kein würzhaftes Princip.) Das *zweyte* Kap. enthält die gemiſcht reizmehrenden Mittel — ohne Zweifel die ſchwierigſte Klaſſe in der ganzen Arzneyſammlung. Sie zeichnen ſich, nach dem Vf., dadurch aus, daſs ſie ſowohl das Gefäſsſyſtem, als die Nerven (nur allein dieſe beide Syſteme des Organismus?) in erhöhte Erregung verſetzen. Da aber nach den Geſetzen der Wechſelerregung in den einzelnen Syſtemen die Thätigkeit dieſer beiden Syſteme nicht auf gleiche Weiſe erhöht werden kann: ſo afficiren dieſe Mittel entweder vorzüglich dieſes, oder jenes der beiden Syſteme. Sie ſtehn in der Mitte zwiſchen den anhaltenden und flüchtig reizmehrenden Mitteln, ſo daſs die Wirkung auf die Nerven für primär, die auf die Gefäſse für ſecundär zu halten iſt. Sie ſollen paſſen für die höheren Grade der Aſthenie, ſelbſt mit ſtärkerem idiopathiſchen Fieber, ſowohl für directe als indirecte Aſthenie. Gegenanzeigen ſollen ſeyn: Sthenie, höchſter und geringſter Grad der Aſthenie. (Es wird demnach ſchwer ſeyn, ſich die eigentliche Sphäre für dieſe Mittel genau und richtig zu denken.) Die meiſten zeichnen ſich durch eine gewiſſe Localität in ihrer Wirkung aus, und müſſen mit groſser Vorſicht und nicht zu anhaltend gebraucht werden. Es kommen vor *Lign. ſaſſafras, ſanctum, rad. helen. pimp nell. Oculi populi.* Der anhaltende Gebrauch dieſer Tiſanen ſoll die Verdauungskraft ſtärken.

ken. (Wir enthalten uns über die Irrthümer und Widerſprüche dieſer Angaben des weitern Urtheils, da es von ſelbſt hervorgeht.) Das *dritte* Kap. faſst die flüchtig reizmehrenden Arzneymittel in ſich. (In die vorige Klaſſe wurden noch verſetzt *Valeriana*, *Serpentaria*, *Angelica*, *Liquor anodynus*, in die jetzige unter die gelinde diffuſiblen *Aconit. Cicuta*, *Digitalis*; unter die ſtarken diffuſiblen *Hyoſcyamus*, *Mixt. Riveriana*, *Pulv. aerophor. Vogl.* Man ſieht, daſs dabey die gröſste Willkür, aber nicht die innigſte Bekanntſchaft mit den Mitteln ſelbſt Statt gefunden hat.) — Der *zweyte* Theil des Buchs handelt von den örtlichen (äuſserlichen) Mitteln. Wir haben dem *erſten* Theil der Schrift ſchon ſo viel Aufmerkſamkeit gewidmet, daſs ſie hinreicht, um über den Werth derſelben zu urtheilen und die genauere Zergliederung des *zweyten* Theils zu erſparen. Wir verkennen den Fleiſs nicht, mit welchem der Vf. ſeine Schrift ausgearbeitet hat; wir können jedoch dieſelbe unmöglich für gelungen ausgeben. Dieſs Miſslingen einer mit Fleiſs und Liebe begonnenen Arbeit rührt, nach unſerer Meinung, theils von zu geringer Bekanntſchaft mit den Mitteln ſelbſt, theils von unrichtig geſetzten erſten Principien her. Die *Materia medica* iſt diejenige mediciniſche Diſciplin, deren Bearbeitung die geübteſte Praxis von Seiten des Schriftſtellers erfordert, und die ſich am wenigſten in den Leiſten des Syſtems einzwängen läſst. Alle Arzneymittellehren, welche von praktiſch unerfahrnen, oder einſeitig ſyſtematiſchen Aerzten geſchrieben worden, ſind unbrauchbar und unvollkommen ausgefallen.

Leipzig, b. Rein: *Muſeum für Aerzte und Wundärzte.* Eine Sammlung vermiſchter Aufſätze für die geſammte Arzneywiſſenſchaft aus den Schriften der Reiſebeſchreiber und andern nicht mediciniſchen Werken. Herausg. von *Johann Chriſtoph Ebermaier*, Arzt zu Rheda. 1805. 180 S. 8. (12 gr.)

Ein Potpourri, worin allerley Anekdoten, Gedichte und Bemerkungen von und über Aerzte, Kranke, Arzneyen und Krankheiten zuſammengemiſcht ſind; eine Miſchung, welche eben ſo bunt in ihrem äuſsern Anſehn, als verſchieden in ihrem innern Gehalt iſt. Es miſcht ſich hier Ernſt und Scherz, Eleganz und Brutalität, Poeſie und Proſe, Wahrheit und Fabel, Belehrung und Unterhaltung mit einander. Der Vf. führt uns in alle Klimate, und macht uns mit den Aerzten, ihrer Kunſt und dem Gegenſtande derſelben, den Krankheiten in allen Ländern bekannt, er zieht ſeine Leſer nach Aegypten, Kamtſchatka, Madagaskar, zu den Hotentotten, den Lappländern, nach Butan und Tibet, zu den Griechen im Archipel, nach Perſien und Nordamerika; er giebt einige [illegible] ſche *Winke für angehende praktiſche Aerzte*, und [illegible] *lächerliche Anzeigen mediciniſcher Marktſchreyer* in [illegible] mit; es wird eine *Unterſuchung über die Guillotine* und eine *Verſinnlichung der heil. Dreyeinigkeit* durch Blaſe-ſteine zum Beſten gegeben; man kann etwas von [illegible] *Vortheilen der neuern männlichen Moden in chirurg*[illegible] *Hinſicht*, und von der *Mode*, *krank zu ſeyn* oder [illegible] ſcheinen, leſen; es wird eine poetiſche *Schilderung der Hypochondrie* und ein *wirkſames Mittel* dagegen das Studium der Mineralogie! mitgetheilt; es [illegible] ſich Beyſpiele von *widernatürlicher Gefräſsigkeit* [illegible] *widernatürlicher Enthaltſamkeit* und *ſonderbarer Lebens*[illegible] *art* überhaupt; man lieſt *Anekdoten* und *biographiſche Notizen* von *Linné*, *Buttler*, *Haller*, *Lobſtein* und [illegible] *voiſier*, endlich noch *Epigramme* auf einen *ruhmwürdigen*, einen *glücklichen*, einen *frommen*, aber [illegible] *ſenden*, einen *geſchickten* Arzt u. ſ. w. Zum Schluſs hätte ſich *Martials* Epigramm (VII. 20.) auf den Sanctra, der an einer reich beſetzten Tafel [illegible] Auſtern, Kuchen, Feigen u. ſ. w. in ſeine [illegible] zuſammenpackt, um dieſes Allerley am folgenden Tage zu *verkaufen*, nicht übel ausgenommen.

Pirna, b. Frieſe: *Wie können Aeltern den Kindern das Zahnen erleichtern*, und dadurch oft das Leben erhalten? Von einem praktiſchen Arzt. 1807. XII u. 74 S. 8. (8 gr.)

Nach einer beherzigungswerthen Vorerinnerung an Mütter giebt dieſs Schriftchen in *drey* Vorleſungen eine ſehr zweckmäſsige Anleitung zur Behandlung der Kinder, beſonders in Hinſicht des Zahnens. Die erſte Vorleſung zeigt, wie die erſte phyſiſche Behandlung eines Kindes ſeyn muſs, wenn das Kind zum leichten Zahnen geneigt ſeyn ſoll; die *zweyte* enthält eine Belehrung über den natürlichen Hergang des Zahngeſchäfts überhaupt; in der *dritten* ſind die Mittel angegeben, den Durchbruch der Zähne zu erleichtern und die dabey vorkommenden gefährlichen Zufälle glücklich zu beſeitigen. In der Angabe dieſer Mittel geht der Vf. ſo behutſam zu Werke, daſs kaum zu fürchten iſt, daſs aufmerkſame und beſorgte Mütter, [illegible] vorher die Zufälle bey ihrem Kinde mit den von dem Vf. angegebenen genau vergleichen, jemals durch den vorſichtigen Gebrauch der hier angegebenen Mittel in Gefahr kommen können. Nur in dem einzigen Falle, wo der Vf. eine beſtimmte Portion von Magneſia, Rhabarber und Zucker auf ein Mal den Kindern zu geben verordnet, hat er nicht angegeben, wie [illegible] Gabe nach dem verſchiedenen Alter verändert werden ſoll. Rec. trägt daher kein Bedenken, [illegible] Schrift allen Müttern, die von einem Arzte entfernt leben, zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, im Vandenhöck. u. Ruprecht. Verlage: *Philoſophiſche und bibliſche Moral.* Ein akademiſches Lehrbuch, von D. *Carl Friedrich Stäudlin*, 1805. 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Des würdigen Vfs. Gelehrſamkeit, Scharfſinn und theologiſche Ruhe finden ſich auch in dieſem Buche wieder, welches ſich als akademiſches Lehrbuch durchaus empfehlen läſst. Selbſt wenn man mit dem *Kantiſchen* Geſichtspuncte, der in dieſer Schrift vorherrſcht, nicht ganz einig wäre, wird die Brauchbarkeit derſelben dadurch nicht vermindert. Denn Deutlichkeit, Beſtimmtheit, vielſeitige Beachtung fremder Forſchungen ſind ein *Gut an ſich*, und charakteriſiren beſonders das Verdienſt eines *Lehrbuchs*, bey welchem mündliche Erläuterungen die darin niedergelegten Maſſe theils vermehren, theils unter neuen Beziehungen zu entwickeln vermögen.

Wir wollen deſswegen zum Beweiſe unſrer Achtung einige Betrachtungen mittheilen, welche ſich uns bey Leſung dieſes Buches von neuem aufgedrungen haben. Was heiſst es, wenn man philoſophiſche und bibliſche Moral mit einander verbindet? Der Vf. hat ſich gleich im Eingange darüber erklärt: man müſſe 1) die bibliſche Moral aus der Bibel hernehmen, oder an dieſelbe anſchlieſsen, 2) die philoſophiſche Moral, ihrem weſentlichen Inhalte nach, zugleich vortragen, was ohnehin wegen der Ordnung und des ſyſtematiſchen Zuſammenhangs nothwendig ſey. Dieſe Procedur ſcheint leicht, ſie iſt aber groſsen Schwierigkeiten unterworfen. Was iſt der weſentliche Inhalt der philoſophiſchen Moral? Nicht etwa die Sammlung gewiſſer Gebote und Vorſchriften, welche ſich eben ſo gut aus bloſser Lebenserfahrung entwickeln könnte, ſondern die ſyſtematiſche Entwickelung und Zuſammenſtellung derſelben. In den philoſophiſchen Syſtemen herrſcht aber weder theoretiſch noch praktiſch eine objective Einheit. Soll man allemal das neueſte Syſtem wählen? Grade der Geſichtspunct des Syſtems iſt das *Weſentliche*, und dieſer Geſichtspunct hat gewechſelt. Die bibliſche Moral kann eben ſo wenig als Einheit der philoſophiſchen gegenüber geſtellt werden, weil mehrere durchaus von einander verſchiedne Schriftſteller Autoren des Bibelbuchs waren, und ihre individuellen Anſichten eben ſo wenig unter einander harmoniren, als die Anſichten der Philoſophen. Philoſophiſche und bibliſche Moral geben daher, ſtreng genommen, ein Aggregat zum Aggregat, eine Sammlung ſyſtematiſcher Beſtrebungen zu einer Sammlung verſchiedner unter göttlicher Autorität gegebner Ausſprüche. Daſſelbe Thema, nämlich: *praktiſche Vorſchrift*, wird von den Philoſophen nach der Seite der Vernunft ausgeführt, von den bibliſchen Theologen nach der Seite der göttlichen Autorität; aber keine Seite hat ihre objective Einheit. An ſich wäre wohl die Vernunft nur Eine, und Gottes Befehl auch nur Einer, aber jene wie dieſer ſtellen ſich dar unter verſchiednen Individuen und divergiren eben dadurch: ſo, daſs man ein neues Princip zur Beurtheilung haben muſs, wo ſie von einander abweichen. Wären die Ausſprüche der philoſophirenden Vernunft nicht *getrübt* und der göttliche Befehl nicht vermittelt, ſondern *unmittelbar:* ſo müſsten beide gar nicht mehr von einander geſchieden werden können, da *Gott* nur das Vernünftige wollen, und die *Vernunft* nur der höchſten Vernunft gehorchen kann. Sehr richtig hat deſswegen der Vf. (S. 19. und 20.) ſich auf eine *hiſtoriſche* Entwickelung bibliſcher Lehren beſchränkt, und auch der Moral *Jeſu* einen *hiſtoriſchen* Erklärungsgrund untergelegt, der aber freylich nicht *ganz* zureichen kann, weil alles hiſtoriſche nicht zureicht, wo eine höhere unſichtbare Freyheit und Wirkſamkeit in die Welt der Erſcheinungen eingreift. Im ſtrengſten Sinne dürften wir aber alsdann nicht mehr von einer *bibliſchen* Moral als einer *Einheit* reden, ſondern nur von einer Moral des Moſes, Jeſus, Paulus, Johannes u. ſ. w., und die Einheit wäre nicht gröſser wie etwa die Einheit irgend einer Schule, der ſtoiſchen, epikuriſchen u. ſ. w. In dieſem Sinne kann man, wie S. 25. geſchieht, von dem *Ganzen* der chriſtlichen Moral reden, die aus dem Leben und den Lehren Jeſu, der Apoſtel, und andrer im N. T. vorkommenden Perſonen reſultirt. Ihre Conſtruction iſt allerdings eine *hiſtoriſche.* (S. 26.)

Wodurch unterſcheiden ſich alſo eigenthümlich die ſogenannte philoſophiſche und bibliſche Moral? Man könnte wähnen, es ſeyen durch die letztre gewiſſe poſitive göttliche Geſetze gegeben, die der philoſophiſchen, als ſolcher, mangelten; aber der Vf. ſagt ſelbſt von ihnen ſehr richtig (S. 52.) ſie wären nicht *allgemein gültig.* Alſo muſs jeder einzelne Menſch über ſie richten, wie über jedes Philoſophem. Jeder würde nur in ſofern ſeine Handlungen dieſen Geſetzen gemäſs erfolgen laſſen, als es ſich vor ſeinem Kopf und Herzen verantworten lieſse. Nun giebt es aber doch chriſtliche poſitive Moralgeſetze; was

Digitized by Google

was ſind ſie mehr, als die Geſetze eines Sokrates, Zeno, Moſes? Sie unterſcheiden ſich einzig durch das Dogmatiſche, was ihnen anhängt, in Jeſu den Sohn Gottes zu verehren, und Taufe und Abendmal zu begehen (S. 53.). Der Glaube ans Dogma kann alſo nur eine philoſophiſche und bibliſche Moral einander gegenüber ſtellen; wo dieſer Glaube verſchwunden iſt, hört der Gegenſatz auf ein innerer zu ſeyn, und wird bloſs ein äuſserer, nämlich: unter welchen hiſtoriſchen Umſtänden und dogmatiſch herrſchenden Begriffen eine beſtimmte Moral aufgeſtellt wurde.

Den höchſten Grundſatz der Moral nach dem Vermögen unſrer Natur nennt der Vf. „Wolle und handle der Vernunft gemäſs, handle frey und ſelbſtſtändig durch Vernunft" (S. 73.). Aber dieſs Princip hat ihm folgende Schwierigkeiten: 1) Die andern früher angeführten Principe enthalten nicht nur Wahrheit, wenn man ſie dem Vernunftprincipe ſubordinirt, ſondern man bedarf ſie oft nothwendig als ſubordinirte Principe, um gewiſſe Pflichten darzuthun. (Wir ſehen dieſe Schwierigkeit nicht, wenn nicht etwa *logiſch* aus dem Vernunftprincip alles hergeleitet werden ſoll. Das iſt bey jedem Princip, ſowohl theoretiſch als praktiſch, unmöglich, und darauf beruht ein ſtets wiederkehrender Miſsgriff der Philoſophen. Vernunft iſt nothwendig das Erſte, aber aus der Vernunft als einem *Vermögen* laſſen ſich nicht alle andern durch Abſtraction geſonderten Vermögen des Menſchen, welche bey ſeinen Handlungen wirkſam ſind, *herleiten*, ſondern dieſe ſind mit und neben der Vernunft.) 2) Vernunft ſoll den Menſchen beherrſchen, die ſinnliche Natur ſich unterordnen. Gewiſſe Neigungen und Triebe führen uns nun auch dem Vernunftzweck entgegen, ihnen iſt alſo ſchon ein ſittlicher beygemiſcht. Die Vernunft iſt alſo nicht das *alleinige* Princip. (Es iſt wunderbar, die Vernunft in ihrer moraliſchen Geſetzgebung einzig und allein als *herrſchend* zu charakteriſiren. Freylich ſoll ſie herrſchen, wenn die Leidenſchaften rebelliren. Geſetzt aber dieſe thuns nicht, wie ſie es eigentlich nicht *ſollen:* ſo handelt der Menſch vernünftig und tugendhaft, ohne daſs die Vernunft nöthig hätte, Zwangsmittel zu gebrauchen. Vernunft iſt das Erſte und Höchſte, und deſswegen iſt die ganze Richtung des Menſchen *vernünftig*, deſswegen ſind ſeine Leidenſchaften und Triebe nicht mit den Begierden des Thiers identiſch.) 3) Die Folgen moraliſcher Handlungen ſind in manchen Fällen durchaus nicht in Anſchlag zu bringen, in manchen Fällen aber wohl. Da möchte es ſchwer halten, dieſe Fälle durch das Princip der Vernunft zu beurtheilen. (Im wirklichen Leben und Handeln erweiſt ſich das philoſophiſche Abſtrahiren und Deduciren ohnmächtig. Eine vollſtändige Moral für *alle* Lagen, worin der Menſch gerathen kann, und gültig für *jegliches* Individuum, wird ſich nie entwerfen laſſen: ſo ſehr übrigens das Vernunftprincip der Moral *allgemein* iſt.) 4) Gewiſſe Pflichten, die ich für wahre Pflichten anerkennen muſs, kann ich mir nicht erweiſen und evident machen, ohne das Daſeyn einer höhern göttlichen Natur voraus zu ſetzen. (*Erweiſen* läſst ſich überhaupt keine Pflicht. Die Demonſtration iſt da zu Ende, wo die Auffoderung an die Freyheit beginnt. Moral und Religion entſpringen aus derſelben Quelle, und ſind in der That ſtets *mit* einander. Nur die Speculation konnte ſie trennen, und für die Speculation jeder eine eigenthümliche Sphäre anweiſen. 5) Wenn auch das formale Princip in der Anwendung oft verfehlt wird, und wir auch manche Fälle darnach nicht entſcheiden könnten: ſo kann man doch in moraliſchen Dingen nichts oben anſtellen, als die Vernunft, welche übrigens in uns zwar an der höchſten göttlichen Vernunft Antheil nimmt, und inſofern entſcheidend, untrüglich und frey iſt, welche aber von der andern Seite auch beſchränkt iſt. Die Vernunft, wenn ſie an die Spitze der Moral geſtellt wird, kann nicht ein bloſses *formales* Princip genannt werden. Als ſolches iſt ſie etwa zu denken im logiſchen Gebrauch, als Vermögen der Schlüſſe, im Gegenſatz des Verſtandes. Praktiſch iſt ſie das Princip alles geiſtigen Daſeyns und Wirkens überhaupt, welches hinweiſt auf eine höhere göttliche Vernunft, die in die Welt der Erſcheinung nur nach den beſtimmten Geſetzen der letztern eingreifen kann. Und ſo ſteht der Menſch als ein Doppelweſen zwiſchen den Sichtbaren und Unſichtbaren.)

Treffend bezeichnet der Vf. als das Princip der chriſtlichen Moral S. 82. „Beobachte den heiligen, reinen, guten Willen Gottes." Es läſst ſich zeigen, daſs dieſes Princip mit dem vorhin angegebnen Philoſophiſchen daſſelbe ſey, nur auf andre Weiſe ausgedrückt. Wir können daher in dieſer verſchiedenen Bezeichnung nicht den charakteriſtiſchen Unterſchied der chriſtlichen Moral von der philoſophiſchen finden, und müſſen dieſen Unterſchied in der Verbindung des Princips mit dem Dogma ſuchen: Jeſus ſey der Meſſias, der Sohn Gottes. Dieſes hinweggenommen, verſchwindet auch das unterſcheidende Merkmal, womit das Chriſtenthum hiſtoriſch in die Welt getreten, ſich alſo als eine beſondere Einheit aus allen übrigen moraliſchen Geſetzgebungen hervorgehoben.

Wir wollen noch zum Beſchluſs ins Auge faſſen, wie der Vf. die Lehre von der Freyheit aufſtellt. Er unterſcheidet die äuſsre Freyheit, als Abweſenheit des Zwanges, von der *inneren*, als unabhängige, ſelbſtſtändige, geiſtige Kraft des Wollens und Handelns. Er unterſcheidet ſie zugleich von der Geſetzloſigkeit, Licenz. Wir ſind hiemit vollkommen einverſtanden, aber weniger mit dem Folgenden. Freyheit im transſcendentalen Sinne iſt nämlich dem Vf. (S. 53.) „das Vermögen, durch ſich ſelbſt zu wirken, einen Zuſtand, eine Reihe von Veränderungen ſelbſt anzufangen, unabhängige Urſache von Wirkungen zu ſeyn." In der Natur iſt alles an Urſache und Wirkung und deren nothwendigen Fortſchritt gebunden, die Freyheit iſt Selbſturſache. Von dieſer transſcendentalen Freyheit unterſcheidet ſich die moraliſche, welche entweder als Vermögen beſtimmt wird, unabhängig von ſinnlichen Antrieben und Neigungen zu handeln, ſich ſelbſt durch Vernunft ein Geſetz zu geben;

ben; oder als ein Vermögen der Willkür dieſes oder jenes zu thun oder zu unterlaſſen, zwiſchen Gutem und Böſen zu wählen. Der Vf. ſagt: wir wären in dieſem zwiefachen Sinne moraliſch frey zu nennen. Er bemerkt zugleich: die transſcendentale Freyheit werde von der moraliſchen vorausgeſetzt. Dieſe Bemerkung iſt richtig, aber eben deſswegen ſcheint uns, laſſe ſich die transſcendentale Freyheit, nicht, wie hier geſchah, der moraliſchen entgegenſtellen. Beide ſind Eins und daſſelbe. Anfangen als Selbſturſache, Wollen nach eigenem Zweck, Handeln nach Abſicht, Wirken auf eine dem Mechanismus durchaus entgegengeſetzte Weiſe, iſt das Weſen *aller* Freyheit, theoretiſch und praktiſch. Theoretiſch entſpringt daraus ein Erkennen, Einigen, Ordnen des Mannichfaltigen, Streben nach dem weſentlichen Urſprunge der Erſcheinungen. Praktiſch entſpringt daraus das Eingreifen in die Natur nach einem andern Geſetze als dem in ihr vorhandnen, dem Geſetze der Kräfte, Triebe, Begierden. Es iſt alſo dieſelbe Freyheit, welche ſich theoretiſch und praktiſch nach verſchiednen Seiten darſtellt. Der Menſch *kann* alſo nicht allein frey ſeyn, ſondern er *iſt* in der That frey, indem er *denkt* und *handelt*. In je mehr Berührungen er mit der Auſsenwelt geräth, in deſto mehr Beziehungen wird ſich die theoretiſche und praktiſche Freyheit darſtellen, und wir mögen die Hauptbeziehungen als Momente dieſer Freyheit fixiren. Das Vermögen, ſich ſelbſt ein Geſetz, eine Maxime zu geben, reſultirt aus der Mehrheit der beſondern Handlungen in der Zeit, welche durch das Medium des Nachdenkens unter eine allgemeine Einheit gefaſst werden; und allerdings iſt nun derjenige frey, der nach dieſen Geſetzen und Maximen handelt. Er iſt ſich zugleich bewuſst, daſs keine äuſsre Gewalt ihn zwingen kann, dieſe Maxime zu verläugnen, oder ihn, im Fall er davon abweichen wollte, zur Beobachtung zu nöthigen; er iſt alſo auch frey, in wie fern er ſich dieſe Wahl in ſeinem Thun zuſchreibt. Alle dieſe beſondern Momente entſpringen aber aus ihrer gemeinſchaftlichen Wurzel, der Freyheit im eminenten Sinne. Der Determinismus und Indeterminismus beziehen ſich auf das zuletzt angegebne Moment, auf die Freyheit der Willkür. Sie haben beide nicht das Höchſte im Auge, und haben deſswegen beide Recht und Unrecht. Der Determinismus hat Recht, wenn er behauptet, ohne Vorſtellung und Verſtandesgeſetze werde keine freye Handlung hervorgehn, alſo auch nicht ohne Gründe: denn nach Vorſtellungen und Gründen zu handeln, iſt der eigenthümliche Charakter menſchlicher Individualität. Der Determinismus hat aber Unrecht, wenn er behauptet, dieſes Vermögen nach Gründen zu handeln, ſey zu vergleichen mit den Kräften, welche nach dem Geſetze der Urſache und Wirkung nothwendig beſtimmt ſind; dagegen ſtreitet das Bewuſstſeyn der Freyheit überhaupt. Dieſes letztere nimmt der Indeterminismus in Schutz, und hat darin Recht; aber er irrt, wenn er die Freyheit als ein an ſich indifferentes unbeſtimmtes Vermögen definirt (vergl. S. 118.). Ein ſolches läſst ſich gar nicht denken, da in der urſprünglichen Freyheit des Willens zugleich eine *Richtung* liegen muſs; nur freylich eine andre und höhere, als die des Mechanismus der Natururſachen, oder des in relativen Verhältniſſen reflectirenden und abſtrahirenden Verſtandes.

Es iſt unläugbar, daſs ſich in den Neuteſtamentlichen Schriften der Begriff der höchſten Freyheit vortrefflich ausgedruckt findet. Weil von dem Determinismus und Indeterminismus, als *Syſteme*, nichts vorkommt: ſo hat man gemeiniglich angenommen, die Freyheit werde wohl im Durchſchnitt im N. T. dem Menſchen zugeſchrieben, aber der Begriff ſey nicht genau beſtimmt, welches auch unſer Vf. ſagt (S. 120.). Uns ſcheint jedoch die Freyheit nicht beſſer beſtimmt werden zu können, als es 2. Cor. 3, 17. geſchieht: „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit." Das Eifern gegen das Joch des moſaiſchen Geſetzes, als ein Geſetz der Knechtſchaft, zeigt hinreichend ein Verwerfen der determiniſtiſchen Vorſtellungen; die Erklärungen gegen die Licenz zeugen hinreichend gegen den Indeterminismus, ja die ſinnliche Willkür wird Jac. 1, 13—15. und auch anderwärts als Quelle der Sünde angegeben. Die höhere Lehre von der Freyheit iſt die wahre Angel der *Pauliniſchen* Polemik gegen die Juden; obgleich nicht zu läugnen iſt, daſs auch Paulus ſelbſt ſich zum Theil als Jude darſtellt, und über manche rohere Altteſtamentliche Anſichten nicht ganz Herr wird. Der Vf. ſagt ganz richtig, man habe ſolche Stellen zum Theil mit Gewalt aus dem Texte weg erklären wollen, zum Theil ſie aus Accommodation erklärt, auf jeden Fall widerſprächen ſie andern Stellen. Unſers Bedünkens iſt es ganz begreiflich, daſs bey den Apoſteln als Juden, jüdiſche Begriffe vorherrſchten, und es iſt ein groſser Beweis des Geiſtes, der ſie beſeelte, daſs in ihren Schriften ſich nicht noch mehr Spuren davon finden. Wer dürfte ſich wundern, daſs jüdiſche Erziehung und Umgang der Apoſtel den Moſaismus und Rabbinismus zuweilen in ihre Vorträge und Briefe übergehen lieſsen? Dieſs gilt für die ganze chriſtliche Lehre. Sie konnte nur auftreten in einem beſtimmten Zeitalter, unter einem beſtimmten Volk, dieſe hiſtoriſche Darſtellung muſs an ihr kenntlich werden; ſie hat aber zugleich einen höhern Geiſt, den Geiſt des Herrn, nämlich *Freyheit*.

OEKONOMIE.

Bückeburg u. Hannover, in Comm. b. Hahn: *Der Berberitzenſtrauch*, ein Feind des Wintergetreides. Aus Erfahrungen, Verſuchen und Zeugniſſen, von *L. G. Windt*. 1806. 172 S. 8. (10 gr.)

Hr. Kammerrath *Windt* zu Bückeburg hat in dieſem kleinen Werke nicht nur ſeine eignen, von ihm ſelbſt geſammelten, ſondern auch die von andern im Bückebur-

burgiſchen und andern Gegenden eingezogenen Erfahrungen und Beobachtungen über die Schädlichkeit des Berberitzenſtrauches für das Wintergetreide, in welchen derſelbe nämlich zu der bekannten Krankheit des Roſtes Veranlaſſung giebt, zuſammengeſtellt, und dieſelbe mit gerichtlichen Zeugniſſen aus eigends darüber abgefaſsten Protocollen bekräftiget. Auſserdem hat er dann noch insbeſondere die ſchon in andern Schriften hierüber bekannt gemachten Notizen zugleich mit beygefügt; nämlich nicht nur den Aufſatz des Hn. *v. Montelon* aus dem Reichsanzeiger Nr. 26. 1801. ſondern auch das, was Hr. Lieutenant *Schönmann* und andre im Hannöverſchen Magazin 1805. Nr. 36. 42. 47. u. 50 haben einrücken laſſen, ſo wie endlich einige andre kleine Aufſätze aus dem Reichsanzeiger, vorzüglich den des Hn. Prof. *Sprengel* in Halle, zuletzt auch Hn. *Banks* Aufſatz über den Roſt, wie derſelbe in der Landwirthſchaftlichen Zeitung geſtanden hat. — Bekanntlich iſt die Frage über die Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit, die Schuld oder Unſchuld der Berberitzen am Roſte oder dem Befallen des Getreides ſo weit entſchieden, daſs erſtrer durchaus nicht ganz geläugnet werden kann. Denn wenn es auch völlig ausgemacht iſt, daſs zwar der Samenſtaub der Berberitzen, welchen man zuerſt als die krankmachende Potenz anſah, auſser aller Schuld iſt, ſo ſind doch Hn. *Banks* und *Sprengels* Behauptungen: daſs der Samenſtaub des auf den Berberitzenſträuchen ſich vorzüglich häufig findenden Schmarotzer-Schwammes, *aedidii berberidis*, eine Krankheit des Getreides errege, indem er jene Pilze oder Schwämme auf denſelben wachſen mache, ziemlich ausgemacht. Wenigſtens ſcheint dieſs eine der Urſachen der Entſtehung jener Krankheit zu ſeyn, deren es vielleicht noch mehrere andre giebt, die zum Theil auch in der Witterung oder auch in der ſchlechten Beſchaffenheit des Samenkorns liegen mögen, wie neulich Hr. *Einhof* behauptet hat. Denn überhaupt ſcheint die Krankheit des Getreides, die man Roſt, Mehlthau, auch Befallen nennt, wenn wirklich alle dieſe Benennungen nur *einer* Krankheit zukommen, wie Hr. *Banks* behauptet, was indeſs noch nicht ganz ausgemacht ſeyn möchte, — in ſo verſchiedenen Graden und Modificationen vorzukommen, daſs auch die Urſachen derſelben wohl verſchieden ſeyn können.

Grätz, b. Ferſtl: *Abbildungen und Beſchreibungen durch Erfahrung erprobter in groſsen und kleinen Landwirthſchaften anwendbarer Maſchinen, vermittelſt das Getreide auf eine ſehr einfache Art mit geringer Mühe und unbedeutenden Koſten von Wicken und Ratten* (Raden) *gereiniget wird;* erfunden von F. X. *Freyherrn von Stadl.* 1806. 16 S. 4. m. 5 Kpfrt. (16 gr.)

Der Vf. macht hier drey verſchiedene, von ihm erfundene Getreidereinigungsmaſchinen bekannt, deren eine für kleinere Wirthſchaften, die beiden andern aber nur für groſse ſich ſchicken ſollen. Die eine der letztern iſt gar eine vierfache Maſchine. Sie ſollen alle drey, jede nur von zwey ſchwachen Menſchen in Bewegung geſetzt werden können, und doch in kurzer Zeit auſserordentlich viel Getreide von Wicken und Ratten (d. i. Raden, oder Radenkörnern) ſehr rein liefern können. Allein, ſoviel Rec. aus der Beſchreibung und Abbildung dieſer neuen Erfindung zur Reinigung des Getreides urtheilen kann: ſo kann er ihnen keine Vorzüge vor den ſchon ſeit langer Zeit in Gebrauch befindlichen, urſprünglich franzöſiſchen Getreidereinigungsmaſchinen oder Staubmühlen, dergleichen Du Hamel du Monceau, Clauſſen, Kirchmann u. a. beſchrieben haben, zugeſtehen; mit denen man vielmehr überall ſehr gut auskommen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13. Aug. 1807. ſtarb zu Günſs Hr. *Lazar v. Somſics*, k. k. Rath, ein vortrefflicher lateiniſcher Dichter, im 68ſten Jahre ſ. A. Einige ſeiner Gedichte ſind gedruckt, die meiſten warten noch auf einen Herausgeber. Er hatte viel vom Talente des *Janus Pannonius*, und war wie dieſer, zu ſcherzhaften Eroticis vorzüglich geſtimmt. Hr. *Ferd. v. Miller*, Regnicolar-Bibliothekar, hat eine gedruckte Grabſchrift auf ihn herausgegeben.

Am 24. Aug. ſtarb zu Wien *Joſ. Jac. Plenk*, k. k. Rath, Secretär der mediciniſch chirurg. Militärakademie u. ſ. w., ein im Fache der Medicin, Chirurgie und Botanik rühmlichſt bekannter Schriftſteller, im 75. Jahr ſeines Alters.

Am 27. Januar 1808. ſtarb *Auguſt Octavian Hermann*, Magiſtratsrath der Stadt Wien, der ſich durch verſchiedene Schriften über die Criminal-Juſtiz rühmlich bekannt gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Gemälde weiblicher Erziehung*, von *Caroline Rudolphi*. 1807. *Erſter* Theil. 320 S. *Zweyter* Th. 405 S. 8. mit 2 Kpfrn. (3 Rthlr.)

Wir müſſen uns des richtigen Selbſtgefühls freuen, welches die Vfn. beſtimmte, uns keine *Theorie*, ſondern ein *Gemälde* der weiblichen Erziehung zu geben. „Erziehungskunſt — Erziehungswiſſenſchaft — wie mir die Worte ſo ſeltſam hohl klingen! Ich weiſs wohl, daſs man ſolcher Worte oft nicht entrathen kann. Aber wenn ein noch ſo glänzender Preis darauf ſtünde, wenn mir ein Kranz aus Sternen geflochten und mein Name hineingeſchrieben werden ſollte, ich wüſste die Sache in kein Syſtem zu bringen, ihr keine wiſſenſchaftliche Form zu geben, alſo auch nicht in beſtimmten Stunden darin zu unterrichten. Ich habe ſchon viel zu thun, um zu glauben, daſs andere das wirklich können. Das mag freylich wohl von dem ganz unſyſtematiſchen Geſchlechtscharakter herrühren. So oft ich es mir auch vorſtellte, wie es angefangen ſeyn müſste, wenn ich einmal etwas über Erziehung ſchreiben wollte: ſo lief alles, was ich darüber denken konnte, immer auf eine Erziehungsgeſchichte, auf eine Darſtellung des lebendigen durch Handlung verkörperlichten pädagogiſchen Geiſtes und Sinnes hinaus." (II, 231.) Wir dürfen die *Wiſſenſchaft* nicht in Schutz nehmen; aber auch die *Theorie*, die *Regel*, welche hier auch wohl allein gemeint iſt, ſcheint von der Vfn. mehr als billig gering geachtet zu werden. Denn wenn ſich nicht leugnen läſst, daſs uns die allgemeinen Theorieen oft im Stiche laſſen, wie ſie ſich in einer andern Stelle ausdrückt, daſs die lebendige Handlung nicht aus ihnen hervorgehen kann: ſo läſst ſich von der andern Seite behaupten, daſs auch das vorgehaltene Beyſpiel zu ſeiner glücklichen Benutzung nicht weniger die Geſchicklichkeit der Anwendung erfordere, als die allgemeine Regel, da ja die einzelnen Lagen und Fälle niemals genau dieſelben ſind. Ohne den Geiſt der Erziehung überzutragen, muſs es vielmehr um ſo nachtheiliger wirken, je vortrefflicher und lebendiger, d. h. je individueller es für ſich betrachtet iſt. Dieſe Bemerkung kann jedoch den Dank nicht vermindern, worauf die dargebotene Gabe den gerechteſten Anſpruch hat; ſie gilt vielmehr ſelbſt nur im Allgemeinen. Als Schriftſtellerin und als Schriftſtellerin für ihr Geſchlecht hatte *C. R.* Recht, die Theorie zu verwerfen. Dem Manne mag es leichter ſeyn, das Allgemeine zu gebrauchen und ſein eignes Beſtreben allgemein auszuſprechen; der Erzieherin aber iſt es natürlicher, zu erzählen, was ſie that, und die der Leitung bedürfende Mutter wird leichter und tiefer bewegt durch die lebendige Darſtellung, als durch den allgemeinen Satz.

Aber nicht ein Abbild des Alltäglichen, nicht die Geſchichte einer gewöhnlichen Erziehung wird hier gegeben — wozu ſollte das dienen? — ſondern ein *Muſter*, ein *Vorbild*, das über das Gemeine erhoben, doch nach dem Leben entworfen, und dem Weſentlichen nach von jeder Mutter, die ernſtlich will, nachzuahmen iſt. „Was wäre denn nun aufzuſtellen? — fragt die Vfn., nachdem ſie gewiſs geworden, was ſie über Erziehung im Sinne und auf dem Herzen hatte, als lebendige Handlung erſcheinen zu laſſen. (II, 357.) Ein Gemälde genau nach dem copirt, was wir im Leben alle Tage und überall ſehen? ein Gemälde, welches jedermann als wirklich *ſo* anſpräche, daſs er ausrufen müſste: ja, das iſt gerade ſo wie bey uns! — Da wäre dann ein ſolches Erziehungsgemälde ein Spiegel, worin die Alltäglichkeit ſich ſelbſt auf die alltäglichſte Weiſe mit freundlicher Selbſtgenügſamkeit beſchauete, und ſich ſtreichelnd ſagte: ja, ſo ſind wir nun einmal, und ſo iſt der Menſch, wenn er nicht idealiſirt wird. — Soll es alſo ſeyn? oder ſollte nicht vielmehr ein Gemälde von dem aufgeſtellt werden, was die ſorgſamſte Erzieherin erringen kann, wenn ihr gar keine drückenden Verhältniſſe im Wege ſtehen? Soll nicht überhaupt ſo viel als möglich das Vollkommne dargeſtellt werden? Die Mangelhaftigkeit in der Ausführung findet ſich ohnehin bey allem, was menſchlich iſt, von ſelbſt."

Wollte man ſich die Frage beantworten, warum dieſes Gemälde von ſeinem Entwurfe an bis zur Vollendung die Betrachtung mit immer ſteigendem Wohlgefallen feſſele: ſo würde man wohl, auſser der ſchönen Einſtimmung des Ganzen, in dem eigenthümlichen Leben der einzelnen Hauptgeſtalten den erſten Grund davon finden. *C. R. erkennt* und *achtet* die Individualität. Letzteres beweiſen — wenn es auſser dem Hauptbeweiſe, der zarten Behandlung der verſchiedenen Charaktere ihres Gemäldes, eines jeden nach ſeiner Natur, noch eines Beweiſes bedürfte — ihre eignen wiederholten ernſtlichſten Erklärungen. Sie ſagt (II, 55.): „Demnach giebt es ein Etwas, das aller Erziehung zur Grundlage dienen muſs, das zuerſt

zuerſt gerade darauf abzwecken muſs, dem jungen Menſchenweſen in der Entwicklung ſeiner Menſchennatur kräftig zu Hülfe zu kommen; daſs ferner dahin zielen muſs, den weiblichen Sinn im Mädchen, die männliche Kraft im Knaben in ihrer Fülle hervorgehen zu laſſen. Ihre Hauptſorge muſs ſodann ſeyn, daſs ſich des Kindes individuelle Natur nach allen ihren Eigenthümlichkeiten frey, leicht und kräftig entfalte." — Klarer und beſtimmter S. 143.: „Es iſt alſo nothwendig, daſs jede Mutter den Originalcharakter ihrer Kinder ſtudiere, die beſondere Natur eines jeden erforſche, es dieſer gemäſs behandle, und nie von allen das Gleiche fordere; nie das ſanftere dem lebhaftern, oder umgekehrt das feurigthätige dem ſtillempfänglichen zum Muſter vorhalte." — Am nachdrücklichſten S. 157.: „Oft halte ich ihm vor, wie langweilig die Welt, beſonders die feinere gebildete Welt und ihr Geſellſchaftsleben ſeyn würde, wenn alle Weiber ganz in *eine* Form gegoſſen wären, und daſs wir billig mit dankbarer Gelehrigkeit auf die Natur achten ſollten, die in der Geiſter- wie in der Körperwelt ihren Reichthum und ihre Fülle in ſo tauſendfach wechſelnden Erſcheinungen beurkundet, und daſs es nicht etwa ein beſonderes Verdienſt, ſondern ausgemachte Schuldigkeit des erziehenden Menſchen ſey, in jedem ihm anvertrauten Weſen das auszubilden, wozu es ſeine individuelle Natur ausgeprägt hat." — Jenes aber, daſs ſie die Individualität *erkennt*, konnte ſich nur durch die That beweiſen; es iſt eben das, was es ihr möglich machte, ein idealiſches Gemälde zu entwerfen und auszuführen; es offenbart ſich in dem *Leben* ihrer Geſtalten. Denn lebendig erſcheint nur, was in eigenthümlicher Natur erſcheint. In Ida, dem verklärten Mädchen, herrſcht vor die zarte Liebe; in Mathilde der edle Stolz; in Klärchen das gute Herz; in Hertha der neckende, doch gutmüthige nicht unweibliche Witz. Auch die Nebengeſtalten, beſonders die beiden Kinder, Seraphine und Milly, ſind mit beſtimmtem Ausdrucke lebendig hingeſtellt. Aber wir wollen nicht durch Herausheben einzelner Züge verzerren, was in Einheit dargeſtellt iſt! Das Individuelle, das Lebendige wird nur in der Anſchauung erkannt. Zu ihr verweiſen wir demnach. Mit ihr zugleich wird auch am beſten erkannt werden, *wie* die weiſe Erzieherin jeder Individualität Raum machte, ſich zu entwickeln; ſo jedoch den einſeitigen Hang mäſsigend, daſs das Gemüth zur ſchönen innern Einheit gelangen mochte. — Eben dieſs iſt ein anderer Hauptgrund, warum das aufgeſtellte Gemälde das Gemüth des Schauenden anzieht, daſs wir ſeine Geſtalten mehr *aus ſich ſelbſt werden*, als *gemacht werden* ſehen. *C. R.* hat den richtigen Grundſatz, daſs die Bildung der weiblichen Natur des Poſitiven wenig oder gar nicht bedürfe. Die groſse Kunſt der weiblichen Erziehung beſteht in der *Beherrſchung der Umgebungen.* Von der ſchönen Kindesſeele fern zu halten, was zerrüttend wirken könnte, das günſtige Ereigniſs zu benutzen und herbeyzuführen, was dem innern Bedürfniſs zuſagt, iſt die *ſchwere* Aufgabe derſelben. Sie wird verwickelter, wenn das Kind von Natur einen überwiegenden einſeitigen Hang hat, oder frühe entweder verwahrloſt oder verbildet wurde. Denn bedarf es nämlich noch insbeſondere der geſchickten Benutzung der zufälligen oder vorſichtig veranſtalteten Ereigniſſe zu *dem* Zwecke, die Leidenſchaftlichkeit der Natur ohne Gewalt auszugleichen, und die Unart wegzuſchaffen. Ein Muſter dieſer Erziehungsweiſe durch beſonnene Bewachung, Benützung und Anordnung der Umgebungen des Kindes aufgeſtellt zu haben, iſt das eigenthümliche Verdienſt unſrer Schriftſtellerin. Mit dieſer Anſicht der Erziehung muſste ſie ſagen (II, 55.): „Eben ſo wenig läſst ſich auch irgend ein Individuum als Erziehungsproduct als Modell aufſtellen; denn wer wagt es zu beſtimmen, was an einem Vollendeten, in ſofern es ein ſolches geben kann, der eigentlichen Erziehung gehöre? Und was der Natur? und wieviel der zufälligen Umgebung?" Daher auch der Ausſpruch (II, 143.): „Alles abſichtliche Streben bewirkt aufs höchſte ſklaviſche Nachahmung, und es kann durch ſie eine ſchwache Natur ganz aus ihrer Bahn gebracht und jämmerlich verkrüppelt werden." Und aus dieſem Sinne kam die beſcheidene Erklärung (I, 196.): „Es ſind günſtige Vorfälle, glückliche Umſtände, die ſie (die Entwicklung) befördern, und denen ich nur die Richtung gebe, nur ſorge, daſs keiner verloren gehe, den uns das gute Glück ſendet." Wo das Gemüth des Kindes nicht mehr unverdorben iſt, oder auch von Natur des innern Gleichmaſses entbehrt, da bedarf es freylich auch der abſichtlichen Einwirkung der Heilmittel. Aber auch dieſe verſteht unſere weiſe nichts übereilende Erzieherin in dem zu finden, was das Leben mit ſich führt. Bey Ida, der ſchönen weiblichen Seele, die von dem Eintritt ins Leben an ſorgſam bewahrt wurde, war nichts zu beſtreiten, nichts auszutilgen; nur das Widrige muſste entfernt gehalten, und das Entſprechende dargeboten werden. Bey Mathilden war überdieſs die frühere Verwahrloſung gut zu machen. Bey Hertha waren reiſe Unarten auszurotten. Klärchen mit ihrer guten unverdorbenen Natur, dabey weniger empfindlich als Ida, war am leichteſten zu erziehen. Sehr beachtungswürdig iſt beſonders in dieſer Hinſicht die Behandlung der beiden Kinder Seraphine und Milly, jener mit der vorherrſchenden Phantaſie, dieſer mit dem Trotze ſtarken Eigenwillens. Beider Erziehung wird gerade weit genug geführt, um auch an dieſen entgegengeſetzten Naturen zu zeigen, wie die überwiegende Richtung der Seele gemäſsigt werden könne, ohne Verletzung an der Eigenthümlichkeit. — Ueber Eins könnte man mit unſerer Erzieherin rechten. Sie weiſt nämlich ſehr verwahrloſte oder verbildete Kinder, bey welchen mehr poſitive Beſſerungs- und Bildungsmittel nöthig wären, von ſich weg, weil ſolche Mittel anzuwenden ihre Weiſe nicht werden könne. Aber ob ſich der beſſere Erzieher und die beſſere Erzieherin ohne Härte und Ungerechtigkeit gegen ſolche arme Kinder dieſer freylich ſehr unangenehmen Pflicht entziehen *dürfe?* Es ſcheint vielmehr einer

zügliche Beſonnenheit und Selbſtgewalt, d. i. der höhern Bildung zu bedürfen, um ein verderbtes Kind dem Guten wieder zu gewinnen.

Wir haben im Allgemeinen über das Gemälde geſprochen, einige Eigenſchaften deſſelben bemerkend. Aber das innere Leben haben wir nicht enthüllt. Wir haben nicht gewagt darzuſtellen, *wie* ſich alles unter der zarten und feſten Meiſterhand entwickelt und vollendet, beſorgend, daſs nicht die lebendige Beweglichkeit im Worte aufgefaſst erſtarre. Man ſchaue ſelbſt, was da geſchieht und lebt, und — vor allem — man führe die junge Mutter hin zum Schauen! Nur in der eignen Betrachtung wird ihr und der Erzieherin, die ihre Stelle vertritt, überzeugend und bewegend erſcheinen, *welche* Pflichten und *wie* ſie dieſelben zu üben habe — z. B. daſs von Früheſtem an das Geſchmackloſe entfernt werden, an Reinlichkeit, Ordnung und Fleiſs gewöhnt werden müſſe; daſs die Wärterin mit Sorgfalt zu wählen und zu bilden ſey; wie die früheſten Aeuſserungen des Eigenſinns behandelt werden ſollen; wie der Gehorſam zu erhalten ſey; wie der Wohlthätigkeitstrieb geleitet werden, wie die Frömmigkeit *zur rechten Stunde* angeregt werden müſſe; wie die Geſpenſter- und Gewitterfurcht zu verhüten, und, wo ſie ſich ſchon feſtgeſetzt, zu heilen ſey; daſs heftige Erſchütterungen vermieden werden ſollen; daſs und wie vor allem die Unſchuld und Reinheit des Herzens und der Phantaſie mit der gröſsten Sorgſamkeit zu bewahren ſey, ſo daſs die der Natur vorgreifende gefährliche Belehrung über die natürliche weibliche Beſtimmung unnöthig werde — dieſs und vieles andere, *was* zu thun und zu hüten, und *wie* es zu thun und zu hüten ſey, wird im Muſterbilde zur Nachahmung vorgehalten. Zugleich wird eine gute Anordnung und Stufenfolge des Unterrichts gezeigt, welche die verſtändige Erzieherin mit den Veränderungen, die durch die Natur und die Verhältniſſe ihrer Zöglinge nöthig werden, mit Nutzen anwenden wird; auch kann manches, was im Allgemeinen über die Beſchaffenheit des wiſſenſchaftlichen Unterrichts für Mädchen, noch mehr, was über die Bildung zur Kunſt vorkommt, Veranlaſſung zu nützlichen Erziehungsmaſsregeln geben. Was aber die Betrachtung des Gemäldes am nützlichſten machen wird, iſt das Bild der Erzieherin ſelbſt, wie ſie hier handelnd erſcheint. — Dieſe freudige Entſagung für den heiligen Beruf, die nicht verſteht, wie man für eine Aufopferung halten kann, ſich nicht von dem Kinde zu trennen, dieſe Liebe des Herzens, dieſe Ruhe und Feſtigkeit des Willens, dieſe Selbſtmacht und Gleichmüthigkeit, dieſe geduldige Erforſchung der eigenthümlichen Naturanlage, dieſe Zartheit in der Behandlung der Kindesſeele, dieſe ſtets ſorgende Aufmerkſamkeit, dieſe Geſchicklichkeit in der Abwendung des gefährlichen und Benutzung des günſtigen Ereigniſſes, überhaupt dieſe Vollendung der innern und äuſsern Bildung zum Zwecke der Erziehung! Wir wiederholen, was wir oben ſagten: man führe die junge Mutter oder die Erzieherin, die es aus Wahl iſt, hin zu dieſem Gemälde; ſie wird es gewiſs nicht verlaſſen, ohne lebendigere Erkenntniſs ihres Berufes, und ernſtern Vorſatz, ihm ganz zu leben.

Aber es wird nicht bloſs dargeſtellt, es wird auch *geurtheilt*, und zwar *viel* geurtheilt. Daſs es mit Verſtand und Erkenntniſs geſchieht, darf nicht noch geſagt werden; doch iſt dieſer Theil der Schrift nicht der anziehendſte, theils weil dieſe Urtheile die lebendige Bewegung des Ganzen unterbrechen, theils weil man dabey öfter auf den Gedanken kommt, als habe man manches bey männlichen Schriftſtellern gründlicher und beſtimmter geleſen. Wir meynen nämlich hiermit die ausführlichern Urtheile oder die Erörterungen pädagogiſcher Materien. Die vielen *feinen Bemerkungen* hingegen, die ſich in der Darſtellung wie von ſelbſt erzeugen, und durch das Ganze hingeſäet ſind, beleben die Betrachtung, indem ſie immer von neuem das eigne Urtheil des Leſers in Anſpruch nehmen, und beurkunden den Reichthum der Einſicht, ſo wie den richtigen Blick der Vfn. Wir überlaſſen dem Leſer ſelbſt, dieſe Erfahrung zu machen, und weiſen nur noch hin auf einige *Hülfsmittel der Erziehung*, von denen hier vor andern Gebrauch gemacht wird.

Eines der erſten iſt, ſich die Zöglinge durch einander bilden zu laſſen. Und zwar läſst unſere Erzieherin nicht bloſs die minder guten durch die beſſern gebildet werden, ſondern auch dieſe durch jene, wenigſtens zur Geduld und ausharrenden Liebe. Aber nicht jedes Beyſammenleben befördert die Bildung; weder das haufenweiſe in den gröſsern Penſionen und den klöſterlichen Erziehungsanſtalten, noch das Zuſammenſitzen in den Schulen. Hören wir hierüber die beſtimmtere Erklärung (II. 281.): „Das Leben mehrerer Kinder mit einander hat allerdings manchen Nachtheil, und impft nicht ſelten fremde Fehler auf die beſondern einer jeden Natur; aber groſs kann dieſer Nachtheil nur alsdann werden, wenn in Schulen und Erziehungshäuſern Kinder von ſehr ungleichartigen Familien, in der ſpätern Jugend und von höchſt verſchiedenen Graden der Rohheit oder der Vor- und Verbildung in groſser Anzahl zuſammenkommen. Da freylich kann nicht bloſs das Zarte geknickt, das Starke verhärtet, das Leichte und Freye bis zur Verwilderung getrieben werden; es können ſelbſt ſehr ungleichartige ſich widerſprechende Fehler von dem einen auf das andere übergetragen werden. Aber bey einer kleinen Anzahl, die leicht zu überſehen iſt, früh ganz nach einerley Grundſätzen von einem Geiſte geleitet, kann ein ſolches Beyeinanderſeyn nicht nachtheilig werden." — Ein anderes Bildungsmittel, von dem hier Gebrauch gemacht wird, iſt, die gröſsern Mädchen zu Miterzieherinnen der kleinen zu machen. Es iſt Grundſatz der Vfn., daſs ſich der weibliche Charakter erſt durch Erziehung vollkommen ausbilde. Dem gemäſs werden hier, als die erſten Zöglinge heran wachſen, wieder Kinder von eigenthümlicher Natur in die Familie aufgenommen, in deren Geſellſchaft und Aufſicht ſich die Bildung der ältern vollendet. Wer könnte verkennen, wie verſtändig das ſey? Schon die Achtung für die Un-

ſchuld

ſchuld und den Frieden der kindlichen Seele muſs die Umgebenden zur ſtrengern Selbſtbewachung nöthigen. „Wer von uns könnte dieſs Kind ärgern, wer möchte durch Neckereyen es zum Eigenſinn, zur Heftigkeit reizen, oder es nur etwas hören laſſen, das es nicht nachſprechen darf, oder etwas ſehen, das es nicht thun darf. Wir ſind alle beſſer geworden, ſeit Seraphine bey uns iſt, und müſſen es immer mehr werden, mit jedem Tage." (II, 210.) — Auch Krankenpflege iſt ein Erziehungsmittel, das in unſerer Erziehungsgeſchichte angewendet wird. Ida's Bruder und ſein Führer kommen krank von einer Reiſe zurück; ſie werden unter der Aufſicht des Arztes und der Erzieherin von den Mädchen gepflegt zu ſichtbarer Entwicklung ihrer beſſern Natur. „Wo könnte ſich auch der weibliche Charakter ſchöner zeigen, als am Krankenbette? Hier wird ein echt weiblich Gemüth erkannt. Und wenn je ein weiblicher Orden ehrwürdig war, ſo iſt es der, deſſen eigentlicher Beruf Krankenpflege war. Sie ſollte eins der Hauptaugenmerke bey der Bildung des weiblichen Charakters ſeyn, das nie aus der Acht gelaſſen werden dürfte. Es ſollte dazu nicht bloſs die weiche Gemüthsſtimmung gegeben, es muſs auch die Kraft des Gemüths dazu geſtärkt werden, damit es den Anblick der Leiden ertragen könne, ohne ſelbſt zu Grunde zu gehen." (II, 63.) — *Reiſen* endlich iſt ein Bildungsmittel, das unter weiſer Führung, wie wir es hier im Beyſpiel ſehen, ſeine Wirkung nicht verfehlen kann. Nicht das *frühe* Reiſen; es iſt vielmehr in mancher Hinſicht ſchädlich, und am wenigſten zu entſchuldigen mit der Abſicht, dem Kinde in Frankreich die franzöſiſche Sprache natürlich zu machen. Denn „*deutſch* ſey die erſte Sprache, die es hört, die es lallt, durch die es und für die es ſein Sprachorgan entwickelt. Deutſch ſey der Sinn, der Charakter, der Geiſt, der ſich ihm aufprägt, und auf welchen die Sprache gewiſs keinen unbeträchtlichen Einfluſs hat." (I, 74.). Dagegen iſt das Landleben, wenigſtens während der wärmern Jahrszeit, nicht bloſs dem Körper heilſam. Das Reiſen in den ſpätern Jahren ſoll auch kein Herumwandern von Ort zu Ort ſeyn, ſondern, wie hier geſchieht, ein Niederlaſſen auf längere Zeit an einem fremden Orte mit neuen Umgebungen, von wo aus öftere Streifereyen unternommen werden. — Einige andere gewöhnliche Erziehungsmittel werden ausdrücklich verworfen. Dahin gehört die Benutzung des Ehrtriebes. Der Wunſch nach Liebe ſoll ein mächtiger Hebel ſeyn im weiblichen Herzen (ein Weib ſoll nicht die Kraft haben, ſich ohne Liebe behelfen zu können, wird bey einer andern Gelegenheit vortrefflich geſagt); aber aus Ehrbegierde ſoll ſich das Edle und Schöne im Weibe nicht entwickeln. Für die männliche Erziehung iſt dagegen dieſes Mittel überſchätzt, indem die Vfn. allen männlichen Muth aus dieſem Triebe ableitet, und verſichert, ſich ohne den Stachel deſſelben keine Verleugnung der Lebensluſt, noch anderer mächtiger Naturtriebe denken zu können. — Ein anderes, was häufig als Hülfsmittel der Mädchenbildung angeſehen wird, iſt die frühe Theilnahme an groſsen öffentlichen Geſellſchaften. Es iſt verdienſtlich, daſs die Vfn. nicht allein ein Beyſpiel einer auch in Beziehung auf äuſsere Bildung ohne dieſes Hülfsmittel vollendeten Mädchenerziehung darſtellt, ſondern auch durch die Aufzählung einer langen Reihe von Gefahren und Nachtheilen deſſelben, wo möglich, abzuſchrecken ſucht. Man ſehe, was II, 254 f. darüber geſagt wird. Eben ſo lehrreich und warnend iſt, was über das Le-*ſen* vorkommt. Man ſoll junge Mädchen leſen laſſen, aber wie? „Aus allen Meiſterwerken ſoll man das Zarteſte und Schönſte auswählen und mit ihnen leſen, oder ſich das ſtreng gewählte von ihnen vorleſen laſſen." Aber nie ſoll das junge Mädchen zum bloſsen leeren Zeitvertreibe leſen, nie freye Macht haben, über Romanen und Schauſpielen gewöhnlicher Art ihr junges Herz und Phantaſie zu verderben. Ernſt und rührend wird II, 323 f. ausgeſprochen, wie zart und rein dieſs insbeſondere für den Himmel der erſten Liebe ſeyn müſſe.

Auſserdem erhalten wir noch in der Beylage zu dem vorliegenden Erziehungsgemälde einen Plan einer Erziehungsweiſe für Kinder (Mädchen) ohne Anſehen und Vermögen, der von dem menſchenfreundlichen Herzen der Vfn., wie von ihrer verſtändigen Rückſicht auf die verſchiedenen Verhältniſſe des äuſsern Lebens Zeugniſs giebt, und deſſen Ausführbarkeit nicht zu bezweifeln iſt, wofern nur, was den äuſsern Grund legen muſs, die *Stiftung*, nicht ermangelt.

Auch das Beyſpiel einer männlichen Erziehung iſt in dieſes Gemälde verſchlungen, und zwar heller und beſtimmter, als man erwarten konnte nach der beſcheidenen Aeuſserung (I, 90.): „Dieſs Gebiet iſt der weiblichen Feder verboten, und mit Recht. Zwar ſchreiben und lehren die Männer viel über weibliche Erziehung; aber das berechtigt uns nicht, über die Gränze zu gehen!" Und in der That, dieſe Partie des Gemäldes möchte diejenige ſeyn, die zum Tadel reizt. Zwar möchten wir ſie nicht, wie das Ganze jetzt da ſteht, herausgeriſſen wünſchen; aber in der Anlage ſchon hätte ſie wegbleiben oder mehr zurückgeſtellt werden können.

Ein vorzügliches Lob verdient noch die Sprache in dieſer Erziehungsgeſchichte, als muſterhaft durch Klarheit, Einfachheit, Richtigkeit und Gleichheit. Hier und da fällt ein unnöthiges fremdartiges Wort auf, z. B. *Präjudiz*, *reſpectiren* u. m., doch nur aus demſelben Grunde, warum auf dem weiſsen Gewande auch der kleinſte Flecken bemerkt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Schulz: *Om Aegteſkabs-Skillmiſſe. Et Forſög til Udvikling af Lovgivnings-Grundſaetninger herom. (Ueber die Eheſcheidung; ein Verſuch, die Grundſätze der Geſetzgebung über dieſelbe zu entwickeln.)* Ved *Andr. Biörn Rothe,* Juſtitzraad, Aſſeſſor i Landsoverret, Hof- og Stadsret etc. 1805. 318 S. 8. (20 gr.)

Eine in ihrer Art vortreffliche Schrift, die auch von ſolchen Leſern, welche über den abgehandelten Gegenſtand mit dem Vf. nicht überall gleichſtimmend denken, wegen der guten Abſicht des Vfs., wegen ſeines aus der ganzen Abhandlung hervorblikkenden humanen Sinnes, wegen des in den neueſten Zeiten ſo merklich zugenommenen Uebels, dem er entgegen zu wirken ſtrebt, mit innigem Danke aufgenommen zu werden verdient. Die Anzahl der Ehepaare, welche im J. 1804. in der Stadt Kopenhagen und ihren Vorſtädten die Scheidung ſuchten, war 291; wogegen die Anzahl der in demſelben Zeitraum und demſelben Locale neu geſchloſſenen Ehen ſich nur auf 937 belief. Folglich verhielt ſich jene zu dieſer ungefähr wie ⅓ zu 1. (S. 11.) Mehr braucht man nicht zu wiſſen, um eine mit Einſicht, Sorgfalt und Ruhe verfaſste Schrift über die Nothwendigkeit, den Eheſcheidungen ſo ſehr wie möglich Einhalt zu thun, für ein Wort geredet zur rechten Zeit zu halten.

Weder um die Grundſätze und Vorſchriften über das Eheſcheidungsweſen nach den jetzt in Dänemark geltenden Geſetzen darzuſtellen; noch um Sammlungen von Dokumenten zum Beweiſe, wie nöthig eine Reform dieſes Theils der däniſchen Geſetzgebung ſey, zu liefern, ergriff der Vf. die Feder; ſein Zweck war vielmehr, ſich über die Unzertrennlichkeit der Ehe vom Staate, über die Urſachen der Scheidung und das Schwierige, hierüber völlig genügende Geſetze zu entwerfen, zu verbreiten und hiermit ſeine Gedanken „über einen Gegenſtand zu äuſsern, der immer wichtiger und wichtiger wird, weil der leichtſinnige Ton unſerer Tage, gleich einem Strome, zur Geringſchätzung von Dingen zu führen ſcheint, welche Religion und Moral bisher mit einer heiligen Ehrwürdigkeit umgaben." Dabey geht er von dem unwiderſprechlichen Grundſatze aus: „je mehr die Eheſcheidung erſchwert wird, deſto gröſser wird die Zahl unglücklicher Ehen; je mehr man ſie erleichtert, deſto freyern Spielraum bekommt Leichtſinn und Unmoralität." (S. 5.)

Den Zweck der Ehe giebt Hr. *Rothe* ſo an: „Erzeugung der Kinder und lebenslängliche wechſelſeitige Hülfe" (S. 15.) woraus er denn (S 22.) die Unauflöslichkeit der ehelichen Verbindung herleitet. Einleuchtender und bündiger würde ohne Zweifel dieſe Schluſsfolge geworden ſeyn, wenn der Vf. in Beſtimmung des Eheſtandszweckes ein reineres Motiv zum Grunde gelegt, wenn er gezeigt hätte, was die Ehe zwiſchen Tugendhaften nach dem unbedingten Pflichtgebot ſeyn *müſste.* — Im *zweyten* und *dritten* Kapitel wird von den Bedenklichkeiten und Gefahren gehandelt, welche für *die Gatten* ſelbſt, für *die Kinder,* für die *Dienſtboten* und für den *Stand* ſowohl aus der Zulaſſung, als aus der Verweigerung verlangter Eheſcheidungen entſpringen; aus einer Kap. 4. angeſtellten Vergleichung zwiſchen beiden Arten von Gefahren ergiebt ſich das Uebergewicht dieſer gegen jene und das Reſultat iſt: „unter gewiſſen Einſchränkungen ſind die Eheſcheidungen zuläſſig." (S. 61 u. f.) Mit ſo vielem Scharfſinne, Welt- und Menſchenkenntniſs dieſer Theil der Abhandlung verfaſst iſt: ſo ſehr vermiſst man doch darin eine Beleuchtung des Gegenſtandes von Seiten ſeiner Moralität. Der Vf. hält ſich allzu genau und beynahe ausſchlieſsend nur an die *Folgen,* welche entweder die Bewilligung, oder die Verweigerung der geſuchten Eheſcheidung nach ſich zieht; aber wie unſicher ſind dieſe nicht! Das Eheverſprechen wird einmal von beiden contrahirenden Theilen *für immer* gegeben; ein ſolches Wort iſt heilig an ſich; es wird es um ſo viel mehr, da es durch die Religion ſanctionirt wird; ſelbſt der Schutz des Staates, den die Verlobten für ihren Bund ſuchen und erhalten, wird ihnen nur unter der Vorausſetzung, daſs ſie ihn in der überlegten und redlichen Abſicht der Lebenslänglichkeit ſchlieſsen, zugeſichert. Kann, darf eine ſolche Verbindung in irgend einem andern Falle wieder aufgehoben werden, auſser in dem, wenn der Bruch von Seiten der Eheleute bereits geſchehn, d. h. wenn ihre Ehe phyſiſch oder moraliſch unmöglich geworden iſt, z. B. durch unheilbare Krankheiten, durch ehebrecheriſche oder andere kriminelle Handlungen, welche den Zweck der Ehe und folglich die Ehe ſelbſt vernichten? Hierauf hätte ſich der Vf. ausführlich einlaſſen ſollen; und ſeine Abhandlung würde an Gründlichkeit und Anwendbarkeit vieles gewonnen haben. — Um ſolcher Scheidungen willen, welche von beiden Theilen wegen Unverträglich-

Digitized by Google

lichkeit geſucht werden, und worüber der Vf. im *fünften* und folgenden Kapitel viel Bemerkenswerthes ſagt, wird (S. 103 u. f.) die Einführung von Matrimonialcommiſſionen (ähnlich der bereits beſtehenden *Forligelſescommiſſion*), welche aus würdigen Gliedern des geiſtlichen und weltlichen Standes beſtehn müſsten, gewünſcht. — Wenn es (S. 130 u. f.) zu den Mitteln, die Luſt zur Scheidung einzuſchränken, gezählt wird, „daſs die Sorge für die unerzogenen Kinder aus jeder getrennten Ehe ausſchlieſsend dem Staate anheim fallen müſste:" ſo beſorgt Rec., bey der Gefühlloſigkeit vieler Aeltern gegen ihre eignen Kinder, daſs dieſes Mittel von ganz entgegengeſetzter Wirkung ſeyn und die Luſt zur Scheidung eher vermehren als vermindern werde. Scheidungen, welche nur von Einem Gatten wegen vorgeblicher Unverträglichkeit, jedoch ohne daſs aus irgend einer beſtimmten Handlung, die in den Geſetzen als gültige Trennungsurſache feſtgeſetzt iſt, dieſe Unverträglichkeit bewieſen wäre, verlangt werden, verwirft der Vf. aus Gründen, welche dem Rec. unumſtöſslich zu ſeyn ſcheinen. Aber eben ſolche Scheidungen ſind bisher in Dänemark nichts ganz ungewöhnliches geweſen. — Ueberhaupt verdient dieſe ganze Schrift die geſchärfteſte Aufmerkſamkeit aller derer, welche Beruf und Willen haben, ſich in Betracht des wichtigen Gegenſtandes, dem ſie gewidmet iſt, um die leidende Menſchheit verdient zu machen. Daſs unzeitige Nachgiebigkeit und übertriebne Milde gegen Einzelne früher oder ſpäter die traurigſten Folgen für das Ganze nach ſich ziehen: das iſt ein Erfahrungsſatz, der ſich auf eine vorzüglich auffallende Art in Ländern bewährt, wo man es den Eheſcheidungsluſtigen allzu leicht macht, ein Band zu zerreiſsen, das ihnen nicht bloſs um ihrer ſelbſt, ſondern zugleich um der bürgerlichen Geſellſchaft, um des Staates, ja, um der Menſchheit willen — heilig ſeyn ſollte.

Kopenhagen, b. Schultz: *Bemaerkninger og Erfaringer, anganende Jordudſtykningen i Almindelighed, og for Veile Amt i Saerdeleshed.* (Bemerkungen und Erfahrungen, betreffend die Ländervereinzelung überhaupt, und beſonders im Amte Weile.) Af Stiftamtmand *Hellfried.* 1805. 78 S. gr. 8. (10 gr.)

Dieſe kleine Schrift iſt einem wichtigen Gegenſtande gewidmet. Die Veranlaſſung dazu gab die von der königlichen Landhaushaltungsgeſellſchaft zu Kopenhagen aufgeworfene Preisfrage: über den möglichen Schaden, welchen die Vereinzelung der Bauerngüter für das Land und das allgemeine Wohl ſtiften, und über die Mittel, dieſem Schaden, ohne den Nutzen der Vereinzelung zu beſchränken, vorzubeugen. Mit hinreiſsender Beredſamkeit und nicht ohne die genaueſte Localkenntniſs ſchildert der Vf. den groſsen und vielfältigen Nutzen der ſogenannten Parcellirung oder Gütervereinzelung. Zum Beweiſe führt er die eingefoderten Berichte der Hardesvögte im Amte *Weile* von *zehn* Harden über die ſeit etwa 20 Jahren geſchehenen Parcellirungen, über den Zuſtand der Parcelliſten, über den Einfluſs ihrer Familien auf das Armenweſen, und über die criminellen Verhandlungen in eines jeden Juriſdiction an. Es ergiebt ſich daraus, daſs in dieſen zehn Harden ungefähr 50 Bauernhöfe vereinzelt und dadurch über 800 neue Familien anſäſsig geworden ſind. Von dieſen beſitzt keine unter 8 bis 4, und keine über 20 bis 30 Tonnen (Acker) Landes. Die erſten verbinden mit dem Ackerbau eine Profeſſion, oder arbeiten für Tagelohn. Als Müſsiggänger oder Bettler iſt bisher noch keiner von ihnen eingefangen worden und dem Armenweſen zur Laſt gefallen. Als Diebe ſind ſeit mehr als 20 Jahren nur *vier* Perſonen beſtraft worden. Dieſes und vieles andere, ſpricht laut für den überwiegenden Nutzen der Parcellirung nicht nur in Abſicht auf die Population, ſondern ſelbſt in Abſicht auf die Moralität und den Wohlſtand der vergröſserten Volksmenge. — Rec. hatte nur gewünſcht, daſs es dem würdigen Hn. Stiftsamtmann gefallen haben möchte, verſchiedene Einwürfe zu löſen, die man gegen die Wünſchenswürdigkeit einer ganz allgemeinen Parcellirung, z. B. aus dem erſchwerten Schul- und Kirchengang der Parcelliſten, aus der erſchwerten Hülfe in Feuers und andern Nöthen, aus dem erſchwerten geſelligen Umgange u. ſ. w. erhoben hat. Der Wahrheit iſt Rec. aber auch das Zeugniſs ſchuldig, daſs er ſelbſt Augenzeuge geweſen iſt von dem blühenden Wohlſtande mehrerer Parcelliſtenfamilien auf Seeland, beſonders auf den Landgütern verſchiedener adelicher Proprietärs, zuweilen ſo groſs war, daſs mancher Bauer ſeinen Kindern einen eignen Hauslehrer hielt. Aber freylich möchten es im Ganzen genommen nur wenige ſo weit bringen. Immer bleibt das Vereinzeln der Güter ein der ſorgfältigſten Erwägung würdiger Gegenſtand für ſolche, die Beruf und guten Willen haben, ſo manchen jetzt menſchenleeren und verwüſteten Gegenden Europa's neue Familien, und dieſen Familien neue Quellen des Wohlſtandes zu verſchaffen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Unterricht für Unterofficiere der Infanterie*, zugleich als Belehrung für junge Soldaten, welche ſich zu Unterofficieren bilden wollen, nebſt einer Erklärung der vornehmſten militäriſchen Kunſtausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen. Herausg. von *J. C. F. Meyfarth.* 1805. 148 S. 8. (8 gr.)

Die gehörige Belehrung und Ausbildung ſowohl der Unterofficiere ſelbſt, als auch der zu ihrem Stande nachzuziehenden jungen Soldaten wird bey allen Kriegsheeren ein täglich mehr gefühltes Bedürfniſs. Man war mit dieſem Zweige militäriſcher Cultur bey den mehrſten Armeen bisher noch ſehr weit zurück, und ſelbſt die inneren Einrichtungen und Verfaſſungen erlaubten kaum mehr zu thun. Vorzüglich fehlte es wohl an der richtigen Würdigung des Unterofficier-

Stan-

Standes, mit unter auch wohl an der eignen gehörigen Ausbildung manches Befehlshabers ſelbſt, ohne die an die der Unterofficiere und Soldaten ſchwerlich zu denken iſt. — Sehr richtig ſagt der Vf. in ſeiner Vorrede, daſs man ohne groſse Koſten dieſer Klaſſe des Militärſtandes hülfreiche Hand, und zur Veredlung der gemeinen Soldaten, ſo wie zum Beſten des Dienſtes ſelbſt vorzüglich dadurch beytragen könnte, wenn bey einem jeden Regimente oder Bataillon eine Schule errichtet würde, in welcher ſämmtliche Compagnie-Individuen, welche man zu Unterofficieren zu bilden wünſchte, durch einen Officier, der dieſem Fache völlig gewachſen wäre, planmäſsig über den Werth ihrer Pflichten belehrt würden. In dem preuſsiſchen Kriegsheere exiſtirten, welches der Vf. nicht zu wiſſen ſcheint, bereits ſeit 1800. bey mehreren Regimentern und Bataillons ſolche Schulen; — der Herzog von Braunſchweig und der General v. Gravert waren die Hauptbeförderer dieſer wichtigen Sache, und der König ſelbſt vertheilte das von einem Officier dazu verfaſste Lehrbuch in der Armee an alle Regimenter und Bataillons. Gewiſs würde ein Unterricht dieſer Art zur Ausbildung eines Kriegsheers ſehr viel beytragen, wenn es möglich wäre, ihn mehr allgemein zu machen, und wenn man weder einen Unterofficier ſelbſt, noch die dazu auszubildenden jungen Soldaten Jahrelang auf Urlaub gehen lieſse.

Auf die Vorrede, die uns zu dieſer Bemerkung veranlaſste, folgt eine Einleitung zum Ganzen, worin der Vf. ſich mit vieler Kenntniſs über den Stand des Unterofficiers und ſeinen Zweck im Allgemeinen äuſsert. Er rügt darin mit vollem Rechte den früher mehr noch ſtatt gefundenen Uebelſtand, daſs man nicht immer die gehörigen Subjecte zu dieſem Stande wählt. Aber er ſcheint nicht zu wiſſen, daſs es in älteren Zeiten, bey Armeen, die zur Hälfte aus Ausländern beſtanden, und insbeſondere bey Regimentern, die ohne Kanton nur einen ſehr geringen Theil Eingeborner zählten, von welchen bey einer Compagnie etatsmäſsig nur zwey zu Unterofficieren gemacht werden konnten, Grundſatz war, keine jungen Ausländer zu Unterofficiers zu befördern. Man muſste dazu gröſstentheils — Soldatenſöhne ausgenommen — durch lange Dienſtzeit ſicher gewordene Leute wählen, und dieſer Umſtand erlaubte bey der Auswahl keine vorzügliche Delicateſſe in Rückſicht der moraliſchen Güte oder der perſönlichen Geſchicklichkeit, welche die veränderte Verfaſſung und die vermehrte Nationaliſirung der Heere jetzt mehr zu berückſichtigen geſtatten. Indeſſen ſchweifte man nun auch wieder etwas zu weit aus; und nahm oft allzu junge Leute zu Unterofficieren und Feldwebeln, wodurch der Dienſt an ſich und die Würde des Unterofficiers-Standes insbeſondere verlor.

Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in *zwey* Hauptabſchnitte, wovon der *erſte*, in *ſieben* Kapiteln, von der Beſchaffenheit und den Pflichten der Unterofficiere und Soldaten, auch von den Anfangsgründen im Exerciren, und der *zweyte* in *vier* Kapiteln vom Garniſon- und Felddienſt, auch insbeſondere von den Pflichten des Feldwebels handelt. Beſſer wäre es übrigens geweſen, wenn der Vf. die auf die beiden Hauptabſchnitte folgenden Zuſätze, über das Viſitiren und über Gefangenſchaft, einzelnen Kapiteln der beiden Hauptabſchnitte ſelbſt einverleibt hätte. — Die beygefügten Formulare zu Rapports und Meldungen ſind, wenn auch nicht allgemein zur Norm annehmbar, doch nicht unzweckmäſsig, und die am Ende befindliche Erklärung der vornehmſten militäriſchen Kunſtausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen, iſt für Unterofficiere vollſtändig genug.

Auf eine lobenswerthe Art legt der Vf. die Religion als das erſte Erforderniſs zu einem braven Soldaten mit Wärme ans Herz; und fodert von dem Unterofficier eine ſtrenge Sittlichkeit, weil er als Beyſpiel für den gemeinen Mann, eigentlich untadelhaft handeln muſs. Er ſagt in dieſem Kapitel alles, was ihm ſein eignes Gefühl für das Gute und vielfältige Erfahrung an die Hand geben. Vorzüglich gerathen iſt ihm das Kapitel von der Behandlung des Recruten bey ſeiner Ankunft zur Compagnie. Mit vollem Rechte rügt er die groſsen Miſsbräuche, welche bey der erſten Behandlung der Recruten von Seiten der Unterofficiere nur noch zu ſehr ſtatt finden, und beſchreibt die daraus für den Staat entſtehenden nachtheiligen Folgen ſehr richtig. Nicht minder gut iſt das, was er in den folgenden Kapiteln über Ordnung und Reinlichkeit, über den Anzug, ſo wie über die Beſchaffenheit und den Zweck der Armatur ſagt. Alle die kleinen Vortheile, die der Soldat in dieſer Hinſicht kennen muſs, um ſeiner Würde und ſeinem Zwecke angemeſſen zu erſcheinen, weiſs der Vf. aus eigner Dienſtkenntniſs. Auch das, was er über die Anfangsgründe beym Exerciren ſagt, verräth eben ſo wohl den Sachkundigen, als den rechtlichen Mann. Er verachtet mit jedem vernünftigen Befehlshaber das pöbelhafte Schimpfen, Fluchen und Prügeln auf dem Exercierplatze, das, dem Himmel ſey Dank, jetzt immer mehr mit den veralteten Vorurtheilen und Barbarismen zu Grabe geht, und einem edleren Benehmen Platz macht. — Was der Vf. über die Schritt-Cadence ſagt, iſt nur als partiell richtig anzunehmen; denn in der ganzen preuſsiſchen Armee iſt der Paradeſchritt der Linien-Infanterie zu 72 in der Minute, der Avancierſchritt zu 75, hingegen der geſchwinde oder Deployi-Schritt zu 108 üblich; 65 bis 70 Schritt Parade- und Avancir-Schritt iſt wirklich etwas zu langſam und ermüdend, ſo wie 120 Schritt beym Deployiren dagegen wieder etwas zu geſchwind und die Ordnung verdrängend iſt. — Die im *zweyten* Hauptabſchnitte gegebenen Dienſtvorſchriften ſind im Ganzen genommen gut, und zur Belehrung der Unterofficiere hinlänglich; auch ſind die Pflichten des Feldwebels genau und bündig aus einander geſetzt, doch nur vorzüglich für diejenigen Dienſte brauchbar, die in Rückſicht des Materiellen mit demjenigen Dienſte, in welchem der Vf. ſteht, übereinſtimmen; der preuſsiſche Dienſt z. B. verlangt andere und vollſtändigere Vorſchriften.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Kleines franzöſiſches Leſebuch für Anfänger und Geübtere*, enthaltend Franzöſiſche und Deutſche Aufſätze über Gegenſtände aus der Natur, Kunſt, und dem geſellſchaftlichen Leben, ſammt mehrern Franzöſiſchen und Deutſchen Briefen über die intereſſanteſten Gegenſtände des bürgerlichen Lebens, und einer Auswahl kleiner Gedichte. Von *J. G. Cleminius*. 1806. 224 S. 8. Mit einer Vorrede. (16 gr.)

Die *de Vernon'ſche* Grammatik erſchien, laut der Vorrede, ohne Begleitung einiger franzöſiſchen Leſeſtücke und deutſcher Ueberſetzungsaufgaben; eine Abweichung, in welcher Hr. *Cl.* den Erklärungsgrund gefunden zu haben glaubt, warum ſie, ungeachtet ihrer Gemeinnützigkeit, doch nicht in mehrern Schulen eingeführt wurde. Um nun dieſs zu bewirken, folgte er dem Antrage des Verlegers, „durch Hinzufügung eines *zweckmäſsigen* Leſebuchs ihr eine *gröſsere Brauchbarkeit* zu geben." Dem Rec. iſt die genannte Sprachlehre nun nicht zu Geſicht gekommen; es iſt ihm aber nicht ſehr begreiflich, wie ſie bey ihrem durchaus praktiſchen Gehalte, welchen Hr. *C.* ihr zuſchreibt, durch ein Leſe- und Ueberſetzungsbuch an gröſserer Brauchbarkeit gewinnen, und noch unbegreiflicher, wie die gegenwärtige Schrift dieſen Zweck fördern könne. Der Vf. beſtimmt ſein Product für *Anfänger*, und für *Geübtere*; — man darf ohne Bedenken hinzuſetzen: „*und für ſolche, die der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig ſind,*" denn für die Uebung eben dieſer ſcheint die in das Deutſche übertragene *Molier'ſche* Comödie: *Der Geizige*, gegeben zu ſeyn. Für die Anfänger iſt auſser den Vocabularnoten und (obgleich nur im äuſserſten Nothfalle), auſser den „*Maximen und Gedanken für beide Geſchlechter*" S. 144 — 146. nichts vorhanden. Den Geübtern bleibt der Reſt, der jedoch das *kleine* Leſebuch zu dem kleinſten herabſetzen dürfte; dieſer Reſt ſcheint aber vorzüglich für Handlungsbefliſſene zu ſeyn: denn er liefert beſonders umſtändliche Bilanzen über Aus- und Einfuhrartikel eines Landes, mercantiliſche Notizen über den Werth derſelben, Erinnerungen über Schifffahrt und Seehandel, u. dgl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andre Lehranſtalten.

Die k. k. patriotiſch-ökon. Societät in *Böhmen* ſoll auf höchſten Befehl ein populäres Lehrbuch der Landwirthſchaft verfaſſen, das eheſtens gedruckt und an alle Normal- und Trivialſchulen im Lande vertheilt werden ſoll.

Das ſtändiſche technologiſche Lehr-Inſtitut zu *Prag* hat am 10. Nov. 1806. ſeinen Lehrcurs unter der Direction des Hn. Prof. *Franz Gerſtner*, im ehemaligen Wenzels-Seminarium, eröffnet, und einen gedruckten Lehrplan vertheilt.

Hr. *Georg v. Lakits*, ehemals Prof. des kanoniſchen Rechts zu *Peſth*, dann Statthaltereyrath und Director der Ofner Univerſitäts-Buchdruckerey, jetzt im Penſionſtand zu Wien lebend, hat den Auftrag erhalten, aus ſeinem *Jus publicum Hungariae*, das er in *vier* Bänden ausgearbeitet hat, einen Auszug zum Behufe für Vorleſungen zu verfaſſen, zu welcher Abſicht ihm ein vom ungriſchen Studienfond bezahlter Amanuenſis an die Hand gegeben worden.

Die k. Univerſität zu Peſth hat beſchloſſen, zwey ihrer jüngern mediciniſchen Docenten, den D. *Schuſter*, Aſſiſtenten des Prof. der Chemie *Winterl*, und den D., Adjuncten des Prof. der Chirurgie, *Stahli*, im Frühjahre 1808. auf ihre Koſten nach Paris zu ſenden, um dort die mediciniſchen und chemiſchen Anſtalten zu beſuchen, und ſich ſelbſt ſowohl als die Univerſität in die Kenntniſs der dortigen Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaften zu ſetzen.

Bey der k. Akademie zu *Caſchau* wird nun noch ein botaniſcher Garten eingerichtet.

Bey der k. k. Bergakademie zu *Schemnitz* iſt eine neue Profeſſur für die theoretiſch praktiſche Fachwiſſenſchaft geſtiftet worden.

Das kathol. Gymnaſium zu *Groſswardein* ſoll im J. 1808. gröſstentheils den Prämonſtratenſern zur Beſetzung übergeben werden, mit Entfernung der bisherigen weltlichen Lehrer.

Die theologiſche Fakultät in *Kiel* hat dem Hn. *Samuel Friedlieb Zimmermann*, Hauptprediger zu [illegible] auf der Inſel Falſter, den theol. Doctorgrad ertheilt. Seine noch ungedruckte Inauguraldiſſertation handelt: *De diſciplinae moſaicae pretio morali temporario, deque acceſſionibus per doctrinam Prophetarum deinceps ad illam factis.*

Wie meine *phyſikaliſchen* und *chemiſchen* Vorleſungen und Unterweiſungen bisher ohne alle Minderung oder Unterbrechung fortgeſetzt worden ſind, ſo werden ſie auch, will's Gott, in dem nächſten Sommerhalbjahre ordentlich, mit allen nöthigen Verſuchen und praktiſchen Arbeiten, gehalten werden. Erlangen am 1. März 1808.

Friederich Hildebrandt,
Profeſſor der Phyſik und Chemie auf
der Univerſität zu Erlangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgiſchen Landwirthſchaft*, von *J. N. Schwerz.* — *Erſter* Band. 1807. XVIII u. 374 S. 8. m. 7 Kpft. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſes Werk, aus welchem wir ſchon Auszüge einzelner Stellen oder Aufſätze in der landwirthſchaftlichen Zeitung geleſen haben, iſt unſtreitig eine wichtige Bereicherung der ökonomiſchen Literatur, indem es eine ausführliche und genaue Darſtellung der belgiſchen Landwirthſchaft enthält, die ſchon lange, in vieler Rückſicht, vorzüglich aber in Rückſicht auf den Feldbau, als ein Muſter einer guten Wirthſchaft bekannt, und von Hn. *Thaer* und Andern mit groſsem Rechte gerühmt worden iſt. — Hn. *Schwerz*, den man, dem Titel des Buches und ſeiner eignen Erklärung nach, als den Vf. deſſelben anſehen muſs, hatte in den J. 1802. und 1805. drey Reiſen in den gröſsten Theil der belgiſchen Provinzen gemacht. Seine eignen, auf dieſen Reiſen gemachten Erfahrungen, und die Benutzung deſſen, was ſchon vor ihm andre, beſonders der Abbé *Man*, *Pondredale*, *Balſamo* u. a. geſchrieben haben, ganz vorzüglich aber die Noten eines Hn. *Diercxſen*, Präſidenten der Handlung im Departement der beiden Nethen, (die, wie Hr. *Schwerz* ſelbſt ſagt, ſo zahlreich ſind, daſs der Name des Hn. *D.* nicht immer hätte hinzugeſetzt werden können.) dieſes ſind die Quellen, woraus der Vf. ſein Werk geſchöpft hat, wie er in dem *erſten* Abſchnitte der *erſten* Abtheilung ſeines Buches, welches die Ueberſchrift: *Entſtehung und Quellen dieſes Buches und Abſicht des Vfs.*, führt, ſich ſelbſt darüber erklärt. Am Ende dieſes Abſchnitts bittet er noch zuletzt um Verzeihung wegen der Gallicismen, Sprachfehler und der Ungleichheit ſeines Stils, die man einem bloſsen Farmer, der ſeit mehr als 20 Jahren in ſeiner Hütte unter Flamländern und Wallonen gelebt, und ſeit der Zeit wenig Literatur geſehen habe, ſchon zu Gute halten müſſe. Man weiſs aber in der That nicht gleich, wer dieſer Farmer ſey? Hr. *Diercxſen* kann es nicht ſeyn: denn Hr. *S.* hat ihn ja als Präſidenten der Handlung angeführt. — Es muſs dieſer alſo wohl Hr. *S.* ſelbſt ſeyn. — Aber er ſagt ja ſelbſt, daſs er nur drey Reiſen in Belgien gemacht habe! — Da Hr. *S.* ſich auf dem Titel des Buches bloſs mit ſeinem Namen, ohne eine weitere Beziehung ſeines Standes und Aufenthaltsortes aufgeführt hat: ſo muſs er uns ſchon dieſe Ungewiſsheit über ihn ſelbſt, und über den Vf. des Buches verzeihen. Dem ſey jedoch, wie ihm wolle; das vorliegende Werk iſt im hohen Grade ſchätzbar und verdient den Dank des ökonomiſchen Publicums.

Der gegenwärtige *erſte* Band deſſelben zerfällt in *fünf* Abtheilungen, die auſser einer Einleitung und einigen allgemeinen Gegenſtänden, bloſs der Darſtellung des belgiſchen Feld- und Ackerbaues gewidmet ſind. Die Viehwirthſchaft und andre Zweige der Oekonomie wird der *zweyte* Band enthalten.

In der *erſten* Abtheilung giebt der Vf. eine Ueberſicht der Niederlande, ihrer Bewohner und ihres Ackerbaues; und, nachdem er in dem *erſten*, ſchon vorhin erwähnten, Abſchnitte ſich über die Entſtehung und die Quellen ſeines Werkes, über ſeine Reiſen in Belgien, und die Schwierigkeiten agronomiſcher Beobachtungen auf Reiſen erklärt, endlich auch den Geiſt, in welchem ſein Buch geſchrieben ſey, und geleſen werden müſſe, angegeben hat, — wobey er nämlich nur darauf dringt, die von ihm erzählten *Thatſachen als ſolche*, ſtets für wahr zu halten, wenn man auch keineswegs geneigt ſey, den von ihm daraus gezogenen Reſultaten und Schlüſſen beyzuſtimmen: — ſo liefert er im *zweyten* Abſchnitte eine Darſtellung der geographiſchen und örtlichen Beſchaffenheit der Niederlande, ihrer Bevölkerung u. ſ. w. Von den zehn Departements, die man unter dem Namen der Niederlande begreift, nämlich den beiden Nethen, Schelde, Dyle, Leye, Jemmapes, Forets, Sambre, Maas, Ourte, Niedermaas, Roer, ſind es eigentlich die fünf erſten von den erſten ſieben (den ehemaligen öſtreichiſchen Niederlanden) deren Landwirthſchaft den Namen der Belgiſchen verdient, und die hier vorzüglich beſchrieben iſt. Sie enthalten allein ſchon eine Population von beynahe 2,100,000 Seelen, wovon 1236 auf jeden Hectar kommen. — Am Schluſs dieſes Abſchnittes findet ſich noch eine Vergleichung des belgiſchen Maſses und Gewichtes, mit dem Berliner, und des belgiſchen Geldes mit dem rheiniſchen Gulden. Ein Bunder, ein belgiſches Flächenmaſs, iſt zwar ſich nicht immer und überall in der Gröſse gleich; doch verhält er ſich meiſtentheils gegen den Magdeburger Morgen ſo, daſs er fünf dergleichen Morgen gleich kömmt; nur in Aloſt iſt er um $\frac{108}{1875}$ kleiner als fünf berliner Morgen. Das Viertel, oder die Raſière, *als Getreidemaſs*, enthält zu Antwerpen beym Hafer 1 berliner Scheffel und $\frac{81}{100}$, beym übrigen Getreide

Digitized by Google

treide 1 berliner Scheffel und $\frac{46}{100}$. Zu Gent aber enthält ein Sack (= 4 Faſs) bey Hafer 2 berl. Sch. $\frac{80}{100}$, beym übrigen Getreide 1 berl. Sch. $\frac{97}{100}$. Zu Aloſt aber hält 1 Sack 6 Faſs = beym Hafer 5 berl. Sch. $\frac{18}{100}$ bey anderm Getreide 3 berl. Sch. $\frac{15}{100}$. Der *dritte* Abſchnitt handelt von der phyſiſchen Beſchaffenheit der Niederlande. Es iſt hier vornehmlich der Boden nach ſeiner verſchiedenen Qualität ziemlich genau beſchrieben, und über den Boden des Departements der beiden Nethen iſt dasjenige hier angegeben, was Hr. *Detin*, Profeſſor der Naturgeſchichte und Botanik, über dieſes Departement in geologiſcher und mineralogiſcher Hinſicht bekannt gemacht hat. Der Boden iſt ſehr verſchieden, und zum groſsen Theil auch ſandig, zum gröſsten Theil aber auch ſehr fruchtbar; beſonders alles ſogenannte Polderland, d. h. das an den Flüſſen liegende, und von Poldern oder Dämmen umſchloſsne Land. Der Boden vom Lande Wars iſt ein wahrer Kunſtgarten, da er alle 6—7 Jahre $1\frac{1}{2}$ Fuſs tief mit dem Spaten umgegraben, und alljährlich gedüngt wird; wovon nachher mehr. — In dem *vierten* Abſchnitte ſtellt der Vf. die phyſiſchen und moraliſchen Verhältniſſe der Bewohner Belgiens dar, und folgt hier vorzüglich dem Hn. *Man*. In dem Lande von Wars, und dem Departement der beiden Nethen ſind die Menſchen vorzüglich gut, höflich, reinlich und geſchickt. Hieran ſchlieſst ſich dann der *fünften* Abſchnitt, — über die belgiſche Induſtrie und die Vorzüglichkeit des daſigen Ackerbaues; wo viel Intereſſantes erzählt wird. Der Vf. ſtreitet hier vorzüglich gegen die Behauptung des Prof. *Balſamo*, daſs der belgiſche Landbau in einer entſchiedenen Stockung ſey; wogegen er ſich denn vornehmlich auf die Zeugniſſe des Herrn *Cropp* beruft, die derſelbe in einem, im fünften Jahrgange der Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft befindlichen Aufſatze aufgeſtellt hat. Sehr rühmenswerth iſt unſtreitig insbeſondre der groſse Fleiſs, den die Belgier auf das Jäten und Düngen und überhaupt Zubereiten ihrer Felder wenden, wovon noch nachher; und wenn S. 56. erzählt wird, daſs im Lande Wars Düngermagazine von den Kaufleuten angelegt werden, worin ſie Dünger von allen Qualitäten aus den von den Städten erhaltenen Abgängen aller Art ſammeln, und ſodann daraus in verſchiedener Qualität und Quantität verkaufen; und (S. 59.) daſs die Leute aus dem Warslande, oft 3 und 4 Stunden weit von ihrem Wohnorte, ſich fremde Aecker, den berliner Morgen für 33 rhein. Gulden, zum Kartoffelbau miethen, und daran alle Arbeit, (auſser dem erſten Pflügen,) verrichten: ſo ſind das allerdings nicht geringe Beweiſe landwirthſchaftlichen Culturfleiſses. — Im *ſechsten* Abſchnitte handelt der Vf. endlich von dem Einfluſs politiſcher und religiöſer Grundſätze auf den belgiſchen Ackerbau; und wenn er hier die Klöſter und Abteyen rühmt, daſs ſie unter allen das meiſte zu Ausrodung und Cultur der ehemaligen rohen Sandheiden beygetragen haben; daſs ihnen nach 6 und 800 jähriger Arbeit unendlich viel in dieſer Rückſicht gelungen ſey; daſs auf ihren Grundſtücken die reichſten und beſten

das

Pächter ſich finden; daſs alſo auch Belgiens, ſo wie faſt aller andern Länder Cultur dem Clerus *in den frühern Zeiten* viel zu verdanken habe: ſo iſt ihm darin gewiſs beyzuſtimmen.

Die *zweyte* Abtheilung des Werkes handelt nun die Zubereitung des Ackers ab; und man muſs dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er hier mit groſser Ausführlichkeit und Genauigkeit, auch bis ins kleinſte Detail herab, gearbeitet hat. Die Belgier wenden, wie ſchon geſagt, ungemein viel Arbeit auf ihren Acker; und Rec. glaubt oft bemerkt zu haben, daſs ſie beynah *zuviel* thun. Die beſte Cultur des Landes beſteht unſtreitig nicht ſowohl darin, daſs man recht viele, ſaure Arbeit auf das Land verwendet, ſondern daſs man daſſelbe nur immer in dem Grade bearbeitet, in dem es bearbeitet zu werden verlangt, wenn es den möglichſt höchſten Ertrag liefern ſoll. Denn ſonſt fragt ſichs immer: ob nicht *zu viele* Arbeit auf etwas anders noch nützlicher hätte verwendet werden können? ob auch immer der ſehr groſse Aufwand von Zeit und Arbeit durch den Ertrag gehörig belohnt werde? und ob es nicht möglich ſey, einen gleichen Ertrag ohne ſolchen groſsen Aufwand zu erlangen? Rec. iſt dieſe Bemerkung vorzüglich in dem ſehr künſtlich ausgearbeiteten Kapitel vom Pflügen aufgefallen; wie wohl er hier auch allemal zugleich bemerken muſs; daſs vieles von dem, was der Vf. beynah *als den Belgiern allein eigen* angiebt und rühmt, beſonders in Betreff der Stege, dem Saatacker eine gewiſſe Vollendung, und dadurch ein beſonders nettes Anſehen zu geben, (z. B. durch das Einräumen der Aecker, – in Belgien das *Ausſtechen der Rigolen* genannt —) auch in Deutſchland, vornehmlich in Sachſen in gut beſorgten Wirthſchaften angetroffen wird. Daſs daſſelbe aber beym belgiſchen Landbau *allgemein* ſtatt findet, iſt freylich mehr als vom deutſchen Landbauer geſagt werden kann.

Zu dieſem Abſchnitt gehören nun vorzüglich die dem Werke beygefügten Kupfertafeln, in welchen der Vf. ſeinen ſehr detaillirten Vortrag mit groſser Sorgfalt noch mehr zu verſinnlichen geſucht hat.

Im *erſten* Abſchnitt dieſer Abtheilung beſchreibt denn der Vf. zuerſt den niederländiſchen Pflug, nehmlich den ſogenannten *Stelzenpflug* oder *Ba...ſchen Pflug*, wovon eine Beſchreibung und Abbildung auch ſchon in der landwirthſchaftlichen Zeitung geſtanden hat. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem engliſchen Pflug, nur iſt das Streichbret anders; er hat auch nur einen Sterz; und vorzüglich charakteriſtiſch iſt an ihm der Stelzfuſs, der vorne am Grindel befeſtigt iſt, und durch welchen der Pflug, ſeichter oder tiefer gehend, geſtellt werden kann. Dieſe Stelze ſoll, wie der Vf. behauptet, durch ihre Friction keinesweges dem leichten Gang des Pfluges hinderlich ſeyn. Er koſtet 18—21 Fl. Conv. Münze, wiegt 80 Pfund, und wird vom Vf. für einen der unbeſtreitbar vollkommenſten Pflüge gehalten. Rec. hat nur das an ihm auszuſetzen, daſs ſich zwiſchen dem Ende des Streichbretes und der Sterze eine Oeffnung befindet, ſ. Tab. I. fig. I. in welche ſich auf jedem ...

beym Gange des Pfluges, Erde einſetzen, und ſo denſelben erſchweren muſs; daher denn die eiſerne Platte ſehr nützlich iſt, die ſich auf fig. 2. punctirt angegeben findet, und die man, wie der Vf. ſagt, zu Voorde, eine Meile von Gemmont, an der Landſeite des Pfluges anzubringen pflegt, um jene Oeffnung zu verſchlieſsen. Auſser dieſem Pfluge hat man dann noch andre Pflüge, von welchen nur der zu *St. Niclas* im Warslande gebräuchliche empfohlen wird: er koſtet aber 35 Gulden. Im *zweyten* Abſchnitte folgt die Beſchreibung des übrigen Ackergeräthes. Darunter findet ſich als neu und wenig bekannt: 1) eine ſogenannte *Schleiſe*, Tab. II. fig. I. ein aus zwey Hänge- und fünf Querbalken oder Schienen beſtehendes, eggeartiges Inſtrument, in welches Reiſser oder Ruthen verflochten ſind, und welches ſtatt einer umgekehrten Egge dient, um damit auf einem aufgeeggeten, neu zu beſtellenden Stoppellande, die an den Stoppeln und anderm Gewurzel klebende Erde zu zerreiben, und ſo das leichtere Abharken und Wegbringen derſelben zu bewirken. Rec. kann ſich aber von der groſsen Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieſes Inſtrumentes und der Arbeit mit demſelben nicht überzeugen. 2) Gebraucht man am Pfluge noch einen ſogenannten *Streichhaken*, der Tab. II. fig. 2. abgebildet iſt, und gewiſſermaſsen als eine Verlängerung des Streichbretes dazu dienen ſoll, um die vom Streichbrete aufgehobene Erde nicht ſobald wieder ſinken zu laſſen, ſondern noch höher aufzuheben, an ſich abſtreichen zu laſſen, und dünne über das Land zu verbreiten, oder endlich auch um den aufgebrachten Dünger mit Erde zu bedecken. Dieſer Streichhaken beſteht nämlich aus einer langen Stange von zähem Holze, auf der, nach dem einen Ende zu, ein Stück Bret von zwey Fuſs Länge angenagelt, und an welchem nahe dabey ein etwas platter Haken eingelaſſen iſt, mit welchem das ganze Inſtrument in ein, am Streichbrete oder an der Sterze befindliches, Ohr eingehängt wird; dieſe Stange führt nun ein Menſch, während der Pflug geht, und weiſs, — bald durch eine Erhebung bald durch Niederſenkung derſelben und ihres Bretes, — die vom Streichbret ergriffene Erde auf eine geſchickte Weiſe ſo zu behandeln, wie oben angegeben iſt. — Auch von der groſsen Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieſes Inſtrumentes, und der mit demſelben zu verrichtenden vielen Arbeit kann Rec. ſich noch keineswegs überzeugt halten. Im *dritten* Abſchnitte wird das Pflügen ſelbſt, wie Rec. ſchon oben ſagte, insgemein ſorgfältig und detaillirt beſchrieben, und zuerſt werden die verſchiedenen dabey vorkommenden belgiſchen Kunſtwörter erklärt. Sehr bemerkenswerth iſt hier insbeſondere, was der Vf. über ſchmale Ackerbeete ſagt, die er, nach S. III. auch *in trocknem Boden* für die *vollkommenſte* Ackercultur hält, beſonders auch wegen des dadurch ſo ſehr erleichterten Behakkens und Jätens der Felder. Rec. will die Vortheile der ſchmalen Beete in *letzterer* Hinſicht gern zugeben; allein in trocknem Boden oder richtiger und genauer in allem *das Waſſer durchlaſſenden* Boden wird er, ſeinen Erfahrungen nach, ſehr ſchmale Beete niemals für nöthig, ja nicht einmal für überhaupt nützlich halten können, da ſie hier durch die vielen Beetfurchen (in Belgien *Rigolen*) leicht den Boden gar zu trocken machen möchten, und da die unnütze Verſchwendung des Ackers, die durch die Vervielfältigung der Beetfurchen, in welchen in der Regel gar nichts wächſt, entſteht, keineswegs unberückſichtiget zu bleiben verdient. Und wenn der Vf. hingegen bemerkt, daſs dieſe brach liegenden Zwiſchenräume den folgenden Saaten zu Gute kommen: ſo ſieht Rec. nicht ein, was damit eigentlich geſagt ſeyn ſoll. Er glaubt überhaupt, daſs, wenn ſich da, wo *ohne alle Noth* ſchmale Beete gehalten werden, ſchöne fruchtbare Saaten finden, dieſelben nicht den ſchmalen Beeten, ſondern der Güte, Fruchtbarkeit und fleiſsigen Bearbeitung des Bodens überhaupt, die gewiſs immer hier werden angetroffen werden, zuzuſchreiben ſeyen. — Auch von der Höhe und Wölbung der Beete, und der tiefen Ziehung der Beetfurchen, wird vieles hier beygebracht; und es gehören dazu und zur Lehre von der Ziehung der Furchen überhaupt ſehr inſtructive Kupfer, Tab. II — V. In Rückſicht der Wölbung der Beete kann Rec. auch nicht immer auf der Seite der Belgier ſeyn. — Daſs es übrigens in Belgien auch viele breite und ungewölbte Beete giebt, iſt nicht zu vergeſſen. — Sehr lehrreich und beherzigenswerth iſt das, was der Vf. von der belgiſchen Bedüngung der Felder, beſonders von dem Einlegen des Miſtes, und von der Sorge, den Miſt nicht lange auf dem Felde liegen zu laſſen, beybringt. — Daſs man auf den hoch gewölbten Beeten die Rücken, wo die fruchtbarſte, lockerſte Krume ſich findet, wenig oder nicht, die Kanten oder Ränder der Beete hingegen ganz beſonders bedüngt, iſt ſehr vernünftig. Das ſogenannte (S. 135. beſchriebene) Ueberſtreichen und Ueberſtoſsen des Miſtes vermittelſt des oben angegebenen Streichhakens aber ſcheint bey nöthiger Sorgfalt für das Einlegen, und gute Unterpflügen des Miſtes, als eine überflüſſige Arbeit, wohl entbehrt werden zu können. Noch bemerken wir aus dieſer Abtheilung: Das Gut- oder Eineggen der Saatäcker geſchieht in Belgien mit den rückwärts gekehrten Zähnen der Egge (S. 140.). Zur Vollendung des Ackers gehört nach S. 145. das Abharken und Schleifen deſſelben mit einem Rechen und mit der oben beſchriebenen Schleife, um das Land damit aufs möglichſte von Unkraut zu reinigen; und oft geſchieht dieſe Arbeit nach S. 146. gar ſiebenmal nach einander auf einem und demſelben Acker. Man begreift nicht, wie, bey der geſchilderten groſsen Sorgfalt und vielfachen Arbeit, die die Belgier auf die Vertilgung des Unkrauts wenden, daſſelbe noch ſo vielfältig aufwachſen kann. Im Lande Wars, an den Ufern der Dender bey Aloſt, giebt es, wie wir ſchon oben bemerkten, keinen Daumen breit Landes, welches nicht alle ſieben Jahr einmal mit dem Spaten ganz umgegraben, riolt würde; die Koſten dieſes Riolens ſchlägt der Vf. für den berliner Morgen zu 36 Gulden an. Man bedient ſich dabey auch noch einer groſsen Haue, des ſogenannten *Benakes* (S. 155 f.). Ein faſt völliges, nur allmäh-

allmähliges, nach und nach, alljährlich mit einem kleinen Theile eines jeden Beetes geſchehendes Riolen iſt denn auch noch das ſogenannte ſchon in *Thaers* Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft von Hn. *Cropp* beſchriebene ſogenannte *Ruſchottieren* des Ackers, welches der Vf. aber nicht ſelbſt geſehen, und nur nach Hn. *Cropp* hier erklärt hat, und welches eigentlich bloſs in einer alljährlichen Veränderung, oder vielmehr Weiterrückung der Rigole oder Beetfurche jedes Beetes, *als der tiefſten Furche*, um einen Fuſs breit, beſteht, damit ſolchergeſtalt bey acht Fuſs breiten Beeten, in acht Jahren nach und nach das ganze Beet ſo gut wie riolt ſey (S. 160 f.). Es iſt dieſs ſehr nachahmenswerth, und wird auch in Deutſchland von ſorgfältigen Landwirthen ſchon ſeit langer Zeit veranſtaltet.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

1) Hamburg, b. Hoffmann: *Kleiner deutſcher Städte - Atlas.* Enthaltend die Grundriſſe von dreyſsig Städten. Nebſt einem Text als Beylage die Poſteinrichtungen betreffend, vom Kriegsrath *Reichard.* 1806. 35 Bl. quer 4. mit einer Titel- Vignette Carlsbad vorſtellend.

2) *Ebendaſ.: Text zu dem kleinen Deutſchen Städte-Atlas*, oder Angabe des Abgangs, der Ankunft, der Taxen - Einrichtungen u. ſ. w., bey den reitenden und fahrenden Poſten, den Diligencen, Boten, Marktſchiffen, u. ſ. w., in vielen Städten Deutſchlands. Herausgegeben vom Kriegsrath *Reichard.* 1806. 464 S. 8. (beide zuſammen 5 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Es iſt ein lobenswerthes Unternehmen in Atlasform die Grundriſſe von Städten zu liefern, die dem Reiſenden in und um jede Stadt zum Wegweiſer dienen, ihn des läſtigen Fragens, und des Verdruſſes über ſchiefe Antworten überheben, langweilige Umwege ihm erſparen, und beſſer als alle Beſchreibungen ein richtiges Bild von einer Stadt ihm verſchaffen. — Da die Städte ſelbſt ſo verſchieden an Gröſse ſind, ſo würden ſie bey einerley Maſsſtab in dem nämlichen Verhältniſs erſcheinen, und die Schätzung erleichtern; aber man entbehrt gern dieſen Vortheil wegen der ſchönen und bequemen Atlasform, wenn nur der dazu gehörige verjüngte Maſsſtab dabey iſt, und etwa einer zum Vergleiche, bey allen Grundriſſen mit durchgeführt iſt. — Daſs man bey einem ſolchen Unternehmen nicht etwa neu aufgenommene Grundriſſe erwarten dürfe, verſteht ſich wohl von ſelbſt; aber die beſten und neueſten die es giebt, müſſen doch benutzt werden, wenn der Fremde nicht überall auf Abweichungen ſtoſsen, und unzufrieden den Atlas hinweglegen ſoll. Die Städte, deren Grundriſſe hier geliefert werden, ſind 30. Ansbach, Augsburg, Berlin in 2 Bl., Braunſchweig, Bremen, Breslau, Caſſel, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Halle, Hamburg, Hanau, Hannover, Jena, Inſpruck, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Potsdam, Prag, Pyrmont, Stuttgart, Wien in 2 Bl., und Würzburg. — Die Gröſse der Grundriſſe iſt innerhalb des Randes: 6½ Zoll rheinländiſche Höhe, und 7½ Zoll Breite. — Die Umgebungen der Städte ſind bey den meiſten mit eingetragen, bey einigen fehlen ſie (z. B. Braunſchweig). Das Papier iſt weiſs genug, um die Straſsen von den bewohnten Revieren deutlich zu unterſcheiden. Schade nur, daſs der Maſsſtab bey vielen, und der Compaſsſtrich bey allen Grundriſſen fehlt; oft fehlt auch der Fluſsſtrich, daſs man nicht unterſcheiden kann, wohin der Strom flieſst. *Schleuen fecit* findet man auf den meiſten Blättern; der Stich iſt meiſtens fein, bey einigen aber, z. B. Braunſchweig, ſehr grob. Die Schrift iſt bey einigen ſehr nachläſſig, bey Berlin findet man ſogar Sarité ſtatt *Charité*. Die Namen der Straſsen ſind ſehr ſparſam angebracht. Die öffentlichen Gebäude ſind gewöhnlich nur mit einem kleinen Dreyeck bezeichnet; dieſes ſchadet der Regelmäſsigkeit, die in den wirklichen Straſsen beſſer iſt als im Grundriſs, z. B. das Muſeum und Meſshaus in Caſſel. Bey Göttingen iſt eine Straſse unrichtig angegeben, eine andere fehlt, welche von dem Geismar - Thore, grad über den neuen Grohnder - nach dem Albaner - Thore, fortläuft. Der Grundriſs ſcheint nach dem alten in *Penthers* Geometrie gemacht zu ſeyn. — Rec. wünſcht, daſs die hier bemerkten Fehler verbeſſert werden mögen, um dieſen ſonſt ſehr brauchbaren Atlas noch brauchbarer zu machen. — Nr. 2. iſt der Text zu den vorſtehenden Grundriſſen; der Titel ſagt ſchon, was das Buch enthält. Ein Verzeichniſs der Poſten, ihrer Ankunft, ihres Abgangs, die Poſtordnungen, Taxe der Briefe, der Kaufmannswaaren — Couriere, Staffeten, Lohn und gedungene Fuhren u. ſ. w. Voran geht ein Auszug aus der Schrift: *Poſtgeheimniſſe.* Eine ſehr deutliche Einleitung in Verhältniſſe der Poſtofficianten zu dem Publicum, welches Geſchäfte durch die Poſt beſorgt; Verhältniſſe die man überall als bekannt voraus ſetzt, deren eigentlichen Grund und Zuſammenhang man durch die bisher gewöhnlichen Taſchenbücher mit Poſtverzeichniſſen nicht einſehen lernt. Die Verſchiedenheiten der kaiſerl., königlichen und fürſtlichen Poſtgeſetze in Deutſchland findet man hier beyſammen; ſchade nur, daſs manches davon eine ſo baldige Veränderung erleiden dürften.

Berichtigung.

In Nr. 55. S. 434. Zeile 4. 5. ſtatt *Nebel zergliedert* lies *Nebel zerſtreut.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgiſchen Landwirthſchaft*, von *J. N. Schwerz* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 88. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *dritte* Abtheilung führt die nicht richtige Ueberſchrift: Feldwirthſchaft der Belgier; denn der bisherige Vortrag von der Zubereitung des Ackers gehört doch auch zur Beſchreibung der Feldwirthſchaft. Hier wird zuvörderſt im *erſten* Abſchnitte von den offenen und den geſchloſſenen umpflanzten Koppeln, die man in Belgien findet, geſprochen. Letztere trifft man im Lande Wars und Tremonde an. Sie ſind meiſt nur 2 — 3 Berliner Morgen groſs, haben Waſſergräben zur Seite, und zwiſchen dieſen und den Feldern finden ſich kleine Terraſſen, die mit Erdholz von Ellern, und dann auch meiſt mit, 15 — 16 Fuſs weit von einander ſtehenden, hohen Eichen, Buchen, Pappeln und andern dergleichen Bäumen bepflanzt ſind. Letztere werden alle 25, das Buchholz aber wird alle fünf Jahre geſchlagen; und ſtatt jener werden dann neue Bäume geſetzt. Man erhält auf dieſe Weiſe von Seiten der Verpächter des Landes vieles Holz: allein die Pächter klagen über den Schaden, den beſonders die Bäume den Feldern und Feldfrüchten thun; und in dem *zweyten* Abſchnitte dieſer Abtheilung: *über den Werth und Unwerth umpflanzter Koppeln*, ſtellt der Vf. die richtigſten und trifftigſten Gründe *gegen* dieſelben zuſammen.

Der *dritte* Abſchnitt: über die Dreyfelder und Wechſelwirthſchaft hat Rec. weniger gefallen; und was über den Fruchtwechſel hier geſagt iſt, hat er nicht befriedigend gefunden. Es iſt, im Allgemeinen genommen, und an ſich betrachtet, ſchon nicht ganz richtig, wenn der Vf. ſagt: wer *vielen* Dünger habe, müſſe Wechſelwirthſchaft, wer wenig habe, Dreyfelderwirthſchaft wählen. Denn eigentlich ſoll bey der letztern alle Jahr gerade ſehr viel, nämlich ein Drittheil der Felder, bey der erſtern aber wird meiſt nur weniger bedüngt werden; und dann iſt die Wechſelwirthſchaft nur ein Mittel, vielen Dünger zu gewinnen. Die Belgier düngen übrigens den Sandboden faſt alle Jahr, aber wenig, und wiſſen von Sommerbrache nirgends das geringſte. Sonderbar iſt es, daſs Weizen ſo häufig nach Kartoffeln folgt (S. 226.), und *ungern* nach Raps gebaut wird; welches letztere doch in Deutſchland durchgängig da, wo Raps gebaut wird, mit groſsem Vortheil geſchieht. Was aber das Erſtere anlangt, ſo müſſen in Belgien die Kartoffeln ſehr zeitig geärntet, und der Weizen ſehr ſpät beſtellt werden können; in Deutſchland iſt beides, oder wenigſtens Erſteres nicht wohl möglich. Oder bauet man vielleicht nur Sommerweizen in Belgien? Rec. findet dieſs nirgends bemerkt. Die Halmfrüchte verhalten ſich im belgiſchen Fruchtwechſel zu den Brachfrüchten im Durchſchnitt wie 18 = 12.

Es folgt nun die *vierte* Abtheilung *von der Einſaat, den Ärntegeſchäften und dem Ertrage*. In Rückſicht der Einſaat, die der *erſte* Abſchnitt behandelt, iſt zu bemerken, daſs in Belgien beym Getreide nur breitwürfige Saat, bey Brachfrüchten aber das Pflanzen und Säen in Reihen gefunden wird, ſo wie auch beym Rapſe, ſelbſt bey einer Ausbreitung ſeines Anbaues auf 15 — 16 Bunder. Dem Getreidedrillen iſt dann noch ein eigner, der *dritte* Abſchnitt, gewidmet, und S. 281 f. beſchreibt der Vf. einen mit dem ſogenannten *Dibbeln*, oder Stecken (er nennt es fälſchlich auch Drillen) des Getreides gemachten, und in Rückſicht auf Koſtenaufwand und Strohertrag miſslungenen Verſuch; empfiehlt aber das Drillen auch beym Getreide als die vorzüglichſte Cultur, *wogegen* Rec. ſich hier nicht weiter verbreiten will. Aus *Niebuhrs* Beſchreibung von Arabien beweiſet er zugleich, daſs man das Drillen oder vielmehr das *Dibbeln* des Getreides ſchon lange in Arabien kannte. Der *zweyte* Abſchnitt behandelt indeſs noch die *Wartung der Saaten*; und man muſs den Belgiern nachrühmen, daſs ſie hierin, beſonders in Rückſicht des fleiſsigen öftern Jätens und Behackens der Felder, alles mögliche thun. Unſtreitig ſollte die deutſche Landwirthſchaft das Vorbild der Belgiſchen hierin mehr nachahmen. Es lieſse ſich das Jäten der Felder allerdings auch bey uns, wenigſtens auf dem unreinſten Boden, mehr ausbreiten, als bisher geſchehen iſt. Manche Unkräuter ſind wirklich nicht anders, als durch das Herausreiſsen im Einzelnen zu vertilgen. Der *vierte* Abſchnitt iſt alsdann den Getreidepflanzen insbeſondre gewidmet, und der Vf. beſchreibt daher noch das Specielle des Getreidebaues in Belgien. Gegen die Schnecken verfahren die Belgier unſtreitig ſehr zweckmäſsig; indem ſie dieſelben theils durch Kinder von den Feldern ableſen, theils durch Aufſtreuen von Kalch (4 Scheffel auf den Morgen gerechnet) vertilgen laſſen, — welches beides auch bey uns in Deutſchland geſchicht — theils indem ſie das Feld, bey trockenem Wetter und Boden, bey Nacht, mit einer ſchweren Walze überwalzen, und dadurch dieſe, zu

zu dieſer Zeit aus ihren Schlupfwinkeln, den Erdklöſen, hervorgehenden böſen Feinden des Getreides tödten laſſen; theils endlich indem ſie die kahlen abgefreſſenen Stellen, wo ihre Verheerungen unvermeidlich waren, — mit vermittelſt des Spatens ſorgfältig ausgehobenen Roggenpflanzen wieder auszuſetzen ſuchen. Bey dieſer Gelegenheit (S. 297.) thut der Vf. noch mehrere Vorſchläge zu einer vortheilhaften Verpflanzung des Roggens im April, beſonders auf naſſe, ſonſt nicht gut zu beſtellende Felder, und ſchlägt die Koſten der Arbeit für den Bunder auf 13 — 14 brab Gulden nur an. Es iſt auf jeden Fall *gegen* die Möglichkeit der *größern* Ausbreitung dieſer Culturmethode vieles zu ſagen. *Fünfter* Abſchnitt: *Von der Behandlung und dem Ertrag der Aernte.* Die Belgier bedienen ſich bey der Aernte der *Hauſenſe;* ausgenommen zu Bohnen, Wintergerſte und Raps, wo ſie die Sichel nehmen u. ſ. w. Allein der Hauer hat neben der Senſe noch einen ſogenannten *Mathaken*, womit er die abzuhauenden Halme erſt ergreift, und ſammelt, ehe er ſie abhaut: ſo war ſchon lange die brabantiſche Senſe eingerichtet. Die Belgier haben, wenigſtens beym Hafer, eine Art von Kaſtenſetzen in Gebrauch, und da ihre Scheunen meiſt zu klein ſind, ſo bedienen ſie ſich der *Feimen* ganz nach engliſcher Art. — Ueber den Ertrag der Felder hat der Vf. eine Tabelle von verſchiedenen Ortſchaften, und den verſchiedenen dort gebauten Früchten geliefert, deren Ertrag dann ſo angegeben iſt, wie er ihn in jedem jeder Orte gefunden und erfahren haben will: da findet ſich denn beym Weizen das 17te Korn, beym Roggen das 21ſte, beym Hafer ſogar das 25ſte; im Durchſchnitte aber iſt beym Weizen die Aernte gegen die Einſaat im Verhältniſs wie 13,8 zu 1, beym Roggen wie 16,3 zu 1, beym Hafer wie 20,1 zu 1, bey der Wintergerſte wie 17,6 zu 1, bey den Bohnen wie 9,5 zu 1 angenommen: wodurch denn der belgiſche Landbau den von *Arthur Young* angegebenen, und hier auch mitgetheilten Durchſchnitts-Ertrag des engliſchen Ackerbaues ſo weit übertrifft, daſs die belgiſche Wirthſchaft in Rückſicht auf den Ertrag der Halmfrüchte gegen die engliſchen wie 77 zu 46, oder wie 5 zu 3 ſtände. Der Vf. will aber dieſs Verhältniſs zwiſchen beiden Wirthſchaften doch nicht ganz ſo annehmen, hält jedoch den Belgiſchen Ertrag für den reichlichſten. — Hier folgen dann noch mehrere intereſſante Berechnungen über den Ertrag der engliſchen Wirthſchaft.

Endlich folgt eine *fünfte* Abtheilung des *erſten* Bandes unter dem Titel: Privatbehandlung der verſchiedenen in den Niederlanden angebauten mehlartigen Gewächſe, wo im *erſten* Abſchnitte von der Cultur des Getreides, im *zweyten* von der der mehlartigen Futtergewächſe, als Bohnen, Erbſen, Wicken und dergl. die Rede iſt, und zwar insbeſondre, wie dieſelbe ſich, wie der Vf. ſagt, — in *ſeiner* oder der *hieſigen* Gegend — d. i. in der Gegend, die zwiſchen dem Namurſchen, dem Brabantiſchen, der Campine und der Maas liegt, findet, wo vorzüglich eine, der eigentlichen belgiſchen Wirthſchaft zwar nicht gleich kommende, aber doch übrigens nicht ſchlechte Dreyfelderwirthſchaft geführt wird. Rec. geſteht, daſs ihm dieſe beſondre Abtheilung des Buches unerwartet war, und unnöthig ſcheint, da ſchon in der *vierten* Abtheilung ein eigner Abſchnitt dem Getreidebau gewidmet iſt, wo alles, was dieſen inſonderheit anlangt, ſchon hätte zuſammengeſtellt ſeyn müſſe. Der Vf. beſchreibt hier übrigens nochmals ganz genau den Anbau jeder Getreideart, und mehlartigen Brachfrucht, beſtimmt die Art des Pflügens, und die ganze Bearbeitung die jede Frucht erhält, und ihre Einſaat und Aernte ſehr genau. Die Niederländer bauen an der Dender auch ein Mengkorn, nehml. von Weizen und Roggen oder Spelz und Roggen; und zwar meiſt in Weizenſtoppel, wo die erſtere Miſchung weit beſſer geräth, als Weizen, allein geſäet, gerathen würde. Das letztere Gemiſch aber wird da geſäet, wo man fürchtet, daſs der Roggen allein umſchlagen würde. Rec. ſieht dem *zweyten* Bande dieſes intereſſanten Werkes mit Vergnügen entgegen.

NEUERE SPRACHKUNDE

1) Quedlinburg, b. Ernſt: *Kleines Uebungsbuch zum Franzöſiſch-Schreiben* für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntniſſe nach den Hauptſtücken der Grammaire durchgeführt von *Albert Chriſtian Meineke*, Director der Schule zu Oſterode am Harz. *Dritte* ſehr verbeſſerte Auflage. 1804. 200 S. mit einer Vorrede. kl. 8. (10 gr.)

2) *Ebend.*, b. Demſelben: *Kleines Uebungsbuch zum Franzöſiſch-Schreiben* für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntniſſe. *Zweyter Theil.* Ueber die Wortfolge, von *Albert Chr. Meineke*, Dir. der Schule zu Oſterode, Mitglied der Herz. Lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena, und der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Hamm, in Weſtphalen.

Auch mit dem beſondern Titel:

Neues, kleines Uebungsbuch u. ſ. w. (und mit Weglaſſung der Worte: *Zweyter* Theil.) 1805. XII u. 288 S. 8. (16 gr.)

3) Göttingen, b. Röwer: *Uebungs-Magazin zum Franzöſiſch-Schreiben und Sprechen*, in Verbindung nützlicher Sachkenntniſſe mit den im gemeinen Leben üblichen Wörtern und Redensarten, vorzüglich für Lehrlinge, welche ſchon die Anfangsgründe dieſer Sprache kennen. Von *Albert Chriſtian Meineke*, Director der Schule zu Oſterode. 1805. VI u. 320 S. 8. (16 gr.)

Dieſe drey Schriften haben zum Zwecke, den jungen Freunden der franzöſiſchen Sprache Materialien zur Uebung ſowohl im Schreiben, als im Sprechen in die Hände zu geben; und betrachtet man ſie bloſs aus dieſem Geſichtspuncte: ſo dürfte ſich die *zweyte* vortheilhaft empfehlen, weniger dagegen die *dritte*, und am wenigſten die *erſte*, welche nur gar zu fruchtbar iſt an trivialen und ideenleeren Sätzen, an undeutſchen, bar-

Digitized by

r bisweilen ſinnentſtellende Conſtructionen, und an ſeitigen, auch ganz unrichtigen Urtheilen, wie B. S. 9. 18. 32. 67. 93. 97. 142. und 185. hinlänglich tätigen. Da nun aber der dargebotne deutſche berſetzungsſtoff allein und für ſich nichts für die weiterung, Berichtigung und Begründung der anzöſiſchen Sprachkenntniſſe des Schülers leiſten nn, auch wenn er noch ſo vollkommen die Forde- ngen des geſunden Geſchmackes und der pädago- ſch-methodiſchen Zweckmäſsigkeit der Auswahl, wie die Geſetze des reindeutſchen Stils, befriedigen llte, ſo entſteht die Hauptfrage: was hat Hr. *M.* für e Zurechtweiſung und Belehrung jenes gethan? ec. antwortet: Gar nichts; ausgenommen in Nr. 2., o, nach Anleitung der von Hn. *Grandmottet* ge- auchten Methode, jeder Aufſatz zweymal, und ar zuerſt mit der deutſchen, und dann mit der anzöſiſchen Wortfolge, erſcheint, — wirklich das nzige Beyſpiel eines beabſichteten Planes. Uebri- ns findet man zahlreiche Vocabularnoten, welche ie gemeinſten und alltäglichſten Wörter, ſogar bis zu nde jeder Schrift, enthalten, wie z. B. in Nr. 2. och am Schluſſe: „*die Arbeit, le travail, endigen, inir,*" u. dgl., ſogar S. 257. „*wenn, ſi,*" und eben ſo in r. 3. S. 319. „*erachten, juger, der Lärm, le bruit;*" ie Noten in Nr. 1. beſtehen faſt nur aus Ueberſetzungen, o daſs dem eignen Nachdenken des Schülers wenig berlaſſen wird. Auſserdem ſucht man vergebens nach ehrreichen ſyntaktiſchen und ſtiliſtiſchen Erörterun- en, vergebens nach ſicher leitenden Winken über den erſchiedenen Geiſt beider Sprachen und über ihr ge- enſeitiges Verhältniſs; ſelbſt das Regimen der Zeit- örter, der Adjective u. ſ. w. fehlt ſehr oft, was doch rade da am ſorgfältigſten hätte verhütet werden ſol- en, wo der Vf. zwey franzöſiſche Bedeutungen auf- ührt, wie z. B. „*berauben, priver, enlever,* S. 274. von Nr. 3.), und eben ſo iſt auch nirgends r coordinirende oder ſubordinirende Charakter ei- er Conjunction bemerklich gemacht. Zu dieſem allen treten endlich noch bedeutende Sprachunrichtigkeiten, falſche Accentuation, und mehrere Druckfehler; — Vorwürfe, die, (was eine ausdrückliche Anzeige verdient), der Schrift Nr. 1. ganz vorzüglich zur Laſt fallen, eben derjenigen, von welcher der Vf. in der (wieder abgedruckten) Vorrede zur *erſten* Ausgabe ſagt, „daſs er bey ſeiner Arbeit einige, (alſo ſogar mehr, als Einen,) *Herren Franzoſen* zu Rathe gezogen habe." S. 60. „*wenn* Adam u. ſ. w. *und* er u. ſ. w." „*ſi Adam ..... et s'il avoit prononcé* etc. — S. 61. *jusqu' à ce qu'il auroit compté.* — S. 66. *plus qu'un million.* — S. 68. „*wieder, auſſi, de nouveau*" (gleichſam als wenn beide franz. Ausdrücke ſynonymiſch wären; überdieſs paſst keiner zu dem Sinne des Deutſchen.) — S. 73. Folgender undeutſche Satz erſcheint in einem noch ſchlechtern franzöſiſchen: „*Thoren, die ihr ſeyd, indem ihr hofft, daß ihr, ohne euch Mühe zu geben, gelehrt und weiſe werden könntet, Les fous que vous êtes, lorsque vous eſpérez que vous pouvez devenir.*" — S. 82. „*On dit qu'il* (nämlich *le ſoleil*) *parcourt ..... avant que de tomber,* oder, *avant qu'il ſe jette.*" Bey dieſer Stelle will Rec. bloſs bemerken, daſs die Phraſis *avant que de* gewöhnlich vorkommt. Auf der nämlichen Seite werden die Textesworte: (die Verzeihung *der* Feinde) „beſteht *nicht bloß* darin" u. ſ. w. überſetzt: „*ne conſiſte pas ſeulement.* — In Nr. 3. lieſet man z. B. „die Regelmäſsigkeit in unſern Pflichten" *la régularité à notre devoir.* (Man ſagt: *l. r. dans notre conduite.*) „*Nach dem Vogel ſchieſſen, tirer l'oiſeau*" (es iſt nämlich nicht von einem wirklichen Vogel die Rede. Man ſagt: *tirer à l'oiſeau*, oder, *tirer au papegai.*) — S. 18. „*Doch heiſst Münze auch oft klein Geld, cependant on ſe ſert ..... de petites pièces*" (ſtatt: *d. p. eſpèces d'argent et de billon.*) — An Druckfehlern in der Accentuation iſt dieſe Schrift ſehr reich, und dahin wollen wir auch die Verwechslung der Artikel zählen, z. B. *le diète, la régime*, S. 61.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 1. Februar ſtarb zu Hirſchberg der daſige Arzt d. *Sam. Thebeſius*, der auſser einigen beſonders gedruckten Schriften, mehrere Aufſätze in ſchleſiſchen mmlungen drucken lieſs, an ſeinem 70ſten Geburtstage. Er war am 1. Febr. 1739. geboren.

Am 3. Febr. ſtarb zu Zürich *Johannes Tobler*, Chorerr und Archidiakonus zu Zürich, im 76ſten Jahre ines Alters. Seine Anmerkungen zur Ehre der Bibel, ine von *Zollikofer* in das Hochdeutſche überſetzten Erauungsſchriften, und mehrere andre ſeiner Geiſteserke erwarben ihm auch in Deutſchland einen Namen. Er war vielleicht in der letztern Zeit ſeines Lebens der gelehrteſte Zürcher. In der Revolutionszeit machte er ſich durch ſeine, obgleich gemäſsigten, demokratiſchen Grundſätze miſsbeliebt. Aber alle Billigdenkenden ſchätzten ſeine Originalität, ſeine hohe Einfalt, ſeine Berufstreue und ſeinen unſträflichen Lebenswandel.

Am 12. Febr. ſtarb zu Augsburg der durch ſeine Geſchichte dieſer Reichsſtadt und andere Schriften, auch im gelehrten Publicum vortheilhaft bekannte *Paul von Stetten*, 78 Jahre alt. Seit den letzten unruhevollen 15 Jahren hatte er die erſte Magiſtratswürde eines Stadtpflegers mit groſsem Ruhme bekleidet; bey der

Digitized by Google

der eingetretnen Regierungsveränderung wurde er von den Könige von Bayern zum geheimen Rath ernannt.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der König von Weſtphalen hat Hn. *v. Dohm*, ſeit kurzem Staatsrath des Königreichs Weſtphalen, zum bevollmächtigten Miniſter und auſserordentlichen Geſandten am königl. ſächſiſchen Hofe zu Dresden ernannt.

Hr. *Woyda*, Vf. des Verſuchs einer Geſchichte der letzten polniſchen Revolution im J. 1794. der vertrauten Briefe über Frankreich und Paris u. ſ. w., ein geborner Pole, iſt zum Maître de requetes, oder geh. Staatsreferendar des Herzogthums Warſchau ernannt worden.

Hr. *Felix Bentkowski*, bisheriger ordentlicher Lehrer am Lyceum zu Warſchau, iſt mit einer Gehaltsvergröſserung zum zweyten Profeſſor der alten Literatur und Geſchichte an demſelben Inſtitute befördert worden.

Der durch mehrere ſehr geleſene Schriften bekannte Kriegs und Domänenrath *v. Cölln*, hat ſeinen Poſten als wirklicher Steuerrath von neuem angetreten, und wohnt, wie ehedem, wieder zu Sagan.

Hr. Prediger *Tewaag* zu Bochum in der Grafſchaft Mark, geht in derſelben Eigenſchaft nach Uemmingen in derſelben Grafſchaft, und Hr. Prediger *Hülſemann* zu Lüdenſcheid in dieſer Grafſchaft, iſt zum Prediger des Stifts und der Gemeinde zu Elſey in der Grafſchaft Limburg gewählt worden.

Hr. M. *Krüger*, der Theol. Baccal. und Frühprediger an der Pauliner Kirche zu Leipzig, iſt zum auſserordentlichen Profeſſor daſelbſt ernannt worden.

Der Herzog von Anhalt Deſſau hat den bekannten Schriftſteller Hn. *David Fränkel*, Vorſteher der jüdiſchen Schulen in Deſſau, und Herausgeber des für die Culturbeförderung unter der jüdiſchen Nation beſtimmten Journals: *Sulamith*, wegen ſeiner Verdienſte um die Verbeſſerung des jüdiſchen Schulweſens und Stiftung einer jüdiſchen Töchterſchule in Deſſau, zum ordentlichen *Director* der jüdiſchen Schulen ernannt.

Brouſſonets Stelle in Montpellier wird durch Hn. Prof. *Decandolle*, Mitherausgeber der *dritten* Ausgabe der *Lamarkiſchen Flore Françoiſe*, der *Plantes graſſes* etc. wieder beſetzt. Er wird in einigen Monaten von Paris dahin abgehen, ſobald er ſeinen botaniſchen Curſus und eine Monographie der *Cynarocephalae* beendigt haben wird.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Der franzöſiſche Buchhandel befindet ſich gegenwärtig, vornehmlich ſeit der Unterbrechung aller Verbindung mit England und der das feſte Land ſo ſehr drückenden Zeitumſtände, in einer traurigen Verfaſſung. Mehrere bedeutende Buchhandlungen ſind zu Grunde gegangen, und dieſes hat die noch beſtehenden ſo ſcheu gemacht, daſs ſie nichts unternehmen wollen, wobey ſich ihnen nicht ein ſicherer Debit zeigt. Seitdem müſſen ſich die franzöſiſchen Schriftſteller mit ihren Manuſcripten wiſſenſchaftlicher Werke an Verleger des Auslandes wenden. So beſitzt *Picot la Peyrouſe*, der bekannte Vf. der *Flore des Pyrenées*, ein Manuſcript von *Tournefort* über ſeine botaniſchen Reiſen in Frankreich, Spanien und Portugal, welches er als einen Nachtrag zu den *Inſtitutiones* heraus zu geben wünſcht, wenn er nur ein Verleger dazu findet. Dieſs iſt auch der Fall mit einem von ihm, ſeit ſeinem Rückzuge aus dem Geſchäftsleben, aufgeſetzten *Itineraire aux Pyrenées*, welches eine namentliche Aufzählung der Pyreneen-Pflanzen und die Angabe ihrer Wohnörter enthält. Eben dieſer traurige Zuſtand des Buchhandels hat ihn auch bisher gehindert, eine neue Lieferung der *Flore des Pyrenées* zu veranſtalten, zu welcher die Zeichnungen ſchon längſt fertig liegen. Auch *Ducluzeau* hat ſich vergebens bemüht, die zu ſeinem *Eſſay ſur l'hiſtoire naturelle des Conferves des environs de Montpellier* gehörigen Zeichnungen in Paris auf fremde Koſten geſtochen zu erhalten. *Decandolle* muſs ſeine *Icones florae Gallicae*, welche in der *erſten* Lieferung 50 von *Turpin* ſchön gezeichnete und zergliederte ſeltene und noch nicht abgebildete franzöſiſche Pflanzen darſtellen, auf eigene Koſten herausgeben, wenn das Unternehmen nicht liegen bleiben ſoll. *Loyſeleur* (*Deslongchamps*) der ebenfalls ſeltene franzöſiſche Pflanzenarten mit ausführlichen Beſchreibungen und genauer Synonymie in einfachen Zeichnungen liefern will, wird ſich zu einer ähnlichen Maaſsregel gezwungen ſehen. Deſſen ungeachtet erſcheinen in Paris mehrere Prachtwerke, von denen das wenigſt verwerfliche die *Flore des Environs de Paris* von *Poiteau* und *Turpin* iſt. Sie wollen alle Pflanzen der Pariſer Flor, die bekanntlich vielleicht die reichſte Localflor iſt, abbilden, und in *zwey* Ausgaben erſcheinen laſſen, wovon jeder Heft der Prachtausgabe 1 Louisd'or koſtet. Zwey Hefte, jedes mit 6 Kupfern, ſind bereits erſchienen, in denen eine neu ſeyn ſollende *Veronica* vorkommt, welches eine bloſse rauhere Abart der *V. ſcutellata* iſt. Die Zergliederungen der Fructificationstheile ſind vortrefflich. Ein anderes Prachtwerk auf eigene Koſten unternommen, iſt *Tuſſac Flore des Antilles*, die Arbeit eines Coloniſten aus St. Domingo.

Mehrere franzöſiſche Botaniker haben ſich ſeit einiger Zeit, von den deutſchen Algologen dazu veranlaſst, mit groſsem Eifer an der Unterſuchung der Waſſer-Algen zu üben angefangen, und von *Bouchet*, *Ducluzeau*, *Grateloup*, *Thore*, *Durand* und *Des Champs* haben wir vielleicht bald eine nähere Auskunft über Frankreichs Reichthum an dieſen Naturproducten zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Hannover, b. d. Vf.: *Collectio Plantarum tam exoticarum, quam indigenarum, cum delineatione, deſcriptione culturaque earum;* oder: *Sammlung ausländiſcher und einheimiſcher Pflanzen mit ihrer Abbildung, Beſchreibung und Cultur*, von *Joh. Chriſtoph Wendland*, Königl. Kurf. Gartenmeiſter zu Herrenhauſen und mehrerer gelehrter Geſellſch. Mitgliede. *Erſter* Band. *Erſtes* u. *zweytes* Heft. 1805. *Drittes* u. *viertes* Heft. 1806. 73 S. 4. (Jedes Heft 2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Gartenmeiſter *W.*, dem die Botanik ſchon manche wichtige Bereicherung durch deſſen Beobachtungen und genauere Beſtimmung ſeltener Pflanzen zu verdanken hat, liefert uns hier ein neues Werk, das ſowohl für die Erweiterung der Pflanzenkenntniſs, als für die Cultur exotiſcher Gewächſe wichtig werden kann. Bey dem Reichthume des Herrenhauſer Berggartens an ſeltenen ausländiſchen Pflanzen, wo dem Beobachter oft mehrere Arten von einer Gattung zur Vergleichung zu Gebote ſtehn, und bey den praktiſchen Kenntniſſen des Hn. *W.* in der Cultur der Gewächſe kann es demſelben nicht an Materialien zur Ausführung ſeines Plans fehlen. Man kann daher auch hoffen, daſs er die Erwartungen des Publicums, wozu er es berechtigt, hinlänglich befriedigen und in der Folge alles anwenden werde, die Mängel zu verbeſſern, auf welche Rec. ihn aufmerkſam machen will.

In dem kurzen Vorberichte zeigt der Vf. an, daſs nur ſolche Pflanzen, die entweder noch gar nicht, oder doch unvollſtändig in älteren Werken abgebildet und zerſtreut ſind, in dieſe Sammlung aufgenommen werden ſollen. Jährlich werden zwey oder mehrere Hefte erſcheinen, deren ſechs einen Band ausmachen. Bey einer jeden Gattung liefert der Vf. den *Character naturalis* und *eſſentialis* mit der Anzeige der Klaſſe und Ordnung nach dem Linnéſchen Syſteme, alsdann folgt der Name und die Diagnoſe der Art, die Beſchreibung ihrer Theile, die Blühezeit, das Vaterland, die Dauer, und zum Schluſſe die Erklärung der auf der Kupfertafel abgebildeten Theile. Selten iſt ein Synonym angeführt, und daher kommt man zuweilen in Verſuchung, eine Art für neu zu halten, die doch ſchon in *Linné's Spec. Plant. ed. Willd.* oder andern botaniſchen Werken vorkommt. Dieſe Vernachläſſigung verringert den Werth dieſes Werks. Bey einzelnen Arten oder ganzen Familien giebt der Vf. ſehr ſchätzbare Vorſchriften zu ihrer Cultur und zu ihrer Vermehrung durch Samen, durch Stecklinge und Ableger.

Bergius trennte zuerſt von der Gattung *Dioſma* diejenigen Arten, welche neben den fünf Kronblättern noch mit fünf kleineren Blättchen, die er für Honigbehältniſſe hielt, verſehen ſind, und brachte ſie unter ſeine Gattung *Hartogia*. *Linné* folgte ihm damals, nachher aber vereinigte er ſie wieder mit der Gattung *Dioſma*, und rechtfertigte ſich deshalb in dem *Syſt. Veget.*, indem er ſagt: *Polymorphum genus ſexu, nectariorum figura, capſularum numero, ſuaſit diviſionem in Dioſmata et Hartogias, ſed utraque demum plures obſervationes retraxerunt in unum.* Hr. *Wendl.* theilt hier die Dioſmen in vier Gattungen, nämlich in *Dioſma*, *Bucco*, *Glandulifolia* und *Parapetalifera*. Von den beiden erſteren giebt er folgenden weſentlichen Gattungs-Charakter: *Dioſma: Cal. monophyllus, quinquepartitus. Cor. pentapetala. Stam. quinque, corolla breviora. Nectar. quinqueplicatum, calyci inſertum. Germen coronatum. Capſ. quinquelocularis, quinquevalvis. Sem. ſingula arillo elaſtico. Bucco: Cal. monophyllus, quinquepartitus. Cor. decapetala, inaequalis. Stam. quinque, corollae longitudine. Nect. calyci inſertum. Capſ. tri-quinquelocularis, tri-quinquevalvis. Sem. ſingula arillo elaſtico.* Rec. muſste dieſe Anzeige voranſchicken, um bey der Anzeige der beſchriebenen und abgebildeten Arten ſich deſto kürzer faſſen zu können.

Heft 1. Tab. 1. *Dioſma ſucculenta.* Ungeachtet hierbey kein Synonym angeführt iſt, ſo findet ſie Rec. nach der Beſchreibung und Abbildung doch nicht von *Dioſma oppoſitifolia Linn.* verſchieden. Bey dieſer Pflanze wird die Cultur und Vermehrungsart der Dioſmen genau und richtig angegeben. Tab. 2. *Bucco villoſa (Dioſma villoſa Thunb.)* Tab. 3. *Bucco erecta.* Dieſe Art ſcheint neu zu ſeyn, und hat folgende Diagnoſe: *B. foliis oblongis acutis canaliculatis punctatis glabris, junioribus ſubpubeſcentibus, alternis, imbricatis, calyce punctato glabro, petalis majoribus glabris, minoribus pubeſcentibus, ramulis glabris erectis, floribus terminalibus bifloris (binis).* Tab. 4. *Chironia fruteſcens latifolia.* Tab. 5. *Cactus Melocactus.* Die hier abgebildete Pflanze kommt in Abſicht der Anzahl der Ecken und der Farbe der Stacheln nicht ganz mit der Linnéſchen dieſes Namens überein, daher will Rec. die Diagnoſe hier mittheilen. *C. ovali-oblongus, quindecim-octodecim angularis, ſpinis longis erectis albidis, floribus apice capitatis*

Digitized by Google

tatis inter lanas (lanam) et ſpinulas. Zur Cultur dieſer Pflanze und ihrer Vermehrung durch den Samen giebt Hr. *W.* ſehr gute Vorſchriften, die auch auf andere Cactus-Arten mit Vortheil angewendet werden können. Tab. 6. *Mimoſa ulicifolia.* Hr. *W.* hat dieſe neue Art (die zur Gattung *Acacia Willdenow* gehört und in deſſen Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* Tom. 4. Pars 2. p. 1050. *Acacia juniperina* genannt iſt) in ſeinen *Collect. Plant.* pag. 25. Tab. 6. ſchon einmal beſchrieben und abgebildet, wovon hier aber keine Anzeige geſchehen iſt. Rec. ſieht daher die Urſache nicht ein, warum ſie hier wieder mit aufgenommen wurde, und da ihm das eben angezeigte Werk nicht zur Hand iſt: ſo kann er auch nicht beurtheilen, ob vielleicht Hr. *W.* hier eine neue verbeſſerte Abbildung davon liefern wollte. Schlechter aber kann ſie in jenem Werke auf keinen Fall gerathen ſeyn, als in dem vorliegenden Exemplare.

Heft 2. Tab. 7. *Phylica cylindrica: fol. alternis lanceolatis villoſis margine revolutis, ſupra viridibus, infra (ſubtus) albis tomentoſis, inferioribus reflexis, mediis patentibus, ſuperioribus imbricatis lanatis albis.* Merkwürdig iſt bey dieſer Art, daſs die unteren in der Blüthenähre einen acht bis zwölfblätterigen Kelch haben, die oberen dagegen mit zwey Deckblättern verſehen ſind. Tab. 8. *Dioſma ſubulata: foliis alternis oppoſitisve triangularibus punctatis ſubulatis canaliculatis, ciliatis, floribus ramulorum terminalibus ſubcymoſis.* (Scheint der *Dioſma pectinata Thunb.* am nächſten zu kommen.) Tab. 9. *Bucco imbricata.* (*Dioſma imbricata Linn.* u. *Thunb.*) Tab. 10. *Glandulifolia umbellata.* (*Dioſma rugoſa et umbellata Hortulanor.*) Nach der *Philoſ. botan.* ein ſehr übel gewählter Gattungsname!! Von *Dioſma* und *Bucco* unterſcheidet ſich dieſe Gattung weſentlich durch zehn Staubfäden, wovon fünf unfruchtbar ſind. Die Staubbeutel der fünf fruchtbaren endigen ſich an der Spitze mit einer geſtielten Drüſe. Den unfruchtbaren Trägern fehlen die Staubbeutel ganz, ſie endigen ſich nur in eine Drüſe. Tab. 11. *Brunia lanuginoſa Linn. et Thunb.* Tab. 12. *Euphorbia meloformis Ait.* *Aiton* beobachtete nur männliche, unſer Vf. dagegen an ſeiner Pflanze, zwey Jahre nach einander, nur weibliche Blüthen. Sollte dieſes immer der Fall ſeyn: ſo machte dieſe Art eine merkwürdige Ausnahme in dieſer Gattung (nicht Geſchlecht!). In Abſicht ihrer Wartung und Vermehrung kommt ſie mit dem im vorigen Hefte beſchriebenen *Cactus Melocactus* überein, nur daſs ſie im Glashauſe bey einem geringeren Grade von Wärme durchwintert werden kann. Hn. *W's* Methode, dieſe Pflanze zu vermehren, iſt vortrefflich; und da ſie auf mehrere Euphorbien- und Cactusarten mit Nutzen angewendet werden kann: ſo will Rec. ſie hier mittheilen. In den Monaten Junius und Julius wird der Pflanze der obere Kopftheil abgeſchnitten, der verwundete Theil ſogleich mit Mauerſteinmehl, Kreide oder feinem (trocknem) Sand beſtreut, und die Pflanze an einem trockenen warmen Orte aufbewahrt, bis die Wunde mit einer neuen Haut überzogen iſt. Der abgeſchnittene obere Theil wird in einen Topf geſetzt, welcher mit der im vorigen Hefte bey *Cactus* beſchriebenen Erde gefüllt iſt. Dieſer wird dann mit dem Setzlinge in ein Glashaus ſo geſtellt, daſs er trocken bleibt und die Morgen- oder Nachmittags-Sonne genieſst. Nach Verlauf von vierzehn Tagen oder drey Wochen wird er Wurzeln treiben, und alsdann erſt wird der Erde etwas Waſſer gereicht. Der in dem andern Topfe gebliebene untere Theil der Pflanze wird alsdenn mehrere Köpfe anſetzen, die, wenn ſie herangewachſen ſind, ebenfalls zur Vermehrung dienen können.

Heft 3. Tab. 13. *Bucco obtuſa fol. aggregatis ovatis obtuſis glanduloſis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus.* Tab. 14. *Bucco obtuſa oblonga fol. ſparſis obtuſo-oblongis glanduloſis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus.* Tab. 15. *Parapetalifera odorata.* (*Dioſma latifolia Hortulanor.*) Dieſe Gattung unterſcheidet ſich von Bucco dadurch, daſs die zehn ungleichen Kronblätter, die fünf Staubfäden und das Honigbehältniſs nicht aus dem Kelche, ſondern aus dem Fruchtboden hervorgehn. In Abſicht der Frucht kommt ſie mit den übrigen Buccoſträuchern überein. Merkwürdig iſt bey dieſem Strauche die veränderliche Richtung der Befruchtungs-Werkzeuge während der Befruchtung. Wenn die Blume ſich geöffnet hat, breiten ſich die Kronblätter und die Staubfäden flach aus, der Griffel aber iſt gekrümmt. Es richtet ſich zuerſt ein Staubfaden in die Höhe, und der Staubbeutel entledigt ſich ſeines Samenſtaubes, worauf erſterer in die vorige ausgebreitete Stellung zurückkehrt. Während die übrigen Staubfäden dieſem Beyſpiele folgen, richtet ſich auch der Griffel in die Höhe. Tab. 16. *Metroſideros pinifolia fol. alternis linearibus longiuſculis acuminatis glabris, floribus lateralibus ...* *ſilibus glabris viridibus.* Dieſe neuholländiſche Pflanze hat auſser der Blüthe das Anſehn einer *Hakea.* Tab. 17. *Paſſiflora glabra fol. quinquelobis glabris ... lobis, petiolis eglanduloſis, ſtipulis nullis, floribus ... ritis, calyce magnitudine corollae.* Ihr Vaterland iſt dem Vf. noch nicht bekannt. Tab. 18. *Melaleuca hypericifolia Smith.*

Heft 4. Tab. 19. *Dioſma longifolia foliis ... nis cuſpidatis (linearibus) longis glabris glan... floribus ramulorum terminalibus.* Tab. 20. *Bucco ovata.* (*Dioſma ovata Thunb.*) Tab. 21. *Brunia paleacea Thunb.* Tab. 22. *Staavia glutinoſa Thunb.* (*Brunia glutinoſa Linn.*) Tab. 23. *Elichryſum proliferum Willdenow.* Dieſer ſchöne Strauch läſst ſich ſehr ſchwer vermehren, indem er ſelten Samen bringt und noch ſeltner durch Setzlinge ſich vermehren läſst. Tab. 24. *Myrica Banksiae foliis alternis lanceolatis dentatis, paſſim duplicato-dentatis piloſis, caule piloſo fruticoſo, floribus ... in amenta infra maſculis ſupra femineis.* Dieſe neue Art Wachsbaum wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und unterſcheidet ſich von allen Arten dieſer Gattung darin, daſs in jedem Kätzchen die weiblichen Blüthen über den männlichen ſitzen.

Hn. F

Hn. *W.* iſt ſchon oft bey ſeinen Pflanzen-Abbildungen der Vorwurf gemacht worden, daſs die Zeichnungen zu ſteif, der Stich zu hart und die Farbenerleuchtung zu grob ſeyen. Dieſer Vorwurf trifft auch die beiden erſteren Hefte dieſes Werks; die Abbildungen in den beiden letzteren Heften ſind ungleich beſſer gerathen, ob ſie gleich noch viel zu wünſchen übrig laſſen.

GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Mineralogiſche Beyträge*, vorzüglich in Hinſicht auf Würtemberg und den Schwarzwald, von *H. v. S.* 1807. V u. 202 S. 8. (18 gr.)

Dieſe Beyträge beſtehen aus vier einzelnen Abhandlungen: I. *Mineralogiſcher Ueberblick der Gegend um Stuttgart.* Jede Gegend, ſie gehöre zu welcher Gebirgsformation ſie wolle, ſie ſey mannichfaltig oder einfach, verdient genau beſchrieben zu werden, damit man allmählig die ausgemalten Bilder der einzelnen kleinen Theile unſerer Erdoberfläche zuſammen bekomme, die unentbehrlich ſind, um dereinſt ein groſses Bild von dem Ganzen der Erdoberfläche, in Hinſicht auf die Anordnung ihrer Maſſen, entwerfen zu können. In dieſer Hinſicht iſt auch dieſes von einem kenntniſsvollen und genauen Beobachter entworfene Bild einer noch nicht ausführlich beſchriebenen Gegend willkommen. Sie gehört theils zur jüngeren Flötzformation, theils zu dem aufgeſchwemmten Lande. Ein Sandſteinflötz iſt dort ſehr weit verbreitet; es beſteht aus mehreren, in den obern Regionen dünnen, Flötzlagen, welche mit Thon- und Mergelflötzen abwechſeln, in der Tiefe werden ſeine Bänke mächtiger. Das Ganze iſt noch nicht durchſunken worden. Dieſer Sandſtein enthält in ſeinem Gemenge häufig Kalktheile, und ſeine Klüfte ſind oft mit Kalkſpath überzogen. Der Vf. muthmaſst, daſs er zu der Formation des *bunten Sandſteins* gehöre, vormals von dem Flötzkalkſtein bedeckt geweſen, und erſt durch Hinwegführung dieſer Decke entblöſst worden ſey. Zu dieſer Vermuthung paſst aber der Name: *Quaderſandſtein*, nicht, den ihm der Vf. beylegt: denn die in dieſem Sandſtein vorkommenden häufigen Beymengungen von Kalk, Glimmer und Thon, ſeine Abwechſelung mit letzterem in dünnen Schichten, auch ſeine Farbe, ſcheinen ihn als zur bunten Sandſteinformation gehörig zu charakteriſiren. Dieſe liefert zwar auch an vielen Orten gute brauchbare Quader, aber die Formation, welche man neuerlich vorzugsweiſe mit dem Namen Quaderſtein belegt hat, zeigt mehrere von dem hier beſchriebenen abweichende Verhältniſſe. Die ſogenannten Kryſtalle von Sandſtein, würfelförmige, auf der Oberfläche des dünnſchiefrigen Sandſteins, an einigen Stellen der Gegend von Stuttgart vorkommende, Bildungen können wohl ſchwerlich für wahre Kryſtalle gelten, ſondern ſcheinen vielmehr Producte irgend eines mechaniſchen Proceſſes zu ſeyn. Andere Merkwürdigkeiten jener Gegend ſind: der grauwackenartige Schiefer mit Pflanzenabdrücken und Steinkohlenmaſſe, auch Schwefelkies und Bohnerz, am Wege nach Botnang, die Mergelkugeln mit Schwerſpath und Kalkſpath durchzogen, der, von *Widenmann* ausführlich beſchriebene, ſogenannte Nagelkalk, der jüngere Gyps am Bopſer, das Torflager am Praz u. ſ. w. In der niedrigern, zum aufgeſchwemmten Lande gehörenden, Gegend zeigt ſich ein zuſammenhangendes Tuffſteinlager, in welchem ein Gang von ſchwarzem zerreiblichen Braunſteinerz vorkömmt. Foſſile Thierknochen ſind darin ſehr häufig. Der Kahlenſtein, nach Canſtadt zu, beſteht aus einem durch Tuffſtein verbundenen Conglomerat, deſſen eingemengte Geſchiebe bloſs Flötzkalkſtein ſind. Den Beſchluſs dieſer Abhandlung macht eine tabellariſche Ueberſicht der ſämmtlichen, in der beſchriebenen Gegend vorkommenden, Gebirgsarten. II. *Mineralogiſche Bemerkungen, auf einer Reiſe von Stuttgart über Tübingen nach Sulz, Alpirsbach und Wittichen im Schwarzwalde geſammelt.* Der Vf. beſchreibt zuerſt das Salzwerk zu Sulz, die Flötzlager daſelbſt, und den vom Flötzkalkſtein bedeckten Gyps mit den ſogenannten Hallerden, in welchem der ſchöne blaue Anhydrit vorkömmt, der, nach *Klaproth's* neueren Unterſuchungen, wirklich zum Muriacit gehört. Man findet hier mehrere nicht unintereſſante Nachrichten von den zur Saline gehörenden Gruben-, Gradir- und Siedewerken, welche dem Vf. theils von dem Oberſteiger *Rau*, theils von dem Prof. *Röder* mitgetheilt worden ſind. In der Nähe von Alpirsbach fängt das Urgebirge des Schwarzwaldes auf dieſer Seite an. Zuerſt findet ſich ein rother Sandſtein, den der Vf. zu der ältern oder Conglomerat-Formation rechnet; in dieſer Gegend kommen auch häufige Geſchiebe von Hornſtein mit würfelförmigen Eindrücken vor. Im Kinzigthale zeigt ſich der Granit, die herrſchende Urgebirgsart im Schwarzwalde. Der Bergbau bey Alpirsbach iſt in Verfall. Der daſige Bergmeiſter *Rösler* d. j. beſitzt eine Mineralien-Sammlung, auf welche der Vf. aufmerkſam macht. Von der Lage, Form und Richtung des Schwarzwaldes giebt der Vf. eine kurze Ueberſicht; ſeine mittlere Höhe ſetzt er, nach Beobachtungen des Hn. Rath *Wild* in Mühlheim, auf 3500 F. Von dieſem Beobachter rühren auch einige angeführte einzelne Höhenbeſtimmungen her. Die höchſten Gipfel ſind: der *Feldberg* 4610 Fuſs über der Meeresfläche, der *Belchem* 4355 F., der *Kandel* 3903 F. Was für Fuſsmaſs hierbey zum Grunde liegt, iſt leider nicht angegeben. Der Schwarzwald iſt reich an Sauerbrunnen und Bädern; der Vf. nennt *Wildbad*, *Zellerbad*, *Rippoldsau*, *Glotterthal*, *Munzingen*, *Teinach*, *Antelgaſt*, *Griesbach*, *Petersthal.* Unter den Gebirgsarten nimmt er einen ältern und einen neuern Granit an, Gneus hat er nur am Abfalle des Gebirgs, vorzüglich an der Weſtſeite, bemerkt; hie und da kömmt Thonſchiefer vor, Porphyr nur an zwey Stellen; ſehr verbreitet, und ſelbſt auf der höchſten Kuppe, dem Feldberg, mächtig aufgelagert, findet ſich das alte Sandſteinflötz; auch der Flötzkalkſtein mit vielen Petrefacten erhebt ſich am öſtlichen Abhange bis über 2000 Fuſs. Ueber die Bergwerke im Fürſtenbergiſchen,

ſchen, über die merkwürdige Silber- und Kobalt-Formation im Granit, über das Vorkommen des Schwerſpathes ſowohl als Gangart, als unter den Gemengtheilen des Granits, über das Vorkommen und die Abänderungen des Pharmacoliths, enthält dieſe Abhandlung manches recht Leſenswerthe. III. *Ueber den Sulzer Anhydrit, und ſeine Verwandtſchaft zum Muriacit.* Dieſer Aufſatz enthält eigentlich die Hauptdata aus der kleinen, wenig ins Publicum gekommenen Schrift von Dr. *Albr. Lebret: Diſſ. inaug. ſiſtens examen phyſico-chemicum Gypſi coerulei Sulzae ad Nicrum nuper detecti*, nebſt einigen Zuſätzen und eigenen Bemerkungen unſers Vfs. Dieſes Foſſil wurde von dem Bergmeiſter *Rösler* d. j. zu Alpirsbach im J. 1801. in den Gypslagern entdeckt, oder vielmehr zuerſt einer beſondern Aufmerkſamkeit gewürdigt, da man es wohl früher gefunden, auch in einigen wirtembergiſchen Mineralien-Sammlungen aufbewahrt, aber nie einer nähern Unterſuchung unterworfen hatte. Nach allen Beobachtungen gehört es zum Muriacit, und hat mit dieſem, wie die meiſten neuern Foſſilien, das Schickſal, von faſt jedem neuen Beſchreiber einen neuen Namen zu erhalten. Dr. *Haberle* nennt es in ſeinen Schriften *Karſtenit*, unſer Vf. bedient ſich aller Namen, ſcheint ſich jedoch für dieſen letztern entſcheiden zu wollen. Die äuſsere Beſchreibung des Sulzer Anhydrits, welche man hier findet, weicht von der von *Karſten* in *Klaproth's* Beyträgen Bd. IV. S. 225. gegebenen ziemlich ſtark ab; es iſt wahr, *Karſten's* Beſchreibung iſt dort nur ſehr kurz, aber doch ſind in der vor uns liegenden einige Beſtimmungen offenbar unrichtig. Auch das hier angegebene Reſultat der Zerlegung weicht von dem Klaprothſchen ab.

Klaproth in 100 Theilen				*Lebret* in 118, $\frac{1}{15}+\frac{1}{16}$
42	—	Kalkerde	—	66
57	—	Schwefelſäure	—	40,6
0,10	—	Eiſenoxyd	—	7
0,25	—	Kieſelerde	—	4
0,00	—	Waſſer	—	0,5 + $\frac{1}{16}$
99,35				118, $\frac{1}{15}+\frac{1}{16}$

Wir geben die Lebret'ſche Bezeichnung hier, wie ſie in der Abhandlung abgedruckt iſt, ob wir ſie gleich nicht verſtehn. Die Beſtandtheile ſelbſt ſind zwar in beiden Zerlegungen wiedergefunden worden, das Waſſer allein ausgenommen; allein die gänzliche Verſchiedenheit in den Proportionen der Kalkerde und Schwefelſäure kann unmöglich in zwey Stücken eines und deſſelben Foſſils wirklich vorhanden ſeyn. — IV. *Ueberſicht einiger Mineralien-Cabinette in Stuttgart.* Nicht ohne einige Furcht, von der Langenweile ergriffen zu werden, welche Beſchreibungen von Sammlungen, die man nicht zugleich beſehen kann, erregen, begannen wir dieſen Aufſatz zu leſen, wir fanden uns aber bald auf eine ſehr angenehme Art getäuſcht. Der Vf. erwähnt zuerſt nur kurz des königlichen — als er ſchrieb, kurfürſtlichen — und einiger Privat-Cabinette in Stuttgart; von welchen letztern er auf die der Herren *Seiffert*, Baron *von Ende*, Oekonomierath *Sick*, Dr. *Lebret*, Hofr. *Pfaff*, *von Manuel* und Schulinſpector *Rinke* aufmerkſam macht; dann geht er zu einer ausführlichern Beſchreibung der merkwürdigſten Gegenſtände in ſeiner eigenen, aus mehr als 4500 Stücken beſtehenden, Sammlung, die er noch täglich vermehrt, über. Er ſchildert ſie mit einer ſo eigenthümlichen wahrhaft intereſſanten Art, daſs dieſe Beſchreibung unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade gefeſſelt hielt. Indem er eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht des ganzen Inhalts ſeiner reichen und, wie uns ſcheint, inſtructiven Sammlung giebt, verweilt er bey den wichtigern und ſchönſten Gegenſtänden, theilt eigene Beobachtungen und literariſche Notizen darüber mit, giebt von manchen neuentdeckten Foſſilien ausführlichere Beſchreibungen, wie z. B. vom Caneelſtein, Natrolith u. ſ. w., nimmt Veranlaſſung, naturhiſtoriſche und philoſophiſche Betrachtungen einzuweben, die niemand ohne Intereſſe leſen wird, wie z. B. bey Gelegenheit der Ideen von Umwandlung einer Erdart in die andere, von der klimatiſchen Vertheilung der Metalle auf der Erde, von Meteorſteinen, von den Ueberreſten organiſcher Körper in den Flötzlagen u. ſ. w., und erweckt in dem Leſer die Begierde, die ſchöne Sammlung ſelbſt ſehen und ſtudiren zu können.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Rudolphi: *Geheimes Kunſtkabinet für Frauenzimmer*, oder vollſtändige Anweiſung, Juwelen, Gold- und Silberſchmuck, Borden, Stickereyen, Spiegel und Glas ohne Nachtheil zu putzen, ſeidene und reiche Stoffe, Spitzen, Blonden und alle feine Wäſche zu reinigen und zu appretiren, alle Arten Flecken aus allen Tüchern, Zeugen und Stoffen auszutilgen; ſeidene, wollene und leinene Zeuge auf verſchiedene Art zu färben, und mancherley chemiſche Bedürfniſſe zur Beförderung der Geſundheit und Schönheit, als: Seifen, Paſten, Waſchwaſſer, wohlriechende Waſſer, Oele und Geiſte; verſchiedene Parfums und Schönheitsmittel, Pomaden, Schminken, Pulver u. ſ. w. ohne allen chemiſchen Apparat ſelbſt zu verfertigen. 1805. 334 S. 12. (20 gr.)

Eine nicht übel gerathene Compilation über die gröſstentheils auf dem Titel verzeichneten Gegenſtände, aus welcher manches Nützliche zu ſchöpfen iſt; nur hätte der Vf. ſein Büchelchen nicht geheimes *Kunſtkabinet* nennen ſollen, weil ſchlechterdings keine Geheimniſſe darin zu finden ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Vorleſungen auf der Univerſität Marburg im Sommer 1808.

1) *Hodegetiſche Anweiſung* zum zweckmäſsigen Gebrauche der Univerſitätsjahre, öffentlich Dienst. u. Freyt. von 1—2 Uhr, Prof. *Tennemann.*

2) *Philologie.* — *Hebräiſches* Elementare von 11—12. Prof. *Hartmann.* (Die exegetiſchen Vorleſungen über das A. und N. T. bey der Theologie.) — *Syriſch-chaldäiſches* Elementare 10—11. *Derſelbe.* — *Abulfeda's* Beſchreibung von Aegypten erklärt öffentlich 1—2. *Derſelbe.* — *Homer's* Odyſſee 3—4. Prof. *Crede.* — *Herodot's* Geſchichte 4—5 Prof. *Rommel.* — Die Annalen des *Tacitus* 11—12. Pr. *Crede.* — *Salluſt's* Catilina und Jugurtha 2—3. Pr. *Rommel.* — *Cicero de natura Deorum* drittes Buch und *de Divinatione* 2—3. Pr. *Tennemann.* — Anfangsgründe der *franz.* Sprache öffentl.; *Voltaire's* Henriade 10—12., verbunden mit Darſtellung der franz. Poetik; Erklärung der Germanismen, verb. mit Stilübungen, 1—3. Pr. *de Beauclair.* — *Franz. Privatſtunden* die Lectoren *Sennault* und *Remi;* die Anfangsgründe der *italiäniſchen* Sprache 3—4. Pr. *de Beauclair.*

3) *Geſchichte.* — *Univerſalgeſchichte* nach ſeinem Grundriſſe 4—5. C R *Wachler.* — Darſtellung der Grundmacht der Verfaſſung und der Verwaltung des *römiſchen* Reichs von der Erbauung Roms bis auf Juſtinian 10—11. Pr. *Rommel.* — Die Geſchichte *Deutſchlands,* verb. mit einem Examinator., 11—12. Pr. *Robert.* — *Neuere Kirchengeſchichte* nach ſ. Lehrbuch 7—8. C. R. *Münſcher.* — Einleitung zur allgem. Geſchichte der *Literatur,* öff. Mont. u. Donnerst. Abends 6—7. — Allgemeine Geſchichte der *lit. Cultur* der älteren und mittleren Zeit 8—9. nach ſ. Handbuch C. R. *Wachler.* — *Länderkunde* nach *Fabri* 8—9. Pr. *de Beauclair.* — Ueberſicht und Beſchreibung der Völker des *Caucaſus* öff. Sonnab. 11—12. Pr. *Rommel.* — Die wichtigſten Artikel aus den *röm. Alterthümern,* öff. 2—3. Pr. *Crede.*

4) *Philoſophie.* — Geſchichte der alten und mittleren *Philoſophie* nach *Socher* 6—7. Pr. *Tennemann.* — *Empiriſche Pſychologie* nach *Kieſewetter* 11—12. *Derſelbe.* — *Logik* mit einem Examinator. darüber nach *Kieſewetter* 9—10. Pr. *Bering* u. *Tennemann,* nach *Kant* Pr. *Creuzer.* — *Metaphyſik* 8—9. Pr. *Bering.* — *Naturrecht* nach *Gros* 11—12. — *Ethik* nach Dictaten 4—5. Pr. *Creuzer.* — *Aeſthetik* 5—6. Superint. *Juſti.* — *Allgemeine Theorie der öffentl. Beredſamkeit* 11—12. Pr. *Rommel.* — *Diſputatorium* über alle Theile der Philoſophie öffentl. Pr. *Bering,* welcher ſich auch zu einem ſokratiſchen Vortrage der Lehren der *moral. Religion* in einem *Privatiſſimum* erbietet.

5) *Mathematik.* — *Reine Elementar-Mathematik* 10—11.; die *mechaniſchen* Wiſſenſchaften 9—10.; die *bürgerliche Baukunſt* 11—12.; Anleitung zu *aſtronomiſchen Rechnungen,* öffent. 1—2. Pr. *Hauff.*

6) *Naturkunde.* — *Experimentalphyſik* 3—4. Pr. *Hauff.* — *Chemie* Hofr. *Wurzer.* — *Naturgeſchichte des Menſchen* 7—8. Mittw. u. Sonnab. öff. Pr. *Buſch.* — *Botanik* nach ſ. Lehrbuch 11—12., verb. mit botan. Spaziergängen, Hofr. *Merrem;* — in einer noch zu beſtimmenden Stunde Dr. *Braumann; Mineralogie* 7—8. Pr. *Ullmann* d. ä. — Die *äußern* und *innern Kennzeichen der Salze* 10—11. öffentl. *Derſelbe.*

7) *Staatswiſſenſchaft.* — *Landwirthſchaftswiſſenſchaft* nach *Beckmann* 6—7. — *Handlungswiſſenſchaft* nach *Jung* 8—9. Hofr. *Merrem.* — *Forſtwiſſenſchaft* 4—5. Pr. *Hauff.* — *Bergbau* 11—12.; — *Probirkunſt* und *Hüttenkunde* 2—3. Pr. *Ullmann* d. ä. — *Gerichtl. Arzneywiſſenſchaft* 4—5. Ober-Hofr. *Michaelis.* — *Mediciniſche Polizey* 11—12. Pr. *Buſch.*

8) *Theologie.* — *Einleitung* in ſämmtl. theol. Wiſſenſchaften 4—5. Pr. *Zimmermann.* — Exegetiſche Vorleſungen über das A. T., Fortſetz. der Erklär. der *Pſalmen,* und nach deren Beendigung das Buch *Hiob* oder einige *kl. Propheten* 2—3., mit einem Examinator., Prim. *Arnoldi;* — *Jeſaias* von 2—3. Pr. *Hartmann;* — *Habakuk* 1—2. öff. Sup. *Juſti.* — Exeget. Vorleſ. über das N. T.: *Evangel. Johannis* von 10—11. mit einem Examinat. Prim. *Arnoldi;* — die Briefe Pauli an die *Korinther* von 10—11. Super. *Juſti;* — *Glaubenslehre* von 9—10. u. 11—12. verb. mit einem Examinat. Pr. *Zimmermann;* — *chriſtl. Sittenlehre* von 8—9. verb. mit einem Examinat. C. R. *Münſcher;* — *Katechetik* u. *Pädagogik* 3—4. *Derſelbe.* — Zu *Privatiſſimis* in der Theologie erbietet ſich Pr. *Zimmermann.*

9) *Jurisprudenz.* — Geſchichte des *röm.* und *kanon.* Rechts nach *Selchow,* öff. Mont. u. Donnerst. 2—3. Pr. *Bucher.* — Die *Inſtitutionen* nach *Heineccius* 8—9. Pr. *Weis.* — *Pandekten* nach *Böhmer* mit den Abweichungen des Geſetzbuchs Napoleons von 9—10. und 2—3. V. C. *Erxleben.* — Das *Syſtem der Pandekten* nach ſ. Leitfaden verb. mit einem Examinator. Dr. *Bucher.* — Die Lehre von den *Dienſtbarkeiten* und vom *Pfand-*

Pfandrechts 5 — 6. öff. V. C. *Erxleben*. — Die Lehre von der *Vormundſchaft* nach röm. Recht und dem *Codex Napoleons* 6 — 7. Pr. *Weis*. — Die *Inteſtatſucceſſion* nach Anleitung des erſten Tit. im 3. Buche des *Code Napol*. öff. Dr. *Bucher*. — Die *Literatur des Civilrechts* Mittw. u. Sonnab. 7 — 8. Pr. *Weis*. — Die Grundſätze der *Hermeneutik* des Civilrechts verb. mit mündl. u. ſchriftl. Uebungen von 5 — 6. oder 6 — 7. Dr. *Bucher*. — *Examinatorium* über das röm. Recht Pr. *Weis*. — Das *kathol*. u. *proteſt. Kirchenrechts* nach *Böhmer* 10 — 11. Pr. *Bucher*. — Das *kathol. Kirchenrecht* mit Rückſicht auf das angekündigte päpſtl. Concordat für Deutſchland Pr. *Müller*. — Das *generelle deutſche Privatrecht* mit Rückſicht auf die neueſten Veränderungen nach *Runde* 7 — 8. — Die *ſpeciellen Privatrechte*, insbeſ. Handlungs-, Wechſel- u. Kameral-Recht, 8 — 9. — Eine *ſyſtemat. Darſtellung* der *eigenthüml. Grundſätze* und *Beſtimmungen* des *Code Napoleon* in Beziehung auf das Privatrecht, Mittw. u. Sonnab. 8 — 9. — Das *Bergrecht* Sonnab. 11 — 12. Pr. *Bauer*. — Das *Wechſelrecht* mit beſ. Beziehung auf die neue franz. Wechſelordnung, öff. Mittw. 1 — 2. Dr. *Ulrich*. — Das *Lehnrecht* nach *Böhmer* 3 — 4., verbunden mit einem *Examinatorium* darüber Dienſt. u. Donnerſt. 4 — 5. Pr. *Robert*; von 11 — 12. Dr. *Ulrich*. — Das *Criminalrecht* nach *Meiſter* 10 — 11. Pr. *Bauer*. — Die *Lehre von den Klagen* nach *Böhmer* 10 — 11. Pr. *Bucher*, und nach *Menken* Pr. *Weis*. — Den *bürgerlichen Proceſs* mit Rückſicht auf die Abweichungen der neueſten Geſetzgebung 3 — 4. Dr. *Ulrich*. — *Anleitung zur juriſtiſchen Pra[illegible]* Mont., Mittw. u. Freyt. 4 — 5 Pr. *Robert*. — *Examinatorium* Pr. *Bauer*. — Zu *Privatiſſimis* erbieten [illegible] Dr. *Bucher*.

10) *Medicin*. — *Encyklopädie* und *Methodologie*, nebſt einer Einleitung in die *mediciniſche Literatur* nach [illegible] Grundriſs, Mont. u. Donnerſt. 9 — 10. Pr. *Con[illegible]* — *Pathologiſche Anatomie* 10 — 11. — *Knochen- und [illegible] lehre* 2 — 3. Pr. *Ullmann* d. jüng. — Die *Kran[illegible] der Hausthiere* 11 — 12. Pr. *Buſch*. — *Phyſiologie* [illegible] Pr. *Conradi*. — *Allgemeine* und *beſondre Patholog[illegible]* *Derſelbe*. — Die *ſpecielle Pathologie* und *Therap[illegible]* *Sternberg*. — Ueber die *Geiſteskrankheiten* und [illegible] Heilart Mittw. u. Sonnab. 9 — 10. — *Diätetik* [illegible] u. Freyt. 5 — 6. Pr. *Conradi*. — *Chirurgie* 7 — [illegible] Hofr. *Michaelis*. — *Bandagen- und Maſchinen[illegible]* Verb. mit Uebungen am Fantom, Pr. *Ullmann* [illegible] *Examinator*. entweder über die *Anatomie*, oder [illegible] gie, 11 — 12. öff. *Derſelbe*. — *Theorie und Prax[illegible]* *Geburtshülfe* 10 — 12. — *Examinator*. über Geburts-hülfe Mittw. u. Sonnab. 10 — 11. öff. Pr. *Stein*. — *Arzneymittellehre*, allgem. *Therapie* und *Re[illegible]kunſt* 8 — 9. Pr. *Buſch*. — *Arzneymittellehre* nach [illegible] Grundriſſe 9 — 10. Hofr. *Wurzer*. — *Pharma[illegible]* 3 — 4. — Die *Lehre von den Giften*, öff. Mittw. [illegible] 1 — 2. *Derſelbe*; desgleichen in einer noch [illegible]menden Stunde Dr. *Braumann*. — Das [illegible]nicum öffentl. Hofr. *Sternberg*; *chirurg. Klinicum* [illegible] Mittw. u. Sonnab. 9 — 10. O. Hofr. *Michaelis*.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Inhaltsverzeichniſs
des Februar-Hefts 1808.
des Allgemeinen Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forſt-, Technologie- und Handels-Correſpondenten.

14tes Stück. *Entwurf einer neuen Waldſtraf-Ordnung*. — Neue Verordnungen: 1) Kaiſ. Oeſtr. *Circulare* wegen Verwendung des Stempels zu den Satzbriefen; 2) Groſsherzogl. Bergiſche Verordn. wegen Verfälſchung der Taufſcheine. — Kameral-Chronik. — Beförderungen. — Apoſtroph. — *Univerſal-Kameral-Verkündiger*. — 15tes St. *Entwurf einer neuen Waldſtraf-Ordnung*. — Neue Groſsherzogl. Würzburgiſche Verordnung, die Errichtung einer eigenen Brand-Aſſecuranz-Commiſſion betreffend. — Kameral-Chronik. — Anekdoten. — *Univerſal-Kameral-Verk*. — 16tes St. *Entwurf einer neuen Waldſtraf-Ordnung*. — Neue K. Baier. Verordnung, die gänzliche Aufhebung der Umgeldsgefälle betr. — Kameraliſtiſche Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. Mit Kupf. u. Plan. — *Univerſal-Kameral-Verk*. — 17tes St. Die Baſis der Königl. Baieriſchen Landesvermeſſung in Franken — die dabey angewandte Methode von einem Augenzeugen erzählt und erläutert, von Hn. *Friedrich Fick*, Baireuth[illegible] Kreis-Bau-Conducteur zu Erlangen. — Neue K[illegible] Verordnungen: 1) die gerichtl. Beſoldungs-[illegible] 2) den Winter- und Sommer-Bierſatz in der [illegible] Pfalz betr. — Kameral-Chronik. — Miſcellen [illegible] Poſtſcript. — *Univerſal-Kameral-Verk*. — [illegible] Ueber *Emanuel Fellenberg* und ſeine neue Landwirth-ſchaft. — Literar. Notiz. — 18tes St. Fragen, [illegible]che den Concurrenten um eine Landes-Direc[illegible] Stelle in Baiern vorgelegt worden ſind. — Kamera[illegible]ſche Literatur: Vertraute Briefe über die innern Ver-hältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode [illegible]drichs II. Dritter Band. — Neue Entdeckung. — [illegible]verſal-Kameral-Verk. — *Beylage*: Ueber *Eman[illegible]berg* und ſeine neue Landwirthſchaft. — 19tes St. [illegible]meraliſtiſche Literatur: Vertraute Briefe über die in-nern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. — *Univerſal-Kameral-Ver-kündiger*. — 20ſtes St. Bemerkungen über den [illegible] in Nr. 143. S. 303. des Allg. Kameral-Correſponden[illegible] „Ueber das Verhältniſs der Baieriſchen und [illegible]ſchen Bierbrauerey." — Ein Beweis, daſs die [illegible]nen Stangen zu den Schornſteinen beſſer ſind als [illegible]fernen — Neue K. Baier. Verordnungen: 1) die [illegible] des Aſchenſammelns, 2) die Errichtung bürge[illegible]

Fort[ſetzung]

Piquete betr. — Kameral-Chronik. — Beförderung. — Ehrenbezeugung. — *Univ Kam. Verk.* — *Beylage:* Einige Gedanken über die im Königreiche Baiern eingeführten Stiftungs-Adminiſtrationen. Von einem Königl. Baier. Beamten. — Ueber Communal-Vermögens-Adminiſtrationen. Vom K. K. Lieutenant, Hn. *Seifert.* — Kameral-Chronik. — 21ſtes St. Vorſchlag, die Verminderung der Feuersgefahr in kleinen Landſtädten und Dörfern betreffend. Vom Hn. Advocat und Kirchenverwalter *Hill.* — *Steuer-Rectification.* — Neue Verordnungen: 1) Die Statuten der franzöſiſchen Bank betreffend; 2) K. Wirtemb. General-Reſcript, die neue Brandſchadens-Verſicherungsanſtalt betr. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — *Univerſal-Kameral-Verkündiger.* — *Beylage:* Kameraliſtiſche Literatur: Der *Staats-Dienſt* aus dem Geſichtspuncte des *Rechts* und der *National-Oekonomie* betrachtet. Nebſt der *Haupt-Landes-Pragmatik* über die Dienſtverhältniſſe der Staatsdiener im Königreiche Baiern, mit erläuternden Anmerkungen von *Nicolaus Thaddäus Gönner.* — Feuer-Polizey. — 22ſtes St. Geognoſtiſche Beobachtungen im Bambergiſchen. Von dem Hn. Amtmann und Conventual der ehemal. Abtey Banz, *Benedict Martin.* — Vorſchlag, die Verminderung der Feuersgefahr in kleinen Landſtädten und Dörfern betreffend. — Miscellen. — *Univerſal-Kameral-Verkündiger.* — 23ſtes St. Geognoſtiſche Beobachtungen im Bambergiſchen. — Anzeige einer in Pappenheim herausgekommenen neuen Brochüre, die den *Entwurf einer Inſtruction für verpflichtete Landſchieder, Steinſetzer* oder *Feldgeſchworne* zureichend enthält. Von Hn. Kammerrath *J. S. Klüber* daſelbſt, und angezeigt von Hn. Kammerherrn *von Böcklin* zu Ruſt. — Neue groſsherzogl. Würzburg. Verordnung, die Erhaltung der Chausſeen im guten Stande betr. — Kameral-Chronik. — *Univerſal-Kameral-Verk.* — *Beylage:* Kameraliſt. Literatur: Der *Staats-Dienſt* aus dem Geſichtspuncte des *Rechts* und der *National-Oekonomie* betrachtet. — Literariſche Notiz. — Poſtſcript. — 24ſtes St. Merkwürdige Original-Urkunde, welche überſchrieben iſt: „Das iſt ein prief *wie man die ſteur ſol geben* von der vogtdei die vnder den Herren iſt. 1357." Ein Beytrag zur ältern Geſchichte des Steuerweſens in Deutſchland. Erläutert und mit Anmerkungen verſehen von Hn. *J. C. S. Kirſchaber*, Regiſtrator. — *Steuer-Rectification.* — Neue Kön. Wirtemberg. Polizey-Verordnung, die Redouten und Schauſpiele betreffend. — *Frage.* — Literariſche Notiz. — Kameral-Chronik. — Ehrenbezeugung. — *Univerſal-Kameral-Verk.* — 25ſtes St. Ueber das Pachtweſen in Baiern und mehrerer Staaten des ſüdlichen Deutſchlands. — Ein Wort über den Cölibat. — Schätze, die nach Erlöſung aus ihrer langen Gefangenſchaft ſeufzen. — Neue K. K. Oeſtr. Verordnung, die Salpeter-Gräberey und die Fabrication des Schieſspulvers betreffend. — Kameral-Chronik. — *Univerſal-Kameral-Verkündiger.*

Der *Allg. Kameral-Correſpondent* iſt *poſttäglich* auf *allen Poſt-Aemtern*, und *monatlich* in *allen Buchhandlungen in ganz Deutſchland* zu haben. Man kann zu *jeder* Zeit eintreten, und beſtellt bey dem *nächſten Poſt-Amt* oder bey der *zunächſt gelegenen Buchhandlung.* Man kann den *Kameral-Correſpondenten* auch in *monatlichen Heften* auf *allen* löbl. Poſt-Aemtern bekommen.

Die
europäiſchen Hauptſtädte.
Eine
Zeitſchrift in zwangloſen Numern.
Folio.

Der Preis für 25 Numern iſt 2 Rthlr. — Eine ausführliche Anzeige davon findet man im *europäiſchen Univerſal-Anzeiger* und in Joachims Buchhandlung in Leipzig.

So eben ſind erſchienen und verſandt worden:

Das 3te Stück vom Journal des Luxus und der Moden. 1808.

Das 3te Stück der Allg. Geogr. Ephemeriden. 1808.

Das 12te Stück vom Allg. Deutſchen Garten-Magazin. 1807.

Das 3te Stück vom 5ten Bde der Neueſten Länder- und Völkerkunde. 1808.

Das 2te Stück von *Wieland's* Neuem Deutſchen Merkur. 1808.

Die ausführlichen Inhalte ſtehen in unſerm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Poſtamts- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu bekommen iſt.

Weimar, im März 1808.

F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Das 8te Stück von London und Paris 1808. iſt ſo eben erſchienen und verſandt worden.

Der ausführliche Inhalt ſteht in dem Monatsberichte des F. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs in Weimar.

Rudolſtadt, im März 1808.

Hofbuch- und Kunſthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
für Aeltern, Schulvorſteher, Schul- und Privat-Lehrer.

In nächſter Oſter-Meſſe erſcheint in meinem Verlage unter dem Titel:

Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unſrer Zeit, dargeſtellt von *Fr. J. Niethammer*, Königl. Bayer. Central-Schul- und Studien-Rath bey dem Geheimen Miniſterium des Innern.

eine Schrift, die ich im Voraus Ihrer aller Aufmerkſamkeit mit Recht empfehlen darf.

Der Streit der beiden entgegengeſetzten Extreme der Pädagogik, der ſich in unſern Tagen zum Ausbruch entzündet hat, betraf freylich zunächſt nur die Gymnaſien und gelehrten Schulen; allein er möchte ſchwerlich befriedigend zu entſcheiden ſeyn, ohne ihn auf den

Digitized by Google

den ganzen Umfang des *Erziehungsunterrichts* auszudehnen, und das Grundprincip der Oppoſition im Ganzen zu faſſen. Derſelbe Gegenſatz der Pädagogik, der in Anſehung des *Gymnaſialunterrichtes* als verderblich angeklagt worden, hat auch in dem übrigen *Schulunterricht*, wie in dem *Privatunterricht*, das Uebergewicht gewonnen, und wirkt um ſo nachtheiliger, weil die Meiſten das Uebel nicht einmal recht kennen, und für Geſundheit halten, was die eigentliche Krankheit iſt. So iſt die Abſicht obiger Schrift, das herrſchende Unterrichtsſyſtem unſrer Zeit in ſeinem ganzen Umfang darzuſtellen, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform deſſelben, und die dabey zu befolgenden Grundſätze, freymüthig auszuſprechen. Es werden dadurch die Grundſätze eines richtigern Unterrichtsſyſtems öffentlich zur Sprache gebracht und zur weitern Prüfung vorgelegt. Welchen Sinn übrigens der Hr. Vf. mit den auf dem Titel gewählten Worten verbindet, wird das Buch ſelbſt am deutlichſten zeigen, und auf jeden Fall die ernſtlichſte Beachtung verdienen. Beſtellungen darauf nimmt jede gute Buchhandlung an, und liefert es gleich nach der Leipziger Jubilate-Meſſe.

Jena, im März 1808.

Friedrich Frommann.

Bey J. A. Barth in Leipzig ſind erſchienen:

1) *J. G. Pfannenberg's Magazin von Aufgaben mit zu verarbeitendem Stoffe zu ſchriftlichen Aufſätzen für Lehrer guter Schulen.* 8. 20 gr.

Der Hr. Vf., ehemals Rector an der Hauptſchule, jetzt Prediger in Deſſau, der das Bedürfniſs ganz kennen lernte, jedem Schüler nach ſeinen Anlagen, Richtungen und Vorkenntniſſen Aufgaben zur Vorarbeitung, auch mit brauchbarer Anwendung zur Vorbereitung aufs praktiſche Leben, vorzulegen, hat damit mehrere laute Aufforderungen für öffentliche und Privatlehrer beym Unterrichte gewiſs befriedigt, indem er den Stoff zu Aufgaben mit einer Reichhaltigkeit und gründlichen Darſtellung vom Leichtern zum Schwerern liefert, wie nichts ähnliches bis jetzt da iſt. Auſserdem ſind jedem Abſchnitte kurze Nachweiſungen und literariſche Notizen über die Art der Behandlung derſelben vorangeſchickt, welche kein Lehrer gern entbehren wird.

2) *Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortſchreitender Ordnung für Land- und Stadtſchulen, nebſt einer kurzen Anleitung zur Berechnung derſelben.* 8. 1 Rthlr.

Dieſe liefern nicht nur eine Menge von Uebungsaufgaben aus den Rechnungsarten, die im gemeinen Leben am unentbehrlichſten ſind, vom Leichtern zum Schwerern, ſondern ſind auch dazu geeignet, daſs der Lehrer, wenn er mit ſeinen Schülern die kurzen Regeln durchgegangen hat, nun ſeine Schüler ſich ſelbſt mit der Berechnung derſelben beſchäftigen laſſen kann, und dieſe dabey ſtets zu eigenem Nachdenken zurückgeführt werden. Vorzüglich ſind ſie noch Handlungs- und Handwerkslehrlingen zur Selbſtnachhülfe im Rechnen zu empfehlen, je mehr es ihnen oft mangelt, d[illegible] ihnen nöthigen Rechenſtunden fortſetzen zu könne[illegible] welche mit eigenem Fleiſse gewiſs die ſchwierig[illegible] Aufgaben damit für ſich ausrechnen lernen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts aus dem Ge[illegible] punct der Humanität, erzählt von *J. G. Gru[illegible]* 2ter Band. 8. Leipzig, bey Hartkn[illegible] 1807. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſer Band beſchäftigt ſich mit der Wiege [illegible] Handels, der Künſte und Wiſſenſchaften, — [illegible] *Aegypten.*

Deutſcher Fleiſs, mit gründlicher Kritik [illegible] den, hat hier alles zuſammengetragen, was die F[illegible] ſchungen vieler Jahrhunderte nach dieſem Lande [illegible] Wunder hervorgebracht haben. Wenn auch Ein[illegible] das Andere zu ausführlich ſcheinen könnte: ſo w[illegible] es doch die Folge *als nothwendig zur Geſchichte der Men[illegible] heit* zeigen, und der Leſer darf nicht fürchten, dad[illegible] dieſs Werk zu einer groſsen Anzahl von Bänden aus[illegible] dehnt zu ſehen. — Auf eine kurze naturhiſtoriſche B[illegible] ſchreibung dieſes merkwürdigen Landes folgt die leb[illegible] hafte Geſchichte der Aegypter; eine Abhandlung ü[illegible] die Hieroglyphen; die hieraus gezogenen Reſultate [illegible] die früheſte Cultur und allmälige Verbreitung de[illegible] ben, dann die Geſchichte Aegyptens, mit beſtä[illegible] Hinſicht auf die Ausbildung des menſchliche[illegible] ſchlechts zu immer höherer Bildung.

Anzeige.

Voyage de Découvertes aux terres auſtrales, pendan[illegible] années 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804, exe[illegible] par Ordre de Sa Maj. l'Empereur et Roi, [illegible] par *M. F. Péron.* Tome I. 4°. Paris, de [illegible] primerie Imperiale. 1807.

Von dieſer längſt erwarteten und ſo eben in [illegible] erſchienenen, höchſt intereſſanten Reiſebeſchre[illegible] liefern wir, zufolge unſrer frühern Ankündigun[illegible] nächſter Jubil. Meſſe eine gut gearbeitete Ueberſe[illegible] mit den nöthigen Kupfern in unſrer Sprengel-Ehr[illegible] ſchen Bibliothek der neueſten Reiſen, wie auch [illegible] rat, und zeigen dieſs hiermit nochmals zu Verme[illegible] unangenehmer Colliſionen an.

Weimar, den 26ſten Februar 1808.

F. S. pr. Landes-Induſtrie-Compt[illegible]

III. Auctionen.

Den 4ten April d. J. u. f. T. wird zu *Frankfurt* [illegible] ein Bücher-Vorrath, vorzüglich im Fache der *Na[illegible] ſchichte*, nebſt Kupfer-Werken, verſteigert, wor[illegible] ſich *Clerck's Icones Inſectorum*, der *Merian* und des [illegible] ter *Hamilton* Werke, *Sandrart*, *Hub. Goltz*, *Biorn* u. [illegible] befinden. Verzeichniſſe davon werden auch in der [illegible] pedition der A. L. Z. ausgetheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Lange: *Ernſt Moritz Arndt's Reiſe durch Schweden im J.* 1804. *Vier* Theile. 1806. 303, 322, 295 u. 277 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe neue Reiſe des Hn. *A.*, der ſich ſchon durch ſeine frühern Werke dieſer Art und durch andere geiſtvolle Schriften einen ſo bedeutenden Namen erworben hat, daſs allgemeine Empfehlungen ſeiner Arbeiten überflüſſig ſcheinen, hat beſonders die Tendenz, „manche rohe und unwürdige Begriffe, die man von dem ſchönen Lande und dem braven Volke hat, zerſtören zu helfen.“ Dieſe Abſicht zeigt ſich auch überall; doch darf man deshalb nicht glauben, daſs der Vf., als halber Landsmann (er iſt aus Rügen gebürtig), mit offenbarer Parteylichkeit zu Werke gegangen ſey. Vielmehr muſs man ihm, auch nach aufmerkſamer Durchleſung ſeiner bis an die Granzen Lapplands ſich ausdehnenden Reiſe durch Schweden (mit Ausſchluſs von Finnland), zugeben, was er am Schluſſe der Vorrede ſagt, daſs er ſich zwar irren konnte, aber „weder lügen noch ſchmeicheln“ wollte, als welches ganz auſser ſeinem bekannten Charakter liegt. Da übrigens dem Vf. auf dieſer Reiſe, auſser ſeinem Beobachtungsgeiſte, auch die Fertigkeit in der Landesſprache zu ſtatten kam: ſo konnte es ihm nicht an Stoffe zu intereſſanten Bemerkungen und zu Beſtätigungen anderer Nachrichten fehlen. Ein Auszug wird dieſs zur Genüge beweiſen.

Im *erſten* Theile beſchreibt der Vf., nach einer vorläufigen Belehrung über die Poſteinrichtung in Schweden und das nöthigſte Bedürfniſs auf Reiſen, das Geld (S. 1 — 41.), wozu in der Folge hier und da noch manche intereſſante Bemerkungen kommen, die dieſen Abſchnitt zum Theil vor dem, was *Küttner* über dieſe Gegenſtände ſagt, auszeichnen, ſeine Reiſe von Stockholm nach Upſala, weſtlich durch Weſtermannland und Nericke über Weſterås und Orebro bis nach Trollhätta. Ueber *Upſala* als Stadt und Univerſität verbreitet ſich der Vf. ſehr ausführlich (S. 60 — 105.); wir bleiben hier nur bey letzterer ſtehen. Die von Hn. *Göttlin*, Prof. der Numismatik, geordnete, beſonders für die vaterländiſche Geſchichte intereſſante Münzſammlung enthält über 11000 Münzen, worunter ſich 3000 griechiſche und römiſche, und einige orientaliſche befinden; die auf 50000 Bände geſchätzte Bibliothek hat jährlich über 900 Rthlr. zu verfügen. Intereſſant ſind auch die Sammlungen der beiden viel gereiſeten Profeſſoren *Thunberg* und *Afzelius*, ſo wie ihre Beſitzer ſelbſt; beide können wegen beſchränkten Raumes nicht alle ihre Schätze geordnet aufſtellen. Zu den erſten Merkwürdigkeiten Upſala's gehört jetzt der neue vier Morgen groſse botaniſche Garten und ſein prächtiges Haus, wiewohl letzteres noch zweckmäſsiger hätte werden können. Ueberhaupt iſt die Univerſität auſserordentlich reich ausgeſtattet; ſie hat über 20 ordentliche und mehrere auſserordentliche Profeſſoren u. ſ. w. Jeder ordentliche Profeſſor erhält jährlich 100 Tonnen Getreide (Gerſte und Roggen), und 158 Rthlr. 16 Sch. Banko Beſoldung; viele haben Präbende-Paſtorate, die ſie durch Vicare verſehen, oder doch Präbende-Aecker, und verhältniſsmäſsig Holz. Eben ſo iſt verhältniſsmäſsig für die übrigen Lehrer und Beamte, wie auch für die Wittwen geſorgt, und für zwey Profeſſores emer. iſt der volle Gehalt ausgeſetzt. Die einträglichſte Profeſſur iſt die Skytt'ſche der Beredſamkeit und Politik mit 250 Tonnen Getreide, 70 Rthlr. Banko Gehalt, und einem eignen Hauſe (wie auch mehrere andere Profeſſoren ſolche Freyhäuſer haben). Fünf Monate ſind Ferien; es wird nämlich nur vom Anfange Februars bis zu Anfang des Junius, und vom Anfang Octobers bis gegen den 10. December in zwey ſo genannten Terminen geleſen. Die bekannten feyerlichen Promotionen finden auf jeder der drey ſchwediſchen Univerſitäten abwechſelnd um das dritte Jahr Statt. Das deutſche Studentenweſen mit ſeinen Duellen kennt man hier nicht; doch geben die gewiſſermaſsen in der geiſtlichen und gelehrten Verfaſſung des Landes gegründeten und im Ganzen als Mittel zur Ordnung dienenden, unter der Aufſicht beſonderer Profeſſoren ſtehenden Landsmannſchaften oder ſo genannten Nationen Veranlaſſung zu Händeln. Der jedesmalige Rector iſt zugleich Präſident des Stadtgerichts, und während ſeines Amts von allen Vorleſungen diſpenſirt. Von der gewöhnlichen Zahl der Studierenden, 8 — 900, geht ein Drittel auf die mehrere Termine ausbleibenden ab. Uebrigens wird Upſala durch den Aufenthalt vieler Wohlhabenden, welche die hieſigen Winterzirkel ſelbſt in Stockholm berühmt gemacht haben, eine der theuerſten Städte Schwedens (die theuerſte iſt Gotbenburg). — Durch eine fruchtbare Gegend reiſete der Vf. noch im April unter Schneegeſtöber weiter über *Weſterås*, eine wohlhabende Stadt durch Schifffahrt auf dem Mälare und nach Stockholm, und, wie andere Städte am Mälare und Hjelmare, durch Verkehr mit den be-

benachbarten Bergwerken. Etwas Lebendigkeit erhält ſie auch durch das Gymnaſium, eines der gröſsten in Schweden. Dieſs veranlaſst den Vf. zu einem genauern Bericht über die immer mit den Biſchofsſitzen verbundenen Gymnaſien und die übrigen Schulen, nach *Schulzenheim's* Schrift über Schwedens öffentliche Anſtalten, ſo wie zugleich über die Geiſtlichkeit, die, im Verhältniſs gegen die übrigen öffentlichen Beamten, am beſten (in Naturalien) beſoldet wird. Die beiden Städtchen *Köping* und *Arboga*, durch ihre Gewäſſer mit dem Mälare in Verbindung geſetzt, der durch den Arbogagraben mit dem Hjelmare zuſammenhängt, nähren ſich vom Eiſentransport nach Stockholm; die ehemaligen, hier und da immer noch als beſtehend aufgeführten Fabriken des letztern Orts ſind längſt gänzlich oder doch gröſstentheils eingegangen. Bey dem durch gute Landwirthſchaft ſich auszeichnenden Landſitze *Frötuna* ſah der Vf. die erſten isländiſchen Schafe in Schweden, die beſſer als die ſpaniſchen gedeihen. *Oerebro*, an Gröſse und Einwohnern ungefähr Weſterås gleich, lebt vorzüglich von der Schifffahrt auf dem Hjelmare. — *Weſtermannland* und *Nerike* haben in ihrer Lage Manches mit einander gemein; beide haben durch die groſsen Seen und die an denſelben liegenden Städte gemeinſchaftlichen Handel und Abfluſs ihrer Producte nach Stockholm; beide haben im Süden und Oſten gutes Kornland, im Norden und Oſten gute Bergwerke; doch iſt der Boden in W. bey weitem beſſer und ergiebiger als der in N. Die Einwohner dieſer beiden Provinzen zeichnen ſich, wiewohl einander ähnlich durch Ernſt und Stille, beſtimmt von einander und von ihren Nachbarn aus, wie der Vf. in einer ausführlichern, eines Auszugs nicht wohl empfänglichen Schilderung zeigt, womit die ſpäter folgenden Züge zur Charakteriſtik der Einwohner von Nerike zu vergleichen ſind. — Die beſſere Cultur des Landes in Nerike wird ſeit einigen Jahren durch eine ſehr thätige Ackerbaugeſellſchaft in Oerebro, deren alles Lobes würdige Secretär, Probſt *Roſenſtein* zu Kumla, auch ein kleines Journal für den Ackerbau herausgiebt, und durch das Beyſpiel der gebildetern Gutsbeſitzer befördert; ſie bedarf deſſen nur noch zu ſehr. Auſser mehrern Schmelzhütten und Hammerwerken gewinnt das Land ein Anſehnliches an Alaun (jährlich 1600 Tonnen), Schwefel, Vitriol und Braunroth. — Von Oerebro führt der Weg durch ein wenig cultivirtes Land, zuletzt durch eine Waldſtrecke nach *Weſtergothland*, wo die Sprache gegen die in den vorigen Provinzen einen nachtheiligen Contraſt bildet, und dem Reiſenden ſogleich Männer und Knaben mit hochgebundenen rauhen Kalbfellſchürzen entgegenkommen, die zwar auch in einigen andern Provinzen gewöhnlich, vorzüglich aber ein echtes Kennzeichen Weſtergothlands ſind. Auch findet man weiterhin zuweilen die in Schonen allgemeinen Holzſchuhe. — Ueber das Svedjen oder Ausbrennen von Waldbezirken für den Ackerbau, das nach einiger Meinung vielleicht dem Lande den Namen gab, theilt der Vf. mehrere Bemerkungen, und unter andern auch die mit, daſs er ein ganz ähnliches Verfahren auf den Alpen von Krain und Steyermark ſah. (Dieſelbe Bemerkung findet man bey *Küttner.*) — Auf dem ganzen Striche am Billing hin, der in neuern Zeiten viel von ſeinem Walde verloren hat, ſah der Vf. [illegible] Obſtbäume und viel Tabaksbau. — Gelegentlich giebt der Vf. eine intereſſante Geſchichte der, zum durch den berühmten Jonas Alſtrömer veranlaſsten gröſstentheils fruchtloſen Bemühungen der ſchwediſchen Regierung für Manufacturen und Fabriken, die zum Theil ganz zweckwidrig gegen das Local und Bedürfniſs des Landes waren, aber doch wohlthätig auf die Induſtrie wirkten. Auch macht der Vf. auf den weniger bekannten Umſtand aufmerkſam, daſs eine Menge junger Weſtgothländer, wie die Italiener und Tyroler in Deutſchland, in Schweden als Kramhändler, auch mit Contrebande, umherwandern. Ausführlicher iſt hier die Rede von den ökonomiſchen Einrichtungen und dem Muſeum des als Alterthumsforſcher und Freund der Literatur bekannten Hn. Hof-Intendanten Tham (S. 219 – 50.). und [illegible]gentlich von der bereits 1803. in Schonen anbefohlenen Ackerabtheilung auf ſolche Weiſe, daſs jeder ſeine Beſitzungen auf ſeiner Stelle erhalte, wie auch von Weſtgothland und ſeinen Einwohnern überhaupt. In keiner Provinz Schwedens ſah der Vf. ſo ſchöne Kinder, Weiber und Mädchen, als hier; ſie haben etwas Sanftes und Mildes, das in andern Provinzen fehlt; überhaupt ſind die Weſtgothen ein wohlgebildetes, gutes und treues Volk; die zum Theil reichen Bauern aber im Ganzen durch ſchlechten Ackerbau und Branntweintrinken arm. Hier ſowohl als anderwärts iſt die bey den Schweizern unter dem Namen des Kiltgangs bekannte Sitte, in Schweden gå och prova (gehn und probiren) genannt, nicht ganz ausgeſtorben. Auch in Schweden — und dergleichen Bemerkungen über Aberglauben giebts hier mehrere — haben die Hexen ihre Walpurgisnacht auf Blåkulle, dem ſchwediſchen Blocksberge, der von ſeiner Lage nach ſehr zweifelhaft iſt, von einigen als eine kleine Klippeninſel der Oſtſeeküſte bezeichnet wird, und damit iſt zugleich aller auch anderwärts gewöhnliche Aberglauben verbunden; der erſte May aber iſt ein Freudentag, wie auch der Johannistag. Im Vorbeygehn bemerken wir hier einen gewöhnlichen Fluch in Schweden, nicht weniger als tauſend Tonnen oder gar tauſend Millionen Tonnen Teufel. Von Hn. Tham's Gütern reiſete Hr. *A.* durch die kleine mäſsige Biſchofsſtadt *Skara* nach dem berühmten Berge *Kinnekulle*, mit der Ausſicht auf den damals im May noch gefrornen Wenerſee, deſſen weſtliche Seite zu Schwedens luſtigſten und fruchtbarſten Gegenden gehört, ſo wie überhaupt der aus verſchiedenen Lagen beſtehende Berg ſelbſt und ſein Bezirk durch fruchtbaren Boden ſich auszeichnen. — Weiterhin lernt man wiederum einen (gleich Tham) einſichtsvollen Landwirth, den Oberſten Baron Platen (S. 2[illegible] — 73.), und dann den Kanal und die Schleuſen von *Trollhätta* genauer kennen (S. 279 bis zu Ende des erſten Theils); ein Werk, dem zur Vollkommenheit nur

nur 8 — 10 Fuſs mehr Breite, und mehrere Fuſs Tiefe zu wünſchen wären. Die Koſten werden zu 358,988 Rthlr. berechnet; er brachte aber 1801. 1802. ſchon über 23000, und im J. 1803. bereits an 26000 Rthlr. ein. (Andere Angaben ſetzen dieſe Einkünfte etwas niedriger an.)

Der *zweyte* Theil beginnt mit *Götheborg* oder *Gothenburg*, womit der Vf. ſich, wie dieſe zweyte Stadt Schwedens es verdient, etwas länger beſchäftigt. Den vielen Feuersbrünſten in neuern Zeiten iſt es zuzuſchreiben, daſs dieſe Stadt geſetzlich viele ſteinerne Häuſer hat, und faſt ihr ganzer nordöſtlicher Theil aus ſolchen Häuſern beſteht, und die ſpäter abgebrannten Theile der ſüdöſtlichen und nordweſtlichen Stadt ſchönere Häuſer erhalten werden. Von dem groſsen Gemeingeiſte der Stadt zeugen nicht nur die Menge der reichen Schenkungen und Stiftungen mehrerer Patrioten, ſondern auch, und zwar mehr noch, die zweckmäſsige Erhaltung derſelben; das Armenhaus erhält über 200 Menſchen; auſser dem Krankenhauſe giebt es noch ein beſonderes Haus mit zwölf Betten für Veneriſche, und ein mit dem Freymaurer-Waiſenhauſe verbundenes Blatternimpfungsinſtitut; die Kinder der zwey Waiſenhäuſer ſind gröſstentheils auf dem Lande untergebracht; im Freymaurer Kinderhauſe erhalten über 90 Kinder Unterricht, Nahrung und Kleidung; in einer der Freyſchulen genieſsen über 300 Kinder Unterricht, 200 den Mittagstiſch, faſt eben ſo viele erhalten Kleidung, und 10 — 15 wohnen darin; das Seemannshaus vertheilt jährlich an gebrechliche Seeleute und an Wittwen, wie auch für den Unterricht tauglicher Subjecte an 2000 Rthlr. — Intereſſant iſt die kurze Geſchichte des Gothenburger Handels. Die erſte oſtindiſche Compagnie von 1731 bis 1766. hatte 22 Schiffe, die 61 Mal ausgerüſtet wurden, und 56 glückliche Reiſen machten; weniger glücklich war die von 1766 — 86., und am wenigſten die von 1766 — 1806.; Kaperey, Unſicherheit der Meere, und vielleicht auch Fehler in der Speculation und Verwaltung lieſsen es in 18 Jahren noch zu keinen Austheilungen kommen. Einträglicher als der Wallfiſchfang, zu welchem ſich vergebens zweymal Geſellſchaften vereinigten, wurde der Fiſch- beſonders Heringsfang an den ſchwediſchen Küſten; doch hat er in den letzten 15 Jahren ſehr abgenommen. Daher verſchwinden auch die unternehmendſten Jünglinge des ſchwediſchen Fiſchervölkchens, trotz der Freyheit deſſelben, als Matroſen unter den Engländern, Amerikanern und Dänen. Von der Bedeutſamkeit der Verſchiffung ſprechen die vom Vf. mitgetheilten Ausfuhrliſten von den J. 1774. 75. 81. 92 und 1803., und die Angabe von 200 kleinen und groſsen Schiffen, welche die Stadt zur See hält. Unbedeutend ſind dagegen die Fabriken. Die Vorſtädte und die kleinen zur Stadt gehörigen Stellen mit gerechnet, hat die Stadt zwiſchen 16 — 18000 Einwohner, unter denen es viel hübſche Weiber giebt und ein guter Ton herrſcht. Auffallend iſt es übrigens an Nahrung und Kleidung beſonders, daſs, wie Stockholm Schwedens Paris, ſo Gothenburg Schwedens London iſt. Dabey iſt es der theuerſte Ort des Landes. — Von G. reiſte der Vf. nördlich nach Wärmeland, um von da durch Weſtermannland und Dalarne wieder ans öſtliche Meer zu kommen. — Eine Gewohnheit hat ein Theil der Weſtgöther und Dalsländer vor andern ſchwediſchen Bauern, bey ihren kleinen Häuſern, in welchen die Stuben gewöhnlich bis unter das Dach reichen, daſs ſie häufig ihre Fenſter ſchräg über den Köpfen im Dache haben. Näher nach *Karlſtadt* hin fand der Vf. auf den Dörfern liebe, treue und fromme Geſichter, die Weiber und Mädchen meiſtens hübſch, bey ihrer Arbeit baarfuſs, aber beym Grüſsen knixend, und häufig als Säerinnen auf dem Felde; auch fand er auf den Geſichtern der Karlſtädterinnen Gradheit und Güte. *Karlſtadt* mit etwa 2000 Einw., die von einigem Handel und der Schifffahrt auf dem Wener leben, gehört zu den beſſern ſchwediſchen Städtchen; die daſige 1730. fertig gewordene Domkirche iſt das Werk eines ſächſiſchen Maurers Haller, das ihm Ehre macht; das Gymnaſium leidet aus Mangel an Fonds. Auf der daſigen Pehrsmeſſe im Anfange des Julius verſammelt ſich faſt die ganze Provinz, und dann ſind die zu den frohherzigſten Bewohnern Schwedens gehörenden Wärmeländer munter. Auch iſt dort ſeit einigen Jahren der Sitz einer Geſellſchaft des Ackerbaus für Wärmeland, die der durch Thätigkeit für den Ackerbau ausgezeichneten Provinz ſehr nützlich werden kann. Dieſe Geſellſchaft veranlaſst den Vf. zu einigen Nachrichten von den für die Cultur und Induſtrie Schwedens vorzüglich wirkſam gewordenen Inſtituten, der königl. ſchwed. Akademie der Wiſſenſchaften, der königl. patriotiſchen Geſellſchaft, der finländiſchen Haushaltungsgeſellſchaft, und den ökonomiſchen Geſellſchaften für Nerike, Wärmeland und Gottland, ſo wie von der Provinzialverfaſſung, Landesverwaltung, und von dem Verhältniſſe des Bauern und Landmanns, wie auch von der damit zuſammenhängenden Militärverfaſſung, die zur Vergleichung mit unſern neuern ſtatiſtiſchen Handbüchern beym Vf. ſelbſt nachgeleſen zu werden verdient. (S. 72 — 122.) Zum Beſchluſs dieſer ausführlichen Darſtellung erinnert der Vf., daſs in Schweden das faſt über das ganze übrige germaniſche Europa verbreitete Lehnsſyſtem ſich nie hat ausbilden können, da der Bauer, ſo wenig beneidenswerth auch auf vielen Grundſtücken ſein Zuſtand ſeyn mag, hier ſo frey iſt, als der Edelmann. — *Chriſtinehamm*, ein nettes Städtchen an einem kleinen Fluſſe, mit Schifffahrt auf dem Wener, hält ſich, wie Karlſtadt, durch die nördlichen Bergwerke, deren Eiſen es verſendet. Der daſige Markt im Februar und März iſt der erſte in Wärmeland, und einer der gröſsten und luſtigſten (ein Lieblingswort des Vfs.) in ganz Schweden. Hier und in der Gegend ſind viele Dächer mit Feldſteinen auf Birkenrinde gedeckt, die ſich beſſer als die anderwärts gewöhnlichen Raſendächer ausnehmen. (In der Gegend von Fahlun u. ſ. w. fand der Vf. Dächer, auf welchen über die gewöhnliche Birkenrinde Sägeſpäne und Thon unter einander geſchlagen, und mit glänzenden Steinchen und feinern Hüttenſchlacken durch-

durchſtreut waren.) Eine eigene Art der Zimmer-Tapezirung fand der Vf. bey den im Flechten ſehr geſchickten Wärmeländern, nämlich Geflechte aus Spänen von allerley Holze, beſonders aus der weiſsen untern Rinde der Tannen, mit vielerley Ausſchmückungen, auch wohl mit Figuren, oft auch an einigen Stellen bemalt. Der Boden W's iſt gröſstentheils leicht und ſandig; Hafer iſt das Hauptkorn der Provinz, die Hauptnahrung der Bewohner daher, wie bey den Schotten, Haferbrot, das ihnen ganz wohl bekommt. Eine ſchönere Stelle ſah übrigens der Vf. in W. nicht, als *Munkforſs* mit ſeinen Waſſerfällen und einem Eiſenhammer, der jährlich über 4000 Pfd. Stangeneiſen ausſchmiedet. Noch führt der Vf. mehrere andere Bergwerke dieſer Gegend oder dieſes unendlichen Metallbergs auf, für welche die kleine nette Stadt *Philipſtad* angelegt iſt. W's Bergwerke ſind ſo reich, daſs jährlich an 80000 SPfd. Eiſen auſser mehrern kleinen Eiſenwaaren aus der Provinz gehen; ſie entziehen aber dem Ackerbau viel Land, das den ihnen nur zu reichlich zugeſchlagenen Wäldern abgewonnen werden könnte. — Die Bewohner dieſer Gegenden ſind ſchon ſehr mit dunkeln Köpfen vermiſcht; die Blondköpfe finden ſich vorzüglich in Weſtergöthland, Schonen, und einigen Strichen Smålands. An den norwegiſchen Gränzen ſind die Wärmeländer, wie einige andere Gränzbewohner, beſonders die Jämtländer, durch Schacherey verdorben. — Ueber die bereits früher geſehenen Städte Köping, Arboga und Weſterås kam der Vf. von letzterm Orte aus durch einen der fruchtbarſten Striche Schwedens nach dem durch ſein Silberbergwerk berühmten *Sala*. Dieſe ehedem reiche Silbergrube iſt jedoch ſchon ſeit dem Anfange des 18. Jahrhunderts ſo ſehr in Verfall gekommen, daſs ſie längſt nur zwiſchen 15—1800 Mark, und zuletzt höchſtens wieder 2000 Mark einbrachte, ſo daſs kaum die Arbeit ſich lohnt. Das dem berühmten Kupferbergwerke Fahlun als Manufactur dienende *Aveſtad* lag nach dem Brande im Sept. 1803. gröſstentheils noch in Ruinen; doch waren ſchon wiederum mehrere Fabriken im Gange. — Auch zu *Fahlun* trugen die Gruben, von denen man hier eine ſehr anſchauliche Vorſtellung erhält, weit mehr als jetzt; um die Mitte des 17. Jahrh. über 20000 SPfd., ſeit 1783. eben ſo oft unter als über 5000; auſserdem an 800 Tonnen Vitriol, 100 bis 150 SPfd. Bley, 1000 Tonnen Braunroth, 25—30 SPfd. Schwefel und 20 SPfd Cementkupfer, einige Mark Silber und einige hundert Ducaten ungerechnet. (Vergl. *Lindberg's* Schrift über Fahlun; A. L. Z. 1805. Nr. 193.) — Auf Veranlaſſung dieſes Bergwerks, unter welchem in mehrern Kirchſpielen der Ackerbau leidet, liefert der Vf. allgemeine Notizen über das Verhältniſs des Acker- und Bergbaus, welcher letztere in Schweden in ältern Zeiten immer mehr als jener begünſtigt wurde. Das Bergweſen, deſſen Organiſation aus Deutſchland entlehnt wurde, hat auſser ſeiner eignen Gerichtsbarkeit, viele Gerechtſame und Vortheile in Hinſicht der Benutzung der Wälder, ... bey beſſerer Bewirthſchaftung, ſehr vermindert ... den könnten, ohne Holzmangel zu befürchten, ... ſelbſt in Hinſicht des Beſitzes von Ländereyen mit ... ſsen Immunitäten. — Durch den weit und ... merkbaren Kupferrauch zu F. werden metallne Ar... ten verdunkelt, Eiſen roſtig und Fenſter trübe, ... Hauſer braun gefärbt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN: *Jo. Fried. Zeyſs*, Goth. (deſig... Rector des Andreanums in Hildesheim), *D... perverſo Baſilii Magni judicio, quod in oration... de modo e literis graecis utilitatem percipiend... poſuit.* 1806. 29 S. 4.

Da die Anſicht des freylich mönchiſch geſinnten ... *ſilius* von dem Werthe der griech. Profan-Litera... hier nicht unbedingt gemiſsbilligt, ſondern nur ... einſeitig beurtheilt wird: ſo hätte die Ueberſchrift: ... *perverſo Baſilii M. judicio* einige Milderung und Mo... difirung vertragen. Auf den formalen Einfluſs des Studiums der griech. Literatur zur Geſchmacksbildung ... legt Baſilius keinen ſonderlichen Werth, geſteht ... daſs, wie bey den Bäumen die Frucht Hauptſache, ... das Laub aber zum Schmuck diene, ſo die Wah... das Weſentliche beym Studium der Literatur ſey, ... Umkleidung aber ſie gefälliger und liebenswür... mache. Er räumt aber dieſem Studium einen dop... ten Nutzen ein, den moraliſchen, um aus den gr... Schriftſtellern Lehren und Beyſpiele der Tugend ... Frömmigkeit zu ſchöpfen, und den ſubſidiariſchen ... auf das Studiren der heiligen Schriften vorzube... Da er alles auf dieſe Zwecke zurückführt: ſo ... daraus gewiſſe Cautelen. Unter den Dichtern ... pfiehlt er nämlich beſonders die didaktiſchen und mo... raliſchen (Gnomendichter), weil ſie Lehren der W... heit und Tugend vortragen, und dieſe durch die R... der Einkleidung noch anziehender machen, auch ... Homer, deſſen Geſänge zur Verherrlichung der T... gend beſtimmt ſeyn ſollen; er warnt aber vor dem U... ſittlichen in den Mythen, Charakterſchilderungen ... Darſtellungen der andern Dichter, und wähnt, ... hätten es mit der Poeſie auf die Verführung der G... müther angelegt. Bey den Werken der Beredſamkeit, ... die er für eine bloſse Kunſt zu täuſchen nimmt, ... mahnt er, ſorgfältigſt nur das auszuſuchen, was A... ſcheu gegen das Laſter und Liebe zur Tugend we... und unterhalte. Am fleiſsigſten ſoll man die We... der Philoſophie und Geſchichte leſen, und nicht ... in den erſtern die Vorſchriften der Weisheit und T... gend, ſondern auch in beiden die Beyſpiele edler ... groſser Handlungen ſtudiren, um ſich daraus zu ... chen Geſinnungen und Thaten zu begeiſtern. H... und da wird der Text dieſer Abhandlung durch S... zer- und Schreiberfehler, vorzüglich in der *Con... tio temporum*, entſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Lange: *Ernſt Moritz Arndt's Reiſe durch Schweden im J. 1804. u. ſ. w.*

(*Beſchluſs der in Num. 92. abgebrochenen Recenſion.*)

Von *Fahlun* aus machte der Vf. noch eine Excurſion nach dem ſchon vorher zum Theil von Aveſtad aus bereiſeten *Dalarne* bis Elfdal, um die *Dalkarle*, dieſe nicht nur geſchichtlich, ſondern auch phyſiſch vor den meiſten ihrer Landsleute ausgezeichneten Gebirgsbewohner, noch näher kennen zu lernen, und das Porphyrwerk in Elfdal zu ſehen. Die Schilderung der Dalkarle mag der Hauptſache nach mit den eignen Worten des Vfs. hier einen Platz finden: „In der Regel iſt der Dalkarl hoch und groſs geſtaltet, von ſtarkem und ſchlankem Gliederbau, trägt ſeinen Leib aufgerichtet, ſein Antlitz erhaben und frey; meiſtens iſt er hager, aber die gewaltigen Knochen ſprechen die gewaltige Natur. Auch der Bau ſeines Geſichts iſt ſo geſtellt; eine hohe breite Stirn, tiefe dunkelblaue Augen, eine ſtarke Naſe bey hohen Backenknochen, ein brav geſchnittener Mund mit vollen aber nicht hangenden Lippen, ein breites, oft ein geſpaltenes Kinn. Sein Weſen iſt ernſt, ſtill und freundlich; frey, ohne Neugier und Eitelkeit, ſchaut er um ſich und ſpricht zu jedem. Doch liegt auf vielen Geſichtern das Coloſſaliſch-Ideale und Ungeheure des Nordens, das unentwickelt in ſich ſelbſt erſtarrt, und als ein Coloſs der Zeit auf die Ewigkeit hinweiſt. Der freye Sinn, der offne Muth, das volle Tragen des Lebens verkündigen ſich einem jeden aus dieſen Giganten." — Auch beſchreibt der Vf. die Tracht dieſes Volks, als ausgezeichnet, wie die anderer Provinzialen, eben ſo ihre Wohnungen, die ſie gern an Höhen anlegen u. ſ. w. In einem Geſpräche mit ſeinem Skutsbonde (dem Bauernpoſtillon) äuſserte dieſer: „Dalarne iſt ein armes Land, aber ein tapferes Volk; der Arme hat immer Muth, der Reiche darf feig ſeyn." Als der Vf. ihn zum ſchnellern Fahren antrieb, antwortete er: „Ein Darlkarlpferd und ein Darlkarl ſind beide ſtörriſch," und als Hr. *A.* erwiederte: ſo müſſen ſie gezüchtigt werden, erfolgte die Antwort: „das geht nicht leicht, ſie ſind keine Sklaven." Das einzige Wort: Unmann (*Oman*) für einen ſchlechten, elenden Kerl, charakteriſirt das Volk. In der Beſchreibung der für die arme Gegend ſehr wohlthätigen Elfdaler Porphyrfabrik findet man verſchiedenes, was vielleicht in der eignen 1802. zu Stockholm erſchienenen Beſchreibung (ſ. geogr. Ephem. B. XVII. S. 481 f.) noch nicht zu finden ſeyn dürfte. Sie nährt bereits 5—600 Menſchen, und die jährliche Arbeit beträgt etwas über 6000 Rthlr. an Werth. Hier, im öſtlichen Dalarne, beginnt eine über ganz Norland verbreitete Art von Viehwirthſchaft, die einige Aehnlichkeit mit den Sennen der Schweizer hat. In der Viehzucht beſteht der Reichthum dieſer und der noch nördlichern Gegenden, wo der Getreidebau ſchwieriger iſt, und man auch wohl Kiefern- (nicht Birken-) Rinde, d. h. die innere weiſse, die an vielen Orten ein gewöhnliches Viehfutter iſt, unter das Getreidemehl miſcht. Uebrigens berichtigt der Vf. bey dieſer Gelegenheit manche irrige Vorſtellungen über dieſe Baumrindeneſſer, und bemerkt nebenher noch, daſs in jenen Gegenden für Schweine Brey aus friſchem Pferdedung nebſt Kleien und Schrot mit warmen Waſſer, und in Norland auch für Kühe ein ähnlicher Brey bereitet wird. Vor dem Pfluge werden hier nicht, wie in den obgedachten Provinzen, Ochſen, ſondern Pferde gebraucht, wie auch weiterhin in Norland. Auſser der Viehzucht giebts indeſſen auch noch Fiſch- und Vogelfang, und einiges Wild; auch verfertigen die Einwohner Holzgeräthe und allerley Arbeiten aus Sumpfeiſen. Weiterhin giebt der Vf. Bemerkungen über Dalarne's Cultur ſüdlich zwiſchen Fahlun und Säther, wie denn auch bey der Beſchreibung der fernern Reiſe von Fahlun nach Gefle Bemerkungen über Oekonomie, über Zunehmen des Luxus in Wohnung und Kleidung der Norländer, eines der Phyſiognomie nach mehr den Upländern als den Dalkarlen ähnlichen Volks, das ernſt und kalt den Charakter der Bewohner von Ebenen zwiſchen Sümpfen und Seen nicht verläugnet.

Mit dem *dritten* Theile beginnt die Reiſe nach dem höhern Norden, nach *Norland* bis *Angermanland* hin, auf dem gewöhnlichen Wege in gröſserer oder kleinerer Entfernung längſt dem Meere hin. Gegen Helſingland hin beginnt Flachsbau und Weberey; wie ſüdlich von Gefle bleiben die Menſchen auch nördlich in Gäſtrikland ſtill; auch ſind die Helſingländer, unter denen ſich wieder mehr Blonde finden, im Ganzen ernſt und ſtill, jedoch munterer als jene. Sogleich mit ſeinem erſten Poſtillon hatte der Vf. eine lebhafte Unterhaltung, die ihn zu einer weitern Ausführung über den Volks- und Aberglauben, wie er theils noch jetzt beſteht, theils vor 30 bis 50 Jahren beſtand, und über deſſen Quelle, die nordiſche Mythologie, die ihm original und für die Geſchichte von gröſserer Wichtigkeit, als manchem andern Hiſtoriker ſcheint.

(S. 7—21.) (Auſserdem findet man dergleichen Bemerkungen vor- und nachher zerſtreut.) Die Fabrik zu *Flor*, die vorzüglich Leinwand und baumwollne Zeuge liefert, iſt für ganz Norland ſehr wichtig als die Stammſchule der norländiſchen Webereyen und des Hanf- und Flachsbaues, wodurch Helſingland und Angermanland zu hohem Wohlſtand gekommen ſind; den Werth der jährlichen Verarbeitung rechnet man auf 10—15000 Rthlr. Banko. Auch hat man den daſigen Fabrikanten den jetzt über die ganze Provinz verbreiteten Kartoffelbau zu danken. Die Stadt *Söderhamm* verarbeitet jährlich 70000 Ellen verſchiedener Gewebe, und erhält aus den umliegenden Gegenden noch 200000 Ellen Leinwand und 4000 Lpf. Garn. Auch iſt für die Provinz Fiſch- und Vogelfang bedeutend. Auf den Wegen kündigen Breter- und Eiſenfuhren dem Reiſenden andere Gewerbe der Provinz an. — Friſcher und geſprächiger als in der Ebene werden die Bewohner des Gebirges, deſſen Flächen groſsentheils beſonders mit Flachs bebaut ſind, und das um ſo mehr, je nördlicher man kommt. Das Ziel der nördlichen Reiſe war *Weda*, $1\frac{1}{2}$ Meile oberhalb *Aland;* von da an nahm der Vf. ſeinen Weg längs dem Angermanfluſs mehr gegen Weſten, um ſo allmählich nach Jämtland durchzudringen. Ehe der Vf. dieſe Reiſe beſchreibt, liefert er intereſſante Bemerkungen über Angermanland überhaupt, über deſſen Producte und Induſtrie (zur Vervollſtändigung der obigen Nachrichten), ſo wie über Sitten, Gebräuche und Feſte, die ſich zum Theil, wie die über das Julfeſt, auf ganz Schweden beziehen. (S. 56—90.) Auch entwirft er ein heiteres Gemälde des Sommers und Winters in Schweden (S. 93—98.), wie denn auch anderwärts Bemerkungen über die Schönheiten dieſer Jahrszeiten und einzelner Gegenden von Schweden in Vergleichung mit andern ausgezeichneten Naturſchönheiten anderer Länder vorkommen. — Mit vielen Beſchwerden und Gefahren verbunden war die Reiſe nach und in *Jämtland* durch öde hügelige Gegenden voll Sümpfe und Moräſte mit vielen Krüppeldämmen und loſen Krüppelbrücken, drohenden Waſſerfahrten u. ſ. w., ehe er wieder auf den ordentlichen Weg kam; der muthige Vf. beſtand ſie aber glücklich, wie viele andere. Auch weiſs er das düſtere Gemälde aufzuheitern durch Bemerkungen über die gaſtfreundlichen Bewohner dieſer Gegenden, groſse und wohlgebildete Menſchen mit freundlichen Geſichtern, etwas neugierig in Hinſicht auf die ſeltnen Fremden, fleiſsig bey ihren Webſtühlen, Holz-, Pelz- und Lederarbeiten, auf welche letztere ſie ſich vorzüglich verſtehen. Auf der ordentlichen Landſtraſse verliert ſich die Einfalt der weiter entfernten Bewohner, aber nicht deren Gutmüthigkeit; hier ſind die Menſchen kecker und raſcher, gewandt im Laufen und Springen. Als Ackerbauer ſteht der Jämtländer allen übrigen Schweden nach, ungeachtet die meiſten Gegenden guten Boden haben, theils aus Anhänglichkeit an das Alte, theils aus Mangel an Communication. Auch verführt die Nachbarſchaft von Norwegen, beſonders von Drontheim, viele zum Schachern und Contrebandiren, ſo wie zu überflüſſigem Luxus. Den bedeutendſten Handel führen ſie, beſonders junge Burſche, mit norwegiſchen Pferden nach Schweden; eigne Pferdezucht giebt es aber, trotz der vielen Wieſen, die übrigens eine groſse Viehzucht begründen, nur wenig. Im Bauen zeigen ſie viel Geſchicklichkeit, und in Kleidung und Haltung Nettigkeit. — Von *Oeſterſund*, dem jüngſten noch ſehr dorfmäſsigen Städtchen, deſſen Apotheke jedoch den ſtolzen Namen: Jämtlands Apotheke, führt, und der ſchönen Inſel *Fröſoe*, wo eben Jämtlands Regiment Möte (Exercitien) hielt, machte der Vf. eine Reiſe nach den Gebirgen, die manche intereſſante Erſcheinungen für den Geologen darbieten, und von hier in zahlreicher Geſellſchaft mit einem Prediger nach Handál, unweit der norwegiſchen Gränze, wo dieſer Gottesdienſt für die Lappen (hier in Jämtland etwa 500 Familien) hielt, und ein lappiſches Paar traute. Dieſe Reiſe und die Bemerkungen auf derſelben über den Charakter und die Sitten der Lappen beſchäftigen den Vf. auf eine für die Leſer ſehr intereſſante Weiſe von S. 177—280. des *dritten* Theils; doch enthalten wir uns bey der Reichhaltigkeit derſelben eines Auszugs um ſo mehr, da wir bey der erforderlichen Kürze nur einen unvollſtändigen Abriſs würden geben können. Die letzten Seiten dieſes Theils ſind Bemerkungen über die Gewerbe der Jämten, beſonders der Viehzucht und Jagd gewidmet.

Der *vierte* Theil enthält die Rückreiſe nach dem Süden, zuerſt durch Helſingland, deſſen Bauern man in Hinſicht auf Stille, Fleiſs, Freyheitsliebe, Reinlichkeit und Wohlſtand Schwedens Holländer nennen darf, nach Geſtrikland's Hauptſtadt *Gefle*, wo der Vf. jetzt länger verweilte, als auf der Hinreiſe nach Norden. Die Stadt gehört zu den gröſsern, wohlhabendern, und nach mehrern Feuersbrünſten ſchönern Städten des Reichs, hat eine gute Lage zur Handlung, Fiſchfang und einige Fabriken. Sie unterhält an 40 gröſsere, 25—30 kleinere Schiffe, führt jährlich im Durchſchnitte über 30000 SPf. Eiſen, an 3000 Zwölfter Breter, 3—400 Tonnen Theer aus, und dagegen ein 30—60000 Tonnen Korn, und 4—5000 T. Salz. Die bedeutendſte Manufactur iſt die Segeltuchm. Der Fiſchfang iſt ſo beträchtlich, daſs die Fiſcher über ein Viertel der Einwohner ausmachen. (Bey dieſer Gelegenheit giebt der Vf. den Ertrag des ganzen Strömlingfangs Schwedens jährlich zu 15—20000 Tonnen an.) Neben dem Gymnaſium und der Trivialſchule iſt neuerlich eine gute Bürgerſchule errichtet worden. Das Waiſenhaus vertheilt die Kinder aufs Land. — Die weitere Rückreiſe von Gefle nach *Stralſund* ging zuerſt über Söderfors, Oeſterby und Upſala nach Stockholm. *Söderforſs* zeichnet ſich aus durch einen Park, der den Ort zu Schwedens Wörlitz macht, durch Grill's Muſeum, zwey Ankerſchmieden, die allein für die Flotte ſorgen, und die gröſsern Anker liefern (auſser denſelben fertigt nur noch eine Schmiede zu Karlskrona Anker für Schaluppen und Boote), mehrere andere Eiſenſchmieden und Schmelzöfen. Der Ertrag des Ganzen iſt jährlich 30—

30 — 35000 Rthlr. Banco. Für die Arbeiter iſt ſehr human geſorgt, auch für die Reiſenden durch ein ſchönes, vielleicht das beſte, Gaſthaus Schwedens. *Löfſta Bruk*, mit artigem Schloſs und Garten, der Hauptſitz der berühmten Familie de Geer, das älteſte Eiſenwerk Schwedens, hat zu wenig Waſſer und zu öden Wald, als daſs es ſo ſchön ſeyn ſollte, als Menſchenhände und Kunſt gewollt haben. Deſto wichtiger iſt *Oeſterby*, bey der geringen Entfernung von nur ¼ Meile von Danemora, wo es auch eigene Gruben hat, mit ſchönen Gebäuden und ſchönen Umgebungen; es liefert jährlich 4000 SPf. Stangeneiſen, und 3 — 500 SPf. Stahl. Die hieſige Wallonen- (oder Franzoſen-) Schmiede veranlaſst den Vf. zu Nachrichten von der durch Deutſche und franzöſiſche Flanderer im 17. Jahrhunderte in Schweden eingeführten Methode. Sehr vortheilhaft für die Bergwerksbeſitzer (Brukpatrone) und Eiſenfabrikanten iſt das 1747. in Stockholm errichtete Eiſen-Comptoir, bey welchem ſie, gegen die kleine Abgabe von etwa 2 Groſchen zu deſſen Fonds, Anleihen zu 4 PC. Zinſen machen können. Der Bau der berühmten Gruben zu *Dannemora* wird wegen des benachbarten Sees, der ehemaligen Sorgloſigkeit im Bau und der täglich zunehmenden Tiefe immer ſchwieriger. — Auſser dieſem mineraliſchen Schatze hat Upland auch vorzüglichen Ackerbau, wiewohl in dieſer Hinſicht noch viel zu verbeſſern iſt; ſelbſt vielen Obſtarten iſt die Provinz günſtig. Der Bauer iſt hier zwar, weil der gröſste Theil der Provinz adlich iſt, ärmer als anderwärts, aber keck und trotzig. Durch *Upſala* eilte der Vf., weil er ſich nach *Stockholm* ſehnte. Von dieſem, dem Vf. zufolge ſchönſten Königsſitze Europens findet man aber hier faſt weiter nichts, als einiges über *Sergeln*, den er den erſten Bildhauer Europens nennt, wiewohl ihm Canova nicht unbekannt iſt, und über den Dichter *Bellman*, den er als deſſen Seitenſtück aufſtellt. Von Stockholm reiſete der Vf. zuerſt nach Norköping, und nahm dann ſeinen Weg die Küſte hinab nach *Karlskrona*. Auf dieſem Wege führt das nette Städtchen *Sötterteljs*, das in Schweden unſerm Schilda u. a. m. gleich ſteht, künftig aber durch die im J. 1806. angeordnete Ausführung des vom Vf. erwähnten Entwurfs einer Verbindung zwiſchen dem Mälar und der Oſtſee wichtig werden wird, durch gröſstentheils gut gebautes Land, deſſen Beſitzer jedoch die Vortheile der neuern Oekonomie nicht kennen, nach *Nyköping*, einer wohlhabenden Stadt, wo ſehr gut ſchwediſch geſprochen wird; ferner durch groſsentheils gebirgige Gegenden nach *Norköping*, eine der anſehnlichſten Städte Schwedens, die durch die Vereinigung des Wetterſees mit der Oſtſee vermittelſt der Motala noch mehr Wichtigkeit gewinnen würde, unter andern mit 20 Tuchmanufacturen, die, nebſt Nyköping, das beſte Tuch des Landes liefern, und auf die Weſtring's und Aroſén's chemiſche Verſuche mit Farbenmooſen ſehr wohlthätig wirken. Ueberdieſs zeichnet ſich die Stadt durch gute Schuleinrichtungen, mehrere Wohlthätigkeitsanſtalten u. m. a. aus. Je mehr übrigens der Vf. ſich Karlskrona näherte, deſto munterer, hübſcher und liebenswürdiger fand er die Menſchen; von allen Gegenden aber bis hierher zeichneten ſich die von Bleckingen als die lieblichſten aus. *Karlskrona*, eine der jüngſten, aber zugleich ſeit dem Brande 1790. dem gröſsten Theile nach netteſten Städte des Reichs, berühmt durch ihre Schiffsdocken, über die ſich der Vf. ausführlich verbreitet, und andere nützliche Einrichtungen für das Seeweſen u. ſ. w. — Neben vielen eigenen Bemerkungen über die den benachbarten Südſmaländern und Nordſchonen an Freyheitsſinn und manchen Gebräuchen ähnlichen Bleckinger, die neben Ackerbau vorzüglich gute Viehzucht treiben, liefert der Vf. auch *Sjöborgs* Schilderung derſelben. Gutmüthiger und phlegmatiſcher, doch nicht ſo verkümmerte Weſen, als man weiter nach Norden hin behauptet, ſind die Ackerbau treibenden (Süd-) Schonen. Die Alaunfabrik zu *Andrarum* liefert nicht mehr, wie noch *Tuneld* ſagt, 4 — 5000 Tonnen Alaun, ſondern nur noch, aus Mangel an Holz, etwa 1000 (à 20 Rthlr.). — In *Lund* hatte die Univerſität, die nebſt Ackerbau die eben nicht ſchöne Stadt nährt, eben Ferien. Auf die Bibliothek von etwa 20000 Bänden und 1000 gröſstentheils unbedeutenden Mſptn. werden jährlich zwiſchen 5 — 600 Rthlr. verwendet; auf der auſser dem botaniſchen Garten beſtehenden akademiſchen Plantage, auf welcher man ehedem ſelbſt Maulbeerbäume fortpflanzen wollte, die auch noch in *Tuneld's* Geographie paradiren, werden jetzt bloſs ſchwediſche und nordamerikaniſche Bäume gezogen. Die Lehrer ſind auf dieſer zweyten Univerſität des Reichs noch beſſer beſoldet, als in Upſala; die meiſten ordentlichen Profeſſoren haben 300 Tonnen Getreide (halb Roggen, halb Gerſte); auſserdem genieſsen ſie 4 Präbendepaſtorate und 8 Präbendehemman, und haben Antheil an den Wieſen und Grundſtücken der Univerſität; dagegen werden die Adjuncten ſchlechter als dort beſoldet. Die übrige Einrichtung iſt ziemlich ſo, wie in Upſala. Die gewöhnliche Zahl der Studierenden iſt zwiſchen 2 — 300. — Noch machte der Vf. eine Reiſe nach *Nordſchonen*, um die Steinkohlengruben bey Helſingborg, das Vorgebirge Kullen mit ſeinen Fiſcherdörfern, und das durch ſeine ökonomiſchen Anlagen ausgezeichnete Gut des Rittmeiſters Stiernſvärd zu ſehen. Dieſs über Engelholm hinaus liegende Gut hat der Beſitzer durch Schotten verbeſſern laſſen; ſelbſt ſchottiſche Handwerker verſchrieb er zur Verfertigung der Ackerinſtrumente u. ſ. w. Auf jenen Fiſcherdörfern am Kullen, deſſen äuſserſte Spitze der Vf. erkletterte, leben auſser den Fiſchern, die ihren Erwerb groſsentheils aufs Branteweintrinken verwenden, mehrere ſehr reiche Schiffer. Die ganze Küſtengegend von Landskrona bis nach Kullen hin ſcheint ein Steinkohlenflötz zu ſeyn; man hat auf dieſer Strecke dieſs für das holzarme Schonen höchſt wichtige Brennmaterial hin und wieder gegraben, aber die einzig bedeutenden Gruben ſind die bey Höganäs, wenn anders ſeitdem das Waſſer derſelben durch die Dampfmaſchinen ihres Aufſehers, eines Engländers, hat bezwungen werden können, und wenn die von dem auch als Landwirth

Digitized by Google

wirth höchſt verdienten Grafen Ruuth in Hinſicht auf dieſe Gruben angelegten Fabriken gedeihen. Eben dieſer Patriot hat verſchiedene auf Steinkohlen berechnete Fabriken in dem kleinen *Hellingborg* angelegt, das eben durch dieſe, ſo wie durch die vielen Durchreiſenden zu dem nahen Brunnen bey *Ramlöſa* Nahrung erhält. Dieſer Brunnen, nächſt Medevi und Sätra der dritte Schwedens, nur ½ Meile von H., hat in den letztern Jahren, beſonders auch von Schonens reichem Adel, eben ſo viele Gäſte gehabt, als jene, die an Sonn- und Balltagen durch Tänzer von der nahen däniſchen Küſte vermehrt werden. Das ſeiner jetzigen Anlage nach neue *Landscrona* mit der noch nicht in allen Theilen vollendeten (dem Vf. unnöthig ſcheinenden) Feſtung, iſt eben nicht ſehr lebhaft; der gute Hafen könnte mit einigem Aufwande noch ſehr verbeſſert werden. (Zeitungsnachrichten zufolge wurde er im J. 1805. wirklich verbeſſert.) Von ſeiner Handlung zur See findet man hier nichts erwähnt. — Bey einem ungleich weniger guten Hafen als *L.*, iſt doch das in der fruchtbarſten Gegend Schonens gelegene *Malmoe* weit wohlhabender durch Kornhandel, Leder- und Tabacksfabriken (unter dieſen iſt die gröſste zugleich die bedeutendſte in Schweden überhaupt) und Ackerbau; die Einwohner dieſer den ältern norddeutſchen Städten ähnlichen Stadt ſind, wie die Bewohner dieſer deutſchen Städte, durch Gutmüthigkeit und Ordnungsliebe berühmt. Man findet hier das Haupthoſpital Schonens, und mehrere andere Wohlthätigkeitsanſtalten, wie auch als Reliquie der alten Zeit, die Knutsgilde, in welcher aber das ehemals Bedeutende längſt veraltet iſt, ſo wie auch die ehemaligen Luſtbarkeiten des Landvolks in Schonen, deren der Vf. mehrere ſchildert, faſt ganz ausgeſtorben ſind. — Bey *Svaneholm* lernt man wieder einen Patrioten, Baron *Maclean*, näher kennen, der durch eine gänzliche Umſchaffung ſeiner Landgüter zugleich ſeine Bauern beglückte; der Vf. nennt daher S. den ſchönſten Schluſsſtein ſeiner ſchönen Reiſe; denn von Yſtadt ſegelte er nach Deutſchland zurück.

Für die leichtere Lectüre und den praktiſchen Gebrauch hätte wohl durch eine jedem Theile vorgeſetzte Inhaltsanzeige geſorgt werden können; auch wäre es vielleicht gut geweſen, wenn der Vf. von dem Tagebuche die ausführlichern Bemerkungen über dieſe und jene Gegenſtände, beſonders die allgemeinern, getrennt, und als Beylage jedem Theile angehängt hätte. Ueberdieſs dürfte man auch wohl wünſchen, daſs der Vf. auſser dieſen allgemeinern Abſchnitten manche zerſtreute Bemerkungen über einen und denſelben Gegenſtand zu allgemeinen Reſultaten geſammelt hätte. Nicht leicht dürfte man z. B. irgendwo ſo viel Lehrreiches über die Landwirthſchaft Schwedens, die Sitten der verſchiedenen Provinzen u. a. m. finden, als hier; aber leider ſind dieſe Angaben, Schilderungen u. ſ. w. zum Theil ſo zerſtreut, daſs man zur Vervollſtändigung der gröſsern Abſchnitte dieſer Art noch mehrere einzelne Bemerkungen zuſammenſuchen muſs. Dieſe Zuſammenſtellung durch den Vf. ſelbſt wäre aber um ſo mehr zu wünſchen geweſen, da er dann wahrſcheinlich hier und da Veranlaſſung zu noch mehrern intereſſanten Vergleichungen, zu nähern Beſtimmungen mancher Angaben u. ſ. w. gefunden haben würde, die dem Ganzen mehr Präciſion gegeben hätten, ohne deshalb den übrigen Vorzügen der Darſtellung zu ſchaden.

Glückstadt, b. Schneider: *Anleitung zur phyſiſchen, aſtronomiſchen, hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniß des Erdkörpers*, dem Unterrichte junger Leute aus den gebildeten Ständen gewidmet von *Ludw. Barth*, Paſtor. 1806. 386 u. 208 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede, die aus Einbeck datirt iſt, geht der Vf. von dem Gedanken aus, daſs die Kenntniſs des geſtirnten Himmels mit der mathematiſchen und geographiſchen Kenntniſs des Erdkörpers in einer ſo genauen und unzertrennlichen Verbindung ſtehe, daſs letztere nothwendig mangelhaft und unvollkommen bleiben muſs, wo die erſtere gröſstentheils oder ganz fehlt; er habe daher in dieſem, dem Unterrichte junger Leute gewidmeten Buche beide ſo viel als möglich mit einander zu verbinden, und dadurch ein gewiſſes Ganze darzuſtellen geſucht. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über den Erdkörper, ſeine Geſtalt, äuſsere Rinde, Waſſer, feſtes Land, Bewohner, Menſchen, Thiere, Luftkreis und ſeine Verbindung mit Sonne und Mond kommt er ſeinem Zwecke näher; er durchgeht die Gegenſtände, die in der phyſiſchen und mathematiſchen Geographie vorkommen, einzeln, aber in einer ſolchen Reihenfolge, daſs einer den andern erläutert, ſtreut Notizen über verwandte Gegenſtände ein, und ſucht die Anſtrengung des Geiſtes in der mathematiſchen, durch Abwechslung mit der phyſiſchen Geographie und intereſſanten Beziehungen auf das menſchliche Leben zu erhalten. So wechſelt der Abſchnitt vom Meere mit gewöhnlichen Beſchwerden bey einer Seereiſe, Seekrankheiten, Schifffahrt, Producte, Handel, Seemacht der Engländer, Seeſchlachten, Entdeckung von fremden Ländern u. ſ. w. kurz und bündig. Zuletzt werden noch in einem Anhange von den vorzüglichſten europäiſchen Ländern einige Hauptpunkte ihrer Geſchichte erwähnt; unter Frankreich: Einführung der Univerſitäten, ordentlicher Poſten, Heerſtraſsen, ſtehender Armeen, Erfindung und Einführung der Wechſel, Fernſchreibekunſt. Zum Leitfaden eines Privatlehrers bey ſchon etwas gebildeten Jünglingen zum Unterrichte in der mathematiſchen und phyſiſchen Geographie, wird das vorliegende Buch ſehr brauchbar ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Paris, b. Thurneyſſen: *Comparaiſon entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, par A. W. Schlegel.* 1807. 108 S. 8.

Der Gegenſtand dieſer Schrift beſteht zwar zunächſt in einer ausführlichen Vergleichung der beiden auf dem Titel genannten Trauerſpiele, und iſt ausdrücklich gegen das Urtheil *Laharpe's* gerichtet: *que Racine a remplacé les plus grandes fautes par les plus grandes beautés.* Daneben aber geben gelegentliche Bemerkungen über die Eigenheiten der griechiſchen Tragödie Veranlaſſung zu einer Vergleichung derſelben mit der dramatiſchen Dichtkunſt der neuern Völker, und zu Winken über die Art, wie dieſe auf einem eigenthümlichen Wege zu gleicher Vollkommenheit gelangen könne. Der Vf. ſagt ſelbſt, daſs ihm vorzüglich an dieſen Ideen gelegen ſey; und er hat eines der beliebteſten Stücke des franzöſiſchen Theaters ausgewählt, um ihnen durch ein detaillirtes (und in der That intereſſantes) Räſonnement darüber, bey der franzöſiſchen Nation Eingang zu verſchaffen.

In ſo fern iſt die ganze Schrift unſrer Literatur *fremd*, und geht, wie es ſcheint, unſre Nation nicht an. Sie iſt ganz auf eine Wirkung angelegt, die ſie in Frankreich thun ſoll. So weit man von Deutſchland aus eine Vermuthung wagen darf, ſcheint es nicht, daſs der Vf. dort ſehr viel ausrichten werde. Die Art, wie Racine die griechiſche Fabel behandelt hat, iſt dem franzöſiſchen Nationalgeſchmacke ſo angemeſſen; der Ausſpruch *Laharpe's* iſt in den Empfindungen ſeines Volks ſo tief gegründet, daſs es ſchwerlich gelingen wird, für ein ganz entgegen geſetztes Urtheil mehr als einige wenige Liebhaber und Kenner der griechiſchen Dichtkunſt zu gewinnen. Es haben zwar, wie Hr. *S.* anführt, ein paar ältere franzöſiſche Schriftſteller, *Brumoi* und *Batteux*, die Vorzüge des Euripides geltend gemacht: aber ein Publicum, das im Schauſpielhauſe durch das Spiel einer ſehr beliebten Actrice beſtochen wird, (noch in dieſem Augenblicke iſt Phèdre die Hauptrolle der Mlle Duchesnois) und gerade in dem was einem nicht franzöſiſch gebildeten Geſchmacke fehlerhaft erſcheinen kann, ihre eignen Empfindungen wieder findet, wird ſchwerlich dahin gebracht werden, ein Urtheil zu verwerfen, das ſo tiefe Wurzeln hat. Noch weniger wird ſie ſich neue Grundſätze über das Weſen der Tragödie aufdringen laſſen, die ihr in einem wirklichen Drama lebendig gezeigt werden müſsten, um nur begriffen zu werden. Auch alsdann würden ſie höchſtens bey einer Partey, flüchtigen Enthuſiasmus erregen, ſo wie der Roman *Atala*, oder allenfalls eine vorübergehende Mode ausmachen.

Demjenigen, der ſich für die Geſchichte des Geſchmacks fremder Völker intereſſirt, wird es angenehm ſeyn, künftig zu erfahren, in wie fern ſich dieſe Vermuthungen beſtätigen. Die Schrift, von der die Rede iſt, giebt indeſſen noch einige andre Veranlaſſungen, ſich hier näher auf ihre Prüfung einzulaſſen.

Die Phèdre des Racine iſt bekannt, der Hippolytus des Euripides weniger; und da *Schiller* nicht mehr iſt, von deſſen Hand wir ſo gern griechiſche Gedichte in deutſchen Verſen geleſen hätten, und wir von dem Vf. der Iphigenia in Tauris, welchem niemand jemals in der Darſtellung griechiſcher Empfindungen, Gedanken, Bilder, in deutſcher Sprache, gleich gekommen iſt, noch ſchwerlich gleich kommen wird, eine Ueberſetzung des Hippolytus nicht erwarten dürfen: ſo wäre zu wünſchen, daſs Hr. *S.* ſein Talent, Werke fremder Genies in eine ſchöne und angemeſsne deutſche Sprache zu übertragen, dazu anwenden möchte, uns jenes vortreffliche Gedicht zu geben. Was *Laharpe* über beide Trauerſpiele ſagt, wird dem Leſer ſeines *Cours de Literature* erinnerlich ſeyn. Er gehört unſtreitig zu den beſten Schriftſtellern, die ſich jemals mit der äſthetiſchen Kritik beſchäftigt haben. Sein Gefühl für groſse Gegenſtände, und ſein Urtheil über den relativen Werth jedes einzelnen Theils vorzüglicher Gedichte iſt ſo treffend, als ſeine Kritik der kleinſten Dinge genau. Von dieſen entwiſcht ihm nichts, ohne daſs die Empfindung für jene darunter litte. Seine Beurtheilungen ſind mehrentheils Muſter: das vollkommenſte, was ein durch Nachdenken und Beobachtung geſchärfter *franzöſiſcher* Geſchmack leiſten kann: aber auch ganz in dem Sinne ſeiner Nation. So lange man ſich in dieſen verſetzt, hat er faſt immer Recht, und es liegt in dieſer Einſeitigkeit ſelbſt noch ein Grund der Vollkommenheit. Ohne ſie hätte *Laharpe* die Seiten, die er vorzüglich hebt, wohl nicht in ſo helles Licht zu ſtellen vermocht. Aber durch die vorgefaſsten Meinungen des franzöſiſchen Nationalgeſchmacks erſcheint ihm auch manches in ganz falſchen Geſichtspuncten. Dieſs zeigt ſich vorzüglich in ſeinen Räſonnements über

über die dramatiſche Dichtkunſt. Was er gelegentlich über *Shakeſpeare* ſagt, (den er jedoch nur aus verunſtaltenden Ueberſetzungen kannte) iſt faſt ſinnlos. Mit der griechiſchen Literatur iſt er zwar gut bekannt, und die Stärke ſeines natürlichen Urtheils und urſprünglich geſunden Sinnes zeigt ſich vielleicht nirgends mehr, als in ſeinem Artikel über den Homer, den man von einem franzöſiſchen Kritiker des achtzehnten Jahrhunderts nicht ſo erwarten ſollte. Auf ſein Urtheil über die griechiſche Tragödie hat hingegen die Vorliebe für das Trauerſpiel ſeiner Nation einen ſehr nachtheiligen Einfluſs.

Die Vergleichung der Phèdre des Racine mit dem Hippolytus des Euripides von einem Kenner der griechiſchen Poeſie, der ſich in Geſinnungen und Empfindungen der Griechen zu verſetzen, und über die franzöſiſchen Geſetze der Schicklichkeit zu erheben weiſs, muſs wohl ganz anders ausfallen. Hr. *S.* zeigt mit treffenden Zügen und vieler Wärme des Gefühls die Vorzüge des Euripides, in den Charakteren, in der Anlage der Handlung, den einzelnen Verhältniſſen der Perſonen, der Rührung die das Ganze hervorbringt, und in vorzüglich pathetiſchen Stellen. Es würde zu weit führen, hier in das Einzelne zu gehen, und auszuzeichnen, was dieſe Kritik von den Betrachtungen eines *Brumoi* und *Batteux* unterſcheidet. Ohne in jede beſondre Aeuſserung einzuſtimmen, und jedes Urtheil über einzelne Stellen ſich zu eigen zu machen, giebt Rec. der Ausführung des Vfs. im Ganzen Beyfall, ſo weit darin die Schönheiten des Euripides und ſeine Vorzüge vor dem Racine entwickelt ſind. Deſto nothwendiger aber achtet er, die allgemeinen Grundſätze zu prüfen, welche nebenher über das Weſen der Tragödie, und über die Mittel ſie bey uns zu vervollkommnen, aufgeſtellt werden. Dieſe Ideen möchten ſich leicht unter dem Schutze jener anziehenden Einleitung einſchleichen: und in dieſer Beſorgniſs liegt für jeden, der die Cultur des Geſchmacks, vorzüglich in der dramatiſchen Dichtkunſt, für eine wichtige Angelegenheit der Nation hält, eine Aufforderung, die Vorſtellungen zu prüfen, welche der Vf. der vorliegenden Schrift, mit einigen andern heutigen Schriftſtellern, ſich ſehr angelegen ſeyn läſst, auf mancherley Wegen zu verbreiten.

Der Vf. geht von der Verbindung der tragiſchen Dichtkunſt der Griechen mit religiöſen Ideen aus. Er erwähnt ihrer Vorſtellungen vom Schickſale, welchem Menſchen und Götter untergeben ſind, und von den Göttern, als hohen mächtigen Weſen, die leidenſchaftlich, oft im Kampfe unter einander, auf das Leben der Sterblichen einwirken. Dieſe Verbindung der dramatiſchen Poeſie mit religiöſen Ideen iſt nur kurz angegeben, und wird den meiſten franzöſiſchen Leſern, für welche die Schrift zunächſt beſtimmt iſt, nicht ganz begreiflich ſeyn. Deutſchen ſind dieſe Gegenſtände nicht ſo fremd, ſeit *Heyne* unter uns gelehrt, und *Herder* geſchrieben hat. Hr. *S.* ſtellt indeſſen die Sache noch etwas anders dar. Jenes bewuſstloſe und unerbittliche Schickſal ſoll durchaus leitender Gedanke in der tragiſchen Poeſie der Griechen geweſen ſeyn ihr Zweck allein darin beſtanden haben, darzuſtellen, wie groſse Menſchen im Kampfe mit ihm unterliegen. Durch die chriſtliche Religion, fährt er fort, iſt dieſe Idee vernichtet. Für chriſtliche Dichter und für ihr Publicum giebt es kein ſolches Schickſal. An ſeine Stelle iſt die göttliche Vorſehung getreten, und da jedem ernſthaften Werke der Kunſt, eine leitende Idee zum Grunde liegen muſs (ſagt Hr. *S.*): ſo kann eine chriſtliche Tragödie ſich nicht anders zur idealiſchen Vollkommenheit erheben, als wenn ſie dieſe religiöſe Idee eben ſo gut zu ihrem Thema macht, als es der Gedanke des Schickſals in der griechiſchen war. *Shakeſpear*, — denn ſo ſonderbar auch der Contraſt iſt, in welchen die abſtracten Theorieen gewöhnlich mit ihm gerathen, und ſo ſeltſame Ausflüchte gemacht werden, um dieſen Schwierigkeiten auszuweichen ſo kann man doch nicht vermeiden, ihn ſogleich zu nennen, ſobald vom Trauerſpiel die Rede iſt, — *Shakeſpear* alſo, — iſt nach Hn. *S.* Erklärung, ein philoſophiſcher, oder vielmehr ein ſkeptiſcher Dichter, der, — ſo wenigſtens verſteht Rec. den Vf. — das Räthſel der unendlichen Verwickelung menſchlicher Schickſale, als ganz unbegreiflich und unauflöslich darſtellt. Die ſpaniſchen Dichter hingegen machen die religiöſe Schwärmerey zur erſten bewegenden Kraft ihrer Handlungen. In ihren Werken werden alle Begebenheiten durch wundervolle Beziehungen auf die Religion geleitet, und ſo realiſirt Calderon die Idee von einem wirklich religiöſen hohen Trauerſpiele.

Dieſe ganze aus metaphyſiſchen Ideen künſtlich geſponnene Theorie iſt durchaus irrig, wie hier gezeigt werden ſoll; ſie führt auf ganz verkehrte Vorſtellungen von der dramatiſchen Dichtkunſt, und erzeugt, wie die Erfahrung ſchon bewieſen hat, nur gehaltloſe Miſsgeburten einer ausſchweifenden und geſunden Geſchmacke ungezügelten Einbildungskraft. Sie verleitet, die wahre Quelle der dichteriſchen Schönheit zu verkennen, und imaginäre zu ſuchen.

Nach dieſer Theorie ſoll ein einziger groſser Gedanke im Trauerſpiele herrſchen. Die Perſonen welche auftreten, ihre Charaktere, ihre Handlungen, ihre Schickſale, das alles ſoll nicht als Darſtellung einer in der wirklichen Welt möglichen Begebenheit gefallen, ſondern nur für ſymboliſchen Ausdruck einer Idee gelten. Bisher glaubte man, das Intereſſe beruhe auf der innern Wahrheit und dem Zuſammenhange: die Theilnahme an den Schickſalen unglücklicher Helden, die Sympathie mit vorgeſtellten Leidenſchaften, die Empfindungen der Zuneigung und Bewunderung gegen edle Charaktere, des Abſcheus gegen Schlechtigkeit und Laſter, des Mitleids und Verachtung gegen die mit ſich ſelbſt entzweyten Schwäche; dieſes hielt man für den Zweck, den der tragiſche Dichter zu erreichen ſucht, indem er die groſsen Züge des menſchlichen Lebens in ihren Urſachen und mit ihren Folgen unmittelbar vor die Augen bringt. Hier ſollen wir lernen, daſs alles dieſs nur

Ma-

Mittel ſind, wodurch die Dichtkunſt *abſtracte Ideen zur Anſchauung befördert.*

Dieſem Grundſatze gemäſs behauptet der Vf., daſs die tragiſche Dichtkunſt bey den Griechen in den frühern Zeiten den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht habe, und im Euripides ſchon im Verfalle ſey (*ſur le declin*). Er erläutert dieſes Urtheil durch eine Analogie mit der bildenden Kunſt, durch Vergleichung des Aeſchylus, Sophokles, Euripides, mit dem Phidias, Polyclet, Lyſipp: von denen insgeſammt kein einziges Werk ſich bis auf uns erhalten hat. Alles was man von ihnen weiſs, beruhet auf der unſichern Auslegung einiger Stellen in alten Schriftſtellern, über deren Einſichten und Geſchmack ſelbſt wir ganz im Dunkeln ſind. Die Affectation der Kennerey in den bildenden Künſten iſt jetzt in unſrer Literatur ſehr gewöhnlich, und hat in ihr mannichfaltigen höchſt ſchädlichen Einfluſs.

Um mit Sicherheit behaupten zu können, daſs die griechiſche Tragödie überhaupt nach dem Sophokles in Verfall gerathen, müſste man wohl einige von den verlornen Tragikern haben, die nach der eignen Bemerkung des Hn. *S.*, denen die wir beſitzen, vielleicht gleich kamen. Sollte es aber auch gegründet ſeyn, ſo würde man die Spuren des ſinkenden Geſchmacks beym Euripides wahrlich nicht darin zu ſuchen haben, daſs dieſer tiefſchauende und gefühlvolle Beobachter der menſchlichen Charaktere, das Weſentliche der dramatiſchen Kunſt in der Darſtellung der Leidenſchaften und ihrer Folgen ſetzte. Wir bewundern mit Hn. *S.* die Tiefe der Gedanken, die Erhabenheit der Geſinnungen und Empfindungen, die Einfachheit in der Anlage der Handlung, im Aeſchylus und Sophokles; die Reinheit des Geſchmacks, welcher alle fremden Schönheiten entfernt, die zerſtreuen und den Eindruck ſtören könnten, die hohe Eleganz, wodurch der letztere ſich über alle andere tragiſchen Dichter erhebt: aber es wäre kein Gewinn, wenn das Gefühl dieſer Schönheiten verleiten ſollte, die Darſtellungen des menſchlichen Herzens gering zu ſchäzzen, wodurch die Werke des Euripides und mancher groſsen Dichter neuerer Zeiten ſo anziehend werden.

Alle dieſe Neuern haben nach der Meinung des Vfs., das Weſentliche des tragiſchen Schauſpiels verkannt: und wo ſie es etwa einzeln getroffen, iſt es nur zufällig geſchehen. *Ils naviguent*, ſagt er, *ſans bouſſole ſur la vaſte mer des Combinaiſons tragiques.* (Alle! Wir bitten doch um Gnade für ein einziges Stück! für den Alarcos!)

Vom Hippolytus behauptet Hr. *S.*, daſs er zwar in der Ausführung eines der vorzüglichſten Stücke des Euripides ſey; daſs aber die Fabel deſſelben an ſich ſelbſt, und ohne Beziehung auf den Antheil den das Schickſal an der Handlung hat, nicht für einen ſchicklichen Gegenſtand des Trauerſpiels gelten könne; weil die Liebe mit der Sinnlichkeit verwandt iſt, die der Menſch mit den Thieren gemein hat. Wie? Die Liebe? Und die Liebe allein? Der Zuſchauer, den die Phädra an einen thieriſchen Inſtinct erinnert, und der alſo auch im Othello eine Analogie mit den Hirſchen fühlen mag, die ſich in der Brunſt auf Leben und Tod ſchlagen, kann eben ſo wohl im Cid an Streithähne denken; beym Zorne des Ajax an die Doggen, welche ſo empfindlich gegen Verachtung ſind; und allenfalls auch beym Oreſtes und der Electra an die furchtbaren Thiere, die nie vergeſſen, und Beleidigungen, wenn auch noch ſo ſpät, rächen.

Wohin führt jene Behauptung? Sind alle Leidenſchaften deſswegen unter der Würde des Trauerſpiels, weil der Menſch nur mit Organen ſeiner thieriſchen Natur empfindet und handelt: ſo iſt der ganze Menſch ein unwürdiger Gegenſtand der Kunſt, und die höchſte Vollkommenheit derſelben findet ſich in der Allegorie. Hr. *S.* ſcheint auch wirklich unter allen Ueberreſten des griechiſchen Theaters die gröſseſte Vorliebe für den Prometheus des Aeſchylus zu haben, in welchem übermenſchliche Weſen und perſonificirte Ideen auftreten.

Es iſt zwar allerdings etwas ſehr Schönes in der durchgängigen Beziehung eines ganzen Gedichts auf einen einzigen groſsen Gedanken. Aber dieſe Schönheit kommt eigentlich der lyriſchen Poeſie zu; und da die tragiſchen Gedichte der Griechen urſprünglich aus lyriſchen entſtanden ſind: ſo können wohl einige ihrer Trauerſpiele, die ſtärkere Spuren ihres Urſprungs tragen als andre, auch dieſe Eigenheit haben. Aber man verirrt ſich, wenn man das Weſen des Trauerſpiels darin ſucht.

Der groſse Gedanke, der in der That allen guten Tragödien zum Grunde liegt, den griechiſchen wie den engliſchen und allen übrigen, iſt nichts andres, als die Darſtellung groſser und ſchrecklicher Kataſtrophen des menſchlichen Lebens. Menſchliche Charaktere und Gemüthsbewegungen, thätig und leidend, im Kampfe unter einander, und mit den unbezwingbaren äuſsern Kräften, mit den Begebenheiten, deren verborgene Urſachen nach dem Geiſte jeder Zeit, Fatum, Zufall, göttliche Schickung genannt werden mag; Ausbrüche heftiger Leidenſchaften, ſchreckliche Thaten die aus ihnen entſpringen, groſse Leiden, — alles was groſses und trauriges im menſchlichen Leben vorkommt, — iſt Stoff für den tragiſchen Dichter. Wer das was hier angegeben iſt, in einen einzigen Ausdruck zuſammen faſſen kann, wird eine gute Definition des Trauerſpiels geben. Will man damit zufrieden ſeyn, es nicht nach ſeinem Inhalte, ſondern nach der Wirkung zu charakteriſiren: ſo wird man es nicht leicht beſſer faſſen können, als Ariſtoteles, der es durch ein Gedicht erklärt, welches Mitleid und Furcht (Mit-Empfindung mit den Leiden der vorgeſtellten Perſonen, Furcht vor eignen Begegniſſen die durch jene Sympathie erzeugt wird,) durch die Darſtellung der leidenden und handelnden Perſonen ſelbſt, erregen und reinigen ſoll. Dieſes allein iſt das Weſent-

ſentliche. Wer auf jene Empfindungen am beſten wirkt, erreicht ſeinen Zweck, was er auch für Mittel in der Anordnung und Ausführung angewendet haben mag; und wenn es anders wahr ſeyn ſollte, was Hr. *S.* behauptet, daſs Ariſtoteles in das Innre der griechiſchen Tragödie nicht eingedrungen, ſo liegt darin vielmehr der gröſste Lobſpruch, daſs er ſich nicht durch das Nationelle des griechiſchen Theaters hat verleiten laſſen, das Allgemeine zu verkennen, das ſich in allen möglichen Tragödien finden muſs.

Ein denkender und tief empfindender Menſch wird niemals groſse Begebenheiten anſehen, ohne ſich gewiſſer moraliſcher und metaphyſiſcher Ideen, wenigſtens dunkel bewuſst zu werden. Am wenigſten kann ein Dichter, der ſich damit beſchäftigt, die Natur, den innern Zuſammenhang ſolcher Begebenheiten und Handlungen, ſo weit aufzudecken, als menſchliche Kräfte vermögen, und ihre Möglichkeit, in der Darſtellung dem Zuſchauer vor die Augen zu bringen: — am wenigſten kann dieſer ſich aller Rückſichten auf moraliſche Empfindungen und Grundſätze und auf die metaphyſiſchen Ideen enthalten, welche durch jene moraliſchen Grundſätze unmittelbar veranlaſst werden. Die Verhältniſſe der auftretenden Perſonen erlauben oft, ſie einer derſelben als Sentenzen in den Mund zu legen. Der Chor gab den alten Dichtern noch mehr Gelegenheit, ſie geradezu zu auſsern. Ohne alle dieſe Mittel, theilt der Dichter von echtem Genie ſie dem Zuſchauer ſchon durch den Geſichtspunct mit, in welchen er ihn vermittelſt der Behandlung des Gegenſtandes ſtellt. Oftmals mögen auch wohl gewiſſe beſtimmte Lehrſätze den Dichter in der Anlage ſeiner Fabel leiten, und ihn veranlaſſen, die Charaktere und die Begebenheiten von gewiſſen Seiten zu zeigen. Aber wehe ſeinem Werke, wenn die Zuſchauer es merken. Die Illuſion verſchwindet, ſobald dieſe den Verdacht ſchöpfen, daſs man ſolche Abſichten mit ihnen habe. Wenn alſo auch eine philoſophiſche Gemüthsſtimmung, ohne welche die fruchtbarſte Einbildungskraft freylich keine intereſſante Darſtellung einer groſsen Begebenheit oder Handlung zu ſchaffen vermag, Einfluſs auf die Schöpfungen des Dichters hat: ſo iſt dieſs doch etwas ganz andres, als von abſtracten Ideen ausgehen, und individuelle Begebenheiten erſinnen, um jene darzuſtellen. (In der heutigen Modeſprache könnte es allenfalls ſo ausgedrückt werden: Anſchauungen in der ſinnlichen Welt conſtruiren, um überſinnliche Ideen damit auszuſprechen.) Der Unterſchied kann vielleicht fein ſcheinen, aber er iſt nicht ſpitzfindig. Wer kann ſich einbilden, daſs *Shakeſpear*, der durch die tiefe Kenntniſs des menſchlichen Herzens und durch die Lebendigkeit ſeiner Darſtellung, zu ſo vielen philoſophiſchen Reflexionen Anlaſs giebt, mit dieſen abſtracten Reſultaten angefangen habe: daſs dieſer Seher, einer metaphyſiſchen Idee nachgegangen ſey, und Fabeln erſonnen habe, um die Irrgänge ſeiner Zweifel darin auszudrücken. Er hat alles aufgegriffen, was ſeiner reichen Einbildungskraft Stoff gab: römiſche Geſchichte, vaterländiſche Begebenheiten, Ueberlieferungen, alte Balladen, Mährchen; alles was Gelegenheit gab, menſchliche Charaktere, Geſinnungen, Empfindungen, Schickſale, darzuſtellen, welche insgeſammt vor ſeinem durchdringenden Blicke offen lagen, ſo wie gewöhnlichen Menſchen wenige einzelne Züge, in glücklichen Augenblicken der Beobachtung und des Nachdenkens enthüllt werden. Iſt es zu verwundern, wenn über dieſe reichhaltigen Dichtungen eben ſo viel philoſophirt werden kann, als über die wirkliche Welt, deren ausgeſuchte Momente ſie ſo lebendig darſtellen? Ueber die Charaktere im *Shakeſpeare*, über ihren innern Zuſammenhang, die wahre Meinung des Dichters, und die echte Art ſie zu ſpielen, kann mit Grunde viel raſonnirt werden. Aber wenn der groſse Schriftſteller, welcher den Ton angegeben hat, in *Shakeſpears* Werken abſtracte Ideen aufzuſuchen, und der durch ſeine Manier über ihn zu philoſophiren ſo viel metaphyſiſche Grübeleyen und abenteuerliche Entdeckungen veranlaſst hat, eben dieſe Methode auf ſich ſelbſt angewendet ſähe: ſo möchte er wohl diejenigen auslachen, die ſich haben anführen laſſen, und das Publicum anführen würden, wenn ſie nachforſchten, welche leitende abſtracte Idee ihm doch wohl vorgeſchwebt habe, als Götz, Iphigenia, Taſſo, Egmont entſtanden.

(Der Beſchluſs folgt.)

Königsberg, b. Göbbels und Unzer: *Thätigkeit*, oder Eduard Waller und Henriette, ſeine Schweſter. 1806. *Erſter* Theil. 180 S. *Zweyter* Theil. 168 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Was der Vf. mit dieſem Buche eigentlich will, ſcheint er ſelbſt nicht zu wiſſen. Es ſoll, ſagt er in der Vorrede, „kein eigentlicher Roman, keine Liebesgeſchichte, ja nicht einmal eine *zuſammenhängende* Geſchichte ſeyn, worauf doch der Leſer (geſteht er ſelbſt!) den billigſten Anſpruch machen könnte!" (Ja wohl!) — Nun, was ſoll denn dieſes Buch enthalten? „*Einzelne Scenen* der Freundſchaft, Zärtlichkeit und Liebe; Bruchſtücke aus dem Leben eines thätigen Mannes, und einer thätigen Frau!" — Das findet man denn auch hier, in einem etwas auf Stelzen gehenden Stile vorgetragen und mit Moralen und Sentenzen zur Gnüge verbrämt. Um die Aufmerkſamkeit des Leſers indeſs nicht zu ſchwächen, verſichert der Vf., „er habe nicht unterlaſſen, hie und da einen kleinen Knoten zu *ſchlagen*!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Paris, b. Thurneyſsen: *Comparaiſon entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, par A. W. Schlegel* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 94. abgebrochenen Recenſion.)

Wer Gefallen daran findet, alles zu ſublimiren, möchte ſich immerhin damit ergetzen, die Meiſterſtücke der theatraliſchen Dichtkunſt auf die Capelle zu bringen, um den Geiſt daraus zu ziehen, der übrig bleibt, wenn alles Sinnliche, alle Darſtellung des Charakteriſtiſchen und Perſönlichen verzehrt iſt. Aber dieſe Speculationen haben den verderblichſten Einfluſs auf die Kritik, und auf den Geiſt der Dichter ſelbſt. Denn, wenn die Vollkommenheit eines dramatiſchen Gedichts nach jenen Grundſätzen beurtheilt werden muſs: ſo iſt die Wahrheit in der Darſtellung der Individuen, die auf dem Theater erſcheinen, nicht mehr die erſte Bedingung dieſer Vollkommenheit: die unnatürlichſten und abenteuerlichſten Geſtalten ſind gut genug, wenn der Dichter nur mit ihnen allegoriſiren kann.

Dieſe bodenloſen Speculationen führen auf den gefährlichſten Abweg, wenn ſie mit religiöſen Vorſtellungen in Verbindung geſetzt werden.

Es iſt zwar überhaupt eine ſehr natürliche Verbindung zwiſchen der Tragödie und religiöſen Geſinnungen, Empfindungen, Grundſätzen. Alles Erhabne, in den Künſten wie in der Natur, kann dahin führen. Wie wäre es aber vollends möglich, groſse Begebenheiten, ſchreckliche Handlungen, fürchterliche Leiden, darzuſtellen, ohne einen Rückblick auf ihre letzten Gründe? Kann man groſser Verbrechen gedenken, und das Gewiſſen vergeſſen? Aber unter einer eigentlich religiöſen Tragödie verſteht die neue Theorie noch etwas ganz andres. In ihr ſollen religiöſe Ideen die Handlung zuſammenhalten.

An die Stelle des finſtern gefühlloſen Schickſals hat die chriſtliche Religion die Vorſtellung von einer ſich bewuſsten, verſtändigen, moraliſchen Urſache der Dinge, welche im Alterthume nur von einigen wenigen philoſophiſchen Sekten anerkannt ward, unter allen denkenden und gebildeten Menſchen verbreitet. Wenn gläubige Chriſten im Trauerſpiele erſcheinen, ſo muſs Ergebenheit in den Willen Gottes an die Stelle des Bewuſstſeyns von eignem Werthe treten, mit welchem allein der griechiſche Held das Schickſal bekämpfte. Die griechiſche Denkart iſt vielleicht theatraliſcher als unſre. Aber durchaus untheatraliſch iſt dieſe doch nicht. In einer längſt vergeſſenen deutſchen Tragödie, *Diego* und *Leonore*, erſcheint ein Patriarch von echt-chriſtlicher Geſinnung, beſeelt von thätiger Liebe zu den Menſchen, und der vollkommenſten Reſignation. So geſchwind geht alles Vortreffliche in Deutſchland vorüber, daſs vermuthlich nur wenige Menſchen noch wiſſen, welche Wirkung der gröſseſte Schauſpieler, den Deutſchland gehabt hat, *Schröder*, vor etwas mehr als zwanzig Jahren, in jener Rolle that. In England und Frankreich erhalten ſich ſolche Erinnerungen mehrere Generationen hindurch in der Tradition.

Chriſtliche Reſignation findet indeſſen nur da Platz, wo die Leiden groſser Seelen das Thema des Schauſpiels ausmachen. In der Darſtellung der Gemüthsbewegungen, und der ſchrecklichen Handlungen, die daraus entſpringen, hat der chriſtliche Dichter ſo freyes Spiel als der alte. Religions-Schwärmerey iſt noch eine Leidenſchaft mehr, die er benutzen kann. Dieſs hat indeſſen Schwierigkeiten, die in *Leſſings* Dramaturgie ausgeführt ſind.

Aber alles dieſes iſt es noch immer nicht, was der Vf. unter einem chriſtlichen idealiſchen Drama verſteht. Er führt zwar die *Alzire* von *Voltaire* zum Beyſpiele an: vermuthlich um die franzöſiſchen Leſer nicht allein an einen fremden Dichter zu verweiſen. Denn in der Alzire liegen doch eben ſo, wie in andern Stücken, die Urſachen der Begebenheiten bloſs in den Geſinnungen der handelnden Perſonen. Die echt-chriſtlichen Tugenden, die den Alvares beſeelen, und im Gusman mit einem Male aufleben, indem ſeine Leidenſchaften durch das Gefühl des herannahenden Todes beſänftigt werden; dieſe leuchten dem Indianer vor, und erregen in ihm ein ſo tiefes Gefühl ſeines eignen Gemüths-Zuſtandes, daſs er ſich zu dem Glauben bekehrt, der edlere Geſinnungen erzeugt. Da iſt alles in natürlichen Empfindungen motivirt. Nach Hn. *S's* Theorie aber ſoll eine idealiſch-vollkommne Tragödie uns in eine Welt verſetzen, worin die Wunderkraft gewiſſer religiöſer Gedanken, Bilder, Empfindungen in die Begebenheiten eingreift, und einen entſcheidenden Einfluſs hat. Dieſe ſchwärmeriſchen Vorſtellungen, die in der katholiſchen Kirche zu Hauſe ſind, und auf eine höchſt unnatürliche Weiſe auch dem proteſtantiſchen Glauben aufgepfropft werden ſollen, womit ſie ſich gar nicht vertragen; dieſe ſind es, worin man die Quelle einer tragiſchen Wirkung ſucht, welche das Pathos der griechiſchen Tra-

Tragödie und des Shakeſpear erſetzen ſoll. Zuerſt hatte es geheiſsen: das gigantiſche Schickſal der Griechen müſſe wieder eingeführt werden, um ein coloſſales Drama herbeyzuſchaffen, das den alten gleich wäre. Als aber die Probeſtücke eben ſo kalt und ſteif ausfielen, wie in der Malerey die Verſuche, den Stil antiker Statuen auf der Leinwand nachzuahmen, und ſteinernen Geſtalten Leben und Bewegung zu leihen; als daher die gehoffte Wirkung auf das groſse Publicum ausblieb, welches wohl einmal etwas auf Befehl ſchön findet, ſich aber nicht anhaltend mit der Langenweile tyranniſiren läſst, ſo ward ein neuer Grundſatz aufgeſtellt, und eine andre Manier verſucht. Auch in dieſer hat *Schiller* das erſte und bisher noch nicht übertroffene Muſter hinterlaſſen. Nachdem er im *Carlos* das gröſseſte Talent gezeigt hatte, durch lebendige Darſtellung edler, groſser und ſchrecklicher Züge der menſchlichen Natur zu rühren, verlieſs er den gemeinen Weg, den vor ihm *Sophokles*, *Euripides* und *Shakeſpear* betreten hatten, um durch etwas Originelles Effect zu machen. Er erfand die romantiſche Tragödie, die jetzt Hr. *S.* auch den Franzoſen als ein beſondres Geſchlecht unter dem eignen Namen, den jedoch die franzöſiſche Sprache ſchwerlich annehmen wird, *romantique*, empfiehlt (welches man ja nicht mit dem ähnlichen, *romanesque*, verwechſle). *Schiller* miſchte in die *Jungfrau von Orleans*, um den griechiſchen Charakter der Erhabenheit zu erreichen, ſo etwas von einem griechiſchen Schickſale ein, welches ſich mit chriſtlicher Vorſtellungsart gar nicht verträgt: dazu etwas chriſtliche Schwärmerey, und etwas vom Tone der italiäniſchen Ritter-Epopöe voll Zauberey. Das unzuſammenhängende Gewebe ward durch den herrlichſten Schmuck der lyriſchen Poeſie und Diction verkleidet. Es iſt nicht bekannt, ob diejenigen, welche zuerſt den Ton der Bewunderung dieſes Meiſterſtücks in einer neuen Gattung anſtimmten, es noch dafür gelten laſſen: oder ob es jetzt als unvollkommner Verſuch verachtet wird, der nur die Bahn gebrochen habe, um dem Platz zu machen, was *heute* für vortrefflich gelten ſoll, bis man morgen gut finden wird, einen neuen Abgott aufzuſtellen. Die neuern Gedichte, welche nach ähnlichen Ideen angelegt ſind, haben vollkommen bewieſen, wohin dieſer Geſchmack führt; der alles unter einander mengt, um nur glänzenden Effect zu machen, die Einbildungskraft zu reizen, und den Verſtand zu blenden ſucht; auf vernünftigen Zuſammenhang nichts giebt, und im Gegentheile den Zweck der Dichtkunſt erreicht zu haben glaubt, wenn der ausſchweifende Reiz unbeſtimmter Gefühle die wahre Empfindung erſtickt.

Die Würde der dramatiſchen Dichtkunſt wird auf dieſem Wege vergeblich geſucht. Die Tragödie der Griechen hatte bekanntlich ihren Urſprung in religiöſen Feſten. Dieſs hat auf die Wahl der Fabeln und auf deren Behandlung Einfluſs gehabt. Die ſpaniſchen *Autos* ſind ebenfalls religiöſe Schauſpiele. Das franzöſiſche, engliſche, heutige deutſche Theater weiſs von ſolchen Beziehungen nichts: und es herrſcht im Ganzen ein ſo geſunder Sinn in unſrer Nation, daſs es ihr widerſteht, das wirklich Religiöſe mit Theatraliſchem vermiſcht zu ſehen. Sie empfindet dabey nicht eine Heiligung der Gaukeley, ſondern Entweihung des wirklich Heiligen. Es hat allgemeine Miſsbilligung erregt, als *Schiller* aus Verzweiflung über die unerſättliche Begierde des Volks nach Neuem, in der *Marie Stuart*, die Meſſe aufs Theater brachte. *Eine veſte Burg iſt unſer Gott* ſingt im Parterre nur die kleine Zahl derer, die den Gottesdienſt in der Kirche in einen Opern-Aufzug verwandelt ſehen möchten.

Wenn man ſich auch hierüber wegſetzen könnte, ſo verdiente die Art von Schauſpielen, worin man jetzt eine idealiſche Vollkommenheit ſucht, bloſs in äſthetiſcher Hinſicht, nicht weniger Tadel. Ideen ſpielen darin die Hauptrollen, nicht Menſchen. Zu dem Verſtande will indeſſen der Dichter nicht unmittelbar ſprechen. Sein Weg geht durch die Einbildungskraft: und wenn er dieſe zu beſchäftigen verſteht, um zu dem Verſtand und Gefühle des Zuſchauers zu gelangen, ſo hat er ſeinen Zweck erreicht. Es kommt ihm alſo auf Wahrſcheinlichkeit ſo wenig an, als auf die Wahrheit. Die unnatürlichſten und abenteuerlichſten Geſtalten ſind ihm, wie geſagt, gut genug, wenn er nur mit ihnen allegoriſiren kann.

Man wird vielleicht einwenden, daſs es für die Abſicht des Schauſpiels hinreiche, ſich während der Vorſtellung in eine Welt zu verſetzen, in welcher es nach imaginären Geſetzen hergeht. Es iſt wahr: *Shakeſpear* erreicht die höchſte tragiſche Wirkung, wenn er uns in eine Welt zaubert, in welcher es Hexen giebt. Aber dürfte man es wohl billigen, wenn wir *täglich* mit Vorſtellungen vom *Macbeth*, und mit Nachahmungen dieſes bewunderungswürdigen Gedichtes unterhalten würden? Einem Volke von hochgeſpannter Einbildungskraft gefällt vielleicht ſchon die vorgeſpiegelte Möglichkeit deſſen, was es ſelbſt auſser dem Theater für ungereimt hält. In gewiſſem Grade muſs aber, wenigſtens bey uns, die Denkungsart, die im Theater herrſchen ſoll, der wirklichen Geſinnung des Volks entſprechen; und es könnte nur den Verfaſſern einiger unglücklichen Verſuche, die Einbildungskraft zu überſpannen, einfallen, daſs es vortheilhaft wäre, wenn ſich die ganze Nation zum Aberglauben des Kreuzes bekehrte, um an den Geſchöpfen einer verdrehten Phantaſie, die ſich ſelbſt martert, und unnennbare Gefühle zu erzeugen, Gefallen zu finden.

Wenn es nur auf einen Rauſch abgeſehen iſt, ſo liegt freylich nichts daran, wie alles, was man während deſſelben genoſſen hat, bey ruhiger Ueberlegung erſcheint. Das Eigne wahrer Meiſterwerke aber ſteht hingegen darin, daſs ſie während der erſten Vorſtellung durch die Stärke des Eindrucks überraſchen, bey wiederholtem Genuſſe aber immer wieder eben ſo lebhafte Theilnahme erregen, als das erſte Mal, weil die genaue Bekanntſchaft mit dem wohlgeordneten Ganzen, und der durchaus conſequenten Ausführung, den fehlenden Reiz der Neuheit reichlich erſetzt. An alles dieſes denkt die neue Theorie wenig. Sie

e verlangt nur Neuheit, Stärke des Eindrucks, Unbegreiflichkeit. Die franzöſiſche Tragödie wird verachtet: nicht ſowohl, weil ſie nach einer richtigen und ſehr treffend ausgedrückten Bemerkung des Hn. S's es nicht wagt, die ganze Tiefe des menſchlichen Elends zu ergründen und vollkommen darzuſtellen; nicht, weil ſie entweder (wie *Corneille*) den Heroismus ſo übertreibt, daſs es ihm nichts koſtet, Schmerz und Tod zu verachten; oder (wie *Racine* oft) den Eindruck durch eine weichliche und kleinliche Behandlung ſchwächt: nicht deswegen wird die franzöſiſche Tragödie herabgeſetzt, ſondern weil ſie einen vernünftigen Zuſammenhang der Handlung verlangt, und die Sprünge der Einbildungskraft nicht duldet, welche dem ſpaniſchen Schauſpiele eigen ſind, das hier als Ideal der Vollkommenheit empfohlen wird.

Ob die myſtiſchen Schauſpiele des *Calderon* in der That das beſte der ſpaniſchen dramatiſchen Poeſie ausmachen, mögen die Kenner dieſer Literatur entſcheiden. Aus einem Aufſatze in den *Archives literaires* vom Jahre 1806. über Schauſpiele des *Guillain de Caſtro* ſollte man ſchon die Vermuthung ſchöpfen, daſs Hr. *S.* wohl noch etwas Vorzüglicheres hätte auswählen können, als die *Andacht zum Kreuze*, welche, ungeachtet etlicher Situationen, die auf die Einbildungskraft und wirklich auch auf die Empfindung ſtark wirken, doch nicht für ein Ideal von Vollkommenheit in der Art gelten kann.

Dieſes Stück, und alle ähnlichen, leiſten wirklich das nicht, was die neue Theorie verlangt, für welche der Vf. der vorliegenden Schrift eine Vorliebe hat. Im *Calderon* reden und handeln doch nur andächtige Menſchen, ſo wie im *Sophokles* und *Euripides* Perſonen aus dem heroiſchen Zeitalter. In dieſen und in jenen iſt die Natur des unglücklichen Mitteldinges von Engeln und von Vieh vorherrſchend. Der ſublime Dichter ſollte uns noch mehr von dem Schickſale oder der Weltregierung zeigen, die mit jenen armſeligen Geſchöpfen doch nur als mit ihren Werkzeugen ſpielet. Die, blinde oder verſtändige, ſchaffende Kraft des Weltalls hat deren noch ganz andre, die mehr vermögen, und mit weniger Bewuſstſeyn dem allgewaltigen Schickſale dienen, als die wüthendeſten Leidenſchaften der Menſchen. Laſst Erdbeben und Waſſerfluthen auftreten, damit wir die mächtige Hand erkennen, die alles leitet. Das entzückte Parterre rufe mit *Peter Squenz* aus: Lieber Löwe, brülle noch einmal.

Wir wollen uns noch höher erheben. Man muſs den Muth haben, die Principien ohne alle kleinliche Beſorgniſs, und ohne Nachgiebigkeit gegen den widerſtrebenden Sinn des gemeinen Haufens, zu befolgen. Alles Individuelle iſt doch nur ein ſchimmerndes Nichts: nur in Ideen iſt Leben und Wirklichkeit. Im Vorſpiele laſst Raum und Zeit auftreten; im Stücke ſelbſt, Glaube, Liebe, Hoffnung, Zweifel, Ungerechtigkeit und Zwietracht; — und zum Beſchluſſe, die formloſe Menſchheit, als Chor.

Ganz genau genommen, werden dieſe Ideen ſchon herabgewürdigt, indem man ſie perſonificirt. Sie müſſen in vollkommner Reinheit dargeſtellt werden: das heiſst, ſie müſſen gar nicht dargeſtellt werden. Das Schauſpielhaus werde durch eine Quakerverſammlung erſetzt. Statt aller Vorſtellungen und Gedanken werde nur das hehre Säuſeln des Windes mit Religion vernommen; und unarticulirte Töne ſprechen die Gefühle der bewegten Geiſter aus.

Noch eine Anmerkung über den Vortrag in der vorliegenden Schrift. Die Manier des Vfs. in ſeinen Urtheilen über groſse Schriftſteller, und über alles, was dieſe bisher geleiſtet haben, iſt nicht franzöſiſche Leichtigkeit; und wird am wenigſten in Frankreich gefallen, wo man ein ſehr feines Gefühl von dem Anſtande hat, der zum guten Tone gehört. Die oben angeführten Ausdrücke über den *Ariſtoteles*, und was darauf folgt, die Poetik deſſelben betreffend, macht einen ſeltſamen Contraſt mit dem, was der gröſseſte Kenner des Gegenſtandes, und des alten Schriftſtellers, ein Mann, den Hr. *S.* ſonſt ſelbſt zu verehren ſchien, und von dem Deutſchland noch lange wird lernen können, wenn die Irrlichter der heutigen Aeſthetik ausgelöſcht ſeyn werden — was *Leſſing* davon ſagt. Gegen das Ende der Schrift findet man eine eben ſo auffallende Stelle. *Dans Euripide*, heiſst es, *on peut diſtinguer un double perſonnage: — le poëte, — et le Sophiſte à pretentions philoſophiques. — Il a ſouvent des ſcènes qui ſ'approchent* (müſste doch wenigſtens heiſsen, *approchent*,) *beaucoup du drame bourgeois; ou meme de la haute Comedie. — il prèfere aſſez ſouvent l'attendriſſement effeminè au pathetique mâle; il court aprés les effets brulans, et ſacrifie le tout à la partie. Avec tous les defauts, c'eſt un poëte d'une admirable facilité, et d'un genie eminemment aimable et ſeduiſant.* Dieſe Charakteriſirung eines ſo groſsen Dichters möchte wohl bey Leſern, die ſeine Werke kennen, Lächeln erregen.

Die Sprache in der vorliegenden Schrift iſt ſehr ungleich. In der Analyſe der Charaktere und Situationen im *Euripides* und *Racine* ſind einzelne treffende Ausdrücke und echt-franzöſiſche Phraſen mit Conſtructionen gemiſcht, die aus dem Deutſchen übertragen ſind. Im Ganzen verrathen die ungelenkigen Wendungen und manche Verſtöſse gegen die Grammatik die erlernte Sprache. Doch, das alles bleibe franzöſiſchen Beurtheilern überlaſſen.

Leipzig, b. Rabenhorſt: *Kleine Erzählungen* von *J. G. D. Schmiedtgen*. 1805. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne zu unterſuchen, ob die ſeit einem Jahrzehend eingeriſsne Liebhaberey des Publicums an kleinen Erzählungen auf Erhöhung oder Verflachung des Geſchmacks deute: ſo iſt ſo viel gewiſs, daſs wir ihr manch treffliches Kabinetsſtück danken, das an künſtleriſchem Werthe ſich mit ziemlich bedeutenden gröſsern Gemälden meſſen darf. Dagegen halten aber auch mehrere Schriftſteller es für äuſserſt leicht, kleine Erzählungen zu ſchreiben. Sie würden Recht haben, gehörte nichts mehr dazu, als mit der Liebe irgend eines ſchmachtenden Jünglings und eines, verſteht ſich,

äuſserſt

äuſserſt reizenden Mädchens, mit dem Widerſtande, den ein früheres Verſprechen der Väter, oder Armuth oder Verſchiedenheit des Standes, in den Weg legen, drey bis vier Bogen zu füllen. Ob aber dieſs hinreiche, ſelbſt wenn es in einem ziemlich fehlerfreyen Stile geſchieht, der ſich endlich wohl einlernen läſst, darüber dürfte bey Kennern keine Frage entſtehn.

Dieſe allgemeinen Betrachtungen finden in dem hier anzuzeigenden Buche neue Beſtätigung. Zwar geſteht der Vf. in der beſcheidenen Vorrede offenherzig genug, daſs dieſe Erzählungen das Gepräge höherer Kunſt nicht an ſich tragen; allein ſelbſt die Gabe, angenehm zu unterhalten, ſetzt gewiſſe Talente voraus, welche der Vf. nicht durchgängig bewährt hat. Einzelne Angaben werden dieſes erweiſen.

Die ganze Sammlung enthält *neun* Aufſätze. — Die zweyte Erzählung: *Hedwig*, oder *der Nachſchwarm*, iſt ohne Zweifel die vorzüglichſte dieſer Sammlung. So alltäglich auch der Inhalt derſelben iſt: ſo hat ſie doch viel Leben und eine gewiſſe wohlthuende Schalkhaftigkeit. Nur der Schluſs iſt ein wenig gedehnt, und die Art, wie der Hauptmann von Krummberg (S. 105 u. ff.) ſeine Tochter anbietet, ein wenig undelicat. Weit mehr läſst ſich gegen die erſte, *das Hirſchloch im Hüttengrunde*, ſagen. Hier kommt es doch in der That ſehr drollig heraus, wenn der Vf. (im Eingange S. 9.) ſeinen Freunden des breitern erzählt, was ſie alles ſelbſt mit erlebt haben, z. B. „zwar gaben wir vor, als *St.* u. *K.* in die Oberhüttenmühle vorausgingen, um dort ein Labſal zu beſtellen, daſs wir ihnen Zeit laſſen wollten; aber im Ernſt, Freunde, wir alle wünſchten uns einen beſchatteten Raſenfleck u. ſ. w. Denn *nicht wahr*, kaum waren jene über den Forellenbach hinter den Geſträuchen, ſo ſetzten wir uns an den Rand des Wegs?" Sehr geziert kommt es heraus, wenn man S. 14. Lehrer der Jugend, S. 28. das einfache Hirſengericht, und an mehrern Orten: Dörfler, lieſt, wo jedem Leſer: Schulmeiſter, Hirſebrey und Bauern, nicht ohne Lächeln, beyfallen muſs. Auch findet ſich in dieſer Erzählung zweymal: *befremdend*, wo es ohne allen Zweifel *befremdet* heiſsen muſs. Der Grund, warum in dem Hirſchloch ſelbſt zur Zeit der angehenden Aernte noch Eis gefunden und es daher auch das Eisloch genannt werde, müſste (nach S. 67.) darin beſtehn, weil man auch in den ſchönern Jahreszeiten den Felſen und die kleine Höhle beſucht und ſie das Hirſchloch genannt habe. Dieſs giebt aber in der That gar keinen Sinn. — *Die Frühjahre des Lebens* (S. 140.) nichts weniger, als Erzählungen, enthalten Erinnerungen aus der ſchönen Jugendzeit. Mag man dem Vf. (nach S. 141.) vergeblich den buntgemalten Kukuk und die kreiſchende Kindertrompete gereicht haben, wie in aller Welt kann dieſs den Leſer intereſſiren? — *Melida*, ein dramatiſches Gemälde (S. 159.), ſpielt auf Delos. Die Namen ſind griechiſch oder ſollen es ſeyn. Der rechtſchaffene Ichtophon betet am Schluſſe: Götter! zu eurem *Sternenthrone* dringt mein Dank. Segnet, ſegnet ſie ferner auf der *Wallfahrt* ihres Lebens u. ſ. w. Dann erleuchtet ein Blitz den Tempel; ein Opfer, auf einem Altar mit transparenter Inſchrift, wird entzündet, und zwey Genieen mit Kränzen erſcheinen. Man ſieht, das Stück hat zu einer Gratulation gedient, und *dagegen* wäre nichts einzuwenden! — S. 197. *Die Schwäne im Park bey L.* (nach den Umgebungen zu urtheilen, die Promenade bey Leipzig). Zwey Schwanengatten, *Haſſu* und *B[illegible]* halten moraliſche Geſpräche über Schamhaftigkeit, Aelternpflicht, Liebe und Ehe. Um den unkundigen Leſern einen Begriff zu verſchaffen, wie Schwäne über ſo etwas reden, ſtehe hier von S. 205. „Dann ſind wir aber denen Menſchen gleich, auf die Du mich ſo oft aufmerkſam machteſt." — „Nun, und?" — „Von denen du ſagteſt, daſs ſie die Schranken überträten, die ihnen die Natur angewieſen hat; daſs ſie den heil. Trieb der Liebe und ihre Segnungen oft miſsbrauchten. Weiſst du noch, wie du mich letzthin am Flügel zupfteſt und dich ſchnell von jenem Geſträuch mit mir entfernteſt, um —" — „Ich weiſs es und ehre deine Geſinnungen u. ſ. w. — S. 214. fällt etwas von der Bogenbrücke ins Waſſer. Haſſu, der Schwanengatte, hält es für eine Broſame, fährt mit dem Kopfe darnach und ſieht — (was glauben unſre Leſer wohl, daſs er ſieht?) — eine Thräne, die ein unglückliches geſchiedenes Weib fallen lieſs!

Leipzig, b. Schödel: *Neue Verlegenheiten in (?) ernſthaften und launigen Erzählungen*, herausgeg. von *G. F. Fiſcher*. — *Erſtes* Bändchen. 1805. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon der undeutſche Titel, ſo wie einige Stellen der Zueignung: Ein Schelm giebt mehr, als er hat u. ſ. w., erwecken keine vortheilhafte Erwartung. Die meiſten der hier erzählten Späſse, oder, wie der Vf. (S. 15.) zierlich ſagt, Spaſsvögeleyen, ſind nichts weniger, als witzig oder originell, aber alle in einem rohen, weitſchweifigen, einige Mal ſogar ſchlüpfrigen, Tone vorgetragen; aus einigen wenigen hätten ſich von einer geſchicktern Hand wohl etwas ganz Artiges bilden laſſen. Das ziemlich bekannte Geſchichtchen von einem verſtorbenen Künſtler, der an einem fremden Hofe vor Schlafengehen die nothwendige Vorſicht vergeſſen hatte, iſt (S. 154.) auf eine ſehr unanſtändige Weiſe verändert worden. — Wir wiſſen nicht, ob das bald verſprochene *zweyte* Bändchen bereits erſchienen iſt. Sollte der Vf. vielleicht wegen ſeines Verſprechens in Verlegenheit ſeyn: ſo tröſte er ſich; ſchwerlich wird irgend ein gebildeter Leſer mehrere Verlegenheiten von ihm fordern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. *März* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Leipzig, in Joachims Buchh.: *Engliſche Sprachlehre* nebſt *Wörterbuche derjenigen Verben und Adjectiven, welche beſtimmte Declinationsfälle nach ſich haben*, wie auch der vorzüglichſten *Verben, welche in Verbindung mit gewiſſen Partikeln andere Bedeutungen annehmen*. Eine der Natur und Einrichtung dieſer Sprache gemäſse Anweiſung auf eine leichte und gründliche Art Engliſch verſtehen, reden und ſchreiben zu lernen. Für Deutſche. (Ohne Jahrzahl.) X u. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Hinrichs: *New Engliſh Grammar*, oder *neue Engliſche Sprachlehre*, ſyſtematiſch bearbeitet, mit Regeln und erläuternden Beyſpielen zum Schul- und Selbſtgebrauch nach *Meidingiſcher* Manier eingerichtet, von *S. Hardorf. Zweyte* ſtark vermehrte Auflage. 1805. VIII u. 320 S. 8. (14 gr.)

3) *Ebendaſ.* b. Reinicke: *Tabellariſche Ueberſicht der engliſchen Ausſprache* nach richtigen proſodiſchen Regeln entworfen. Als Zugabe zu jeder engliſchen Grammatik brauchbar. 1804. VI und 46 S. 8. (6 gr.)

Stolz könnten die Engländer darauf ſeyn, käme es zu ihrer Kenntniſs, daſs ihre Sprache ſo viele Federn bey uns in Bewegung ſetzt; aber darf ſich auch Deutſchland dieſer Erſcheinung freuen? Dieſes hängt von der Art der Ausführung der einzelnen Werke, und von dem Gewinn ab, welcher der engliſchen Sprachkunde überhaupt aus ihnen zuflieſst. Wie groſs derſelbe ſey, wird ſich am beſten aus einer unbefangenen Würdigung des Erſchienenen beurtheilen laſſen; aus der Menge der über die engliſche Sprache von neuem herausgekommenen und vor uns liegenden Werke heben wir jedoch dieſsmal nur die oben aufgeſtellten drey heraus, und beſchränken uns auf ihre Beurtheilung, weil der Verſuch, alles auf einmal zuſammen zu faſſen, zu einem unauflöslichen Gewirre zu führen ſchien.

Der Vf. von Nr. 1., unter der Vorrede *Pott* unterſchrieben, glaubt ſich, ungeachtet der Menge der ſeit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland erſchienenen Sprachlehren, die ſeinige herauszugeben berechtigt, weil ſie ſich von andern unterſcheidet 1) durch die Lehre von der Ausſprache, vorzüglich durch das Kapitel von dem Tone; 2) durch die Vertauſchung der lateiniſchen Kunſtwörter mit deutſchen; 3) durch die Erklärung aller zu einer Sprachlehre gehörigen Begriffe, welche die Vff. der engliſchen Sprachlehren zu erklären theils nicht nöthig erachtet, theils auch nicht verſtanden haben; 4) durch die Erörterung ſehr nöthiger und wichtiger Gegenſtände, worüber man in den engliſchen Sprachlehren theils gar nichts, theils ſehr wenig findet; 5) durch das Verzeichniſs aller Rede- und Beylegewörter, welche ihre beſtimmten Verhältniſswörter nach ſich haben.

Der Vf. von Nr. 2., deſſen *erſte* Ausgabe von einem andern Rec. in dem Jahrgange der A. L. Z. 1801. Nr. 256. angezeigt worden iſt, bemerkt in der Vorrede, der Zweck ſeiner Sprachlehre ſey, durch Darſtellung deutlicher Regeln mit anwendbaren Beyſpielen den eigenthümlichen Geiſt der engliſchen Sprache für Lernende faſslich zu beſtimmen; die Ausſprache ſey für die Anfänger etwas ausführlicher als in der vorigen Ausgabe abgefaſst worden; in den meiſten Fällen habe *Lindley Murray's Engliſh Grammar* ſeiner Sprachlehre zur Grundlage gedient.

„Die Erſcheinung dieſer Ueberſicht, heiſst es in dem Vorbericht zu Nr. 3., muſs ihr innerer Gehalt beſſer entſchuldigen, als alles, was der Vf. hier ſagen könnte. Die groſse Mangelhaftigkeit der gewöhnlichen Sprachlehren in dem Puncte der engliſchen Ausſprache, die ſchätzbare *Wagneriſche* allein ausgenommen, machte ihm dieſes Bedürfniſs zuerſt fühlbar, und er glaubte ſich, trotz der groſsen, anfangs von ihm ſelbſt nicht in dem Umfange geahndeten, Schwierigkeiten verbunden, ſie ſo vollſtändig als möglich zu entwerfen, und ihr eine äuſsere Einrichtung zu geben, vermöge welcher man ſie neben jeder Sprachlehre gebrauchen, ja ſie wohl gar an ſie anbinden laſſen könnte."

Dieſes ſind die von den Vffn. ſelbſt angegebenen Geſichtspuncte für die Beurtheilung obiger Werke. Zuerſt nun eine kurze Beleuchtung der für die Ausſprache aufgeſtellten Regeln. In Nr. 1. ſollen dieſe, und vorzüglich das Kapitel vom Tone, ein vorzüglicher Punct der Auszeichnung ſeyn. Die Lehre vom Tone iſt in der That von gröſserer Wichtigkeit für die Ausſprache des Engliſchen, als manche bisher geglaubt haben, und eine ausführliche und zweckmäſsige Entwickelung derſelben würde Lob verdienen. Wir finden hier aber über dieſen Punct nichts befriedigendes. Richtig iſt zwar die Bemerkung, das Bedürfniſs der gröſsern Deutlichkeit und Verſtändlichkeit habe die Einführung des Tones veranlaſst; aber wie

wie dieſelben in Hinſicht der einzelnen Wörter durch ihn befördert werde, darüber findet ſich kein Wort; und doch hätte es ſo leicht gezeigt werden können, daſs der Ton es iſt, wodurch in Hinſicht auf das Formelle eigentlich Wörter gebildet werden, indem er die auſserdem durch nichts verbundenen Sylben jedesmal zuſammen hält und zu einem Ganzen vereiniget. — Die Regel (S. 34.), daſs alle zuſammengeſetzten und alle abgeleiteten vielſylbigen Wörter auſser dem Haupttone noch einen Nebenton hätten, möchte wohl zu weit ſeyn; wenigſtens kann ihn Rec. z. B. in *withſtand* und *experienced* nicht finden. Der Ton (§. 69.) kann wohl ſo wenig gedehnt und geſchärft als kurz oder lang ſeyn; nur von den Vocalen gilt dieſes. An und für ſich hat (gegen §. 70.) auch jedes einzelne Wort einen Accent; nur im Zuſammenhange der Rede kann es denſelben verlieren, wenn es durch ſeine untergeordnete Bedeutung gleichſam zu einer Ableitungsſylbe herabſinkt. *Ich*, *du*, *er*, u. ſ. w. hat jedes einzeln aufgeſtellt den Ton, ungeachtet ſie einſylbig ſind; ſage ich hingegen, *ich leſe*, ſo gerade zu, und ohne einen weiteren Nachdruck auf das *ich* zu legen, ſo iſt dieſes *ich* ſeiner Abhängigkeit wegen tonlos. — Es werden auch nicht die einſylbigen Wörter ſelbſt, wie §. 71. behauptet wird, gedehnt oder geſchärft, ſondern nur die in denſelben befindlichen Vocale. — Hierauf folgen die Regeln für die jedesmalige Lage des Tones in den verſchiedenen Wörtern; aber von dem Einfluſſe deſſelben auf die Ausſprache im Engliſchen findet man nichts, ungeachtet dieſer Punct hier von der gröſsten Wichtigkeit iſt. Aermlicher iſt in dieſer Hinſicht noch Nr. 2., wo ohne alle weitere Bemerkungen nur die allgemeinen Regeln für die jedesmalige Betonung der Wörter aufgeſtellt werden. Einige Winke darüber findet man dagegen in Nr. 3., wo S. 11. richtig bemerkt wird, daſs die Vocale in einer betonten Penultima, welche ſie ſchlieſsen, der Regel nach gedehnt, in einer betonten Antepenultima hingegen, das *u* ausgenommen, unter gleichen Umſtänden geſchärſt ausgeſprochen werden. Von dem Einfluſſe aber, welchen der Hauptton auf den Laut des Vocals der vorhergehenden Sylbe, oder der Nebenton auf die Ausſprache des Vocals in der Sylbe hat, worauf er liegt, trifft man in keinem der vorliegenden Werke den geringſten Wink an.

Was den Laut der einzelnen Buchſtaben anbetrifft, ſo finden wir in Nr. 1. u. 2. wie faſt in allen Sprachlehren für das Engliſche, dem gedehnten *a* und dem *ai*, und in Nr. 2. auch dem *ei* in *veil* das deutſche *äh* als gleichlautend zur Seite geſtellt. Rec. hat ſchon oft dieſes fehlerhafte Verfahren gerügt und bemerkt, daſs der Laut jener Vocale, vor einem *r* ausgenommen, deſſen Einfluſs auf die Ausſprache des vorhergehenden Vocals auch noch in andern Fällen von nicht geringer Erheblichkeit iſt, dem deutſchen *ee* in *See*, oder dem *eh* in *Rehde* gleich ſey, welche Lautbezeichnung auch in Nr. 3. angenommen worden iſt. Rec. beruft ſich in Hinſicht auf dieſen Punct, ohne ſich auf ſeine eigene mehrjährige Erfahrung zu ſtützen, auf einige der vorzüglichſten engliſchen Sprachforſcher, *Walker*, *Nares* und *Adams*. Nur vor einem *r* mit dem ſtummen *e* lautet *a* wie *äh*, welches auch bey *ai* und *ei* vor *r* (wie in *pair*, *heir*) ſtatt findet. *Walker* bezeichnet die Ausſprache dieſer Vocale in den erwähnten Fällen auf die nämliche Art wie die des *a* in *take*, weil er dabey die Bekanntſchaft ſeiner Landsleute mit dem Einfluſs des *r* auf den Laut des vorhergehenden Vocals als ausgemacht vorausſetzte; daher er auch bey dem *e* in *where* und *there* (welche Wörter in Nr. 1. völlig übergangen worden ſind) ſich der nämlichen Lautbezeichnung bedient. Auch bey der Ausſprache des *ea* findet, wenn es den gedehnten oder langen Laut des *a* bezeichnet, der nämliche Unterſchied ſtatt, deſſen Nr. 1. gleichfalls nicht erwähnt: wie *äh* nämlich lautet *ea* in *to bear*, *to ſwear*, *to wear* u. ſ. w.; wie *eh* hingegen in *great*, *ſteaks*. In *to ſweat* iſt das *ea* kurz, und man ſpricht *ſwet*. In Nr. 2. iſt (S. 5.) nur des Lautes *äh* bey *ea* Erwähnung geſchehen; Nr. 3. aber hat (S. 16.) den Unterſchied richtig angegeben. Falſch iſt dagegen der ganz eigne Laut des *ea* in *earl*, *learn* und *earth* daſelbſt bezeichnet worden, der ſich dem deutſchen *ö* oder nach *Walker* in ſeinem *pron. diction.* §. 237. dem engliſchen *u* in *hut* nähert, der aber keinesweges in dem hier unter die nämliche Regel gebrachten *dead* gehört wird. In Nr. 1. u. 2. iſt dieſe Eigenheit in der Ausſprache des *ea* ganz mit Stillſchweigen übergangen worden. Daſs *fearful* wie *ferſul* ausgeſprochen werde, wenn es ſo viel als *terrible* iſt, wie *fihrful* hingegen, wenn es die Bedeutung von *timorous* hat, ſolche Bemerkungen ſind bey der allgemeinen Mangelhaftigkeit in keinem der obigen Werke zu erwarten. *Either* und *neither* nach Nr. 1. S. 16. wie *etter* und *netter* ausſprechen, hieſse die Vorſchriften aller Orthoepiſten aus den Augen ſetzen. „*Ei*, heiſst es ebendaſelbſt, macht in allen zuſammengeſetzten Wörtern zwey Sylben, als *here-in*; *there-in*." Allein hier iſt *e* ſtumm, und kann folglich keine beſondere Sylbe bilden. S. 17. wird bemerkt, *i* habe ſeinen langen Laut in den meiſten Wörtern, in welchen es eine Sylbe ſchlieſst, wenn zugleich der Ton darauf liegt. Es iſt dieſes aber nur in der vorletzten Sylbe, aber nicht in der dritten vom Ende der Fall, wie es Nr. 3. S. 18. 19. richtig zeigt: Nr. 2. ſchweigt davon. *Pious* ſoll nach Nr. 1. S. 17. in London *pios* ausgeſprochen werden; Rec. hat daſelbſt nie anders als *peios* ſprechen hören. — Das *i* hat den Laut, der beynahe dem deutſchen *ö* gleicht, und von dem in Nr. 1. S. 17. und Nr. 2. S. 8. die Rede iſt, und in Endſylben vor einem darauf folgenden *r*: aber auch dieſes nicht einmal immer: denn wie *e* lautet es in *fir*, *birth*, *mirth*, *firm* und einigen andern. Das *i* in *circle* und *virtue* aber auf die obige Art auszuſprechen, wie Nr. 3. S. 19. vorſchreibt, erklärt *Walker* für ſehr gemein. — Der Laut des *o* in *to fold*, *ſword*, *hoſt*, und der des *o* in *cord*, *fork* und *ſtork*, werden in Nr. 1. S. 18. in eine Klaſſe geworfen, ungeachtet unter ihnen eine von *Walker* ſelbſt bemerkte, groſse Verſchiedenheit ſtatt findet, die auch in Nr. 3. S. 22. nicht unangezeigt geblieben iſt, wo ſich jedoch *force* irrig unter den Wörtern

tern befindet, in welchen das *o* den letztern Laut hat. — Nicht *die meiſten* ſprechen nach Nr. 1. S. 21. das *u* nach *r* wie *uh* aus, ſondern *alle*. — In *to bud* hat das *u* nicht, wie eben daſelbſt behauptet wird, den Laut des deutſchen *u*, ſondern es wird völlig regelmäſsig wie in *tub* ausgeſprochen. — Dieſe Rügen ſind wohl mehr als hinreichend, das Urtheil zu begründen, daſs in Nr. 1. bey weitem nicht in Anſehung der Ausſprache des Engliſchen das geleiſtet worden iſt, was die Vorrede verſpricht, und ſelbſt nach den in Deutſchland ſich darbietenden Hülfsmitteln hätte geleiſtet werden können; — daſs Nr. 2., welches an Vollſtändigkeit dem erſtern Werke nachſteht, in Hinſicht der Richtigkeit der Regeln für die Ausſprache keine ſonderlichen Vorzüge vor ihm hat; — Nr. 3. aber das, was es liefert, am zweckmäſsigſten und richtigſten aufſtellt, ungeachtet auch hier noch manches zu verbeſſern wäre und Vollſtändigkeit durchaus vermiſst wird. Ehe übrigens Rec. den Abſchnitt von der Ausſprache verläſst, muſs er noch bemerken, daſs es in Nr 1. S. 12. unrichtig heiſst: „Je gröſsere Fertigkeit ſich jemand erwirbt, einen Selbſtlaut in dieſem oder jenem Falle ſo auszuſprechen, daſs ein anderer nicht zu ſagen vermag, wie der Buchſtab eigentlich geklungen habe, deſto mehr nähert er ſich der Ausſprache eines gebornen Engländers.'

Der Vorzug, den Nr. 1. nach der Vorrede ferner vor andern Sprachlehren hat, beſteht in der Vertauſchung der lateiniſchen Kunſtwörter mit deutſchen. Es iſt in der That das Beſtreben, die lateiniſchen Benennungen der Redetheile wo möglich aus deutſchen Sprachlehren zu verbannen, lobenswerth, da dieſelben wörtliche Ueberſetzungen der griechiſchen ſind, die nach dem Zeugniſs der älteſten Sprachforſcher (ſ. *Apollonius Alexandrinus* I, 2.) nicht ſo wohl von dem Weſen und der Natur der einzelnen Redetheile ſelbſt, als vielmehr von dem Stande hergenommen worden ſind, welchen dieſe der Regel nach in der Rede einnehmen. Allein es möchte wohl dann erſt in einer Sprachlehre überall von deutſchen Benennungen der Redetheile Gebrauch zu machen ſeyn, wenn ſich erſt ſolche finden, die nach einer ſorgfältigen Prüfung durch das Anſehen der vorzüglichſten Sprachforſcher allgemeine Gültigkeit erhalten haben: bis dahin, ſcheint es, müſſe man ſich damit begnügen, entweder den ſchon in Umlauf gebrachten ſeine Stimme zu geben, oder dafür vorerſt nur vorzuſchlagen. *Andeuter* für *Artikel* hat Rec. nie gefallen wollen, ſo wenig als *Mittelwort* für *Participium*; und *Stimmwort* für *Adverbium* möchte wohl noch weniger Beyfall erhalten. Das nämliche Schickſal dürfte wahrſcheinlich die Ausdrücke *Gedankending* und *Dading* (!) treffen. Doch mit Beyſeiteſetzung dieſes Punctes, ſo wie auch aller der übrigen, durch die ſich noch dieſe Sprachlehre auszeichnen ſoll, werfen wir einen Blick auf den etymologiſchen und ſyntaktiſchen Theil derſelben. „*Brethern*, findet man §. 106. bemerkt, von *brother*, iſt nur noch in Predigten bey der Anrede gewöhnlich; auſserdem ſagt man *brothers*." — Es heiſst immer *brethern*, wenn es im figürlichen Sinne gebraucht wird. *Buſineſs*, heiſst es §. 108., wird jetzt in der Mehrheit auf die gewöhnliche Art bezeichnet. Rec. erinnert ſich nur einer Stelle, und zwar im *Shakſpeare*, wo *buſineſſes* vorkömmt: auſserdem hat er immer *buſineſs* gefunden, wenn gleich von *Geſchäften* in der Mehrheit die Rede war. — Das §. 109. aufgeſtellte Verzeichniſs der nur im Plural gebräuchlichen Wörter iſt äuſserſt dürftig; es wird auf einen Anhang verwieſen, den Rec. vergebens geſucht hat. — Bleiben nach §. 108. *cheeſe*, und nach §. 111. *fiſh*, *fruit*, ohne Zeichen des Plurals, wo dem Anſchein nach von der Mehrheit die Rede iſt, ſo rührt dieſes daher, weil ſie alsdann die Natur von Sammelwörtern annehmen und aufhören, Gattungswörter zu ſeyn. — Unter den Hülfswörtern finden wir *to ſhall*, *to will*, *to can* aufgeſtellt, und ſo Infinitive geſtämpelt, die der engliſchen Sprache gegenwärtig durchaus fremd ſind. — §. 226. heiſst es: „Da der Andeuter (Artikel) *a* nur Ein Ding andeutet, ſo kann er nicht, wie *the*, vor *mehreren Perſonen* (vor der Mehrheit) ſtehen. Findet man Beyſpiele wie *a means*, ſo ſind, wenn *means* nicht ein Druckfehler iſt, ſolche nicht nachzuahmen." — Man kann aber nicht anders ſprechen. So findet man auch *a ſummons*, *an aſſizes*. — „Beylegewörter (Adjective), lehrt §. 290., können auch als Stimmwörter (Adverbia) gebraucht werden." — Dieſe Behauptung geht von der zwar allgemein anerkannten, aber gewiſs irrigen Vorausſetzung aus, daſs die Adjective ſtets in die Klaſſe der Adverbien übergehen, wenn ſie nicht unmittelbar mit einem Subſtantiv verbunden ſind, und daſs z. B. in dem Satze, *das Haus iſt groſs*, dieſes *groſs* ein Adverb ſey, ungeachtet es ſich doch zunächſt auf das Subſtantiv bezieht. Es giebt Fälle, wo das Adjectivum und Adverbium gleichlautend ſind; allein unterſcheidet ſich dieſes von jenem, ſo können ſie durchaus nicht mit einander verwechſelt werden. — In §. 244. findet man die ganz ungegründete, und ſchon widerlegte Regel, daſs die Adjective auf *ary*, *ive*, *ble*, *nal* und *ral* den Subſtantivis, auf welche ſie ſich beziehen, nachſtehen. — §. 273. wird geſagt, daſs *that* vor *what* ausgelaſſen werde, und *what* alsdann ſo viel als *which* ſey. Aber *what* iſt ja ſchon dem *that which* gleichbedeutend, und *that what* läſst ſich alſo nicht einmal denken u. ſ. w. — Das angehängte Regiſter der Verben und Adjectiven, welche beſtimmte Declinationsfälle (oder Präpoſitionen) nach ſich haben, ſo wie auch der vorzüglichſten Verben, welche in Verbindung mit verſchiedenen Partikeln verſchiedene Bedeutung annehmen, ungeachtet dieſer Gegenſtand in das Gebiet des Lexicographen gehört, indem ſich der Grammatiker auf allgemeine Regeln und deren Ausnahmen beſchränkt, wäre dankenswerth, wenn gröſsere Genauigkeit und Vollſtändigkeit darin herrſchte. Bey *to arrive* z. B. hätte bemerkt werden müſſen, daſs es in ſeinem eigenthümlichen Sinne mit *at* verbunden wird, im figürlichen hingegen mit *to* und *at*, als *to arrive at London*, und *to arrive at* oder *to perfection*. Der Unterſchied zwiſchen *to diſpute upon* und *to diſpute about* hätte auch nicht übergangen werden müſſen.

Der

Digitized by Google

Der ſyntaktiſche Theil von Nr. 2. iſt gröſstentheils aus *Murray's Engliſh grammar* entlehnt worden, und umfaſst kaum etwas mehr als 50 Seiten, daher er denn nicht anders als äuſserſt mangelhaft ausfallen konnte. Es iſt vieles, nur für den eingebornen Engländer brauchbares, weggelaſſen, aber leider! nichts von dem hinzugeſetzt worden, deſſen der Deutſche bedarf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andre Lehranſtalten.

Heidelberg.

Am 6. December 1807. ertheilte die hieſige mediciniſche Facultät Hn. *Conrad Hönlein* aus Maynz die Würde eines Doctors der Arzneywiſſenſchaft und Chirurgie.

Bey Gelegenheit des Wechſels des philoſophiſchen Decanats erſchien folgendes Programm vom Hn. Hofrath Creuzer: *Ordinis philoſophici in Academia Heidelbergenſi Decanus magiſtratu abit ſucceſſoremque civibus commendat ipſis Kalendis Januariis anni* CIƆIƆCCCVIII. *In eſt excurſus de Cratere ſidereo.* 4. Vollſtändiger iſt der Inhalt dieſer Schrift inwendig als Ueberſchrift mit folgenden Worten angegeben: *Excurſus de cratere Liberi Patris ſidereo itemque de tabula Indorum mirifica mirificoque lapide in carminibus antiquioribus Germanorum, ad commentationis* S. 25 — 29. 40 — 42. 53. und 63.

Am 23. Januar vertheidigte Hr. *Friderich Saalfeld pro legendi facultate* ſeine *Commentatio de quaeſtione illa: num principi liceat miniſtros publicos incognita cauſa dimittere.* (16 S. 4.)

Am 6. Februar vertheidigte Hr. *Franz Georg Diemer* aus Bruchſal, zur Erhaltung der med. Doctorwürde ſeine Inaug.-Diſſ. *de Febribus ſplanchnicis.* (40 S. 4.) Zu dieſer Feyerlichkeit lud Hr. Geh. Hofr. *Ackermann* als Promotor durch ein Progr. ein: *de proceſſuum peritonei differentiis eorumque metamorphoſi.* (12 S. 4.)

Marburg.

Am 5. December 1807. erhielt Hr. *Valentin Georg Waldmann* aus Caſſel, die mediciniſche Doctorwürde, nachdem er ſeine Probeſchrift: *Disquiſitiones de discrimine inter pus et pituitam,* vertheidiget hatte.

Am 25. Januar vertheidigte Hr. *Theoph. Lins* aus Rauſchenberg ſeine Diſſ.: *Quaedam Obſervat. in diaeteticam vitae rationem ruſtici;* Hr. Hofr. *Michaelis* war der Promotor.

Am 27. Februar vertheidigte Hr. *Friedr. Chriſtian Walter* aus Caſſel ſeine Diſſertation: *de plica polonica,* und erhielt darauf die mediciniſche Doctorwürde. Eben derſelbe lieſs auch bald nach ſeiner Promotion eine kleine Schrift: *Bemerkungen über die Natur und Anwendungsart der Bäder* (Marburg. 54 S. 8.) vertheilen.

In mehrern öffentlichen Blättern iſt das Gerücht aufgenommen worden, daſs der Hr. Vicekanzler *Erxleben* zu Marburg zum Staatsrath ernannt worden ſey. Allein wir können aus guter Quelle verſichern, daſs jenes Gerücht ganz grundlos iſt.

Die *zwanzigſte* Fortſetzung der Nachrichten vom lutheriſchen Waiſenhauſe zu Marburg, welche zu Anfange dieſes Jahres ausgegeben wurde, und die ſich den Hn. Pfarrer *Uſener* zum Vf. hat, enthält, wegen mancher aus einigen wenig gebrauchten Quellen hervorgezogenen Nachrichten leſenswürdige *Bruchſtücke aus dem Leben Konrads*, Landgrafen zu Thüringen und Hochmeiſter des deutſchen Ordens.

Duisburg.

Am 22. Dec. v. J. erhielt hier Hr. *J. Ja*[illegible], Prediger zu Linnip, bekannt durch eine Synodalpredigt, nach mehrjahriger Benutzung des Unterrichts der hieſigen mediciniſchen Facultät, die med. Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt *de Dysphagia* (17 S. 4.). Jetzt ſucht er ſeiner Gemeinde zugleich als Religionslehrer und Arzt nützlich zu ſeyn.

II. Beförderungen.

Der bisherige auſserordentliche Profeſſor Hr. *Meckel*, iſt zum ordentlichen Profeſſor der Anatomie und Chirurgie auf der Univerſität zu Halle ernannt worden.

An die Stelle des verſtorbenen Miniſters von [illegible] iſt der Miniſter Freyherr *von Spittler* vom Könige zum Schatzmeiſter des Ordens vom goldenen Adler ernannt, deſſen, mit dieſer Stelle verbundenen, Decoration er erhalten hat.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu München hat den Hn. Landesdirectionsrath und Schulcommiſſar Hn. *v. Baader* zu Ulm, und Hn. Geh. Rath *Zapf* zu Augsburg zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Ordnung der Vorleſungen an der Groſsherzoglichen Univerſität zu Würzburg für das Sommer-Semeſter 1808. *)

Allgemeine Wiſſenſchaften.

A. *Philoſophiſche Wiſſenſchaften.*

1) *Akademiſche Encyklopädie und Methodologie* mit beſtändiger Anleitung zur Bücherkunde: Prof. *Fiſcher.*

2) *Metaphyſik, Naturrecht und Ethik:* Prof. Metz. — Auf Verlangen lieſt er auch *Anthropologie* und *Logik.*

3) *Philoſophiſche Naturwiſſenſchaft:* Prof. *Wagner*, nach ſeinem Buche *von der Natur der Dinge.*

4) *Empiriſche Pſychologie*, mit dem neuen Zuwachſe dieſer Wiſſenſchaft: Prof. *Rückert.* — Auf Verlangen iſt *Derſelbe* auch zum Vortrage der *theoretiſchen* und *praktiſchen Philoſophie* in einem Curſe bereit.

5) *Pädagogik und Methodik:* Prof. *Andres.*

B. *Mathematiſche und phyſiſche Wiſſenſchaften.*

1) *Geometrie und Trigonometrie:* Prof. *Metz*, oder, auf Verlangen, auch andere Theile der Mathematik.

2) *Phyſik:* Prof. *Pickel, theoretiſch* und *praktiſch*, in Verbindung mit *Chemie.*

Prof. *Sorg, theoretiſche* und *Experimental-Phyſik*, nach *Hildebrand's Anfangsgründen der dynamiſchen Naturlehre.* (Erlangen 1807.)

Meteorologie: Prof. *Sorg*, mit Rückſicht auf den *ſyſtematiſchen Grundriſs der Atmoſphärologie von Lampadius.* (Freyberg 1806.)

Theoretiſche und Experimental-Chemie: Derſelbe, nebſt einer Kritik des Syſtems der dualiſtiſchen Chemie des Prof. *Winterl*, dargeſtellt von *Schuſter.* (Berlin 1807.)

3) *Naturgeſchichte.*

Anleitung zur allgemeinen Naturgeſchichte der drey Naturreiche: Prof. *Blank.*

Mineralogie: Prof. *Vogelmann*, mit Hinweiſung auf die neueſten Mineralſyſteme.

Derſelbe wird auch öffentliche Vorleſungen über die ökonomiſche Mineralogie halten.

Prof. *Blank* giebt in dem naturhiſtoriſchen Univerſitäts-Cabinete anſchauliche Erklärungen über *Mineralogie*, ſowohl in oryktognoſtiſcher, als geognoſtiſcher Hinſicht. Auch über zoologiſche und andere im Cabinete befindliche Gegenſtände.

Botanik: Prof. *Heller*, nach *Piepenbring's Lehrbuche der Fundamental-Botanik.*

Mit dieſen Vorleſungen wird *Derſelbe* in der Folge Excurſionen in die umliegenden Gegenden verbinden, um ſeine Zuhörer im Aufſuchen und Beſtimmen der einheimiſchen Pflanzen zu üben.

Oekonomiſche Pflanzenkunde: Derſelbe, nach *Wiſtling's* Handbuche.

Zoologie: Prof. *Vogelmann* iſt bereit, über die *allgemeine* und *ökonomiſche Zoologie* Vorleſungen zu halten.

C. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

1) *Hebräiſche Alterthümer:* Prof. *Schloſſer.*

2) *Allgemeine Weltgeſchichte:* Prof. *Fiſcher.*

3) *Geſchichte der Europäiſchen Staaten:* Prof. *Mannert*, nach *Meuſel.*

4) *Weltgeſchichte, zweyter Theil, enthaltend die Europäiſche Geſchichte vom Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung:* Prof. *Wagner.*

5) *Ueber die neueſten Culturverhältniſſe der vornehmſten Europäiſchen Staaten:* Prof. *Fiſcher.*

6) *Deutſche Geſchichte:* Prof. *Mannert*, mit beſonderer Hinſicht auf die Ausbildung des rheiniſchen Bundes, nach ſeinem Compendium der Reichsgeſchichte.

7) *Literärgeſchichte der neuern Zeiten:* Prof. *Goldmayer.*

8) *Geſchichte der Philoſophie:* Prof. *Rückert*, öffentlich.

D. *Philologie.* Prof. *Schloſſer* trägt die *hebräiſche* Sprachlehre vor, den etymologiſchen Theil nach *Hezel*, den ſyntaktiſchen nach *Weckherlin's* Syntax. Die *arabiſche* nach *Hezel.*

Prof.

*) Die Vorleſungen an der Univerſität werden am 25ſten April ihren Anfang nehmen.

Herr *Bonitas*, bey welchem auf dem Intelligenz-Comptoir im ſogenannten Kürſchnershofe nachzufragen iſt, wird den Studirenden, gegen die Gebühr, bequeme Quartiere und ihre Preiſe bekannt machen.

Prof. *Andres* über die *Horaziſchen Briefe*, mit lateiniſchen Sprachübungen.

Dr. *Blümm*, Lehrer am Gymnaſium, erklärt mit *beſonders dazu erhaltener Erlaubniſs* a) *Pindar's olympiſche Oden*, b) *Cicero de finibus Bonor. et Malor.*

E. Schöne Künſte.

1) *Ueber den Stil, beſonders über den Geſchäftsſtil:* Prof. *Fiſcher*, nebſt Uebungen.

2) *Theorie der Muſik nach äſthetiſchen Anſichten und in Verbindung mit der Geſchichte derſelben:* Privatdocent *Fröhlich*, öffentlich, mit kritiſcher Beleuchtung vorzüglicher muſikaliſchen Werke. Auch erbietet *Er* ſich, die ganze Harmonielehre vorzutragen.

Beſondere Wiſſenſchaften.

A. Theologie.

1) *Bibliſche Exegeſe:* Prof. *Schloſſer* erklärt den *Jeſaias* aus dem Grundtexte, mit einer metriſchen Ueberſetzung.

Prof. *Onymus* die *Evangelien.*

2) *Kirchengeſchichte:* Prof. *Berg* ſetzt, mit Hinſicht auf *Dannenmayr's Inſtit. hiſt. eccleſ.*, dieſelbe von Luther bis auf die gegenwärtige Zeit fort.

3) *Dogmatik:* Prof. *Oberthür.*

4) *Aſcetik und Paſtoral-Theologie:* Prof. *Eyrich.*

B. Rechtskunde und Staatswiſſenſchaft.

I. Rechtskunde.

1) *Juriſtiſche Encyklopädie und Methodologie:* Prof. *Schmidtlein.*

2) *Naturrecht: Derſelbe*, mit beſtändiger Rückſicht auf die neuern und neueſten Verſuche, beſonders auf *Fichte's* Grundlage des Naturrechts.

3) *Inſtitutionen des römiſchen Rechts:* Prof. *Kleinſchrod*, nach dem *Höpfner'ſchen Heinec.*

4) *Pandekten (oder das gemeine Civilrecht):* Prof. *Schmidtlein*, nach dem *Schneidtiſchen Hellfeld* mit Modification durch eigenen mitzutheilenden Plan.

5) *Deutſches Privatrecht in Verbindung mit dem fränkiſchen Rechte:* Prof. *Metzger*, nach *Krüll.*

6) *Poſitives Staatsrecht:* Prof. *Behr*, nach vorausgeſchickter Kritik der deutſchen Reichsverfaſſung, das *öffentliche Recht des rheiniſchen Bundes*, nach Anleitung ſeiner (bis Ende des Märzes erſcheinenden) *ſyſtematiſchen Darſtellung des rheiniſchen Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts.*

7) *Lehenrecht: Derſelbe*, nach *Böhmer.*

8) *Kirchenrecht:* Prof. *Gregel*, nach *Schenkl.*

9) *Criminalrecht:* Prof. *Kleinſchrod*, nach *Meiſter.*

10) *Theorie der gerichtlichen Klagen und Einreden: Derſelbe.*

11) *Praktiſcher Unterricht* (ſogen. *Practicum* und *Relatorium*): Prof. *Schmidtlein*, nach *Gönner's Anleitung zur juriſtiſchen Praxis.*

II. Staatswiſſenſchaft.

1) *Allgemeine Staatslehre als Grundlage ſämmtlicher Zweige der Staatswiſſenſchaft:* Prof. *Behr*, nach ſeinem eignen Syſteme (b. Göbhardt 1804)

2) *Polizeywiſſenſchaft in Verbindung mit dem Polizeyrecht:* Prof. *Metzger.*

3) *Wirthſchaftslehre.*

Landwirthſchaft: Prof. *Geyer*, nach *Jung.*
Fabrikwiſſenſchaft: Derſelbe, nach *Walther.*
Forſtwiſſenſchaft: Derſelbe, nach *Däzel.*

C. Heilkunde.

1) *Geſchichte der Heilkunde:* Prof. *Spindler*, nach *Knebel*.

Prof. *Ruland* wird, mit Beziehung auf die entſchlagende Epoche der Geſchichte der Medicin, für Liebhaber der ältern Literatur unter den Studirenden, die Bücher des *Cornelius Celsus de medicina*, öffentlich, erklären.

2) *Anatomie* *): Prof. *Döllinger* iſt bereit, *Oſteologie* und *Nevrologie* vorzutragen.

Profector Dr. *Heſſelbach*, *Oſteologie*, *Syndesmologie* und *Nevrologie* privatiſſime.

Derſelbe giebt Anleitung im Präpariren.

3) *Vergleichende Anatomie:* Prof. *Döllinger.*

4) *Chemie:* Prof. *Pickel*, in mediciniſch-pharmaceutiſcher und zugleich technologiſcher Hinſicht.

5) *Mediciniſche Botanik:* Prof. *Heller*, mit vorzüglicher Berückſichtigung der Arzneygewächſe.

6) *Phyſiologie:* Prof. *Döllinger*, nach eignem Lehrbuche.

7) *Pathologie: Derſelbe*, nach eignen Heften.

8) *Heilmittellehre:* Prof. *Horſch*, in Verbindung mit Pharmacie, Waarenkunde und der chemiſchen Prüfungslehre der Arzneykörper.

Sonnabends werden Uebungen in der Receptirkunſt gehalten.

Prof. *Ruland*, dieſelbe in Verbindung mit allgemeiner Therapie zum Receptſchreiben.

9) *Generelle und ſpecielle Therapie:* Prof. *Horſch*, allgemeine und beſondere Therapie.

Prof. *Spindler*, *Noſologie* und *Therapie*; a) allgemeine als *Wiſſenſchaft*; b) die *beſondere*; beide nach eigenen Anſichten.

Prof. *Friedreich*, die *geſammte ſpecielle Therapie.*

Prof. *Ruland* über die ſogen. *Gemüthskrankheiten*, nach der demnächſt erſcheinenden zten Auflage ſeiner *mediciniſch-pſychologiſchen Betrachtungen* über denſelben Gegenſtand.

10) *Chirurgie:* Prof. *Markard*, *Syſtem der Chirurgie* nach *Arnemann.*

Auch hält *Derſelbe* Uebungen in der Bandagen- und Maſchinenlehre, in mehreren Curſen.

Prof. *Barthel von Siebold* a) über mediciniſche *Chirurgie*, mit Vorzeigung der vorzüglichſten Operationen, nach *Tittmann*; b) über *Knochenkrankheiten*, nach *Tittmann*, mit Vorzeigung der dahin ſich beziehenden Präparate aus dem anatomiſchen Cabinete, und in Verbindung mit der

*) Für dieſe Vorleſungen iſt, bis zur definitiven Beſetzung des Lehrfaches der Anatomie, Vorſorge getroffen.

der Lehre vom *chirurgiſchen Verbande*, nach *Stark*; c) ſetzt *Er* ſeine Anleitung in den ſämmtlichen *chirurgiſchen Operationen*, insbeſondere auch in den *Augenoperationen* und dem *Steinſchnitte* an Leichnamen fort.

Prof. *Spindler*, *mediciniſche Chirurgie*, mit Einſchluſs der Augenkrankheiten. Letztere trägt *Derſelbe* auch, auf Verlangen, privatiſſime vor.

Dr. Chirurg. *Ringelmann* a) über das Zahnen der Kinder, mit Hinweiſung auf *Sternberg's* Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem ſchweren Zahnen der Kinder; c) über die Krankheiten des Mundes, beſonders der Zähne; c) wird *Er* in den einſchlägigen Operationen Uebungen anſtellen laſſen.

11) *Entbindungskunde*: Prof. *Elias von Siebold*, theoretiſch und praktiſch, mit Uebungen am Fantom und den kliniſchen Uebungen in der Entbindungsanſtalt, nach ſeinem Lehrbuche (2te verb. Auflage. Leipz., b. Jacobäer. 1808.)

Derſelbe iſt auch bereit, bloſs Anleitung in der Manual- und Inſtrumental-Geburtshülfe am Fantom und an Leichnamen zu ertheilen, nach ſeinem Leitfaden „*Ueberſicht praktiſcher Uebungen am Fantom.*" (Nürnb., b. Grattenauer.)

Prof. *Markard*, *theoretiſche* und *praktiſche Entbindungskunde*, mit Anleitung und Uebung in den Manual- und Inſtrumental-Operationen, nach *Froriep*.

12) *Gerichtliche Arzneywiſſenſchaft und mediciniſche Polizey*: Prof. *Ruland*, nach ſeinem Entwurfe (Arnſtadt und Rudolſtadt, b. Klüger. 1806.)

13) *Mediciniſche Clinik*: Prof. *Friedreich*, täglich im Julius-Hoſpitale.

Prof. *Horſch* wird die ambulante Clinik fortſetzen, und damit Anleitung zu mediciniſch-gerichtlichen und polizeylichen Unterſuchungen und Ausarbeitungen verbinden.

14) *Chirurgiſche Clinik*: Prof. *Barthel von Siebold*, im Julius-Hoſpitale, täglich.

15) *Entbindungs-Clinik*: Prof. *Elias von Siebold*, in der öffentl. Entbindungsanſtalt, nach dem in ſeinem Programm „*über Zweck und Organiſation der Clinik in einer Entbindungsanſtalt*" (Bamb. und Würzburg, b. Göbhardt. 1806.) mitgetheilten Plane.

16) *Veterinar-Medicin*: Prof. *Ryſs*, über epizootiſche Krankheiten, nebſt den dagegen wirkenden Medicinal- und Polizey-Anſtalten.

Derſelbe über die Krankheiten der Hausthiere.

Die Univerſitäts-Bibliothek nebſt ihrem Leſezimmer iſt im Sommer-Semeſter täglich (die Mittwochen ausgenommen, wenn kein Feyertag in die Woche fällt) früh von 9 — 12, und Nachmittags von 2 — 5 Uhr offen.

Schöne und bildende Künſte.

Zeichnungskunſt: *Köhler*.
Kupferſtecherkunſt: *Bitthäuſer*.
Muſik: *Fröhlich*.

Sprachen.

Franzöſiſche: *Bils*, *Mathey*, *le Blanc*.
Engliſche: *Ingram*, *Bils*.
Italiäniſche: *Corti*.
Spaniſche: *Bils*.

Exercitien-Meiſter.

Rechenkunſt: *Wagner*.
Schreibkunſt: *Wirth*.
Tanzkunſt: *Morawec*.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Der Thüringer Wald, beſonders für Reiſende geſchildert von *H. E. A. v. Hoff* und *C. W. Jacobs*. Gotha. Ettinger'ſche Buchh. 1807. 8. mit Kupfern und 1 Karte. 2 Rthlr. 12 gr.

Ausführliche Beſchreibungen einzelner kleinerer Diſtricte der gröſsern Länder ſind nicht nur die wichtigſten Beyträge zur Erdbeſchreibung überhaupt, und der Grund, auf welche dieſe gebaut wird; ſondern ſie ſind auch insbeſondere einem jeden willkommen, ja unentbehrlich, welcher eine Gegend durch Reiſen und durch längern Aufenthalt in derſelben näher kennen lernen will. Je intereſſanter die Gegenden ſind, je mehr Mannichfaltigkeiten ſie darbieten, deſto begieriger ſucht der Reiſende, der neue Ankömmling, nach einem genauen Wegweiſer; und wie froh muſs er ſeyn, wenn ihm ein ſolcher, von ſachkundigen Einwohnern der Gegend ſelbſt bearbeitet, dargeboten wird! Unter allen Gegenden haben die mit groſsen Wäldern bedeckten Gebirge in ſehr vieler Rückſicht das gröſste Intereſſe. Sehr vielfach iſt dieſes bey dem Thüringer Walde, wohin die ſchöne Natur, in Verbindung mit Cultur und Induſtrie, eine Menge von Reiſenden lockt, denen es bisher an einem treuen Wegweiſer fehlte. Wir bieten dem Publicum hier einen ſolchen an, von wel-

welchem wir verſichern dürfen, daſs er den Bedürfniſſen eines jeden Reiſenden, eines jeden Leſers Genüge leiſten wird. Dieſe Beſchreibung umfaſst alles Merkwürdige des Thüringer Waldes, womit dieſes anmuthige Gebirge von der Natur und von ſeinen Bewohnern ausgeſtattet worden iſt, und ſie iſt ganz beſonders zur Bequemlichkeit Reiſender eingerichtet. Die Verfaſſer ſind ſeit einer Reihe von Jahren in den beſchriebenen Gegenden faſt einheimiſch geworden, daher ihre Nachrichten zu den zuverläſſigſten gehören. Die dem Werkchen beygefügte Karte iſt ſpeciell und genau, und mit der Ausführung der Kupfer wird jeder Kenner zufrieden ſeyn.

Neueſte Verlagsbücher der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm, vom J. 1807 und 1808.

Baur's, Samuel, neues hiſtoriſch-, biographiſch-literariſches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts; enthaltend das Leben, den Charakter, die Verdienſte u. ſ. w. der gröſsten und denkwürdigſten Perſonen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverläſſigſten Quellen bearbeitet. 1r und 2r Band. gr. 8. Jeder Band 3 Fl. (Der dritte Band iſt unter der Preſſe.)

Dictionnaire univerſel des Synonymes de la langue françoiſe à l'uſage des Allemands, oder allgemeine franzöſiſche Synonymik für die Deutſchen, nach den beſten Nationalſchriftſtellern *Girard*, *Bauzée*, *Roubaud* und den Encyklopädiſten in beynahe 1200 Artikeln praktiſch und in alphabetiſcher Ordnung bearbeitet, und durch franzöſiſche und deutſche Beyſpiele zur Uebung im Ueberſetzen erläutert von M. *Joh. Lang.* gr. 8. 4 Fl. 15 Kr.

Meine Erfahrungen über den Kleebau. Neue Auflage. 8. 12 Kr.

Kochbuch, neues vollſtändiges, in welchem das Beſte und Nützlichſte der in- und ausländiſchen Koch-, Back- und Confiturenbücher in alphabetiſcher Ordnung ſogleich ausführlich zu finden iſt. Neue wohlfeilere Auflage. gr. 8. broſchirt 2 Fl.

Hohenadel's, Wilh., Forſt- und Jagdkalender über die im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forſt- und Jagdgeſchäfte; für Förſter und Jäger, auch Forſt- und Jagdliebhaber. Nebſt einem Anhange: der holzgerechte Förſter über die techniſch-ökonomiſche und zum Theil mediciniſche Benutzung der in Deutſchland wild wachſenden Holzarten. gr. 4. broſchirt 45 Krzr.

Die Kunſt, 12 Sorten Farbentuſche mit ihren Schattirungen und Miſchungen für die Malerey und Zeichenkunſt ſelbſt zu verfertigen; nebſt einem gründchen Unterricht, wie ſolche noch zu mancherley anderm Gebrauche auf Cotunne, Leinwatte, Papier, Leder, Holz, Bein, Horn, Federn, Stroh, Binſen und Rohrmark nützlich anzuwenden ſeyen. Neue verb. Aufl. 8. 1 Fl.

Kunſt-Kabinet, phyſikaliſch-ökonomiſches und chemiſch-techniſches, in einer Sammlung von 300 gemeinnützlichen, leichtfaſslichen u. erprobten Kunſtſtücken, Mitteln und Vorſchriften, auch beluſtigenden Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künſtler, Fabrikanten, Profeſſioniſten und Jedermann. 8. 54 Kr.

Lang's, M. *J.*, kurze, gemeinfaſsliche, franzöſiſche Sprachlehre für den deutſchen Bürgerſtand zum Selbſtunterrichte und zum Gebrauche in Bürgerſchulen, nebſt den nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben dieſer Sprache, und einer in Kupfer geſtochenen franzöſiſchen Vorſchrift zum Schönſchreiben. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Deſſen franzöſiſches Leſe- und Ueberſetzungsbuch für den deutſchen Bürgerſtand, und zum Gebrauch in deutſchen Bürgerſchulen; als Anhang zu der gemeinf. franz. Sprachl. gr. 8. 50 Kr.

Geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon von Oberſachſen und der Ober- und Niederlauſitz, oder vollſtänd. alphabet. Beſchreibung aller im oberſächſchen Kreiſe und der Lauſitz liegenden Städte, Schlöſſer, Dörfer, Flecken, Höfe u. ſ. w. 8r und letzter Band. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr.

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon von Frankreich und deſſen ſämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfaſſung; oder alphabet. Beſchreibung aller vormaligen Provinzen, Gouvernements, Herrſchaften und jetzigen Departemente und Diſtrikte von Frankreich, aller Städte, Feſtungen, Seehäfen, Flecken, Schlöſſer und merkwürdiger Gegenden. 4r Band. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr.

Milbiller's, D. *Joſ.*, Geſchichte des deutſchen Reichs unter Kaiſer Franz II. bis zur gänzlichen Auflöſung des deutſchen Reichs im J. 1806. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

Moſer's, W. G. v., Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft und der Forſt- und Jagdliteratur, fortgeſetzt von D. C. *W. J. Gatterer.* [illegible] Band, oder des *neuen* Forſtarchivs 13r Band. mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

Schelhaſs's, Heinr. v., Magazin des königl. baieriſchen Staats- und Privatrechts. 1s 2s 3s Heft. gr. 8. broſchirt jedes Heft 45 Kr. (wird fortgeſetzt.)

Schmidt's, M. J., Geſchichte der Deutſchen, fortgeſetzt von *Joſ. Milbiller.* 21r Theil, oder der neuern Geſch. d. Deutſchen 16r Band. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

(Der 22ſte u. letzte Theil wird bis nächſte Oſtern fertig.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Phaedri Fabularum Aeſopiarum libri V.* Ad Codd. MSS. et optimas edd. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adjecit *Joann. Gottl. Sam. Schwabe.* Accedunt *Romuli Fabularum Aeſopiarum libri IV.* ad Cod. Divionenſem et perantiquam edit. Ulmenſem nunc primum emendati et notis illuſtrati. Cum tabulis aeri inciſis. *Vol. I.* XXIV u. 608 S. *Vol. II.* VIII u. 696 S. 1806. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

2) Posen, b. Kühn: *Phaedri Fabulae Aeſopiae.* Ex optimis recenſionibus juventuti editionem curavit et quadripartita fabularum appendice ad comparandum inſtruxit D. *Guilielm. Leps.* 1806. XIV u. 122 S. 8. (12 gr.)

3) Ansbach, b. Gaſſert: *Phaedri Fabularum Aeſopiarum libri quinque.* Quibus accedunt Fabulae XXXIV. In uſum ſcholarum adornavit notulisque ingenio acuendo inſervientibus inſtruxit *Euchar. Ferd. Chriſt. Oertelius*, Ph. D. et Gymn. Ansbac. Collega. 1807. VIII u. 86 S. 8. (4 gr.)

4) Göttingen, b. Danckwerts: *De Codice Fabularum Aviani Lunenſi*, nunc primum collato. Obiter quaedam diſputantur de fide fabularum *Phaedri* et *Aviani.* Auctore *Frid. Hülſemann*, Ph. D. et Direct. ſchol. Oſterod. ad Hercyniam, 1807. 44 S. gr. 8. (4 gr.)

Unter den Büchern, deren Anzeige wir hier vereinigen, muſs uns Nr. 1., ſeines Umfangs und ehalts wegen, am meiſten beſchäftigen. Es iſt keine erbeſſerte Ausgabe des noch in rühmlichem Andenen ſtehenden *Schwabe'ſchen* Phädrus, der vor vielen ihren erſchien; es iſt eine durchaus neue Bearbeiing nach einem ausgedehntern Plan, in die jedoch as Gute der frühern Ausgabe mit aufgenommen woren. Es iſt eine Art von Univerſal-Ausgabe, die al-s, was zur Geſchichte, Literatur, Kritik und Erlärung des Fabeldichters gehört, umfaſst, ohne doch die Claſſe der Ausg. *cum notis integris variorum* zu hören, da zwar ſämmtliche Commentatoren benutzt id zum Theil ausgezogen, aber, wenigſtens für den lehrten Philologen, dennoch nicht entbehrlich geacht werden. Auch das Aeuſsere der Ausgabe richt durch weiſses Papier, zierliche Schrift und höne Vignetten an, die von *F. Catel* nach Hofr. öttiger's Angaben aus- und nach Antiken gezeichnet ſind. Wir gedenken nur der Titel-Vignette beſonders, in welcher auf eine ſchickliche Weiſe aus des ältern Philoſtratus Gemälden Aeſopus, im Dichten einer Fabel begriffen, vorgeſtellt wird, nach der Anſicht, welche *Catel* von der dunkeln Beſchreibung des Griechen gefaſst, aber frey behandelt hat. In einer Art von Laube aus Lorbeerbäumen, die mit Blumengewinden und Bändern feſtlich durchflochten ſind, ſitzt Aeſopus, eine Tafel auf dem Schooſs, in welche er mit dem Griffel eine Fabel einzutragen beſchäftigt iſt. Richtig; denn dieſs iſt ungefähr die Stellung, welche den Dichtern, z. B. dem *Homer*, *Pindar*, auf alten Werken der Kunſt gegeben wurde, wie *Eckhel Doctr. num.* V. 2. p. 542. ausführt. Nur wäre der Tafel vielleicht die Pergamentrolle vorzuziehn und dem Geſicht das von Philoſtratus bemerkte *Lächeln* zu geben geweſen, welches den Dichter der *Scherze* (τὰ γελοῖα) — ſo hieſsen ſeine Fabeln — gar wohl kleidete. „Vor die Thür des Weiſen, ſagt Philoſtratus, kommen die Mythen, ihn mit Bändern zu umwinden und mit dem Kranze des Thallos zu kränzen." Catel ſtellt die Mythen oder Fabeln, perſonificirt als zwey geflügelte Knaben mit einem (nur allzuweiten) bebänderten Lorbeerkranz in den Händen, hinter den Aeſop. Ob die Vorſtellung der Mythen charakteriſtiſch genug ſey, ſcheint der Herausg. zu bezweifeln, und freylich wünſchte man einige beſtimmtere Attribute. Wenn den Dichtenden indeſs, nach Philoſtratus, noch ein Chor von Thieren ſeiner Fabeln auſserdem umſtand, die Catel des beſchränkten Raums wegen auf den Fuchs und Kranich, welche die enghalſige Flaſche umgeben, zurückführt, ſo ſprachen ſich die Genieen hinter dem Aeſop wohl deutlich genug aus. Es ſcheint aber Philoſtratus bey dieſen an Aeſopus Thür kommenden und Thalloſtragenden Knaben an Athen zu denken, wo bey gewiſſen feſtlichen Gelegenheiten ſolche Thalli von Knaben getragen und an den Hausthüren aufgehängt wurden. S. *Ilgen's* Εἰρεσιώνη in deſſen *Opuſculis.*

Ueber die abhandelnden, geſchichtlichen und literariſchen Aufſätze dieſer Ausgabe müſſen wir, in Vergleich mit ihrer Ausdehnung, ſehr kurz ſeyn. Etwas bequemer und natürlicher hätten ſich, nach unſerm Bedünken, die Maſſen vertheilen und anordnen laſſen. Phädrus Leben wird groſsentheils aus dem Phädrus ſelbſt, alſo aus der Quelle, geſchöpft, die um ſo reichhaltiger flieſst, je häufiger der Dichter ſeine Perſönlichkeit mit ins Spiel bringt, Vertheidigungs- und Angriffswaffen braucht, und überhaupt durch viele ſeiner Fabeln ſeine Umgebungen und Verhältniſſe durchſchimmern

mern läſst. Die Geſchichte der Handſchriften des Phädrus iſt zu dem Grade der Klarheit gebracht worden, den dieſer verwickelte Gegenſtand zuläſst. Es iſt wenigſtens dargethan, daſs Phädrus nicht ſo neu ſeyn kann, wofür ihn noch der Vf. von Nr. 4. nehmen möchte, und daſs wirklich ſehr alte Handſchriften von ihm vorhanden geweſen ſind, über deren Geſchichte und Schickſale vorzüglich aus *Adry Remarques ſur l'Edition des Fables de Phèdre* Bd. I. S. 583 ff. befriedigende Auskunft gegeben wird. Die uralte Handſchrift, aus welcher *P. Pithou* zuerſt den Phädrus ans Licht geſtellt, beſaſs noch vor wenig Jahren der Präſident Pelletier de Rozambo zu Paris, und Brotier benutzte noch 1780. die Lesarten derſelben für ſeine Ausgabe des Phädrus. Aber als während der Schreckenszeit Pelletier unter dem Beil fiel, ſein Vermögen eingezogen und ſeine Bibliothek weggenommen wurde, verlor ſich die koſtbare Handſchrift daraus, und iſt ſeitdem nicht wieder zum Vorſchein gekommen. Vgl. S. 594 ff. Eine andre ſehr alte Handſchrift zu *Rheims* iſt bey dem Brande der dortigen Bibliothek im J. 1774. mit zu Grunde gegangen, der Schickſale anderer nicht zu gedenken. Handſchriften, in welchen Phädrus Fabeln nicht mehr rein, ſondern verändert und vermiſcht vorkommen, ſind die *Dijon'ſche*, welche Romulus Fabeln und darunter viele Phädriniſche in Proſe aufgelöſt enthält; die *Perotti'ſche*, eine Sammlung äſopiſcher Fabeln des Phädrus, Avianus und Perottus, und die *Weiſsenburger*, eine Umſchreibung von Phädrus Fabeln. Das Verzeichniſs der Ausgaben und Ueberſetzungen des Phädrus iſt ungeheuer. Im Mittelalter ſcheint Avianus mehr geleſen worden zu ſeyn; daher von ihm ſo viele Handſchriften; nach Wiederauflebung der Wiſſenſchaften hat Phädrus aber obgeſiegt, und ſeitdem, bis auf heutigen Tag, erſcheint Ausgabe auf Ausgabe von ſeinen Fabeln, auch nach der neuen Schwabe'ſchen, wie die unter Nr. 2. u. Nr. 3. unſrer Rec. verzeichneten Schulausgaben lehren.

In Nr. 2. iſt aus dem Phädrus alles weggelaſſen, was Knaben, mit denen man gewöhnlich dieſe Fabeln lieſt, vorzulegen bedenklich wäre; dafür geben Anhänge von Parallelfabeln, wie ſie *Gudius* aus der Dijon'er Handſchrift und *Burmann* aus Rimicius, Anonymus und Romulus Nilantii gebildet haben, und von andern Hagedorn'ſchen, Leſſing'ſchen u. ſ. w., aufgenommen, um durch Vergleichung des Verwandten das Urtheil zu ſchärfen, hinlänglichen Erſatz. Die Vorrede giebt Rechenſchaft über die Gründe, welche den Herausg. bey Aufnahme einiger Lesarten leiteten. So lieſt er 4, 6, 25. *ſtultitiam nauſeant* nach der Analogie von ναυτεῖν μανίαν. Löblich iſt es, daſs er auch auf metriſche Richtigkeit des Abdrucks ſah. Wohl geht es an, daſs 5, 8, 4. *reprehendere* als vierſylbig geſprochen werde, aber die unnütze Verdopplung des Mitlauters in *Juppiter*, die hier der Herausg. abſichtlich ſetzte, ſollte man doch nirgends mehr finden. Die neue Schwabe'ſche Ausg. konnte der Herausg. wohl noch nicht benutzen, welches aber von Nr. 3. geſchehen iſt. Auch hier iſt nicht der vollſtändige Phädrus zu haben, ſondern etliche verſtümmelte und anſtöſsige Fabeln, und die *trockenen* (ſo drückt ſich der Herausg. nicht ſehr paſſend aus) Prologe und Epiloge ſind weggelaſſen; immerhin möchten auch diejenigen Promythien und Epimythien, welche überflüſſig ſind oder den Geſichtspunct verſtellen, dieſes Schickſal gehabt haben. Daſs aber die Fabeln nicht alle aufgenommen ſind, hätte, um Täuſchung zu verhüten, auf dem Titel von beiden Ausgaben angemerkt werden müſſen. Im Anhang ſtehen von *Burmann* jambiſirte Fabeln. In den, Phädrus Fabeln untergeſetzten, *notulis ingenio acuendo inſervientibus* hat Hr. *Oertel*, ob der Papiererſparung oder der Uebung im Rathen wegen? Abkürzungen der Wörter eingeführt, die ſich, wie folgt, zu B. 1. Fab. 1. ausnehmen:

> 1. *euntem? ſauc impr frchr Rbgr, Mrdgr.* 4. *lei lps rpx int i e ddt.* 6. *bibendi? lancg Wllnrg W-lln-r cont ſc dxt erwdrt.* 7. *qui, welche quaereris?* 8. *hauſt Trnke.* 9. *rep i e reſtit, ob hos!* 10. *i e maled.* 15. *fict cauſ flsch Bſchl oder Schngrd.*

Und dieſe wunderlichen Chiffern laufen durch die ganze Sammlung fort, bey welcher übrigens Fleiſs auf Correctheit des Textes verwendet worden iſt. Wir kommen nun von dieſer eingeſchalteten Anzeige zweier Schulausgaben zum Schwabe'ſchen Phädrus zurück.

Auf das Verzeichniſs der Ausgaben und Ueberſetzungen folgt eine räſonnirte Liſte der ältern und neuern griechiſchen und lateiniſchen Fabuliſten, die auf die Erläuterung des Phädrus Einfluſs haben, Babrius, *Ignatius Diaconus*, *Aphthonius*, *Romulus*, *Rimicius (Ranutio d'Arezzo)*, die Ungenannten des Rivinus und des *Nilant*, *Vincentius von Beauvais*, welcher letztre in ſeinem *Speculum* eine Anzahl Aeſopiſcher und Phädri'ſcher Fabeln (letztre groſsentheils nach Romulus Fabeln), in Proſa aufgelöſt, hat, von denen der Herausg. einige hat abdrucken laſſen. Warum in dieſer Liſte nicht auch die griechiſche proſaiſche Sammlung der Aeſopiſchen Fabeln und der Avianus begriffen iſt, wiſſen wir nicht. Auch *Gabriel Faërnus* gehörte hieher, von dem erſt Bd. II. S. V — VIII. die Rede iſt. Vgl. Leipz. Lit. Zeit. 1807. Int. Bl. St. S. 535 f. An den Aufſatz über die Fabuliſten ſchlieſst ſich das zahlreiche Verzeichniſs der neuern Erläuterungsſchriften über den Phädrus an.

Ehe wir zu dem Commentar ſelbſt übergehen, müſſen wir noch der Unterſuchungen über den Phädrus gedenken, deſſen Echtheit mit groſser Behutſamkeit und Umſtändlichkeit geprüft, und gegen alle Bedenken und Angriffe der Chriſt'e und Marchefelli, welche Phädrus Fabeln dem Perottus (über deſſen Zeitalter doch der Pithou'ſche Cod. des Phädrus, nach aller Zeugniſs, weit hinausging) zuſchreiben, vertheidigt, auch zur Beſtätigung die Jacobs'ſche Beweisführung der Echtheit gegen Chriſt aus deſſen Abh. über die lateiniſchen Fabuliſten in den Sulzer'ſchen Nachträgen, ſo wie auch weiterhin deſſen Bemerkungen über einzelne Fabeln des Phädrus, angefügt worden. Noch unbekannt mit *Schwabe's* gründlicher Vertheidigung trat nach ihm in Nr. 4. Hr. *Hillemann* in die Fuſstapfen von Scriverius, der im ...

Jahrh. zuerſt (Worte von Desbillon) *vocem ſatis ſuperbam pro imperio emiſit*, daſs der unklug ſey, der Phädrus Fabeln für echt halten könne. Unſer neuer Scriverius ſpricht ſich S. 10. alſo aus: *Mihi quidem, poſt Scriverium, maxime probabile viſum eſt: Nic. Perottum fabularum ſub Phaedri nomine vulgatarum auctorem notari.* Doch er drückt ſich vor- und nachher ſo ſchwankend und unſicher aus, daſs man ſelbſt nicht recht weiſs, was er denn eigentlich annimmt. Lebte der reizbare Phädrus wieder auf, er würde, ſolcher Todtſchläger nicht ſchonend, in übler Laune vielleicht, wie einſtmals, ausrufen:

Tu, qui, naſute, ſcripta deſtringis mea,
Noli moleſtus eſſe omnino literis,
Majorem exhibeant ne tibi moleſtiam.

Die, einige hundert Seiten füllende, Schwabe'ſche Einleitung beſchlieſst ein Aufſatz über die Schönheiten von Phädrus Stil, die uns doch etwas zu günſtig beurtheilt ſcheinen.

Wir wünſchten, der Herausg. hätte irgendwo zuſammengeſtellt, was Phädrus für eine Anſicht von Aeſopus habe, und in welchem Verhältniſs er zum griechiſchen Weiſen ſtehe, von welchem letztern ein eigner Excurs das Bekannte vorträgt. Aeſopus ſcheint nach alten Angaben als ein Aufkömmling angeſehen werden zu müſſen, der ſeiner Talente halber zu wichtigen Staats- und Geſandtſchafts-Geſchäften gebraucht wurde, in öffentlichen Verſammlungen ſowohl als im Privatleben, nach dem Genius der Zeit, ſeine Rathſchläge und Klugheitslehren durch treffende und witzige Geſchichten und Fabeln unterſtützte, und ſo an allen Orten, wo er geweſen war, Spuren, Sagen und Fabeln von ſich hinterlieſs. Der nach ihm genannten Fabel eigentlicher Erfinder war er wohl nicht; denn nicht nur kennen wir griechiſche Dichter vor ihm, die ſich der lehrenden Fabel bedienten, ſondern das Morgenland, kundig „der heil'gen Thiere Sprache und der Pflanzen zu deuten und ihr Leben zu verſtehen," geſtaltete ſchon längſt Fabeln daraus. Im Laufe der Zeiten bis auf den wunderlichen Lebensroman herab, den Planudes von Aeſopus ſchreibt, muſste der alte Fabeldichter mancherley Rollen ſpielen. Nach dem Phädrus (L. 3. prolog. 52.) war er ein Phrygier, der zu Piſiſtratus Zeit (1, 2, 1—9.) zu Athen (1, 2. 4, 4.) im Sklavenſtande lebte (3. prol. 34.), noch als Greis Sklave war (3, 19.) und auch als ſolcher ſtarb, aber dennoch ſeiner Talente wegen nach ſeinem Tode von den Athenäern durch eine Bildſäule geehrt wurde (L. 2. epilog. 1 f.). Er iſt dem Phädrus Erfinder der lehrenden Fabel (L. 1. prol. 1.). Da er als Sklave nicht wagte, ſeinen Witz und ſeine ſatyriſche Schlagfertigkeit geradezu an den Athenäern auszulaſſen, ſo kleidete er gewiſſe Wahrheiten, Lehren und Rügen in die Fabelhülle ein (L. 3. prol. 34—37.). In den Prologen und Epilogen giebt Phädrus zu verſtehn, daſs er weniger Fabeln des *Aeſopus* überſetze, als *Aeſopiſche* Fabeln ſchreibe, denen er nur Ehren und Anſehens halber Aeſopus Namen vorſetzte (z. B. L. 5. prol. 11 ff.). Wirklich erinnern wir uns nur dreyer Fabeln, der politiſchen *von den Fröſchen* 1, 2., der *von der Krähe und dem Pfau* 1, 3., und der *vom Fuchs, Wolf und Affen* 1, 10., die er ausdrücklich dem Aeſopus zuſchreibt, wiewohl eine kleine Anzahl vorhanden iſt, die mit Fabeln in der griechiſchen Sammlung, die dem Aeſopus beygelegt wird, übereinſtimmen. Freylich erzählt Phädrus oft und Manches vom Aeſop, aber das ſind mit Unrecht genannte Fabeln; es ſind mehr oder weniger kluge und witzige Einfälle, Antworten, Rathſchläge, Ausſprüche (Fab. 2, 3. 3, 3. 3, 5. 3, 14. 3, 19. 4, 4. 4, 16.), wie ſich deren eine Menge von dem weiſen Mann in dem Munde der Menſchen erhalten hatten, ihm zum Theil auch gewiſs angedichtet wurden.

Beſcheiden kündigt der Herausg. nur eine Recognition des Textes an. Sein Streben ging dahin, ihn möglichſt auf die frühern, durch die beſten und älteſten Handſchriften bewährten, Lesarten zurückzuführen und die Conjecturalkritik ſo ſelten als möglich zuzulaſſen. So im Text ſelbſt, aber in den kritiſchen Anmerkungen und Excurſen findet man nicht nur die verſchiednen Lesarten, wiewohl nicht immer ganz vollſtändig und beſtimmt, aufgezählt und abgewogen, ſondern es werden auch die Vermuthungen und Verbeſſerungen der Kritik und Afterkritik unſrer Tage mit groſsem Sammlerfleiſs eingetragen, dem doch ſchon jetzt, nachdem dieſe Ausgabe einige Zeit heraus iſt, manches Neuere würde nachgetragen werden können, als zu 2, 5, 20—22. aus *Boiſſonade* zu Philoſtratus *Heroica* p. 317. der Vorſchlag, die Verſe ſo zu verſetzen und zu leſen: *Heus, inquit dominus; ille enimvero adſilit, Id ut putavit eſſe neſcio quid boni, Donationis, alapae certe, gaudio.* Vorzüglich reichen Stoff zur Berichtigung des Textes zog der Herausg. aus der Vergleichung der andern Fabuliſten, vor allen aus der von Nilant's Ungenannten und dem Dijon'ſchen Romulus. So gute Gründe der gemachten Verſetzung einiger Fabeln, Prologe und Epiloge unterliegen, ſo iſt doch das Nachſchlagen in dieſer Ausgabe, verglichen mit frühern, dadurch erſchwert worden. Der erklärenden Anmerkungen werden ungefähr ſo viele ſeyn, als der kritiſchen, von denen ſie getrennt ſind. Der Herausg. benutzt die ſämmtlichen Ausleger, auch die äſthetiſchen unſrer Zeit, wie *Leſſing*, *Herder*, *Jacobs*, eklektiſch, und ergänzt und dehnt ſie durch das, was er aus ſeinem Eigenthum hinzufügt, noch mehr aus. Nützlich iſt auch die jedesmalige Nachweiſung, in welchen andern Fabuliſten die nämliche Fabel vorkommt, nebſt allerley Winken zur Vergleichung.

Um wenigſtens einigermaſsen einen Begriff von der Art der Behandlung zu geben, gehen wir die erſte Fabel kürzlich durch. Am Schluſs führt der Herausg. die griechiſchen und römiſchen Bearbeitungen, auch neuere franzöſiſche und deutſche, dieſer Fabel an, und weiſt diejenigen, welche unter dem Wolf den Sejan, unter dem Lamm den Phädrus verſtanden wiſſen wollen, dadurch zurück, daſs die Fabel eher geſchrieben ſey, als Phädrus von Sejan verfolgt worden. Eine

grie-

griechiſche äſopiſche Fabel lag zum Grunde; eine Nachahmung des Phädrus iſt offenbar die Fabel des Romulus 1, 2., des Nevelet'ſchen Ungenannten 2. und des Nilant'ſchen 3. Zu V. 1 f. *Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerant, Siti compulſi*, macht ſich der Herausg. *Leſſing's* Kritik zu eigen: „Das muſste ſich wunderbar ſchicken, daſs beide zu gleicher Zeit durſtete, und beide an Einen Fluſs, ihren Durſt zu löſchen, kamen! und warum dieſs wunderbare? der Grieche ſagt viel natürlicher: λύκος θεασάμενος ἄρνα ἀπό τινος ποταμοῦ πίνοντα. Denn wozu muſs auch der Wolf durſtig ſeyn?" Wenn darin etwas Wunderbares liegen ſollte, daſs zwey Thiere ſich an Einem Fluſs zu gleicher Abſicht zuſammenfinden: ſo gälte ja daſſelbe von der Homeriſchen Vergleichung Il. 16, 823 ff. von dem Löwen und der Sau, die mit einander in Streit gerathen, πίδακος ἀμφ' ὀλίγης· ἐθέλουσι δὲ πιέμεν ἄμφω. Da alſo, nach Homer, Kämpfe der Thiere bey Waſſerquellen als etwas Gewöhnliches anzuſehen ſind: ſo ſcheint Phädrus Einkleidung ſehr paſſend zu ſeyn, und führt ſehr ſchicklich den Vorwand (*cauſam* v. 4. wie v. 15.) zum Streit herbey. Wollte man ja etwas bekriteln: ſo wäre es der Umſtand, daſs der Wolf hier nüchtern ſeinen Durſt zu löſchen ſucht, welches ſonſt meiſt von den reiſsenden Thieren erzählt wird, die ein Wild zerriſſen und verzehrt haben; ſo von den Wölfen Il. 16, 156 ff., von einer Löwin, Ovid Met. 4, 96—98. Wenn v. 2. zu *ſiti compulſi* eine Anm. nöthig war: ſo ſollte es nicht ſowohl dieſe ſeyn: „*Compulſi vim habet praepoſitionis per Latinismum frequentem. Sie kamen aus Durſt, den Durſt zu löſchen*," als, daſs durch *compulſi* der Drang des brennenden Durſtes ausgedrückt werde, der beide an Einen Ort hinzog. *Superior ſtabat lupus* richtig erklärt: der Quelle näher. Aeſopus: στὰς ἀνωτέρω. Auf den Nachdruck in *longe inferior agnus* wird aufmerkſam gemacht, weil ſchon daraus die Nichtigkeit der Anſchuldigung des Wolfs hervorgeht. Der Schreibfehler der Pithou'ſchen Handſchrift v. 3.: *face improba*, wird, ungeachtet andre einen Sinn hineingekünſtelt haben, mit Recht verworfen, und dagegen die Lesart des Rheimſiſchen Codex, welche auch Romulus Fabel unterſtützt, aufgenommen, *fauce improba* (*imbroba* ſteht durch einen Druckfehler), welche noch zum Ueberfluſs durch die vom Herausg. angeführten, wie es ſcheint, dieſer Stelle nachgeahmten Worte des Rufinus Beſtätigung erhält, und richtig auf die Mordgier des Wolfes gedeutet wird. Aehnlich Avien F. 7, 6. von einem Hund: *Concitus irato vulnera dente dabat*. Die unhaltbaren Auslegungen andrer Gelehrten werden in einem Excurs geprüft und widerlegt. Zu dem erläuterten *latro* v. 4. hätte als Prototyp das Homeriſche Il. 16, 352 f. gehört: λύκοι ἄρνεσσιν ἐπέχραον ἢ ἐρίφοισι Σίνται. Da der Herausg. die Spur der Handſchriften nicht ohne Noth verläſst: ſo wundern wir uns, daſs er v. 5 f. die gute Lesart der Handſchriften und älteſten Ausgaben: *Cur, inquit, turbulentam mihi feciſti aquam Iſtam bibenti?* — wo *mihi* einſylbig auszuſprechen iſt — mit der von *Burmann* u. a. angenommenen, zwar eleganten, doch dem Autor nicht aufzudringenden, vertauſcht: *Cur, inquit, turbulentam feciſti mihi Iſtam bibenti?* Ob *iſtam* auf das Waſſer an der Stelle des Wolfs, oder an der Stelle des Lamms gehe, darüber werden die Meinungen im Excurs abgehört, und in der Note beides als zuläſſig, jedoch das letzte als annehmlicher, vorgeſtellt; unſtreitig mit vollem Recht. Nur möchte noch anzumerken ſeyn, daſs das *Pronomen demonſtrativum*, wie das griechiſche ὅ δε (S. *A. Matthiä* ausführl. griech. Grammatik S. 649. §. 470.), ſtatt des Adverbiums, *iſtic*, *dort*, geſetzt ſey. Zu v. 7. *Qui poſſum quaeſo facere* wird der Ausdruck furchtſamer Beſcheidenheit in der genommnen Wendung bemerklich gemacht. Richtig wird angemerkt, daſs v. 9. *Repulſus ille veritatis viribus* nicht ſey: „er war beſchämt." Das war der Wolf ſo wenig, daſs Romulus, der den Phädrus in Proſa auflöſt, ausdrücklich ſagt: *Lupus non erubuit veritatem;* aber er fühlte ſich durch die Kraft der Wahrheit oder die als wahr einleuchtende Antwort des Lamms genöthigt, den vorigen Anklagepunct aufzugeben, ἀποτυχὼν ταύτης τῆς αἰτίας, ſagt Aeſopus. In v. 10. folgt der Herausg. der neuerdings angenommnen Verſetzung ſtatt des alten: *Ante hos ſex menſes, ait, maledixiſti mihi*, wo ſich *ait* doch wohl als einſylbig noch in Schutz nehmen lieſs. So gleicht er auch v. 12. das ſeit Rigaltius aufgenommne *hercule* für *hercle*. In v. 13. wird die Scheffer'ſche Interpunction: *Atque ita correptum lacerat, injuſta nece*, beybehalten, und *injuſta nece* als Worte für ſich, die das Urtheil des Dichters ausſprechen, mit *Burmann* gefaſst, obgleich auch nach *Ebendemſelben* die andre Verbindungsweiſe: *lacerat injuſta nece*, für nicht unzuläſſig erklärt wird. Aber warum verbindet man nicht lieber *injuſta nece correptum*, wie z. B. *ſubita morte correptus* beym Florus 3, 17, 2. ſteht? Wie hier *nece correptum lacerat* ſteht, verbindet Homer Il. 16, 158. λύκοι — ἔλαφον — δηώσαντες δάπτουσι. — So viel als Probe der Behandlungsart.

Hinter dem Phädrus enthält der *zweyte* Band noch auſser einem *Appendix fabularum Aeſopiarum* in R. Senarien, die *Burmann* groſsentheils für Phädriſche nimmt, einen neuen Abdruck von Romulus vier Büchern Aeſopiſcher Fabeln, kritiſch vom Herausg. bearbeitet nach einer in Wolfenbüttel befindlichen Abſchrift des Dijoner Codex und der alten Ulmer Ausgabe, welche beide Werke dem Herausg. vom Hofr. *Langer* mitgetheilt wurden, der, und viele andre, die *Böttiger*, *Brüggemann*, *Daßdorf*, *Eichſtädt*, der verſtorbne *Geiſsler*, *Heyne*, *Jacobs*, *Schütz*, die Bibliothekare *Schmid* und *Vulpius* in Weimar, und der verſtorbne *Wagner* in Merſeburg, die neue Bearbeitung des Phädrus mit Rath und That unterſtützten und vom Herausg. das verdiente Lob ihrer Dienſtfertigkeit erhalten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Phaedri Fabularum Aeſopiarum libri V.* — — *Jo. Gottl. Sam. Schwabe.* etc.

2) Posen, b. Kühn: *Phaedri Fabulae Aeſopiae.* — — D. *Guilielm. Leps.* etc.

3) Ansbach, b. Gaſſert: *Phaedri Fabularum Aeſopiarum libri quinque.* — — *Euchar. Ferd. Chriſt. Oertelius* etc.

4) Göttingen, b. Danckwerts: *De Cod. Fabularum Aviani Lunenſi.* — — Auctore *Frid. Hülſemann* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 97. abgebrochenen Recenſion.*)

Wir haben noch beſonders von der Schrift über einen Codex des Avianus Nr. 4. zu reden, eſſen wir oben beyläufig gedachten. „*Verſabatur* vianus, ſteht S. 8., *in fabulari narrandi ge- tre: quippe quo omnis antiquitas, inprimis claſſica, pienter uſa eſt ad hominum adultorum mentes ad telligentiam recti et honeſti perducendas, et conſor- ndas; non vero ad pueros delectandos, et ludendo aſi inſtruendos. Haec ſcholaſtica ratio recentioribus machis debetur.*" Der Vf. verſichert hier mit ſehr el Zuverſicht das Ding, das nicht iſt. Zwey Stellen llen ihm zeigen, daſs die Alten ſich der Aeſopiſchen ibeln zu Sprachübungen und beym moraliſchen nterrichte der Kinder bedienten. Quintilian I, 9, 2.: *Aeſopi fabellas, quae fabulis nutricularum proxi- e ſuccedunt, narrare ſermone puro et nihil ſe ſupra mo- m extollente, deinde eandem gracilitatem ſtilo exigere diſcant: verſus primo ſolvere* (d. h. *fideliter vertere*, tgegengeſetzt dem folgenden *audacius vertere.* gl. über *reſolvere Schwabe* z. Phädr. T. I. p. 216.), *x mutatis verbis interpretari: tum paraphraſi auda- s vertere*" etc., welcher Uebungen, beyläufig zu merken, Folge wohl iſt, daſs wir aus dem Alter- me ſo viele Ueberſetzungen, Umſchreibungen, Zu- mmenziehungen, Erweiterungen einer und derſel- n Fabel haben. Hermogenes Progymnaſmata C. 1. t von der unter dem allgemeinen Namen der Aeſo- ſchen Fabel begriffnen Gattung: Τὸν μῦθον πρῶτον ιοῦσι προςάγειν τοῖς νέοις, διότι τὰς ψυχὰς αὐτῶν πρὸς βέλτιον ῥυθμίζειν δύναται. Ἔτι οὖν αὐτοὺς ἁπαλοὺς ὄντας ιοῦσι τάττειν. Dank verdient der Vf. für die Be- nntmachung der Leſarten einer im Kloſter Lüne bey Lüneburg befindlichen Handſchrift des Avianus, die er dem 14ten Jahrhundert zuſchreibt. Wir werden Einiges daraus bemerken, zugleich Rückſicht nehmend auf die vom Vf. nicht gekannten Leſarten einer Campen'ſchen Handſchrift, welche *J. A. Nodell* hinter ſeiner Ausgabe von Avianus Fabeln (Amſt. 1787.) bekannt gemacht hat, und auf eine Anzahl merkwürdiger Varianten, die Rec. am Rande eines Ex. der Nevelet'ſchen *Mythologia Aeſopica* (Frf. 1610.) findet, welche zum Theil mit den Leſarten der holländiſchen Ausgaben des Avianus übereinſtimmen, deren Quelle *Cannegieter* nicht nachweiſen kann, aber eben ſo oft eigenthümliche ſchätzbare Leſarten, die ſonſt nirgends vorkommen, darbieten. Wir wollen die Leſarten der Lüne'ſchen Handſchrift durch *Lun.*, die der Campen'ſchen durch *Camp.*, und die vom Rande unſrer Nevelet'ſchen Ausgabe durch *Nev.* bezeichnen.

Die Vorrede fehlt in Lun. Fab. 1, 1. Nev. *ploranti-jurgaverat.* Das letztre Wort wohl nach v. 14. v. 2. Nev. *rabido.* Richtig! v. 5. Nev. *nimio ſopori.* v. 12. Nev. *Vix licuit vacuo.* Viel beſſer als die gemeine Leſart. v. 13. Nev. *Jam.* Lun. *Nam que rogas praedam, que.* — Fab. 2, 2. Nev. *volucrem conſtituiſſet humum.* Da ein Cod. Voſſ. *cuſtinuiſſet* hat, ſo wundert uns, daſs man nicht darauf gekommen iſt, zu leſen: *Si quis eam volucrum ſuſtinuiſſet humo.* v. 6. Lun. *proficeret.* Gut! v. 9. Nev. *En.* v. 13. Lun. und Camp. *Nam dedit.* Hätte *Cannegieter* dieſe einzig richtige Leſart, welche doch auch der gedruckte Text des *Nevelet* hat, nicht überſehen: ſo würde er ſich in dieſem Diſtichon nicht ſo verwickelt haben, das ſo geleſen werden muſs: *Nam dedit exoſae poſthaec documenta quietis, Non ſine ſupremo magna labore peti.* Vgl. Ovids Metam. 3, 579.: *O periture tuaque aliis documenta dature Morte.* — Fab. 3, 3. Nev. *dum vult* für *cupiens.* v. 4. Nev. *ferunt.* v. 6. Nev. *nec*, Lun. *ut.* Ueber *ne* mit darauf folgendem *neu* ſ. *Schelle* Hor. A. P. 185. 194. v. 8. Lun. *recto* für *proſo.* Jenes iſt die Erklärung von dieſem. — Fab. 4, 8. Lun. *madidas depulit.* v. 13 f. Nev. *Tandem laxa — reſedit.* — Fab. 5, 4. Nev. *ſolis.* v. 5. Nev. *defuncti.* v. 12. Camp. und Lun. *luſtra feras*, wo das letztre Wort ſchon das zunächſt vorhergehende *feris* gegen ſich hat. v. 17. Lun. *munere*, vielleicht ein Schreibfehler für die Leſart einer Pfälzer Handſchrift *murmure.* — Fab. 6, 1. Nev. *lacuique.* Gut! v. 2. Nev. *luſis.* v. 5. Nev. *ceu.* v. 7 f. Nev.

Nev. *ceſſura — curat.* v. 14. Lun., Camp. und Nev. *monet.* — Fab. 7, 6. Camp. und Lun. *conſcius.* v. 8. Lun. u. Nev. *notam*, wie *Cannegieter* vermuthete. v. 9. Nev. „*Ms. Vocibus, quod eſt pro focibus i. e. faucibus.*" v. 10. Nev. *ſubligit.* v. 13. Lun. *exſultantem* paſst gut zu dem vorhergehenden *ovans.* v. 14. Nev. *aggreditur.* v. 16. Nev. *qui putes.* v. 18. Nev. *nequities* oder *nequitii ſedem.* — Fab. 8, 2. Camp. u. Lun. *noſtra fabella*, Nev. *fabula noſtra.* v. 3 f. Nev. *reſtat — minuit* für *ne ſtet — minuat.* Dieſe merkwürdige Lesart ſcheint folgende Verbeſſerung der Verſe an die Hand zu geben: *Indignata cito nunc ſtat fortuna recurſu, Atque eadem minuit, quae dedit ante, rotâ.* d. h. jetzt ſteht Fortuna ſtille (bey einem Begünſtigten), ſchnellen Rückzug verwerfend; aber dann nimmt ſie durch den Umſchwung ihres Rades wieder, was ſie gab. v. 6. Nev. *magnum.* v. 9. Lun. u. Nev. *ſe.* v. 11. Camp. u. Nev. *irridens.* v. 13. Nev. *minax.* Fab. 9 3. Nev. *ſecuris.* v. 5. Camp. u. Nev. *medio ſermone.* v. 10. Nev. *reliſit*, Camp. *recedit.* v. 15. Nev. *plane.* — Fab. 10, 2. Nev. *nudo.* v. 5 f. Lun. *praeſtant.* Nev. *perſiant — conſpiciente.* v. 13. Nev. *fis.* — Fab. 11, 8. Nev. „*al. ſolidam male ex* v. 4." v. 9. Nev. *illa.* v. 10. Nev. *levi eſt.* Dabey ſteht noch: „*al gravi — al leviore.*" v. 13. Nev. *conterat.* v. 16. Nev. *parili eſt.* — Fab. 12, 3. Nev. *indignum.* v. 5. Nev. *aram.* v. 8 f. Nev. *immunem — prodis.* — Fab. 13, 2. Camp. u. Nev. *jugis.* v. 5. Camp. *Huno ubi*, Nev. *Aſt ubi.* v. 9. Nev. *puride*, Schreibfehler für die Lesart andrer *putride.* v. 13 f. Nev. *petis — tuis damnis.* — Fab. 14, 7 f. Nev. *ducunt ſua — cauti.* v. 12 f. Nev. *genitrix — maneat.* v. 15 f. fehlen in Lun. v. 15. Camp. *Hic mos eſt hominis.* Nev. *Sic mos eſt homini.* v. 16. Nev. *clueat.* Dabey ſteht noch: „*Ms. Nil valeat quamvis, approbat ipſe tamen.*" *approbat* hat auch Camp. v. 18. Camp. u. Lun. *Ni ſint.* Nev. *Ni ſiet alterius voce probata prius.* — Fab. 15, 3. Nev. *Jam*, wie *Barth* vermuthete. v. 4. Nev. „*Ms. trahens. Quidam: pavo trahit.*" Auf *trahens* rieth auch *Cannegieter.* v. 9 f. Nev. *certat — fuit.* v. 15. Camp. *diſpice*, Nev. *deſpice.* v. 16. Lun. et Nev. *ille.* — Fab. 16, 11. Camp. u. Nev. *reſpondet*, welches mit Recht Nodell vorzieht. v. 13. Nev. *rabidos.* — Doch wir dürfen dieſes trockne Verzeichniſs, ohne Gefahr den Leſer zu ermüden, nicht länger fortſetzen. Schon aus dem Angeführten wird ſich aber ergeben, daſs der Ertrag der Lüne'ſchen Handſchrift des Avianus nicht ſehr bedeutend, daſs ſie jedoch auch nicht gänzlich ἀσύμβολος iſt.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker* mit erläuternden Anmerkungen. *Sechzehenten* Theils *erſter* Bd. *Valerius Maximus. Erſter* Bd.

Auch unter dem Titel:

Denkwürdige Reden und Thaten in neun Büchern von *Valerius Maximus*, von Neuem aus dem Lateiniſchen ins Teutſche überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Erſter* Bd. 180[illegible]. XLVI u. 458 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Weder Vorrede noch Einleitung haben uns mit einem günſtigen Vorurtheil für dieſe Ueberſetzung einnehmen können, da ſowohl das Geſagte als die Art, wie es geſagt wird, ſchleppend, weitſchweifig, ſchwankend und unbeſtimmt iſt. Aus dem ſeichten Raiſonnement der Vorrede, wie man überſetzen müſſe [illegible] wie der Vf. den *Valerius Maximus* überſetzt habe, [illegible]ben wir den Anfang zum Beſten: „Der Deutlich[illegible] und des — mehr dem Genius unſerer Sprache [illegible]ſsen Vortrags wegen, habe ich hie und da eine zu [illegible] — nicht bloſs gedrängte, ſondern vielmehr abſicht[illegible] gekünſtelte — ſcheinbar ponderös geſetzte Perio[de] des Originals, weil Valerius Maximus im Styl etwas Geſuchtes und neu — nicht gerade der gut römiſchen Latinität angemeſsne Sprachmanieren liebt, und [illegible]reres Heterogene zuſammenzwingt, in zwey S[ätze] vertheilt. Dieſe mir genommene Freyheit halte [illegible] mit der Treue, die bey der Ueberſetzung Statt [illegible] muſs, allerdings vereinbar, ohne daſs ich aber da[illegible] über das Bildliche — das Spielende, Affectirte, Gekünſtelte und das Eigene des Vortrages ganz [illegible]wiſcht habe. Könnte man wohl auch im Deutſchen [illegible] ſo kurz und gedrängt ausdrücken, als es der Lat[einer] dem Geiſte ſeiner Sprache gemäſs vermag? oder [illegible] es die Richtigkeit der deutſchen Sprache und das [illegible]zügliche, was zur Deutlichkeit erfordert wird, [illegible] verſtatten, ſich ſo zuſammengepreſst zu erklären, [illegible] es die Latinität erlaubt und fordert?" u. ſ. w. [illegible] Einleitung ſcheint aus andern literariſchen We[illegible] nachläſſig, mit Widerſprüchen und Wiederholungen zuſammengeſetzt zu ſeyn. Auch hier mag deren [illegible] ſich ſelbſt ausſprechen: „Es (das Werk des V. M.) iſt eine Sammlung von einzelnen Ausſprüchen und [illegible] denkwürdigen einzelnen Handlungen, oder ins Kurze gebrachte Erzählungen von Aeuſserungen und Thaten mehrentheils einzelner Perſonen aus verſchiedenen Zeiten und Völkern in der Vorwelt — alſo ein hiſtoriſches Vademecum, nach Gemeinplätzen geordnet [illegible] darnach in ein gewiſſes Fachwerk gebracht; die[illegible] eine gewiſſe Art beobachtete Sachordnung, wo[illegible] die Züge zuſammengetragen ſind, iſt grade nicht [illegible] muſterhafte Anreihung. V. M. nahm die verſchiedenen einzelnen Anekdoten aus verſchiedenen Schriftſtellern, d. h. aus Geſchichtſchreibern, die er nicht genannt hat, und die ſich in Rückſicht vieler Stellen [illegible] nicht errathen laſſen. Hauptſächlich hat er, was [die] römiſche Geſchichte betrifft, des Livius Geſchichte und in dieſer ſowohl, als in der griech. Geſchichte die Schriften des Cicero gebraucht. — Nur folgt er ſeinen Quellen oder Hülfsmitteln nicht immer tr[eu] ſondern erlaubt ſich oft groſse Abweichungen und Verirrungen. Er muſs Quellen gehabt haben, die für uns verloren gegangen ſind; in dieſer Hinſicht ſind ſeine Abweichungen wohl nicht immer Verirrungen. Freylich finden ſich mehrere ganz bemerkliche Be[illegible]weiſe.

weiſe, wo er abſichtlich den parteyiſchen Relator ſpielt, indem er theils in verſchiedenen Stellen gewiſſe Umſtände und einzelne Vorfälle ganz wegläſst, oder ſolche irrig erzählt, theils das Factum bald dehnt, bald es abkürzt. Ich finde es in mehr als einer Stelle, daſs er den hiſtoriſchen Stoff umändert und nach Belieben vermehrt oder beſchneidet, je nachdem es ſeine Abſicht mit ſich brachte, die Tugend des in Rede ſtehenden Helden zu heben, und das Laſter deſſelben zu exaggeriren, oder die Aeuſserung und Handlung irgend einer Perſon von der ſchönen oder häſslichen Seite darzuſtellen. Demohnerachtet kann er geſchichtlichen Schriften gefolgt ſeyn, die nun nicht mehr vorhanden, und deren Verfaſſer uns unbekannt ſind. Schwerlich dürfte er bloſs den Cicero und Livius benutzt haben; denn dieſe würden ihm, der für ſeine Schrift alles, was ihm in mehrern Schriftſtellern ſeiner Zeit und vor derſelben in den Wurf kam, und was er für ſeinen Plan dienlich fand, zuſammentrug, zu wenig Ausbeute gewähren." u. ſ. w.

Der Vf. tadelt die Weſtphal'ſche Ueberſetzung (Lemgo 1780.), aber ein künftiger Ueberſetzer wird Stoff zu ähnlichem Tadel in der ſeinigen finden, die weder durchgängig das Lob der Richtigkeit und Genauigkeit, noch das einer angemeſſenen Darſtellung und einer dem Genius der Urſchrift, ſo weit es beider Sprachen verſchiedener Charakter erlaubt, ſich anſchmiegenden Nachbildung verdient. Man darf doch gewiſs erwarten, daſs ſich beym Anfang der Arbeit, wo die Kraft noch ungeſchwächt iſt, ein beſondres Streben nach Wahrheit und Würde der Darſtellung verrathen werde. Wir finden dieſes aber nicht durchaus in der Uebertragung der erſten Sätze, der wir eine möglichſt wörtliche gegenüber ſtellen wollen:

Der Ueberſetzer.

Es war Wille unſerer Vorfahren, daſs nach der Einſicht der Prieſter gewiſſe feſtgeſetzte und feyerliche Gebräuche beobachtet werden, — daſs die Bemerkungen der Auguren zu den — glücklich auszuführenden Unternehmungen bevollmächtigen, — daſs nach den Büchern der Wahrſager die Weiſſagungen des Apoll's zu Rathe gezogen und — nach Etruriſchen Vorſchriften — den vorbedeutenden Zeichen gemäſs, Unglücksfälle abgewendet werden ſollten. Nach einer alten Anordnung beſchäftigte man ſich auch mit göttlichen Dingen; wir beten z. B., wenn wir (den Göttern) eine Sache empfehlen; wir thun Gelübde, um etwas zu bewirken; wir ſtatten öffentlich unſern Dank ab, wenn wir ſie bezahlen und um im Eingeweide der Thiere oder durch das Loos *und ſonſt noch* die Geſinnung der Götter zu erfahren, und eine glückliche Divination zu erhalten. Soll etwas mit Feyerlichkeit verrichtet werden, ſo bringen wir ein — *mit ſicherm Erfolg verbundenes* Opfer. Auf eben die Art ſuchen wir auch (vorgedeutete) Unglücksfälle und (Unglück drohende) Vorzeichen des Blitzes abzuwenden. Unſere Vorfahren bewieſen aber nicht allein in der Religionsachtung, ſondern auch in der Beförderung derſelben *bey andern* einen ſolchen hohen Eifer, daſs z. B., als unſere Republik am blühendſten und im beſten Wohlſtande war, 10 Söhne aus den angeſehenſten Familien in unſerer Stadt, zufolge eines Rathſchluſſes bloſs deshalb zu einzelnen Etruriſchen Völkerſtämmen abſchickte, *daſs dieſelben an unſern Religionsgebräuchen doch Antheil nehmen möchten.*

Recenſent.

Unſere Vorfahren ſetzten feſt, daſs die ſtehenden und feyerlichen Religionsgebräuche durch die Wiſſenſchaft der Prieſter, glücklicher Unternehmungen Sicherheit durch die Beobachtung der Auguren, Apollo's Weiſſagungen durch die Bücher der Seher, der Vorzeichen Abwendungen durch die Etruſciſchen Vorſchriften beſtimmt werden ſollten. Auch beſchäftigt man ſich nach alter Anordnung mit der Religion, wenn etwas zu empfehlen, durch Gebet; wenn etwas zu fordern, durch ein Gelübde; wenn ein Gelübde zu bezahlen, durch Dankſagung; wenn etwas aus den Eingeweiden oder durch Looſe zu erforſchen, durch Einholung günſtiger Zeichen; wenn etwas auf eine feyerliche Art zu vollbringen iſt, durch ein Opfer. Auf gleiche Weiſe werden auch die Drohungen der Zeichen und Blitze abgewandt. So groſs aber war der Eifer der Alten, die Religion nicht nur zu erhalten, ſondern auch zu verherrlichen, daſs zur Zeit der ſchönſten Blüthe und des höchſten Wohlſtandes unſres Staates ſechs Söhne der Vornehmſten, zufolge eines Rathsſchluſſes, zu jedem Etruriſchen Völkerſtamm abgeſchickt wurden, um die Prieſterlehre zu erlernen.

Man urtheile nun ſelbſt! Wir fügen nur ein paar Bemerkungen, obige Ueberſetzung und Noten betreffend, bey. In letztern wird *Tages* genannt *Tagetes*; *impetrire ſortes* ſoll heiſsen „die *Eingeweide* beſehen." Wovon in der Ueberſetzung die Worte: „*und um* im Eingeweide der Thiere — zu erfahren" abhängen ſollen, iſt nicht wohl abzuſehen. Mit der Anekdote von Abſendung vornehmer junger Römer nach Etrurien „*percipiendae ſacrorum diſciplinae gratia*" iſt der Vf. in einem hohen Grade leichtſinnig verfahren, indem er ſo überſetzt, als ſtünde da: *tradendae ſacrorum diſciplinae gratia.* Wenn ihn nicht ſchon die Worte ſeines Schriftſtellers des Beſſern belehrten: ſo hätte es doch die Vergleichung mit *Cicero de div.* 1, 41. thun ſollen, den er wirklich in der Note anführt, aber vermuthlich nur aus fremden Noten, ohne ihn ſelbſt nachgeſchlagen zu haben. Hätte er dieſs gethan: ſo würde er gefunden haben, daſs im V. M. nicht die Rede von *Beförderung der Religionsachtung bey andern*, wie er *amplificandae religionis* giebt, iſt, ſondern von Erhöhung ihrer Würde dadurch, daſs man die Kenntniſs und Beſorgung ihrer Gebräuche den Vornehmſten und Angeſehenſten übertrug, von denen eine Anzahl nach Etrurien geſchickt wurde, um dort das Ritual und die *diſciplina arcana* der Prieſter zu ſtudieren. Was die Anzahl dieſer Abgeſandten betrifft, ſo hätte der Ueberſetzer in der Note nicht auf *Lipſius* Vorſchlag, *duodecim* ſtatt *decem* zu leſen, hören, ſondern ſich, wie uns dünkt, an die Quelle, aus welcher V. M. hier augenſcheinlich ſchöpft, halten, und dem zufolge aus Cicero leſen ſollen: *ut florentiſſima — civitate ſeni principum filii — ſingulis Etruriae populis — traderentur.*

Man

Digitized by Google

Man denke ſich nur *civitateſeni* in der Handſchrift in Ein Wort zuſammengezogen, und man begreift von ſelbſt, wie *civitate decem*, welches jetzt im V. M. ſteht, daraus entſtehen konnte.

Nach ſolchen Fehlern, die wir auf dem erſten Blatte fanden, hätte uns die Luſt vergehen können, weitere Vergleichungen anzuſtellen; allein wir gingen dennoch, wo möglich eine beſſere Vorſtellung zu gewinnen, einzelne Kapitel anderer Bücher durch, in welchen wir zwar auch Anlaſs zu Ausſtellungen, aber dabey doch vieles richtig und treu übergetragen fanden. Nur möge Niemand dieſer Ueberſetzung aufs Wort folgen, und ſich eigne Prüfung erſparen zu dürfen glauben! In den Anmerkungen bemerkt man hier und da eine zweckmäſsige Benutzung neuer Schriften, beſonders aus dem Fache der Reiſe- und Völkerbeſchreibungen.

Würzburg u. Bamberg, b. Göbhard: *Lateiniſche Sprachlehre*, herausgegeben von *Heinrich Hub*, Lehrer zum Neuenmünſter in Würzburg. 1806. 352 S. 8. (12 gr.)

In der Dedication an den Würzburgiſchen Hofgerichtspräſidenten Seuffert erklärt der Vf., „daſs er es *wage*, dieſes kleine *Wageſtück* ſeines Fleiſses ihm zuzueignen. Dankbarkeit, auch Eifer für beſſere Aufklärung der lateiniſchen Sprache, haben ihn angetrieben, dieſes kleine Werkchen an das Licht zu geben." Laut der Vorrede hat der Vf. die Schwierigkeiten ſeiner Arbeit reiflich erwägt. Schwer ſey der Jüngling, der ſelten ſeine Mutterſprache nach Regeln gehörig erlerne (er ſpricht aus Erfahrung), in den *ſyntaxtiſchen Geiſt* einer fremden, und noch dazu todten, Sprache einzuführen. Der Gedanke, daſs ſelbſt ein *Scheller* und *Bröder* noch nicht das vollkommenſte in ihrem Fache geleiſtet haben, weil durchaus etwas ſo ganz Vollkommnes nicht ſo leicht gedenkbar ſey, und jedes neue Beſtreben des Einzelnen in ſeinem Fache, daſſelbe ſeiner Vollkommenheit wenigſtens um eine Linie entgegenrücke; (ein unbefugtes Beſtreben aber um viele — Fuſs zurück!) habe ihn beſtimmt, ſeine Kräfte an der lateiniſchen Sprachlehre zu verſuchen, und ſo auch ſein Scherflein zur Vervollkommnung derſelben beyzutragen. (Die Beſcheidenheit wird Unverſchämtheit, wenn ſie ungültige und abgeſetzte Scherflein darbringt!) Er habe ſeiner Sprachlehre die neueſten deutſchen, z. B. die von *Wiſsmayr* und *Köhl* — zum Grunde gelegt, die Declinationen und Präpoſitionen abgeändert, die Conjugationen faſslicher (breiter und verwirrter) gemacht, und in den Syntax mehr Deutlichkeit gebracht." — Hier nur einige Proben aus dieſer neuen Sprachlehre. S. 20. „*Domus*, das Haus, hat eine beſondere und etwas unrichtige Abänderung. — Der heilige Name Jeſus hat in allen Caſibus *Jeſu*, im Accuſat. allein *Jeſum*. S. 25 — 26. Es giebt in der Sprache wie in der Natur eigentlich nur *zwey* Geſchlechter. Die Lateiner haben folgende *ſechs* Geſchlechter, als: ge. *maſculinum*, *femininum*, *neutrum*, *epicoenum*, *commune* und *omne*. S. 55. *Imperfectum*, die halbvergangene Zeit. S. 211. *Conſcius*, *inſcius* macht man, wenn es das Geiſteswiſſen bedeutet, ſonſt ſetzt man *notus*. — S. 212. *Plenus* wird oft im Deutſchen in gewiſſen Redensarten angegeben, kann aber im Lateiniſchen nicht ſo ausgedruckt werden, als: die Gaſſe läuft voller Leute, *magna hominum frequentia vicus iſte celebratur*. S. 213. Die Lateiner geben oft der Rede eine Zierde, ſie ändern nämlich das Adjectivum in ein Subſtantivum. Die Geſchichtſchreiber ſetzen oft das Adjectivum im neutr. plur. mit einem Genitiv: *abdita rerum*. — Bey *cujusvis hominis eſt errare* wird proprium verſtanden. — S. 257. Der Accuſativ ſteht ſchön *cum Infinitivo*. — Man merke ſich, daſs der Accuſativ nie nach einem *duo puncta* Zeichen ſtehe." Der philoſophiſche Geiſt erſcheint unter andern auch in der Eintheilung des Werks: „Der lateiniſchen Sprachlehre *erſtes Buch*. Regeln der Sprache. Zweyter *Theil*. Von der Wortforſchung. (Ein erſter *Theil* iſt nicht vorhanden.) Dritter *Theil*. Verbindungslehre, Syntaxis" u. ſ. f. Uebrigens giebt es Abſchnitte, Hauptſtücke, Paragraphen, Anmerkungen, Anhänge, Noten und so in Menge. — Ob der Vf. gleich in einer „vornehmen" *(clariſſima)* Stadt lebt: ſo liebt er doch Provinzialismen; z. B. der Zundel *(fomes)*, der Waſen *(ceſpes)*, die Unbilden *(injuriae)*, der Anweis, das Zittermaal *(lichen)*, die Rube. — Seine Orthographie in beiden Sprachen hat auch ihre Eigenheiten; z. B. der Hake *(harpago)*, [illegible] (die Mauern), Schwerd, beſäht (beſäet), die Kirch, die Kräften. Zur Abwechslung ſchreibt er: groſs und gros, Haus und Hauſs, Eiſs und Eis, Erzt und Erz. Von den „Elypſen" will er in ſeiner „Gramatik" nicht handeln. — Am Schluſſe finden ſich noch *drey* Extrablätter, mit der Ueberſchrift: Verbeſſerungen, gleichſam Warnungstafeln, die ſich leicht um das Doppelte vermehren lieſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ungriſche Literatur.

Von dem *ungriſchen Magazin für Prediger*, von *Joſ. Fay* und *Joſeph Láczai* (Waitzen, b. Gottlieb), ſind nun ſchon 2 Jahrgänge erſchienen; der 3te Jahrgang iſt unter der Preſſe. — *Hiſtoria Juris Hungarici a tempore Stephani primi regis ad glorioſe regnantem Franciſcum I. cum Synchroniſmo nonnullarum memorabilium e rebus patriis collectarum materiarum in ſubſidium juventutis ſcholaſticae per Aphoriſmos deducta et in tabellas diſtributa per Paulum Hajnik,* in Acad. Poſon. Juris Hung. et criminalis Prof. P. O. *P. I.* Periodum regum Arpad. in XIII. Tabellis exhibens. *P. II.* Period. regum ſtirpis mixtae in X. Tab. exhibens. Fol. 1807. (Typis regiae Univ.) Eigne tiefe Blicke und Forſchungen haben wir in dem Werke nicht gefunden, und von dem Pütteriſchen Muſter einer hiſtoriſchen Entwickelung des deutſchen Staatsrechts iſt daſſelbe noch weit entfernt. — Hr. *Martin Georg v. Kovachich* hat im J. 1807. eine eigene Diſſ. drucken laſſen darüber, was der Ausdruck: *Partes*, in den Geſetzen bedeute? in Form eines Reſponſi an den Siebenbürgiſchen Biſchof Joſeph v. Mártonffy, und zugleich als Probe ſeiner *Geographia regni Hung. et partium annexarum Decretalis.* Unter der *Geographia Decretalis* verſteht er eine Sammlung und Erläuterung aller in den ungr. Reichsgeſetzen vorkommenden geographiſchen Angaben und Erwähnungen. Nach dem Privat-Urtheil des Ref. iſt eine ſolche *Geographia Decretalis* kein Werk von beſonderer Erheblichkeit, noch weniger von dem erſten Bedürfniſs: zuverläſſig würde Hr. v. *Kovachich* beſſer thun, ſein *Auctarium et Supplementa ad veſtigia Comitiorum* herauszugeben und ſeine *Scriptores* fortzuſetzen. Aus der ganzen Diſſertation über den Ausdruck *Partes* geht nichts anders hervor, als daſs er nach Umſtänden bald dieſen, bald jenen Sinn gehabt, meiſtens aber jenen, welcher ſolche Theile des Reichs bedeutet, die eine eigne Municipal-Verfaſſung und beſondere Privilegien hatten, aber doch unter der ungriſchen Krone ſtanden, oder ſolche, die auf einige beſtimmte oder unbeſtimmte Zeit von der Krone, z. B. an Siebenbürgiſche Nationalfürſten, abgetreten wurden, und dieſs wuſste man alles ohne eine eigene Diſſertation längſtens. — Bald darauf erſchienen von *Ebendemſelben: Lineamenta Apparatuum-diplomatico-hiſtorico literariorum circa Corpus Juris Hung. ad Epiſc. Zagrab. Max. Verhovácz.* (Ofen, Univ. Buchdr. 1807. 56 S. 8.). Hr. v. *K.* hat ſich, dem Anrathen ſeiner und der Literatur wärmſten Freunde zuwider, nun einmal in den Kopf geſetzt, das *Corpus Juris* mit Verbeſſerungen und Varianten aus Originalen der Reichstagsabſchiede und aus Codd. und mit Einſchaltung der in das *Corpus Juris* durch deſſen bisherige Herausg. nicht aufgenommenen, von ihm ſeitdem aufgefundenen Reichstagsabſchiede (welche aber eben deswegen, weil ſie im *Corpus Juris* nicht ſtehen, und nicht im Gebrauch ſind, keine Geſetzeskraft haben, ſondern nur als hiſtoriſche Monumente gelten können, mithin durch ihre Einſchaltung ins *Corpus Juris* nur zu juridiſchen Verwirrungen Anlaſs geben würden, und eigentlich — gerade geſagt — ohne einen beſondern Schluſs der Stände und ohne Sanction des Königs ins *Corpus Juris* nicht aufgenommen werden dürfen), endlich mit neuen umgearbeiteten Real-, Perſonen-, Würden-, Familien- und geographiſchen Regiſtern und Indicibus neu herauszugeben. Dieſs ſein Project ſucht er nun in dieſer zur Zeit des Reichstags erſchienenen Broſchüre auseinander zu ſetzen und zu rechtfertigen, auch den Reichstag dafür zu intereſſiren. Wie aber die Freunde des Vfs. ihm voraus ſagten, ſo hat die ganze Idee den Beyfall der Juriſten nicht erhalten, und jenen der Literatoren, welche von Hn. v. *Kovachich* nützlichere Arbeiten erwarteten, ohnehin verfehlt. Wenn aber auch das *Corpus Juris Hung.* — an ſich ſelbſt doch nur ein Monument des Feudalweſens — eine ſolche neue Herausgabe von Hn. *v. K.* ſchwerlich erleben dürfte: ſo werden doch ſeine *Subſidia ad Hiſtoriam legislationis Hung.*, die er hier dem Publicum wieder verſpricht, willkommen, und einem künftigen pragmatiſchen Bearbeiter der ungr. Geſchichte erwünſcht ſeyn; nur ſcheint auch hier, daſs der 63jährige Greis den Plan zu dieſem Werke mehr verengen und manches auslaſſen ſollte, was ihm Feinde zuziehen kann. Den Gebrechen der ungr. Geſetzgebung, die er rügen zu wollen ſcheint, wird die Zeit ohnehin am beſten abhelfen. — Von *Aloys Szellér's*, eines k. k. Feldpaters, ungr. Geſchichte von Ungern (unter dem Titel: *Magiarok Eredete*) erſcheint bey Hartleben in Peſth die 2te Auflage in 2 Bänden, mit einer Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten. (Ref. wird auf dieſs Buch in einer eigenen Anzeige zurückkommen.) — Von den 4 Bänden der nach *Gren* bearbeiteten Chemie in ungr. Sprache, vom D. *Mich. Kováts*, ſind bereits 3 Bände erſchienen, Ofen, b. Anna Landerer. 1807. u. 1808. — Vom Hn. *Franz v. Kazinczi* iſt 1 Band vermiſchter überſetzter Schriften (Ueberſetzungen aus *Leſſing Oſſian* u. ſ. w.) erſchienen. (Peſth, b. Eggenberger in Commiſſion.) — Von *Joh. Tanárki* hat man 2 Bände Biographieen aus dem *Plutarch* überſetzt. (Presburg, b. Weber. 1807.) — Hr. *F. F. A.* hat der ungr. Literatur zu Anf. des J. 1808. mit

mit einem *Blumenſtrauß (Bokréta)* ein Geſchenk gemacht. (Peſth, b. Trattner. Pr. 1 Fl.) — Hr. *Ludw. Joh. Folneſics* aus Groſswardein hat einen Roman herausgegeben, unter dem Titel: *Alvina.* 1807. (Peſth, b. Franz Paczko.) — Mehrere ungr. Gedichte aus der Aglaja ſind in Muſik geſetzt und geſtochen worden. (Peſth, b. Eggenberger. 1807.) — Ein neues Original-Schauſpiel: *Der König Matthias* (Corvinus) *und der Richter zu Cla[illegible]burg*, iſt in Peſth von der ungr. Theater-Geſellſchaft mit Beyfall aufgeführt worden. — Eben ſo ein zweytes ungr. Original-Drama: *Ladislaus Hunyadi.* — *Kotzebue's* Selbſtaufopferung iſt von *Joſ. Benke* und Don Ranudo de Kolibrados von *Joſ. Paſqual* überſetzt worden. (beide zu Peſth bey Kis gedruckt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

In Nr. 24. der *Jen.* A. L. Z. d. J. findet ſich eine Kritik über *Pertſch's allg. liter. artiſt. Lexicon*, welche von einem Todesurtheile nicht verſchieden iſt. Befremdend muſste dieſs für den Unterzeichneten ſeyn, da daſſelbe Werk in der *n. Leipz.* L. Z., im *n. d. Mercur*, und in der *oberdeutſchen* A. L. Z. (Nr. 137. v. J.) mit Beyfall aufgenommen wurde.

Die *Hauptpuncte*, die den Rec. zu dem harten Urtheile, das freylich nur die Stimme *Eines* Mannes iſt, bewogen zu haben ſcheinen, verdienen einer Erörterung. I. Was die *Unvollſtändigkeit* betrifft, die dem Werke zur Laſt gelegt wird: ſo ſollte es, den beiden Ank. zufolge, kein *vollſtändiges* liter. Lexicon werden. Dazu würde der Raum von wenig mehr als 2 Alphabeten und der Subſcriptionspreis von 2 Rthlr. zu gering geweſen ſeyn. *Das Ganze ſollte in Einem Bande abſolviret ſeyn.* Unterzeichneter durfte ja nur die *Indd.* zu d. 7. u. 8. Th. von *Saxi onom. liter.* vergleichen, um viele Gelehrte zu vermiſſen, die aber, dem Zwecke zufolge, vermiſst werden ſollten. II. Wird dem Vf. dieſes L. der Vorwurf gemacht, daſs manche Urtheile in der allgemeinſten Allgemeinheit abgefaſst wären. Wenn ein Mann ſich von den herrſchenden, ſchädlichen Vorurtheilen *ſeiner Zeit* loszumachen weiſs, wie dieſs bey *Agobard* im *neunten* Säculo der Fall war: ſo wird man das Epitheton: *der Verſtändigſte ſeiner Zeit*, eben nicht, wie Rec., ſinnlos finden. Eben ſo wenig wird der Vorwurf *der allgemeinſten Allgemeinheit* das Prädicat: *der gelehrteſte Mann der lutheriſchen Kirche*, das dem *M. Chemnitz* beygelegt wird, treffen, wenn man den Mann genauer kennt. Der *Unbefangene* wird das Nämliche auch bey den andern angeführten *allgemeinſten Allgemeinheiten*, wie bey *Boëthius* im 6. Säc., finden. Daſs die äſthetiſchen Urtheile nicht nach der Aeſthetik des Rec. ausgefallen ſind, wird ihnen bey *Andern* eben nicht zum Vorwurfe gereichen. Der Tadel, daſs nur *ſehr ſelten Monographieen* in dem *P.* liter. Lexicon angeführt werden, trifft daſſelbe nicht, wie ſich jeder Unbefangene in jedem Buchſt. bey einer flüchtigen Anſicht bey *den* Autoren überzeugen kann, von welchen wir *gute* M. haben. Bey einem Lexicon, das nicht für Literatoren von Profeſſion verfaſst ward, muſsten in den Citaten *alle* Schriften (alſo auch Monographieen), auſser den Quellen, übergangen werden, aus welchen ſpäter das Intereſſanteſte ausgezogen, und concentrirter, geordneter vorgetragen worden war. Die Claſſe von Leſern, für die das Lexicon beſtimmt iſt, ſucht ein Citat, wo man das *Beſte concentrirt* über einen Schriftſteller finden kann, *nicht* literariſche Curioſitäten, die noch dazu in ihrem Kreiſe gewöhnlich nicht anzutreffen ſind. Mit dem *Hamberger*, *Saxe* u. a. in der Hand, iſt es warlich leicht, vielbeleſen *zu ſcheinen*. Auch in den Schriften für Literatoren ſollte *inſtar omnium* das Vorzüglichſte, und nicht, wie in *Saxe*, alles Bekannte, und manche Schriften, die in den Händen aller Literatoren ſind, hundertmal allegirt werden. Bey *Calixtus* iſt bloſs weggelaſſen *unter den Lutheranern*, ſo wie *Daneau*, unter den Proteſtanten überhaupt, der erſte war, der die Moral von der Dogmatik trennte. Der Triumph des Rec. wird aber mit Einem Male bey dieſer Entdeckung durch die Bemerkung vernichtet: Daſs es zweyerley iſt, wie *Amesius*, deſſen Werk erſt 4 Jahre nach dem Tode des Calixt beendet wurde, das *erſte Syſtem der chriſtlichen Moral* aufſtellen, und die *Moral* von der Dogmatik trennen, und nicht mehr als Anhang der Dogmatik behandeln.

Ohne eben ein Oedipus zu ſeyn, konnte man ſehr leicht ſchon *daraus* abnehmen, *wen* der zerſchmetternde Schlag treffen ſollte, *„daß unter Eine Rubrik: Literatur-„geſchichte*, das *allgemeine* hiſt. Lexicon von *Baur*, und „das *liter.* Lexicon von *Pertſch* geſtellt wurden, daſs bey „dem *Baur'ſchen allgemeinen* hiſt. L., den Contraſt wohl „berechnend, *nur* das *Literariſche*, und das ſehr oberflächlich, ausgehoben, alles Uebrige, das ein eben „ſo groſses, wo nicht gröſseres, Volumen einnimmt, „aus dem weiſen Grunde übergangen worden iſt, weil „die Aufmerkſamkeit des Leſers zerſtreut und von dem „*Rec.* des *P.* Lexicon abgezogen werden konnte, und „ſo der Streich nicht die empfindliche, beabſichtigte „Wirkung gethan haben würde." Um den beabſichtigten Eindruck durch Nichts zu ſtören, muſsten aus dem *P. L.*, das in Einem Bande beendet iſt, *unbedeutende* Artt. ausgezogen und mit denen aus dem *B. L.*, das weitläuftiger auch *unbedeutende* Männer abhandeln konnte, weil noch 4 BB. oder mehrere folgen können, in Parallele geſetzt werden. Warum wählte der Rec. aus den 4 erſten Buchſt., ſo weit das *B. L.* reicht, nicht wichtigere, Epoche machende Männer, von welcher Wiſſenſch. er auch wollte? Dann würde aber der *unbefangene* Leſer vielleicht anders geurtheilt haben.

Pertſch.

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Im Büreau der Ausländer in London erſchienen und auf dem feſten Lande nun in allen ..chhandlungen zu haben:

Brandraketen.
Ein Feuerwerk für Engländer.
In zwangloſen Heften.
Erſtes Heft.
Mit einem Kupfer.
Preis 16 gr.

Inhalt.

) Der Graf von Liverpool, die Triebfeder aller Bewegungen des engliſchen geheimen Cabinets.
) Der Prinz von Wallis und die Mrs. Fitzherbert.
) Der Herzog von York, Generaliſſimus der engliſchen Landmacht.
) Geld iſt der Abgott der Engländer.
) Die Engländer als Kaufleute betrachtet.
) Kenntniſſe, welche die Engländer von Deutſchland haben.
) Charakteriſtik der brittiſchen Regierung.
) Die engliſchen Criminalgeſetze.
) Falſche Eide ſind in England ſehr häufig.
.0) Schändliche Miſshandlung mehrerer Engländer in einem Gefängniſſe.
1) Sonderbare Miniſterial-Clubbs in England.
2) Was hat die engliſche Politik für ein Ziel?
3) Ueber die Seeherrſchaft der Engländer.
4) Die Oppoſition im engliſchen Parlamente.
5) Die Engländer in Oſtindien.
6) Der geiſtliche Herr am Scheidewege. (Mit einer Abbildung.)
7) Der Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. *Canning*.
8) Wie behandeln die Engländer Irland?

Man wird durch dieſe Erſcheinung mit Vergnügen ..merken, daſs das literariſch-politiſche Ungewitter ..m feſten Lande ſich wegzuwenden ſcheint und ſeine ..ichtung gegen die brittiſchen Inſeln nimmt. Daſs die..r erſten Attaque mehrere und kräftigere nachfolgen, ..nn man wohl erwarten.

Inhaltsanzeige.

Dr. *Elias von Siebolds Lucina*, IVten Bandes 3tes Heft, enthält:

I. Darf bey der Wendung auf die Füſse die Aus..ehung der Frucht in gewiſſen Fällen nur bey einem ..ſse unternommen werden, oder iſt vorher immer ..hne Ausnahme der zweyte Fuſs auch zu löſen, von ..r. *Sander* in Nordhauſen. II. Geſchichte des im Jahre 1805. zu Roſtock beobachteten Kindbetterinnenfiebers, ..ebſt einigen Bemerkungen von Dr. *A. J. Nolde* in Braunſchweig. III. Ueber die wahre Beurtheilung des Zuſtandes der Schwangerſchaft, der Geburt und des Wochenbettes; als Verſuch einer Einleitung in die Diätetik, Pathologie und Therapie der Krankheiten der Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen (Fortſetzung), vom *Herausgeber*.

Leipzig, im Jänner 1808.

Friedrich Gotthold Jacobäer.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen:

Ueber Vertheilung der Kriegsſchäden und die Einquartierung insbeſondere. Ein Verſuch von C. E. *Schmidt*, Reg. Rath. 1808. 8. 1 Rthlr.

Der Hr. Verfaſſer hat in den letzt verfloſſenen Jahren, die ſo viele tauſend Krieger in Bewegung ſetzten, auf einem Punct in Deutſchland, den ein groſser Theil dieſer Heere traf, als Beamter in dieſem Fache Gelegenheit gehabt, viele praktiſche Erfahrungen zu machen und das Geſchäft von allen Seiten kennen zu lernen. Man kann alſo in dieſem Werkchen nicht allein manche neue, den Geiſt der Zeit und der Lage der Dinge angemeſſene, Anſicht, ſondern auch in einem bündigen Vortrag alles berückſichtigt erwarten, was dieſs Geſchäft erleichtert und den Vorſteher deſſelben immer auf den richtigen Geſichtspunct führt. Ueberdieſs ſind nicht nur die in verſchiedenen, vorzüglich mit Truppen beſetzten, oder von Durchmärſchen am häufigſten betroffenen Ländern erſchienenen Verordnungen und Reglements u. ſ. w. mit abgedruckt, ſondern auch die beſten Formulare zu tabellariſchen Ueberſichten, Liſten u. ſ. w. beygefügt worden; wir können alſo ohne Rückhalt behaupten, daſs es jede Gerichtsſtelle, jeder Beamte u. ſ. w. mit Nutzen gebrauchen und gewiſs nicht überflüſſig finden wird.

Hildburghauſen, den 7ten Jan. 1808.

Haniſch'ſche Buchhandlung.

Zur bevorſtehenden Leipziger Jubilate-Meſſe liefert die Montag- und Weiſsiſche Buchhandlung zu Regensburg folgende Neuigkeiten:

Brauſer's, Dr. *E. R.*, Verſuch einer Erläuterung der Grundwahrheiten der Philoſophie, nebſt angehängter ſyſtematiſcher Ueberſicht der Kunſtlehre. 8. à 8 gr.

Geſpräche, franzöſiſche und deutſche, ein Verſuch, durch prakt. Anweiſung Anfängern im Franzöſiſchen das Sprechen zu erleichten. 7te verb. und verm. Original-Auflage. 8. à 16 gr.

Grundriſs der Fürſtl. Primatiſchen Reſidenzſtadt Regensburg, nebſt den neuen Gartenanlagen auſser den Thoren. Royalfol. illum. in Commiſſ. à 1 Rthlr. 8 gr.

Hart-

Hartner's, *Joh. Jac.*, Andachtsbuch zur Feyer des heil. Abendmahls. 8. à 8 gr.

Meyer's, *J. G.*, neuer höfl. Schüler, oder Regeln der Höflichkeit, des Wohlſtandes und der Sittlichkeit, in Verſen. Zum Gebrauch in Schulen und beym häuslichen Unterrichte. 8. à 6 gr.

Morſeus, oder das Reich der Träume, zweytes Seitenſtück zu Proteus, aus dem Klarfeldiſchen Archive, vom Verfaſſer des goldnen Kalbes. 8.

Schäffers, Dr. *Jac. Chr. Gottl.* (Verfaſſers d. Buchs über Kinderkrankh.), Beſchreibung der Zeit- und Volkskrankheiten der Jahre 1806 u. 1807. in und um Regensburg. gr. 8. à 12 gr.

Auch iſt bey ſolcher (oder deren Commiſſion. Hn. J. S. Heinſius in Leipz.) die 2te Nr. des Auctionscatalogs von der Bibliothek des verſtorbenen Regensburgiſchen Hn. Directorialraths und Hansgrafens Dieterichs unentgeldlich zu haben, welche am 1n Aug. *a. c.* anfängt.

In der akademiſchen Buchhandlung zu Jena iſt zu haben:

Göttling, *J. F. A.*, die Syrup- und Zuckerbereitung aus den Runkelrüben, welche in jeder Haushaltung leicht auszuüben iſt. 8. 12 gr.

Hartenkeil, D. *J. J.*, mediciniſch-chirurgiſche Zeitung für 1808. gr. 8. Der Jahrgang 6 Rthlr. 16 gr.

Martinyi, *M. K.*, Fragmenta Literaria Rerum Hungaricarum. Ex Codicibus MSS. nec non rarioribus quibusdam Libris, Bibliothecarum exoticarum, eruta. 4. 16 gr.

Hume, *David*, Eſq., *Geſchichte von England*, von dem Einfalle des Julius Cäſar bis auf die Revolution im Jahre 1688. Aus dem Engl. überſetzt von *G. Timäus*, Brigade-Major. 1r und 2r Band. gr. 8. Lüneburg, bey Herold und Wahlſtab.

Man darf dem Publicum dreiſt vorſtellen, daſs nicht leicht ein zweckmäſsigerer Zeitpunct zur Verpflanzung dieſes Werks auf deutſchen Boden eintreten konnte, als gerade jetzt, wo die auſserordentlichen Zeitereigniſſe ſo manche Aehnlichkeit mit dem vorigen an ſich tragen, in welchem das bald geliebte, bald gehaſste England immer mit groſsem und kämpfendem Einfluſſe auf die Welt einwirkte, und jetzt ſo leicht eine Wiederholung der Metamorphoſen herbeygeführt werden kann, welche in dem Werke des *Hume* ſo höchſt anziehend und lehrreich geſchildert ſind.

Der Ladenpreis eines jeden Bandes auf Schweizerpapier iſt 2 Rthlr. 12 gr., und auf Velinpapier 4 Rthlr.; wer ſich aber directe an die Verlagshandlung wendet, erhält ſowohl die erſten als die noch folgenden Bände auf Schweizerpap. jeden zu 1 Rthlr. 16 gr., und auf Velinpap. zum Ducaten. Briefe und Gelder erbitten wir uns Poſtfrey. Der 3te Band wird noch im Laufe dieſes Jahrs erſcheinen.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Chronologiſches Handbuch der neuern Geſchichte, von 1740–1807., von *A. C. Wedekind*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Von meiner 3ten Aufl. der *Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen* iſt der 7te Th. erſchienen, welcher, der ſtärkern Bogenzahl wegen, im Prän. Pr. 16 gr., im Ladenpr. 20 gr. koſtet. Alle 7 Theile betragen nun im Prän. Pr. 4 Rthlr., im Ladenpr. 5 Rthlr. 4 gr. Der Prän. Pr. gilt nur bey mir ſelbſt, wo auch gebundne Exempl. für 5 Rthlr. zu haben ſind. Von meinem *Handbuch* der *Erdbeſchreibung Sachſens* erſcheint dieſen Sommer die 2te Aufl.; von obigem gröſsern Werke aber der 8te Theil gegen Michaelis. Mit dem 10ten Th., der *Warſchau*, nebſt Regiſter und Verbeſſerungen zu allen Theilen, enthalten ſoll, wird das Ganze geſchloſſen. Die Hauptcomm. hat Hr. Buchhändl. Barth in Leipzig.

Dresden, im Apr. 1808.

K. A. Engelhardt (Zwinger-Allee in Hn. Drobiſchans Hauſe 2 Tr.)

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Verkauf eines ſeltenen Werks.

Ulyſſis Aldrovandi philoſophi ac medici bononienſis Opera omnia. Vol. I ad XIII. fol. *Bononiae* 1642–1768. (in Schweinsleder gebunden gut conſervirt.) — ſ. *Vogt catal. hiſt. crit. libr. rarior.* 8. Francofurti 1793 pag. 31. — iſt um den billigen Preis von 10 *Carolin* bey G. F. Heyer in Gieſsen u. Darmſtadt zu haben. Briefe und Gelder erwartet man *franco*. Das Werk wird *franco Leipzig* oder *Frankfurt a. M.* geliefert.

IV. Auctionen.

Von der Groſsherz. Wirzburg. Univerſität iſt zum Anfange der Auction einer höchſt beträchtlichen Sammlung von Doubletten, worunter viele *libri rari* ſich befinden, der 8te Junius des l. J. feſtgeſetzt worden. Der Catalog davon iſt bey der Expedition der A. L. Z. zu Halle und bey Hn. Univerſitäts-Proclamator Weigel zu Leipzig gratis zu haben.

Berichtigung.

In dem Lections-Verzeichniſs der Univerſität Halle Nr. 64. S. 505. Z. 18. v. u. leſe man: *Dogmengeſchichte* trägt Hr. Dr. Knapp vor, ſtatt: *Ebenderſelbe*.

Num. 101.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Geiſt und Tendenz der chriſtlichen Sittenlehre.* Eine Rede, wie ſie an Akademiker gehalten werden könnte, von D. *J. L. Ewald*, Churbad. Kirchenr. und ord. Prof. d. Theol. in Heidelberg. 1806. 58 S. 8. (8 gr.)

Der Geiſt, welcher in dieſer Rede weht, iſt der ſchon aus andern Werken des Vfs. hinlänglich ekannte. Auch die Sittenlehre, deren reinſte Quelle och die praktiſche Vernunft iſt, ſucht er in das Geiet ſeiner myſtiſchen Anſichten hinabzuziehn und von em Einfluſſe der Vernunft zu entfremden. So beauptet er, (S. 3.) daſs das Sittliche nicht zuerſt erkannt, ondern zuerſt empfunden werden müſſe, daſs insbeſonlere die chriſtliche Sittenlehre aus Elementen ent- und eſtehe (*ſic*), die nicht aus der Vernunft hervorehn; S. 4. daſs nichts Sittliches von Vernunft ausehn müſſe. S. 55. ſagt er, „das Organ der ſittlichen *rkenntniſs* iſt nicht die kalte Vernunft. — Sittlicheit muſs angeſchaut werden, wenn man ſie recht erennen ſoll, und es giebt keine Anſchauung der Sittchkeit ohne ſittliches Gefühl."

So wenig nun an ſich geläugnet werden kann, ſs ein ſittliches Verhalten nicht allein durch Vernftthätigkeit, ſondern auch durch die Wirkſamkeit s Gefühlvermögens in dem Menſchen befördert wern könne: ſo wenig kann man doch behaupten woln, daſs die *Erkenntniſs* einer Norm für unſer ſittlies Verhalten ganz unabhängig von der Vernunft ergt werden könne; und es bedarf keines Beweiſes, s für eine ſchwankende und verderbliche Pflichtenre daraus hervorgehn würde, wenn jeder nur von nem individuellen Gefühl, oder von dunkeln Vorllungen und den Eingebungen ſeiner Phantaſie die ttengebote ableiten wollte. Sittliches Gefühl kann ntlich, richtig erklärt, nichts anderes ſeyn, als nkle unentwickelte Vorſtellungen über unſere licht, welche erſt durch Vernunftthätigkeit aufgellt und berichtigt werden müſſen, wenn wir genaue kenntniſs von unſern Pflichten erlangen und zum irkſamen Streben nach ſittlicher Vollkommenheit durch geleitet werden ſollen. Der Vf. ſcheint aber ttlichkeit, oder ein ſittliches Verhalten, nicht imer genau von Sittenlehre, der wiſſenſchaftlichen arſtellung deſſelben, zu unterſcheiden. Er giebt von der letztern folgende Erklärung: „Sittenlehre iſt eine Anleitung, wie die Elemente der Sittlichkeit, Dank, Vertrauen und Liebe aufgeregt, entwickelt, in Thätigkeit und in die Richtung geſetzt werden können, daſs dadurch die Beſtimmung des Menſchen erreicht wird;" (S. 5.) er zeigt aber keineswegs, was ihm Dank, Vertrauen und Liebe ſey, und gegen wen er dieſe Stimmung vorausſetze. Erſt ſpäterhin kommt er ganz flüchtig darauf zurück, wo es unter andern (S. 39.) heiſst: „Der Jeſus iſt ſo liebenswürdig, daſs wir Ihn lieben müſsten, wenn Er auch nichts für Menſchen gethan hätte; und Er hat ſo viel gethan, daſs wir Ihn lieben müſsten, wenn auch durchaus nichts Liebenswürdiges an ihm wäre." Gleich hinter jener Erklärung deducirt er die Sittlichkeit vielmehr aus ganz andern Gründen, nämlich aus ſogenannten ſittlichen Kräften, dem Vermögen des Menſchen, Recht und Unrecht zu unterſcheiden, einem Vollkommenheitstriebe und der Uebung dieſer Kräfte. Auch Verſtand, Vernunft, Einbildungskraft und Gedächtniſs, die zwar an ſich weder ſittlich noch unſittlich ſind, können und ſollen zum Vortheil der Sittlichkeit gelenkt werden. Hierauf ſucht der Vf. zu zeigen, wie die *chriſtliche* Sittenlehre die Kräfte des Menſchen zur Sittlichkeit bilde, und ſagt (S. 25.), daſs ſie Dank, Liebe und Vertrauen dadurch in uns erwecke, „daſs der Näheſte an der Gottheit einen ſchweren Erdengang gieng, einen ſchrecklichen Menſchentod ſtarb, um es uns möglich zu machen, zu erreichen unſere groſse Beſtimmung."

Von der Natur der Sittenlehre und beſonders der Sittenlehre Jeſu ſagt er S. 30.: „Die Elemente der Freyheit und Sittlichkeit liegen nicht in unſerm Denkvermögen, ſondern in unſerm Willen. Dorthin muſs Sittenlehre wirken oder ſie wirkt gar nichts." Um aber dauernd und nach feſten Principien auf den Willen zu wirken, muſs nothwendig das Denkvermögen des Menſchen angeregt und der Verſtand von der Nothwendigkeit einer beſtimmten Handlungsweiſe überzeugt ſeyn. Nach S. 35. ſoll nun auch die Sittenlehre die Verbindlichkeit des Menſchen zu ſeinen Pflichten mit *Gründen* unterſtützen, aber gleich darauf wird hinzugeſetzt, das ſittliche Subject ſolle von ſelbſt *fühlen*, was in einem, auch nicht beſtimmten Falle Recht und Unrecht ſey. So wie der äſthetiſche Sinn Schönheiten entdeckt, und Fehler, die ſich nicht in Worten ausdrücken laſſen: ſo ſoll dieſer verfeinerte Sinn, Schwächen, Unreinheiten in ſich entdecken, nach einer Stufe von Reinheit und Liebe ſtreben,

ben, die kein Moralprincip bezeichnet und in ſich faſst.

Wenn der Vf. (S. 39.) behauptet, das *Ganze* der evangeliſchen Geſchichte müſſe *geglaubt* werden, wenn die chriſtliche Beſſerungsmethode ihre Wirkung zeigen ſoll: ſo ſcheint er zu vergeſſen, daſs gerade diejenigen, welche den gröſsten Werth auf das *Glauben* deſſen, was ſie für das Ganze der chriſtlichen Lehre hielten, ſetzten, nicht ſelten unduldſame, liebloſe und heuchleriſche Menſchen waren, und daſs das „Herr Herr ſagen" zu Jeſu noch nicht den Charakter des wahren Nachfolgers Jeſu bezeichne.

S. 40. will der Vf. noch einige Anſichten geben, die nach ſeiner Behauptung zum Theil durch eine gewiſſe falſche Philoſophie verbaut, zum Theil durch eine gewiſſe falſche Theologie in Schatten geſtellt, aber für den wahren Werth der Sittenlehre höchſt bedeutend ſind. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. jene falſchen Leiter genauer charakteriſirt hätte. Die erſte dieſer Anſichten iſt folgende: „Sittlichkeit und Glückſeligkeitsfähigkeit ſind durch die urſprüngliche Conſtruction der Menſchennatur in der unzertrennlichſten Verbindung." Um die Nothwendigkeit der Genuſsfähigkeit zum Genuſſe zu beweiſen, heiſst es S. 41. „Es ſetzt eben ſo gut ein zartes Gefühl voraus, um die Schönheiten einer Luiſe und Dorothee zu *ſentiren*, als es eine feine Naſe erfordert, um im Freyen den Geruch der Veilchen zu empfinden." Daſs Sittlichkeit und Glückſeligkeitsfähigkeit, wie der Vf. ſich etwas ſchwerfällig ausdrückt, in genauer Verbindung ſtehn, möchten nur wenige Philoſophen läugnen, wohl aber, daſs Sittlichkeit und Glückſeligkeit immer unzertrennlich verbunden ſeyn, und daſs die höchſte Sittlichkeit auch nothwendig beglücken müſſe, indem ſie veredelt. Sittlichkeit und Glückſeligkeit, ſagt der Vf., iſt eine Ehe von Gott geſchloſſen, die der Menſch nicht ſcheiden ſoll und nicht ſcheiden kann. Allein dieſs kann nur von der *Empfänglichkeit* für Glückſeligkeit geſagt werden, die durch und mit Sittlichkeit gegeben wird, keineswegs von der Glückſeligkeit ſelbſt. Denn um ſich dieſe zu ſichern, müſste der ſittliche Menſch zugleich Herr der phyſiſchen Ordnung der Dinge ſeyn. Eine zweyte Anſicht ſtellt der Vf. (S. 47.) darin auf, daſs der Menſch ohne Sittlichkeit ſeine höchſte Beſtimmung nicht erreichen könne, nämlich relative Vollkommenheit, höchſt mögliche Ausbildung und beſſere Richtung aller ſeiner Kräfte, wo manches ſchon vorgebrachte aufs neue wiederholt, ein gründlicher Beweis aber vermiſst wird.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht des Ganzen ergiebt ſich ſchon hinlänglich, was dem Vf. Geiſt und Tendenz der chriſtlichen Sittenlehre und wie wenig daſſelbe geeignet ſey, eine klare Einſicht in jene, welche beſonders angehenden Akademikern ſo wünſchenswerth ſeyn müſste, zu vermitteln. Auch von der oft unbeſtimmten, gekünſtelten Darſtellungsart des Vfs. ſind bereits einige Proben mitgetheilt. Eine beſondere Rüge aber möchte es noch verdienen, daſs der Vf., als ein ſo viel geleſener Schriftſteller, ſolche Unrichtigkeiten der Schreibart beybehält, als z. B. (S. 2.) Baum des Lebens, der in dem ſchönen Valenziasklim[a] jenes Lebens erſt ſeine recht reife(n) Früchte bringt. S. 18. Die ſittliche Handlungen. S. 50. Die ſo hoch gebildete Römer — dieſe beide Nationen. S. 19. kömmt die Redensart vor: Unſere Einbildungskraft kann uns *ausfüllen* mit überirdiſchen *Gemölden*. S. 20 *all* der Mittel. S. 48. beſteht in nichts *anderes*. S. 4 *ſeeliſche* Natur. S. 7. beredeſt ſtatt beredteſt. S. 16. „greift ein in den gegen Menſchen" iſt ein Sinn entſtellender Druckfehler.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Chriſtliche Sittenlehre mit Beyſpielen.* Vorzüglich dem Bürger- und Bauernſtande gewidmet, von *Georg Partl*. 1806. 112 S. 8. (5 gr.)

Dieſe kleinen Paränesen ſind zur Lectüre unter den Ständen, welchen ſie der Vf. gewidmet hat, zu empfehlen. Eine ſich immer gleich bleibende Popularität in belebender Herzenswärme geben ihnen hierzu das Recht. Auch die Beyſpiele ſind dem Geſchmack der beſtimmten Leſer angemeſſen, und ſehr löblich iſts, daſs in den Beyſpielen, in welchen der Sünden des Fleiſches gedacht werden muſste, Schamhaftigkeit und ernſter Abſcheu das Wort führen. Für die Reinheit der Sprache ſollte freylich mehr geſorgt ſeyn, und die Menge der Druckfehler überſteigt bey weitem die Zahl der am Ende des Buchs angegebenen. Am auffallendſten iſt der, nach welchem S. 28. unter der Unkeuſchheit das Lob der Keuſchheit gegeben wird: ſie ſey die Tugend, von welcher vorzüglich das Wohl einzelner Menſchen und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft abhänge, verbreite Ruhe und Segen über jeden u. ſ. w.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Geiſt und Würde des chriſtlichen Religionslehrers.* Eine Rede, als Einleitung zu homiletiſchen Vorleſungen, von D. *Joh. Ludw. Ewald*, Kurbadenſchem Kirchenrath, und ordentl. Prof. der Theologie in Heidelberg. 1806. 24 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. hat würdige Begriffe von der Beſtimmung eines chriſtlichen Religionslehrers, und ſagt viel Treffendes über das, was der Religionslehrer ſeinen Mitmenſchen ſeyn ſoll, in einer kräftigen und gebildeten Sprache. Unter andern fordert er mit Recht von ihm, daſs er *gute Staatsbürger bilde*; alle Verordnungen, Anſtalten und Strafen reichen bey weitem nicht hin. „Das iſt (heiſst es hier) noch kein guter Unterthan, der etwas thut, *weil* und *wenn* und *ſo lang* er es thun *muſs*. Er muſs es thun *wollen*; die Geſetze müſſen ihm heilig ſeyn, oder tauſend Augen bewachen ihn umſonſt; ihr richtet vergebens Schandpfähle und Zuchthäuſer auf." Gute Bildungsanſtalten und treflicher Unterricht des Religionslehrers werden freylich nur dann die höhere Menſchenerziehung und Veredlung der Menſchen-

image
not
available

Vacanz eines ganzen Jahrs, der Schullehrer Poſtmeiſter iſt — herrſchen, in einer ſolchen Stadt, über Schulverbeſſerung ſchreiben, und einen guten Erfolg hoffen — das geht über des Rec. Hoffnungsvermögen! Indeſſen — nirgends wirds eher gut, bis es recht, recht ſchlimm geworden iſt.

Dresden, b. Arnold: *Spielſchule zur Bildung der fünf Sinne*, für kleine Kinder, m. 1 Kupft. 1806. VI u. 64 S. 8. (8 gr.).

Da geübte und geſchärfte Sinne für den geſammten Menſchen von der gröſsten Wichtigkeit ſind, ſo verdient dieſe Schrift eine Auszeichnung: denn ſie giebt für jeden Sinn mehrere anwendbare Uebungen an; macht aber keine Anſprüche darauf, daſs ſie alles umfaſſe, was etwa dabey zur Sprache kommen könne. Wenige Bogen enthalten, was Lehrer aus mehrern Schriften hätten ſammeln müſſen. Gelegentlich wird auf manchen Punct in der Erziehung aufmerkſam gemacht, der noch nicht überall richtig und ſcharf gefaſst wird. So enthält die Einleitung über Art und Wirkſamkeit des anſchauenden Unterrichts nicht jedem geläufige Erfahrungen und Warnungen, z. B. wie Anhaltſamkeit und Beobachtungsgeiſt zu erwecken und Flatterhaftigkeit und Faſeley zu hindern ſey. Man müſſe mit Spielzeug und Bildern nicht zu ſchnell wechſeln, angemeſſene Beſchäftigung, die Aufmerken und Ordnen erfordre, ſey höchſt bedeutend. — Daſs indeſs die erſten Uebungen des Geſichts mit Farben zu machen wären, iſt wider unſre Ueberzeugung. Das Menſchengeſchlecht kam überall nur ſpät zur richtigen Unterſcheidung mehrerer Farben, und bey Kindern machen wir die Erfahrung noch immer, daſs ihr Auge erſt ſpät dazu reift. Auffallende Verſchiedenheit der Formen wird man gewiſs früher benutzen können, ob gleich der Vf. (S. 25.) einwendet, ſie müſsten erſt gemeſſen werden. Allein wenn dieſs Meſſen bloſs durch die Augen geſchieht, ſo iſt das Meſſen der Farben weit ſchwieriger: denn dieſs Meſſen der Kraft und Wirkung der einwirkenden Lichtſtrahlen iſt höchſt fein, und ſetzt viele Uebung im Abmeſſen ſolcher Dinge voraus, die ſtärker und gröber gleichſam ſich unterſcheiden. Man laſſe alſo früher abſtechende Thiergeſtalten unterſcheiden, Hölzer zu einer Wand u. ſ. w. zuſammenordnen. Der Vf. hätte auch Uebungen im Weitſehen um ſo dringender anrathen ſollen, da unſre Jugend derſelben ſo ſehr bedarf und ihre meiſten Beſchäftigungen kurzſichtig machen. In Abſicht der Uebungen des Gehörs muſs man auch von dem Einfachſten und Leichteſten anfangen, z. B. Stimmen verſchiedner Thiere zu unterſcheiden u. ſ. w., ſpäter können Angaben des Orts, wo der Ton herkommt, Beurtheilung der Stärke deſſelben angewendet werden. Eigentlich muſikaliſche Uebungen werden bey den meiſten Kindern unter die ſpätern gehören. — Durch ſcharfen Geruch rettete ſchon mancher bey in der Nacht entſtandnem Feuer ſein Leben. Man darf aber dieſen Sinn nicht verzärteln, ja man muſs ſogar Kinder an Ertragung eines widrigen gewöhnen — eine Uebung, die nicht bloſs in Rückſicht des Gebrauchs der Arzneyen wichtig iſt. So muſs auch der Geſchmack zwar fein, aber nicht ekelnd zärtlich werden, zu welchem Zweck der Vf. einige wirkſame Uebungen vorſchlägt. — Daſs für die jederzeit richtige Beurtheilung der Kälte- und Wärmegrade viel zu gewinnen ſey, zweifeln wir; höchſtens etwas bey denen die faſt immer in freyer Luft in gleicher körperlichen Thätigkeit ſind. Zu wünſchen wäre, der Vf. hätte eine feſte und nicht eigenſinnige Rechtſchreibung beobachtet.

Erlangen, b. Palm: *Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebſt einer genauen Beſchreibung einer Methode für Mütter, welche ſich die Freude verſchaffen wollen, ihre Kinder ſelbſt in kurzer Zeit leſen zu lehren.* Von D. *Heinr. Stephani*, Konſiſtorialr. und Hofpred. zu Caſtell. 1807. 64 S. 8. m. 3 Kpf. (1 Rthlr.).

Hr. *Stephani* hat ſeine Leſelehrart ſchon vielfältig dem Publicum bekannt gemacht. Hier thut er es wieder, ſpricht mitunter gegen die nur launenhaft zu nennenden Einfälle mancher Pädagogen, die Jugend ſo lange wie möglich vom Leſenlernen abzuhalten, verheiſst den Lehrerinnen den Genuſs ſchöner Melodien in den Zuſammenſetzungen der deutſchen Laute, und will „von nun an unſern Mund für ein Inſtrument angeſehen wiſſen, auf welchem wir im Stande ſind, gewiſſe ſinnreiche Töne abzuſpielen, welche man zuſammen Sprache nennt." Er legt einen vorzüglichen Werth auf ſeine Eintheilung der 18 Mitlaute in (6) Stimmlaute (Sumſen) und (12) Hauchlaute, nämlich (6) Stoſslaute und (6) Sauſelaute. — Das Publicum iſt Hn. *Stephani* für ſeine Leſelehrart Dank ſchuldig, aber deſto ſchmerzlicher iſt es uns, den Pedantiſmus, den er dabey zeigt, rügen zu müſſen.

Erfurt, in d. Hennings'ſchen Buchh.: *Grundſätze der Unterrichtskunſt* für Schul- und Privatlehrer, inſonderheit in den Königl. Preuſs. Landen in Thüringen. Von *Joh. Paul Hopfenſack*, Diac. an d. Kaufmannskirche und Lehrer am Schullehrerſemin. zu Erfurt. 1805. 83 S. 8. (8 gr.)

Nachdem der Vf. über Zweck und Gegenſtände des Unterrichts einige bekannte Winke gegeben hat, verbreitet er ſich über die verſchiedenen Lehrarten, hauptſächlich über die erzählende und katechetiſche. Obgleich auf dem Raume ſo weniger Blätter kein einziger der hier zur Sprache gebrachten Gegenſtände erſchöpft werden konnte: ſo kann doch das, was der Vf. darüber bemerkt, angehenden Lehrern, welche keine gröſsern pädagogiſchen Werke ſtudirt haben, nützlich ſeyn.

image
not
available

für dringend nothwendig hält. Aber groſse Zweifel dringen ſich uns auf, ob *in einer Epidemie* einer ſo kleinen Stadt, wie Tübingen, ein einziger Arzt 30 Fälle des wahren Croup, der wirklichen Luftröhrenentzündung, beobachten und behandeln konnte, der zwey Fälle nicht zu gedenken, die ihm in derſelben Epidemie vorgekommen ſeyn ſollen, ehe er auf die jetzige Behandlungsart fiel. Nach *Gaſpari* hat Tübingen nur 6000 Einwohner, und wie wir wiſſen, mehrere beſchäftigte Aerzte. Es finden ſich vielfache Berichte über den Croup aus den gröſsten Städten Europas und Amerikas von den angeſehenſten Aerzten verfaſst, aus Paris, London, Berlin, Neu-York, Philadelphia u. ſ. w. Von einer ſolchen Anzahl auf einmal in einer Epidemie ergriffnen Kranken dieſer Art ſpricht keiner. Iſt das nicht ein höchſt auffallender Umſtand, der gegen des Vfs. allgemeine Ausſage groſses Miſstrauen, ſehr bedenkliche Zweifel einflöſsen muſs! Was wir zu Gunſten des Hn. *A.* in andern Schriften gefunden haben, wollen wir nicht verhehlen. *Michaelis* hat in ſeiner berühmten Diſſertation: *de angina polypoſa ſive membranacea* eine Nachricht von einer Krankheit mitgetheilt, die im J. 1775. zu Wertheim herrſchte, die nach der zwar kurzen, aber in vielem ſehr beſtimmten Charakterſtik, die ein dortiger Arzt entwarf, der Croup, oder — was Rec. das wahrſcheinlichſte ſcheint — das *Millarſche* Aſthma geweſen ſeyn muſs. In dieſer kleinen Stadt von jetzt 700 Häuſern (nach *Gaſpari*) erkrankten auf dieſe Art, unter der Behandlung eines einzigen Arztes, allein 40—50 Kinder, keines über acht Jahre. Selten waren 5—6 Kinder auf einmal krank. Die mehrſten Kinder ſtarben ſchon den zweyten Tag, vor dem vierten Tage *alle*, bis auf kaum 3—4, die gerettet wurden. Der Arzt, *Zobel*, wendete ſehr groſse Mittel an, aber vergebens. Er konnte keine Section erlangen. Der Auswurf zeigte ihm nie etwas Häutiges. Ein andrer Arzt ſah dieſes in einem Fall, und dieſer erwähnt, daſs *angina gangraenoſa* zugleich wüthete. In dem *Roſenſteinſchen* Werke über Kinderkrankheiten (S. 637. der *fünften* Auflage) wird angeführt, daſs der Croup in den Jahren 1761. und 1762. im Kirchſpiel Raſbo ſo *gangbar* und *ſchwer* war, daſs ſehr viele Häuſer dadurch ganz der Kinder beraubt wurden. „Einige ſtarben, heiſst es, an dem zweyten, die meiſten aber an dem vierten und fünften Tage. Sie brachen eine Menge Schleim und bisweilen groſse Stücke einer Haut weg. Kinder, die von andern Höfen die Kranken beſuchten, fielen bald darauf in eben die Krankheit." Hierbey iſt zu erinnern, daſs *Michaelis* dargethan hat, daſs die ſchwediſchen Aerzte den Croup und die brandige Bräune oft verwechſeln. Könnte ſich Hr. *A.* nun auch nicht auf dieſe und vielleicht noch auf einzelne andre, mehr oder weniger zuverläſſige Anführungen berufen: ſo würden wir doch nicht den Ausſpruch wagen, es ſey unmöglich, daſs ihm über dreyſsig Fälle des Croup in einer Tübinger Epidemie vorgekommen ſeyn können. Aber wenn wir alles erwägen, ſo werden uns ſo lange unſre groſsen Zweifel bleiben, als er uns nicht alle dieſe Krankheitsgeſchichten einzeln in ausführlichen Erzählungen aus ſeinem Tagebuch mittheilt. *Field* ſagt (*Memoirs of the medical Society of London Vol. IV.* S. 154.) vom Croup: *There are indeed medical men, who ſpeak very lightly of it, as being frequently cured, who profeſs to have ſeen a conſiderable number of caſes of it, al moſt all of which recovered, but this is ſo contrary to the general experience of practitioners, that it muſt be preſumed either, that the caſes were very ſlight, or that the diſorder was miſtaken for want of accurate diſcrimination* etc. Zu Hn. Profeſſor *Autenrieths* Wahrheitsliebe haben wir das gröſste Vertrauen. Was er als *geſehen*, *beobachtet* anführt, wird, in ſo fern es in den Kreis der ſinnlichen Wahrnehmung fällt, bey uns immer den vollſten Glauben finden. Aber jeder Schluſs, jede Folgerung eines Schriftſtellers iſt der Kritik zu unterwerfen, und dieſer müſſen in jeder verwickelten, ſchwierigen Angelegenheit alle Thatſachen vollſtändig vorgelegt werden. Dieſe ſind uns aber hier zum gröſsten Theil entzogen. Es kann nicht bezweifelt werden, daſs ein Ausſpruch, eine Krankheit der Luftröhrenentzündung, immer nur eine Hypotheſe iſt, wenn nicht die Leichenöffnung die eigenthümliche Beſchaffenheit der Luftwege darthut oder im Lauf der Krankheit die falſche Haut ausgeworfen wurde. Dieſer Hypotheſe beyzustimmen oder ſie zu beurtheilen, kann, wenn die Leichenöffnung oder in einem glücklich oder unglücklich abgelaufnen Fall die ausgeworfne Haut fehlt, der Leſer nur in Stand geſetzt werden, wenn ihm jede Krankheitsgeſchichte einzeln in aller Ausführlichkeit und in der beſtimmteſten Charakteriſtik mitgetheilt wird. Wir fordern den Vf. auf, wo möglich das noch, wenigſtens der Mehrheit der Fälle nach, nachzuholen, da es nicht nur auffällt, daſs ſeine Epidemie eine ſolche Menge von Kindern ergriffen, ſondern auch daſs ſein zum gröſsten Theil gar nicht neues Heilverfahren immer dieſen durchaus glücklichen Erfolg hatte. Eine allgemeine Schilderung der Erſcheinungen und des Ganges einer Epidemie iſt immer ſchätzenswerth und lehrreich, aber ſie ſtellt die ſprechendſten Züge zuſammen, die beſtimmte Fälle oft nur einzeln darbieten und dehnt zu leicht auf alle aus, was nur von einigen Kranken auf den höchſten Grad des Uebels abgezogen wurde. So entſteht oft ein falſches untreues Gemahlde. Auch der Möglichkeit einer Beſchuldigung beugt man vor, wenn man bey abweichenden, ganz neuen Reſultaten der Praxis viele einzelne Krankheitsgeſchichten mittheilt. Hierzu kömmt noch, daſs jeder Arzt weiſs, wie oft ſich ihm bey einzelnen Krankenbeſuchen der Verdacht von Croup aufdrängt, den er jedoch bey tiefrer oder wiederholter Unterſuchung fahren läſst; und daſs in vielen Städten Aerzte, oft von groſser Einſicht und Geſchicklichkeit, ſich nicht ſelten finden, deren Einbildungskraft ſo mit Furcht vor dem Croup erfüllt iſt und die dabey ſo wenig Unterſcheidung anwenden, daſs ihre Collegen ihnen nie leicht glauben, wenn ſie Geſchichten von Croup-Kranken erzählen.

Der

image
not
available

Catarrhaliſchen. Die Maſern verlangen aber beſtimmt ein Contagium von auſsen.) Im Junius gieng die Seuche in eine neue, mit Catarrh nichts gemeinſchaftlich mehr habende, Form über, in eine rheumatiſche (?) Magenentzündung, die bey Kindern häufig vorkommen ſoll, und die er künftig zu beſchreiben verſpricht.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KALLIGRAPHIE.

1) London u. Mannheim, b. Kaufmann: *Engliſh Alphabets*, with a Variety of Examples in the Hands moſt approved for Buſineſs. *Engliſche Vorſchriften* nach *Tomkins*, *Green* und *Champion*. 1805. 15 Platten Querfol. (2 Rthlr. 16 gr.)

2) Magdeburg, in d. Keilſchen Buchh.: *Vorſchriften zur Erlernung einer leichten und einfachen Geſchäftshand. Erſtes* und *zweytes* Heft, von *C. A. Nicolai*. XVIII Platten Querfolio. (1 Rthlr. 12 gr.)

3) Halle, in d. Buchh. d. Waiſenhauſes: *Neue Vorſchriften* zum Gebrauch der Schreibklaſſen in ſämmtlichen Schulen des Halliſchen Waiſenhauſes. Herausg. von *Joh. Mich. Merbeth*, Univerſitätsſchreibmeiſter, wie auch Lehrer der Calligraphie am Königl. Pädagogium und Waiſenhauſe. Kleinere Sammlung, welche 16 Blätter enthält. 1805. 21 S. gr. 4. (10 gr.)

4) Düsseldorf, in d. Dänzer. Buchh.: *Der deutſche Schreibmeiſter für das Landvolk*, oder leichte und deutliche Anweiſung, wie Landleute, Handwerksleute, Knechte, Mägde und andre Unvermögende ohne Koſten und ohne Beyhülfe eines Lehrmeiſters in kurzer Zeit alle groſse und kleine deutſche Buchſtaben richtig und leſerlich ſchreiben lernen können. Mit einer geſtochenen Vorſchrift und Bereitungsart einer ganz wohlfeilen ſchwarzen Dinte. Von *einem Volksfreunde*. (1806.) 32 S. 8. (3 gr.)

Unter allen engliſchen Vorſchriften, welche bisher in Deutſchland geſtochen ſind, behaupten die unter Nr. 1. einen entſchiedenen Werth. Es iſt unverkennbar, daſs Vf. und Schriftſtecher ſich nach den beſten engliſchen Muſtern gebildet haben, welches bey den letztern beſonders in Deutſchland ſo äuſserſt ſelten der Fall iſt. Nur ſcheint es uns, als wenn der dritte Strich des *m* und der zweyte des *n* oben etwas zu viel Rundung hätten. Nach *Tomkins* und *Milns* hatten dieſe Buchſtaben etwas mehr ſpitziges Oval; auch ſcheinen einige Anfangsbuchſtaben im Verhältniſs zu der übrigen Schrift etwas zu klein und zu dünn ausgefallen zu ſeyn. Auf der 14ten Platte (Round Text) iſt das *a* nicht engliſch genug geſtellt. Sonſt iſt das Alphabet ſehr ſchön. Daſs die engliſche Schreibekunſt, wie der Vf. gleich in dem erſten Satze der vorausgeſchickten Aphorismen über die Schönſchreibekunſt behauptet, die Grundlage einer reinen und ſchönen deutſchen Handſchrift ſey, ſcheint wenigſtens nicht ohne alle Einſchränkung wahr zu ſeyn. Man findet in Sachſen und namentlich in Dresden und Leipzig ſo manche ſchöne und gefällige Handſchrift [illegible] denen, welche die engliſchen Schriftzüge [illegible] lernt haben. Beſonders zeichnen ſich in dieſer Rückſicht mehrere Schulen, *Mangold's* und *Rud.* [illegible] in Leipzig aus. — Nr. 2. ſtellt der guten und [illegible]nen Schreibekunſt ganz zuwider laufende [illegible] auf; beſonders zeugen die ſeyn ſollenden [illegible] Vorſchriften von einem ſchlechten Geſchmack, [illegible] man ſie gegen Nr. 1. hält. — Die Current[illegible] Nr. 3. iſt leſerlich, aber durchaus nicht ſchön; [illegible] zelne Züge fallen vielmehr höchſt wider[illegible] die Augen. Beſſer nimmt ſich die [illegible] Schrift aus. — Der Volksfreund in Nr. 4 [illegible] ſeine auf dem Titel ſpecificirten Schüler und [illegible]lerinnen mit der Ableitung der Buchſtaben [illegible]kannt, demonſtrirt ihnen die Nothwendigkeit, [illegible] mit dem Buchſtaben *a*, ſondern mit dem [illegible] zu bildenden Current *c* ihre Verſuche zu beginnen, und jeden Buchſtaben ſo lange zu üben, bis [illegible]lungen iſt. Die beygelegte Buchſtabentabelle [illegible] auf ein dünnes Bretchen aufgeklebt. Sodann [illegible]len die Elementarſtriche mit einem feinen [illegible]chen ein wenig eingeſchnitten werden, daſs [illegible] feine Furche entſtehe, welche der Hand, [illegible] einem ſpitzigen Stäbchen langſam von unten [illegible]fahren ſoll, zum Wegweiſer dient. Erſt wenn [illegible] Hand einige Fertigkeit erlangt hat, mit dem [illegible]ſtäbchen durch die Furche zu fahren, kann [illegible] Nachbildung des Buchſtabens vermittelſt der [illegible] auf einem andern Papier verſucht werden. [illegible] zweifelt nur, daſs ſich die der Schreiberey ganz [illegible]kundigen Leſer, die Knechte und Mägde, in der [illegible] Anweiſung zurecht finden werden.

image
not
available

rung des Darmkanals erregt." (Dieſe groſsen, antifebriliſchen Wirkungen, die die Eſſigklyſtiere haben ſollen, ſind uns neu, unbegreiflich und — unglaublich. Es wird ihnen ja faſt zugeſchrieben, was nach den Engländern im Typhus, Scharlachfieber u. ſ. w. das Begieſsen mit kaltem Waſſer leiſten ſoll. Welche Thatſachen und rationellen Gründe ſprechen aber für dieſes Begieſsen? und wie dürftig iſt, was für die Eſſigklyſtiere geſagt wird!) Dieſe Eſſigklyſtiere hielten in der Folge den Stuhlgang auf. (Vielleicht durch die Krämpfe, die ſie erregen? Sonſt begreifen wir das nicht.) Zwey bis drey Tage gingen hin, während die Zunge ſchon dick belegt war, ehe jene ſtinkenden kritiſchen Stuhlgänge wirklich erſchienen. Dieſes gleichſam künſtliche Aufhalten des Stuhlgangs (durch Eſſigklyſtiere?) hinderte aber die Geneſung nicht. Nicht die Ausleerung, nur die Abſcheidung des Stoffs in dem Darmkanal, ſchien den Anfall der Krankheit aufzuheben; dieſer legte ſich, ehe in ſolchen Fällen die Stuhlgänge erfolgten. Er läſst gewöhnlich zu einem halben Schoppen Kleyenabſud ſo viele Löffel ſtarken Weineſſig zuſetzen, als das Kind Jahre alt iſt (alſo einem Kind von 9 Jahren jedesmal 9 Eſslöffel ſtarken Weineſſig zu einem Klyſtiere? und das dreymal am Tage? oft alle Stunden? zu Zeiten noch öfter? Wir geſtehn, dieſe Praxis fällt uns ſehr auf. Sie muſs ſich vielfach beſtätigen, ehe wir ſie nachzuahmen uns entſchlieſsen können). Die Fieberhitze ſchwäche ſich nach jedem Klyſtier ſogleich etwas. In leichtern Fällen reichen täglich drey ſolcher Klyſtiere zu, in ſchwerern muſs man ſie ſo oft wiederholen, als die Hitze ſtark zunimmt. „In den ſchwerſten, dringendſten Fällen lieſs ich alle Stunden und noch öfterer ein ſolches Klyſtier beybringen."

Die Kinder klagten vor dem Ausbruch der Krankheit häufig über vorübergehende Leibſchmerzen. Gewöhnlich hatten ſie in der entwickelten Krankheit keine Leibesöffnung. In den wenigen Fällen, in denen die Natur ſich ſelbſt half, nahm ſie ohne Arzneyen den Gang, den der Vf. mit ſeinen Mitteln einleitete, wo ſeine Methode rettete. Dieſe von ſelbſt glücklich endigenden Fälle waren nie von Anfang an auf der höchſten Stufe, der Schleim ward vom Huſten heraufgebracht, aber, wie Kindern gewöhnlich, nicht ausgeworfen, ſondern in den Magen gebracht; es ſtellten ſich Leibſchmerzen ein, und es zeigte ſich viel höchſt ſtinkender, dunkelbrauner, etwas dünner Abgang; die Haut ward feucht; nicht ſelten einiges Naſenbluten. Wo ſich die Krankheit durch mannichfaltige Zeichen ankündigte, half, wie er in der Mitte der Epidemie fand, das Mittel, was die völlig ausgebildete Krankheit zu heben vermochte. Auf ein Paar Gran Queckſilber, ſo viel Gran ungefähr, als das Kind alt war, erſchienen oft ſchon eine Menge ſtinkender Stuhlgänge, und wie durch einen Zauber verſchwand alles Krankhafte. (Rec. hält es häufig für Seichtigkeit und Verwirrung der Schriftſteller, wenn dieſe glauben, jede Volksſeuche habe ſo viel Eignes, daſs jedesmal ihre Natur und Behandlung weſentlich ändre. Es iſt hier viel mehr Allgemeines, als man annimmt. Nicht jede Laune und Grille des behandelnden Arztes, und die Hypotheſen, mit denen er dieſe aufſtutzt, bilden die einzig zuſagende Normalkur. Gar viel Irrthum und Täuſchung läuft hier mit unter, obgleich jede Epidemie gewiſs ihr beſonderes Studium erfordert. Aber die Tübinger Croups von 1807. verhalten ſich denn doch in der That eigen, und haben nach der Darſtellung des Hn. *A.* Vies. wovon kein andrer Arzt bis jetzt etwas ſah. Leibſchmerzen geben voran, Verſtopfung des Leibes begleitet ſie. Mit beſondern Stuhlgängen hilft die Kunſt; mit denſelben befreyet ſich die Natur von der groſsen ausgebrochnen Krankheit, ohne alles Einwirken des Arztes. Ja ſoll die Krankheit ſich gar nicht ausbilden: ſo hat man nur ſolche Stuhlgänge zu erregen, und ſie erfolgen auf wenige Graue Queckſilber in letztrem Fall. Auch wenn ſie von ſelbſt entſtehen, erhält das ſich ſchon ſtark ankündigende Uebel noch Exiſtenz. Hätte uns doch der Vf. die Fälle mitgetheilt, in denen der wahre, vollſtändige Croup ſich von ſelbſt auf dieſe Art heilte.)

War die förmliche Krankheit ausgebrochen, ſo war der Hauptzweck: Unterdrückung des Fiebers und der mit ihm in gleichem Verhältniſs ſteigenden Erſtickungszufälle nur zu erreichen, wenn man die Behandlung ſo unbegränzt gleichſam ſteigerte, als die Krankheit gränzenlos ſtieg. Beides geſchah immer nur dann, wenn die Krankheit eine gaſtriſche Form annahm, die Zunge ſchnell dick belegt wurde, Bauchſchmerzen eintraten, jener kritiſche Stuhlgang erſchien, nach welchem erſt vermehrte Hautausdünſtung das Gleichgewicht im Körper völlig wieder herſtellte. Keine Gabe des Arzneymittels war zu groſs, ſo lange jener Zweck nicht erreicht wurde; dieſes blieb gleichſam völlig todt im unreizbaren Magen des Kindes liegen, ſo lange nicht die Concentration der Krankheit gegen die Bruſt und den Kehlkopf des Kindes hin gebrochen, ſo lange ſie nicht gleichſam mit Gewalt auf das gaſtriſche Syſtem geworfen war. Er traute ſelbſt ſeinen Augen kaum, als er einſt bey einem 5½jährigen Kinde rechnete, daſs er ihm in 24 Stunden gerade 40 Gran verſüſstes Queckſilber und alle ¾ Stunden ein Eſſigklyſtier (alſo 30 Eſſigklyſtiere in 24 Stunden einem Kinde und in jedem Klyſtiere noch 5½ Eſslöffel ſtarken Weineſſig?) hatte geben laſſen, und zwar ohne alle ſichtbare Einwirkung irgend einer Art. „So ſehr entzieht, meynt er, heftiges Angreifen eines Theils durch Krankheit allen übrigen die Fähigkeit, gegen einen andern Reiz zurückzuwirken." Die Geneſung erfolgte vollſtändig.

Er habe in dieſer Epidemie nie den Hals beſonders berückſichtigt, nie Blutigel angeſetzt, nie Queckſilberſalbe einreiben laſſen, nie ein Blaſenpflaſter gelegt. Nur in einem Fall drohe nicht die allgemeine Krankheit, ſondern die Localaffection, Gefahr, wenn nämlich die Heftigkeit des Fiebers gebrochen, wenn es ſchon anfängt, ſeine gaſtriſche Natur anzunehmen, und nun die gebildete Haut Erſtickung droht durch die Krämpfe, die ihr mechaniſcher Reiz erregt. Hier iſt ein Brechmittel erforderlich, Ipecacuanha bis auf einen

inen Scrupel Kindern auf einmal, da plötzliche Erſchütterung hier erforderlich iſt. Es werden ganz klumpichte Stücke von dickem Schleim ausgeworfen, noch mehrere niedergeſchluckt. (Allen Auswurf von Schleim iſt man beym Croup zu ſehr geneigt, als losgeriſsne Stücke der falſchen Haut, oder doch als aus der in den Luftwegen befindlichen eiterähnlichen Feuchtigkeit gebildet, anzunehmen. Die Praktiker müſſen hier genauer unterſuchen, ob, was dieſes Urſprungs iſt, aus dem Magen kömmt, oder der gewöhnliche Lungenſchleim iſt.) Uebrigens ſey er überzeugt: ſelbſt die abgelöſete Entzündungshaut in der Luftröhre würde nicht mechaniſch erſticken, wenn nicht dieſe Kraftloſigkeit, welche durch die erſchöpfenden Krämpfe in den Reſpirationswerkzeugen herbeygeführt wurde, den Kranken ſchon einem bloſs geſchwächten, nie eigentlich aufgehobenem, Athemholen zuletzt unterliegen machte. Es iſt nicht der Tod durch Erſticken, der hier gewöhnlich tödtet, ſondern es iſt Schwäche, was das Ende des Lebens herbeyführt; oft wird ſogar der Athem in der dem Tode vorangehenden Erſchlaffungszeit ruhiger und ſanfter, als er vorher war. (Sehr gut commentirt.) Nur das Wiedererwecken ſolcher erſchöpfender Krämpfe fürchtete er bey dem verlängerten Aufenthalt des pathologiſchen Products, nicht das ſo höchſt ſelten vorkommende vollkommene, mechaniſche Hinderniſs des Athemholens; er ſah ſogar die weiche Haut ſelbſt nicht als die vorzüglichſte Urſache der Krämpfe an: denn Schleim, ſelbſt Eiter im Kehlkopf, thut in andern Fällen bey weitem nicht ſo ſehr; er glaubte alſo die *anderweitige Urſache der Concentration aller Reizbarkeit des ganzen Körpers gegen die Reſpirationswerkzeuge hin* berückſichtigen zu müſſen. (Concentration aller Reizbarkeit des ganzen Körpers gegen die Reſpirationswerkzeuge hin? Wollte der Vf. es unternehmen, hiervon deutliche Begriffe zu geben und ſie zu rechtfertigen? Leiden ſie vollends eine Anwendung auf den Croup, bey dem das Fieber ſo hoch ſteigt, der Pulsſchlag ſo ſchnell wird? Es iſt verſtändlich, daſs er gegen die Idee von Erſtickung ſpricht. Aber das Daſeyn der falſchen Haut, der abgeſonderten, ausgetretenen eiterähnlichen Feuchtigkeit, die man allenthalben in der Luftröhre und in den Bronchieen findet, iſt gewiſs von weit gröſsern Folgen, als er annimmt. So viel könnte wohl dieſe Theile nie belaſten; *plötzlich*, was ein wichtiger Punct iſt, ſich in ſie ergieſsen und zu einer Art von Haut zu bilden, ohne einen fürchterlichen Aufruhr zu erregen, und die wichtigen Functionen, denen zumal die Bronchieen beſtimmt ſind, zu ſtören. Nun ſind aber dieſe Luftwege ſchon vorher der Sitz einer ſehr heftigen, ſchnell vorſchreitenden Entzündung, die einen raſchen Uebergang in Lähmung droht und durch die hier Statt gefundne Abſonderung nicht wenig erſchöpft? Müſſen ſie nun nicht vollends dieſer Laſt erliegen? unfähig werden, ſie von ſich zu ſtoſsen und auszuwerfen, oder durch Reſorbtion ſich mehr oder weniger von derſelben zu befreyen? und, was vielleicht am miſslichſten iſt, unfähiger werden, ſo lange ſo viel auf ſie drückt, ſich ſelbſt wieder in den Zuſtand der Integrität zu ſetzen, ſich von ſo viel Anſtrengung und Erſchöpfung zu erholen und ihren Organismus herzuſtellen? Etwas kömmt auch in Anſchlag — die Verderbniſs, in welche die ausgetretne Feuchtigkeit durch längern Aufenthalt und durch das Zuſtrömen der äuſsern Luft immer mehr übergehn kann.)

Das Millar'ſche Aſthma ſey nur eine beſondre Form der häutigen Bräune, und entſtehe aus denſelben Urſachen. Das ſollen die Mittelzuſtände, die dieſe Epidemie darbot, beweiſen u. ſ. w., und noch mehr das Zurückführen des Millar'ſchen Aſthma auf die eigentliche Luftröhrenentzündung, das er in dieſer Epidemie zweymal beobachtet haben will. (Es findet ſich hier ein falſches Citat. Nicht Dr. *Werſel*, ſondern Dr. *Quentin* theilt im 9ten Bande des Hufeland'ſchen Journals einen Fall mit, der hieher gehört.) Er erzählt dieſe zwey Fälle. Der eine betrifft ein 28jähriges Frauenzimmer. Es will uns nicht einleuchten, daſs daſſelbe vom Millar'ſchen Aſthma befallen war. *Ein* Erſtickungsanfall, der ſo verſchiedenartige Urſachen haben kann, bezeichnet dieſes für ſich nicht; er muſs ſich auf freye Zwiſchenräume wiederholen, eigner Art ſeyn, und eine ſelbſtſtändige Krankheit bilden. Die Kranke war ſchon vier Tage nicht ganz wohl, beengt auf der Bruſt, und der Vf. hatte des Morgens vor dem Anfall des Abends zur Ader gelaſſen, weil er eine krampfichte (?) Peripneumonie befürchtete. Der Erſtickungsanfall war von viel längerer Dauer, als dem erſten Paroxiſm des Millar'ſchen Aſthma eigen iſt. Er gab die Nacht durch eine halbe Drachme verſüſstes Queckſilber mit ſalzſaurer Schwererde. So wie Erbrechen auf dieſe Art erregt wurde, kam der Huſten wieder, mit dieſem minderten ſich die heftigen Erſtickungsanfälle etwas. Nun entwickelte ſich erſt ein äuſserſt heftiges Fieber; es erſchien eine loſe Secretion im Halſe (die nicht näher beſchrieben wird), die Krankheit verbreitete ſich auf das gaſtriſche Syſtem, und ohne Rückkehr des Millar'ſchen Aſthma (war das aber da geweſen?) verlief ſie nun glücklich, wie jeder andre heftige Anfall der häutigen Luftröhrenentzündung. (Was zeugt von dem Uebergang in dieſe? wann fand er ſtatt? was charakteriſirte ihn? War die loſe Secretion im Halſe der Art, daſs ſie von Luftröhrenentzündung ihren Urſprung haben muſste, ſo möchten wir eher vermuthen, daſs dieſe unvollſtändig erzählte Krankheit vom Anfang an eine Anomalie vom Croup war. Ein äuſserſt heftiges Fieber folgt dem Millar'ſchen Aſthma überdieſs nicht, und das Queckſilber muſste, wenn es ſonſt angezeigt war, dieſes Fieber verhindern, konnte es nicht erzeugen.) Ein ſiebenjähriger Knabe hatte einige Tage lang einen drückenden Schmerz im Kehlkopf, als ob ein kleiner runder Stein da ſäſse, aber ſo unbedeutend, daſs er es ſeinen Aeltern nicht klagte. Plötzlich fiel er Nachmittags um, war bewuſstlos, hatte kleine Convulſionen, ein blaues Geſicht, und äuſserſt beengten Athem mit ſichtbaren Erſtickungsanfällen. Nach einer Stunde

kam

kam er wieder zu ſich und ſiel in einen Schlummer, ohne daſs jetzt die Reſpiration auffallend beengt geweſen wäre. (Ein ganz gemeiner Anfall von Convulſionen, der an Epilepſie gränzt, nichts, was Millarſches Aſthma bezeichnet.) Einiges Fieber hatte ſich entwickelt, es wurden reichlich Eſſigklyſtiere und verſüſstes Queckſilber mit Magneſia gegeben, das Fieber ward heftig mit einigem Huſten und Anfällen von Bangigkeit, es nahm einen andertägigen Typus an, die gaſtriſchen Ausleerungen erſchienen, ſo wie Hautausdünſtung, und den ſiebenten Tag endigte ſich die Krankheit glücklich. (Wer findet hier eine Spur von Uebergang in Luftröhrenentzündung?) Unter den Leichenöffnungen führt er einen Fall an, von dem er auch ſagt, er habe mehr die krampfichte Form, das Millar'ſche Aſthma bezeichnet, aber abwechſelnd habe auch Entzündung und ſchnell überſpannte Gefäſsthätigkeit dabey ſtattfinden müſſen. Ein Mädchen von ¾ Jahren ſtieſs die Nacht einen heftigen Schrey aus und war dann heiſer. Gegen Morgen bekam es ſtarken Huſten mit Zuckungen, wobey es ſich aufrichtete. 4 — 5 Stunden lang kehrten alle 5 — 10 Minuten die Anfälle des Huſtens und der Zuckungen zurück; endlich Zuckungen ohne Huſten. Das Kind ward den Tag über ruhiger, aber die Reſpiration blieb äuſserſt beengt mit hörbar kreiſchendem Ton. Es hatte einen kaum zu zählenden harten Puls. Gegen Mitternacht verlor ſich die Beengung des Athmens ſchnell. Um 4 Uhr des Morgens ſtarb es. Ein in Tübingen ſtudirender Mediciner ſahe das Kind nur einmal, das gar keine Arzney erhielt. Der Hirnſchädel war von einer unzählbaren Menge kleiner aufgeriebner Blutgefäſse blaulicht, und das groſse und kleine Gehirn allenthalben ungewöhnlich ſtark mit Blutpuncten beſaet, die Blutadern der Oberfläche derſelben, auf der man ſelbſt hie und da etwas ausgetretnes Blut fand, mit Blut aufgetrieben. Auf der innern Fläche der Luftröhre war bereits eine, jedoch noch dünne und nicht feſte, Lage von ausgeſchwitzter Lymphe; der Raum der Luftröhre war übrigens mit Schaum ausgefüllt. Die Lungen waren dunkelroth mit Blut angefüllt, einige Stellen ausgenommen, welche ganz weiſs waren, wie bey Erſtickungsanfällen ſich immer findet. Im Herzbeutel vieles Waſſer u. ſ. w. Die Gebährmutter war ſehr ſtark entzündet u. ſ. w. (Konnte hier nur in etwas von Millar'ſchem Aſthma die Rede ſeyn?) Millar'ſches Aſthma ſoll ſeyn: diejenige Form der Luftröhrenentzündung, wo entweder der zu heftige Reiz oder die zu groſse Reizbarkeit des Kranken im Anfang ſchon indirecte Aſthenie plötzlich hervorbringt und die Gefäſsthätigkeit gleichſam gelähmt iſt, während dafür, wie immer, Nerventhätigkeit einſeitig hervortritt. Das Millarſche Aſthma erſcheint ſo als nervoſe Form einer und derſelben Krankheit, deren entgegengeſetzte Form aus hyperſtheniſcher Gefäſsthätigkeit die häutige Luftröhrenentzündung iſt. Heilung des Millar'ſchen Aſthma's iſt nichts anders, als ein Zurückführen deſſelben auf die abnorme Gefäſsthätigkeit, welche der häutigen Luftröhrenentzündung zum Grunde liegt. (Es würde alſo folgen, daſs Luftröhrenentzündung immer dem Millar'ſchen Aſthma vorangehen müſſe, und nur der ſchnell entſtandne Grad jener dieſes erzeuge, ſo wie dieſes dadurch in die Claſſe der ſchlimmſten Gattung von Krankheiten, der der indirecten Aſthenie, falle, die der Lähmung ſo nahe ſteht. Das iſt beides aller Erfahrung zuwider. Die aufgeſtellte Indication iſt, wieder Luftröhrenentzündung zu erregen, alſo die Urſache, die dem gefährlichſten Uebel ſeine Exiſtenz gab. Und wodurch ſoll dieſe Luftröhrenentzündung von neuem herbeygeführt werden? Man erſtaune, durch Queckſilber und Eſſigklyſtiere, durch die Mittel alſo, die immer die Luftröhrenentzündung heilen. In der That ſo viele auffallende Aeuſserungen und Widerſprüche, daſs wir glauben müſſen, den Vf. nicht recht gefaſst zu haben.) Es ſcheint, wie aus einem Zuſatz erhellt, anzunehmen, daſs bey dieſem Uebertreten in abnorme Gefäſsthätigkeit doch keine gebildete locale Entzündung im Kehlkopf und in der Luftröhre entſteht, welche durch Veränderung der Gefäſswendungen eines Theils, durch Ausſchwitzen gerinnbarer Lymphe, und [illegible] des Blutes, hartnäckig die Wirkung der überſpannten Gefäſsthätigkeit, und auf einen Punct hin, concentriren würde. Iſt die Heftigkeit der häutigen Bräune gebrochen: ſo entledigt ſich zuweilen der Darmkanal, deſſen Zuſtand aus der Belegung der Zunge beurtheilt werden kann, zu langſam [illegible] verdorbnen Schleimüberzugs. Rhabarbarina ſind dann nöthig. Wie nach ſo vielen hitzigen Krankheiten das Oberhäutchen ſich abſchuppt, und der Zungenüberzug am Ende häufig in Stückchen losgeht (letztrer iſt ein kranker Abſatz, und der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzt): ſo ſcheint bey den eigentlichen gaſtriſchen Krankheiten der dem Oberhäutchen analoge (?), aber viel weichere Schleimüberzug der zottigten Haut eine pathologiſche Veränderung zu untergehen, zuletzt abzuſterben (der Schleim ſtirbt ab?), losgeſtoſsen zu werden, und ſo oft die in keinem Verhältniſs zu den genoſsnen Nahrungsmitteln ſtehende Menge von gaſtriſchen, breyartigen oder feſten Darmausleerungen zu bilden. (Dieſer Schleimüberzug mag zu Zeiten eine kranke Beſchaffenheit annehmen und mit dem Stuhlgang abgehn. Aber wie ſoll das erkannt werden? warum ſoll es hier Statt finden? was kann das für Aehnlichkeit mit dem Abſchuppen der Epidermis eines feſten Theils unſers Körpers, haben? wozu das ſo gelehrt, und doch nicht gründlich erläutern?)

(Die Fortſetzung folgt.)

image
not
available

jetzt zu wenig gerichtet war, dabey ſich verhält; was zuſammen beſtehen, was aufeinander folgen, was ſich ausſchlieſsen kann und muſs. Aber keine wiſſenſchaftliche Forſchung, die auf einen ſo verwickelten und dunkeln Gegenſtand, als der thieriſche Organismus iſt und bleibt, ſich bezieht, kann gelingen ohne Kritik. Dieſe muſs es klar machen, was der menſchliche Geiſt überhaupt und bey einer beſtimmten Beſchaffenheit unſres Wiſſens erforſchen kann, welche Wege er einzuſchlagen, wie er ſie zu betreten hat, welche Art, Menge, Reinheit und Wiederholung von Verſuchen und Beobachtungen erforderlich ſind, worauf zu ſehen und was zu vermeiden iſt, wenn wir unſere Einſichten genügend erweitern und fruchtbare Lehrſätze aufſtellen wollen. Den ſonſt ſo beſonnenen Deutſchen kann das nicht oft genug geſagt werden, und wir bedauern, daſs ein Mann von *Autenrieth's* Gehalt und Streben in einer kleinen Abhandlung ſo wiederholt und auffallend zeigt, wie fremd ihm dieſe trivialen Wahrheiten ſind. Wenn Sectionen Aufſchlüſſe der oben angegebenen Art geben ſollen, ſo iſt vorerſt aufs Reine zu bringen, ob und in wie weit Menſchen, die bey Epidemieen ſich geſund erhalten, doch nicht verſteckt von den ſchädlichen Einflüſſen ergriffen werden, die dann vorwalten. Erkranken ſie nicht, weil eine Unempfänglichkeit ſie ſchützt, oder weil ſie den Kampf mit den äuſsern Schädlichkeiten zu beſtehen vermögen? Hängt jene Unempfänglichkeit nicht mit verborgnen krankhaften Affectionen andrer Art oft zuſammen, die ſich gegenſeitig beſchränken? Geht der Menſch aus dieſem Kampfe an Geſundheit geſtärkt hervor? oder hinterläſst dieſer Spuren krankhafter Veränderungen, die bey anſcheinendem Wohlſeyn dem Anatomiker ſich entdekken können? dann iſt auszumitteln, wie weit und mit welcher Entſchiedenheit erſtrecken epidemiſche Schädlichkeiten unter den verſchiedenen Umſtänden ihren Einfluſs auf die vorher ſchon entwickelten mannichfaltigen chroniſchen Krankheiten und auf die Fieber, die einen andern zufälligen Urſprung haben? Kann die Unterſuchung des Anatomikers hier Licht geben? iſt dieſer hinlänglich unterrichtet, in welchen Zuſtand die Verwüſtung der urſprünglichen Krankheit, die Arzneymittel, der Todeskampf die Sterbenden verſetzen, um ſagen zu können, das iſt gewiſſe Einwirkung eines dem Gange der eigentlichen Krankheit fremden epidemiſchen Verhältniſſes? Welche Menge der ſorgfältigſten, zu gleicher Zeit und in beſtimmter Folge angeſtellten Zergliederungen von Menſchen, die an verſchiedenen Krankheiten in ihren verſchiedenen Stadien unter genauer Beobachtung geſtorben ſind, iſt erforderlich, um zahlreiche Thatſachen zu haben, die zu bejahenden oder verneinenden Antworten führen zu können? Und müſsten ſich hieran nicht mehrere Sectionen von völlig Geſunden reihen, die Selbſtentleibung, Mord und Unglücksfälle anderer Art plötzlich entſeelte? Wenn Hr. *A.* ein Jahrzehend hindurch Arzt der Berliner Charité und zugleich Zergliederer am dortigen anatomiſchen Theater ſeyn könnte, und Forſchungen dieſer Art zum einzigen Gegenſtande ſeiner unermüdeten Thätigkeit machen wollte: ſo wäre er bey ſeinen groſsen Eigenſchaften vielleicht im Stande, in etwas uns zu befriedigen. Er würde dann ſelbſt über die Verirrung lächeln, daſs er einſt wähnte, mit Umgehung aller angegebenen allgemeinen Erörterungen aus vier eignen und einer fremden Section den groſsen Gegenſtand in Bezug auf eine Epidemie nach allen Seiten hin aufhellen zu können. Beyläufig müſſen wir es noch tadeln, daſs er zwey Leichenöffnungen von Schwindſuchtigen unter dieſen fünfen aufſtellt, die mit bloſsen Symptomen der Lungenſchwindſucht ſtarben, von denen er aber dennoch behauptet, ſie wären nicht durch die Schwindſucht, ſondern durch den epidemiſchen Einfluſs dem Leben ſo ſchnell entrückt worden, da dieſer ſich durch nichts im letzten Zeitraume der Krankheit ausdrückte. Findet Vereiterung oder tuberculoſer Zuſtand in den Lungen Statt, und hat das hektiſche Fieber zur Folge: ſo iſt nie zu ſagen, wie weit das Localübel der Lungen ſich erſtrecke, welcher Blutmangel, welche Abmagerung ſtattfinden müſſe, ehe der Tod, bloſs aus dieſen Veranlaſſungen entſtanden, eintreten konne. Von jeher zeigten Leichenöffnungen hierin die gröſsten Abweichungen, und die Dauer einer *phthiſis pulmonalis* iſt ſehr verſchieden, obgleich es wahr iſt, daſs die Schwindſüchtigen in gewiſſen Jahrszeiten ganz beſonders häufig und ſchnell ſterben.]

Wir unterlaſſen, dem Vf. in dem zu folgen, was er von den Wendungen und Mannichfaltigkeiten der Krankheiten vor, während und nach der Epidemie anführt. Jede Einzelnheit ſucht er zu deuten, in einen Zuſammenhang zu bringen, der alles erklären ſoll; ob mit Wahrheit? ob naturgemäſs? ob auf eine fruchtbare Weiſe? ob überall mit einiger Befugniſs? laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Er ſpricht dabey viel und oft von intermittirenden Fiebern, glaubt, daſs dieſe eine Verbindung mit der Luftröhrenentzündung hatten, und die Erklärung ſetzt ihn nicht in Verlegenheit. Ein gewiſſer Typus der Fieber ſtempelt ſie noch nicht zu intermittirenden. Aus allem, was er von ihnen und ihrer Heilung anführt, erhellt, daſs es in der Mehrheit keine kalten Fieber waren. Daſs der als Kind verſtorbene Kronprinz von Holland nach Zeitungen nach den Croup nach einem kalten Fieber bekam hielt, berechtigt nicht zum Schluſs, daſs es im Haag ſich auch ſo verhielt. Iſt das Factum wahr? Die einige Cauſalverbindung zwiſchen dem kalten Fieber und dem Croup des Prinzen geweſen? hatten mehrere Kinder im Haag den Croup? gingen bey ihnen auch ſolche Fieber voran? u. ſ. w.

In Tübingen ſchien durch die Ueberſchwemmung bewirkt worden zu ſeyn, was in andern Gegenden langſamer durch die nämlichen atmoſphär. Veränderungen geſchahe, welche hier die Ueberſchwemmung erzeugten, und dann wieder naſskalte Witterung hervorbrachten. Die Luftröhrenentzündung wäre deutlich ein durch äuſsere Umſtände veranlaſstes ſchnelles Zurückziehen einer rheumatiſch gaſtriſchen Conſtitution zu einer entzündlich rheumatiſchen. Im Sommer ward dieſe erzwungene Epiſode wieder getilgt, und aus

image
not
available

der ſchon im gewöhnlichen menſchlichen Schweiſse Eſſigſäure fand, und an den von Natur ſchon ſäuerlich riechenden Schweiſs der Kinder. Hr. *A.* benutzt nun dieſes für ſeinen Satz, daſs Hinleitung zu den die Hydrogeneität befördernden Abdominal-Eingeweiden das Thätige in ſolchen krankhaften Miſchungen gleichſam durch Neutraliſirung abſtumpfen werde u. ſ. w. Aderlaſſen ſey vielleicht das am unmittelbarſten ſchwächende Mittel, aber weniger werde durch daſſelbe die Menge des wäſſerigten Blutſtroms im Gefäſsſyſtem, als die Menge des rothen Cruors vermindert, da Lymphe verſchiedener Art zu leicht wieder zuſtröme. Wo alſo nicht, wie vielleicht bey dem Anfang der wahren Entzündung, der eigentliche Cruor die für das Gefäſsſyſtem reizende Eigenſchaft enthalte, ſondern mehr der wäſſerigte Blutſtrom, da werde Aderlaſſen weniger unmittelbar helfen. Die ältern Aerzte ſprächen nicht mit Unrecht von ſeröſer Entzündung. Einzelne Theile des Blutes könnten verändert ſeyn ohne verhältniſsmäſsige Veränderung der übrigen, wie Hn. *A.* Verſuche gelehrt haben [die auf bloſses Anſehn ſich beſchränkten. Nur chemiſche Analyſe kann feſte Reſultate dieſer Art geben.] Aderlaſſen könne eine *Angina membranacea* in Millarſches Aſthma verwandeln. [Beſſer als der umgekehrte Fall, den des Vfs. Theorie zu bewerkſtelligen gebietet. Die Wahrheit aber iſt, daſs von beiden Uebergängen kein glaubwürdiges Beyſpiel ſich findet.]. Ein Hülfsmittel (das Aderlaſſen) alſo, das im Anfange der Krankheit zwar ſchätzbar ſeyn kann, aber unſicher iſt, wenn es zu ſtark oder zu ſchwach angewendet wird, das in den zahlreichen Mittelzuſtänden zweyer entgegengeſetzter Formen einerley Uebels der Vorſicht noch mehr bedarf (dieſe Mittelzuſtände ſind, entfernt zahlreich zu ſeyn, noch gar nicht erwieſen), verdient nicht, daſs man ſich darauf verlaſſe, wo der mindeſte Irrthum das Leben eines Menſchen gelte. [Iſt aber das nicht mit einigen andern groſsen Mitteln derſelbe Fall? Die Frage muſs ſeyn, ob in beſtimmten Fällen des Croups Aderlaſſe oder Blutigel nicht einzig zu retten vermögen, ihr Nichtgebrauch nicht den Tod oder groſse Gefahr zur Folge hat — und ob des Vfs. Verfahren ſie ſo ganz entbehrlich macht? Die Entſcheidung, einem Kinde ſo viel Blut zu entziehen, erfordert allerdings Urtheilskraft, die von feſter Diagnoſtik ausgeht.] Nur das Mittel wird in der Luftröhrenentzündung allen Forderungen der Kunſt entſprechen, das zugleich die Natur der pathiſchen Schärfe umändert, die Erregung herabſtimmt, die Möglichkeit überwiegender Thätigkeit der gaſtriſchen Organe herbeyführt, dieſe Organe ſelbſt reizt, und ſo die Wiederherſtellung des Gleichgewichts im Körper durch kritiſche Ausſcheidung möglich macht; ein Mittel alſo, das den erſten Grund der Krankheit ſelbſt tilgt, und damit gleich gut ſowohl in der Form einſeitiger Nerventhätigkeit, als übertriebener Gefäſsthätigkeit hilft. Dieſes Mittel bietet der innerliche Gebrauch der Queckſilberkalke oder der mildern Verbindung des Queckſilbers mit Säuren dar. Die Ausſprüche der Aerzte beſtätigen dieſes hinlänglich. Dieſe würden noch mehr geleiſtet haben, ohne die Gewohnheit vorzüglich deutſcher Aerzte, nichts Einfaches ohne mancherley Beymiſchung zu gebrauchen, und ohne den Glauben, Einreibung von Queckſilberſalbe werde den innern Gebrauch des Queckſilbers erſetzen. Der Erfahrung des Rec. iſt es nicht gemäſs, wenn es heiſst: „auch in allen andern hitzigen Fiebern, wo Queckſilber hilft, bringt es keinen Speichelfluſs hervor, bis die urſprüngliche krankhafte Veränderung gehoben iſt." Es entſtehe im Croup durch das Queckſilber bloſs Aufhebung der Gerinnung des pathiſchen Products der Luftröhre, aber keine weitere Entwicklung, kein ſo genannter gekochter Auswurf. Wir führen die Gründe nicht an, und unterwerfen ſie keiner Prüfung, aus denen gefolgert wird: Queckſilber führt höchſt wahrſcheinlich zuerſt an den durch ſeinen Eiſengehalt ſo ſehr charakteriſirten Cruor ſeinen Sauerſtoffgehalt ab, den es auch auſserhalb des Körpers ſo gern dem Eiſen überläſst. Es entſteht alſo widernatürliche Säurung; ſo wie auf der andern Seite beym Speichelfluſs durch Queckſilber der Geruch von gephosphorter entzündbarer Luft oder von faulen Fiſchen, alſo widernatürliche Hydrogeneität. Dem wäſſerigten Blutſtrom aber zeigt ſich in mancher Hinſicht gleichſam entgegengeſetzt der Cruor. Dieſer ſetzt Sauerſtoffluft an andere Luftarten ab, aus einem Theil des wäſſerigten Blutſtroms, der während des Lebens genau mit der Lymphe oder dem Faſerſtoff des Blutes verbunden iſt, entwickelt ſich hydrogene Luft allein oder in Verbindung mit etwas Schwefel. Den zweyerley Electricitäten der Leidner Flaſche gleich, lockt die Intenſität der einen chemiſch wirkenden Polarität die entgegengeſetzte chemiſche Polarität in einem andern Theile hervor. Zeigen aber alle Erſcheinungen bey der Luftröhrenentzündung, daſs der Sitz der krankhaften Miſchungsänderung vorzüglich in einem Theile des wäſſerigten Blutſtroms Statt finde, daſs hier Bildung einer thieriſchen beſondern Stoffs und ihre Zurückhaltung im Körper der ganzen Krankheit wahrſcheinlich zum Grunde liegt: ſo muſs Oxydation des Cruors durch Queckſilber die entgegengeſetzte Erſcheinung im wäſſerigten Blutſtrome hervorbringen, dort dadurch neutraliſirend wirken, also die Thätigkeit der Krankheitsurſache unmittelbar abſtumpfen. Fortgeſetzte Hydrogeniſation des wäſſerigten Blutſtroms wird aber Producte bilden, deren natürliches Colatorium vorzüglich die gaſtriſchen Organe, im weitern Sinne genommen, ſind, welche dadurch gereizt werden, weil jeder fremdartige Stoff das Organ am meiſten reizt, durch welches es aus dem Körper wieder entfernt wird.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Verſuch für die praktiſche Heilkunde — — von J. H. F. Autenrieth* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 104. abgebrochenen Recenſion.)

Man ſieht, wie weit man das Theoretiſiren, das Erklären in der Medicin treiben kann, wenn ein Arzt auf ſie die neueſten Entdeckungen der Phyſik und Chemie in vollſter Ausdehnung überträgt, denſelben gemäſs das Entſtehen, Verlaufen und Heilen einer Krankheit vor unſern Augen enthüllt, und von den entfernteſten Aehnlichkeiten geleitet, wie durch Inſpiration uns ſagt, nicht nur wie das Blut überhaupt, ſondern jeder Beſtandtheil deſſelben in jedem Moment ſich dabey verhält und verändert u. ſ. w. So groſse Aufſchlüſſe kann man geben, mit ihnen Uebereinſtimmung und Einheit in die dunkelſten Gebiete unſers Wiſſens und Handelns bringen, wenn man ſich bey ſo beſchränkenden kleinlichen Unterſuchungen nicht aufhält, ob das, was man vorausſetzt, wahr iſt und hier Anwendung leidet; ob das, was man daraus folgert, ſich wirklich ergiebt und beſtätigt, und ob das Gebäude, das man darauf ſtützt, kein Luftgebilde iſt. Mit Unrecht beſchuldigt man ausſchlieſsend und hervorſtechend die metaphyſiſchen Speculationen, die ſogenannte Naturphiloſophie, daſs ſie von dem Wege des wiſſenſchaftlichen, kritiſchen, beſcheidnen Forſchens in der Medicin ableiten und einen phantaſtiſchen Dogmatismus begünſtigen. Jede Hülfswiſſenſchaft, von der man einen zu ausgedehnten, ungebührlichen Gebrauch in der Medicin macht, führt auf dieſelben Irrwege, und ſo bringen die bewunderungswürdigen Fortſchritte unſrer Zeit in der Chemie, in der Lehre des Galvanismus, wenn man ſie miſsbraucht, unſrer Wiſſenſchaft und Kunſt daſſelbe Verderben. Die Erklärungsſucht, das raſche, ungeregelte Combiniren iſt dem handelnden Arzt beſonders nachtheilig. Die Fertigkeit geht verloren, die über ſeinen Werth entſcheidet: ſich auf die leiſeſten Winke hin der Wirklichkeit zu orientiren, in der verwickeltſten, dunkelſten Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen treffend zu unterſcheiden, und die leitenden Maximen vielfach zu modificiren, und immer beſonnen um ſich zu blicken, ob die weitre Entwicklung der Krankheit und der Erfolg ſeiner Maſsregeln ſeinen Anſichten entſpricht.

Was das praktiſche Verfahren des Hn. *A.* betrifft: ſo beziehen wir uns auf viele gelegenheitlich eingewebten Erinnerungen. Rec. ſah, wie viele andere, wiederholt ſchnellen und groſsen Erfolg vom Aderlaſs und von Blutigeln in dem Anfang des Croups, der für Mittel dieſer Art geeignet iſt, ſah bey der Verſäumung dieſer groſsen Mittel von andern Aerzten wiederholt den Tod unvermeidlich, ſelbſt wenn man mit Queckſilber innerlich gereicht freygebig war und dieſes Stuhlgänge veranlaſste. Mehr wie 12 Gran verſüſstes Queckſilber ward aber von ihm bis jetzt nicht gebraucht und Eſſigklyſtiere nicht angewendet. Bis die Erfahrung andrer das von Hn. *A.* geprieſene Verfahren beſtätigt, wird er alſo nicht von der Methode abgehen, wenn ein Fall vom Croup ſich ihm echt entzündlich darſtellt, auf Blutentziehung, beſonders durch eine Aderlaſs zu dringen. Der Gebrauch von Queckſilbermitteln war ihm auch beym Croup unſchätzbar, und Hr. *A.* wird ihn künftig damit noch dreiſter machen. Aber die Theorie, daſs dieſe Mittel die Entzündung von den Luftwegen abziehen, die krankhafte Affection auf die Eingeweide des Unterleibes werfen und dann durch Stuhlausleerungen heilen, will ihm auch nicht einleuchten. Er ſieht den wohlthätigen Erfolg des Queckſilbergebrauchs beym Croup zu ſehr in Uebereinſtimmung mit der Hülfe, die dieſer in Leber- Gehirnentzündungen u. ſ. w. giebt, und in dieſen Fällen hob er das groſse Leiden zu oft, ohne daſs Laxiren entſtand, im Gegentheil dieſes war nachtheilig und erfoderte den Zuſatz von Mohnſaft.

Leichte Heilart des Krampf- und Keuchhuſtens der Kinder. In den Epidemieen von 1800. und von 1802 — 1803. bewährte ſich dieſe Heilart. Dieſe Epidemie von Stickhuſten nennt er eine vielleicht nur halb gaſtriſche Modification, die vorzüglich Sommerwärme veranlaſste, einer weit verbreiteten Quelle, und ſchlieſst jene ſo an die Luftröhrenentzündung und viele andere groſse Kinderkrankheiten an!! Er läſst täglich dreymal, wie eine Haſelnuſs groſs von einer Salbe aus acht Theilen Schweinefett und 2¼ Theilen Brechweinſtein in die Magengegend einreiben. Dieſes Verhältniſs ſey nothwendig. Am zweyten oder dritten Tage erſcheint jedesmal ein Ausſchlag unter der Form einzelner, wenig entzündeter, den ausgebrochnen Waſſerpocken ähnlicher Bläschen an der Stelle, wo eingerieben wurde. Dieſe vermehren und vergröſsern ſich bey fortdauerndem Einreiben, ſie füllen ſich mit Eiter und ihr Umfang wird mehr entzündet; ſie ähneln nun etwas den Kuhpocken. Die Ausſchläge gleichen nun völlig reifen gewöhnlichen

chen Pocken; und um dieſe Zeit kommen nun, man mag die Salbe einreiben, wo man will, und jede Verunreinigung noch ſo ſehr vermeiden, jedesmal von ſelbſt Puſteln an den Geſchlechtstheilen bey beiden Geſchlechtern und in jedem Alter. Die eitrigen Puſteln in der Herzgrube verwandeln ſich in braune Kruſten, wie die Kuhpocken und wahren Blattern thun. Dieſe Kruſten hinterlaſſen roth bleibende Stellen, die in der Folge weiſser werden, als die übrige Haut. Mit dem Einreiben der Salbe muſs man fortfahren, bis nicht nur die Kruſten, ſondern bis kleine, ſich ausbreitende, nur in der Mitte mit braunen Kruſten, mit etwas aufgeworfnen Rändern verſehene, flache Geſchwürchen entſtehen, die nun ziemliche Schmerzen eine Zeitlang verurſachen. Dieſe Reizung der Anheftungen des Zwergfelles, welches bey dem Krampfhuſten ſo ſehr leidet, iſt hier wahrſcheinlich nöthig. Unter dieſer Behandlung, die 8—10, ſelten 12 Tage währt, hört nun nach und nach der Huſten ohne weiter in die Sinne fallende Erſcheinungen auf. Er tritt immer ſeltner ein, aber in jedem Anfall noch mit derſelben Heftigkeit, und der letzte Huſtenanfall hat alle Stärke eines ſolchen in der Höhe der Krankheit. Ein Beweis, wie es ihm ſcheint, daſs hier die Quelle (der Stoff) des Uebels durch wirkliche pathiſche Ausſtoſsung, durch eigentliche Metaſtaſe entfernt wird. Dieſe Heilart des wahren Keuchhuſtens half dem Vf. ſo ſicher, daſs er ſeinen Schülern aus der Anſicht des Ausſchlages immer ſagen konnte, wie der Huſten ſich verhalte, und aus der Erzählung der Anfälle des Huſtens, auf welchem Puncte der Ausſchlag ſey. Der Huſten verhielt ſich zum Ausſchlag immer, wie der eine Arm eines Hebels zum andern. Innerer Arzneymittel bedurfte er gar nicht. Ohne einen bemerkbaren Unterſchied wahrzunehmen, hatte dieſe Heilart in jeder Periode der Krankheit denſelben glücklichen Erfolg. Ein, wie ihm ſcheint, für die Meinung wichtiger Beweis, daſs den Krampfhuſten ein krankhafter Stoff zum Grund liegt, mit deſſen Entfernung das Uebel ſich hebt. Er deutet auch an, daſs man wohl mit der Feuchtigkeit aus den Puſteln dieſer am Keuchhuſten Kranken den Keuchhuſten einimpfen könne, obgleich die Salbe immer auch in andern Uebeln ſolche Puſteln zieht; nennt es aber grauſam, es zu verſuchen. (Wir vertrauen dieſer Behandlung ſehr, und ſind begierig bey ſich einſtellenden Epidemien vom Keuchhuſten Verſuche mit ihr anzuſtellen. Mögen der Reſultate ſolcher Verſuche recht viele bekannt werden. Rec. erfuhr die Wirkſamkeit der ſo angewendeten Salbe in drey Fällen von heftigen krampfartigen, habituell gewordnen Huſten, der aber nicht Stickhuſten war, zu ſeiner völligen Zufriedenheit, ohne daſs jedoch Puſteln an den Geburtstheilen entſtanden, und hofft und wünſcht, Hr. *A.* möge hier eine groſse Entdeckung gemacht haben.) *Nutzen der Einſpritzungen von Schierlings-Abſud in die Gebährmutter bey dem Kindbetterinfieber.* Ein trefflicher Aufſatz, der auf vielfache eigne und fremde Erfahrung ſich ſtützt, dieſe ſehr lehrreich und mit viel Beſonnenheit erläutert. Schon *Boer* machte auf Berückſichtigung des Zuſtandes der Gebärmutter in dieſen Fiebern aufmerkſam, ohne denſelben doch genügend zu entwickeln und ohne beyfallswürdige Vorſchläge zu deſſen Beſeitigung zu thun. Wir empfehlen die hier vorgetragne Anſichten und Heilmethoden der Beherzigung der Aerzte, müſſen es uns aber verſagen, ſie heraus zu heben und zu prüfen. Nur ſcheint er uns auch hier zu unbeſtimmt den Einfluſs einer gaſtriſchen und beſonders einer rheumatiſchen Conſtitution anzunehmen: einen Einfluſs, den wir im Allgemeinen nicht läugnen, der aber gewiſs in beſchränktern Gränzen ſich hält, und den der praktiſche Arzt ſo vielen Krankheitsformen nicht ohne Beweiſe unterlegen ſollte. *Ueber die Verrenkung des Wadenbeins und ihre Folgen.* Die Schriftſteller hatten dieſen Fall überſehen. *Ueber die im Clinicum zu Tübingen getroffnen Einrichtungen für Wahnſinnige.* Vortreffliche Vorſchläge und Bemerkungen, die aus vielfachen Beobachtungen ſich ergaben, und die zum Theil nur ein Arzt uns mittheilen konnte, deſſen menſchenfreundliches Herz mit nachdrücklichem Ernſt Hülfe leiſten wollte.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Der Stickhuſten nach neuern Anſichten bearbeitet*, von *F. H. L. Paldamus*, Arzt zu Bernburg. 1806. 134 S. (12 gr.)

Die Krankheitsform des Keichhuſtens hat in den neuern Zeiten mehrere Bearbeiter gefunden. Außer dem Vf. haben die Hnn. *Mathäi* zu Verden, in [illegible] Archiv für med. Erf., und *Jahn* zu Meiningen, in einer beſondern Monographie, davon gehandelt — ein Beweis, daſs dieſe Krankheit in den neuern Zeiten eben ſo häufig vorkommen und eben ſo ſchwer zu behandeln ſeyn müſſe, als vormals. Und in der That, wer das Schreckliche in den Erſcheinungen und [illegible] Schwierige in der Behandlung des Keichhuſtens zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird nicht nur eines Theils unzufrieden mit der Kunſt, ſondern andern Theils auch bemühet ſeyn, das Mangelhafte der bisherigen Anſicht dieſes Uebels durch [illegible] Standpuncte, wenn es möglich iſt, zu verbeſſern. Wir ſind alſo ſolchen Unterſuchungen immer Dank ſchuldig. Der Vf. hat in dieſer kleinen Schrift die Erfahrungen anderer Aerzte über dieſe Krankheit mit vielem Fleiſse geſammelt, und die ſeinigen — weniger zahlreich, wie es ſcheint, als in *Jahns* ähnlicher Schrift — an dieſelben angereihet. Im *erſten* Kapitel giebt er eine gute Charakteriſtik und einige, [illegible] recht hieher paſſende Beyträge zur allgemeinen Naturgeſchichte der Krankheit. In dem eigenthümlichen pfeifenden (?) Tone beym Inſpiriren und der Repetition des Huſtens auf dieſelbe Weiſe liegt das Charakteriſtiſche des Keichhuſtens, deſshalb giebt es auch nur Einen wahren Keichhuſten. Ihm geht faſt immer ein Katarrh voraus, welcher jedoch nicht von andern gewöhnlichen Huſten zu unterſcheiden iſt, und deſshalb auch nicht zum Keichhuſten gehört (?). Der Vf. iſt geneigt, eine Anſteckung beym Keichhuſten anzunehmen, erklärt ſich aber nicht weiter darüber, [illegible]

image
not
available

daher auf den Gedanken, eine Anzahl mit groſser Schrift gedruckter Bogen, auf welchen ſich meiſt kurze Gedichte befinden, herauszugeben, von welchen ein Bogen nach dem andern an die Wand gehängt wird, damit ihn die Schüler ſorgfältig auf ihre Schiefertafeln copiren können. Sobald dieſs geſchehen iſt, nimmt ein Schüler die Copie des andern, unterſtreicht jedes fehlerhaft geſchriebene Wort und giebt dem Vf. die Tafel zurück, der ſodann ſelbſt die Fehler verbeſſert. Tags darauf wird der nämliche, jetzt aber auf der Tafel ausgelöſchte und von der Wand weggenommene, Auffatz von dem Lehrer langſam dictirt und von den Schülern abermals auf die Tafel deutlich nachgeſchrieben. Darauf nimmt der Lehrer das Nachgeſchriebene eines Schülers, von dem er weiſs, daſs er noch viele Schreibfehler macht, läſst die übrigen ihre Tafeln und Stifte bey Seite legen, und geht nun den Auffatz durch, um ſowohl auf die orthographiſchen Fehler, als auch auf die Regeln, nach welchen die Verbeſſerung vorzunehmen iſt, aufmerkſam zu machen. In einer andern Stunde wird jeder dictirte Auffatz zur Erläuterung ſowohl der darin enthaltnen Sachkenntniſſe, als auch der Dichterſprache durchgegangen. Die beiden vor uns liegenden Hefte enthalten die von mehrern Schullehrern gewünſchten Beyſpiele zur katechetiſchen Erläuterung der zwölf erſten Wandtafeln. Die katechetiſche Manier des Hn. *P.* iſt ſchon aus ſeinen früher angezeigten Schriften bekannt. Der Vf. verdient mit Recht zu den beſſern Katecheten gezählt zu werden, obgleich nicht geläugnet werden kann, daſs er aus Liebe zur Deutlichkeit, zuweilen etwas zu umſtändlich wird.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Reviſion der Katechiſirkunſt* zur Verbeſſerung ihrer Theorie und Ausübung, von *Georg Wilh. Block.* 1805. XXII u. 100 S. gr. 8. (8 gr.)

Es war dem Vf. (S. XVI.) nicht einmal *im Traume* eingefallen, daſs dasjenige, was den Hauptinhalt dieſes kleinen Buchs ausmacht und was er vor *vielen* Jahren, als er ſich zu dem Geſchäft eines Religionslehrers vorbereitete, *beyläufig* niederſchrieb, noch jemand unbekannt ſeyn könnte. Viel ſpäter erſt, da er *zufällig* einige berühmte Syſteme und Anweiſungen zur Katechetik kennen lernte, fand er zu ſeiner höchſten Verwunderung, daſs die Hauptſache, nämlich die katechetiſche Erfindung und ſelbſt die wahre Methode, faſt in allen fehle. Dieſs brachte ihn auf die Vermuthung, daſs die öffentliche Mittheilung ſeiner Gedanken nicht ganz unnütz ſeyn möchte. Nach dieſen von Hn. *B.* rege gemachten Erwartungen werden nun die Leſer begierig ſeyn, zu erfahren, welche neue unerhörte katechetiſche Kunſtſtückchen hier zum Beſten gegeben werden. Es thut uns leid, ihnen ſagen zu müſſen, daſs das, was Hr. *B.* über Begriff und Endzweck, Gegenſtand, Gränzen, Methode, Stufen, Fehler, Quellen, Hülfsmittel u. ſ. w. des katechetiſchen Unterrichts als neue Entdeckungen ankündigt, aus jeder guten Katechetik längſt bekannte Dinge ſind. — Allein unſerm Vf. leiſten nicht bloſs die katechetiſchen Anweiſungen kein Genüge; auch in den ſämmtlich vorhandenen Lehrbüchern der Religions- und Sittenlehre ſind die Materien nicht nach *den Geſetzen des Denkens* verbunden. Nur zwey Lehrbücher kennt er, denen das hohe Lob gebührt, ihren Stoff unter Ein Princip geordnet zu haben, zu einer Zeit, wo man von dieſer Forderung noch nichts zu wiſſen ſchien (das heiſst doch wohl: zu einer Zeit da Hr. *B.* noch nicht durch ſeine Reviſion die gelehrte Welt darauf aufmerkſam gemacht hatte?). Und dieſe beiden Bücher ſind das *Dietrich'ſche* und *Seiler'ſche*. Sollten nicht die noch lebenden ehrwürdigen Männer, *Campe*, *Cannabich*, *Hanſtein*, *Meyer*, *Olshauſen*, *Roſenmüller*, *Schlegel*, *Schlez*, *Sintenis*, *Tiſcher*, *Zerrenner* u. a. wünſchen müſſen, von neuem geboren werden zu können, damit ſie zu Hn. *B.* in die Schule gehen und von ihm die Geſetze des Denkens lernen könnten?

Erfurt, b. Beyer und Maring: *Ueber die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildetern Ständen und ihrer möglichen Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen.* Von *Karl Friedrich Loſſius*, Diakonus an der Predigerkirche zu Erfurt. 1806. 32 S. gr. 8.

In dieſem, der Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt vorgeleſenen, Auffatze erklärt ſich Hr. *L.* mit guten Gründen für die Vereinigung des in Erfurt beſtehenden öffentlichen Schulunterrichtes mit einer für die höhern Stände zu errichtenden Erziehungsanſtalt. Er ſagt dann Einiges über die Einrichtung der gemeinen Bürgerſchulen und die geſetzliche Verpflichtung der Aeltern, ihre Kinder dieſelben beſuchen zu laſſen. Aber in Hinſicht auf die zweckmäſsige Einrichtung der höhern Bildungsanſtalt, und die Art, wie ihre Vereinigung mit der bürgerlichen zu bewirken wäre, läſst Hr. *L.* die durch den Titel erregte Erwartung unbefriedigt. Er ſagt uns nichts darüber; es müſste denn das ſeyn, daſs die Mädchen, die ſich mit der gemeinbürgerlichen Erziehung begnügen, wenigſtens bis zum dreyzehnten Jahre den Schulunterricht benutzen, Kinder von höherer Beſtimmung und den höhern Ständen aber ſchon mit dem zehnten Jahre entlaſſen werden ſollen, um an der höhern Bildungsanſtalt Theil zu nehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

ericht über die Arbeiten der Klaſſe der mathemati-
chen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften des franzöſi-
ſchen Inſtituts im J. 1807.

I. *Mathematiſcher Theil* von *Delambre.*

A*ſtronomie.* Dem Anſcheine nach hatte man bey der
Verfertigung der Teleſkope alle mögliche Com-
inationen erſchöpft. In der That iſt der groſse Spie-
el nothwendig concav, um alle Strahlen des Lichts,
ie er zurückwirft, auf einen Punct zu ſammeln;
ber der zweyte Spiegel kann concav ſeyn, wie in *Gre-
ory's* Teleſkop, eben wie im *Newtonſchen*, convex
vie im *Caſſegrainſchen;* auch kann man dieſen zweyten
piegel weglaſſen, wie *Lemaire* gerathen und *Herſchel*
lücklich ausgeführt hat. Zu dieſen vier Syſtemen
er Verfertigung der Teleſkope, die alle ihre Nach-
heile und Vortheile haben; ſchlägt Hr. *Burckhardt* ein
ünftes vor, das vor allen den Vortheil der Leich-
igkeit und Bequemlichkeit haben würde. Sein klei-
er Spiegel iſt eben, wie der *Newtonſche:* ſtatt ihn
tief unweit des Brennpuncts des groſsen Spiegels,
as heiſst gegen das obere Ende des Tubus zu ſtellen, wo
urch die Beobachtung in vielen Fällen, beſonders bey
roſsen Teleſkopen, unbequem wird, ſtellt er ihn
erpendiculär mit der Axe und gegen die Mitte der
änge. An dieſer Stelle iſt der Durchſchnitt des zu-
ückgeworfenen Licht-Kegels ein Zirkel, deſſen Durch-
meſſer grade die Hälfte des Durchmeſſers des groſsen
piegels ausmacht; er wird folglich ein Viertheil der
irecten Strahlen auffangen. Hr. *Burckhardt* hilft die-
em Verluſt dadurch ab, daſs er dem erſten Spiegel
ine etwas gröſsere Dimenſion giebt. Das abge-
chnittene Stück des Kegels bekommt nun eine umge-
ehrte Lage; die Strahlen werden, ſtatt ſich, wie es
er Fall geweſen wäre, hinter dem ebenen Spiegel zu
ereinigen, in einer gleichen Entfernung oben vor dem-
elben geſammelt, und gehen durch eine Oeffnung, die
n Mittelpuncte des groſsen Spiegels angebracht iſt, in
em Raume, der keinen directen Strahl erhält und folglich
r das Sehen unnütz iſt. Dieſe Art der Verfertigung
es Teleſkops verkürzt ihn um die Hälfte, ſo daſs er
eit leichter zu handhaben und wohlfeiler zu verferti-
en iſt. Wenn der concave Spiegel im Durchmeſſer
twas gröſser iſt, ſo fodert dagegen der mittlere
heil, der die Oeffnung bekommen muſs, keine
Bearbeitung: bloſs die äuſsern Theile, die einzig nütz-
lichen, müſſen die zur Deutlichkeit des Bildes nöthige
Krümmung erhalten; und ſollte es wirklich etwas
ſchwer ſeyn, ſie ſehr genau zu machen: ſo würde man
dafür doch dadurch entſchädigt werden, daſs nur ein
krummliniger Spiegel nöthig iſt, und daſs der ebene
Spiegel ſelbſt im Verhältniſſe zu der Dimenſion, die
etwas gröſser als im *Newtonſchen* Teleſkop iſt, leich-
tere und ſtrengere Verificationen verſchafft. Der Beob-
achter würde am untern Theile und hinter dem gro-
ſsen Spiegel ſtehen, wie bey dem Gregoriſchen Te-
leſkop, welches die bequemſte Stellung iſt, ein ſeinen
Platz beſtändig änderndes Geſtirn zu verfolgen. Auch
hat Hr. *B.* ſelbſt nach *Newtons* Maſsen berechnet, daſs
ein Teleſkop von 8 Meter Brennweite, das auf dieſe
Art auf 4 Meter verkürzt wäre, dreymal ſo viel
Licht haben würde als ein gewöhnlicher Teleſkop von
4 Meter, und daſs er wegen der doppelten Focuslänge
vor dieſem einen ſehr ſchätzbaren Vortheil bey mikro-
metriſchen Meſſungen haben würde. Ehe Hr. *B.* ſeine
neue Idee ausführte, bot er ſie zur Unterſuchung dar.
Es wurden verſchiedene Einwürfe gemacht, die er be-
antwortete, und das Reſultat war, daſs die Idee ver-
diente, der Erfahrung unterworfen zu werden, die
allein das praktiſche Verdienſt der Theorieen in ihr
volles Licht ſetzt. Hr. *Caroché* hat es übernommen, den
von Hn. *B.* vorgeſchlagnen ebenen Spiegel zu bearbei-
ten, und ihn bey einem Teleſkop anzubringen, deſſen
groſser Spiegel 2 Meter Brennweite hat, und deſſen
Oeffnung ungefähr ein Sechſtel der Brennweite be-
trägt.

Ein anderes aſtronomiſches Inſtrument, das unſere
Aufmerkſamkeit beſchäftigte, war *Borda's Kreis.* Seine
Nützlichkeit und Bequemlichkeit beym Feldmeſ-
ſen iſt eben ſo anerkannt, als ſeine Vorzüglichkeit bey
den fundamentalen und feinen Unterſuchungen, bey
welchen es auf die Multiplication der Winkel zur Er-
reichung der höchſten Präciſion ankömmt, ſo wie er
zur Beſtimmung der Höhe des Pols, der Schiefe der
Ekliptik, der Aequinoctial- und Solſtitialpuncte, der Ab-
weichungen der hellſten, dem Zenith nicht zu nahen
Sterne, und endlich bey den Strahlenbrechungen, den
gröſsten Mauerquadranten oder ganzen Kreiſen, die
nicht vervielfältigen, vorzuziehen iſt. Es iſt demnach
ein weſentlicher Dienſt, den Gebrauch eines ſo ge-
nauen Inſtruments auf noch mehrere Gegenſtände aus-
zudehnen. Man kann daſſelbe auch zur Beſtimmung
der Zeit durch abſolute Höhen entweder der Sonne
oder

oder der Sterne brauchen. Die Aſtronomen, welche vor kurzem den Meridian von Dünkirchen und Barcelona gemeſſen haben, haben ihn bereits zu Regulirung ihrer Pendeluhren gebraucht. Sie haben vorausgeſetzt, daſs in der Zwiſchenzeit von 4 bis 6 Minuten, während welcher man 4 — 6 Beobachtungen anſtellen kann, die Höhe ziemlich gleichförmig mit dem Zeitunterſchiede wächſt, und daſs man ohne Gefahr ein Mittel zwiſchen 4 — 6 auf einander folgenden Beobachtungen annehmen, und ſie, bey der Annahme eines bloſsen arithmetiſchen Mittels, als eine einzige Beobachtung behandeln kann. Wirklich hat ſich Hr. *Delambre* verſichert, daſs es, wenn die Beobachtungen regelmäſsig auf einander folgten, wie es gewöhnlich der Fall iſt, keinen merklichen Irrthum gab. Da indeſſen zuweilen der entgegengeſetzte Fall eintreten kann: ſo ſuchte er Mittel, den kleinen Irrthum der Vorausſetzung zu verbeſſern. Von dieſen Mitteln hat er aber nur eines bekannt gemacht, das er ſelbſt noch nicht zu brauchen Gelegenheit gefunden hat. Dieſe Mittel könnten auch auf die Beobachtung der Entfernungen eines Geſtirns von einem Gegenſtande auf der Erde zur Beſtimmung der Azimute angewandt werden. Hr. *Burkhardt* hat ein neues Mittel ausgedacht, das er durch zweymaliges Differenziren der Formel der Höhen findet. Die Verbeſſerung der zweyten Differenzen iſt gleich dem Quadrat der Variation des Stundenwinkels durch eine beſtändige Gröſse multiplicirt. Dieſs Quadrat kann man aus der von Hn. *Delambre* darüber gegebenen Tabelle nehmen; und dann beſtimmt man leicht die Verbeſſerungen, und hat, ungeachtet der Ungleichheiten der Bewegung in der Höhe, für die Zeit genaue Reſultate. — Bey den Beobachtungen eines Geſtirns vor und nach ſeinem Durchgange durch den Meridian, um die Mittagshöhe deſſelben zu haben, kann man die Abweichung conſtant ſetzen, wenn es auf einen Stern oder ſelbſt auf die Sonne um die Solſtizien ankommt; gegen die Aequinoctien hin aber muſs man vorzüglich die Veränderung in der Abweichung in Anſchlag bringen; und auch für dieſen Fall hat Hr. *Delambre* eine leicht zu brauchende Formel gegeben, die ſich auf alle Planeten und ſelbſt auf den Mond anwenden läſst. Jetzt giebt Hr. *Burkhardt* eine andere Formel, die noch einfacher iſt, da ſie bloſs darin beſteht, zur mittlern Höhe die Bewegung von der Abweichung zwiſchen dem mittlern Zeitpuncte und dem Durchgang durch den Meridian beyzufügen, die aber mit mehr Strenge eine gleiche Zahl von Beobachtungen vor und nach dem Durchgange, ſo wie die Gleichheit zwiſchen den correſpondirenden Stunden-Winkeln zu fodern ſcheint. — Eine zweyte Verbeſſerung erfodert die Parallaxe der geraden Aufſteigung, wenn vom Monde die Rede iſt. Hr. *Burkhardt* reducirt ſie in Tafeln, die eben ſo leicht zu brauchen als zu verfertigen ſind. Er iſt der erſte, der ſich mit dieſem Problem beſchäftigt hat, durch deſſen Beyhülfe der *Bordaiſche* Kreis die Mittagshöhen des Mondes mit derſelben Präciſion geben wird, als die der Geſtirne, deren Abweichung ſich nicht merklich än- — Wenn ein Geſtirn ſehr ſichtbar iſt, wie die Sonne und der Mond, ſo läſst es ſich für jede der ſucceſſiven Beobachtungen in das Fernrohr bringen; bey einem Sterne aber findet man mehr Schwierigkeiten. Der Gebrauch des Azimutalkreiſes iſt langwierig und ſehr unbequem: in der Schrift über die Meridianmeſſung kann man die verſchiednen von *Delambre* gebrauchten Mittel nachſehen. Hr. *Burkhardt* ſchlägt einen beweglichen Zirkelbogen vor, den er an den Azimutkreis mit einer Druckſchraube befeſtigt, ſo daſs die Alidade nicht von einem Ende dieſes Bogens zum andern gehen kann, ohne genau einen Bogen von 180 Gr. zu beſchreiben. Auf dieſe Art befindet ſich der Kreis wieder in dem Scheitelpunct des Geſt[irns], und um ihn zu finden, braucht man dem Zirkel [und] dem Fernrohr nur eine verticale Bewegung zu ge[ben]; dieſs Mittel würde aber noch nicht hinreichen, w[enn] man einen Stern bey hellem Tage zu beobachten h[at]; denn dann würde man mehrere male über ihn weg[ge]hen können, ohne ihn zu bemerken. Hat das Ge[ſtirn] eine ſichtbare azimutale Bewegung, ſo wird man, [um] daſſelbe in den Mittelpunct des Fernrohrs zu brin[gen], die Druckſchraube losmachen müſſen, um den [Zirkel]bogen etwas anders ſtellen zu können; eine [weder] langwierige noch beſchwerliche Aufmerkſamkei[t. Die]ſer Hülfsbogen erfodert eine kleine Veränderung in [der] Form der Alidade; aber ohne etwas an dieſer Form zu ändern, würde ein bloſser Bleyſtiftsſtrich auf dem Azimutalbogen, oder auch eine kleine Springfeder, die ſich niederdrückte, um die Alidade vorbey gehen zu laſſen, und ſich erhöbe, wenn ſie vorbey gegangen wäre, hinreichen, um ſie wieder entweder in dieſelbe Lage, oder in eine um 180 Grade im Azimut verſchiedene Lage zurück zu bringen.

Noch ſchlägt Hr. *Burckhardt* ein neues Mittel zur Beſtimmung des Knotens des Mondes vor. Die Unterſuchung iſt ſchwierig: denn 6 Secunden Irrung in Rückſicht der Meridianhöhe können in dem Standort des Knotens eine Minute Unterſchied hervorbringen. Nun braucht man freylich dieſen Standort nur zur Berechnung der Breite mit einiger Präciſion zu wiſſen, und eine Minute Irrung in Rückſicht auf den Knoten bringt gegenſeitig nur 6 Secunden in Hinſicht der Breite des Monds hervor; dieſs Element hat folglich in den Tafeln faſt dieſelbe Präciſion, als die zur Beſtimmung derſelben dienenden Beobachtungen. Iſt aber der Mond ſehr niedrig: ſo ſind dieſe Beobachtungen den Unregelmaſsigkeiten der Strahlenbrechung unterworfen; auch traf ſie die Unſicherheit in Hinſicht auf die Parallaxe und des Halbdurchmeſſers, als dieſe beiden Größen noch nicht ſo gut beſtimmt waren, wie ſie es jetzt ſind. Die Strahlenbrechungen muſsten alſo bey der Wahl einer Methode vermieden werden, bey welcher ſie keinen Einfluſs haben ſollten. Wir ſprechen hier nicht von den Fehlern in der Eintheilung des Mauerquadranten: denn man könnte, wie Hr. *B.* ſelbſt bewieſen hat, die Höhen des Mondes mit dem Repetitionskreiſe beobachten, oder mit eben dieſem Kreiſe die Fehler des Mauerquadranten beſtimmen. Die Sternbedeckungen würden das geſuchte Mittel gewähren, wenn die Breite ſicher wäre; aber dieſe Breiten können bey den lichen Sternen Ungewiſsheiten ausgeſetzt ſeyn, die

image
not
available

beſtändigen Factor der thermometriſchen Berichtigung abhängt. Wirklich wird man bis zum 80 Grad des Zenith-Abſtandes, wo die Beobachtungen mehr von einander als von den Tafeln abweichen, kaum in den mittlern Refractionen eine oder zwey Secunden Unterſchied bey den Aſtronomen finden, Hn. *Bürg* ausgenommen, der oft eine doppelte Quantität mehr hat, ſtatt daſs man bey ſehr hohen und ſehr niedrigen Temperaturen Ungewiſsheiten von 9 — 10 Secunden wahrnimmt. Es war demnach ſehr nöthig, dieſen Coefficienten zu berichtigen, und dieſs hat Hr. *Biot* mit demſelben Erfolge gethan. Die von ihm nach ſeinen und Hn. *Gay-Luſſac's* Verſuchen gefundene Quantität überſteigt kaum die vor 50 Jahren von Hn. *Mayer* beſtimmte, der *Lacaille* nur wenig beyzufügen gefunden hatte. *Bradley* machte dieſen Coefficienten etwas ſtärker, und faſt alle Aſtronomen hatten ſeine Tafel angenommen.

Auſserdem las Hr. *Biot* noch in der Klaſſe mehrere Abhandlungen, deren Analyſe ſeine Abreiſe nach Spanien uns nicht erlaubte. Gegenwärtig iſt er auf der Inſel Formentera, ſüdlich von Iviza, damit beſchäftigt, die Polhöhe, die Länge des Pendels und die Azimute des ſüdlichen Puncts der Triangel zu beſtimmen, die er von Tortoſa, wo ſie durch Mechain's Tod unterbrochen wurden, bis nach dieſer Inſel fortgeführt hat. Die Hn. *Chaix*, *Rodriguez* und vorzüglich *Arago*, haben den thätigſten Antheil an dieſer groſsen und ſchwierigen Operation genommen, die eine intereſſante Ergänzung der Beſchreibung des Meridians von Dünkirchen nach Barcelona abgeben wird. Glücklich haben ſie über alle Hinderniſſe geſiegt; durch ihre Feſtigkeit, der ſtrengſten Kälte, dem Schnee, den Winden, der Hitze und den Stürmen zu trotzen, iſt es ihnen gelungen, durch zwey groſse Triangel die Inſeln Iviza und Formentera mit der Küſte von Valencia zu verbinden. Was noch zu thun übrig iſt, um ungefähr drey Grade zu dem groſsen Meridian hinzuzufügen, iſt weit leichter, und der Erfolg davon iſt geſichert, da er nunmehr nur noch von der Sorgfalt der Genauigkeit der geometriſchen und phyſiſchen Kenntniſs, womit unſre jungen Aſtronomen ausgebrüſtet ſind, ſo wie von Eifer und Muth abhängt.

Hr *Meſſier* hat der Klaſſe eine ſchöne Zeichnung von dem Nebelflecke *Orions* überreicht, der er den von *Legentil* und einen andern weit ſchwerer zu ſehenden von ihm ſelbſt 1773. entdeckten beygefügt hat. Einige Aſtronomen glaubten in dem groſsen Nebelflecke Veränderungen der Form und des Lichts zu bemerken, die wahrſcheinlich von den verſchiednen Fernröhren, die ſie brauchten, herrührten. Hr. *Meſſier* giebt die Dimenſionen und die Vergröſserung der ſeinigen; und nach ſeiner Zeichnung, die in den Memoiren für 1807. erſchienen iſt, werden die Aſtronomen einſt beurtheilen können, ob dieſe Veränderungen weſentlich ſind, oder ob ſie nur optiſche Täuſchungen waren.

Der Sturm, der am 21. October 1807. zu Paris ausbrach, und der Tags darauf erfolgte, nicht weniger auſserordentliche, Windſtoſs verdiente in den Jahrbüchern der Meteorologie verzeichnet zu werden. Hr. *Meſſier* hat alles Detail ſorgfältig geſammelt, und die ſeit 50 Jahren von ihm aufgezeichneten Beobachtungen verglichen, ohne etwas ähnliches finden zu können. Bey einem nicht weniger gewaltigen Sturme, der am folgenden 3. November ſtatt fand, ſchlug das Gewitter in die Kirche von Montivillers ein; auch von dieſem Schlage und ſeinen Verwüſtungen wird eine Note von Hn. *Meſſier* das Andenken erhalten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

II. Todesfälle.

Am 23. Dec. v. J. ſtarb zu Grenoble *P. Vinc.* Chaix, Bibliothekar und Mitglied der Akademie, und ehemals Profeſſor der Geſchichte daſelbſt, der mehrere Schriften über den öffentl. Unterricht und eine neue Ausgabe von *Gay Allards Bibl. du Dauphiné* (1797.) heraus gab.

Kürzlich ſtarb zu Paris *de Cambry*, Mitglied der celtiſchen Akademie, der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft des Seinedepartements u. ſ. w., während der Revolution Beamter, unter andern im Departement von Finiſterre, und eine Zeitlang Präfect des Oiſedepartements, Vf. von Reiſebeſchreibungen dieſe Departements betreffend, ſo wie einer Reiſe nach England und mehrerer anderer Werke, z. B. über die celtiſchen Alterthümer, für die er eine Geſellſchaft ſtiftete u. ſ. w.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Juſtiz-Rath Hn. *Karl Wilhelm Friedrich Chriſtian Baron v. Nettelbladt* zum Conſiſtorial-Rath, und den herzoglichen Profeſſor der Theologie Hn. D. *Johann Chriſtian Wilhelm Dahl* zum Aſſeſſor des Conſiſtoriums in Roſtock, ſo wie den bisherigen Reichs-Kammergerichts-Procurator *Philipp Jakob von Gülich*, Vf. der wohlgerathenen und mit Beyfall auch in dieſen Blättern angezeigten Abhandlung: *über die Meier-Güter im Hildesheimiſchen* (Wetzlar 1804. 4.), zum Juſtiz-Rath bey der Juſtiz-Kanzley in Schwerin, ernannt.

Der Conſiſtorialrath Hr. *Buſſe* zu Petersburg, hat vom Kaiſer einen Ring, 800 Rubel werth, erhalten.

Der König von Sachſen hat dem königl. bayerſchen Hofrath und Prokanzler auf der Univerſität zu Landshut, Hn. D. *Gönner*, für ſeine Reviſion des Entwurfs einer neuen Gerichtsordnung für die kurſächſiſchen Lande, ein Geſchenk von 50 Dukaten in Gold durch den Chef der Geſetzcommiſſion zuſenden laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Koburg u. Leipzig, in d. Sinner. Buchh.: *Philoſophiſche Unterhaltungen* von *Johann Heinrich Weismann*, der Philoſophie Doctor. 1805. 263 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir erinnern uns eines Lehrbuches der Menſchenliebe von dem Vf., und wenn wir uns nicht deſſelben erinnerten, ſo würden wir hinreichend auf mehreren Seiten vorliegender Schrift dahin verwieſen. Hr. *W.* legt ihm einen ſehr groſsen Werth bey. Er meynt, in dieſem Lehrbuch ſey der Philoſoph durch die *menſchenliebende Vernunft* zu einer hohen Würde erhoben worden, nur müſſe man wachen, daſs er ſich auf derſelben behaupte. Dieſes Wachen iſt nun die erſte Beſtimmung dieſer philoſophiſchen Unterhaltungen. Das zweyte Hauptaugenmerk derſelben iſt das Lehrbuch der Menſchenliebe ſelbſt, welches zwar als ſolches die vollſtändigſte Einheit hat, aber worüber doch Vorleſungen gehalten werden können. Dieſes geſchieht von dem Vf. ſchriftlich in dieſen philoſophiſchen Unterhaltungen. Sein Lehrſaal iſt das Weltall der daſeyenden Menſchheit (Vorr. S. 1. u. 2.).

Die menſchenliebende Vernunft des Vfs. hat unſtreitig in manchen ihrer Behauptungen Recht; ſie beſitzt aber zugleich eine ſonderbare Schreibart und Originalität, deren Charakter zum Theil ſchon aus jenen Worten der Vorrede ſichtlich wird. Um die Einſicht zu vermehren, wollen wir aus allen Unterhaltungen Einiges ausheben.

Nr. 1. hat zur Ueberſchrift: *Die Weltweisheit und die Schulphiloſophie, gewürdiget durch die Philoſophie.* Darin wird der Idealiſmus überhaupt als eine entſetzliche Seelenkrankheit, als ein geiſtiges gelbes Fieber beſchrieben. Die Philoſophie, dem Namen nach ein Streben nach Weisheit, iſt dem Vf.: „die belehrende und bildende Aufklärung über die Geiſtigkeit des Menſchen" (S. 10.). „Die Theorie der *überhauptigen* Geiſtesbildung und der im vorübergehenden Denken enthält des Vfs. Lehrbuch der Menſchenliebe ſo vollſtändig, daſs nichts hinzugefügt werden kann" (S. 11.). Er hat darin die belehrendſte Aufklärung gegeben (S. 15.), und das in einer ſolchen Vollſtändigkeit, daſs dabey nichts mehr zu wünſchen übrig iſt, als die allgemeine Uebung derſelben (nämlich der Aufklärung) (S. 16.).

Nr. 2. iſt überſchrieben: *Der Geiſt der Kant'ſchen Schulen, oder Prüfung der Kritik der reinen Vernunft in ihrem ganzen Umfange.* — Ein vielſagender Titel! Die *Oeffnung* (oder Einleitung) beginnt mit den merkwürdigen Worten: „Der berühmte *Kant* konnte als groſser Mann von der Bühne treten. Hiezu war eine *einzige* Handlung *nöthig*, er muſste die Kritik der reinen Vernunft, ſein *Meiſterwerk*, widerrufen." Der Vf. behauptet nun gegen *Kant*, wir erkennten die Dinge an ſich, *Kant* habe die gefährliche Seelenkrankheit des Idealismus. Daſs wir die Dinge an ſich erkennen, wird von dem Vf. dadurch bewieſen, daſs der Menſch nicht für ſich allein exiſtirt, ein Glied des Weltalls iſt, alſo die Harmonie des Ganzen nicht ſtören darf, alſo die Dinge ihrer Natur gemäſs behandeln muſs. Dieſe Harmonie iſt keine Tirade. Wer die Kenntniſs der Dinge an ſich für unmöglich hält, der iſolirt den Menſchen mitten in der Welt, und macht aus dem, den er von ſeiner Meinung überredet, einen einbildriſchen, hartherzigen, dummſtolzen Narren (S. 35.). Wir erfahren ferner: daſs ein Ding durch ſeine Einheit Ding an ſich iſt, und daſs bey dem *nichtexiſtirenden* Dinge die *weſentlichſten* Eigenſchaften deſſelben, als ein Ganzes genommen, die Einheit ausmachen (S. 54.). Nach S. 153. ſind die Formen der Sinnlichkeit, die Gedankenformen, die Verſtande und Vernunften im engen, engern und engſten Verſtande, Pedantereyen, die unter dem Namen modiſche, oder *ſi Diis placet*, kritiſche Philoſophie jetzt (1805!!) Epoche machen. S. 168. ſteht die merkwürdige Anekdote, daſs ein Vicekirchinſpector einen Katechismus unter dem Titel: *Kritik der unreinen Vernunft*, ankündigte, in welchem er die Antinomieen in Fragen und Antworten auflöſen, und beyläufig darthun wollte, wie ſehr die Vernunft, des Selbſtwiderſpruchs wegen, unbrauchbar ſey. Solchem Unheil will der Vf. vorbeugen. S. 241. leſen wir: „Das Kant'ſche Ideal der Gottheit kann eben ſo wenig als einfach gedacht werden, als eine gemäſtete Gans." — Dieſe zweyte Unterhaltung iſt bey weitem die längſte, die beiden folgenden Aufſätze ſind nur wenige Blätter lang.

Nr. 3. *Wagner's Doppelwelt im Grundriſſe.* Hier iſt, nach Hn. *W's* Buch: *Von der Philoſophie und Medicin*, ein Abriſs der Schöpfung des Weltgebäudes gegeben, welche Hr. *W.* eigentlich hätte unternehmen ſollen. Der Vf. urtheilt darüber: „Durch die Kant'ſche Windmacherey iſt die Geiſtesbildung aus den Schulen verſcheucht worden, darum ſucht man gegen-

genwärtig in den Schriften der Schulen Beſtimmtheit der Begriffe und aus den Begriffen abgeleitete Urtheile vergebens." Ferner; „Die Philoſophie behauptet, kraft des erſten Geſetzes, die Geiſtigkeit der Menſchennatur. Wie ein jeder Menſch ſich überzeugen, mit Würde ſich überzeugen kann, daſs in ihm eine geiſtige Natur thätig ſey, und worin dieſe Thätigkeit beſtehe, darüber habe ich in der geiſtigen Naturlehre meines Lehrbuches der Menſchenliebe die belehrendſte Aufklärung gegeben. Wer ſich herablaſſen kann, dort zu ſtudiren, der wird nicht unbefriedigt zurückkommen. Die da vor mir liegende Schrift verräth, daſs der Vf. keine andere Geiſtigkeit anerkennet, als den Pomeranzenſpiritus" (S. 256.).

Endlich erklärt der Vf. in Nr. 4. den Inhalt des Buches: *Der Transſcendentalidealismus in ſeiner dreyfachen Steigerung*, für eine genialiſche Träumerey: denn, es gebe keine groben und feinen Idealiſten, ſondern jeder Idealiſt ſey ein grober, und der groſse *Kant* ein grober *par excellence* (S. 261.)!!

Landshut, in d. Attenkofer. Buchh.: *Ueber Erkenntniß und Philoſophie.* Ein Verſuch von *Andreas Buchner*, Prof. der Phil. in Dillingen. 1806. 127 S. 8. (16 gr.)

Es iſt für jeden, der ſich über neu erſcheinende philoſophiſche Schriften orientiren will, nichts zuträglicher, als daſs er dieſe Geiſtesproducte, wie es der Naturforſcher bey Naturproducten macht, nach gewiſſen Familien eintheile, deren allgemeine Charaktere auf alle darunter fallende Beſonderheiten paſſen. So ſind z. B. diejenigen philoſophiſchen Schriften, welche von der abſoluten Erkenntniſs ausgehen, alles in Einem ſchauend, von *derſelben* Familie, was auch ihre beſondern Unterſchiede ſeyn mögen. Es müſſen daher gewiſſe Wendungen, Anſichten in ihnen wiederkehren, welche überhaupt den Charakter ihrer Familie ausmachen. So iſt es in vorliegender Schrift, die ſich zur Familie der abſoluten Identitätslehren zählt. In ihrer ſpecifiſchen Beſchaffenheit nähert ſie ſich der Modification, welche *Eſchenmayer* dem Identitätsſyſteme gegeben hat, oder wenigſtens zu geben verſuchte.

Nämlich: „Sinnlichkeit, Verſtand, Vernunft ſind die drey Stufen der Erkenntniſs. Auf der unterſten Stufe erkennen wir bloſs das Beſondre, den Gegenſtand, auf der zweyten den Geiſt, im Gegenſatze mit jenem, auf der dritten die Einheit des Geiſtes und der Natur. — Verſtand und Sinnlichkeit ſind Correlata, jener iſt die Seele im Organismus der Wiſſenſchaft, dieſe der Leib." (Erſtes Kriterium dieſer Familie: Vergleichung des Phyſiſchen mit dem Geiſtigen, und umgekehrt.) Vernunft und Reflexion, Ewigkeit und Zeit iſt im Menſchen zuſammen geboren, wie Licht und Materie in der Natur. Die Materie iſt Negation des Lichtes, die Reflexion, die Zeit, Mangel der Vernunft, Mangel der Ewigkeit. Die Vernunft ſieht die Urbilder, die Reflexion die Nachbilder. (Zweytes Kriterium: Anwendung dieſer platoniſchen Ausdrücke.) Es giebt einen Unterſchied des *Weſens* und der *Form* der Erkenntniſs. Das Object des Erkennens iſt die abſolute Identität, das Eine, ewige unveränderliche Ganze, das Univerſum in ſeiner Alleinheit. Dieſe Anſchauung deſſelben iſt die abſolute Weiſe der Erkenntniſs, die *abſolute Form* des abſoluten Weſens. In unſerer Erkenntniſs iſt eine wahrhafte Dreyeinigkeit. Die Einheit, als das Weſen in dieſem ideellen Univerſum, nennen wir Vernunft, die Dreyheit aber, welche der Reflex oder die Erſcheinung des Weſens iſt, Sinn, Verſtand und Einbildungskraft. Wiſſenſchaft beſitzt nur der, dem gebildete Phantaſie aus dem Reiche der Vernunft die Urbilder der Dinge vorſtellt; tugendhaft lebt nur der, der ſein Handeln nach jenen unwandelbaren Muſtern formt, die zu jedermanns Anſchauung als ewige Sonnen mit ihrem Lichte der Idealwelt vorſtehen; Religion hat nur der, welchem nicht nur für ſein Erkennen das Reich Gottes offen ſteht, ſondern in dem die Gottheit lebendig geworden, der ſie in ſeinem Innern empfindet und in ſeinem Aeuſsern ausdrückt. Seid in der gemeinen die geheime und heilige Sprache wieder zu finden, die durch Natur und Geſchichte offenbart, was über Natur und Geſchichte erhaben iſt, die uns wieder zurückbringt, was wir ſchon ſo lange zur Ergänzung entbehret, mit der Gottheit die Religion ein ſchönes Ganzes der Erkenntniſs und der Sittlichkeit nun zu bilden, da glücklicher Weiſe das lange genug verſchloſsne Heiligthum der Dreyeinigkeit wieder geöffnet iſt: das innere Gefühl, den innern Gedanken, die ſchon lange ohne Zufluſs des äuſsern Nahrungsſtoffes die innere Kraft verzehren müſſen, in ſchönern Geſtalten, als je, zu bilden, und zur allgemeinen Anſchauung das ewige Weſen wieder aufzuſtellen: dieſs muſs von nun an das Streben des wiederergänzten Erkenntniſsvermögens, dieſs die Frucht der durch die Einbildungskraft bewirkten Vereinigung der Reflexion und Vernunft ſeyn, bis die Aufſtehung des Kunſtgenius auch ſeinerſeits und ganz vollendet, was die Erkenntniſs zwar auch in der Totalität, aber nur auf ihre Art vollbringen kann. — Natur und Geſchichte, Seyn und Denken, Wollen und Handeln integriren ſich im Centro der Religion, worin dieſe beiden Potenzen als der dritten ſich abſolut einigen, zu einem ſelbſtſtändigen, das wir Univerſum nennen, das Ebenbild der Gottheit, die durch die Religion als Vorſehung in die endliche Welt ſich niederläſst, und in der Idee der Wahrheit die abſolute Schönheit des leiblichen Organismus mit der abſoluten Tugend des geiſtigen einiget. Wenn wir die Natur an den einen Pol der *magnetiſchen* Linie, die Geſchichte an den andern verſetzen: ſo wird in der Mitte als dem Gleichgewichtspuncte beider Pole, die Religion zu ſtehen kommen. Denken und Seyn aber, Wollen und Handeln werden die Elemente ſeyn, die ſich in der Natur und Geſchichte zu einem Ganzen verbinden. Die Religion iſt der Centralpunct, wo allein dem Menſchen das ungetrübte Licht der Wahrheit, die ewige Gleichheit und unwandelbare Form des Seyns, die Unſterblichkeit des Lebens, und er-

image
not
available

etwas leiſten: ſo muſste ſein Streben dahin gerichtet ſeyn, die Unterſuchung in Anſehung des Charakters des Sokrates zu vollenden; er muſste zu dem Ende das Leben dieſes Mannes nicht bloſs in einer Skizze entwerfen, ſondern zu einem vollſtändigen Gemälde entwickeln, den Leſer ganz in jene Zeiten und Verhältniſſe verſetzen, und den Sokrates in allen Beziehungen des öffentlichen und häuslichen Lebens handeln laſſen; — hieraus hätten ſich alsdann die ganze Lebensweiſe des Sokrates, ſeine Maximen und Grundſätze in der ſchönſten Lebendigkeit entfaltet, und die Vorwürfe, die ihm von ſeinen Zeitgenoſſen und von der Nachwelt gemacht worden, ihre beſtimmteſte Würdigung erhalten. Der Vf. ſtrebt zwar nach Vollſtändigkeit in der Auffaſſung aller Seiten des Sokratiſchen Lebens und Geiſtes; allein indem er entweder ſeiner Schrift zu enge Schranken ſetzte, oder das Ziel ſeiner Unterſuchung zu niedrig ſteckte, berührt er nur die äuſseren Umriſſe, ohne dem Ganzen eine beſtimmte Form und lebendige Anſchaulichkeit zu geben, und befriedigt eben daher weniger, als *Meiners* und die genannten Gelehrten, welche, wenn ſie auch nur eine oder einige Seiten des Sokrates zum Gegenſtande ihrer Unterſuchung machten, doch dieſe auf eine mehr erſchöpfende Weiſe darſtellten. Ein weſentlicher Mangel dieſer Schrift beſteht darin, daſs die Vorwürfe und tadelnden Urtheile der ältern Zeit einigemal kaum berührt, aber nie ſtrenge genug geprüft und widerlegt worden ſind. Mögen auch die Urtheile eines Cato, aber noch mehr die eines Ariſtoxenus (*Meiners's* Geſch. der Wiſſenſch. 11. Bd. S. 534.), grundlos ſeyn, ſo enthalten ſie doch eigene Anſichten von dem Charakter des Sokrates; und ſie mögen nun die kritiſche Prüfung aushalten, oder nicht, ſo geben ſie doch einen beſtimmten poſitiven oder negativen Beytrag zu dem Endurtheile. In dem Clitophon, einem dem Plato, vielleicht mit Unrecht, beygelegten Dialoge, finden ſich ebenfalls mehrere Anſichten von und über den Sokrates, welche in einer Charakterſchilderung deſſelben, in ſo fern ſie vorzüglich ſeine Verdienſte als Philoſoph und Lehrer der Menſchheit betrifft, nicht fehlen ſollten. *Pleſſing's* Urtheil, Sokrates habe eine Staatsrevolution in Athen bewirken wollen, iſt zwar S. 31. berührt und S. 164. widerlegt, aber nicht ganz befriedigend. Denn erſtlich werden einige Gründe *Pleſſing's*, als: Sokrates habe die Volksreligion verachtet, und ihr widerſtreitende Grundſätze einführen, dadurch aber die Grundfeſte der beſtehenden Staatsverfaſſung erſchüttern wollen, durch die von dem Vf. aus dem Xenophon angeführten Thatſachen von Sokrates Rechtgläubigkeit, als: ſein Opfern, Gebet, Mantik, Daemonium, nicht völlig widerlegt; er könnte ja gerade dieſe äuſsere Rechtgläubigkeit als ein Mittel zur Ausführung ſeiner verſteckten Abſicht gebraucht haben; und zweytens giebt es wirklich mehrere Handlungen, Lehren und Urtheile des Sokrates, welche der Behauptung *Pleſſing's* groſsen Schein geben, z. B.

ſeine auch in dieſer Schrift eingeſtandene Abneigung
gegen Demokratie, an deren Abweiſung oder En-
kräftung der Vf. gar nicht gedacht hat. Wenn übri-
gens Hr. *W.* den erhabenen ſittlichen Charakter des
Sokrates, in welchem er nur einen dunklen Fl[illegible]
findet, nämlich ein zu ſtarkes Selbſtgefühl oder S[illegible]
der doch nicht in Hochmuth übergeht, welches So-
krates vorzüglich in ſeiner Apologie gegen die Rich-
ter, auch in ſeinem ganzen Leben durch den H[illegible]
Andere durch unaufhörliche Fragen zu necken, [illegible]
geäuſsert haben (auch dieſer Punct hätte eine [illegible]
ſchärfere Beſtimmung erfordert), dadurch erh[illegible]
will, daſs er den Sokrates ein moraliſches Genie [illegible]
net, ſo braucht er einen Ausdruck, der leicht [illegible]
verſtanden werden, und auch aus dem Grunde [illegible]
gebilligt werden kann, weil er darunter eine vor[illegible]
liche Empfänglichkeit, die Schönheit der Tu[illegible]
und eine lebhafte Abneigung gegen das Laſter, zu [illegible]
pfinden verſteht, da Genie immer productive Kraft [illegible]
S. 137. wird geſagt, Sokrates ſey nicht eigentlich [illegible]
Opfer des Haſſes ſeiner Feinde, ſondern ſeiner [illegible]
nem ſtarken Selbſtgefühl vermiſchten religiöſen D[illegible]
art geworden. Dieſe Bemerkung von dem Ei[illegible]
der religiöſen Denkart auf ſein Verhalten vor [illegible]
Richtern macht dem Scharfſinne des Vfs. Ehre, [illegible]
ſchätzt aber ihren Einfluſs zu hoch, und vergiſs[illegible]
unverkennbare Wirkſamkeit der moraliſchen G[illegible]
ſätze dabey ins Licht zu ſetzen. Das Betrage[illegible]
Richter, fährt er fort, ſey, wo nicht zu rechtf[illegible]
doch in mancher Hinſicht zu entſchuldigen. Z[illegible]
Urtheile über die Verfaſſung habe ſich Sokrates [illegible]
dings zu Schulden kommen laſſen, die Prüfung [illegible]
Geſetze und Einrichtungen des Staats ſey bey den [illegible]
nienſern als ein Majeſtätsverbrechen angeſehen [illegible]
den, worauf die Richter um ſo aufmerkſam [illegible]
ſen, da eben eine Revolution mit ihren ſchr[illegible]
Folgen, an welcher ein ehemaliger Schüler de[illegible]
krates ſo groſsen Antheil gehabt habe, erſt v[illegible]
geweſen ſey. Wir zweifeln, daſs die Richter auf [illegible]
Art zu entſchuldigen ſeyen. Denn erſtens war [illegible]
Staatsverbrechen, die Geſetze und Einrichtung[illegible]
prüfen, wenigſtens nicht nach den Geſetzen; [illegible]
würden die Ankläger dieſes namentlich als V[illegible]
chen angeführt haben. Zweytens: geſetzt, e[illegible]
wirklich ein Staatsverbrechen geweſen, ſo wü[illegible]
krates Betragen als Bürger in dieſem Puncte [illegible]
Rechtfertigung bedurft haben, dagegen der V[illegible]
ſelbe S. 160 ff. als durchaus lobenswürdig [illegible]
Wir wollen indeſſen durch dieſe Bemerkung[illegible]
Vf. keineswegs von nützlicher Thätigkeit ab[illegible]
ken, ſondern nur zu gröſserm Fleiſse und zu [illegible]
gerer Vollendung ſeiner Geiſtesarbeiten auf[illegible]
Wir wünſchen ihm eine glückliche Muſse [illegible]
in der Vorrede verſprochenen *Chreſtomathia [illegible]
baniana*, worin er diejenigen Reden des Li[illegible]
welche ein hiſtoriſches Intereſſe haben, und beſo[illegible]
für die Kirchengeſchichte wichtig ſind, kritiſch [illegible]
hiſtoriſch bearbeiten will.

image
not
available

ohne daſs darnach ein Schwarm erfolgte. — Ueber die ſchicklichſte Zeit zur Fütterung der Bienen ſagt der Vf. bloſs (S. 114.): „Einige Bienenväter füttern übrigens des Abends, andere hingegen in den warmen Mittagsſtunden;" ohne nur im mindeſten zu bemerken, wie gefährlich die letztere Zeit ſey. — Hätte ſich der Vf. jemals ſelbſt mit dem Zeideln und Einfaſſen der Schwärme abgegeben, ſo würde er ſich nicht (S. 134.) gegen die mit einem Blaſebalge verſehenen Rauchkapſeln erklärt, und eine gewöhnliche Kohlenpfanne, oder ein mit einer Stürze bedecktes Töpfchen eben ſo zweckmäſsig und bequem zum Räuchern empfohlen haben. Wer nur einen oder zwey Stöcke zu zeideln hat, mag allenfalls damit auslangen, wer aber ſechs, acht und mehrere Stöcke, an einem Tage zeideln ſoll, kann einen Blaſebalg nicht wohl entbehren, wenn er nicht Schwindel, Kopfſchmerz und andere Uebel davon tragen will; nicht einmal zu gedenken der Unbequemlichkeit der Rauchtöpfe, die zuletzt ganz glühend werden, ſo daſs man ſie gar nicht mehr anfaſſen kann. — Wie gefährlich es ſey, zwey Stöcke, welche kopulirt werden ſollen, eine ganze Nacht, nachdem ſie mit den Mündungen auf einander geſetzt und ihre Fugen mit einem Tuche verbunden worden ſind, auf einander ſtehen zu laſſen, wie S. 153. gelehrt wird, davon ſind Rec. zwey Beyſpiele bekannt. Das einemal hatten ſich die Bienen ſo erhitzt, daſs ſie am andern Morgen, als die Stöcke geöffnet wurden, wie raſend heraus ſtürzten. Beide Königinnen waren dabey ums Leben gekommen, und der Reſt von Bienen verflog ſich; — das anderemal aber war das ſämmtliche Volk erſtickt. — Ungeachtet der Vf. (S. 171.) die Vortheile, welche das Ablegen vor den natürlichen Schwärmen hat, nicht verkennt, und dieſe Kunſt nach fünf verſchiedenen Methoden gelehrt hat; ſo erklärt er ſich doch dagegen, ohne gerade ſeine Meinung jemand aufdringen zu wollen. Ein Beweis, daſs die Gegend um Erfurt herum der Bienenzucht vorzüglich günſtig ſeyn müſſe. — Wohnte der Vf. aber in einem Grunde, wo häufig Zugwinde herrſchen, und die Luft von jedem mäſsigen Gewitter ſo abgekühlt wird, daſs die Bienen mehrere Tage hinterdrein entweder gar nicht, oder nur ganz ſchwach fliegen, folglich auch das Schwärmen, wozu ſie vorher alle Anſtalten gemacht haben, wieder einſtellen, oder ſich ſehr ſpät noch dazu entſchlieſsen, wenn die beſten Trachten gröſstentheils vorüber ſind: ſo würde er ſich gewiſs ganz anders darüber erklärt haben.

Alle dieſe Erinnerungen ſollen indeſſen keinesweges den eigentlichen Werth des Buches herabſetzen; es enthält, wie bereits erwähnt worden, nicht nur das Beſte aus andern vorzüglichen Schriften, ſondern auch manches Eigene, das allen Beyfall verdient. Dahin gehört unter andern die Beſchreibung der *Clebauerſchen* Futterbüchſe (S. 116.) und der *Löfflerſchen* Vorrichtung zur Trennung zuſammengefallner Schwärme. Am Schluſſe befindet ſich noch ein Verzeichniſs von Schriften über die Natur, Wartung und Pflege der Bienen und die Benutzung ihrer Producte; es iſt aber ohne alle Rückſicht auf den innern Werth der Bücher zuſammengeſchrieben: ſonſt hätten *Steinmetz* Abhandlung von der Bienenzucht und *Settegaſt's* Bienenkatechismus hier keine Stelle finden können, da ſie bekanntlich zu den ſchlechteſten Bienenſchriften gehören. — Schade übrigens, daſs das Buch von Druckfehlern wimmelt!

Leipzig, b. Sommer: *Taſchenbuch für Pferdeliebhaber und für Perſonen, welche zu Pferde reiſen, oder welche eigene Pferde halten.* Ohne Jahrzahl. 157 S. kl. 8. (8 gr.)

Dieſes Taſchenbuch, deſſen Haupttendenz weiterhin ſichtbar genug werden wird, zerfällt in drey Abſchnitte. I. Von der zur Geſundheit des Pferdes nöthigen Pflege und Wartung. Die gegebenen Vorſchriften und Regeln ſind allgemein als gut und zweckmäſsig anerkannt. II. Von Präſervationen oder Vorbeugungsmitteln der Krankheiten. Mit Recht empfiehlt der Vf. nur dann Präſervative anzuwenden, wenn anſteckende Krankheiten unter dem Viehe einreiſsen, und nie ſich derſelben ohne Noth zu bedienen; weil durch Anwendung derſelben zur unrechten Zeit, mehr Schaden als Nutzen geſtiftet werden kann. Hierunter zählt der Vf. vorzüglich das Aderlaſſen, und im Ganzen mit Recht: nur will er es, ungeachtet er gegen den Miſsbrauch des Aderlaſſens eifert, zu uneingeſchränkt angewendet wiſſen. Der Vf. ſagt ferner: Merket man aber eine widernatürliche Beſchaffenheit und hat Urſache, eine bevorſtehende Krankheit zu befürchten: ſo muſs man freylich die ſelbige nicht zum Ausbruch kommen laſſen, ſondern man ſucht durch Präſervativ vorzukommen, und die Urſachen des Uebels aus dem Körper fortzuſchaffen. Hier verwechſelt der Vf. die Präſervative mit angezeigten Heilmitteln. Ein Präſervativ, welches durch lange Erfahrung bewährt gefunden worden, und bey der ſchwediſchen Cavallerie allgemein eingeführt iſt, ſoll das *Hep. Antimonii* ſeyn. Man giebt nämlich einem geſunden Pferde als Präſervativ im Frühjahr oder Herbſte 8 — 10 Tage lang jedesmal des Morgens 1 Loth in angefeuchtetem Hafer u. ſ. w. Kranken Pferden aber giebt man $1\frac{1}{2}$ Loth dieſes Pulvers in einem halben Maſse Waſſer aufgelöſet, nachdem man ſie die Nacht vorher ohne Futter hat ſtehen laſſen u. ſ. w. Dieſes wiederholt man drey Tage lang, bis Beſſerung erfolgt. Dieſs Pulver ſoll zugleich glatte Haare und ein ſchönes Anſehen bewirken; bey welchen Krankheiten man aber dieſs Mittel gebrauchen ſoll, iſt nicht beſtimmt. — Nun folgen noch einige Präſervative als: 1) Wermuth mit Salz vermiſcht unter das Futter gethan, purgirt und ſchafft viele Unreinigkeiten fort; 2) gebranntes Frauenglas, ſo wie das allgemein bekannte Federweiſs, ſoll giftige Dünſte aus dem Geblüte ziehen, und andere gefährliche Zufälle heilen; 3) ein Präſervativ aus 13 Ingredienzen; 4) ein andres, das ſogar aus 38 Ingredienzen beſteht und folgenden abgeſchmackten Titel führt: „Univerſalpulver, welches ſowohl zur Präſervirung, als auch zur [illegible]

image
not
available

fütterung u. ſ. w. beynahe unter die unbekannten Dinge. Nach S. 40. iſt die mähriſche Nation noch in voller Dummheit und Rohheit, Leſen und Schreiben noch eine Seltenheit — nicht ein tauglicher Schullehrer kann wohlthätig im Lande wirken. S. 41. Vergebens ſucht man Gelehrte und ihre Schriften, der Terroriſm der Wiener Cenſur verſcheucht ſie weit von den Gränzen, und Gelehrte werden nach den dermaligen Maximen für gefährliche verdächtige Leute gehalten; daher iſt beynahe jedes gute Buch Contrebande, und es ſcheint, die öſtreichiſchen Staaten wollen ſich ganz von der cultivirten Welt iſoliren. S. 59. ſchlieſst der Vf. ſo: Endlich die gröſste Merkwürdigkeit Mährens bleibt immer der 2. Dec. 1805. Der Sieg dieſes Tages iſt der Sieg für das Licht von Europa, der Sieg der Civiliſation über die Barbarey. — Alle dieſe Stellen dürften die Leſer der A. L. Z. in den Stand ſetzen, den Vf. dieſes Buchs als ſolchen nach ſeiner Sinnesart kennen zu lernen. Abgeſehen jedoch hiervon und von allen politiſchen und moraliſchen Reflexionen, und nur das rein Literariſche in Betrachtung gezogen: ſo iſt gegenwärtige kleine Schrift nur eine Sammlung von Bruchſtücken zur mähriſchen Statiſtik, keinesweges eine Statiſtik ſelbſt. Die ſogenannte Geſchichte des Landes iſt hier auf zwey Seiten dargeſtellt. Die Rubriken Geographie, Bewohner und Phyſiognomie des Landes enthalten viel gemeines und bekanntes. S. 9. weiſs der Vf. nicht, woher der Name Walachen für die Bewohner der Hradiſcher und Prerauer Gebirge kommt. (Sie ſind eingewanderte bosniſch dalmatiſche Slaven, Morowlachen, urſprünglich bulgariſchen Stammes.) Die Rubriken: Landwirthſchaft, Viehſtand enthalten einige ſtatiſtiſche Zahlen; ausführlich und lehrreich hingegen iſt der vom Hn. *André* entlehnte Artikel über Mährens Naturproducte und jener über die Induſtrie. Zum letztern gehört auch eine gute Commercialtabelle vom J. 1801. Die Artikel Commerz, politiſcher Charakter, Militär ſind dürftig und oberflächlich. Tiefer eindringend iſt das Kapitel über die Finanzen: nur die Bankalgefälle tragen über eine Million; der geſammte Landesertrag wird auf vier Millionen berechnet. Das letzte Kapitel führt den Titel: Beſondre Auffallenheiten, und durchgeht im Fluge Brünn, Iglau, Olmütz, Kremſier und Eisgrub — (Znaym iſt ganz ausgelaſſen.) bis es obgedachter maſsen bey Auſterlitz endet.

Mehr von dieſem Büchlein zu ſagen, hält Rec. deſswegen für überflüſſig, weil die beſten Stücke deſſelben doch nur vom Hn. Rath *André* entlehnt ſind, dieſer aber unter andern öſtreichiſchen Staaten, beſonders auch Mähren in ſeiner Geographie für Kinder, oder vielmehr für Lehrer (der neuen Ausgabe von *Raff*; Göttingen 1806. 8. *Erſter* Theil, der Deutſchland enthält), lehrreich und gründlich abgehandelt hat.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, in d. Fleiſchmann. Buchh.: *Gallerie denkwürdiger Baiern* in zwangloſen Lieferungen, mit Kupfern von *John*. — *Erſte* Lieferung mit 3 Bildniſſen. 1807. 56 S. 8.

Der verſtorbene Prof. und Buchhändler *Strobl* in München hatte eine beträchtliche Sammlung von Porträts, gröſstentheils noch lebender, und durch den Hofmaler Ettlinger in München gemalter Staatsmänner, Gelehrten, Künſtler, merkwürdiger Bürger und Landmänner, nebſt den daraus durch den berühmten Künſtler in Wien, Hn. *John*, in Kupfer geſtochenen Copieen hinterlaſſen. Dieſe Sammlung wollte er einſt, von biographiſchen Nachrichten begleitet, in Lieferungen herausgeben. Was er nicht ausgeführt lieſs, gedenkt nun Hr. Fleiſchmann, der Strobls Buchhandlung an ſich brachte, auszuführen; und dieſem Entſchluſſe hat man gegenwärtige *erſte* Lieferung zu danken. Sie enthält die Bildniſſe des gegenwärtigen Präſidenten der Landesdirection in München, *Joſeph Maria* Freyherrn von und zu *Weichs*, des ehemaligen Rectors am Lyceum zu München, geiſtlichen Raths und nunmehrigen Pfarrers zu Engelbrechtsmünſter, Hn. *Anton Buchner*, und des ehemaligen Pfarrers zu Berg, und gegenwärtig geiſtlichen Raths, Profeſſors an der Univerſität, und Stadtpfarrers zu St. Martin in Landshut, Hn. *Aloys Dietl*, nebſt einer kurzen Angabe ihrer vornehmſten Lebensumſtände und Schriften. Die Bildniſſe verrathen allerdings die feine und kräftige Hand des Kupferſtechers *John*; Kenner werden aber doch bald bemerken, daſs ſie frühere Arbeiten dieſes Künſtlers ſind. Die biographiſchen Nachrichten ſind ſehr kurz, und enthalten zwar die gewöhnlichen Data von dem Geburtsorte und Geburtsjahre der beſchriebenen Perſonen, von dem Stande ihrer Aeltern und Verwandten, von ihrer Erziehung, ihrer Beförderung zu verſchiedenen Aemtern, ihren Unternehmungen und Schickſalen; aber wenig, was zur tiefern Einſicht in den Geiſt und Charakter dieſer Männer dienen könnte. Da in *Strobls* Sammlung die Porträts einiger Bayerſchen Gelehrten, und anderer Männer von Bedeutung, vorzüglich ſolcher fehlen, die ſich entweder nie in einen Umgang mit dieſem Mann eingelaſſen, oder ſich bald wieder, ehe ſie noch gemalt waren, von ihm getrennt hatten: ſo dürften in dieſen Lieferungen einſt einige Lücken ſtatt finden, wofern nicht der Herausgeber bemüht ſeyn wird, ſie durch eigene Anſtalt auszufüllen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Genf, b. Paſchoud: *Elémens raiſonnés d'Algèbre*, publiés à l'uſage des Etudians en Philoſophie, par *Simon Lhuilier*, Profeſſeur de Mathématiques à Genève. Tome I. II. An XII. (1804.) 408 u. 451 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede ſtiftet der Vf. ſeinem am 20. Oct. 1803. verſtorbenen Lehrer *G. L. Le Sage* ein Denkmal der Dankbarkeit. „*Au moment, où j'écris ces lignes, que j'arroſe de mes regrets et de mes larmes, les lettres viennent de perdre le véritable auteur de l'ouvrage, que je publie,* G. L. Le Sage *mon parent et mon guide, dans mes premières études. Il eſt le fruit de ſes leçons et des directions, que j'ai eu le bonheur de recevoir de cet habile Mathematicien*" etc. Solche Denkmale dankbarer Schüler ſind in der That die beſte Belohnung, die dem Lehrer überhaupt, und dem Lehrer der Mathematik insbeſondere, zu Theil werden kann; denn übrigens — *laudatur et alget!* Der Vf. ſagt zwar nicht ausdrücklich, welchen Antheil *le Sage*, und welchen er ſelbſt an dieſem Buche habe; aus der angezogenen Stelle indeſſen dürfen wir ſchlieſsen, daſs Buch eigentlich Hr. *Lhuilier*, den das mathematiſche Publicum ſchon längſt als einen trefflichen Mathematiker kennt und ſchätzt, der Verfaſſer ſey.

Im *erſten* Bande werden in den fünf erſten Kapiteln die Gleichungen des erſten Grades abgehandelt. Ganz leichte Beyſpiele machen den Anfang; ſodann folgt die allgemeinere Auflöſung dieſer Gleichungen für eine, zwey und drey unbekannte Gröſsen, und die unbeſtimmten Aufgaben des erſten Grades machen den Schluſs dieſer erſten Abtheilung. Im ſechſten und ſiebenten Kapitel wird die Auflöſung der Gleichungen des zweyten Grades gezeigt, und im achten einiges über die Diophantiſche Analyſis geſagt, womit der erſte Band ſchlieſst. — Im *zweyten* Bande machen die arithmetiſchen Reihen und figurirten Zahlen den Anfang. Darauf folgt die Lehre von den Permutationen und Combinationen, der binomiſche Lehrſatz, die geometriſchen Reihen und Logarithmen, und endlich die Betrachtung der höhern Gleichungen vom dritten und vierten Grade.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht des Inhalts werden unſere Leſer ſehen, daſs das Werk vollſtändig enthält, was man in der gemeinen Algebra erwartet, und mit der Differential- und Integralrechnung deſſelben Vfs. zuſammengenommen einen ſchätzbaren Lehrbegriff der Analyſe ausmacht. — Die Ausführung iſt ſo, wie man ſie von Hn. *Lh.* erwarten kann. Ordnung und Deutlichkeit ſind die beiden innern Vorzüge dieſes Buchs; guter, reiner und correcter Druck geben demſelben auch äuſserlich das gefallende Anſehn, was man bey den deutſchen mathematiſchen Lehrbüchern leider nur zu oft vermiſst.

Wir fügen dieſem allgemeinen Urtheile noch einige Bemerkungen hinzu. Zu einem Leitfaden beym mündlichen Vortrage würde, bey den Gränzen wenigſtens, welche wir auf unſern Lehranſtalten uns abſtecken müſſen, das Werk zu weitläuftig ſeyn. Es wird alſo mehr zur Selbſtbelehrung dienen. Dazu würden nun wohl dem Anfänger mehrere ausgeführte numeriſche Berechnungen erwünſcht geweſen ſeyn, welche freylich das Buch etwas vergröſsert hätten. Vielleicht hätte dafür hin und wieder durch Abkürzung des wörtlichen Ausdrucks etwas Raum erſpart werden können. Den allgemeinen Auflöſungen ſind übrigens ganz zweckmäſsig unaufgelöſte Exempel beygefügt, woran ſich der Anfänger üben kann; auch werden intereſſante Anwendungen auf Gegenſtände der Geometrie und Phyſik beygebracht, die ein geſchickter Lehrer, welcher nach dieſem Buche zu unterrichten Zeit hat, leicht mit ähnlichen vermehren wird. An einigen wenigen Stellen iſt die Erwartung, womit Rec. das Buch in die Hand nahm, nicht ganz befriedigt worden. So iſt z. B. die Lehre vom Poſitiven und Negativen S. 71. 72. im erſten Bande wirklich ſehr kurz abgefertigt, und auch durch die geometriſche Erläuterung, die am Ende des zweyten Bandes S. 417. zugefügt iſt, nicht genug aufs Reine gebracht. *Buſse's* neue Erörterungen über Plus und Minus verdienten wohl in den neuern algebraiſchen Lehrbüchern berückſichtigt zu werden. Eine ähnliche Bemerkung trifft die Lehre von den Permutationen und Combinationen, welche auf wenigen Seiten abgehandelt wird, ohne daſs die verdienſtlichen Arbeiten unſers *Hindenburgs* u. a. dabey benutzt oder nur erwähnt wären. In der That hätte man wohl erwarten ſollen, daſs in der gleich darauf folgenden Lehre vom binomiſchen und polynomiſchen Lehrſatze aus der combinatoriſchen Methode mehr Nutzen gezogen wäre. In der Lehre von den Logarithmen iſt der Gang gewählt, den unter andern auch *Vega* in der Einleitung zu ſeinen Logarithmentafeln nimmt, nämlich die Logarithmen gleich anfangs durch eine Reihe von angenommener Geſtalt mit unbeſtimmten Coefficienten auszudrücken. Ohne den Werth dieſer Metho-

thode zu verkennen, glaubt Rec. doch gefunden zu haben, daſs es für den Anfänger befriedigender iſt, wenn man die Lehre ſo einleitet: Um von jeder beliebigen Zahl den Logarithmen angeben zu können, muſs man die Fundamentalverhältniſs $1 : e$ in unendlich viele gleiche Elementarverhältniſſe $1 : e^{\frac{1}{r}}$ getheilt denken, wo alſo $e^{\frac{1}{r}}$ unendlich wenig über 1 iſt. Man ſetze $e^{\frac{1}{r}} = 1 + \frac{1}{\delta}$. Das Verhältniſs des erſten Increments $\frac{1}{\delta}$ zum Exponenten $\frac{1}{r}$ hängt nun offenbar von der Baſis e ab, wenn dieſe angenommen wird, und umgekehrt. Wenn jenes Verhältniſs angenommen iſt, ſo iſt dadurch die Baſis beſtimmt. Der Zeiger jenes Verhältniſſes iſt der *Model* des Syſtems, oder durch die logarithmiſche Linie verſinnlicht, die Subtangente. Setzt man $\frac{1}{\delta} = \frac{1}{r}$, ſo wird der Model $= 1$, und dieſs giebt das natürliche Syſtem. Wenn alſo allgemein $\frac{1}{\delta} : \frac{1}{r} = 1 : \frac{1}{k}$, wo nun $\frac{1}{k}$ der Model iſt: ſo hat man, um die Baſis durch den Model oder vielmehr durch deſſen Nenner k auszudrücken, $e = (1 + \frac{1}{\delta})^r = \left(1 + \frac{k}{r}\right)^r$, der nach dem binomiſchen Theorem in eine Reihe entwickelt; $e = 1 + k + \frac{1}{2}\frac{r-1}{r}k^2 + \frac{1}{6}\frac{(r-1)(r-2)}{r \cdot r}k^3 \ldots$ oder da r unendlich genommen wird

$$e = 1 + k + \tfrac{1}{2}k^2 + \tfrac{1}{6}k^3 \ldots\ldots$$

und wenn der Model $= 1$ genommen wird, die Baſis des natürlichen Syſtems

$$e = 1 + 1 + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{24} \ldots = 2{,}7182818 \ldots$$

Auf dieſe Art vorgetragen, werden die Begriffe von Model und von natürlichen Logarithmen dem Lehrling deutlicher, als durch die Methode der unbeſtimmten Coefficienten. Noch kann Rec. hiebey nicht unterlaſſen, einen Mangel an Uebereinſtimmung in der Benennung *Model* zu bemerken, und zwar bey den beſten Schriftſtellern in dieſem Fache. *Vega* in der Einleitung zu der Ausgabe ſeiner Tafeln vom J. 1788. nennt Model, was hier oben mit $\frac{1}{k}$ bezeichnet wurde, und bezeichnet es erſt mit A und nachher mit M. Hingegen ebenderſelbe in der Einleitung zu der neuern Ausgabe vom J. 1797. nennt gerade umgekehrt Model das, was hier k hieſs, alſo dort Model des gemeinen Syſtems $= 0{,}4342944$, hier $= 2{,}3025850\ldots$ So auch *Pasquich* in ſeiner Analyſis nennt einmal Model $= \frac{1}{\mu}$, und ein andermal $= \mu$. *Callet* nennt Model, was oben $\frac{1}{k}$ war, bezeichnet es aber mit k. Dergleichen Wort- und Zeichenverwechslungen ſollten Mathematiker ſich nicht erlauben. Ueberhaupt wäre es gut, wenn die ſtillſchweigende Uebereinkunft, gewiſſe oft vorkommende Gröſsen mit einerley Buchſtaben zu bezeichnen, noch mehr in mathematiſchen Lehrbüchern befeſtigt und ausgedehnt würde. Der Vf. und das mathematiſche Publicum werden dieſe Bemerkungen dem Rec., der viel mit Anfängern zu thun hat, hoffentlich verzeihen; und wer in einer ähnlichen Lage iſt, wird ſie vielleicht nicht einmal ganz geringfügig finden.

STATISTIK.

Nürnberg u. Leipzig, b. Gampe: *Statiſtiſche Darſtellung der königlich Baieriſchen Staaten* von D. J. *D. A. Hoeck*, königlich Baieriſchem Juſtizrathe und Polizeydirector in Schwabach. 1807. 25 S. 4. (10 gr.)

Der Vf. ſtellt die baierſchen Staaten tabellariſch nach denſelben Rubriken dar, wie er dieſes in Anſehung der übrigen Staaten gethan hatte, und wie ſelbſt die Natur der Sache es fordert. Die Schwierigkeit, über alles, was man in einer ſolchen Schrift ſucht, hinlängliche und zuverläſſige Nachrichten zu geben, iſt vielleicht in Anſehung der baierſchen Länder um ſo gröſser, da man über verſchiedene einzelne Gegenſtände beynahe gar keine, über andere nur wenig Materialien hat, die aus reinen Quellen gefloſſen ſind, da einige derſelben ſich von einem Zeitpunkte herſchreiben, ſeit welchem ſich vieles veränderte, und da überhaupt die Schriftſteller, welche ſtatiſtiſche Notizen von Baiern lieferten, manchmal in ihren Angaben auffallend von einander abweichen. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift, der die zerſtreuten Daten aus den vorräthigen Quellen mit groſsem Fleiſs ſammelte und ordnete, ſah dieſes wohl ein, und erklärt in der Vorrede, daſs ihm Ergänzungen und Berichtigungen von ſachkundigen Männern erwünſcht ſeyn werden. Wir erlauben uns daher, ihm einige Bemerkungen mitzutheilen, mit dem Wunſche, dadurch zur Vervollkommnung dieſer Schrift bey einer künftigen Auflage etwas beyzutragen.

Als Flächeninhalt des eigentlichen Herzogthums Baiern, wie es jetzt iſt, (folglich mit Inbegriff des Gebiets von Freiſingen, Paſſau, Mühldorf u. ſ. w.; denn dieſe Bezirke ſind in dieſer Rubrik nicht beſonders angeſetzt) nimmt der Vf. 520 Quadratmeilen an. Dieſe Angabe fanden wir auch in *Hazzis* ſtatiſtiſchen *Aufſchlüſſen über Baiern*. Allein *Hazzi* zählte damals auch die regensburgiſchen Herrſchaften mit $2\frac{2}{11}$, die ſeitdem zum Fürſtenthum Neuburg geſchlagenen Bezirke von Donauwörth und Wemdingen, welche (nach dem baieriſchen Staatskalender von 1802.) 8 Q. M. betragen; ferner die an Neuburg abgetretene Hälfte des Donaumoors mit 2, und den der Oberpfalz einverleibten Gerichtsbezirk von Cham (ohne Furth) mit $6\frac{1}{4}$ Q. M. hinzu. Nach Abzug dieſer Bezirke bleiben nur noch $505\frac{25}{33}$ Q. M. übrig. Dagegen wurde aber das Herzogthum Baiern ſeitdem vergröſsert durch die Grafſchaft Werdenfels, welche *Hazzi* nicht angeſetzt hatte, mit 12, durch das Fürſtenthum Paſſau mit 20 Q. M., durch die Stadt Mühldorf mit $\frac{1}{3}$, und durch Salern und Zeitlarn, welche zu Baiern geſchlagen wurden, mit $\frac{1}{3}$; zuſammen um 33 Q. M. Das Herzogthum beträgt daher dermalen wohl 539 — 540 Q. M. Die Angabe der Bevölkerung des eigentlichen Herzogthums zu 878,237 Seelen iſt gleichfalls aus *Hazzi* Th. I. entnommen. Allein nicht nur hat dieſer Schriftſteller einen Fehler im Calcul begangen, und ihn Th. II. ſelbſt berichtigt, worauf hier keine Rückſicht genommen worden, ſondern durch die ſeitdem hin-

image
not
available

ſind z. B. die Stempeltaxen und die Mauthgebühren ſeit einiger Zeit erhöht worden. Anſtatt des Bieraufſchlages, wofür die Brauer zuvor eine Compoſition, d. i. eine verglichene Summe überhaupt entrichtet hatten, müſſen jetzt, vermöge einer Verordnung vom J. 1806., von jedem Scheffel eingeſprengten Malzes 2 Fl. 42 Kr. bezahlt werden. An die Stelle der Prälatenſteuern trat der Kornbodenzins von den verkauften Kloſtergütern u. a. Sämmtliche Einkünfte aus allen baierſchen Provinzen ſchlägt der Vf. auf 17 Millionen an. Einige Summen der *Staatsausgaben* ſind allem Anſehn nach zu gering angeſetzt. Durch die Erſchaffung einer groſsen Menge von Quieſcenten und Penſioniſten, durch die Anſtellung einer Menge neuer Beamten, durch die anſehnliche Vermehrung des Gehalts vieler Staatsdiener, durch die ſtarke Vermehrung des Militärs, und durch andere zum Theil ſehr koſtſpielige Einrichtungen, haben ſich die Ausgaben ſehr vergröſsert, und bisher, wie es ſcheint, die Einnahmen überſtiegen. Die ſämmtlichen *Staatsſchulden* von Baiern (ohne die Staatsſchulden der Oberpfalz und der übrigen Provinzen) beliefen ſich im J. 1802., wie der Vf. aus *Hazzi* anführt, auf 17,424400 Fl.; und jetzt? — *Haſſel* ſchlägt im *Erinnerungsbuch für das J.* 1807. alle baierſchen Staatsſchulden auf mehr als 80 Millionen Gulden an!

In der Zahl und den Namen der Landgerichte, deren Verzeichniſs hier auf die Nachrichten von dem Finanzweſen folgt, ſind erſt um die Mitte des Jahres 1807. einige Veränderungen vorgefallen, welche dem Vf. zur Zeit, da dieſe Schrift die Preſſe verlieſs, noch nicht bekannt ſeyn konnten. Das Fürſtenthum Neuburg erhielt durch Donauwörth und einige andere Bezirke ein Landgericht mehr. Das Landgericht Fiſchbach in Baiern wurde mit dem Landgericht Aibling verbunden, nur mit Ausnahme einiger Gebiete, welche dem Landgericht Miesbach zugetheilt wurden, und beide vereinigte Gerichte wurden nach Roſenheim verſetzt. Das bey der erſten Organiſation aufgehobene Landgericht Pleiſtein in der Oberpfalz, welches in der Folge wieder hergeſtellt wurde, iſt nun aufs Neue aufgehoben. — In dem Verzeichniſs der Landgerichte ſind mit den Neuburgiſchen auch die vier Eichſtädtiſchen Landgerichte und das Ansbachiſche Amt Stauf verbunden; bey der Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung aber kömmt Eichſtädt mit Ansbach beſonders vor. Dieſe Verfahrungsart dürfte bey manchem unkundigen Leſer den Zweifel rege machen, ob Eichſtädt dem Fürſtenthum Neuburg einverleibt ſey, oder ein beſonderes Land ausmache. Den Landgerichten des Fürſtenthums Neuburg und der Vorarlbergiſchen Lande hat der Vf. auch die Stadtgerichte beygezählt, den Landgerichten der übrigen Provinzen aber nicht. Bey den Landgerichten ſind, wie billig, auch ihre Natur- und Kunſtproducte angezeigt. In dieſem Verzeichniſſe finden wir nur 14 in Baiern beſtehende Papiermühlen; hingegen in der Rubrik *Kunſtfleiß* ſind 23 angegeben. Beym Landgericht Tölz vermiſſen wir die gemeinen Tiſchlerarbeiten (Hängekäſten, Commoden, Bettſtellen u. ſ. w.), welche in einem Theile von Ober- und Niederbaiern unter den Landleuten einen ſehr ſtarken Abſatz haben. Beym Landgericht Schönberg müſſen drey Glashütten angeführt werden, die jährlich ungefähr 60000 Fl. in Umlauf bringen. Das Landgericht Regen hat fünf Glashütten. Beym Landgericht Wolfſtein vermiſſen wir eine Pulvermühle und einen wichtigen Eiſenhammer. — In dem Verzeichniſs aller in den baieriſchen Ländern befindlichen Städte, welches den Beſchluſs macht, iſt die baierſche Hauptſtadt Straubingen vergeſſen worden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, im Verl. d. Böſe. Buchh.: *Unterricht für Unterofficiere und Unterofficiers-Subjecte in den nöthigen Vorbereitungskenntniſſen, nebſt Bemerkungen über einige beſondere Verhältniſſe des Soldatenſtandes.* Zum Selbſtunterricht und zum Gebrauch für diejenigen, welche ſich mit derſelben Unterweiſung beſchäftigen. Von *Fr. Wilh. v. Bernewitz*, k. ſächſ. Pr. Lieuten. Zweyte verb. Ausg. 1806. 220 S. 8. (18 gr.)

Es iſt ein ſehr rühmliches Unternehmen, zu der beſſern geiſtigen Bildung einer Klaſſe des Militärſtandes die Bahn zu brechen, welche in Rückſicht ihrer Beſtimmung und ihres Einfluſſes auf den gemeinen Mann von ſehr groſser Wichtigkeit iſt. Nur iſt es zu bedauern, daſs die Regenten und erſten Befehlshaber der Kriegsheere die Nothwendigkeit von der beſſern geiſtigen Bildung der Unterofficiere noch immer nicht lebhaft genug fühlen; daſs ſie ihrem Wunſche in dieſer Hinſicht nicht geſetzliche Kraft geben, und ihn durch Anweiſung der dazu erforderlichen Koſten zur wirklichen Ausführung bringen. Der Vf. hat ſeine beyfallswerthe Abhandlung in *acht* Abſchnitte getheilt, und legt in denſelben über die ſittliche Verbindlichkeit des Menſchen und inſonderheit des Soldaten, über Verfertigung ſchriftlicher Aufſätze, über Rechnen und Erdbeſchreibung, über das Verhalten der Unterofficiere in einigen beſondern Verhältniſſen ſeines Standes, über einige dem Soldatenſtande überhaupt eigne Verhältniſſe u. ſ. w. gerade ſo viel als nöthig und nützlich iſt. Das beygefügte Verzeichniſs und die Erklärung der gemeinſten und nothwendigſten militäriſchen Kunſtwörter, nach alphabetiſcher Ordnung, iſt dem Zwecke ſehr anpaſſend; die gewählten Aufgaben bey der Anweiſung zum Rechnen und ſchriftlichen Aufſätzen ſind ſehr angemeſſen, und der ganze Vortrag deutlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen.

Der Biſchof von Agram, *Maximilian von Verhovácz*, hat, mittelſt eines Schreibens vom 15. Oct. 1807., dem Hn. *Martin Georg von Kovachich* zu Ofen den Fruchtgenuſs von 6 Procent jährlicher Intereſſen von einem Capital von 1000 fl. auf ſo lange zugeſichert, als er die Herausgabe verſchiedener von ihm angekündigten Werke vollenden würde. Das Capital bleibt in den Händen des Hn. Biſchofs; doch verpflichtet er ſich, mit dieſem Capital, auch nach Beendigung jener Herausgabe, zum Beſten des Vaterlandes, oder des Hn. *v. Kovachich* ſelbſt, eine ſchickliche Verfügung zu treffen.

Der im Oct. 1807. verſtorbene Bürgermeiſter *Stupkay* zu Leutſchau hat ſich durch ſeinen letzten Willen um die dortige evangeliſche Kirche und Schule ſehr verdient gemacht. Auſser den ſchon bey ſeinen Lebzeiten zur Gründung einer Bürgerſchule geſchenkten 5000 fl. hat er an Capitalien und Häuſern zur beſſern Dotirung der Kirche und Schule und ihrer Lehrer gegen 20,000 fl. vermacht.

Der am 6. Jan. 1808. zu Erlau verſtorbene Domherr *Joſeph Büki* hat ſchon bey Lebzeiten für die Knaben- und Mädchenſchule zu Gyöngyös Pato um 6000 fl. ein Gebäude gekauft, und derſelben Schule einen Fond von 13,000 fl., ihrem Katecheten aber ein Capital von 500 fl. vermacht.

II. Lehranſtalten.

Bamberg.

Von der unlängſt zur Verbeſſerung des deutſchen und lateiniſchen Schulfonds im ganzen Königreiche Baiern allergnädigſt bewilligten Summe von 300,000 fl., die aus der Staatscaſſe vom Etatsjahre 1806 — 1807. anfangend beygeſchoſſen werden, ſind 45,000 fl. für die Provinz Bamberg angewieſen worden, wodurch das Lehrer-Perſonale ſowohl in der Provinzial-Hauptſtadt, als auf dem platten Lande, ſo wie auch das Aeuſsere der Lehranſtalten, beträchtlich gewinnt, und eine neue freudige Ausſicht zum ferneren Emporſtreben in dem wichtigen Geſchäfte der Erziehung und Volksbildung eröffnet wird. Von dieſer Summe werden unter andern 1400 fl. zur An- und Nachſchaffung der brauchbarſten Werke für die Bibliothek zu Bamberg jährlich verwendet werden.

Am 23ſten Sept. v. J. wurde nach vollendeten Prüfungen aller Klaſſen am königl. *Gymnaſium* die feyerliche Vertheilung der Preisdiplome und Preisbücher vorgenommen, welche Hr. Rector und Prof. *Wagner* mit einer Rede *„über die Behandlung und Cultur der griechiſchen und römiſchen Literatur am Gymnaſium zu Bamberg"* (Bamberg u. Würzburg, bey Göbhardt, 1807. 31 S.), in Beziehung auf den Nachtrag zum Baier'ſchen Studienplane eröffnete, die Zöglinge ſelbſt aber in Declamationen durchführten. Ausgezeichnet war die patriotiſche Theilnahme des hieſigen Publicums, der Aeltern und Honoratioren aller Stände an dieſem für Schüler, Lehrer und Aeltern gleich intereſſanten literariſchen Feſte. — Am 24ſten Sept. war *öffentliche Prüfung* der Schulamts-Kandidaten im *Schullehrer-Seminar* vor den Hnn. Landesdirectionsräthen, und Ober-Schul- und Studien-Commiſſaren *Graſer* und *Paulus*, mehreren geiſtlichen Räthen, Pfarrern und Profeſſoren u. ſ. w. Nach der Prüfung beſah das zahlreiche Publicum die im Schul-Seminars-Zeichnungsſaale aufgeſtellten Zeichnungen und Gemälde mehrerer Studirenden am Lyceum und Gymnaſium. — Am 25ſten Sept. war Vor- und Nachmittags die *öffentliche Preisaustheilung* für die Schulknaben und Mädchen aus allen 18 Elementar-Stadtſchulen, worunter auch eine *jüdiſche* iſt. Die Preiſe beſtanden in Büchern. Zuvor wurden an die zahlreich anweſenden Aeltern, Jugend- und Schulfreunde paſſende Reden *„über die Harmonie der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen"* — und *„über die weibliche Jugendbildung"* von zwey Lehrern geleſen. — Am 27ſten Sept. wurden gleichfalls unter die Handwerksgeſellen und Lehrjungen, als Schüler der unlängſt errichteten *Feyertagsſchule*, die öffentlichen Preiſe, in Büchern, Reiſszeugen u. ſ. w. beſtehend, in Gegenwart der Feyertagsſchul-Commiſſion vertheilt.

III. Bibliotheken.

Von dem *Catalog der Gräfl. Széchényiſchen Regnicolarbibliothek* iſt nunmehr auch das *Supplementum IIdum* (Oedenburg, gedr. b. Sieſs, 1807. 615 S. 8.), nebſt dem dazu gehörigen *Index realis* (Peſth, gedr. b. Trattner, 232 S.), erſchienen, mit einer Vorrede vom Hn. *Aloys Szerdahelyi*, Beyſitzer der Studien-Commiſſion in Ofen. Man erſtaunt über die groſse Vermehrung der Bibliothek ſeit der Erſcheinung des erſten Supplementbandes (1803.), und über die Annäherung derſelben zur Vollſtändigkeit in Rückſicht ihres Zwecks, alles, was

und über Ungern und von ungriſchen Schriftſtellern je geſchrieben worden, zu vereinigen. Diejenigen deutſchen Gelehrten, welche die erſten Lieferungen dieſes Catalogs beſitzen, werden auch dieſe Fortſetzung erhalten. Die Gräfl. Széchényiſche Reichsbibliothek iſt nun auch auch *inarticulirt*, d. h. es iſt in den Reichsgeſetzen vom J. 1807. eine feyerliche und dankbare Erwähnung dieſer ſchönen National - Stiftung gemacht worden. Sie erhält noch immer viel Zufluſs von geſchenkten ſeltenen Büchern und Handſchriften.

Die von dem Herzoge *Karl* zu *Pfalzzweybrücken* hinterlaſſene anſehnliche Bücherſammlung aus allen Theilen der Wiſſenſchaften (der gedruckte Catalog erſchien zu Mannheim 1797.) iſt auf Verwenden der königl. Landesdirection zu Bamberg in einem beſonderen zur Bibliothek gehörigen Appartement zum Gebrauche der Staatsdiener und Literaten aufgeſtellt worden; ſie enthält ſehr ſchätzbare in- und ausländiſche Werke im Fache der Geſchichte, Medicin, Naturhiſtorie u. ſ. w., auch die Sammlungen der Memoiren von den verſchiedenen Akademieen in Frankreich und Deutſchland.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

(Aus Briefen aus Wien.)

Oeſtreichiſche Journaliſtik.

Von ältern Zeitſchriften dauern auch im J. 1808. folgende fort: Die Annalen der öſtr. Literatur zu Wien; Redacteur iſt Hr. *Sartori;* — die neue theol. Monatsſchrift zu Linz; — die *Hazai tudoſitáſok* (vaterländiſche Nachrichten), von *Steph. Kultſár* zu Peſth; — die Siebenbürgiſchen Provinzialblätter zu Hermannſtadt, von Hn. Pfarrer *Filtſch;* — das Sonntagsblatt, redig. von Hn. *Schreyvogel* in Wien, ein Blatt voll Witz, Laune und Bonſens; — die Damenzeitung, von Hn. *Leyrer* in Peſth; — die Zeitung für Induſtrie und Handlung, von Hn. *Hölzl* zu Wien; — die Zeitung für die gebildete Welt, von *Bäuerle;* — der *Hlaſatel Czeski* (Böhmiſcher Verkündiger) zu Prag. — Im J. 1808. ſind [illegible] gende neue Zeitſchriften hinzugekommen, oder werden noch hinzukommen: Der *Prometheus* von [illegible] *Leo von Seckendorf*, über deſſen Inhalt, Tendenz, [illegible] zum Theil berühmte Mitarbeiter das Publicum [illegible] durch eigne Anzeigen unterrichtet iſt. Das [illegible] hievon iſt bereits bey Geiſtinger in Wien erſchienen. Schwerlich werden indeſſen hier zu Lande [illegible] Poeſie, Schwulſt und Vergewaltigung der Sprache [illegible]hen. — Hr. v. *Gometz*, Directeur des topographiſchen Kriegsbureau und Vf. einer Terrainlehre, wird [illegible] in dieſem Jahre die Herausgabe einer *militäriſchen Zeitſchrift* beginnen, von der ſich, da ſie unter den [illegible]cien Sr. Kaiſerl. Hoheit des Generaliſſimus ſteht, [illegible] Gutes erwarten läſst. — Mit dem Anfange des [illegible] erwartet man ſehnlich die Erſcheinung der [illegible]*ſchen Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat*, einer [illegible] förderung der öſtreichiſchen Länder- und Staats[illegible] der Geſchichte und Literatur und des Patriotismus [illegible] auszugebenden Zeitſchrift. Der Plan derſelben hat [illegible] durch Schreibart und faſsliche einnehmende Darſtellung [illegible] lauten Beyfall erworben.

Eine *literariſche Seltenheit der allerneuſten Art* glaubt [illegible] den Leſern der A. L. Z. nicht vorenthalten zu d[illegible] In dem *Directorium Sanctae Cathedralis Ecclesiae Tergestinae* *pro ao.* 1808. (Trieſt, k. k. Gubern. Dr.) ſteht [illegible] folgendes wörtlich: *Cajus in Dioeceſi Tergeſtina* [illegible] 1) *Falſificatio ſcripturae publicae et monetae.* 2) [illegible] *abortus foetus animati vel inanimati.* 3) *Copula cum* [illegible] *aut Sodomia cum iisdem conſummata.* (Alſo die [illegible] ſind in den Augen des Trieſter biſchöfl. Conſiſtoriums [illegible] Thiere — und fleiſchliche Vermiſchung mit [illegible] Sodomie.) 4) *Omnis actus in genere luxuriae* [illegible] *ſarium et Poenitentem conſummatus, reſervatione* [illegible] *que peccatum cadente.*

Die Bemerkung über den letzten Punct [illegible] Ref. den Leſern.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8., Halle, b. Kümmel, iſt ſo eben das 3te und 4te Stück des 53ſten Bandes an alle Buchhandl. verſandt. Die Abhandlungen in dieſen beiden Stücken ſind: 1) D. *Joh. Aug. Nöſſelt's* Biographie, vom Herrn D. *Niemeyer*. 2) Was hat der Prediger am Friedensfeſte zu thun? vom Herrn Prediger M. *Sch*.. in E. 3) Iſt die Pflicht, die Wahrheit zu reden, eine bedingte oder unbedingte Pflicht? vom Herrn D. *Wolfrath*. Die andern Rubriken: Paſtoral - Correſpondenz, hiſtoriſche Nachrichten und Urtheile von den neueſten Predigten und andern theologiſchen Schriften, ſind in dieſen Stücken ſehr reichhaltig.

Von den *Annalen der Phyſik* des Hn. Prof. Gilbert [illegible] das *Februarſtück* 1808. erſchienen, mit folg. Inhalte:

I. Ueber die chemiſchen Wirkungen der Elektricität, von *Davy;* frey bearbeitet von *Gilbert.* [illegible] *Hälfte*. (6) Allgem. Grundgeſetze der chemiſchen Veränderungen, welche die Elektricität [illegible] bringt. 7) Ueber den Zuſammenhang [illegible]

den elektr. Kräften und den chemiſchen Verwandtſchaften. 8) Ueber die Art, wie die Voltaiſche Säule wirkt. 9) Einige Erläuterungen.)

II. Noch Einiges über die Elektricität, welche in der Berührung entſteht, u. üb. die Theorie der Voltaiſchen Säule; als ein Anhang zu dem vorſteh. Aufſatze, von *Gilbert*. (1) Ueber des Hn. *Berzelius* Theorie der elektr. Säule. 2) Die Kortum'ſchen Verſuche. 3) *Wilſon's* Verſuche über die Elektr. der Metalle. 4) Erinnerungen von *Cuthbertſon*.)

III. Das elektriſche Syſtem der Körper. Reſultate ſeiner Verſuche, und Beurtheilung der Schrift des Herrn Akademicus *Ritter* über daſſelbe, vom Profeſſor *Pfaff* in Kiel.

IV. Beſchreibung und Erklärung der unſichtbaren Frau, mit einer Kupfertafel.

V. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvaniſche Elektricität. (Dritte Nachricht von den Verſuchen der Wiener Experimentatoren; in einem Schreiben des Herrn Freyherrn *von Jacquin* an den Prof. *Gilbert* in Halle.)

Heft XI. 1807. wird in den erſten Tagen des Aprils ausgegeben.

Halle, den 25ſten März 1808.

Renger'ſche Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen:

Das Notariat in Frankreich zur vorläufigen Belehrung für weſtphäliſche Notarien und das Publicum. 8. Halle, bey Kümmel, geheftet 4 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Geſetzbücher des franzöſiſchen Reichs,

welche

mit Königl. Sächſ. Privilegium

unter folgenden Titeln bey Georg Voſs in Deſſau und Leipzig ſämmtlich bis zur nächſten Meſſe complett erſcheinen, und worauf in allen Buchhandlungen noch bis dahin mit einem Vortheil von 25 Procent Beſtellung und Vorausbezahlung angenommen wird.

Napoleons I. bürgerliches Geſetzbuch; nach der neueſten officiellen Ausgabe verdeutſcht und nebſt den von dem franzöſiſchen Rechtsgelehrten, Hn. *Dard*, jedem Artikel beygefügten Parallelſtellen des Römiſchen und ältern Franzöſiſchen Rechts, auch ſeinen eignen Bemerkungen und einem vollſtändigen Sachregiſter herausgegeben von Dr. *C. D. Erhard*. Druckpapier. gr. 8. 2 Rthlr.
Daſſelbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 3 Rthlr. 8 gr.
Daſſelbe Buch auf Velinp. gr. 4. 5 Rthlr. 8 gr.
Daſſelbe Buch mit franzöſiſchem und deutſchem Text zuſammen. Druckp. gr. 8. 4 Rthlr.

Napoleons I., Kaiſers der Franzoſen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes, bürgerliche Gerichtsordnung; nach der officiellen Ausgabe verdeutſcht und mit ſeinen Bemerkungen und einem vollſtändigen Sachregiſter herausgegeben von Dr. *C. D. Erhard*. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Daſſelbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 20 gr.
Daſſelbe Buch auf Velinp. gr. 4. 3 Rthlr.
Daſſelbe Buch mit franzöſiſchem und deutſchem Text zuſammen. Druckp. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Napoleons I., Kaiſers der Franzoſen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes, Handelsgeſetzbuch. Nach der neueſten officiellen Ausg. verdeutſcht, mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollſtändigen Sachregiſter herausgegeben von Dr. *C. D. Erhard*. Zweyte verb. Auflage. Druckp. gr. 8. 20 gr.
Daſſelbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 8 gr.
Daſſelbe Buch auf Velinp. gr. 4. 2 Rthlr. 4 gr.
Daſſelbe Buch mit franzöſiſchem und deutſchem Text zuſammen. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Supplemente zu Napoleons I. bürgerlichen Geſetzbuch und Civilgerichtsordnung, oder Sammlung der ſeit dem Jahre 1803. erſchienenen Senatusconſulte, Geſetze, kaiſerlichen Decrete, Gutachten des Staatsraths, Circularien und Miniſterial-Inſtructionen, welche theils zur Erklärung dieſer beiden Geſetzbücher dienen, theils Vorſchriften für die Vollſtrekkung derjenigen Artikel enthalten, bey deren Anwendung ſich Schwierigkeiten finden. Geſammelt und geordnet von *L. Rondonneau*. Mit einem vollſtändigen Sachregiſter herausgegeben von Dr. *C. D. Erhard*. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Daſſelbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 20 gr.
Daſſelbe Buch auf Velinp. gr. 4. 3 Rthlr.
Daſſelbe Buch mit franzöſiſchem und deutſchem Text zuſammen. Druckp. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Code Napoléon. Nouvelle Edition, conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Imperiale, à la quelle on a ajouté une Table analytique et raiſonnée des matières. Avec les motifs, préſentés au Corps Légiſlatif, par les orateurs du conſeil d'état. gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr. 16 gr.

Code de Procedure civile. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale. Avec une Table analytique et raiſonnée des matières. gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr.

Code de Commerce. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale, ſuivi d'une Table alphabetique et des matières. gr. in 8. beau Papier. 16 gr.

Supplement des Code Napoléon et de Procedure civile, ou Recueil complet des ſenatus-conſultes, lois, decrets impériaux, avis du conſeil-d'état, deciſions et inſtructions miniſterielles, intervenus poſterieurement à ces Codes, et qui en font la ſuite néceſſaire, ſoit qu'ils ajoutent à ces diſpoſitions, ſoit qu'ils les modifient, interpretent ou en déterminent l'exécution; auquel on a joint des obſervations et des notes explicatives; précédé d'une table chronologique dans l'ordre des titres des deux Codes, et terminé par une table alphabetique des matières. gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr. 4 gr.

Das Publicum iſt in ſeinen Erwartungen über dieſe von dem Hn. Oberhofgerichts-Aſſeſſor *Erhard* für Deutſch-

Deutſchland bearbeiteten Ausgaben gerecht; der Verleger, von allen Seiten aufgefordert, die Vortheile der Vorausbezahlung noch bis dahin, daſs alles complett erſchienen iſt, gelten zu laſſen, fühlt ſich, durch die groſse Anzahl bis jetzt beſtellter Exemplare und durch die Ablieferung nun faſt zweyer Auflagen des *Handelsgeſetzbuches*, zu dieſer Billigkeit verbunden.

Nach obigem Verzeichniſs iſt der nun genau beſtimmte Ladenpreis der *drey Geſetzbücher zuſammen:*

Die Ausgabe	für die Pränumeranten
auf fein Druckpapier 4 Rthlr. 4 gr.	3 Rthlr. 3 gr.
Schreibpap. 6 Rthlr. 12 gr.	4 Rthlr. 21 gr.
Velinpap. 10 Rthlr. 12 gr.	7 Rthlr. 21 gr.
mit franzöſiſchem und deutſchem Text zuſammen, fein Druckpapier 8 Rthlr. 8 gr.	6 Rthlr. 6 gr.

Der *Supplemente*, welche für die Beſitzer aller erſchienenen Ausgaben nöthig ſind:

Die Ausgabe	für die Pränumeranten
auf fein Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.	1 Rthlr.
Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr.	1 Rthlr. 9 gr.
Velinpap. 3 Rthlr.	2 Rthlr. 6 gr.
mit franzöſiſchem und deutſchem Text zuſammen, fein Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.	2 Rthlr.

Jeder Intereſſent hat ſich über den nun beſtimmten Pränumerationspreis der einen oder der andern Ausgabe in Sächſ. Gelde mit ſeiner Buchhandlung zu berechnen, welchen Betrag auch jeder Neuhinzutretende an die reſp. Buchhandlung zu erlegen hat.

Einen Vortheil auf die wirklich ſchön gedruckte *ganz franzöſiſche* Ausgabe aller 4 Bücher zu bewilligen, überläſst der Verleger ſeinen Geſchäftsfreunden, die mit dieſer Ausgabe von ihm verſehen ſind.

Zur künftigen Oſtermeſſe erſcheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung:

Archiv
ſämmtlicher
für das Herzogthum Warſchau
im Juſtizfach
erſchienenen Geſetze und Verordnungen,
überſetzt und herausgegeben
von
George Alexander Boeck,
Appellations-Gerichtsrath des Lomzaer Departements
und Aſſeſſor der vormaligen Landesregierung
zu Kaliſch.

Der Verkehr und die Handlungsgeſchäfte, worin die Unterthanen des Herzogthums Warſchau mit denen der benachbarten Staaten ſtehen, und die Verſchiedenheit der Sprache, worin ihre Geſetze verfaſst ſind, waren die Veranlaſſung zu der angekündigten deutſchen Ueberſetzung. Der Verfaſſer hat ſich dabey die möglichſte Treue und Klarheit zum Ziele geſetzt, ſo wie es die Wichtigkeit des Gegenſtandes heiſcht, und wünſcht nicht allein den Ausländern, ſondern auch den hier einheimiſch gewordenen Deutſchen die Kenntniſs der Geſetze des Herzogthums Warſchau erleichtert zu haben.

Der Preis dieſes Buchs kann etwa 20 gr. bis 1 Rthlr. ſeyn.

Georg Voſs.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

In meinen *Kritiſchen Aufſätzen über die in München wieder erneuerten Verſuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünſchelruthen*, Halle 1808., ſteht S. 58. folgende Stelle, welche ſich auf die Erzählung des Herrn *Gehlen* bezieht; daſs Herrn *Bucholz* in Erfurt die im *Morgenblatte* angegebenen Verſuche mit ſogenannten Pendeln durchgängig ſtatt des Schwefelkieſes mit gemeinem Schwefel gelungen ſind: „Dieſes hat nach dem, was wir von den „Täuſchungen bemerkt haben, welche bey Verſuchen „dieſer Art mit einflieſsen, an ſich nichts Ueberraſchen„des. Wohl aber würde es das in ſo fern haben, die „die angeführten Verſuche von Herrn *Bucholz* herrühren ſollen, der bekanntlich zu unſern genaueſten Che„mikern gehört, und überall in der Chemie kritiſch „und überlegt zu Werke geht. Ihn in einem andern „Fache der Naturforſchung, wenn es gleich nicht zu„nächſt das ſeinige iſt, nicht mit der ſonſt an ihm ge„wohnten Umſicht und Kritik verfahren zu ſehen, das „würde allerdings befremden müſſen, wenn er die „hier erzählten Verſuche ſelbſt bekannt gemacht hätte. „So iſt es aber Hr. *Gehlen*, der ſie erzählt, und es bleibt „dabey ſehr zweifelhaft, wie viel Antheil Hr. *Bucholz* „an allen dieſen Ausſagen hat; und ob er nicht viel„leicht bey flüchtig angeſtellten Verſuchen, die nicht „für das Publicum beſtimmt waren, und keinen che„miſchen Gegenſtand betrafen, mehr mit den Augen „eines andern, als mit den ſeinigen geſehen hat." Wegen dieſer Stelle werde ich in einem einzeln gedruckten Bogen, vielleicht auch in irgend einem unſerer öffentlichen Blätter, von dem Herrn *Adolph Heinrich Gehlen öffentlich für einen Verläumder erklärt, ſo lange er nicht Handlungen darlege, wodurch er jene Aeuſserung verwirkt habe; wie Hr. Bucholz das ne ſutor ultra crepidam, das ich ihm zuriefe, würdigen wolle*, übrigens *er ihm ſelbſt*. Zu einer ſolchen Erklärung gehört fürwahr viel Dreiſtigkeit, und der Glaube, daſs Niemand im Publicum die Stelle nachſchlagen würde. Wenn Herr *Gehlen* den Zuruf: *ne ſutor ultra crepidam*, zu hören glaubt, ſo iſt *Er* es, dem dieſer Zuruf gilt, nicht Herr *Bucholz*, der deſſen nicht bedarf, und der ſich gewiſs nicht über einen Mangel an Achtung von meiner Seite beſchweren wird.

Gilbert, Prof. zu Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

UPSAL: *Georgii Wahlenberg*, med. Doct., *de ſedibus materiarum immediatarum in plantis tractatio*, in *IV.* ſectiones diviſa. 1807. 74 S. 4.

Eine kleine, aber ungemein wichtige und gehaltreiche Abhandlung, in welcher man überall den unbefangenen, wahrheitsliebenden Forſcher, und den fleiſsigen, doch mit Bedacht wägenden Sammler erkennt. Der Vf. gab dieſelbe kurz vor ſeiner letzten Reiſe nach Lappland heraus, von welcher er, laut Nachrichten aus Schweden, im October vorigen Jahres noch nicht wieder zurück war. Möge ein glücklicher Genius ihn darauf begleitet haben! — *Materiae immediatae* ſind ihm alle Producte der Vegetation, welche ſich unmittelbar den Sinnen darbieten, oder durch bloſse mechaniſche Operationen darſtellbar ſind. So verſchieden ſie an ſich ſelber ſind, in ſo verſchiedenen Theilen der Pflanze haben ſie ihren Sitz, und dieſe zu beſtimmen, iſt Gegenſtand der gegenwärtigen Schrift. Dazu war es nöthig, einen Abriſs der Pflanzenanatomie voranzuſchicken, in welchem wir manches Neue gefunden haben, wovon Bericht gegeben werden ſoll. — Der Vf. unterſcheidet dreyerley Gefäſse der Pflanzen. Die Holzgefäſse (*Hedwigs Vaſa adducentia*) ſind gebaut aus ſtrahligen Blättern (*laminis radiantibus*) und andern concentriſchen, die mit jenen ſich kreuzen. Daraus entſtehn viereckige, deren jedes ein *vas ligneum*, wo die Holzmaſſe härter iſt z. B. im Eichenholze durchaus, in der Ulme lagenweiſe, in Fichten in den ſogenannten Harzringen ſteiget in jeder dieſer Röhren ein rundes Gefäſs mit dicken Wänden und ſehr kleinen Oeffnung auf und füllet deſſen Höhlung. Wo dieſes nicht, bleibt es röhriges Gewebe. Durch Maceration in kauſtiſchem Kali und Salpeterſäure abwechſelnd, wodurch jene härteren Gefäſse anſchwellen und gelb werden, wird das röhrige Gewebe nicht verändert. (Des Vfs. Erklärung der Art, wie das röhrige Gewebe ſich bilde, dünkt dem Rec. zu mechaniſch. Auch fand er in *Pinus brobus L.* die Faſern mit punctförmiger Oeffnung von denen mit weiterer Höhle in nichts, als den dickern Wänden unterſchieden, obſchon er ſeine Horizontal- und Vertikalſchnitte wiederholt auf obige Art behandelte, wodurch die Gefäſse der erſteren bloſs ſtärker gelb gefärbt wurden, wie die der letztern.) — Ihnen ganz ähnlich ſind die *Rindengefäſse*, welche im mittleren und innern Theile der Rinde liegen. Sie enthalten oft Bündel von härtern Gefäſsen, die gemeiniglich verſtopft und deſshalb eher Fibern zu nennen ſind. Wo Zellſtoff und röhriges Gewebe in einander greifende Keile bilden, z. B. in der Linde, machen jene ringförmige Lagen im letztern. (Im Gegentheil ſind dieſe dunklern Faſern des Lindenbaſtes eher Mittelkörper zwiſchen Faſern und Zellen: denn ſie ſind kürzer wie jene und voll des körnigen Weſens. Im Hollunder, den Fichten, enthält die innerſte Rindenlage ähnliche lancettförmige Körper um die Inſertionen.) — Die *Strahlengefäſse* (*vaſa radiantia*, *Medikus* Spiegelfaſern, *Grew's* Inſertionen) gleichen oft einer Lage von Zellgewebe, auch iſt dieſes, wo der Holzkörper in abgeſonderten Columnen beſtehet, ſtatt ihrer vorhanden. Zuweilen gehen ſie aber einzeln durch das Zellgewebe; z. B. in der Wurzel von *Paeon. offic.*: daraus erhellet, daſs ſie eigene Gefäſse ſeyn und kein bloſses Zellgewebe. (Dieſer Schluſs iſt nichts weniger als bündig.) — Von den Gefäſsen ſind unterſchieden die *Gänge* oder *groſsen Röhren*, welche ebenfalls dreyfacher Art ſind. Die *Schraubengänge* ſind theils *vollkommen*, theils *unvollkommen*. (Treppengänge der Deutſchen.) Der letzteren dickere Wand in Bäumen iſt gebildet aus „*fibris parum diſtinctis v. potius confuſis*, *ſubſpiralibus Lamen* etc.;" in Kräutern punctirt oder porös. Oft ſind ſie auſsen von Fibern in groſsen Zwiſchenräumen umwunden und zuſammengezogen. (Dieſe ſcheinbaren Fibern hält Rec. für die Puncte des ſchiefen Anſatzes der einzelnen Theile, woraus das Gefäſs zuſammengeſetzt iſt. S. *Treviranus* vom inwendigen Bau S. 64. fig. 9. *d.*) — Die *Milchführenden Gänge*, deren Wände häutig ſind, finden ſich in der innern Rinde in oder neben den Bündeln der Rindengefäſse bey den *Guttiferis Juſſ.* — Die *Gänge des Zellgewebes* (*ductus telae celluloſae*) in der äuſsern Rindenlage haben Wände, aus einem feinen Zellgewebe gebildet. (Sehr wahr: aber ſollten nicht auch jene dieſen Bau haben?) Führen das harzige Weſen in den Sumach-Arten und Fichten, das ätheriſche Oel in den Gewürznelken, Citronenſchalen u. ſ. w. (*Mirbel* ſoll ſie cylindriſche Lacunen nennen; Rec. findet aber für die Harzgänge der Fichten bey ihm den Namen „*grands tubes ſimples*" [*Phyſ. veg.* I. 162.]. Darunter verſteht nach unſerm Vf. *M.* die vorige Art, vielleicht weil er ihnen irrig häutige Wände zuſchreibt.) Dagegen iſt das flüchtige Oehl im Zimmt- und Saſſafrasbaum, die harzige Flüſſigkeit im Fichtenholze in den Treppengängen enthalten, die mit Unrecht Luftgänge genannt worden. (Die Fichten enthalten aber

keine deutlichen Gänge der Art, deutlicher noch, obgleich höchſt zart, ſind ihre Schraubengänge. Die Kanäle, welche den Harzſaft im Holze enthalten, ſind wahre *ductus telae celluloſae* in Lücken deſſelben.) — Die Holzgefäſse ſaugen als feine Wurzelfaſern den Nahrungsſaft aus der Erde und treiben ihn als Saft empor. (Dieſes iſt ungemein zweifelhaft. S. *Treviranus* vom inwendigen Bau S. 31. 32.) Da ſie mit den Strahlengefäſsen communiciren, ſo gehen die abgeſchiedenen Säfte in dieſe über bis zur Rinde. Oft wenn ein Herbſtfroſt noch vegetirende Pflanzen getroffen, z. B. *Bupleur. rotundifol.*, *Helianth. annuus*, ſiehet man Eisblättchen aus den Spalten des Holzkörpers, worin die *Vaſa radiantia* liegen, hervortreten und ſelbſt die Rinde durchdringen. Dieſer Gang des Safts erklärt auch, warum die Rinde oberhalb eines Unterbandes anſchwelle. — Irrig iſt, daſs die Schraubengänge in Treppengänge mit der Zeit übergehen. Jährige Stängel haben in zarter Jugend zahlreiche Schraubengänge, und das Mark, nebſt einigen ſchon deutlich poröſen Gängen umher; häufiger ſind dieſe im mittleren Alter, und endlich iſt die Holzlage voll davon, wobey immer noch die unveränderten Spiralgänge im Umkreiſe des Markes [wie aber, wenn der Holzkörper in den jährigen Sproſſen der Bäume und in Kräutern mit zwey Saamenblättern in allen Richtungen und alſo auch nach innen wächſet, eine Meinung, die, ſo wenig Grund ſie auch hat, doch von *Link* (Grundl. d. Anatomie S. 148.) behauptet wird? Wichtiger iſt, daſs man im Splinte zu keiner Zeit vollkommne, noch unveränderte, Schraubengänge antrifft.] — So wie das Holz von innen nach auſsen, wächſet die Rinde von auſsen nach innen. Nicht ſtatthaft iſt der Unterſchied zwiſchen Baſt und Rinde: denn ſie gehen in einander über. Am dickſten iſt die Rinde in der Wurzel, die dafür des Marks entbehrt, welches nur dem Stamme zukömmt. — Der Bau der Blätter iſt noch wenig bekannt. „In den Maſchen des Gefäſsnetzes laufen zarte gegliederte Fäden mit kugelförmigen Gliedern und bilden ein Netz innerhalb jener Maſchen. Daraus gehen oblonge Zellen aufwärts zur obern Pagina. (Sollte es in allen Blättern ſo ſeyn und nicht vielmehr nur in denen der Saftpflanzen? S. *Malpighi* 1. f. 104. 105. *Link* S. 193.) — Von dieſem Bau der Dicotyledonen weicht der der Monocotyledonen und Farrenkräuter etwas ab. Sie haben eigentlich weder Rinde noch Mark: doch findet man in einigen z. B. im *Lycas* eine Lage Rindenzellgewebe ohne eingemiſchte Gefäſse. Zwiſchen ihr und den äuſserſten Holzbündeln zeigen ſich oft noch einzelne Gefäſse (*Vaſa ſubcorticalia*) zuweilen ſo häufig, daſs ſie einen ſchmalen Ring bilden. Alles übrige iſt Zellſtoff mit darin laufenden Gefäſsbündeln, in welchen Spiralgänge verſchiedner Art eingeſchloſſen ſind. Sie wachſen im Centrum, ſo wie die Dicotyledonen auf der Oberfläche. — Die Wurzel hat zur Grundlage einen feſten Körper von Zellgewebe; dieſes iſt zwiefach, ein Kern mit zahlreichen holzigen Fäden und eine Rinde ohne alle Gefäſse. In letzterer entſtehen die Blätter und Blumenſtiele und ihre Gefäſse; der Kern bildet bloſs die Würzelchen, deren Gefäſse eine Fortſetzung der feinen ſind. (In *Stratiotes aloides* ſah Rec. die ſchön geſchlängelten Spiralgefäſse, wovon der hellere Kern des Körpers erfüllt, ſo wenig in die Würzelchen, als in die Blüten dringen.)

So viel von der Anatomie. Den Sitz der unmittelbaren Producte der Vegetation in den verſchiedenen, dort zerlegten Theilen der Pflanzen überhaupt, oder einzelnen natürlichen Familien, Gattungen und Arten derſelben, ihr Verhalten gegen chemiſche Reagentien und gegen einander anzugeben, iſt die Aufgabe des zweyten, bey weitem gröſseren Theiles der Abhandlung. Das unmittelbarſte Product iſt: 1) der *Saft (Sevum)* wird umgetrieben in den Holzgefäſsen und iſt faſt immer ſüſslich, ſelbſt bey ſcharfen Pflanzen. Aus der rohen Erdfeuchtigkeit nämlich entwickelt ſich in der Pflanze zuerſt Zuckerſtoff, dann Schleim, dann Stärke, zuweilen Holztheile, die hernach ſchleimig, mehlig, holzig werden, ſind im Anfange gewöhnlich zuckerig. So gelanget die ernährende Materie in einen Zuſtand, wo ſie für dieſesmal keiner weitern Veränderungen fähig iſt. Durch die Rükkehr der ſuſpendirten Lebenskraft wird ſie in die früheren Formen reducirt. Keimende Saamen löſen ſich in eine zuckrige Feuchtigkeit auf; Kartoffeln verlieren durchs Keimen den Schleim und werden ſüſslich. Auch die Kunſt reducirt die Stärke in Schleim, den Schleim in Zucker durch kauſtiſches Kali und Kalk; dieſes ſcheint den Kohlenſtoff zu nehmen, daher producirt hier vermuthlich die Natur, indem ſie Kohle zuſetzt (vortrefflich: doch leidet der Gebrauch des Kalks zum Raffiniren des Zuckers, in welchem dadurch der übrige Schleim verwandelt werden ſoll, eine andere Erklärung.) 2) *Zucker*. Zeigt ſich in zwey natürlichen Formen: *a*) Manna, die ſelten aus dem Stamme, am häufigſten aus den Blättern durch die Zwiſchenräume oder Verbindungen der Zellen der Oberhaut ſchwitzet, *b*) Honigſaft der Blumen, ein vollkommnerer Zucker, wie jene. Auch der ſüſse Saft des Zellgewebes gehört hieher, dergleichen in Wurzeln und fleiſchigen Fruchthüllen der Dicotyledonen; in Stamm und Blättern der Monocotyledonen. 3) *Schleim*. Im Zellgewebe der ganzen Pflanze als ein Hauptbeſtandtheil von deſſen Saft. Im Saamen ſtellt er ſich ſehr rein dar, theils in der äuſsern Bedeckung, theils im Innern: denn das Albumen beſtehet öfters ganz daraus. Eine Abart iſt das *Gummi*, das nur aus Bäumen und Sträuchern meiſt wärmerer Striche gewonnen wird, und ſeiner warzenförmigen Geſtalt wegen aus Gängen des Rindenzellgewebes zu kommen ſcheint, dergleichen man in der unreifen Fruchtſchale von *Amygd. nana* und *perſica* findet. (S. *Malpighi* I. f. 283.) 4) *Stärke*. Iſt abgelagert in ſchlauchförmigen Zellen, deren jede ſich ganz ablöſen läſſet und etwa zwanzig Stärkekörner enthält. Bey Dicotyledonen am häufigſten in den Saamenlappen und im Albumen, deſsgleichen in perennirenden Wurzeln und Wurzelknollen; bey Monocotyledonen im Innern des Stammes. (Eine merkwürdige

förmige Reihe von grünen Puncten den Lauf der Gefäſse bezeichnet (aber auch auſserhalb dieſer Spiralen iſt *Glutinoſum viride* verbreitet. Von Gefäſsen ſah Rec. in den Conferven nie eine Spur). In vielen Süſswaſſerconferven und Charen iſt, wenn ſie ältern, grüner Satz in Geſtalt von Körnern präcipitirt. (Daſs dieſe Körner, dieſe Kügelchen von beſtimmter Form und Gröſse, die unter Umſtänden ſelbſt eines *motus ſpontaneus* fähig ſind, ein bloſses Präcipitat von grünem Satze ſeyn, iſt ſchwer zu glauben. Nach Rec. Meinung, die ſich auf mehrjährige Beobachtung dieſes Weſens gründet, iſt es die wahre nährende und belebende Materie der Natur, welche bloſs ihre Aggregationsweiſe verändert, ſich durch ſich ſelbſt vermehrt und aus dem grünen Kleber nicht entſtehet, ſondern ſich denſelben nur aneignet).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 1. Jan. 1808. hielt die Nacheiferungsgeſellſchaft des Depart. der *Ober-Alpen* (zu *Gap*) ihre öffentliche Sitzung, in welcher, auſser einigen poetiſchen Arbeiten von *Rolland* und *Anglès* von dem Präſidenten eine hiſtoriſche Lobſchrift auf *M. J. Blanc*, und ein Bericht über die *ſchönen Handlungen und die denkwürdigen Arbeiten in dem gedachten Departement* während des Jahrs 1807. und von Hn. *Ladoucette* eine Abhandlung über die *Uhrmacherkunſt* vorgeleſen wurde.

Die Geſellſchaft des Ackerbaues, der Wiſſenſchaften und Künſte des *Euredepart.* (zu *Evreux*) hat eine goldene Medaille von 200 Fr. als Preis für die beſte Lobſchrift auf den Maler *Nic. Pouſſain* (geſt. zu Rom 1665.) bis zum Jun. 1808. ausgeſetzt.

Am 4. Jan. hielt die *Klaſſe der mathemat. und phyſikal. Wiſſenſchaften des franzöſiſchen National-Inſtituts* ihre öffentliche Verſammlung unter *Guyton's* Vorſitze. In derſelben wurden: 1) die im J. 1807. zuerkannten Preiſe und die zur Beantwortung ausgeſetzte Preisfrage bekannt gemacht; 2) verlas Hn. *Gay-Luſſac* den Bericht der *galvaniſchen Commiſſion* über Hn. *Davy's* Memoire, das den vom Kaiſer ausgeſetzten jährlichen Preis erhalten hat; 3) las Hr. *Cuvier*, beſtändiger Secretär der Section der phyſikal. Wiſſenſchaften eine hiſtoriſche Lobſchrift auf *Brouſſonet*; 4) Hr. *Fourcroy* einen Verſuch über die Eigenſchaften des *thieriſchen Schleims*; 5) Hr. *Delambre*, der beſtändige Secretär der Section der mathematiſchen Wiſſenſchaften, eine hiſtoriſche Lobſchrift auf *Lalande*.

II. Todesfälle.

Am 29. October v. J. ſtarb zu Merſeburg der daſige praktiſche Arzt *Chriſtian Gottfried Whiſtling*, Vf. einer ökonomiſchen Pflanzenkunde, einer Schrift über den Krebs und vieler Aufſätze in Journalen.

Am 3. Februar d. J. ſtarb zu Dresden *Chr. Franz Bacher*, königl. ſächſ. penſionirter Chirurg, Vf. des *Nomencl. Florae Dresdenſis* (1806.)

Am 11. Februar ſtarb zu Leipzig Dr. *Gottfr. Sa. Schmiedlein*, Vf. einiger inſectologiſcher Schriften, 11 Jahr alt.

Am 29. Febr. ſtarb zu Caſſel der Hofrath D. *Philipp Humold*, oberſter Arzt des franzöſiſchen Kriegshoſpitals daſelbſt, 44 Jahr alt. Er erwarb ſich als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, auch als einer der vorzüglichſten Beförderer der Kuhpocken-Impfung und durch ſeine ausgezeichneten, ſehr vielfachen Verſuche über die Wirkſamkeit der Eröffnung des Ohrpaukenfells bey Gehörfehlern (die im Ganzen genommen ſeinen Erwartungen und ſeinen anfänglichen Hoffnungen wohl nicht entſprachen) viele und groſse Verdienſte um die Menſchen, ſein Vaterland und die Arzneykunſt, wie auch um die Kranken und die Verwundeten ſeines Hoſpitals, und mit gleicher Gutmüthigkeit diente er den Armen und den Reichen. Sein früher Tod iſt ſeinen Freunden und vielen Menſchen ſehr ſchmerzhaft.

III. Beförderungen.

Hr. Hof- und Juſtizrath *Hufeland*, Prof. der Rechte zu Landshut in Bayern, iſt nach Danzig, ſeiner Vaterſtadt berufen, und zum Präſidenten der Stadt an die Stelle des Hn. *v. Gralath*, (der ſeine Dimiſſion genommen hat) mit einem Gehalt von 1000 Louisd'or ernannt worden. Er wird dieſes wichtige Amt bereits zu Oſtern antreten.

Das Canonikat und Archidiakonat am groſsen Münſter zu Zürich, das der ſelige *Tobler* bekleidete, hat der Diakonus, Hr. *Joh. Rud. Ulrich*, Sohn des vorigen Antiſtes, und das Diakonat ein Neffe des jetzigen Antiſtes Hr. *Heſs* erhalten. So konnte man zugleich die Verdienſte des Verewigten und des noch lebenden Kirchenvorſtehers in ihren Verwandten belohnen.

Der bekannte franzöſiſche Gelehrte Hr. *Dégérando*, bisher Generalſecretär des Miniſteriums der innern Angelegenheiten, Hr. *Coquebert Montbret*, Chef des ſtatiſtiſchen Bureaus im Miniſterium des Innern, und Hr. *Malouet*, General-Commiſſar der Marine zu Antwerpen, ſind zu Maitres des Requettes im *Staatsrathe* ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dürr: *Bemerkungen über Rußland*, beſonders einige Provinzen dieſes Reichs und ihre Naturgeſchichte betreffend, nebſt einer kurzgefaſsten Geſchichte der Zaporoger Koſaken, Beſſarabiens, der Moldau und der Krimm, vom Freyherrn *von Campenhauſen*, Ruſſ. Kaiſ. Major der Kavallerie u. ſ. w. 1807. 199 S. 8. (18 gr.)

Die erſten Bogen dieſes Werkchens erregen eben nicht das vortheilhafteſte Vorurtheil für daſſelbe: denn man findet hier durchaus nichts, als einen äuſserſt flüchtigen Auszug aus *Herrmann's* ſtatiſtiſcher Schilderung des ruſſiſchen Reichs, deſſen Abſicht man nicht zu erklären weiſs. Es ſind Alles längſt bekannte Dinge, und zum Theil ganz veraltete, wie die Eintheilung der Gouvernements unter Katharina II., und auch falſche, denn hier findet man (S. 4.) die Oberfläche Ruſslands auf 1,949,373 Q. Meilen angegeben; eine ſehr mangelhafte Eintheilung des Reichs in vier Diſtricte, welche man in neuern Werken weit zweckmäſsiger findet; die Aleutiſchen Inſeln liegen (nach S. 36.) in Weſten von Kamtſhatka; das Uralſche Gebirge wird (S. 8.) über 600 Meilen lang angegeben; in Moskau giebt es (nach unſerm Vf. S. 29.) eine berühmte groſse Glocke, Namens *Iwan Weliki;* und was der Nachläſſigkeiten, Unrichtigkeiten und Irrthümer mehr ſind, welche ſich auf dieſen, das Allerbekannteſte enthaltenden, Bogen häufen. Die ganze *erſte* Abtheilung (bis S. 40.) hätte alſo füglich wegbleiben können, wenn der Vf. nur bloſs das Intereſſe ſeiner Leſer zu Rathe gezogen hätte. — Die *zweyte* Abtheilung beſchäftigt ſich mit den ruſſ. Statthalterſchaften, durch welche der Weg den Vf., einen Kavallerie-Major, der im letzten Türkenkriege diente, nach der Moldau führte, und mit der Moldau, Beſſarabien und der Krimm ſelbſt. Sie gewährt ein höheres Intereſſe, weil der Vf. hier als Augenzeuge ſpricht. Er ſtand mehrere Jahre (alſo um 1790 — 1792.) in den letztern Gegenden, und hatte daher allerdings manche Gelegenheit zu Beobachtungen und Nachforſchungen, beſonders da dem Sieger vieles ſonſt Unzugängliche zugänglich wurde. Sein Hauptaugenmerk ging aber auf die Naturerzeugniſſe dieſer Länder, und ob wir gleich nichts Neues aus ſeinen Anführungen gelernt haben, dieſe auch nicht immer mit der gehörigen Ordnung und Deutlichkeit hingeſtellt ſind: ſo ſind doch manche der eingeſtreuten Bemerkungen lehrreich. Dadurch aber, daſs der Vf. ſo lange mit der Bekanntmachung deſſen zögerte, was ihm in ſeinem Tagebuche der Mittheilung werth ſchien, haben ſeine Nachrichten viel von ihrem Werthe, wenigſtens an Neuheit, verloren, da uns Manches, ſeit der Anfertigung ſeines Tagebuchs, von kenntniſsreichen Reiſenden genauer iſt mitgetheilt worden. Bey dieſer Zögerung befremdet übrigens die Untereinanderwerfung der Materien und die oft ſehr groſse Verworrenheit und Zerſtückelung des Stils, die man jedoch bey einem ſo beſcheidnen Vf. zu entſchuldigen geneigt iſt.

Die erſte Provinz, welche der Vf. berührt, iſt Nowgorod; allein in dem, was er davon ſagt, iſt ſehr viel Unrichtiges, wenn er z. B. behauptet, daſs *Boris Godunow* (bey ihm *Gudenow*) viele Händel mit der Stadt gehabt habe, da dieſer im Gegentheil, nach der gänzlichen Unterdrückung der Stadt durch *Iwan Waſſiljewitſch II.*, den Handel derſelben und ihre Verbindung mit der Hanſe wieder herzuſtellen ſuchte. Zu Handeln war Nowgorod nicht mehr geeignet, es war unbeſchränkt unterworfen. — Auch war der von Lübeck zu Unterhandlungen wegen verſchiedener hanſeatiſchen Privilegien an den Zaar abgeſandte *Meyer* kein polniſcher Oberſter, ſondern ein Lübecker Kaufmann. — *Marſa* war nicht Regentin von Nowgorod, ſondern eines Rathsherrn Frau. — Im J. 1781. fand man (nach dem Vf.) in Nowgorod einen groſsen Haufen unverſehrter Papiere mit einer Schrift, welche nicht entziffert werden konnte, ob ſie gleich verſchiedenen Akademieen mitgetheilt wurde. Er macht dabey die Bemerkung, daſs die alten Ruſſen, wie die alten Römer, auf Papierrinde geſchrieben haben, welche *Stolbzy* (Pfeiler) hieſsen, und deren mehrere zuſammengerollt ein Buch ausmachten. Bey Swenigorod, unfern Moskwa, in dem Kloſter des heiligen Saba, findet man eine Inſchrift auf einer Glocke, welche mit jenen Papieren gleiche Schriftzüge zu haben ſcheint.

Aus dem Nowgorod'ſchen kommt man in das Pleskow'ſche (Pskof'ſche) Gouvernement, und dann nach Weiſsruſsland (die jetzigen Gouvernements Witepsk und Mohilow), einer äuſserſt ſchlecht bevölkerten Provinz mit einem undankbaren Sand- und ſteinigen Lehmboden, der ſelten mehr als das 4te Korn trägt. — *Herrmann* rechnet dagegen, wenigſtens das letztere Gouvernement, mit unter die kornreichſten, und andre Statiſtiker beſchreiben beide nichts weniger als ſo elend. Unſer Vf. aber behauptet von der Weide, daſs ſie ſo mager und ſchlecht ſey, daſs ruſſiſche Pferde und

und Kühe dabey herunter kämen. — Er rühmt die herrlichen Landſtraſsen, welche der verſtorbene Feldmarſchall Graf *Zachar Gregoriewitſch Czernisheff* als General - Gouverneur in allen Richtungen durch ganz Weiſsruſsland habe anlegen laſſen. Man findet in mehrern Gouvernements dergleichen herrliche Anlagen, mit welchen die Gouverneurs, ruſſiſche Groſsen, ſich verdient gemacht haben, beſonders in den Provinzen, die ehemals zu Polen gehörten. — Die Bienenzucht iſt hier ſehr beträchtlich; der Honig aber iſt gelb, weil die Bienen ihre vorzüglichſte Nahrung aus dem Mais ziehn. Der Bauer hat ein elendes Anſehn; ſeine kümmerliche Nahrung beſteht oft nur aus der dünnen Rinde der Eiche, die er mit einer Art Fladen von dem kleinen Sauerampfer vermiſcht. Dabey iſt unſerm Vf. aufgefallen, daſs der gröſste Theil einen äuſserſt langen Hals hat und mit dem Kopfe wackelt. — Den hier einheimiſchen Weichſelzopf *(plica polonica)* hat der Stabschirurgus *Hänert* in Rogatſchew dadurch geheilt, daſs er die Kranken wie Veneriſche behandelte. — Daſs einige Kolonieen Finnländer ſich nach Weiſsruſsland verirrt haben, ſucht Hr. *v. C.* (S. 48.) aus der Phyſiognomie, Kleidung und Sprache der bey Tſhernigow (das aber zu Kleinruſsland gehört) im Dorfe Uſhatky wohnenden Bauern zu beweiſen. Auch wird in der Gegend von Mſtislaw und Propoisk noch ein beſondrer Dialect geſprochen, den die Ruſſen *Otwratshennoy* (abgeſondert), die Polen *Otwernitzky* nennen, und welcher eine Miſchung des Ruſſiſchen, Polniſchen, Deutſchen, Lateiniſchen und Moldauiſchen iſt; *Tu me liba ſem corde* heiſst in dieſem Dialecte: Du liebſt mich von ganzem Herzen. — Der Vf. verbreitet ſich über die Naturerzeugniſſe dieſer Provinz, und führt unter andern an, daſs in Dubrowna mit der *Gentiana Centaurium* (in der Landesſprache *Zindelika*), welche, nebſt dem wilden Senf, groſse Strecken bedeckt, eine Art Porterbier gebraut wird. — Die Bauern eſſen reichlich die markreiche Wurzel des Pferdekrautes (*Equiſetum*, Ruſſ. *Tolkatshik*).

Kleinruſsland oder die Ukraine iſt einer der geſegnetſten Diſtricte des groſsen Kaiſerreichs, und hier herrſcht ein hoher Wohlſtand. Es führt, wie der Vf. ſagt, dieſen doppelten Namen mit Grund: denn es iſt erſtlich ſo groſs, als das alte Ruſsland vor der Beſitznahme von Sibirien, Aſtracan und den aſiatiſchen Beſitzungen; als ehemalige Gränze erhielt es aber den Namen *Ukraine*, von der ruſſiſchen erſten Benennung *Ukraiju* (Gränzort). Was von den verſchiedenen Städten geſagt wird, iſt das Bekannte. Bey Lubny fangen die Steppen an, welche der ſogenannte *Suslik* oder Erdzeiſel (auch Zieſelmaus, *marmota citellus*) bewohnt, deſſen Fell zum Beſatze von Kleidern und Satteln gebraucht wird. — Hier ſah der Vf. eine Menge Münzen von Auguſtus, Veſpaſian, Trajan, Antoninus Pius, vorzüglich aber von Marcus Aurelius und Maximius, welche um Graditshek (Gradishsk), dem letzten Orte der Ukraine, ſind gefunden worden; auch ſah er eine hübſche Vaſe von Bronze, auf welcher eine Frau mit einem Schleyer abgebildet war. Am Rande ſtanden deutlich die Buchſtaben *S...ra...ug...u* (welche er für *Severa Auguſta* erklärt). — Hinter Tſhernigof erblickt man keine hölzerne Häuſer und Paſteln (Schuhe von Holzrinde) mehr; jenſeit der Deſsna iſt der Bauer reicher und äuſserſt reinlich, übrigens aber doch faul, wie alle Südländer. Er liebt den Trunk, doch nicht in dem Uebermaſse, wie der Ruſſe, und hat auch beſſere Getränke: denn hier werden die in ganz Ruſsland unter dem Namen [illegible] berühmten Frucht - Liqueure gemacht, welche von den Früchten, aus denen ſie bereitet ſind, den Namen annehmen: *Malinofka* von Himbeeren, *Sliwerka* von Pflaumen u. ſ. w. Tanz und Geſang ſind die Hauptleidenſchaften der Klein - Ruſſen, und ihr Tanz, *[illegible]marinskaja*, übertrifft alle andere an wollüſtigem Ausdruck. Der Adel, welcher von den Petshenejiſchen Tataren abſtammt, iſt ſtolz auf ſeinen Namen, und rechnet zu den alten Familien nur die, welche Hetmane, Unterfeldherrn oder Oberrichter unter ihre Ahnherrn aufzuweiſen haben. (Die *Malo-Roſſer* ſind in Ruſsland ſelbſt als vorzüglich gute Köpfe bekannt, und gebildeter, wenigſtens weit beſſere Geſchäftsleute, als die eigentlichen Ruſſen, daher ſie auch zu den wichtigſten Aemtern gelangen, z. B. *Besborodko*, *Kotshubey*, *Sawadowsky* u. ſ. w.) Hier ſchlieſst ſich der Adel (wie jetzt in ganz Ruſsland) nicht vom Handel aus. — Früchte aller Art, beſonders Arbuſen und Melonen, bedecken die Felder. Eine adelige [illegible] erfand die Kunſt, die waſſerreiche Frucht der Arbuſe abzuziehen, und ſchickte der Kaiſerin Katharina einige Flaſchen davon. — Die Flüſſe ſind ſehr fiſchreich; allein ein Fiſch, der in Ruſsland *Wyreſub* heiſst, und den man in andern Ländern nicht kennt, hört mit Weiſsruſsland auf. Er ſtirbt gleich, ſobald man ihn in einen Teich ſetzt. In ſeinem Kopfe findet man eine ſpirale, knorpliche Materie von der Figur eines [illegible]menſteins, welche, in Oel gelegt, bernſteinartig und durchſichtig wird. Die Jüdinnen zieren damit ihre Halsbänder. Die Felder wimmeln von Lerchen (wovon [illegible] unter eine Art einen Zopf auf dem Kopfe hat, den ſie in die Höhe richtet, wenn ſie ſingt), Wachteln, Rebhünern und Ortolanen.

Die kurze Geſchichte der *Roskolniken* (*Starowerzy*, Altgläubige), Schismatiker der griechiſchen Kirche, welche ſich wieder in mehrere Sekten (72 giebt der Vf. an einem andern Orte an) theilt, iſt hier aus eigenen Nachforſchungen in dieſen ehemals polniſchen Provinzen, wo ſie ihren Hauptſitz haben, und aus dem Manuſcripte des Archimandriten *Andreas* [illegible] in Ochta zuſammengetragen. — Abgeſetzte Prieſter ſuchten im 14, 15, 16, 17 und 18ten Jahrhundert ſich dadurch zu rächen, daſs ſie dem Volke glauben machten, die gedruckte Bibel ſey nicht allein verfälſcht, ſondern auch behaupten, die wahre Abſchrift derſelben, ſo wie ſie zuerſt von Gott ſelbſt den Heiligen und Propheten eingegeben worden, ſey in ihrem Beſitze; daher geben ſie den geſchriebenen Büchern auch den Vorzug vor den gedruckten. — Die mancherley Sekten, unter denen es auch Wiedertäufer giebt, haſſen einander, vereinigen ſich aber in ihrem Haſſe gegen

image
not
available

den. Man findet auf ihren und der Moldauer Grabmalen häufig dieſen Baum zu den Füſsen der Todten abgebildet. — Was der Vf. von den verſchiedenen Städten, Kishenau, Kaushan, Akerman (das *Alba Julia* der Alten), Bender, Ismaël und Jaſſy, von den Sitten und Gebräuchen, und von dem Lande ſelbſt ſagt, enthält viel Anziehendes für den Statiſtiker, Geographen, Technologen und Naturkundigen. — Die Beſchreibung eines Beſuches des Vfs. bey dem Paſcha von drey Roſsſchweifen in Akerman iſt äuſserſt charakteriſtiſch, ſo wie das, was er zur Charakterſchilderung der Türken überhaupt beybringt. Wir müſſen uns begnügen, einen der vielen Züge hier anzuführen. Ein Türke brachte den ruſſiſchen Officieren eine Probe von Schieſspulver, das nicht viel taugte. Da der Dolmetſcher nicht zugegen war: ſo legte er ſie auf die Erde. Nach einer Stunde kam er wieder und forderte einen Thaler. Als die Ruſſen darüber lachten, nahm er ſein Pulver und ſagte: Nun ſollt ihr auch kein muſelmänniſches Pulver haben, und das iſt doch das beſte in der Welt. — Die Gebote des Korans in Anſehung des Schweinefleiſches, der Fiſche mit Schuppen, und beſonders des Weines, übertreten ſie oft, wozu ihnen die griechiſchen Wirthshäuſer des Nachts die beſte Gelegenheit geben; den Danziger Branntwein ziehen ſie aber allen Getränken vor. — Die Tataren ſind aufgeklärter, als die Türken. Der Vf. giebt uns auch eine Beſchreibung von dem Beſuche, den er dem Chan machte, ſo wie von einem türkiſchen Mittagsmahle, welches er mit einigen ſeiner Kameraden in Bender genoſs, und einem Moldauſchen Ball; wir müſſen aber auf das Werkchen ſelbſt verweiſen, wer das Nähere zu wiſſen verlangt. — Die Abgaben der Moldau betragen ungefähr 76,915 Rbl., und die Einkünfte des Hoſpodaren 482,000 Rbl., welche er aber wohl auf 1,050,000 Rbl. zu bringen weiſs; wovon jedoch, auſser den beſtimmten Geſchenken, die 75,000 Rbl. betragen, noch viel nach Conſtantinopel geht, wenn er lange Hoſpodar bleiben will, und trotz dem iſt dieſs noch ſehr unſicher. — Aus dem Archive der Hoſpodare und aus in dem Kloſter Golia in Jaſſy aufbewahrten Nachrichten liefert uns der Vf. einen kurzen Abriſs der Moldau'ſchen Geſchichte, welche er in einem gröſsern Werke zu bearbeiten gedenkt. Ohne uns darüber zu verbreiten, bemerken wir bloſs, daſs dieſe Proben uns manchen ſchätzbaren Aufſchluſs verſprechen.

Den Beſchluſs dieſes Bändchens macht eine ausführliche Nachricht von der Einnahme und Ausgabe des Groſsherrn, die um ſo intereſſanter iſt, da wir bis jetzt noch ſo wenig Gewiſſes darüber haben. Hr. *v. C.* hatte Gelegenheit zu den genaueſten Erkundigungen in Anſehung der Einnahme, und nach der Schlacht bey Rimnik fiel ihm ein Regiſter von den Ausgaben der Pforte in die Hände, deſſen Richtigkeit, da es von einem Dolmetſcher iſt überſetzt worden, er nicht verbürgt. An baarem Gelde iſt die Einnahme 25,087,950 Rbl. 28½ Kop., ohne die äuſserſt beträchtlichen Natural-Einnahmen für das Arſenal und für das Serail. (Auch die Einnahme von den Erbſchaften der erwürgten Groſsen, Confiſcationen u. ſ. w. ſind nicht darunter begriffen.) — Nach der Gröſse, Fruchtbarkeit und Lage der türkiſchen Provinzen iſt dieſe Einnahme ſehr gering, allein noch weit geringer ſind die Ausgaben, welche ſich nach dem mitgetheilten Regiſter für Hof, Heer, Civil und Alles, nur auf 5,525,103 Rbl. 5 Kop. belaufen. Den Ueberſchuſs, und was an auſserordentlichen Einkünften eingeht, legt jeder Sultan in ſeinen beſondern Schatz zurück, der nie angetaſtet und nach ſeinem Ableben ſogleich verſiegelt wird. — Die gegenwärtigen Bemerkungen ſind, wie die Vorrede ſagt, ein Auszug aus einem gröſsern Werke in franzöſiſcher Sprache, welches noch ungedruckt und mit vielen Karten und Zeichnungen verſehen iſt. Die Erſcheinung dieſes Werkes wird, nach der gegebenen Probe zu urtheilen, gewiſs intereſſant ſeyn; nur bitten wir den Vf., mehr Ordnung in das Ganze zu bringen und die Materien nicht ſo ſehr zu verwerfen, daſs die Ueberſicht erſchwert wird, auch mit mehr Kritik zu Werke zu gehn, als ſich wenigſtens in den erſten Bogen der vorliegenden Bemerkungen ausweiſt. Nachrichten eines Augenzeugen, die noch dazu, wie Hr. *v. C.* verſichert, nichts enthalten, als was er ſelbſt geſehn oder von glaubwürdigen Männern gehört hat, ſind von ſo entfernten und im Innern nach noch ſo wenig bekannten Gegenden ſo ſchätzbar, daſs der Mann vom Fache und der ... Leſer über Mängel des Stils und dergleichen ... hinwegſieht.

PÄDAGOGIK.

Nürnberg, gedr. b. Schmid: *Kurze Beſch... der Lehrmethode, welche in der neu errichte... ben-Induſtrieſchule zu Nürnberg eingeführt iſt.* Einladungsſchrift. — Von D. u. M. Joh... erſtem Lehrer an derſelben. 1805. 16 ... (2 gr.)

Die hier kurz beſchriebene Methode, welche ... von der Nürnberg. Geſellſchaft zur Beförderung ... ländiſcher Induſtrie im J. 1803. errichteten ... Induſtrieſchule beym Unterricht im Leſen, Sch... Zeichnen, in der Mathematik, Rechenkunſt, ... gions- und Sittenlehre, Naturgeſchichte, Erdbe... bung, Singen und in körperlichen Arbeiten ... wird, gehört zwar zu den längſt bekannten, ... aber, wenn Lehrer und Schüler mit Luſt ar... zum Zweck führen. Uebrigens hat Rec. etwas ... Auszeichnung werthes in dieſer, ſonſt ihrer A... entſprechenden, Schulſchrift nicht gefunden. ... war ihm neu und ſonderbar zugleich, daſs man (5 ... die zum Einſchreiben der gerechneten arithmeti... Aufgaben gebundenen Bücher *Burgermeiſter* ... nen pflege.

Num. 113. 898

[A]LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Paris.

[D]urch ein kaiſerl. franz. Decret von 17. März, iſt [di]e ſchon früher decretirte *kaiſerliche Univerſität* des gan[ze]n Reichs förmlich, und zwar auf eine Art organiſirt [w]orden, daſs ſie zugleich den ganzen öffentlichen Un[te]rricht umfaſst, und die Rangordnung aller im Reiche [vo]rhandenen Lehranſtalten feſtſetzt, und ſomit alle bisherigen in dieſen Blättern mitgetheilten Anordnungen, ver[vo]llſtändigt. (1802. Nr. 74. 1803. Nr. 16. 19. 161. 1804. [N]r. 1. u. a. m.) — Nach dieſem Decrete iſt der öf[fe]ntliche Unterricht im ganzen franzöſiſchen Reiche [de]r Univerſität anvertraut. Keine Schule, keine Un[te]rrichtsanſtalt kann auſser derſelben und ohne Geneh[m]igung ihres Oberhaupts errichtet werden; wer eine [S]chule eröffnen oder überhaupt öffentlich unterrichten [w]ill, muſs Mitglied der Univerſität und von einer ihrer [Fa]cultäten graduirt worden ſeyn, bloſs mit Ausnahme [de]r unter den Erzbiſchöfen und Biſchöfen ſtehenden [th]eologiſchen Seminarien. — Die Univerſität beſteht [au]s ſo vielen *Akademieen* als Appellations-Gerichtshöfe [ſin]d (34), und die *Schulen* jeder Akademie folgen in die[ſe]r Ordnung auf einander: 1) die *Facultäten* für das erſchöpfende Studium der Wiſſenſchaften und die Erthei[lun]g der Grade. 2) Die *Lyceen* für alte Sprachen, Ge[ſc]hichte, Logik, Rhetorik und die Elemente der ma[th]ematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften. 3) Die [Co]llegien (*Secundärſchulen* der Gemeinen) für die Elemente [de]r alten Sprachen und die erſten Anfangsgründe der [G]eſchichte und der Wiſſenſchaften. 4) Die *Privat-Inſtitute*, deren Unterricht ſich dem der Collegien nähert; [5)] die *Penſionen*, deren Unterricht ſich nicht ſo weit [e]rſtreckt; 6) die *Primärſchulen*, in welchen Leſen, Schrei[be]n und die erſten Kenntniſſe des Rechnens gelehrt [w]erden.

Die *Univerſität* hat folgende 5 Facultäten: 1) die [*th*]*eologiſche*, 2) die *juriſtiſche*, 3) die *mediciniſche*, 4) die [*ma*]*thematiſche* und *phyſikaliſche*; 5) die *belletriſtiſche*. — Zu [*th*]*eologiſchen* Profeſſoren ſtellt der Biſchof oder Erzbiſchof [de]s Hauptorts dem Groſsmeiſter wenigſtens 3 Doctoren [de]r Theologie zu einem Concurſe vor, über welchen [di]e Facultät entſcheidet; fürs erſtemal wird der Groſs[m]eiſter ohne Concurs den Decan und die Profeſſoren [au]s den vorgeſtellten Doctoren ernennen; eben ſo die [üb]*rigen Facultäten*; bey der erſten Vacanz aber tritt der [C]oncurs ein. Es werden eben ſo viele (kathol.) *Facultäten der Theologie* als Metropolitankirchen, zu *Strasburg* und *Genf* aber *proteſtantiſche* Akademien ſeyn. Jede theologiſche Facultät beſteht wenigſtens aus 3 Profeſſoren, für die Kirchengeſchichte, Dogmatik und Moral, mit einem aus ihnen gewählten Decan; ihre Anzahl kann aber, wenn die Anzahl der Schüler es erfodert, vermehrt werden. — Die gegenwärtigen *Rechtsſchulen* werden *zwölf juriſtiſche Facultäten* bilden, die zu den Akademien ihres Bezirks gehören aber ihre Organiſation behalten. Eben dieſs iſt der Fall mit den *fünf* beſtehenden *Medicinalſchulen*. — Bey jedem *Lyceum*, dem Hauptſitze der Akademie, wird eine *Facultät* der (*mathematiſchen und phyſikaliſchen*) *Wiſſenſchaften* errichtet, zu welcher der erſte Profeſſor der Mathematik am Lyceum und drey andere Profeſſoren für die Mathematik, Naturgeſchichte, Phyſik und Chemie gehören. Eben ſo wird bey jedem Lyceum eine *belletriſtiſche Facultät* von 3 Profeſſoren errichtet. — Bey jeder Facultät finden die drey Grade des *Baccalaureats*, *Licentiats* und *Doctorats* ſtatt, die nach gehaltenem Examen in öffentlichen Actus ertheilt werden, und zwar nicht den Titel eines Mitglieds der Univerſität begründen, aber zu deſſen Erreichung nothwendig ſind. Um Baccalaureus der *ſchönen Wiſſenſchaften* zu werden, muſs man wenigſtens 16 Jahre alt ſeyn, und über das, was in den Lyceen gelehrt wird, antworten können. Um Licentiat zu werden, muſs man ein Jahr Baccalaureus geweſen ſeyn und einen Aufſatz in lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache verfertigen. Um den Doctorgrad zu erlangen, muſs man Licentiat ſeyn und zwey Aufſätze, einen aus der Rhetorik und einen aus der Logik vertheidigen, deren erſterer lateiniſch geſchrieben und vertheidigt werden muſs. Zum Baccalaureat in der Facultät der *phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften* gehört das Licentiat in der vorhergehenden Facultät, und ein Examen über Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra, und deren Anwendung auf Geometrie; zum Licentiat ein Examen über Statik und Differential- und Integralrechnung. Doctor wird man durch öffentliche Vertheidigung zweyer Abhandlungen über Gegenſtände der Mathematik und Aſtronomie, oder über phyſikaliſche und chemiſche, oder über naturhiſtoriſche Gegenſtände, je nachdem man ſich dem einen oder andern Fache beſonders widmet. Die Grade bey der *juriſtiſchen* und *mediciniſchen* Facultät bleiben wie bisher; nur muſs vom 1. October 1808. an jeder vorher Baccalaur in der belletriſtiſchen Facultät ſeyn, ehe er in dieſen einen Grad erlangen kann. Bey der *theologiſchen* Facultät muſs man zu dem erſten Grade 20 Jahre alt und Baccalaur der

der belletriſtiſchen Facultät ſeyn, auch einen dreyjährigen Curs in einer theologiſchen Facultät gemacht haben; die beiden andern Grade erhält man durch öffentliche Vertheidigung von Sätzen, deren einer in lateiniſcher Sprache vertheidigt wird.

Die Beamten der kaiſerl. Univerſität haben folgende Rangordnung: 1) der *Groſsmeiſter*, (dazu iſt Hr. *Fontanes*, Präſident des geſetzgebenden Corps, ernannt); 2) der *Kanzler*, (dieſen Poſten erhält der Biſchof *Villaret* von Caſal); 3) der *Schatzmeiſter*, (Hr. *Delambre*, Secretär der mathematiſchen Klaſſe des National-Inſtituts); 4) die Räthe auf Lebenszeit; 5) die ordentlichen Räthe; 6) die Inſpectoren der Univerſität; 7) die Rectoren der Akademieen; 8) die Inſpectoren der Akademieen; 9) die Decane der Facultäten; 10) die Profeſſoren der Facultäten; 11) die Proviſoren der Lyceen; 12) die Cenſoren der Lyceen; 13) die Profeſſoren der Lyceen; 14) die Principale der Collegien; 15) die Aggregirten; 16) die Rectoren der Collegien; 17) die Vorſteher der Inſtitute; 18) die Inhaber der Penſionen; 19) die Lehrmeiſter. — Nach dieſer Rangordnung finden die Beförderungen ſtatt, ſo daſs jeder alle Stufen durchgehen muſs. Wer Lehrer ſeyn oder eine Penſion haben will, muſs Baccalaureus der belletriſtiſchen Facultät ſeyn; wer ein Inſtitut errichtet, muſs in der vierten und fünften Facultät Baccalaureus ſeyn, und eben ſo müſſen alle Lehrer der Collegien und Lyceen in den Facultäten ihres Lehrfach promovirt haben. — Zur Auszeichnung und Belohnung von Verdienſten finden folgende Titel ſtatt: 1) *Titularen:* der Groſsmeiſter, Kanzler, Schatzmeiſter, Räthe auf Lebenszeit; 2) *Beamte (Officiers) der Univerſität:* die ordentlichen Räthe und Inſpectoren der Univerſität, die Rectoren und Inſpectoren der Akademieen; die Decane und Profeſſoren der Facultäten; und im Falle der Auszeichnung einzelne Vorſteher und Profeſſoren der beiden erſten Klaſſen der Lyceen; 3) *Beamte der Akademieen:* Vorſteher und Lehrer der Lyceen, und Profeſſoren an den beiden erſten Klaſſen; und im Falle der Auszeichnung andere einzelne Profeſſoren der Lyceen, Rectoren von Collegien und Vorſteher von Inſtituten. Zu dieſen Titeln gehören: 1) Penſionen, die der Groſsmeiſter bewilligt; 2) eine aus einem geſtickten Palmzweige beſtehende, an der Bruſt zu tragende Decoration, die bey den Titularen von Gold, bey den Beamten der Univerſität von Silber, bey den Beamten der Akademieen von blauer und weiſser Seide geſtickt iſt. Die Profeſſoren und Aggregirten bey den Lyceen, die Rectoren der Collegien und Vorſteher an Inſtituten, die keinen dieſer Titel haben, nennen ſich, wie die übrigen Lehrer, Mitglieder der Univerſität.

Die Grundlagen des Unterrichts in den Schulen der Univerſität ſind 1) die Vorſchriften der kathol. Religion; 2) Treue gegen den Kaiſer und die kaiſerl. Monarchie, die das Glück der Völker verbürgt, ſo wie gegen Napoleons Dynaſtie, als Erhalterin der Einheit Frankreichs und aller durch die Conſtitutionen bekannt gemachten liberalen Ideen; 3) Gehorſam gegen die Statuten der lehrenden Corporation, welche die Einheit des Unterrichts bezwecken, um dem Staate Bürger zu bilden, welche ihrer Religion, ihrem Fürſten, ihrem Vaterlande und ihrer Familie treu ergeben ſind. — Die Mitglieder der Univerſität werden eidlich zur genauen Beobachtung der Statuten und Anordnungen derſelben, und zum Gehorſam gegen den Groſsmeiſter verpflichtet, ohne deſſen Erlaubniſs ſie weder ihren Poſten verlaſſen, noch ein anderes ſalarirtes Geſchäft übernehmen können. Die Strafen der Diſciplin ſind Arreſt, Verweis vor dem akad. Conſeil, Cenſur vor dem Conſeil der Univerſität, Verſetzung in ein niedrigeres Amt, Suſpenſion von allen Amtsverrichtungen auf eine gewiſſe Zeit, ohne oder mit Verluſt des ganzen oder eines Theils des Gehalts, Entlaſſung von den Geſchäften noch vor der Emeriten-Zeit mit einer geringern Penſion, und endlich Ausſtreichung von der Liſte der Mitglieder der Univerſität, welche zu jedem öffentlichen Poſten unfähig macht. Regiert wird die Univerſität von dem *Groſsmeiſter*, den der Kaiſer ernennt und wieder entlaſſen kann. Dieſer beſetzt alle Stellen in der Adminiſtration, ſo wie die Lehrſtühle in den Collegien und Lyceen; ratificirt die Aufnahme in die Facultäten, ernennt die Beamten der Univerſität und Akademie, und legt jährlich dem Kaiſer ein Verzeichniſs aller Unterrichtsanſtalten, aller Beamten der Univerſ. und der Akademieen, und der Beförderungen verdienter Mitglieder vor. Er hat das Recht, ſeine und des Conciliums Beſchlüſſe, bezeichnet mit dem Siegel der Univerſität, welches einen einen Palmzweig tragenden Adler hat, öffentlich anſchlagen zu laſſen. Der *Kanzler* und *Schatzmeiſter*, die ebenfalls vom Kaiſer ernannt werden und wieder entlaſſen werden können, präſidiren in Abweſenheit des Groſsmeiſters im Concilium der Univerſität. Erſterer hat das Archiv und die Siegel der Univerſ. unter ſich, unterzeichnet die vom Groſsmeiſter und Concilium ausgehenden Acten, ſo wie die Anſtellungs-Diplome, und führt die Aufſicht über das jährlich anzufertigende Verzeichniſs aller Mitglieder der Univerſ. Der zweyte hat die Einnahme und Ausgabe der Univerſ. unter ſich, ſorgt für den richtigen Eingang der Einkünfte, und für die Bezahlung der Gehalte und Penſionen; führt die Aufſicht über das Rechnungsweſen aller Anſtalten, und berichtet darüber an den Groſsmeiſter und das Conſeil. Die *General-Inſpectoren*, die vom Groſsmeiſter aus den Beamten ernannt werden — wenigſtens 20 und nicht über 30 — ſind, wie die Facultäten, in fünf Klaſſen getheilt, gehören keiner Akademie beſonders an, und unterſuchen auf Befehl des Groſsmeiſters abwechſelnd alle Anſtalten, um ſich von den Talenten und der Sittlichkeit der Lehrer und Schüler, und dem Zuſtande der Verwaltung zu unterrichten. Auch hat jede Akademie ihre eignen, auf Präſentation des Rectors vom Groſsmeiſter zu ernennenden Inſpectoren, welche auf Befehl des Rectors alle Schulen ihres Bezirks unterſuchen. Die *Rectoren* der Akademieen ſtehn unmittelbar unter dem Groſsmeiſter, der ſie aus den Beamten auf fünf Jahre ernennt, aber erneuern kann, ſo oft er es nützlich findet. Sie wohnen in dem Hauptorte der Akademieen, leiten die Verwaltung, und ſenden die jährlichen Liſten der Lehrer ein, in welche jeder ſelbſt Ge

image
not
available

ſtellt, wo er ſich als aufgeklärter Volks- und Jugend-Lehrer das Vertrauen und die Liebe aller Pfarrgenoſſen erwarb. Im J. 1799. ward er zum wirklichen biſchöfl. geiſtlichen Rath, zum Director des Univerſitätshauſes, und der philoſoph. und latein. Schulen, ſo wie zum Profeſſor der Moraltheologie an der Univerſität befördert; zog ſich aber im J. 1805. beſonders wegen Kränklichkeit von dieſen Aemtern und von dem Stadtleben überhaupt in die ländliche Stille, auf die nur 2½ Stunden von Bamberg gelegene Pfarrey Baunach zurück. Als Schriftſteller lieferte er: 1) Lehrbuch der chriſtkathol. Religion in Fragen und Antworten. Ein Geſchenk für Kinder. *7te* Auflage. Bamberg 1807. 21 Bogen. 8. — 2) Predigten über verſchiedene Gegenſtände, den guten Bürgern Bambergs gewidmet. Bamberg u. Würzburg. 1797. — 3) Chriſtliche Religions- und Kirchengeſchichte 1. Bd. 1. Abtheil. Bamberg und Würzburg. 1797.

Am 11. Nov. ſtarb zu Bamberg *H. P. Kilian Roſſat*, im 55ſten Lebensjahre an einer langwierigen Abzehrung. Er machte ſich als einen fleiſsigen Sammler und ſachkundigen Bibliothekar bekannt, als er noch Vorſteher der Kloſterbibliothek zu Langheim war, welche bekanntlich kurz vor der Aufhebung des Kloſters gröſstentheils ein Raub der Flamme wurde.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der geiſtl. Staatsrath Hr. *Martin Lorentz*, Referent aller geiſtl. Studien und Cenſur - Angelegenheiten im k. k. Staatsrathe zu Wien, hat von dem Kaiſer noch im Sept. 1807. nicht nur das ungriſche Indigenat, ſondern auch die Abtey Lekér in Ungern (von mehr als 10000 Fl. jährlicher Einkünfte) erhalten.

Der Referent in Studien und Cenſur- Sachen bey der königl. ungriſchen Statthalterey in Ofen, Hr. *Joſ. Graf v. Eſzterházy*, ein vorzüglicher Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften, iſt von Sr. Maj. zum Hofrathe bey der k. ungr. Hofkanzley in Wien ernannt worden.

Der Freyherr *Franz Marc. v. Carnea Steffaneo*, iſt von Sr. Maj. an die Stelle des verſtorbenen *B. Jeniſch* zum Präfecten der k. k. Hofbibliothek mit einem Gehalte von 12000 Fl. ernannt worden.

Der Prof. der Phyſik an der Univerſität zu Wien, Hr. *Anton Ambſchell*, iſt von Sr. Maj. zum Domherrn des Presburger Collegiat - Capitels ernannt worden.

An die Stelle des zum Domherrn in Presburg ernannten Hn. Prof. *Anton Ambſchell*, hat *Remigius Döttler*, ein Piariſt und zeither Prof. der Mathematik, die Profeſſur der Phyſik an der Wiener Univerſität erhalten. Das Lehramt der Mathematik wird vorläufig von *Joſeph Hantſchl*, Lehrer der Mathematik an der k. k. Real-Akademie verſehen.

Hr. *Joſ. Schitko*, zeither Prof. der Philoſophie und Mathematik an der k. k. oriental. Akademie zu Wien, hat das Profeſſorat der Phyſik am k. k. Lyceo zu Linz erhalten.

Hr. *Georg Schmitz*, Paſtor zu Bielitz, iſt auf Vorſchlag des k. k. Conſiſtoriums A. C. von der Hofſtelle zum Senior über mehrere evangel. Gemeinden im öſtreichiſchen Schleſien ernannt worden. — Hr. *Mich. Seihm*, Paſtor zu Prag, hat die Würde eines wirklichen Sup. A. C. in Böhmen mit dem damit verbundnen Emolument von 200 Fl. jährlich erhalten. — Eben ſo haben Sr. Maj. den zeitherigen Verweſer der Superintendentur, und Paſtor zu Lemberg, *Sam. Bredezki*, zum wirklichen Superintendenten der Gemeinden A. C. in beiden Galizien ernannt.

Die Profeſſur des Natur- und Staatsrechts zu Groſs-Wardein hat Hr. *Andr. Rachowetz*, und jene zu Raab der Doctor Juris Hr. *Paul Raab*, erhalten.

Hr. *Alexander v. Tolnaj*, Prof. der Thierarzneykunde an der Peſther Univerſität, hat für ſeine nützliche Verwendung, die er auch auf unentgeldliche Heilung kranker Aerarial- und Militärpferde ausdehnte, die kleine goldne Ehrenmedaille erhalten.

Hr. D. *Lytrow* hat die Stelle eines Profeſſors der höhern Mathematik und Aſtronomie an der Sternwarte der Univerſität zu Krakau angetreten.

Nach dem Beyſpiele der mit Hofraths - Charakter beehrten Directoren der mediciniſchen und juridiſchen Facultät in Wien, hat nun auch der Director der philoſophiſchen Facultät, Domherr Hr. *Franz Böhm*, den Titel und Charakter eines k. k. Hofraths erhalten.

Bey Gelegenheit der Vermählung des Kaiſers von Oeſtreich wurde der Stifter der Peſther Reichsbibliothek, Hr. Graf *Franz Széchényi*, mit dem Orden des goldnen Flieſses, der k. ſiebenbürgiſche Hofkanzler und Stifter der Maros Váſárhelyer öffentlichen Bibliothek, Hr. Graf *Sam. Telcki*, und der würdige Präſident der k. k. Polizey - und Cenſur - Hofſtelle und Protector des k. k. Thereſianums, Hr. Freyherr v. *Summerow*, mit dem groſsen Kreuz des St. Stephans-Ordens, der gelehrte Erzbiſchof *Stratimirowich* mit dem Groſskreuz des St. Leopolds - Ordens, endlich der Hr. Graf *Maximilian Joſ. Oſſolinski*, Stifter der polniſch-ſlaviſchen Bibliothek, die nach ſeinem Tode nach Zamosc verſetzt werden ſoll, mit der Würde eines k. k. geheimen Raths beehrt.

Der neugeſtiftete St. Leopolds - Orden dritter Klaſſe ſoll dem Vernehmen nach zur Belohnung würdiger Staatsbeamten, Gelehrten und Privatmänner dienen, ohne Rückſicht auf Geburt. Dieſe liberale Annäherung an den Geiſt der Zeit erhält im öſtreichiſchen Publicum den lauteſten Beyfall. Schon ſind der Prof. der praktiſchen Oekonomie und k. k. Regierungsrath Hr. Peter *Jordan*, der Prof. der Aſtronomie Hr. *Bürg*, der Prof. der höhern Mathematik zu Prag und Director der dortigen ſtänd. technolog. Lehranſtalt Hr. *Franz Geſtner*, der Prof. der Chemie an jener Lehranſtalt Hr. *Scherer*, der vormalige Statthaltereyrath, und Prof. Juris Canonici, Hr. *Georg Lakits*, Vf. eines noch herauszugebenden ungriſchen Staatsrechts, mit dem kleinen Kreuze dieſes Ordens geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. *April* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Geſsner: *Hiſtoire des Républiques Italiennes du moyen âge.* Par *J. C. L. Simonde Sismondi,* M. C. de l'univerſité imperiale de Wilna, et de quelques académies. 1807. *T. I.* 435 S. *T. II.* 496 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaſ. b. Ebendemſ.: *Geſchichte der Italieniſchen Freyſtaaten im Mittelalter,* durch *J. C. L. Simonde Sismondi* u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen. 1807. *Erſter* Theil. 538 S. *Zweyter* Theil. 590 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von dem anziehenden Schauſpiele der jugendlichen Bildung und männlichen Vollendung der Staaten, welche der Nachwelt unvergängliche Denkmale innerer Gröſse aufgeſtellt haben, kehrt der Betrachtende mit dem vollgültigen Reſultat zurück: Handel und liberale Regierung ſind die Bedingung der ſchönern Exiſtenz und des Nachruhms der Völker. Wenn eifrige Benutzung des Bodens die ſolideſte Grundlage des Gebäudes der öffentlichen Wohlhabenheit iſt: ſo erſcheint der Handel als primitive Kraft, welche die Völker zum Bau ermuntert, progreſſiv alle Theile der Nationalwirthſchaft erweitert, veredelt, den Unternehmungsgeiſt weckt, den Kreis der Vorſtellungen ausdehnt. Fällt das Aufblühen einer Staatsgeſellſchaft durch innern und äuſsern Verkehr, nicht in verzehrende Perioden groſser Weltreiche, dauert die politiſche Selbſtſtändigkeit: ſo bleibt der kaufmänniſche Geiſt, ein Geiſt des freyen Verhandelns, der Concurrenz, nicht ohne Einfluſs auf die Verwaltung bürgerlicher Angelegenheiten. Unter Völkern, deren Geſchäft auf Ackerbau und Viehzucht beſchränkt iſt, geht alles einfachen, ruhigen Gang; hier kann ſich Monokratie behaupten, der Fürſt gilt als Grundherr im Groſsen. Anders in ſolchen, zumal kleinen, Staaten, wo Handel und ſtädtiſches Gewerbe den Gang des öffentlichen Lebens verwickelter, lebhafter machen; hier verſchwindet die Bereitwilligkeit zur ſtummen Subordination unter den Willen eines Einzigen in gleichem Verhältniſſe, als durch ausgebreitete Wirkſamkeit, groſse Verbindungen, das Selbſtbewuſstſeyn erhöht, der Geiſt aufgehellt wird. Die Natur der bürgerlichen Geſellſchaft wird deutlich erkannt; der Fürſt gilt als Dirigent gemeinſchaftlicher Unternehmungen. Nicht nothwendig vollendete republikaniſche Form, aber eine Conſtitution muſs ſich bilden, die einer Auswahl von Staatsbürgern Theilnahme an öffentlichen Verfügungen geſtattet. Dieſer freyere Geiſt der Verfaſſung des Mutterlandes lebt fort unter abziehenden Geſellſchaften, die ſich anderswo niederlaſſen, ein eigenes bürgerliches Syſtem einrichten. Einen edlen Nationalgeiſt einſchläfern, niederdrücken, das können ſtiefmütterlich eintretende Regierungen; ihn befördern können einzelne groſsgeſinnte Regenten und Miniſterien: das urſprüngliche Leben geht hervor aus dem Innerſten der Nation ſelbſt. Werden nicht gewaltſame völkerrechtliche Störungen verhängt, Stürme, in denen Vieles untergeht, was langſam entſtand: ſo entwickelt ſich aus der vielfachen, erhöhten Thätigkeit der Charakter der Nation, und aus dieſem der Charakter der öffentlichen Verwaltung. Unverkennbar iſt der Nationalcharakter *Grund* des Geiſtes einer ſucceſſiv entſtandenen Regierung, nicht *Folge*. Das letztere behauptet der Vf. der angekündigten Schrift zu Anfange der Einleitung. Da er von einer Vorſtellung ausgeht, die der unſrigen entgegengeſetzt iſt: ſo entſteht eine Oekonomie des Werks, von der wir die entgegengeſetzte für die angemeſſene zu halten genöthigt ſind. Wer unſere Prämiſſen zugiebt, wird für eine Geſchichte von *Handels-Republiken* folgenden Plan als den einzig entſprechenden entwerfen. Woraus ſich die Grundlage des ganzen merkantiliſch-politiſchen Gebäudes bildet, die zerſtreueten Anfänge des Gewerbes, die erſten Verſuche des Zwiſchenhandels, und des einheimiſchen, dadurch geweckten, Fabrikfleiſses, müſſen aufgeſucht, verarbeitet, als Grundkraft hervorgehoben werden, die dem Nationalgeiſte, wie der Staatsverfaſſung, die Richtung gegeben hat. Einfach, ohne Zulauf von äuſserer und Regenten-Geſchichte, muſs in einem Werke, deſſen Anlage ſich auf Geſchichte der Italiſchen Freyſtaaten des Mittelalters beſchränkt, die Geſchichte von Genua, Piſa, Amalfi, Venedig, mit dem lebhaften Zwiſchenhandel beginnen, den dieſe Plätze erweislich ſeit dem neunten Jahrhundert in den Unter-Italiſchen, Siciliſchen, Sardiniſchen, Corſiſchen, Provençaliſchen, Cataloniſchen, Nordafrikaniſchen, Syriſchen, Griechiſchen, und weiterhin Pontiſchen, Häfen trieben, bey Venedig mit Anführung der beſondern Entſtehungsart des Orts; die Geſchichte der lombardiſchen Städte mit dem frühen, ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte vorkommenden, Vertriebe der, aus den benachbarten Seeſtädten gezogenen, Indiſchen und Levantiſchen Waaren längs durch Frankreich bis auf die Märkte von St. Denis und Paris; die Geſchichte von Siena und Florenz mit dem anfänglichen lebhaften Detailhandel, und den Wechslergeſchäften, den Lombarden abgelernt,

Digitized by Google

lernt. Hauptſache iſt die Entwickelung, wie im Verhältniſs mit dem zunehmenden Wohlſtande, dem ſteigenden Muthe, dem erwachenden Selbſtgefühl der werdenden Bürgerſchaften, die Verſuche häufiger, dreiſter werden, der unerträglichen, als entehrend erkannten, Germaniſchen Grundſaſſen-Verhältniſſe zum Könige ſich zu entledigen. Eine kurze Andeutung der bedrängten Lage der meiſten Könige iſt hinreichend, die Empfänglichkeit derſelben für die lokkenden Geld-Anerbietungen der Communen, ihre Bereitwilligkeit zu immer gröſsern Privilegirungen, zu begreifen. Befriedigung reizte die Wünſche. Erſt erwarb ſich der auflebende dritte Stand das Recht eigener Autoritäten für die ökonomiſchen Geſammt-Angelegenheiten, Conſuln (Rathmannen) neben den grundherrlich-landesherrlichen Officianten, darauf das Privilegium, daſs letztere aufhören, lauter genoſſenſchaftliche Beamte das Stadtregiment führen ſollten. Merkwürdige Einrichtung des Juſtiz- und Finanz-Weſens, der Handelspolizey (*conſules mercantie: dipl. ap. Murator. antiqq.* T. IV. p. 84.), der Marine. Colliſionen mit benachbarten ſowohl Städten als Magnaten blieben nicht aus. Kriegeriſche Auftritte. Das unentbehrliche Waffen- und Befeſtigungs-Recht ward erworben. Die Lombardiſchen Städte dehnten ſich in Rechten und Anſprüchen ſo weit aus, daſs ſie hart an die vorbehaltenen königlichen Gerechtſame ſtieſsen. Nach den gröſsten Demüthigungen, Niederlagen, ſtiegen ſie, beſonders Mailand, groſs wieder empor, wie Athen nach der Perſiſchen, Rom nach der Galliſchen, Verheerung. Endlich das unvermeidliche innere Uebel der Republiken, das gefährlichſte von allen: Factionen, Verſchwörungen. Was in der Periode der republikaniſchen Erziehung der Communen von auſsen vorgegangen iſt, auf Deutſchem, Lombardiſchem, Römiſchem, Griechiſchem Boden, ohne Zuſammenhang weder mit dem erwachenden Muthe der werdenden Communen zu Verſuchen, ſich los zu arbeiten von dem Altgermaniſchen Syſtem der Grundherrlichkeit, noch mit dem Verkehr der Städte, der weckenden Kraft: dieſer fremdartige Stoff bleibt von der Erzählung ausgeſchloſſen. Wir fragen unſre Leſer, ob ſie an ein Werk von ſo beſtimmtem Gegenſtande die Forderung machen, es ſoll *ein ſcharfbegränztes Ganzes*, ein hiſtoriſches Kunſtwerk, ſeyn? Bejahen ſie dieſs: ſo verlangen ſie mit uns, von dem hiſtoriſchen Führer nicht auf beſchwerlichen Umwegen, durch Steppen, zum Ziele geleitet zu werden. Zu den höchſt intereſſanten Scenen des groſsen hiſtoriſchen Stücks der Kämpfe des Mittelalters gehört in Italien und Deutſchland das Aufſtehen des hochverdienten Bürgerſtandes zwiſchen dem egoiſtiſchen Clerus, und dem brutalen Dienſt- und Lehn-Adel. Bey einem Werke, als Geſchichte jener herrlichen Communen angekündigt, freuet ſich, wer in den Büchern der Geſchichte Gewinn und Verluſt der Menſchheit aufſucht, auf das rege Leben vertrauter Details über das muthige Emporſtreben, die männliche Haltung, die unſterbliche Wirkſamkeit der Toſkaniſchen und Lombardiſchen Städte. Findet er nur wenig davon, und das Wenige nicht unter einen Brennpunct gebracht, um Eindruck zu bewirken, ſondern vereinzelt in einem Aggregat von Geſchichten der Könige, Lehn-Magnaten, Päpſte, Kreuzzüge, Geſchichten, ſo oft ſchon erzählt, ganz allgemeinen Inhalts: ſo iſt das unangenehme Gefühl der Täuſchung deſto gröſser, jemehr der Vf. in vielen Stellen die Fähigkeit verräth, beſſeres zu geben.

Die Achtung für die hiſtoriſchen Kenntniſſe, die Darſtellungsgabe, die edeln Geſinnungen des Vfs. [illegible] vorliegenden Schrift, iſt vereinbar mit der Aeuſſerung, daſs die Arbeit das geſchloſſene Ganze nicht ſey, wie es der projectirte Plan fordert, daſs kein hiſtoriſcher Faden angelegt und abgewickelt werde, der müſsigen Dinge zu viele, der weſentlichen, [illegible] man begierig erwartet, zu wenige, erzählt werden, daſs z. B. wenig Detail von dem Gewerbe der Städte vorkömmt, faſt gar keine Entwicklung der Urſachen des erwachenden republikaniſchen Geiſtes, nicht von den Anfängen der Regierungskunſt, Handelspolitik des, zur politiſchen Aufklärung fortſchreitenden Venetiſchen und Genueſiſchen Senats; kein Detail von dem öffentlichen Haushalt. Bringt man die Vorſtellung mit, daſs in einem Werke von der bewuſsten Beſtimmung die eben genannten Gegenſtände [illegible] nur angeführt werden, ſondern im Vorgrunde ſtehen müſſen: ſo iſt das quantitative Miſsverhältniſs [illegible] fremdartigen Geſchichten zu den weſentlichen nicht durchaus mit dem Mangel an Nachrichten in Anſehung der letztern zu entſchuldigen. Die Chroniken, Annalen, Urkunden in den Sammlungen von Muratori, *Ughelli*, *Gräv*, *Burmann*, nebſt einigen *Bernhardinern*, enthalten manchen von dem Vf. überſehenen Wink. Es bedarf keiner Erwähnung, daſs [illegible] unſer individuelles Urtheil ſich bloſs auf die gegenwärtigen *zwey* Bände erſtreckt. In den folgenden dürfen wir theils eine beſſere Oekonomie, theils [illegible] niger bekannte Nachrichten, erwarten. Fünf [illegible] hat ſich der Vf. in Toskana aufgehalten, zwey [illegible] faſt ganz Italien bereiſet, um die vorzüglichſten Bibliotheken zu benutzen, Hülfsmittel zu ſammeln, [illegible] Oertliche der Begebenheiten kennen zu lernen.

Wir ſind es dem Fleiſse, der hiſtoriſchen Gelehrſamkeit des Vfs., ſchuldig, die Ueberſicht des [illegible]halts mit der Bemerkung anzufangen, daſs die Erzählungen, mit geringen Ausnahmen, richtig ſind, [illegible] Alles unmittelbar aus den Quellen geſchöpft iſt, [illegible] mit rühmlicher Genauigkeit angegeben werden, daſs die bekannten äuſsern Geſchichten von Italien und Deutſchland, ſo oft ſchon erzählt, in Deutſchland unter andern von *Häberlin*, *Pütter*, *Schmidt*, *Krauſe* beſſer vorgetragen ſind, als in irgend einem Werke. Vielfach beweiſet der Vf. den Beruf zum Geſchichtſchreiber: durch umfaſſende Kenntniſs der hiſtoriſchen Welt, wie der politiſchen; durch treffende Urtheile; durch Kenntniſs der Sprachen, ſelbſt der Germaniſchen.

Erſter Theil. Mit einer ausführlichen Darſtellung der äuſsern Begebenheiten Italiens von Odoacer bis Otto I., der ſucceſſiven Beherrſchung des Landes durch Gothen, Lombarden, Franken, der Venetianer

ſchri[illegible]

image
not
available

bardiſchen Städte, der entſtehenden Municipal-Verfaſſung nach altrömiſchem Muſter, der Rechtspflege, der Form der öffentlichen Verhandlungen, der Eintheilung der Städte in Quartiere zu militäriſchem Behufe, der Eiferſucht ſowohl einiger Städte, als des Adels und dritten Standes in dieſen, iſt richtig und ſchön dargeſtellt. Intereſſant iſt S. 407. die Schilderung des Caroccio, des Wagens, auf dem das heilige Stadtpanier wehte. — Die Ausführung über den Venetiſchen Handel iſt ſo unbefriedigend, als das Reſultat unerwieſen, daſs die Balance des Venetiſch-Lombardiſchen Verkehrs zum Nachtheil der Lombarden geweſen ſey. Was der Vf. über die Aufänge der Italiſchen Sprache vorträgt, gehört zu den rühmlichen Beweiſen ſeiner hiſtoriſchen und kritiſchen Sprachkenntniſs. S. 414. 415. wurden wir mit einem Beweiſe überraſcht, daſs der Vf. auch mit den Germaniſchen Sprachen nicht unbekannt iſt. Der *Anonymus Salernitanus* erklärt in ſeinem *Chronicon* c. 29. den Beynamen Storeſeyz, den Grimoald II., Lombardenfürſt von Benevent, führte: „*qui ante obtutum principis et regum, milites hinc inde ſedendo praeordinat.*" Unſer Vf. leitet *Seyz* richtig ab nicht von *Sitz*, ſondern von *Seite* (*Seits*), und *Stor*, noch Däniſch (auch Schwediſch), überſetzt er durch *groß* (in manchem Zuſammenhange heiſst es *ſtark*). Uns ſcheint die Ueberſetzung *Starkſeite* richtig, analog dem Schwediſchen Beynamen *Eiſenſeite* (*Jaernſida*), den der König Björn der erſte führte. (*Torfaei hiſt. Norv.* T. I. p. 14. T. II. p. 314.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Winkelhofer*, der Menſch und der Prediger. Ein Andenken für ſeine Freunde, von *J. M. Sailer*. 1808. 222 S. 8. (14 gr.)

Durch das Bild des guten Geiſtlichen, welches Hr. *S.* unlängſt in ſeinem verſtorbenen Freunde *Heggelin* aufſtellte (ſ. A. L. Z. 1805. Nr. 204.), erwarb er ſich unſtreitig nicht nur Dank bey deſſen Freunden, ſondern konnte auch in einem weitern Kreiſe darauf rechnen, da ſowohl Layen als Geiſtliche, und unter dieſen der ältere, wie der jüngere Belehrung und Vergnügen an der offnen Darſtellung der Denk- und Handlungs-Weiſe eines würdigen Landpredigers finden konnten. Allein je einfacher dieſe ihrer Natur nach ſeyn muſs, um ſo weniger wird der leicht erſchöpfte Stoff zu einer mannichfaltigern Bearbeitung hinreichen. Dieſes zeigt ſich bey dieſem Seitenſtücke nur zu deutlich. Indem der Vf. der Schilderung *Heggelins* deſſen Bildniſs im Kupferſtiche vorſetzen lieſs, von *W.* aber nur einen Schattenriſs liefert: ſo hat er hiermit auch das wahre Verhältniſs dieſer ſeiner beiden Arbeiten gegeben. Nur ſeine fertige Schreibſeligkeit war im Stande, dieſen Stoff zu einem ſolchen Umfang auszudehnen. *Winkelhofer* verdiente als Menſch und als Prediger Achtung; doch war er weder in der einen, noch in der andern Rückſicht ſo ausgezeichnet, daſs ſich eine genaue Schilderung ſeines Verdienſtes nicht hätte auf wenigen Seiten geben laſſen. Er war geboren 1743. in dem Dorfe Munzing bey Paſſau, ging durch die lateiniſchen Schulen in der Abtey Aldersbach und in dem Gymnaſium zu Landshut, trat 17.. das Noviciat in der Geſellſchaft Jeſu zu Landsberg, kam nach der Probezeit von zwey Jahren nach Ingolſtadt, wo er ſich drey Jahre der Philoſophie und der griechiſchen und hebräiſchen Sprache widmete, lehrte dann Humaniora zwey Jahre in Dillingen, ein Jahr in Ellwangen und ein Jahr in München, und kam von 1768. wieder nach Ingolſtadt, um „in vier Jahren die Theologie zu ſtudiren." Als ſein Orden aufgehoben wurde, hielt er eine Zeitlang Privat-Vorleſungen für die griechiſche und hebräiſche Sprache zu München, kam aber 1775. als ordentlicher Prediger wieder nach Ingolſtadt, 1789. als Prediger an die Hofkirche nach Neuburg, und 1794. als Pfarrer nach München, wo er 1806. allgemein bedauert ſtarb. Wie ſehr man Hr. S. in ſeiner Darſtellung alles aus einander zerrte und wieder in einander verſchob, zeigt ſchon die geſuchte Eintheilung ſeiner Abſchnitte. I. Enthält eine kurzgefaſste Lebensgeſchichte. II. Der Menſch im Prediger, und zwar 1) ſein Gemüth, 2) ſein Angeſicht, 3) ſein Leben, 4) ſein Schickſal, wovon ſich bey Nr. 3. ... als Unterabtheilungen finden: Geſelligkeit und Einſamkeit; *Vieraugen-Umgang*; Sinn für Freundſchaft; Gabe zu rathen; Einfluſs auf die Bildung der Jünglinge; Verwandtenliebe und *Landmannſchaft*. III. ...lich: Der Prediger im Menſchen. Kennt man ... *S.* Manier näher: ſo weiſs man ſchon, wie leicht ſich von ihm dabey mehrere Bogen füllen laſſen; denn es werden, um nur Ein Beyſpiel zu geben, unter andern als Gaben *W.* des Predigers angeführt:

Einfalt und Herzlichkeit,
Einfalt und Klarheit,
Einfalt und Reichthum,
Einfalt und Lebendigkeit.

und wirklich muſs man ſich wundern, damit das Regiſter nur geendigt zu ſehen. Zwar findet er ſchon vorher in ſeinem „*deutſchen Fenelon*" in *Lauterkeit*, *Liebe*, *Zuverſicht*, die drey Säulen, die den innern Himmel trugen, in *Liebe*, *Demuth*, *Stille*, die drey Grazien ſeines Gemüths, in *Lauterkeit*, *Einfalt*, *Stille*, den ... borgenen Schmuck ſeines Gemüths, in *Liebe*, ... *Demuth*, die Kleinodien deſſelben, und führt alle ... Eigenſchaften wieder beſonders als die *ſchönen* ... *Gaben* des Himmels auf. S. 25. wird ein köſtliches ...tagsmahl gerühmt, S. 132. *W.* gelobt, daſs er ſeine bayeriſche Mundart nicht abgelegt habe, S. ... werden die Damenkalender beſchämt, weil ſie ... ſammen nicht leiſten können, was der Engel *W.* ... ſtete. Ferner werden alle ſeine Freunde und Correſpondenten und alle Orte, wo er Gaſtpredigten ... namentlich angeführt. Ausdrücke wie: der Vi... tene, ein halb Dutzend Aberglauben u. ſ. w. ... zu der wohlbelobten bayeriſchen Mundart gehören

image
not
available

Magnaten ſey die bisherige Würde der Conſuln, von Männern des dritten Standes bekleidet, gewichen; ein ſtolzer, ritterlicher *Podeſta* ſey an die Stelle getreten. Wider ſeine (lobenswerthe) Gewohnheit unterſtützt der Vf. dieſe Ausführung mit keinem Beweiſe. Wenn bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts kein Geſchichtſchreiber etwas über die Vorfälle in der genannten Mark berichtet (S. 281.), woher weiſs der Vf. dieſen Hergang der Sache? Sehr dunkel iſt es gewiſs in jener Gegend um die angegebene Zeit. Ein allgemeiner Eindruck des Urſprungs der adeligen Stadtgeſchlechter im Alemanniſchen Deutſchland, wie im angränzenden Lombardiſch - Fränkiſchen Italien, muſs die hiſtoriſche Bahn ſo weit aufhellen, daſs die Fortſetzung der Reiſe möglich wird. Die ſtädtiſchen Nobili im nördlichen Italien ſind in allen Städten von gleichem Urſprunge: eine Miſchung von Nachkommen längſt anſäſſiger Dienſt - und Lehn - Leute (*Arimanni, vavaſſores minores*) der Biſchöfe, Herzoge, Grafen, und von ſpäter hinzugekommenen Rittern. In Venedig beſchränkt ſich der Urſprung auf die letztern. *Bedürfniß des Schutzes* in den Zeiten der Lehn - Anarchie bewog viele geiſtliche und weltliche Grundherrſchaften, die Mitgliedſchaft einer mächtigen Commune zu ſuchen. Vor jenen nahm z. B. der Patriarch von Aquileja das Bürgerrecht in Padua (Urk. v. J. 1221., bey *Muratori*, *Antiqq.* T. IV. p. 179.). Die Ritter erboten ſich zu Kriegsdienſten, und erwarteten dafür Unterſtützung in ihren Fehden. Sie baueten ſich Wohnungen in der Stadt. Durch Zudringlichkeit, Verbindungen, impoſantes Weſen verſchafften ſich dieſe bedeutenden Militärperſonen bald auch die erſten Civilſtellen, machten ſie erblich in der Familie. Der Kürze wegen nur einige urkundliche Beyſpiele aus *Muratorii antiqq.* T. IV. Mit Modena traten viele Ritter der umliegenden Gegend in Verbindung, ſuchten das Bürgerrecht, verſprachen eidlich, mit ihren Leuten die Commune zu vertheidigen, jährlich eine beſtimmte Zeit in der Stadt zu wohnen, z. B. einen Monat in Friedenszeiten, zwey in Kriegen; verpflichteten ſogar ſich und ihre Bauern zu Geldbeyträgen, wie andere Bürger; wogegen ſich viele, auſser dem allgemeinen Schutze, nachdrückliche Unterſtützung der Bürger in ihren Privatfehden ausbedungen: die Bajeſaniſchen und Fregnaniſchen Ritter im J. 1156., p. 163. 204.; Gerard von Carpeneta und Gerard von Montecuculo, nebſt andern Rittern 1173., p. 167. 209.; mehrere in den Jahren 1178., 1179., 1180., 1188., p. 165. 166. 657. — Von Reggio ein Beyſpiel vom J. 1169., p. 167. — Bemerkenswerth iſt, daſs auch in der Treviſer Mark, in Treviſo ſelbſt, einige Ritter unter gleichen Bedingungen mit der Stadt in Verbindung treten, in den Jahren 1183 und 1199., p. 169 — 178. In den Verträgen iſt keine Spur von Ueberlegenheit des Adels über die Stadt zu entdecken, vielmehr das Gegentheil (p. 173.). Seit der Vermehrung der militäriſchen Macht der Städte wählten dieſe zum Oberbefehlshaber ſowohl der Bürgertruppen, als der ritterlichen Contingente, einen tapfern Ritter der Nachbarſchaft (*Dipl. d. a.* 1257. p. 129.). — Schluſs des Kapitels: der berüchtigte Ezzelin, in Beziehung auf die Podeſta - Würde in Vicenza, und als Haupt der Gibbeliniſchen Partey. Haus Eſte, Haupt der Welfiſchen. Einige Worte von Bologna, Reggio, Breſcia, Padua. — Das Gemälde des *dreyzehnten* Kapitels iſt aus drey Haupttheilen zuſammengeſetzt, die zum Theil ſich durchkreuzen: Anſtrengungen Innocentius III. und der Welfſchen oder Toskaniſchen Liga (mit Ausnahme von Piſa, durch Regalien belohnt) gegen das Schwäbiſche Haus; Anfänge der Republik Florenz, mit der einnehmenden Schilderung des Familienkrieges in der Stadt, veranlaſst durch die Ehrloſigkeit eines Bewohners, der um ein ſchöneres Mädchen ſeine Braut verläſst, Spaltungen verſchuldet, die bald an die äuſsern Italiſchen Factionen der Welfen und Gibellinen geknüpft werden, von dreyſsigjähriger Dauer; endlich Verfolgung der Albigenſer (Paulicianer, Paterini), wo Dominicus und Simon von Montfort auftreten. — Das *vierzehnte* Kapitel (S. 364 — 433) nimmt eine Geſchichte des vierten Kreuzzugs ein, mit Gewandtheit nach den bekannten Quellen erzählt. — Im *funfzehnten*, letzten, Kapitel lenkt der Vf. auf ſeinen Gegenſtand ein: das wiederauflebende Mailand in zweyfachem äuſsern Kampfe: gegen Rom, doch nicht lange; gegen die Gibelliniſch geſinnten Städte, als Haupt des erneuerten Bündniſſes vieler Lombardiſchen Städte der Welfiſchen Partey; im Innern zerrüttet durch Feindſeligkeiten zwiſchen dem Adel und dritten Stande. Verhältniſſe von Bologna. Digreſſionen ſind die Bemerkungen über Friedrich II., über Apulien und Sicilien; die Schilderung des Zuſtandes der Chriſten in Paläſtina, der Kreuzfahrt des gebannten Regenten, der Heftigkeit Gregors IX. gegen ihn; die fortgeſetzte Geſchichte der Albigenſer - Verfolgung. Einige Mal ſammelt ſich der Vf. nach ſo vielen Zerſtreuungen, erwägt die eigenſte Natur ſeines hiſtoriſchen Gegenſtandes: „*De vingt - une chroniques Lombardes, que j'ai péniblement dévorées pour y chercher les materiaux de ce chapitre, je n'ai pas trouvé à extraire un ſeul morceau, où l'on pût reconnoître les ſentimens du ſiècle dans ceux de l'écrivain.*" Lebendig iſt am Ende des Werks die Darſtellung des Bruders Johannes von Vicenza, Dominicaners, des gewaltigen Friedenspredigers. Er tritt auf zu Bologna 1233., dann zu Padua, und weiter. Die Wunder ſeiner Beredſamkeit endigen die Kriege der Welfſchen und Gibelliniſchen Lombarden - Städte. Den heiligen Sieger befällt unheiliger Schwindel. Er verlangt zu Vicenza die erſte Würde mit dem Grafen - oder Herzogs - Titel. Die erſtaunte Bürgerſchaft wagt keine Weigerung. Mit gleichem Erfolge macht er dieſelbe Forderung an die Veroneſer. Seine Grauſamkeit zwingt zu einer Revolution; die Erbitterten mäſsigen ſich, ihn bloſs der öffentlichen Stellen zu entſetzen. Die Wirkung der Beredſamkeit führt den Vf. auf Bemerkungen über die Ausbildung der Italiſchen Sprache, und den Urſprung der Poeſie aus den Süd - Italiſchen und Provençaliſchen Dichtungen.

Der Umfang des Werks ſoll ſich bis zum J. 1500 erſtrecken. Die erſten vier Bände, in denen die Geſchichte

image
not
available

Stammfürſten von Sodom, zunächſt bey dem Gotte des letztern (Geneſ. XIV, 22.), der aber identiſch iſt mit dem des erſtern (18 — 20.). Zu andrer Zeit ſchwört Abraham bey dem Gotte Abimelechs, Stammfürſten von Gerar (XXI, 22 — 24.). Der Umſtand iſt nicht unbedeutend, daſs die Hethiter Abraham erlauben, ſeine Todten unter den Ihrigen zu beerdigen (eine religiöſe Handlung), und ausdrücklich dabey anführen, er ſey von der Religion ihres Stammes, verehre ihren Elohim (XXIII, 6.). Es darf nicht überſehn werden, daſs Abraham, in jener Zuſammenkunft mit den Stammfürſten von Salem und Sodom, bey dem Schwure zugleich zu Jehovah die Hände aufhebt, und dieſs in einer ſogenannten Elohim-Urkunde, die der Vf. (S. 15.) für Quellen vom erſten Range erklärt. Auch verpflichtet ſich Abraham bey andern Gelegenheiten inniger zum Cultus des Jehovah (XV, 18. XVII, 2.). — (Die erſtere Stelle iſt freylich eine ſogenannte Jehovah-Urkunde, die der Vf., mit andern, für ſpätern Urſprungs, für weniger zuverläſſig, erklärt. Allerdings iſt unter andern die Geneſis eine Sammlung mehrerer, zu verſchiednen Zeiten aufgeſetzten, *mythiſchen Memoires*, von ſpätern Händen übergearbeitet, abgerundet, in die neuere Mundart übergetragen. Aber die einzelnen Beſtandtheile noch ganz genau unterſcheiden zu wollen, die Namen Elohim, Elohe, und Jehovah, vollſtändig Jehovah Elohim, für ſo verſchieden zu halten, ſcheint uns zu weit getrieben. In vielen Stellen werden beide Namen vermiſcht und gleichbedeutend gebraucht: XVII. XXI, 1. 2. XXII, 11. 14—16. XXIV., welches Kapitel ein ſo integrirendes Ganzes iſt, daſs es nur äuſserſt gezwungen, zu Gunſten einer Hypotheſe, für eine *Urkunden-Moſaike* erklärt werden kann; — endlich noch Exod. III, 4.). — Aus dieſer Zuſammenſtellung ſcheint zu erhellen, daſs Jehovah Elohim, El Eljon, El Schadai, die *Geſammtgottheit der damaligen Paläſtiniſchen Stämme* geweſen ſey, namentlich der Salemiter, Sodomiter, Gerariter, Hethiter; (ob *communia ſacra* Statt gehabt haben, iſt unbekannt); daſs wegen der Ausdehnung des Cultus über eine gröſsere Gegend (von kindiſchen Stämmen für das Univerſum gehalten) dem Gott das Prädicat: Beherrſcher des Himmels und der Erde, beygelegt wird; daſs Abraham, um ſich zur Mitgliedſchaft der Conföderation zu qualificiren, ſich zur Landesreligion bekannt habe.

Der Uebergang des Gottes Abrahams in das Moſaiſche Syſtem, und aus dieſem in das Chriſtliche, kann nicht durch Accommodation und Raiſonnement begründet werden (wie S. 63. 64.); aus der *Uebereinſtimmung des Charakters der Gottheit*, die Abraham, Moſes und Jeſus heilig hielten, müſste er abgeleitet werden. Wir können aber keine Analogie zwiſchen dem Gott Abrahams und Jeſus entdecken: jener ein, nach der Einfalt der Urzeit gedachter, *Territorialgott von Paläſtina;* dieſer ein, durch Griechiſche Philoſophie aus der ganzen Natur abſtrahirter, *Weltgeiſt*; jener vorgeſtellt als vornehmer Groſs-Emir, dieſer als populärer Familienvater.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Arntzen u. Hartier: *Hiſtoriske Skildringer, Scener og Tildragelſer af det virkelige Liv.* Hiſtoriſche Schilderungen, Scenen und Begebenheiten aus dem wirklichen Leben.) Af *Fr. Karl Gutfeld*, Praeſt i Aſminderöd. 1805. II u. 337 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das deutſche Original, deſſen ſich Hr. *G.* bey Ausarbeitung dieſer Schrift gröſstentheils bedient hat, um den darin vorgefundenen Stoff in einem gefälligern Gewande der Däniſchen Leſewelt mitzutheilen, iſt, zufolge der Vorrede, die Sammlung *hiſtoriſcher Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten* und *Gemälde aus dem Leben berühmter Menſchen.* Unzufrieden mit ihrer Einkleidung, aber gleichwohl überzeugt, daſs ihr Inhalt lehrreich ſey, bemühte ſich Hr. *G.*, ſämmtlichen Erzählungen mehr Leben, Wärme und Intereſſe zu geben. Und dieſes iſt ihm, im Ganzen genommen, nicht übel gelungen; doch kann Rec. nicht bergen, daſs er, nach ſeiner individuellen Anſicht, die Farben hin und wieder zu grell, die Bilder zu überhäuft, die Diction zu wenig natürlich gefunden hat. Die bloſs umgearbeiteten Erzählungen letzt... als aus der deutſchen Urſchrift bekannt, voraus, und verweilt bey dem einzigen originalen Stücke, welches die Sammlung S. 159 ff. enthält. Es iſt überſchrieben: *Scenen aus Karl Gruber's Leben*, und liefert, aus mehrern Umſtänden zu ſchlieſsen, einen Theil der eignen Lebensbeſchreibung des *Herausgebers* oder *Verfaſſers*. Die Verflechtung *Birckner's*, dieſes zu früh verewigten, muthvollen Vertheidigers der Däniſchen Preſsfreyheit, der einſt ein wackerer College des würdigen *Gutfeld's* zu *Corſör* war, in *Gruber's* Lebensgeſchichte (S. 247.), ſcheint dieſe Vermuthung zu beſtätigen. Wie dem aber auch ſey, ſo enthält die Erzählung ſo viel Schönes, Einnehmendes und Lehrreiches, daſs ſie Rec. mit vorzüglichem Intereſſe geleſen hat. Beſonders hat es der Vf. in ſeiner Gewalt, häusliche und Natur-Scenen lebhaft und gefühlvoll zu ſchildern. Und wie viel Gutes kann nicht inſonderheit der junge Studirende von der Art lernen, wie *Karl Gruber* ſich zum geſchickten Volksredner bildete, wie er ſich aus der Gefahr der verderblichen Spielſucht befreyete, wie er überhaupt ſeine akademiſchen Jahre benutzte! Hr. *G.*, den das Däniſche Publicum ſchon aus einigen wohlgeratenen *Predigten* und *Gedichten* kennt, hat durch dieſe Schrift ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte vermehrt, und Rec. ſieht der verſprochenen Fortſetzung von *Karl Gruber's* Lebensſcenen mit Vergnügen entgegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. *April* 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Bericht über die Arbeiten der Klaſſe der mathematiſchen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften des franzöſiſchen Inſtituts im J. 1807.

I. *Mathematiſcher Theil* von *Delambre*.

(*Fortſetzung von Num.* 106.)

Das J. 1807. wurde berühmt durch die Entdeckung eines neuen Planeten, und die langwierige Erſcheinung eines der ſchönſten Cometen, den man ſeit langer Zeit geſehen hat. Der Planet wurde zu Bremen von Hn. *Olbers* entdeckt, und der Brief, in welchem er Hn. *Lalande* davon Nachricht gab, langte nur wenige Augenblicke nach deſſen Tode an. Hr. *Burkhardt* gab uns ſogleich die erſten genäherten Elemente, die er ſeitdem zu verſchiedenen Malen, je nachdem er die Beobachtungen vervielfältigen konnte, verbeſſerte. Ein merkwürdiger Beweis von der Vollkommenheit der neuern Methode iſt die Leichtigkeit, ſogleich in den erſten Tagen der Erſcheinung eines bisher unbekannten Geſtirns alle Umſtände ſeines Laufes, die Form und Lage der Bahn, die er um die Sonne beſchreibt, zu finden. Dieſsmal kürzte jedoch die Analogie die erſten Verſuche etwas ab. Schon die drey letzten Planeten hatten die ganz neue Beſonderheit, daſs ihre Entfernung von der Sonne ſo ziemlich die nämliche iſt. Nach Hn. *Olbers* Ideen, die ihn auf die Entdeckung leiteten, muſste der Planet Veſta auch dieſe Aehnlichkeit mit der Ceres, Pallas und Juno haben, und dieſe Vermuthung hat ſich auch, wenigſtens ſehr nahe, beſtätigt. Um jedoch eine ſichrere Kenntniſs von dieſem Punkte und den wahren Elementen zu erhalten, muſs man warten, bis man einen gröſsern Bogen entdeckt, und die Störungen, die Veſta beſonders von Seiten Jupiters erfahren muſs, berechnet haben wird. Schon hat ſich Hr. *Burkhardt* verſichert, daſs dieſe Störungen ſehr merklich, obgleich weniger ſchwer, als bey der Pallas, zu berechnen ſind. — Der Comet wurde am 21. Oct. von Hn. *Pons* zu Marſeille entdeckt. Er war damals ſüdlich und dem Horizont nahe; ſein Untergang folgte bald nach dem Untergang der Sonne. Dieſe Umſtände hinderten die nördlichern Aſtronomen, ihn ſogleich zu ſehen: denn *Bouvard* hatte in derſelben Nacht eine genaue Muſterung des Himmels vorgenommen, ohne etwas Neues zu bemerken. Da er damals ſchon dem bloſsen Auge ſichtbar war: ſo wurde er wenige Tage darauf von den Hn. *Vidal* und *Flaugergues* und von verſchiedenen Aſtronomen zu Madrid und in Deutſchland bemerkt. Hr. *de Thulis*, Director des Obſervatoriums zu Marſeille, ſchickte uns die erſten beiden Beobachtungen; Hr. *Burkhardt* fügte eine dritte hinzu, und Tags darauf gab er uns die erſten Elemente ſeiner Bahn. Seitdem hat er ſie vervollkommnet; Hr. *Bouvard* und Hr. *Mathieu* haben ähnliche Berechnungen nach andern Beobachtungen angeſtellt. Die paraboliſchen Elemente ſcheinen ſehr bekannt, und wir haben dem, was bereits die Journale über dieſen Cometen geſagt haben, nichts beyzufügen. Uebrigens hat die langdauernde Erſcheinung bey Hn. *Burkh.* die Hoffnung erweckt, daſs ſie Veranlaſſung zu intereſſanten Bemerkungen geben werde. — Auſserdem aber, daſs Hr. *B.* uns immer zuerſt die Bahnen der neuen Planeten und Cometen giebt, beſchäftigt er ſich auch eifrig mit der Vervollſtändigung der Theorie der alten Cometen, die nur unvollkommen beſchrieben oder berechnet worden. Er hat in den Archiven des kaiſerl. Obſervatoriums ungedruckte Beobachtungen des im J. 1701. zu Pau vom P. *Pallu* geſehenen Cometen gefunden. Dieſe Beobachtungen, die in bloſsen Geſichtslinien beſtanden, können nicht ſehr präcis ſeyn; Hn. *Burkh.* neue Elemente werden folglich noch verbeſſert werden können, wenn es gelingt, ſich die vom P. *Thomas* in China angeſtellten Beobachtungen zu verſchaffen. Hr. *B.* vermuthet überdieſs, daſs dieſer Comet wohl der nämliche ſeyn könnte, der im folgenden Monat Februar zur See beobachtet wurde, und dieſer Umſtand ſcheint ihm mit Recht prüfenswerth. — Der Comet von 1672. hatte die Aſtronomen beſchäftigt, die an ihm eine Aehnlichkeit mit dem im J. 1805. erſchienenen zu entdecken geglaubt hatten; der letztere ſchien bloſs der Sonne etwas näher zu ſeyn. Hr. *Burkhardt*, der eine wichtige Beobachtung wieder aufgefunden hatte, berechnete neue Elemente, nach welchen der erſtere Comet noch weiter von der Sonne entfernt iſt; die Vermuthung der Identität ſcheint alſo unrichtig zu ſeyn.

Eine noch wichtigere und nutzbarere Arbeit ſind die eben von *Bouvard* beendigten *Tafeln* des Jupiters und Saturns. Bekanntlich ſind die Ungleichheiten dieſer beiden Planeten ſeit langer Zeit ein Gegenſtand, an welchem die Aſtronomen verzweifelten, und er würde es noch lange geblieben ſeyn, wenn nicht *Laplace's* Analyſe Gleichungen von langen Perioden entdeckt hätte, die, indem ſie ſich mit den mittlern Bewegungen vermi-

miſchen, die Bewegung Jupiters dem Anſcheine nach beſchleunigten, und die des Saturns verhältniſsmäſsig verzögerten. Vermittelſt dieſer mit den beſten ſeit mehr als hundert Jahren angeſtellten Beobachtungen verglichenen Theorie war es Hn. *Delambre* gelungen, in den ungünſtigſten Fällen bis auf ½ Minute die Fehler der Tafeln zu vermindern, die vorher für Jupiter 15 bis 20 Mal, für Saturn über 40 Mal gröſser waren. Die Fehler würden noch unbedeutender geweſen ſeyn, wenn in neuern Zeiten mehr Beobachtungen wären angeſtellt worden, ſo daſs man alle vor 1745. angeſtellten hätte übergehn können; der Vf. hatte aber ſeine Arbeit ſo angelegt, daſs ſie wieder aufgenommen werden konnte, ſobald die guten Beobachtungen genug vervielfältigt ſeyn würden, um in Rückſicht der Wahl ſchwieriger zu ſeyn. Ueberdieſs blieb eine kleine Ungewiſsheit in Hinſicht auf die Maſſe des Saturns, und folglich über die Ungleichheiten des Jupiters; Hr. *Laplace* hat überdieſs ſeine Theorie ſeitdem vervollkommnet; Hr. *Bouvard* hat ſich von der zweifelhaften Maſſe genauere Beſtimmung verſchafft. Alle dieſe Veränderungen, die man zum Theil den ſeit dem Druck der erſten Tafeln im J. 1789. gemachten Beobachtungen verdankt, haben genauere Tafeln für die beiden Planeten zur Folge gehabt, ſo daſs der gröſste Fehler jetzt nicht über 13 Grade, und nur einmal zu dieſer Gröſse ſteigt, wovon ohne Zweifel ein Theil auf den Irrthum der Beobachtung kömmt. Die Nützlichkeit dieſer ſchon an ſich ſo intereſſanten Arbeit dehnt ſich noch über die ekliptiſchen Tafeln der Jupiterstrabanten aus, die Hr. *Delambre* gänzlich umgeſchmolzen hat, und nächſtens bekannt machen wird.

Mathematiſche Phyſik. Aus dem frühern Berichte über *Laplace's* gelehrte Theorie der Wirkung der Haarröhrchen weiſs man, wie genau ſeine Formeln mit den Beobachtungen übereinkamen, und wie ſie die Erſcheinungen erklärten, welche die ſpecifiſch ſchwerern Körper, die auf der Oberfläche einer Flüſſigkeit ſchwimmen, darbieten. Der Graf *v. Rumford*, der ſich mit Verſuchen dieſer Art beſchäftigt hat, hatte vermuthet, daſs die an der Oberfläche dieſer Körper hängende Luft, die man ziemlich allgemein als die Urſache dieſer Suſpenſion betrachtet, zu dem Erfolge der Verſuche nicht durchaus nothwendig ſey, und hat der Klaſſe darüber folgende Verſuche mitgetheilt. Nachdem er ein kleines Glas mit einem Fuſse zur Hälfte mit Waſſer angefüllt, und auf dieſs Waſſer eine Schichte Aether, 7 Millimeter dick, gegoſſen hatte, legte er horizontal eine Nadel 2 Millimeter tief hinein, lieſs ſie dann frey fallen, und ſah ſie auf der Oberfläche des Waſſers liegen bleiben. Zinnkügelchen, die ſo klein waren, daſs ſie nur Stäubchen bildeten, deren Figur man nur vermittelſt des Vergröſserungsglaſes erkennen konnte, die ſanft 7 Millim. hoch auf die Oberfläche des Aethers herabgelaſſen wurden, gingen durch die Schichte, und blieben auf der Oberfläche des Waſſers. Ein Queckſilberkügelchen von ungefähr 5 Millim. im Durchmeſſer, das ebenfalls in den Aether gelaſſen wurde, blieb auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen; ein zweytes auf dieſelbe Art herabgelaſſenes Kügelchen vereinigte ſich mit den erſten durch eine ſchnelle Bewegung, und beide machten vereinigt eine oblonge Figur; da aber ein drittes ſich mit ihnen vereinigte, und die Maſſe zu ſchwer machte, fielen ſie zuſammen auf den Boden. Dieſs ſchreibt Hr. Gr. *v. R.* dem Zerreiſsen des Häutchens oder einer Art von Sack zu, womit er ſie umgeben glaubt. Die Kügelchen, die auf der Oberfläche blieben, wenn man ſie behutſam herablieſs, fielen jedes Mal zu Boden, wenn man ſie etwas zu hoch herabfallen lieſs. Dieſelben Verſuche gelangen eben ſo, wenn man Olivenöl oder Terpentinöl an die Stelle des Aethers ſetzte; Hr. Gr. *v. R.* vermuthet ſogar, daſs die ſchwebend gehaltenen Kügelchen etwas ſtärker waren. Setzte man aber Alkohol an die Stelle des Oels: ſo miſslang der Verſuch, obgleich beide Flüſſigkeiten genau getrennt zu ſeyn ſchienen. Um dem Auge das Daſeyn eines Häutchens auf der Oberfläche des Waſſers ſichtbar zu machen, berührte der Hr. Gr. *v. R.* ſie an einem Punkte mit einer Nadel: man ſah dann zugleich alle auf der Oberfläche des Waſſers ſchwebenden Körper zittern. Wiederholte man den Verſuch in einem Gefäſse von gröſserm Durchmeſſer: ſo waren die Wirkungen des Anhängens des Häutchens an den Wänden des Gefäſses weniger merklich. Eben ſo ſcheint die untere Oberfläche eines auf Queckſilber ſtehenden Waſſers ihr Häutchen zu haben; denn ein Queckſilberkügelchen, welches das obere Häutchen zerriſſen hatte, wurde von dem untern aufgehalten, und vermiſchte ſich nicht mit dem Queckſilber, ſelbſt dann nicht, wenn man es mit einem Glasſtabe drückte. Vermehrte man die Klebrigkeit des Waſſers mit einer Miſchung von arabiſchem Gummi: ſo hielt das untere Häutchen beträchtliche Kügelchen auf. — Durch dieſe kurze Ueberſicht ſehr intereſſanter Verſuche wollen wir übrigens nur die Aufmerkſamkeit der Phyſiker wecken, ohne uns auf die Vorſichtsmaſsregeln dabey einzulaſſen, und verweiſen auf die im 2ten Bande der Memoiren für 1807. abgedruckte Abhandlung ſelbſt.

Gedruckte Werke. Seit der letzten öffentlichen Sitzung der Klaſſe hat ſie den 2ten Theil der Memoiren für 1806. und den erſten für 1807. drucken laſſen. Eben ſo iſt der 2te Band der *Baſis des metriſchen Syſtems* erſchienen. Man findet darin den Reſt der vermiſchten Bemerkungen und die Berechnung der Triangel von Dünkirchen bey Barcelona; die Höhen aller Signale über der Oberfläche der beiden Meere; die Azimuthe und Breiten der fünf Hauptſtationen. Der dritte und letzte Band iſt unter der Preſſe. — Hr. *Berthoud*, den die Wiſſenſchaften im Auguſt verloren, hatte noch wenige Tage vorher den Druck eines Nachtrags zu ſeiner Abhandlung über die *Längenuhren* mit der Ueberſicht ihrer Unterſuchungen von 1752. bis 1807. vollendet. — Der verſtorbene *Lalande* überreichte der Klaſſe die *Geſchichte der Aſtronomie im J.* 1806; die Fortſetzung haben wir in der *Connoiſſance des Tems* 1808—9. geliefert, und darin die wichtigſten Werke in verſchiedenen Sprachen bekannt gemacht. Dieſe Ephemeriden werden in Zukunft jährlich *Bouvards* Beobachtungen auf dem kaiſerlichen Obſervatorium, nebſt den intereſſan-

Au

image
not
available

tungen erhalten hatte, deduciren, heiſst gewiſs eine analytiſche Abhandlung der Optik ſchreiben, die dadurch, daſs man die Wiſſenſchaft unter einen einzigen Geſichtspunkt bringt, zur Erweiterung des Gebiets derſelben beytragen muſs. — Mit dem Lichte hat der Schall einige Aehnlichkeit in Rückſicht ſeiner Verbreitung und Zurückwerfung; hier ſind aber die Schwierigkeiten, bey der geringern Einfachheit der urſprünglichen Vorausſetzungen, von anderer Art. Das Licht verbreitet ſich in geraden Linien mit einer faſt unendlichen und beſtändigen Geſchwindigkeit, wenigſtens in einem Mittel von gleichförmiger Dichtigkeit. Da die Verbreitung des Schalls nur eine ſehr beſchränkte Geſchwindigkeit hat: ſo durfte man zweifeln, daſs dieſe Geſchwindigkeit von einem ſehr einfachen Geſetz abhieng. Die Hnn. *Lagrange* und *Euler*, die das Problem zuerſt behandelten, hatten in einem beſondern Falle angenommen, daſs die Geſchwindigkeit nur von der Entfernung vom Mittelpunkte der Bewegung abhieng. Hr. *Poiſſon* hat ſo eben im Allgemeinen und auf eine ſehr ſcharfſinnige Art bewieſen, daſs das Geſetz immer daſſelbe iſt, daſs die Erſchütterung ſich durch ſphäriſche Undulationen mit derſelben Geſchwindigkeit auf alle Strahlen verbreitet, daſs aber die Vibrationen der Theilchen die in demſelben Augenblicke in der ſchallenden Welle ſind, mit ungleicher Schnelligkeit geſchehen, nach einem Geſetze, das von der Natur der urſprünglichen Erſchütterung abhängt, und daſs folglich die Intenſität des Schalles, welche von der Geſchwindigkeit dieſer Vibrationen abhängt, in Hinſicht der verſchiedenen Punkte der ſchallenden Welle eben ſo verſchieden iſt. Die Geſchwindigkeit auf einem und demſelben Strahle nimmt im Verhältniſs zu ihrer Entfernung ab, woraus noch folgt, daſs, wenn die Intenſität dem Quadrat der Geſchwindigkeit gleich iſt, ſie im Verhältniſſe zu dem Quadrat der Entfernung abnehmen müſſe. — Man kannte bisher nur zwey endliche Integralen der allgemeinen Gleichung. Hn. *Poiſſon's* Formeln begreifen eine unendliche Menge, durch welche man alle Theoreme verificiren kann, die er in dem allgemeinen Falle, mit dem er ſich anfangs beſchäftigte, erhalten hat. Er betrachtet darauf den Fall, wo es mehrere Urſachen einer gleichzeitigen Erſchütterung geben möchte; dann zerlegt er die Integralen ihrer Allgemeinheit unbeſchadet ſo, daſs die verſchiedenen Theile auf die verſchiedenen Mittelpunkte paſſen, welches ihn darauf leitet, auf eine ſinnreiche und neue Art, die Theorie der Brechung des Schalls und der Entſtehung des Echo's darzuſtellen, und zu zeigen, was zwiſchen entgegengeſetzten und parallelen Flächen entſtehen würde. Vermittelſt einer analytiſchen Methode entwickelt er, was in dem weit ſchwierigern Falle geſchehen muſs, wo die Maſſe der erſchütterten Luft in einem Ellipſoid eingeſchloſſen iſt. Er zeigt, daſs der Schall, der ſeinen Urſprung in einem der Brennpunkte hat, nach dem andern zurückgeworfen wird, indem der Zurückwerfungswinkel dem Einfallswinkel gleich wird, nach denſelben Geſetzen, wie das Licht. Dieſe Reſultate ſtimmen mit dem überein, was die Erfahrung in Hinſicht auf die elliptiſchen Gewölbe gelehrt hat; es war aber äuſserſt ſchwierig, ſie durch den Calcul zu beweiſen, und Hr. *Poiſſon* gelangt dazu auf eine völlig neue und ſinnreiche Art. Man hat längſt bemerkt, daſs die beobachtete Geſchwindigkeit des Schalls gröſser iſt, als die aus den analytiſchen Berechnungen deducirte; und begreiflicher Weiſe können die Dichtigkeit und die Temperatur Einfluſs darauf haben; Hr. *P.* beweiſt aber, daſs dieſe beiden Urſachen zur Erklärung der Beobachtungen unzureichend ſind. Er prüft die von *Newton* und andern Geometern erdachten Urſachen, und findet ſie mit den Reſultaten einer vernünftigen Phyſik unverträglich. Hr. *Laplace* ſchreibt die Beſchleunigung des Schalls den Veränderungen der Temperatur zu, die die Lufttheilchen erfahren, wenn ſie ſich verdichten und erweitern, welches ohne eine Abſorbtion und allmählige Entbindung der Wärme nicht Statt finden kann. Der auf dieſe Hypotheſe oder vielmehr unbeſtreitbare Thatſache angewendete Calcul zeigt, nach den von der Akademie der Wiſſenſchaften im J. 1738. gemachten Verſuchen, daſs eine Ausdehnung oder Verdichtung von $\frac{1}{116}$ eine Veränderung der Temperatur von einem Centeſimalgrade des Thermometers hervorbringt. Das ganze Memoire beſtätigt die Hoffnung, die man von Hn. *P.* gleich bey ſeinem erſten Eintritte in die mathematiſche Laufbahn faſste.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Geſellſchaft der *Niederländiſchen Literatur zu Leyden* hat auf ihrer allgemeinen Verſammlung am 7. Jul. vor. J. keinen Preis ertheilen können, dagegen aber folgende Fragen für den 1. Januar 1809. aufgegeben: 1. Zeigt ſich bey Vergleichung der alten Beredſamkeit, d. i. der Griechen und Römer, mit der neuern ein Vorzug der erſten vor der letztern? Worin beſteht er, und welches ſind ſeine Urſachen? Kann die Beredſamkeit in unſern Zeiten zu der Vollkommenheit der alten gebracht werden? Und welches ſind dazu die geſchickteſten Mittel? 2. Eine kritiſche und zum Nutzen junger Liebhaber der Beredſamkeit eingerichtete Anweiſung der Vorzüge und Gebrechen des Stils von *Hooft*. — Der Preis iſt eine goldne Medaille von 150 Gulden. Die Abhandlungen müſſen in holländiſcher oder lateiniſcher Sprache abgefaſst ſeyn, und poſtfrey an den Prof. M. Siegenbeek, als Secretair der Geſellſchaft, zu Leyden eingeſandt werden.

II. Univerſitäten.

Es bleibt unwiderruflich dabey, daſs den 9. Mai die Vorleſungen auf hieſiger Univerſität ihren Anfang nehmen. Sie ſollen an eben dieſem Tage mit einer akademiſchen Feyerlichkeit im groſsen Hörſaal eröffnet werden.

Halle, d. 14. Apr. 1808.

D. *A. H. Niemeyer*,
Kanzler u. Rector d. Univerſität.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1808.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leutschau, gedr. b. Mayer, (im Selbſtverlag des Herausg. und in Com. b. Schaumburg in Wien): *Muſen-Almanach von und für Ungern* auf das Jahr 1808. Herausgegeben von *Karl Georg Rumi*, Profeſſor der Philologie, Geſchichte und Naturwiſſenſchaften am evang. Gymnaſium zu Teſchen, in Schleſien, correſpondirendes (correſpondirendem) Mitglied der k. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, Ehrenmitglied der lateiniſchen Societät zu Jena, und Correſpondent (Correſpondenten) der herzoglichen Geſellſchaft für die geſammte Mineralogie zu Jena (ſeit Junius 1807. Rector und Profeſſor zu Iglo in Ungern.) 151 S. 8. (2 Fl.)

Auch unter dem Titel:

Muſen-Almanach für das öſtreichiſche Kaiſerthum. — Erſter Jahrgang 1808.

Vor einigen Jahren kam uns von Ungern aus ein deutſcher Muſenalmanach, herausgegeben von *Röſler*, zu Geſichte, der ſich durch äuſsere Eleganz und innern Werth ſehr vortheilhaft auszeichnete, und einer freundlichen Aufnahme auch von Seiten des Auslandes werth war. Sein ferneres Ausbleiben überzeugte uns, daſs der Abſatz deſſelben nicht ganz erwünſcht geweſen ſeyn und die Fortſezzung deſſelben abgerathen haben möge. Wir verſprachen uns daher von dem vorliegenden Muſenalmanache etwas noch vorzüglicheres, weil nur dadurch der Verlag deſſelben einiger maſsen geſichert werden konnte, und die vorläufigen lauten Anpreiſungen deſſen, was noch nicht erſchienen war, berechtigten uns noch mehr zu gröſsern Erwartungen, obgleich der Herausg., Hr. *Rumi*, bisher noch durch nichts einigen literariſchen Credit erworben, am allerwenigſten von Seiten des Geſchmacks etwas geleiſtet hatte. Wir erhielten endlich das viel beſprochne Werk, und konnten kaum unſern Augen trauen, daſs dieſs der Muſenalmanach ſeyn ſollte, auf den der Herausg. uns ſo oft aufmerkſam zu machen befliſſen war.

Wie ein Mann, der auf Bildung Anſpruch macht, dem äſthetiſchen Publicum, das in unſern Zeiten durch treffliche Blumenleſen und ein gefälliges Aeuſsere ſolcher Schriften verwöhnt iſt, eine ſolche Schmutzſchrift, wie den vorliegenden Muſenalmanach, bieten kann, ohne zu erröthen, iſt uns unbegreiflich. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts druckte man in Deutſchland beſſer und ſchöner als dieſer Almanach gedruckt iſt. Elendes Papier, mit elenden Lettern und ſchlechter Druckerſchwärze bedruckt, zeichnet ihn ſo ſehr aus, daſs man ihn als eine typographiſche Rarität betrachten kann. Dabey iſt das ganze übrige Aeuſsere ſo geſchmacklos und bunt, daſs man es nicht ohne Ekel anſehen kann.

Doch wir kommen auf den innern Gehalt. Das Buch enthält Deutſche, Ungriſche, Lateiniſche und Slawiſche Gedichte und ein paar Aufſätze in Proſa, auch drey Lieder in Kronſtädtiſch-Siebenbürgiſch-Sächſiſcher Mundart von *Marienburg*, Rector in Kronſtadt. Unter den Deutſchen Gedichten wüſsten wir kein einziges zu nennen, das ſich über das Mittelmäſsige erhöbe; dagegen giebt es der geiſt- und geſchmackloſen Reimereyen genug. *Generſich*, *Schmitz* und *Unger* ſcheinen nicht ganz ohne poetiſche Anlage, und bisweilen gelingt ihnen eine Strophe; aber geleiſtet haben ſie hier durchaus nichts, was des Nennens werth wäre. *Generſichs* proſaiſche Aufſätze: *Von dem Einfluſs der Muſik auf die Geiſtesbildung* und *über Lucians Charon oder die Weltbeſchauer* zeugen von Beleſenheit und enthalten einiges Gute; dagegen iſt die Probe einer Ueberſetzung der Alceſtis des Euripides und zweyer arabiſcher Gedichte von *Karl Georg Rumi*, ſo ſchülerhaft und unter aller Kritik, daſs daraus offenbar der entſchiedenſte Mangel an Dichtertalent und reinem Geſchmacke hervorleuchtet, und die Kritik gezwungen iſt, dem Vf., der mit Fortſetzung ſolcher Ueberſetzungen droht, ernſtlich zuzurufen: *ſutor ne ultra!*

Zahlreich ſind die Lateiniſchen Beyträge; das Meiſte hat Profeſſor *Karlowſzky*, in Eperies, beygeſteuert. Er und Hr. *Tertina*, in Groſswardein, ſingen unter den übrigen Lateiniſchen Sängern noch am beſten; aber, ſo wie die meiſten von dieſen, nehmen auch ſie den Mund etwas zu voll. Es iſt drollig, mit welcher Zuverſicht ſich mehrere dieſer Latier einander unſterblichen Ruhm zuſichern, und ſehr naiv, daſs der Herausg. ohne weiters nebſt mehrern ſchülerhaften Gedichten von einigen ſeiner Schüler, auch zwey auf ſeinen Namenstag, mit allen ungemeſsnen Lobeserhebungen, die ihm darin zu Theil werden, abdrucken lieſs. Von ihm ſelbſt finden wir nur ein

Diſtichon auf — *eine gefallene Jungfrau*, das ihm aber ſehr wichtig geſchienen haben mag, da er den Ort, das Jahr und den Tag der Entſtehung dieſes Epigramms treulich anzugeben für gut gefunden hat. Ein groſser Theil der lateiniſchen Beyträge beſteht aus Gelegenheitsgedichten voller Uebertreibungen, die beſonders in dem einem von Hn. *Mihalyk* den höchſten Grad erreichen. Edel und würdig zu loben, iſt auch keine kleine Kunſt, und erfordert mehr höhere Bildung als dieſe Gelegenheitsgedichte verrathen.

Ungriſche Gedichte giebt es nur wenige. Wenn Hr. *Rumi* mit der ihm eigenthümlichen Naivetät verſichert, die zwey kleinen ungriſchen, hier auch ins Deutſche überſetzten, Gedichte von *Franz v. Kazinczy* und Graf *Deſöffy* würden gewiſs dazu beytragen, den Ausländern einen beſſern Begriff von der Ungriſchen Nationalpoeſie beyzubringen, ſo muſs man wenigſtens über den feſten Glauben und die Treuherzigkeit dieſes kurzſichtigen Propheten lächeln. Das einzige ſich vorfindende Slaviſche Gedicht, *Damöt und Phillis*, iſt nach *Gellert*. Des Rector *Marienburgs* Lieder in ſaſſiſcher Mundart ſind noch faſt das Beſte, was dieſer Almanach enthält.

Wir würden uns bey der Anzeige deſſelben kürzer gefaſst, und milder ausgedrückt haben, wenn nicht der blinde Lärm, den man über dieſen Muſenalmanach noch vor ſeiner Erſcheinung mit Unbeſcheidenheit geſchlagen hat, gar ſo arg geweſen, und dabey die Anmaſsung des Herausg. ſo groſs wäre, daſs auch die gutmüthigſte Kritik dazu nicht ſchweigen darf. S. 9. entſchuldigt er ſich (was gar keiner Entſchuldigung bedurfte), daſs man von ihm nur wenige Beyträge finden werde, auch dadurch, weil er ſeinen Mitarbeitern den Vorrang laſſen und *ſie ins Publicum einführen wollte*. Er, der noch gar nichts geleiſtet hat, was nur einigermaſsen von Erheblichkeit wäre, will bereits nicht unvortheilhaft bekannte Männer, einen *Generſich*, *Karlowſzky*, *Tertina* u. a. m. ins Publicum einführen! — S. 7. verirrt ſich ſein Dünkel ſo weit, daſs er ſich äuſsert wie folgt: „durch meinen für die geſammten Staaten des Kaiſers von Oeſtreich beſtimmten Muſenalmanach, hoffe ich die beſten poetiſchen Köpfe der ganzen öſtreichiſchen Monarchie zu vereinigen und mit einem harmoniſchen Bande der Eintracht zu umſchlieſsen." Er fordert nun dieſe beſten Köpfe Oeſtreichs, z. B. den Staatsrath *Ratſchky*, *Collin*, *Hinsberg*, *Caroline Pichler* u. a. m. mit einer Dreiſtigkeit ſonder gleichen auf, ihm mit poetiſchen Beyträgen zu unterſtützen. Uebrigens haben wir es auch bey dieſem Muſenalmanache von neuem mit Bedauern empfunden, daſs ſich Menſchen ohne Beruf an das Heiligthum der Dichtkunſt drängen, die vielleicht in den gemeinern Geſchäften des Lebens als fleiſsige Arbeiter ganz brauchbar wären und etwas gutes wirken könnten, wenn ſie nicht, durch Selbſttäuſchung und Eigendünkel verleitet, ſich in höhere Sphären verſtiegen, für die ſie nicht geboren ſind. Ungerecht wäre das Ausland, wenn es nach dieſer Sudeley von Almanach den in Ungern herrſchenden Geſchmack beurtheilen wollte. Männer, wie *Generſich*, *Schmitz*, *Karlowſzky* u. a. werden ſich hoffentlich von nun an in Acht nehmen, ſich durch einen geſchmackloſen Sammler compromittiren zu laſſen.

1) Wien, b. Degen: *Die Neger.* Eine Oper in *zwey* Aufzügen, von *G. F. Treitſchke.* 1804. 84 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendaſelbſt*, b. Ebendemſ.: *Mitgefühl.* Ein Liederſpiel in *einem* Aufzuge, von *G. F. Treitſchke.* 1804. 32 S. 8. (4 gr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Selico.* Eine Oper in *zwey* Aufzügen, nach einer Novelle des *Florian*, von *J. Hummel.* 1805. 84 S. 8. (4 gr.)

4) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Der betrogene Betrüger.* Eine komiſche Oper in *einem* Akte. 1805. 56 S. 8. (4 gr.)

5) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Mädchentreue.* Eine Oper in *zwey* Aufzügen. 1805. 79 S. 8. (4 gr.)

6) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Die Herrnhuterinnen.* Eine Oper in *zwey* Aufzügen. 1804. 68 S. 8. (4 gr.)

Die überhaupt gegründete Klage, daſs das deutſche komiſche Theater weit hinter der Vollendung zurück geblieben ſey, welche unſterbliche Namen vor einigen Jahren dem tragiſchen erwarben, gilt vorzüglich die deutſche komiſche Oper, die bis jetzt am allerunwürdigſten behandelt worden. Nur ſelten hat ſich ein ausgezeichneter Kopf mit ihr beſchäftigt, und ſelbſt *Wieland* und *Göthe* erreichten in dieſer Gattung bey weitem nicht die Vollendung, welche ihre übrigen Werke ſtämpelt. Meiſtens fiel ſie mittelmäſsigen Talenten anheim, oder wurde gar ein Fabrikwerk der allerundichteriſchſten Menſchen. Jetzt, wo dieſer Zweig der Dichtkunſt gerade am häufigſten auf deutſchen Bühnen angepflanzt wird, und wo man wenigſtens ſelten das Haus anders als bey einer Oper angefüllt ſieht, verlohnte es ſich wohl der Mühe, daſs ein dichteriſches Genie ſich deſſelben annähme, und ihn gehörig wartete, damit er nicht, wie faſt immer, ſaure, harte und für den feinern Geſchmack ungenieſsbare Früchte trage. Nicht eher dürfte aber wohl hier eine ſo wohlthätige Umwälzung des Tagsgeſchmacks zu erwarten ſtehn, als bis feſtere Grundſätze über das Weſen der Oper ſelbſt, ihre Freyheiten und Beſchränkungen aufgeſtellt wären; aber wer ſoll dieſs ſo thun wie es allgemeiner Geſchmack zu werden *verdient* und *ausführbar* iſt? Denn Dunſtgebilde ſchöner Worte ſtatt anwendbarer Lehren führen uns zu keiner Vollendung.

Was wir neuerdings von Opern erhalten haben, iſt gröſstentheils aus dem Franzöſiſchen oder Italiäniſchen übertragen, und wenn ſchon an und für ſich ſelten die Leichtigkeit der Franzöſiſchen und und die Schwerfälligkeit der Italiäniſchen Operntexte dem Deut-

image
not
available

und tragen überall das Gepräge der höchſten Mittelmäſsigkeit.

Für einen Franzoſen, denn nach *Picard* iſt Nr. 6. bearbeitet, iſt ein Sujet wie die Herrnhuterinnen, ſehr auffallend, und man muſs es da wohl verzeihen, daſs eine Menge Verſtöſse gegen die Einrichtungen von dergleichen weiblichen Verſammlungshäuſern, wie er in dieſer Oper ſchildert, vorkommen. Ob der Deutſche Bearbeiter nicht dieſs hätte verbeſſern ſollen, iſt freylich eine andre Frage. Der Stil iſt übrigens nicht übel und die Verſe ziemlich flieſsend, wenn man Reime wie, krönt und gegönnt, quält und hält, ausnimmt.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taſchenbuch für das Jahr 1808. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet.* 248 S. 12. (ordin. Einband und ohne Kalender 1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den proſaiſchen Beyträgen dieſes Taſchenbuchs zeichnet ſich dieſsmal beſonders wieder ein Aufſatz von *Jean Paul Fr. Richter* aus. Es iſt die zweyte Nr. mit dem Titel: *Pasquill auf die jetzt lebende ſchönſte Frau in Deutſchland.* Der Vf. redet in ſeiner bekannten Manier über *Liebe*, *Ehe*, *Spiegel*, *Entkleidung*, *Sonnabend* und *Sonntag*. Der Artikel *Spiegel* und noch mehr *Entkleidung* ſind wohl die intereſſanteſten. Treffend, voll feiner Laune, glücklichen und minder als ſonſt, geſuchten Witzes wird hier über die jetzt herrſchende *Bekleidungsmode* unter den Damen, dieſer *Entkleidung*, *Enthäutung*, *Entlaubung* wie er in verſchiedenen Bildern ſie bezeichnet, gegenüber den häſslichen Verlarvungen unſrer modehaften Zierbengel geſpottet. Die letzten kommen, wie billig, noch ſchlimmer weg wie die erſten. Wir geben nur eine Stelle zur Probe: S. 32—33. „Endlich zogen wir uns in den letzten Häſslichkeitsverhack zurück, und fuhren in den längſten Sack der Buſse, den wir haben, in ein Paar Schenkelſtrümpfe an einer Bruſthoſe hinein, in einen Dualismus an einer Indifferenz; und mehrere Pariſerinnen verſuchten ihre letzten Kräfte. Gleichwohl werden wir verehrt; — ja überall giebt man Nachrichten herum, daſs wir dem Anbeten ſchwerlich entrinnen — wir glänzen durch die Verkappung zu ſtark durch — wenn wir uns nicht in die letzte Verſchanzung, in den letzten verdeckten Weg und Schanzkorb werfen, in's Ehebette; hier allein, fügen einige Kriegsverſtändige hinzu, haben mehrere Elegants und Incroyables, nach allen Fehlverſuchen, abſcheulich zu erſcheinen und Liebe abzuweiſen, das Ziel ihrer Wünſche gefunden" — — —

Die Miſcellen von *Emanuel*, womit der Almanach beginnt, enthalten unter einigen zu gewöhnlichen, mehrere glückliche Reflexionen. Von den Erzählungen iſt die *Silfenbraut* von *Z**** (Nr. IV.) nicht unintereſſant, und mit Laune und Gewandtheit vorgetragen. Nur ſtört in der Fabel ſelbſt der Umſtand, daſs in einem ſo zarten Verhältniſſe, wie das zwiſchen Liebenden iſt, die indelikate Rolle der Täuſcherin gegen den verſchwebten Freund der nachmaligen Braut und Gattin deſſelben zugetheilt iſt, die ihn als *Sylphide* [illegible] ſich die *Erdentochter* liſtig gewinnt. Die *Meierſ[illegible]* (Nr. VI.), eine Erzählung, in die Revolutions-Periode hineingedichtet, iſt nicht übel vorgetragen [illegible] enthält mehrere gute Situationen. Die beiden Anekdoten (Nr. VIII.) von *Napoleon* und dem ruſſiſchen Kaiſer *Alexander* ſind nicht ohne Intereſſe, indeſs [illegible] anderwärts her bekannt. Die griechiſche Erzählung *Glaukos und Philemon*, von *Friedrich Thierſch*, hat [illegible] Züge und ein lebhaftes Kolorit. Etwas einfacher [illegible] zählt dürfte ſie noch mehr Anſpruch auf den T[illegible] *griechiſche Erzählung* machen. Die Skizzen (Nr. XI[illegible]) *Wo iſt das Glück?* und: *Haſt du ſie geſehen?* von der Vfn. der *Clara von Waldburg* ſind ohne Bedeutung. Beſſer iſt *das Wiederfinden*, eine Erzählung von [illegible] *Brachmann* (Nr. X.), zwar wohl eine zu ge[illegible] liche, indeſs gut vorgetragene Geſchichte. Unter [illegible] Gedichten, deren Anzahl dieſsmal nur gering iſt, [illegible] det ſich auſser einigen Beyträgen von *Luiſe Brachmann* und *Z****, z. B. *die Brüder* von der erſten, und [illegible] *Klausner Legende* vom zweyten, wenig von B[illegible]. Die Theokritiſche Idylle, die der wackere *S[illegible]* [illegible] einer etwas harten Ueberſetzung liefert, iſt als A[illegible] eines Dilettanten anzuſehen, ſonſt aber ſchon [illegible] beſſer überſetzt.

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine Erzählungen* [illegible] *häusliche Zirkel.* 1806. 283 S. 12. mit 4 K[illegible] (1 Rthlr.)

Die erſte Erzählung: *Die moderne Bildung* [illegible] *Schmiedtgen* hat für die, die ſich gerne die [illegible] *predigen* laſſen, viel moraliſchen, aber wenig [illegible] tiſchen Werth. Einige auffallende Thorheiten [illegible] heutigen modernen Bildung ſind indeſs mit [illegible] darin lächerlich gemacht. Die Novelle von B[illegible] die Zwillingsbrüder, iſt anziehender, und, einige [illegible] ſuchte Ausdrücke abgerechnet, den beſten St[illegible] dieſer Art an die Seite zu ſetzen. Die übrigen [illegible] zählungen ſind unbedeutend, die letztere ausgenommen, welche aus der Geſchichte drey Beyſpiele [illegible] Heldengröſse und Menſchlichkeit aufſtellt, die [illegible] Leſer von Gefühl intereſſiren werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. *April* 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dieterich: *M. Accii Plauti quae ſuperſunt comoediae ac deperditarum fragmenta* ad optimorum exemplarium fidem recenſita atque prooemio, argumentis et indice rerum inſtructa a *Benj. Frid. Schmieder.* Prooemium, textus et fragmm. 888 S. Index 1¼ Bogen. 1804. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Commentarius perpetuus in M. Accii Plauti quae ſuperſunt comoedias conſcriptus a *B. F. Schmieder.* 1804. 452 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Ausgabe macht den *fünften* Band der von dem Verleger unternommnen, nunmehr aber, wie verlautet, abgebrochnen Folge der klaſſiſchen römiſchen Schriftſteller aus. Der Herausg. folgt im Ganzen und mit einzelnen Ausnahmen der Gronov'ſchen Recenſion des Plautus; die fleiſsig ausgeführten *argumenta* vor jedem Stück rechnen wir ihm am höchſten an, aber weit weniger befriedigt der Commentar die Anſprüche des Gelehrten und des Jünglings — welchen beiden Claſſen geholfen werden ſollte — und leiſtet der Oberflächlichkeit auf Koſten der Gründlichkeit Vorſchub. Nicht häufig geht er einen Schritt weiter als die Schaar der Vorgänger, und ſeine Auszüge aus ihnen ſind ſo dünn und dürftig, daſs das Fruchtbare und Belehrende derſelben unter den Händen eines ſolchen Auszugmachers häufig verloren geht. Die vorſtehende Abhandlung über den Plautus enthält nur das Gemeine und oft Wiederholte, wie denn auch *Leſſings* Abhandlung von dem Leben und den Werken des Plautus nicht tief geht, und ſelbſt die Einleitung des neueſten Wiener Ueberſetzers mehr compilirt als ſelbſtgedacht iſt. So einſylbig immer *Gellius* und Andrer Angaben über Plautus ſind, ſo dürfte ſich gleichwohl mit Hülfe derſelben, ohne in ganz bodenloſe Hypotheſen zu gerathen, folgende kurze Biographie conſtruiren laſſen. Plautus von niederer, vielleicht von ſklaviſcher Abkunft, wurde durch ſein komiſches Talent, wodurch ſich die griechiſchen und römiſchen Sklaven häufig auszeichneten, von der Bühne angezogen, und ſchwang ſich bis zum Unternehmer eines komiſchen Theaters empor. Das Vermögen, welches er ſich hierdurch und durch ſeine Theaterſtücke erworben hatte, mochte ihn beſtimmen, der beſchwerlichen Theaterdirection zu entſagen und ſein Geld in Handelsſpeculationen anzulegen, welche, da er ſich wohl beſſer auf das Luſtſpiel, als auf das Glücksſpiel verſtehen mochte, verunglückten. Er kam verarmt nach Rom zurück, gerieth in Schulden, und, da er ſeine Gläubiger nicht befriedigen konnte, wurde er ihnen wahrſcheinlich als Sklave übergeben, wo er in der Drehmühle ſeine Schulden abverdienen ſollte. Dieſen Zweck erreichte er aber vermuthlich noch ſchneller dadurch, daſs er in dieſer Lage einige Luſtſpiele ſchrieb, unter welchen eins, *Addictus*, oder „der ſeinen Gläubigern als Sklave Zugeſprochne," eine Parodie auf ſein eignes Schickſal ſeyn, und die Stelle darin: *Opus facere nimio quam dormire mavolo: veternum metuo*, nicht ohne Beziehung auf ſich ſelbſt geſchrieben ſeyn mochte. Des Herausg. Erörterung *de moribus Plauti* wünſchten wir eine andere Richtung. Man kann es allerdings mit auf Rechnung eines überſprudelnden Witzes und des Uebermaſses komiſcher Laune ſetzen, daſs *P.* oft die Schranken der Decenz überſpringt und ſein Scherz in Zote ausartet. Auch iſt wohl zu glauben, daſs der luſtige, im Wohlſtand lebende, Schauſpieldichter ein Libertin war und ſeine Luſtſpiele dieſem Leben entſprachen. Allein am meiſten iſt doch wohl auf folgende Umſtände zu achten: 1) Der Römer jener Zeit ſuchte von ſeinen ernſten, ſtrengen Geſchäften nur Erholung im Schauſpiel, und ſein roher Geſchmack und ernſter Sinn verlangte recht ſtarke Reizungsmittel, und vertrug jeden derben und groben Scherz und Spaſs, den ein verfeinerteres Zeitalter verſchmähte. 2) Es ſind nicht Römer, welche Plautus als zügelloſe Menſchen darſtellt, — wozu ihm auch ſeine Zeit in Rom keine Originale dargeboten hätte — ſondern Griechen. Nun ſahen gewiſs die Romuliden, welche damals und noch lange nachher ein tief eingewurzeltes Vorurtheil gegen alles Griechiſche unterhielten, mit reinem, ungemiſchtem Vergnügen — denn ihr Gewiſſen hielt ihnen noch nicht vor: *Quid rides? Mutato nomine de te Fabula narratur* — den griechiſchen Leichtſinn, den Hang zur Intrigue, die Künſte des Betrugs, der Verführung und der Ueppigkeit, mit den hungrigen Paraſiten, den lächerlichen Miethofficieren, den abgefeimten Hetären und Kupplern, den betrügeriſchen Sklaven und den albernen Alten, auf der Bühne zur Schau geſtellt. Im Verzeichniſſe der Ausgaben des Plautus hat der Herausg. die neue Brunckſche Zweybr. 1788. vergeſſen.

Wir wenden uns zu dem *erſten* Stück des Plautus, um des Herausg. Commentar etwas näher zu beleuchten. *In Amphitruone modo*, ſagt er im Prooemium, *praeter notiſſimam de Alcumena fabulam, nihil mihi e Grae-*

Graecia petiiſſe videtur. Wir möchten wiſſen, wodurch eine ſolche Annahme begründet werden könnte. Iſts wohl glaublich, daſs Plautus, der mit den dramatiſchen Werken der Griechen ſo bekannt war und viele griechiſche Luſtſpiele frey bearbeitet hatte, dieſes Sujet ohne Rückſicht auf die griechiſchen Tragiker und Komiker, den Aeſchylus (Alkmena), Sophokles (Amphitruo), Euripides (Alkmena und Licymnius), Aeſchylus von Alexandria (Amphitruo), Archippus (Amphitruo), Aſtydamas (Alkmena), Jon (Alkmena) u. a. m. ſollte behandelt haben? Hyginus 29ſte Fabel, welche der Plautiniſchen Erzählung ziemlich nahe kommt, ſcheint auch der Inhalt eines griechiſchen Trauerſpiels zu ſeyn. Er fährt fort: *Juveni, opinor, cum incidiſſet forte in mentem, Mercurium Jovi miniſtrum fraudis addere, adeo res viſa eſt ridicula, ut uberius amplificandae ejus exornandaeque periculum facere conaretur. Primitias autem et quaſi libamenta artis ſi hac in fabula dedit, ignoſcentiores quidem eſſe debemus, ſi, quod ei vitio datur, tempora et rem commiſcuit, aut ſi in hac fabula magis, quam in ulla alia, in facete dictis jocisque fuit nimius.* Weder die innre Vollendung des genialen Stückes, noch die Sprache, in welcher im Prolog zu dem Publicum geredet wird, noch endlich die kecke Neuerung, mit welcher Helden und Götter ins Luſtſpiel eingeführt werden, ſind der Hypotheſe von einem erſten jugendlichen Verſuch günſtig. Fehler aber, wie ſie ihm hier zur Laſt gelegt werden und dergleichen auch *Wieland* am Amphitruo rügte, deſſen Urtheil der neueſte Ueberſetzer deswegen hinwiederum (nur in einem unſchicklichen Ton) rügt, dieſe Fehler möchten, genauer betrachet, eher zu den Tugenden des Dichters zu rechnen ſeyn. Was den im Argument zum Amphitruo wiederholten Vorwurf anlangt, *Plautum rem ac tempora licentius commiſcuiſſe et antiquam fabulam involviſſe novae:* ſo wollen wir hier das, was der Herausg. darunter verſtanden zu haben ſcheint, etwas genauer aus einander ſetzen. Daſs ſich Plautus Freyheiten mit der Fabel genommen und ſie nach ſeinen Zwecken behandelt hat, daran that er Recht, ob man gleich geſtehen muſs, daſs in der Art der Ausführung hie und da Stoff zu einigem Tadel iſt. Die erſten Linien des Mythus liegen in Homer. Weitere Ausbildung gab der Heſiodiſche Catalog der Heroinen, welchem groſsentheils Pherecydes folgt. Noch war die Erzählung ganz einfach. Amphitruo kehrt von einem Feldzug zu ſeiner Gattin nach Theben zurück, bey der ihm aber Jupiter zuvorkommt, indem er die Alkmene durch angenommne Geſtalt des Gatten täuſcht, ſie mit einem Becher beſchenkt, mit ihr den Herkules zeugt und ſich dann (ihr vermuthlich unbemerkt) entfernt. Unterdeſs kommt in derſelben Nacht der wahre Gatte an, legt ſich zur Gemahlin (die er vermuthlich im Schlafe antrifft) und zeugt mit ihr den Iphiklus. Jetzt wurde die Fabel ein Gegenſtand der dramatiſchen Poeſie und vornehmlich als Trauerſpiel behandelt. Die darin auftretenden Heroen und Götter, Amphitruo's Feldzug und Sieg, die Liebe des höchſten Gottes zu einer Sterblichen, die hohe Tugend der Alkmene, die Erzeugung und Geburt des groſsen Heros Herkules machten [...] zu einem würdigen Gegenſtand derſelben. Ueber die Durchführung des Einzelnen ſind wir im Dunkeln. Die dreyfache Nacht, welche auf Herkules Erzeugung verwendet ward, ſcheint indeſs urſprünglich auch der Tragödie, in der ſie Wirkung machen konnte, anzugehören (ob man ſie gleich jünger [...]tirt), wenn wir anders den Sinn eines verdorbenen Bruchſtücks aus Sophokles Amphitruo beym Sch. *Soph. Oed. C.* 389. richtig deuten, welches wir ſo zu leſen vorſchlagen: Ἐπεὶ δὲ βλαστεῖ (ſ. βλάστοι), [...] τριῶν μίαν λαβεῖν εὔσοιαν ἀρκεῖ; „da nun jetzt Zeus den Herakles erzeugt: ſo hilft es ihm, die Kraft dreyer Nächte in Eine zu vereinigen." Durch dieſes Wort wird angedeutet, was *Diodor* 4, 9. p. 25[...] ſagt, die dreyfache Nacht habe ſich auf ὑπερβολὴ [...] τοῦ γεννηθησομένου ῥώμης bezogen. Darf man Hyg[inus] Erzählung (wie bey ihm gewöhnlich) für Auszug aus griechiſchen Tragödien nehmen: ſo bemerkt [...] ſchon, welche Veränderungen dort mit dem [...] vorgenommen worden. Jupiter kommt in Amphitruo's Geſtalt zur Alkmene. Sich ſtellend, als kehre er nach gewonnenem Sieg zurück und ſeine Thaten erzählend, wird er im Thalamus aufgenommen; [...] Umarmungen, in welchen er den Herkules zeugt, länger zu genieſsen, macht er aus zwey Nächten und Einem Tag eine einzige lange Nacht, ein Wunder, das die, vermuthlich von dunkler Ahndung ergriffene Gattin in Staunen verſetzt. Da nach dem Jupiter auch der wirkliche Gatte ankommt, wird er [...]lich von der Gattin, die ihn eben in ihren Armen [...] habt zu haben vermeinte, nicht mit dem Entzücken des erſten Wiederſehens empfangen; er wundert [...] und klagt über Kaltſinn; es kommt zu Erklärungen und er entdeckt, daſs ein Stellvertreter da gewe[ſen] ſey. Ahndend, daſs die Gattin von einem Gott [...]ſchattet worden, rührt er ſie nicht an, bis daſs [...] den Herkules geboren! Hier ſehen wir dramat[iſche] Verwicklung und tragiſche Würde. Derſelbe Gegenſtand lieſs ſich aber leicht ins komiſche Gebiet [...] überſpielen, ein willkommner Stoff für die Athen[i]ſchen Komiker, welche den Nationalhaſs gegen [die] Böotier häufig nährten und unter andern den Herakliſchen Fabelkreis zur Zielſcheibe ihres Witzes ma[ch]ten. Ob durch ſie ſchon ein doppelter Amphitruo und ein doppelter Soſia eingeführt und zugleich [auf] die Bühne gebracht worden, oder ob dieſs Plautus eigenthümliches Verdienſt war, vermögen wir [nicht] zu entſcheiden. Hier mochte wohl auch die Tugendheldin in eine ſpröd thuende Cokette umgewa[ndelt] werden, die den Reizen des göttlichen Liebhabers und des — wie einige Alte erzählen — als Lock[ung] dargebotnen koſtbaren Bechers unterliegt. Wenigſtens mag es italiſche Farcen der Art oder Mimen gegeben haben, wie denn ein Auftritt aus einer [ſol]chen auf einer Vaſe in *Winkelmanns* Geſch. d. K. I. p. 302. 341. der Pariſ. Ausg. 1802. abgebildet [iſt], wo Alkmene ihres göttlichen Buhlen am Fenſter war[tet], der, mit dem Mercur als Carricatur vorgeſtellt, [...]

eine Leiter trägt, im Begriff damit ins Fenſter einzuſteigen, wozu ihm ſeines Dieners Lampe leuchtet. Plautus dagegen, in ſeiner Tragikomödie tragiſchen Ernſt mit komiſchem Muthwillen miſchend, läſst der Alkmene alle Würde, die ihr die Dichterſage und die Tragödie gab, legt aber das Komiſche vorzüglich in die Einführung der Doppelperſonen, die eine Menge Verwicklungen und Verwirrungen herbeyführen. Im Contraſt mit den uns bekannten Behandlungen der Fabel läſst er die Alkmene zehn Monate vor der Zeit, wo das Stück ſpielt, von dem in den Krieg ziehenden Amphitruo ſchwanger werden (Prol. 102 f. 1, 2, 19. 20. 2, 2, 36. 5, 2, 8.). Drey Monate ſpäter (in dieſer Zeitbeſtimmung ſehen wir nichts als Willkür) kommt Jupiter als Amphitruo zu ihr, und zeugt mit ihr durch Superfoetation den Herkules (1, 2, 20. Prol. 109.), wiederholt auch öfter (Prol. 127. *Verſari crebro* etc.) in Geſellſchaft des Mercur, der Soſia's Rolle ſpielt, dieſe Beſuche, vermuthlich immer (wie 1, 3, 6.) vorgebend, er habe ſich auf kurze Zeit von der Armee entfernt. (Eine Nachläſſigkeit ſcheint es daher zu ſeyn, wenn Alkmene 2, 2, 101 ff. auf die Verſichrung des Gatten, er habe ſein Haus nicht betreten, ſeitdem er in den Krieg gegangen, nicht antwortet, er ſey ja öfter bey ihr geweſen, ſondern nur, er habe vorigen Abend bey ihr gegeſſen und geſchlafen.) In derſelben Nacht, wo Amphitruo von ſeinem Feldzug zur See in den Hafen wieder einläuft (*Heinrich* z. *Heſ. A.* 16. vermiſste mit Unrecht bey den Schriftſtellern die Erwähnung einer Seereiſe, überſehend Plautus 1, 1, 10. 40. 173. 2, 2, 191. Apollod. 2, 4, 7, 5.), iſt auch Jupiter mit ſeinem Gefährten wieder bey der Alkmene, und dehnt die Nacht, ihrer Umarmung länger zu genieſsen, über Gebühr aus (Prol. 113 f. 1, 1, 116 ff. 1, 3, 48 — 52.). Da mit der unerwarteten Ankunft des wahren Gatten die eigentliche Verwicklung und der Zwiſt zwiſchen Gatten und Gattin, die der Untreue und Buhlerey verdächtig wird, beginnt: ſo löſt endlich Jupiter dadurch die Verwirrung, daſs er die Alkmene unter Donner und Blitz und unter andern Wunderzeichen den Herkules und Iphiklus leicht und plötzlich entbinden werden läſst (nichts von der Hemmung der Geburt durch die Liſt der Juno), ihre Unſchuld vor dem Gatten ſelbſt proclamirt und ihm groſse Dinge vom Herkules verheiſst. Der Ausgang hat wahrhaft tragiſches Pathos. In den wiederholten Beſuchen des Jupiter finden wir auch nicht das Auffallende, was *Schmieder* darin ſucht, aber wohl ſcheint eitel Willkür wieder daraus hervor, daſs Jupiter die Nacht des letzten Beſuches ſo lang ausdehnt, da dieſs die [illegible] weit ſinnreicher von jener ausſagte, in welcher die Kraft des Herakles erzeugt ward.

Was die Zuſätze zum Amphitruo betrifft, die, [illegible] der Ueberſchrift *Suppoſita*, drey Auftritte [illegible], ſo muſs man dem Herausg. einräumen, daſs [illegible] dieſelben hier eine Lücke im Plautus iſt, ohne daſs man darum der Meinung zu ſeyn braucht, daſs ſie wirklich alt oder gar von Plautus herrühren. In den fehlenden Scenen müſſen Jupiter und Amphitruo auf einander geſtoſsen ſeyn und ſich ihre Individualität wechſelſeitig ſtreitig gemacht haben. Der Steuermann Blepharo, der eingeladen war an dem Dankfeſt für glücklich vollendete Reiſe Theil zu nehmen (3, 2, 69 — 72.), hatte beide Parteyen in heftigem Streit gefunden, hatte entſcheiden ſollen, welcher von beiden der echte Amphitruo ſey, hatte ſich, da er es nicht vermocht, während des Lermens ungegeſſen entfernt, und der beſiegte Amphitruo war vom Sieger Jupiter mit einem Strick um den Hals fortgeſchleppt worden (3, 2, 72.). Alles hatte ſich alſo bis dahin gegen ihn vereinigt, ſelbſt Naukrates, mit deſſen Zeugniſs er ſeine Gattin zu überführen dachte (2, 2, 219 ff.), war nicht zu finden geweſen (4, 1, 1 ff.), vermuthlich durch Jupiters Veranſtaltung. Nachdem dieſer lange genug mit dem armen Thebaner-Fürſten grauſamen Spaſs getrieben, bringt er in den noch vorhandnen Schluſsſcenen Alles zu einem fröhlichen Ende. Unter den neuern Bearbeitern der Fabel war noch *Lodov. Dolce*, *Il Marito*, Vened. 1545. zu nennen. Der Preis vor allen gebührt dem neueſten Amphitruo von Hn. *von Kleiſt.*

In den Anmerkungen der Worte und Sachen finden wir eine höchſt ſelten befriedigende Kürze. Dieſe ſollte doch nicht ſo weit getrieben werden, daſs man ſich überhebt, ſeine Erklärungen gehörig zu belegen und mit Gründen oder Beyſpielen zu unterſtützen. So z. B. im Prolog zum Amphitruo v. 131.: „*animo morem gerit libidinem explet ſuam.*" Den Sprachgebrauch würde Il. 1, 394. θυμῷ εἴκειν, Il. 14, 132. θυμῷ ἦρα φέρειν erläutert haben. Den *torulus aureus ſub petaſo* v. 144., woran die Zuſchauer den Pſeudo-Amphitruo Jupiter von dem wahren Amphitruo unterſcheiden ſollten, erklärt der Herausg. mit Einigen von der Sitte der Athenäer, das Haupthaar mit einer goldnen Nadel oder Tettix in eine Wulſt zuſammen zu flechten; dann hätte Plautus wahrſcheinlich ein athenäiſches Schauſpiel vor ſich gehabt, worin der Ausdruck κόρυμβος oder κρωβύλος vorgekommen wäre. Andre mögen an *toros coronae*, goldne Buckeln der Kränze (ſ. *Ern. Clav. Cic. v. torus*; *Böttiger Sabina* S. 196.) denken. Merkwürdig iſt, daſs der Amphitruo-Jupiter auf der oben angeführten Vaſe ebenfalls auf ſeinem Kopf eine auffallende Erhöhung, wie einen Knopf auf einem Stiel, hat, welche aber *Winkelmann* für einen Modius nimmt. Die goldne Patera, oder vielmehr, wie es von den Andern genannt wird, der goldne Becher (*Carcheſium*), war eine zu groſse Merkwürdigkeit, als daſs der Herausg. nicht zu 1, 1, 104. etwas darüber hätte beybringen müſſen. Unter dem nämlich, was Amphitruo theils vom Pterelaus erbeutet (*Theokrit* 24, 4.), theils aus deſſen Schätzen zum Geſchenk erhalten hatte (*Plaut.* prol. 137. und 1, 1, 262 f.), war jener Becher, ein Familienſtück, das vom Poſeidon abſtammte und auf den Pterelaus fortgeerbt war. Jupiter entwandte es dem Amphitruo und überreichte es der Alkmene, die deſſen Herrlichkeit bewunderte: Ἁ δ' ὑποδεξαμένα θαήσατο χρύσεον ἆλψα, wie ein epiſcher Dichter beym Athenaeus 11, 15. p. 211. *Schweigh.* (11, 4. p. 781. C. Caſ.) ſagt. Vgl.

Heyne

Heyne zu Apollod. 2, 4, 7. p. 131. d. neuen Ausg. Einen Fehlgriff thut der Herausg., wenn er 1, 1, 274. *hirneam*, „*ut matre fuerat natum vini eduxi meri*" zwar richtig durch *ebibi* erklärt, aber gleich hinzuſetzt, Plautus ſey auf das Wort *educere* „d. h. *educaſſe*" durch *natum* geführt worden, welches hier ganz unſtatthaft iſt. Der Sprachgebrauch von *vinum*, *pocula ducere*, *educere*, vom Ausleeren der Becher mit vollen Zügen, wird von *Heinſe* zu Ovid's Met. 12, 316. erläutert. v. 295. *effugere inſortunium* iſt das Griechiſche ἐκφυγεῖν κακότητα. Bey v. 301 f., wo Soſia von ſeinem Ebenbild, dem verkappten Mercur, ſagt: *Nam hic quidem omnem imaginem meam, quae antehac fuerat, poſſidet. Vivo fit, quod nunquam quisquam mortuo faciet mihi*, tritt der Herausg. mit Recht auf *Lambin's* Seite, ohne doch ganz den Sinn einzuſehn, der in der Stelle liegt, zuſammengehalten mit *Sueton. Veſpaſ.* c. 19., welchen nach *Lambin* neuerdings *Ziegler de mimis Rom.* p. 37 f., und der Rec. der *Eichſtädt'ſchen* Schrift: *de imagg. Rom.*, in der A. L. Z. 1807. Nr. 64. S. 507. benutzt haben. In der That wundern wir uns, daſs man von der Plautiniſchen Stelle zur Erläuterung der *R. Imagines* keinen Gebrauch gemacht hat, da doch hier offenbar auf die Sitte angeſpielt wird, vornehme Todte beym Leichenbegängniſſe durch möglichſt ähnliche lebende Menſchen, welche die Maske der Todten trugen, zu repräſentiren. Denn daſs auf ein bloſses Wachsbild des Todten hier angeſpielt werde, erlaubt der ganze Zuſammenhang und die Worte nicht: *omnem imaginem meam poſſidet*, welche auf einen lebendigen Menſchen gehen, der ganz in der Maske und Geſtalt des Soſia vor dieſem ſich zeigt, welcher Ehre der arme Sklave nach ſeinem Tode theilhaftig zu werden nicht erwartet. Da Plautus zur Zeit des zweyten Puniſchen Krieges lebte: ſo lehrt die Anſpielung, daſs es damals ſchon eine Art Archimimen gab, wie ſie Suetonius, von Veſpaſians Zeitalter redend, nennt, welche den Todten leibhaftig durch Geſtalt, Kleidung und Gebehrden darſtellten, welches denn auch, wo nicht durch den Zeitgenoſſen des zweyten Puniſchen Kriegs, Polybius 6, 53. zu Anfang, welche Stelle zweydeutig iſt, doch aufs augenſcheinlichſte durch das beſtätigt wird, was Diodor von Sicilien T. 2. p. 518 f. Weſſel. bey Gelegenheit der Todtenfeyer des Aemilius Paulus über dieſe Sitte vorbringt, eine Stelle, welche als der bündigſte Commentar des Scherzes im Plautus zu benutzen war. 3, 4, 4. ſpricht der Herausg. auch zu einſylbig von dem *ſervulus in comoedia* oder den *ſervis comicis*, wie ſie z. B. Capt. 4, 1, 11. heiſsen, die auf der Bühne, um einen Auftrag eilig auszurichten, *collecto pallio* durch die Straſsen rennend und mit lautem Geſchrey Platz zu machen gebietend vorgeſtellt wurden, als Aul. 3, 1, 1 ff. Capt. 4, 2, 11 ff. Wenn 3, 4, 16. der verkappte Mercur ſich anſchickt, die Rolle eines Trunknen zu ſpielen: ſo kann es auffallen, daſs ihn Amphitruo in der Folge nicht für einen Betrunknen nimmt, falls dieſes nicht etwa wirklich in den verlornen Auftritten geſchehen iſt. In der gegen den Amphitruo gerichteten Drohung des Mercur v. 18: „*faciam ut ſit madidus ſobrius*," trägt der Herausg. Bedenken, *madidus* vom eigentlichen Begieſsen zu erklären, weil im *vierten* Aufzug nichts davon vorkommt. Aber wir vermuthen, daſs dieſs wohl in den verloren gegangnen Scenen vorgekommen iſt. Wir deuten darauf 4, 2, 14: *Mercur.* „*Sacrafico ego te. Amph. Qui? Merc. quia enim te macto inſortunio.*" Denn mit den letzten Worten wurde vermuthlich eine Spende unreinen Waſſers auf das Haupt des Amphitruo ausgegoſſen. Aber als wäre dieſs noch nicht genug (*Ne tu poſtules matellam unam tibi aquae infundi in caput*, ſagt er beym Nonius), ſcheint er auch noch einen Topf mit Aſche auf ihn herunter geworfen zu haben, wenn wir ein andres Bruchſtück aus dem Amphitruo hieher ziehen dürfen: *Optumo jure infrigatur aula cineris in caput.*

Es fehlt uns nicht an Stoff, ſondern an Raum für mehrere Bemerkungen. Nur dieſs werde noch angeführt, daſs ſich der Herausg. der Sorge um die plautiniſchen Metra entſchlagen, und wenn er auch im Trinummus *Hermanns* metriſcher Anordnung des Textes gefolgt iſt, doch nirgends Kenntniſs von denjenigen Stellen der Hermannſchen Metrik genommen hat, welche ſich mit dem Plautus beſchäftigen. Wenigſtens hätte er bey einzelnen Scenen, und wo etwas Beſonderes vorkommt, nach dem Vorgange älterer Herausg. Fingerzeige über die Sylbenmaſse geben ſollen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN: *Ueber die militäriſche Bildung der Bayerſchen Nation.* 1806. 24 S. 4. (4 gr.)

Der Vf. behandelt den gewählten Gegenſtand auf den wenigen Blättern mit eben ſo viel warmem Patriotism als richtiger Beurtheilungskraft; ſeine Ideen haben vielen Gehalt, und wohl dem Staate in den jetzigen gefahrvollen Zeiten, welcher darauf denkt, ſeiner Exiſtenz durch eine ſolide Militär-Verfaſſung eine haltbare Dauer zu geben. Der Vf. will keinesweges das Unmögliche möglich machen, er will Bayern, ſein Vaterland, keinesweges bey ſeiner Kleinheit zu einem Staate erſter Gröſse erheben; er behauptet aber ſehr richtig, daſs die an Bevölkerung ſchwache Monarchie durch Bildung des Volks, durch aufgeklärte Vaterlandsliebe, durch die Brauchbarkeit und den Einfluſs guter thätiger Köpfe an moraliſcher Kraft erſetzen kann, was ihr an phyſiſcher fehlt. Die Tapferkeit und die Liebe zum Könige iſt die moraliſche Kraft der Bayeriſchen Nation; man bilde ſie, ſagt der Vf ſehr wahr, und leite ſie nur, wohin Ehre und Pflicht rufen, und die Bayern werden auch als kleinſter Haufe gegen den gröſsern die Ehre ihres Königs, die Sicherheit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes mit unüberwindlichem Muthe vertheidigen. — Die energiſche Sprache des Vf., die warme patriotiſche Darſtellung ſeiner wirklich guten Ideen, die richtige Anſicht, welche er von der Sache hat, machen dieſe Blätter der Aufmerkſamkeit werth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Realſchulbuchhandl. in Berlin iſt zu Anfange März erſchienen:

Der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin *Magazin* für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. *Zweyten* Jahrgangs *Erſtes* Quartal. Mit 2 Kpfrt.

Inhalt: Chemiſche Unterſuchung des Wawelits, von *O. M. Klaproth.* — Aeuſsere Beſchreibung des Wawelits, von *G. R. Karſten.* — Zerlegung des Wawelits. — Chemiſche Unterſuchung des Augits aus dem Röhngebirge, von *O. M. Klaproth.* — *Deſcription de l'Apophillite, Ichthyophtalme de dandrada* par *Hauy.* — Nähere Beſtimmung einiger Liliengewächſe u. ſ. w., von *C. L. Willdenow.* — Ueber die Winter nach hundert- und mehrjährigen Beobachtungen, von *Gronau.* — *Hebeandra, nouveau genre de plantes décrit* par *A. Bonpland.* — Ueber die Geſchlechtsverſchiedenheit der Piezaten, von *D. Klug.* — Naturhiſtoriſche Fragmente aus Briefen des Miſſionär *John* zu Tranquebar. — Bemerkungen über die Veränderungen der Vegetation in austrocknenden Teichen, von *Viborg.* — Auszug aus einem Schreiben des Hn. *Hauy.* — Ueber eine neue Art des Gänſefuſses, von *Schrader.*

Der Preis des gegenwärtigen Jahrgangs iſt, wie beym erſten Jahrgang, 5 Rthlr., wer aber beide Jahrgänge bezahlt, erhält ſolche bis Johannis d. J. für $8\frac{1}{3}$ Rthlr., ſodann aber tritt der bisherige Ladenpreis wieder ein.

Neue

Feuerbrände.

Marginalien

zu der Schrift:

Vertraute Briefe

über die innern Verhältniſſe am Preuſsiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.

Von demſelben Verfaſſer herausgegeben.

Zwölftes Heft.

Mit einem Kupfer.

In einem ſaubern allegoriſchen Umſchlage, gr. 8. 16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umſchlags.
Erklärung des Titelkupfers.
Das Verhältniſs und Benehmen der Stadt Berlin im vergangenen Kriege.
Ausflug von Königsberg nach Eylau und Friedland. (Fortſetzung der Briefe eines Reiſenden von Berlin nach Königsberg.)
Darſtellung des Finanzweſens von England und über die Tendenz ſeiner Kriege.
Relation von der Belagerung von Koſel durch ein bayerſches Corps d'Armée unter dem Commando des Hn. General-Lieutenant von *Deroy.*
Auch ein Wort über den Kriegs- und Forſtrath *von Triebenſeld* in Breslau.
Etwas zur Entſchuldigung des General-Lieutenant *von Kleiſt*, Gouverneur von Magdeburg. (Eingeſandt.)
Der neue Zopyrus.
Detaillirter Munitionsbeſtand von Glogau, als dieſe Veſtung dem Feinde übergeben wurde.
An den Herrn Verfaſſer der vertrauten Briefe und Verleger der Feuerbrände.
An den Herrn Verfaſſer des Schreibens an den Verfaſſer der vertrauten Briefe und den Verleger der Neuen Feuerbrände.
Intelligenzblatt zu den Neuen Feuerbränden.

Von dem
Säugthierwerk des Herrn Präſidenten *von Schreber* iſt in der letzten Mich. Meſſe das 64ſte Heft erſchienen.

Erlangen, am 20. Febr. 1808.

Walther'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die wichtigen, zahlreichen, ſonſt dem Arzte nur höchſt ſelten vorkommenden, pathologiſchen Phänomene, welche vorzüglich die Revolutionsauftritte veranlaſsten, haben den Aerzten in Frankreich ein zum Theil faſt neues, weites Feld der Beobachtung eröffnet; wenige derſelben aber waren wohl in der Lage, und keiner benutzte dieſelbe ſo, wie Hr. *Corviſart*, erſter Leibarzt des Kaiſers von Frankreich und Medecin en Chef am Charité-Hoſpital zu Paris. *Frank* wünſchte in ſeiner Reiſebeſchreibung die Bekanntwerdung der Reſultate von ſeinen Beobachtungen auf eine Art, die jedes weitere Wort über dieſen Gegenſtand unnöthig macht. Dieſe Reſultate ſind zum Theil erſchienen, unter dem Titel: *Eſſai ſur les maladies organiques du Coeur*, par *Corviſart* etc. Um Colliſionen zu vermeiden, zeige ich nun

Digitized by Google

nun an, daſs ich eine Ueberſetzung dieſes Werkchens beſorge, welche bey Hn. J. D. Sander in Berlin zur nächſten Oſtermeſſe herauskommen wird.

Güſtrow, im Jan. 1808.

Georg John, Doctor.

Zu der in unſerm Verlage erſchienenen, in allen kritiſchen Blättern mit Beyfall aufgenommenen, und von vielen wackern Schulmännern und andern Freunden der vaterländiſchen Poeſie fleiſsig gebrauchten

Chreſtomathie deutſcher Gedichte, geſammelt und erklärt von *C. F. R. Vetterlein*,

wird in der nächſten Oſtermeſſe ein Anhang oder Supplementband in unſerm Verlage erſcheinen. Die Abſicht deſſelben geht vornehmlich dahin, von den beſſern deutſchen Dichtern, von welchen die drey Bände der Chreſtomathie entweder gar keine, oder doch zu wenig Proben enthalten, ebenſalls zweckmäſsige Stücke zu liefern, wie denn dieſes Supplement, laut der Vorrede des Herrn Herausgebers (welche wir bey dieſer Nachricht benutzen durfen), von 72 Dichtern längere und kürzere Proben, und überhaupt 191 Gedichte liefert, welche gröſstentheils vorzüglichen poetiſchen Werth haben, und zum Gebrauch in obern und mittlern Schulclaſſen zum Behuf der Interpretation, des Vortrages, der Poetik und der Declamationsübungen durchaus zweckmäſsig ausgewählt ſind; daſs auf die vernünftige Religion und Sittlichkeit überall die gehörige Rückſicht genommen iſt, verſteht ſich von ſelbſt, ob es gleich in den meiſten neuern Gedichteſammlungen keineswegs der Fall iſt. Dieſe Sammlung unterſcheidet ſich von den gemeinen auch dadurch, daſs ſie überall den echten, unveränderten Text der Gedichte liefert, ſo wie ihn die Originalausgaben geben, oder noch lebende Dichter dem Herrn Herausgeber handſchriftlich mitgetheilt haben. Schulmänner, beſonders die noch echte Deutſche ſind (an deren Beyfall, wie die Vorrede ſagt, dem Herausgeber vornehmlich gelegen iſt), werden auch bey dem Inhalte der aufgenommenen Stücke ihre Rechnung finden. Zu mehrerer Bequemlichkeit ſind die Gedichte ſelbſt von dem Commentar getrennt, und wird letzterer in einem beſondern Bändchen bald nachfolgen.

Köthen, im März 1808.

Aue'ſche Buchhandlung.

Nachricht für das Publicum.

Von dem wegen ſeiner Pracht und Wichtigkeit mit Recht ſo viel Aufſehen erregenden Werke:

Les Hindoûs, ou *deſcription de leurs coſtumes*, *moeurs*, *cérémonies* etc. etc., repreſentés en 252 planches, par *Balthaſar Solvyns*, deſſinés d'après nature, dans l'Hindoûſtan, gravés a l'eau forte et terminés par lui même.

hat eine ungenannte Buchhandlung eine deutſche Ueberſetzung mit allen Kupfern des Originals angekündigt. Dieſe Handlung wuſste wahrſcheinlich nicht, daſs der Verfaſſer, Herr *Solvyns*, ſelbſt eine kleinere wohlfeile Ausgabe in 4to veranſtaltete, welcher er, auſser dem franzöſiſchen und engliſchen Texte, auch noch den deutſchen vorbehalten hatte. Er wurde hierzu von mehreren Gelehrten aufgefordert, um das Werk gemeinnütziger zu machen. Zeichnungen und Stich werden ebenfalls von ihm allein ausgeführt, wodurch ein Lob der Wahrheit und Treue der Gegenſtände, welches der gröſsern Ausgabe ertheilt wird, auch ihr geſichert iſt. Man kann davon in bevorſtehender Oſtermeſſe bey Hn. C. H. Reclam in Leipzig, als Mitverleger deſſelben, die 1ſte, vielleicht auch die 2te Lieferung haben. — In derſelben Buchhandlung ſind von der Folio-Ausgabe, von welcher die 8te Lieferung unlängſt erſchienen iſt, Exemplare vorräthig. Eine weitläuftigere Anzeige wird man in einem der nächſten Blätter dieſer Zeitung leſen.

So eben iſt fertig geworden und in allen ſoliden Buchhandlungen zu finden:

Napoleons I. bürgerliches Geſetzbuch, nach der officiellen neu abgeänderten Ausgabe verdeutſcht, mit erklärenden Anmerk. herausgegeben von *K. L. M. Müller*. Mit dem franzöſ. Originaltext zur Seite. gr. 8. auf Schreibpapier 3 Rthlr., auf ordin. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſch, oder bloſs franzöſiſch. gr. 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr., auf ordin. Pap. 1 Rthlr. 6 gr.

Napoleons I. bürgerliche Gerichtsordnung, nach der neueſten officiellen Ausgabe verdeutſcht von *K. L. M. Müller*. Mit dem franz. Originaltext zur Seite. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., ordin. Pap. 1 Rthlr. 8 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſch, oder bloſs franzöſiſch. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., ordin. Pap. 1 Rthlr. 8 gr.

Napoleons I. Handelsgeſetzbuch. Nach der neueſten officiellen Ausgabe herausgegeben von *K. L. M. Müller*. Mit dem franz. Originaltext zur Seite. gr. 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., auf ordin. Pap. 1 Rthlr. 6 gr.

Daſſelbe Werk bloſs deutſcher Text, gr. 8. 2te Ausgabe, oder bloſs franzöſiſches Original, jedes auf Schreibpap. 20 gr., auf ordin. Pap. 16 gr.

Obige Geſetzbücher ſind nunmehr nach den neueſten officiellen Ausgaben in meinem Verlage wirklich erſchienen, und ich freue mich ungemein, daſs dadurch zugleich der Wunſch des deutſchen Publicums, das Ganze in einer echt deutſchen, nach einem zuſammenhängenden Plane gefertigten, Ueberſetzung zu beſitzen, zum erſten Male vollſtändig befriedigt wird. Obwohl ſchon der Name des allgemein beliebten Schriftſtellers, welchem das Publicum dieſe Ueberſetzung verdankt, ihre Brauchbarkeit hinlänglich verbürgt: ſo glaube ich doch ſeiner Beſcheidenheit nicht zu nahe zu treten, wenn ich beſonders auf die Treue und Sorgfalt, womit der Sinn des Originals überall wiedergegeben iſt, auf die Reinheit des Ausdrucks und auf die Gewandheit

Digitized by Google

image
not
available

ſeyn. So weit der gleichzeitige Hiſtoriker alle erſchienene bedeutende Aktenſtücke dazu benutzen konnte, ſind ſie hier benutzt. Dieſer *erſte* Theil, welcher von den Veranlaſſungen des letztern Kriegs anhebt, geht bis zur Uebergabe von Magdeburg, wo ſich der erſte Akt des groſsen Trauerſpiels endigte; der *zweyte* wird die Geſchichte von da bis zum Tilſiter Frieden fortführen und dem erſten bald nachfolgen, damit der Freund ruhiger Forſchung und Prüfung ſämmtliche Facta dieſes Kriegs mit Einem Blicke überſchauen könne.

A n z e i g e.

In der priv. Hof-Buch- und Kunſthandlung in Rudolſtadt iſt erſchienen und wieder durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Der franzöſiſche Nothhelfer; oder *kurzgefaſste Anleitung, mit leichter Mühe, in kurzer Zeit, und ohne Sprachmeiſter Franzöſiſch ſprechen zu lernen, um ſich wenigſtens im Nothfalle verſtändlich machen zu können.* 2te unveränderte Auflage. gr. 8. 9 gr.

Man hofft, einem groſsen Theile des Deutſchen Publicums, welcher der Franzöſiſchen Sprache unkundig iſt, und ihrer doch beſonders jetzt bedarf, in dieſem Zeitpuncte keinen unbedeutenden Gefallen durch die Herausgabe eines Werkchens zu erweiſen, das auch den Wenigſtunterrichteten doch in den Stand ſetzen wird, ſich im Nothfalle einem Franzoſen wenigſtens verſtändlich zu machen, und ihn ſelbſt, was die Hauptſache betrifft, zu verſtehn, ohne den zeitſplitterigen Weg des mündlichen Unterrichts oder der Erlernung aus Grammatiken einzuſchlagen.

Der Herausgeber, den nur der Wunſch, ſeinen Mitbürgern nützlich zu ſeyn, zu einer ſolchen Arbeit vermögen konnte, hofft, der hülfsbedürftige Leſer werde nicht leicht einen gangbaren Franzöſiſchen Ausdruck der Alltagsſprache des gemeinen Lebens darin vermiſſen, und ſchmeichelt ſich, daſs auch derjenige, der noch ganz und gar keine Kenntniſs der Franzöſiſchen Sprache hat, mit dieſem Büchlein in der Hand, wenn er ſich wenigſtens vorher mit dem Inhalte ein wenig bekannt gemacht hat, mit leichter Mühe einem Franzoſen ſich verſtändlich machen wird; deshalb iſt die Ausſprache beygefügt.

Folgende in der jetzigen Periode ſehr intereſſante kleine Schrift iſt ſo eben bey uns fertig geworden:

Th. F. Ehrmann über die Heereszüge zu Lande nach Indien. Ein geographiſch hiſtoriſcher Verſuch, mit einer Karte. gr. 8. 9 gr. od. 40 Kr.

und in allen Buchhandlungen zu haben.

Weimar, im April 1808.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blätt.
IVte Lieferung.

Hiervon iſt die *IVte Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Sie enthält die Sect. 11. *Colberg*, Sect. 39. *Havelberg*, Sect. *Brandenburg*, Sect. 50. *Berlin*; und jeden Monat erſcheint eine ſolche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subſcription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subſcriptions-Preis* iſt für den Unterzeichner auf das Ganze *der Karte* 6 gr. Sächſ. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr.

Weimar, im Febr. 1808.

Das Geographiſche Inſtitut.

IV. Bücher, ſo zu verkaufen.

Für das beſte Gebot, welches bis zum 14ten May dieſes Jahres an mich in Halle oder Leipzig erfolgt, überlaſſe ich ein Exemplar der Halle'ſchen Literaturzeitung 1799 bis 1805., ſieben Jahre, mit Intelligenz- und Ergänzungsblättern; auch Minerva 1805. 6. u. 7.

C. A. Kümmel.

V. Auctionen.

Den 27ſten Juny u. folg. Tage d. J. ſoll zu Berlin die, dem ehemaligen Portugieſiſchen Chargé d'Affaires Herrn v. *Pinheiro Ferreira*, gehörige, ungemein vortreffliche und wichtige Sammlung von griech. und röm. Klaſſikern, antiquar., philolog., hiſtor., naturwiſſ., mathemat., militär., ſchönwiſſ., artiſt., ökonom., technolog. und vermiſchten Büchern, Landkarten, Gemälden, Kupferſtichwerken und Kupferſtichen in Portefeuille von *Edelinck*, *Bolswert*, *Vorſtermann*, *Goltz*, *Withoek*, *Nanteuil*, *Natalis*, *Porporati*, *Dorigni*, *Maſſon*, *Drevet*, *Wille*, *Callot*, *Schmidt*, *Morghen*, *Earlom*, Tomkins, *Green*, *Bartolozzi* und andern berühmten alten und neuen Meiſtern, gegen gleich baare Bezahlung in klingendem Courant, an den Meiſtbietenden verſteigert werden. Das gedruckte Verzeichniſs erhält man: in Hamburg in der Expedition des Correſpondenten; in Halle in der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung; in Breslau beym Herrn Kanzley-Director Streit; in Danzig bey Herrn Friedr. Sam. Gerhard; in Frankfurt am Main in der Jäger'ſchen Buchhandlung; in Neuſtrelitz beym Buchbinder Herrn Spalding; in Leipzig beym Bücherantiquar Herrn Schumann, und in Berlin beym Unterzeichneten.

Berlin, den 1ſten April 1808.

Der Auctions-Commiſſarius Sonnin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Alpina.* Eine Schrift der genauern Kenntniſs der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *Carl Ulyſſes von Salis* in Marſchlins, und *Johann Rudolph Steinmüller,* Pfarrer in Rheineck. *Erſter* Band. 1806. X u. 438 S. 8. (2 Rthlr.)

Es iſt einer der glücklichſten Gedanken, jener groſsen Reihe mächtiger Gebirge, welche wir die Alpen nennen, ein eignes Werk zu weihen. So lehrreich auch die Nachrichten ſind, welche uns manche Schriften über einzelne Theile der Alpen liefern, ſo fühlbar ſind die Lücken, welche man im Ganzen noch findet. Die Alpina ſoll und wird an der Ergänzung aller dieſer Lücken arbeiten, und wir wünſchen der Wiſſenſchaft Glück, daſs dieſes wichtige Repertorium in ſo gute Hände gekommen iſt, als die der gegenwärtigen Herausgeber ſind.

Zuerſt der Plan. Die Alpina enthält: genauere Beſtimmungen und Bezeichnungen des Laufes und der Lage der Hauptalpenkette ſowohl, als einiger Theile und der Nebenketten derſelben; Beſchreibungen wenig oder gar nicht bekannter Alpenthäler und Alpengegenden; Schilderungen zum erſtenmal erſtiegener oder noch nicht hinreichend bekannter einzelner Berge; Höhenmeſſungen noch gar nicht, oder nicht genau gemeſſener Bergſpitzen; geographiſche Ortsbeſtimmungen aus verſchiedenen Punkten innerhalb der Gränzen der Alpenkette; Gemälde der Sitten, des Charakters und der Lebensart der verſchiedenen Alpenbewohner; Beyträge zur Geologie und Geognoſie, ſo wie zur Naturgeſchichte des Mineral-, des Thier- und des Pflanzenreichs aus dem Gebiete der Alpen; Beobachtungen und Verſuche zur Berichtigung und Erweiterung unſerer Kenntniſſe in der Naturlehre u. ſ. w.

Was die Ausführung betrifft: ſo hat ſie unſern Erwartungen durchaus Genüge geleiſtet. Die Abhandlungen, welche den Inhalt des *erſten* Bandes ausmachen, gewähren ein hohes Intereſſe, und ſind als ein wahrer Gewinn für die Wiſſenſchaft zu betrachten. Den Anfang macht eine Ueberſicht der beſten literariſchen Hülfsmittel zur bisherigen Kenntniſs der Alpen von *C. U. von Salis.* Der Vf. ſetzt uns in den Stand, mit einem Blicke alles zu überſehn, was bis jetzt zur nähern Kenntniſs der Alpen geſchehen iſt. Eine genaue Beſchreibung der ganzen prächtigen Alpen-Gebirgsreihe, von Nizza bis an die Gränzen Ungarns, fehlt noch. Wir beſitzen nur fragmentariſche Nachrichten. Von den *Meeralpen* (vom Ausfluſſe des Var bis zum Monte Viſo) und von den *Cottiſchen Alpen* (vom M. Viſo bis zum M. Cenis) wiſſen wir im Ganzen wenig. Bekannter ſind uns ſchon die *Griechiſchen Alpen* (vom M. Cenis bis zum M. Blanc). Um die *Penniniſchen Alpen* (vom M. Blanc bis zum M. Cervin) hat *Sauſſure* ſich ein unſterbliches Verdienſt erworben. Auſserdem haben *Ebel, de Luc, Bourrit, Meiners, Coxe, Friederike Bruun* u. a. ſchätzbare einzelne Nachrichten über die Schweizer-Alpen geliefert. Vom Wallis, dieſem wahren Alpenthale, fehlt noch eine genaue Beſchreibung. Die andere Hauptkette der Alpen, vom Dent de Morcles bis zur Furka, mit dem Schreckhorn, der Jungfrau und dem Finſteraarhorn, iſt häufig beſchrieben. Auſser den eben genannten Schweizer-Geographen verdienen hier noch *Wyttenbach, Normann, Carl Graſs, Storr* u. a. eine ehrenvolle Erwähnung. Die Reihe der Alpen, welche den Canton Graubündten durchſchneidet, iſt faſt ganz unbekannt. Zur Kenntniſs der *Tyroler Alpen* haben *Rohrer, Senger, Ployer* u. a. intereſſante Beyträge geliefert. Vor wenigen Jahren wurde der Orteler, einer der höchſten Gipfel in Europa, zum erſten Mal erſtiegen. Um die Alpen Salzburgs hat *Moll* ſich ſehr verdient gemacht; auch *Buch* hat einen Theil derſelben trefflich beſchrieben. *Hacquet, Unger, Rohrer, Schultes* u. a. lieferten uns Nachrichten ſowohl von der Alpenkette, welche Steyermark durchzieht, als von der Nebenkette der Alpen, welche man die Karniſchen oder Juliſchen Alpen nennt. — Die Naturgeſchichte der Alpen bietet den Herausgebern der Alpina und ihren Mitarbeitern ein groſses Feld dar. In vielen Theilen derſelben iſt nur ſehr wenig vorgearbeitet. — Die in ſo vielfacher Hinſicht intereſſanten Völker der Alpen ſind, ungeachtet der trefflichen Beyträge von *Schinz, de Luc, Sauſſure, Hacquet, Rohrer, Vierthaler* u. a., noch nicht mit der wünſchenswerthen Genauigkeit beobachtet und beſchrieben. Auch die einzelnen Theile der allgemeinen Naturgeſchichte ſind nicht hinlänglich im Detail bearbeitet. *Geſsner* und *Scheuchzer* haben in Anſehung des Thierreiches für ihre Zeit ſehr vieles geleiſtet; aber bey weitem fehlt es noch an vollſtändigen Materialien zu einer Zoologie der Alpen. Nur fünf bis ſechs Säugthiere ſind genau beſchrieben worden. Noch viel weniger hat man für die Ornithologie gethan. Nur *Andreä* und *Storr* haben hier einigermaſsen gewirkt. Die Au-

Digitized by Google

Amphibiologie iſt wenig bearbeitet worden; mehr iſt für die Ichthyologie geſchehen. *Sauſſure*, *Prunner*, *Füſsli* u. a. haben zwar vieles für die Entomologie gethan, doch iſt ſie bey weitem noch nicht erſchöpft. Die Naturgeſchichte der Würmer iſt bis jetzt ganz vernachläſſigt worden. Deſto mehr aber hat man für die Botanik geleiſtet; an Hülfsmitteln zu einer reichhaltigen *Flora alpina* fehlt es daher gar nicht. *Haller*, *Schöpfer*, *Jacquin*, *Scopoli*, *Hacquet* u. a. haben hier trefflich vorgearbeitet. Das Studium der Mineralogie iſt viel neuer, als das der Gewächskunde. Es wird erſt ſeit wenigen Jahren wiſſenſchaftlich betrieben. Früher haben ſchon *Sauſſure*, *Storr*, *Hacquet* u. a. vieles geleiſtet. An dieſe Unterſuchungen reihen ſich in der neueſten Zeit die Beobachtungen einiger der erſten Geognoſten, die wir jetzt beſitzen, *Eſcher*, *Buch* u. a. Was endlich die Naturlehre betrifft: ſo ſind manche der ſo merkwürdigen Erſcheinungen, welche die Alpen darbieten, von *de Luc*, *Sauſſure* u. a. verdienſtvollen Naturforſchern beobachtet und beſchrieben worden; doch ſind wir berechtigt, auch für die Bearbeitung dieſes Zweiges der Wiſſenſchaft die Herausgeber der Alpina kräftig wirken zu ſehen. — Die übrigen Abhandlungen des *erſten* Bandes ſind: 2) Bemerkungen über *Humboldts* Anzeigen, das Streichen und Fallen der Felſenſchichten in den Alpen betreffend, nebſt einigen Angaben über das Profil der Granitformation in der Gegend des Gotthards. Von *Eſcher*. — *Humboldt* hat bekanntlich, geſtützt auf ſeine Beobachtungen in der alten und neuen Welt, die Behauptung gegründet: daſs das Streichen und Fallen der Lager des Urgebirges einem allgemeinen Geſetze folge; daſs der geſchichtete grobkörnige Granit, der Gneiſs u. ſ. w. St. $3\frac{3}{8}$ ſtreichen, indem ſie mit dem Meridian des Orts einen Winkel von $52\frac{1}{2}°$ machen, das Fallen aber gegen Nord-Weſt gerichtet ſey. Aus den hier mitgetheilten Bemerkungen aber, aus der Darſtellung des Profils der Granit-, Gneiſs-, Glimmer- und Hornblendeſchiefer-Formation der Alpen in der Gegend des Gotthards, geht hervor, daſs die Schichten-Einſenkung nach N. W. weder ganz allgemein, noch die am allgemeinſten herrſchende iſt; im Gegentheil findet ſich die ſüdöſtliche Schichten-Einſenkung in noch gröſserer Ausdehnung. — 3) Berichtigungen einiger Angaben, die ſchweizeriſchen Alpen betreffend, in der Abhandlung: „Von dem Streichen der Gebirge aus der Schweiz durch Tyrol und die inneröſtreichſchen Länder bis nach Hungarn." (In *Moll's* Annalen der Berg- und Hüttenkunde. B. I, 3.) Der Gotthard iſt wohl als der Mittelpunkt der Alpenkette anzuſehen, aber für den höchſten Gebirgsrücken der Schweiz kann er durchaus nicht gelten. Seine höchſte Spitze, der Fibia, erhebt ſich nur 9964 Fuſs über das Meer, während der Mont Roſa eine Höhe von 14388 F. erreicht. Auch iſt es eine unrichtige, theils von den fehlerhaften Schweizerkarten herrührende Angabe, daſs der Gotthard als Centralpunkt anzuſehen ſey, von welchem die Gebirgsketten, oder gar Formationen, wie Strahlen nach allen Seiten auslaufen. Am Gotthard, wie an den übrigen Theilen der Alpenkette, findet ein gleiches Hauptſtreichen der Gebirgsketten und Formationen von W. S. W. nach O. N. O. Statt. Alle Längenthäler folgen dieſer nämlichen Richtung u. ſ. w. — 4) Die Landſchaft Davos von *C. U. von Salis*. Da, wo es Hauptaſt der Alpenkette vom Albula bis zum Fermunt von S. W. nach N. O. läuft, liegt Davos rechts, links das tiefe Engadin. Um die ganze majeſtätiſche Hauptkette zu überſehn, welche beide trennt, muſs man den Caſannaberg beſteigen. Er macht nach N. W. die Gränze zwiſchen Brettigau und Davos. Von der Schloſsbruck an bis zum Caſanna beſteht die ganze niedere Gebirgskette aus Thonſchiefer von Quarzadern durchſetzt; am Caſanna kommt unter dem Thonſchiefer Kalkſtein vor. Dieſer lehnt ſich an Serpentin an, welcher goldhaltige Schwefelkieſe, verhärteten Talk und Bitterſpath enthält. Jenſeits der Sträla verliert ſich der Serpentin, und es erſt hier Hornblendeſchiefer. Dann folgt Grauwacke, welche an dieſer Seite die Gebirge bis an die Gränzen von Davos zuſammenſetzt. Zwiſchen Monſtein und Jänisberg Alpenkalkſtein. Hier und im Certigerthale hat man ehedem auf Bleyglanz, einigen Nachrichten zu Folge auch auf Eiſen, Kupfer und Silber gebaut. Allgemeine Bemerkungen über die Bewohner der Landſchaft Davos, ihre Lebensart u. ſ. w. Mangel an Induſtrie. Der Serpentin und die trefflichen Holzarten werden nicht benutzt. An Pflanzen der mannichfaltigſten Art hat Davos groſsen Ueberfluſs. Pinus Cembra bildet ganze Wälder. Am Davoſer See findet man Luchſe, ſeltner Wölfe. In den hohen Gebirgen halten ſich Gemſen und Murmelthiere auf. Von Vögeln bemerken wir das Haſelhuhn, den Spielhahn, die Perniſe, das Schneehuhn u. a. — 5) Bemerkungen über die Vegetation einiger Kalkgebirge in Bündten von M. *Röſch*. Der Vf. liefert einen nicht ganz uninteresſanten Beytrag zur botaniſchen Kenntniſs des nördlichſten Theils von Bündten. Die Gebirge, welche er bereiſte, erheben ſich zu einer Höhe von 6—9000 Fuſs. Von den aufgeführten Pflanzen waren Fe. *Gentiana nivalis*, *G. punctata*, *Azalea procumbens* *Epilobium anguſtiſſimum* u. a. vorzugsweiſe bemerkenswerth. — 6) Der angebliche *Salmo alpinus*, oder Naturgeſchichte der Bachforelle und der Rothforelle von *Hartmann*. *Block* hat ſich durch *Wartmanns* nicht naturgetreue Beſchreibungen täuſchen laſſen, ſonſt würde er dem *Salmo alpinus L.* ſicher den *S. ſalvelinus* beygezählt haben. Beide Arten bewohnen Gebirgswaſſer, und können alſo auch beide *alpinus* genannt werden; aber ſie finden ſich auch da, wo von keiner Alpengegend mehr die Rede iſt. — 7) Beſchreibung einiger Säugthiere und Vögel des Schweizerlandes von *J. R. Steinmüller*. Der Vf. giebt dieſe Beſchreibungen als Proben einer vollſtändigen Naturgeſchichte der ſchweizeriſchen Alpenthiere in zoologiſcher und ornithologiſcher Hinſicht. Die hier abgehandelten Thiere ſind: *Bos Taurus ferus (Urus)*; *Taurus domeſticus*; *Falco barbatus (aureus et magnus)*; *Tetrao Lagopus*; *Motacilla alpina*; *Fringilla citrinella*. Es würde Rec. zu weit führen, wenn er die mannichfaltigen

image not available

ſteller hätte dieſer Rechtfertigung nicht bedurft. 4) Die Geiſſel; eine Rubrik für Ausfälle, die ſich ruſſiſche Schriftſteller, beſonders Journaliſten, auf auswärtige erlauben; eigentlich aber mehr Berichtigung ſchiefer Nachrichten, ohne groſsen Gehalt. 5) Anſicht eines Ruſſen von London; mehr Gewinn für die Bekanntſchaft mit der ruſſiſchen Art zu ſehen, als für die Kenntniſs von London und England überhaupt. Der Herausgeber hat aber durch freymüthige Vergleichungen Londons mit Petersburg und Moskau in beygefügten Noten den Aufſatz intereſſant gemacht. 6) Notiz über die Granitſäulen aus Finnland zum Bau der Kaſanſchen Mutter-Gottes-Kirche in Petersburg. Eigentlich mehr Notiz über die Art, ſie zu brechen. Da die Kaſanſche M. G. Kirche, die in *Storck's* Ruſsland und dem Journal Conſtantinopel und Petersburg als Kupfer vorkommt, durch 52 Säulen geſchmückt iſt, deren kubiſches Maſs jede $280\frac{1}{8}$ Kubikfuſs enthält: ſo iſt das Gewicht einer jeden Säule, den Kubikfuſs Granit zu 3 Pud angenommen, 842 Pud. Jede Säule koſtet aus dem Rohen gearbeitet mit Transport bis Petersburg 2800 Rubel. 7) Paraklyſis. Ein didaktiſches Gedicht, das mehr Kraft als Anmuth hat. 8) Ἐχμέρους γινώσκομεν. Berichtigung eines Inſerats in der Hamburger Zeit. Nr. 51. 1806., worin behauptet wurde, daſs die Profeſſoren in Moskau, Charkow u. ſ. w. ihre Collegia in lateiniſcher Sprache leſen müſsten, und daſs ſie dadurch in nicht geringe Verlegenheit geſetzt wären. 9) Deutſche Schauſpieler in Moskau. Unbedeutend und mehr für einen Theater-Almanach paſſend. 10) Der Theaterfreund, oder Schreiben eines alten Kriegsmannes aus der Provinz an ſeine Freunde in der Hauptſtadt. Aufmunterung zur Freude an einem ruſſiſchen Theaterſtück. 11) Correſpondenz-Nachrichten. Darunter Reiſe des Lord Harris von Moskau nach Odeſſa, von ſeinem Reiſegefährten *Walch*, wodurch man einige nicht ganz unintereſſante Nachrichten über Kiew, Krementſchuk, Ekaterinoslaw und Odeſſa erhält. 12) Literariſche Anzeigen und 13) vermiſchte Nachrichten. — *Drittes* Stück. 1) Sarütſchews Reiſe. 2) Tabellariſche Ueberſicht der Erhebung des Tributs von den aleutiſchen Inſeln. 3) Beſchreibung der Inſel Unalaſchka von Sarutſchew; bekannt. 4) Ueber das Schickſal der nach den Nertſchinkiſchen Bergwerken in Siberien Exilirten vor Alexanders I. Regierung, nebſt andern Nachrichten über das Irkutskiſche Gouvernement und über die daſelbſt gemachten wohlthätigen Verbeſſerungen der jetzigen Zeit. In dieſem noch nicht beendigten Aufſatze wird das über alle Beſchreibung ſchreckliche Schickſal der ſonſt dahin Exilirten dargeſtellt. Eine einzige Stelle zum Beweis und zugleich als Probe der Darſtellung. „Ich brauche die Schrecken derer nicht zu mahlen, welche nach dem Geſetz verurtheilt ſind, von der Geiſel zerfleiſcht zu werden; ihr Wimmern und Knirrſchen, ihre Fieberſchauer, wenn die Hände ausgeſpreizt ans Kreuz angeknebelt, und die Füſse mit Stricken feſtgezogen werden; wenn ſie ſo ſtehend und an das Holz gelehnt ihren Rücken darbieten, ihre Bruſt gegen den Querbalken hoch aufſchlägt, und ihr Kopf der Vernichtung entgegenſinkt; wenn ſie zuvor brüllend, nachher verſtummend, der Natur ihren Tribut der Erſchöpfung bezahlen; wenn ſie mit und zerfurchtem Rücken abgenommen werden, und ihr Blut von der Geiſel nicht mehr auf die Zuhörer ſpritzt, wenn ſie aufhören zu fühlen, daſs man ihnen die Naſenlöcher mit Zangen aufreiſst, und das Eiſen in Stirn und Backen ſchlägt." 5) Ein Blick auf die adlige Penſion bey der Univerſität zu Moskau. Mit einem bisher unbekannten Detail. 6) Literariſche Nachrichten. Bücherrecenſionen. 7) Bleiben und Schweden. Ein kleines artiges Gedicht. 8) Correſpondenz-Nachrichten. Die *Kühe* als *jura ſtolae* in Ingermannland hergebracht, wenn die Bäuerin, und das *Pferd*, wenn der Bauer ſtirbt, iſt nichts ſo beſonders. Liskowo und die berühmte Meſſe in Makariew; ein ſchätzbarer Aufſatz, der unbekannte Data enthält. Taganrog; die 1769. durch Catharina ſo mächtig erhobene Stadt, ſteigt ſchnell empor, wie Odeſſa. Im J. 1804. liefen 175 Kauffarteyſchiffe aus dem Hafen aus. 9) Vermiſchte Nachrichten. — Die Kupfer ſtellen Masken aleutiſcher Spiele und dann Waffen, einen Tunguſen und eine Tunguſin dar.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Codex juris bavarici judiciarii de anno* 1753., oder *neu verbeſſerte churbaieriſche Gerichtsordnung.* 1804. 274 S. (16 gr.)

2) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Codex juris bavarici judiciarii de anno* 1753. 1806. 8. (16 gr.)

Die Einführung des Baierſchen Codex jud. in den königl. Baierſchen Provinzen in Franken und Schwaben machte neue Auflagen deſſelben nöthig. Daher entſtanden dieſe beiden Ausgaben, welche nichts weiter ſind, als bloſse Abdrücke des Originals von 1753. Beide haben ein Inhaltsverzeichniſs, d. h., eine Abſchrift der Rubriken der Paragraphen nach der Ordnung der letztern. Nr. 2. enthält noch eine Erklärung einiger im Codex vorkommender nicht allgemein üblicher Ausdrücke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. April 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Nachricht über die *Davy'ſchen* Verſuche, wiederholt von der phyſikaliſchen Klaſſe der K. Akad. d. Wiſſenſchaften zu München.

Die *zweyte* Klaſſe der K. Akademie der Wiſſenſchaften beſchäftigte ſich in ihren Sitzungen vom 18. Januar, 11. und 24. Februar mit den *Davy'ſchen* Verſuchen über die Zerſetzung der Alkalien. Nachdem ihr am 18. Januar die Hnn. *Sömmerring* und *Gehlen* ihre Correſpondenz-Nachrichten über dieſen Gegenſtand mitgetheilt hatten, wurden die Hnn. *Imhof* und *Ritter* erſucht, dieſe wichtigen Verſuche in der Klaſſe zu wiederholen. Hr. *Ritter* brachte hiezu einen neuen galvaniſchen, mit Schüſſeln zu bauenden Apparat in Vorſchlag, welchen er auch am 12. Februar der Klaſſe vorzeigte. Er beſteht aus 50 runden Schüſſeln von Kupferblech mit etwas hohl getriebenem, 7 Zoll im Durchmeſſer haltendem Boden, und $1\frac{1}{4}$ Zoll hohem, 135° gegen den Boden geneigtem, oben über dünnem Eiſendrath zu einer Einfaſſung umgebogenem Rande, woran in einem gleichſeitigen Dreyecke drey Henkel von ſtarkem Kupferblech zum Aufhängen derſelben, $1\frac{1}{2}$ — 2 Zoll breit, befeſtigt ſind. Dieſe Schüſſeln nun hängen in einem Geſtelle von Holz aus einem ſtarken runden Boden, drey ſtarken, in gleichſeitigem Dreyeck ſtehenden, oben durch einen hölzernen Kreis verbundenen Säulen, an deren jeder ihrer Länge nach in gleicher Entfernung von 2 Zollen 51 eiſerne, zur beliebigen Stellung mit Schrauben im Holze ſtehende Haken befeſtigt ſind. Die oberſten drey Haken ſind für die 51ſte, bloſs zur Armatur der Flüſſigkeit in der 50ſten dienende Schüſſel beſtimmt. Jede Schüſſel wird mit dem feuchten Leiter in ſo weit gefüllt, daſs er den äuſsern Boden der nächſtfolgenden überall erreiche, und noch merklich am Rande derſelben herauf gehe. Dann wird das Metall (Zink) in kleinen Stücken von der Seite in die Flüſſigkeit geworfen (zwiſchen jeden zwey Säulen des Geſtelles Eins), ſo daſs es nie zugleich das Kupfer der andern Schüſſel berühre. Hr. *Ritter* hatte bey den erſten Verſuchen mit dieſem Apparate käufliches, durch 40 Theile Waſſer verdünntes Vitriolöl gebraucht, und etwa 4 Pfund Zink in Stückchen, die nach oben $1\frac{1}{2}$ Zoll Fläche darboten, verwendet. Schläge, Gas, Funken, Verbrennung ſtärker als bey gewöhnlicher Säule von 50 Lagen und gleich wirkſamer Flüſſigkeit, Löcher in Staniol zu 3 Linien Durchmeſſer bey weit geringerer elektriſcher Spannung waren die Reſultate dieſer Verſuche. Indeſſen fand Hr. *Ritter* die Bearbeitung der Schüſſeln zu koſtbar, und in ihrer Geſtalt einen Anlaſs zu einem ſchlieſsenden Bogen für die Säule, wodurch ſie viele Wirkſamkeit nach auſsen verliert. Es wurde ſomit die Vorrichtung hinlänglicher Tragapparate beſchloſſen; der Wichtigkeit der *Davy'ſchen* Verſuche wegen aber der 24. Febr. zur Wiederholung derſelben in einer auſserordentlichen Verſammlung beſtimmt. Dazu wurden nun auſser obigem Schüſſelapparate (mit 8 Pfund durch Waſſer verdünntem Vitriolöl) 50 Kupfer- und Zinkplattenpaare zu 36 Quadr. Zoll und 90 Paare Platten zu $1\frac{1}{4}$ Q. Z. mit in Salmiak getauchtem Tuch verwendet. Die metalliſch glänzenden, weiſsen, mit Waſſer entzündbaren Kügelchen, auch dendritiſche Geſtalten, ſtellten ſich reichlich genug dar.

Mehrere Ehrenmitglieder und Akademiker aus den übrigen zwey Klaſſen wohnten dieſen Verſuchen bey. Hr. *Ritter* las hierauf in einer Sitzung der Klaſſe einen Aufſatz:

Verſuche und Bemerkungen bey Gelegenheit einer erſten Wiederholung von Davy's Verſuchen, über die Darſtellung metallähnlicher Producte aus Kali und Natron durch den negativen Pol der Volta'ſchen Säule.

I. Der bey dieſen Verſuchen gebrauchte *Volta'ſche* Apparat beſtand aus 50 — 400 Lagen ſchmaler Platten Zink (3 Th. und 1 Th. Zinn) und Kupfer ($1\frac{2}{3}$ Qd. Z. der Platte in Action; dieſe bey dicken Pappen zwar anfänglich etwas ſchwächer, aber dauerhafter), mit kalter, concentrirter Salmiakauflöſung; nur einmal war es der Schüſſelapparat mit 30fach verdünnter Schwefelſäure. Breite Säulen zeigen nur bey ſehr vervielfältigten Lagen ausgezeichnete Wirkung, weil die Alkalien und alkaliniſchen Subſtanzen, ſo, wie ſie hier angewendet werden müſſen, nur ſchlechte Leiter ſind.

II. Die *Temperatur* muſs anfangs minder als im Verlaufe des Verſuchs ſeyn (die Alkalien werden gleich anfangs von ſelbſt ſo ſtark erhitzt, daſs man ſie oft kaum zwiſchen den Fingern halten kann); 4 — 5° R. iſt ſchon zu niedrig, 30 — 35° wieder zu hoch; mäſsige Zimmertemperatur die beſte; indeſſen höhere minder ſchädlich bey Natron.

III. Die zu den Verſuchen gebrauchten *Subſtanzen* waren: *a*) *Alkalien*, ſo rein als ſie zu haben waren (halbfeucht), wenig, und negativ unipolar leitend, ſtärker bey hinlänglich mit Feuchtigkeit umgebenen poſi-

poſitiven Drathe oder Berührung der mit dem negativen Drathe in Verbindung ſtehenden halbfeuchten Alkali-Oberfläche mit concentrirter Auflöſung deſſelben, und Tauchung des poſitiven Draths in dieſe, wo denn poſitiv-unipolare Leitung entſteht); *b*) gemeiner *lapis cauſticus* (Wirkung eben ſo gut); *c*) käufliche, halbgefloſſene *Pottaſche* (nicht viel ſchlechter); *d*) die ſchwärzeſte, ſchlechteſte *Soda* (nicht ſo gut); *e*) *eſſigſaures*, hinlänglich compactes *Kali* (ſchlechter als Pottaſche); *f*) trocknes, reines *kohlenſaures Natron*, *g*) *ſalzſaures* (Stein- und Küchenſalz), und *h*) *eſſigſaures* (wenig, doch deutlich genug); *i*) *Leucit* und *k*) *Natrolit*, einen halben Tag und darüber in Waſſer gelegt, und dann faſt trocken in den Kreis gebracht (ſehr wenig); *l*) beide *Seifen*, gut ausgetrocknet (wenig, aber deutlich genug). Bey *d*) und *g*) gelang der Verſuch ungeachtet der ſtarken Entwicklung oxydirt-ſalzſauren Gaſes am poſitiven Platindrath.

IV. *Erſcheinungen am negativen Pole.* Kügelchen von völlig metalliſchem *Anſehen* (beſonders bey Kali ſilberweiſser als Queckſilber, bey feuchterm etwas fettig); — minder *cohärirend* als Queckſilber (bey Natron etwas mehr); mit Hülfe niederer Temperatur *dendritiſch* anſchieſsend und fortwachſend (wie ſich dieſe erhöht, ſchmelzen erſt die feinen Nadelſpitzen, und dann ſchnell das ganze Dendritengewebe zu Kügelchen); — vollkommne *Elektricitätleiter* (Continuität von Kügelchen vom negativen bis zum poſitiven Pol ſchlieſst die Säule total), Kügelchen und Kugelreihen zwiſchen den Poldräthen, ſich völlig, wie andere flüſſige Metalle (aber nach Maſsenverhältniſs viel ſtärker) verhaltend, ſtark wirbelnd, und an der äuſserſten Spitze der Kugelreihe ſo gut als Metalldräthe (jedoch mit Unterbrechung des Wirbelns) Gas gebend; — *entzündbar*, bey Berührung mit Waſſer, auch nur Waſſerdampf, ſelbſt durch den Hauch, unter ſtarkem Geräuſch und Ausſtoſsen von Dämpfen mit einem den rothen Strahlen guter galvaniſcher Funken ziemlich ähnlichen Feuer (Detonation einer kleinen Portion auf der Zunge ſchmerzte noch nach 10 Tagen empfindlich), auf trocknem Wege aber nur in Berührung faſt glühenden Metalls mit ungleich minder funkenartiger Flamme und Rücklaſſung dunkler Flecken (ſchon in mäſsiger Hitze verliert das Kaliproduct bald dieſe Eigenſchaft, und geht in bloſses weiſses Kali über); — unter Schwefeläther (der vielleicht noch etwas Feuchtigkeit enthielt) nicht *ſtätig* (Gas-Entwicklung, Kali-Niederſchlag), aber ſehr wohl unter gewöhnlichem Olivenöl; — *ſpecifiſch leichter* als dieſes. Das Product aus ätzendem Natron minder durch Waſſer entzündbar, aber ziſchender, in Luft und Wärme ſtätiger.

V. *Erſcheinungen am poſitiven Pole.* Starkes, anhaltendes, zuweilen nach öfterm Verſchwinden wiederkehrendes Leuchten um den Drath, gewöhnlich Schlieſsungsfunken ähnlich, zuweilen in ruhiges, nordlichtartiges übergehend. — Vor der Gasentbindung ſtarker, beſonderer, dem elektriſchen ähnlicher Geruch von dieſem Pole aus. — Wahrſcheinlich Bildung einer eigenthümlichen Subſtanz (oxygenirten Alkalis, eines Oxydes oder Suroxydes).

VI. *Schlüſſe.* Die *Davy'ſchen* Alkaliproducte durch Galvanism ſcheinen nach ihrer geringen Eigenſchwere, ihrem Verhalten mit Waſſer u. ſ. w. *Hydrüre* zu ſeyn; nur dieſe Hypotheſe erkläre alle Erſcheinungen; der Herleitung von Reducirung gewiſſer Beſtandtheile der Alkalien widerſpreche das Mengeverhältniſs des Products zu dem verzehrten Alkali und Hydrogen. — Es dürften ſich, beſonders mit Rückſicht auf den Phosphor, Vorſchriften auffinden laſſen, dieſes Hydrür auf gemeinem chemiſchen Wege, und in gröſsern Quantitäten, zu bereiten.

VII. *Beſondere Bemerkungen.* Wenn man das Alkali an beiden Polen concentrirte Auflöſungen deſſelben berühren, und die Dräthe in ſie gehen läſst, ſo wird das *Davy'ſche* Phänomen gänzlich unterbrochen. — Der *Geſtehpunct* des Products, beſonders beym Kali, ſchien Hn. *Ritter* während und gleich nach der Entſtehung, da es noch zwiſchen beiden Polen war, merklich höher, als nach Angabe der bisherigen öffentlichen Nachrichten, zu liegen. — Kaliproduct, ſchnell in Lichtflamme, ſelbſt bis zum Glühen gebracht, gab äuſserſt weiſsen, und in der Folge bey wiederhergeſtellter niederer Temperatur noch mit Waſſer unter Gasentbindung ziſchenden Rückſtand. — Der Focus der violetten Strahlen des Prismabildes bringt auf ätzendem Kali (nicht auf Natron), gleich dem negativen Pole, Kniſtern des dadurch auf ihm erzeugten Kaliproducts, und jener der rothen den Geruch des poſitiven bey Kali und Natron hervor. Jemand wollte ſogar kleine ... zende Kügelchen als Wirkung des erſten ... haben.

Hr. *Ritter* wird vorerſt ſeine Verſuche mit ... Hydrüre fortſetzen, und dann auf die Erden ... breiten.

II. Preiſe.

Mehr als jemals ſcheint man gegenwärtig ... gern mit dem Gedanken und dem Wunſche beſch... der ungeriſchen oder magyariſchen Sprache im ... Königreiche die Oberherrſchaft zu verſchaffen, ... vorzüglich zur Geſchäfts- und Gerichtsſprache in ... ſämmtlichen Provinzen des Landes zu erheben, ... teiniſche dagegen aus den Sälen der Gerechtigkeit ... verdrängen, und der deutſchen ihre erlangte Au... zu benehmen.

Da die Urtheile über den Werth und die Ausf...barkeit dieſes Vorhabens ſo verſchieden ſind, die S... ſelbſt aber in vielfacher Hinſicht allzu wichtig iſt, ... daſs ſie nicht in jeder Beziehung unparteyiſch ... gründlich erwogen werden ſollte: ſo hat ein ... ſcher Patriot einen Preis von hundert Dukaten in G... für die beſte Beantwortung der Frage ausgeſetzt:

„In wie weit würde es ausführbar, räthlich, ... dem Wohl und mit den Privilegien der verſchiedenen ... Königreich Ungern und die mit demſelben verein... Länder bewohnenden Nationen vereinbarlich ſeyn, ... ungeriſche Sprache ausſchlieſslich zur einzigen G... ſchäftsſprache bey Verhandlungen der öffentlichen A...

image
not
available

hat, halte ich es um ſo mehr für meine Pflicht, dem Publicum anzuzeigen, was es zu erwarten habe, damit nicht eine andere Buchhandlung die *Hudſonſche* Sammlung etwa bloſs wieder abdrucke, und damit Gelehrte und beſonders Bibliothekare, die irgend Neigung oder Gelegenheit haben, mein Unternehmen freundlich unterſtützen.

„Die von mir entworfene Sammlung, von der im künftigen Jahre der *erſte* Theil erſcheinen wird, wird enthalten:

1) Alles was in der *Hudſonſchen* Sammlung ſich findet; wird aber

2) die dort aufgenommenen geographiſchen Schriften faſt alle mit wichtigen Verbeſſerungen und Erläuterungen liefern; z. B. der Commentar des *Euſtathius* zum *Dionyſius Periegetes* erhält faſt auf jeder Seite bedeutende Verbeſſerungen; der Periphraſt deſſelben Dichters wird jetzt zuerſt lesbar erſcheinen: er findet ſich im Pariſer Mſpt. ohne alle Lücken, und ſchon *Lucas Holſtenius* hat ihn daraus zu einer neuen Ausgabe des Dionyſius Periegetes abgeſchrieben; ältere noch durchaus ungedruckte Scholien aus einem frühern Jahrhundert, deren Stil und Inhalt einen gebildeten und in Dichtern beſonders beleſenen Vf. verrathen, habe ich aus einer alten Pariſer Handſchrift copirt; leider fehlte der Anfang; und die in Rom befindlichen Anmerkungen und Vorarbeiten des *Lucas Holſtenius* zum *Dionyſius Periegetes* danke ich der Güte des Hn. Geh. Rath *Uhden*, der mehrere Jahre als Preuſsiſcher Conſul in Rom gelebt hat, aber eben ſo wenig, wie unſer Landsmann *Baſt* in Paris, durch die Diplomatik von den Muſen des Alterthums abgelenkt werden konnte.

3) Werden mehrere ſeltene oder noch ganz ungedruckte geographiſche Schriften darin aufgenommen werden, z. B. *Nicephorus Blemmydas*, *Gemiſtius Pletho*, *Palladius*, *Dicuil*, Auszüge aus *Ptolemäus*, kleine Aufſätze von Ungenannten; und von den arabiſchen Geographen werden, wenn auch nicht die Texte vollſtändig, doch Lateiniſche Ueberſetzungen mit Bemerkungen der Stellen, die eine andere Erklärung geſtatten, gegeben werden, z. B. *Abulfeda* hier zuerſt vollſtändig erſcheinen.

4) Werden die Fragmente verlorner Griechiſcher und Lateiniſcher Geographen möglichſt vollſtändig geſammelt, geliefert werden.

5) Werden Karten jeden einzelnen Schriftſteller, wo es nöthig iſt, erläutern, und das Ganze ein kleiner Atlas von Karten ſchlieſsen, welche die geographiſchen Vorſtellungen der Alten von Moſes und Homer an bis auf die Entdeckung Amerika's darſtellen ſollen, wozu nicht bloſs Karten nach Beſchreibungen werden gezeichnet, ſondern nach Zeichnungen, die ſich in Handſchriften erhalten haben, werden geſtochen werden. Eine der intereſſanteſten und älteſten findet ſich in einem Manuſcript der Bibliothek zu Gent, deren eifriger und gelehrter Bibliothekar *Van Hulthem* [illegible] uns nächſtens vielleicht eine Beſchreibung der ganzen merkwürdigen Handſchrift geben wird.

„Das Unternehmen hat bey Gelehrten viel Theilnahme gefunden, und ich ſage hiermit öffentlich allen denen Dank, welche mir bereits Ausgaben und Handſchriften, auch unaufgefodert, mitgetheilt haben. Da [illegible] gewiſs jeder wünſcht, daſs, wenn ein ſolches Unternehmen einmal ausgeführt wird, es auch mit der möglichſten Vollſtändigkeit alles dahin gehörende [illegible] ſo ergeht hierdurch meine Bitte an alle Literatoren, die irgend Ungedrucktes von alten Lateiniſchen und Griechiſchen Geographen, oder unverglichene Handſchriften eines der kleinen Geographen, z. B. des [illegible] insbeſondere, kennen, mir oder der Weidmanniſchen Buchhandlung davon Nachricht zu geben. In Italien möchte ſich vielleicht noch auf mancher Bibliothek [illegible] bekanntes und Unbenutztes finden. Ich weiſs [illegible], ob dieſe Anzeige Italiäniſchen Literatoren zu Geſicht kommen wird: ſollte ſie es, ſo bitte ich, ſie in [illegible] möglichſt zu verbreiten, um Bibliothekare aufmerkſam zu machen; wiewohl mich mein Aufenthalt in Paris gelehrt hat, daſs man bey ſo ſpeciellen Zwecken mit eigenen Augen ſuchen und ſehen müſſe. Ich [illegible] dieſe Aufopferung nicht ſcheuen, eine Zeit lang [illegible] in den Italiäniſchen Bibliotheken aufzuhalten, [illegible] nicht der gegenwärtige politiſche Drang auch die [illegible]nomie des Einzelnen drängte.

Umſtändlicher von dieſem Unternehmen und [illegible]gen andern literariſch-kritiſchen Gegenſtänden in [illegible] *Epiſtolis Pariſienſibus*, die ſchon erſchienen ſeyn [illegible] wenn ich nicht noch auf einige intereſſante [illegible] aus Frankreich, z. B. auf einen noch ungedruckten Brief des *Lucas Holſtenius*, bis jetzt vergebens [illegible] hätte.

Helmſtädt, im März 1808.

G. G. Br[illegible]

Anfrage für Kopenhagen.

Wird des Hn. Pr. *de Melo* Preisſchrift über da[illegible]rallelogr. der Kräfte bald im Deutſchen Buchhandel [illegible] haben ſeyn? — die Concurrenzſchrift: *Doctrina* [illegible]*matica juuatur philoſophica*, welche im vorletzten [illegible]ſchen Winter erſt einlief, nachdem die Stimmen für obige gekrönte ſchon entſchieden waren, rührt [illegible] her. Da ſie von der Königl. Akad. d. W. für die [illegible] beſte erklärt wurde: ſo iſt es mir darin vielleicht [illegible]gen, durch meine *geometriſche* Conſtruction erwieſen [illegible] haben, was in *Kants dynamiſcher Naturlehre* durch [illegible] *reine* Conſtruction, meines Erachtens nicht gehörig [illegible]wieſen war.

Buſſe zu Freyb[illegible]

image
not
available

Der Vf. des oben genannten Buchs kündigt ein neues Grundgeſetz der moraliſchen Welt an, aus dem alle geſellſchaftliche Einrichtungen hervorgegangen ſeyn ſollen, und nach welchem alle wiſſenſchaftliche Bemühungen der Menſchen gewürdigt werden können. Aus einigen Zügen wird ſich ergeben, in wie fern der ſchriftſtelleriſche Charakter, der oben angegeben worden, auf ihn angewendet werden kann.

In der Vorrede ſteht mit dürren Worten: *Da, wo dieſes Buch geleſen wird, könne das menſchliche Geſchlecht nie wieder ſolchen Miſshandlungen Preis gegeben werden, als die Franzoſen es während der Revolution waren. Denn der Idealismus allein habe die Revolutions-Plätze mit Blut überſchwemmt. Das Heilmittel gegen denſelben beſtehe aber in dem Realismus*, — deſſen Natur in den ſibylliniſchen Blättern enthüllt wird, die der Vf. mittheilt, um endlich die Geſetze der intellectuellen und ſittlichen Welt aufzudecken, die von allen bisherigen Schriftſtellern, welche insgeſammt von der Sache *nicht das mindeſte begriffen haben* (der Lieblings-Ausdruck des beſcheidnen Vfs.), verkannt worden ſind.

Dieſes neue unerhörte Geſetz, aus denen alle intellectuellen, ſittlichen, politiſchen Erſcheinungen der Welt erklärt werden ſollen, iſt zwar kein metaphyſiſches. Der Vf. hält vielmehr alle metaphyſiſche Principien und Syſteme ſelbſt nur für Erſcheinungen des Verſtandes, die vorübergehn wie alles andre: und ſo weit man, ohne eine ausdrückliche Erklärung ſeiner Meinung, ihn verſtehn kann, ſcheint er die ganze Metaphyſik und Moral auf einen einzigen Satz reduciren zu wollen, welcher lautet: Alles, was iſt, das iſt; und alles, was da iſt, iſt gut. Er forſcht inzwiſchen nach Geſetzen alles deſſen, was da iſt, die nicht weniger Allgemeinheit haben, als metaphyſiſche, und er verſchmäht auch nicht den Prunk hochtönender Worte, mit denen die andern Metaphyſiker, denen er ſo abgeneigt iſt, ihren Vorträgen ein geheimniſsvolles Anſehn geben.

Das Geſetz, nach welchem alles geſchieht, was die Menſchen beginnen, iſt, ſeiner Entdeckung zufolge, der *Antagonismus des Selbſterhaltungs- und Geſelligkeits-Triebes:* das heiſst, der Kampf der perſönlichen Bedürfniſſe mit dem natürlichen Hange zur Mittheilung und Fortpflanzung. Der Vf. macht die ganz neue Bemerkung, daſs die Menſchheit allenthalben, wo die Subſiſtenz ſehr leicht iſt, ſowohl als da, wo ſie durch die Natur allzuſehr erſchwert wird, auf einer niedrigen Stufe der Cultur ſtehn bleiben muſs: und bringt dadurch das neue Geſetz für die Entwicklung der Menſchheit heraus, daſs alle Sittlichkeit und bürgerliche Verfaſſung nichts als Beſchränkung des einen jener Grundtriebe durch den andern ſey. Warum dieſs ein Gravitations-Geſetz heiſst, iſt nicht klar: es wäre denn, daſs hiermit nur angedeutet werden ſolle, es ſey ein eben ſo allgemeines und erſtes Principium, als die Newton'ſchen Gravitations-Geſetze der körperlichen Welt, deren Urheber ſich gegenüberzu ſtellen, der Vf. ſich vielleicht herablaſſen wird.

Eben ſo, wie *Newton* aus der allgemein bekannten Thatſache, daſs jeder ſich frey bewegende Körper zur Erde fällt, die Geſetze des Himmels und der Erde ableitete: ſo folgert der Vf. aus den Thatſachen, daſs jeder Menſch eſſen muſs, und daſs der Menſch nicht gern allein iſt, den Grundſatz, auf dem alle Regierung beruht, daſs *der Antagonismus des Selbſterhaltungs- und Geſelligkeitstriebes unabläſſig zum Vortheile der ganzen Geſellſchaft geleitet werden müſſe.* Hieraus folgert er weiter: weil nun jeder Haufen von Menſchen, dem verſtattet wird, ſich zu verbinden, um eine Claſſe, Stand, Gilde, oder Corps, wie es heiſse, zu bilden, bemüht iſt, das natürliche Gleichgewicht umzuſtoſsen: ſo darf nichts geſtattet werden, was die vollkommene und gleiche Unterordnung aller Staatsbürger unter ſie herrſchende Gewalt ſtören könnte. Der Deſpotismus iſt daher die einzige Regierungs-Verfaſſung, wobey ſich das menſchliche Geſchlecht wohl befinden, und Revolutionen vermeiden kann. Alle Einſchränkungen des Regenten ſind aus Miſstrauen entſtanden, und erregen Miſstrauen. Sie verhindern den Monarchen, ſich mit der Nation zu identificiren, und können daher nur ſchaden. Hingegen fällt da, wo niemand Widerſtand leiſten kann, alle Veranlaſſung zu gewaltſamen Maſsregeln weg: und Unterthanen, die nichts als den Willen ihres Herrn thun, müſſen von ihm geliebt werden, wie er ſich ſelbſt liebt.

Die Geſchichte der *Religionsbegriffe*, deren Grundzüge der Vf. angiebt, können übergangen werden, da das Weſentliche der Reflexionen über die Furcht des rohen Menſchen vor unbekannten und unbegreiflichen Weſen, und Einfluſs des Prieſterthums, von *Hume* und andern; die Bemerkungen über jüdiſche Begriffe von einer National-Gottheit und die Reformation dieſer Vorſtellungen durch Chriſtum, von verſchiedenen Schriftſtellern hinreichend ausgeführt worden, und hier nur mit des Vfs. Lieblings-Ausdrücken aufgeputzt werden. Zum Beſchluſſe des Abſchnitts ſetzt dieſer ſeine Anſichten in Harmonie mit den vorhergehenden Lehren, durch eine Hinweiſung auf Vereinigung des menſchlichen Geſchlechts *in Eine Heerde unter Einem Hirten.*

Mit den ſtaatsbürgerlichen Geſinnungen ſtimmen die weltbürgerlichen überein, welche der Vf. moraliſch nennt, und welche ebenfalls in einer bloſs leidenden Hingebung und Aneignung des immer fortſchreitenden Zeitgeiſtes beſteht. Der Vf. verachtet jede Moral, die mehr ſeyn will, als *nothwendiges Product des jedesmaligen Zuſtandes der Geſellſchaft*, und ſich herausnimmt vorzuſchreiben, was der Menſch thun ſolle. Das einzige Moralprincip, das er gelten läſst, iſt freye Achtung vor Socialverhältniſſen, oder Liebe zur Geſellſchaft in welcher man lebt. Da dieſer geſellſchaftliche Zuſtand immerfort abwechſelt, und von Umſtänden abhängt: ſo iſt die Seele dieſer Moral, alles gut zu finden, was geſchieht, und ſich in alles zu ſchicken, was die Zeitgenoſſen wollen. Der Vf. bemerkt, daſs *Smith's* Werk vom National-Reichthume, als eine vollſtändige Darſtellung der geſellſchaftlichen Beziehungen, einen größern Schatz für die Moral enthalte, als die Ethik des *Ariſtoteles*, der *nicht das mindeſte davon geahnet hat*, daſs die Moral nach Verſchiedenheit des Orts und der Zeit anders ausfallen müſſe.

Geiſt-

image
not
available

Anſchlag iſt einigermaſsen geglückt. Das neue Werk hat Aufſehn gemacht, und hat Widerlegungen veranlaſst. Schon der Titel hat etwas Einladenderes, als die Aufſchrift des frühern Buches. Aber er nöthigt auch diejenigen Leſer, welche Bekanntſchaft mit älterer Literatur haben, oder alte Bücher nachleſen mögen, zu einer Vergleichung mit *Hobbes*. Dieſer Schriftſteller zeigt in ſeinem Leviathan, wie in andern Werken, eine groſse Tiefe und zugleich Klarheit der Gedanken, Beſtimmtheit der Begriffe, und ſein Vortrag hat die Simplicität des wirklichen Denkers. Er hat nur einen Fehler, und dieſer gehört ſeinem Zeitalter mehr, als ihm ſelbſt an. Dieſes iſt eine öftere Beziehung auf Stellen des alten Teſtaments, welches wir nach den Einſichten unſerer Zeiten nicht mehr ſo anwenden mögen.

Einige Grundſätze hat der neue Leviathan mit dem alten gemein, wie ſchon aus dem Inhalte des *neuen Gravitations-Geſetzes* erſichtlich war. Aber im *Hobbes* bemerkt man beſtändig, daſs auch ſogar ſeine abſtracten Grundſätze über die Staatsverfaſſung aus der Anſicht der wirklichen Welt abgeleitet ſind. Bey dem Vf. des *neuen Leviathan* geht alles von Hirngeſpinnſten aus. Im erſten Buche, das *Welthiſtoriſche Reſultate* überſchrieben iſt, werden die Begriffe des *Hobbes* von einer uneingeſchränkten Uebertragung aller Rechte und Gewalt der Staatsbürger, durch die Principien des Gravitations-Syſtems modificirt, nach welchen es thöricht iſt, bey irgend einer Sache nach vernünftigen Gründen zu fragen, und das Factum ſelbſt allein für ſich hinlänglich iſt.

Der Lieblingsgedanke des Vfs., daſs vollkommne Einheit in der Staatsverwaltung, Verbindung der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalten in einer Perſon, die Bedingung aller innern und äuſsern Ruhe der Völker ſey, erhält hier eine neue Beſtätigung aus der Geſchichte der Welt bis zum J. 1805. Die Römer, bemerkt der Vf., waren ein eroberndes Volk, ſo lange die Gewalten getrennt waren. Als ſie nicht mehr erobern konnten, erfolgte die Vereinigung der Staatsgewalten in Einem Oberhaupte. England ſtrebt ſeit der in den bürgerlichen Kriegen des 17. Jahrhunderts ausgebildeten Trennung der Gewalten, unaufhörlich nach Vergröſserung, iſt aber klug genug, ſich mit dem Weſentlichen der Herrſchaft mittelſt der Seefahrt zu begnügen. Die Directorial-Regierung in Frankreich hat ſich durch nichts ſo ſehr geſchadet, als dadurch, daſs ſie dem Reiche Gränzen ſetzte. Hierdurch führte ſie die Wiederherſtellung der Monarchie herbey. — Man ſieht, der Vf. der alles beſſer einſieht, hat auch eine ganz eigne, ſonſt niemand bekannte Geſchichte des Jahres 1799.

Die Vorzüge, welche der Vf. der uneingeſchränkteſten Deſpotie beylegt, und deren Gründe in dem oben angezeigten Werke in abſtracter Geſtalt vorgetragen ſind, werden hier auf mannichfaltige andere Art entwickelt. Die ganze Ausführung des Vfs. beruhet darauf, daſs er eine Staatsverwaltung als ein Weſen für ſich betrachtet, ohne die geringſte Rückſicht darauf zu nehmen, daſs der Staat aus Menſchen beſteht, die regiert werden ſollen, und daſs die Regenten Menſchen ſind, die einem groſsen Haufen von Menſchen vorſtehen. Einer ſolchen abſtracten Idee, als die Regierung in den Raiſonnements dieſes Schriftſtellers iſt, kommen alle Eigenſchaften zu, die er auf die wirkliche Welt überträgt; nämlich die völlige Einheit, Uebereinſtimmung und Unterordnung. Durch Einheit des Gedankens, durch überwiegende Kraft, der nichts zu widerſtehen vermag, erreicht ein Kunſtwerk in der Idee Vollkommenheit. Der Vf. geht bey der Anwendung auf die Geſchichte zu verſichern, daſs Trajan und Antonin ſchlechte Regenten geweſen ſind, und daſs Tiber und Nero nur deſswegen in gehäſsigem Lichte erſcheinen, weil ſie Widerſtand fanden. Die Seelengröſse der vermeinten Tugendhelden, welche dieſen Widerſtand verſuchten, wovon Tacitus erzählt, war eben ſo wie die Geſinnung dieſes [illegible]ten ſelbſt, nichts als Träumerey der Phantaſten, denen das täuſchende Bild der vormaligen Republik nicht aus dem Kopfe weichen wollte. Unſere Leſer werden vor allen dieſen Abſcheulichkeiten erſchrecken. Aber ſie mögen ſich nur beruhigen. Es iſt dem Vf. nur um dieſen Schreck der gutmüthigen Leute zu thun, die nicht den Muth haben, Unſinn in hochtönenden Worten und mit Arroganz vorgetragen, für Unſinn zu erklären. Wenn man weiter nachfrägt, ſo wird ſichs finden, daſs der Vf. ſelbſt nicht die Immoralität der Individuen, die Herren der Welt waren, vertheidigen will, ſondern nur Miſsverhältniſſe tadelt, wodurch dieſe Menſchen ſo gefährlich und ſo ſchädlich wurden. Aber auch hierin iſt innerer Widerſpruch. Die Begierde, auffallende Sachen zu ſagen, und ſich klüger zu zeigen, als ſeine Zeitgenoſſen ſind, verleitet ihn geradezu, den Fürſten von Macchiavelli im Ernſte für das einzige gute Lehrbuch für Regenten zu erklären. Dieſe Behauptung hat den Vorzug des Auſserordentlichen in hohem Grade. Aber ſie widerſtreitet geradezu allen ſpeculativen Raiſonnements des Vfs. Macchiavelli zeigt in ſeiner allerdings vortrefflichen Schrift, wie ein Fürſt durch eine kluge Anwendung aller Mittel, die ihm ſeine Lage anbietet, um andere Menſchen zu Werkzeugen ſeiner Abſichten zu machen, ſich auf der gefährlichſten Höhe erhalten kann, dafern er alle moraliſchen Bewegungsgründe hintanſetzt, und nichts als perſönliche Sicherheit und Uebermacht zu ſeinem Zwecke macht. Wie ſteht alles das auf den Buchholziſchen Fürſten anzuwenden, der ſich im Beſitze ſolcher Allgewalt befindet, daſs ihm nichts widerſtehen mag, der nie in die miſslichen Lagen kommen kann, welchen zu entgehen, Macchiavelli die Mittel anzeigt! Auch hier iſt es wieder offenbar, daſs es dem Vf. auf gar nichts ankommt, als Unſinn mit dem Scheine eines zuſammenhängenden Raiſonnements zu bekleiden, und mit kräftigen Ausdrücken aufzuputzen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

image
not
available

ler haben ihren Zuſammenhang und gegenſeitigen Einfluſs auf einander bemerkt, und ſehr viel feine Beobachtungen darüber gemacht. Daſs dieſer deutſche Schriftſteller es aber als ein erſtes Princip aufſtellt, woraus die ganze Geſchichte von England erklärt werden müſſe, iſt ein kläglicher Miſsgriff. Ein einziger Umſtand giebt ſchon einen unwiderſprechlichen Beweis dieſes Urtheils. Zu gleicher Zeit mit der Entſtehung der Engliſchen Nationalſchuld, iſt in Frankreich ebenfalls das Syſtem aufgekommen, die auſserordentlichen Koſten der Kriege durch permanente Anleihen zu beſtreiten. Dieſes Verfahren muſs alſo wohl in allgemeinern Umſtänden ſeine Veranlaſſung haben, und die oberflächlichſte Betrachtung ergiebt auch ſchon, daſs der Zuſtand der ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe, der Induſtrie, des Handels, am Ende des 17ten Jahrhunderts dahin gediehen war, daſs die Kriege nur mittelſt groſser Geldſummen geführt werden konnten, und daſs dieſe Geldſummen dadurch herbeygeſchafft werden muſsten, und nur dadurch herbeygeſchafft werden konnten, daſs die aus der zunehmenden Induſtrie erwachſenen Capitale in die öffentliche Schatzkammer geleitet wurden. Das National-Schulden-Syſtem hat ſich daher während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich und in England zugleich entwickelt, und gleichen Schritt gehalten. Wie kann es alſo aus Privatverhältniſſen des Groſsbrittanniſchen Volks entſtanden ſeyn? Uebrigens hat man ſchon oft geleſen, daſs die Engliſche Regierungsform mit der Nationalſchuld ſteht und fällt, und daſs ſie einen National-Bankrott nicht überleben würde: hieraus aber zu folgern, daſs die Regierung einen beſtändigen Krieg wollen muſs, um die Quellen immer zu vermehren, aus denen die Zinſen einer Schuld beſtritten werden, deren Gröſse doch im Kriege immer in wachſendem Verhältniſſe zunimmt, daher denn auch die Schwierigkeiten immer ſteigen müſſen, das iſt einem Deutſchen Politiker vorbehalten geblieben. Der Vf., der immer nur durch frappante Ausſtellungen zu blenden ſucht, geht zu dem Kriege zwiſchen den beiden groſsen Mächten über, und will beweiſen, daſs St. Domingo der *einzige* Gegenſtand deſſelben, und das einzige Hinderniſs des Friedens ſey. Ueber die Verhältniſſe der Antillen zu Europa iſt es ſehr leicht zu ſchwatzen. Die Wichtigkeit derſelben iſt allgemein bekannt, und die öffentlichen Verhandlungen in der Franzöſiſchen Nationalverſammlung und im Engliſchen Parlamente geben hinreichende Belehrung. Die Quellen derſelben ſind aber von dieſem Schriftſteller ſo wenig benutzt, daſs er ſeiner Darſtellung des Schickſals von St. Domingo mehr Wahrheit und mehr Intereſſe hätte geben können, wenn er nur das bekannte Werk des *Bryan Edwards* benutzt hätte. Zum Beſchluſſe der Betrachtungen über England, belehrt der Vf. ſeine Leſer, daſs die Königin Eliſabeth die von Heinrich VIII. ſo glücklich vorbereitete Souveränität des Engliſchen Staatschefs um Jahrhunderte zurück geſetzt, und dadurch den Fall des Hauſes Stuart verſchuldet habe. Eine Entdeckung, woraus deutlich hervorgeht, welch ein elender Geſchichtſchreiber *Hume* iſt! Von den Königen ſeit 1688 ſagt der Vf., daſs ſie nur ein Abglanz der Realität, und im Grunde nichts ſeyen. Dieſs iſt zwar ſchon von mehreren behauptet worden, welche die Engliſche Staatsverfaſſung in *abſtracto* ſtudiert hatten. Wer aber die Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts ſtudiert hat, kennt den ungemeinen Einfluſs, den die verſchiedenen Charaktere und Talente Wilhelm III., Georg II. und Georg III. auf die Begebenheiten gehabt haben, und wird dem Vf. nicht glauben, daſs es gleichgültig ſey, wer in England König iſt. Dieſes Urtheils iſt das folgende vollkommen würdig, daſs der Engliſche Premier-Miniſter nichts zu thun habe, als die Zinſen der Nationalſchuld herbey zu ſchaffen, und ein groſser Mann ſey, dafern ihm nur alle Mittel dazu gleichgültig ſcheinen.

Da der Vf. ſolchergeſtalt bewieſen, daſs die Engliſche Verfaſſung an der Verlängerung der Kriege allein Schuld ſey, ſo geht er in dem *vierten* und letzten Buche zu *Ausſichten für die europäiſche Welt* über, und thut den Groſsen der Erde Vorſchläge, wie ſie jene Quelle alles Uebels vertilgen, und ſämmtliche intereſſirte Mächte durch eine neue Länderverteilung zufrieden ſtellen können. Hier hat er indeſſen etwas unvorſichtiger Weiſe dem Regenten vorgegriffen, der über die Schikſale der europäiſchen Reiche in dieſem Augenblicke gebietet: und er hat die Abſichten deſſelben durch ſeine Divinationsgabe nicht allerdings erreicht. Er erhebt den Prinzen von Braſilien, der indem nach Amerika entflohen, auf den Spaniſchen Thron, und läſst ihn dafür Peru an England abtreten, deſſen *Hyperſtheniſche Krankheit* des Golddurſtes (endlich kommt auch ein *Browniſcher* Ausdruck, der zur Manier des Vfs. ſo gut paſst, daſs man ihn ſchon lange erwartete) alsdann durch Vermehrung der Stheni nie geheilt werden wird. Mit andern Worten, England wird dort ſo viel Gold und Silber finden, ſeine Nationalſchuld bezahlen zu können, womit alles Intereſſe der Engländer an ihrer Conſtitution aufhört, und das unruhige Princip aller Uneinigkeiten und Kriege gedämpft wird. In jedem Worte dieſes Entwurfs liegt ein groſser Reichthum unbegreiflicher Gedanken. Aber das erſtaunlichſte von allem iſt das Wunder, das der Vf. bewerkſtelligt, indem er, deſſen ganze politiſche Philoſophie darauf beruhet, daſs alles in ſtetem Fortſchritte der Entwickelung begriffen ſey, hier ſelbſt, die Engliſche Nation zum Stillſtande bringt.

Dieſes ganze Buch enthält eigentlich den Stoff zu Vorleſungen, die unter den Zelten im Berliner Thiergarten beym Caffe gehalten ſind, oder ſeyn könnten. Politiſche Plane und Prophezeiungen finden immer einen gewiſſen Grad von Beyfall bey müſſigen Zuhörern, — denn ſie unterhalten. Es iſt ein Zeitvertreib, auf der Karte Operationen zu machen, und Länder zu theilen. Das beſte dabey iſt, es koſtet kein Blut, kein Geld, — bringt vielmehr dem Vorſchneider Honorarium ein. Aber nun das Schlimme der Sache! Es verleitet zu läppiſcher Träumerey, und entfernt immer mehr von dem ernſthaften Nachdenken über die

image
not
available

geſteckt. Das wüſste ich nicht, antwortete der Biſchof, indem er ſeine Taſchen durchſuchte. Er zog den Pantoffel heraus und ſetzte hinzu: Sieht er, mein Sohn, das iſt alles, was ich von Pantoffeln bey mir habe! Rec. iſt es, als ob er dieſe, ſo wie mehrere Anekdoten dieſes Buchs ſchon mehrmals in ſeiner Jugend geleſen habe. Indeſſen zeugt ſie von der Manier des Vfs.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

FRAUENZIMMER - SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Vorleſungen über die wichtigſten weiblichen Pflichten für edle Töchter und Mütter.* Ein Verſuch von *M. Chriſt. Friedr. Benj. Viſcher*, Diaconus in Ludwigsburg. 1807. 207 S. 8.

Bey der Ausarbeitung dieſer Vorleſungen, von denen einige bereits in der Monatsſchrift für Geiſtes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer abgedruckt waren, dachte ſich der Vf. Leſerinnen aus den gebildeteren oder wenigſtens nicht ganz ungebildeten Klaſſen des Mittelſtandes, denen es — es ſey aus welcher Urſache es wolle — an einer gründlichen Belehrung über ihre weibliche Beſtimmung und die daraus hervorgehenden Pflichten mangelt, und die doch das Bedürfniſs derſelben fühlen. Die Sprache in dieſen Vorleſungen ſuchte er den Bedürfniſſen und der Faſſungskraft von 14 bis 20 Jahren anzupaſſen, obgleich auch auf verheirathete Frauenzimmer Rückſicht genommen worden iſt. Er wollte nicht für Mädchen und Frauen ſchreiben, die durch ihre Lectüre nur die Neugierde, Gefühl und Phantaſie befriedigen, und die Langeweile verſcheuchen wollen, ſondern für ſolche, die Belehrung ſuchen. Er verſichert übrigens, ſich beſtrebt zu haben, Trockenheit des Vortrags ſo viel als möglich zu vermeiden. Die in ſeinem Buche aufgeſtellten Forderungen der Moral ſind, nach ſeiner Meinung, freylich nicht übereinſtimmend mit den laxen Grundſätzen vieler unſrer Zeitgenoſſen; aber die Moral, entſchuldigt er ſich, könne nicht ſeyn, was ſie ſeyn ſoll, ſobald ſie ſich dem Geiſte eines verdorbenen Zeitalters zu gefällig anzuſchmiegen ſuche. Je leichtſinniger dieſer ſey, deſto ernſter müſſe ſie ihre Stimme erheben. — So läſst ſich der Vf. über ſein Buch in der Vorrede aus, und Rec. ſtimmt ihm in allem gerne bey. In der Einleitung ſetzt Hr. *V.* die Wichtigkeit der Kenntniſs unſrer Pflichten, die ſittlichen Grundbegriffe und den Werth der Tugend aus einander; in den eilf Vorleſungen aber ſpricht er von der allgemeinen Beſtimmung und den allgemeinen Pflichten des Menſchen; von der beſondern Beſtimmung und den eigenthümlichen Verhältniſſen des weiblichen Geſchlechts überhaupt, und den allgemeinen Pflichten, die ſich darauf beziehen; von einigen herrſchenden Fehlern, welche der weiblichen Beſtimmung beſonders nachtheilig ſind, und einigen vorzüglichen weiblichen Tugenden; von den Pflichten einer Tochter; von der Liebe und dem Brautſtande; den Pflichten einer Gattin, den Obliegenheiten einer Hausfrau, als Vorſteherin des Hausweſens überhaupt und in Beziehung auf ihr Verhältniſs gegen das Geſinde, und von den Pflichten der Mutter. So wie ſich manches über die Anordnung dieſer Materien erinnern lieſse, ſo wäre an mehrern Orten eine gröſsere Ausführlichkeit und im Ganzen mehr Vollſtändigkeit zu wünſchen. Originalität und ein tieferes Eindringen in die behandelten Gegenſtände, ſo wie eine kräftige, ergreifende Darſtellung erwarte man in dieſem Buche nicht. Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs er bey ſeinem Verſuche mehrere der beſten neuern Schriften über weibliche Erziehung benutzt habe, ohne ſie immer anzuführen, und es dürften nur wenige Blätter ſeyn, die nicht an bekannte Stellen andrer Schriften erinnerten. Oft ſind die Reminiscenzen etwas zu ſichtbar. Davon abgeſehen, enthält das Buch allerdings viel Nützliches, und der Vortrag in demſelben iſt leicht, ungezwungen und gefällig — wie ſie der gröſsere Theil des weiblichen Publicums verlangt, ſo wie die darin enthaltene Moral reiner als man ſie in der Regel in Frauenzimmerſchriften anzutreffen pflegt. Manche Fehler unſers Zeitalters hat der Vf. mit Recht ſtrenge gerügt. Auch iſt es zu loben, daſs er manche allgemeine Wahrheit durch Beyſpiele zu erläutern und anſchaulicher zu machen ſucht. Wir zweifeln daher nicht, daſs die Lectüre dieſer Schrift dem Publicum, für die ſie beſtimmt iſt, nutzen könne. Um in etwas die Darſtellung des Vfs. zu charakteriſiren, heben wir folgende Stell (S. 56.) aus: „Eine Haupturſache, warum nützliche Warnungen oft keinen Eingang in die Gemüther finden, und ſo leicht durch den herrſchenden Ton verdrängt werden, liegt in dem *Leichtſinn.* Hüten Sie ſich daher insbeſondere vor dieſem Fehler! Der Leichtſinn eilt über alles, mag es auch an ſich noch ſo wichtig ſeyn, mit flüchtigem Blicke hinweg, er überlegt nichts mit Ernſt und Aufmerkſamkeit, er ſieht nicht auf die Folgen der Handlungen, und eben daher ſind leichtſinnige Menſchen vorzüglich verführbar zum Böſen. O wie manches Mädchen, das unſchuldig und gut war, hat ſich nicht — bloſs vom Leichtſinn getäuſcht, in die ſchändlichſten und verderblichſten Fallſtricke des Laſters verwickelt! Je mehr Sie ſich demſelben überlaſſen, deſto unfähiger werden Sie überhaupt, die wichtigen Pflichten gewiſſenhaft zu beobachten, welche Ihre Beſtimmung mit ſich bringt." Der Vf. hätte wohlgethan, wenn er bey dem Kapitel über Lectüre ſeinen Leſerinnen eine Reihe ausgezeichnet guter Schriften für das weibliche Geſchlecht angegeben hätte. — Die Zahl der Druckfehler iſt nicht gering.

image
not
available

Das Beyſpiel des Preuſsiſchen Zwangſyſtems, ſagt der Vf., hatte die Regierung der Bayriſchen Staaten vormals verleitet, fremde Fabrikate zu verbieten, oder doch ihre Einfuhr möglichſt zu erſchweren, um einheimiſche Manufacturen zu begünſtigen: dieſe aber nur durch koſtbare glänzende Veranſtaltungen zu heben geſucht, welche einige wenige Unternehmer bereicherten, und die gewünſchte heilſame Wirkung auf den Wohlſtand der geringern Klaſſen verfehlten. Die Regierung ward es überdrüſsig, lieſs jene zweckwidrigen Veranſtaltungen fallen, gerieth aber nunmehr auf den entgegengeſetzten fehlerhaften Weg, völlig freye Concurrenz der Ausländer zu verſtatten, die unter den dortigen Local-Umſtänden groſse Vortheile durch die Natur und durch die Oeſtreichiſchen Anordnungen genieſsen.

Dieſe Geſchichte, zu der ſich beynahe in jedem Lande Gegenſtücke finden laſſen, ſo natürlich hängt alles darin zuſammen, dient zur Einleitung der Vorſchläge, welche der Vf., in ſo weit ſich aus der Ferne beurtheilen läſst, mit vieler Sachkenntniſs thut, um dem Uebel abzuhelfen, welches ſeit der Verarmung durch den Krieg neuerlich höchſt drückend geworden iſt. Seine Anſicht, daſs der Unterhalt des groſsen Haufens nur durch eine gehörige Verbindung von Neben-Arbeiten mit dem Ackerbaue geſichert werden könne, iſt die nämliche, die alle guten Schriftſteller, welche von Beobachtung der Welt und nicht von Theorieen und Syſtemen ausgehen, für die richtigſte erkennen. Dabey empfiehlt er eine Verbindung von mancherley Mitteln der innern Güte der Fabrikate, um ihrem Abſatze aufzuhelfen, mit zweckmäſsigen Anordnungen gegen das Eindringen der fremden Waare. Alles mit Bedacht auf die Ausführbarkeit und ohne Uebertreibung. Gute Geſinnungen, Eifer für das Wohl des Vaterlandes, Kenntniſs der Umſtände, das alles iſt unverkennbar in dem Aufſatze, der gewiſs die Aufmerkſamkeit der Regierung des Landes verdient.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Einige Ideen über die Erreichung eines richtigen und genauen Abgaben-Syſtems in Betreff der Grundſteuer im Herzogthum Berg*, von *Karl* Frhn. *von Ayx*. Deutſch und Franzöſiſch. 1806. 69 S. 8. (9 gr.)

Dieſe kleine Schrift iſt durch die Beſchwerden veranlaſst, welche im Herzogthum Berg daraus entſtehen, daſs die Grundſteuer als alleinige Auflage, durch eine alte Repartition, welche die gewöhnlichen Fehler ſolcher Anordnungen hat, und durch die unbillige Exemtion der Gutsbeſitzer, drückend wird. Der Vf. ſchlägt vor, dieſen Uebeln durch Einführung von Steuern, die andre Klaſſen von Staatsbürgern neben den Ackerbauenden herbeyziehen (aber weiter nicht angegeben werden), durch Vermeſſung der Grundſtücke, Schätzung ihres Ertrags und jährliche Veranſchlagung der vom reinen Ertrage abzugebenden Quote von Früchten, zu Gelde, nach dem Marktpreiſe, abzuhelfen. Auf die bekannten Einwendungen gegen die Grundſätze, die dieſem Syſteme zum Grunde liegen, iſt dabey keine Rückſicht genommen. Die Schwierigkeiten in der Ausführung ſind ebenfalls übergangen, und es findet ſich gar wenig Spur von der Bekanntſchaft mit particulären Umſtänden des Landes, wovon die Rede iſt. Die Schrift kann alſo nur dazu dienen, die Aufmerkſamkeit auf einen wichtigen Gegenſtand des gemeinen Weſens im Vaterlande des Vfs. zu beleben. Auſserhalb demſelben hat ſie kein Intereſſe. Dazu iſt ſie ſowohl im Deutſchen als Franzöſiſchen ſchlecht geſchrieben.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Hamburg u. Mainz, b. Vollmer: *Petrarchiſche Chreſtomathie*, oder *Auswahl der vorzüglichſten Sonette und Canzonen* aus *Francesco Petrarca's* italiäniſchen *Gedichten*, mit *deutſcher treuen Ueberſetzung* und ſowohl *erklärenden*, als *grammatiſchen Anmerkungen* unter Hinweiſung auf *C. J. Jagemanns* italiäniſche Sprachlehre. *Zweyte* Auflage. Von D. Friedr. *Eccard*. Durchgeſehen und mit Anmerkungen vermehrt von *J. C. Jagemann*. 1805. mit der Vorerinnerung 651 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nach der Vorerinnerung hat der Vf. dieſe Chreſtomathie zunächſt für ſolche Leſer beſtimmt, die ſich bereits die Hauptregeln der Grammatik bekannt gemacht und durch Leſen einiger der beſſern italiäniſchen Proſaiſten, ſo wie der leichtern Dichter, in den Stand geſetzt haben, zu den ſchwerern Dichtern ihrer Zeit ohne groſse Schwierigkeit überzugehen, und die zu mehrerer Uebung in *italiäniſcher* Sprache verfaſsten Anmerkungen verſtehen zu können. Vergleicht man dieſe angegebene Beſtimmung mit einem groſsen Theile der Anmerkungen: ſo bildet Beides einen ſeltſamen Contraſt, der noch ſchärfer und widriger hervortritt, wenn man die bisweilen weitläufigen lexicographiſchen und mit Autoritäten unterſtützten, auch dieſs italiäniſch geſchriebenen, Notizen lieſt. Wirklich kommt man in Verſuchung zu glauben, der Vf. habe bloſs Elementarſchülern ſeine Schrift gewidmet, weil er es für nöthig hielt, auch die unbedeutendſten Kleinigkeiten, die grade nur ſie intereſſiren können, in Erinnerung zu bringen. So verweiſt er z. B. bey dem Worte *dello ſtrazio* auf die Declination des Artikels *lo*, und ſelbſt gegen das Ende der Chreſtomathie lehrt er noch mehrere ſo wichtige Sachen, z. B. daſs *a chi* für *a colui che* ſtehe, *fal* bedeute *lo fa* (eigentlich *fa il*), und auf S. 644.: daſs *ſi* eine *Particella accompagnaverbo* ſey, „*che ſta di ſoverchio*" ja ſogar S. 647., daſs *da lunge* ſo viel wäre, als *da lungi*, und den Sinn von *lontano* hätte. Uebrigens iſt der Antheil, welchen der verewigte *Jagemann* an dieſen (obgleich durch intereſſante und inſtructive *Sachnotizen* überhaupt wenig hervorſpringenden) Anmerkungen hat, nirgends bemerklich gemacht; jedoch kann man ſeine Arbeit leicht erkennen, wenn ſie auch gleich dem mit der Petrarchiſchen Sprache vertrauten Leſer nicht immer gehaltvoll genug ſcheinen dürfte. Wundern muſste ſich aber Rec., daſs dieſer um das italiäniſche

Sprach-

Digitized by Google

image
not
available

theils der Ruſſiſchen, theils der Polniſchen Revolutionen, hätte Erwähnung verdient. Nicht weniger vermiſst man mehrere Reiſebeſchreiber, Briefſteller, Romandichter, Sammler von Beobachtungen über die Welt und den Menſchen. Die Schrift liefert vielmehr eine Skizze, als ein Tableau. Der Vf. hat ſich nicht genannt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Vertheidigung gegen die ſchweren Beſchuldigungen einiger Journaliſten*, von D. *Joh. Heinrich Jung*, genannt Stilling, groſsherzogl. Badiſchem Hofrathe. 1807. 40 S. 8. (3 gr.)

In einer ungenannten Zeitſchrift des *nördlichen Deutſchlands*, dem Hr. *Jung* viel Böſes nachgeſagt hat, ſoll behauptet ſeyn, er ſey der Stifter oder Heerführer jener Würtembergſchen Secte, die den Kaiſer Napoleon für den eingebornen Sohn Gottes erklärt. Rec. kennt dieſe Zeitſchrift nicht; aber er glaubt, daſs Hr. *Jung* ſich gegen die angeführte Beſchuldigung, wenn ſie exiſtirt, vollkommen genugthuend vertheidigt habe; er kann inzwiſchen den Wunſch nicht bergen, daſs es dem Hn. *J.* möchte gefallen haben, die gedachte Zeitſchrift zu nennen: denn es iſt kaum zu glauben, daſs ihm dieſs ausdrücklich zur Laſt gelegt worden ſey; wäre eine ſolche Beſchuldigung Rec. zu Geſichte gekommen, er hätte von freyen Stücken Hn. *J.* in Schutz genommen: denn dieſs iſt den Grundſätzen dieſes Mannes durchaus entgegen. Auch iſt ihm gern zu glauben, daſs er an den fanatiſchen Grundſätzen der *Bernſchen* Sectirer, die ihren reſp. Vater und Groſsvater im vorigen Jahre um das Leben gebracht haben, durchaus keinen Antheil nehme; ja Rec., der *Jungs* Schriften recht gut kennt, giebt ihm das unverdächtige Zeugniſs, daſs er gegen ſolche Separatiſten mehr als Einmal ſehr nachdrücklich geſchrieben hat; und ſein *Theobald*, der Schwärmer, iſt gewiſs ein treffliches Buch, das beſte vielleicht von allen, deren Vf. er iſt. Endlich verdient der Vf. Glauben, wenn er gegen die Miſcellen der neuſten Weltkunde, gegen die allg. Zeit., und gegen Hn. Dr. *Benzenberg* verſichert, er gründe ſeine Erwartungen in Anſehung des Jahrs 1836. nicht auf den Kometen, deſſen Rückkehr um dieſe Zeit man annimmt, ſondern auf *Bengels* apokalyptiſche Zeitrechnung; ja um ihm ein volles Maſs von Gerechtigkeit zukommen zu laſſen, giebt Rec. ihm gern zu, daſs er nicht ſage, der jüngſte Tag ſey um dieſe Zeit vorhanden: denn er weiſs wohl, daſs die Zukunft Chriſti und der jüngſte Tag in Hn. *Jungs* Syſteme zwey ganz verſchiedene Dinge ſind, und daſs das tauſendjährige Reich noch dazwiſchen kömmt. Dann aber geſteht er auf der andern Seite eben ſo gern, daſs der Vf. den Hn. *Benzenberg* viel zu feyerlich, viel zu pathetiſch anrede (die Anrede iſt ungefähr in der Manier, wie Michael *Göze* einſt *Leſſing* anredete); und wer kann ohne Verwunderung das Hinterpförtchen betrachten, durch welches Hr. *J.* (S. 40.) allen Gegnern eines Theils ſeiner Schriften zu entſchlüpfen weiſs, indem er ſagt: „Die erſte Auferſtehung der Todten wird wohl (man bemerke dieſs ſchwankende *wohl!*) im *Unſichtbaren* geſchehen; *vielleicht auch* (!!) die Zukunft des Herrn, das alles wiſſen wir nicht; ich habe auch nie etwas anders behauptet....“ Vortrefflich! Wenn alſo Hr. *J.* ſo alt wird wie *Fontenelle*, und im Jahr 1836. nichts vorfällt, das man die majeſtätiſche Zukunft Chriſti nennen könnte, ſo wird er ſagen: „Sie iſt im *Unſichtbaren* vor ſich gegangen; *unſichtbar* ſind die entſchlafenen Chriſten von Todten auferſtanden; (!!) ich habe auch *nie* etwas anders behauptet!!“ Uebrigens wiederholt er auch in dieſen Bogen, daſs es ihm in allen vier Welttheilen über Erwarten gelinge, daſs er nichts behaupte, als was Chriſtus, ſeine Apoſtel, und die rechtgläubige Kirche lehre, und was jeder geſunde Menſchenverſtand in der Bibel finde, und daſs es noch nicht einmal *verſucht* worden ſey, ihn zu widerlegen, vielweniger irgend ein Menſchenkind ſich rühmen könne, ihn widerlegt zu haben; gleichwohl giebt er (S. 35.) ſeine Lehre, daſs um das Jahr 1836. die Zukunft des Herrn erfolgen werde, nur für eine *Hypotheſe*, für eine *Vermuthung*, für eine ihm wahrſcheinliche Meinung aus. Zum Schluſſe noch eine Bemerkung: Hr. *J.* ſagt (S. 5.): er könnte gerichtlich darauf dringen, daſs ſeine Gegner beweiſen, er ſey der Stifter oder Heerführer der Würtembergiſchen Schwärmer; das wolle er aber nicht. Aber warum [illegible] nicht, lieber Mann, frägt Rec., warum nicht [illegible] kürzeſten Weg gewählt, um eine giftige Verleumdung zu erſticken? Hat irgend ein Genannter in einer Zeitſchrift des nördlichen Deutſchlands [illegible] da und da) ihn deſſen wirklich beſchuldigt: [illegible] der Sache bald geholfen; er belangte ihn bey [illegible] Obrigkeit, und dieſe verſchaffte ihm Genugthuung, wovon er dann mit zwey Worten dem Publikum Nachricht gab; hat es aber ein Ungenannter [illegible] ſo durfte er ihn nur auffodern, ſich zu nennen [illegible] die ehrenrührige Beſchuldigung zu beweiſen, oder [illegible] gerechten Vorwurf hinzunehmen, daſs er ein Lügner und Verläumder ſey. Dann war alles abgethan, [illegible] Rec. durfte dann auch nicht fragen: *Wo*, in [illegible] *Schrift*, auf *welcher Seite* ſteht dieſs gedruckt?

Berichtigungen.

In der Recenſion von *Stieglitz* über Scharlachfieber A. L. Z. Nr 53. S. 420. Z. 27. leſe man: *übrigens, und wir* [illegible] *das nicht mit Stillſchweigen übergehen*, ſtatt *übrigens nicht, und wir können das mit Stillſchweigen übergehen* [illegible]

In der Recenſion von *L'Huilier's* Algebra, A. L. Z. Nr. 109. S. 867. Z. 8. 9. 15. 17. 19. leſe man $\frac{1}{9}$ ſtatt [illegible]. [illegible] leſe man *oder* ſtatt *der*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1808.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Pränumerations-Anzeige.

Ankündigung eines Intelligenzblattes zu den Neuen Feuerbränden.

Marginalien zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am Preuſſiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrichs II.

Die Materialien zu den *Neuen Feuerbränden* haben ſich ſo ſehr gehäuft, daſs ſie veralten würden, wenn wir ſie nicht bald dem Publicum mittheilen. Wir wollen daher ein *Intelligenzblatt der Feuerbrände* in zwangloſen Blättern herausgeben, worin wir alles dasjenige mittheilen werden, was ſich nicht aufſchieben läſst; ferner: Anekdoten, kleine Erzählungen, Recenſionen, witzige Einfälle, Carrikaturen, politiſche Neuigkeiten u. ſ. w.

Beyträge werden uns willkommen ſeyn, und von der Verlagshandlung zur Zufriedenheit der Herren Einſender honorirt werden.

Die Redaktion der N. F. B.

* * *

Von dieſer Schrift erſcheinen wöchentlich ſo viel Blätter, als wegen des Reichthums der intereſſanten Aufſätze geliefert werden können. Sechs und vierzig Numern, incl. der unentgeldlichen Beylagen und nothwendigen Kupfer, wenigſtens Eines zur Verzierung, und eines allegoriſchen Umſchlages, wie bey den *Feuerbränden* ſelbſt, machen einen Band aus, welcher allen denen, die mit *Einem* Thaler ſächſiſch darauf pränumeriren, faſt zwey Drittel des nachherigen Ladenpreiſes wohlfeiler zu ſtehen kommen; da nachher jede Numer einzeln mit 1 gr., und die Kupfer, nebſt Umſchlag, beſonders ihrem Werthe nach bezahlt werden müſſen. Alle Zeitungs-Expeditionen und Poſtämter, welche Lieferungen von ähnlichen Zeitſchriften übernehmen, werden ſich gerne zu Mittelsperſonen verſtehen, wenn es den Buchhandlungen zu läſtig ſcheinen ſollte, ſich damit zu befaſſen.

Leipzig, im März 1808.

Heinrich Gräff.

Inhalt der ſechtzehn erſten Stücke.

Nr. 1. Die Opfer. — Zwey Briefe, gefunden in dem Portefeuille eines preuſsiſchen, in der Schlacht bey Jena gebliebenen, Officiers. — Keine Apologie des Adels!

Nr. 2. Gallerie preuſsiſcher Militär- und Civilbeamten, eine gut ſtiliſirte Schmähſchrift, geſchrieben und verlegt in Berlin. — *Napoleon* in Glogau, in Polkwitz und in Heynau, in Niederſchleſien. — Lied der Hoffnung (geſungen in Maynz). — (Mit einer Beylage Nr. 1. zu dem Intelligenzblatte der N. F. Br.)

Nr. 3. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Erſter Brief. — Beytrag zur Charakteriſtik der Franzoſen.

Nr. 4. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Zweyter Brief — Der franzöſiſche Ball. — Correſpondenz. — Berlin.

Nr. 5. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Dritter und vierter Brief. — Der deutſche und franzöſiſche Commandant de la place, an einem und demſelben Orte, zu verſchiedenen Zeitpuncten von 1806 bis 1807. in Schleſien. — Anekdoten. — Edler Zug eines preuſsiſchen Capitains. — (Mit einer Beylage Nr. 2.)

Nr. 6. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Fünfter Brief. — Der gegenwärtige Zuſtand der ſchleſiſchen Truppen und deren künftige Reorganiſation. — Correſpondenz. — Der preuſsiſche Fähndrich bey der Capitulation von Prenzlow. (Eine unverbürgte Erzählung.)

Nr. 7. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warſchau. Sechſter und ſiebenter Brief. (Schluſs.) — Reſcript des Königs von Preuſsen, als ihm das Blatt Leipziger Zeitung überſandt ward, worin ſich der König von Sachſen gegen die preuſsiſchen Supplicanten erklärt.

Nr. 8. Meine Dienſt-Laufbahn, von *Friedrich von Cölln* (Königl. Preuſsiſchem Kriegs- und Domainenrathe), ſtatt aller Antwort an ſeine Verläumder. — Berichtigung der Beſchreibung von der Belagerung von Danzig, im 7ten Hefte der Neuen Feuerbrände. — Anekdote. — (Hierzu eine Beylage Nr. 3.)

Nr. 9. Das Gefecht bey Rothwaltersdorf in der Grafſchaft Glatz. — Predigt bey Einweihung der Fahnen des erſten polniſchen Regiments, gehalten von dem Feldprediger *Przybilski* am 4ten Februar 1807. — Schreiben aus Lübeck im November 1807., von einem Reiſenden.

Nr. 10. Bruchſtücke aus einem philoſophiſchen Briefe. — Ueber das in Berlin 1807. erſchienene Werk von *B. V. Ephraim*, Königl. Preuſsiſchem Geheimen-Rathe: Meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens. — Ehre dem Ehre gebühret! — Kinderliebe eines Franzoſen.

Nr. 11. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obriſten und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufſatz: *Mangelte es den preuſsiſchen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen?* — Menſchenliebe und Gutmüthigkeit zweyer Franzoſen in Lübeck. — Einquartierungs-Anekdote. — Anekdote. — (Nebſt zwey Beylagen Nr. 4. und 5.)

Nr. 12. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obriſten und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufſatz: *Mangelte es den preuſsiſchen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen?* (Schluſs.) — Humanität im Kriege. — Schilderung Sr. Maj. des regierenden Königs von Preuſsen, *Friedrich Wilhelm III.*

Nr. 13. Ueber die Belagerung von Magdeburg. — Auszug aus einem Schreiben aus Breslau, 1807.

Nr. 14. Berichte aus Berlin. — An den Herrn Oberſten Guionneau, General-Intendanten der an allem Proviant Mangel leidenden ehemaligen preuſsiſchen Armee. — Bemerkung aus dem 22ſten Bulletin der franzöſiſchen Armee.

Nr. 15. Correſpondenz-Nachrichten. — Berichtigung einiger Erzählungen von der Hellwig'ſchen Befreyung der preuſsiſchen Kriegsgefangenen bey Eiſenach, den 17ten October 1806. — Berichtigung einer Stelle der im April-Stück der Archenholz'ſchen Minerva enthaltenen Geſchichte der Capitulation des von Bilaſchen Corps in der Gegend von Anclam.

Nr. 16. Der General Blücher. — Aufforderung an den Verfaſſer des im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Schreibens aus dem ſchleſiſchen Gebirge: über einige, in einem Theile deſſelben vorgefallene, Kriegsbegebenheiten.

J. C. Reil's und *J. C. Hoffbauer's* Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf phyſiſchem Wege. *Erſten* Bandes *Viertes* und letztes Stück, mit Regiſter zum erſten Bande,

iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Inhalt: I. Marlow's Schwärmerey und Anfälle von Wahnſinn und Wiederherſtellung u. ſ. w. Fortſetzung und Beſchluſs. II. Eine Verſchiedenheit zwiſchen der Zerſtreuung als einem Heilmittel, und andern Heilmitteln. Von *J. C. Hoffbauer.* III. Ueber die Neigung Wahnſinniger und ähnlicher Kranken, für ſich zu reden, beſonders in noſologiſch-ſemiotiſcher Hinſicht, mit beyläufigen Bemerkungen über die Sprache der Taubſtummen. Von *Ebendemſ.* IV. Das Zerfallen der Einheit unſers Körpers im Selbſtbewuſstſeyn. Vom Prof. *Reil.* V. Geſtändniſſe eines ſogenannten Hypochondriſten, von *Z.* VI. Nachſchrift des Herausgebers Prof. *Reil's.* VII. Anzeigen. VIII. Regiſter zu *erſten* Bande.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Guido.
Von
Iſidorus Orientalis.
Mannheim 1808.
in der Schwan- und Götz'ſchen Buchhandlung.
1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 12 Kr.

Ein edler Name bedarf des Herolds nicht; er verſchmäht ihn. So begnügen wir uns, ſeinen Freunden und Verehrern dieſe neue Erſcheinung anzukündigen, und ſind im Voraus ihrer Theilnahme gewärtig, ihrer Aufmerkſamkeit gewiſs.

Bey J. F. Unger in Berlin und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Wie weit ſind wir? oder kann Europa ohne eine Expedition nach Indien gerettet werden? 8. 1[illegible]

Où en ſommes nous? ou l'Europe ſauvée dans l'Inde. 8 gr.

Suabediſſen, D. T., über die innere Wahrnehmung. Eine Abhandlung, welcher von der K. A. d. W. zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden iſt. 8. 18 gr.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe wird des Herrn Juſtizraths Dr. *Schröter* erſter Theil der kronographiſchen Fragmente *über die wahren Naturverhältniſſe des Saturnsringes* in groſsem Octav, ſammt zwey Kupfertafeln in Commiſſion der unterſchriebenen Buchhandlung auskommen, welcher gewiſs jeden Naturforſcher und Aſtronomen ſehr intereſſiren wird; und kann [illegible] bey derſelben und bey der Harjes'ſchen Buchdruckerey in Lilienthal mit 1 Rthlr. 8 gr. à 5 Rthlr., oder 1 Rthlr. 12 gr. in Carolin à 6½ Rthlr. bis zur Oſtermeſſe ſubſcribirt und pränumerirt werden.

Göttingen, den 20ſten März 1808.

Vandenhöck und Ruprecht.

Anzeige.

So eben iſt bey Hemmerde und Schwetſchke zu Halle erſchienen:

1) Das, beſonders für jeden Bürger Weſtphalens wichtige,

Handbuch über das Königreich Weſtphalen, 1s Heft. gr. 8. (Preis 14 gr.)

Dieſes *erſte* Heft behandelt das *Reich überhaupt* [illegible] Land und Einwohnern, nach Verfaſſung, Verwaltung und äuſsern Verhältniſſen. So viel wie möglich, überall der bisherige Zuſtand der einzelnen Theile

...m gegenwärtigen verglichen. Eben dieſs wird im ...wyten Hefte geſchehen, in welchem die *Departements* ...it ihren *Diſtricten*, *Cantonen* und *Gemeinen* einzeln dar...eſtellt werden. Ein *drittes* Heft wird eine rechtliche ...rläuterung der gegenwärtigen Verfaſſung und ein ...dreſsbuch der vorzüglichſten *Hof-* und *Staatsämter* ent...alten, das Ganze aber mit einer Karte des König...ichs verſehen werden. Das zweyte und dritte Heft ...lgen unverzüglich nach.

2) Das *erſte* Heft des

Archivs für den Code Napoléon, herausgegeben von dem Herrn Profeſſor *Dabelow* zu Halle. (Preis 12 gr.)

Es dürfte für den praktiſchen Rechtsgelehrten in ...r gegenwärtigen Zeit nichts erwünſchter kommen, ... dieſe Zeitſchrift, durch welche er mit allem, was ...f die Geſchichte, Beurtheilung, Erklärung, Anwen...ng und Literatur des *Code Napoléon* Bezug hat, be...nnt gemacht wird. Der Hr. Herausgeber dieſes Ar...tivs hat darauf Bedacht genommen, in dieſem *erſten* ...eft alles das zuſammen zu ſtellen, was zu einem rich...gen Studium des *Code Napoléon* und zur Erklärung deſ...ben führt, ſo daſs in demſelben gleichſam eine Anlei...ng für den Praktiker iſt, ſich in dieſem Geſetzbuche ...hörig zu orientiren. Mit dem Druck der folgenden ...efte wird unabläſſig fortgefahren.

Iſt in allen Buchhandlungen und auf allen Poſt...tern zu haben, letztere wenden ſich an das Königl. ...ſtamt zu Halle.

Von dem *Dictionnaire du Code commerce* par *A. G. ...thenton*, Paris 1808. un Volume in 4to, erſcheint ...e deutſche Ueberſetzung zu Düſſeldorf, bey

J. H. C. Schreiner.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe erſcheint in mei...n Verlage:

Carnot Geometrie der Stellung, überſetzt von *Schumacher*. 1ſter Band. Mit Kupfern.

Von demſelben Ueberſetzer wird Carnot Memoire ... *la relation qui exiſte entre les diſtances reſpectives de cinq ...ts quelconques pris dans l'eſpace*, nach dem Wunſch des ...faſſers ſelbſt, ebenfalls ſpäterhin, bey mir heraus...mmen. Dieſes zur Vermeidung etwaniger Colliſion.

...ltona, den 23. März 1808.

J. F. Hammerich.

...n der Andreäſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

...d, *Jacob*, allgem. Weltgeſchichte zum Gebrauch ...ffentl. Vorleſungen. 3s Heft: Geſchichte der Mace...oner und der aus der macedoniſchen Monarchie ...ntſtandenen Reiche bis zur römiſchen Oberherr...ſchaft. gr. 8. 8 gr.

...*klaub*, Dr. *Andr.*, Lehrbuch der beſondern Noſolo...ie, Iatreuſiologie und Iaterie, 1ſten Bandes 2te Abtheil. 1r Abſchnitt: die Abhandlung der, an der Sinnlichkeit des Menſchen erſcheinenden Uebelſeynsformen enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr.

Vogt, *Nic.*, hiſtoriſche Darſtellung des europäiſchen Völkerbundes. 1ſter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Uihlein, *Joh.*, lateiniſches Leſebuch zur Uebung im Ueberſetzen für junge Lateiner; aus den beſten alten und neuen lateiniſchen Schriftſtellern. 8. 4 gr.

Zur Oſtermeſſe erſcheint:

Syſtematiſche Darſtellung des rheiniſchen Bundes, a. d. Standpuncte des öffentlichen Rechts, von Dr. *Wilh. Joſ. Behr*. gr. 8.

Eſſai
ſur l'eſprit et l'influence de la réformation de Luther.

Ouvrage qui a remporté le prix, ſur la queſtion propoſée par l'Inſtitut national, etc.

Par *Charles Villers*.

Troiſième édition.

(Dieſe dritte, vom Verfaſſer ſorgfältig verbeſſerte, und mit Zuſätzen vermehrte, Ausgabe erſcheint nächſtens, noch vor bevorſtehender Oſtermeſſe, bey Treuttel et Würtz, in Paris und in Straſsburg.)

Erklärung
die neue Auflage des erſten Heftes der Encyklopädie der Chemie *betreffend.*

Da diejenigen Kapitel der theoretiſchen Chemie, welche in dem *erſten* Hefte der *Encyklopädie der Chemie* des Hn. Hofraths *Hildebrandt* abgehandelt worden, ſeit der Erſcheinung deſſelben wichtige Aenderungen erlitten haben: ſo hat der Hr. Verf. dieſes ganz umgearbeitet, und es wird demnach in einer neuen Geſtalt zur Oſtermeſſe dieſes Jahres erſcheinen. Da hingegen die Bereicherungen der Wiſſenſchaft, welche zu den folgenden Heften gehören, ſich ohne beträchtliche Aenderung an ihren Orten einſchalten laſſen, ſo wird derſelbe dieſe in einem Supplementhefte nachtragen, welches nebſt den beiden, an der Vollendung des Ganzen noch fehlenden Heften in kurzem erſcheinen wird.

Erlangen, d. 3. Febr. 1808.

Walther'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

Erklärung
an die Beſitzer der Encyklopädie der Chemie.

Durch mehrere Leſer der in unſerm Verlage erſchienenen Encyklopädie der Chemie des Herrn Hofraths

Digitized by Google

raths und Prof. *Hildebrandt* aufgefordert, haben wir unter der Aufſicht des Herrn Verf. eine Sammlung von

Abbildungen
chemiſcher
Oefen und Werkzeuge
15 Kupfertafeln

theils nach Originalen im Laboratorio deſſelben, theils nach Zeichnungen in den vorzüglichſten chemiſchen und techniſchen Schriften beſorgen laſſen, welcher der Herr Verf. eine deutliche Beſchreibung beyzufügen die Güte gehabt hat. Da wir ſie als eine Zugabe zu dem praktiſchen Theile der Encyklopädie betrachten: ſo haben wir uns entſchloſſen, dieſe funfzehn Tafeln ſammt der Beſchreibung für den ſehr geringen Preis von 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. zu überlaſſen.

Walther'ſche Kunſt- und Buchhandlung.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um einen vielfältig geäuſserten Wunſch zu erfüllen, haben wir den Preis von

Eber's neuem Handwörterbuch der engliſchen Sprache für die Deutſchen, und der deutſchen Sprache für die Engländer u. ſ. w.,

das bisher 7 Thaler koſtete, auf 4 Rthlr. 12 gr. herabgeſetzt. Wer ſich mit portofreyer, baarer Zahlung an uns ſelbſt wendet, erhält 1 Exemplar für 4 Rthlr., 2 Exemplare für 7 Rthlr. 12 gr., und 3 Exemplare für 10 Rthlr. 12 gr. in Preuſs. Courant oder deſſen Werth.

Dieſs Lexicon enthält in *drey* Theilen 9 Alphabet und 10 Bogen, und beſitzt bey einer, für ein Handwörterbuch ganz ungewöhnlichen Vollſtändigkeit noch den groſsen Vorzug, daſs die Accentuation ſowohl der engliſchen als auch der deutſchen Wörter, ſo wie die richtige Ausſprache jedes engliſchen Wortes, aufs genaueſte angegeben iſt. — Da wir zu dieſen Vorzügen jetzt auch noch den einer verhältniſsmäſsig auſserordentlichen Wohlfeilheit hinzugefügt haben: ſo glauben wir, nun auf die volle Zufriedenheit der Lehrer und Freunde der engliſchen Sprache rechnen zu können.

Renger'ſche Buchhandlung in Halle.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Ankündigung und Berichtigung.

Man hat in Nr. 3 u. 4. der *Teutona*, und daraus in einigen andern öffentlichen Blättern, dem Publicum ſehr unrichtig berichtet, daſs in unſerm Verlage nächſtens erſcheinende *Wörterbuch über die ſchönen Künſte* ſey eine *Umarbeitung der Theorie Sulzer's*. Mit dem Sulzerſchen Werke hat aber dieſes neue nichts, als die *alphabetiſche Ordnung*, gemein, welche der Verfaſſer auch darum mit vorzug, weil ſich bey ihr das Hiſtoriſche mit dem Philoſophiſchen am beſten verbinden lieſs. Der Inhalt dieſes neuen Wörterbuchs iſt: 1) Philoſophie des Schönen, 2) Theorie und Technik der ſchönen Künſte, 3) Kunſtgeſchichte, 4) Archäologie. Man ſieht, um wie vieles mehr umfaſſend das neue Werk iſt, welches, Archäologie und Kunſtgeſchichte ungerechnet, über 500 Artikel mehr enthält, als Sulzer's Theorie. Daſs der Verfaſſer, welcher von Sulzer keineswegs verächtlich ſpricht oder denkt, doch weiter gegangen ſeyn werde, als *Sulzer*, laſſen die ſo bedeutenden Revolutionen, die, ſeit der Zeit jenes Theoriſten, in der Kunſt und deren Theorie ſich ereignet haben, ſchon nicht bezweifeln. *Sulzer* gab meiſtens nur *ſeine* Theorie; der Vf. unſers Wörterbuchs hingegen, der zwar auch *ſein* Syſtem hat, und es darin niederlegen wird, glaubte, ein Werk dieſer Art ſey um [illegible] viel nützlicher, lehrreicher und vollkommener, wenn darin mit leidenſchaftloſer Ruhe, zwar nicht über alle jede unbedeutende Meinung, aber in den wahrhaft wichtigen Fällen die verſchiedenen Urtheile und Anſichten der Denker aller Parteyen anzutreffen wären. Nicht alſo bloſs, was der Verfaſſer, ſondern auch was die Aeſthetiker aller Zeiten und Völker, denen hier mitzuſprechen vergönnt ſeyn kann, über die Angelegenheit der ſchönen Kunſt Gedachtes uns überliefert haben, ſoll man in zweckmäſsigen Auszügen hier finden. Die verſchiedenen Theorieen und Syſteme ſelbſt ſind unter den Namen ihrer Urheber kurz dargeſtellt und geprüft. Die Kunſtgeſchichte iſt unter den Namen der Länder, wo die Kunſt geblüht, und der Perſonen, die ſie befördert haben, vorgetragen. Man findet daher Charakteriſtiken der Griechiſchen, Römiſchen, neu Italiäniſchen, Franzöſiſchen, Engliſchen, Spaniſchen, Portugieſiſchen und Deutſchen Dichter, von denen aus dem Alterthum, ſo wie der Epochemachenden unter den Modernen, beſonders ausführliche. Bey den plaſtiſchen und muſikaliſchen Künſtlern hat ſich der Verfaſſer, weil man hierüber *Fueſsli's* und *Gerber's* Wörterbücher hat, mehr beſchränkt, von jenen nur die Epochemachenden beſonders, und die neuern Maler unter den Schulen, denen ſie angehörten, charakteriſirend aufgeführt. Immer iſt der Verf. bemüht geweſen, von jedem aufgeſtellten Grundſatz die Anwendung auf *jede* ſchöne Kunſt zu machen, ein ſehr mühſames Geſchäft, das aber gewiſs für heilſam anerkannt werden wird. Bey Erſcheinung des Werks wird man ſehen, daſs an eine bloſse Umarbeitung *Sulzer's* gar nicht zu denken war. Auſserdem erhält das Werk die nöthigen erläuternden Kupfertafeln 1) für Muſik, 2) Bau-, 3) Garten-, 4) Tanzkunſt, 5) für bildende Künſte, 6) für Archäologie.

Wir würden es uns übrigens nie erlaubt haben, durch eine bloſse Umarbeitung der Sulzerſchen Theorie das Eigenthum einer andern Verlagshandlung, welches wir ſtets reſpectiren, zu beeinträchtigen, und finden es daher nöthig, die oben erwähnte falſche Nachricht hierdurch gehörig zu berichtigen.

Weimar, im März 1808.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Nicolai: *Matériaux, pour ſervir à l'hiſtoire des années* 1805., 1806. *et* 1807. Dedié aux Pruſſiens par un ancien compatriote. 1808. 215 S. 12.

Ebendaſ.: Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805., 6 u. 7. Seinen Landsleuten zugeeignet von einem Preuſsen. 1808. 255 S. 12.

Unter allen Schriften, die bisher über die denkwürdige Geſchichte der genannten Jahre, eintlich über das vielen Zeitgenoſſen ſo unerklärliie, alle aber tief erſchütternde, hohe Unglück des reuſsiſchen Staats erſchienen ſind, iſt dieſe unſtreitig e wichtigſte, ſowohl durch den innern Gehalt der itgetheilten Nachrichten, als durch die Art der arſtellung. Der Vf. ſagt in einer gefühlvollen, kurn Zueignung an die Preuſsen, daſs in dem Augencke, wo man ſein Werk leſe, er ſchon durch eere getrennt ſeyn werde, da er, noch mehr wie ıdere, ein Opfer des allgemeinen Unglücks, und ıdem er Preuſsens Ruhm überlebt, den Anblick Elends ſeiner Landsleute fliehen wolle. Zum Beiſe der Wahrheit ſeiner Darſtellungen beruft er auf den eigenthümlichen Charakter derſelben, den geübtes Auge nicht verkennen werde, und auf enigen, die den innern Gang der Geſchäfte näher nnt, als der groſse Haufe.

Der Vf. hat Recht. In ſeiner Schrift ſelbſt liegt Beweis, daſs er den Gegenſtänden, über die er belehret, nahe geweſen, daſs er von Sachen rede, *rum pars fuit.* Ein Mehreres iſt von dem Vf. uns ht bekannt, und wir wollen keine Vermuthung ern, ihn dem gewählten Incognito zu entziehen. ug, daſs er nicht nur als ein gefühlvoller, ſeinem ig und Staat innigſt ergebener, ſondern auch als eiſtvoller Mann ſich zeigt, deſſen Darſtellung geein ſehr zahlreiches Publicum anziehen und inant unterhalten wird. Bey dieſer Ueberzeugung de ein Auszug aus dieſer Schrift hier nicht an ſei- Stelle ſeyn. Der Vf. ſetzt die Begebenheiten ſchon ekannt voraus; er entwickelt aber ſeine Anſicht ihren innern Zuſammenhang, über ihre wahren bfedern und Urſachen. Er wird alſo gerade in Maſse noch mehr intereſſiren, als der Leſer ſelbſt on über die Begebenheiten unterrichtet iſt, und ein her wird und muſs den Vf. ſelbſt leſen, und deſen Anſichten mit den eigenen vergleichen.

Die Natur eines literariſchen Blatts ſcheint vorzüglich Beſtimmung des literariſchen Werths dieſer Schrift zu fordern. Als *Darſtellung der Geſchichte* einer der denkwürdigſten Perioden der neuern Zeit, iſt dieſer Werth ſehr bedeutend, und eine wahre Bereicherung unſerer Literatur, die in dieſer Gattung hiſtoriſcher Schriften (*Mémoires* von Männern, die ſelbſt an den Begebenheiten, über die ſie unterrichten, Antheil gehabt, ihnen wenigſtens nahe geweſen) denen der Nachbarn weit nachſteht. Unſerer Meinung nach wäre der Titel: *Mémoires*, noch angemeſſener geweſen, als der gewählte, da man unter *Materialien* mehr Sammlung von Aktenſtücken, oder Darſtellung einzelner abgeriſſener Theile einer Geſchichte verſteht. Der Vf. ſchreibt, obgleich, wie er ſelbſt ſagt, in einer Sprache, die nicht die ſeinige iſt, gut, mit Geiſt, Würde und Gefühl; er erhält die lebendige Theilnahme des Leſers von Anfang bis zu Ende, nicht allein durch die groſse Wichtigkeit der Sachen, ſondern auch durch das Verdienſt ſeiner Entwicklung derſelben. Von dieſer Seite alſo iſt der ſehr vorzügliche Werth dieſer Schrift entſchieden. Aber noch bleibt die Frage: welcher *hiſtoriſche* Werth iſt derſelben beyzulegen? Kann die Anſicht des Vfs. als *echte Geſchichte* auf die Nachwelt übergehen? Wir wollen unſere Meinung hierüber mit der Achtung ſagen, die wir dem Vf. und der Wahrheit ſchuldig ſind.

Die Haupttendenz dieſer Schrift iſt unverkennbar, bey dem Leſer die Ueberzeugung zu bewirken, das Unglück, welches den Preuſsiſchen Staat als Folge einer einzigen verlornen Schlacht betroffen hat, iſt *nicht* Folge der Schwäche des Regenten, verkehrter und unweiſer Maſsregeln, Verdorbenheit der Staatsbedienten, und Verſchlechterung der Armee, wie dieſes in vielen Schriften behauptet, und bereits beynahe allgemeine Meinung geworden iſt; vielmehr ſucht der Vf. dieſe groſse Begebenheit aus allgemeinern Urſachen zu erklären, deren Wirkung nichts, auch nicht der edle Charakter, der richtige Blick und das eifrige Beſtreben eines vortrefflichen Königs, nicht die überdachteſten Maſsregeln ſeines Miniſteriums, nicht die Tapferkeit ſeiner Armee aufhalten konnten. Dieſe Urſachen ſind: daſs Preuſsen durch einen groſsen Regenten ſich in die Reihe der Mächte vom erſten Rang erhoben hatte, in welche es, nach Verhältniſs ſeiner Kräfte, nicht gehörte, und durch ſeine geographiſche Lage, wie ſie am Ende der Regierung Friedrichs II. war, begünſtigt wurde. Die Fortdauer dieſer beiden Vortheile war unerläſsliche Be-

Bedingung der Gröſse von Preuſsen. Sobald nicht ein Mann von hervorragender Kraft des Geiſtes und Charakters auf ſeinem Thron war, und ſobald ſeine geographiſche Lage ſich änderte, — oder vielmehr, ſagt der Vf., ſobald die Natur nicht ihm *ausſchlieſslich* dieſe beiden Vortheile bewilligte, und ſie, wie zu Friedrichs II. Zeit, den benachbarten Staaten verſagte — ſo konnte Preuſsen ſich nicht mehr auf der Höhe erhalten, worauf es durch ungewöhnliche Begünſtigung erhoben war. Ohne ſelbſt ſeinen Platz zu verändern, kam es zurück, wenn andere durch gehörige Entwicklung ihrer Kräfte, durch Verbeſſerung ihrer Lage, ſich dahin erhoben, wohin die Natur ſie beſtimmte. — Rec. geſteht, daſs dieſe Anſicht des Vfs. auch von jeher die ſeinige geweſen iſt; er wagt es ſogar, zu ſagen, daſs ſie auch die von Friedrich II. ſelbſt war. Dieſer wahrhaft groſse Mann (deſſen Schriften, wie der Vf. mit Recht ſagt, von denen, die Preuſsens Angelegenheiten betreffen, nicht genug ſtudirt werden können, und es, wie der Erfolg bewährt hat, ſo wenig wurden) ſahe ſehr wohl ein, daſs der Staat auf der Höhe, zu welcher ſeine Geiſteskraft, durch die Umſtände begünſtigt, ihn gehoben hatte, nicht beſtehen könne. Rec. hat mehr als ein Schreiben in Händen gehabt, worin dieſes Gefühl deutlich ausgedrückt war. Er wuſste ſehr wohl, daſs im ſiebenjährigen Kriege ſelbſt die höchſte Anſtrengung ſeiner Geiſteskraft den Untergang ſeines Staats (den er gegen Ende des Jahrs 1761. als entſchieden anſah) nicht mehr abwenden konnte, wären nicht ganz unerwartete äuſsere Begebenheiten rettend dazwiſchen getreten. Sein ganzes Beſtreben ging daher, vorzüglich in den letzten zwanzig Jahren, dahin, ſich durch eine feſte Allianz mit einer der gröſsern Mächte die Sicherheit zu verſchaffen, die eigene Kraft nicht gewähren konnte. Da der Tractat von 1756. und die nachmalige Familien-Verbindung zwiſchen Oeſtreich und Frankreich, und vorzüglich die Schwäche der Regierung des letztern Staats, ihm diejenige Allianz, welche er immer als die natürlichſte betrachtete, nicht erreichbar machte: ſo ſuchte er wenigſtens die Verbindung mit Ruſsland möglichſt zu erhalten, wenn er gleich einſah, daſs er von demſelben nicht ſowohl *poſitive* als *negative* Vortheile erwarten durfte. Vorzüglich aber ging ſein Beſtreben dahin, ſich an die Spitze der Staaten von zweyter Ordnung zu ſtellen, und durch ihre Erhaltung die eigene zu ſichern. Unſtreitig war dieſes das echte Syſtem preuſsiſcher Politik, und man kann ſagen, daſs, wenn Friedrich II. gerade durch ſeine perſönliche Gröſse und durch die Eroberung Schleſiens, den ſchnellen Untergang ſeines Staats, bey den begangenen Fehlern ſeiner Nachfolger, herbeygeführt hat: ſo hat auch er den Weg einer feſten Dauer praktiſch vorgezeichnet. Wäre man auf dieſem ſtandhaft, und mit der zum Staatsmann nöthigen weiſen Benutzung der Umſtände fortgeſchritten: ſo hätte die innere Feſtigkeit des preuſsiſchen Staats erhalten, das Fehlerhafte ſeiner zu plötzlichen Erhebung verbeſſert, und ſelbſt allmählig die unnatürliche Ueberſpannung ſeiner Kräfte nachgelaſſen werden können. Preuſsen konnte, zumal bey den erhaltenen Erweiterungen, ſeine Armee verringern, aber verbeſſern und nationaliſiren, die Abgaben mindern, und doch die Einkünfte ſicherer und wichtiger machen, und ohne an der Entſcheidung der nur die erſten Mächte angehenden Angelegenheiten directen Antheil zu nehmen, durch Begründung des Vertrauens und Erhöhung ſeiner föderativen Macht relativ ſich verſtärken, und als erſte Macht des zweyten Ranges auch den Mächten des erſten dauernd reſpectabel werden. Preuſsen war es bis zum Tode Friedrichs II. und auch in den erſten Jahren ſeines Nachfolgers, obgleich man nicht mit dem Vf. S. 65. ſagen kann: „es habe in der Periode vom Hubertsburger bis zum Baſeler Frieden die *erſte* Rolle in Europa geſpielt, und in *allen* Sachen das Gleichgewicht gehalten.“ Hätte es dieſes gewollt, ſo würde es gerade dem Syſtem untreu geworden ſeyn, welches wir mit dem Vf. als das einzig wahre ſeines Staats anerkennen. Friedrich wollte es nicht, und die Geſchichte iſt auch gegen dieſe Behauptung. Die gröſsten Begebenheiten der angeführten Periode ſind die Amerikaniſche Revolution, und die Kriege Ruſslands und der Pforte. An jener und dem Seekriege nahm Preuſsen gar keinen Antheil, ſo ſehr auch ſeine Wünſche England entgegen waren; an dieſem nur ſo weit, als es die Allianz mit Ruſsland erforderte, deren Bedingung Friedrich mit Geld erfüllte. Friedrich beobachtete ſehr aufmerkſam alles, was im fernen und nahen Europa vorging. Als *Zuſchauer* nahm er Theil an Allem; aber er kannte ſehr gut die Grenzen ſeiner unmittelbaren Einwirkung. Keine Neigung oder perſönliche Rückſicht konnte ihn bewegen, ſie zu überſchreiten. Rec. ſind mehrere Beyſpiele dieſer Mäſsigung erinnerlich. Auch der Graf Herzberg verdient den Tadel nicht, dieſes Princip verkannt zu haben. Der Vf. ſagt von dieſem Miniſter S. 72: Sein Name ſey zu unbedachtſam mit dem des groſsen Friedrichs verbunden; derſelbe ſey nur unter dieſes Monarchen Leitung etwas geweſen, und habe den neuen Souverain auf einen Weg geführt, den dieſer nie ſehr eingeſchlagen, nämlich den, die politiſche Richtung, welche immer nur *Mittel* ſey, für den Zweck zu halten, und ſich in alle groſse und kleine Angelegenheiten Europa's zu miſchen, und in ihnen entſcheiden zu wollen.“ Herzberg hatte nicht den Geiſt, nicht den ſichern und richtigen Blick Friedrichs; er hatte Fehler und Schwächen, die ihn zu einem beſſern Miniſter Friedrichs II., als Friedrich Wilhelms II. machten. Aber dennoch iſt das Urtheil des Vfs., unſerer Ueberzeugung nach, ungerecht: denn Herzberg vergütete ſeine Fehler durch groſse Eigenſchaften, nicht nur die der groſsen Kenntniſſe, der unermüdeten Thätigkeit, ſondern auch der Liebe und Anhänglichkeit für ſeinen Staat, deſſen Gröſse ihm Alles war. Er machte ſich vielleicht über deren Feſtigkeit Illuſionen; aber iſt es nicht dem, der mit Friedrich den ſiebenjährigen Kampf beſtanden, ſelbſt gleich zu Anfang deſſelben in der Pommerſchen Landmiliz dem Vaterlande tapfere Vertheidiger geſchafft hatte, zu verzeihen, wenn er die Preuſsen unüberwindlich hielt

:r verkannte nicht die phyſiſche Kleinheit ſeines ſtaats, aber er traute allen ſeinen Bewohnern für imner die moraliſche Gröſse zu, die in ihm ſelbſt war. Er, durch griechiſche und römiſche Geſchichte geährt, hatte Glauben an dieſe Gröſse! Sicher verkannte er nicht das Syſtem, welches wir als das richige angegeben haben, es war immer das ſeinige, und gerade unter der neuen Regierung ſuchte er es mit Nachdruck durchzuſetzen. Seine Schriften, beſonlers die Vorrede zum dritten Theile derſelben, ſind edende Beweiſe davon. Gerade daſs man dieſes Syſtem verlieſs und ein entgegengeſetztes befolgte, war Urſache ſeines Abgangs. Die Holländiſche Expedition im J. 1787., und vorzüglich, daſs man England llein die Früchte davon überlieſs, war allerdings ein Fehler; aber es iſt auch der einzige der Art, den man Herzberg vorwerfen kann, und eine Folge des Einfluſſes, den ſich der damalige talentvolle Engliſche Geandte in Berlin, Evart, über ihn zu erwerben gewuſst. Alle übrigen Einmiſchungen des Preuſsiſchen Kabinets unter Herzberg in die Angelegenheiten von Europa verdienen nicht getadelt zu werden. Denn in Staat, welcher der Erſte in der zweyten Ordnung eyn will, kann nur durch Thätigkeit, durch würdeolle Einmiſchung dieſen Platz behaupten. An den Belg iſchen Unruhen wurde ein officieller Antheil nicht enommen. Vieles, was darin geſchah, war von Herzberg nicht gebilligt. Zu dem Antheil an den Lütticher Händeln war der König conſtitutionsmäſsig erechtigt; ſein Zweck war edel und nach damaliger age der Dinge auch politiſch wichtig. Die Convenon von Reichenbach, die wider Herzbergs Rath nd zu ſeinem Kummer geſchloſſen wurde, vernichte alle ſeine Entwürfe. Beſonders war die wirklich eulose Abandonnirung Polens, nachdem man es lbſt zur Reform ſeiner Conſtitution aufgefordert, d die ſo unkluge Einmiſchung in die Angelegeniten Frankreichs durchaus wider ſeine Grundſätze d wider ſeinen nur zu ſtark geäuſserten Rath. Gede ſein Widerſpruch gegen die dieſe Maſsregeln anbenden Rathgeber war der Grund ſeiner Ungnade, d ſeine bekannten, im J. 1794. an Friedrich Wilm II. erlaſſenen (in Häberlin's Staats-Archiv abgeackten) Briefe bezeugen nur zu ſehr, wie er die unglücklichen Folgen derſelben vorausſah, wenn gleich ſo wenig, als irgend ein Preuſse, den Umfang die- Folgen, welchen zu erleben uns aufbehalten war, ausahndete. Rec. hat ſich bey der Rechtfertigung es Namens verweilt, der bey den Fehlern, welche Preuſsens Unglück bewirkt haben, nicht, ohne unrecht zu ſeyn, genannt werden kann, da gerade ſe Fehler es ſind, die ſo ſehr Herzberg's Syſtem gegen waren, ja da man ſagen kann, daſs der im über dieſe Fehler Herzberg ins Grab gebracht . Der Name eines ſolchen Miniſters verdient im- r neben dem von Friedrich II. erhalten zu werden, l wir dürfen nie vergeſſen, daſs er ganz der Mann s Friedrichs eigener Wahl war, daſs er ſelbſt ihm Unterhandlung des Hubertsburger Friedens auf- g, ihm ſagte: „*Vous avez fait la paix, comme moi la guerre*," daſs er mit ihm vorzüglich durch den Bayeriſchen Erbfolgekrieg und den Fürſtenbund die Unabhängigkeit Deutſchlands ſicherte, und das Vertrauen aller Mindermächtigen erwarb; daſs der groſse König, obgleich zuweilen nicht mit ihm einverſtanden, bis zu ſeinem Tode (noch wenige Tage vorher berief er ihn zu ſich) ihm Beweiſe ſeiner Achtung, obgleich keine Geſchenke noch Orden gab, und ſie bey mehrern Gelegenheiten auf eine Art äuſserte, wie ſie wenige ſeiner erſten Staatsdiener erfahren haben.

Aber ganz ſtimmt Rec. damit überein, daſs unter der Regierung des letztern Königs der Grund zum Verderben des Staats gelegt ſey. „Friedrich Wilhelm II. fand einen Schatz von 72 Millionen Thaler, ſagt der Vf., und hinterlieſs ſtatt deſſen ſeinem Nachfolger 28 Millionen Schulden, und Finanz-Einrichtungen, die der Nation zum Abſcheu waren." Der Vf. hätte auch der beyſpielloſen Verſchleuderung der Staatsgüter in den polniſchen neuen Erwerbungen erwähnen können. Noch ärger beynahe, als die Finanz-Zerrüttung, war die moraliſche Verderbtheit, welche von den Umgebungen des Monarchen ausging, die Erſchlaffung der Civil- und Militärbedienten. Noch kämpfte der Geiſt Friedrichs, der in den alten Autoritäten und Einrichtungen lag, gegen die herrſchenden Schlechtigkeiten; aber bey längerm Leben dieſes phyſiſch immer unfähigern Regenten, wäre der Preuſsiſche Staat, ohne äuſsern Stoſs, in ſich aufgelöſt. Zu der ſchlechten innern Adminiſtration kam auch die ſeit Herzbergs Abgang befolgte verkehrte äuſsere Politik, die Preuſsen um alle Achtung und Vertrauen bringen muſste, und allen durch ſein Intereſſe und ſeine Lage vorgeſchriebenen Grundſätzen entgegen war. „In der Champagne und in Grodno wurde, wie der Vf. ſagt, das Unglück eingeleitet, das der Friede von Tilſit vollendete."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Handbuch für Hebammen* zur Selbſtbelehrung und als Leitfaden beym Unterrichte, von Dr. *G. M. W. L. Rau*, Phyſikus und Geburtshelfer zu Schlitz. Mit einer Kupfertafel. 1807. 190 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Schrift gehört zwar unter die beſſern Hebammenbücher; aber ſie hat noch zu groſse Mängel, als daſs ſie Rec., wie es der Wunſch des beſcheidenen Vfs. iſt, zum Leitfaden beym Unterrichte empfehlen könnte. Dieſer Unterricht iſt ſo wichtig, daſs man nicht zu vorſichtig und ſtrenge in der Wahl und Beurtheilung eines demſelben gewidmeten Lehrbuchs ſeyn kann, und deshalb wird man es dem Rec. verzeihen, wenn dieſe Anzeige weitläuftiger iſt, als man ſie ſonſt von ſolchen Schriften zu machen pflegt.

Wenn die Verrichtungen einer Hebamme, wie es in der Einleitung heiſst, nur im thätigen Bey-

ſtar

ſtande während der Geburtsarbeit der Frauen, und in zweckmäſsiger Verpflegung der neugebornen Kinder und der Wöchnerinnen beſteht: ſo würden die im fünften Abſchnitte befindlichen Regeln für Schwangere überflüſſig ſeyn. Auch in der Schwangerſchaft kann und muſs eine gut unterrichtete Hebamme durch ihren Rath ſehr nützlich werden. — Bey der kurzen anatomiſchen Beſchreibung der Geburtstheile hätten die breiten und runden Mutterbänder wohl erwähnt zu werden verdient. Auch iſt es unrichtig, daſs von jedem Eyerſtocke die Muttertrompete als ein enger Kanal in den oberſten Theil der Gebärmutterhöle gehe. — Die Fehler der Geburtstheile und die ſo wichtige äuſserliche und innerliche Unterſuchung ſind nicht vollſtändig genug abgehandelt. — Die natürliche Geburt wird in die leichte, regelmäſsige und in die ſchwere, regelwidrige abgetheilt. Bey der letztern ſoll ſie zwar durch die Kräfte der Natur beendigt werden können, aber mit gröſsern Schmerzen und zum Nachtheil für die Mutter und das Kind. Wie will der Vf. denn diejenigen Geburten nennen, die nur durch die Hand oder durch die Inſtrumente des Geburtshelfers beendigt werden können? Wahrſcheinlich widernatürliche Geburten, obſchon ſich der Vf. dieſes uneigentlichen Ausdrucks — wie es doch, um conſequent zu bleiben, hätte geſchehen ſollen — nicht bedient. Wenn man es bey dem Acte des Gebährens als Regel annehmen kann und muſs, daſs er durch die Thätigkeit des weiblichen Organismus beendigt werde: ſo iſt die durch die Wendung und durch Inſtrumente allein mögliche Geburt eine Abweichung von der Regel, und folglich die Eintheilung in regelmäſsige, leichte und ſchwere, und in regelwidrige Geburten, was auch verſchiedene Schriftſteller dagegen einwenden mögen, ganz paſſend. — Der Nutzen des Fruchtwaſſers beſteht nicht allein in der Ausdehnung der Gebärmutterhöle, in dem Schutze des Kindes vor äuſsern Gewaltthätigkeiten, und in der Befeuchtung der Geburtstheile, ſondern vorzüglich in der dadurch möglich gemachten leichten und allmäligen Erweiterung des Muttermundes; das zu frühe Abflieſsen dieſes Waſſers führt demnach noch andere Nachtheile, als das Trockenwerden der Geburtstheile, nach ſich. — Bey der regelmäſsigſten Lage des in den Eingang tretenden Kopfs iſt die groſse Fontanelle wegen des hohen Standes kaum fühlbar. — In der letzten Geburtsperiode iſt das Auspreſſen des Unraths nichts Gewöhnliches. Wenn es geſchieht, ſo zeigt es, daſs der Maſtdarm in der erſten Periode nicht ſo, wie es jedesmal geſchehen ſollte, durch Klyſtiere gereinigt iſt. — Beym Unterſtützen des Mittelfleiſches muſs den Hebammen durchaus bemerklich gemacht werden, daſs ſie vor allem das Mittelfleiſch nicht zurück, ſondern aufwärts drücken, und die Schenkel der Gebährenden nicht zu ſehr von einander entfernen müſſen. — Wenn der Kopf des Kindes auf einem Darmbeine ſteht, ſo wird er gewiſs nicht davon entfernt, wenn man die Gebährende auf die entgegengeſetzte Seite legt. Bey dieſer Lage dürfte er immer noch feſter auf das Darmbein gepreſst werden, die Gebärmutter mag eine ſchiefe Lage haben oder nicht. — Die Schultern kommen bey der regelmäſsigen leichten Geburt nicht im kleinen, ſondern im ſchiefen Durchmeſſer des Beckens herab. — Die Drehung des mit dem Geſichte nach aufwärts gerichteten Kindes bey der Fuſsgeburt möchte Rec. den Hebammen nicht empfehlen. — Das Kind kommt doppelt, ſagt man, ſo viel Rec. weiſs, bey der Steiſsgeburt: denn daſs Kopf und Füſse zugleich durchſchneiden, muſs ein äuſserſt ſeltner Fall ſeyn. — Da die Wendung, auch nach des Vfs. Meinung, oft ſo äuſserſt ſchwer iſt, daſs ſie den Unerfahrnen in die gröſste Verlegenheit bringen kann, ſo ſollte man doch endlich aufhören, ſie den Landhebammen zu lehren; auch in einem groſsen Dorfe hat die Hebamme nur ſelten Gelegenheit, ſich darin zu üben, und dieſe Uebungen haben gewöhnlich einen unglücklichen Erfolg. — Von Geburtshelfern, die herbeygerufen werden können, und die ſich wegen ihres gröſsern Wirkungskreiſes mehr Erfahrung und Fertigkeit, als eine Hebamme, bey übrigens auch gleichen Kenntniſſen, erwerben können. — Wollte die Hebamme jedesmal, wenn drey bis fünf Stunden nach dem Waſſerſprunge die Geburt nicht erfolgt, den Geburtshelfer rufen laſſen: ſo würde ſie wahrſcheinlich ſehr oft dazu genöthigt ſeyn. — Ein Klyſtier von Kamillenthee bewirkt wohl nicht mehr die Leibesöffnung, als ein Klyſtier von lauwarmem Waſſer. Warum wird nicht das jeder Hebamme bekannte Klyſtier mit etwas Küchenſalz empfohlen, wenn lauwarmes Waſſer oder Kamillenthee allein nicht wirkt? — Einem ſcheintodten Kinde zwey bis drey Eſslöffel voll Blut aus dem Nabelſtrange laufen zu laſſen, würde doch ſelbſt für ein ſehr ſtarkes Kind ein zu ſehr ſchwächender Aderlaſs ſeyn. — Beym Einblaſen der Luft darf dem ſcheintodten Kinde die Naſe nicht zugehalten werden: dieſs würde oft gefährliche Folgen haben. — Aus dieſen Bemerkungen wird man erſehen, wie viel an dieſer Schrift noch zu verbeſſern wäre, ehe man ſie zum Leitfaden beym Hebammen-Unterrichte empfehlen könnte. Die von dem Vf. ſelbſt radirte Tafel hätte füglich wegbleiben können, da nicht einmal ſehr gute, und noch weniger ſo ſchlechte Abbildungen den Hebammen deutlich werden.

.LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1808.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

'RANKFURT u. LEIPZIG, b. Nicolai: *Matériaux, pour ſervir à l'hiſtoire des années* 1805, 1806 *et* 1807. etc.

Ebendaſelbſt: Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 6 u. 7.

(*Beſchluſs der in Num. 126. abgebrochenen Recenſion.*)

ine andere Frage indeſs iſt: war durch die Fehler der vorigen Regierung dieſes Unglück ſchon ſo widerbringlich herbeygeführt, daſs auch noch ſo iſe Maſsregeln der darauf folgenden es nicht abnden konnten? war, wie unſer Vf. ſagt, der Friede 1 Tilſit wirklich eine Erbſchaft des Vaters, wel-er der Sohn, auch mit aller Würde, Weisheit und aft nicht, ſich erwehren konnte? Der Vf. beuptet dieſes, und die Ueberzeugung hiervon zu beinden, iſt unſtreitig der Hauptzweck ſeiner allergs meiſterhaften Ausführung. Wir geſtehen ins, daſs wir hier ſeiner Meinung nicht ſind.

Schwierig, ſehr ſchwierig war es allerdings unden unglücklichen Folgen der vorigen Regierung, mit manchen für Preuſsen nachtheiligen, äuſsern rhältniſſen zuſammen ſtieſsen, den Staat zu retten; r *unmöglich* ſcheint es uns keinesweges. Zuförſt zeigt der Vf. ſelbſt, wie glücklich Friedrich Wilm III. die Zerrüttung im Innern durch weiſe Sparkeit, Ordnung und gute Einrichtungen vereuchte. Binnen acht Jahren (S. 17.) waren die hulden entweder bezahlt, oder fundirt, ein Schatz eder da, und der Ueberſchuſs der jährlichen Einhme über die Ausgabe war ſehr bedeutend. Wie le Regierungen haben ſo viel in ſo kurzer Zeit bekt? Dieſs allein beweiſt, daſs der Staat noch nesweges zu einem *unvermeidlichen* Untergange f war, als Friedrich Wilhelm III. die Leitung nahm. Nur noch einige Hauptverbeſſerungen in r innern Adminiſtration, und eine Befolgung der hren Grundſätze für die äuſsere Politik, nebſt Beitzung der ſich mehrmalen darbietenden, ſehr günſtigen Umſtände, und — die Fehler des Vorgängers nnten ſehr verbeſſert, Preuſsen konnte noch eine ge Dauer und blühender Wohlſtand geſichert wer-1. Wir erlauben uns über beides einige Bemerngen. Vor allem bedurfte die Armee einer den rtſchritten der Nachbarn angemeſſenen Reform. e Befolgung des alten Weges führte nicht mehr m alten Ruhm, wie der Vf. ſehr richtig ſagt. Wenn andere um uns herum ihren Platz veränderten, durften wir nicht unbeweglich bleiben. Der König, verſichert unſer Vf., war von der Nothwendigkeit einer neuen Einrichtung überzeugt; er erkannte völlig das Uebergewicht, welches die franzöſiſche Armee durch den ſie belebenden höhern und beſſern Geiſt erhalten hatte, — aber er traute hier, wie in mehrern Fällen, ſeinem eigenen, richtigen Blick und Gefühl nicht. Dieſs war ein Unglück, das ſchwere Folgen gehabt! Der Vorzug des Adels in der Armee, will der Vf. behaupten, ſey doch nicht ſo ausſchlieſslich geweſen, wie es gewöhnlich geglaubt werde. Nach einem Aufſatze in *Archenholz* Minerva hätten ſich im Jahre 1806. doch 695 Officiere bürgerlicher Abkunft in der Armee befunden. Aber darunter waren allein 289 von der Artillerie, bey welcher Waffe der Bürgerliche, aus guten Gründen, nie ausgeſchloſſen werden konnte, bleiben alſo nur 406, welches bey einem Corps von nahe an 8000 Officieren ein geringes Verhältniſs, mit Rückſicht auf das Verhältniſs von Bürgerlichen und Adligen überhaupt, macht. Jeder, wer die Preuſsiſche Armee gekannt hat, weiſs, daſs das höhere Avancement der Bürgerlichen immer *Ausnahme* von der Regel, und auch für ausgezeichnetes Verdienſt nicht ohne manche überſtandene Unannehmlichkeit erreichbar war.

Eben ſo nothwendig, wie die den Zeitbedürfniſſen angemeſſene Reform des Militärs, war auch Vereinfachung der innern Adminiſtration. Selbſt die Juſtiz, bey aller nie zu verkennenden Vortrefflichkeit des Codex und der Gerichtsordnung, erlag, unter zu gehäuften Formen, Miſsbräuchen aller Art, von denen beſonders in den neuerworbenen Provinzen übertriebene Sporteln eine ungewohnte, ſehr drükkende Laſt waren. Aber noch mehr war Nachlaſs und Vereinfachung der Abgaben, und überhaupt ein höherer, beſſerer Geiſt der Verwaltung dringendes Bedürfniſs. Der wahrhaft das Gute aller Art wollende König ſtrebte nach dieſem Ziele, und würde es erreicht haben, wenn er auch hier mehr ſeiner eigenen Einſicht und ſeinem richtigen Gefühle gefolgt und nicht dem Anſehen derer zu viel eingeräumt hätte, die nur den Vorzug hatten, unter Friedrich gebraucht zu ſeyn, die aber unter ihm nur den Mechanismus des Dienſtes, nicht gelernt hatten durch den Geiſt, der in dieſem groſsen Monarchen lebte, den Mechanismus zu beleben und ihn, dem Bedürfniſs der Zeit gemäſs, zu verbeſſern und zu veredeln. Unſtreitig erlag die innere Verwaltung zu ſehr unter drückenden For-

Formen, unter Zerſplitterung der ſich mannichfach kreuzenden Behörden. Bey aller ſcheinbaren Thätigkeit giengen die Sachen äuſserſt langſam, und ſelbſt die oberflächliche Behandlung wichtiger Geſchäfte konnte lange der Bemerkung beſſerer Obern ſich entziehen. Einem groſsen Theil der Officianten fehlte Einſicht, Gemeingeiſt und echte Moralität; der Egoismus, niedrige Gewinnſucht und Faulheit fanden in den Formen Mittel, ſich der Entdeckung und Ahndung zu entziehen: das wahre Beſte der Unterthanen wurde zu ſehr zurückgeſetzt, engkreiſiger Finanz-Geiſt war zu herrſchend. Friedrich Wilhelm III. fühlte dieſe Gebrechen, er ſtrebte eifrig ihre Verbeſſerung zu bewirken. Aber um den ganzen Umfang des Uebels zu kennen, und um das, was zu ſeiner gründlichen Heilung nöthig war, völlig zu umfaſſen, und auch um ſeiner eigenen Einſicht Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, war vorzüglich eine Einrichtung ſehr nachtheilig, die wir für eine der gröſsten Unvollkommenheiten des Preuſsiſchen Staats immer gehalten haben, welche Meinung auch das, was der Vf. zu ihrer Vertheidigung ſagt, nicht ändern kann, dieſe nämlich, daſs der Regent nicht mit den Chefs der verſchiedenen Departements gemeinſam die allgemeinen Geſchäfte leitete, ſondern, von ihnen iſolirt, auf den Vortrag von Männern, welchen die Leitung der Geſchäfte ſelbſt fremd war, ſeine Entſchlüſſe faſste. Dieſe von allen andern Europäiſchen Staaten abweichende, von Friedrich Wilhelm I. eingeführte, von ſeinem groſsen Nachfolger beybehaltene Einrichtung hatte ſchon unter dieſen beiden Regenten mannichfache Nachtheile bewährt, war unter dem vorigen König vorzüglich das Mittel geweſen, deſſen ſchlechten Umgebungen einen nicht zu controllirenden Einfluſs zu verſchaffen, und muſste auch, bey allen vortrefflichen Eigenſchaften des jetzigen Königs und den nicht zu verkennenden Verdienſten ſeiner Rathgeber, nachtheilige Folgen äuſsern, die mit der Gröſse des Staats und der Verwicklung ſeiner Verhältniſſe nothwendig ſteigen muſsten. Der Vf. unternimmt es (S. 51.), dieſe Einrichtung zu rechtfertigen. „Ihr Tadel, behauptet er, beruhe auf einem Wortſtreite, da die Cabinetsräthe *Miniſter* ohne den Titel zu führen, geweſen und durch die wirklichen Miniſter hinlänglich, ſo wie letztere durch jene controllirt wären." Aber der Vf. erlaube uns die Bemerkung: er übergeht hier gerade den *Hauptpunct*, den einzigen, aus dem dieſe Frage entſchieden werden kann. Mehrere Gattungen von Miniſtern oder innern Räthen des Regenten (auf Namen kommt es allerdings nicht an) giebt es in vielen Staaten, z. B. in Sachſen, die unmittelbar oder nur ſchriftlich dem Regenten vortragen und mit ihm berathen. Sind hierüber die Verhältniſſe und Attributionen jeder Klaſſe genau beſtimmt, ſo iſt hierbey kein Nachtheil, vielmehr kann ſolche Einrichtung für den Geſchäftsbetrieb ſehr vortheilhaft ſeyn. Aber die Preuſsiſche war eine ganz andere. Die Geheimen Cabinetsräthe hatten durchaus keine executive Gewalt, keinen Theil der Adminiſtration zu beſorgen; ſie konnten die Geſchäfte nur aus den Berichten der Departements - Chefs oder einzelnen Anzeigen und Beſchwerden, alſo nur flüchtig und *einſeitig* kennen. Die ſpecielle Kenntniſs jedes Geſchäftsganges, wie ſie nur ein an ihrer Spitze ſtehender Mann haben kann, muſste ihnen fehlen. Ihr Vortrag und Rath hatte aber einen unſtreitig groſsen Einfluſs auf die Entſcheidung aller Geſchäfte, und dieſer Einfluſs war — *ohne alle Verantwortlichkeit.* Ihr Name erſchien nie officiell, die Acten enthielten keine Spur, wohin ihr Rath gegangen ſey, und was auch — die Genehmigung, die Unterſchrift des Regenten deckte alles. Die übeln Folgen dieſer Einrichtung wurden nun noch dadurch vermehrt, daſs jeder Departements - Chef abgeſondert, ohne Rückſprache mit ſeinen Collegen (wenn er nicht ſelbſt ſo gut fand), an den König berichtete und ſeine Partie leitete. Daher fehlte die ſo wichtige *Einheit* der Adminiſtration. In einem Fache, in einer Provinz ward nach ganz andern Adminiſtrations - Grundſätzen gehandelt, wie in einer andern. Die verſchiedenen Departements waren ſich nicht nur fremd, ſondern aus Verſchiedenheit der Anſicht, oder aus kleinlichen perſönlichen Rückſichten, die unter Menſchen nie ausbleiben, nicht ſelten einander entgegen arbeitend. Bey der Menge von Inſtructionen und Geſetzen fehlte doch die gehörige Beſtimmung des Wirkungskreiſes jeder Behörde; es war überall mehr Einfluſs als *Autorität.* Dieſen Mängeln *konnte* abgeholfen werden, und dann war, beſonders unter einem Könige von ſo vielem echt guten Willen, wie dem jetzigen, es ſehr möglich, den Folgen der Fehler des Verfahrens Gränzen zu ſetzen, ohne daſs es, wie der Vf. (S. 51.) ſagt, nöthig war, nicht über *Menſchen*, ſondern über *Engel* zu herrſchen; und auch der *Eine* Mann in der Welt, ohne welchen (S. 41.) alles zum Vortheil von Preuſsen geweſen wäre, würde deſſen herzuſtellendem Wohlſtand nicht im Wege geweſen ſeyn. Wir glauben vielmehr, daſs gerade die richtige Benutzung des Daſeyns dieſes *Einen*, den, nach dem Vf., der König ſo gut zu würdigen wuſste, das Mittel geweſen wäre, Preuſsen an den Standpunct zu bringen, wo es den ihm gebührenden Antheil an den Weltgelegenheiten von Europa, und vor allem ſeinen innern Wohlſtand auf lange Zeit ſichern konnte. Aber gerade hier iſt die Anſicht des Vfs. von der unſrigen am meiſten abweichend. Die Fehler der vorigen Regierung in Abſicht der äuſsern Verhältniſſe waren nach ihm ſo groſs und folgenreich, daſs keine Weisheit das Verderben Preuſsens abwenden konnte, und jedes Betragen des edlen Königs am Ende doch zu dem gleichen unabwendlichen Schickſal geführt hätte. Wir geſtehen, daſs wir hier ganz einer andern Meinung ſind, und ſo ſehr wir allem dem, was der Vf. zur Rechtfertigung Friedrich Wilhelms III. ſagt, mit herzlich beyſtimmen; ſo unmöglich können wir den Miniſter, welcher vorzüglich die politiſchen Verhältniſſe leitete, und andere Rathgeber, welchen der König leider oft ſeine beſſern Gefühle und richtigen Einſichten aufopferte, ſo ſchuldlos an dem Unglück des Staats halten, wie es der Vf. gewiſs mit me[illegible]

image not available

an der Spitze der Angelegenheiten ſteht, ſich weniger gebunden glauben kann. Aber er kann es nicht, ohne zu geſtehen, wie es ihm nicht nur ein Fehler gegen die entſchiedenſten Grundſätze des Völkerrechts (und iſt es nicht der *bleibende Vortheil* aller Staaten, welcher dieſe heiligt?), ein Widerſpruch gegen den moraliſchen Charakter und die Würde des Königs, ſondern auch ſelbſt gegen das politiſche Intereſſe von Preuſsen ſcheint, daſs die *definitive* Abtretung von Hannover verlangt und angenommen wurde. Der ſo bedeutende, unabwendliche Nachtheil für den Handel und den Wohlſtand des Preuſsiſchen Staats muſste einem einſichtsvollen Miniſter nicht entgehen. Er wäre wahrſcheinlich vermieden, wenn eine bloſse *Sequeſtration* bis zum Frieden ſtipulirt wäre, wie ſie am 27. Januar verfügt wurde. Der offenbare Widerſpruch der Erklärung dieſes Tages mit der wirklichen *Beſitznahme* am 1. April wäre dann wenigſtens vermieden, und wahrſcheinlich auch der unſelige Entſchluſs, Frankreich anzugreifen. Auch unſer Vf. findet dieſen vorzüglich begründet in der dem König gegebenen Nachricht, daſs der Verluſt Hannovers für ihn Bedingung der Unterhandlungen mit England ſey. — „Es würde ſchrecklich ſeyn, ſagt er, wenn man annehmen müſste, daſs der König durch falſche Nachrichten hintergangen ſey." Leider kann Rec. nach allem, was er hierüber weiſs, hieran nicht zweifeln, und kann unmöglich von der Geſchicklichkeit eines Miniſteriums einen hohen Begriff haben, bey dem über einen, für die Erhaltung des Staats ſo äuſserſt wichtigen, Punct Täuſchung möglich war, und das nicht, im Fall des Zweifels, wenigſtens Explication dem unüberlegten Handeln vorgehen lieſs. Der Vf. meynt (S. 156.), daſs die gedruckten, officiellen Acten der Unterhandlung keinen Zweifel lieſsen, jene Nachricht ſey wenigſtens einen Augenblick wahr geweſen. Rec. hat dagegen gerade in dieſen Acten den Beweis zu finden geglaubt, daſs zwar die unbedingte Rückgabe Hannovers von England (wie dieſes, den Grundſätzen dieſes Hofes gemäſs, auch natürlich geſchehen muſste) gefordert, aber von Frankreich entſchieden verweigert ſey. Auch die Noten des nach Paris geſandten Generals Knobelsdorff erkannten die Unwahrheit dieſer Nachrichten geradezu an, nannten ſie ein Werk der *gemeinſamen Feinde beider Staaten*, welches mit den fortgehenden Rüſtungen und dem bald folgenden Manifeſt in geradem Widerſpruche ſtand. Der Vf. unternimmt nicht, das letztere zu entſchuldigen. Er geſteht, daſs ſelbſt, wäre es möglich geweſen, der Kaiſer Napoleon hätte die in jedem Betracht ſo unpaſſende Zumuthung angenommen, *Preuſsen doch verloren* geweſen wäre. Gröſserer Beweis von Ungeſchicklichkeit in diplomatiſchen Verhandlungen iſt doch wohl nicht möglich! Der Vf. verſucht auch nicht, es zu rechtfertigen, daſs man bey der verzweiflungsvollen Lage, worein man ſich geſetzt, nun nicht handelte, wie es Verzweifelten gebührt.

Seine Schilderung des verſtorbenen Herzogs von Braunſchweig, wird von allen, welche denſelben näher gekannt, gewiſs als richtig anerkannt werden, und bey aller Gerechtigkeit, die man mit dem Vf. ſeinen groſsen Talenten und unverkennbaren Regenten-Tugenden widerfahren laſſen muſs, ſind ſeine Fehler und ihre traurigen Folgen für den Preuſsiſchen Staat und Deutſchland unverkennbar! — Wir enthalten uns, dem Vf. weiter durch den Krieg ſelbſt bis zum Frieden von Tilſit zu folgen. Vielleicht haben wir ſchon tiefer uns eingelaſſen, als es in einem literariſchen Blatt paſſend iſt. Aber der Vf. hatte uns zu viel Achtung eingeflöſst, um ihm ohne Angabe der Gründe zu widerſprechen, und doch hielten wir Widerſpruch bey einigen wichtigen Puncten nöthig, um dem Anſehen, welches die beredte und geiſtvolle Darſtellung der Anſicht des Vfs. erwerben wird, wenigſtens einigen Zweifel entgegen zu ſtellen und zu verhindern, daſs die wahren Urſachen eines in der Geſchichte beyſpielloſen Unglücks nicht da *allein* geſucht werden, wo ſie, nach unſerer Ueberzeugung, *nicht einmal vorzüglich* zu finden ſind. Um ſich zu dem, was er über Thatſachen geäuſsert, zu legitimiren, muſs Rec. ſich, wie der Vf., auf den innern Charakter der Wahrheit und die Rückerinnerung aufmerkſamer Zeitgenoſſen berufen. Es verſteht ſich ohne dieſs, daſs hier nur angedeutet worden, was mehrerer Ausführung bedurfte.

Nicht ohne innigſte Rührung wird ein jeder, er gehöre Preuſsen noch jetzt an, oder habe ihm angehört, oder ſey ihm fremd, die Schilderung des jetzigen Zuſtandes dieſes unglücklichen Landes leſen. Mögen alle ſeine Bewohner ſich zu den edeln Empfindungen ermannen, zu denen der Vf. ſie auffordert; mögen ſie ihres ſo guten, vielleicht nur durch ſeine zu zarte Beſcheidenheit ſo unglücklichen Königs ſich würdig beweiſen; möge ſtrenge Tugend und innere moraliſche Kraft, unter der Leitung eines den Umſtänden gewachſenen Miniſters, den Staat, wenn gleich langſam, wieder emporheben! Der Vf. erinnert an den Zuſtand nach dem ſiebenjährigen Kriege, wie ihn Friedrich ſchilderte, und umwandelte! Auch er war ſchrecklich, aber doch wie anders, als jetzt! Mit Narben und noch blutenden Wunden, aber auch mit unſterblichem Ruhm bedeckt, mit hoch geſtiegener Selbſtachtung, mit tief begründeter Verehrung von Europa, gieng Preuſsen aus dem ſchweren Kampfe! und dann — der Hubertsburger Friede ſetzte dem Kriege und allen ſeinen Folgen wirklich ein Ziel.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1808.

I.

erzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

rchiv des rhein. Bundes, ſ. *Oeſterreicher.*
– ſ. Süd-Deutſchland, ſ. v. *Hornmayr.*

B.

aader, J., Beſchreib. u. Theorie des engl. Cylinder-Gebläſes. 19, 145.
achii, J. A., Hiſtoria Iurisprudentiae romanae. Edit. ſexta, obſervat. auxit A. C. *Stockmann.* EB. 2, 13.
aſtian, W. G., franz. Leſebuch für deutſche Söhne u. Töchter, neue verb. Aufl. EB. 7, 56.
eck, ſ. *Cicero.*
eckmann, J., Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen, 2s St. EB. 7, 54.
elagerung, die, von Neiſse 1807. v. G . . 21, 161.
enkowitz, K. F., Geſch. des Angriffs, d. Blockirung u. Uebergabe v. Glogau, 1s H. 21, 161.
erennung, die, u. Belagerung v. Breslau in d. J. 1806 u. 7. 21, 161.
eſchreibung, topograph., der Höhle Baradla. EB. 12, 96.
eytrage z. Zoologie, ſ. *Oken.*
iſinger, P. C., General-Statiſtik des öſtreich. Kaiſerthums, 1r Th. 31, 246.
riefe aus Sachſen an einen Freund in Warſchau. 30, 235.
– kosmopolitiſche, üb. die Geſch. des ruſſ. Reichs, 3 u. 4r Bd. EB. 9, 65.
uach, ſ. *Chriſtobal.*
unz, H., Beyträge z. d. Lehre v. Concurſe d. Gläubiger nach d. K. Wirtemberg. Rechte. 8, 61.

C.

e S. *Chriſtobal*, J. M. y J. G. *Buach*, Curſo de Quimica general, Tom. II. EB. 5, 39.
iceronis, M. T., opera, recenſ. C. D. *Beckius.* Vol. IV. Orationum Tom. IV. 4, 25.
— — — orationem pro M. Marcello Noſsiae ſuſpicione, quam injiciebat F. A. *Wolfius*, liberare conatus eſt Ol. *Wormius.* 4, 25.
— — orationes XIII. ſelectae, illuſtr. a B. *Weiske.* 4, 25.
ſtringii, H., Diſcurſus de Jeſu Chriſti cruento ſudore et morte eius repentina. EB. 1, 1.
ontius, G. S., Bemerkungen üb. d. Abnahme d. deutſchen Forſten u. deren Unterhaltung. 26, 208.
Creuzer, ſ. *Daub.*
Crome, H. W., Ideen, veranlaſst durch *Jul. v. Soden's* Einleit. zur National-Oekonomie. 30, 237.

D.

Dacier, Lobrede auf *Klopſtock;* a. d. Franz. 21, 165.
Darſtellung der für Deutſchl. traurigen Ereigniſſe ſeit 1792. 21, 163.
Daub, K., u. F. *Creuzer*, Studien, 2r Bd. EB. 10, 73.
Demian, J. A., Darſtellung d. öſtreich. Monarchie, 3 u. 4r Bd. 1 u. 2e Abth. EB. 7, 57.
Donndorf, J. A., üb. Tod, Vorſehung, Unſterblichk., Wiederſehn, Geduld 25, 200.
Düno, K. F., Iſt e. allgem. Land-Kirchen-Matricul f. d. K. Preuſs. Lande nützlich u. nöthig, u. wie muſs ſie beſchaffen ſeyn? 1, 6.

E.

v. Eggers, C. U. D., üb. Preuſsens Regeneration, an einen Staatsminiſter. 30, 233.
Elsner, D., Beſchreib., Benutzung u. Bearbeitung d. merkwürdigſten einheim. Erzeugniſſe d. Erde. 4, 30.
Engelhardt, K. A., Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen, 6r Bd. 3te Aufl. EB. 6, 47.

F.

Fix, C. G., die ſicherſten Mittel, den Zug des Rauchs durch d. Schornſteine u. Kamine zu befördern. 30, 239.
Fragen an Kinder üb. d. deutſche Geſchichte. 21, 163.
Frint, J., über Standes-Wahl. EB. 4, 29.

G.

Gatterer's, J. C., Abhandlung: Ob d. Ruſſen, Polen u. übr. ſlaviſchen Völker von d. Geten od. Daciern abſtammen? a. d. Lat. v. H. *Schlichthorſt.* 14, 109.
Gaup, J. J., Belagerungsgeſch. d. Feſtung Glogau. 21, 161.
Generſich, C., Reiſe in die Karpathen. EB. 12, 96.
Glück, C. F., ausführl. Erläuterung d. Pandecten nach Hellfeld, 7n Thls. 2e Abth. u. 8n Thls. 1e Abth. EB. 2, 9.
— — — — — 3n Thls. 1 u. 2e Abth. 2e verb. Aufl. EB. 2, 11.

Gmel

Digitized by Google

Gmeiner, K. T., Geſch. der öffentl. Verhandl. des z. Regensburg noch fortwährend. Reichstags, 1 — 3r Bd. EB. 9, 72.
Goldoni, C., il vero Amico; herausg. v. J. F. L. *Menzel.* 18, 134.
Gründler, C. G., üb. die Meſſe zu Frankfurt a. d. O., d. Urſachen ihres Verfalls u. üb. d. Wachsthum der Meſſe zu Leipzig. 30, 234.
— — — patriot. Vorſchlag zu e. Creditſyſtem für Hausbeſitzer, beſond. in Meſsſtädten. 30, 235.
Gruneri, C. G. F., Comment. med. de Jeſu Chriſti morte vera, non ſimulata. EB. 1, 1.
— — — Vindiciae mortis Jeſu Chriſti verae. EB. 1, 1.

H.

Hecker, A. F., Kunſt, die Krankheiten d. Menſchen zu heilen, 1 u. 2r Th. u. 1r Th. 2e verb. Aufl. 26, 201.
Holm, ſ. Kriſten Faurſted.
v. *Hormayr*, J., hiſtor. ſtatiſt. Archiv für Süd-Deutſchland. 32, 252.

I.

Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht d. Katholiken, 1n Bds. 3s H. EB. 1, 4.
Jungnitz, L. A., Grundriſs der Naturlehre, 3r Th. als 2n Thls 2e Abth. EB. 2, 16.

K.

Kiefer, ſ. *Oken.*
Klein, J. W., Beſchreib. e. gelungenen Verſuchs, blinde Kinder zur bürgerl. Brauchbark. zu bilden, 2e Aufl. EB. 6, 44.
Kriſten Faurſted, eller en Hiſtorie om en fattig Bondekarl, ſom blev til en Friherre. Overſat af A. K. *Holm.* EB. 8, 63.
Krummacher, F. A., die Kinderwelt. 23, 181.

L.

Langsdorf, K. C., Theorie des Krummzapfens. 19, 147.
Leſebuch, franz., ſ. *Baſtian.*
Londes, F. W., Handbuch der Botanik. 33, 262.
Loſſius, J. C., neues philoſoph. allgem. Real-Lexicon, 3 u. 4r Bd. EB. 5, 33.

M.

Mayer, J., Beytrag z. Geſch. der meteoriſchen Steine in Böhmen. 19, 148.
Meiners, C., allgem. krit. Geſchichte d. Religionen, 1 u. 2r Bd. 14, 105.
Menzel, ſ. *Goldoni.*
Mercy, W., üb. die aufgehobenen Klöſter. EB. 1, 5.
Meyer, F. J. L., Klopſtocks Gedächtniſsfeyer. 21, 165.
Millin, A. L., Voyage dans les départemens du midi de la France, II Tomes. 1, 1.
Müller, G., die Lehre vom Pflichttheile, 2r Th. EB. 10, 25.
Müller, J. B., Verſuch üb. d. Schätzungseid. 8, 57.

O.

Oeſterreicher, P., Archiv des rhein. Bundes, 1 — 11 St. EB 9, 69.
Oken u. *Kieſer*, Beyträge zur vergleichend. Zoologie, Anatomie u. Phyſiologie, 1 u. 2s H. 33, 257.
Oſſian's Gedichte. Nach d. Engl. des *Macpherſon* in Deutſche überſ. v. F. L. Gr. zu *Stollberg*, 1—3r B. 23, 177.

P.

Pezzl, J., Beſchreib. u. Grundriſs d. Reſidenz Wien, neue verm. Ausg. EB. 12, 94.
— — die Umgebungen Wiens; als 2r Th. d. Beſchreibung v. Wien. EB. 12, 94.
Pfaff, W., Ueberſicht üb. d. Voltaismus. 12, 94.
Plan der neuen Einricht. d. vereinigten Töchterſchu in Zürich. 28, 220.
Ponge, S., Contes moraux, I Cah., nouv. Edit. E 1, 8.
Pöſl, F. J., die Bienenzucht. 17, 129.
Provence, J., Biographie Gall's, verſtorb. Biſchofs zu Linz. 7, 53.

R.

Rahbek, K. L., Maanedsſkriftet Ny Minerva, Jahr 1806. 24, 185.
Rehberg, A. W., üb. d. Staatsverwaltung deutſch. Länder u. die Dienerſchaft des Regenten. 10, 73.
Reinbeck, G., flüchtige Bemerk. auf e. Reiſe v. St. Petersburg üb. Moskwa, Grodno nach Deutſchl. i J. 1805., 1 u. 2r Th. 20, 153.
Ritter, J. W., das elektriſche Syſtem der Körper. 241.
— — — phyſiſch-chemiſche Abhandlungen, 1— Bd. 18, 137.
Roſenmüller, J. C., chirurg. anatom. Abbildunge Aerzte u. Wundärzte, 1n Thls. 2e, u. 2n Th Liefr. EB. 12, 92.
Ruders, C. J., Portugiſiſk Reſa, 2r Th. EB. 7,

S.

Sartori, F., Darſtellung d. phyſikal. Beſchaffenheit d. Naturgeſch. des Herzogth. Steyermark. 23, 2
Schreiben, zwey, die Errichtung einer akadem. Le anſtalt in Berlin betr. 15, 113.
Sendſchreiben an Hrn. G. S. üb. d. Verlegung d. U verſit. Halle nach Berlin. 16, 121.
Seume, J. G., mein Sommer 1805. 7, 49.
Soll in Berlin eine Univerſität ſeyn? 16, 123.
Statut, Königl. Baier. pragmatiſches, in Betref Königl. Staatsdiener. 25, 195.
Stockmann, ſ. *Bach.*
Gr. *Stollberg*, ſ. *Oſſian.*

T.

Taſchenbuch auf d. Reiſe v. St. Petersburg bis Moskw aus d. Ruſſ. 20, 157.
Trattinnick, L., Fungi auſtriaci, Faſc. IV — VI. E 3, 17.

Digitized by Google

Tratt

Turchi, A., üb. d. Einfluſs der Kleidung auf d. Sitten des Chriſten; a. d. Ital. EB. 4, 31.

U.

von Ulmenſtein, F. W., Geſchichte u. topograph. Beſchreibung der Reichsſtadt Wetzlar, 2r Th. EB. 3, 22.

V.

Vorſchläge zur Completirung einer Anleihe, wegen Berichtigung d. Contribution. 8, 62.
Vorübungen im Franzöſiſchen für Jünglinge d. franz. Handelscorreſpondenz. 20, 160.

W.

Weiske, ſ. Cicero.
— B., Commentarius in orationem M. T. *Ciceronis* pro M. Marcello. 4, 25.
Wiedemann, J. C., deutſche Aufſätze z. Ueberſetzen ins Franz. f. höhere Schulklaſſen, 2e verb. Aufl. EB. 8, 62.
Wirſchinger, F. L., Verſuch einer neuen Theorie üb. das Juramentum in litem. 8, 57.
Wolf, P. W., Predigten, Homilien u. Anreden. EB. 1, 7.
Wormius, ſ. Cicero.

Z.

von Zobel's, J. K. H., populäre Einleitung in d. ſämmtl. Bücher d. Bibel. 25, 195.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 92.)

II.

Verzeichniſs der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Affprung in St. Gallen 2, 15. *Albrecht*, *Dillenius*, *v. …ünlein*, *Laujon*, *Picard*, *Raynouard*, *Schmidt* u. *Schmiërer* in Freyburg 8, 64. *Correa de Serra*, *Mollevaut Reuilly* in Paris 16, 128. *v. Dohm* in Caſſel 1, 8. *…xleben* in Marburg, *Fiſcher* in Erfurt u. *v. Groote* in …etzlar 33, 264. *Hauterive* in Paris, *Iffland* in Berlin *Ring* 16, 128. *Koch* u. *Stahn* in Berlin 12, 95. *Leiſt* Göttingen 33, 264. *Meiſter* in Zürich 32, 256. *v. …üller* in Caſſel 1, 8. 16, 128. 27, 215. *Naſt* in Stuttgart 33, 264. *Niemeyer* in Halle 27, 215. *Nitz* in Wolfſt 32, 256. *Rüdiger* in Halle 12, 96. *v. Scharnhorſt* Berlin 12, 96. *Vetter* in Ulm 2, 16. *v. Wolffradt* Wolfenbüttel 33, 263.

Todesfälle.

Cramer in Paris 10, 80. *Fauth* in Heidelberg 4, 32. *…cher* in Güſtrow 25, 199. *Gall* in Linz 10, 79. *Giali* in Kopenhagen 25, 200. *v. Grimm* in Gotha 27, 8. *Hopfengärtner* in Stuttgart 12, 95. *Langle* in Pa… 12, 95. *Lechevalier* und *Legrand* in Paris 4, 32. *…belt* in Gurske u. Thorn 12, 95. *Möller* in Elſey …, 239. *Müller*, geborn. *Maiſch* in Karlsruh 12, 95. *Müller* in Regensburg 10, 79. *Müller* in Ulm 2, 15. *Oesfeld* in Potsdam 10, 79. *Riem* in Dresden 27, 6. *de St. Aubin* in Paris 4, 32. *von Servan* in Rouſſan 31. *Seydlitz* in Leipzig 30, 240. *Spengler* in Kopengen 25, 199. *Thibault* in Verſailles 4, 32. *v. Vacchieri* in München 4, 31.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Augsburg, Vereinigung der kathol. u. luther. Schulen 23, 184. *Bayern*, proteſtant. Schulen daſ. 23, 183. *Berlin*, Stiftungsfeyer des Berlin. Köllniſchen Gymnaſiums, *Bellermanns* Einladungsſchr., *Delbrücks* Rede über *Paul Sarpi*; *Heinſius* Einladungsprogramm z. Prüfung ſeiner Töchterlehranſtalt 7, 56. *Bern*, Akademie, Vorleſungen 15, 117. *Erfurt*, Sitzungen d. Akad. nützl. Wiſſenſchaften v. Aug. 1806 bis Septbr. 1807. 16, 125. *Göttingen*, K. Societät der Wiſſenſch., Vorleſung, Directorium, aufgenommene Mitglieder und Correſpondenten, Preisſchr., Preisaufgaben 6, 45. 31, 247. — Zwey archäologiſche Abhandl. v. *Lewezow* 6, 47. *Halle*, Univerſ., Deputirte derſ. 1, 7. *Heidelberg*, Univerſ., Preiſe 17, 133. *Karlsruhe*, landesherrl. Einrichtung eines gemeinſchaftl. evangel. luther. u. reformirt. Ober-Kirchenrath, Mitglieder deſſelb., General-Studien-Commiſſion, Mitglieder derſ. 7, 55 u. 56. *Königsberg*, Univerſ. 17, 136. *Kopenhagen*, K. Dän. Geſellſch. d. Wiſſenſchaften. *Tetens* Verdienſte von *Bugge* dargeſtellt. Verluſt derſ. durch das Bombardement 4, 31. *Lüttich*, freye Geſellſch. d. Phyſik u. Medicin, Preisfrage 6, 47. *Mannheim*, Eröffnung eines gemeinſchaftl. Lyceums für alle Confeſſionen 24, 191. *Marburg*, Univerſ. 17, 136. *Paris*, phyſikal. Klaſſe d. franz. Inſtituts, Preisvertheilungen 6, 47. *Würzburg*, Univerſ. 28, 223.

Vermiſchte Nachrichten.

Dabelow, Antikritik e. Recenſion in d. Götting. gel. Anzeigen üb. ſeine Schrift: *üb. d. Verjährung* 15, 119. *Déſetables* in Caen, Erfinder e. neuen Maſchine zur Papierfabrication, Beſchreib. derſ. 12, 93. *Gall's* Vorleſungen zu Paris im Jardin des Plantes, *Mercier's* Meinung dagegen 12, 96. *Haas*, *Meno*, Porträt *Friedrichs* des Groſsen zu Pferde 12, 95. *Klaproth's* Nachr. üb. *Davy's* Entdeckung, den Galvanismus betr. 32, 255.

Kuhn

Kuhn, Muſeum in Berlin 19, 151. *Lacepede*, Entdeckung u. Beſchreib. eines eyerlegenden vierfüſsigen Thiers 6, 48. Mansfeldſche Geſellſch., *Luthers* Denkmal betr. 6, 48. *Maſſon's* Brief an *Pfeiffer* in Bonn, üb. ſein Trauerſpiel: die *Cardinger* 21, 40. Nachrichten, Ungern betr. als: gel. Geſellſch., aſtronom. Vermeſſung, neue Druckerey, neue evang. Schule, Preisfrage, ungr. Literatur u. ſ. w. 19, 151. *Niemeyer*, *Reil* u. *Voigtel*, Bekanntmachung, die Univerſ. Halle betr. 1, 63. *Oetzel*, Verfertiger der *Richter*ſchen Alkoholimeter 12, 94. *Schefflauer's* Venus, Amor u. Pſyche, Geſchenke des Konigs v. Wirtemberg an d. König v. Weſtphalen 12, 95. *Werkmeiſter*, in Berlin, Muſeum für Belehrung u. Unterhaltung im Felde der Literatur 19, 150.

III.

Verzeichniſs der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels

Ankündigungen von Autoren.

Bachmann, Ueberſetzung der philoſophiſchen Werke Leibnitzens 22, 173. *Kilian*, Archiv der Staatsarzneykunſt von u. für Deutſchland 9, 65. *Linde*, Wörterbuch der polniſchen Sprache, in Thls 1e Abth. 9, 70. *Lutheritz* d. j., das phyſiſche Leben u. die Mittel es zu erhalten 3, 17. *Voſs*, die Zeiten 9, 67.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä in Frankfurt a. M. 3, 21. Anonyme Ankünd. 9, 68 u. 69. 29, 226. *Asner* in Berlin 22, 175. *Barth* in Leipzig 3, 17. Expedition der Georgia in München 9, 66. *Fleiſcher* Gerh., in Leipzig 9, 69. Geograph. Inſtitut in Weimar 3, 24. 22, 174. *Gleditſch* in Leipzig 13, 103. *Göſchen* in Leipzig 29, 230. *Pet. Hammer* in Amſterdam 29, 232. *Hammerich* in Altona 3, 18. *Hartmann* in Riga 3, 21. *Hinrichs* in Leipzig 29, 227. 231. *Huber* et Comp. in St. Gallen 9, 68. *Keil* in Cöln 9, 69. *v. Kleefeld* in Leipzig 13, 93. *Kühnel* in Leipzig 22, 174. *Levrault* in Straſsburg 3, 18. *Löffler* in Mannheim 3, 19 u. 20. Gebr. *Mallinckrodt* in Dortmund 9, 69. *Matzdorff* in Berlin 13, 98. *Oehmigke* d. j. in Berlin 22, 169. 171 u. 172. 29, 227. *Ren...* in Halle 9, 67. *Sauerländer* in Arau 3, 22. *Schm...* Berlin 3, 21. *Schöne* in Eiſenberg 9, 67. *Sei...* Jena 22, 172. *Steiner* in Winterthur 13, 97. *St...* in Ulm 29, 225. *Taſché* und *Müller* in Gieſsen 29, 228. *Thomas* in Hirſchberg 9, 69. *Voſs* in Leipzig 22, 170. 29, 231. *Wittich* in Berlin 29, 225.

Vermiſchte Anzeigen.

Berichtigungen, die Schrift betr.: Beantwortung der Preisfrage: *Warum die Civiliſirung* u. ſ. w. 9, 72. Bücherauction, v. *Berbisdorf*ſche, in Leipzig 22, 175. — *Herbſt*ſche, in Berlin 22, 175. — Kunſtſachen- u. Kupferſtichauction in Frankfurt a. M. 22, 17... *Gredy* u. *Breuning* in Erlangen, Preis d. N. Journals ... *les u Ritter* 29, 232. *Hacker* in Frankfurt a. M. Bücherverkaufsanz. 29, 232. *Koch* in Berlin, Bücherverkauf 13, 98. Landes-Induſtrie Compt. in Weimar, Anz. die Inſerat-Gebühren d. Intell. Blattes z. allg. deutſch. Gartenmagazin betr. 22, 176. *Meuſel* in Coburg, Büchervcrkauf 9, 71. *Meuſel* in Erlangen, Anzeige u. Bitte wegen ſeines Gelehrt. Deutſchl. u. Künſtlerlexicons 9, 72.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1808.

I.

[V]erzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

[A]bhandlung üb. d. ökonom. Nutzen des wilden Kaſtanienbaums. 52, 416.
[A]briſs, kurzer, des geiſtigen Menſchen. 56, 448.
[A]*hlwardt*, C. W., Probe einer neuen Ueberſetzung d. Gedichte *Oſſians;* a. d. Gaeliſchen Original. 57, 451.
[A]*lfieri da Aſti*, Vitt. Opere, VIII. Vol. EB. 19, 145.
[A]*libert*, J. L., nouveaux Elémens de Thérapeutique et de Matière médicale, Tom. I et II. 61, 481.
[Al]manach de Berlin, J. 1808. 63, 504.
[Ap]ologie de Socrate d'après Platon et Xenophon; par F. *Thurot*. 46, 368.

B.

[Ba]*tthyany*, V., Rede bey Aufſtellung des v. Franz II. dem Andenken Joſephs II. gewidm. Monuments. [5]0, 397.
[Be]*da*, O., die Irrthümer der Liebe u. d. Launen des Geſchicks. 41, 324.
[Ber]*ger*, *Julie*, Sophie, od. die Folgen des Leichtſinns u. d. Unwirthlichkeit. 48, 384.
[Bib]liothek d. Reiſebeſchr., ſ. *Sprengel*.
Blumenthal, Mad., la Vie de Jean Joachim de Zieten, [p]ed. par *Catel*. T. I et II. EB. 21, 168.
[Bö]*en*, J. U. A., Gelegenheitsreden den gerecht. Forderungen d. Zeitgeiſtes angemeſſen. EB. 24, 185.
[Bos], *Lamb.*, Ellipſes Graecae; edid. G. H. *Schäfer*. [59], 465.
[Bru]chſtücke aus den Papieren des Türken Haſſan, 1r [T]h. 50. 393.
Buffon, Naturgeſchichte des Menſchen; a. d. Franz. [vo]n F. W. von *Ulmenſtein*, 2r Th. EB. 16, 127.
Bülow, F., Bemerkungen, veranlaſst durch d. Hrn. [Pro]fr. *Rehberg* Beurtheil. d. K. Preuſs. Staatsverwalt. [u.] Staatsdienerſch. 36, 281.
[Bund], d. rhein., ſ. *Winkopp*.

C.

[Ch]*ien*, A. J., de la méthode iatroliptique. 44, 345.
— — Iatroliptik; aus d. Franz. v. C. H. E. *Biſchoff*. [44], 345.
[Col]oniſten, die, auf Vermont, 1 u. 2r Th. 41, 325.
[Com]ptoirkalender, berlin., der groſse u. kleine, J. [180]8. 63, 504.
Consbruck, G. W., u. J. C. *Ebermaier*, allgem. Encyklopädie f. praktiſche Aerzte und Wundärzte, 1n Thls 2e Abth. EB. 14, 110.
Crome, A. F. W., u. K. *Jaup*, Germanien. Eine Zeitſchrift, 1n Bds 1s H. 60, 473.

D.

Damenkalender, berlin., auf d. J. 1808. 63, 503.
Darſtellung d. Preuſs. Monarchie, ſ. *Winkopp*.
Degen, J. J. L., Predigten f. d. Hausandacht d. Bürgers u. Landmanns üb. alle Evangelien, 1r Th. EB. 24, 189.
Dellbrück, F., Gedächtniſsrede auf *Paul Sarpi*. 41, 326.
Desquiron, M., l'eſprit des Inſtitutes de l'Empereur Juſtinien, conſéré avec les principes du Code Napoléon, Tom. I et II. 51, 401.
Dichtergarten, ſ. *Roſtorf*.

E.

Ehrmann, ſ. *Sprengel*.
Eichholz, J. H., einige Winke üb. Aufklärung u. Humanität. 44, 352.
Eiferſucht; a. d. Franz. des Verf. v. Süſettens Ausſteuer. 49, 392.
Ellmaurer, J., Denkmal Joſephs des Zweyten, errichtet durch F. *Zauner*. 48, 384.
Elsner, Abriſs der allgem. Weltgeſchichte, nebſt einem Verzeichn. merkw. Perſonen. 63, 497.
Empfindungen eines Proteſtanten bey d. Aufſtellung d. Statue Kaiſer Joſephs II. 50, 397.
Eſchke, E. A., kleine Bemerkungen üb. d. Taubheit. 1 u. 2e Aufl. 59, 468.
Etat der ſämmtl. an- u. abweſenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich, welche das 20ſte Alters-Jahr zurückgelegt haben mit d. 1ſten Jan. 1807. EB, 14, 112.
Etuiskalender, berlin., der groſse u. kleine, J. 1808. 63, 504.
Euripidis Tragoediae, ed. R. *Porſon*, Tom. I. *Hecuba Oreſtes*, *Phoeniſſae*, *Medea*, Edit. in Germania altera, cur. G. H. *Schäfer*. 59, 467.

F.

Felder, F. K., chriſtl. Reden, 1r Bd. EB. 24, 185.
Feyerabende, von Karl von B . . . 41, 324.

Flatt,

Flatt, ſ. *Storr.*
Friebe, W. C., üb. Ruſslands Handel, landwirthſchaftl. Cultur, Induſtrie u. Producte, 3r Bd. EB. 21, 161.
Friede, der, zu Preſsburg vom 26. Dec. 1805. in ſeinen Folgen. 45, 358.
Funk, N., u. J. W. *Olshauſen*, Predigten üb. d. ganze chriſtl. Pflichtenlehre, 8r Bd. EB. 17, 136.

G.

Gehrig, J. M., neue Sonn- u. Feſttagspredigten, 4 Bdchn. EB. 19, 151.
Georg Herrmann, e. wahre Geſchichte, von D. Y . . . 41, 324.
Germanien, ſ. *Crome.*
Geſchichts-, Haushaltungs- u. Gartenkalender, berlin., J. 1808. 63, 504.
Guyton's Beſchreib. eines holzerſparenden Ofens u. ſ. w. 52, 415.

H.

Haſſel, G., ſtatiſt. Abriſs des Ruſſ. Kaiſerthums. 34, 265.
von Heimburg, E., Zeichnungen nach Natur u. Phantaſie. 41, 323.
Heſs, J. J., Tagſatzungspredigten. EB. 24, 188.
Hochheimer, K. F. A., allgem. prakt. Haus- u. Handbuch für Hausväter, Oekonomen, Künſtler u. Handwerker, 1 u. 2r Bd. 63, 500.
Homilien, katholiſche, als Predigten bearb., Sonntäglicher Bd, Feſttägl. Bd. EB. 24, 185.
von Hormayr, J., öſtreichiſcher Plutarch, 4—7s Bdchn. EB. 17, 129.
Hufeland, G., neue Grundlegung d. Staatswirthſchaftskunſt durch Prüfung u. Berichtigung ihrer Hauptbegriffe u. ſ. w., 1r Th. 55, 433.
Hüllmann, K. D., deutſche Finanz-Geſch. des Mittelalters. 46, 361.
— — — Geſchichte des Urſprungs der Regalien in Deutſchland. 46, 361.

I.

Jaup, ſ. *Crome.*
Joſephi, W., üb. d. Schwangerſchaft auſserhalb d. Gebärmutter u. üb. e. Harnblaſenſchwangerſchaft. 53, 420.
Journal f. Chirurgie, ſ. *Loder.*
— f. Prediger, ſ. *Schuderoff.*

K.

Kalb, das göldne, 2e Aufl. 1—4r Bd. EB. 24, 192.
Kalender, berlin., f. d. Bürger u. Landmann, J. 1808. 63, 504.
— — genealogiſcher, mit, und ohne, Kpfr. J. 1808. 63, 504.
— — hiſtor. genealog. J. 1808. 63, 504.
— — verbeſſerter, J. 1808. 63, 504.
v. Kiſfaludy, A., Regék a' Magyar Elö Idöböl. 57, 449.
Kopp, ſ. *Leonhard.*
Krönke, C., Unterſuchungen üb. d. Werth des Holzes u. üb. d. Wichtigkeit d. Holzerſparung. 36, 285.

L.

Leonelli's logarithmiſche Supplemente; aus. d. Franz. von G. W. *Leonhardi* 45, 353.
Leonhard, C. C., K. F. *Merz* u. J. H. *Kopp*, ſyſte[illegible] mat. tabellar. Überſicht u. Charakteriſtik der Mineralkörper. 62, 491.
Lexikon, geograph. ſtatiſt., von Oberſachſen u. der Ober- u. Niederlauſitz, 4—8r Bd. EB. 15, 11[illegible]
Loder, J. C., Journal f. d. Chirurgie, Geburtsh[illegible] u. gerichtl. Arzneykunde, 4r Bd. 1—4s St. EB. 16, 121.
Lödig, P. J., poetiſche Verſuche. 57, 456.
Löhr, J. A. C., Kleinigkeiten f. unſre Kinder. EB. 20, 159.

M.

Mandel, J. H., franzöſiſche Sprechübungen. [illegible]
Merkel, K. F. G., Theorie des allgem. Privatr[illegible] 1 u. 2r Th. 42, 329.
Merz, ſ. *Leonhard.*
Möller, A. W. P., die Abzweckung d. Chriſten[illegible] auf Vereinig. d. Menſchen durch d. edelſten [illegible] bund. EB. 22, 175.

O.

Olshauſen, ſ. *Funk.*
— J. W., Sammlung auserl. Stellen aus d. philoſ[illegible] Schriften des L. A. *Seneca.* 35, 279.

P.

Perewod njeketorüch molitw i sokraschtschennag[illegible] tichiſiſa na olonezkoi jaſuik. 60, 480.
Poſtkalender, berliniſcher, J. 1808. 63, 504.
Preuſsens Länderverluſt u. Länderbeſtand nach d[illegible] don zu Tilſit, 1s H. 2te Aufl. 51, 404.

R.

Reſe, J. K. A., Gedichte. 57. 458.
Romano, C. J., Lauretta, 1r Th. 49, 392.
Roſtorf, Dichtergarten, 1r Gang. Violen. 57, 4[illegible]

S.

Sartorius, ſ. *Spittler.*
Schäfer, ſ. *Bos* u. *Euripides.*
Scherf, J. C. F., allgem. Archiv der Geſundhei[illegible] zey, 1r Bd. 1—3s St. 44, 348.
Schmid, kleine Bruchſtücke einer Gelehrtengeſch[illegible] gebornen Marienbergern. 63, 409.
Schömann, F., Erläuterung d. Civilgeſetzgebung[illegible] poleons und Juſtinians, 1s H. 51, 401.
Schöner, J. G., vollſtänd. Jahrg. v. Predigten [illegible] Sonn-, Feſt- u. Feyertagsevangelien. EB. 24[illegible]
Schreib- od. Terminkalender, berlin., J. 1808. 504.
Schuderoff, J., Journal f. Veredelung des Predige[illegible] Schullehrerſtandes, 2r Jahrg. 2n Bds. 1—3s St. [illegible] Jahrg. 1 u. 2n Bds. 1—3s St. EB. 13, 97.

Digitized by Google

Schule der Menſchenkenntniſs. 63, 501.
Schwarz, F. D., prakt Beobachtung, wie die Penſionen u. Proviſionen für d. k. k. Beamten u. mindern Dienſtleute bemeſſen werden u. ſ. w. 51, 403.
von Seckendorf, K. A. G., ſämmtl. Gedichte in 2 Bdchn. 41, 311.
Snell, L. J., chriſtl. Troſt u. Beſſerungsbuch in beſondern Fällen. EB. 23, 183.
Spittler's Entwurf d. Geſch. der europäiſchen Staaten; mit einer Fortſetz. von G. *Sartorius*, 2r unveränd. Abdr. 1 u. 2r Th. EB. 23, 180.
Sprengel, M. C., Bibliothek d. neueſten u. wichtigſten Reiſebeſchreib.; fortgeſ. v. T. F. *Ehrmann*, 25 — 32r Bd. 37, 289.
Staſic, S., o statystyce Polski króthi rzut wiadomósci potrzebnych tym, którzy ten kray chcą oswobodzió etc. 62, 494.
Steinbeck, C. G., Feuerkatechismus, 3e Aufl. EB. 17, 136.
Stieglitz, J., Verſuch einer Prüfung u. Verbeſsr. der jetzt gewöhnl. Behandlungsart d. Scharlachfiebers. 52, 409.
Storr, G. C., Sonn- u. Feſttagspredigten; herausg. v. F. G. *Süskind* u. J. F. *Flatt*, 2 Bde, nebſt Anhang. EB. 24, 191.
Süskind, ſ. *Storr*.

T.

Tanner, C., Bildung des Geiſtlichen durch Geiſtesübung, 1 u. 2r Bd. EB. 24, 185.
Taſchenbuch, anatomiſches, ſ. *Consbruch*.
— der Grazien auf d. J. 1805, 1806 u. 7. 41, 324.
Taſchenkalender, ſ. Etuiskalender.
Theodoſie, od. Pflicht u. Liebe. 41, 325.
Trattinnick, L., Theſaurus botanicus, Faſc. I — V. 62, 489.

U.

Ueber die Lehnherrlichkeit eines Souveräns des rhein. Bundes im Gebiete d. andern nach d. Begriffe der Souveränität, 42, 331.

W.

Weiſe, J. C. G., ökonomiſche Technologie, 3 u. 4r Th. EB. 15, 116.
Weiſse, C. E., Geſchichte der kurſächſ. Staaten, 2 — 4r Bd. EB. 22, 169.
Werner, F. L. Z., das Kreuz an der Oſtſee, 1r Th. die Brautnacht. 47, 369.
— — — — Martin Luther, od. d. Weihe der Kraft. 47, 369.
— — — — die Söhne des Thals, 1r Th. 1 u. 2e Aufl. die Templer auf Cypern, 2r Th. die Kreuzesbrüder. 47, 369.
Winkopp, P. A., Darſtellung d. Preuſs. Monarchie in ihrem Entſtehen, Wachsthum u. Verluſte u. ſ. w. entworfen v. K. D. in G. 51, 404.
— — — der rhein. Bund, 10s H. EB. 18, 137.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 108.)

II.

Verzeichniſs der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Baſt, heſſ. Leg. Rath 35, 279. *Bourgoing*, fr. Geſandt. z. Dresden 35, 280. *Ceſarotti*, ital Dichter 35, 279. *v. Dreyer*, Geh. Rath 35, 280. *Grégoire* in Paris u. *Gierlev* in Kopenhagen 61, 485. *Haas* u. *Hahn* in Darmſtadt 37, 295. *Hufeland* in Berlin 61, 485. *Jakobs* in Gotha 35, 279. *Klipſtein* in Gieſsen 37, 296. *Krasinski* in Warſchau 46, 368. *Laſteyrie* in Paris 61, 485. *von Mandelslohe*, wirtemb. Staatsmin. 46, 367. *von Murr* in Nürnberg 35, 280. *Ravert* in Kopenhagen 61, 485. *Thom* in Darmſtadt 37, 295. *Vogler*, Abbé 37, 296. *v. Winterfeld*, dän. Admiral 35, 280.

Todesfälle.

de Beauclair in Darmſtadt 36, 287. *Holſt* in Kopenhagen 51, 407. *Koch* in Gieſsen 53, 424. *Möller* in Greifswald, (Nekrolog) 39, 311. *Reichardt* in Jena 39, 311. *Scriba* in Umſtadt 53, 424. *Sprengel* in Katelow, (Nekrolog) 36, 287. *Tetens* in Kopenhagen, (Nekrolog) 51, 407. *Warnekros* in Greifswald 39, 311.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Bornholm, Provinzialgeſellſch. zur Beförderung der Cultur daſ., Schriften derſelben 53, 424. *Erlangen*, Univerſ. 34, 271. *Gieſsen*, Univerſ. 53, 421. *Halle*, Univerſ., Verzeichn. d. Vorleſungen im nächſten Sommer-Semeſter 64, 505. *Leipzig*, Jablonowskiſche Geſellſch. d. Wiſſenſch., Preisfragen f. J. 1808. 34, 271. *Nimes*, Akademie des Gard-Departements, Preiſe 64, 512. *Paris*, Nationalinſtitut, Preisertheilung 64, 512. *Rinteln*, Univerſ., Feyer d. Thronbeſteigung des Königs von Weſtphalen 53, 421. *Warſchau*, Geſellſch. d. Freunde d. Wiſſenſch., *Albertrandi's* Rede, Preisfragen 53, 422. neu erwählte Mitglieder, Abhandlungen 64, 512. *Würzburg*, Univerſ., Decret an die geiſtl. Profeſſoren daſ. 53, 421.

Ver-

Digitized by Google

Vermiſchte Nachrichten.

Böttiger in Dresden, üb. *Lipperts* Dactyliothek und *Mionets* Münzpaſten 59, 467. *Darmſtadt*, zwey durch d. Heſſ. Kirchen- u. Schulrath bewirkte Landesherrl. Verordnungen, die Volksſchulen betr. 62, 495. *Kobell's*, zu München, acht Bataillenſtücke des Feldzugs von 1805. 38, 303. *Kopenhagen*, Verzeichn. d. durch d. Bombardement im Sptbr. 1807 zu Grunde gerichteten artiſtiſch u. literariſch wichtigſt. Gebäude 50, 397. *Lenz* in Gotha an Abate *Andres* in Parma 50, 400. *Mailand*, Errichtung eines muſikal. Conſervatoriums 42, 335. Nachricht wegen der Düſſeldorfer Gemäldegallerie 42, 336. *Paris*, Vermehrung u. Erweiterung der Kunſtſammlungen und des Muſeums daſelbſt 42, 336. *Re[illegible]walds* Beſtätigung u. Berichtigung einiger Stellen der in d. A. L. Z. Num. 174. angezeigten Schrift des Hrn. *Gley* 61, 486. *Schadow's*, zu Berlin, coloſſale Büſte Dr. Luthers 38, 304. *Stegmann*, zu Tranquebar, will herausgeben: Foreſtilling af Hinduerner Saeder og Skikke 50, 400. *Warſchau*, Publicandum des Ober-Schul-Collegiums, die Organiſirung d. Elementarſchulen [illegible] betr. 64, 510.

III.

Verzeichniſs der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels

Ankündigungen von Autoren.

Voſs, die Zeiten, Jan. Stück 1808. 43, 338.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Albanus in Neuſtrelitz 43, 341. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 58, 458. Anonymes Schriften 54, 427. 58, 459. *Bruder* in Leipzig 58, 460. *Campe* in Hamburg 54. 428. *Cruſius* in Leipzig 43, 341. *Curt*. Buchh. in Halle 54, 426. *Degen* in Wien 43, 343. *Flick* in Baſel 43, 341. Gebr. *Gädicke* in Berlin 54, 428. 430. 58, 462. *Göpferdt* in Jena 58, 464. *Pet. Hammer* in Amſterdam 58, 461. *Heinſius* in Gera 43, 341. *Hinrichs* in Leipzig 43, 339. 342. 54, 427. 58, 460. Hofbuch- u. Kunſthandlung in Rudolſtadt 43, 338. Inſtitut, geograph., in Weimar 43, 342. 344. Kunſt- und Induſtrie-Comptoir in Amſterdam 43, 338. Landesinduſtrie-Comptoir in Weimar 43, 337. 339. [illegible] *Littfas* in Berlin 43, 337. *Nicolovius* in Königsberg [illegible] 429. *Renger*. Buchh. in Halle 58, 460 *Kommer[illegible]* Köln 43, 341. Gebr. *Schumann* in Zwickau 58, 461. [illegible]*acker* in Leipzig 43, 338. *Stettin*. Buchh. in Ulm 43, [illegible] 54, 428. *Treuttel* u. *Würtz* in Straſsburg 54, 429. [illegible] in Berlin 43, 340. Verlagsbuchhandlung, neue, [illegible] Köln 54, 425. 58, 462. *Voſs* in Leipzig 43, 340.

Vermiſchte Anzeigen.

Gebr. *Gädicke* in Berlin, Preisanzeige weg. *Diet[illegible]* Lexikon der Gärtnerey 54, 432. *Göpferdt* in [illegible] Bücherverkauf 54, 432. *Mannert* in Würzburg, [illegible] Hommanniſche Handl. in Nürnberg betr. 58, 464. *Ulmenſtein* zu Wetzlar, Verkaufsanzeige ſeiner [illegible] d. Stadt Wetzlar 43, 344.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1808.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adloff, J. F., Sitten- u. Hiſtorienbüchlein für Schulkinder, 4te verb. Aufl. EB. 31, 248.

Arndt's, E. M., Reiſe durch Schweden im Jahr 1804. 4 Thle. 92, 729.

B.

Barth, L., Anleit. z. phyſiſchen, aſtron., hiſtor. und geograph Kenntniſs des Erdkörpers. 93, 744.

Bérard, J. P., Beſchreibung eines neuen ökonom. Ofens. EB. 27, 209.

Berger, J. G., kurze u. gemeinnützige Anweiſ. f. den Bürger u. Landmann, wie er ſeinen im Waſſer od. ſonſt verunglückten Mitmenſchen Hülfe zu leiſten habe. EB. 25, 200.

Beſchreibung der Inſel St. Helena, nach ihrer geognoſtiſchen Beſchaffenheit u. Bildung; a. d. Engl. von T. F., *Ehrmann*. 72, 569.

Beyträge, mineralogiſche, vorzügl. in Hinſicht auf Würtemberg u. d. Schwarzwald, v. H. *v. S.* 90, 717.

Bibel, die, nicht wie viele glauben, ſchädlich. 1r Bd. Altes Teſt. 2r Bd. N. Teſt. 65, 513.

Biermann, J. G. H., Reſultate u. Anmerk. z. zweyten Theile meines Leitfadens zu einem auf d. Verſtand wirk. Unterricht im Rechnen. EB. 38, 304.

Bilderbuch für meine Kinder. Neue Afl. EB. 27, 215.

Bilderkabinet, moraliſches, für junge Knaben und Mädchen. EB. 27, 215.

Bilderſchule, neue, ſ. *Koch*.

Brochant, J. A. M., Traité élémentaire de Minéralogie, ſuivant les principes du Prof. *Werner*. T. I. et II. 71, 566.

Brunner, J., Handbuch der mineralog. Diagnoſis. EB. 34, 265.

C.

Campe, J. H., neue Sammlung merkw. Reiſebeſchreib. für die Jugend. 7r Th.; auch: Reiſe von Braunſchweig nach Karlsbad. EB. 28, 221.

Cannabich, G. C., Predigten z. Beförderung eines reinen u. thätigen Chriſtenthums, 5 u. 6r Th.; auch: Neue Predigten u. ſ. w. 1 u. 2r Bd. EB. 32, 255.

Cleminius, J. G., kleines franz. Leſebuch für Anfänger u. Geübtere. 87, 695.

Crtius, C. S., patriot. Aufruf zur ſtärkern Betriebſamkeit des Torfweſens. 69, 550.

E.

Ebermaier, J. C., Muſeum für Aerzte und Wundärzte. 84. 671.

Eichſtädt, H. C. A., Ithyphallicum Carmen Demetrio Poliorcetae cantatum quum ad ſacra Cereris Athenas reverteretur. 74, 587.

Einleitung in die Wiſſenſchaft, Verbrecher zu entdecken u. d. ſtrafenden Gerechtigkeit zu überliefern, 65. 520.

Eliſabeth, Königin von England, nach *Hume*. EB. 29, 225.

Emmert, J. H., Traits hiſtoriques de Vertu et de Sageſſe. 75, 599.

Engel, M., der Jugendfreund; auch: moraliſche Bonbons. 2s Bdchn. EB. 27, 216.

Ennii, Q., Medea commentario perpetuo illuſtrata, cum fragmentis, quae in Heſſelii, Merulae aliisque huius poëtae edit. deſiderantur. Auctore H. *Plank*. 74, 591.

Erziehung, eine gute, befördert das Wohl der gemeinen Bürger- u. Soldatenſöhne. EB. 26, 206.

Eſchke, E. A., Leſebuch für Taubſtumme. 2te geänd. Aufl. EB. 33, 263.

F.

Feſsler, J. A., Bonaventura's myſtiſche Nächte. 75, 593.

Fiſcher, G. F., neue Verlegenheiten in Erzählungen. 1s Bdchn. 95, 760.

Frauenwerth, F., Erziehung und Regierung in ihrer Verbindung. EB. 26, 204.

Frieſe, ſ. *Willan*.

Frint, J., Handbuch der Religionswiſſenſchaft für d. Candidaten d. Philoſophie. 2n Thls. 2r Bd. EB. 25, 193.

Fuſs, F., Anweiſung z. Verfaſſung einer neuen u. ſo viel mögl. einfach. Wirthſchaftsrechn. EB. 27, 213.

G.

Gedanken, zufällige, eines deutſchen Mannes üb. d. Frage: Ob durch d. rhein. Bundesacte v. 12 Jul. 1806. den neuen deutſch. Souveränen üb. ihre Eigenthumslande e. gröſsre Gewalt beygelegt worden ſey, als ſie zuvor gehabt haben? 65. 517.

Geſchichte, bibliſche, od. Geſch. d. Offenbarungen Gottes im A. u. N. Teſt. EB. 28, 223.

Geſenius, F. H. G., Symbolae obſervationum in Ovidii Faſtos. 74. 585.

Giftpflanzenbuch, od. d. gefährlichſten Giftgewächſe u. eſsbaren Schwämme Deutſchlands, 2te verm. Aufl. EB. 38, 301.

H.

Hardorf, S., new Engliſh Grammar, od. neue engl Sprach

Sprachlehre, nach *Meidinger;* 2te verm. Aufl. 96, 761.
Hegewiſch, ſ. *Malthus.*
Hellfried, Bemaerkninger og Erfaringer, angaende Jordudſtykningen i Almindelighed, og for Veile Amt i Saerdeleshed. 87, 691.
Herbſt, J. F. W., Naturſyſtem aller bekannten in- u. ausländiſchen Inſekten. Der Schmetterlinge 11r Th. EB. 28, 217.
Hildebrandt, F., Lehrbuch der Anatomie des Menſchen. 3e verb. Ausg. 1 — 4r Bd. EB. 37, 291.
Hiſtoire de Pologne depuis ſon origine jusqu' en 1795. par *F. M. M.* T. I. et II. 73, 579.
Horſch, P. J., Verſuch ein. Topographie d. Stadt Wirzburg, in Bezieh. auf d. Geſundheitszuſtand. 66, 521.
Hülfsbuch zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche. EB. 31, 247.
I.
Jaſnüger, J. N., chem. Verſuche und Entdeckungen z. Erſparung e. groſsen Menge Getreides, z. Erweiterung der Viehzucht u. Verhütung e. Hungersnoth. 67, 535.
K.
Knapp, ſ. *Schulze.*
Koch, neue Bilderſchule. EB. 27, 215.
de Komarzewski, Coup d'oeil rapide ſur les cauſes réelles de la décadence de Pologne. 73, 579.
König, J. Z., gemeinnützige Aufſätze für alle Stände. 72, 576.
Krügelſtein, J. F., Noth- u. Hülfsbüchlein in d. Ruhr u. epidem. Krankheiten überhaupt. EB. 37, 295.
Kunſtkabinet, geheimes, für Frauenzimmer. 90. 720.
Kutſcher, F. J., Amerika nach ſeiner ehemal. u. jetzigen Verfaſſung dargeſtellt. 1 — 3r Bd. EB. 35, 277.
L.
Lamotte, L. A., Cours de Langue françaiſe. Tom. I. Seconde Edit.; Tom. II et III. EB. 35. 280.
Landkarten, zwanzig, zur Erörterung der ältern Geſchichte u. d. alten Geographie. 72, 573.
Laſſus, M., Pathologie chirurgicale. T. I. 66, 527.
a Lennep, ſ. *Valckenaer.*
Leonini, Champ de Mars, ou Variétés amuſantes et inſtructives. 75, 599.
von Löhr, E., die Theorie der Culpa. 78, 617.
Löhr, J. A. C., der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg. EB. 27, 215.
Loſſius, K. F., moraliſche Bilderbibel. 1r Bd. 73, 581.
— — — Sittengemälde aus d. gemeinen Leben. 2 u. 3s Bdchn.; auch: Dramat. Sprichwörter. 1 u. 2s Bdchn. EB. 36, 287.
M.
Malthus, T. R., an Eſſay on the principle of Population. Third Edition in two Voll. 67, 529.
— — — Verſuch üb. d. Bedingung u. die Folgen der Volksvermehrung; a. d. Engl. v. F. H. *Hegewiſch.* 2 Bde. 67, 529.
Marktbuch, allgemeines, beym Ein- und Verkauf. 20 verb. Aufl. EB. 26, 208.
Marx, J. H., gröſsres katechet. Religionslehrbuch in kathol. Schulen. 2r Bd. EB. 37, 296.
Meidinger's, J. V., theoret. praktiſche franzöſiſche Grammatik. Neue umgearb. Ausg. v. J. F. Sanguin. EB. 29, 230.
Meineke, A. C., kleines Uebungsbuch z. Franzöſiſch-Schreiben. 3te Aufl. 89, 708.
— — — kleines Uebungsbuch zum Franz. Schreiben. 2r Th. üb. die Wortfolge. Auch: Neues kleines Uebungsbuch u. ſ. w. 89, 708.
— — — Uebungs-Magazin zum Franzöſiſch-Schreiben und Sprechen. 89, 708.
Mémoires ſur la Révolution de la Pologne trouvés à Berlin. 73. 579.
Meyer, J., Verſuch einer ſyſtemat. Encyklopädie d. geſammt. Medicin. 77, 613.
Meyfarth, J. C. F., Unterricht für Unterofficiere der Infanterie. 87, 692.
Mohs, F., Beſchreibung des Grubengebäudes Himmelsfürſt, als 1r Bd. einer Sammlung mineralog. u. bergmänn. Abhandlungen. EB. 38, 297.
Munthe, E., de maerkeligſte Perſoners Levnetsbeſkrivelſe og de vigtigſte Tidrageler giennem alle Tidsaldere, tilligemed et Udtog. 73, 577.
— — — de vigtigſte indenlandske Tildragelſer og de maerkeligſte Perſoners Levnetsbeſkrivelſe fra de aeldſte Tider indtil vore Dage. 73, 577.
N.
Nachrichten, theologiſche. Jahrg. 1805, 1806 u. 1807. EB. 25, 199.
Nattanſon, Manuel à l'uſage de ceux qui deſirent ſe perfectionner dans la Langue françoiſe. 68, 543.
Neuenhahn, K. C. A., die Branntweinbrennerey nach theoret. u. prakt. Grundſätzen. 3te verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 27, 212.
P.
Palmer, G., gemeinnützige ökonom. Abhandlungen. EB. 27, 211.
— — K. C., Paulus und Gamaliel. 65, 517.
Peſtalozzi's, H., Anſichten, Erfahrungen u. Mittel z. Beförder. einer d. Menſchennatur angemeſsn. Erziehungsweiſe. 1n Bd. 1s H. 82, 653.
Piſtevon, ſ. *Sintenis.*
Planck, ſ. *Ennius.*
Pöhlmann, J. P., wie lehrt man Kinder im Buche der Natur leſen? 2, 3 u. 4s Bdchn.; auch: Verſuch einer prakt. Anweiſ. für Schullehrer u. ſ. w. 3, 4 und 5s Bdchn. EB. 30, 240.
Pott, engl. Sprachlehre, nebſt Wörterbuche. 96, 761.
R.
Rathgeber, diätetiſch mediciniſcher, für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen u. Säugende. 79, 630.
Reichard, kleiner deutſcher Städte-Atlas. 88, 703.
— — Text zu dem kleinen deutſchen Städte-Atlas. 88, 703.
Remer, W. H. G., Handb. d. Heilmittellehre. 84, 667.
Reſidenz-Kalender, Dresdner, auf d. J. 1808. EB 34, 272.
Ringier, S., *allié Burkhardt*, ehemals *allié Seelmatter*, mein Blick auf *Jung-Stilling.* 76, 604.
Rothe, A. B., om Aegteſkabs-Skilmiſſe. Et Forſög til Udvikling af Lovgivnings-Grundſaetninger herom. 87, 689.

Rothe,

image
not
available

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adams in St. Petersburg 69, 552. *Baader* in Ulm 96, 768. *Bentkowski* in Warſchau 89, 711. *Breuning* und v. *Bühler* in Tübingen 75, 599. *Cervantes* in Mexiko 69, 552. v. *Cölln* in Sagan 89, 711. *Dannecker* in Tübingen 75, 599. *Decandolle* in Paris und v. *Dahm* in Caſſel 89, 711. *Eichel* in Odenſee und *Eſchke* in Berlin 69, 552. *Fiſcher* in Moskau 69, 552. *Fränkel* in Deſſau 89, 711. *Gaſs* in Stettin 69, 552. *Gericke* zu Kloſter St. Lüdgeri 73, 583. *Gmelin* I und II., in Tübingen 75, 599. *Henriei* in Stendal 69, 552. *Herbſt* in Göttingen 73, 584. *Hetſch* in Tübingen 75, 599. *Himmerlich* in Berlin 69, 552. *Hülſemann* in Lüdenſcheid 89, 711. *Jäger* in Tübingen 75, 599. *John* in Berlin 69, 551. *Keller* u. *Kielmeier* in Tübingen 75, 599. *Krüger* in Leipzig 89, 711. *Maier* in Tübingen 75, 599. *Meckel* in Halle 96, 768. *Müller* in Tübingen 75, 599. *Mumſen* in Altona 69, 552. v. *Paykull* 69, 552. *Pfleiderer* und *Ploucquet* in Tübingen 75, 599. *Prochaska* in Prag 73, 583. *Reuſs* in Tübingen 75, 599. *Scheffauer*, *Schnurrer* u. *Schmidlin* in Tübingen 75, 599. *Schrader* in Berlin 69, 552. v. *Spittler* 96, 768. *Süskind* in Tübingen 75, 599. *Tewaag* in Bochum 89, 711. *Thouret* in Tübingen 75, 599. *Thunberg* u. *Triemann*, in Drontheim 69, 552. *Über* in Tübingen 75, 599. *Woyda* 89, 711. *Zapf* in Augsburg 96, 768. *Thebeſius* in Hirſchberg 89, 709. *Tobler* in Zürich 69, 552. 89, 709.

Todesfälle.

Hannamann in Wien 85, 680. *Plenk* in Wien 85, 680. *Range* in Guhrau 69, 551. *Ratzeburg* in Berlin 69, 551. v. *Somſics* in Günſs 85, 679. *Spengler* in Kopenhagen (Nekrolog.) 69, 551. v. *Stetten* in Augsburg 89, 710.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Böhmen, landesherrl. Befehl an d. patriot. ökonom. Societät daſelbſt 87, 695. *Caſchau*, Einrichtung des botan. Gartens 87, 696. *Duisburg*, Univerſ. 96, 7[illegible] *Groſswardein*, jetzige Beſorgung des kathol. Gymnaſiums 87, 696. *Heidelberg*, Univerſ. 96. 767. L[illegible] Univerſ. 87, 696. *Marburg*, Univerſ., Verzeichniſs d. Vorleſungen im Sommer-Semeſter 1808. 91, 72[illegible] 767. *Paris*, Deputation d. erſten Klaſſe des National-Inſtituts an den franz. Kaiſer 67, 535. *Prag*, Eröffnung des Lehrcurſes des ſtändiſchen technolog. Lehrinſtituts 87, 695. *Schemnitz*, Stiftung einer Profeſſur der theor. prakt. Forſtwiſſenſchaft 87, 696. *Wirzburg*, Univerſ., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſter 1808. 97, 769.

Vermiſchte Nachrichten.

Erxleben, Berichtigung e. ihm betr. Nachricht 96, 768. *Frankreich*, üb. d. gegenwärtig. Zuſtand d. franz. Buchhandels und die Fortſchritte in der Botanik [illegible] 712. *Hildebrandt* in Erlangen, ſeine phyſikal. u. chem. Vorleſungen betr. 87, 696. v. *Lakits* in Wien, Auftrag an ihn wegen ſeines ius publicum Hungariae 87, 695. *Manſo*, Bemerk. z. d. Recenſion ſ. Ueberſetz. des *Bion* u. *Moſchus* in d. Jena. Lit. Zeitung. 76, [illegible] Nachrichten vom Luther. Waiſenh. z. Marburg, zwanzigſte Fortſetzung 96, 768. *Noſe* in Köln, Schenkung ſeines Naturalienkabinets an die Stadt Bonn 75, 600. *Schuſter* u. *Stahli* gehn auf Koſten der Peſth. Univerſ. nach Paris 87, 695. *Wolfſohn* in Breslau privatiſirt jetzt in Berlin 75, 600.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Voſs, die Zeiten, Febr. Stück 1808. 83, 658.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Anonyme Schriften 91, 723. 726. 70, 553. 557. 83, 661. (2). 664. *Barth* in Leipzig 91, 727. 70, 555. 83, 660. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 83, 663. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 97, 773. Expedition d. theol. Annalen in Marburg 70, 554. *Flick* in Baſel 70, 556. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 70, 554. *Frommann* in Jena 91, 726. *Göpferdt* in Jena 70, 558. Pet. *Hammer* in Amſterdam 83, 662. *Haniſch*. Hofbuchh. in Hildburghauſen 83, 663. *Hartknoch* in Dresden 91, 728. 70, 555. 83, 659. *Hinrichs* in Leipzig 70, 556. 559. 83, 660. Hofbuch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 91, 726. *Kummer* in Leipzig 70, 555. Land.-Induſtr.-Compt. in Weimar 91, 7[illegible] 728. *Mitweyda* in Leipzig 83, 661. *Nicolovius* in Königsberg 70, 557. *Palm* in Erlangen 83, 662. *Pauli* et C. in Coblenz 83, 663. *Renger*. Buchh. in Halle 83, [illegible] *Rommerskirchen* in Köln 83, 663. *Schöne*. Buchh. in [illegible]ſenberg 83, 659. *Soldau* in Frankfurt 83, 661. [illegible] Buchh. in Ulm 97, 775.

Vermiſchte Anzeigen.

Bücherauction in Frankfurt a. M. 91, 728. — *Linckerſche* in Weimar 83, 664. *Schulze* in Leipzig, [illegible]chergeſuch 70, 560. *Schütz* in Berlin, Erklärung [illegible]gen Unterbrechung des Fortgangs der Teutona [illegible] 560.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1808.

I.

'erzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

. B C-Buch für kleine Mädchen. EB. 42, 335.
. B C-Buchſtabir- u. Leſebuch, neueſtes. EB. 42, 335.
ckermann, G. Ch. B., Kabinetspredigten. EB. 42, 329.
klemann, Beſchreibung d. Taubſtummen-Inſtituts in Berlin, 2te Aufl. EB. 41, 327.
lphabets, Engliſh, ſ. Vorſchriften, Engliſche.
lpina, ſ. *von Salis.*
ndre, Ch. K., Anleit. zum Studium der Mineralogie. EB. 40, 313.
nſprache e. Holſteiners an ſeine Landsleute. 123, 981.
rchiv d Rhein. Bundes, ſ. *Oeſterreicher.*
Arnhard, J. K., Bemerk. üb. d. Einfluſs des alten u. neuen Mauth-Syſtems auf d. ſtädt. Gewerbfleiſs. 124, 986.
utenrieth, J. H. F., Verſuche üb. d. prakt. Heilkunde, 1n Bds 1s H. 102, 809.
Ayx, K., Ideen üb. d. Erreichung e. richtigen Abgaben-Syſtems in Betr. d. Grundſteuer im Herzogth. Berg. Deutſch u. Franz. 124, 987.

B.

llauf, H. L., Betrachtungen üb. d. Lehrart Jeſu. EB. 47, 375.
umgarten, J. Ch. F., Morgen- u. Abendbetrachtungen f. d. Jugend, 1 u. 2r Bd. EB. 48, 383.
Bernewitz, F. W., Unterricht f. Unterofficiere und Unterofficier-Subjecte, 2e verb. Ausg. 109, 872.
trüger, der betrogene; nach d. Franz. 117, 932.
ldungsblätter, od. Zeitung f. d. Jugend, April bis Dec. 1806. EB. 42, 332.
ock, G. W., Reviſion d. Katechiſirkunſt. 105, 839.
echner, A., üb. Erkenntniſs u. Philoſophie. 107, 851.
und, d. Rhein., ſ. *Winkopp.*
ſch, L., die Nachfolge Jeſu auf d. Kreuzeswege. EB. 49, 391.
ſe, K., neuer Almanach f. Landprediger. EB. 39, 308.

C.

menz, C. W. T., katechet. Handb. d. chriſtl. Religion u. Moral, 4s Bdchn. EB. 39, 312.
Campenhauſen, Frhn., Bemerkung. üb. Ruſsland. 112, 889.
odex juris bavarici judiciarii de anno 1753. Edit. nov. 1804 u. 1806. 120, 960.
llet's, J., Landbrug paa Ullevold, udgiv. af D. *Neumann.* EB. 43, 344.
mtz, A. J., üb. das Bad zu Ruhla. EB. 49, 386.

D.

Darſtellung eines neuen Gravitations-Geſetzes f. die moral. Welt. 122, 969.
Dictionnaire portatif, nouveau, François-Italien et Ital. Franç.; rédigé d'après les Dictionn. d'*Alberti*, de *Bottarelli* et des autres, Sec. Edit., T. I et II. EB. 41, 323.
Dieſenbach, J. G., Anleit. z. Predigt- u. Katechiſirkunſt. EB. 45, 358.

E.

Ebert, J. J., Unterhalt. e. Hofmeiſters mit ſ. Zögling üb. d. vornehmſt. Merkwürdigk. d. Natur, 1s Bdchn. EB. 44, 352.
Eccard, F., Petrarchiſche Chreſtomathie, 2e Aufl. mit Anmerk. verm. v. J. C. *Jagemann.* 124, 988.
Encyklopädie d. Schulwiſſenſch., ſ. *Snell.*
Erſcheinungen am Geiſte u. Körper des Menſchen, 1r Th. 123, 982.
Erzählungen, kleine, f. häusl. Zirkel. 117, 936.
Ewald, J. L., Geiſt u. Tendenz der chriſtl. Sittenlehre. 101, 801.
— — — Geiſt und Würde des chriſtl. Religions-Lehrers. 101, 804.

F.

Filippi, D. A., le nouveau Maître italien. Troiſième Edit. EB. 41, 321.

G.

Galerie de Caractères Pruſſiens. 124, 985.
Gallerie denkwürd. Baiern, 1e Liefr. 108, 864.
- Preuſs. Charaktere. 124, 985.
Gamborg, A., Laeſebog for de allerförſte Begyndere, 2 det Oplage. EB 41, 326.
— — üb. d. Theorie der Leſekunſt; a. d. Dän. v. C. Ch. v. *Gehren.* EB. 41, 326.
Gefahren, die, der Jugend, ſ. *Voigt.*
v Gehren, ſ. *Gamborg*
Gebhart, R., Verhältniſs d. Philoſophie zur chriſtl. Glaubenslehre, 2r Th. EB. 41, 325.
Gotthard, J. Ch., der Rathgeber in d. Obſtbaumzucht. EB. 45, 360.
— — — vollſtändiger Unterricht in der Bienenzucht, 2e verb. Aufl. 108, 857.
Gräffe, J. F. Ch., ausführl. Katechiſationen über d. Hannöv. Landeskatechismus, 3—5r Th. EB. 50, 397.

Guſt-

Guſtchens u. Adolphs Wanderſch. durch d. Bilderſibel, 3e Aufl. EB. 42, 335.

Gutfeld, F. K., hiſtoriske Skildringer, Scener og Tildragelſer af det virkelige Liv. 115, 920.

H.

Hazzi, F., üb. d. Geiſt des Zeitalters in Faſtenpredigten. EB. 49, 391.

— J., Statiſtik von Mähren. 108, 862.

Heideke, Probſt, Ruſſiſcher Merkur, 1n Bds. 1 — 3s St. 120, 957.

Henſing, J. D., Zuſätze z. d. Taſchenb. f. Aerzte üb. d. prakt. Arzneymittellehre. EB. 39, 310.

Herrnhuterinnen, die; nach *Picard*. 117, 932.

Heuſinger, C. F., neue Auswahl v. Anekdoten u. Charakterzeichn. berühmt. Männer u. Frauen d. 18. Jahrh. EB. 44, 351.

Hoeck, J. D. A., ſtatiſt. Darſtell. d. königl. Baier. Staaten. 109, 868.

Hopfenſack, J. P., Grundſätze d. Unterrichtskunſt. 101, 808.

Hub, H., Lateiniſche Sprachlehre. 99, 791.

Hülſemann, F., de Codice Fabularum *Aviani* Lunenſi. 98, 777.

Hummel, J., Selico; nach *Florian*. 117, 932.

I.

Jagemann, ſ. *Eccard*.

Jaup, H. K., Comment. juris publici de relig. qualitate votor. viril. in comit. imperii univerſ. EB. 39, 309.

Jütich, K. A., neues A B C-Buch. EB. 42, 335.

— — — Schreib- u. Leſetafel. EB. 42, 335.

Jung, J. Ch. H., gen. *Stilling*, Vertheidigung gegen d. Beſchuldigungen einiger Journaliſten. 124, 991.

K.

Kerndörffer, H. A., Magazin f. Kinder; nach d. Franz. d. Fr. v. *Beaumont*. N. Aufl. EB. 46, 367.

L.

Leps, ſ. *Phaedrus*.

Leviathan, der neue. 122, 974.

Lhuilier, S., Elémens raiſonnés d'Algèbre, T. I et II. 109, 865.

Loſſius, K. F., üb. d. öffentl. Erziehung der Kinder a. d. gebildet. Ständen. 105, 840.

Lübek, J. K., patriot. Wochenblatt f. Ungern, 4r Bd. Oct. — Dec. EB. 43, 337.

— — — Ungriſche Miſcellen, 1n Bds. 1 — 3s H., 2n Bds. 4 u. 5s H. EB. 43, 337.

M.

Mädchentreue; nach d. Ital. 117, 932.

Magazin f. Kinder, ſ. *Kerndörffer*.

Mandel, J. H., theoret. Darſtell. d. Kunſt, leſen und rechtſchreiben zu lehren. EB. 50, 400.

Matériaux pour ſervir à l'hiſtoire des années 1805 — 1807. 126, 1001.

Materialien z. Geſchichte d. Jahre 1805 — 7. 126, 1001.

Merbeth, J. M., neue Vorſchriften. 102, 815.

Merkur, Ruſſ., ſ. *Heideke*.

Miſcellen, Ungr., ſ. *Lübek*.

Möller, J. C., neue Fibel. EB. 42, 335.

Mozin, Abbé, Franzöſiſche Sprachlehre, 4e verb. Aufl. EB. 45, 353.

Muſen-Almanach f. d. Oeſtr. Kaiſerthum, ſ. *Rumi*.

N.

Neumann, ſ. *Collet*.

Nicolai, K. A., Vorſchriften z. Erlernung e. leichten u. einfach. Geſchäftshand, 1 u. 2s H. 102, 815.

O.

Oertel, ſ. *Phaedrus*.

Oeſterreicher, P., Archiv d. Rhein. Bundes, 1n Jahrg. 12s H., 2n Jahrgs. 1 — 4s H. EB. 39, 305. u. 49, 386.

P.

Paldamus, V. H. L., der Stickhuſten. 105, 836.

Pauſter, Ch. H., drey Reden b. feyerl. Veranlaſſungen. EB. 49, 388.

Phaedri Fabulae *Aeſopiae*. Ed. G. *Leps*. 98, 777.

— Fabularum *Aeſopiarum* libri V., cur. J. G. S. Schwabe. Acced. *Romuli* Fabul. *Aeſop.* lib. IV. Vol. I et II. 98, 777.

— — — — Ed. E. F. Ch. *Oertel*. 98, 777.

Plauti, M. A., quae ſuperſunt comoediae ac deperditar. fragmenta, recenſ. a B. F. *Schmieder*. 118, 937.

Pohlmann, J. P., ein Mittel z. Zeiterſparniſs beym Corrigiren dictirter Aufſätze, 1 u. 2e Liefr. 105, 838.

Pureberl, G., chriſtl. Sittenlehre. 101, 804.

R.

Rau, G. M. W. L., Handbuch f. Hebammen. 126, 1006.

Reinecke, J. L. M., die Erde; od. Schilderungen d. Natur u. Sitten d. Länder u. Völker, 2r Th. EB. 40, 320.

Rumi, K. G., Muſen-Almanach von u. für Ungern auf d. J. 1808. 117, 929.

S.

Sailer, J. M., Winkelhofer, der Menſch u. der Prediger. 114, 911.

v. St. Paul, F. W. L., neues militär. Handbuch; nebſt Anhang, 1 u. 2r Bd. EB. 51, 401.

v. Salis, C. U., u. J. R. *Steinmüller*, Alpina, 1r Bd. 120, 953.

Sammlung d. neueſt. Ueberſetz. der Röm. Proſaiker, 16n Thls. 1r Bd. 99, 787.

Sanderus, P., Vertoog over de Vorderingen van Contributie of Geconſigneerden van verloorene Goederen u. ſ. w. EB. 49, 385.

v. Schedius, L., Zeitſchrift von u. für Ungern, Jahrg. 1804, 6r Bd. 3 — 6s H. EB. 43, 337.

Schmieder, B. F., ſ. *Plautus*.

— — Commentarius perpetuus in M. A. *Plauti* comoedias. 118, 937.

Schreibmeiſter, der Deutſche, f. d. Landvolk. 102, 815.

Schrödter, F. A., Verſuch üb. d. zweckmäſs. Aufſicht der Bürgerſchulen durch Schulcollegien. 101, 805.

Schwabe, ſ. *Phaedrus*.

Schwarz, F. H. C., Grundriſs d. Lehre von d. Schulweſen. EB. 43, 344.

Scriptores claſſ. Rom., V. Bd. ſ. *Plautus*.

Siſmondi, J. C. L. *Simonde*, Hiſtoire des Républiques Italiennes du moyen âge, T. I et II. 114, 905.

— — — — Geſchichte d. Ital. Freyſtaaten im Mittelalter; a. d. Franz., 1 u. 2r Th. 114, 905.

Digitized by Google

Snell, Ch. W., u. F. W. D. *Snell*, Encyklopädie der Schulwiſſenſch., 1e Abth. Philoſophie. 6r Bd. philoſoph. Religionslehre. EB. 50, 393.
Sonne, H. D. A., der Gott Abrahams. 115, 917.
Spielſchule zur Bildung der fünf Sinne. 101, 807.
Stapfers, J., Predigten, 7r Th. EB 42, 331.
Steinbrenner, W. L., Katechismus d. Technologie. EB. 42, 334.
Steinmüller, ſ. *v. Salis.*
Stephani, H., Fibel für Kinder von edler Erziehung. 101, 808
Struve, Ch. A., wie können Schwangere ſich geſund erhalten, u. e. frohe Niederkunft erwarten? 2e verb. Aufl. EB. 49, 387.

T.

Tableau litteraire de la France pendant le dix-huitième Siècle 124, 989.
Taſchenbuch, d. Liebe u. Freundſchaft gewidm.; auf d. J. 1808. 117, 935.
— für Pferdeliebhaber. 108, 860.
Theorie d. moral. Welt, a. d. Franz. 123, 981.
Treitſchke, G. F., die Neger. 117, 932.
— — Mitgefühl. 117, 932.
Trommsdorff, J. B., chemiſches Probierkabinet, 2e verb. Aufl. EB. 51, 408.

U.

Ueber d. Fallſucht; mit Bemerk. v. *Stoll* u. *Theden*, 2e Aufl, EB. 46, 368.
— d. militär. Bildung der Baier. Nation 118, 944.
Unterricht für Landhebammen, 3e verb. Aufl. 39, 311.

V.

Valerius, Max., denkwürdige Reden u. Thaten in neun Büchern; a. d. Lat., 1r Bd. 99, 787.
Veränderungen d. regel- u. unregelmäſs. Zeitwörter in d. Franz. Sprache. EB. 45, 357.
Villaume, B., Grundſätze u. Einricht. zur gemeinſam. Erziehung gebild. Stände. EB. 41, 328.
Viſcher, Ch. F. B., Vorleſungen üb. d. wichtigſten weibl. Pflichten. 123, 983.
Voigt, die Gefahren der Jugend. EB. 47, 376.
Volte, J. G., Abendunterhalt. e. Vaters mit ſeinen Kindern üb. d. Technologie, 1 u. 2s Bdchn. EB. 42, 334.
Vorſchriften, Engliſche, nach *Tomkins*, *Green* und *Champion*. 102, 815.

W.

Wahlenberg, G., de ſedibus materiarum immediat. in plantis tractatio. 111, 881.
Weismann, J. H., philoſophiſche Unterhaltungen. 107, 849.
Wiggers, G., Sokrates als Menſch, als Bürger u. als Philoſoph. 107, 854.
Winkopp, P. A., der Rhein. Bund, 11 — 14s H. EB. 46, 361.
Wochenblatt für Ungern, ſ. *Lübek.*
Wolf, J., Beſchreib. d. Lehrmethode in d. neu errichteten Knaben-Induſtrieſchule zu Nürnberg. 112, 896.

Z.

Zeitſchrift von u. für Ungern, ſ. *v. Schedius.*
Zeitung für d. Jugend, ſ. Bildungsblätter.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 126.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ambſchell in Wien 113, 903. *Andres* in Wirzburg 121, 966. *Bohme* u. *Bürg* in Wien, *Bredezki* in Lemberg 113, 904. *Buſſe* in St. Petersburg 106, 848. *v. Carnea Steffano* in Wien 113, 903. *Coquebert Montbret* in Paris 111, 888. *Dahl* in Roſtock 106, 848. *Dégérando* in Paris 111, 888. *Döttler* in Wien 113, 903. *v. Eſzterházy* in Wien 113, 903. *Gerſtner* 113, 904. *Gönner* in Landshut und *v. Gülich* in Roſtock 106, 848. *Heſs* in Zürich und *Hufeland* in Landshut 111, 888. *Jordan* ... *Lakits* 113, 904. *Leibes* in Wirzburg 121, 966. *Lorentz* in Wien 113, 903. *Littrow* 113, 904. *Malouet* in Paris 111, 888. *v. Nettelbladt* in Roſtock 106, 848. Graf *Oſſolinski* 113, 904. *v. Pfeffen* 121, 966. *Raab* ... *Rachowetz* in Groſswardein 113, 904. *Scherer* u. ...*hitka* in Wien 113, 903. 904. *Schmitz* in Bielitz u. ...*ann* in Prag 113, 903. 904. *v. Seuffert* 121, 966. ...*atimirowich*, *v. Sumerow*, u. Graf *Széchényi* in Peſth 113, 904. *Teleki* u. *v. Tolnaj* in Peſth 113, 904. *Ul*...*ch* in Zürich 111, 888.

Todesfälle.

Bacher in Dresden 111, 887. *Batz* in Baunach 113, 902. *de Cambry* in Paris 106, 848. *Caſelli*, in Neapel 121, 966. *Chalvet* in Grenoble 106, 848. *Hunold* in Caſſel 111, 888. *Nichelmann* in Altona 121, 966. *Ruſſat* in Bamberg 113, 903. *Schmiedlein* in Leipzig 111, 888. *Whiſtling* in Merſeburg 111, 887.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Akademie, Schwediſche, Preisaufgabe eines Ungenannten 121, 965. *Bamberg*, Aufſtellung der hinterlaſsn. Bücherſamml. des Hrzs. *Karl* zu Pfalzzweybrücken 110, 875. — Verbeſſerung des Schullehrer-Perſonals, Schulfeyerlichkeiten, Preisaustheilung 110, 873. *Evreux*, Geſellſch. d. Ackerbaues, der Wiſſenſchaften u. Künſte des Euredepart., Preisfrage 111, 887. *Gap*, Nacheitrungs-Geſellſch. des Depart. der Ober-Alpen 111, 887. *Leyden*, Verſamml. d. Geſellſch. d. Niederländ. Literatur, Preisfragen f. d. J. 1809 116, 928. *München*, Nachr. der phyſikal. Klaſſe d. K. Akad. d. Wiſſenſch. üb. die *Davyſchen* Verſuche 121, 96

Paris, Bericht üb. d. Arbeiten der Klaſſe d. mathemat. u. phyſikal. Wiſſenſch. des Franz. National-Inſtituts im J. 1807. 106, 841. Fortſetz. 116, 921. — Univerſ., Organiſation derſ. durch ein K. Franz. Decret vom 17. März 113, 897. — Verſamml. d. Klaſſe d. mathemat. u. phyſikal. Wiſſenſch., Preiſe 111, 887. *Peſth*, Gräfl. *Szechényiſche* Reichs-Bibliothek 110, 874. Regierung, Holländiſche, Preisertheilung 121, 965.,

Vermiſchte Nachrichten.

Büki in Erlau, Vermächtniſsſtiftung 110, 873. *Cotta*ſche Buchhandl. in Tübingen, Nachr. wegen einer Preisausſtellung eines Ungeriſchen Patrioten 121, 965. Journale, Oeſtreichiſche, ältere im Jahr 1808 fortdauernde, u. neu hinzugekommne 110, 873. Litteratur, Ungriſche 100, 793. *Niemeyer*, Anfang der Vorleſungen auf d. Univerſ. Halle 116, 928. *Pertſch*, Antikritik d. Recenſion in d. Jen. L. Z. üb. ſein allg. liter. artiſt. Lexicon 100. 795. Seltenheit, literariſche, in Betr. des Trieſter biſchöfl. Conſiſtoriums 110, 876. *Stupkay* in Leutſchau, Vermächtniſsſtiftung 110, 875. *v. Verhovácz*, Biſch. zu Agram, Stiftung, *v. Kovach* in Ofen betr. 110, 873.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Bredow in Helmſtädt, Nachr. ſeine neue Ausgabe der *Hudſonſchen* Samml. d. kleinen Geographen betr. 121, 965. *Engelhardt* in Dresden, Erdbeſchreib. d. Königr. Sachſen; u. Handb. d. Erdbeſchreib. Sachſens 100, 800. *Jahn* in Güſtrow, Ueberſetz. der Schrift: Eſſai ſur les maladies organiques du Coeur, par *Corviſart* 119, 946.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 100, 799. *Andreä*. Buchh. in Frankf. a. M. 125, 997. Anonyme Schriften 119, 945. *Aue*. Buchh. in Köthen 119, 947. Bureau d. Ausländer in London 100, 797. *Curt*. Buchh. in Halle 125, 995. *Gräff* in Leipzig 125, 993. *Hammerich* in Altona 125, 997. *Haniſch*. Buchh. in Hildburghauſen 100, 798. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 125, 996. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg 100, 799. *Hinrichs* in Leipzig 119, 948. Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 119, 951. *Jacobäer* in Leipzig 100, 797. Inſtitut, Geograph., in Weimar 119, 952. *Kümmel* in Halle 110, 875. 877. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar 119, 951. *Martini* in Leipzig 119, 950. *Montag* u. *Weiſs* in Regensburg 100, 798. Realſchulbuchhandl. in Berlin 119, 945. *Renger*. Buchh. in Halle 110, 876. *Schreiner* in Düſſeldorf 125, 997. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 125, 996. *Treutel* u. *Würtz* in Straſsburg 125, 998. *Unger* in Berlin 119, 950. 125, 996. *Vandenhöck* u. *Ruprecht* in Göttingen 125, 996. *Voſs* in Leipzig 110, 877. 879. *Walther*. Kunſt- u. Buchh. in Erlangen 119, 946. 949.

Vermiſchte Anzeigen.

Bücherauction, v. *Pinheiro Ferreiraſche*, in Berlin 119, 952. — in Wirzburg 100, 800. *Beſſe* in Freyberg, Anfrage, *de Melo's* Preisſchrift betr. 121, 968. *Gilbert*, in Halle, Erklärung gegen *Gehlen* 110, 880. *Heyer* in Gieſsen, Verkauf eines ſeltnen Werks 100, 800. *Kümmel* in Halle, Bücherverkauf 119, 952. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar, Berichtigung wegen d. angekündigt. Wörterbuchs üb. d. ſchönen Künſte 125, 999. *Montag* u. *Weiſs* in Regensburg, *Dieterich*ſcher Bücher-Auctionscatalog 100, 799. *Reclam* in Leipzig, Nachr. in Betr. einer Ueberſetz. d. Werks: Les Hindoûs, par *Solvyns* 119, 947. *Rengerſche* Buchh. in Halle, herabgeſetzter Preis des *Eberſchen* Handwörterbuchs 125, 999. *Walther*. Kunſt- u. Buchh. in Erlangen, Nachr. an die Beſitzer der *Hildebrand*ſchen Encyklopädie d. Chemie 125, 998.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1808.

JANUAR.

Nr. 1—33.

worunter Intell. Bl. Nro. 3. 9. 13. 22. 29.

Ergänz. Bl. Nr. 1—12.

Preis des Jahrgangs

der Allg. L. Z. auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.

der Ergänz. Bl. auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die ſeit 1785 zu Jena erſchien, ſeit dem Jahre 1804 aber zu *Halle* herauskommt, erhält mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigſten Jahrgange, theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verſchiedenen Stücken bequemere, äuſsere Einrichtung.

Sie verbreitet ſich nämlich von jetzt an nicht bloſs über wiſſenſchaftliche und ſchöne Literatur, ſondern zieht auch auſser den redenden Künſten die übrigen ſchönen Künſte, ingleichen alle mechaniſchen, die mit der Literatur in näherer Verbindung ſtehn, in ihren Plan, und läſst daneben ihr Intelligenz-Blatt dem geſammten Buch- und Kunſt-Handel offen. Es werden demnach abwechſeln:

I. *Recenſionen.*

a) *Wiſſenſchaftlicher Literatur:* Recenſionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, Arzneygelahrtheit, Philoſophie, Pädagogik, Staatswiſſenſchaften, Kriegswiſſenſchaften, Mathematik, Phyſik, Naturgeſchichte, Oekonomie, Technologie, Geſchichte, Geographie, Philologie, Literaturgeſchichte, vermiſchte Schriften.

b) Von *Werken der ſchönen, redenden und energiſchen Künſte:* Dichtkunſt, Redekunſt, Muſik.

II. *Nachrichten.*

1) *Literariſche:* Oeffentliche Anſtalten und Privatſtiftungen zur Cultur der Wiſſenſchaften, Bücherenſur, Akademieen, Univerſitäten und andere Lehranſtalten, Preisaufgaben, Bibliotheken, medicinische Anſtalten, botaniſche Gärten, Sternwarten, Naturalienſammlungen, Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Perſonalnotizen von Gelehrten, als: Beförderungen, Reiſen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. ſ. w.; endlich literariſche Analekten und Miſcellen.

2) *Artiſtiſche:* a) *Von ſchönen Künſten:* Allgemeine Ueberſicht des Zuſtandes der Schauſpielkunſt, Malerey, Kupferſtecherkunſt, der bildenden Künſte, der ſchönen Architectur und Gartenkunſt; desgleichen Perſonalnotizen von Künſtlern in allen dieſen Gattungen; auch von einzelnen neuen Gemälden, Kupferſtichen, Statüen, ſchönen Gebäuden und Gartenanlagen, Kunſtſammlungen und Muſeen, artiſtiſchen Bemerkungen und Miſcellen. b) *Von mechaniſchen Künſten, die mit der Literatur in näherer Verbindung ſtehn:* Schreibkunſt, Papierfabrication, Schriftgieſserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunſt; ferner Kartenzeichnung; Erfindung neuer und Verbeſſerung ſchon bekannter geometriſcher, mechaniſcher, optiſcher, aſtronomiſcher, muſikaliſcher Inſtrumente; desgleichen medieiniſcher, chemiſcher, botaniſcher Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunſt-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Muſikwerken. 2) Anzeigen von neu herauszugehenden Landkarten, Kupferſtichen und andern Kunſtwerken, als Medaillen, Büſten u. ſ. w. 3) Preiscataloge von neuerſchienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeichniſſe. 4) Preiscuranten von allen Kunſtſachen, Landkarten, Globen, Kupferſtichen, Modellen, Malerfarben, muſikaliſchen, geometriſchen, mechaniſchen, optiſchen, aſtronomiſchen Inſtrumenten; chemiſchen, botaniſchen Apparaten. 5) Anfragen nach ſeltnen Büchern, Kupferſtichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgeſetzte Bücherpreiſe. 7) Auctionen von Büchern, Naturalien, Kunſtſachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunſtſachen, ſo aus freyer Hand zu verkaufen. 9) Manuſcripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermiſchte Anzeigen von Buchhändlern und Kunſtverlegern.

Dieſs Intelligenzblatt, das bisher unter beſondern Numern erſchien, wird von jetzt an mit den Numern der A. L. Z. ſelbſt fortlaufend, und nicht unter beſondern Numern gezählt; weil dadurch die Richtigkeit der Verſendung auf den Poſten erleichtert, und die häufig bisher entſtandenen Defecte verhütet werden.

Zu-

Zufolge dieſer neuen Einrichtung beſteht künftig die Allg. Lit. Zeitung, mit Inbegriff der Intelligenzblätter, aus *drey* Bänden; deren

erſter die Monate Januar — April,
der *zweyte* die Monate May — Auguſt,
der *dritte* die Monate September — December

enthält.

Den *vierten* Band machen die *Ergänzungsblätter* jedes Jahres.

Der Preis bleibt wie bisher: Es wird nämlich

auf die Allg. Lit. Zeitung mit *Acht Thalern*, und auf die Ergänzungsblätter mit *Vier Thalern* Conv. Geld pränumerirt.

2) Wer Avertiſſements, Antikritiken u. dgl. in das Intelligenzblatt der A. L. Z. einrücken laſſen will, zahlt für die *gedruckte* Zeile *Einen Groſchen Sechs Pfennige Sächſ.* Inſertionsgebühren.

3) Hauptſpeditionen haben, wie bisher, das *königl. weſtphäl. Gränz-Poſtamt* zu *Halle*, die *königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*, das *herz. ſächſ. Briefpoſtamt* zu *Gotha*, die *herz. ſächſ. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder ſel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuſſ. Hofpoſtamt* in *Berlin*, das *Poſtamt* zu *Erfurt*, die *königl. bayriſchen Ober-Poſtämter* zu *Nürnberg* und *Augsburg*, das *fürſtl. primatiſche Oberpoſtamt* zu *Frankfurt am Mayn*, das *königl. wirtembergiſche Oberpoſtamt* zu *Stuttgart*, das *herzogl. ſächſ. Poſtamt* zu *Jena*. Doch wendet jeder Abonent mit der Beſtellung und Vorausbezahlung ſich an dieſe Expeditionen, falls er nicht ſelbſt mit ihnen in Einer Stadt lebte, nur mittelbar, durch das Poſtamt ſeines Wohnorts oder das ihm nächſtgelegene.

4) Allen deutſchen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreis à *Acht Thaler*, die Allg. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *löbl. königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition* daſelbſt *monatlich* broſchirt geliefert, und ſie ſind dadurch ebenfalls in Stand geſetzt, dieſs Journal für Acht Thaler innerhalb Deutſchland zu liefern. Die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition läſst die Exemplare an die Commiſſionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, ſobald ſie angekommen, abliefern. Und wer auf dieſem Wege die A. L. Z. erhält, leiſtet auch die Zahlung an die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig. Auch können ſich die Buchhandlungen an unſern Commiſſionär, Hn. Buchhändler *Kummer* in *Leipzig*, wenden.

5) Zu Erleichterung der Fracht für die ſämmtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Halle, iſt die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6) In Cölln hat Hr. Buchhändler *Rommerskirchen* für die rheiniſchen und benachbarten Gegenden; in Crefeld Hr. *Abr. ter Meer* für die umliegende Gegend; für Frankreich, ingleichen für die ganze Schweiz, hat die *Steiner-Ziegler'ſche* Buchhandlung in *Winterthur*, und Hr. Buchhändler *Amand König* in *Paris*, *Quai des Auguſtins* Nr. 25., wie auch deſſen Handlung in *Strasburg*, die Haupt-Commiſſion übernommen.

7) Aus Holland, Brabant und Geldernland kann man ſich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen, an das *Kunſt-* und *Induſtrie-Comptoir* in Amſterdam, und an Hn. Buchhändler *Röder* in Weſel; für die kaiſerl. Erbſtaaten an Hn. Buchhändler *Wappler* und *Beck* in Wien; für Ruſsland an Hn. Buchhändler *Hartmann* in Riga; für die ſämmtlichen däniſchen Staaten aber an Hn. Buchhändler *Proſt* in Kopenhagen adreſſiren.

Halle, den 31. Januar 1808.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Ver-

Verzeichniſs der Buchhandlungen
aus deren Verlag im April der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1808 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Albanus in Neuſtrelitz 107.
Anonyme Verleger 111. 118. 124 (2). E. B. 39. 49.
Arnold Buchh. in Dresden 101. E. B. 49.
Arntzen und *Hartier* in Kopenhagen 115.
Attenkofer in Landshut 107.

Bade und *Fiſcher* in Friedrichsſtadt E. B. 41.
Beyer und *Maring* in Erfurt 103. 108. E. B. 45.
Büſe Buchh. in Weiſsenfels 104.
Brummer in Kopenhagen E. B. 41.

Cameſina Buchhandl. in Wien E. B. 40. 41.
Campe in Nürnberg 100.
Cohen in Kopenhagen E. B. 41.
Cotta. Buchh. in Tübingen 102. 122. E. B. 45.
Cruſius in Leipzig E. B. 42.

Danckwerts in Göttingen 98.
Dänzer in Düſſeldorf 102.
Degen in Wien 117 (6).
Delaunay in Paris 124.
Dieterich in Göttingen 118 (2).
Durr in Leipzig 112.

Erbſtein in Meiſsen E. B. 39.

Fleiſchmann in München 108.

Gebr. *Gädicke* in Berlin E. B. 49.
Gaſſert in Ansbach 98.
Geſsner in Zürich 114 (2).
Göbhard in Bamberg 99. 120.
Graſs und *Barth* in Breslau E. B. 50.

Gebr. *Hahn* in Hannover 105. 115. E. B. 49.
Haller in Bern E. B. 42.
Hammerich in Altona 101. E. B. 42.
Haniſch. Wwe. in Hildburghauſen E. B. 44.
Hartleben in Peſth E. B. 43 (3).
Hennings in Erfurt 101. E. B. 51.
Hermann in Frankfurt a. M. 99.
Heyer in Gieſsen 126. E. B. 39. 45.
Hinrichs in Leipzig 117. E. B. 48 (2).
Hoffmann in Hamburg 123.
Huber und Comp. in St. Gallen E. B. 45.

Kaufmann in Mannheim 102.
Keil in Magdeburg 102. E. B. 42.
König in Paris E. B. 41.
Korn d. j. in Breslau E. B. 51.
Korn in Fürth E. B. 42.
Kühn in Poſen 98.

Lentner in München 114.
Löffler in Stuttgart E. B. 49.

Matsdorf in Berlin 123.
Mayr. Buchh. in Salzburg. 101.
Mohr in Frankfurt a. M. E. B. 46.
Mohr und *Zimmer* in Heidelberg 101 (2). E. B. 43.
Muller in Bremen E. B. 46.
Muller in Riga 120.

Nettesheim in Augsburg E. B. 49.
Nicolai in Berlin 126 (2).
Nicolovius in Königsberg E. B. 39.

Palm in Erlangen 101. 105.
Paſchoud in Genf 109.

Raw in Nürnberg 124.
Renger. Buchh. in Halle 105.

Schaumburg in Wien 117.
Schmid in Nürnberg 112.
Schmidt in Berlin E. B. 42.
Schneider in Glückſtadt 123.
Schreiner in Düſſeldorf 124.
Schulze in Celle E. B. 39. 47.
Schwan und *Götz* in Mannheim E. B. 39.
Seeger in Leipzig E. B. 44. 46. 47.
Seidelin in Kopenhagen E. B. 43.
Selbſtverlag 117. E. B. 41.
Sinner in Koburg 107.
Sommer. Buchh. in Leipzig 108. E. B. 42.
Stein. Buchh. in Nürnberg 108.
Steinacker in Leipzig E. B. 42.
Steiner. Buchh. in Winterthur 120.
Steinkopf in Stuttgart 123.
Stettin. Buchh. in Ulm 120.
Strobel in München 124.

Taſché und *Muller* in Gieſsen E. B. 50.
Taubſtummen-Inſtitut in Berlin E. B. 41.

Unger in Berlin 122.

Vandenhök und *Ruprecht* in Göttingen E. B. 50.
Vieweg in Braunſchweig 98.
Vogel in Leipzig E. B. 42 (2).
Vollmer in Hamburg 124.
Voſs in Leipzig E. B. 42.

Waiſenhaus-Buchhandlung in Halle 102.
Warnars in Amſterdam E. B. 49.
Wilmans in Frankfurt a. M. 117.
Wittekind. Buchh. in Eiſenach E. B. 49.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google